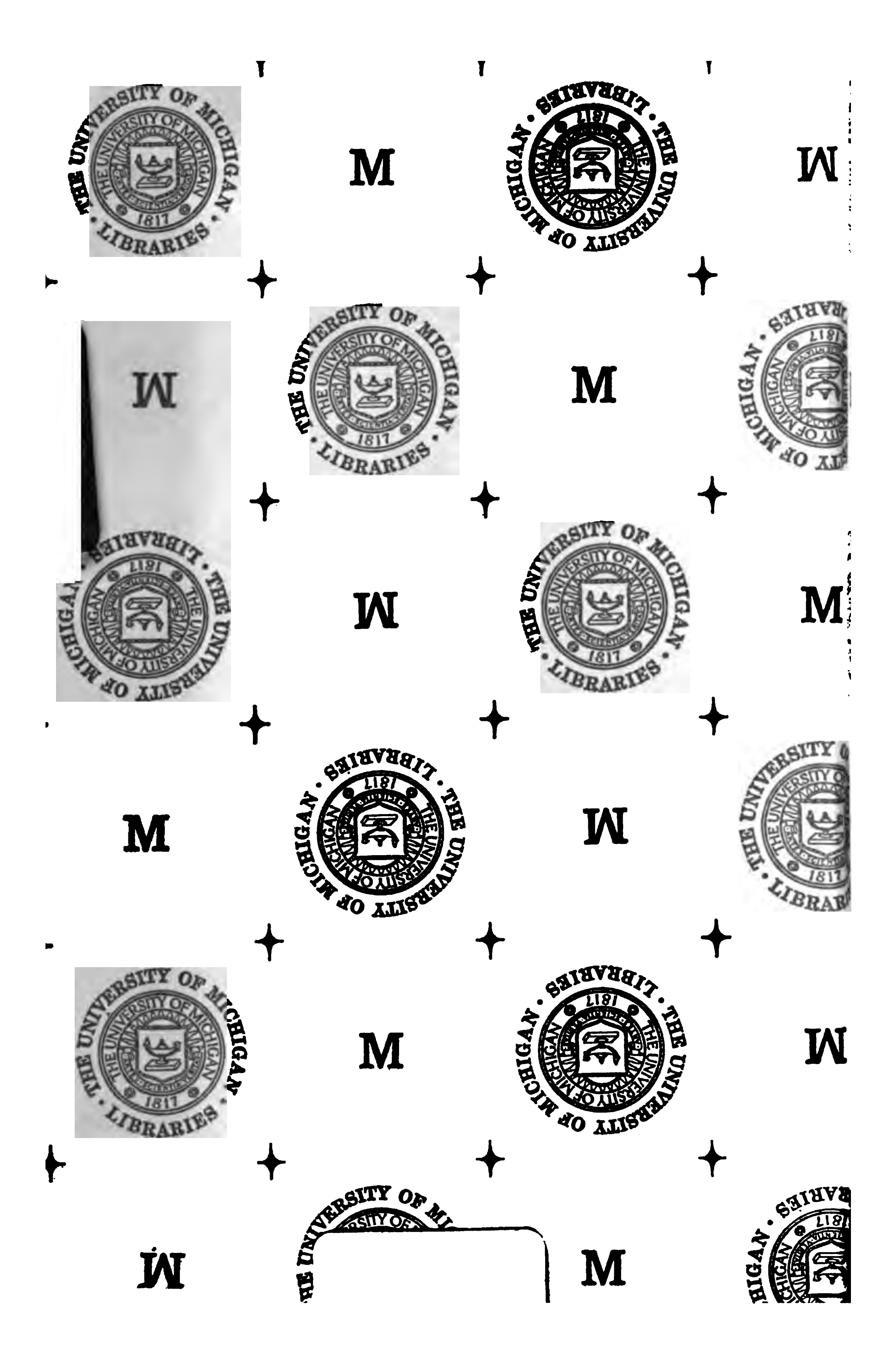
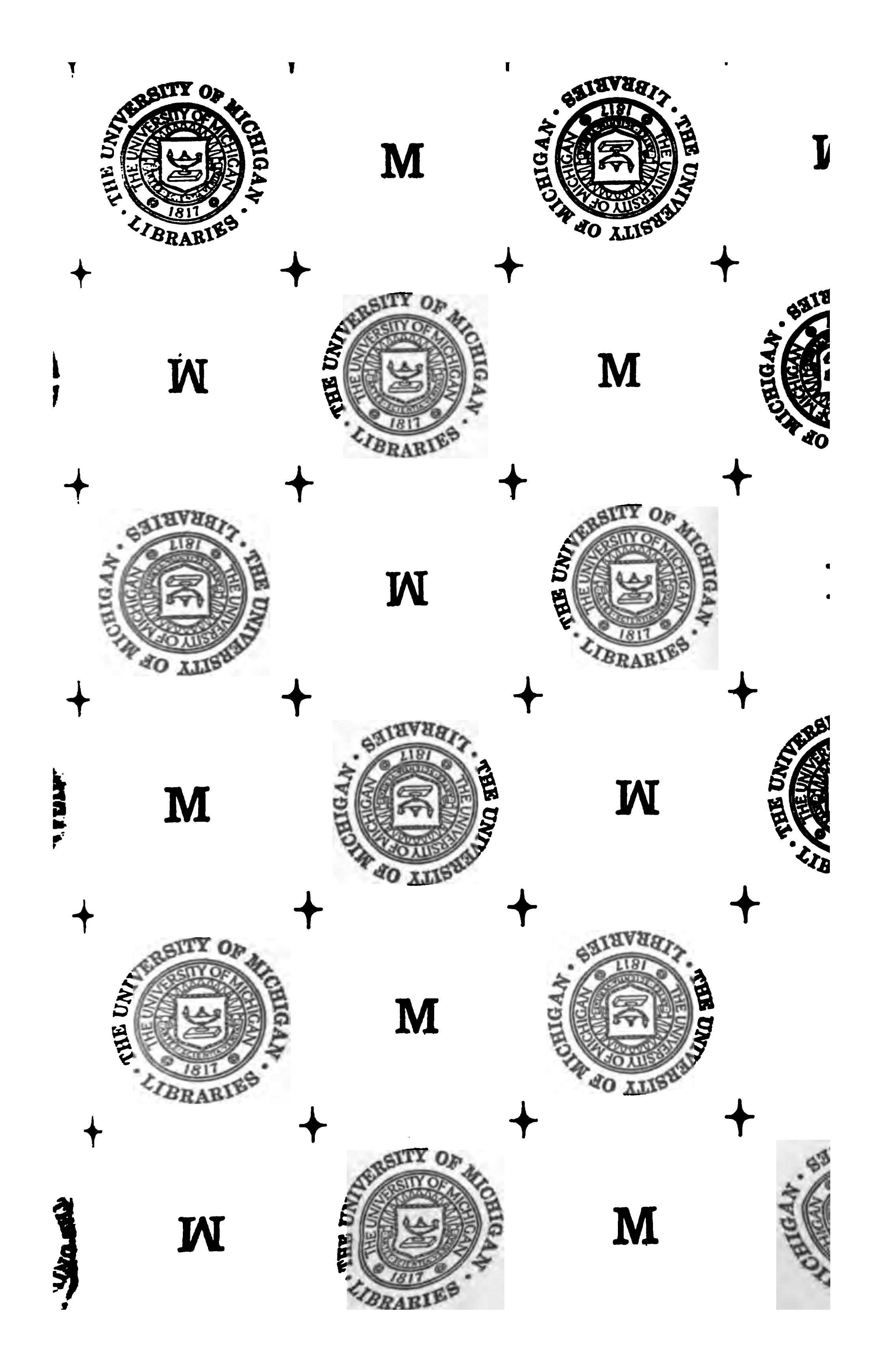

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817
M


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817
M

Christoph Friedrich von

Schillers

Briefwechsel mit Körner.

Von 1784 bis zum Tode Schillers.

Zweite vermehrte Auflage.

Herausgegeben

von

Karl Goedeke.

Wohlfeile Ausgabe.

Erster Theil: 1784—1792.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1878.

Vorwort.

Nach dem Tode Schillers ließ sich Körner seine Briefe von der Schillerschen Familie zurückgeben, um in dem Denkmal seines einundzwanzigjährigen Verkehrs mit dem Freunde einen Trost über den Verlust desselben zu finden. Bei der von ihm besorgten Herausgabe von Schillers Werken benutzte Körner diesen merkwürdigen Briefwechsel, doch konnte er sich nicht zu dessen Veröffentlichung entschließen. Das Manuscript des Briefwechsels fand sich vollständig geordnet in seinem Nachlasse vor und ging in den Besitz seines Adoptivsohnes, des Gutsbesitzers Ulrich in Steinbeck bei Freienwalde a. d. O., über, der in richtiger Würdigung dessen, was der Eigenthümer eines solchen Schatzes der Nation schuldig sei, den Abdruck desselben gestattete.

Der Briefwechsel ist wesentlich so mitgetheilt, wie er geführt wurde; einzelne in der früheren Ausgabe unterdrückt gewesene Stellen sind in dieser Auflage ohne Weiteres eingeschalten, ganz neu hinzugekommene Briefe von Schiller sowohl als Körner mit einem Sternchen vor dem Datum bezeichnet und auch einige Briefe Schillers, die den Freundschaftsbund betreffen und bisher nicht veröffentlicht waren, hinzugefügt.

Um die Auffindung der in den Literaturgeschichten vorkommenden Verweisungen auf diesen Briefwechsel auch in der jetzigen Ausgabe zu erleichtern, sind die Band- und Seitenzahlen der früheren in vier Bänden am Rande beigefügt. Die Verweisungen in den Noten gelten immer nur für die Randzahlen. Die Anmerkungen sind ohne weitern Anspruch gegeben; sie sollen nur die Mühe des Nachschlagens erleichtern oder hin und wider einen Punkt, der in den Briefen dunkel geblieben war, erläutern. Das dem zweiten Bande beigegebene Register verweist auf die Seitenzahlen der früheren Ausgabe. Mitunter, wo die alten Seiten-

zahlen durch neue Einschaltungen weiter auseinander gerückt sind, ist die gegenwärtige Auflage citirt und dann die Bandzahl durch römische Ziffern bezeichnet.

Der Briefwechsel sei ganz besonders der deutschen Jugend an's Herz gelegt. Ihr vor Allen geziemt es, sich an dem edeln Freundschaftsbund zu erheben, in dem die höchste Ausbildung der geistigen und sittlichen Kraft beider Freunde das Ziel, die nackte schonungslose Wahrheit das Mittel gewesen ist. Fern von dem gespreizten Ton, der in andern Kreisen üblich war, spricht jene Grundstimmung in der Seele der Freunde, von dem Augenblick an, wo der schwärmerisch hochgespannte Ton der ersten Anknüpfung durch die persönliche Bekanntschaft überwunden war, in der schlichtesten, natürlichsten Rede und Gegenrede, und leistet eben hierdurch für seine Aufrichtigkeit die beste Bürgschaft. Tiefer als selbstquälerische Bekenntnisse und beschönigende Wahrheit und Dichtung lassen diese Briefe in die Werkstätte des Dichters schauen und geben namentlich über den merkwürdigen Abschnitt seines Lebens erwünschten Aufschluß, in welchem er, durch saure Geistesarbeit auf dem Gebiete der Geschichte und Philosophie Herr seiner Kräfte geworden, zum Liebling der Nation sich erzogen hat.

Durch die unbestechliche Selbsterkenntniß, mit der Schiller sein Wollen und Können, die Stärken und die Schranken seines Genies durchschaut, wird dieser Briefwechsel zu einer geradezu einzigen, in keiner anderen Literatur wieder vorkommenden Erscheinung. Eben deshalb trägt er, wie Alles, was mit Schiller zusammenhängt, eine geistige sowohl wie eine sittliche Bedeutung in sich, und fordert auch im Leser die ganze sittliche Kraft heraus, um sie auf die höchsten Ziele des Menschen und der Menschheit unablässig hinzuweisen.

Erstes Buch.

1784—1788.

1784. 1785.

Juni 1784.

Zu einer Zeit, da die Kunst sich immer mehr zur feilen Sklavin reicher und mächtiger Wollüstlinge herabwürdigt, thut es wohl, wenn ein großer Mann auftritt und zeigt, was der Mensch auch jetzt noch vermag. Der bessere Theil der Menschheit, den seines Zeitalters ekelte, der im Gewühl ausgearteter Geschöpfe nach Größe schmachtete, löscht seinen Durst, fühlt in sich einen Schwung, der ihn über seine Zeitgenossen erhebt, und Stärkung auf der mühevollsten Laufbahn nach einem würdigen Ziele. Dann möchte er gern seinem Wohlthäter die Hand drücken, ihn in seinen Augen die Thränen der Freude und der Begeisterung sehen lassen — daß er auch ihn stärkte, wenn ihn etwa der Zweifel müde machte: ob seine Zeitgenossen werth wären, daß er für sie arbeitete. — Dies ist die Veranlassung, daß ich mich mit drei Personen, die insgesammt werth sind Ihre Werke zu lesen, vereinigte, Ihnen zu danken und zu huldigen. Zur Probe, ob ich Sie verstanden habe, habe ich ein Lied von Ihnen zu componiren versucht. Außer der Art, die ich gewählt habe, gab es noch zwei: I, 2.
jede Strophe anders, oder wenigstens drei Melodien, für die erste und dritte, für die zweite und vierte, und für die letzte. Aber beides schien mir dem Charakter eines für sich bestehenden Liedes weniger angemessen. Abänderungen in Rücksicht auf Tempo, Takt, Stärke und Schwäche bleiben natürlicherweise bei jeder Strophe nothwendig, und die angegebenen sind blos die unentbehrlichsten.

Wenn ich, obwohl in einem andern Fache, als das Ihrige ist, werde gezeigt haben, daß auch ich zum Salze der Erde gehöre, dann sollen Sie meinen Namen wissen. Jetzt kann es zu nichts helfen*).

*) Auf welche Weise Schiller die Namen der sächsischen Freunde und Freundinnen erfahren hat, ist nicht sicher bekannt. Vielleicht daß ein Brief Hubers darüber Mittheilung machte.

* [Schiller an Dalberg.]

[Mannheim] den 7. Juni 1784.

Vor einigen Tagen ist mir eine sehr schmeichelhafte und angenehme Ueberraschung widerfahren, die ich Ew. Excellenz, da sie doch gewiß daran Theil nehmen, ohnmöglich verschweigen kann.

Mir wurden aus Leipzig von 4 unbekannten Personen Paquete und Briefe geschickt, die voll Enthusiasmus für mich geschrieben waren und von Dichteranbetung überflossen. Sie wurden mit 4 kleinen Portraiten begleitet, worunter 2 sehr schöne Frauenzimmer sind, und einer Brieftasche, die mit dem besten Geschmack gestickt ist. Ein solches Geschenk von fremden Menschen, die dabei kein anderes Interesse haben, als mich wissen zu lassen, daß sie mir gut sind, und mir für einige frohe Stunden zu danken, war mir äußerst werth, und der lauteste Zusammenruf der Welt hätte mir kaum so angenehm geschmeichelt. Wenn Ew. Excellenz wieder hierherkommen, so werde ich das Vergnügen haben, Ihnen die artigen Kleinigkeiten zu zeigen*).

[Schiller an Huber.]**)

Mannheim, 7. December 1784.

Nimmermehr können Sie mir's verzeihen, meine Werthesten, daß ich auf Ihre freundschaftsvollen Briefe, auf Briefe, die soviel Enthusiasmus
I, 3. und Wohlwollen gegen mich athmeten, und von den schätzbarsten Zeichen Ihrer Güte begleitet waren, sieben Monate schweigen konnte. Ich gestehe es Ihnen, daß ich den jetzigen Brief mit einer Schamröthe niederschreibe, welche mich vor mir selbst demüthigt, und daß ich meine Augen in diesem Moment wie ein Feiger vor Ihren Zeichnungen niederschlage, die über meinem Schreibtisch hangen, und in dem Augenblick zu leben und mich anzuklagen scheinen. Gewiß, meine vortrefflichen Freunde und Freundinnen, die Beschämung und die Verlegenheit, welche ich gegenwärtig leide, ist Rache genug. Nehmen Sie keine andere mehr. Aber erlauben Sie mir nur einige Worte — nicht um diese unerhörte Nachlässigkeit zu entschuldigen, nur sie Ihnen einigermaßen begreiflich zu machen.

Ihre Briefe, die mich unbeschreiblich erfreuten und eine Stunde in meinem Leben auf das Angenehmste aufgehellt haben, trafen mich in einer

---

*) Dieser Theil eines Briefes von Schiller an Dalberg (Marx S. 112—114) lag dem Briefwechsel in (Körners) Abschrift bei. Ausführlicher berichtet Schiller unter gleichem Datum an Frau v. Wolzogen: Beziehungen S. 447 f.

Die vier Portraits von Körner, Huber, Minna und Dora Stock sind nachgebildet dem Werke: „Charlotte von Schiller und ihre Freunde" (Bd. I. Stuttg. 1860) beigegeben. Vgl. die Einleitung.

**) Morgenblatt 1807 Nr. 313.

r traurigsten Stimmungen meines Herzens, worüber ich Ihnen in Briefen
n Licht geben kann. Meine damalige Gemüthsfassung war diejenige I, 4.
ht, worin man sich solchen Menschen, wie ich Sie mir denke, gern zum
stenmal vor's Auge bringt. Ihre schmeichelhafte Meinung von mir war
ilich nur eine angenehme Illusion — aber dennoch war ich schwach genug
wünschen, daß sie nicht allzu schnell aufhören möchte. Darum, meine
heuersten, behielt ich mir die Antwort bis auf eine bessere Stunde vor —
f einen Besuch meines Genius, wenn ich einmal, in einer schöneren Laune
ines Schicksals, schöneren Gefühlen würde geöffnet sein. Diese Schäfer-
mden blieben aus, und in einer traurigen Stufenreihe von Gram und
iderwärtigkeit vertrocknete mein Herz für Freundschaft und Freude. Un-
ückselige Zerstreuungen, deren Andenken mir in diesem Augenblicke noch
unden schlägt, löschten diesen Vorsatz nach und nach in meinem harm-
llen Herzen aus. Ein Zufall, ein wehmüthiger Abend erinnert mich
ötzlich wieder an Sie und mein Vergehen; ich eile an den Schreibtisch,
hnen, meine Lieben, diese schändliche Vergessenheit abzubitten, die ich auf
ne Weise aus meinem Herzen mir erklären kann. Wie empfindlich mußte
hnen der Gedanke sein, einen Menschen geliebt zu haben, der fähig war,
hre zuvorkommende Güte so, wie ich, zu beantworten! Wie mußten Sie
h eine That reuen lassen, die Sie an dem Undankbarsten auf dem Erd-
den verschwendeten! — Aber nein. Das letztere bin ich niemals ge-
sen, und habe schlechterdings keine Anlage es zu sein. Wenn Sie nur
nige Funken von der Wärme übrig behielten, die Sie damals gegen
ich hegten, so fordere ich Sie auf, mein Herz auf die strengsten Proben I, 5.
setzen, und mich diese bisherige Nachlässigkeit auf alle Arten wieder-
etzen zu lassen.

Und nun genug von einer Materie, wobei ich eine so nachtheilige
olle spiele.

Wenn ich Ihnen bekenne, daß Ihre Briefe und Geschenke das An-
nehmste waren, was mir — vor und nach — in der ganzen Zeit meiner
chriftstellerei widerfahren ist, daß diese fröhliche Erscheinung mich für die
ancherlei verdrießlichen Schicksale schadlos hielt, welche in der Jünglings-
oche meines Lebens mich verfolgten — daß, ich sage nicht zu viel, daß
ie, meine Theuersten, es sich zuzuschreiben haben, wenn ich die Ver-
änschung meines Dichterberufes, die mein widriges Verhängniß mir schon
is der Seele preßte, zurücknahm, und mich endlich wieder glücklich fühlte; —
enn ich Ihnen dieses sage, so weiß ich, daß Ihre gütigen Geständnisse
gen mich Sie nicht gereuen werden. Wenn solche Menschen, solche
höne Seelen den Dichter nicht belohnen, wer thut es denn?

Ich habe nicht ohne Grund gehofft, Sie dieses Jahr noch von An-
sicht zu Angesicht zu sehen, weil es im Werke war, daß ich nach Berlin

1*

gehen wollte. Die Dazwischenkunft einiger Umstände macht diesen Vorsatz wenigstens für ein Jahr rückgängig; doch könnte es kommen, daß ich auf der Jubilatemesse Leipzig besuchte. Welche süße Momente, wenn ich Sie da treffe, und Ihre wirkliche Gegenwart auch sogar die geringste Freuden-
I, 6. erinnerung an Ihre Bilder verdunkelt! — Minna und Dora werden es wohl geschehen lassen müssen, wenn sie mich bei meinen neueren poetischen Idealen über einem kleinen Diebstahl an ihren Umrissen ertappen sollten.

Ich weiß nicht, ob Sie, meine Werthesten, nach meinem vergangenen Betragen mich noch der Fortsetzung Ihres Wohlwollens und eines ferneren Briefwechsels würdig halten können, doch bitte ich Sie mit aller Wärme, es zu thun. Nur eine engere Bekanntschaft mit mir und meinem Wesen kann Ihnen vielleicht einige Schatten derjenigen Idee zurückgeben, die Sie einst von mir hegten, und nunmehr unterdrückt haben werden. Ich habe wenig Freuden des Lebens genossen, aber (das ist das Stolzeste, was ich über mich aussprechen kann) diese wenigen habe ich meinem Herzen zu danken.

Hier erhalten Sie auch etwas Neues von meiner Feder, die Ankündigung eines Journals*). Auffallen mag es Ihnen immer, daß ich diese Rolle in der Welt spielen will, aber vielleicht söhnt die Sache selbst Sie wieder mit Ihrer Vorstellung aus. Ueberdem zwingt ja das deutsche Publicum seine Schriftsteller, nicht nach dem Zuge des Genius, sondern nach Speculationen des Handels zu wählen. Ich werde dieser Thalia alle meine Kräfte hingeben, aber das leugne ich nicht, daß ich sie (wenn meine Verfassung mich über Kaufmannsrücksichten hinwegsetzte) in einer andern Sphäre würde beschäftigt haben.

Wenn ich nur in einigen Zeilen Ihrer Verzeihung gewiß worden bin,
I, 7. so soll diesem Brief auf das schleunigste ein zweiter folgen. Frauenzimmer sind sonst unversöhnlicher als wir, also muß ich den Pardon von solchen Händen unterschrieben lesen.

Mit unauslöschlicher Achtung der

Ihrige

S.

Leipzig 11. Januar 1785.

Ihr Stillschweigen, edler Mann, war uns unerwartet, aber nicht unerklärlich. Menschen, die wir verehren und lieben, sind wir nicht gewohnt zu verdammen, so lange ein Grund zu ihrer Entschuldigung übrig bleibt.

---

*) Die Ankündigung der Rheinischen Thalia. Sämmtliche Schriften 3, 528 ff.

Daß Sie unsere Briefe auf eine Art aufgenommen hätten, die Ihrer unwürdig gewesen wäre, hielten wir nicht für möglich. Jedes von uns erklärte sich das Außenbleiben Ihrer Antwort nach seiner eigenen Art; und jetzt freuen wir uns, daß unsere Ahnung Gewißheit geworden ist, daß wir den als Freund lieben können, den wir als Dichter verehrten.

Die erste Absicht unserer Briefe an Sie ist nunmehr erreicht. Wir wissen, daß unsere Aeußerungen den Eindruck auf Sie gemacht haben, den wir wünschten, und nun könnten wir unseren Briefwechsel schließen. Soll er fortgesetzt werden, so müssen wir Freunde sein, sonst hat er für beide Theile in der Folge mehr Beschwerliches als Anziehendes. Wir wissen genug von Ihnen, um Ihnen nach Ihrem Briefe unsere ganze Freundschaft anzubieten; aber Sie kennen uns noch nicht genug. Also kommen I 8.
Sie selbst sobald als möglich. Dann wird sich manches sagen lassen, was sich jetzt noch nicht schreiben läßt. Es schmerzt uns, daß ein Mann, der uns so theuer ist, Kummer zu haben scheint. Wir schmeicheln uns, ihn lindern zu können, und dies macht uns Ihre Freundschaft zum Bedürfniß.

Ihrer Thalia sehe ich mit Verlangen entgegen, aber es sollte mir weh thun, wenn Sie dadurch von dem abgehalten würden, was Ihre eigentliche Bestimmung zu sein scheint. Alles, was die Geschichte in Charakteren und Situationen Großes liefert und Shakespeare noch nicht erschöpft hat, wartet auf Ihren Pinsel. Dies ist gleichsam bestellte Arbeit. Wenn Sie hiervon von Zeit zu Zeit etwas liefern, dann mögen Sie übrigens im Genuß Ihrer eigenen Ideen schwelgen, mögen Ihrem Geist und Herzen Luft machen, — und Menschen, die Sie zu fassen vermögen, werden Sie auch für die Früchte Ihrer Erholungsstunden segnen, während daß Sie durch größere Werke, wie man sie von Ihnen zu erwarten berechtigt ist, zugleich die Forderungen Ihres Zeitalters und Ihres Vaterlandes befriedigen.

Leben Sie wohl. Unser gemeinschaftlicher Wunsch ist, Sie glücklich zu wissen. Möchten wir doch dadurch etwas dazu beitragen können, daß wir uns näher an Sie anschließen! —

Der Ihrige

K.

Mannheim, 10. Februar 1785. I, 9.

Unterdessen, daß die halbe Stadt Mannheim sich im Schauspielhaus zusammendrängt, einem Autodafe über Natur und Dichtkunst — einer großen Opera — beizuwohnen und sich an den Verzuckungen dieser armen Delinquentinnen zu weiden, fliege ich zu Ihnen, meine Theuersten, und weiß,

daß ich in diesem Augenblick der Glücklichere bin. Jetzt erst fange ich an, meine Phantasie, die unruhige Vagabundin, wieder liebzugewinnen, die mich aus dem traurigen Einerlei meines hiesigen Aufenthalts so freundschaftlich weg- und zu Ihnen führt. Es ist kein Opfer, das ich Ihnen bringe, wenn die Erinnerung an Sie meinen ganzen Horizont um mich her zernichtet — es ist wirklicher Eigennutz, meine süßeste Erholung von meiner jetzigen freudenlosen Existenz, daß meine Seele um Sie schweben darf. Augenblicke, wie der gegenwärtige, wo alle meine Empfindungen in wollüstiges Trauern dahinschmelzen, wo ich in mich selbst zurücktrete und von meiner eigenen Armuth schwelge; solche Augenblicke, wo meine Seele aus ihrer Hülle schwebt und mit freierem Fluge durch ihre Heimath Elysium wandert, sollen den Freunden meines Herzens geheiligt sein. Wenn Sie zuweilen mitten unter den berauschenden Zerstreuungen Ihres Lebens von einer plötzlichen Wehmuth überrascht werden, die Sie nicht gleich erklären können, so wissen Sie von jetzt an, daß in der Minute Schiller an Sie gedacht hat — dann hat sich mein Geist bei Ihnen gemeldet.

I, 10. Dieser Eingang, fürchte ich, wird einer Schwärmerei gleicher sehen als meiner wahren Empfindung, und doch ist er ganz, ganz Stimmung meines Gefühls. Für Sie, meine Besten, kann ich schlechterdings keine Schminke auftragen, diese armselige Zuflucht eines kalten Herzens kenne ich nicht. Seit Ihren letzten Briefen hat mich der Gedanke nicht mehr verlassen wollen: „Diese Menschen gehören Dir, diesen Menschen gehörst Du." — Urtheilen Sie deswegen von meiner Freundschaft nicht zweideutiger, weil sie vielleicht die Miene der Uebereilung trägt. — Gewissen Menschen hat die Natur die langweilige Umzäunung der Mode niedergerissen. Edlere Seelen hängen an zarteren Seilen zusammen, die nicht selten unzertrennlich und ewig halten. Große Tonkünstler kennen sich oft an den ersten Accorden, große Maler an dem nachlässigsten Pinselstrich — edle Menschen sehr oft an einer einzigen Aufwallung. Doch vernünfteln möchte ich über meine Empfindungen nicht gern. Ihre Briefe — und wir waren Freunde. Für Sie spricht Ihr erster freiwilliger Schritt, und dann Ihre edle Toleranz gegen mein Schweigen — für mich spreche, wenn Sie wollen, Carl Moor an der Donau*). Wäre dann aber auch das noch zu wenig, so könnten wir unsere fünf Köpfe zu Lavater tragen.

Wenn Sie mit einem Menschen vorlieb nehmen wollen, der große Dinge im Herzen herumgetragen und kleine gethan hat; der bis jetzt nur aus seinen Thorheiten schließen kann, daß die Natur ein eigenes
I, 11. Project mit ihm vorhatte; der in seiner Liebe schrecklich viel fordert und bis hierher noch nicht einmal weiß, wie viel er leisten kann; der aber

---

*) S. Schr. 2, 114 ff.

etwas anderes mehr lieben kann als sich selbst, und keinen nagenderen Kummer hat, als daß er das so wenig ist, was er so gern sein möchte — wenn Ihnen ein Mensch wie dieser lieb und theuer werden kann, so ist unsere Freundschaft ewig, denn ich bin dieser Mensch. Vielleicht, daß Sie Schillern noch ebenso gut sind, wie heute, wenn Ihre Achtung für den Dichter schon längst widerlegt sein wird.

Werden Sie nach diesem Geständniß vorbereitet sein, ein zweites zu hören? O meine Besten, Ihre freiwillig mir entgegenkommende Liebe hat einen merkwürdigen Einfluß auf die wirkliche*) Lage meines Herzens gehabt. Ich habe einen so unglücklichen Hang zum Vergrößern, daß oft geringe Veranlassungen meine Hoffnung schwindelnd fortreißen, daß oft der kleinste Umstand mir ein Saamenkorn von etwas Unendlichem wird. Dieses Nämliche fängt mir an mit Ihrer Freundschaft zu begegnen. Ihre liebevollen Geständnisse trafen mich in einer Epoche, wo ich das Bedürfniß eines Freundes lebhafter — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — 22. Februar.

als jemals fühlte. (Hier bin ich neulich durch einen unvermutheten Besuch unterbrochen worden, und diese zwölf Tage ist eine Revolution mit mir und in mir vorgegangen, die dem gegenwärtigen Briefe mehr Wichtigkeit giebt, als ich mir habe träumen lassen — die Epoche in meinem Leben macht.) Ich kann nicht mehr in Mannheim bleiben. In einer unnenn- I, 12.
baren Bedrängniß meines Herzens schreibe ich Ihnen, meine Besten. Ich kann nicht mehr hier bleiben. Zwölf Tage habe ich's in meinem Herzen herumgetragen, wie den Entschluß aus der Welt zu gehen. Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwider. Ich habe keine Seele hier, keine einzige, die die Leere meines Herzens füllte, keine Freundin, keinen Freund; und was mir vielleicht noch theuer sein könnte, davon scheiden mich Convenienz und Situationen. — Mit dem Theater hab' ich meinen Contract aufgehoben; also die ökonomische Rücksicht meines hiesigen Aufenthalts bindet mich nicht mehr. Außerdem verlangt es meine gegenwärtige Connexion mit dem guten Herzog von Weimar, daß ich selbst dahin gehe und persönlich für mich negotiire, so armselig ich mich auch sonst bei solcherlei Geschäften benehme**). Aber vor allem anderen lassen Sie mich's frei heraussagen, meine Theuersten, und lächeln Sie auch meinetwegen über meine Schwächen — ich muß Leipzig und Sie besuchen. O meine Seele dürstet nach neuer Nahrung — nach besseren Men-

*) wirkliche, d. i. augenblickliche, gegenwärtige

**) Streicher, Schillers Flucht 209; Schiller hatte in Darmstadt den Herzog Karl August kennen gelernt, ihm den Anfang des Dom Karlos vorgetragen und war vom Herzoge am 27. Dec. 1784 zum Rath ernannt. „Carl Augusts erstes Anknüpfen mit Schiller.“ Stuttg. 1857 Nr. 1.

schen — nach Freundschaft, Anhänglichkeit und Liebe. Ich muß
zu Ihnen, muß in Ihrem näheren Umgang, in der innigsten Verkettung
mit Ihnen mein eignes Herz wieder genießen lernen, und mein ganzes
Dasein in einen lebendigeren Schwung bringen. Meine poetische Ader
stockt, wie mein Herz für meine bisherigen Zirkel vertrocknete. Sie müssen
sie wieder erwärmen. Bei Ihnen will ich, werde ich alles doppelt, dreifach
I, 13. wieder sein, was ich ehemals gewesen bin, und mehr als das alles, o
meine Besten, ich werde glücklich sein. Ich war's noch nie. Weinen
Sie um mich, daß ich ein solches Geständniß thun muß. Ich war noch
nicht glücklich, denn Ruhm und Bewunderung und die ganze übrige Begleitung
der Schriftstellerei wägen auch nicht einen Moment auf, den
Freundschaft und Liebe bereiten — das Herz darbt dabei.

Werden Sie mich wohl aufnehmen?

Sehen Sie — ich muß es Ihnen gerade heraussagen, ich habe zu
Mannheim schon feierlich aufgekündigt, und mich unwiderruflich erklärt, daß
ich in drei bis vier Wochen abreise, nach Leipzig zu gehen. Etwas Großes,
etwas unaussprechlich Angenehmes muß mir da aufgehoben sein; denn der
Gedanke an meine Abreise macht mir Mannheim zu einem Kerker, und
der hiesige Horizont liegt schwer und drückend auf mir, wie das Bewußtsein
eines Mordes — Leipzig erscheint meinen Träumen und Ahnungen
wie der rosige Morgen jenseits der waldigen Hügel. In meinem Leben
erinnere ich mich keiner so innigen prophetischen Gewißheit, wie diese ist,
daß ich in Leipzig glücklich sein werde. Ich traue auf diese sonderbare
Ahnung, so wenig ich sonst auf Visionen halte. Etwas Freudiges wartet
auf mich — doch warum Ahnung? Ich weiß ja, was auf mich wartet
und wen ich da finde!

Ich sollte Ihnen so unendlich viel sagen, das Ihnen einen Aufschluß
über den Paroxysmus von Freude geben könnte, der mich bei dieser Aussicht
befällt. Bis hierher haben Schicksale meine Entwürfe gehemmt. Mein
I, 14. Herz und meine Musen mußten zu gleicher Zeit der Nothwendigkeit unterliegen.
Es braucht nichts als eine solche Revolution meines Schicksals,
daß ich ein ganz anderer Mensch — daß ich anfange Dichter zu werden.

Den Dom Carlos, von dem Sie den ersten Aufzug in der Thalia
finden werden*), bringe ich — in meinem Kopfe nämlich — zu Ihnen
mit, in Ihrem Zirkel will ich froher und inniger in meine Laute greifen.
Seien Sie meine begeisternden Musen, lassen Sie mich in Ihrem Schooße
von diesem Lieblingskinde meines Geistes entbunden werden.

Der magische Nebel, in den das Gerücht gewöhnlich Schriftsteller einhüllt
— Ihre glänzenden Ideale von mir, werden freilich ganz erstaunlich

*) Rhein. Thalia. Lenzmonat 1785 S. 95 ff. S. Schr. 5, 1, 1 ff.

durch meine wirkliche Erscheinung verlieren. Sie werden einen ganz er-
bärmlichen Wundermann finden; aber gut bleiben Sie mir gewiß. Innige
Freundschaft, Zusammenschmelzung aller Gefühle, gegenseitige Verehrung
und Liebe, Verwechselung und gänzlicher Umtausch des persönlichen Inter-
esses sollen unser Beieinandersein zu einem Eingriff in Elysium machen.
Ich würde unglücklich sein, wenn meine reizende Hoffnung nicht eine ähn-
liche in Ihnen entflammte, wenn hier unsere Empfindungen nicht ebenso
harmonisch zusammenflössen, als sie es sonst zu thun schienen.

Ich bin fest entschlossen, wenn die Umstände mich nur entfernt be-
günstigen, Leipzig zum Ziel meiner Existenz, zum beständigen Ort meines
Aufenthalts zu machen. Ich hoffe, daß ich das zu Stande bringen kann;
doch das Weitere ist für diesen Brief zu weitläufig, — es sei auf münd- I, 15.
liche Erklärungen aufgespart. Hinter die räthselhafte Decke der Zukunft
kann der Mensch ohnehin nicht sehen. Ein Moment kann meinen jetzigen
Entwürfen ja eine ganz besondere — glückliche — Richtung geben. „Ge-
segnet sei der Zufall (sagt Ferdinand von Walther*), er hat größere
Thaten gethan, als die klügelnde Vernunft und wird besser bestehen an
jenem Tag, als der Witz aller Weisen.“ — Alle schriftlichen Verbindungen,
alle Träume der Phantasie — so ausschweifend sie oft sein mögen, sind
doch immer nur bestandloses Schattenspiel gegen das Angesicht zu An-
gesicht. Ich fühle, wie theuer Sie mir jetzt schon sind, aber ich weiß
gewiß, daß dieses warme Gefühl für Sie durch unsere persönlichen Er-
kennungen und Berührungen unendlich entflammt werden wird. —

Ich habe unter den hiesigen Mädchen eine Minna und Dora ge-
sucht, aber unser hiesiger Himmelsstrich versteht sich nicht auf solche Ge-
sichter. Ich weiß nicht, was Sie dazu sagen werden — aber ich gestehe
Ihnen, Ihre Bildnisse waren mir nicht neu, und doch schwöre ich Ihnen,
daß ich mich auf kein ähnliches besinne — — ich würde der Eitelkeit nicht
haben widerstehen können, Ihnen meine Zeichnung zu schicken, aber die
größere Eitelkeit, daß vielleicht Dora mich zeichnen werde, hat mich
zurückgehalten. Um's Himmelswillen aber beurtheilen Sie mich nicht nach
einem Kupferstich, den man kürzlich von mir in die Welt gesetzt hat, —
sonst können Sie zwar die Räuber, aber den Schiller nicht mehr be- I, 16.
greifen; denn jener Kupferstich ist finster wie die Ewigkeit, und der Kupfer-
stecher hat mir funfzehn Jahre mehr auf die Rechnung gesetzt, als ich mich
erinnere gelebt zu haben**). — Die Brieftasche von Minna habe ich neulich
in Darmstadt eingeweiht, den ersten Act des Carlos, den ich bei Hofe
vorlas, darin aufzubewahren, und eine unvergleichliche Fürstin, die Frau

*) „Gepriesen sei mir der Zufall“ u. s. w. S. Schr. 3, 484.
**) Etwa die Radierung von F. Kirschner, Schiller und darunter eine Scene aus den Räubern. Vgl. Wurzbach, Schillerbuch Nr. 2504.

Erbprinzessin, hat sie bewundert. Der Umstand ist Kleinigkeit; aber Dingen, worauf mein Herz einen Werth setzt, kann nichts so geringes begegnen, das nicht merkwürdig für mich wäre.

So viel ich Ihrer Geduld auch durch diesen colossalen Brief zumuthe, so muß ich doch noch einmal auf das Vorige zurückkommen. Also es ist ausgemacht, daß ich in drei bis vier Wochen Mannheim verlasse. Ich gehe geradewegs nach Leipzig und (aus einigen hauptsächlichen Gründen) erst von da aus nach Weimar. Urtheilen Sie nun, wie unerträglich mir die Stunden sein werden, die mich bis dahin noch zu Mannheim gefangen halten. Zum großen Glücke läßt mich die rheinische Thalia nicht zu Athem kommen. Unzählige Briefe liegen mir zur Beantwortung da, aber ich habe alle Laune verloren, bis ich in Leipzig bin — zuverlässig ist das Epoche meines Lebens.

Wie unaussprechlich viele Seligkeiten verspreche ich mir bei Ihnen, und wie sehr soll es mich beschäftigen, Ihrer Liebe, Ihrer Freundschaft und wo möglich Ihres Enthusiasmus für mich werth zu bleiben. Schreiben
I, 17. Sie mir doch bald; nehmen Sie mich nicht zum Muster in unsern Correspondenzen. Sobald als Sie entschlossen sind mich aufzunehmen (oder abzuweisen?) — schreiben Sie mir. Ich bin immer der gewinnende Theil, weil ein Brief mir vierfach bezahlt wird; aber bei Ihnen will ich nicht gewinnen, darum mußte dieser Brief viermal so groß sein.

Auf einige andere Artikel schreibe ich morgen ganz gewiß an Huber. Leben Sie recht wohl, ewig geliebt von

Ihrem

S.

---

* [Schiller an Huber.]

Mannheim 28. Febr. 1785.

Ich wünsche und hoffe, mein Bester, daß Sie meinen Brief vom 10. dieses Monats werden empfangen haben. Eh ich aber eine Antwort von Ihnen und Ihrer lieben Gesellschaft erwarten kann, fordert mich ein Hauptartikel noch zu einem Nachtrage auf.

Ob ich gegen Sie offen sein darf, wird vermuthlich keine Frage mehr sein. Ich bin es, und das ist vielleicht das erste und entscheidendste Unterpfand meiner ausgezeichneten Freundschaft.

Wenn ich neben der leidenschaftlichen Begierde, Sie und Ihre Lieben von Angesicht zu Angesicht zu sehen und in Ihrem Zirkel zu existieren, noch eine Ursache meiner Leipziger Reise in Anschlag bringen darf, so ist es diese, theils mich mit dem Herzog von Weimar auf einen gewissen Fuß

zu arrangieren, theils durch das bestmöglichste Employ meiner Arbeiten meine Umstände in Ordnung zu bringen. Dieses letztere trifft vorzüglich meine Thalia, welche ich wegen dem mir äuserst lästigen Brief- und Krämercommerce ganz an einen Buchhändler zu überlassen entschlossen bin, wenn ich auch einige 100 Thaler jährlich dabei verlieren sollte. Zum Kaufmann schicke ich mich überhaupt so wenig als zum Capuziner.

Außerdem bin ich willens, vorzüglich durch meines guten Herzogs Mitwirkung, förmlich Doctor zu werden, weil ich doch einmal ausstudiert habe, und nur noch dieser letzten Oelung bedarf.

Sehen Sie, bester Freund, welche wichtige Veranlassungen mein Finanzsystem hergibt, daß ich nach Leipzig reise — die Wünsche meines Herzens, welche früher entschieden, als jene alle, nicht mitgerechnet. Aber ich kann Mannheim nicht verlassen, ohne wenigstens 100 Dukaten verschleudern zu müssen, und außer dem ersten Hefte meiner Thalia, welches mir schwerlich mehr als 100 Thaler auf den ersten Belauf abwerfen kann, habe ich bis dahin keine Subsidien zu hoffen. So schnell ich auch meine Sache in Weimar persönlich durchsetzen könnte, so muß ich doch dahin reisen und jene Auslagen zuvor gemacht haben. Meine Bekanntschaften und Freunde zu Mannheim kann und will ich auf diese Probe nicht setzen, oder ich liefe Gefahr, zum zweiten mal Timon zu werden und mit der menschlichen Natur zu verfallen. Ueberdem sind die besten von ihnen meiner Philanthropie mehr bedürftig, als ich der ihrigen. Meiner Familie kann ich keinen Vorschuß zumuthen, denn mein Vater ist Offizier und sein Degen ist seine Besoldung. Auch habe ich drei Schwestern, denen die Existenz ihres Bruders schon mehr entzog, als sie wird hereinbringen können. Ich glaube, mein Theurer, ich habe Sie jetzt mit meiner ganzen Situation bekannt gemacht. Jetzt meine Bitte.

Ist es nicht möglich, daß Sie mir (auf Ihren oder meinen Namen von Buchhändlern oder von andern Juden) ohngefähr 300 Thlr. Vorschuß verschaffen können. Mein Plan ist dieser — alle zwei Monate bezahlte ich von meiner Thalia 50 Thaler zurück mit landesüblichen Zinsen, bis die Schuld getilgt wäre. Die Bezahlung aber dürfte nur mit dem dritten Hefte anfangen. Meiner ganzen Berechnung zufolge beläuft sich meine jährliche Einnahme von der Thalia auf ohngefähr 800—900 Reichsthaler nach Abzug der Unkosten *). Wollte mir ein Buchhändler zu Leipzig den ganzen Verlag der Thalia abnehmen, so würde ich schnell aus dem Embarras sein, aber dieses kann doch eigentlich nur durch meine persönliche

*) Die Berechnung ist, wie jeder heutige Leser weiß, eine völlig sanguinische. Doch schoß Körner in Göschens Buchhandlung insgeheim eine Summe, um Schiller für dessen Verlag zu gewinnen, und dieser erhielt das Gewünschte.

Gegenwart bewirkt werden, und diese Gegenwart ist ein Unding, wenn ich nicht jene Summe erhalten kann.

Sie haben ohne Zweifel Verbindungen, denen Sie eine solche Dienstleistung zumuthen können, welche ganz unwidersprechlich viel für mich entscheidet. Meine ganze Reise nach Leipzig hängt davon ab, und von dieser zuverlässig mein künftiges Schicksal. Doch was habe ich nötig, Ihnen, mein liebster Freund, weitläuftige Declamationen vorzulegen. Sehen Sie dies freimütige Geständniß für das entscheidende Zeichen an, daß diese Sache unendlich wichtig für Ihren Freund ist.

Ich habe die Uebereilung begangen, meine Abreise nach Leipzig laut zu machen. Mein Enthusiasmus für dieselbe erlaubte mir nicht, mich in mich selbst zu verschließen, und ich konnte auf einen Freund bauen, dessen Vermögen zu meinen Diensten stand. Jetzt aber ist dieser selbst in die höchsten Fatalitäten verwickelt, und ich durch ihn*).

Sollte meine schönste Hoffnung durch einen Umstand von dieser Seite zu Grunde gehen, so wäre es um die Freude meines Lebens gethan.

Schreiben Sie mir mit dem schleunigsten, liebster Freund, was Sie ausrichten können, und wie bald — denn mir ist über der Sehnsucht es zu verlassen, in Mannheim nicht anders zu Muthe, als den Egyptern, da der Würgengel herumging! Da für mich beinahe Alles durch Erfüllung dieses Wunsches entschieden wird, so werden Sie keine andere Triebfeder mehr nötig haben, für mich thätig zu sein. Körnern und unsern lieben Mädchen meine wärmste Empfehlung.

Ewig der Ihrige

Schiller.

---

*) Wer dieser (Mannheimer) Freund war, bleibt unsicher. Der treue Andreas Streicher kann es nicht sein, da er selbst mittellos und durch Schiller in die Lage gebracht war, nicht jener durch ihn. An den Buchhändler Schwan ist nicht zu denken, weniger noch an den Schauspieler Meyer, der zu Schillers treuesten Freunden in Mannheim gehörte.

Am 6. März 1785 schrieb Körner an Göschen: „Es äußert sich eine Gelegenheit, Schillern einen Freundschaftsdienst zu erweisen und ihn zugleich für unsern Verlag zu gewinnen. Huber hat Ihnen schon davon ausführlich geschrieben. Mein Entschluß ist, ihm die 300 Thlr. vorzuschießen, doch muß es das Ansehen haben, als ob es von Ihnen geschähe, um den Verlag der Rheinischen Thalia zu bekommen. Ich werde Schillern schreiben, daß ich in Ihrer Handlung ein Capital hätte, daß ich daher mit Ihnen in Abrechnung stünde, daß er aber die Bedingungen wegen der Uebernahme der Rheinischen Thalia bloß mit Ihnen auszumachen hätte, daß Sie ihm auf eine Art, wie er es verlangte, 300 Thlr. zuschicken würden gegen einen Schein, den Sie mir auf den Fall, daß Sie über die Bedingungen nicht einig werden könnten, als baar Geld anrechnen würden. So sieht er doch, daß man ihm nicht etwa einen nachtheiligen Handel abnöthigen will. Werden Sie mit ihm einig, wie ich nicht zweifle, so wird uns hernach wohl nichts von seinen übrigen künftigen Schriften entgehen. Sie brauchen ihm nicht eher zu schreiben, bis ich von ihm wieder Antwort habe und Ihnen das Geld zustelle."

Dresden, 3. März 1785.

So haben sich denn also unsere Seelen trotz aller Entfernung gefunden — wir sind Freunde — und bald wird der erste Blick und Händedruck den Bund unserer Herzen versiegeln. — Arbeiten, die keinen Aufschub leiden, hindern mich auf Ihren herrlichen Brief so viel zu antworten als ich wollte, aber aufschieben konnte ich meine Antwort deswegen nicht. Sie müssen sobald als möglich auch von mir wissen, wie sehr ich mich nach dem Augenblicke sehne, da wir Sie mit offenen Armen empfangen werden. — Auch ich kenne den Durst nach Sympathie aus Erfahrung. Sie ahnen, daß der Ihrige bei uns gestillt werden wird, und wir sind stolz genug, zu glauben, daß diese Ahnung Sie nicht täuscht. —

Jetzt, da Ihre Freundschaft an allem theilnimmt, was uns betrifft, I, 18.
noch etwas von dem, was wir waren — und sind. Ich liebte Minna vier Jahre lang, ohne es ihr und mir selbst zu gestehen. Jetzt ist es drei Jahr, daß ich mich ihr entdeckte. Wir kämpften seit dieser Zeit mit Schwierigkeiten, die fast unüberwindlich schienen — hatten des Kummers viel — waren genöthigt uns zu trennen, um uns unserem Ziele zu nähern. — Jetzt entwickelt sich alles zu unserem Vortheil — der Zeitpunkt, der uns auf immer vereinigt, ist nicht mehr entfernt — eine selige Zukunft wartet unser — Dora und Huber freuen sich mit uns, daß wir am Ziele sind. Dies ist die Stimmung, in der Sie uns finden werden — und nun bleiben Sie noch zurück, wenn Sie können. —

Von ganzem Herzen

der Ihrige

K.

---

* [Schiller an Huber.]

Mannheim, 25. März 1785.

Das ist also vermuthlich der letzte Brief, den ich Ihnen von Mannheim aus schreibe. Die Zwischenzeit vom 15. März bis heute hat sich für mich wie eine Kriminalakte ausgedehnt, und Gottlob — nun bin ich Ihnen um ganzer zehen Tage näher. Aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich erst auf den 9. April von hier reisen, um welche Zeit der Buchhändler Götz *) seine Wanderung antritt. Kann ich aber ganzer acht Tage früher hier abkommen, so erwarte ich diese Gelegenheit nicht, die ohnehin nicht ganz ohne Zwang für mich abläuft.

---

*) Götz war Mitinhaber der Firma Schwan und Götz in Mannheim und Schillers Verleger. Er reiste zur Leipziger Buchhändlermesse.

Und nun, mein Bester — Einmal haben Sie Sich doch meine ganze Vertraulichkeit auf den Nacken geladen. Gönnen Sie mir also die Freude, Sie ins Innere meiner häuslichen Wünsche zu führen.

Ich bin Willens, bei meinem neuen Etablissement in Leipzig einem Fehler zuvorzukommen, der mir in Mannheim bisher sehr viel Unannehmlichkeit machte. Es ist dieser, meine eigene Oekonomie nicht mehr zu führen, und auch nicht mehr allein zu wohnen. Das erste ist schlechterdings meine Sache nicht — es kostet mich weniger Mühe, eine ganze Verschwörung und Staatsaktion durchzuführen, als meine Wirthschaft; und Poesie, wissen Sie selbst, ist nirgends gefährlicher, als bei ökonomischen Rechnungen. Meine Seele wird getheilt, beunruhigt; ich stürze aus meinen idealischen Welten, sobald mich ein zerrissener Strumpf an die wirkliche mahnt. Fürs andere brauch ich zu meiner geheimen Glückseligkeit einen rechten wahren Herzensfreund, der mir stets an der Hand ist, wie ein Engel, dem ich meine aufkeimenden Ideen und Empfindungen in der Geburt mittheilen kann, nicht aber erst durch Briefe und lange Besuche zutragen muß. Schon der nichts bedeutende Umstand, daß ich, wenn dieser Freund außer meinen vier Pfählen wohnt, die Straße passieren muß, ihn zu erreichen, daß ich mich umkleiden muß und dergleichen, tödtet den Genuß des Augenblicks, und die Gedankenreihe kann zerrissen sein, bis ich ihn habe. Sehen Sie, mein Bester, das sind nur Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten tragen oft die schwersten Gewichte im Verlauf unsers Lebens. Ich kenne mich besser, als vielleicht tausend andrer Mütter Söhne sich kennen, ich weiß, wie viel und oft wie wenig ich brauche, um ganz glücklich zu sein.

Es fragt sich also, kann ich in Leipzig diesen Herzenswunsch in Erfüllung bringen?

Wenn es möglich zu machen ist, daß ich eine Wohnung mit Ihnen beziehen kann, so sind alle meine Besorgnisse darüber gehoben. Ich bin kein schlimmer Nachbar, wie Sie Sich vielleicht vorstellen möchten; um mich in einen andern zu schicken, einen Freund vorzüglich, habe ich Biegsamkeit genug und auch hie und da etwas Geschick, dies Fragment des Lebens, wie Yorik sagt, ihm verbessern und aufheitern zu helfen. Können Sie mir dann, noch außerdem, die Bekanntschaft von Leuten zuwege bringen, die sich meiner kleinen Wirthschaft annehmen mögen, so ist alles in Richtigkeit. — Ich brauche nichts mehr als ein Schlafzimmer, das zugleich mein Schreibzimmer sein kann, und dann ein Besuchzimmer. Mein nothwendiges Hausgeräth wäre eine gute Commode, ein Schreibtisch, ein Bett und Sopha, dann ein Tisch und einige Sessel. Hab ich dieses, so brauche ich zu meiner Bequemlichkeit nichts mehr. Parterre und unter dem Dache kann ich nicht wohnen, und dann möcht ich auch durchaus nicht die Aussicht auf einen Kirchhof haben. Ich liebe die Menschen und also

auch ihr Gedränge. Wenn ichs nicht so veranstalten kann, daß wir (ich verstehe darunter das fünffache Kleeblatt) zusammenessen, so würde ich mich an die Table d'hôte im Gasthofe engagiren, denn ich fastete lieber, als daß ich nicht in Gesellschaft (großer oder auserlesen guter) speiste.

Ich schreibe Ihnen dies alles, liebster Freund, um Sie auf meinen närrischen Geschmack vorzubereiten, und Ihnen allenfalls Gelegenheit zu geben, hier und dort einen Schritt zu meiner Einrichtung voraus zu thun. Meine Zumuthungen sind freilich verzweifelt naiv, aber Ihre Güte hat mich verwöhnt.

Den ersten Theil der Thalia werden Sie nunmehr haben, und das Urtheil über den Karlos wird bereits ausgesprochen sein. Doch will ich es mündlich empfangen. Hätten wir fünf uns noch nicht gekannt — wer weiß, ob Sie meine Bekanntschaft nicht bei Gelegenheit des Karlos gemacht hätten?? — —

Wenn Sie mir noch einmal schreiben wollen, Lieber, so trifft mich Ihr Brief, im Falle Sie ihn nach Empfang des meinigen gleich abgehen lassen, noch in Mannheim. Bis auf den 8. oder 9. bleib ich zuverlässig noch da.

Heute (am 26.) habe ich noch keinen Wechsel empfangen, doch das ist auch wohl noch nicht möglich; wenn er nur nicht länger, als bis zum 31. des Monats ausbleibt, denn an diesen Tag hab ich allgemeine Zahlung anberaumt. Empfehlen Sie mich dort, Sie wissen wo? Mit Sehnsucht und Ungeduld sehe ich dem Tage entgegen, wo Sie meines Herzens Gedanken auf meinem Gesicht lesen werden.

Ewig der Ihrige

Fridrich Schiller.

---

* [Schiller an Huber.]

[Leipzig.] Vom blauen Engel. [17. April 1785.]

Endlich bin ich hier. Wenige Augenblicke noch, mein Bester, und ich eile in Ihre Arme. Zerstört und zerschlagen von meiner Reise, die mir ohne Beispiel ist, (denn der Weg zu Euch, mein Lieber, ist schlecht und erbärmlich, wie man von dem erzählt, der zum Himmel führt) bin ich, trotz meines innigsten Wunsches, nicht fähig, jetzt schon bei Ihnen zu sein. Aber ich bin doch mit Euch, meine Besten, innerhalb der nämlichen Mauren, und das ist ja unendlich mehr Freude, als ich jetzt übersehen kann. Verschweigen Sie, mir zu Lieb, unsern Mädchen, daß ich hier bin. Wir wollen erst einen kleinen Betrug*) mit einander verabreden.

*) Die Freunde, Huber, Göschen, Jünger kamen ihm mit einer Mystification zuvor, über die, nach Schillers Tode, in Göschens Journal für Frauen berichtet wurde.

Dem Ueberbringer dieses Billets bestimmen Sie die Zeit, wann Sie für mich zu Hause sein wollen.

Unser Körner, hör ich in meinem Gasthof, soll auch noch hier sein*). Ich bin voll Ungeduld.

Leben Sie wohl, Bester. Ganz der Ihrige

Schiller.

Dresden, 2. Mai 1785.

In einer unaussprechlich seligen Stimmung setze ich mich hin, an meinen Schiller zu schreiben. Seit meinem Hiersein ist es die erste ruhige Stunde, in der ich mich ganz dem süßen Gedanken an meine jetzige Lage überlassen habe. Ein Brief von meiner Minna, der eben ankam, hat mein Gefühl noch erhöht. Jetzt fange ich zu leben an. Bisher habe ich nur
I, 19. vegetirt und zuweilen von künftigem Leben geträumt.

Mich verlangt nach interessanter Beschäftigung. Auf dem Punkte, wo ich stehe, wird mir der Genuß der größten Seligkeit verbittert, wenn ich mir bewußt bin Zeit verschwendet zu haben, nicht etwas zu thun, wodurch man einen Theil seiner Schulden dem Glücke abträgt. Und da thut mir's so wohl, daß ich mich gegen einen Freund ergießen kann, der mich so ganz versteht, der mit ächter Wärme an jeder begeisternden Idee theilnimmt, der mit mir empfindet, schwärmt, Plane entwirft und Ideen zergliedert, sowie es der Gegenstand erfordert.

Um ganz glücklich, das heißt beim Genuß der angenehmsten Empfindungen mit mir selbst zufrieden zu sein, muß ich so viel Gutes um mich her gewirkt haben, als ich durch meine Kräfte und in meinen Verhältnissen zu wirken fähig bin. Und das werde ich, wenn ich meinen Schiller an meiner Seite habe. Einer wird den andern anfeuern, einer sich vor dem anderen schämen, wenn er im Streben nach dem höchsten Ideale erschlaffen sollte. Wir gehen auf verschiedenen Bahnen, aber einer sieht mit Freuden die Fortschritte des Anderen.

Meine ersten jugendlichen Plane gingen auf schriftstellerische Thätigkeit. Aber immer war mein Hang mich dahin zu stellen, wo es gerade an Arbeitern fehlte. Die interessanteste Beschäftigung hatte für mich nichts Anziehendes mehr, sobald mir eine dringendere aufstieß. So flog ich von
I, 20. einer Gattung Wissenschaften zur anderen. Meine Schullehrer hatten mir eine große Verehrung für alte Literatur eingeprägt — ich beschloß Autoren herauszugeben. Garve's und Platner's Vorträge erweckten in mir eine

*) Körner war in Dresden. Ueber Schillers Reise und Bekanntschaften in Leipzig vgl. seinen Brief vom 24. April 1785 an Schwan in Mannheim, facsimiliert in Götz, Geliebte Schatten.

Neigung zur Speculation, und: vitam impendere vero wurde mein Wahlspruch. Um diese Zeit mußte ich mich für eine der drei Facultätswissenschaften bestimmen. Theologie würde mich gereizt haben, wenn nicht die Philosophie schon Zweifel in mir erregt hätte, wodurch mir die Sclaverei eines symbolischen Lehrbegriffs unerträglich geworden war. Die unangenehmen Situationen praktischer Aerzte verleideten mir die Medicin. Jurisprudenz blieb allein übrig. Ich wählte sie als Brodstudium und angebliche Beschäftigung, aber mir ekelte vor dem buntscheckigen Gewebe willkürlicher Sätze, die trotz ihrer Widersinnigkeit dem Gedächtniß eingeprägt werden mußten. Ich suchte philosophische Behandlung rechtlicher Gegenstände, Entwickelung allgemeiner Begriffe, pragmatische Geschichte von den Ursachen und Folgen einzelner Gesetze — und fand nirgends Befriedigung, als allenfalls bei Pütter im Staatsrechte; einem Fache, das ich gerade am wenigsten nach meinem Geschmacke fand, weil ich mich durch zwanzig armselige Streitfragen durchwinden mußte, um zu einer fruchtbaren Idee zu gelangen. Fruchtbarkeit war es auch, was ich in einigen Theilen der Philosophie vermißte, und ich warf mich in das Studium der Natur nebst Mathematik und ihren Anwendungen auf die Bedürfnisse und Gewerbe der Menschen. Es war etwas Herrliches in dem Gedanken, das Feld dieser Wissenschaften zu erweitern, um dadurch die Macht des Men- I, 21.
schen über die ihn umgebenden Wesen zu vergrößern und ihm neue Quellen von Glückseligkeit zu eröffnen. Dies bestimmte besonders meine Beschäftigungen in Göttingen in den Jahren 76 und 77. Ich kam nach Leipzig zurück, sollte Doctor werden, und gerieth dadurch auf einige philosophische Untersuchungen über das Naturrecht, die mich ziemlich lange interessirten. Nun kam die Gelegenheit zu reisen. Sie kam plötzlich, und ich reiste unvorbereitet ohne besonderen Zweck. Ich hatte mir das Reisen überhaupt als etwas wünschenswerthes gedacht, und anfangs war mein Gedanke, so viel Vortheil davon zu ziehen wie möglich. Aber dazu war ich zu sehr Neuling in der Welt. Ich verweilte zu sehr bei einzelnen Gegenständen, die ich noch nicht gesehen und gehört hatte, und überließ mich zu sehr dabei meinem Hange zum Nachdenken, um einen großen Vorrath von Erfahrungen und Kenntnissen einzusammeln. Ich brütete oft noch über Bemerkungen, die die Ereignisse des vergangenen Tages veranlaßt hatten, wenn ich auf einen neuen Gegenstand meine Aufmerksamkeit richten sollte. So geschah es, daß ich zwar kein reichhaltiges Tagebuch von meinen Reisen mitbrachte, aber meinen Beobachtungsgeist hatte ich geschärft, meinen Geschmack mehr gebildet, und besonders meine Begriffe über menschliche Fertigkeiten erweitert. — Ich werde so eben gestört — nächstens mehr!

der Ihrige

K.

Leipzig, 7. Mai 1785.

I, 22. Könnte meine herzliche Achtung für Sie, mein Bester, noch viele höhere Grade zählen, so hätte sie zuverlässig durch Ihren letzten Brief den höchsten erreicht. Ihr edles Herz lernte ich frühzeitig lieben, Ihren ausdauernden Muth, Ihre Entschlossenheit habe ich längst bewundert, jetzt aber verehre ich Ihren Geist. Ja, liebster Freund, verehren muß ich den Mann, der in einer Epoche, wo gewöhnlich die Glücklichen sich dem Genuß ihrer Wonne mit süßer verführerischer Erschlappung dahingeben, und den besten Theil ihres Daseins in einem berauschenden Traume verschwelgen, der in einer solchen Periode nach Thaten dürstet, und — erlauben Sie mir Ihre eigenen Worte — darauf denkt, dem Glück einen Theil seiner Schuld abzutragen. Es freut Sie, Theuerster, daß Sie an mir den Menschen fanden, dem sich so etwas anvertrauen und mittheilen läßt, und mich könnt' es stolz machen, daß Sie mich werth halten, die schönste und größte Seite Ihres Geistes mir zuzusprechen. Gewöhnlich hört die Anstrengung auf, wenn der Mensch am längsterflehten Ziele seiner Glückseligkeit landet, der Ehrgeiz und die Thatenbegierde ziehen sonst ihre Segel ein, wenn sie dem Hafen sich nähern — Sie, mein Werthester, spannen jetzt neue und kühnere aus, und fangen an, wo die Leidenschaften und Wünsche der anderen alltäglichen Menschen ein muthloses Anker werfen.

I, 23. Glück zu also, Glück zu dem lieben Wanderer, der mich auf meiner romantischen Reise zur Wahrheit, zum Ruhme, zur Glückseligkeit so brüderlich und treulich begleiten will. Ich fühl' es jetzt an uns wirklich gemacht, was ich als Dichter nur ahnete. — Verbrüderung der Geister ist der unfehlbarste Schlüssel zur Weisheit. Einzeln können wir nichts. Wenn auch der verwegene Flug unseres Denkens uns bis in die unbefahrensten fernsten Himmelsstriche der Wahrheit geführt hat, so erschrecken wir mitten in dem entdeckten Klima über uns selbst und unsere todte Einsamkeit: „Fremdlinge in der ätherischen Zone irren wir einsam umher, und sehen mit thränenden Augen nach unserer nordischen Heimath zurück"*). Dies lag aufgedeckt vor dem großen Meister der Natur, darum knüpfte er die denkenden Wesen durch die allmächtige Magnetkraft der Geselligkeit aneinander. Und was existirt im unermeßlichen Reiche der Wahrheit, worüber Menschen wie wir, verbrüdert wie wir, nicht endlich Meister werden sollten? Freuen Sie sich, theurer Freund, daß unsere Freundschaft das Glück hatte, da anzufangen, wo die gewöhnlichen Bande unter den Menschen zerreißen. Fürchten Sie von nun an nichts mehr für ihre unsterb-

*) Etwas verändert aus dem Spaziergang unter den Linden im Würtembergischen Repertorium 1782 S. 117; S. Schr. 2, 352.

liche Dauer. Ihre Materialien sind die Grundtriebe der menschlichen
Seele. Ihr Terrain ist die Ewigkeit und ihr non plus ultra die Gott-
heit. —

Es würde mich traurig machen, Bester, wenn Sie in einer einzigen
Anwandlung von Nüchternheit — in einer einzigen klügelnden Minute
Ihres Lebens, das was ich jetzt gesagt habe, für Schwärmerei nehmen
wollten. Es ist keine Schwärmerei — oder Schwärmerei ist wenigstens I, 24.
ein vorausgenossener Paroxysmus unserer künftigen Größe, und ich ver-
tausche einen solchen Augenblick für den höchsten Triumph der kalten Ver-
nunft nicht. Aber dieser Brief ist auch für uns und die Verwandten
unserer Empfindung.

Danken Sie dem Himmel für das beste Geschenk, das er Ihnen ver-
leihen konnte, für dies glückliche Talent zur Begeisterung. Das Leben von
tausend Menschen ist meistens nur Circulation der Säfte, Einsaugung
der Wurzel, Destillation durch die Röhren und Ausdünstung durch die
Blätter; das ist heute wie gestern, beginnt in einem wärmeren April-
tage und ist mit dem nämlichen October zu Ende. Ich weine über diese
organische Regelmäßigkeit des größten Theils in der denkenden Schöpfung,
und den preise ich selig, dem es gegeben ward, der Mechanik seiner Natur
nach Gefallen mitzuspielen und das Uhrwerk empfinden zu lassen, daß
ein freier Geist seine Räder treibt. Man sagt von Newton, daß bei
Gelegenheit eines fallenden Apfels das ungeheuere System der Attraction
in seinem Gehirn aufdämmerte. — Durch wie viel tausend Labyrinthe von
Schlüssen würde sich ein gewöhnlicher Geist bis zu dieser Entdeckung
haben durchkriechen müssen, wo das verwegene Genie durch einen Riesen-
sprung sich am Ziele sah. Sehen Sie, bester Freund — unsere Seele ist
für etwas Höheres da, als blos den uniformen Tact der Maschine zu
halten. Tausend Menschen gehen wie Taschenuhren, die die Materie auf- I, 25.
zieht, oder, wenn Sie wollen, ihre Empfindungen und Ideen tröpfeln
hydrostatisch, wie das Blut durch seine Venen und Arterien, der Körper
usurpirt sich eine traurige Dictatur über die Seele; aber sie kann ihre
Rechte reclamiren, und das sind dann die Momente des Genius und der
Begeisterung. Nemo unquam vir magnus fuit sine aliquo afflatu
divino.

Das Bisherige, Freund, sollte keine Ausschweifung, keine Digression
sein. Wir wollen durch eine dreifache Verbrüderung unsere Bahnen gehen,
aber Enthusiasmus ist ja der erste Gewinn von unserem Bunde. Ich
wollte Ihnen beweisen, wie viel Enthusiasmus bewirken kann — also wissen
Sie nun auch, was unser Bündniß bewirken wird.

Ueber den Bau unserer Freundschaft habe ich tausend Ideen, deren
ich entweder jetzt schon in Briefen, oder bei unserem persönlichen Umgange

in Dresden los zu werden gedenke. Kalte Philosophie muß die Gesetzgeberin unserer Freundschaft sein, aber ein warmes Herz und ein warmes Blut muß sie formen. Doch es ist unmöglich, daß ich Ihnen jetzt schon die unzähligen mir zuströmenden Gedanken darüber preisgeben kann, die nun erst in meinem Kopfe sich läutern und reinigen müssen. So viel ist gewiß, daß ich von Euch aufgefordert sein möchte, den Riß zu dem schönen stolzen Gebäude einer Freundschaft zu machen, die vielleicht ohne Beispiel ist.

Ihre Wanderung durch die Wissenschaften, liebster Freund, die Sie
I, 26. mir so lebhaft beschrieben haben, darf Sie niemals gereuen. Es ist immerhin von entschiedenem Nutzen, wenn man in einem Felde zu Hause, und in den übrigen kein ganzer Fremdling ist. Sie haben Ihren Geist in verschiedenen Sphären des Denkens geübt, und laufen nicht mehr Gefahr, sich pedantisch in Ihr Hauptfach hineinzugraben.

Meine jetzige Beschäftigung zu Gohlis*) wird die Thalia und der Carlos sein. Freilich, liebster Freund, wird das Vergnügen meiner jetzigen Existenz durch den perspectivischen Anblick des höheren Vergnügens, das mich in unserem engeren Zirkel zu Dresden erwartet, um ein Großes gestört. Sie wissen ja, Lieber — es ist die allgemeine Quelle der menschlichen Klagen, daß ihnen die Hirngespinnste der Zukunft den Genuß des Augenblickes rauben. Sobald wir beisammen sind, schneide ich meine Zeit in drei Theile. Einer gehört dem Dichter, der zweite dem Arzt, der dritte dem Menschen. Das ist freilich auch nur so eine Papierdistinction, doch Sie verstehen mich ja.

Unsere lieben Mädchen sind nunmehr in Gohlis, und was mit Huber indessen geschehen ist, werden Sie ja wohl von ihm selbst schon erfahren haben. Von Mannheim habe ich angenehme Nachrichten erhalten. Schreiben Sie mir bald wieder, liebster Freund, und lassen Sie uns wenigstens durch Briefe unsere jetzige Trennung hintergehen.

S.

I 27. Dresden, 8. Mai 1785.

Noch einen Nachtrag, lieber Schiller, zu meinem letzten Briefe. An einen Freund, der mich noch nicht ganz kennt, schreibe ich gern von mir selbst, damit er weiß, was er sich von mir zu versprechen hat, und ich des Redens darüber bei jedem einzelnen Falle überhoben sein kann. Mein Glaubensbekenntniß über Kunst habe ich noch abzulegen. Es steht nichts davon in meinem letzten Briefe.

*) Goblis, ein Dorf bei Leipzig, wo Schiller mit Göschen wohnte.

Von meiner ersten Erziehung klebte mir lange Zeit der Gedanke an: der Künstler arbeite nur für sein und anderer Menschen Vergnügen. Eltern und Lehrer hatten sich so viel Mühe gegeben den Hang zum Vergnügen bei mir zu unterdrücken, es war ihnen gelungen durch eine Art von leidenschaftlicher, mönchsartiger Frömmigkeit mich so sehr zur Resignation zu gewöhnen, daß ich über jede Stunde, die ich ohne Vorwissen und Erlaubniß meiner Vorgesetzten mit irgend einer Ergötzlichkeit zugebracht hatte, Gewissensbisse fühlte, und nie zufrieden war, als wenn ich eine beschwerliche und unangenehme Arbeit vollendet hatte. Es fehlte mir nicht an Gefühl für dichterische und musikalische Schönheiten, aber ich erlaubte mir nicht lange bei ihrem Genuß zu verweilen. Indessen entstand frühzeitig bei mir ein Ekel vor aller Mittelmäßigkeit in Werken der Kunst. Daher der Mangel an Trieb selbst zu arbeiten. Ich fühlte, wie viel es mich Anstrengung kosten würde, um mich einigermaßen zu befriedigen. Von I, 28.
Natur bin ich zur Trägheit geneigt; es bedarf einen Sporn, um mich in Thätigkeit zu setzen. Und dieser fehlte hier. Der Gedanke von Pflicht vermochte alles über mich, aber Vergnügen zu empfinden und zu wirken war für mich kein Ziel, das ich des Ringens werth gehalten hätte. Auch in der Folge, da ich schon freier und aufgeklärter dachte, hatte der Hang zu vielumfassender Wirksamkeit, verbunden mit dem Mangel an richtigen Begriffen über die erhabene Bestimmung der Kunst, mich blos auf solche Beschäftigungen eingeschränkt, die ich für unentbehrliche hielt, um die dringendsten Bedürfnisse der Menschheit zu befriedigen. Nur spät entstand bei mir der Gedanke: daß Kunst nichts anderes ist als das Mittel, wodurch eine Seele besserer Art sich anderen versinnlicht, sie zu sich emporhebt, den Keim des Großen und Guten in ihnen erweckt, kurz alles veredelt, was sich ihr nähert. Daher jetzt meine unbegrenzte Verehrung des wahren Virtuosen in jeder Art. Jetzt fehlt mirs nicht an Lust zu eigener Arbeit von dieser Gattung, aber an Hoffnung des Erfolges; nicht an leisen Ahnungen glücklicher Ideen, aber an Vermögen sie darzustellen. Jeder große Künstler muß mit unumschränkter Macht über den Stoff herrschen, aus dem er seine Welten schafft, oder wodurch sich sein Genius verkörpert. Er spricht, so geschieht's, er gebeut, so steht es da. Wehe dem, der noch mit widerspänstigen Elementen zu kämpfen hat., wenn ihn eine begeisternde Idee durchglüht! — Hätte ich mich frühe der Musik ganz ge- I, 29.
widmet, so würde ich etwas darin geleistet haben. Jetzt fühle ich zu sehr, was mir noch vom Studium darin fehlt, um das Ideal zu erreichen, wonach ich streben würde. Und nachholen läßt sich dies nicht, wenigstens nicht beiläufig. Wenn ich nur dahin noch komme, anderen einige noch unbetretene Bahnen zu öffnen, wenn es auch für mich selbst zu spät ist sie voranzugehen! — Ruhig zu sein, am Ziele seiner Wünsche, Schiller neben

sich — wer weiß, was dies alles noch aus mir machen kann! Wenigster muß Schiller nicht zu sehr über mich emporragen, wenn uns ganz wol beieinander sein soll.

K.

Dresden, 14. Mai 1785.

Den wärmsten, brüderlichsten Händedruck für Ihren letzten seelenvoll Brief, lieber Schiller. Fürchten Sie nicht meinen Hang zum Vernünftel er wird mich nie abhalten, mich dem lebhaftesten Gefühl ohne Zurückha tung zu überlassen. Kalte Vernunft soll mir nie meine edelsten Freud zerstören. Sie soll ihnen fröhnen vielmehr, mich gegen die Einwe dungen einer schwindsüchtigen Klügelei dabei beruhigen. Licht und Wärm ist das höchste Ideal der Menschheit. Ich weiß wohl, daß eins das ande oft aufhebt. Aber beides im möglichsten Gleichgewicht zu halten, ist d vollkommenste Zustand, ein würdiges Ziel unserer Bestrebungen. —

I, 30. Das Sie in unseren Briefen ist mir zuwider. Wir sind Brüde durch Wahl, mehr, als wir es durch Geburt sein könnten. — Ich wünsc Dir Glück, Freund, daß Deine Thätigkeit ein bestimmtes Ziel hat. M fehlt's noch daran. Ich habe allerhand Plane, aber überall muß ich e sammeln, und dazu finde ich mich jetzt nicht aufgelegt. Verarbeite möchte ich gern, was andere gesammelt hätten. Ich wüßte Beschäftigu für mehr als einen guten Kopf, der mir in die Hand arbeiten könnt Aber ein guter Kopf läßt sich nicht so zum Handlanger anstellen, und e anderer ist nicht zu brauchen. Ich werde also wohl selbst an die Arbe müssen, entweder zur Geschichte der ausgearteten Cultur oder zur Simpl ficirung der Jurisprudenz. Beides liegt mir sehr am Herzen. Au Staatswirthschaftstheorie möchte ich gern simplificiren. Je einfacher d Theorie und je leichter zu übersehen, desto mehr bleibt für den künftig Geschäftsmann Zeit übrig, andere Seelenkräfte auszubilden, andere Kenn nisse einzusammeln, die in seiner Sphäre von Wichtigkeit sind. — Freili habe ich noch einige ziemlich reife Ideen im Kopfe, die ich gern gleich je in irgend einem Gewande dem Publicum vorlegen möchte, als: über d Mittel gegen Ausartung, über Künstlerverdienst u. s. w. Letzteres könn einen Aufsatz in die Thalia geben. Nur Schreiben wird mir so schwe Ich habe noch gar nicht die Sprache genug in der Gewalt. Ueber de Suchen nach dem Ausdruck, über dem Feilen an den Perioden, verliere i oft den Gedanken. Was soll ich thun, um diesen Mangel zu ersetzen

Ist es wirklich Uebersetzen, was dazu hilft, so will ich mich gern dazu entschließen. I, 31.

Lebe wohl, ich werde abgehalten. —

K.

Gohlis, 3. Juli 1785.*)

Ich habe Lust, Dir heute recht viel zu schreiben, denn mein Herz ist voll. Ohnedem wirst Du mich vielleicht diesen Nachmittag unterwegs erwarten, und weil ich diese Hoffnung nicht erfüllen kann, so soll wenigstens meine Seele Dich begleiten. Die Zeit war vorgestern für meine Wünsche zu kurz, und ich hätte eine Injurie gegen meine Kameraden begangen, wenn ich Dich als mein Eigenthum hätte behandeln wollen. Also mag dieser Brief hereinbringen, was neulich verloren ging.

Bester Freund — der gestrige Tag, der zweite des Julius, wird mir unvergeßlich bleiben, so lange ich lebe. Gäbe es Geister, die uns dienstbar sind und unsere Gefühle und Stimmungen durch eine sympathetische Magie fortpflanzen und übertragen, Du hättest die Stunde zwischen halb acht und halb neun Vormittags in der süßesten Ahnung empfinden müssen. Ich weiß nicht mehr, wie wir eigentlich darauf kamen, von Entwürfen für die Zukunft zu reden. Mein Herz wurde warm. Es war nicht Schwärmerei, — philosophisch-feste Gewißheit war's, was ich in der herrlichen Perspec- I, 32.
tive der Zeit vor mir liegen sah. Mit weicher Beschämung, die nicht niederdrückt, sondern männlich emporrafft, sah ich rückwärts in die Vergangenheit, die ich durch die unglücklichste Verschwendung mißbrauchte. Ich fühlte die kühne Anlage meiner Kräfte, das mißlungene (vielleicht große) Vorhaben der Natur mit mir. Eine Hälfte wurde durch die wahnsinnige Methode meiner Erziehung und die Mißlaune meines Schicksals, die zweite und größere aber durch mich selber zernichtet. Tief, bester Freund, habe ich das empfunden, und in der allgemeinen feurigen Gährung meiner Gefühle haben sich Kopf und Herz zu dem herkulischen Gelübde vereinigt — die Vergangenheit nachzuholen, und den edlen Wettlauf zum höchsten Ziele von vorn anzufangen. Mein Gefühl war beredt und theilte sich den anderen elektrisch mit. O, wie schön und wie göttlich ist die Berührung zweier Seelen, die sich auf ihrem Wege zur Gottheit begegnen. Du warst bis jetzt noch mit keiner Sylbe genannt worden, und doch las ich in Huber's Augen Deinen Namen — und unwillkürlich trat er auf meinen

---

*) Schiller und Körner hatten sich am 1. Juli in Kahnsdorf bei Leipzig persönlich kennen gelernt. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 1, 96 f. und unten I, 41.

Mund. Unsere Augen begegneten sich, und unser heiliger Vorsatz zer-
schmolz in unsere heilige Freundschaft. Es war ein stummer Handschlag,
getreu zu bleiben dem Entschlusse dieses Augenblicks — sich wechselweise
fortzureißen zum Ziele — sich zu mahnen und aufzuraffen einer den andern
— und nicht stille zu halten bis an die Grenze, wo die menschlichen Größen
I, 33. enden. O, mein Freund! Nur unserer innigen Verkettung, ich muß sie
noch einmal so nennen, unserer heiligen Freundschaft allein war es vorbe-
halten, uns groß und gut und glücklich zu machen. Die gütige Vor-
sehung, die meine leisesten Wünsche hörte, hat mich Dir in die Arme ge-
führt, und ich hoffe, auch Dich mir. Ohne mich sollst Du ebensowenig
Deine Glückseligkeit vollendet sehen können, als ich die meinige ohne Dich.
Unsere künftig erreichte Vollkommenheit soll und darf auf keinem anderen
Pfeiler als unserer Freundschaft ruhen. — Unsere Unterredung hatte diese
Wendung genommen, als wir ausstiegen, um unterweges ein Frühstück zu
nehmen. Wir fanden Wein in der Schenke. Deine Gesundheit wurde
getrunken. Stillschweigend sahen wir uns an, unsere Stimmung war feier-
liche Andacht, und jeder von uns hatte Thränen in den Augen, die er sich
zu ersticken zwang. Göschen bekannte, daß er dieses Glas Wein noch in
jedem Gliede brennen fühlte, Huber's Gesicht war feuerroth, als er uns
gestand, er habe noch keinen Wein so gut gefunden, und ich dachte mir die
Einsetzung des Abendmahls — „Dieses thut, so oft ihr's trinket, zu meinem
Gedächtniß." Ich hörte die Orgel gehen und stand vor dem Altare. Jetzt
erst fiel's uns auf die Seele, daß heute Dein Geburtstag war. Ohne es
zu wissen haben wir ihn heilig gefeiert. — Theuerster Freund, hättest Du
Deine Verherrlichung in unseren Gesichtern gesehen — in der vom Weinen
erstickten Stimme gehört: in dem Augenblicke hättest Du sogar Deine
I, 34. Braut vergessen, keinen Glücklichen unter der Sonne hättest Du beneidet.
— — — Der Himmel hat uns seltsam einander zugeführt, aber in
unserer Freundschaft soll er ein Wunder gethan haben. Eine dunkle
Ahnung ließ mich so viel, so viel von Euch erwarten, als ich meine Reise
nach Leipzig beschloß, aber die Vorsehung hat mir mehr erfüllt, als sie mir
zusagte, hat mir in Euren Armen eine Glückseligkeit bereitet, von der ich
mir damals auch nicht einmal ein Bild machen konnte. Kann dieses Be-
wußtsein Dir Freude geben, mein Theuerster, so ist Deine Glückseligkeit
vollkommen.

Die nahe und süße Aussicht auf den Besitz Deiner Minna wird frei-
lich Dein ganzes Herz ausfüllen und es für fremde Freuden und Leiden
verschließen, aber ich muthe Dir auch jetzt nicht zu, Deine Sympathie an
mich zu verschwenden und mit dem Zustande meines Herzens beschäftigt
zu sein. Ich will nur haben, daß der Gedanke an Deinen Freund Deine
Freude vergrößern soll, und wenn Du zuweilen Augenblicke hast, wo Du

deren Empfindungen Raum giebst, daß dann meine Gemüthsfassung
e Quelle des Vergnügens mehr für Dich sein möge.

Huber's Situation geht mir sehr nahe, und von Herzen wünschte ich,
ne Eltern möchten über diesen Punkt mit sich einig sein. Zur ganzen Glück-
igkeit unseres Beisammenseins gehört es durchaus, daß Huber nicht in
ipzig zurückbleibt. Ich hoffe einmal von unserer Verbindung alles für
ne Bildung, und es gehört zu meinen schönsten Träumen, die Epoche
nes Geistes lenken zu helfen. Du und ich sind ihm unentbehrlich, wenn I, 35.
: gewünschte Revolution in ihm bewirkt werden soll, und das Glück
serer wechselseitigen Vereinigung wird durch ihn einen großen Zuwachs
halten. Mache Dir's also zu einer angenehmen Pflicht, mein Lieber,
ne Sache in's Reine zu bringen. Das wird geschehen, sobald der Graf
dern seinem Vater gute Hoffnungen macht.*) Beunruhige diesen also so
ge bis er geschrieben hat, und schreibe Du selbst an Huber's Vater,
t über die ökonomischen Artikel zu beruhigen. Huber selbst ist zu blöde
d muthlos, die Sache zum Ziele zu bringen, andere müssen für ihn
rken, und Du kannst sehr viel thun. Ich erwarte mit Ungeduld Deinen
chsten Brief, wo Du mir sagen wirst, daß ein Schritt mehr in der
ache gethan ist.

Ich habe jetzt einige Fragen an Dich zu thun, Deine Verbinduug mit
öschen betreffend. Ist Euer Verhältniß so, daß Du z. B. in seiner
andlung Verleger eines Buches sein kannst, wovon er blos die Commis-
n zu besorgen hat? — Mir liegt darum viel daran, dieses zu wissen,
il ich dann mein Autor-Commerce ganz anders tractire und, nach einer
rhergehenden Verabredung mit Dir, selbst den Verlag meiner Sachen
übernehmen Lust hätte.

Zweitens habe ich noch ein Unternehmen im Sinn.

S. und G.**) haben die Indiscretion gegen mich gehabt, meinen
iesko, ohne mir nur ein Wort zu gönnen, neu auflegen zu lassen, nach-
m die erste Edition vergriffen war — und G. trieb es soweit, daß ich I, 36.
nige Exemplare, die ich zu meinem Gebrauch aus seiner Handlung nahm,
zahlen mußte. Dieser niederträchtige Zug hebt alle meine Verbindlichkeit
gen diese Buchhandlung auf, und ich bin vollkommen berechtigt, selbst
e neue Auflage meiner Stücke zu veranstalten. Mehrere Gründe sind
, die mich dazu bewegen. Erstlich bin ich es meiner schriftstellerischen
re schuldig, die Plümike'sche Verhunzung meiner Stücke wieder gut zu

*) Graf Redern war kursächsischer Gesandter in Madrid (I, 216), damals in
sden anwesend. Vgl. I, 41. 93. Er sollte den jungen Huber in die Diplomatie
ngen.

**) Schwan und Götz, Buchhändler in Mannheim, die bisher Schillers Dramen
legt hatten.

machen. Zweitens weiß das Publicum, daß ich mit meinem Fiesko große Veränderungen vorgenommen habe, welche noch nicht im Druck erschienen sind*). Drittens kann ich voraussetzen, daß eine durchgängige correctere Behandlung der Räuber und des Fiesko dem Publicum interessant und für meinen Namen von wichtigen Folgen sein werde; und dann bin ich viertens gesonnen, zu den Räubern einen Nachtrag in einem Act: Räuber Moor's letztes Schicksal**), herauszugeben, wodurch das Stück neuerdings in Schwung kommen soll. Die Ausgabe müßte auch alle äußerliche Verschönerung haben, und es ist keine Frage, daß die Speculation einschlagen werde.

Ueber die Art der Ausführung dieses Projects bin ich nur uneinig mit mir selbst. Was die Thalia betrifft, so wird in einigen Wochen eine Anzeige von mir in der besten Zeitung erscheinen, worin die Ursachen der bisherigen Verzögerung kürzlich angegeben sind***); denn meine Abreise aus Mannheim entschuldigt diesen Aufschub hinlänglich. Das ganze Unter-
I, 37. nehmen dieser Edition des Fiesko und der Räuber kostet mich sechs Wochen, also gerade die Zeit, die ich noch in Gohlis zubringe, und wo ich ohnehin nicht gern etwas Weitläufigeres unternehmen mag. Außerdem brauche ich höchst nothwendig Geld; denn Du kannst leicht urtheilen, was mich das Vierteljahr, seitdem ich in Leipzig bin, gekostet hat. Ueberdem hat mich meine Reise gegen fünf Carolinen mehr gekostet, als ich mir träumen ließ; von der Mannheimer Post habe ich noch keinen Heller Subscriptionsgeld erhalten, und meine gewisse Ausrechnung, daß das zweite Heft der Thalia jetzt fertig sein würde, hat auch fehlgeschlagen. Ich habe mich hier ganz aufgezehrt, und weil ich nicht voraussehe, daß die Thalia zu Ende der sechs Wochen fertig sein kann, so muß ich auf etwas anderes denken.

Wenn Du also nach reifer Ueberlegung meines Plans fändest, daß Du selbst in Göschen's Handlung theil daran nehmen könntest, so kann die Sache sogleich abgethan sein. Du würdest Dich mit mir entweder in einer Summe überhaupt vereinigen, oder mir den Bogen bezahlen — und dieses überließe ich dann ganz Deinem eigenen Ueberschlag. Der Umstand ist der, daß dieser Plan für Dich (oder Göschen) mehr als nicht nachtheilig, für mich aber von sehr großem Vortheil ist; denn ich bin für meine drei Stücke bisher erbärmlich bezahlt worden, und ich glaube doch, daß mir das Publicum einigen Ersatz schuldig ist. Außerdem habe ich noch
I, 38. eine Rücksicht dabei: Huber besorgte mit Recht, daß seine neue Equipirung seine Eltern vielleicht am meisten abschrecken könnte, und darum wünscht

*) Die Theaterbearbeitung; S. Schr. 3, 185 ff.

**) Der Entwurf dazu ist erhalten und in S. Schr. Bd. 15 mitgetheilt.

***) Die Anzeige ist nicht erschienen.

er, ihnen die Ausgaben vom Seinigen zu erleichtern. Er hat für den Figaro *) und Ethelwolf zwar noch einige siebenzig Thaler von Göschen zu fordern; weil dieser aber bis jetzt von dieser Sache ganz geschwiegen hat, so besorgte er, daß es ihm schwer fallen würde, ihm das Geld zu geben. Ich könnte Huber dann großentheils aus dieser Verlegenheit helfen und ihm und mir wäre gedient, ohne Dich zu riskiren. Antworte mir ausführlich, liebster Freund, überlege aber, daß Huber und ich nothwendig Geld brauchen, denn ich für meinen Theil bin jetzt ganz auf dem Sande, und ich habe keine Hoffnung vor einem Vierteljahre einen Pfennig von Subscriptionsgeldern zu sehen, wenn ich nicht ganz und gar darum betrogen bin. Wirst Du mit mir über meinen Vorschlag einig, so thätest Du mir einen großen Gefallen, wenn Du mir jetzt gleich einen Theil avanciren könntest. Göschen habe ich von der Sache noch kein Wort sagen wollen.

Doch genug von dieser Kaufmannsmaterie. Heute wollten wir den Beiden entgegenfahren, aber das Wetter ist sehr schlecht, und ich zweifle, ob sie kommen. Ich hätte Dir noch tausenderlei Ideen mitzutheilen, aber bald sind wir ja beisammen, und ich will mir die Freude mündlich machen. O, mein bester Freund, wie schön liegt die Dresdener Zukunft vor meinen Augen, wie fange ich jetzt an mich meines Lebens zu freuen, weil ich es würdig genießen will. Ich sage mit Julius von Tarent: In meinen Ge- I, 39.
beinen ist Mark für Jahrhunderte **). Lebe wohl, Theuerster. Ewig

Dein

S.

Dresden, 8. Juli 1785.

Sonderbares Schicksal! Von Jugend auf sehnte ich mich nach einem Freunde in dem erhabensten heiligsten Sinne dieses Wortes, aber immer wurden die Bedürfnisse meines Herzens nicht befriedigt, wenn ich eine Seele gefunden zu haben glaubte, wie ich sie mir wünschte. Schon gab ich alle Hoffnung zu einer solchen Glückseligkeit auf. Mir winkten die Freuden der Liebe. Ich strebte nach diesen, und bei diesem Bestreben nahm meine Sehnsucht mir ab. Das Weib meines Herzens war mir Geliebte und Freundin zugleich. Und nun, da ich mich dem Zeitpunkte nähere, wo ich sie ganz mein nennen kann, da meine Glückseligkeit schon

*) Figaro's Hochzeit, von Beaumarchais, übersetzte Huber; Leipzig 1785. Ethelwolf oder der König kein König. Schauspiel nach Beaumont und Fletcher. Dessau u. Leipzig 1785.

**) Julius v. Tarent von Leisewitz.

einen Gipfel erreicht hat, der mich fast schwindelnd macht — nun soll auch jener frühere Wunsch in vollem Maße befriedigt werden. — Ist dies nicht zu viel für einen Menschen, wie ich? — Ich kann mich bei den unaussprechlich seligen Aussichten, die meiner warten, einer gewissen Aengstlichkeit nicht erwehren.

O Götter laßt ihn ewig ewig dauern,
Den süßen Wahn u. s. w.*)

I, 40. ruft Admet in dem Augenblicke, da ihn sein Glück überwältigt. — Du mußt jetzt Nachsicht mit mir haben, Freund. Meine Seele kann Dir jetzt nicht mit dem Grade von Begeisterung entgegenströmen, wie es vor acht bis zehn Jahren geschehen sein würde. Ich bin zu voll jetzt von dem Gedanken an meine Minna, zu zerstreut durch mancherlei Angelegenheiten, zu beschäftigt mit der Sorge, den Bau unseres gemeinschaftlichen Glückes zu gründen. Ich sinne bloß darauf, alles zu entfernen, was uns im Genusse unserer Freuden stören könnte. Wenn dann die Stätte wird bereitet sein, die uns aufnehmen soll, wenn ich alles werde erschöpft haben, um die Dauer unseres Zustandes, so viel als menschliche Vorsicht vermag, zu sichern — dann biete ich jedem von Euch Trotz, mich an Wärme zu übertreffen. Keine convulsivischen Anfälle, keine Abwechselung von Trunkenheit und Erschlaffung, sondern steter Genuß ineinanderstrahlender Seelen, nur nach der jedesmaligen Stimmung verschieden: bald Mittheilung gegenwärtiger Freuden, bald eröffnete Aussichten für die Zukunft, bald Anfeuerung zur Thätigkeit. Glaube mir, daß ich den Ausdruck Deines Gefühls in seinem ganzen Umfange verstehe. Ich würde mich mit Dir messen, wenn ich jetzt nicht in einer anderen Art von Stimmung wäre. Du weidest Dich ungestört an dunklen Ahnungen der Zukunft. Mein Loos ist jetzt, diese Zukunft mir mit der größten Deutlichkeit zu denken, das Detail des Coulissenspiels zu besorgen, wodurch die Wirkung des Ganzen befördert, wenigstens jede Störung gehindert werden soll; alles
I, 41. aufzubieten, um den schönsten Traum in seinem ganzen Umfange zu realisiren, und die Freuden ganz zu erschöpfen, wovon unsere Vereinigung die Quelle sein wird. —

Mit Redern habe ich gestern gesprochen, er wird nun gewiß an den alten Huber schreiben, und vielleicht mit mehr Eifer, als er vorher gethan haben würde. Er schämte sich seiner Saumseligkeit, und machte sich wirklich Vorwürfe darüber, als ich ihm begreiflich machte, wie viel auf seine Thätigkeit ankäme. Dies für Huber zum Trost. Nach meiner Abrede mit dem alten Huber kann ich ihm über das Oekonomische nicht eher als nach meiner Verheirathung bestimmt schreiben. Ich habe mit Fleiß diesen

*) Wieland's Alceste, 5 Aufz., 7. Scene. (Werke 25, 331).

Termin gesetzt, um der ganzen Idee ein besseres Ansehen von Solidität oder eigentlich Alltäglichkeit zu geben. Wenn ich nach Leipzig komme, kann ich dem alten Huber mündlich seine Zweifel benehmen, die er gewiß gegen mich äußern wird. Unterdessen ist nichts versäumt. Nach seinen letzten Aeußerungen gegen mich nehme ich die Sache für entschieden an, und ignorire ganz, daß er wieder wankend geworden ist (wenn dies nicht vielleicht Affectation ist), bis er mir seine Bedenklichkeiten eröffnet.

Ueber die Geldangelegenheit müssen wir uns einmal ganz verständigen. Du hast noch eine gewisse Bedenklichkeit mir Deine Bedürfnisse zu entdecken. Warum sagtest Du mir nicht ein Wort in Kahnsdorf davon? warum schriebst Du mir nicht gleich, wieviel Du brauchst? Kommt es bloß darauf an, einige currente Ausgaben zu bestreiten, so ist vielleicht das hinreichend, was ich hier beilege, bis ich in vierzehn Tagen in Leipzig bin. I, 42.
(Du verlierst an jedem Thaler 9 Pf. bei der Verwechselung.) Ich würde Dir gleich mehr schicken, wenn ich nicht hier noch allerlei Handwerksleute zu bezahlen und erst in Leipzig wieder Geld zu empfangen hätte. Aber sobald Du im mindesten in Verlegenheit bist, so schreibe mit der ersten Post und bestimme die Summe. Rath kann ich allemal schaffen. — Wenn ich noch so reich wäre, und Du ganz überzeugt sein könntest, welch ein geringes Object es für mich wäre, Dich aller Nahrungssorgen auf Dein ganzes Leben zu überheben: so würde ich es doch nicht wagen, Dir eine solche Anerbietung zu machen. Ich weiß, daß Du im Stande bist, sobald Du nach Brod arbeiten willst, Dir alle Deine Bedürfnisse zu verschaffen. Aber ein Jahr wenigstens laß mir die Freude, Dich aus der Nothwendigkeit des Brodverdienens zu setzen. Was dazu gehört, kann ich entbehren, ohne im geringsten meine Umstände zu verschlimmern. Auch kannst Du mir meinethalben nach ein paar Jahren alles wieder mit Interessen zurückgeben, wenn Du im Ueberfluß bist. Es ist unstreitig am besten, wenn Du Deine Schriften Göschen in Commission giebst. Ich schieße alsdann aus einer anderen Kasse, die nicht in Göschen's Handlung ist, die Druckerkosten vor, und mache mich von dem Ertrage bezahlt, den Göschen nach Abzug der Commissionsgebühren mir berechnet. Dir steht es alsdann frei den Ertrag abzuwarten, oder Dir von mir darauf vorschießen zu lassen. So werde ich's auch mit meinen eigenen schriftstellerischen Arbeiten machen und mit dem, was Huber in unseren Verlag giebt. — Die neue I, 43.
Auflage von Deinen Schauspielen ist eine sehr gute Speculation, wogegen ich nichts habe, sobald sie Dich nicht im Carlos unterbricht. Doch ich begreife, daß Du jetzt nicht mit völliger Ruhe an diesem arbeiten kannst. Lebe wohl!

Dein Freund

K.

Am 11. Juli 1785.

Du hast recht, lieber Körner, wenn Du mich wegen der Bedenklichkeit tadelst, die ich hatte, Dir meine Verlegenheit zu gestehen. Ich fühle es mit Beschämung, daß ich unsere Freundschaft herabsetze, wenn ich neben ihr Deine Gefälligkeit noch in Anschlag bringen kann. Mir hat das Schicksal nur die Anlage und den Willen gegeben, edel zu handeln, Dir gab es auch noch die Macht es zu können. Du bist also ja nur glücklicher gefahren als ich — und doch war ich Alltagsmensch genug, durch meine Zurückhaltung stillschweigend einzuräumen, daß Deine Ueberlegenheit im Glücke meinen Stolz empfindlicher schmerzt, als die Harmonie unserer Herzen ihm wohlthut. Ich hätte ja zu mir selbst sagen können: Dein Freund kann unmöglich einen größeren Werth in seine Glücksgüter setzen, als in sein Herz, und sein Herz gab er Dir ja schon. Ich hätte mir selbst sagen sollen: derjenige Mensch, der gegen Deine Fehler und Schwächen
I, 44. so duldend war, wird es noch mehr gegen Dein Schicksal sein. Warum sollte er Dir Blößen von dieser Art zum Verbrechen machen, da er Dir jene vergab?

Verzeih mir's, bester Freund. Frühe Vorurtheile der Erziehung, und die immer und ewig zurückkehrende Erfahrung haben mein besseres Wissen überstimmt. Meine Philosophie kann für die Schamröthe nicht, die mein Gesicht unwillkürlich färbte.

Ueber Glücksgüter werden wir beide wohl von einerlei Meinung sein. Süße Empfindung ist es dem edlen Manne, sie zum Wohl eines Freundes anzuwenden. Ihre Aufopferung ist das Werk einer schönen Seele, aber ich hoffe, daß es noch eine größere Tugend und eine süßere Wollust als diese giebt. Siehst Du, mein Theuerster, ich, dem diese Quelle schöner Thaten verstopft ist, ich muß so denken; zu meiner Beruhigung muß ich den Werth Deiner Großmuth heruntersetzen, muß ich Vorzüge und Genüsse des Geistes und des Herzens auf Unkosten jener erheben, ich muß das thun, weil diese, aber nicht jene, in meiner Gewalt sind. Je höher meine Verbindlichkeit gegen Dich steigt, desto höher muß ich Dir meine Freundschaft anrechnen; und ich kenne Dich zu gut, als daß ich nicht im voraus überzeugt sein sollte, Du würdest viel lieber den Werth dieser letzteren übertreiben, als mir die erstere schwer machen.

Für Dein schönes und edles Anerbieten habe ich nur einen einzigen Dank, dieser ist die Freimüthigkeit und Freude, womit ich es annehme. Niemals habe ich die Antwort gebilligt, womit der große Rousseau den
I, 45. Brief des Grafen Orlof abfertigte, der aus freiwilligem Enthusiasmus dem flüchtigen Dichter eine Freistätte anbot. In eben dem Maße, als ich mich gegen Rousseau kleiner fühle, will ich hier größer handeln, wie er. Deine Freundschaft und Güte bereitet mir ein Elysium. Durch Dich,

eurer Körner, kann ich vielleicht noch werden, was ich je zu werden ver-
ge. Meine Glückseligkeit wird steigen mit der Vollkommenheit meiner
äfte, und bei Dir, und durch Dich getraue ich mir, diese zu bilden. Die
hränen, die ich hier an der Schwelle meiner neuen Laufbahn, Dir zum
Danke, zur Verherrlichung vergieße, diese Thränen werden wiederkommen,
enn diese Laufbahn vollendet ist. Werde ich das, was ich jetzt träume
- wer ist glücklicher, als Du?

Eine Freundschaft, die so ein Ziel hat — kann niemals aufhören.

Zerreiße diesen Brief nicht. Du wirst ihn vielleicht in zehn Jahren
it einer seltenen Empfindung lesen, und auch im Grabe wirst Du sanft
arauf schlafen.

Leb' tausendmal wohl. Mein Herz ist zu weich. In einigen Tagen
hreib' ich Dir wieder. Lebe wohl.

S.

Dresden, 17. Juli 1785.

So ist's recht, daß die Geldangelegenheit ganz unter uns durch Briefe
bgethan ist. Ich hoffe, daß es nun keiner mündlichen Auseinandersetzung
arüber bedürfen wird. Von jeher habe ich das Geld so gering geschätzt, I, 46.
aß es mich immer geekelt hat, mit Seelen, die mir theuer waren, davon
u reden. Es sollte mir weh thun, wenn Du mir zutrauen könntest, daß
h einen Werth auf Handlungen legte, die Leuten von unserer Art bloß
atürlich sind. Nicht einen Augenblick habe ich gezweifelt, daß ich bei um-
ekehrten Verhältnissen eben das von Dir zu erwarten hätte. Ich hoffe
lso nicht, daß Du das jemals in Anschlag bringen wirst, wenn von dem,
was wir einander sind, die Rede ist. —

Lebe wohl jetzt, wir sehen uns bald.

K.

Meine Theuersten!

An dem Morgen des Tages, der Euch grenzenlos glücklich macht*),
ete ich freudiger zu der Allmacht.

Wünschen kann ich Euch nichts mehr. Jetzt habt Ihr ja Alles.
uer Glück zu vergrößern, müßte der Himmel Eure Sterblichkeit aufheben.

Euer Glück ruht in Euren Herzen, es kann also nimmermehr auf-
ören. Aber wenn Ihr nichts mehr zu wünschen findet, wenn das Wonne-

*) Am 7. Aug. 1785 verheiratete sich Körner mit Minna Stock. S. Schr. 4, 8 ff.

gefühl, Euch zu besitzen, Eure ganze Seele füllt, so schenkt wenigstens ein Seitenblick noch der Freundschaft. Vergeßt nicht, daß sie für Euch bet für Euch Thränen der Freude weint, und sich so ungern von dem lie lichen Traume trennt, Eure Tage verschönern zu helfen. Entlaßt sie ihr
I, 47. Pflichten nicht — sie sind ihre Glückseligkeit, und wie viel bleibt ihr übri wenn Ihr gar nichts mehr wünschen wollt?

Sehnsucht, sich nie von dem lieben Wesen zu scheiden, das einst unsere Herzen so theuer war, hat die Urnen erfunden. Sie erinnern an ewi Dauer, darum feiert sie heute das Symbol Eurer Liebe und unserer Ve einigung*).

Fridrich Schiller.

* * *

Für Körner und Minna.

Am 7. August 1785.

Heute vor fünftausend Jahren hatte Zeus die unsterblichen Gött auf dem Olympus bewirthet. Als man sich niedersetzte, entstand ein Rang streit unter drei Töchtern Jupiter's. Die Tugend wollte der Liel vorangehen, die Liebe der Tugend nicht weichen, und die Freundscha behauptete ihren Rang vor Beiden. Der ganze Himmel kam in Bew gung und die streitenden Göttinnen zogen sich vor den Thron des Saturniu

Es gilt nur ein Adel auf dem Olympus, rief Chronos Sohn, u nur ein Gesetz, wonach man die Götter richtet. Der ist der Erste, d die glücklichsten Menschen macht.

Ich habe gewonnen, rief triumphirend die Liebe. Selbst mei Schwester die Tugend kann ihren Lieblingen keine größere Belohnu bieten als mich — und ob ich Wonne verbreite, das beantworte Jupit und alle anwesende unsterbliche Götter.

I, 48. Und wie lange bestehen Deine Entzückungen? unterbrach sie ernstha die Tugend. Wen ich mit der unverwundbaren Aegide beschütze, verlac selbst das furchtbare Fatum, dem auch sogar die Unsterblichen huldige Wenn Du mit dem Beispiel der Götter prahlst, so kann ich es auch – der Sohn des Saturnus ist sterblich, sobald er nicht tugendhaft ist.

Die Freundschaft stand von ferne, und schwieg.

Und Du, kein Wort, meine Tochter? rief Jupiter — Was wirst D Deinen Lieblingen Großes bieten?

Nichts von dem Allen, antwortete die Göttin, und wischte verstohle eine Thräne von der erröthenden Wange. Mich lassen sie stehen, wen sie glücklich sind, aber sie suchen mich auf, wenn sie leiden.

---

*) Schiller schenkte ein Paar Vasen.

Versöhnet Euch meine Kinder, sprach jetzt der Göttervater. Euer Streit ist der schönste, den Zeus je geschlichtet hat, aber keine hat ihn verloren. Meine männliche Tochter, die Tugend, wird ihre Schwester Liebe Standhaftigkeit lehren, und die Liebe keinen Günstling beglücken, den die Tugend ihr nicht zugeführt hat. Aber zwischen Euch beide trete die Freundschaft und hafte mir für die Ewigkeit dieses Bundes.

Dresden, 14. August 1785.

Der erste Brief aus dem Hafen, aber auch der kürzeste, den wir uns noch geschrieben haben. Ich habe heute noch nicht das Bedürfniß, an Dich über meine Lage zu schreiben, ich bin noch zu unruhig, noch zu betäubt dazu. Nur ein Paar Zeilen mußtest Du von mir haben, da ich heute an so viele schreibe. Huber habe ich von der Reise geschrieben. Meine I, 49. Anstalten im Logis sind mir gelungen, es gefällt meiner Frau, und ich bin unaussprechlich glücklich. Lebe wohl, nächstens mehr.

Dein

K.

Beider Gruß, von meiner Frau und Schwägerin.

Gohlis, 6. September 1785.

Endlich einmal wieder einen Brief. Es ist der erste, den ich seit meiner Zurückkunft von Hubertsburg*) schreibe, und der muß nothwendigerweise an Euch sein.

Huber wird Dich, liebster Körner, meinen Unfall haben wissen lassen. Kurz vor Stötteritz bin ich gestürzt und habe die rechte Hand gequetscht. Mir war ein bischen bange für Folgen, doch hoffe ich nun das Beste, und ein kleines Ueberbleibsel an der Hand soll mir herzlich lieb sein, weil es mich mein Leben lang an Deinen glücklichen Einzug in Dresden erinnert, — und was wären unsere Freuden, wenn sie uns nicht auch etwas kosteten?

Du und Deine liebe gute Minna sind jetzt so glücklich, daß ich fürchten möchte, der gütigen Vorsicht durch meine Wünsche in's Amt zu greifen, die sich aus der Verschönerung Eurer Existenz das süßeste Geschäft gemacht hat. Lebet ewig so, und der letzte Eurer Tage sei so schön, so entzückend, als der Brautmorgen.

*) Bis dahin hatten Schiller und Huber das junge Ehepaar begleitet. Vgl. I, 54.

I, 50. Mein bisheriges Dasein in Gohlis war einsiedlerisch, traurig und leer. Die Natur selbst war nicht mehr schön — düstere, feindselige Herbsttage mußten sich mit Eurem Abschiede verschwören, mir den Aufenthalt hier schmerzlicher und schwerer zu machen. Was soll ich denn auch hier? — Ich gehe an den vorigen Tummelplätzen meiner Freude, wie der Reisende an den Ruinen Griechenlands, schwermüthig und still vorüber. Nur das Vergangene macht mir sie theuer. — Ich sehe nichts mehr darin, als das, was sie mir gewesen waren. Die ganze Gegend da herum liegt da wie ein angeputzter Leichnam auf dem Paradebette — die Seele ist dahin.

Huber's Angelegenheit*) verzögert sich allzusehr für meine Wünsche, ich kann es unmöglich mehr abwarten. Ich muß zu Euch — und auch meine Geschäfte fordern Ruhe, Muße und Laune. In Eurem Zirkel allein kann ich sie finden. Schreibe mir, bester Körner, mit dem ersten Posttag — nur in zwei Zeilen — ob ich kommen kann und darf.

Deine liebe Minna und das gute Dorchen bitte ich gar schön, die nothwendigen Meubles in unser Logis schaffen zu lassen. Beide wissen schon, was ich brauche. Wenn Du mir schreibst, so bezeichne mir den Namen meines Hauses, daß ich allenfalls den Koffer gleich dahin abgehen lassen kann.

Meine Hand zittert noch so sehr, daß ich zweifle, ob Du meine
I 51. Schreiberei wirst lesen können. Dieser Tage habe ich einen Secretair im Hause, dem ich den Fiesko nach der Veränderung für das Theater**) dictire. Uebermorgen in vierzehn Tagen wird er hier gegeben, aber unmöglich kann ich ihn abwarten. Schreibe mir nur mit dem baldigsten.

Lebe wohl, Bester. Das Schreiben wird mir noch sauer. 10,000,000,000 mal empfiehl mich den Beiden. Ich bin ewig der Deinige.

S.

Sonnabend, 10. September 1785***).

Diesen Abend, Punkt sechs Uhr erhalte ich Deinen Brief, und in eben dem Augenblicke kommt Dr. Albrecht†) und macht mir Hoffnung, daß ich morgen früh vier Uhr mit ihm nach Dresden reisen könnte, wenn wir

*) Die Berufung nach Dresden und Verwendung in dem diplomatischen Fache.
**) Mit abgeändertem Schlusse.
***) Die Adresse des Briefes lautet: Dem Herrn Oberkonsistorialrath Körner in Dresden, wohnhaft in der Neustadt auf dem Kohlenmarkt im Faustischen Hause. Ein hochlöbl. Postamt wird ersucht, den Brief bäldigst zu befördern.
†) J. Fr. Ernst Albrecht, geb. 1752, Arzt, Theaterschriftsteller, starb 1816 in Hamburg. Seine Frau war die Schauspielerin Sophie Albrecht, geb. Baumer, geb. 1757, gest. 1841 in Hamburg; Freundin Schillers.

zusammen Extrapost nähmen. Weil mir dieser Vorschlag sehr willkommen ist, da ich auf diese Weise sehr bald nach Dresden käme, und noch überdies durch die Geschwindigkeit meiner Abreise der gepreßten Situation des Abschiednehmens von einigen guten Menschen entgehe, so werde ich ihn vermuthlich annehmen. Ganz zuverlässig weiß ich es zwar noch nicht, denn ich habe unmöglich Zeit gehabt zu überdenken, ob die kurze Frist von neun Stunden zu meiner völligen Bestellung hinreichen wird; auf allen Fall aber wirst Du, Liebster, Jemand morgen Abend als den 11. September in Deinem Quartier zurücklassen, der mich zurechtweisen kann.

Vielleicht also sind nur noch dreißig Stunden zwischen uns. Tausend I, 52.
Grüße unseren Lieben.

Dein

S.

[Dresden. 12. Sept. 1785.]

Vom goldenen Engel No. 4, eine Treppe.

Guten Morgen in Dresden, lieber Körner! Die vorige Nacht um zwölf Uhr kam ich hier an.

Meinen Brief vom 10. September hast Du hoffentlich erhalten. Da ich nicht weiß, ob Du in der Stadt oder im Weinberge zu finden bist, so schicke ich dieses Billet nach Deinem Hause. Sei so gut und schicke mir vor allen Dingen den Burschen zu, weil ich ihn brauche. Laß mich durch ihn zugleich erfahren, gegen welche Zeit ich Euch drei allein beisammenfinden kann.

Deine Frau und Dorchen grüße tausendmal. Wie schlägt mir das Herz, Euch wieder so nahe zu sein, Euch sobald wiederzusehen!

S.

[Schiller an Huber.]

Dresden, den 13. September 1785.

Ich weiß zwar noch nicht, mein Lieber, ob dieser Brief heute wird abgehen können, daß Du ihn morgen Abend in Händen hast, indessen will ich doch den Fall setzen, und Deinen Geburtstag*) darin ignorieren. Es I, 53
ist der erste Brief, der von Dresden handelt, und er verdient also mit jedem anderen Inhalt verschont zu bleiben.

Was bisher meine heißesten Wünsche erzielten, hab' ich nun endlich erlangt. Ich bin hier im Schooße unserer Lieben, aufgehoben wie im

*) Huber war am 14. Sept. 1764 in Paris geboren.

Himmel. Ich würde es wagen, Dich in das Innere meiner Seele hineinzuführen, und Dir die Geschichte meines Herzens von gestern an zu beschreiben, wenn ich Dich so lange könnte vergessen machen, daß ich Dichter bin. Laß Dir's also mit trockenen Worten malen. Mir ist wohl, und in der jetzigen Fassung meines Gemüthes kenne ich keine andere Besorgniß mehr, als die Furcht vor dem allgemeinen Loos der zerstörenden Zeit. Erblicke in mir Dein eigenes Schicksal. Wie mir jetzt ist, wird Dir in wenigen Wochen auch sein. — Betrachte mich also als den

— — „selgen Spiegel Deiner Seligkeit" *).

Ich schreibe Dir auf meinem Zimmerchen im Weinberg, über mir höre ich unsere lieben Weiberchen herum kramen in häuslichen Geschäften, und mitunter auf dem Klavier klimpern. Wie viel Stimmung gibt mir das zu einer Unterhaltung mit Dir!

Unsere Hieherreise war wirklich sehr angenehm; schade nur, daß der Abend und die Nacht uns beim Eintritt in die schönern Landschaften überfielen. Mit dem andächtigen Schauer eines Wallfahrers grüßte ich die merkwürdigen Plätzchen wieder, die sich meinem Herzen unter der neulichen
I, 54. Reise vorzüglich ausgezeichnet hatten, als zum Beispiel die Abschiedsstelle zwischen Strauchiz**) und Hubertsburg. Als auf einmal, und mir zum erstenmal, die Elbe zwischen zwei Bergen herausstraut, schrie ich laut auf. O, mein liebster Freund, wie interessant war mir alles! Die Elbe bildet eine romantische Natur um sich her, und eine schwesterliche Aehnlichkeit dieser Gegend mit dem Tummelplatz meiner frühen dichterischen Kindheit macht mir sie dreifach theuer. Meißen, Dresden und seine Gegenden gleichen ganz in die Familie meiner vaterländischen Fluren.

Zwölf Uhr in der Nacht war es, als wir über die Brücke fuhren. Ich sah hinter mir in der Neustadt, in der Gegend, wo ich Körner's Haus vermuthete, einige Häuser erleuchtet, und mein Herz wollte mich bereden, daß Körner's darunter war. Im goldenen Engel traten wir ab, und den anderen Morgen schickte ich in die Neustadt, mich nach Körners Aufenthalt zu erkundigen, weil ich vermuthete, daß er im Weinberge wäre, und unsern Bedienten kommen zu lassen. Der Bediente brachte mir Grüße von den Weibern, Körner war noch bis eins im Collegium. Ich ließ mich in einer Portechaise hintragen, weil es ganz entsetzlich regnete, und die Freude unseres Wiedersehens — und eines solchen Wiedersehens — war himmlisch.

*Körner wohnt äußerst niedlich und bequem. Die Zimmer sind freilich

*) Aus Schillers Gedicht: Die Freundschaft, in der Anthologie. S. 151. S. Schr. 1, 287.

**) Schiller schrieb: Strauchiz, die frühere Ausgabe: Staupitz; gemeint ist das Dorf Stauchitz, auf der Mitte des Weges zwischen Leipzig und Dresden.

etwas niedrig, aber alles was ihnen abgeht, wird durch das schöne Ameublement ersetzt, und die Aussicht über die Elbe ist über alle Beschreibung schön.

Minna und Dorchen sind heiter und beide gesund. Körner ist ganz glücklich, wie Du wohl denken kannst. Unter dem Mittagessen ist fleißig an den fünften gedacht worden, und in gutem Rheinwein wurde Deine Gesundheit getrunken. Alles, alles war mir so süß, weil ich mich endlich zu Hause fühlte. Nach dem Caffe versuchte Körner etwas auf der Harmonika — lieber Huber, die Wirkung dieses Instrumentes kann in gewissen Situationen mächtig werden. Ich verspreche mir hohe Inspirationen von ihr.

Abends gegen 5 fuhren wir nach dem Weinberg, unterwegs fand ich die himmlischste Gegend. Er ligt eine Stunde vor der Stadt, ist beträchtlich und hat Terrain genug, Körners Erfindungsgeist zu allerlei Ideen zu verführen. Am Fuße des Berges ligt das Wohnhaus, welches weit geräumiger ist als das Endreische zu Gohlis. Am Haus ist ein niedlicher kleiner Garten, und oben auf der Höhe des Weinbergs steht noch ein artiges Gartenhäusgen*). Die Aussicht von diesem und der Untergang der Sonne soll ganz zum Entzücken sein. Alles hier herum wimmelt von Weinbergen, Landhäusgen und Gütern.

Der gestrige Abend hier auf dem Weinberge war mir ein Vorschmack von allen folgenden. Während daß Dorchen und Minna auspackten und im Hause sich beschäftigten, hatten Körner und ich philosophische Gespräche. Jetzt wird er anfangen thätig zu werden. O liebster Freund, das sollen göttliche Tage werden. Diese Nacht habe ich zum erstenmal unter einem Dache mit unsern Lieben geschlafen. Minna ist ein so liebes Hausweibchen. Sie haben mich gestern Nacht in Procession auf mein Zimmer gebracht, wo ich alles zu meiner Bequemlichkeit schon bereitet fand. Heute beim Erwachen hörte ich über mir auf dem Klaviere spielen. Du glaubst nicht, wie mich das belebte.

Eben sind sie aus meinem Zimmer gegangen, um mich diesen Brief an Dich schreiben zu lassen. Er ist fertig und Du hast die kurze Geschichte meines Hierseins bis auf den Augenblick, wo ich mich unterschreibe als Deinen glücklichen Freund

Schiller.

---

* [Schiller an Huber.]

Dresden, 5. October 1785.

Deinen Brief, Lieber, erhalte ich eben nach einem kleinen Spaziergang im Japanischen Garten, wo ich sehr lebhaft mit Dir beschäftigt war.

*) Eine Ansicht desselben und die Aussicht von dort nach Blasewitz sind in Beckers Taschenbuch f. 1823 enthalten, daraus in J. Lor. Greiners Sammlung: Dem Andenken Schillers. Gratz 1829 Taf. 3, daraus in Wurzbachs Schillerbuch Taf. 35.

Möchte Deine Seele mir jederzeit so nahe sein, als mir meine Phantasie dazu Hoffnung macht! Anfangs habe ich geglaubt, es würde mir in den ersten Dresdener Wochen so schwer nicht fallen, von Dir getrennt zu sein, aber ich fand es anders. Warum, kann ich Dir nicht wohl sagen. Wahrscheinlich ligt die Schuld an uns Beiden. Wahrscheinlich und hoffentlich. Ich habe Dir viel zu sagen, doch bin ich ungewiß, ob ich Dirs sagen werde. Meine Seele ist beklemmt, gib Dir keine Mühe, Sinn aus meinen Worten zu ziehen, und wenn Du nach Deiner Ankunft mich fragen solltest, und ich Dir ausweichen will, so forsche nicht weiter.

Es warten viel Freuden auf Dich, wenn Du einmal hier existieren wirst, unter andern auch diese, meinem Freunde wiedergegeben zu sein, dem Du unentbehrlich bist.

(Einige Zeilen des Originals sind hier unleserlich gemacht, vermuthlich von Therese Huber.)

Das Knabenjahr*) unseres Geistes wird jezo aus sein, wie ich mir einbilde, so auch die Flitterwoche unsrer Freundschaft. Laß unsre Herzen sich jezo männlich anschließen aneinander, wenig schwärmen und viel empfinden, wenig projectieren und desto fruchtbarer handeln.

Enthousiasmus und Ideale, mein Theuerster, sind unglaublich tief in meinen Augen gesunken. Gewöhnlich machen wir den Fehler, die Zukunft nach einem augenblicklich höhern Kraftgefühl zu berechnen, und den Dingen um uns her die Farbe unsrer Schäferstunde zu geben. Ich lobe die Begeisterung, und liebe die schöne ätherische Kraft, sich in eine große Entschließung entzünden zu können. Sie gehört zu dem bessern Mann, aber sie vollendet ihn nicht. Enthousiasmus ist der kühne kräftige Stoß, der die Kugel in die Luft wirft, aber derjenige hieße ja ein Thor, der von dieser Kugel erwarten wollte, daß sie ewig in dieser Richtung und ewig mit dieser Geschwindigkeit auslaufen sollte. Die Kugel macht einen Bogen, denn ihre Gewalt bricht sich in der Luft. Aber im süßen Moment der idealischen Entbindung pflegen wir nur die treibende Macht**), nicht die Fallkraft und nicht die widerstehende Materie in Rechnung zu bringen. Ueberblättre diese Allegorie nicht, mein Bester, sie ist gewiß mehr als eine poetische Beleuchtung, und wenn Du aufmerksam darüber nachgedacht hast, so wirst Du das Schicksal aller menschlichen Plane gleichsam in einem Symbol darin angedeutet finden. Alle steigen und zielen nach

*) Die folgenden drei Absätze erschienen, hin und wider etwas verändert, im Morgenblatt 1807 Nr. 281 ohne Bezeichnung des Adressaten. A. v. Keller gab dieselben Absätze „nach einer Abschrift“, die nur aus dem Morgenblatt genommen sein kann, in seinen Beiträgen zur Schillerlitteratur (Tübingen 1859) S. 46 f. ohne Datum als „an Körner“ gerichtet. Die Berliner Sammlung der Briefe Schillers gab dem Bruchstücke das willkürliche Datum: Leipzig, 18. August 1785.

**) Die Drucke geben: „Kraft“; aber dies Wort hat Schiller gerade gestrichen und dafür Macht geschrieben.

dem Zenith empor, wie die Rakete, aber alle beschreiben diesen Bogen und fallen rückwärts zu der mütterlichen Erde. Doch auch dieser Bogen ist ja so schön! Siehst Du, geliebter theurer Freund, so tröste ich mich über das menschliche Schicksal meiner übermenschlichen Erwartungen. Hier fällt mir eine Periode aus dem Werther bei, den meine Phantasie (durch welche leise Ahndung? weiß ich nicht) aus meinen Kinderjahren aufbehalten hat. Es ist ein Orakel, das über mein ganzes Leben scheint ausgesprochen zu sein: Es ist mit der Ferne wie mit der Zukunft. Ein großes dämmerndes Ganze ligt vor unsrer Seele, unsre Empfindung verschwimmt sich darin, und wenn das Dort nun Hier wird, ist alles nach wie vor, und unser Herz lechzt nach entschlüpftem Labsal*). — Wenn Du also in Dresden-Neustadt hereinfährst, so wirf alle Ideale über Bord, vergiß den Perpendikularflug Deiner Plane und mache Dich auf den Bogen gefaßt.

O ich drücke Dich im Geiste an mein Herz — (mein Rodrigo! möcht' ich Dir zurufen). Wenigstens wollen wir Arm in Arm bis vor die Fallthüre der Sterblichkeit dringen, wo die Linien zwischen Menschen und Geistern gezogen sind. Enthousiasmus bleibe stets unsre erste treibende Gewalt, unsere Kugel soll wenigstens so kräftig von der Hand emporfliegen, daß der Bogen in die Wolken verschwinden und ihr Rückfall kaum mehr geglaubt werden soll. Möchtest Du Dich so innig auf unsre Wiedervereinigung freuen als ich!

Der Vorgang mit Schlossers Fragmenten**) ist Körnern und mir ganz lieb. Deine Uebersetzung gewinnt dadurch an Neuheit und innerm Werth. Da es Dein erster Ausflug über die jenseitigen Ufer des Rheins ist, den Du noch oft wirst zu wiederholen finden, so freut mich Dein Muth und Dein Wohlgefallen an dieser Beschäftigung. Ob Du mit dem versprochnen Beitrag zur Thalia Wort halten wirst, das ist die Frage. Versuch es einmal, Lieber, und überrasche mich. Ich will Dir versprechen, daß ich Dirs nicht zutrauen will.

„Die Vernunft der Weisen
spricht seiner Allmacht dieses Wunder ab;
beschäme sie und mache wahr und wirklich
was — — — nie gewesen***).

Eine schwere — vielleicht die schwerste — Scene im Karlos, die mit der Fürstin, ist bis auf das letzte Viertel zu Ende, und ich habe Hoffnung, daß ich damit zufrieden sein werde. Ich lese jetzt stark im Watson†),

*) Die etwas abgekürzte Stelle ist aus Werthers Briefe vom 21. Ju[ni] S. 46 entlehnt. Goethes Werke. Ausg. letzter Hand 16, 39.

**) Huber übersetzte dieselben ins Französische.

***) Worte Posas, Thalia S. 175. S. Schr. 5, 1, 63 f.

†) Geschichte der Regierung Philipps des Zweiten von Rob. Watson (Uebers.) Lübeck 1778. II. 8°. S. Schr. 4, 107.

und meinem Philipp und Alba drohen wichtige Reformen. Noch sehe ich die chaotische Masse des übrigen Karlos mit Kleinmut und Schrecken an. Liebster Freund, warum wird mir immer noch so schwindelnd, wenn ich am Enceladus Shakespear hinaufsehe!

(Zehn Zeilen des Originals, Dora Stock betreffend, sind unleserlich gemacht.)

In der Bibliothek bin ich nunmehr bekannt. Unser Logis wird innerhalb acht Tagen leer werden, denn die bisherigen Bewohner dürfen den Dresdner Einrichtungen nach vor 14 Tagen nach dem Termin (der von Michaelis) nicht aus ihren Quartieren vertrieben werden.

Ich habe diesen Brief traurig angefangen, aber der Spaziergang mit Dir hat mein Herz erleichtert. Körners grüßen Dich herzlich. Ich sitze Körnern ein bischen auf dem Nacken, daß er etwas arbeiten soll. Heute habe ich einige Manuscripte von ihm über die Cultur gelesen, worin Gedankengehalt ist.

Lebe tausendmal wol. Schreibe mir, wenn Du kannst, diese Tage wieder. Bei Kunzens und Consorten wirst Du mich natürlicher Weise freundschaftlichst empfehlen. Lebe wohl und sei vergnügt.

Fridrich Schiller.

1786.

Dresden, 15. April 1786*).

I, 55. Ich möchte Dir heute so gern viel schreiben, meine Gedanken sind Dir so nahe, und doch wird es, fürchte ich, bei mir eintreffen, was Du neulich gelesen hast:

„Schlimm, daß der Gedanke
erst in die Elemente trockner Sylben
zersplittern muß, die Seele zum Gerippe
verdorren muß, der Seele zu erscheinen“ **).

Das Wetter war so schön, ich bin spazieren gewesen und habe mir Abt's Schrift vom Verdienste***) bei Dir geholt, um meinen Kopf in

*) Huber und Körner mit Familie waren seit dem 9. April in Leipzig.

**) Für den Karlos bestimmte Verse, die keine Aufnahme fanden; vgl. S. Schr. 5, 2, 453 f.

***) Berlin 1765 und öfter. Thom. Abbt, geb. 1738 in Ulm, starb 1766 in Bückeburg.

Bewegung zu setzen. Du schienst neulich unbefriedigt von diesem Buche zu sein, aber ich glaube, Du warst zu schnell und hast Dich an einem gewissen Chaos des Ausdrucks, an einer Unbestimmtheit einiger Sätze gestoßen. Mir liegt wahres ächtes Gold des Genius darin; noch mehr, ich glaube, wer in die Ideen des Verfassers hinein ginge und gewisse hingeworfene Gedanken verarbeiten wollte, würde eine große Provinz in der speculativen praktischen Psychologie aufklären. Vorzüglich Deine und meine Lieblingsmaterien von den Quellen der Handlungen, von der Menschen- I, 56.
schätzung und Prüfung der moralischen Erscheinungen: vorzüglich diese haben mich nachdenken gemacht. Ich wünschte, daß wir Beide das Buch miteinander läsen. Es hat auch noch das Verdienst für unsre gemeinschaftliche Lecture, daß der Stoff die Form überwiegt, daß es roher Demant ist, an dem wir uns die angenehme Mühe des Schleifens geben können. Wenn ich mich selbst kenne und über mich urtheilen kann, so wäre unter allen Köpfen, die mir in der weitläufigen schriftstellerischen Welt sind bekannt geworden, Abt just derjenige, zu dem ich einige Verwandtschaft fühle. Eine solche Mischung ungefähr von Speculation und Feuer, Phantasie und Ingenium, Kälte und Wärme meine ich zuweilen an mir zu beobachten. Uebrigens auch diese Dunkelheit, diese Anarchie der Ideen, welche, wie ich fast glaube, durch eine Zusammengerinnung der Ideen und des Gefühls, durch eine Ueberstürzung der Gedanken erzeugt wird, und die Du selbst schon bei mir gefunden hast, auch diese finde ich bei Abt, nur daß er sich mehr dem scharfsinnigen Philosophen, ich hingegen mich dem Dichter, dem sinnlichen Schwärmer mehr nähere.

Unendlich viel anziehendes hat diese Gattung von Philosophie. Ich glaube, wenn Du und ich Muße hätten zu brüten und unsere Ideen gleichsam zu droguiren, so wäre eine solche Materie die schönste gemeinschaftliche Beschäftigung. Untersuchungen über die Classification der Menschen, Abwägung der Größen und Tugenden — welcher schöne Stoff für uns Beide!

Ich muß ganz andere Anstalten treffen mit dem Lesen. Ich fühle I, 57.
es schmerzlich, daß ich noch so erstaunlich viel lernen muß, säen muß, um zu ernten. Im besten Erdreich wird der Dornstrauch keine Pfirsiche tragen, aber eben sowenig kann der Pfirsichbaum in einer leeren Erde gedeihen. Unsere Seelen sind nur Destillationsgefäße, aber Elemente müssen ihnen Stoff zutragen, um in vollen saftigen Blättern ihn auszuschwellen.

Täglich wird mir die Geschichte theurer. Ich habe diese Woche eine Geschichte des dreißigjährigen Kriegs*) gelesen, und mein Kopf ist mir noch ganz warm davon. — Daß doch die Epoche des höchsten Nationen-

*) Nach einem Briefe an Huber war dies Bougeants Werk.

Elends auch zugleich die glänzendste Epoche menschlicher Kraft ist! Wie viele große Männer gingen aus dieser Nacht hervor! Ich wollte, daß ich zehen Jahre hintereinander nichts als Geschichte studirt hätte. Ich glaube, ich würde ein ganz anderer Kerl sein. Meinst Du, daß ich es noch werde nachholen können?

In der Continuation unserer philosophischen Briefe wollen wir das Thema auf's Tapet bringen, welche Thätigkeit — bei gleichen Kräften — die vorzüglichere ist, politische oder idealische, bürgerliche oder gelehrte? Ich weiß keinen schönern Stoff als diesen, und in welchem sich Geschichte, Philosophie und Beredsamkeit mehr vereinigen ließen.

[16. April] Ostersonntag früh [1786.]

I, 58. Nun sind schon acht Tage seit unserer Trennung verflossen, und ich habe kaum eine Seite am Karlos gearbeitet. War mir schlechterdings unmöglich, Wärme und Laune für ihn bei mir hervorzubringen. Der Vorfall mit der Censur hat mich gleich zu Anfang verstimmt, und unterdessen habe ich viel gelesen. Vielleicht geht's die nächste Woche besser, woran ich zwar zweifle.

Ich bin die ganze Zeit über nirgends als spazieren gewesen. Gestern Mittag aß ich bei Becker*). Er hatte einen Fremden von Gotha bei sich, und bat mich mit Oeser**), welches ich nicht wohl abschlagen konnte. Sonst bin ich nach dem Essen entweder bei Gosels oder im großen Garten gewesen***). Der Mömpelgardter, den ich an Döbbelin†) empfohlen, hat mich so sehr in der Welt herum empfohlen, daß mich alle Kinder des Elends zu ihrer Instanz machen wollen, welches ich mir am Ende doch verbitten würde. Vor drei Tagen bekam ich wieder eine solche Gelegenheit, und weil ich entsetzlich verstimmt war, so habe ich Punsch machen lassen und meine Clienten mir dadurch vom Hals geschafft.

Beck††) hat mir geschrieben; durch ihn erfahre ich die Bestätigung von Charlottens†††) beschlossener Abreise, er meint, daß sie uns überraschen würde. Jetzt hat auch er Lust aus Mannheim zu gehen. Schade, daß er Schauspieler ist und es sein muß. Wie schön würde er sich zu unserm Bunde schicken!

---

*) Wilh. Gottlieb Becker, geb. 1753, starb 1813, damals Prof. an der Ritterakademie in Dresden, bekannter Vielschreiber, ein nicht eben lieber Bekannter Körners.
**) Der Leipziger Maler.
***) Zwei Vergnügungsorte.
†) Schauspieldirector in Berlin.
††) Schauspieler in Mannheim.
†††) Charlotte v. Kalb.

(An die Weiberchen.)

O lieben Kinder, wie sehne ich mich nach Euch, wie sehr verstimmt I, 59.
mich diese freundelose Einsamkeit! In einer Wüste wollt ich mir's noch eher gefallen lassen: dort hätte ich wenigstens mehr Raum, Euch in Gedanken um mich her zu versammeln. Möchtet Ihr so vergnügt sein, als ich es nicht bin. Uebermorgen ist es ein Jahr, daß wir uns zum erstenmal von Angesicht zu Angesicht sahen! Warum müßt Ihr gerade jetzt ferne von mir sein! Ich würde einen so schönen Tag feiern können. Aber Ihr — Ihr werdet über lauter Zerstreuungen kaum daran denken, wie viele Ursache ich habe, fröhlich zurückzusehen.

Ich umarme Euch in Gedanken tausendmal, und wünsche herzlich, daß Ihr wieder hier sein möchtet*).

Schiller.

P. S. Sonst ist nichts an Dich eingelaufen als dieser Brief. Das Haus steht noch; ich habe also meine Schlüssel nicht gebraucht.

Verzeiht mir diesen seelenlosen Brief. Er ist nicht hübsch, wird unsere Doris sagen; aber ich kann nicht helfen.

Dresden, 20. April 1786.

Wahrlich, ich fange an zu glauben, daß Ihr Narren seid; denn so viel Glück als Euch auf Eurer Reise begleitet, würde keinem gescheidten Menschen zu Theil werden. Mitten im April entschließt sich der Himmel seine Natur zu verleugnen, die Elemente werden ihren Grundsätzen ungetreu,
und die ganze Natur giebt sich ein öffentliches „Dömahnti," und warum? — I, 60.
um den jüngsten Ober-Consistorialrath Körner aus Dresden mit seiner hoffnungsvollen Frau und seiner hoffnungslosen Schwägerin angenehm reisen zu lassen. Und was habe ich armer Versifex von der ganzen Schönheit des Wetters? Just eben jetzt, da ich's allein genießen muß und also gar nicht genieße? Mich macht es verdrießlich, denn es erinnert mich an etwas, das mir fehlt — bald hätte ich gesagt, daß ich Euch vermisse! Alles lebt und webt hier und freut sich und fliegt aus und liebt und begattet sich, und ich — mein Zustand ist trostlos,

Und ich Armer muß allein
trauern und verlassen sein,
blicken nach den Sphären!

---

*) Die Körnersche Familie war in Leipzig und von da zu Verwandten nach Zerbst gereist.

Will mich keine Charitin,
Muse, Nymphe, Schäferin,
will mich keine hören?

Im Ernst, ich bin's nachgerade überdrüßig, in meiner eigenen Gesellschaft zu sein. Man kann mir ohnehin nicht nachsagen, daß ich ein Spaßmacher oder, wie es unsere Weiberchen heißen, ein angenehmer Gesellschafter sei unter fremden Personen, vollends aber mir Spaß vorzumachen! Wahrhaftig, da ist Auditorium und Erzähler gleich schlecht. Hätte mir mein Freund Archenholz nicht zum Glück noch seinen gedruckten Brief an Neumann geschickt und mir seinen Besuch auf übermorgen an-
I, 61. gekündigt, wäre nicht gestern der Pachter aus Elysium*) bei mir gewesen, und hätte er mich nicht zu einer großen Wasserreise nach Wittenberg (in seiner Gesellschaft zwischen Himmel und Wasser auf einigen Brettern, rechts und links die Elbe, daß man nicht ausweichen kann und in seiner Gesellschaft) —, ja wo blieb ich? hätte er mich nicht zu einer Reise nach Wittenberg auf der Elbe beredet, und versteht sich auch schon gänzlich gestimmt; hätte nicht der Professor Becker einen Morgenspaziergang nach Deinem Weinberge vorgeschlagen; ja und hätte mir nicht das himmlische Antlitz meiner Hausfrau, der Frau Hofgärtnerin freundlichst gelächelt — wäre alles das nicht geschehen, welch eine Existenz für mich! So aber seht Ihr leicht ein, könnte ich Eure Abwesenheit gar wohl verschmerzen, wenn ich nicht eben einige seltsame Capricen hätte. Ich hoffe übrigens, da ich Eure Freundschaft zu mir kenne, Ihr werdet einer Neuigkeit, die mich sehr nahe angeht, Eure Theilnahme nicht versagen, und dem Glücke Eures Freundes eine Thräne der Freude weihen. Ich entdecke Euch also, daß — — daß mich die Neumann'sche Familie schätzt, wie mir Archenholz betheuert hat.

Der Huber ist ein Schlingel — ich meine den Sohn — daß er zurückbleiben will. Du sollst Vater und Mutter verlassen und Deinem Weibe anhängen, heißt's in der Bibel, und hier ist noch etwas darüber. — Aber so viel kann Richter's Caffeehaus und die kindliche Pflicht! Den Mai nicht in Dresden bei uns zuzubringen! Den Monat der Freude! Pfui . . aber laßt Kunzens diesen Brief nicht lesen.

I, 62. Ich muß Euch den Stadtrichter**) noch einmal vorführen. Ich habe ihm seinen Vorschlag nicht ganz abgeschlagen, weil ich mir gern eine kleine Lust mit ihm machen möchte. Er ist ganz närrisch in die Idee verliebt, besonders da sie sich auf die höchste Ersparniß gründet. Der schäbichte Geizhals muß reisen, und unter allen möglichen Sorten von Reisen ist ihm diese die wohlfeilste. Er hat ausgerechnet, daß der Nachen bis Witten-

*) Eine Villa dieses Namens oberhalb Dresdens an der Elbe.
**) Jener Pachter Elysiums.

berg 12 Thlr. kosten sollte. Wenn wir nun zu 4 wären, so käme er für 3 Thlr. nach Wittenberg. Daher die Sehnsucht nach meiner Gesellschaft. Ich sagte ihm, daß ich unendlich gern von der Partie wäre, wenn ich nicht fürchtete Euch zu beleidigen. Ich hätte die Reise nach Leipzig ausgeschlagen, und würde also nicht wohl eine andere in Vorschlag bringen dürfen, ohne Euch im höchsten Grade zu erzürnen, sagte ich. Das beste wäre, rieth ich ihm, er steckte sich hinter Euch und suchte es durch seine Beredsamkeit und seinen Einfluß dahinzubringen, daß Ihr selbst mir den Vorschlag machtet und es von mir fordertet. Das wird nun ein himmlischer Spaß werden, wenn Euch der Pinsel auf den Zahn fühlt. Alsdann rechne ich darauf, daß die Minna mich batzt, und da werde ich's schief aufnehmen und zum Trotz da bleiben. Der Stadtrichter wird als ein Eintrachtstörer von Euch und von mir angeklagt, und er soll Blut schwitzen. Das für seinen Geiz!

Schreibt mir doch pünktlich, wann Ihr ungefähr in Meißen eintreffen werdet, daß ich mich danach richten kann. Die Zimmer sind gebohnt und I, 63.
gedielt. Freilich die schönsten Bretter sind es nicht, dazu war Mademoiselle Faust viel zu geizig*).

Apropos, Herr Ober-Consistorialrath, Du mußt in Zerbst ganz schrecklich unruhige Stunden gehabt haben, weil ich in der ersten ruhigen einen Brief von Dir kriegen sollte, und noch darauf warte; doch Du hast ihn vielleicht über Nürnberg laufen lassen, ich will mich also immer noch gedulden. Den meinigen, den ich Dir nach Zerbst schrieb, hast Du hoffentlich bekommen. Es war ein Einschluß von Weimar an Dich darin.

Gearbeitet habe ich noch nichts, aber sobald Ihr wieder hier seid, geht das rasch und warm weg; denn ich habe mir Einiges vorweg geschafft.

Herzlich sehne ich mich nach unserer Wiedervereinigung, das muß ich gestehen. Unterdessen, meine Lieben, denkt zuweilen an mich. — Whist habe ich noch nicht gespielt, überhaupt noch keine Karte in der Hand gehabt, seitdem Ihr fort seid. Ich glaube, jetzt habe ich's überwunden.

Grüßt mir die gute Kunze'sche Geschichte**) recht herzlich. In einigen Monaten kommen wir ja alle zusammen. Was macht denn die Schneidern? Ihr seht sie doch auch und werdet sie recht schön von mir grüßen.

Noch einmal lebet wohl — Körner, Minna, Doris und Huber! Daß der verfluchte Kerl nicht mit zurückkommt! Ich sehne mich ungeduldig nach Eurer Umarmung.

Fridrich S.

---

*) Das Faustische Haus lag in Neustadt-Dresden am Kohlenmarkte.

**) Kunze war Kaufmann (Tuchhändler) in Leipzig; an ihn und seine Frau richtete Schiller einige Briefe. Der Verkehr wurde Körner lästig.

Will mich keine Charitin,
Muse, Nymphe, Schäferin,
will mich keine hören?

Im Ernst, ich bin's nachgerade überdrüßig, in meiner eigenen Gesel schaft zu sein. Man kann mir ohnehin nicht nachsagen, daß ich ei Spaßmacher oder, wie es unsere Weiberchen heißen, ein angenehmer Ge sellschafter sei unter fremden Personen, vollends aber mir Spaß vor zumachen! Wahrhaftig, da ist Auditorium und Erzähler gleich schlech Hätte mir mein Freund Archenholz nicht zum Glück noch seinen gedruckte Brief an Neumann geschickt und mir seinen Besuch auf übermorgen an
I, 61. gekündigt, wäre nicht gestern der Pachter aus Elysium*) bei mir gewese und hätte er mich nicht zu einer großen Wasserreise nach Wittenberg (i seiner Gesellschaft zwischen Himmel und Wasser auf einigen Brettern rechts und links die Elbe, daß man nicht ausweichen kann und in seine Gesellschaft) —, ja wo blieb ich? hätte er mich nicht zu einer Reise nac Wittenberg auf der Elbe beredet, und versteht sich auch schon gänzlich ge stimmt; hätte nicht der Professor Becker einen Morgenspaziergang nac Deinem Weinberge vorgeschlagen; ja und hätte mir nicht das himmlisch Antlitz meiner Hausfrau, der Frau Hofgärtnerin freundlichst gelächelt – wäre alles das nicht geschehen, welch eine Existenz für mich! So abe seht Ihr leicht ein, könnte ich Eure Abwesenheit gar wohl verschmerzen wenn ich nicht eben einige seltsame Capricen hätte. Ich hoffe übrigens da ich Eure Freundschaft zu mir kenne, Ihr werdet einer Neuigkeit, di mich sehr nahe angeht, Eure Theilnahme nicht versagen, und dem Glück Eures Freundes eine Thräne der Freude weihen. Ich entdecke Euch als daß — — daß mich die Neumann'sche Familie schätzt, wie mir Archen holz betheuert hat.

Der Huber ist ein Schlingel — ich meine den Sohn — daß e zurückbleiben will. Du sollst Vater und Mutter verlassen und Deinem Weibe anhängen, heißt's in der Bibel, und hier ist noch etwas darüber. – Aber so viel kann Richter's Caffeehaus und die kindliche Pflicht! Den Mo nicht in Dresden bei uns zuzubringen! Den Monat der Freude! Pfui. aber laßt Kunzens diesen Brief nicht lesen.

I, 62. Ich muß Euch den Stadtrichter**) noch einmal vorführen. Ich hab ihm seinen Vorschlag nicht ganz abgeschlagen, weil ich mir gern eine klein Lust mit ihm machen möchte. Er ist ganz närrisch in die Idee verlieb besonders da sie sich auf die höchste Ersparniß gründet. Der schäbicht Geizhals muß reisen, und unter allen möglichen Sorten von Reisen i ihm diese die wohlfeilste. Er hat ausgerechnet, daß der Nachen bis Witter

*) Eine Villa dieses Namens oberhalb Dresdens an der Elbe.
**) Jener Pachter Elysiums.

berg 12 Thlr. kosten sollte. Wenn wir nun zu 4 wären, so käme er für 3 Thlr. nach Wittenberg. Daher die Sehnsucht nach meiner Gesellschaft. Ich sagte ihm, daß ich unendlich gern von der Partie wäre, wenn ich nicht fürchtete Euch zu beleidigen. Ich hätte die Reise nach Leipzig ausgeschlagen, und würde also nicht wohl eine andere in Vorschlag bringen dürfen, ohne Euch im höchsten Grade zu erzürnen, sagte ich. Das beste wäre, rieth ich ihm, er steckte sich hinter Euch und suchte es durch seine Beredsamkeit und seinen Einfluß dahinzubringen, daß Ihr selbst mir den Vorschlag machtet und es von mir fordertet. Das wird nun ein himmlischer Spaß werden, wenn Euch der Pinsel auf den Zahn fühlt. Alsdann rechne ich darauf, daß die Minna mich batzt, und da werde ich's schief aufnehmen und zum Trotz da bleiben. Der Stadtrichter wird als ein Eintrachtstörer von Euch und von mir angeklagt, und er soll Blut schwitzen. Das für seinen Geiz!

Schreibt mir doch pünktlich, wann Ihr ungefähr in Meißen eintreffen werdet, daß ich mich danach richten kann. Die Zimmer sind gebohnt und I, 63.
gedielt. Freilich die schönsten Bretter sind es nicht, dazu war Mademoiselle Faust viel zu geizig*).

Apropos, Herr Ober-Consistorialrath, Du mußt in Zerbst ganz schrecklich unruhige Stunden gehabt haben, weil ich in der ersten ruhigen einen Brief von Dir kriegen sollte, und noch darauf warte; doch Du hast ihn vielleicht über Nürnberg laufen lassen, ich will mich also immer noch gedulden. Den meinigen, den ich Dir nach Zerbst schrieb, hast Du hoffentlich bekommen. Es war ein Einschluß von Weimar an Dich darin.

Gearbeitet habe ich noch nichts, aber sobald Ihr wieder hier seid, geht das rasch und warm weg; denn ich habe mir Einiges vorweg geschafft.

Herzlich sehne ich mich nach unserer Wiedervereinigung, das muß ich gestehen. Unterdessen, meine Lieben, denkt zuweilen an mich. — Whist habe ich noch nicht gespielt, überhaupt noch keine Karte in der Hand gehabt, seitdem Ihr fort seid. Ich glaube, jetzt habe ich's überwunden.

Grüßt mir die gute Kunze'sche Geschichte**) recht herzlich. In einigen Monaten kommen wir ja alle zusammen. Was macht denn die Schneidern? Ihr seht sie doch auch und werdet sie recht schön von mir grüßen.

Noch einmal lebet wohl — Körner, Minna, Doris und Huber! Daß der verfluchte Kerl nicht mit zurückkommt! Ich sehne mich ungeduldig nach Eurer Umarmung.

Fridrich S.

---

*) Das Faustische Haus lag in Neustadt-Dresden am Kohlenmarkte.

**) Kunze war Kaufmann (Tuchhändler) in Leipzig; an ihn und seine Frau richtete Schiller einige Briefe. Der Verkehr wurde Körner lästig.

Dresden, 24. April 1786*).

I, 64. Weil ich Euch doch diesen Abend nicht selbst empfangen kann, so soll es wenigstens mein Brief. Ich befürchtete nicht genug Schlafstellen im Posthause anzutreffen und beschloß also lieber wegzubleiben, weil ich doch zweifle, daß mir Dorchen in ihrem Schlafzimmer Platz einräumen wird.

Wie freue ich mich, daß ich Euch mir wieder so nahe weiß. Ihr selbst, hoffe ich, werdet mit Vergnügen wieder unter Euer Dach zurückkehren.

Morgen früh denke ich Euch in Meißen beim Caffee Gesellschaft zu leisten. Versprecht mir aber, daß Ihr vor acht Uhr nicht abreisen wollt. Da es Euch einerlei ist, ob Ihr gegen 11 oder 12 Uhr in Dresden seid, so habe ich einen Einfall gehabt, ob wir nicht diesen schönen Morgen dazu anwenden könnten, Meißen und die Gegend gelegenheitlich zu sehen. Es ist übrigens nur eine Idee — die ich sehr gern aufgebe, wenn sie Euch im geringsten geniren sollte.

Ich hatte Lust, der Minna die Klystiermaschine nach Meißen entgegen zu schicken, weil ich sie nach der Zerbsterreise für ein nothwendiges Moeuble halte, aber ich besorge, daß man sie auf der Briefpost nicht annimmt.

Auf Abschlag also: willkommen in Meißen. Morgen sehen wir uns wieder.

Schlafet wohl

S.

---

*) Der Brief war nach Meißen poste restante an Körner adressirt mit dem Zusatz: Ein hochlöbl. Postamt wird ersucht, diesen Brief dem Eigenthümer gütigst einzuhändigen, der diesen Abend auf der Post eintreffen wird. — Die große Lücke zwischen April und December 1786 wird auch nur durch wenige an andre Personen gerichtete Briefe Schillers ausgefüllt. Zwei an Huber, im Mai geschrieben, sind voll Hypochondrie. „Ich bin jetzt fast unthätig“, heißt es am 1. Mai. „Warum? wird mir schwer zu sagen. Ich bin mürrisch und sehr unzufrieden. Kein Pulsschlag der vorigen Begeisterung. Mein Herz ist zusammengezogen, und die Lichter meiner Phantasie sind ausgelöscht. Sonderbar, fast jedes Erwachen und jedes Niederlegen nähert mich einer Revolution, einem Entschlusse um einen Schritt mehr, den ich beinahe als ausgemacht vorhersehe. Ich bedarf einer Krisis — die Natur bereitet eine Zerstörung, um neu zu gebähren. Kann wohl sein, daß Du mich nicht verstehst, aber ich verstehe mich schon. Ich könnte des Lebens müde sein, wenn es der Mühe verlohnte zu sterben.“ Am 17. Mai berichtet er von fortdauernder Unthätigkeit, doch hat er für den Musikdirector Fränzel aus Mannheim, der eine Woche in Dresden zugebracht, zwei Arien und ein Terzett zu einer Operette gemacht (S. Schr. 4, 21). Auch sagt er, dem Freunde von Uebersetzungen englischer Stücke abrathend, das kühne Wort: „Es gab eine Epoche in Deutschland, wo es Verdienst hätte heißen können, aber jetzo verachtet der Luxus der Literatur diese Beisteuer aus fremden Landen.“ Am 24. Mai gibt er durch „seinen Freund Schwan“, der über Weimar reist, Wieland ein Lebenszeichen. Am 1. Juli erwähnt er in einem Briefe an den Schauspieldirector Koch, daß ein paar Augen ihn aus dem Concept gebracht, womit er das Verhältniß zu Henriette von Arnim meint. Ein Brief an den Schauspieldirector Schröder vom 12. Sept. sucht eine Reise nach Hamburg vorzubereiten und erwähnt neben dem Karlos ein anderes Stück: Den Menschenfeind, der in diesen hypochondrischen Stimmungen begonnen war.

Dresden, 18. December 1786. I, 65.

Gott sei Lob und Dank, daß Ihr an Ort und Stelle seid*). Auf
Reise allein war mir's bange wegen der Minna. Jetzt ist alles gut.
s Hartwig über die Sache spricht, wünschte ich sehr zu hören, also
ibe mir's bald.

Von hier weiß ich Dir noch nichts Neues oder Interessantes zu
en. Gestern war ein gewisser Michaelis hier, der Deinen Vater sehr
n will gekannt haben. Ein dicker wohl conditionirter Onkel — so sah
us. Die Rose hat ihn bei mir introducirt und ihn zu sitzen genöthigt!!
war prächtig anzusehen.

Reinhardts haben den Tag nach Eurer Abreise zu mir geschickt, die
n Nachrichten zu erfahren, wie die Minna abgereist sei. Gesprochen
ich sonst niemand. Es hat mich Mühe gekostet wieder in die Arbeit
ommen, und kaum bin ich jetzt wieder in statu quo. Man hat einige
cke von Journalen nicht finden können, hast Du sie irgend weggeborgt?
nn ich auch den zweiten Theil der Camille nicht finden.

Morgen oder übermorgen schreibe ich Dir vermuthlich mehr. Tausend
iche Grüße an alles. Möchtet Ihr doch recht, recht sehr zufrieden
heiter sein, und so wiederkommen. Lebe wohl, Lieber. Schreibe mir
wieder. Huber grüßt, das versteht sich. Adieu

S.

Dresden, 20. December 1786. I, 66.

Bis jetzt ist unsere Existenz höchst prosaisch gewesen, ich besonders
te kaum, wo ich mit der Zeit hin sollte, die mir von Arbeiten frei
. Die Abende sind mir erstaunlich zur Last, denken mag ich nicht,
schäme ich mich zu schlafen. Gestern waren wir im goldenen Engel
Mittag, vorgestern Abend bei Albrechts, wo Whist gespielt wurde.
mal aber gewann ich. Bei Reinhardts war ich auch, um Euer
pliment an die Tante zu bestellen, und soll auch von der ganzen
hen Familie — die Tante Milliquet**) nicht ausgenommen — schön-
grüßen. Meinen Herrn von Nostitz werde ich in den Feiertagen auf-
n. Morgen gedenke ich zu Neumanns zu gehen.

*) Der Brief ist nach Leipzig gerichtet, „abzugeben im Kylischen Hause auf der
rgasse."
**) Vielleicht die unter I, 89 erwähnte Tante?

Frage doch den Doctor um genaue Nachricht wegen der Minna*); daß die Härten in der Brust bleiben und der Schmerz sich verloren ha bringt mich fast auf die Gedanken, daß es langsam gehen möchte. Deinen Briefe nach seid Ihr noch nicht viel oder gar nicht in pleno ausgegangen

Was Du mir von Göschen schreibst, will ich nur zur Hälfte glauben Zwischen seinen Handlungen im bürgerlichen Leben und seinen Ideen dünkt mir überhaupt nicht viel Harmonie zu sein, und von einem gewöhnliche Beurtheiler, der Dir vielleicht diese Nachricht gab, muß er oft verfehl oder doch zu hart beurtheilt werden. Der Uebergang von dem Clientento des Anfängers zum gesetzten Männerton mußte für Göschen gefährli ausfallen. In einer Stunde läßt sich diese neue Manier bei ihm übe den Haufen werfen. Desto besser, wenn er kein Geld braucht. Meine M.**) muß ich ihm offeriren aus Billigkeit, weil ich weiß, daß er ge winnen wird; ob er meine Bedingung accordirt, ist mir dann gleichgülti

I, 67. Wenn es wahr ist, daß die Recension eingeschickt worden, woran i noch zweifle, so ist sie aus Mannheim. Solltest Du etwas Vernünftige von neuen Schriften in Leipzig ausfindig machen, das Du ohnehin kauff so schicke mir's voraus. Ich kanns jetzt nicht über mich gewinnen, vielerl aus der Geschichte zu lesen; noch bin ich nicht ganz in meinen poetische Traum zurückgekommen, meine Arbeiten gehen mir noch nicht rasch genug Seitdem Ihr weg seid, habe ich in allem 6 Blatt gemacht, unter dene 4 seit heute und gestern sind. Lies mir doch meine Bogen, und da 4. Heft sei so gut und schicke mit einem bloßen Couvert an Beck und a Charlotten. Die Exemplare nimmst Du von denen, die mir Gösche schicken wird.

Habt Ihr Jünger schon gesprochen? Grüßt ihn recht sehr von mi Apropos! einen Stollen solltet Ihr uns billig schicken; zwar Huber lieg nicht so viel daran, als mir. Mir ist ordentlich bange auf die Feiertag Ich habe mich entschlossen, den Februar und März dort zuzubringen, ve steht sich, wenn die Umstände es thunlich machen; wenigstens wenn d Gründe und Gegengründe der Vernunft sich gegen einander aufheben od um ein Geringes abweichen, so darf, glaube ich, mein Herz den Ausschla geben. Adieu. Herzliche Grüße an alles.

Leipzig, 23. December 1786.

I, 68. Beigehend erhalten Ew. Edelgeboren etwas zur Gaumenlust mit Huber in Eurer Einsamkeit zu verzehren. Ich lege eine Geistesstolle bei, von d

*) Körners Frau war im Juli niedergekommen.
**) Menschenfeind.

ich wünsche, daß sie Euch ebenso schmackhaft sein möge. Minna, die bekanntlich keine Freundin von Stolberg ist, meint, er könnte was von dem Fette gebrauchen, das er vielleicht von dem Stollen participiren wird. Aufrichtig zu sein, haben diese Schauspiele*) meine Erwartung nicht befriedigt. Die Chöre haben einzelne Schönheiten. Im Ganzen finde ich aber wenig wahre Begeisterung, meistentheils nur dichterische Phrasen. Die Jamben scheinen mir hart. Im Belsatzar sind die Karikaturen sehr überladen. Der Charakter des Otanes hat viel Interesse. Der Säugling hat, däucht mich, das meiste Eigenthümliche, und viel schöne Stellen. — Lebe wohl. Alle grüßen. Grüße Huber.

Körner.

Minna ist ganz hübsch. Die Brust ist fast ganz wieder gut.

Dresden, 26. December 1786.

Der Stollen sammt seinem magern Collegen ist richtig angelangt, und wir danken schön, freuen uns herzlich der Gewißheit, daß die liebe Minna sich bessert und Ihr alle wohlauf seid. Wir sind's auch so ziemlich bis auf eine erschreckliche Langeweile. Ich weiß nicht, warum ich den Feiertagen so viel nachfrage; aber ich möchte mich gern auf einige Tage vergessen, und hier ist Niemand, der mir das erleichterte. Vor einigen Tagen besuchte ich die Mlle. Wagner, von welcher und ihrem Vater und Bruder I, 69
ich Euch ganz erstaunlich viel Schönes schreiben soll. Neumanns haben wir beide auch besucht und werden wahrscheinlich dieser Tage ein Whist dort spielen. Gestern Abend blieben wir zusammen zu Hause und machten Punsch. Heute früh ist Haase**) bei uns gewesen, der Euch sehr grüßen läßt.

Den Säugling von Stolberg habe ich gelesen und wirklich einige sehr schöne Züge darin gefunden, ganz griechische Simplicität. Wenn das Jagen nach dieser nicht überall so sichtbar wäre, so könnten die Stolbergschen Schriften mir gefallen. So aber muß ich gestehen, daß ich keinen Geschmack daran finde. Darin hast Du recht, daß Phantasie und dichterische Malerei sehr oft die Natur und Empfindung bei ihm verdrängen.

Meine Arbeiten gehen erträglich, nicht so rasch, wie ich wünschte. Ich habe nicht frohe Laune genug, mit Wärme meinem Vorhaben getreu

*) Schauspiele mit Chören von den Brüdern Stolberg. Lpz. 1787. Enth.: Theseus. Belsazar. Otanes. Der Säugling (Homer).

**) Fr. Traugott Haase, Secretair in Dresden, geb. 1754, gest. 1823 hatte den Leipziger Musenalmanach herausgegeben. S. Schr. 4, 189.

zu sein. Doch geht es vor sich, und Du könntest immer ein Stück Arbeit gethan finden, wenn Du zurückkommst.

Warum mir Göschen die Thalia noch nicht geschickt hat, kann ich nicht recht begreifen. Erinnere ihn doch daran.

Tausend Grüße an alles, was uns lieb ist. Es ist mir doch sehr lieb, daß zehn Tage seit Eurer Abreise verstrichen sind. Vielleicht schon die Hälfte der ganzen Zeit. Lebe wohl, Lieber! Schreibe mir bald wieder

S.

I, 70. P. S. Deinen Brief hat Huber eben erhalten und wird ihn morgen beantworten. Ich vermuthe, daß er Dir auch die zwei ersten Acte von Jaffier schicken wird. Er läßt herzlich grüßen.

Du bist ja seit Deinem Leipziger Aufenthalt ganz erstaunlich gelehrt worden, sogar Stellen aus dem Horaz!

Kommst Du zu Schreiter*), und wie? Von literarischen Freunden ist wohl nichts Pikantes in Leipzig? Kommt vielleicht Jünger mit Euch hierher?

Dresden, 30. December 1786.

Nun sind vierzehn Tage seit Eurer Abwesenheit verstrichen und hoffentlich wird jetzt bald die Rede von Eurer Zurückkunft sein. Eines Theils verdrießt mich's, daß ich die Freuden meines Lebens so sehr von Euch abhängig gemacht habe und nicht einmal einen Monat mehr durch mich allein ganz glücklich existiren kann. Lieber Gott, wie wird das noch werden! Alle Einförmigkeiten unserer bisherigen Existenz fangen mir an nothwendig zu werden, und ich fühle, daß ich vielleicht sehr ungerecht war, mich nach Zerstreuung zu sehnen. Eine Schuld freilich müßt Ihr mir erlauben auf das erbärmliche Aequivalent zu schieben, das Ihr mir in der Stadt Dresden gelassen habt. Ich hoffe, daß meine Wünsche — in Kalbsrieth — einige Zeit länger unentschieden bleiben werden.

Zu meinem Weben und Wirken seid Ihr mir unentbehrlich worden. Ich bin sehr wenig oder nichts. Ich bin Hubern nichts und er mir wenig.
I, 71. Die Feiertage haben mich vollends verdorben. Es ist so etwas Hergebrachtes, daß an diesen Tagen alles Feierabend machen soll. Das Vergnügen ist an diesen Tagen eine Art von Arbeit und Bestimmung. Dieses dunkle Gefühl hat mich am Schreibtisch verfolgt und ich mußte ausgehen. Aber immer kam ich unbefriedigt und leer zurück. Würdet Ihr wohl an unserer

*) Schreiter war Advokat in Leipzig und literarischer Berather des Buchhändlers Dyk, auch selbst Autor, wenigstens Uebersetzer und Mitarbeiter an der Dyk'schen „Geschmacksherberge."

Stelle Euch ebenso nach uns zurücksehnen? Wird **mein** Bild nicht früher bei Euch erlöschen, als das **Eurige** bei mir? Ich fürchte es beinahe, denn bis diese Stunde war unsere Theilung sehr ungleich. Ich habe Euch ganz genießen können, Euch ganz durchschauen und fassen können, aber meine Seele war für Euch von trüben Stimmungen umwölkt. Ihr waret mir so viel und ich Euch noch wenig — nicht einmal das, was ich fähig sein könnte Euch zu sein.

Ich bin heute sehr traurig durch die Erinnerung an Euch — an eine böse Schuld, die ich Euch noch nicht abgetragen zu haben fühle. Der schwarze Genius meiner Hypochondrie muß Euch auch nach Leipzig verfolgen. Verzeiht mir das. O, meine Gedanken sind sehr oft unter Euch. Zwar sehe ich Euch nicht in Eurem Leipziger Zirkel, wo meinem Herzen noch so viel Fremdes ist — ich sehe Euch hier und freue mich, wenn alles nun wieder anfangen wird.

Von Charlotten habe ich noch keine Nachricht erhalten. Ich erwarte sie alle Tage, welches dann auch entscheiden wird, ob und **wann** ich sie besuche.

Willst Du wissen, wie weit ich in meiner Arbeit gekommen bin? I, 72.
Mitten in der letzten Scene des Marquis mit der Königin, die Du ja kennst. Jetzt fängt es an sehr interessant zu werden, aber ich zweifle, ob meine Ausarbeitung nicht unter, tief unter meinem Ideale und dem Interesse der Situation bleiben wird. Noch habe ich keinen Pulsschlag dieser Empfindungen, von denen ich eigentlich bei dieser Arbeit durchdrungen sein sollte. Ich habe keine Zeit sie abzuwarten. Wissentlich muß ich mich übereilen — Dein Herz wird kalt bleiben, wo Du die höchste Rührung erwartet hättest. Hier und da ein Funke unter der Asche, und das ist alles.

Herzlich hat es mich gefreut, daß die Gesundheit der Minna sobald wiederhergestellt ist. Wie glücklich wird es Dich machen, wie fröhlich für uns, Euch gesund und heiter wiederzufinden. Grüße die **Beiden** recht herzlich. Ich hätte gern mehr an Euch geschrieben, aber wahrlich es fehlte mir an Stoff, an Mannigfaltigkeit und meine Laune hätte Euch mit angesteckt. Leb' wohl. Kunzens empfiehl mich, der Schneidern und Hartwig.

Diesen Abend sind wir bei Neumanns. Sonst übrigens nicht sehr herumgekommen.

Suche es Göschen doch auszureden, daß er eine Subscription zum Carlos veranstalten will. Es ist so sonderbar bei einem einzigen Theaterstück, und er hat in diesen Dingen immer eine so unglückliche Art. Was kommt am Ende dabei heraus — und wenn er über die Nachdrucker schimpft, was kann's ihm viel helfen? Die Thalia habe ich noch nicht. Die I, 73.
Exemplare an Beck und **Charlotten** wirst Du vermuthlich besorgt haben.

Becker läßt sich Euch empfehlen. Er sagt mir, daß Adelung zum Oberbibliothekar in Vorschlag gebracht sei, und zwar durch seine Betreibung*). Becker will uns in die russische Gesellschaft introduciren.

Adieu

Schiller.

Leipzig, 31. December 1786.

Unsere Abreise ist auf morgen über acht Tage festgesetzt. Also diese Woche noch, Lieber, und wir sind wieder beisammen. Laß Dir diese kurze Trennung eine Lehre sein, daß wir nicht bestimmt sind, von einander entfernt zu leben. Jetzt bin ich für die Plane gerächt, die Du einmal zu machen schienst, ohne auf unser Beisammensein Rücksicht zu nehmen. Glaubt nicht, daß es mir leicht wird, Euch zu entbehren. Aber diese Woche müssen wir noch aushalten, um Kunzes nicht zu kränken. Du weißt, wie leicht sie darauf fallen können, daß uns die Zeit bei ihnen lang werde. Sie behandeln uns auf die bestmögliche Art, sind nicht eifersüchtig auf jede Stunde, die wir nicht bei ihnen sind, suchen allen Zwang zu entfernen — kurz, ich habe alle Ursache mit ihnen zufrieden zu sein. Es ist mir noch nie so wohl mit ihnen gewesen. Außerdem habe ich noch eine angenehme
I, 74. Stunde bei Oeser zugebracht. Wir rücken uns näher. Er sprach viel Interessantes über seine Kunst; und wenn das alles nicht wäre, wenn nur meine Frau gesunder und ruhiger wird, so hätte ich drei Wochen unter die Hottentotten reisen wollen.

Ueber das, was Du uns gewesen bist, kannst Du Dir wohl nur in dem größten Anfalle von Hypochondrie Vorwürfe machen. Schäme Dich eines solchen Gedankens. Diese Stelle allein überzeugt mich, wie sehr Du Aufheiterung bedarfst.

Ich rechnete viel auf Deine Arbeit. Sie war anziehend genug, um Dich ganz zu beschäftigen, und ich kenne nichts als Beschäftigung oder Taumel der Zerstreuung, was solche Trennungen erträglich macht.

Suche doch die Papiere, die meine Verhältnisse mit Göschen betreffen, in meinem Pulte; sie stecken in einem Foliobogen von Kunze's Hand beschrieben. Schicke sie mir mit der ersten Post.

Lebe wohl für heute. Grüße Huber, dem ich ich morgen schreibe. Alles grüßt Schiller.

---

*) S. Schr. 4, 186. Die „russische Gesellschaft", scheint eine bei Rusch zu sein, vgl. I, 88.

1787.

Leipzig, 2. Januar 1787. I, 75.

Huber wird Dir mittheilen, was ich ihm von meiner Lage geschrieben habe. Minna ist noch immer wohl, und Jedermann findet sie gesunder und völliger nach dem äußeren Ansehen. Ich habe die Freude gehabt, Kunze eine Oeser'sche Zeichnung von vorzüglichem Interesse für zwanzig Thaler zu verschaffen. Es ist der warme Quell aus Herder's zerstreuten Blättern. Amor schläft unter einem Baume in einer reizenden Gegend. Einige Nymphen stehlen ihm die Fackel, und aus Rache löschen sie sie im Quell aus. Dieser Quell ist seit der Zeit warm und macht verliebt. Die Gruppe der Nymphen, die in einiger Entfernung zusieht, ist vorzüglich schön. Kunze borgt sie der Minna zu copiren. Ich erstaunte über den niedrigen Preis der Oeserschen Arbeit. Vielleicht bringe ich eine andere Zeichnung von ihm mit.

Göschen äußerte wegen der Ankündigung, daß er Dir das Concept geschickt hätte und Deine Antwort erwarte. Es wäre keine Anpreisung, auch kein Schimpfwort gegen Nachdrucker darin. Die Exemplare der Thalia I, 76.
an Charlotte und Beck sind besorgt.

Minna läßt Dich bitten, sobald gut Wetter ist, den grün und weißen Sopha nebst den vier Stühlen vom Weinberge herein und in das Cabinet schaffen zu lassen. Ich bin sehr auf die Antwort von G. begierig. Hast Du noch den Weg eingeschlagen, daß Deine Schwester einen Besuch dort macht*)?

Was Du mir vom Carlos schreibst, ist traurig. Nur nicht wissentlich übereilen, wenn Du hoffst, ihm eine größere Vollkommenheit in Deiner jetzigen Lage geben zu können. Noch ist das Werk in Deiner Hand. Was davon bekannt ist, ist an wahrem Gehalte der kleinere Theil. Schade vor lumpichte hundert Thaler, die Du zur Messe mehr bekommst.

Goethe ist jetzt in Rom. Er hat Urlaub, um seine Schriften zu vollenden und ist dazu nach Böhmen gegangen, wo er eine Zeitlang unter Bauern gelebt hat**). Das sagt Göschen. G. soll überhaupt nur zur

*) Schillers Schwester Christophine war seit dem 22. Juni 1786 mit dem Hofrath Reinwald in Meiningen verheiratet. Bei wem sie Besuch machen sollte, ist zweifelhaft. Vielleicht sollte die „Antwort von G." (der Name ist nicht ausgeschrieben) von Gotha sein.

**) Das war ein bloßes Gerücht.

Controlle angestellt sein, um von allen Regierungsgeschäften Auskunft geben zu können; er wird nicht vermißt, wenn er abwesend ist.

Schreiter sehe ich wenig. Wir stoßen alle Augenblicke auf Dinge, wo wir nie zusammenkommen können; überhaupt ekelt mich des überklugen Wesens der hiesigen guten Köpfe. Es ist soviel Schlaffheit dabei, selbst nichts zu wirken und alles, was andere thun, vor seinen Richterstuhl zu
I, 77. ziehen — manchmal möchte ich lieber einen natürlichen Actenmenschen haben, der auf nichts Anspruch macht, als das Leben nach seiner Art zu genießen.

Lebe wohl. Grüße von allen, vorzüglich von M. u. D. Nur noch eine Woche und alles ist wieder auf dem alten Fuße.

K.

Dresden, 5. Januar 1787.

Deine gelehrten Bekanntschaften, Deine große Weltbürgerei, welche Du in Leipzig Dir vorgenommen hast, ist, wie es scheint, ebenso still abgegangen, wie meine zu stiftenden Connaissancen in Dresden, d. h. es blieb beim Alten und wir können gegen einander aufheben. Ein wenig lieb ist mir's doch, weil ich sonst gefürchtet hätte, von Dir ausgelacht zu werden. Jetzt sei ja still!

Es geht mir hier wie Hubern. Ich habe erstaunlich gründliche Ursachen, warum ich es unterlassen habe, die bewußten Menschen aufzusuchen. Am Ende aber ist es keine andere, als baare Verzweiflung, etwas zu finden, das mir das Suchen verlohnte (weil doch das Suchen mit einigen Abhängigkeiten verbunden ist). Ich war also nirgends, als wo Du weißt*), und dort nicht gar zu häufig.

Die letzteren acht Tage war ich fast immer auf dem Zimmer, weil ich das Versäumte einbringen wollte, und ein Katarrh, den ich noch heute nicht ganz verloren, hat mir auch zu dem letztern den Kopf verdorben. Es ist also am Ende erstaunlich prosaisch gegangen von allen Seiten. Solltest
I, 78. Du glauben, daß mir Becker beinahe etwas geworden wäre — und ich ihm? Es kam von einem ernsthaften Gespräche über die Religion und Philosophie, wo es mich überraschte, Wärme bei ihm zu finden. Am Ende ist es vielleicht nichts, als sein weiches Naturell, das er dadurch zu Grundsätzen veredeln will. Mir war's ein Phänomen, das ich nicht umhin konnte zu schätzen. Er kam, welches nun freilich bei ihm kein so großes Phänomen ist, er kam auf sich selbst zu sprechen und gestand, daß er sich

---

*) Vermuthlich in der Familie Arnim.

von vielen Schwächen habe heilen können, aber von einer einzigen nicht, die er sehr gut einsehe — da, glaube ich, lag das Wort Eitelkeit auf seiner Zunge; denn mir ist unbegreiflich, daß er diese nicht einsehen sollte.

Vor einigen Tagen waren wir beim Finanzrath zu Abend gebeten, wo ein Herr Charpentier*) aus Freiberg mir nicht uninteressant war. Eine anziehende sanfte Physiognomie, viel Gutherzigkeit, welche, glaube ich, durch eine Politur der großen Welt noch gewonnen hat. Stille im Charakter, oder besser Sanftmuth, wird durch die Mäßigung, welche die große Welt giebt, ungemein imponirend. Die Wagner hat mir Neumanns Musik zu „der Freude" gespielt, wo die vorletzten Verse der Strophe mir sehr gefielen:

„Bettler werden Fürstenbrüder"
„Durch den Riß gesprengter Särge"
„Laßt den Schaum zum Himmel spritzen"**).

Ueberhaupt, glaub' ich, hast Du oder wer mir die Composition tadelte, ihm zu viel gethan. Dein Chor gefällt mir ungleich besser als seiner — I, 79.
aber im ganzen Lied ist ein herzliches strömendes Freudengefühl und eine volle Harmonie nicht zu verkennen. Sonst dünkt es mich ein wenig zu leicht und zu hüpfend.

Ueber Tische wurde eine Blumauersche Ode an den Nachtstuhl vorgelesen, welches ganz charmant war. Es ärgert mich, daß ichs nicht abschrieb, um es Euch zu dem nämlichen Gebrauche zu schicken.

Es wird mir ganz ungewohnt sein, wieder aus Eurem Hause zu ziehen***). Ich bin so nach und nach ganz damit verwandt worden, und auf Deinem Zimmer, welches zu Deiner Schande gesagt sei, läßt sich's trefflich arbeiten. Aber der Minna sage doch, daß ich sie herzlich bedaure wegen ihrem Schlafen; denn wenn Du es in der Nacht machst wie Huber, so liegt Dein Kopf immer in ihrem Bette, und das ist verfluchtes Schlafen, wie ich an mir weiß. Ueberhaupt bin ich für das Bette zu groß oder es ist für mich zu klein, denn eins meiner Gliedmaßen campirt immer die Nacht über in der Luft.

Lebe nun wohl mit unsern lieben Beiden. Bald, bald haben wir uns wieder — daß in den ersten Stunden unsers Wiedersehens auch fremde Menschen von Euch schwelgen sollen, könnte mich fast verdrießen, wenn ich nicht einsähe, daß es so kommen mußte. Von Charlotte habe ich noch nicht Antwort, und das kommt wahrscheinlich daher, weil meine Briefe an

*) J. Fr. W. v. Charpentier, geb. 1738 zu Dresden, Mineralog, seit 1784 Bergrath in Freiberg.

**) S. Schr. 4, 1 ff. „zersprengter" war Druckfehler der ersten Ausgabe des Briefwechsels.

***) Schiller zog in das Fleischmannsche Haus, gleichfalls am Kohlenmarkt. Briefe (Berliner Sammlung) 1, 223.

sie 14 Tage und darüber unterweges bleiben. Beck hat mir geschrieben, daß er in Mannheim seinen Abschied gefordert, aber noch keine Resolution erhalten hat.

Adieu, Lieber. Tausend Grüße überall — Wiedersehen!

Schiller.

I, 80 Tharand, 18. April 1787.

Hoffentlich seid Ihr glücklich nach Hause gekommen. Ich habe die erste Nacht sehr unruhig hier geschlafen, aber aller Anfang ist schwer; ich hoffe, es soll schon werden. Mir war's, als ich Euch gestern aus den Augen verlor, als wenn ich auf einer wüsten Insel wäre ausgesetzt worden. So äußerst undichterisch und öde! Was wird da herauskommen?

Es ist drei Viertel auf sieben Uhr und um sieben soll das Billet fort. Ich bin noch betäubt und kann nicht viel Gescheidtes denken. Gebt mir in ein Paar Zeilen Nachricht von Euch und was Ihr mir mit der Gelegenheit schicken könnt. Der Klinger liegt noch in meinem Logis. Schickt mir den ersten und die übrigen Theile*). Schreiben will ich Euch, sobald sich mein Herz unter freiem Himmel und in schönen Gegenden erheitert hat. — Tausendmal Adieu.

Den Einschluß gebt Huber zu besorgen.

S.

Eine reizende Landpartie, weiß Gott! Da sitz' ich drei Tage und kann nicht vor's Haus. Schnee und Hagel wirft mir beinahe Thüren und Fenster ein. In diesem erbärmlichen Zustande soll ich mich — nicht nach Dresden zurücksehnen! Es ist eine Aufgabe, die schwer zu beantworten ist; ob ich es schlechter hätte treffen können?

I, 81. Doch will ich mir einbilden, daß ich für begangene Sünden büße! Immer kann's nicht so bleiben, und der Himmel wird wieder blau werden über Wittelsbach**).

Gearbeitet habe ich doch. Wie? Darauf kommt's nicht an. Mit dem Klinger bin ich fertig und würde ihn gleich mitgeschickt haben, wenn mein Herr Wirth mir nicht angelegen hätte, ihn lesen zu dürfen. Vielleicht

*) Klingers Theater erschien 1786 in vier Bänden, der dritte und vierte Theil mit der Zahl des nächsten Jahres.

**) Parodie einer Stelle in Babo's Otto von Wittelsbach.

acht es ihn menschlich und er schreibt mir einen Thaler weniger an.
chickt mir um Gottes willen Bücher. Ich habe des Tages ein halb
utzend fürchterlich leere Stunden, wo ich melancholisch werden müßte,
nn ich sie nicht verlesen könnte. Ich stehe alle Morgen um halb sechs,
ch fünf Uhr auf, weil ich nicht länger schlafen kann, aber arbeiten kann
nichts vor acht Uhr.

Wie geht's Euch aber? Seid Ihr zufrieden? Ist Huber fleißig? Ist
inna gesund? Und Körner? — arbeitet er noch gern in dem Wein-
rge der Commerciendeputation?

Meinem beleidigten Dorchen schicke ich diesen Einschluß zur schleu-
gsten, gewissenhaftesten und pünktlichst-gütigsten Besorgung.

Sie möchte so gütig sein und anfragen lassen, wann man die Ant-
rt könnte abholen lassen, oder ob sie geschickt werden würde. Wenn
nims noch nicht wieder in Dresden wären, so soll die Minna*), oder
r meinen Brief hinträgt, ihn wieder mitnehmen. Aber ich lasse Dorchen
ht sehr bitten, die Botenfrau ja nicht weggehen zu lassen, ohne mir von 1, 82.
rther Antwort mitzunehmen, wenn man in der Stadt ist.

Nachrichten von Euch allen erwarte ich mit Ungeduld. Laßt mich
rgessen, daß ich hier allein und verlassen bin. Ich bin oft bei Euch —
d aus mehr als einem Grunde. Glaubt mir das.

Adieu. Adieu.

Huber möchte mir neue Contemporains**), und was er sonst auf-
ngen kann, schicken. Wenn Briefe angelangt wären, so gebt sie ja der
tenfrau mit. Sie kostet mich sechs Groschen; also muß ich suchen, allen
glichen Profit von ihr zu ziehen.

Noch einmal adieu.

S.

Dank Euch für Eure Sorgfalt um einen armen Robinson — Euer
bes gutes Andenken und englisches Bier. Alles ist richtig und glücklich
d äußerst willkommen angelangt, wie ein warmer Regen auf eine ver-
igte Flur. Eure Gesundheit will ich ordentlich mit Andacht trinken.

Zwei Expressen — auf einen Tag! Das geht dicke zu! Meinen
rdet Ihr nunmehr schon abgefertigt haben.

Dalberg hat meinen Brief an den bewußten Ort geschickt, und er-
rtet also die Antwort. Der Carlos ist für Mannheim angenommen.

---

*) Wohl Name der Magd.
**) Von Retif de la Bretonne.

I, 83. Charlotte läßt sich Euch herzlich empfehlen. Sie wird einige Monate in Weimar zubringen.

Wenn ein junger Schweizer (ein Landschaftszeichner) sich melden sollte, so schickt ihn zu mir heraus, er kommt von Charlotten.

Mit der nächsten Post schreibe ich Dir und vielleicht weitläufig — oder wollen wir's auf englisches Bier anstehen lassen. Bis jetzt war mir's durchaus nicht möglich eine Stimmung zu finden, in der ich über gewisse Materien sprechen könnte.

Arnims werden, wenn sie noch nicht in Dresden sind, wahrscheinlich noch heute kommen. Also schickt morgen Vormittag noch einmal hin, wenn er sie heute nicht getroffen hat.

Die verfluchten hübschen Briefe, die Ihr mir geschickt, haben mir den Kopf ganz verwirrt. — Die Suppe sieht mich schmachtend an, und mein Wirth kann nicht begreifen, daß man über einem Briefe das Essen kann kalt werden lassen. — Also Adieu. Viel Kluges erwartet bis jetzt nicht von meinem Fleiße. Der Wille ist gut, aber Wind und Wetter kämpfen dagegen.

Mit dem auf den Weinberg Ziehen nehmt ein schreckliches Beispiel an meiner Tharandter Campagne, vollends in einem neuen Hause.

Dem Boten gebe ich also nichts, weil ich nicht weiß, wie Du accordirt hast.

Tausendmal Adieu. Auf den Montag schreib' ich Euch wieder.

S.

I, 84. Gestern konnte ich niemand aufbringen, der noch so spät nach der Stadt gehen wollte, mein Stück mitzunehmen. Ich schicke es heute mit einer Gelegenheit, und morgen um 9 Uhr folgt mein Manuscript für Göschen.

Der kleine Arnim, der gestern hier war, sagte mir, daß man recht gute Reitpferde auf vierzehn Tage und Monate miethen könnte, das Pferd den Tag zu sechs Groschen, außer dem Futter und Stallung. Nun ist in Dresden ein Mann, der mehrere Pferde besorgt, monatlich eins für sechs Thaler, wo sie recht gut unterhalten werden. Wenn Du Lust hast, so können wir auf den Sommer Moitié machen: so hast Du Dein eigenes Pferd um nach der Stadt zu reiten, und in den Tagen, wo Du nicht reitest, brauche ich's. Ueberlege es einmal.

Adieu. Tausend Grüße an alle.

Laß mir für vier Groschen Postpapier heute holen, daß es morgen kann mitgenommen werden.

S.

Dresden, 20. April 1787.

Deine Geduld ist sehr zu bewundern, wenn Du bei solchem Wetter in Tharandt aushältst. Mich verlangt sehr zu wissen, ob Du arbeiten kannst, und wie Dir Dein Aufenthalt jetzt gefällt. Deine erste Post kam uns über den Hals, ehe wir für irgend etwas gesorgt hatten. Mit diesem erhältst Du das Verlangte. Auf den Sonnabend soll ich die Liaisons I, 85.
dangereuses*) bekommen. — Am Mittwoch aß ich zu Mittag bei dem Grafen Lippe mit Naumann. Abends waren sie bei uns, auch Naumann und mein Freiberger Vetter Zeisig kam dazu. Huber scheint sehr gut bei ihm zu stehen, Du hättest sehen sollen, wie er ihn bei Tische streichelte. Die Gräfin Brühl**) hat die Weiber einladen lassen. Wir wollen hinaus, sobald Du Lust hast, nach Deiner Zurückkunft. Ich habe Naumann wegen einer Oper vorläufig sondirt; er scheint große Lust zu haben. Vielleicht wäre in Berlin eine Aufführung zu bewirken, wie man sie wünschen könnte. Auch denke ich mir die Schwierigkeit so groß nicht, wenn der Dichter nicht zu übermäßige Decorationskosten veranlaßt. Muß denn die Oper gerade Puppenspiel sein? Kann man nicht Pracht genug in die Musik legen!

Gestern war ich mit Huber ein Paar Stunden bei Sala, englisch Bier zu trinken. Wir sprachen anfangs viel von Illuminaten und geheimen Gesellschaften, und endigten mit unserer eigenen werthen Person und mit der Deinigen. Ich hatte viel für Euch beide auf dem Herzen. Mit Huber bin ich ziemlich fertig. Mache, daß wir auch bald ein Paar Flaschen englisch Bier zusammentrinken. —

Lebe wohl; ich will Deinen Brief nicht abwarten, damit dieser gleich mit dem Boten fortkommt.

(Im Consistorio.) K.

Tharand, 22. April 1787. I, 86.

Morgen früh um vier Uhr geht eine Frau von hier nach der Stadt, ich will diese Gelegenheit nicht vorbei lassen, Euch zu grüßen.

Heute war der erste erträgliche Tag unter sechsen, die ich hier zubringe. Ich bin auf den Bergen, Dresden zu, herumgeschweift, weil es da oben schon ganz trocken ist. Wirklich habe ich diese Bewegung höchst nöthig gehabt; denn diese Paar Tage auf dem Zimmer zugebracht haben mir nebst dem Biertrinken, das ich aus wirklicher Desperation angefangen

*) Amsterd. 1782, 4 Bde. Von Laclos. S. Schr. 10, 482.
**) Gräfin Tina, in Seifersdorf.

habe, dumme Geschichten im Unterleib zugezogen, die ich sonst nie verspürt habe.

Bei eben so schlechtem Wetter hätte ich in der Stadt doch mehr Bewegung gehabt, auch Plätze gefunden, die man wandeln kann — hier aber ist alles Morast; und wenn ich Motion halber in meinem Zimmer springe, so zittert das Haus und der Wirth fragt erschrocken, was ich befehle. Diesen Nachtheil meiner Gesundheit weggerechnet, habe ich mich doch so ziemlich gegen den Einfluß der schlechten Witterung behauptet. Meine bisherigen Arbeiten forderten auch diese feinere Stimmung nicht. Es war mehr Ordnen von Bruchstücken und Uebersetzung meiner Prosa in Jamben. Eine einzige schöne Frühlingswoche muß nun alles thun. Uebrigens siehst Du ein, daß ich viele glückliche Ideen, manche Forderungen meines besseren Gefühls wegen der erstaunlichen Eile abweisen muß — und auch gut, daß
I, 87. es so ist. — Der Carlos ist bereits schon überladen, und diese anderen Keime sollen mir schrecklich aufgehen in den Zeiten reifender Vollendung.

Die Liaisons dangereuses sind allerliebst geschrieben. Ein fortreißendes Interesse — feiner und lebhafter Witz — eine musterhafte Leichtigkeit für die Briefgattung — dabei treffende wahre Bemerkungen über den Menschen und Sentiment. Ich gestehe, daß ich weniges mit so vielem Vergnügen gelesen habe. Es ist in der That schade, daß ein großer Theil der Schönheit des Buchs in dem liegt, was man mit gutem Gewissen nicht allgemein machen kann — denn das Uebrige ist selbst für die Bildung zu empfehlen. Die Briefe des kleinen Volanges zum Beispiel sind eine vortreffliche Schilderung der ersten unschuldigen Liebe. Du wirst mich für parador halten, aber ich muß Dir gestehen, daß es mir feine und wirklich edle Gefühle gegeben hat — ich würde für das Frauenzimmer nicht erröthen, das mir gestände diese Briefe gelesen und vortrefflich gefunden zu haben — ich würde es nicht, nämlich wenn ich wüßte, daß dieses Frauenzimmer Geist genug hätte sie ganz zu verstehen. Uebrigens wünschte ich von diesem und ähnlichen Büchern die nachlässig-schöne und geistvolle Schreibart annehmen zu können, die in unserer Sprache fast nicht erreicht wird.

An den Charles XII.*) habe ich mich noch nicht gemacht; bis jetzt wollte ich nur Genuß — dieser würde mich beschäftigen.

I, 88. Vom Werther habe ich noch keinen Gebrauch machen können, es müßte denn sein, daß ich, wie er, auf einem Felsen den Hut verloren hätte.

Apropos — laß doch irgendwo in der Stadt anschlagen, daß mir in der Ruschischen**) Gesellschaft ein Hut abhanden gekommen. Deine Minna

---

*) von Voltaire.
**) Vgl. I, 73.

und Dorchen grüße herzlich von mir. Der Wolf*) mache mein Compliment nebst schuldiger Danksagung für ihre Mühe. Das englische Bier, wenn es noch nicht bestellt ist, mag ich für 4 Groschen nicht, denn es ist schlechter als das Ludwig'sche. Die Briefe an die Arnim werden wahrscheinlich an Ort und Stelle sein. Sonst sei so gut und sorge, daß sie hingeschickt werden. Jetzt Adieu. Ich bin schläfrig und müde. Diese Woche denke ich Euch einen Caffee beim Hegereiter vorzuschlagen, wenigstens Dir und Huber, wenn es unseren Weiblein zu zeitig ist. — Ihr würdet gegen 7 Uhr dort sein müssen, denn ich stehe jetzt immer um 5 Uhr auf. Ich weiß nicht, woher es kommt, denn mein ernstlicher Vorsatz ist es nicht, auch weckt mich kein Geräusch. Den Tag kann ich noch nicht bestimmen. Adieu. Einschluß besorge sogleich an Huber.

S.

[Dresden] 23. April 1787.

Das fehlte noch, daß Du auf Deinem Tusculum mit dem Unterleibe im Streite lägst. Heute ist wieder schreckliches Wetter. Aber obsistere contra.

Die Briefe sind gestern früh, und der heutige gleich nach seiner An- I, 89
kunft richtig besorgt worden.

Die Botenfrau muß heute länger warten, weil ich das Paket von der Post, das sie mitnehmen soll, nicht eher bekommen kann.

Dacht' ich's doch, daß die Liaisons dangereuses Dir gefallen würden, Ich glaube, daß von dieser Art gewiß noch manche Schätze in der französischen Literatur existiren, die uns unbekannt sind. Wer diesen leichten, anmaßungslosen Ton erreichen kann, hat freilich einen großen Vortheil. Jede Idee von Gehalt wird ihm doppelt hoch angerechnet, weil er sie nicht ankündigte, weil er auch ohnedies Vergnügen macht. Es ist wie mit dem Ton der feinen Lebensart in der Gesellschaft. Die französische Nation hat, däucht mich, hierin wirklich etwas Athenienfisches. Das lesende Publicum ist verwöhnt, und ein Schriftsteller, dem es an dieser Art von Cultur mangelt, kommt gar nicht auf. Oder vielmehr sein Aufkommen beruht nicht darauf, daß ihn ein Buchhändler bezahlt, sondern daß ihn die feinere lesende Welt schätzt. Und ersteres hangt wahrscheinlich großentheils von letzterem ab, da Paris überall den Ton angiebt.

Gestern schreibt mir Ayrer die Krankheit von der Tante**). Sie ist gefährlich. Der Fuß ist wieder entzündet und ganz blau, und das Fieber

*) S. Schr. 4, 190.
**) Vgl. I, 66.

heftig gewesen. Doch hat letzteres auf Brechmittel nachgelassen. Ich zweifle sehr, daß Ayrers diesen Sommer kommen.....

Deine Caffeepartie ist ein gescheidter Einfall. Ich bin jeden Tag bereit, weil ich auch an Consistorientagen vor 11 Uhr nicht hier zu sein brauche, da auf den Mittwoch die Examina angehen. Lebe wohl.

Körner.

I, 90. Giebt Dalberg hundert Thaler? Nimmt er die Jamben*)? Welchen Brief hast Du das letzte Mal zuerst aufgemacht? wir haben gewettet darüber.

Dein Brief trifft mich in Gesellschaft. A.'s sind hier. Dies ist auch schuld, daß ich Dir jetzt im Augenblick nichts antworten kann, als daß ich Dir morgen antworten werde, wo Du Manuscript erhältst. Indeß lebe wohl.

Tausend Grüße an alles.

Dein

S.

Dein Charles XII. entzückt mich. Ich finde ihn mit mehr Genie sogar geschrieben, als das Siècle de Louis XIV. Er verbindet das Interesse einer Robinsonade mit dem philosophischen Geiste und der kräftigen Schreibart des letzteren. Zugleich hat mir das Ganze einen gewissen Anstrich von Alterthum. — Es ist ein Traum aus den Zeiten des Perseus und Jason — ich glaube unter den Macedoniern und Scythen herumzuwandeln. Carl hat erstaunlich viel täuschende Aehnlichkeit mit dem Alexander des Curtius. So wünschte ich mir eine Geschichte des Königs von Preußen.

Du wirst heute Manuscript von Carlos erwarten, aber Du findest es nicht.

Da mir Göschen nur fünf Bogen schickt, worunter noch sogar eine
I, 91. Correctur ist, so hat er noch für 13 Bogen Manuscript vorräthig, und ich bin nicht pressirt. Ich werde noch eine Scene dazu fertig machen, wo nicht den ganzen dritten Act vollenden. Ich zweifle, ob Göschen auf den spätesten Termin der Messe fertig werden kann. Der Druck des Carlos gefällt mir ganz und gar nicht. Für's erste sind das die Lettern gar nicht,

---

*) In Mannheim wurde die Theaterbearbeitung des Carlos in Jamben aufgeführt.

die ich wollte und die sich zu diesem Format schicken. Daß ein Jambe zwei Zeilen einnimmt, sieht höchst fatal aus, und es ist sehr häufig. Ueberhaupt ist keine richtige Proportion beobachtet: die Personen, welche unter dem Auftritt stehen, sind nicht größer gedruckt, als die über den Versen, und beide haben mit den Versen selbst einerlei Lettern. Mit eben der Schrift ist auch der Ort und die jedesmalige Verwandlung der Scene gedruckt.

Am Ende der Auftritte und dem Anfang der neuen sind zuweilen Striche, zuweilen nicht. Auch das fällt schlecht in die Augen, daß das Sie und Ihr und Du u. dgl. immer mit großen Anfangsbuchstaben gedruckt ist, wie in einem Briefe oder Memorial. Das schlimmste ist, daß eine ungleiche Orthographie trotz des Versprechens vom Corrector hineingekommen ist; seyn und sein wechselt ab, wie es dem Setzer eingefallen ist. Kurz, der Druck ist tief unter meiner Erwartung und keins meiner vorigen Stücke, den Carlos in der Thalia mitgerechnet, hat so viele Fehler gegen das Schickliche und fällt so schlecht in die Augen. Ich tröste mich mit der zweiten Auflage.

Lebe wohl, grüße mir alles. Ihr Leute habt ja eine ordentliche Wuth I, 92
mich mit falschen Briefen zu quälen. Uebrigens ist Vetter Zeisig ein prächtiger Kerl. Adieu.

P. S. Laß Huber den Robertson und Le Bret mit nächster Post an Göschen schicken. Die Botenfrau mag auch die Wäsche mitnehmen, die ich in unserem Logis herausgelegt habe.

[S.]

Carl XII. hat mich auch immer unter Voltaire's historischen Arbeiten vorzüglich interessirt. Es ist ein so schönes Ganzes, eine Art von Epopee. Ich bin begierig, ihn noch einmal zu lesen, wenn Du fertig bist.

Du hast Dir wohl zu große Erwartungen vom Drucke gemacht; Huber hatte er doch auch nicht mißfallen. Am besten ist es, Du bestimmst künftig genau die Art der Lettern durch Beispiele und die Zahl der Zeilen. Was Du sonst bemerkst, ist mir z. B. nicht aufgefallen, und es geht gewiß vielen anderen Lesern auch so.

Der Abschreiber hat 1 Thlr. 16 Gr. für ein Exemplar verlangt, ohngefähr 1 Gr. 6 Pf. für den Bogen. Ich habe sie bewilligt, weil ich den Preis billig fand, und bei diesem gleich zwei Exemplare bestellt: wovon eins in dieser, das andere in der künftigen Woche fertig wird. Heute kommt noch ein Abschreiber, mit dem ich noch nicht gesprochen habe. Werde ich mit diesem einig, so lasse ich gleich das dritte Exemplar von ihm anfangen,

I, 93. sowie der erste eine Lage fertig hat. Wo nicht, so muß ich Gottlieb*) eins zu schreiben geben, womit er in vierzehn Tagen fertig sein will; also bekommst Du zu Ende der Zahlwoche gewiß drei Exemplare.

Gestern höre ich von Haase, daß Graf Moritz Brühl von Seiffersdorf mit zweitausend Thlrn. Gehalt nach Berlin als Kammerherr geht. Er hat es von guten Quellen. Also ist's hohe Zeit, diese Bekanntschaft noch zu machen. — Auch spricht man davon, daß unser Hof die schwedische und spanische Gesandtschaft eingehen lassen will, weil von dorther kein Gesandter mehr zu uns kommen würde. So wäre Redern Gesandter in **partibus infidelium****).

Lebe wohl. Minna und Dorchen grüßen. Huber schweift herum.

K.

[Dresden] Den 2. Mai.

Jeden Tag habe ich Briefe und Manuscript von Dir erwartet. Da Du aber in dem gestrigen Briefe an Huber nichts meldest, so kann ich die eingegangenen drei Briefe nicht länger warten lassen. — Die Abschriften des Carlos sollen möglichst beschleunigt werden. Der zweite Schreiber fordert auch nur 1 Thlr. 16 Gr.; heute will ich noch nach einem dritten schicken, weil Gottlieb sobald nicht fertig werden würde.

Zu Brühls bin ich bereit zu reisen, sobald Du zurückkommst.

Daß Huber zu Dir kommen wird, zweifle ich. Er hat etwas weit mit seinen Nachsuchungen ausgeholt, wenn es bloß darauf ankam, sich für einen Plan zu bestimmen. Mir ist's im Grunde einerlei. Er ist doch auf eine Art beschäftigt, die ihn interessirt. Er füllt Lücken in der deutschen Geschichte aus, und scheint Geschmack daran zu gewinnen. Auch gut. Die Stunde ist noch nicht gekommen, und in der Zwischenzeit kann er nichts Gescheuteres thun. Nur glaube ich nicht, daß bei diesem Verfahren binnen ein Paar Tagen der Plan zu einem Stücke einige Consistenz bekommen wird.

I, 94. Hier ist nichts vorgefallen. Die Weiblein sind wohl und grüßen Dich. Dorchen hat der Albrechten sehr zärtlich geantwortet.

Ich lese Landtagsacten und fange an, mich für Sachsen zu interessiren.

Lebe wohl. K.

Noch ein Paar politische Neuigkeiten, da Du keine Zeitungen liest: Calonne ist nicht mehr Finanzminister.

---

*) Körners Diener. S. Schr. 4, 182 ff.

**) Vgl. I, 35.

Necker ist 20 Meilen von Paris exilirt und darf nicht über Administration schreiben.

Die Hessen sind aus Bückeburg abmarschirt. Die Preußen und Pfälzer hatten schon Ordre sie zu vertreiben*).

Cagliostro ist aus London verschwunden und hat die Juwelen seiner Frau mitgenommen. Anbei erhältst Du 4 Briefe und 2 Theile Contemporains.

[Schiller war von Dresden nach Weimar gegangen und dort am 21. Juli angekommen.]

Dresden, 24. Juli 1787.

Heute ist der erste ruhige Tag seit Deiner Abreise. Meine Stimmung ist so, wie ich sie zum ersten Briefe an Dich wünsche. Ich habe mich seit gestern darauf gefreut, die erste einsame Stunde des Morgens mit Dir zuzubringen.

Es ist nichts vorgefallen, außer daß in meiner Beförderungs-Sache einige Schritte geschehen sind. Am Sonntage sagte ich dem Präsidenten von meiner Absicht. Er nahm mich sehr freundlich auf, sagte mir viel Schmeichelhaftes über mein bisheriges Betragen; kurz ich glaube darauf rechnen zu können, daß er mir das beste Zeugniß giebt. Gestern übergab I, 95.
ich dem Kanzler mein Memorial. Ich fand ihn verlegner als vorher. Er sagte gar nichts von der Sache, sondern suchte ziemlich ungeschickt ein Gespräch von andern Dingen anzufangen. Es ist übrigens gar nichts daraus zu schließen. Auch glaube ich ohne ihn die Stelle bekommen zu können, sobald ich nur unter andern vorgeschlagen werde, und dies kann er nicht einmal verhindern. Mir ists indessen lieb, daß die verdrießlichen Besuche gemacht sind. Ich habe nun weiter nichts zu thun, als nach und nach einige Hofräthe zu besuchen. Die Sache geht von selbst ihren Gang, und sobald ich noch ein Paar Gänge gemacht habe, denke ich nicht weiter daran. Ich sehe es an wie ein Loos in der Lotterie. Der Gewinn soll mich überraschen und die Niete nicht traurig machen**).

Am Sonntage***) hatten wir einen fröhlichen Abend, wo ich Dich ungern vermißte. Minna hatte heimlich das Abendessen in den Wald bringen lassen, der uns bei unserm letzten Spaziergange so gefiel. Wir lagerten uns auf demselben Flecke, wo wir am Donnerstag saßen, sangen

---

*) Der Landgraf von Hessen, Mitglied des Fürstenbundes, besetzte nach dem Tode des Grafen die Grafschaft Schaumburg-Lippe widerrechtlich und konnte nur durch Preußens Drohungen von dem versuchten Länderraub abgebracht werden.

**) Körner wünschte Hofrath zu werden.

***) 22. Juli.

Claudius Serenade im Walde und waren sehr heiter. Daß Deine Gesundheit getrunken wurde, versteht sich.

Ich sehne mich nach einem Briefe von Dir, und doch kann ich vor Freitags*) wohl keinen bekommen. Die ersten Tage war's mir bloß, als ob Du auf etliche Wochen nach Tharandt gezogen wärst. Aber daß ich so lange nichts von Dir höre, verdrießt mich.

Noch hoffe ich, Deine Entfernung soll meine literarische Thätigkeit begünstigen. Ich schämte mich neben Dir zu stümpern, und meine ersten Versuche mußten doch schülerhaft ausfallen. Nur ein glücklicher Erfolg, und ein geheimer Vorwurf wird mir nicht mehr den Genuß Deiner Arbeiten verbittern. Der träge Stolz, sich mit der Ahnung von dem, was man leisten zu können glaubt, zu begnügen, war bisher mein Behelf. Die Wirklichkeit kann mich demüthigen, aber auch begeistern, wenn sie auch
I, 96. nur die entfernteste Aussicht mir öffnet, die meinen Wünschen entspricht und mir zugleich die Hindernisse zeigt, die ich noch zu bekämpfen habe. —

Mittwochs, [25. Juli] im Consistorio.

Ich bin unterbrochen worden. Dein Carlos ist hier geblieben und wir haben Dir ihn nicht nachgeschickt, weil Du ihn geschwinder gebunden bekommen kannst. Hast Du etwa Bogen von Goethens Werken mitgenommen? Suche sie doch zusammen und schicke sie uns. — Lebe wohl für heute. Alle grüßen Dich herzlich. Bald mehr.

Körner.

Weimar, 23. Juli 1787.

Vorgestern Abend kam ich hier an. Was uns auf der Reise nach Leipzig begegnete, wird Euch die Schneider geschrieben haben. — In Naumburg hatte ich das Unglück, den Herzog von Weimar um eine Stunde im Posthause zu verfehlen, wo er mir beinahe die Pferde weggenommen hätte. Was hätte ich nicht um diesen glücklichen Zufall gegeben! Jetzt ist er in Potsdam und man weiß noch nicht, wiebald er zurückkommen wird.

Am nämlichen Abend sah ich Charlotten**). Unser erstes Wiedersehen hatte so viel Gepreßtes, Betäubendes, daß mir's unmöglich fällt, es Euch zu beschreiben. Charlotte ist sich ganz gleichgeblieben, bis auf wenige
I, 97. Spuren von Kränklichkeit, die der Paroxysmus der Erwartung und des Wiedersehens für diesen Abend aber verlöschte, und die ich erst heute bemerken kann. Sonderbar war es, daß ich mich schon in der ersten Stunde unseres Beisammenseins nicht anders fühlte, als hätte ich sie erst gestern

*) 26. Juli.
**) Frau v. Kalb.

verlassen: so einheimisch war mir alles an ihr, so schnell knüpfte sich jeder zerrissene Faden unseres Umgangs wieder an.

Ehe ich Euch über sie und auch über mich etwas mehr sage, laßt mich zu mir selbst kommen. Die Erwartung der mancherlei Dinge, die sich mir hier in den Weg werfen werden, hat meine ganze Besinnungskraft eingenommen. Ueberhaupt wißt Ihr, daß ich bald von den Dingen, die mich umgeben und nahe angehen, betäubt werde. Das ist jetzt mein Fall, mehr und mit größerem Rechte als jemals. Ich habe mit keinen Kleinigkeiten zu thun, und die vielerlei Verhältnisse, in die ich mich hier zertheilen muß, in deren jedem ich doch ganz gegenwärtig sein muß, erschrecken meinen Muth und lassen mich die Einschränkung meines Wesens fühlen.

Gestern, als am Sonntag, hab' ich keinen Besuch gemacht, weil ich den ganzen Tag bei Charlotten zubringen sollte.

Diesen Morgen habe ich Wieland in einem Billet begrüßt, und erhalte eben die Antwort, daß er mich diesen Nachmittag bei sich erwarten wird. Auch er scheint nicht von aller Unruhe frei zu sein, denn er schreibt mir, meine Erwartungen so tief als möglich herabzustimmen. Er scheint I, 98. sehr ungeduldig mit mir bekannt zu werden, ich brenne vor Ungeduld in seine Seele zu sehen.

Einige Bekanntschaften habe ich indeß schon bei Charlotten gemacht: eines Grafen von Solms und einer Frau von Imhof, der Schwester der Frau v. Stein, die Körner aus meiner Beschreibung bekannt ist. Meine Bekanntschaft mit dem ersten ist sehr lebhaft geworden, und bei der letzteren habe ich, wie ich glaube, einen ziemlich erträglichen Eindruck gemacht; was mir lieb ist, weil sie noch denselben Abend in einer großen Assemblee den ersten Laut von mir wird haben erschallen lassen. Die übrigen Weimar'schen Götter und Götzendiener werde ich in dieser Woche schon expediren. Wieland soll mir hierin einige politische Maßregeln vorzeichnen. Goethe ist noch in Italien, Bode in Paris, Bertuch ist auch abwesend, Reinhold ist schon in Jena. Mlle. Schröder sehe ich wahrscheinlich bei Charlotte. Mlle. Schmidt soll ein redseliges, affectirtes und kaltes Geschöpf sein*); also aus der Partie wird nichts. Schlagt mir eine bessere vor.

Ich wohne bis jetzt noch im Gasthof zum Erbprinzen. Frau v. Imhof will sich um ein Logis für mich bemühen. So lange ich nicht in meinen vier Wänden bin, erwartet nichts Ordentliches von mir. Ort und Gegenden habe ich noch nicht Zeit gehabt in Augenschein zu nehmen; doch gewann ein niedliches Wäldchen, das zum Spaziergang angelegt ist, schon im

*) Caroline Schmidt, Tochter des Geh. Assistenz-Raths, der Schiller ein Exemplar des Don Carlos mit einem Widmungsgedichte (S. Schr. 6, 1) schenkte, wird in der Folge öfter genannt.

Hereinfahren mein Herz. Hier, meine Lieben, werde ich oft unter Euren Schatten herumwandeln.

I, 99. Charlotte ist eine große sonderbare weibliche Seele, ein wirkliches Studium für mich, die einem größeren Geist, als der meinige ist, zu schaffen geben kann. Mit jedem Fortschritt unseres Umgangs entdecke ich neue Erscheinungen in ihr, die mich, wie schöne Partien in einer weiten Landschaft, überraschen und entzücken. Mehr als jemals bin ich jetzt begierig, wie dieser Geist auf den Eurigen wirken wird. Herr von Kalb und sein Bruder werden im September eintreffen, und Charlotte hat alle Hoffnung, daß unsere Vereinigung im October zu Stande kommen wird. Aus einer kleinen Bosheit vermeidet sie deswegen auch, in Weimar die geringste Einrichtung für häusliche Bequemlichkeit zu machen, daß ihn die Armseligkeit weg nach Dresden treiben soll. Sind wir einmal da, so läßt man Euch für das Weitere sorgen. Die Situation des Herrn v. Kalb am Zweibrück'schen Hofe, wo er eine Carriere machen dürfte, wenn der Churfürst von der Pfalz sterben sollte, läßt sie vielleicht zehn bis funfzehn Jahre über ihren Aufenthalt frei gebieten*).

Von dem kleinen Fritz habe ich Euch noch nichts gesagt. Es ist ein liebes Kind aus ihm geworden, das mir viele Freude macht; er wird recht gut behandelt, und hat schon sehr viele Züge von Güte und Gehorsam gezeigt. Charlotte geht wenig in Gesellschaft, wird aber nunmehr in diesem Punkte eine Veränderung treffen. Zu Ende dieser Woche oder Anfang der folgenden wahrscheinlich, lasse ich mich der Herzogin vorstellen.

I, 100. Jetzt Adieu, meine Lieben. Ich muß diesen Brief abbrechen, weil er gleich auf die Post muß. Meine ganze Seele ist bei Euch — denn sollte Freundschaft ein so armseliges Feuer sein, daß es durch Theilung verlöre? Kein Geschöpf in der Welt kann Euch die Liebe, kann Euch nur den kleinsten Theil der Liebe entziehen, womit ich auf ewig an Euch gebunden bin. Adieu. Kunzes meine herzlichen Empfehlungen.

Fried. Schiller.

[Weimar 24. Juli] Dienstag früh.

Der Brief wäre hier auf der Post unnütz liegen geblieben, weil ich zu spät gekommen bin, und erst Donnerstags eine Post abgeht. Ich erbreche ihn und erzähle Euch, wie es mir gestern gegangen ist.

Ich besuchte also Wieland, zu dem ich durch ein Gedränge kleiner und immer kleinerer Creaturen von lieben Kinderchen gelangte. Unser erstes Zusammentreffen war wie eine vorausgesetzte Bekanntschaft. Ein

*) Vgl. I, 130.

Augenblick machte alles. Wir wollen langsam anfangen, sagte Wieland, wir wollen uns Zeit nehmen, einander etwas zu werden. Er zeichnete mir gleich bei dieser ersten Zusammenkunft den Gang unseres künftigen Verhältnisses vor, und was mich freute, war, daß er es als keine vorübergehende Bekanntschaft behandelte, sondern als ein Verhältniß, das für die Zukunft fortdauern und reifen sollte. Er fand es glücklich, daß wir uns jetzt erst gefunden hätten. Wir wollen dahin kommen, sagte er mir, daß I, 101.
einer zu dem anderen wahr und vertraulich rede, wie man mit seinem Genius redet.

Unsere Unterhaltung verbreitete sich über sehr mancherlei Dinge, wobei er viel Geist zeigte und auch mir dazu Gelegenheit gab. Einige Materien, Religionsgespräche zum Beispiel, legte er besonders auf künftige Tage zurück; hierbei schien er sich sehr wohl zu haben, und über diesen Stoff, ahne ich, werden wir warm werden. Auch über politische Philosophie wurde viel gesprochen, etwas über Literatur, Goethe, die Berliner und Wien. Von Klinger sprach er sehr witzig; Stolberg ist seine Renonce, wie die unsrige; er ist jetzt ganz in den Lucian versunken, den er wie den Horaz übersetzen und commentiren wird.

Sein Aeußeres hat mich überrascht. Was er ist, hätte ich nicht in diesem Gesichte gesucht — doch gewinnt es sehr durch den augenblicklichen Ausdruck seiner Seele, wenn er mit Wärme spricht. Er war sehr bald aufgeweckt, lebhaft, warm. Ich fühlte, daß er sich bei mir gefiel und wußte, daß ich ihm nicht mißfallen hatte, ehe ich's nachher erfuhr. Sehr gerne hört er sich sprechen, seine Unterhaltung ist weitläufig und manchmal fast bis zur Pedanterie vollständig, wie seine Schriften, sein Vortrag nicht fließend, aber seine Ausdrücke bestimmt. Er sagte übrigens viel Alltägliches; hätte mir nicht seine Person, die ich beobachtete, zu thun gegeben, ich hätte oft lange Weile fühlen können. Im Ganzen aber bin ich sehr angenehm bei ihm beschäftigt worden, und was unser Verhältniß betrifft, I, 102.
kann ich sehr mit ihm zufrieden sein. Man sagte mir nachher, daß er es nicht gewohnt wäre, sobald in den Ton mit einem anderen zu entriren, und unverkennbare Theilnahme, Wohlwollen und Achtung sprach aus ihm. Er wird sich näher an mich anschließen, er verweilte mit Wärme bei meinem Alter und bei der Idee, wie viel Spielraum mir noch übrig wäre. Wir wollen aufeinander wirken, sagte er, und ob er gleich für Umänderung zu alt wäre, so wäre er doch nicht unverbesserlich.

Ueber meine Erwartungen und meine Absicht habe ich, aus guten Gründen, in der ersten Unterredung kein Wort mit ihm verloren. Ueberhaupt kann ich, da der Herzog doch noch nicht sobald kommt, abwarten, bis er selbst davon anfangen wird. Es sollte mich wundern, wenn er nicht hierüber etwas im Schilde führte. Ich blieb zwei Stunden bei ihm,

nach deren Verfluß er in den Clubb mußte. Er wollte mich dort gleich einführen, aber ich hatte Charlotten zugesagt, mit ihr spazieren zu gehen. Unterwegs wollte er wegen der Schwan bei mir auf den Busch klopfen, ich war aber kalt wie Eis und höchst einsylbig. Es machte mir Spaß, wie er sich dabei nahm.

Wieland ist hier ziemlich isolirt, wie er mir auch gesagt hat. Er lebt fast nur seinen Schriften und seiner Familie. Diese habe ich noch nicht gesehen, er will mich das nächstemal darin einführen. Mit ihm werde ich vermuthlich auch nach Jena gehen.

I, 103. Ich weiß nicht, was ich Euch über ihn gesagt und was ich vergessen habe. Ist es etwas Wichtiges, so wird es mir ein andermal einfallen. Morgen besuche ich Herder. Was ich dort sehe und höre sollt Ihr noch in diesem Briefe erfahren.

Hier ist, wie es scheint, schon ziemlich über mich und mich und Charlotten gesprochen worden. Wir haben uns vorgesetzt, kein Geheimniß aus unserem Verhältniß zu machen.

Einigemal hatte man schon die Discretion — uns nicht zu stören, wenn man vermuthete, daß wir fremde Gesellschaft los sein wollten. Charlotte steht bei Wieland und Herder in großer Achtung. Mit dem ersten habe ich selbst über sie gesprochen. — Sie ist jetzt bis zum Muthwillen munter, ihre Lebhaftigkeit hat auch mich schon angesteckt, und sie ist nicht unbemerkt geblieben.

Heute schickt der Kammerherr Einsiedel*), den ich weder besucht noch gesehen habe, zu mir, und läßt sich entschuldigen, daß ich ihn nicht zu Hause getroffen habe. Er wollte mir aufwarten — ich verstand anfangs nicht, was das bedeutete, Charlotte aber glaubt, daß es ein Pfiff wäre, mich zu ihm zu bringen, weil er mich der Herzogin vorstellen sollte. Diese lebt auf dem Lande, eine halbe Stunde von hier. Nun kann ich nicht umhin, mich nächster Tage präsentiren zu lassen.

Ein Logis habe ich im Hause der Frau v. Imhof erhalten; ich weiß aber noch nicht, wie mir's gefallen und was es mir kosten wird. Heute
I, 104. soll ich's erst sehen. Es ist auf der Esplanade, eine Alle vor dem Hause, welche mich oft an das Fleischmann'sche und an den japanischen Garten erinnern wird.

— — Ich komme von Herder. Wenn Ihr sein Bild bei Graff gesehen habt, so könnt Ihr ihn Euch recht gut vorstellen, nur daß in dem Gemälde zu viel leichte Freundlichkeit, in seinem Gesicht mehr Ernst ist. Er hat mir sehr behagt. Seine Unterhaltung ist voll Geist, voll Stärke

*) Hildebr. v. Einsiedel, Kammerherr der verwitweten Herzogin Amalia, die in Tiefurt wohnte.

und Feuer, aber seine Empfindungen bestehen in Haß oder Liebe. Goethe liebt er mit Leidenschaft, mit einer Art von Vergötterung.

Wir haben erstaunlich viel über diesen gesprochen, was ich Euch ein andermal erzählen will. Auch über politische und philosophische Materien einiges, über Weimar und seine Menschen, über Schubart und den Herzog von Würtemberg, über meine Geschichte mit diesem. Er haßt ihn mit Tyrannenhaß. Ich muß ihm erstaunlich fremd sein, denn er fragte mich, ob ich verheirathet wäre. Ueberhaupt ging er mit mir um, wie mit einem Menschen, von dem er nichts weiter weiß, als daß er für etwas gehalten wird. Ich glaube, er hat selbst nichts von mir gelesen.

Herder ist erstaunlich höflich, man hat sich wohl in seiner Gegenwart. Ich glaube, ich habe ihm gefallen, denn er äußerte mehrmals, daß ich ihn öfters wiedersehen möchte.

Ueber sein Bild von Graff ist er nicht sehr zufrieden. Er holte mir's her, und ließ mich's mit ihm vergleichen. Er sagt, daß es einem I, 105. italienischen Abbé gleichsehe.

Goethe, gesteht er, habe viel auf seine Bildung gewirkt.

Er lebt äußerst eingezogen, auch seine Frau, die ich aber noch nicht gesehen habe. In den Clubb geht er nicht, weil dort gespielt oder gegessen oder Taback geraucht würde; das wäre seine Sache nicht. Wielands Freund scheint er nicht sehr zu sein. Musaeus hat er mir gerühmt. Er klagt sehr über viele Geschäfte und daß er zur Schriftstellerei wenig Zeit übrig behielte. Unter allen Weimarschen Gelehrten sei Wieland der einzige, der seinem Geschmack und seiner Feder leben könnte.

Von Herder ist mir hier eine Schrift in die Hand gekommen: Gott ist der Titel*). Der Anfang, der von Spinoza handelt, hat mir gefallen. Das Uebrige hat keine Klarheit für mich.

Herder haßt Kant, wie Du wissen wirst.

Eben hatte ich eine gar liebliche Unterbrechung, welche so kurz war, daß ich sie Euch ganz hersetzen kann.

Es wird an meiner Thür geklopft.

„Herein."

Und herein tritt eine kleine dürre Figur in weißem Frack und grüngelber Weste, krumm und sehr gebückt.

„„Habe ich nicht das Glück, sagte die Figur, den Herrn Rath Schiller vor mir zu sehen?""

„Der bin ich, ja."

„„Ich habe gehört, daß Sie hier wären, und konnte nicht umhin, I, 106. den Mann zu sehen, von dessen Don Carlos ich eben komme.""

*) Gott! Einige Gespräche. Gotha 1787.

„Gehorsamer Diener. Mit wem habe ich die Ehre?"

„„Ich werde nicht das Glück haben, Ihnen bekannt zu sein. Mein Name ist Vulpius.""

„Ich bin Ihnen für diese Höflichkeit sehr verbunden — bedauere nur, daß ich mich in diesem Augenblick versagt habe und eben (zum Glück war ich angezogen) im Begriff war auszugehen."

„„Ich bitte sehr um Verzeihung. Ich bin zufrieden, daß ich Sie gesehen habe.""

Damit empfahl sich die Figur*) — und ich schreibe fort.

Ich muß hier einen Bedienten annehmen, weil ich zum Verschicken die Leute nicht habe, und alle Tage etwas dergleichen vorfällt. Charlotte hat mir einen ausgemacht, und ich erwarte ihn in einer Stunde. Gefällt er mir, und ist er nur mit fünf Thalern des Monats zufrieden, so bringe ich ihn mit nach Dresden.

Das schwarze Kleid hätte ich ganz entbehren können. Ich kann im Frack zum Herzog und zur Herzogin. Annoncirt werde ich heute. Ich habe den Kammerherrn Einsiedel besucht, der ein herzlich gutes Geschöpf ist, mit dem ich eine Stunde vom deutschen Fürstenbund gesprochen habe. In diesem Hause kann ich Musik hören, ein gewisser Schlick**) geht dort aus und ein.

I, 107. Nun will ich doch schließen. Gott weiß, wann Ihr diesen Brief erhalten werdet. Charlotte hat Euch schon geschrieben.

Lebt tausendmal wohl, und behaltet mich lieb.

Ewig der Eurige.

S.

Weimar, 28. Juli 1787.

Unsern Briefwechsel, mein Lieber, lege ich mir fürjetzt noch als einen künftigen Genuß zurück. Mein Geist ist nicht gesammelt, und meine Zeit nicht in meiner Gewalt. Er sollte Dich mit meinen Empfindungen bekannt machen, und ich habe bis jetzt noch nicht an mich gedacht. Erst in einigen Tagen beziehe ich meine Wohnung, bis dahin nimm vorlieb mit einem Zeitungston.

Gestern habe ich einen vergnügten Tag gehabt. Ich bekam eine Einladung von der Herzogin, und Wieland sollte mit mir nach Tieffurth

---

*) Vulpius war der Bruder von Goethes nachmaliger Frau, damals Secretair des Grafen Soden in Nürnberg, und hatte schon eine Reihe von Leihbibliotheksromanen geschrieben.

**) preuß. Officier. vgl. I, 111.

fahren. Dieses geschah. Unterwegs hatte ich Gelegenheit, Verschiedenes von ihm herauszubringen, das mir am Herzen lag. Es wird Dich freuen, wenn ich Dir sage, daß sich ein Verständniß unter uns bildet, wie ich es mir lange gewünscht habe. Der Ton, auf den er sich schnell mit mir gestimmt hat, verräth mir Zutrauen, Liebe und Achtung. So viel sehe ich offenbar, daß er mich vor den meisten schriftstellerischen Menschen unseres Deutschlands auszeichnet, und hohe Erwartungen von mir hegt. Mit meinen bisherigen Producten (den Carlos soll er erst lesen) ist er übel zufrieden, I, 108.
wie er mir aufrichtig gesteht; aber er versichert mir, daß er nie daran gezweifelt habe, ich könnte und würde ein großer Schriftsteller werden. Sein Urtheil über mich ist so ziemlich das unsrige. Ich habe, sagte er, eine starke Zeichnung, große und weitläufige Compositionen, ein lebhaftes Colorit, aber nicht Correction, Reinheit, Geschmack. Delicatesse und Feinheit vermißt er auch in meinen Producten. Es kommt nun darauf an, ob der Carlos ihm beweisen wird, daß ich diesen mangelnden Attributen näher gekommen bin. Ich mußte ihm gleich den Abend, als wir nach Hause kamen, ein Exemplar davon schicken, weil Reinhold das seinige nach Jena genommen hatte. Er will den Carlos mit mir lesen und mir im Detail davon seine Meinung sagen. Alle diese Freiheiten, hat er mir oft wiederholt, würde er sich nicht gegen mich erlauben, wenn ich ihn nicht sehr interessirte.

Unterwegs bereitete er mich auf die Herzogin vor. Er suchte mich zur Toleranz für sie zu stimmen, weil er wisse, daß sie verlegen sein würde. Es ging alles nach Wunsch. Ich traf sie mit dem Kammerherrn v. Einsiedel und einer Hofdame*) im Gartensaal.

In einer kleinen halben Viertelstunde war die ganze Bekanntschaft in Ordnung. Wir waren zwei Stunden dort; es wurde Thee gegeben und von allem Möglichen viel schaales Zeug geschwatzt. Ich ging dann mit der Herzogin im Garten spazieren, wo ich sie schönstens, aber beinahe mit so vieler Arbeit, wie Mlle. Charpentier unterhielt. Sie zeigte mir alles I, 109.
Merkwürdige: Wielands Büste, die dort aufgestellt ist, ihres Bruders, des Herzogs Leopold von Braunschweig Monument**) und anderes. Nachher gingen wir in ihr Wohnhaus, das überaus einfach und in gutem ländlichen Geschmack meublirt ist. Hier wurden mir einige schöne Landschaften von Kobell gezeigt. Gegen Abend empfahlen wir uns und wurden mit Herrschaftspferden nach Hause gefahren. Wieland, der keine Gelegenheit vorbeiläßt, mir etwas Angenehmes anzukündigen, sagte mir, daß ich sie erobert hätte. Und wirklich fand ich dieses in der Art, wie sie mich behandelt hatte. Ihre

*) Frl. v. Göchhausen, genannt Thusnelda.

**) Von Oeser; Leopold war 1784 in der Oder ertrunken, als er eine Familie aus der Ueberfluthung retten wollte.

Hofdame, ein verwachsenes und moquantes Geschöpf, der ich einige Aufmerksamkeit bewies, war so galant, mich mit einer Rose zu regaliren, die sie im Garten für mich suchte. — Diesen Morgen empfange ich wieder eine Einladung zum Thee, Concert und Souper bei der Herzogin.

Sie selbst hat mich nicht erobert*). Ihre Physiognomie will mir nicht gefallen. Ihr Geist ist äußerst bornirt, nichts interessirt sie, als was mit Sinnlichkeit zusammenhängt; diese giebt ihr den Geschmack, den sie für Musik und Malerei und dergl. hat oder haben will. Sie ist selbst Componistin, Goethe's Erwin und Elmire ist von ihr gesetzt. — Sie spricht wenig, doch hat sie das Gute, keine Steifigkeit des Ceremoniels zu verlangen, welches ich mir auch trefflich zu nutze machte. Ich weiß nicht, wie ich zu der Sicherheit meines Wesens, zu dem Anstand kam, den ich hier
I, 110. behauptete. Charlotte versichert mir auch, daß ich es hier überall mit meinen Manieren wagen dürfe. Bis jetzt habe ich, wo ich mich zeigte, nirgends verloren. Charlotte's Idee von mir hat mir Zuversicht gegeben, und die nähere Bekanntschaft mit diesen Weimar'schen Riesen — ich gestehe Dir's — hat meine Meinung von mir selbst — verbessert.

Nunmehr freue ich mich auf die junge Herzogin**), von der mir allerwärts viel Vortreffliches gesagt wird. Bei der Alten hatte ich zu überwinden, weil sie meine Schriften nicht liebt und ich ihr fremd war. Die junge ist meine eifrige Patronin und meinen Arbeiten ganz vorzüglich gut.

Charlotte hat mehrmals mit ihr von mir gesprochen und sagt mir, daß ich bei ihr sein dürfte, was ich bin; daß ich sie für alles Schöne und Edle empfänglich finden würde. In vierzehn Tagen wird sie hier sein. Der Herzog aber kommt erst im September. Eine unangenehme Neuigkeit für mich.

Mein Verhältniß mit Charlotten fängt an hier ziemlich laut zu werden, und wird mit sehr viel Achtung für uns beide behandelt. Selbst die Herzogin hat die Galanterie, uns heute zusammen zu bitten, und daß es darum geschah, habe ich von Wieland erfahren. Man ist in diesen Kleinigkeiten hier sehr fein, und die Herzoginnen selbst lassen es an solchen kleinen Attentionen nicht fehlen.

Nunmehr habe ich das Logis in Beschlag genommen, das Charlotte
I, 111. vorher gehabt hat. Es kostet mir das Vierteljahr mit den Meubles $17^1/_2$ Thlr.: viel Geld für zwei Zimmer und eine Kammer. Einen Bedienten, der zur Noth schreiben kann, habe ich für sechs Thaler angenommen.

---

*) Dies herbe Urtheil hat sich in der Folge auf das richtige Maß der Achtung geändert, als Schiller die treffliche Frau näher kennen lernte.

**) Louise, die Gemahlin Karl Augusts.

Gestern Abend also war ich mit Charlotten in Tieffurth. Unsere dortige Gesellschaft war Wieland, Graf Solms, der hier durch seine ausgezeichneten Verstandesgaben und Kenntnisse sehr viel Aufsehen macht, und ein preußischer Offizier Schlick und seine Frau, die Du vermuthlich dem Rufe nach kennst, spielten meisterhaft: er das Violoncell und sie die Violine. Charlotte fuhr nach dem Concert nach Hause, weil sie sich nicht wohl fühlte; ich mußte aber auf ihr Verlangen zurückbleiben. Das Souper war, im Geschmack des Ganzen, einfach und ländlich, aber auch ganz ohne Zwang. Charlotte will behaupten, daß ich mich diesen Abend zu frei betragen habe; sie zog mich auch auf die Seite und gab mir einen Wink. Ich habe, sagte sie, auf einige Fragen, die die Herzogin an mich gethan, nicht dieser, sondern ihr geantwortet, und die Herzogin stehen lassen. Es kann mir begegnet sein, denn ich besann mich niemals, daß ich Rücksichten zu beobachten hätte. Vielleicht habe ich der Herzogin dadurch mißfallen.

Als wir nach Weimar zurückkamen, fanden wir Gotter mit Ettinger*) und seiner Frau eben aus Gotha angelangt. Es formirte sich noch eine Punschpartie zwischen Solms, Einsiedel, Gotter und mir.

Gotter ist ein zerrissener Charakter, dem ich mich nie hingeben könnte**). I, 112.
Er hat viele, aber französische Bildung, viel Geist und Witz, aber dabei eine Nüchternheit, die mich abschreckt. Hier ist er sehr anerkannt. Seine Gedichte mußt Du kaufen. Sie verdienen's. Das letzte, das er gemacht hat, ist ganz vortrefflich, es heißt: „Die Flucht der Jugend."

Gotter und die Ettinger sind auch von Charlotte's Bekanntschaft.

Als ich Gotter über den Carlos hörte, erfuhr ich zu meinem Erstaunen etwas ganz Neues — daß die Scene des Königs mit Carlos nach dem Tode des Marquis die beste wäre, und nach dieser Carlos Gefangennehmung bei der Eboli. Die Scene Philipp's mit dem Marquis würde er vielleicht gar nicht berührt haben, wenn er sie nicht getadelt hätte: sie wäre in Philipp's Charakter unmöglich. Die Scene des Marquis mit der Königin erwähnt er auch nur insofern, als er sagte, es verdrieße ihn, daß die Königin den Marquis um seines Opfers willen tadle. Als ich ihn auf die wahre Ursache aufmerksam machen wollte, zeigte sich's, daß er nichts davon geahnet hatte. Er verwarf es aber ganz, was ich damit wollte.

Die Wirkung, die der Carlos auf Charlotte gemacht hatte, war mir angenehm, doch fehlte es ihr (weil sie krank und schwach war) oft an

---

*) Der Dichter Gotter und der Buchhändler Ettinger (der erste Druck gibt: Etlinger).

**) Gotters Posse: Der schwarze Mann (Leipz. 1785) wurde für eine Verspottung Schillers ausgegeben; gewiß sehr mit Unrecht.

Sammlung des Geistes, selbst an Sinn. Des Königs sogenannter Monolog hat auf sie erstaunlich viel Wirkung gethan. Die Stellen im Stück, die
I, 113. ich auf sie gleichsam berechnet habe, wovon ich Dir gesagt, erreichten ihre Wirkung ganz. Des Marquis Scene mit dem König that viel auf sie, aber alles faßte sie nicht beim ersten Lesen. Auf sie wirkte die Schönburgsche Scene recht sehr, aber auch sie verstand nicht gleich, was ich mit dem Ausgang derselben wollte.

(den 31. Juli.)

Gestern Abend war ich von vier bis halb zehn Uhr in Wieland's Gesellschaft. Es war verabredet, daß er mich um sechs Uhr in den Clubb führen sollte. Der Tag war schwül und ich fand ihn von der Hitze fast gelähmt. Wieland ist hypochondrisch-besorgt für seine Gesundheit, daß er mitten im heißen Sommer nach zehn Uhr Abends nicht ohne Mantel geht. Heute aber litt er durch die Hitze, und eine körperliche Apathie sprach aus allem, was er sagte.

Wir sprachen von Thätigkeit, — und das Gefühl seiner Ermattung, glaub' ich, war es, was ihm seine heutige Philosophie eingab; denn er declamirte gegen alle Wirksamkeit als etwas äußerst Undankbares. Von der politischen erklärte er, daß kein ganz rechtschaffener Mann einen großen Posten darin bekleiden oder erhalten könne: das bewies er mit Turgots Beispiel, den er äußerst verehrt. Ich nahm mich mit Wärme der schriftstellerischen an, und zwang ihm doch endlich ab, daß er diese als etwas Positives betrachtete.

I, 114. Doch auch hier verrieth sich der Unmuth seines Herzens. Er führte mir an, daß er jetzt mehrmals Briefe von jungen Leuten erhielte, die ihm deutlich zeigten, daß man ihn nur für einen Professor halte, der ein Journal herausgebe. Bei lebendigem Leibe fange er an vergessen zu werden, und nach seinem Tode werde es ganz vorbei sein. Ich sagte ihm, daß diese jungen Leute, wenn sie zehn Jahre älter geworden, anders an ihn schreiben würden. Er konnte sich aber nicht zufrieden geben. Man sieht, daß er ungern in's Dunkle tritt. Er brach das Gespräch ab und erinnerte mich, daß ich ihm meine Geschichte versprochen hätte. Diese erzählte ich ihm also bis dahin, wo sich die Idee zu den Räubern bei mir entwickelte. — Hier wurden wir abgebrochen, er ließ sich zum Clubb frisiren und schloß mir so lange seine Bibliothek auf. Meine Geschichte hatte ihn sehr aufmerksam erhalten, er fand Aehnlichkeiten darin mit seiner eigenen.

In seiner Bibliothek (die ich aber kaum anfangen konnte zu durchlaufen) wimmelte es von französischen Feenmährchen, Romanen und dergleichen Schriften, von englischen Romanen und italienischen Dichtern, an welchen seine Bildung und Schriftstellerei hängen mag. Ich fand Gotter's

Gedichte, die mir neu waren, und untersuchte die übrigen Fächer für heute nicht weiter. Wir gingen in den Clubb, wo wir nur einige Wenige fanden. Da das Wetter ganz vortrefflich war, schlug er einen Spaziergang im Stern vor. Hier bezahlte er mir meine Geschichte mit der seinigen, die ich Dir aber ein andermal erzählen will. Sie war auch nicht zum dritten I, 115.
Theil beendigt, als wir zum Abendessen im Clubb anlangten. Er hat mir einen großen Beweis seines Vertrauens an diesem Tage gegeben, weil ich auch sehr aufrichtig gegen ihn gewesen war. Er entdeckte mir die Entstehung einiger Gedichte, der komischen Erzählungen und der Musarion. Er würde mir vielleicht einmal ein Buch schicken, sagte er, woraus er die erste Idee zu dem letzteren genommen habe. Ich bat ihn angelegentlich darum. Eigentlich wäre es nicht in der Ordnung, sagte er mir bei dieser Gelegenheit, daß er mir meine Offenherzigkeit mit der seinigen bezahle, denn ich wäre ein junger Mann und er ein alter — doch wolle er mich an Geist zehn Jahre älter und sich um ebensoviel jünger annehmen und es auf diese Art gleichmachen. Das Buch sollte ich einmal haben. Da ich ihn soweit kenne und durch andere Menschen über ihn unterrichtet war, so erstaunte ich wirklich über diese Redlichkeit gegen mich, mir eine Blöße zu verrathen. Bei Tische mußte ich sein Gast sein. Das Abendmahl war der Conversation nach heute sehr prosaisch; in allem waren heute neun Menschen: einige seichte Cavaliers und Rath Kraus, dessen Bekanntschaft ich schon gestern gemacht, der ein übrigens guter Mensch ist und sehr zuvorkommend und höflich gegen mich gewesen war. Er hat auf einen Besuch, den ich ihm machen wollte, wo ich ihn nicht traf, drei ebenso fruchtlose Gegenbesuche gemacht, bis ich ihn endlich in seinem Hause traf. Er hat sich zu allen Diensten bei mir erboten.

Durch mein Engagement zum Clubb hatte ich mir eine Partie ver- I, 116.
schlagen, wozu ich mit Wieland gebeten war. Sie war im Belvedere; die Schröder war dabei, Einsiedel und Schlicks.

Auf dem Spaziergange mit Wieland im Stern hatte ich durch Wieland einige weimarsche Menschen kennen lernen, die an uns vorbei passirten. Ein Spaß begegnete mir. Wir stießen auf drei Frauenzimmer, worunter die mittlere und größte sehr hübsch war. Eine andere junge und eine alte waren dabei, die sich sehr vertraut mit Wieland unterhielten. Ich blieb in einiger Entfernung gleichgültig zurück, unterließ aber nicht meine Augen an der Schönen zu weiden. Als sie weg waren, fragte ich Wieland ziemlich hastig, wer diese Schöne gewesen. „Ein Fräulein von —" (ich weiß den Namen nicht mehr) war die Antwort. — Und die anderen? — „Meine Frau und Tochter." Ich wurde roth bis über die Ohren, weil ich erstaunlich gleichgültig nach den letzteren gefragt hatte, denn Wieland hatte mich seiner Familie noch nicht vorgestellt gehabt, und also kannte ich

sie nicht. Er half mir aber aus dieser Verlegenheit, indem er sich selbst über die Schönheit der anderen verbreitete. Frau Hofrath Wieland und ihre Tochter aber möchten mich für einen Grobian halten. Stellt Euch mein Herzeleid vor, — Charlotte kündigt mir an, daß ich als weimarscher Rath, sobald ich in der Stadt selbst mich dem Hof präsentiren wolle, beim hiesigen Adel und den ersten Bürgerlichen Ceremonien-Besuche machen
I, 117. müsse. Ob das gleich nun durch bloße Karten ausgerichtet zu werden pflegt und ich meinen Bedienten habe, so stehe ich doch in Gefahr, bei einigen angenommen zu werden, und wenn auch nicht, so ist eine halbe Woche schändlich verloren. Ich kann mich, ohne einen großer Fehler gegen die Lebensart zu begehen, nicht davon ausschließen.

Nun lebet wohl, tausend, tausend Grüße. Deinen Brief, lieber Körner, habe ich erhalten, und danke Dir, daß Du den meinigen nicht erst hast abwarten wollen. Ich freue mich Deiner Hoffnungen; möchtest Du Dich auch bald der meinigen freuen können! — In meinem ersten Brief vergaß ich Dir zu schreiben, daß mir Göschen dreißig Thaler gleich bezahlt hat. Mit dem gebundenen Carlos habt Ihr recht gethan, aber den im englischen Band, der durch die Mine bei demselben Buchbinder bestellt ist und nun fertig sein wird, laß abholen und bezahle ihn indessen. Diesen schicke mir auch sobald als möglich zu. Ich schließe diesen Brief in meinem neuen Logis, wo ich nun eingerichtet bin.

Noch einmal Adieu. Euch allen einzeln zu schreiben ist mir bis heute nicht wohl möglich gewesen, aber es geschiehet bald. Behaltet mich lieb. Ich bin ewig

der Eurige

S.

Grüßt Kunzens.

I, 118. Dresden, 2. August 1787.

Ich muß Dir gestehen, daß ich wirklich schon böse auf Dich war, als ich am Sonntage keinen Brief von Dir erhielt. Ich hatte ganz gewiß darauf gerechnet, und da Charlotte geschrieben hatte, so begriff ich nicht, was Dich hätte abhalten können, nur ein Paar Zeilen beizulegen. Doch es ist nun alles wieder gut, seit ich Deinen Brief habe. Ich bekam ihn gestern früh. — — Mich däucht, Du hast Ursache mit Deinem Eintritt in W. zufrieden zu sein. Wielands Wärme hat mich gefreut. Ich kann mich nicht überzeugen, daß es bloßes Komödienspiel gewesen sei. Mag ihn doch immer geschmeichelte Eitelkeit empfänglicher für Deinen Werth gemacht haben — wirken mußtest Du doch immer auf ihn, so wie ich mir ihn

denke. Er bemerkt, daß Du ihn schätzest, daß Du nicht mit ihm collidirst: warum soll er sich da nicht dem vortheilhaften Eindruck überlassen, den Du auf ihn gemacht hast?

Ich verspreche mir viel Annehmlichkeiten für Dich von seinem Umgange, wenn auch zuweilen kleine Armseligkeiten Dir augenblickliche widrige Empfindungen machen werden. Es muß interessant sein zu beobachten, wie das Studium der alten Literatur auf einen solchen Kopf gewirkt hat: ob es allein der ächte Geist der Classicität war, was er auffaßte, oder ob er zu sehr bei unbedeutenden Nebensachen verweilte. Wäre das Erste, so müßte es eine Freude sein, an seiner Seite dies Gebiet theils I, 119.
noch einmal zu durchreisen, theils auf neue Entdeckungen auszugehen.

Herder wird als Mensch mehr Interesse für Dich haben, und ich zweifle nicht, daß Ihr näher zusammenkommen werdet. Seine Schilderung traf nicht so, wie bei Wiel. mit meiner Ahnung zusammen, aber sie widerspricht dem Begriffe nicht, den man sich aus seinen Schriften von ihm macht. Der Schriftsteller scheint bei ihm mehr dem Menschen untergeordnet zu sein, als bei Wiel. Wenn Du und Goethe etwa weniger Verwandtschaft hättet, als ich hoffe, so kann H. vielleicht als — ich kann mir nicht helfen — als Menstruum dienen. Was Ihr über Goethe gesprochen habt, mußt Du mir bald schreiben. — Charlotte sage, daß ich ihr zu ihrer heiteren Laune, von der Du schriebst, von Herzen Glück wünsche. Auf ihren Brief antworte ich nächstens. Laßt Euch ja durch kleinstädtisches Geschwätz nicht im Genuß Eurer Freuden stören. Daß Ihr aus Eurem Verhältniß kein Geheimniß macht, ist der sicherste Weg, die Lästerung zu entwaffnen. Welcher Herr v. Kalb will denn eine Carriere am zweibrückschen Hofe machen? Der Gemahl der Charlotte oder der andere? Wie steht's denn mit dem Processe*)? Das wäre besser, als jede Hof-Carriere. — — Ob Du durch eine so kurze Zusammenkunft mit dem Herzog viel gewonnen haben würdest, zweifle ich fast. Besser ist's, dächte ich, Du wirst durch vortheilhafte Gerüchte von Weimar aus bei ihm angekündigt. Die Herzogin, der Du präsentirt worden bist, ist doch die verwittwete? — I, 120.
Mehr Pünktlichkeit im historischen Styl, wenn ich bitten darf!

Die Huldigung des Herrn Vulpius hat uns viel Spaß gemacht; er ist mir dem Namen nach als Verfasser schlechter Schauspiele und Romane bekannt.

Vor ein Paar Tagen war der alte Wagner bei uns und kündigte Bertuch an, der von Carlsbad nächstens hierherreisen und den Finanzrath — man denke! — bei uns einführen wird; also darfst Du Dir nicht zu viel einbilden. Wir kriegen auch eine weimarsche Rarität zu sehen,

*) Den Charlotte ihrer Güter wegen zu führen hatte; vgl. I. 130.

und keine unbedeutende — einen Geschmacks-Minos*). Er soll wegen des Architekten Schurig hierherkommen.

Weimar, 8. August 1787.

Aus der Physiognomie meiner Briefe kannst Du besser als aus den umständlichsten Zergliederungen meiner selbst auf die jetzige Lage meines Geistes und Herzens schließen. So lange Du sie nur historisch und im Geschmack der Memoires findest, urtheile keck, daß ich mich selbst noch nicht genieße, daß ich hier noch nicht zu Hause bin. Bin ich erst wieder mein eigen, so hast auch Du mich wieder ganz.

Deinen Brief vom 2. August habe ich erhalten, er versetzte mich wieder ganz zu Euch, und das war meine wohlthätigste Empfindung seit langer Zeit. Es giebt für mich kein gewisseres und kein höheres Glück in der
I, 121. Welt mehr, als der vollständige Genuß unserer Freundschaft, die ganze unzertrennbare Vermengung unseres Daseins, unserer Freuden und Leiden. Wir haben dieses Ziel noch nicht erreicht, aber ich denke, wir sollen es noch erreichen. Welchen Weg ich dazu einschlagen werde, wird der Gegenstand meiner folgenden Briefe sein. Ich bin darüber mit mir einig, aber ich muß Dir's und den andern erst abgewinnen, wenn ich meine Ideen Euch mittheilen darf. Der Anfang und der Umriß unserer Verbindung war Schwärmerei, und das mußte er sein; aber Schwärmerei, glaube mir's, würde auch nothwendig ihr Grab sein. Jetzt muß ein ernsthafteres Nachdenken und eine langsame Prüfung ihr Consistenz und Zuverlässigkeit geben. Jedes unter uns muß dem Interesse des Ganzen einige kleine Leidenschaften abtreten, und eine herzliche Liebe für Jedes unter uns muß in uns allen die erste und die herrschende sein. Seid Ihr hierin mit mir einig? Wohl. So versichre ich Euch, daß es die Grundlage aller Vorkehrungen sein wird, die ich jetzt für mein künftiges Leben treffe, und davon für jetzt genug.

Kannst Du mir glauben, lieber Körner, daß es mir schwer — ja beinahe unmöglich fällt, Euch über Charlotten zu schreiben? Und ich kann Dir nicht einmal sagen, warum? Unser Verhältniß ist — wenn Du diesen Ausdruck verstehen kannst — ist, wie die geoffenbarte Religion, auf den Glauben gestützt. Die Resultate langer Prüfungen, langsamer Fortschritte des menschlichen Geistes sind bei dieser auf eine mystische Weise avancirt,
I, 122. weil die Vernunft zu langsam dahin gelangt sein würde. Derselbe Fall ist mit Charlotten und mir. Wir haben mit der Ahndung der Resultates angefangen, und müssen jetzt unsere Religion durch den Verstand untersuchen und befestigen. Hier wie dort zeigen sich also nothwendig alle

---

*) Bertuch gab in Weimar das Journal der Luxus und der Moden heraus.

des Fanatismus, Skepticismus, des Aberglaubens und Unglaubens, n wahrscheinlich am Ende ein reiner und billiger Vernunftglaube, alleinseligmachende ist. Es ist mir wahrscheinlich, daß der Keim erschütterlichen Freundschaft in uns Beiden vorhanden ist, aber er noch auf seine Entwickelung. In Charlottens Gemüth ist übrigens nheit, als in dem meinigen, wenn sie schon wandelbarer in ihren und Stimmungen ist. Lange Einsamkeit und ein eigensinniger res Wesens haben mein Bild in ihrer Seele tiefer und fester ge- als bei mir der Fall sein konnte mit dem ihrigen.

habe Dir nicht geschrieben, welche sonderbare Folge meine Er- auf sie gehabt hat. Vieles, was sie vorbereitete, kann ich jetzt ht wohl schreiben. Sie hat mich mit einer heftigen, bangen Un- rwartet. Mein letzter Brief, der ihr meine Ankunft gewiß ver- setzte sie in eine Unruhe, die auf ihre Gesundheit wirkte. Ihre ng nur noch an diesem Gedanken — und als sie mich hatte, war pfänglichkeit für Freude dahin. Ein langes Harren hatte sie er- und Freude wirkte bei ihr Lähmung. Sie war fünf, sechs Tage ersten Woche meines Hierseins fast jedem Gefühl abgestorben, nur I, 123.
pfindung dieser Ohnmacht blieb ihr, und machte sie elend. Ihr war nur noch durch convulsivische Spannung des Augenblicks hin- Du kannst urtheilen wie mir in dieser Zeit hier zu Muthe war. ankheit, ihre Stimmung und dann die Spannung, die ich hier- hte, die Aufforderung, die ich hier hatte! Jetzt fängt sie an, sich en, ihre Gesundheit stellt sich wieder her, und ihr Geist wird Jetzt erst können wir einander etwas sein. Aber noch genießen nicht in einem zweckmäßigen Lebensplan, wie ich mir versprochen Alles ist nur Zurüstung für die Zukunft. Jetzt erwarte ich mit eine Antwort von ihrem Mann auf einen wichtigen Brief, den geschrieben.

nehme meine Erzählung wieder vor Diese ganze Woche habe and nicht gesehen, anfangs, weil ich ihm Zeit lassen wollte, den zu lesen und sein Urtheil darüber reifen zu lassen, nachher aber r sehr billigen Ursache, weil ich nähmlich den ersten Schritt von artete, den er noch nicht gethan hat. Im Gasthofe hat er mir e Gegenvisite gemacht, aber noch nicht in meinem Hause, welches ht nöthig wäre, wenn der besondere Umstand mit dem Carlos zu käme. Vielleicht aber geh ich diesen Abend doch hin, weil er sonst aus Unwissenheit meiner Gründe Vernachlässigung aus Betragen schlösse. Wie er übrigens von Carlos urtheilen mag, aus andern Umständen zusammensetzen. Gotter hatte das Stück I, 124.
r jambischen Theateredition) der verwittweten Herzogin in Tieffurth

in einer Gesellschaft, wobei auch Wieland war, vorgelesen. Ich war nicht da, und er hatte es auch nur auf alle Fälle zu sich gesteckt. Wie ich den andern Tag von ihm erfuhr, so hat just die erste Hälfte von der Marquis-schen Geschichte Wirkung gethan, die andere keine oder eine widrige. Gotter behauptet mit Eifer, daß diese zweite Hälfte und die ganze Aufopferungsgeschichte des Marquis durch Dunkelheit der Exposition, durch Unwahrscheinlichkeit von Seiten des Königs, durch das geschwächte Interesse an Carlos und d. gl. ganz verloren ginge. Urtheile aus diesem Pröbchen, was ich mir von dem übrigen Publicum versprechen darf. Daran wurde nicht gedacht, daß die Rolle des Marquis durch die Kunst der Darstellung allenfalls eine Uebertretung der Wahrscheinlichkeit entschuldigt. — Man fand dieses Menschen Kühnheit in der Natur nicht gegründet, und also war alles, was dieser vermeinte Fehler hervorbrachte, mit dem Fehler verdammt. Nun mußt Du freilich hinzusetzen, daß Gotter mich schon seit vier Jahren haßt, und vielleicht gerade darum sich zur Vorlesung des Carlos erboten hatte, welches ganz sein Gedanke war — mußt hinzusetzen, daß er gerade der Mensch ist, der sich gegen jede Wirkung der Kunst sträubt, die ihm nicht auf dem Teller seiner Kritik zukommt, der nur durch die Regel genießen kann; daß er den Carlos nicht einmal durchaus
J, 125. verstand, wie sich nachher erwiesen hat — aber unangenehm war mir's doch immer, meinem Text allemal einen Commentar beifügen zu müssen. Gotter und Wieland haben sich, wie ich aus allem abnehmen kann, in manchen Fällen und Urtheilen darüber begegnet, und ich muß bei dem letztern auf die alltäglichste Einwendung gefaßt sein. Du wirst Dir wohl vorstellen, daß ich nicht sehr begierig bin, Urtheile über den Carlos zu hören oder zu beantworten, die aus diesem Gesichtspunkte herfließen. Mein Urtheil über das Stück ist bestimmt, und weil ich meine Billigkeit fühle, so fürchte ich, daß Wieland bei dieser Gelegenheit in meiner Idee sinken wird. Vielleicht auch ich in der seinigen — aber die Fälle sind diesmal ein wenig verschieden. Daß der Carlos nicht einmal die Wirkung auf ihn gemacht hat, auf unsre erste Unterredung davon gespannt zu sein, beweist mir genug. Ich habe, um ihm Gelegenheit zu geben, vor sechs Tagen den Diderot bei ihm holen lassen und ihn in einem Billet darum ersucht. Er schickte mir das Buch, ohne den Wunsch zu äußern, mich zu sprechen. Ich bin zwar in Ansehung seiner von jedermann, der ihn kennt, auf eine erstaunliche Inconsequenz vorbereitet, aber diese Inconsequenz könnte es eben sein, was es zwischen uns zu keiner Freundschaft kommen ließe. Indeß, wir wollen sehen. Ich will nicht voreilig sein.

Vor acht Tagen ging ich im Wäldchen vor der Stadt allein spazieren und fand unterwegs Herdern mit seinen Kindern. Ich gesellte mich zu ihm und kam zufälligerweise zu einem recht angenehmen Abend. Herder

ıcht aus schriftstellerischen Menschen nichts, aus Dichtern und dramatischen I, 126
llends am allerwenigsten, aus Fremdheit, wie er selbst gesteht, in diesem
iche des Geists; er hat von mir nichts gelesen, und doch wird Herder
nahe am billigsten gegen mich sein. Er fragte mich, wie ich arbeite, und
ich ihm sagte, ich hätte das Unglück, während einer weitläufigen poetischen
beit mich selbst zu verändern, weil ich noch im Fortschreiten wäre und
o am Ende eines solchen Products anders als bei dessen Anfang zu
ıken und zu empfinden, so rieth er mir, schnelle Brouillons hinzuwerfen
d dann erst langsam darin nachzuarbeiten. Seine Idee war helle und
htig. Ich gestand ihm, daß ich den Carlos von ihm gelesen wünschte
d sein Urtheil darüber hören möchte. Er versprach mir's, und vor
Tagen habe ich ihm den Carlos geschickt. Nächstens werd ich ihn
uchen. Ich sprach von seinen Schriften, und weil ich noch voll war
n seiner Nemesis, so führte ich die Unterredung auf diese. Es schien
ı zu überraschen und zu freuen, daß ich ganz in seine Idee hinein-
gangen war; und er gab mir viele Aufschlüsse darüber, sagte mir auch,
ß er sich diese Nemesis oder Adrastea zu einem großen Werk für die
ıkunft erweitern und sie auch durch die physische Welt ausdehnen würde,
s das erste allgemeine Gesetz der ganzen Natur, das Gesetz des
Maßes. Bei Gelegenheit von seinem Aufsatz Liebe und Selbstheit
gte ich ihm, daß wir in dieser Materie Berührungspunkte hätten. Ich
zählte ihm einige Ideen aus dem Julius, die er auffaßte und ganz für I, 127
ihr erklärte. Er will die Briefe des Julius und Raphael lesen, und
ıg nun ordentlich an, auf die andern Aufsätze der Thalia neugierig zu
rden. Ich sprach vom Geisterseher und wie dieser Aufsatz zu einer
lebrität gekommen war. Es machte ihm Vergnügen, und wir setzten
se Materie fort. Er hat auch hierin eigne und fruchtbare Ideen, und
igt sich sehr zu der Meinung eines wechselseitigen Ineinanderwirkens der
eister nach unbekannten Gesetzen. Er findet das auch bei den Thieren.
ıch die Thiere, sagt er, scheinen oft unsre Gedanken zu merken. Ein
hafter Gedanke in mir könne einem andern, der mir nahe sei, einen
nlichen erwecken u. s. w. Es gäbe Menschen, die ihr Schicksal im all-
meinen vorher wissen, unter welchen er selbst sei So erklären sich
ophezeiungen von Dingen, die doch Facta enthielten, welche von außen
stehen müßten und nicht in der Ideenreihe lägen. So, sagte er, com-
nirte der Prophet, eine Jungfrau würde schwanger werden und einen
ohn gebären. — Ich brachte seine neuste Schrift: Gott, auf's Tapet.
h sagte ihm einiges, was ich über diese Materie gedacht hatte, und daß
aus der Idee Gott die ganze Philosophie herableiten würde. Er fand
das eigenes in meiner Ideenreihe und sagte mir, er wünsche, daß ich
se Schrift läse. Sie würde für mich sein und enthalte seine vollständig

überzeugende Idee von Gott. Wenn ich sie gefaßt hätte, würde ich vieles Licht erhalten haben. Lies sie doch und schreibe mir Deine Meinung*).
I, 128. Für mich enthält sie zu viel Metaphysisches. Der Anfang mit Spinoza ist sehr interessant. Herder sagte mir, daß er sich bei seinen Arbeiten äußerst sammeln müsse und, z. B. wie er seine Ideen schreibe, für alles andre Denken verloren sei.' Der dritte Band seiner zerstreuten Blätter ist jetzt zum Druck weggeschickt. Unter andern kommt ein Aufsatz darin von den Ruinen Persepolis. Gesehn habe ich aber das Manuscript nicht. Wir sprachen von seinem Predigen. Er dürfe in der Woche nicht an seine Predigt denken, wenn sie ihm glücken sollte. Höchstens Freitags oder Sonnabends könne er sich darauf besinnen. Zollikofer beneidet er sehr um seine Gemüthslage und seine Situation. Ich fragte an wegen seinen Ruf nach Berlin. An ihn wäre keiner ergangen, sagte er mir, aber es hätte doch Grund damit gehabt. Hier hat sich der König v[on] P[reußen] ganz eigen gezeigt. Nach einer Predigt, glaube ich, sagte er zu Spalding: er sähe ein, daß er alt würde und sich also wohl nach Ruhe sehnen würde — Spalding verneinte es gar sehr — Nein, nein, sagte der König. Sie könnten Hülfe brauchen. Ich sehe es wohl ein. — Sein Dienst, antwortete Spalding, litte keinen Gehilfen — Darüber seien Sie unbekümmert, hieß es, Sie sollen darum keinen Abgang an Ihrem Gehalte leiden. Ich will Ihnen Ihr Amt nur erleichtern — Das wünsche er gar nicht, sagte Spalding. — Ich habe Ihnen einen wackern Mann dazu ausgelesen, fuhr der K[önig] fort: Herdern. — Das klagte nun Spalding in ganz Berlin
I, 129. herum, der König wurde abgebracht, und der ganze Plan schlief ein. Herder sagte mir, daß er nicht entrirt haben würde. Ich hätte noch allerlei Interessantes von dieser Promenade zu erzählen, und soeben will mir's nicht mehr einfallen. Wir werden noch öfters zusammen kommen.

Den Tag darauf machte ich mir eine Zerstreuung und fuhr nach Erfurt, weil ich dort im Stift etwas von Arnims zu übergeben hatte und versprochen hatte, es selbst zu thun**). Ich habe noch nie ein Frauenkloster gesehen und wollte es bei dieser Gelegenheit. Die Schwester der alten Arnim ist dort Superiorin, und das jüngste Fräulein ist eine Pensionaire darin. Ich hatte anfangs eine Unterredung vor dem Gitter, dann wurde mir aufgeschlossen, und ich wurde im Kloster — nur nicht in den Schlafzellen — herumgeführt. Ich ließ mir die Einrichtung und Lebensart erzählen, und fand es wahr, was man von den Nonnen sagt, daß sie die höchste Zufriedenheit mit ihrem Zustande heucheln. Es waren lauter fröh-

*) Vgl. I, 143 f.

**) Am 9. Aug. schrieb Schiller an Huber: „Im A. Haus empfiehl mich. Sage Jettchen recht viel Schönes von mir. Ich muß gestehen, daß ich fast zu oft an sie denke. Treibe sie an, mir recht bald zu schreiben. Meinen Brief wird sie doch haben."

liche Gesichter, aber freilich der verdrehten Augen genug. Weil ich nach langer Zeit vielleicht die erste junge Mannsperson war, die sich ich Inneren des Klosters sehen ließ, so wurde ich ziemlich angegafft, und Nonnen wechselten mit Nonnen. Das Fräulein Arnim ist eine sehr hübsche Blondine, die in einigen Jahren schön werden kann. Ein kleines interessantes Gesicht und vortrefflich schöne Haare.

Im Gasthof, wo ich abgestiegen war, wurde mein Name durch meinen Bedienten verrathen und es sammelte sich ein Haufe vor dem dortigen I, 130
Privattheater, mich zu sehen. Keiner aber getraute sich mich anzureden, und ich erfuhr's erst, was es war, als ich in den Wagen stieg. In keinem Gasthof bin ich so fröhlich bedient und so christlich behandelt worden.

Eben erhalte ich Hubers Brief, und in anderthalb Stunden geht die Leipziger Post ab. Ich hatte Dir einen langen Brief zugedacht, aber ich muß den Rest auf kommenden Montag versparen. In der Geschwindigkeit durchlaufe ich Deinen Brief noch einmal, um Deine Anfragen zu beantworten.

Die Herzogin, die ich meinte, ist die verwittwete. Morgen erst kommt die junge oder übermorgen. Der Mann der Charlotte ist es, der die Carriere am zweibrückschen Hofe machen wird. Das Vermögen, um welches processirt wird, wird unter 3 Schwestern getheilt, und ist also um vieles geringer. Wegen der Klio*) werde ich Hubern antworten. Dein Arrangement mit Göschen kann sehr recht gewesen sein. Es hat mich ein wenig befremdet.

Charlotte grüßt Euch. Deiner Frau und Dorchen sage recht viel Schönes von mir. Sie werden mir auf's Wort glauben, daß ich noch nicht habe schreiben können, und wenn ich schreibe, so muß ich ganz bei ihnen sein. Adieu, meine Lieben. Adieu Körner.

[S.]

Weimar, 12. August 1787. I, 131.

Ich weiß mich nicht genau mehr zu erinnern, wo ich in meinem letzten Briefe stehen geblieben bin; indeß will ich fortfahren. — Am vorigen

*) Huber wollte eine Zeitschrift geschichtlichen Inhalts herausgeben und nahm Schillers Theilnabme in Anspruch. Dieser schrieb ihm am 9. Aug.: „Ich bin nicht für deine Klio, die Musen und Grazien wollen mir übel. Du hasts bei der Thalia gesehen. Ich habe Ursache ein Mistrauen in meine Consequenz zu setzen, die das erste Erforderniß bei periodischen Schriften ist. Hast du etwas fertig, so sollst Du für den Verkauf nicht zu sorgen haben.“

Sonntag*) hörte ich Herder zum erstenmal predigen. Der Text war der ungerechte Haushalter, den er mit sehr viel Verstand und Feinheit auseinandersetzte. Du kennst das Equivoque in diesem Evangelium. Die ganze Predigt glich einem Discurs, den ein Mensch allein führt, äußerst plan, volksmäßig, natürlich. Es war weniger eine Rede, als ein vernünftiges Gespräch. Ein Satz aus der praktischen Philosophie, angewandt auf gewisse Details des bürgerlichen Lebens — Lehren, die man ebenso gut in einer Moschee, als in einer christlichen Kirche erwarten könnte. Einfach wie sein Inhalt ist auch der Vortrag: keine Geberdensprache, kein Spiel mit der Stimme, ein ernster und nüchterner Ausdruck. Es ist nicht zu verkennen, daß er sich seiner Würde bewußt ist. Die Voraussetzung dieses allgemeinen Ansehens giebt ihm Sicherheit und gleichsam Bequemlichkeit, das ist augenscheinlich. Er fühlt sich als einen überlegenen Kopf, von lauter untergeordneten Geschöpfen umgeben. Herders Predigt hat mir besser als jede andere, die ich in meinem Leben zu hören bekommen habe, gefallen — aber ich muß Dir aufrichtig gestehen, daß mir überhaupt keine Predigt gefällt**). Das Publicum, zu welchem ein Prediger spricht, ist viel zu bunt und zu ungleich, als daß seine Manier eine
I, 132. allgemein befriedigende Einheit haben könnte, und er darf den schwächlichen Theil nicht ignoriren, wie der Schriftsteller. Was kommt also heraus? Entweder er giebt dem Menschen von Sinn Alltagswahrheiten oder Mystik zu hören, weil er dem Blödsinnigen opfern muß — oder er muß diesen scandalisiren und verwirren, um den ersten zu unterhalten. Eine Predigt ist für den gemeinen Mann — der Mann von Geist, der ihr das Wort spricht, ist ein beschränkter Kopf, ein Phantast oder ein Heuchler. Diese Stelle kannst Du übrigens beim Vorlesen meines Briefes überschlagen. Die Kirche war gedrängt voll und die Predigt hatte das große Verdienst, nicht lange zu dauern.

Dieser Tage hatte ich auch Gelegenheit Mlle. Schröder kennen zu lernen. Ich traf sie von ungefähr beim Kammerherrn von Einsiedel. Ihre Figur und die Trümmer ihres Gesichts rechtfertigen Deine Verplemperung. Sie muß in der That schön gewesen sein, denn vierzig Jahre haben sie noch nicht ganz verwüsten können. Uebrigens dünkt sie mir ein höchst gewöhnliches Geistesproduct zu sein. Die übertreibende Bewunderung guter Köpfe hat ihr eine bessere Meinung von sich selbst aufgedrungen, als sie sich angemaßt haben würde, als sie gegen ihr Selbstgefühl vielleicht behaupten kann. Ihr wichtiges Verdienst, glaube ich, wäre, einer Haushaltung vorzustehen, von der Kunst scheint sie mir sehr genügsame nüchterne Begriffe

*) 5. August.
**) Vgl. Körners Entgegnung I, 146 f.

ı haben. Man hat sich übrigens ganz gut und bequem in ihren Umgang, ber man geht ruhig und leer von ihr hinweg. Mlle. Schmidt hätte ich I, 133. orgestern bei Charlotte finden können, wenn ich neugierig genug gewesen üre, ihr zur Liebe etwas zu versäumen.

Dieser Tage bin ich auch in Goethes Garten gewesen, beim Major on Knebel, seinem intimen Freunde. Goethes Geist hat alle Menschen, ie sich zu seinem Zirkel zählen, gemodelt. Eine stolze philosophische Verchtung aller Speculation und Untersuchung, mit einem bis zur Affectation etriebenen Attachement an die Natur und einer Resignation in seine fünf Sinne; kurz eine gewisse kindliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und ine ganze hiesige Secte. Da sucht man lieber Kräuter oder treibt Mieralogie, als daß man sich in leeren Demonstrationen verfinge. Die Idee ann ganz gesund und gut sein, aber man kann auch viel übertreiben. us diesem Knebel wird hier erstaunlich viel gemacht, und unstreitig ist : auch ein Mann von Sinn und Charakter. Er hat viel Kenntnisse und nen planen hellen Verstand — wie gesagt, er kann recht haben; aber es t soviel Gelebtes, soviel Sattes und grämlich Hypochondrisches in dieser ernünftigkeit, daß es einen beinahe mehr reizen könnte, nach der entgegensetzten Weise ein Thor zu sein. Es wurde mir als eine nothwendige lücksicht anempfohlen, die Bekanntschaft dieses Menschen zu machen, theils eil er hier für einen der gescheidtesten Köpfe gilt, und zwar mit Recht, eils, weil er nach Goethe den meisten Einfluß auf den Herzog hat. In eiden Fällen also wär's auffallend gewesen, ihn zu ignoriren. Daß wir icht für einander taugen können, wirst Du aus dieser Schilderung I, 134. bließen — übrigens habe ich mich in ihn zu fügen gesucht. Er beredete uich zu einem Spaziergang nach Tieffurth, wo er Geschäfte bei der Herzogin atte. Da ich seit jenem Concert nicht zu ihr gebeten worden war, so var's handgreiflich, daß sie mir wenig nachfragte. Ich machte also Schwierigeit, mit ihm bis vor ihr Lusthaus zu gehen. Weil er mir aber versicherte, aß das nichts zu bedeuten hätte, so erwartete ich ihn vor dem Hause, bis r mich bei ihr angekündigt hätte. Er kam also wieder und führte mich inein. Hier that man nun (auf Hofmanier) sehr gnädig gegen mich, ich ußte Caffee trinken und zwei Stück Kirschkuchen essen (der, nebenher gegt, ganz vortrefflich schmeckte und keinen Stein hatte), und durch meine rausgesetzte Reise nach Erfurt schien man mir einen Schlüssel dazu geben ı wollen, warum ich die Woche nicht gebeten worden war. Die Hergin sagte mir, daß ich am Sonnabend eine Operette sehen würde, die einem geschlossenen Zirkel bei ihr gegeben werden sollte. Man wollte ıs zum Mittagessen behalten, aber Knebel mußte nach der Stadt zurück, ıd ich begleitete ihn wieder zurück. Diese Operette wurde den Sonn-

abend*) gegeben, und weil ich keine eigentliche Invitation mehr bekam, so blieb ich, nach dem Rath von Charlotte, weg. Sie zwar hatte eine erhalten, worin gesagt wurde, daß sie sich eine Gesellschaft dazu wählen
I 135. könnte, wobei ich gemeint war. Aber da man mich nur als ein Pendant von ihr behandelte, so thaten wir beide, als verständen wir's nicht.

Wie sie ankam und mich nicht mitbrachte, ging ihr Wieland entgegen und fragte, wo ich wäre? Auch die Herzogin verwunderte sich, daß ich nicht gekommen war. Charlotte, abgeredetermaßen, fragte ganz einfältig, ob ich denn gebeten worden wäre? Heut früh kam nun Gotter (der die Operette corrigirt und einen Prolog gemacht hatte), und wollte mir beweisen, daß ich schrecklich unrecht gehabt hätte, nicht zu kommen. Du siehst, wie krumm und schief auch hier die Gänge sind. Doch ist das auch eigentlich nur bei der Alten. Jetzt hab' ich sie vollends satt und ich freue mich, ihr Beweise davon zu insinuiren. Auf den Dienstag kommt die Herzogin Louise. Gotter ist heute wieder fort.

Bertuch ist endlich angekommen und gleich heute Vormittag traf ich ihn bei Charlotte. Ihr könnt denken, daß viel von Euch gesprochen worden: „Körner ist ein lieber, vortrefflicher Mann; Madame Körner, eine liebenswürdige lebhafte Person, von vielem Verstande, einem sprechenden Auge, vieler Grazie und Empfindung, reizender Contour des Gesichts, charmanter Figur; Dorchen eine sehr geistvolle Person, vor welcher er eine ganz vorzügliche Achtung hat." — Damit Ihr mir aber nicht zu stolz werdet, so fahre ich fort: — „Der Finanzrath ist ein schätzbarer liebenswürdiger Mann, seine Schwester zwar verwachsen, aber voll Seele und Gefühl.
I, 136. Neumanns sind vortreffliche Menschen." Kurz, Bertuch war ganz Bewunderung, ganz Entzücken über seinen Dresdener Aufenthalt.

Dieser Tage habe ich in großer adliger Gesellschaft einen höchst langweiligen Spaziergang machen müssen. Das ist ein nothwendiges Uebel, in das mich mein Verhältniß mit Charlotte gestürzt hat — und wie viel flache Creaturen kommen einem da vor. Die beste unter allen war Frau v. Stein, eine wahrhaftig eigene interessante Person, und von der ich begreife, daß Goethe sich so ganz an sie attachirt hat. Schön kann sie nie gewesen sein, aber ihr Gesicht hat einen sanften Ernst und eine ganz eigene Offenheit. Ein gesunder Verstand, Gefühl und Wahrheit liegen in ihrem Wesen. Diese Frau besitzt vielleicht über tausend Briefe von Goethe, und aus Italien hat er ihr noch jede Woche geschrieben. Man sagt, daß ihr Umgang ganz rein und untadelhaft sein soll.

Goethe (weil ich Dir doch Herders Schilderung versprochen habe), Goethe wird von sehr vielen Menschen (auch außer Herder) mit einer Art

*) 11. August.

on Anbetung genannt, und mehr noch als Mensch, denn als Schriftsteller
eliebt und bewundert. Herder giebt ihm einen klaren universalen Ver-
tand, das wahrste und innigste Gefühl, die größte Reinheit des Herzens!
lles, was er ist, ist er ganz, und er kann, wie Julius Caesar, vieles
ugleich sein. Nach Herders Behauptung ist er rein von allem Intriguen-
eist, er hat wissentlich noch niemand verfolgt, noch keines anderen Glück
ntergraben. Er liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, selbst im I, 137.
leinen seiner politischen Geschäfte, und mit eben diesem Eifer haßt er
Mystik, Geschraubtheit, Verworrenheit.

Herder will ihn ebenso und noch mehr als Geschäftsmann, denn als
Dichter bewundert wissen. Ihm ist er ein allumfassender Geist.

Seine Reise nach Italien hat er von Kindheit an schon im Herzen
erumgetragen. Sein Vater war da. Seine zerrüttete Gesundheit hat
e nöthig gemacht. Er soll dort im Zeichnen große Schritte gethan haben.
Man sagt, daß er sich sehr erholt habe, aber schwerlich vor Ende des
Jahres zurückkommen würde.

Gestern besuchte mich Voigt*). Ich glaube, Du kennst ihn dem Namen
ach schon. Es ist ein ganz trefflicher Mann, und was Dich erfreuen
ann, ich glaube, daß wir Freunde zusammen werden. Er hatte mir eine
Visite heimzugeben, wo ich ihn verfehlt hatte, und wollte nur eine Viertel-
unde bleiben. Aus dieser wurden aber zwei Stunden, und wir gingen
hr warm und vergnügt auseinander. Ich hatte, so lange ich hier bin,
n heftiges Bedürfniß eines vertrauten Freundes. Voigt kann dieser Freund
ir mich werden. Außerdem ist er einer der angesehensten Geschäftsmänner,
on großen und kleinen Geistern geschätzt, mit den besten liirt und ein
Orakel für den Herzog. Ich besuche ihn heute wieder, und werde Dir
mehr von ihm zu schreiben haben.

Wieland habe ich noch nicht gesehen; neulich verfehlte ich ihn — also
t er schuldig, mich aufzusuchen. Ich höre, daß er heute oder morgen I, 138.
ach Eisenach reist. Es kann also kommen, daß wir uns nicht mehr
hen — durch Voigt, Reinhold, Herder und andere soll er aber von mir
ören, und ich gebe Dir mein Wort, daß er vor mir erröthen soll.

Herder hat sich laut für mich erklärt, an der Tafel bei der Herzogin
eine Partie genommen. Vorigen Sonnabend versicherte er Charlotte, daß
h ihn sehr interessire; er sagte ihr, daß er ehemals gegen mich gesprochen
itte, aber er hätte mich nur aus dem Hörensagen beurtheilt. Er bat sie
m meine Schriften. Was er bis jetzt im Carlos gelesen, habe ihm diese
ssere Meinung von mir bestätigt. Ich hatte mit ihm von ihr gesprochen.

---

*) Chr. Gottlob Voigt, geb. 1743, starb als Geh. Rath am 22. März 1819.
gl. I, 177. 191. 296. 391. II, 54 und Goethes Briefe an Voigt. Hrsg. v. O. Jahn.
eipzig 1868. S. 31 ff.

Er erzählte ihr davon und drückte ihr dabei die Hand. Dieser letzte Zug hat sie und mich sehr interessirt.

Diese Woche gehe ich nach Jena, Schütz*) und Reinhold zu besuchen.

Jetzt lebe wohl. Ich muß eilen den Brief auf die Post zu bringen. Huber und Dorchen schreibe ich nächstens. Mache Kunzes meine Empfehlungen. Adieu.

S.

Dresden, 14. August 1787.

Ehe ich Deinen Brief beantworte, muß ich Dir einen sonderbaren Vorfall melden, der Dich interessiren wird, weil er einen Deiner Busenfreunde betrifft. Dafur**) ist an den Rötheln nach einer kurzen Krankheit gestorben. Du wirst Dich zu fassen wissen bei dieser Nachricht. Ayrers haben noch nicht geschrieben. Stengel hat mir es sogleich gemeldet. Die Folgen dieses Todesfalles auszugrübeln, überlaß ich Deinem Scharfsinne. Das wenigste ist, daß ich von dieser Seite keine Versetzungen mehr zu fürchten habe. Wir alle sind darauf gefallen, ob Fleischer nicht bei Ayrers sein Glück machen könnte, da Kunze noch nicht entschlossen ist, ihn zum Kompagnon zu machen. Ich glaube, daß es für Ay. paßt, und das Geld würde ich ihm gönnen. Nun zu Deinem Briefe.

Deine Ideen über unser Verhältniß treffen ganz mit den meinigen zusammen. Wir kennen uns nunmehr genug, um die Ideale unserer Phantasie von Wirklichkeit zu unterscheiden. Alle Erwartungen, die sich auf
I, 139. diese gründen, werden früher oder später erfüllt werden, und diese sind hinreichend, unsern Enthusiasmus zu nähren. Alle Genüsse zu erschöpfen, die uns unser Beisammensein gewähren kann, ist ein begeisterungswürdiges Ziel. Die Mittel dazu zu finden, fordert kalte Prüfung unserer Lage in ihrem ganzen Umfange, und aller Hindernisse, die uns zeither noch von diesem Ziele entfernt haben. Deine jetzige Entfernung wird uns Gelegenheit geben, wenigstens einen Theil dieses Geschäfts zu vollenden. Aber freilich mußt Du erst von der Betäubung wieder zu Dir selbst gekommen sein, in die Dich Deine neue Lage nothwendig versetzen mußte.

Was Du von Charlotten schreibst, erklärt mir ihren Brief, dessen Ton mit dem, was Du mir von ihrer Heiterkeit erzähltest, sehr contrastirte. Ich war deswegen in Verlegenheit, wie ich ihr antworten sollte. Jetzt würde ich es thun, wenn ich nicht heute alle meine Zeit für Dich brauchte. Also das nächste Mal. Dein Gleichniß von Religion ist mir vollkommen

---

*) Prof. der Philologie und Redacteur der Allg. Literaturzeitung.

**) Vgl. I, 159.

deutlich. Euer ruhiges Beisammensein wird Eure Begriffe von einander berichtigen, und dadurch werden alle die Mißverständnisse, Besorgnisse und getäuschten Erwartungen aufhören, die jetzt vielleicht zuweilen Eure Freuden stören.

Es verdrießt mich, daß Dein Verhältniß mit Wieland gestört ist. Gewiß hat unwillkommene Dienstfertigkeit von Aufpassern und Wiedererzählern dabei ihr Spiel gehabt. Solcher Menschen giebt es wohl auch in W. genug. Indessen ist es freilich auffallend, daß Wiel. so wenig pressirt scheint, Dich zu sprechen, nachdem er Deinen Carlos gelesen hat. Die I. 140.
natürlichste Erklärung ist wohl, daß er verlegen ist, Dir seine wahre Meinung darüber zu sagen, und das hätte ich nach seinen bisherigen Aeußerungen nicht erwartet. Uebrigens möchte ich von Gottern noch nicht auf das übrige Publicum schließen. Die deutsche Lesewelt ist einmal über den Punkt hinaus, wo sie der französische Geschmack befriedigen konnte; die orthodoxen Kenner mögen noch so sehr für ihren Glauben eifern, das Gift der Ketzerei wird sich immer weiter verbreiten. Mit ästhetischen Machtsprüchen und conventionellen Stempeln reicht man nicht weit mehr aus. — Aber wie kam denn Gotter zu der jambischen Theateredition? —

Herders Schrift „Gott" habe ich mir von der Wagnerin ausgebeten. Morgen bekomme ich sie und schreibe Dir im nächsten Briefe darüber. Sonderbar ist die Fremdheit im dichterischen Fache, welche Herder ankündigt. Merkwürdig waren mir seine Aeußerungen über Geisterverbindung und dergl. Ich wäre begierig zu wissen, ob er es bei dunklen Ahnungen bewenden ließe, oder sich ein System von deutlichen Begriffen darüber gemacht hätte. Ich gebe zu, daß Dinge dieser Art, als Divination, Sympathie, wenn sie existiren, unsrer Beobachtung nicht so Stand halten, als körperliche Phänomene. Aber Kennzeichen muß es doch geben, wodurch wir sie von den Täuschungen der Phantasie unterscheiden können.

Ich habe Kornmanns Memoire gelesen, das wider seine Frau, ihren Verführer Daudet, Beaumarchais, der sie gegen ihren Mann in Schutz I, 141.
genommen, und den Polizeilieutenant Lenoir gerichtet ist, der die obrigkeitliche Gewalt zu seinen Leidenschaften gemißbraucht haben soll. Der Ton ist einfach, ungekünstelt, ohne Declamation, aber edel und rührend in mehreren Stellen. Man weiß noch von keiner Widerlegung. Was Kornmann erzählt, ist empörend. Beaumarchais scheint ihn bloß um deßwillen auf das Entsetzlichste verfolgt zu haben, weil es ihm an andrer Gelegenheit fehlte, das Publicum von sich reden zu machen, welches eine Zeitlang ihn nicht bemerkt hatte. Zur Ehre des Pariser Publicums sagt man, daß Kornm. Schrift viel Eindruck gemacht haben soll. Unter andern enthält sie eine philosophische Deduction wider den Ehebruch, die trotz ihrer Trocken-

heit durch die Art und Weise, wie er die Nothwendigkeit der Sitten als eine gleichsam wieder neugewordene Lehre behauptet, interessant ist.

Lebe wohl. Alle grüßen.

Körner.

Dresden, 19. August 1787.

Vor allen Dingen muß ich Dich loben, daß Du fortfährst, uns ausführlich alle Vorfälle, die uns interessiren können, zu melden. Du glaubst nicht, wie sehr wir uns alle auf Deine Nachrichten freuen. Nach und nach wird mir das Bild von der dortigen Welt immer heller, aber ich kann nicht sagen, daß es mir den Wunsch erregte, unter solchen Menschen
I, 142. zu leben. Besonders gilt dies von der Goetheschen Secte, wenn ich anders Deine Schilderung von ihr recht gefaßt habe. Für den großen Haufen ist eine solche Beschränkung heilsam, und sie allgemeiner zu machen, ist gewiß ein Verdienst. Aber sich selbst und seinesgleichen muß der größere Mensch davon ausschließen. Es fehlt nicht an Veranlassungen zu fruchtbarer Thätigkeit für jede höhere Seelenkraft, und diese ungebraucht zu lassen, ist Diebstahl an seinem Zeitalter. Freilich ist es bequemer, unter kleinen Menschen zu herrschen, als unter größeren seinen Platz zu behaupten. So lange noch im politischen oder schriftstellerischen Wirkungskreise für Goethe etwas zu thun übrig bleibt, das seines Geistes würdig ist, — und kann's ihm wohl daran fehlen? — so ist es unverantwortlich, seine Zeit im Naturgenusse zu verschwelgen, und mit Kräutern und Steinen zu vertändeln. Ich ehre die wahre Simplicität. Sie ist das Gepräge der Vollendung in aller menschlichen Thätigkeit, aber sie wird nicht bloß durch Lavatersche Kindlichkeit erreicht. Die höchste Anstrengung des menschlichen Geistes wird oft dazu erfordert, um da, wo Verworrenheit, Künstelei, Pedantismus herrschen, sie wiederherzustellen oder zu schaffen. — Ich gebe zu, daß ächter Naturgenuß uns in eine günstige Stimmung für jede Thätigkeit versetzt. Aber nicht die Natur als Natur erzeugt Begeisterung, sondern der Schatz von Vortrefflichkeiten, die sie dem besseren Menschen im Zustande der Unbefangenheit zur Betrachtung darbietet. Also nicht die leblose, die
I, 143. thierische Natur allein. Alle Spuren höherer menschlicher Thätigkeit müssen bei dem, der Sinn dafür hat, dieselbe Wirkung hervorbringen, und warum diesen Sinn ertödten? Verdient der Geist eines Raphael, eines Leibnitz, eines Shakespear, eines Friedrich weniger Aufmerksamkeit, als ein Gras, das ich zertrete? Und diese Begeisterung kann bei dem großen Menschen nicht zum unthätigen Schwelgen führen. Es ist leicht gesagt, daß unsere Zeiten und Verhältnisse uns zu keiner begeisterungs-

würdigen Wirksamkeit auffordern. Mit eben dem Rechte konnten die Griechen zu Sokrates Zeiten klagen, daß keine Ungeheuer mehr zu erlegen, keine Riesen mehr zu bekämpfen waren, wie zu den Zeiten der Heroen. Andere Zeiten, andere Ungeheuer; Stoff zur Wirksamkeit bleibt immer genug für den großen Mann. Er muß nur das Schwere heraussuchen, woran kleinere Menschen sich nicht wagen.

Mich verlangt sehr nach bestimmten Nachrichten von Goethes politischer Thätigkeit. Ich erwarte viel hierüber von Deiner Bekanntschaft mit Voigt. Schreib' mir ja, was Du von ihm davon erfährst, sobald er vertraut wird.

Ich bin noch voll von dem Herderschen Buche*), das ich nun gelesen habe. Es ist eine mühsame Lectüre, sobald man nicht bei der Form stehen bleibt, sondern Wahrheit und Zusammenhang des Inhalts prüfen will. Ich habe viele Stellen mehreremale lesen und mit anderen vergleichen müssen, um den wahren Sinn zu fassen. Was Du mir von Herders Widerwillen gegen Kant und von dem Speculationshasse der Goethianer I, 144.
geschrieben hast, hat mir Aufschluß über manche Stellen gegeben. Herder scheint mir von Natur viel Anlagen zur Speculation zu haben. Die Schrift „Gott" ist eigentlich ein Rückfall in seine alten philosophischen Lieblingsideen, deren er sich jetzt beinahe schämt, und die er der Secte zu Liebe gern an die kindliche Einfalt der Naturmenschen anschließen möchte. Daher die Ungleichheiten, welche vielleicht bei beiden Theilen widrige Eindrücke machen werden. Er eifert S. 151 wider metaphysische Grübeleien, und will, daß man von Erfahrungen ausgehe — und doch ist sein ganzes System, so gut wie jedes andere, eine metaphysische Hypothese, die auf willkürliche Begriffe gegründet ist. Ich habe das Buch nun einmal studirt, und kann Dir also leichter eine Uebersicht des Ganzen geben, als Du Dir selbst bei einem flüchtigen Lesen in Deiner jetzigen Lage wirst verschaffen können; und doch kann Dir's vielleicht lieb sein, über einige Punkte mit Herder zu sprechen.

Die ersten drei Gespräche enthalten eine Ehrenrettung Spinozas. Das Biographische hast Du gelesen. Zur Darstellung seines Systems dienen folgende Sätze.

Spinoza verstand unter Substanz ein Ding, das für sich besteht, das die Ursache seines Daseins in sich selbst hat. In diesem Sinne sagte er: Gott ist die einzige Substanz. Wenn er alle Dinge Modificationen in Gott nennt, so ist dies bloß ein auffallender Ausdruck, wodurch er die Abhängigkeit aller Dinge, sowohl in ihrem Dasein als in ihrer Verbindung, I, 145.
von Einem selbstständigen Wesen anzeigen will.

---

*) Gott! vgl. I, 105. 127.

Spinoza sagt, Gott ist die immanente Ursache aller Dinge d. h.: die Abhängigkeit der Welt von Gott ist ohne Anfang und Ende. — Daß er die Ausdehnung für eine Eigenschaft Gottes annimmt, ist eine Folge der Cartesianischen Begriffe von Geist und Körper, durch welche Spinoza sich verleiten ließ, Ausdehnung (das Wesen der Materie nach Descartes) als körperliche Realität, dem Gedanken als der geistigen Realität entgegenzusetzen, und beides der Quelle und dem Inbegriff aller Realität, der Gottheit, zuzuschreiben. — Ueber die Zeit dachte er richtig. Er sah sie für eine Bestimmung abhängiger, beschränkter, veränderlicher Wesen an, deren das unabhängige selbstständige Wesen nicht fähig ist. Eben dieses würde er auch vom Raume eingesehen haben, wenn die Begriffe über das Wesen der Materie zu seiner Zeit mehr aufgehellt gewesen wären. Ihm fehlte der Mittelbegriff zwischen Körper und Geist: substantielle Kräfte. Unter Voraussetzung dieses Begriffes kann man sich des Ausdrucks: Eigenschaften Gottes enthalten. Es ist genug zu sagen: er offenbart sich in unendlichen Kräften auf unendliche Weisen. — Daher unendliche Reihen von neben einander, nacheinander und untereinander geordneten, unendlich verschiedenen Organisatiossystemen, in deren jedem die belebende Kraft unendlich ist. Gott als unendliche Denkkraft erkennt und will seiner Natur nach nothwendig das Beste; als unend-
I, 146. liche Wirkungskraft führt er es seiner Natur nach nothwendig aus. — Dies ist die innere Nothwendigkeit Gottes, welche Spinoza behauptete, und dagegen wider alle Wahlen und Absichten Gottes (welche die Möglichkeit eines entgegengesetzten Entschlusses voraussetzen) als gegen Anthropopathien eiferte.

Leibnitzs moralische Nothwendigkeit war ein Wortbehelf, um dem Vorwurf des Fatalismus auszuweichen.

Im vierten Gespräch macht H. den Uebergang zu seinem eigenen Systeme, welches er auf vorstehende Sätze gründet. Er nimmt die Veranlassung von der Jacobischen Schrift*), und nach einigen Bemerkungen über Lessings Aeußerungen (die aber mehr Episoden sind) verweilt er bei dem Satze (S. 151), daß der Zweck des menschlichen Denkens sei, Dasein zu enthüllen oder das Vorhandene zu studiren, d. h. von Erfahrungen auszugehen. Dies führt ihn auf den Beweis vom Dasein Gottes. Dieser ist folgender: Das Unwillkürliche in der Art, wie die vorhandenen Kräfte wirken, beweist die Existenz einer inneren Nothwendigkeit. Diese Nothwendigkeit ist, was wir von Gott beweisen können. Versteht H. unter Nothwendigkeit bloß das Abstractum von dem Unwillkürlichen, was bei ein-

*) Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn. Bresl. 1785.

zelnen Kräften bemerkt wird, so ist der Satz identisch. Versteht er einen Grund dieser Nothwendigkeit, so beruht der Satz auf dem Axiom des zureichenden Grundes. Nun hat Kant unwidersprechlich erwiesen, daß der Satz des zureichenden Grundes bloß ein Gesetz der menschlichen Denkart ist: daß wir nämlich keine Wirkung denken können, ohne eine I, 147.
Ursache dazu zu suchen. Ob aber ein Phänomen eine Wirkung sei, oder ob man in der Kette der Ursachen dabei stehen bleiben müsse, wird durch den Satz des zureichenden Grundes nicht ausgemacht. Doch zugegeben, daß das Unwillkürliche in der Wirkungsart der einzelnen Kräfte eine Ursache haben müsse: woher beweist Herder, daß diese Ursache in einem einzigen Wesen vorhanden sei, und nicht in mehreren oder allen existirenden Wesen vertheilt sein könne? Man nehme ferner ein einziges Wesen an — das Fragen nach Ursachen, warum es diese und keine anderen Gesetze bestimmt hat, hört noch nicht auf. Wenn man also doch einmal in der Reihe der Ursachen stehen bleiben muß, warum nicht beim Individuum? Es ist also Herder nicht besser ergangen, als allen anderen Metaphysikern, die an dem Versuche einer Demonstration des Daseins Gottes gescheitert sind.

Warum also diese Bitterkeit gegen Kant, der die Unmöglichkeit einer solchen Demonstration erwiesen hat? Warum diese Ausfälle auf Vernünftelei und leere Speculation, da Kant keine andere Absicht hat, als die Denker seines und der künftigen Zeitalter von unfruchtbaren Speculationen durch Darstellung der Unmöglichkeit ihres Erfolges abzumahnen und zu fruchtbaren Beschäftigungen aufzufordern?

Durch obigen Beweis vom Dasein einer inneren Nothwendigkeit glaubt nun Herder das Spinozasche System, sowie er es vorträgt, erwiesen zu haben. Was er hinzusetzt, findest Du in den Aphorismen (S. 246 u. folg.) I, 148.
zusammengedrängt. Seine Erklärungen der Organisation und des Todes sind sinnreich. Aber sein ganzes System hat, sowie das Spinozasche, einen großen Einwurf wider sich, den er nicht weggeräumt hat. Wenn nämlich Gott das einzige Princip aller Thätigkeit in allen einzelnen existirenden Wesen ist, wo bleibt die Individualität? Was gewinnt man durch eine Hypothese, wogegen sich das Selbstgefühl der Persönlichkeit sträubt, als den trostlosen Gedanken, daß alles, was der ausgebildetste Mensch zu seiner Vervollkommnung gethan hat, nach seinem Tode keine Spur zurückläßt? Die unendliche Kraft, die ihn beseelte, ist keines Wachsthums fähig. Sie vertauscht nur ihren Wirkungskreis, und kann durch diesen Tausch nichts gewinnen. Auch im Kleinsten ist sie unendlich; und ist Dir der Begriff einer Gottheit denkbar, die sich selbst auf unendlich mannigfaltige Weise beschränkt, um durch diese Beschränkungen Individuen hervorzubringen? Doch genug von Metaphysik

für heute. Vielleicht bekommst Du bald etwas von Raphael*) zu lesen. Ich habe wieder viel Stoff eingesammelt.

Eine fruchtbare Idee im Herderschen Buche ist noch das Lambertsche Maximum (S. 88). Ich bin begierig, Lambert selbst darüber nachzulesen. Der Satz hat Einfluß auf meine Ideen von Cultur.

Ueber das, was Du von Predigten schreibst**), bin ich nicht ganz
I, 149. mit Dir einverstanden. Warum soll sich der Mann von Geist nicht an einem Kunstwerke der Beredsamkeit ergötzen, das seiner Absicht entspricht? Die Wirkung muß auf die Menge ausgerechnet sein. Das hindert nicht, daß für den besseren Kopf einzelne Winke eingestreut werden können. Aber auch ohne diese kann eine Predigt als ein zweckmäßiges Ganzes interessant sein. Herder scheint mir nach Deiner Schilderung vor Zollikofer in dieser Rücksicht Vorzüge zu haben.

Aus Gefälligkeit gegen mich hättest Du Dich wohl ein wenig in die Schröder verlieben können. Du hättest sehen sollen, wie Minna über Deine Nachricht triumphirte. Nimm Dich übrigens in Acht. Sie könnte sich rächen.

Daß Du ohne Einladung nicht zur Herzogin gegangen bist, hat meinen ganzen Beifall. Mich verlangt, wie es mit der Herzogin Louise gehen wird.

Mit Wieland ist es also aus? Es hat nicht lange gewährt. Der Mann ist mir unerklärlich. Es sind gewiß Klatschereien und Verhetzungen vorgefallen.

Von uns habe ich Dir wenig zu schreiben. Minna hat viel Freude über Deinen Brief gehabt. Sie wartet nur eine günstige Stimmung ab, um Dir aus vollem Herzen zu antworten.

Von Göschen habe ich Antwort; er ist vollkommen mit mir zufrieden. Die Societät***) ist ihm selbst drückend gewesen, nur hat er sich nicht getraut, mir die Aufhebung vorzuschlagen. Er hat meine Vorschläge an-
I, 150. genommen, und die Sache ist auf dem bestmöglichen Fuße. Es freut mich, daß ich seinen Wunsch erfüllt habe, indem ich für mich sorgte.

Kunze ist fort. Die anderen grüßen alle.

Lebe wohl.

K.

*) In Schillers Philosophischen Briefen (S. Schr. 4, 31 ff.), die in der Thalia erschienen waren, hatte Körner die Rolle des Raphael übernommen. Im siebenten Hefte erschien dann ein Brief Raphaels (S. Schr. 4, 56 ff.), der hier angekündigt wird.

**) I, 131 f.

***) Die buchhändlerische zwischen ihm u. Körner.

Weimar, 18. August 1787.

Seit meinem letzten Briefe habe ich hier wenig Merkwürdiges erlebt. Ich brachte diese Zeit sehr eingezogen zu, und wenn ich sagte: angenehm, so müßte ich Euch belügen. Wieland ist noch in Eisenach bei dem bekannten Herzog Ludwig von B.*), der dort krank liegt. Diese ganze Reise macht ihm in meinen und in noch anderen Augen wenig Ehre. Einem höchst unwichtigen Fürsten damit zu gefallen, kann er acht heillose Tage leben. Seine Tochter, die Professor Reinhold, ist diese Woche hier, und ich habe bei Charlotten ihre Bekanntschaft gemacht. Ein gutmüthiges und ziemlich redseliges Geschöpf, das sehr natürlich sein kann und mir nicht mißfällt. Es ist noch neu in Jena, und da hat es ganz erstaunlich viel Weiberchronik zu erzählen. Es liebt seinen Mann und freut sich, ihm Werth zu geben. Charlotten ist die Reinhold äußerst zugethan, und würde vielleicht, wenn es sonst auf sie ankäme, ihre meiste Zeit bei ihr zubringen. Kommenden Dienstag**) bringen wir sie, Charlotte und ich, nach Jena zurück, wo ich vielleicht 2 oder 3 Tage bleibe und bei Reinholds wohne. Ich möchte gern seine Bekanntschaft machen und er die meinige. Auch I, 151
Schütz wünscht es — oder hat es vielmehr gewünscht, denn gegenwärtig liegt er gefährlich krank, daß man schon für sein Leben fürchtete. Auch ein gewisser Hufeland***) wird mir dort sehr gerühmt. Diese drei Menschen will ich kennen lernen, und Dir also in acht Tagen das Weitere davon schreiben.

Herder ist auch bedeutend krank. Ein Vomitiv, zur Unzeit vermuthlich genommen, soll ihm heftige Zufälle gegeben haben. Ich habe mich nur bei ihm aufgeschrieben, ihn aber nicht selbst gesehen, welches vielleicht morgen geschieht. Wie wenig ist Weimar, da der Herzog, Goethe, Wieland und Herder ihm fehlen! Dieser Tage habe ich mir von Krausen†) die hiesige Zeichnungsakademie zeigen lassen, wo ich gegen 30 junge Frauenzimmer, viele von Stande und alle wenigstens von den besten Bürgerlichen, beschäftigt fand. Einige, selbst von den kleinsten, zeichnen schon recht — drollig. Viele nach Antiken, davon einige gute Abgüsse hier aufgestellt sind. Ich fand hier auch einen Herrn Clauer††), der hier durch seine Büsten merkwürdig ist; denn von ihm sind Goethens, Herders, Wielands Büsten geformt. Die hiesige Bibliothek ist ansehnlich und in musterhafter

*) Braunschweig, bekannt durch seine Händel in den Niederlanden als Vormund des Erbstatthalters Wilhelm V. v. Oranien.

**) 21. August.

***) Dieser gewisse war der Jurist Gottlieb Hufeland, geb. 1760 zu Danzig, damals Privatdocent und eine Hauptstütze der Allg. Lit. Zeitg. Vgl. I, 168.

†) Georg Melchior Kraus, seit 1776 Director der freien Zeichenschule.

††) Klauer.

Ordnung erhalten. Hier ist ein Realkatalog, daß jedes Buch in seinem Fache in wenigen Minuten zu finden ist. Die Geschichte und die classischen Autoren sind vortrefflich besetzt. In Jena existiren drei Weimarsche Bibliotheken, aus welchen der Herzog beschlossen hat, ein allgemeines Register
I. 152 machen und vielleicht herausgeben zu lassen. Die Humaniora würden dann aus allen vier hierher und die Facultätsbücher nach Jena verlegt. Man ist sehr gefällig, einem Bücher nach Hause verabfolgen zu lassen. Ich habe gegenwärtig ein Buch daraus genommen, das Du in hundert Jahren nicht errathen würdest — Locken. Ich habe eine französische Uebersetzung, die von Locke selbst durchgesehen und empfohlen ist. Von der Bibliothek werde ich wenig Gebrauch machen können, denn in zehn oder zwölf Tagen reise ich zu meiner Schwester nach Meiningen. Mein Herz zieht mich dahin, und ich muß ihren Wunsch erfüllen. Von dieser Reise erwarte ich neue kostbare Empfindungen — Gefühle meiner Kindheit und frühen Jugend — auch heilige Pilgrims-Gefühle durch die Ideen, die diesem Orte von meinem ehemaligen stillen Aufenthalt angeheftet sind. Ich werde Dir gewiß etwas Interessantes für mein Herz davon zu erzählen haben.

Herr von Kalb hat mir geschrieben. Er kommt zu Ende September, seine Ankunft wird das Weitere mit mir bestimmen. Seine Freundschaft für mich ist unverändert, welches zu bewundern ist, da er seine Frau liebt und mein Verhältniß mit ihr nothwendig durchsehen muß. Aber seine Billigkeit und seine Stärke dürfte vielleicht durch Einmischung fremder Menschen und eine dienstfertige Ohrenbläserei auf eine große Probe gestellt werden, wenn er kommt. Ich verstehe nämlich nur in Beziehung auf die Meinung der Welt, denn der Glaube an seine Frau wird nie bei ihm
I, 153. wanken. Herr von Kalb kann nach dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz der zweite in der Armee und eine sehr wichtige Person werden, ohne daß er seine französischen Dienste dabei aufzugeben hat, wo er in acht bis zehn Jahren Brigadier sein muß. Er ist Liebling des Herzogs von Zweibrücken, bei den Damen äußerst empfohlen und der Königin von Frankreich bekannt, welche sich gewundert hat, daß er sich nicht schon in Paris gemeldet. Alles das wundert mich nicht — aber es freut mich, daß er alles dies erreicht hat und doch der wahre herzlich gute Mensch bleiben durfte, der er ist.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine Anecdote ein, die mir neulich vom Grafen von Schall in Dresden erzählt worden. Sein Vater war ein reicher Geizhals, der ihn sehr hart und kurz gehalten, wie er noch ein Junge war. Auf der Universität sollte er mit 500 Thalern ausreichen; der Vater schickte ihm seine abgetragenen Röcke, worauf man noch die Fußtapfen des Sterns sah, der darauf gestickt gewesen. Der kleine Schall hielt das nicht länger aus, sondern ging nach Holland, wo er sich als

ı gemeiner Matrose bei einem Levantefahrer verdingte. Er machte einige
oße Seereisen und ist selbst nach Egypten gekommen. Alsdann erschien
wieder in Mannheim, nahm 120,000 Gulden nach und nach bei
ucherern auf, wovor er 300,000 verschreiben mußte. In der Woche,
orin sein Vater starb, wurden diese auf einem Brette bezahlt. Sein
ater hatte 900,000 im Vermögen, und wie man sagt, kann der Sohn
ch zu 2 Millionen reich werden. Tausend Sackerment! Bücke Dich
f vor ihm, wenn Du ihm begegnest! Er war in Egypten!

Bertuch habe ich kürzlich besucht. Er wohnt vor dem Thore und
t ohnstreitig in ganz Weimar das schönste Haus. Es ist mit Geschmack
baut und recht vortrefflich meublirt, hat zugleich, weil es doch eigentlich
ır ein Landhaus sein soll, einen recht geschmackvollen Anstrich von Ländlich-
t. Nebenan ist ein Garten, nicht viel größer als der Japanische, der
ıter 75 Pächter vertheilt ist, welche 1—2 Thaler jährlich für ihr Plätzchen
legen. Die Idee ist recht artig, und das Oekonomische ist auch dabei
cht vergessen. Auf diese Art ist ein ewiges Gewimmel arbeitender Men-
en zu sehen, welches einen fröhlichen Anblick giebt. Besäße es Einer,
wäre der Garten oft leer. An dem Ende des Gartens ist eine Anlage
m Vergnügen, die Bertuchs Geschmack wirklich Ehre macht. Durch ein
ildes buschreiches Wäldchen, das vielleicht nicht größer als der Raum ist,
n das Japanische Palais einnimmt, ist ein Spazierweg angelegt, der I, 154.
bis 10 Minuten dauert, weil er sich in Labyrinthen um sich herum-
zlingt. Man wird wird wirklich getäuscht, als ob man in einer weit-
ıufigen Partie wäre, und einige gutgewählte Anlagen und Abwechselungen
achen diesen Schattengang äußerst angenehm. Eine Grotte, die ihm zu-
lligerweise das Gewölbe einer Brücke über einen jetzt vertrockneten Bach
ırgeboten hat, ist sehr benutzt. Hier hat er einen großen Theil seines
). Quixote dictirt. Die Bertuchs müssen in der Welt doch überall Glück
ıben. Dieser Garten, gestand er mir selbst, verinteressirt sich ihm zu
proC. und dabei hat er das reine Vergnügen umsonst! Wie hoch mußt
Du dieses anschlagen!

Vor einigen Tagen ward ich mit Charlotten zu einem Concert bei
r Herzogin eingeladen. Die Musik war den Widerwillen aber werth,
n ich hatte, hinzugehen. Der Clavierspieler Häsler aus Erfurt, von
m ich Dir, glaub' ich, schrieb, spielte meisterhaft. Er componirt selbst
hr gut. Der Mensch hat viel Originelles und überaus viel Feuer.
eute war er bei mir. Ich habe ihm durch einige Anschläge, die ich ihm
ıb, den Kopf heiß gemacht. Bei der Herzogin lernt' ich den Geheimen
ssistenzrath Schmidt, den Vater der so berühmten Mamsell, kennen. Ein
ohlwissender, gezierter und doch dabei altfränkischer Patron in Geschmack
nd Urtheil. Weil ich erfahren hatte, daß sein Fürwitz sich sehr um mich

bekümmert hatte, so habe ich mich mit Absicht an ihn gemacht und ihm
I, 155. gesagt, was ich wollte, daß er glauben und nachsagen sollte. Den Capellmeister Wolf bewunderte ich auf dem Clavier; er spielte mit Häsler eine Fuge, wie sie's nennen, zu vier Händen, beide machten es vortrefflich. Wie krumm doch die Menschen gehen! Die Herzogin rief mich zu sich und bedauerte, daß ich neulich nicht wohl gewesen wäre, da die Operette gegeben worden. Ich sollte sie das nächstemal (dies wäre übermorgen) nachholen. Charlotte, um mein neuliches Wegbleiben zu entschuldigen, hatte ohne meinen Willen diese Ursache angegeben. Da ich aber übermorgen nach Jena gehe und der Tag zur Operette mir nicht bestimmt genannt worden ist, so bin ich damit verschont. Die Herzogin macht sich hier durch ein Attachement lächerlich, das sie für einen jämmerlichen Hund, einen Sänger hat, der bei Bellomo gewesen, und nun in ihren Diensten ist. Er soll nach Italien reisen, und man sagt ihr nach, daß sie ihn begleiten werde. Die regierende Herzogin ist hier, ich habe mich aber noch nicht vorstellen lassen, weil es mit erstaunlichen Ceremonien verbunden ist, und weil ich mich auch nicht mehr lange hier aufhalte. Es geschieht also vielleicht gar nicht, es sei denn, daß sie nach mir fragte. Ich hatte mich anfangs darauf gefreut, aber nun erfahre ich genauer, daß ich sie gar nicht allein, sondern nur in einem steifen, großen Zirkel sprechen dürfte, wohin ich schlechterdings nicht tauge. Charlotte hat mir schon oft falsche Nachrichten gegeben.

Angenehm wird es Dir sein zu hören, daß ich arbeite. Ja endlich
I, 156. habe ich's über mich gewonnen, aber nicht den Geisterseher, sondern die niederländische Rebellion. Ich bin voll von meiner Materie und arbeite mit Lust. Es ist gleichsam mein Debut in der Geschichte, und ich habe Hoffnung, etwas recht Lesbares zu Stande zu bringen. Doch darüber ein andermal.

Morgen erwarte ich ein Paket Briefe von Euch, und gelegentlich auch Geld oder Nachricht von Geld. Hat Koch*) geschickt? Wenn das nicht ist, so muß ich Dich bitten, mir etwas zu verschaffen. Das meinige ist auf 5 Laubthaler herabgeschmolzen. Von Theatern erwarte ich immer noch Nachrichten. Schicke mir, wenn Du kannst, von dem Deinigen, weil ich nicht Zinsen auf Zinsen bezahlen mag; schickt Koch, so kannst Du es gleich davon abziehen und den Rest bis auf die Messe in Verwahrung behalten. Ich brauche zwischen 6 und 8 Louisd'or. Schickt Koch im September nicht, so lasse ich mir von Crusius**) avanciren, sobald ich ihm Manu-

*) Der Theaterdirector in Riga, für den Don Carlos in Prosa. S. Schr. 5, 2, 1.

**) Buchhändler in Leipzig, Verleger des Abfalls der Niederlande.

script senden kann. Aber sei so gut und besorge, daß ich das Geld vor morgen (das ist Montag) über acht Tage haben kann. Von hier gehen die Woche nur 2 Posten nach Leipzig, Montag und Donnerstag. An diesen Tagen kommen auch die Leipziger an. Die Montagsbriefe bringt eine fahrende, also müßte kommenden Freitag das Geld in Dresden auf die Post kommen.

Vor einigen Tagen erhielt ich auch einen Brief von einem Buchhändler, oder was er ist, aus Göttingen, der mir den Vorschlag thut, daß ich ihm, in Compagnie mit Meißnern*), ein Journal schreiben möchte. Er bietet uns für den Bogen 15 Thaler, alle Monate müßte jeder I, 157.
drei Bogen liefern. Vor jedes Heft sollen zwei Kupfer von Meil, und was weiß ich von wem noch mehr? kommen. Was hältst Du davon. 45 Thaler monatlich wäre nicht zu verachten, wenn — der Mann nennt sich Siedentopf. Kennst Du ihn etwa? — Apropos. Ich will Dich und Reinhold zusammen bekannt machen.

Jetzt Adieu. Grüße und küsse die Weiber recht herzlich von mir. Wahrlich! Es ist mir doch in der Welt niemand so lieb, so theuer, so gegenwärtig meinem Herzen, als Ihr! Habe ich noch Zeit, so schreibe ich Huber und auch Dorchen. Wird mir Dorchen ihr Versprechen halten, und einen Kopf malen? Meine Schwester muß ihn copiren.

Adieu tausendmal Ich bin ewig der Eurige.

Fr. Schiller.

Vergiß nicht Kunzes von mir recht schön zu grüßen. Adieu.

N. B. Ich schreibe Euch so lange Briefe, und Ihr — überhäufte, beschäftigte Leute — mir so kurze. Euch Männer meine ich — denn die Minna hat mir einen großen Brief geschrieben. Ich werd' ihn nächstens beantworten. Er hat mir erstaunlich viel Freude gemacht. Sag' das der Minna.

Dresden, 24. August 1787. I, 158.

Dein letzter Brief hat mir wenig Freude gemacht. Aus dem unruhigen zerstreuten Tone, der darin herrscht, sehe ich ganz deutlich, daß Du etwas auf dem Herzen hast, was Dich drückt, was Dir die Unbefangenheit raubt, mit der Du gewiß in Deiner jetzigen Lage zufrieden sein würdest. Sollte es nicht besser sein, wenn Du ohne Zurückhaltung darüber sprächst?

*) A. G. Meißner, der bekannte Verf. der „Skizzen", damals Prof. in Prag.

Was treibt Dich denn auf einmal von Weimar fort? Willst Di den Herzog und Herrn v. Kalb nicht erwarten? Von Voigten schreibs Du gar nichts, und doch schien er Dir neulich sehr zu behagen. Auch di Frau von Stein, dächte ich, müßte Dir interessant sein.

Wohl Dir, daß Du arbeiten kannst. Das wird Dir wieder Geschmac an Deiner Lage geben. Vielleicht hast Du Dich anfangs mit zu große Erwartungen und mit Leidenschaft in die Gesellschaft gestürzt, und d mußtest Du freilich oft getäuscht werden. Wartest Du aber die Laun ab, da Dir Gesellschaft Bedürfniß ist, so wirst Du gewiß weit eher Be friedigung finden. Auch in ihren Albernheiten müssen die dortigen Mensche doch wenigstens Stoff genug zur Beobachtung darbieten.

Der Buchhändler Siedentopf ist mir ganz unbekannt. Ich habe de Namen nie gehört. Wenn's nur kein Anfänger ist, der am Ende nich Wort hätte. Zu einer Verbindung mit Meißnern möchte ich nie rathe Wenn Du monatlich $4^1/_2$ Bogen für die Thalia arbeitest, hast Du ebe das Geld und bist Dein eigner Herr.

I, 159. Was ich hier beilege, ist alles, was ich jetzt entbehren kann. Gösche schreibt mir, daß ich diese Woche noch Geld von ihm bekomme. Alsdan schicke ich Dir gleich noch 4 Louisd'or. Wegen dieses Verzugs von ei Paar Tagen wollte ich nicht gern wo anders borgen. Von Kochen is noch nichts angekommen.

Minna ist wahrscheinlich schwanger. Sie grüßt Dich nebst den übrige herzlich. Was macht Charlotte? Empfiehl uns ihr bestens. Lebewohl.

Körner.

Weimar, 26. August 1787.

Sechs Tage war ich in Jena und komme in voriger Nacht erst zurüc Ich bin etwas spät aufgestanden, und in einer halben Stunde geht di Leipziger Post ab. Also nur ein Paar Zeilen, bis ein größerer Brie abgehen kann, welches kommenden Donnerstag*) sein wird.

Deine zwei letzten Briefe habe ich erhalten. Zum Glück war ic eben bei einem Conzerte, wo Mlle. Schröder aus der Iphigenie declamirt als ich die Schreckenspost von Thänens Tode**) erhielt. Ich wußte i der Geschwindigkeit nicht, was mir unerwarteter und Dir erwünschte hätte begegnen können, als dieser possirliche Todesfall. Was mein Scharf sinn, den Du dabei aufrufst, herausbrachte, war, daß es jetzt ziemlich i

*) 30. August.

**) I, 138.

Deiner Gewalt sein muß, diese leere Stelle in Ayrers Testament und Herzen zu besetzen. Aber ich rathe Dir dennoch erstlich auf Deiner Hut zu sein. — Denn die liebenswürdige Familie wird nichts unversucht lassen, Dir den Rang abzugewinnen, und sie ist um so viel schlauer und feiner, als Du stolzer und ehrliebender bist. Was Du jetzt vernachlässigst, kannst Du schwerlich hereinbringen, darum wärs gut gethan, Deine Aufmerksamkeit für den alten Mann bis beinahe zur Zudringlichkeit zu verdoppeln. Anlässe finden sich immer, wenn man sie nutzen will. Auf alle Fälle aber scheint mir die Veränderung günstig zu sein. Die Idee mit Fleischer ist gut ausgedacht, vorausgesetzt, daß Du auf seine thätige Mitwirkung und Dankbarkeit rechnen kannst.

Was ich Dir über Jena und meinen dortigen Aufenthalt sagen kann, ist für den jetzigen Brief zu weitläufig. So viel vorläufig, daß ich es nicht bereue, diese kleine Reise gemacht zu haben. In dieser Woche gehe ich nach Meiningen. Deinen nächsten Brief kannst Du also dahin unter der Adresse Rath Reinwalds an mich schicken. Von hier aus schreibe ich Dir noch einmal.

Grüße alle herzlich von mir. Charlotte empfiehlt sich Euch. Adieu.

S.

N. B. Eben kommt Dein Brief vom 24. August an. Du hast mich I, 160.
in meinem letzten Brief falsch verstanden. Wie wenig mir der Aufenthalt zu Weimar frommen kann, müssen Dir meine vorhergehenden bewiesen haben. Den Herzog brauche ich nicht zu erwarten, weil ich nichts an ihn zu suchen habe. Voigt ist schon 10 Tage verreist, Frau von Stein gleichfalls, und diese ist mir gar nichts. Herr von Kalb reist über Meiningen, Charlotte wird auch in der Gegend*) mit ihm wohnen. Meine Gegenwart in Meiningen ist mir zuträglich, und von einer Seite ist sie auch nothwendig. In Weimar selbst weiß niemand anders, als daß ich zurückkommen werde. Mein hiesiger Aufenthalt kostet mir zu viel Zeit, Geld und Zwang, und der Vortheil, den ich davon ziehe, ist gar unbeträchtlich. Unruhig bin ich nie weniger gewesen, als diese 14 Tage, und wenn ich nur müßig gehen und genießen wollte, so könnte mir Weimar gefallen. Aber mein nächster Brief wird Dich ganz überzeugen.

---

* [Schiller an Huber.]

[Weimar] d. 28. August 1787.

Wie wenig ich noch auf den ruhigen reflektirenden Ton gestimmt bin, der unsern Briefwechsel regieren soll, kannst Du aus meinen Briefen an

---

*) In Waltershausen. Beziehungen 458.

Körnern abnehmen. Ich kann nur historisch schreiben. Wollust aus meiner Einsamkeit und meinen stillen Unterredungen mit Euch zu schöpfen, dazu behage ich mich noch zu wenig.

Das Resultat aller meiner hiesigen Erfahrungen ist, daß ich meine Armut erkenne, aber meinen Geist höher anschlage, als bisher geschehen war. Dem Mangel, den ich im Vergleich mit andern in mir fühle, kann ich durch Fleiß und Application begegnen und dann werde ich das glückliche Selbstgefühl meines Wesens rein und vollständig haben. Mich selbst zu würdigen, habe ich den Eindruck müssen kennen lernen, den mein Genius auf den Geist mehrerer entschieden=großer Menschen macht. Da ich diesen nun kenne und den Vereinigungspunkt ihrer verschiedenen Meinungen von mir ausfindig gemacht habe, so fehlt meinem Urtheile von mir selbst nichts mehr. Um nun zu werden, was ich soll und kann, werd ich besser von mir denken lernen und aufhören, mich in meiner eigenen Vorstellungsart zu erniedrigen. Ich habe viel Arbeit vor mir, um zu meinem Ziele zu gelangen, aber ich scheue sie nicht mehr. Mich dahin zu führen, soll kein Weg zu außerordentlich, zu seltsam für mich sein. Ueberlege einmal, mein Lieber, ob es nicht unbegreiflich lächerlich wäre, aus einer feigen Furcht vor dem Unmöglichen und einer verzagten Unentschlossenheit sich um den höchsten Genuß eines denkenden Geistes, Größe, Hervorragung, Einfluß auf die Welt und Unsterblichkeit des Namens zu bringen. In welcher armseligen Proportion stehen die Befriedigungen irgend einer kleinen Begierde oder Leidenschaft gegen dieses richtig eingesehene und erreichbare Ziel? Das gestehe ich Dir, daß ich in dieser Idee so bevestigt, so vollständig durch meinen Verstand überzeugt bin, daß ich mit Gelassenheit mein Leben an ihre Ausführung zu setzen bereit wäre und alles, was mir nur so lieb oder weniger theuer als mein Leben ist. Dieß ist nicht erst seit heute oder gestern in mir entstanden. Jahre schon hab ich mich mit diesem Gedanken getragen, nur die richtigere Schätzung meiner Selbst, wozu ich jetzt erst gelangt bin, hatte noch gefehlt, ihm Sanction zu geben.

Du wirst noch einige Jahre verlieren, fürchte ich, ehe Du dahin gelangst! Kann ich Dir durch mein Beispiel und meine Vernunftgründe den Weg verkürzen, so werde ich um so freudiger Dein Freund sein. Ich schäme mich meines Daseins bis hieher und auch in Deinem Namen erröthe ich darüber. Glaube mir, es steht unendlich viel in unserer Gewalt, wir haben unser Vermögen nicht gekannt — dieses Vermögen ist die Zeit. Eine gewissenhafte sorgfältige Anwendung dieser kann erstaunlich viel aus uns machen. Und wie schön, wie beruhigend ist der Gedanke, durch den bloßen richtigen Gebrauch der Zeit, die unser Eigenthum ist, sich selbst und ohne fremde Hilfe, ohne Abhängigkeit von Außendingen, sich selbst alle Güter des Lebens erwerben zu können. Mit welchem Rechte können wir

das Schicksal oder den Himmel darüber belangen, daß er uns weniger als andre begünstigte.

Er gab uns Zeit, und wir haben alles, sobald wir Verstand und ernstlichen Willen haben, mit diesem Kapital zu wuchern.

Vielleicht fehlt meiner Vorstellung, die ich Dir hier gebe und so gerne eigen machte, das Leben, das zu Deiner Ueberzeugung verlangt wird. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, sie Deinem Verstande endlich noch anschaulich zu machen.

Ich weiß nicht, wie viel Du indessen gethan hast, aber ich wünschte, daß jeder unter uns vor dem andern verlegen würde, zu bekennen, daß er nichts gethan hat.

Laß mich bald von Deiner Thätigkeit hören. Ich werde Dich desto lieber haben, je mehr ich Dich hochschätzen kann. Lebe wohl für heute. Es ist halb 12 Uhr und vor dem Essen soll ich Charlotten noch besuchen. Dorchen grüße recht herzlich und die Minna. Ich bin unter Euch mit meinen besten Empfindungen.

Dein Schiller.

NB. Charlotte läßt Euch alle recht schön grüßen.

Weimar, 29. August 1787.

Ich habe Dir also von Jena zu erzählen. Mit der Reinhold und Charlotte reiste ich dahin. Es ist drei Meilen von Weimar, und der Weg dahin ist Chaussee, aber eine leere traurige Landschaft. Nahe bei Jena belebt sich die Gegend und verspricht eine schöne Natur, die man dort im I, 161. reichen Maße auch findet. Jena ist, oder scheint ansehnlicher als Weimar; längere Gassen und höhere Häuser erinnern einen, daß man doch wenigstens in einer Stadt ist. Nicht weit vom Thore wohnen Reinholds in einem geräumigen, artig meublirten Hause. Er empfing uns beim Aussteigen; alle Façons blieben unter uns weg, wir waren Bekannte, ehe wir die Treppe ganz hinaufgestiegen waren. Reinhold hat ein verständiges Gesicht, aber sein Ansehen ist blaß und kränklich, seine Augen, möchte ich sagen, suchen Sympathie. Er ist noch wenig in der Welt orientirt, daher bemerkt man in ihm Verlegenheit, Aengstlichkeit und gegen Höhere Submission. Er scheint mir sehr von Rücksichten abzuhängen, welche bekanntermaßen auf diejenigen Menschen am meisten Gewalt haben, denen gewisse Verhältnisse fremd und ungewohnt sind, und deren Selbstgefühl noch nicht befestigt genug ist. Daher mißfiel er mir in verschiedenen Gesellschaften. Das Hauswesen der beiden Leute hatte für mich etwas Komisches, weil es

ihnen noch nicht recht angewohnt ist, und sie das Coulissenspiel noch nicht zu verdecken wissen. Beide leben mäßig und führen eine sehr eingeschränkte Wirthschaft. Reinhold steht sich jetzt ungefähr auf sechshundert bis siebenhundert Thaler, seine Revenuen vom Mercur, den er mit Wieland theilt, und von der Literaturzeitung, woran er arbeiten hilft, dazu gerechnet. Erst mit dem October fangen seine Vorlesungen an, welche Kants Philosophie und schöne Wissenschaften zum Inhalte haben. Gegen
I, 162. Reinhold bist Du ein Verächter Kants; denn er behauptet, daß dieser nach hundert Jahren die Reputation von Jesus Christus haben müsse. Aber ich muß gestehen, daß er mit Verstand davon sprach, und mich schon dahin gebracht hat, mit Kants kleinen Aufsätzen in der Berliner Monatsschrift anzufangen, unter denen mich die Idee über eine allgemeine Geschichte*) außerordentlich befriedigt hat. Daß ich Kant noch lesen und vielleicht studiren werde, scheint mir ziemlich ausgemacht. In Kurzem, sagt mir Reinhold, wird Kant eine Kritik der praktischen Vernunft**) oder über den Willen — und dann auch eine Kritik des Geschmacks**) herausgeben. Freue Dich darauf.

Reinhold, wenn Du es noch weißt, ist katholisch und Noviz des Jesuiterordens gewesen, dessen Aufhebung sein ganzes jetziges Schicksal gemacht hat. Ein Mädchen, das er heirathen wollte, raubte ihn dem geistlichen Stande (welchen Theil seiner Geschichte er mir aber noch schuldig ist) und nachher schwur er seinen Glauben ab. Jetzt haßt er den Katholicismus so herzlich, als nur ein Philosoph. Blumauer brachte ihn in Wielands Bekanntschaft, dem er bald gefiel, dem er in Kurzem zum Bedürfniß wurde, vornehmlich auch durch den Beitrag seiner Feder. Sophie, (Wielands älteste Tochter, Reinholds jetzige Frau) damals ein äußerst rasches reizbares Wesen, verliebte sich in ihn, und diese Leidenschaft machte aus diesem sprudelnden Geschöpfe ein recht liebes und sanftmüthiges Weib. Sophie hat die ganze Gesichtsbildung und die größte Portion von dem
I, 163. Charakter und Temperament ihres Vaters zum Erbtheil bekommen. Aber zur Ehre gereicht es diesem — oder vielleicht der mütterlichen Aufsicht der Natur — daß sich in diesem Geschöpfe die ganze lebendige Kraft der Natur, die volle Blüthe des Gefühls bei der reinsten Grazie der Unschuld erhalten hat. In der That ist es das unverdorbenste Geschöpf, und wenn man einige Kleinigkeiten abrechnet, die ihr die Celebrität ihres Vaters gleichsam aufgedrungen hat, so ist sie auch ganz schmucklose Natur. Kurz, ich gestehe Dir, daß ich ihr herzlich gut geworden bin, und daß ich es anfangs gar nicht willens war. Sonst ist sie äußerst populär und nichts

*) S. Schr. 9, 125.
**) Diese erschien Michaelis 1787, die Kritik der Urtheilskraft 1790.

weniger als mit Idealen aufgefüttert. Unseren Weibern müßte sie behagen, und habe ich's schon mit ihr verabredet, Eure Bekanntschaft zu machen. Aus meiner Schilderung schließest Du wahrscheinlich schon, daß sie mir auch nicht abhold ist — aber ich versichere Dir, daß dieses dem Zeugniß, daß ich von ihr ablege, keinen Abbruch thut. Sie wird mir bald schreiben, und dann sollst Du sie aus ihrem Briefe näher kennen lernen.

Charlotte fuhr denselben Abend wieder nach Weimar. Ich blieb aber sechs Tage in Jena, dann holte mich Charlotte wieder ab. Diese sechs Tage brachte ich im Reinhold'schen Hause sehr angenehm zu, und ich muß hinzusetzen: noch nie ist mir's in einem fremden Orte so behaglich gewesen. Ganz glücklich kann ich nirgends und nie sein, das weißt Du, weil ich nirgends die Zukunft über der Gegenwart vergessen kann. Ich war sechs Tage müßig in Jena. Schon allein das mußte mir die reine I, 164.
Freude vergiften.

Uebrigens folgere aus dieser Schilderung nicht, daß Reinhold und ich Freunde sein müssen oder schon sind. Reinhold kann nie mein Freund werden, ich nie der seinige, ob er es gleich zu ahnen glaubt. Wir sind sehr entgegengesetzte Wesen. Er hat einen kalten klarsehenden tiefen Verstand, den ich nicht habe und nicht würdigen kann; aber seine Phantasie ist arm und enge, und sein Geist begrenzter als der meinige. Die lebhafte Empfindung, die er im Umgange über alle Gegenstände des Schönen und Sittlichen ergiebig und verschwenderisch verbreitet, ist aus einem fast vertrockneten ausgesogenen Kopfe und Herzen unnatürlich hervorgepreßt. Er ermüdet mit Gefühlen, die er suchen und zusammenscharren muß. Das Reich der Phantasie ist ihm eine fremde Zone, worin er sich nicht wohl zu orientiren weiß. Seine Moral ist ängstlicher als die meinige, und seine Weichheit sieht nicht selten der Schlappheit, der Feigheit ähnlich. Er wird sich nie zu kühnen Tugenden oder Verbrechen, weder im Ideal noch in der Wirklichkeit erheben, und das ist schlimm. Ich kann keines Menschen Freund sein, der nicht Fähigkeit zu einem von beiden oder zu beiden hat. — Reinhold hat mir über Wieland die Augen geöffnet. So wenig ich mich zwar auf seine Urtheile über Menschen verlassen kann (denn seine Menschenkenntniß ist wo möglich noch schlechter bestellt als die meinige), so hab' ich mir doch aus den Factis, die er mir nach und nach vorlegte, I, 165.
einige Beleuchtungen über jenen verschafft. So ein unmäßiger Vergötterer er auch von ihm ist, so gestand er mir doch, daß ihn Wielands ungleicher Charakter auf das Schrecklichste schon mißhandelt habe. Wieland, ob ihm gleich Reinhold unter allen Menschen der liebste ist, hat diesen durch üble Launen und abwechselndes Anziehen und Zurückstoßen eigentlich aus Weimar getrieben. Heute hab' er ihn für einen großen Geist, und morgen für einen Esel erklärt. Niemand als Wielands Frau, die alle Ungewitter

abwartet, kann in seiner Atmosphäre dauern. — Du wirst also begreifen
daß es ganz ohne Hexerei und ohne Verhetzungen zugegangen sein könnt
daß er und ich auseinanderkamen. Wieland, sagte er mir, sei der schlech
teste Menschenkenner, und dieses wird mir von allen, die ihn kennen, be
stätigt. Blumauer ist seine Leidenschaft. Nachdem dieser hier gewese
war, hat er erklärt, daß ihm nur darum das Leben lieb wäre, weil Blu
mauer das nächste Jahr wiederkommen würde. — Göschen hat ihn auc
gleich weggehabt. Ich selbst habe die Erfahrung gemacht, durch welche
wenigen Aufwand er zu erobern ist. Diese Inconsequenz und diese Wandel
barkeit der Laune erkennt er selbst, und kann, wie mir Reinhold sagt, i
der folgenden Stunde abbitten und schmelzen wie ein Kind. — Aber ic
mag mit solch einem Menschen nicht leben. — Wieland hat eine gar son
derbare Neigung, um Fürsten zu wohnen. — Reinhold und seine Tochte
versichern mir, daß sie vorzüglich der Pracht der Meublirung zuzuschreibe
I, 166. sei, die er in ihren Zimmern finde. Für dieses hat er eine ganz besonder
Schwäche. Etwas natürlich thut doch die Eigenliebe. — Was ihn z. B
an die alte Herzogin attachirt, ist die Freiheit, die er sich bei ihr erlaube
darf — neben ihr auf dem Sopha zu schlafen. Man sagt, er soll ih
schon auf das Heftigste widersprochen und einmal das Buch an den Kop
geworfen haben. Ich kann nicht bezeugen, ob das letztere wahr ist; wenig
stens sieht man die Beule nicht mehr.

Von den hiesigen großen Geistern überhaupt kommen einem imme
närrische Dinge zu Ohren. Herder und seine Frau leben in einer egoisti
schen Einsamkeit und bilden zusammen eine Art von heiliger Zweieinigkeit
von der sie jeden Erdensohn ausschließen. Aber weil beide stolz, beide hefti
sind, so stößt diese Gottheit zuweilen unter sich selbst aneinander. Wen
sie also in Unfrieden gerathen sind, so wohnen beide abgesondert in ihre
Etagen, und Briefe laufen Treppe auf, Treppe nieder, bis sich endlich di
Frau entschließt, in eigener Person in ihres Ehegemahls Zimmer zu treten
wo sie eine Stelle aus seinen Schriften recitirt, mit den Worten: „We
das gemacht hat, muß ein Gott sein, und auf den kann niemand zürnen"
— dann fällt ihr der besiegte Herder um den Hals, und die Fehde ha
ein Ende. Schlechter sind diese Gottheiten bestellt, wo sie wieder an di
Sterblichkeit gränzen. So weiß man zum Beispiel, daß Fleischer un
Schneider hunderte an sie zu fordern haben, und zwar seit acht und zeh
Jahren. Einer Magd, die aus dem Dienst geschickt wurde und welch
ihren, sehr hochangelaufenen Lohn forderte, setzte die Frau Generalsuperin-
tendentin höchsteigenhändig eine Rechnung von allem zerbrochenen Küchen-
geschirre auf, daß nur noch 2 oder 3 Thaler zu bezahlen übrig blieben
Preiset Gott, daß Ihr unsterblich seid!

Bertuch und Herder hassen einander wie die Schlange und de

Menschen Sohn. Bei Herder geht es soweit, daß sich alle seine Züge verändern sollen, wenn Bertuchs Name genannt wird. Aber auch der ge- I, 167.
schmeidige Bertuch ist an dieser einzigen Stelle sterblich und fühlt etwas höchst seltenes — Leidenschaft. Uebrigens aber freue ich mich, Herder wieder zu besuchen. Er ist ein eigener Mensch und insofern ein Genuß für den Beobachter.

Aber ich muß nach Jena zurückkehren, wo ich Dich lange genug habe stehen lassen. Daß die Studenten hier was gelten, zeigt einem der erste Anblick; und wenn man sogar die Augen zumachte, könnte man unterscheiden, daß man unter Studenten geht, denn sie wandeln mit Schritten eines Niebesiegten*). Anfangs, als Reinhold erst hierher gekommen war, verdroß ihn die Grobheit dieser Herren, die ihm gegenüber wohnten, und mit Hüten zum Fenster heraus ihm in's Gesicht schauten. Er nahm also seinen eigenen Hut und setzte ihn gleichfalls auf. Das müssen die Herren sich doch zu Herzen genommen haben, denn sie verließen das Fenster und nahmen diesen ritterlichen Zierrath vom Kopfe. — Abends, wenn es dunkel wird, hört man fast alle vier Minuten die ganze lange Gasse hinunter schallen: „Kopf weg! Kopf! Kopf weg!" — welches menschenfreundliche Wort den fliehenden Wanderer vor einem balsamischen Regen warnt, der über seinen Scheitel loszubrechen droht. Im Ganzen aber sind die Sitten der hiesigen Studenten um sehr viel gebessert. Man hört auch wenig mehr von Duellen; doch vergeht keine Woche ohne irgend eine Geschichte. Die Anzahl der Studenten ist zwischen sieben- bis achthundert, und soll jetzt, I, 168.
wie der Ruhm der Universität, im Zunehmen sein.

Meine erste hiesige Bekanntschaft war Schütz und seine Frau. Er war eben aus einer schlimmen Krankheit aufgestanden, doch fand ich ihn schon sehr erholt und auch lebhaft. Seine Außenseite ist nicht liebenswürdig, aber geistreich; seine Augen haben Feuer. Er spricht mit vielem Sinn über alles; hier wird erstaunlich viel aus ihm gemacht, auch in Weimar. Wir sind recht gute Freunde geworden, was ich mir in Dresden nicht vermuthete. Schütz hat am Carlos viel Geschmack gefunden, welches nicht ohne Werth für mich ist; denn er ist ein Mensch von Sinn. Den größten Theil der Literaturzeitung besorgt Dr. Hufeland*) mit ihm, ein vortrefflicher Kopf, in welchem vielleicht ein großer Mann schlummert. Ein stiller denkender Geist, voll Salz und tiefer Forschung — und er ist noch jünger, als wir beide. Auch mit diesem bin ich recht gut bekannt geworden. An der Zeitung arbeiten gegen hundert und zwanzig Schriftsteller, und von den wichtigsten in Deutschland, wie sie ausgeben. Schütz und

*) Räuber S. 168. S. Schr. 1, 131.
**) vgl. I, 151.

Bertuch stehen sich durch sie jeder auf zweitausend fünfhundert Thale den Mitarbeitern werden fünfzehn Thaler p. Bogen bezahlt. Das Hau heißt in Jenn schlechtweg die Literatur, und ist sehr schön und bequem g baut. Ich habe mich in dem Bureau herumführen lassen, wo eine ung heuere Quantität Verlagsbücher, nach dem Namen der Buchhändler g
I, 169. ordnet, auf seinen Richterspruch wartet. Eigentlich ist doch eine recen sirende Societät eine brutale und lächerliche Anstalt, und ich muß D gestehen, daß ich zu einem Complott gegen diese geneigt bin. Vorher ab müssen sie mich in ihr Heiligthum führen. Die Professor Schütz ist ei triviales, sonst sehr lebhaftes Weib, das unaussprechlich gern gefallen wil und sich durch die auffallendsten, übel angebrachten Kleidertrachten läche lich macht. Sonst aber kommt ihre Eitelkeit dem Fremden, vorzügli denen von einigem Rufe, zu gut, die sie mit Aufmerksamkeit belagert. B Schütz lernt' ich Döderlein*) kennnen; eine feine schelmische Physiognom im Kopfe eines Geistlichen, mit dem sich aber recht gut sprechen läßt. – Diesen Abend war ich zwischen vier Männern von Geist, was mir selte begegnete.

Der nächste nach Döderlein und der gleichen Ruf mit ihm theilt, i Griesbach**), geheimer Kirchenrath. In dessen Hause habe ich mit Cha lotte meinen letzten Abend in Jena überaus angenehm zugebracht. E wohnt des Sommers in einem großen neuerbauten Gartenhause an d Stadt, das eine ganz herrliche Landschaft beherrscht. Hier waren wir m Reinholds zu zehn Personen beisammen, und der Ton, den ich da fan gefiel mir ungemein. Seine Frau ist eine sehr gescheidte, wahre und n türliche Person, die viel Lebhaftigkeit hat. Er selbst scheint beim erste Anblick verschlossen und kostbar, bald aber erwarmt er, und man find einen sehr geselligen, verständigen Mann. Ich habe mich lange mit ihn
I, 170. vorzüglich über die Universität und die Stadt Jena, unterhalten. D unter vier sächsische Herzöge vertheilte Gewalt über die Akademie mac diese zu einer ziemlich freien und sicheren Republik, in welcher nicht leic Unterdrückung stattfindet. Diesen Vorzug rühmten mir alle Professore die ich sprach, und besonders Griesbach mit vielem Nachdruck. Die Pr fessoren sind in Jena fast unabhängige Leute und dürfen sich um kei Fürstlichkeit bekümmern. Diesen Vorzug hat Jena unter den Akademie voraus.

Von den übrigen Professoren habe ich keinen gesehen. Ich habe dies die Gegenden vorgezogen, die ich mit Reinholds durchwanderte. Eine Part

*) Joh. Chph. Döderlein, geb. 1746 zu Windsheim, seit 1782 Prof. der The logie in Jena.

**) Joh. Jac. Griesbach, geb. 1745 zu Butzbach, seit 1775 Prof. d. Theol. u seit 1782 geh. Kirchenrath in Jena.

machten wir nach einem Dorfe Lobeda, eine Stunde von Jena, wo eine sehr geehrte Dichterin, die Frau Bürgermeister Bohl*), als Merkwürdigkeit des Landes besucht wird. Ich fand eine Frau von funfzig Jahren ungefähr, die aber noch ziemlich hell aus den Augen sieht. Ungeachtet der Bewunderung, die sie in Weimar auszustehen hatte, ist sie doch von Affectation entfernt. Eine weitläufige Wirthschaft beschäftigt sie, und ihr Dichtertalent nimmt noch bloß mit den leeren Augenblicken vorlieb. Ein vortreffliches Gedicht, „Wind und Männer" (als Gegensatz zu dem englischen, „Wolken und Weiber"), das im D. Mercur steht, ist von ihr. Sie sagte mir die Freude auswendig und auch vieles aus dem Carlos. Hier zeigte man ihr die Laube, worin zwischen Schütz, Wieland und Bertuch die erste Idee der Literaturzeitung ausgeheckt wurde.

Der Weg nach Lobeda und die ganze dortige Gegend sind ungemein I, 171.
schön und gefällig. Eine Retraite an diesem Orte könnte vielen Reiz für mich haben. Bei der Frau Bürgermeister fand ich die Büste der Frau von Recke, die mich anzog. Es ist keine gemeine Physiognomie und ich kann begreifen, wie sie Cagliostro Hoffnungen erweckt hat.

Ich verließ Jena sehr vergnügt und that ein Gelübde, es nicht zum letztenmal gesehen zu haben. Hätte ich einen Plan nach Jena, so versichert mir Reinhold, daß ich keine Schwierigkeit finden würde. Ich soll, sagte er, ohne ein Wort darüber zu verlieren, noch vor dem Frühjahr einen Ruf dahin bekommen. Ich weiß aber nicht, mein Lieber, mit dieser Idee bin ich zerfallen. Meine Unabhängigkeit und die Vermengung meiner Existenz mit Euch soll das Schicksal meines Lebens bleiben, vorausgesetzt, daß mir Schriftstellerei ein angenehmes Dasein verschaffen kann. Dieses muß sich nach Verfluß eines Jahres entschieden haben, wo ich alsdann wissen werde: wie leicht oder schwer, wie fruchtbar oder arm meine Feder, und wie günstig oder abhold das Glück mir sein wird. Für meine späteren Jahre muß mir freilich immer irgend eine Zuflucht in einer akademischen Wissenschaft bleiben.

Ich habe am 28. August Goethes Geburtstag mit begehen helfen**), den Herr von Knebel in seinem Garten feierte, wo er in Goethes Abwesenheit wohnt. Die Gesellschaft bestand aus einigen hiesigen Damen***),
Voigts, Charlotte und mir. Herders beide Jungen waren auch dabei. Wir I, 172.
fraßen herzhaft, und Goethes Gesundheit wurde von mir in Rheinwein

*) Vgl. Goethes Briefe an Frau v. Stein 2, 77. 3, 253; 442 ff. Briefe einer Kurländerin 1791. S. 165. Charlotte v. Schiller u. ihre Freunde 1, 196. Goethes Briefe an Voigt 315. Ein Brief Goethes an sie aus Rom im Johannesalbum 2, 397.

**) Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester. S. 63.

***) Die kleine Schardt, die Imhoff.

getrunken. Schwerlich vermuthete er in Italien, daß er mich unter sein Hausgästen habe: aber das Schicksal fügt die Dinge gar wunderbar. N dem Souper fanden wir den Garten illuminirt, und ein ziemlich erträ liches Feuerwerk machte den Beschluß. — An diesem Tage sah ich jüngere Herzogin. Sie begegnete mir im Stern, als ich Charlotte Knebel führte, aber es blieb nur beim bloßen Vorbeigehen. Es ist ei schöne und edle Figur, aber viel Stolz und Fürstlichkeit im Gange.

Eure Mlle. Schmidt habe ich vor zehn oder zwölf Tagen bei ein Concerte kennen lernen. Es ist eine kostbare Demoiselle, gegen die nie etwas fühlen könnte. Ihre Schönheit besteht in einem ungemein weiß und feinen Teint und überaus schönen lichtblonden Haaren. In dies beiden Stücken erinnerte sie mich an das Pastellgemälde, das Dorchen Huber gemacht hat; aber ihre Züge taugen wenig und würden ohne di Gesichtsfarbe und Haare schwerlich bemerkt werden. Gegen mich war sehr artig und aufmerksam; überhaupt mag sie es wohl leiden könn bewundert zu werden. Man hält sie hier für eine gute Partie, aber ih Gefühle der Liebe stehen unter dem eisernen Scepter der Vernunft. M will behaupten, daß sie den Dreißigen nahe wäre.

Die hiesigen Damen sind ganz erstaunlich empfindsam; da ist beina keine, die nicht eine Geschichte hätte oder gehabt hätte; erobern möcht
I, 173. sie gern alle. Da ist zum Beispiel eine Frau v. Schardt, die Du jeder anderen Gesellschaft für eine ausgelernte fille de joie erklär würdest, ein feines, nicht häßliches Gesicht, lebhafte, aber sehr begehrli Augen. Sie wollte sich uns nach Jena mitaufhängen, aber wir schüttelt sie ab. Weil ich die hiesigen Theeassembleen nie besuchte, so legte m es Charlotten als einen Despotismus über mich aus. Man kann hi sehr leicht zu einer Angelegenheit des Herzens kommen, welche aber freil bald genug ihren ersten Wohnplatz verändert.

Beim vorigen Clubb mußte ich Bertuchs Gast sein. Ich machte m die Lust ihn auf sein Steckenpferd zu setzen, und verbreitete mich ga erstaunlicherweise und mit einer Art Begeisterung über Commercespecul tionen. Er wurde warm und machte mir große Confidencen, unter ander auch die Idee eines deutschen Bücherhandels nach Paris, Amsterdam u England, den er gar sehr in Affection genommen hat. Ich sprach n soviel Achtung von dem Handel, daß ich ihn bald ganz weg hatte, und mir am Ende einfiel, ob ich, stelle Dir vor! ich! nicht Lust hätte, mich eine solche Carriere einzulassen. Als wir auseinandergingen, drückte mir die Hand und sagte: Es freue ihn, daß wir einander nun hätt kennen lernen! Der Mann bildet sich ein, daß wir Berührungspunk hätten, und denkt mich auf einer neuen Seite betreten zu haben. Uebrige aber, gestehe ich Dir, werde ich Bertuchs Bekanntschaft nie ganz aufgebe

Wer weiß, ob nicht Du vielleicht einmal von seiner Thätigkeit, seinem Handelsgeist und seinem Glücke profitiren kannst, wenn sich Fälle ereignen I, 174.
sollten. Vielleicht auch ich selbst.

Bode*) ist vorgestern hier angelangt, aber besucht habe ich ihn noch nicht; man sagt, daß er nicht wohl sei, doch wird es, denke ich, diese Woche noch geschehen. Meine Reise nach Meiningen ist aufgeschoben, also kannst Du Deine Briefe künftig wieder nach Weimar adressiren. Wäre schon einer nach Meiningen abgegangen, so erhalte ich ihn von dort.

Ich denke doch, ich will endlich den Brief schließen. Deine Geduld wird erschöpft sein. Aber ich fürchte dennoch, daß ich manches vergessen habe, worauf Du noch neugierig sein könntest. Kommt kein anderer Brief mit, so muß mich die Länge dieses Briefes für heute entschuldigen. Lebt wohl alle miteinander, und bleibt mein, wie ich Euer auf immerdar.

S.

Weimar, 4. September 1787.

Heute ist Posttag; Ihr erwartet einen Brief, und den sollt Ihr haben. Ich lebe noch und liebe Euch herzlich, aber der Kopf ist mir ganz abscheulich von einem kleinen Rausche verwüstet, den ich mir gestern Nacht in einem tête-à-tête mit Bode geholt habe. Laßt mir's also nach, bis ich nüchtern bin. Heute hab' ich gethan, was ich konnte.

S.

P. S. Wahrscheinlich hast Du mir vorige Woche geschrieben; aber I, 175.
den Brief werd' ich erst kommenden Sonntag erhalten, weil er vermuthlich über Meiningen wird gelaufen sein. Adieu.

Dresden, den 7. September 1787.

Deine Nachrichten von der Jenaischen Reise sind sehr unterhaltend. Du bist ja unter lauter Theologen gerathen. Mich wundert, daß Du Eichhorn**) nicht gesehen hast; er passirt für einen hellen Kopf. Daß Reinhold Dich zum Proselyten macht, möchte mich bald verdrießen, da ich Dir immer vergebens von Kant vorgepredigt habe. Ich wäre begierig, Reinholds Bekanntschaft zu machen. Was hält er denn von Herders

---

*) J. J. Chph. Bode, geb. 1730 in Braunschweig, Lessings Freund und der der Gräfin Bernstorf in Weimar; bekannter Uebersetzer.

**) Joh. Gottfr. Eichhorn, geb. 1752 zu Dörrenzimmern, seit 1775 Prof. der oriental. Sprachen in Jena, später in Göttingen.

Gott? Du hast doch meinen Brief darüber erhalten? Apropos, von Briefen. Es liegt einer in Meiningen an Dich, nebst vier Louisd'or, auch einem Einschluß aus München, den Huber nicht geöffnet hat, weil ich von dieser Abrede nichts wußte. Zum Unglück habe ich gerade auf diesem Briefe Reinwalds Adresse zu setzen vergessen. Er muß also auf der Post nachfragen lassen. Huber möchte gern wegen seines Stücks*) bald Nachricht haben.

Kunzens sind fort, und wir befinden uns nicht schlechter. Auch Minna und Dorchen waren zuletzt nicht sehr von ihnen erbaut. Ich war ihre Hetzereien und Prätensionen herzlich satt. Caroline besonders hatte ein erhabnes Gouvernanten-Air angenommen, das ihr sehr übel stand. Beide waren piquirt gegen Huber, weil er nicht mehr so freundlich als sonst gegen sie ist. Daher entstand ein ewiges Klatschen und Nergeln über ihn und Dorchen, das nichts als jedem von uns unangenehme Empfindungen machte.

Ich bin jetzt überzeugt, daß es vergebliche Arbeit ist, das Verhältniß zwischen D. und H.**) aufheben zu wollen, und so lange noch eine Möglichkeit ist, daß es für beide eine Quelle von Glückseligkeit werden kann, so
I, 176. ist es pedantische Stümperei, es zu stören. Müssen denn alle Verbindungen zwischen Personen von beiden Geschlechtern nach dem gewöhnlichen Romanenstempel geprägt sein! Mein Plan ist jetzt, das Verhältniß auf die bestmögliche Art zu erhalten, alle Quellen von Unannehmlichkeiten abzuschneiden, ihm die vortheilhafteste mögliche Richtung zu geben. — Huber arbeitet jetzt mit Erfolg an seinem Stück. Fährst Du noch fort an den Niederlanden zu arbeiten?

Wirst Du Dich nicht der regierenden Herzogin vorstellen lassen, wenn Du länger in Weimar bleibst? Mich wundert, daß es Dir auffällt, sie das erstemal in einer großen Gesellschaft sprechen zu müssen. Ueberhaupt scheint der Vorrath von Toleranz, den Du mitgenommen hattest, schon ziemlich erschöpft zu sein.

Trenck***) ist hier gewesen, und man hat den Gasthof bald gestürmt, um ihn zu sehen. Im October kommt er wieder hierher und soll sich einige Tage hier aufhalten wollen.

Charlotte empfiehl uns bestens. Alle grüßen Dich.

K.

---

*) Das heimliche Gericht, das in der Thalia erschien.

**) Dora und Huber.

***) Freiherr v. der Trenck, der bekannte Staatsgefangene in den Magdeburger Casematten, aus denen er 1763 entlassen war. Seit 1778 war er Gutsbesitzer in Oesterreich (1794 in Paris guillotinirt). — Der erste Abdruck las: Beck.

Weimar, 10. September 1787.

Ich fange an, mich hier ganz leidlich zu befinden, und das Mittel, wodurch ich es bewerkstellige — Du wirst Dich wundern, daß ich nicht früher darauf gefallen bin — das Mittel ist: ich frage nach Niemand. Das hätte ich zwar schon in den ersten Wochen wegkriegen können, denn I, 177 wohin ich nur sehe, pflegt hier jeder ein Gleiches zu thun. — So viele Familien, ebensoviele abgesonderte Schneckenhäuser, aus denen der Eigenthümer kaum herausgeht, um sich zu sonnen. In diesem Stücke ist Weimar das Paradies. Jeder kann nach seiner Weise privatisiren, ohne damit aufzufallen. Eine stille, kaum merkbare Regierung läßt einen so friedlich hier leben und das Bischen Luft und Sonne genießen. Will man sich anhängen, eindrängen, brilliren, so findet man allenfalls seine Menschen auch. — Anfangs hab' ich mir alles viel zu wichtig, zu schwer vorgestellt. Ich habe mich selbst für zu klein und die Menschen umher für zu groß gehalten. Jeden glaubte ich meinen Richter, und jeder hat genug mit sich selbst zu thun, um mich auszulauern.

Jetzt gehe ich sehr wenig aus; Tags zweimal zu Charlotten und zweimal spazieren, wozu ich mir den Stern erwählt habe. Hier begegnen mir doch zuweilen Menschen, und will ich, so kann ich auch ganz allein sein. Alle anderen Tage besuche ich Bode, Bertuch, Herder, Voigt oder sonst jemand. Montags gehe ich in den Clubb. Die übrige Zeit bin ich zu Hause und arbeite.

Bode hat eine schlechte Idee von Paris zurückgebracht. Die Nation habe alle Energie verloren und nähere sich mit schnellen Schritten ihrem Verfall. Die Einführung der Notables selbst wäre nur ein Kniff der Regierung — sie hätte ihn aber fünf Jahre zu früh gebraucht und noch etwas unerwarteten Gegendruck gefunden. Fünf Jahre später hätte sie I, 178. diesen nicht mehr riskirt. Das Parlament wolle nichts bedeuten. Seine ganze Wirksamkeit bestehe aus Schulexercitien, die es eingebe und höchlich froh sei, wenn sie gut gerathen; just so, wie die Schulknaben in den Gymnasien. — Die Stempelverordnung sei eine Anstalt, die in der Ausübung tausend Hindernisse finden müsse. Beaumarchais wird in Paris von den Bessern verachtet. Wollte man nach ihm fragen, so heißt es: que voulez vous de ce vilain? Bode sagte mir, daß er in Betreff der Maurerei aus Paris etwas Erhebliches mitgebracht habe.

Er ist sehr mit den Berlinern über die drohende Gefahr des Katholicismus einig. Ich habe aber schon vergessen, was er mir alles darüber gesagt hat. Deinem Wurmb*) traut er wenig Gutes zu. — Die jetzige

*) Vermuthlich ist der kursächsische Cabinetsminister F. L. v. Wurmb (geb. 1723, gest. 1800) gemeint, der zugleich Director der Commerzdeputation war.

Anarchie der Aufklärung meint er, wäre hauptsächlich der Jesuiten Werk. Die Jesuiten und Herrenhuter, behauptet er, wären von Anfang an verbündet gewesen. In herrenhuterischen Bezirken handle kein Jesuit, und umgekehrt, wo Jesuiten Missionen hätten, träfe man keine herrenhuterische Missionaire und vice versa. Magnetismus leugnet er nicht. Ein Agens nimmt er darin an, ohne zu ergründen, wie es wirke.

Weishaupt*) ist jetzt sehr das Gespräch der Welt. Seine aufgefundenen Briefe wirst Du gelesen haben, sowie auch die Recension des ersten Bandes in der Literaturzeitung, welche von Hufeland, und nach meinem Urtheil
I, 179. vortrefflich ist. Was denkst Du denn von seinem unglücklichen Verbrechen? — Alle Maurer, die ich noch gehört habe, brechen den Stab über ihn und wollen ihn ohne Gnade bürgerlich vernichtet haben. Aber der Orden bleibe ehrwürdig, auch nachdem Weishaupt ein schlechter Kerl sei**). Es läßt sich vielerlei darüber sagen, und ich muß gestehen, daß mir die moralischen Declamationen dieser Herren etwas verdächtig sind. Ein Kind abtreiben ist unstreitig eine lasterhafte That — für jeden. Aber eins machen, ist für einen Chef de parti unverzeihlicher. Was sie mir von der Abscheulichkeit des Kindermords und von der empörenden Rücksicht: daß ein Vater dieses thue, sagen, ist falsch und schief. Dieser Fall ist kein Kindermord. Ein ungeborenes Kind ist das meinige nicht. Es wäre schlimm, wenn man keine triftigeren Ursachen hätte, eine solche That zu verabscheuen, als jene schielenden Raisonnements. Ich habe nur einen Maßstab für Moralität, und ich glaube, den strengsten: Ist die That, die ich begehe, von guten oder schlimmen Folgen für die Welt — wenn sie allgemein ist?

Bode hat mich sondirt, ob ich nicht Maurer werden wolle. Hier hält man ihn für einen der wichtigsten Menschen im ganzen Orden. Was weißt Du von ihm?

Ueber die hiesigen Menschen hat mir Bode manche und drollige Aufschlüsse gegeben. Ich erzählte ihm meine jetzige Lage mit Wieland. Das wäre ganz in der Ordnung, sagte er; es sei nicht mir allein so mit ihm gegangen. Wieland sei ein Kind. Nach einiger Zeit würde er Frau
I, 180. und Kinder zusammenrufen und sie fragen, wie er denn eigentlich mit mir auseinandergekommen sei? das sei ihm hundertmal begegnet. Klopstock habe ihn nach Wieland einmal gefragt, darauf habe er ihm folgende Antwort gegeben. Er wünsche Wielands wegen, daß er auf eine halbe Stunde Jesus Christus beim jüngsten Gericht sein dürfe. — „Was würden Sie

*) Der Stifter des damals kürzlich aufgehobenen Illuminatenordens; er lebte seit der Vertreibung aus Baiern in Gotha.

**) Die angeblichen Verbrechen waren bloße Verleumdungen der baierischen Commission, welche den Illuminatenorden zu unterdrücken eingesetzt war.

dann thun," fragte Klopstock. — Wieland müsse vor ihm, alle seine Schriften unter deren Arm, erscheinen, um sein Urtheil zu hören. — Sind Sie Herr Wieland aus Weimar, würde er zu ihm sagen — Ja — Nun Herr Wieland, sehen Sie, dahin liegt rechts und dorthin links. Gehen Sie nun, wohin es Ihnen beliebt — wohin es Ihnen beliebt; aber nehmen Sie sich nur in acht, das sage ich Ihnen. Geben Sie wohl acht! — Die Satyre ist sehr fein, wenn man Wieland kennt, sein Laviren zwischen gut und übel, seine Furcht und seine Klugheit.

Wieland hat noch jetzt erstaunlich viel Jugendliches, fast Kindisches. Er hatte sich immer decisiv und scharf gegen Lavater erklärt. Lavater kam*) nach Weimar, und bei Goethe war Souper, wo er, Wieland, Herder, Bode und der Herzog beisammen waren. Da kriegte ihn Lavater so ganz weg, daß er ihm die Hand küßte, als er in den Wagen stieg; und jetzt spricht Wieland wieder mit bitterer Verachtung von ihm — davon war ich selber Zeuge. Diese Ungleichheit bezeichnet sein ganzes Wesen; aber sie ist an ihm mehr, als an tausend anderen zu verwundern, und doch auch zu entschuldigen — denn Wieland hat eine höchst reizbare Empfindung, I, 181.
welche ihn nie zu Grundsätzen gelangen läßt.

Ich muß abbrechen, Charlotte schickt zu mir und läßt mich holen. Seit vierzehn Tagen habe ich keine Zeile von Euch gesehen. Heute erwarte ich mit Zuversicht. — Grüße mir Alle hunderttausendmal.

Unterlaßt ja nicht mir oft zu schreiben. Eure Briefe geben mir hier meine schönsten Stunden. Lebe wohl, Lieber.

Dein

S.

Dresden, 14. September 1787.

Seit ein Paar Tagen bin ich wegen der Regierungssache in Unruhe gewesen und wenig in Stimmung, an Dich weitläufig zu schreiben. Das Ding geht schief. Anfangs hieß es sogar, ich hätte kein Memorial eingegeben. Als aber Reinhard und einige Andere keck behaupteten, es müsse eine Supplik von mir da sein, so fand sich's endlich. Aber denominirt bin ich nicht. Jetzt fragt sich's, ob die drei Vorgeschlagenen den Ministern behagen, sonst könnte man vielleicht einen von denen wählen, die nur unter den Competenten aufgeführt sind, wovon ich einer der ersten bin. Am besten ist, auf die Sache Verzicht zu thun. Mit mir selbst werde ich leicht fertig; aber wegen meiner ökonomischen Verhältnisse hatte ich es gewünscht,

---

*) Im Juli 1786. Goethe's Briefe an Frau v. Stein 3, 279. An Kestner 271.

um Minna und Dorchen wegen der Aengstlichkeiten zu beruhigen, die sie zuweilen anwandeln.

I, 182. Fürjetzt bin ich meiner Ehre schuldig, mich als Schriftsteller im juristischen Fache hervorzuthun. Ehe dies geschehen ist, denke ich an keine andere rentirende Arbeit. Daß ich durch Cabale verdrängt werde, muß mir immer lieber sein, als wenn man eine gegründete Einwendung gegen mich hätte.

Minister Gutschmid hat gegen seinen Sohn geäußert, daß er mich zum Hofrath wünschte. Vermuthlich hat er sich auch gegen den Canzler darüber herausgelassen, und dieß hat die Cabale veranlaßt. Reinhard speit Feuer.

Lebe wohl und schreibe mir bald, mehr als das letztemal. Alle grüßen Dich und Charlotte.

K.

Dresden, 18. September 1787.

Endlich bist Du auf dem Punkte, wo ich Dich schon seit einigen Wochen gewünscht hätte, mehr in Dir, als außer Dir zu leben. Du hast lange Zeit gebraucht, um Deine Erwartungen von der dortigen Welt herabzustimmen, und eher war es doch nicht möglich, daß Du ruhig und unbefangen sein konntest. Der Wirbel von Zerstreuungen, worin ich Dich wußte, hat auch einen Einfluß auf meine Briefe gehabt. Ich unterdrückte manches, weil ich eine bessere Stimmung bei Dir abwarten wollte. Uebrigens wünschen wir denn doch nunmehr zu wissen, wann Du zurückzukommen denkst; ob Du noch nach Meiningen oder auf die Leipziger Messe gehst. Von allem diesem schweigst Du ganz, und es bleiben üns nichts als Vermuthungen, die wir aus dem Briefe von Charlotten zusammensetzen müßten.

I, 183. Wenn ich in Weimar wäre, so würde mein Enthusiasmus für einzelne Menschen zwar bald aufhören, aber ich würde sie als Ideenbehälter ansehen, wo man doch manche nicht ungenießbare Nahrung des Geistes finden kann, wenn man eine Zeitlang an sich selbst gezehrt hat. Es sind doch Kräfte da, woran man sich reiben kann, wenn sie auch gleich eine verschobene Richtung haben — Kenntnisse und Meinungen, die den Vorrath von eigenen Begriffen bereichern und zum Nachdenken auffordern — erkünsteltes Interesse, das man sich für wahres ertauschen kann, und das einem wenigstens Lust macht, seine eigenen Ideen zu entwickeln — und alles dies ist doch besser, als Leerheit und Erschlaffung. — Deine jetzige Lebensart hat meinen ganzen Beifall. Woran arbeitest Du denn jetzt?

Bode scheint Dir eine ziemlich einseitige Schilderung von Frankreich macht zu haben. Er war zu kurze Zeit in Paris, um mehr als eine rtei gehört zu haben; und daß dort alles Partei macht, kannst Du leicht iken. Sein hauptsächlicher Umgang war vermuthlich ein gewisser Savalete Langes, Chef von der Loge, die Bode besucht hat. Frage ihn doch h diesem Mann. Vielleicht hat er auch von Duchenteau gehört.

Bodes Glaube an Magnetismus befremdet mich, sowie die Aeußerung, er in Ansehung des Magnetismus [Maçonismus?] aus Paris etwas Erliches mitgebracht habe. Er hat im Orden eine wichtige Rolle gespielt, als Hundsche System in den vereinigten Logen eingeführt wurde. Seit einigen hren, besonders seit dem Wilmhelmsbader Convente, ist er als Bestreiter Jesuitismus im Orden bekannt. Wenn er Dich zum Proselyten machen I, 184.
l, so ist es für die Illuminaten, welche einige Freimaurerlogen in Besitz ommen haben. Wenn er aber wider Anarchie der Aufklärung eifert, möchte man ihn fragen: ob denn durch Despotismus der Aufklärung l mehr gewonnen sein würde. Der edelste Zweck in den Händen einer sellschaft, die durch Subordination verknüpft ist, kann nie vor einem ßbrauch gesichert werden, der den Vortheil weit überwiegt.

Weishaupts Geschichte ist mir noch nicht weiter bekannt, als aus dem, s wir in den Illuminatenpapieren gefunden haben, die die Münchner gierung hat drucken lassen. Den Illuminaten mag es wohl ärgerlich i, daß er ihren Verfolgern eine solche Blöße gegeben hat. Ihr Eifer en ihn soll vermuthlich ihre eigene Moralität verbürgen. Ist denn ishaupt noch in Gotha? Was hast Du denn sonst von ihm erfahren?

Wielands Charakter wird mir nun immer anschaulicher, und ich ndere mich nicht mehr über Eure Entfernung von einander. Ein solcher nsch war der Erzieher eines Fürsten! Wie mag er sich wohl dabei ommen haben?

Wir ziehen morgen in die Stadt. Das Wetter ist nicht mehr schön ug, um für die Beschwerlichkeit der Entfernung von der Stadt zu entidigen; besonders da jetzt oft zweimal die Woche Sessionen in der mmercedeputation sind. Ueber die Hofrathstelle ist alles beruhigt, wir ken nicht mehr daran.

Zu meiner Befriedigung habe ich noch erfahren, daß einer der ältesten angesehensten Hofräthe, Krebel, sehr zu meinem Vortheil gesprochen meine Arbeiten, die ich ihm vorgelegt hatte, gerühmt hat.

Ferguson ist vorgestern an der Schwindsucht gestorben. Er wohnte sen Sommer in der Nähe unsers Weinbergs. Es war traurig mit zusehen, wie er täglich an Geist und Körper sich verzehrte.

Albrecht hat uns erzählt, daß Jünger sich auf eine fürchterliche Art I, 185.
die Seconda verliebt hat, und nicht von Prag fortzubringen gewesen

ist, bis ihn Brockmann bei einer Durchreise beinahe mit Gewalt nach Wien geschleppt hat. Huber erinnert sich, daß Jünger schon in Dresden viel Geschmack an der Seconda geäußert hat. Das Theater hat sehr über Dich geklagt, weil Du ihnen die Abänderung des Carlos nicht geschickt hast. Sie haben die Aufführung in Prag dadurch eingebüßt. In Leipzig hat er diese Woche gegeben werden sollen. Reinekes Sohn ist als Hamlet und im Mönch von Carmel aufgetreten. Zum Lustspiel soll er nicht taugen. — Meine Briefe wirst Du nun wohl erhalten haben. Huber sieht Deiner Antwort wegen München und Mannheim entgegen. Alles grüßt.

K.

Weimar, 22. September 1787.

Hoffentlich, Lieber, haben Dich, wenn Du meinen Brief erhältst, Zeit und Nachdenken von der Muthlosigkeit geheilt, die in Deinem letzten Briefe so sichtbar gewesen ist. Du bist in einer zweifelhaften Erwartung betrogen worden — Wer ist es nicht schon? Oder glaubtest Du eine Ausnahme unter den vielen Menschen sein zu dürfen, denen ihr Bischen Brod noch sauer gemacht wird? Du hast für die ganze Sache blutwenig Zeit oder
I, 186. Mühe verloren. Du hast dieses Schicksal mit allen gemein, die sich um einen Dienst bewerben; und eine Besoldung von 1000 Thalern darf einem immer etwas schwer gemacht werden. Ich würde anfangen müssen zu glauben, daß Du eitel oder stolz bist, wenn Du Dir einbildetest, daß Du Ursache hättest zu schmollen. Die Art, wie es ging, setzt Dich weder in Deinen noch fremden Augen herunter.

Die Verbesserung Deiner Umstände, so nothwendig sie auch ist, kannst Du noch immer mit Muße abwarten; vorausgesetzt, daß Du fortfährst, in Deinem Fache zu einer Vollkommenheit zu streben. Schriftstellerei hat, außer der Publicität, die sie Dir giebt, noch den Nutzen für Dich, daß sie Dich mit Deinem Fache bekannter und in der Methode philosophischer macht. Durch sie wirst Du gezwungen, das Schwere und Gothische darin zu simplificiren, und dieses wird Dir helfen, in wirklich praktischen Geschäften schneller orientirt zu sein. Deine Consistorial- und Commercienarbeiten geben Dir indessen Schulübungen an die Hand, Dich zu einem Geschäftsmann heranzubilden — gelegentlich auch Dich als einen solchen zu accreditiren. Du hast also so gar viel Ursache nicht, unzufrieden oder verzagt zu sein. Vielmehr es ist die Frage, ob Du über's Jahr nicht fähiger bist, Dich als Hofrath zu empfehlen, Dich in diese neue Laufbahn zu schicken, als Du es dieses Jahr würdest gewesen sein.

Ueber Deine Oekonomie will ich Dir nicht schreiben. Was ich hierüber
enfalls auf dem Herzen habe, will ich lieber mit unseren Weiberchen I, 187.
handeln; mit diesen, glaub' ich, kann ich mich besser verständlich machen.
viel siehst Du ein, daß seither — welches von uns allen gilt — wenig
andelt und viel geschwelgt worden ist. Auf diese Weise kann es nicht
ers kommen. Wären die Zeiten, wo wir nichts thaten, unsere glück-
sten gewesen, so möchte es allenfalls noch hingehen; aber unsere glück-
sten, wie ich mich erinnere, waren die, wo wir beschäftigt waren. Ich
e mich hierin aus einer Philosophie dringender Nothwendigkeit etwas
essert. Jetzt kannst Du es noch aus freiwilligem Entschluß, und ich
uche Dir nicht zu sagen, was Du Dir schuldig bist.

Wenn wir jetzt anfangen, nach Einsicht des Bessern zu handeln, so
nen wir sagen, die vergangene Zeit sei eine unvermeidliche Epoche ge-
sen, diese Revolution aus unserem Verstande herauszuentwickeln und
zubereiten. Thun wir es nicht, so hat uns diese Epoche an unserem
esen geschadet, und wir sind wirklich kleiner geworden.

In Deinem nächsten Briefe, Lieber, erwarte ich einen gefaßten, muntern
on. Kleinmuth kannst Du allenfalls mir vergeben, ich Dir schon weniger;
nn Du bist von jeher männlicher gewesen.

Lebe wohl. Von mir habe ich Dir gar nichts Wichtiges oder nur
teressantes zu schreiben. Ich arbeite stark an der niederländischen Re-
llion, und mit einigem Vergnügen. Meine Besuche sind jetzt nur auf
ode, Knebel und auf einige Weiber, Deine Schröder zum Beispiel, ein- I, 188.
schränkt. Des Tages bin ich 10 Stunden zu Hause. Schon seit 10 Tagen
be ich mich nicht recht wohl, doch zur Noth gehen meine Arbeiten fort.
rüße die anderen herzlich von mir. Laß mich bald etwas Angenehmes
n Euch hören. Eure Freuden sind die besten unter den meinigen. Char-
tte grüßt. Lebe wohl.

S.

Dresden, 5. October 1787.

Mein letzter Brief wird Dich überzeugt haben, daß mich der ver-
glückte Plan auf die Hofrathsstelle nicht so sehr niedergeschlagen hat, als
u aus einem älteren Briefe zu vermuthen scheinst. Ich habe vielleicht
it zuviel Bitterkeit und Lebhaftigkeit von der Cabale geschrieben, die mich
rdroß, aber daß ich nichts weniger als muthlos dabei gewesen bin, können
ir die anderen bezeugen. — Hoffentlich ist Deine Unpäßlichkeit, von der
u schreibst, nun ganz vorüber. Aergere Dich nicht über Koch. Vielleicht
at er das Geld einem Kaufmann auf die Leipziger Messe mitgegeben.

Er wollte mir das Kompliment zurückgeben. Ich habe ihn an Dich verwiesen, wenn Du zurückkommst, und inzwischen nur mein Gebot verlängert welches mir das zum Zuschlage gilt, wenn er einstweilen zufrieden war.

Von der Aufführung des Carlos in Leipzig haben wir unzusammen-
I 191. hängende Nachrichten, aus nicht sehr zuverlässigen Quellen. Bei der ersten Aufführung soll man viel Bravo gerufen haben, ohne gerade die Schauspieler zu meinen. Hecke ist ausgepocht worden. Das Leipziger Publikum scheint sich etwas zu bessern. Ifflands moralische Stücke, der Mönch vom Carmel und ein Stück vom Grafen Brühl sollen nicht gefallen haben; dagegen aber die Geschwister sehr gut aufgenommen worden sein.

Du gehst unbarmherzig mit meiner armen Liebschaft um. Ich wollte was darum geben, wenn Du zur Strafe Dich noch in sie verlieben müßtest.

Auf Charlottens Antwort bin ich begierig, ich sehe nicht ein, warum ihr mein Brief zu vernünftig ist. Nach Deinem vorigen Briefe kann die Ankunft des Herrn von Kalb nicht mehr entfernt sein, also wirst Du uns bald von Deiner Zurückkunft bestimmt schreiben können.

Hier ist nichts vorgefallen, das Dich interessiren könnte. Dorchen hat angefangen in der Seydelmannischen Manier zu zeichnen, und mit Erfolg. Jetzt copirt sie die Seydelmannsche Zeichnung nach dem Christuskopfe von Annibal Carrache auf der Galerie. — Beckers Heirath wird noch vor Weihnachten vollzogen.

Gotters Gedichte haben uns nicht sonderlich behagt. Versification und Sprache hat er in der Gewalt. Darum gelingen ihm Uebersetzungen fast immer, als: das Du und Sie (nach Voltaire), der Dorfkirchhof (nach Grey). Aber seine eigenen Ideen sind größtentheils alltäglich, und er tischt sie oft in einem sehr langweiligen Schwall von Worten auf. Dies schien uns auch bei der „Flucht der Jugend" der Fall zu sein, obgleich einzelne hübsche Stellen darin sind. Von Blumauers Gedichten haben uns einige viel Spaß gemacht; nur fällt der plumpe Ton oft in's Ekelhafte. Ein hübsches —lied haben wir darin gefunden.

Der Meßkatalogus ist sehr arm. Auf Herders Persepolis bin ich sehr begierig.

Blanchard*) soll, wie er nach Leipzig gekommen ist, erst erfahren haben, daß es einen Churfürsten von Sachsen gibt. Vielleicht kommt er noch nach Dresden. Er soll nicht mit seiner Einnahme in Leipzig zufrieden sein.

Lebe wohl. Alle grüßen. Empfiehl mich Charlotten.

Körner.

* Der Luftschiffer.

Weimar, 6. October 1787. I, 190.

Du schreibst mir in Deinem letzten Briefe, daß Du einen von mir warteteſt, und ich habe Dir drei Posttage hintereinander allemal ge-
rieben und zwei Posttage vergeblich einen von Dir erwartet. Besinne
ch doch, ob Du zwei Briefe von mir schon in Händen gehabt hast, ehe
ı Deinen letzten an mich fortschicktest — und ob Du nachher noch einen
alten hast. In diesem letzten habe ich Dir wegen meiner Zurückkunft
iel geschrieben, daß ich noch gar nichts bestimmen kann.

Herr von Kalb ist noch nicht hier; die französischen Officiers sind
ı ihren Semesten*) bis jetzt noch zurückgehalten worden; Charlottens
rfassung ist dieselbe wie ich hieher kam — warum wär ich also hier
wesen? Ich bin der Reflexionen darüber so müde geworden, daß ich
ser Materie aus dem Wege gehe — und bis ich mit meiner gegen-
rtigen Arbeit zu Rande bin, habe ich es ganz aufgegeben, an mich selbst
denken.

Von hiesigen Neuigkeiten habe ich Dir wenig zu schreiben. Unser
rzog geht, zum Leidwesen des ganzen Landes, in holländische**) Dienste;
war etliche Tage hier, und ist im Fluge wieder fort nach Holland, um
hrscheinlich den ganzen Winter dazubleiben. Gesprochen hab' ich ihn
ht. Ich ließ ihm durch Knebel melden, daß ich ihm gern mein Compli-
nt machte, wenn er einen Augenblick für mich übrig hätte; zu sprechen
tte ich aber sonst nicht mit ihm: worauf ich zur Antwort bekam, daß
mir eine Zeit nennen würde. — Es ist aber nicht geschehen, weil sie
ı hier gar nicht zu Athem haben kommen lassen. Gestern Abend ist
fort.

Biester***) war dieser Tage auch hier; er gefällt mir wenig. Eine
ne, forschende Physiognomie, der es aber doch auch nicht an Präsumtion
lt. Er war bei Lavater, der ihn fast über Magnetismus bekehrt hat.
ıch Lavaters Sohn war in Weimar, der sich in der Welt herumführt I, 191.
d sagt, daß er nicht von seines Vaters Meinung sei. Sein Vater, hört
ın von ihm, bereue jetzt manches — er giebt auch Aufschlüsse über seinen
ıter, die vieles gutmachen. Schade, daß er diesen Sohn nicht vor seine
hriften kann binden lassen. — Es sind doch indiscrete Burschen — die
ıtoren! Der junge Mensch erzählt unter anderen auch Campe von seinem
ıter, und daß dieser vieles zurücknehmen würde, wenn er könnte. —
ımpe läßt das drucken, und Lavater jammert gegen seinen Sohn, daß

*) so in der Abschrift; vermuthlich: von den Seemächten (den Holländern; vgl. 199.)

**) d. i. preußische, vgl. I, 199.

***) Der Herausgeber der Berliner Monatsschrift.

der arme Mensch jetzt niemand mehr traut. Ich bin diese Woche von vielen Göttingern heimgesucht worden, die während der Ferien herumstreifen. Sie erzählten mir von Schlözers Farce mit seiner Tochter*), die doch ganz erbärmlich ist. — Bürger will über den Kant lesen.

Mit Wieland habe ich seit einiger Zeit wieder sprechen müssen, weil wir einander an fremdem Ort trafen. Neulich war ich bei einem Souper, das Hofrath Voigt gab, wobei Wieland auch war, und wo ich ihn nach sechs Wochen zum erstenmal wiedersah. Wir haben von der Zeitung gesprochen. Es ist doch sonderbar mit dem Menschen. Wenn es mir sonst begegnet wäre, daß meine schönen und überspannten Ideale von Menschen und Freundschaft so zu Schanden gingen, so hätte ich mich eines Widerwillens oder Schmerzes kaum erwehren können. Hier war ich so ruhig, kalt und unbefangen, daß ein Dritter nichts ahnen konnte, wie nahe wir
I, 192. uns einst waren und wie trival wir auseinanderkamen. Es ist hier seit dem 1. October eine Mittwochsgesellschaft von Damen und Herren, die recht artig ist, aber kein Adel wird zugelassen. Bei dieser bin ich auch; es wird gespielt, discurirt, zuweilen auch getanzt und dann in Gesellschaft soupirt. Hier hab ich Wieland wieder und mehr gesprochen. Er spielte schon, wie ich kam; weil noch sonst wenige da waren, stellte ich mich zu seinem Spieltisch. Er wollte mir einen Stich versetzen und sagte, ich müsse mir eine sehr schlechte Idee von ihm machen, weil ich ihn nie sehe, als mit Karten. Ich sähe ihn recht gern so, sagte ich. Aber, fuhr er fort, sein Leben sei überhaupt ja nur Spiel. — Es drückte mich auf dem Herzen, Amen zu sagen. Die Bertuch gab mir hernach ihre Karten, und ich spielte mit. Ich hielt nachher eine Unterredung mit ihm über den tiefen Geist des Whistspiels, und bekam seine Spielerfahrung zu hören. Seine Frau kam dazu und er sprach von seinem friedlichen Ehestand. Hier hat er mir recht wohl gefallen.

In der That ist sie auch ein so nachgiebiges gutmüthiges Geschöpf, als Wieland braucht, um in der Ehe nicht ein unglücklicher Mensch zu sein und andre dazu zu machen. Ich habe jetzt eine Whistpartie hier erschaffen, welche auch für diese Mittwochsgesellschaft beisammen ist: diese besteht aus der Mlle. Schmidt und Schröder, dem Kammerrath Riedel**), der Instructor beim Prinzen und ein sehr braver junger Mann ist, dem Hofmedicus Hufeland und mir. Du wirst gestehen, daß ich auch für die Augen dabei gesorgt habe. Die Mlle. Schmidt ist gar sehr artig gegen
I, 193. mich, das ich Euch gar nicht sagen darf. Ihr Vater invitirte mich neulich zu sich, und ich werde vielleicht wohl hingehen — des Whists wegen. Mit

*) Schlözer hatte seine Tochter Dorothea beim 50j. Jubiläum der Universität Göttingen zum Doctor der Philosophie promovieren lassen.

**) Der eine Schwester von Lotte Buff (Werthers Lotte) zur Frau hatte.

r Schröder bin ich auf dem charmantesten Fuß. Sie hat mir neulich re Lieder zum Präsent gemacht und ich ihr den Carlos. Sie hat r mich das Gute, daß sie natürlich ist. Dieser Tage ist hier Bilder-sstellung, wo sehr gute Stücke von der Schröder sein sollen. Selbst gewesen bin ich noch nicht. Meine übrigen Abende bringe ich entweder Charlotte oder der Frau von Imhof zu, wo wieder gespielt wird. Ich be wirklich Bedürfniß dazu, weil ich viel arbeite und lese.

Voigt sagte mir, daß ihm vor 5 Tagen von Wagnern aus Dresden chrieben worden, Du würdest Hofrath. Hat sich vielleicht wieder etwas eigt?

Von Dalberg habe ich die versprochene Geistersehergeschichte erhalten, ran nicht viel Besonderes ist. Ich werde sie Dir aber schicken. — Im ptemberheft des Mercur findest Du Wielands Recension vom Carlos. ist einiges gut darin gesagt. Charlotte empfiehlt sich Euch recht herzlich. rüße mir alle hunderttausendmal und lebe wohl.

Dein

S.

Mit Veit will ich berichtigen; willst Du nur die Mühe übernehmen d die Interessen bis auf Ostern mit ihm ausmachen, den Wechsel auf-zen und mir schicken*).

Weimar, 14. October 1787. I, 194

Gestern hatte ich einen angenehmen Abend. Die Schröder hat Char-ten und mir die Iphigenia nach Goethes erstem Manuscript, wie es r gespielt wurde, vorgelesen. Es ist eigentlich auch in Jamben, aber t Einmischung prosaischer Stellen, so daß es für eine poetische Prosa t. Ich war darum auf dasselbe neugierig, weil es doch die erste Ge-ct, die gedruckte Iphigenia aber Ausarbeitung ist. Im Ganzen genommen

*) Gleichfalls am 6. Oct. 1787 schrieb Schiller an einen Ungenannten, seinen dmangel verfluchend und die Separatausgabe seiner Niederlande in Aussicht end, wenn Crusius nicht gleich zahlen könne (Nachlaß der Frau Caroline v. Wol-en 2, 471 f.). Der Brief ist keineswegs an Haug gerichtet, wie der Herausgeber Nachlasses der Wolzogen vermutet, sondern an Reinwald in Meiningen, den iller für seine Gesch. der Rebellionen angeworben hatte. Darin sollte auch die ebellion unter Philipp II." ursprünglich erscheinen. Am selben 6. Oct. 1787 schrieb iller auch an Crusius und bedang sich „12 Louisd'or zum wenigsten und den Rest dem Neujahr" für das auf 20 Bogen veranschlagte Werk aus. (In jenem Briefe Reinwald muß es statt „Heimreisen" heißen: Herumreisen.)

Veit war ein Jude in Leipzig, von dem Schiller Geld geborgt hatte. Durch rner, der demselben in der Michaelismesse 1786 einen Wechsel von 700 Thlrn. hatte szahlen lassen, war jene Schuld Schillers bei Veit schon getilgt, ohne daß Schiller as davon erfahren.

ist die letzte doch viel vollkommener. Zuweilen mußte des Verses wege eine nützliche Partikel aufgeopfert werden, dafür hat der Vers schöne Wendungen, manchmal auch schönere Bilder veranlaßt; und ein Trochäu oder Spondeus thut auf eine lange Reihe von Jamben immer eine übl Wirkung: siehe Schillers Carlos bei Bondini. Die Schröder liest gut, seh gut, weit weniger gezwungen als Gotter, mit Affect und richtiger Aus einandersetzung. Als ich sie lesen sah und hörte, wurde die Erinnerun jener Zeit in mir lebendig, wo sie dasselbe in ihrer Blüthe gethan habe soll. Sie war mir dadurch interessanter; das kannst Du leicht denken Wir sehen einander jetzt oft, fast drei- bis viermal die Woche; sie ist doc eigentlich eine von unseren behaglichsten Bekanntschaften und uns seh attachirt.

Mlle. Schmidt und ich sind jetzt auch bekannter. Das berühmte Whi ist vorigen Mittwoch vor sich gegangen, wo wir sehr lustig waren. Ic
I, 195. konnte den ganzen Abend nicht herausbringen, was rechts oder links wa Bode kam dazu und erzählte es im ganzen Saal. Ich hätte Euch wirkli in diese Gesellschaft gewünscht, weil man unter vielerlei Menschen vo Sinn so ganz zu Hause sein kann. Bei Tische saß ich zwischen der Schröde und Schmidt, und fand, daß man sich just auf soviel Zeit recht angeneh dabei haben kann. Doch schwerlich länger. Beide haben bei Tische einig englische Lieder gesungen (es waren Engländer da), die ungemein schö sind. Ich will mir sie von der Schmidt geben lassen und Euch schicke

Mit Wieland bin ich ausgesöhnt *). Ich mußte ihm, nach allen Regel der Höflichkeit und Billigkeit, wegen seiner Anzeige des Carlos im Mercur ** etwas sagen, worauf es sich ohne Erklärung sehr natürlich ergab, daß wi uns doch näher wären. Er sagte mir viel Gedachtes und Schmeichelhaft über mich selbst; unter andern warnte er mich, weniger verschwenderis in meinen Stücken zu sein, damit ich mich nicht ausgebe. Aus dem Carlo sagte er, hätte ich drei wichtige Stücke machen können. Er ist jetzt übe zeugt, daß das Drama mein Fach ist. Ich bin es noch nicht. Dies gin im Clubb vor; vor einigen Tagen besuchte ich ihn zum erstenmale wiede er war krank, wir kamen aber so in's Gespräch, daß ich drei Stunde blieb. Da hab' ich mich ganz vortrefflich unterhalten. Wir waren rec herzlich miteinander, und das Interesse, das wir dabei nahmen, gab de
I, 196. frivolsten Dingen einen Werth. Er ließ sich in das Detail der ganze Haushaltung mit mir ein, wobei er mir vielen Spaß machte. An Wi land ist das vorzüglich merkwürdig, daß er einen noch so jugendliche Geist hat, in einem alten Körper. Von Euch sprach ich diesmal viel; i

*) Ein Brief an Huber vom 26. Oct. berichtet darüber sehr ausführlich.
**) Im Septemberheft 1787. vgl. I, 217.

gab ihm meinen Wunsch zu erkennen, Euch in Weimar zu wissen: denn ich bin überzeugt, daß wenn Ihr oder wir hier wären und blieben, wir müßten und könnten den Ton der Geselligkeit in Weimar verändern. Wieland und seine äußerst gute Frau, häßlich wie die Nacht, aber brav wie Gold, und bis zur kindlichen Einfalt natürlich und munter; Herder und seine Frau, beide voll Geist und Genie; Bertuch und seine Frau (welche im Umgange recht sehr genießbar sind); Bode, Voigt, Hufeland, Riedel, Schmidt und seine Tochter (welche immer soviel werth sind, als die guten Dresdner Menschen), die Schröder, die Frau v. Stein und ihre Schwester die Imhof, Knebel und noch andere — lauter Menschen, die man in einem Ort nie beisammenfindet, — müßten einen recht schönen Hintergrund zu unserer Freundschaft abgeben. Das wären, mit uns, schon zweiundzwanzig Menschen, um die man leben könnte!! Man ist hier arm, und es läßt sich mit wenigem Gelde schon angenehm leben. Ich sagte Wieland, nachdem ich Euch der Reihe nach beschrieben, daß ich wünschte, Du würdest hier Hofrath mit einer leidlichen Besoldung. Der Herzog und alle Weimarianer würden gewinnen, und ich, der ich mich von Euch nicht trennen würde, könnte dann auch hier existiren. Das leuchtete W. ganz erstaunlich ein, und er trieb mich I, 197.
an, gegen den Geheimen Rath Schmidt ein Wort davon fallen zu lassen. Soll ich, oder soll ich es nicht? Ein anderes Resultat dieses Abends war: daß ich mich mit W. nun zu dem Mercur associire, daß nächstes Jahr eine neue Einrichtung gemacht, ein neues Avertissement davon gegeben und dieses Journal in einer neuen Gestalt erscheinen wird. Das ist so zugegangen. Ich sprach mit ihm davon, daß ich, weil ich die Nothwendigkeit einsähe, viel zu lesen und dieses mit vielem Schreiben nicht wohl vereinigen könne, wünschte einen Canal zu haben, in den ich gleich die ersten Resultate meiner Lectüre werfen könnte. Die Thalia würde mir diese Dienste thun, aber für's erste sei sie noch nicht ganz im Gange, und zweitens wäre ich ihr allein nicht gewachsen, da zum Glück eines Journals gehöre, daß es öfters erschiene, wenigstens alle Monat. Sein Mercur auf der anderen Seite sei nicht vielfältig genug, seinem Titel nicht entsprechend, oft zu trocken, und auf ihn selbst nicht zu rechnen. Er nahm mir gleich das Wort aus dem Munde und gestand mir, daß ich auf einen seiner alten Wünsche getroffen habe. Es würde ihm äußerst angenehm sein, diese Idee zu realisiren: wir wollten den Plan des Mercurs erweitern, in einem Avertissement diese Veränderung ankündigen, und darin sagen, daß die Thalia in dem Mercur aufgehört habe. Der Mercur sollte nun, weil er doch schon in sehr vielen Händen sei, zu einem herrschenden Nationaljournal werden. Nächstes Jahr würde er selbst noch wenig damit zu schaffen haben können, aber mit frischem Leben wieder daran gehen, sobald sein Lucian I, 198.

fertig sei. Er hätte soviel Ideen und Plane auf dem Herzen, auf die er Verzicht thun müsse, weil er zu alt und zu befangen sei: diese würde ich aus seiner Seele nehmen und zu den meinigen machen. Er treibt mich, ihm bald meinen Plan zum Mercur aufzusetzen. Diese Woche kommt Reinhold, dann werden wir Rath darüber halten. Wieland meint, daß mich der Mercur in den Stand setzen müsse, das Nothwendige zu bestreiten. Was meinst Du zu der Idee? Ich glaube, es könnte etwas herauskommen. In jedem Falle bin ich dann präsumtiver Erbe des Mercur. Wieland hat Postfreiheit und noch andere Vortheilchen, die ihn vor anderen bei Journalen begünstigen.

Bei Herder war ich vorige Woche auch, und ging dann mit ihm und seiner Frau spazieren. Er hat mir viel Schönes und Geistvolles über den Carlos gesagt; er hat äußerst viel auf ihn gewirkt, aber die drei ersten Acte findet er mehr unis und mehr ausgearbeitet, als die letzten. Er will ihn wieder lesen und mir dann mehr darüber sagen. Unsere Gesellschaft vermehrte sich auf dem Spaziergang, daß ich gar nicht mehr allein mit ihm reden konnte. Heute ist Concert von einem Menschen, der auch in Dresden will gewesen sein, er nennt sich Valperti. Ich gehe hinein, weil ich die weimarsche Welt darin finde. Meine Laune ist seit einiger Zeit recht sehr gleichförmig ruhig und behaglich. Ich kann nicht leugnen,
I, 199. daß ich sehr wohl zufrieden bin, dabei finde ich, daß in uns selbst die Quelle der Schwermuth und Fröhlichkeit ist. Seit ich mit mir selbst mehr einig bin, finde ich auch außer mir mehr Freude. Lebe wohl, mein Lieber. Schreibe mir bald, aber nicht so aphoristisch und nicht so bloß historisch. Du mußt mir auch etwas von Deiner Seele sagen. Huber und die lieben Weiber küsse in meinem Namen. Huber schreibe ich kommenden Donnerstag*). Adieu. Charlotte, glaube ich, schreibt heute selbst.

S.

Dresden, 15. October 1787.

Deine Zurückkunft scheint sich sehr zu verspätigen. Wenn der Herr v. Kalb bei der Armee in den Niederlanden ist**), so dürfte er vielleicht nicht eher Urlaub erhalten können, bis der holländische Krieg geendigt ist. So kannst Du noch etliche Monate in Weimar bleiben müssen.

Daß Du den Herzog nicht gesprochen hast, ist doch ärgerlich. Seinen

---

*) 18. Oct. Der nächste Brief ist aber erst vom 26. Oct.

**) Vgl. I. 190.

Entschluß, in preußische*) Dienste zu gehen, finde ich so unnatürlich nicht. Er will eine Rolle spielen, und um durch Regierung zu glänzen, ist ihm sein Land zu klein. Beim Militair hat er Anspruch auf die höchsten Stellen. Hier kann er einen zweiten Bernhard machen, womit er sich wohl herumtragen mag. Die preußische Armee, der Fürstenbund, Gelegenheit persönlichen Werth zu äußern — das sind alles Dinge, die ihn begeistern können.

Voß**) hat geschrieben am 29. September, daß binnen vier Wochen I, 200.
der Carlos gegeben werden würde, und daß man ihn bis dahin wegen des Geldes vertröstet habe. Also darfst Du vor der Mitte des November nicht auf diese Einnahme rechnen.

Was Dir Voigt von der Hofrathstelle gesagt hat, ist ein Misverstand. So viel habe ich gehört, daß man im Geheimen Consilium mit dem Vorschlage der Landesregierung unzufrieden und von der Cabale unterrichtet sei. Reinhard hält es daher noch für möglich, daß mich das Geh. Consil herausheben und zum Hofrath ernennen könnte. Ich glaube aber nicht daran, thue auch weiter keine Schritte in der Sache, als daß ich Gutschmiden und Wurms[b]en noch einmal aufwarte, da die Sache nunmehr im Geh. Cons. in Vortrag kommt, und den Vorschlag der Regierung ganz dabei ignorire. Auf diese Art habe ich nichts versäumt, wenn etwa die Minister mich noch der Regierung zum Trotze zum Hofrath machen wollten.

Wir haben einen unterhaltenden Fremden hier gehabt, Professor Brandes***) aus Göttingen, der seit einem Paar Jahren hauptsächlich auf Staatsrecht in Deutschland herumreist. Er hat Deine Familie auf der Solitüde gesehen. — Am Sonnabend war Weinlese bei uns. Reinhards und Hofrath Brand waren da. Es wurde geschossen, Feuerwerk gemacht, musicirt und getanzt. Kurz es war albern, daß Du nicht dabei warst. Der Wein ist nicht in Menge, aber gut. Wenn ich ihn jetzt verkaufen wollte, könnte ich 65 Thlr. dafür haben.

Das Whist herrscht ja sehr bei Dir. Bei uns fängt L'Hombre an Mode zu werden.

Was sagen denn Bode und Consorten zu Starkes Schrift†) gegen Gedike und Biester? Ich habe sie flüchtig gelesen. Der Ton ist schlecht, die Gegenbeschuldigungen widrig, das Ganze unausstehlich weitschweifig.

*) I, 190.

**) Der Buchhändler in Berlin, der über Riga berichtete; in Berlin wurde der Carlos (in Prosa) erst am 22. Nov. 1788 gegeben.

***) Ernst Brandes, d.j., später der Curator, Heynes Schwiegersohn.

†) Gemeint ist die Schrift des Darmstädter Oberhofpredigers J. Aug. Starck: Ueber Kryptokatholicismus, Proselytenmacherei, Jesuitismus, geheime Gesellschaften u. s. w. Frankf. 1787. II. 8.

Aber auf manche Dinge ist die Replik nicht so leicht. Am besten hat mir das Memorial an das Kammergericht in den Beilagen gefallen, wo er über seine Ordensverbindungen und Plane sich vertheidigt. Das wichtigste Stück seiner Vertheidigung, was er nämlich über geheime Gesellschaften und seinen Antheil daran äußern wird, ist noch zurück.

Ich habe mir die Correspondenz Friedrichs mit dem Herrn von Suhm holen lassen, und warne Dich davor. Denke Dir einen Dialog über Wolfs Metaphysik, die Suhm für den Prinzen in's Französische übersetzt
I, 201. hat, wobei der Prinz und Suhm miteinander wetteifern, sich gegenseitig die plattesten metaphysischen Complimente zu machen. Es ist abscheulich, daß man von einem Manne, wie König Friedrich, solche Briefexercitia drucken läßt.

Lebe wohl, und ermatte nicht in Deiner jetzigen Lage, wenn Dir auch nicht immer Rosen entgegenblühen. Alles grüßt. Charlotte empfiehl uns bestens.

K.

Dresden, 19. October 1787.

Meinen herzlichen Glückwunsch zu Deiner Aussöhnung mit Wieland, mit Weimar, mit Dir selbst. Vielleicht wirst Du nun später zu uns zurückkommen. Auch das, wenn Du nur zufrieden bist.

Glaubst Du wirklich, daß wir uns unter den weimarschen Menschen wohl haben würden, besonders Minna und Dorchen? Noch bin ich nicht ganz davon überzeugt. Wäre es eine Möglichkeit, daß der weimarsche Hof mir ein Aequivalent für meine hiesigen Aussichten gäbe (und wodurch sollte ich ihm dazu wichtig genug gemacht werden), so würde noch immer eine Reise zur Probe nöthig sein. Die Veränderung des Orts muß gewünscht, nicht geduldet werden.

Das Wichtigste für uns ist jetzt Hubers nahe Aussicht zu einer Legationssecretair-Stelle mit 600 Thlr. Gestern hat ihm der Minister gesagt, daß er ihn vorschlagen würde, hat aber den Ort nicht genannt. Die Sache muß der Entscheidung nahe sein, da der Minister ihm aufgetragen hat, seinen Eltern davon zu schreiben. Wir rathen auf München*). Dieß hindert übrigens nicht, daß er ein halb Jahr und länger noch bei uns sein kann. Genug der Grund zu seiner künftigen Beförderung ist gelegt. Was ihm jetzt ausgesetzt wird, bleibt ihm nach unserer Verfassung

*) Nicht München, sondern Mainz war sein Bestimmungsort und leider sein Unglück, da er dort in die Kreise der Karoline Böhmer, Therese Forster u. s. w. gerieth.

Zeitlebens. Er kann nur an Einnahme gewinnen, aber nie verlieren. Stutterheim*) hat sich dabei auf eine Art betragen, mit der Huber vollkommen zufrieden sein kann.

Die Vereinigung der Thalia mit dem Mercur ist meines Erachtens eine sehr glückliche Idee, die Euch beiden zu statten kommen wird. Ist denn Bertuch auch damit einverstanden? Ich glaube gehört zu haben, daß er Wielands Associé in allen schriftstellerischen Unternehmungen ist, und I, 202.
besonders den Mercur von ihm erben will. Er könnte Euch auch nützlich sein, dächt' ich, um das Mercantilische zu besorgen, auf Pünktlichkeit in Führung der Correspondenz und auf regelmäßiges Erscheinen der Stücke acht zu haben u. s. w.

Am Dienstage**) sind wir bei Brühls gewesen; es ist wirklich schade, daß wir diese Bekanntschaft nicht eher gemacht haben. Die Frau ist nicht schön und weiblich genug, um Leidenschaft einzuflößen, aber eine unterhaltende Gesellschafterin, voll Lebhaftigkeit und Reichthum an Ideen mannigfaltiger Art. Sie spricht von Philosophie und von Sachen des Geschmacks mit Interesse und nicht ohne Einsichten. Schreibe mir doch, was man in Weimar von ihr hält. Sie correspondirt mit einigen dasigen Gelehrten und behauptet, mit allen gut zu stehen. Goethes, Herders und Wielands Büsten sind in ihrem englischen Garten aufgestellt. Diese Anlage ist in der That sehenswerth. Die Natur hat viel gethan, und die Gräfin hat Sinn für die vortheilhaftesten Stellen gehabt, um die Aufmerksamkeit darauf zu heften. Etwas voll ist wohl der Platz von Inschriften, Altären, Büsten und mancherlei Hütten. Auch hat hier und da die Oekonomie (welche auch ihr Steckenpferd ist) die Ausführung etwas ärmlich gemacht. Dahin gehören: schlechte Statuen, alte Marmorkamine, geschmacklose Porzellanvasen, die hier und da nicht zum Besten angebracht sind. Indessen sind viele Einfälle glücklich, und besonders findet man viel Sinnreiches in den Verzierungen der Eremitagen und ländlichen Portale, Altäre und Postamente. Tannzapfen, Strohfestons, Birkenzweige, Baumrinden wechseln auf mannichfaltige Art mit einander ab. Die Inschriften sind theils deutsch, theils französisch. Büsten haben nur Deutsche erhalten, und außer obigen weimarschen Schriftstellern habe ich nur die Recke gefunden. Einige Griechen I, 203.
sind in einer besonderen Hütte, die dem Pythagoras gewidmet ist. Franzosen habe ich nicht gefunden, welches mich wundert, da sie viel französisch spricht und in französischen Stücken gespielt hat. Naumann hat einen Altar, der Minister Brühl einen Sarkophag mit der Inschrift: Memorabili oblito. Der Einfall muß die grammatische Unrichtigkeit entschuldigen.

*) Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

**) 16. Oct., beim Grafen Brühl in Seifersdorf.

Der Graf ist eine schöne kraftvolle männliche Figur, voll Treuherzigkeit und Natur — Geist scheint er nicht zu haben, und überhaupt von seiner Frau sehr beherrscht zu werden. Er ist bei den Gartenanlagen ihr erster Handlanger. Der Sohn*) ist ein lieber Junge von funfzehn Jahren, mit einem offenen jungfräulichen Gesicht. Brühl war kürzlich in Berlin gewesen und erzählte, daß Ramler und Engel bei der Direction des Theaters uneins wären, weil Engel allein dabei herrschen wollte. Kurz, die Zeit ist uns sehr angenehm vergangen und wir werden bald mit Huber wieder hinausfahren und ein Paar Tage dableiben. Auch Minna und Dorchen haben sich wohl befunden, und wir sehen nicht ein, was uns abhalten soll, eine pikante Bekanntschaft zu unterhalten, die unter der hiesigen Menschengattung ein wahrer Fund ist. Auf Herz und Moralität rechnen wir nicht. Unser Band ist das gegenseitige Bedürfniß einer Gesellschaft besserer Art. Von Dir ist viel gesprochen worden. Man wünscht sehr, Dich kennen zu lernen. Von mir habe ich Dir nichts interessantes zu schreiben. Ueber
I, 204. meine ökonomischen Verhältnisse bin ich beruhigt. Auf politische Thätigkeit habe ich resignirt. Meine Beschäftigung ist, neben den Arbeiten meiner Stelle, Speculation über Theorie der Gesetzgebung. Ich habe Ahnungen, etwas in diesem Fache zu leisten, und dies tröstet mich über meine jetzige Unwichtigkeit. Uebrigens leben wir wie sonst. Lebe wohl und empfiehl uns Charlotten. Alle grüßen.

K.

Weimar, 19. October 1787.

Ich hätte Dir heute soviel zu schreiben, aber ich finde keine Zeit. Schon drei Tage kann ich nicht dazu kommen — Reinholds sind hier; und dieses hat mich von einer Partie zur andern gezogen. Diesen Morgen reisen sie ab; kommenden Donnerstag, wenn's Gottes Wille ist, erfährst Du mehr. Mein Kopf ist so voll, daß ich durchaus nichts Klares von mir geben kann. Huber sage unterdessen, daß Dalberg den Carlos geben lassen wird, daß also Hoffnung da ist, Geld von ihm zu bekommen. Wie sieht's denn mit seinem Stücke aus? Er soll doch eilen und es mir schicken. Gegen Neujahr werden die Verschwörungen herauskommen**).

Ich muß fort. Also prolongire mir bis auf den nächsten Posttag. Ich werde Dir viel zu schreiben haben und auch Huber. Die guten lieben Weiber grüße tausendmal.

Dein

S.

*) Graf Moritz, Goethes Liebling, später Intendant der Schauspiele in Berlin.

**) Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen. Leipz. 1788. Vgl. S. Schr. 4, 113 ff.

Dresden, 26. October 1787. I, 205.

Weil Du doch von der Schröder Lieder zum Geschenk erhalten hast und vermuthlich Dich gegenwärtig damit beschäftigst, sie spielen und singen zu lernen: so schicke ich Dir auch ein neues von mir, welches sich durch eine solche Gesellschaft sehr geschmeichelt finden wird. Ich wünschte eigentlich zu wissen, wie es Herder gefiele, und überlasse Dir, dies gelegentlich herauszulocken. In dem neuen Theile von Herders zerstreuten Blättern hat mir dies Gedicht, nebst einigen anderen, als: der Nachruhm, die Lerche, am besten gefallen, und schien mir besonders musikalisch zu sein. Ueberhaupt haben mich die Gedichte interessirt, besonders durch den jungfräulichen Ton und das sanfte Colorit, das in den meisten herrscht. Der Stoff ist großentheils alltäglich, und der Hauptgedanke zuweilen sehr unbestimmt. Einige sind seiner nicht werth. Das Uebrige habe ich zur Zeit nur flüchtig gelesen. Von den orientalischen Dichtungen scheinen einige sehr interessant zu sein. Persepolis ist bloß für den Antiquar wichtig.

Von Reinhold habe ich wieder einen Brief über die Kantsche Philosophie gelesen*), der mich immer mehr für den Mann einnimmt. Ich wünschte sehr, ihn in der Nähe zu haben, und glaube, daß wir viel philosophische Berührungspunkte mit einander finden würden. Es ist ungemein viel Licht und Reife in den Resultaten seines Nachdenkens. Besonders freut mich die Fruchtbarkeit seines Gesichtspunktes. Ich möchte wissen, ob er mit mir in dem Urtheil über Herders Gott einverstanden wäre, das I, 206.
ich Dir vor einigen Wochen geschrieben habe.

Daß Du nicht bei uns bist, habe ich bald satt. Alle Augenblicke fällt mir etwas ein, worüber ich mit Dir sprechen möchte, und wenn ich mich hinsetze, an Dich zu schreiben, habe ich es theils vergessen, theils däucht es mir nicht der Mühe werth, einen Brief damit anzufüllen. Wenn Du in Deinem jetzigen Aufenthalt zufriedner bist, oder überwiegende Gründe hast, die Dich zurückhalten, so muß ich mir es gefallen lassen. Du kennst mein Talent zur Resignation. Indessen gebe ich Dir nur zu überlegen, ob Du schlechterdings genöthigt bist, die Ankunft des Herrn v. Kalb zu erwarten, da diese sich noch mehrere Monate verzögern könnte.

Unsere Lebensart ist die ehemalige. Neue Bekanntschaften außer Brühls haben wir nicht gemacht. Neumanns glauben wir los zu sein durch einen piquanten Briefwechsel zwischen mir und ihm über die Lesegesellschaft, den ich Dir künftig erzählen will. — Eben höre ich leider, daß sie heute wieder zu uns geschickt haben, ob wir sie nicht bald besuchen würden. Also sind wir wieder auf dem alten Flecke. Doch wollen wir sehen, wie weit sie die Zudringlichkeit treiben werden.

*) Im deutschen Mercur.

Göschen schreibt, daß er mit dem Absatz des Carlos zufrieden ist, besonders in Hamburg, wo er mit vieler Anstrengung und mit dem besten Erfolge aufgeführt worden sein soll. Ob er hier gegeben wird, ist noch unentschieden. Reineke will ihn dem Könige erst zur Hofballzeit geben. — „Offene Fehde"*) hat viel Beifall gefunden. Außer Theringen spielt fast alles gut; selbst die Kochin weniger schwerfällig, als sich erwarten ließ. Lebe wohl; alle grüßen.

K.

[Am 8. Nov. 1787 wurde das Theater in Weimar mit einem von Christiane Neumann gesprochnen Prologe Schillers wiedereröffnet. S. Schr. 6, 2 ff.]

Jena, 11. November 1787.

Bei einem Besuch, den ich in Gesellschaft der Wieland bei Reinholds gemacht, fand ich den letzteren krank, und werde dadurch verhindert, Dir,
I, 207. mein Lieber, wie ich gewünscht, viel zu schreiben. Ich habe Dir soviel und Dinge von so vieler Wichtigkeit für mich zu schreiben, daß ich Ruhe und Sammlung dazu brauche. Ich komme jetzt gar nicht aus dem Zimmer des Kranken, und nur in der Eile schreibe ich Dir dieses.

Lebe recht wohl und grüße mir alle von Herzen. Ewig der Deine.

S.

Dresden, den 12. November 1787.

Ich habe Dich nicht um Briefe mahnen wollen, aber es scheint doch nöthig zu sein, Dich zu erinnern, daß wir nicht in gleichem Falle sind. Du hast weniger Ursache, uns, als wir, Dich zu vermissen. Daß Du unter den gegenwärtigen Umständen länger in Weimar bleibst, kann Dir niemand verdenken. Aber ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß es in Deiner Gewalt stände, Deine Entfernung uns weniger empfinden zu lassen. Ohne von Dir aufgemuntert zu werden, wird es mir schwer, Dir über manches zu schreiben, weil ich zweifeln muß, ob es Dich in Deiner jetzigen Lage interessirt.

Huber ist mit seiner Stelle sehr zufrieden, und hat es Ursache. Sie giebt ihm mehr Beschäftigung, als beinahe irgend eine andere Gesandtschaftsstelle, und die Art seiner Thätigkeit ist nicht uninteressant, sobald er

*) Ein Lustspiel, das Huber aus dem Franz. übersetzt hatte; gedruckt: Mannheim 1788.

ich für deutsche Staatsverfassung und den Fürstenbund interessiren kann. Er findet Geschmack am Staatsrechte, insofern es für seine Bestimmung I, 208.
fruchtbar ist: und das habe ich erwartet. Dazu kommt die unterhaltende Abwechselung, weil er an mehreren Höfen sich aufhalten wird, die treffliche Gegend, die nicht zu weite Entfernung von uns. Auch sein Gesandter wird ihm hoffentlich das Leben nicht sauer machen, da er ihn zu schonen Ursache hat. Er ist des Französischen nicht sehr mächtig, und überhaupt neu in dieser Art von Geschäften, die besonders anfangs viel Aufmerksamkeit erfordern werden, weil kein Archiv da ist. Wenn also Huber die meiste Arbeit macht und dem Gesandten Muße zu Weiber- und Kartengeschäften verschafft, so wird er ihn auf den Händen tragen, wenn er auch ein noch größerer Schurke wäre. — Vielleicht wirst Du Huber bald sehen. Wie es heißt, geht der Gesandte zu Anfang des künftigen Jahres fort; er will langsam reisen und sich einige Zeit an den sächsischen Höfen aufhalten. Für Hubers Geist besorge ich von seiner Anstellung weniger als Du. Glücklicherweise ist der politische Wirkungskreis, worein er versetzt wird, nicht geringfügig, und dies wird manche schlafenden Kräfte bei ihm entwickeln. Muße zur schriftstellerischen Thätigkeit wird ihm genug übrig bleiben, und vielleicht wird er die einzelnen von seinen Geschäften erstohlenen Stunden besser benutzen, als jetzt manche Tage. Mir scheint es, daß er jetzt noch von außen getrieben werden muß. Durch seine jetzige Lage muß er an Erfahrung, an mancherlei Fertigkeiten, an Vorrath von Ideen gewinnen, und dieser Zuwachs wird ihm gewiß in künftigen Zeiten wuchern, I, 209.
und muß seinen persönlichen Werth erhöhen. Unsere Verbindung leidet freilich eine Zeitlang durch seine Entfernung. Aber dies ist einmal die Zeit der Krise. Ihr beide müßt Euch noch eine Weile in der Welt, jeder auf seine Art herumtreiben, ehe Ihr für das Ideal unseres Bundes reif seid, und es ist immer besser, diese Periode abzuwarten, als die Krise durch Palliative abzukürzen oder zu unterdrücken. Mich beruhigt unterdessen die Aussicht einer künftigen dauernden Vereinigung, die vielleicht mit weniger Schwierigkeiten verbunden ist, und weniger gegenseitige Opfer erfordert, als wir uns vorgestellt haben.

Sobald ich meinen Onkel beerbe, gebe ich meine hiesige Stelle auf. Darüber bin ich mit Minna und Dorchen einverstanden. Alsdann wählen wir uns einen beständigen Wohnplatz nach unseren Wünschen; ob dies Weimar sein wird, wird von Deinen und Charlottens ferneren Erfahrungen und unseren eigenen Versuchen abhängen.

Charlotte hat mich gestern durch einen Brief erfreut, den ich nächstens beantworten werde. Du wirst uns alle ihr bestens empfehlen. Huber freut sich sie bald zu sehen.

Am Freitage sind wir wieder zu Brühls gefahren und bis Sonntag

früh dageblieben. Am Sonnabend*) haben wir Deine Gesundheit zu Deinem Geburtstage getrunken. Die Gräfin läßt Dich und durch Dich
I, 210. Wieland grüßen. Wir haben uns wieder wohl da befunden, ungeachtet die Gräfin krank war und meistens im Bette blieb. Auch Huber war nicht unzufrieden. Lebe wohl. Herzliche Grüße von den Uebrigen.

K.

Weimar, 19. November 1787.

Ich habe Dir einige Wochen wenig geschrieben, aber ich glaube, wir haben es ausgemacht, daß wir bei unserem Briefumgange nur der Eingebung, nie der Pflicht folgen wollen, und das war diesmal mein Fall. Ich hatte Dir wenig Historisches zu schreiben und an mich selbst hab' ich wenig gedacht. Was ich aber darüber gedacht habe, war mir noch zu nah, zu dicht vor dem Auge meiner Vernunft, und zu wichtig, es Dir vernachlässigt zu geben. Auch war ich wirklich zu sehr beschäftigt, denn die meiste Zeit mußte ich im Strada, Grotius, Reid und zehn anderen**) herumwühlen. Sieh, mein Lieber, das ist der kurzgefaßte Begriff meiner bisherigen Aufführung gegen Dich. Du wirst mich frei sprechen von Flüchtigkeit. Uebrigens gebe ich Dir darin nicht recht, daß Du es als bekannt annimmst, ich vermisse Euch weniger, als Ihr mich. Dein Zirkel im Hause ist genauer und inniger gebunden, als meine hiesigen Freundschaften. Dein Zirkel außer dem Hause ist wenigstens ebenso mannigfaltig, als meine Clubbs.

Deine Frau ist Dir Charlotte, Mlle. Schröder, Mlle. Schmidt, Herder,
I, 211. Bode und Wieland. Dann hast Du noch Huber und Dorchen, die ich hier nicht habe. Also rechne ein andermal besser. Im Ernst, mein Lieber, außer Wieland und Charlotte sehe ich jetzt selten jemand, außer im Flug. Manchen Clubb versäume ich, die Komödie besuche ich selten, und in den Häusern gehe ich vollends zu niemand. Mit Wieland komme ich immer enger zusammen, mehr aber bis jetzt durch seine gute Meinung von mir, als durch das, was ich wirklich Gelegenheit gehabt habe, ihm zu sein. Er findet besonders, daß ich für ihn tauge, welches kaum wahr sein kann. Selbst auf Unkosten Reinholds hat er mir schöne Dinge darüber gesagt. Den letzteren habe ich kürzlich in Gesellschaft der Wieland besucht, und an einem geschwollenen Halse sehr krank gefunden, aber wiederhergestellt

---

*) 10. Nov. vgl. II, 133. Erst später wurde der Geburtstag irrig auf den 11. verschoben; IV, 352.

**) S. Schr. 7, VIII.

verlassen. Das Wielandsche Haus thut mir wohl, bis Jena hinaus. Es sind lauter gute Menschen, und keines ohne einen gewissen Grad von Lebhaftigkeit oder Verstand oder Eigenthümlichkeit, der es bemerken macht. Ich bin gewiß, sehr gewiß, daß Ihr auch daran hängen bleiben würdet. Vor wenigen Tagen kam ich mit Wieland in ein weitläufiges Gespräch über seine Familie, darüber es Nacht wurde; ich blieb also ganz da bis eilf Uhr, und fand mich unter diese Menschen, als wenn ich unter sie gehörte. Und doch, mein Lieber, ich gehöre nicht zu diesen Menschen; das fühle ich bei mir selbst. Ich bin wirklich zu sehr Weltkind unter ihnen, die ganz unerfahrener Natur sind. Ich glaube wirklich, Wieland kennt mich noch wenig genug, um mir seinen Liebling, seine zweite Tochter nicht abzuschlagen, selbst jetzt nicht, da ich nichts habe. Das Mädchen kenne ich I, 212.
nicht, gar nicht, aber siehst Du, ich würde sie ihm heute abfordern, wenn ich glaubte, daß ich sie verdiente. Es ist sonderbar, ich verehre, ich liebe die herzliche empfindende Natur, und eine Kokette, jede Kokette kann mich fesseln. Jede hat eine unfehlbare Macht auf mich, durch meine Eitelkeit und Sinnlichkeit; entzünden kann mich keine, aber beunruhigen genug. Ich habe hohe Begriffe von häuslicher Freude, und doch nicht einmal soviel Sinn dafür, um mir sie zu wünschen. Ich werde ewig isolirt bleiben in der Welt, ich werde von allen Glückseligkeiten naschen, ohne sie zu genießen. Auf die Wieland zurückzukommen: ich sage Dir, ich glaube, daß mich ein Geschöpf, wie dieses, glücklich machen könnte, wenn ich soviel Egoismus hätte, glücklich sein zu können, ohne glücklich zu machen, und an dem letztern zweifle ich sehr. Bei einer ewigen Verbindung, die ich eingehen soll, darf Leidenschaft nicht sein, und darum habe ich bei diesem Falle mich schon verweilt. Ich kenne weder das Mädchen, noch weniger fühle ich einen Grad von Liebe, weder Sinnlichkeit noch Platonismus — aber die innigste Gewißheit, daß es ein gutes Wesen ist, daß es tief empfindet und sich innig attachiren kann, mit der Rücksicht zugleich, daß sie zu einer Frau ganz vortrefflich erzogen ist, äußerst wenig Bedürfnisse und unendlich viel Wirthschaftlichkeit hat. Aber noch einmal, ich weiß nicht, ob ich in diesen Kreis gehöre; ob ich ewig darin verharren, mich nie daraus sehnen, ob ich diesen Menschen werth bleiben kann — das weiß ich nicht. I, 213.
Glaubst Du mich zu kennen, genug zu kennen, um es zu bejahen oder zu verneinen, so laß mich Dich darüber hören. Du, dem mein Glück wie das seinige nahe geht, sage mir, ob ich auf diesen Umstand denken soll, ob alle die Erfahrungen, die Du, die die anderen über mich gemacht haben, sich mit der Idee reimen, daß ich eine Frau habe, und ein mir so entgegengesetztes Wesen, eine unschuldige Frau. Wenn diese Materie unter uns erst in's Reine gebracht ist, dann und nicht eher will ich mich bemühen, das Mädchen kennen zu lernen, und meinen Umgang mit Wieland

auf dem Fuße erhalten, auf dem er eingeleitet ist. Jetzt bin ich in der That kalt, und es kostet mir wenig oder nichts, mich auf ihn allein einzuschränken. Charlotte weiß von diesem Monologe meiner Vernunft nichts. — Herr v. Kalb ist vor drei Tagen in Kalbsrieth angekommen; und dahin ist Charlotte jetzt gereist. In acht Tagen kommen beide hier an. Dann schreibe ich Dir über das, was ich Dir längst schreiben wollte, über die Zukunft. Hubers Aussicht gefällt mir besser, als ich anfangs dachte, und Dein Urtheil darüber leuchtet mir sehr ein, sowie auch Deine lieblichen Plane von Vereinigung, die mir wohlthun, an die ich fest und von Herzen glaube. Grüße mir alle tausendmal. Es ist wohl lieblos von mir, wenn ich Dich bitte, Huber recht bald zu uns hierherzuschicken.

Die Assignation*) begreife ich nicht. Ich erwarte sie — aber nicht mit Ungeduld.

Dein

S.

I, 214. Dresden, 23. November 1787.

Vor allen Dingen ein Paar Worte über Deine Heirathsideen. Daß sie mich ziemlich überrascht haben, wirst Du mir glauben. Nicht ob ich Dich einer solchen häuslichen Glückseligkeit überhaupt für unfähig hielte, wie Du Dir sie an der Seite der W. denkst. Aber jetzt kann ich nur auf keine Weise zu irgend einem Schritte rathen, der entscheidende Folgen für eins von Euch beiden haben könnte. Was Du mir von dem Mädchen schreibst, hat mich noch nicht überzeugen können, daß es ein Fund für Dich sei, den Du Dir nicht entgehen lassen dürftest. Es giebt Launen, in denen uns die unzähligen Mißgestalten von verzerrter Natur, die man überall antrifft, unausstehlich werden. Ein unverdorbenes Geschöpf zu sehen, ist alsdann Erquickung. Die Phantasie hat freies Spiel im Idealisiren, so lange sie nicht durch Erfahrungen widerlegt wird, und was nur keine Caricatur war, wird bald zur Schönheit. Hast Du aber entscheidende Beweise von Gehalt, dann ist bloß die Frage von Dir, und ich weiß kaum etwas von dem hinzuzusetzen, was Du selbst von Dir eingestanden hast. Nur einige Vermuthungen über die Ursache dieser Phänomene. Du hast Dich noch nicht gewöhnt, Genüsse gegen einander zu berechnen. Auch glaubst Du zuweilen unvereinbare Dinge vereinigen zu können. Daher der geringe Widerstand, den jede auffsteigende Leiden-
I, 215. schaft bei Dir findet, und eine vorübergehende Grille wird durch Deine lebhafte Phantasie leicht zur Leidenschaft. Kampf dawider scheint Dir oft

*) Schiller hatte offenbar vergessen, was er I, 193 geschrieben.

kleinliche Aengstlichkeit. Du bist Dir bewußt, Kraft dazu zu haben, aber Du willst sie auf die Zeit aufsparen, da Du ihrer bedarfst. Unterdessen ist Dein Geist nur geschäftig, den Gegenstand Deiner Leidenschaft zu veredeln und einen begeisternden Gesichtspunkt daran aufzufinden. Erfahrungen von einigen Jahren werden bei Dir mehr Mißtrauen gegen Deine Phantasie, mehr Sorgfalt in Abwägung collidirender Vortheile erzeugen. Alsdann ist es möglich, daß ein liebenswürdiges Mädchen Dich auf immer fesseln kann, und eher darfst Du, glaub' ich, keine Verbindung dieser Art eingehen. Laß uns immer erst alle *zusammen in den Hafen* eingeschifft sein, und dann wollen wir uns freuen, wenn Du in einer Gattin, die Deiner werth ist, uns eine neue Freundin zuführst. —

Daß es mir schwer wird, Deine Briefe zu entbehren, darfst Du mir nicht verargen. Du weißt, welche Erwartungen wir beide von unserem Briefwechsel hatten. In der Zeit der ersten Betäubung durch eine Menge zerstreuender Gegenstände konnten sie freilich nicht erfüllt werden. Aber da schon einige Monate verflossen waren, wurde mir die Zeit lang, bis ich *Dich selbst* in Deinen Briefen wiederfinden würde. Auch hatte ich über verschiedene Aeußerungen und Fragen in meinen Briefen vergebens auf Antwort gewartet. Dahin gehört z. B., was Du von Goethes politischer Thätigkeit erfahren hast? was man in Weimar von der Brühl spricht? u. s. w. Neuerlich habe ich etwas gehört, worüber Du mir gewiß I, 216.
Auskunft geben könntest, und was uns beiden doch interessant sein muß. Goethe*) nämlich bleibe in Neapel, habe seinen Abschied gefordert, den er sich längst unter der Bedingung versichert hätte, wenn der Herzog in Kammersachen willkürlich verfahren würde; und dies sei geschehen. Er habe die Frau von Stein heirathen wollen und sich deswegen adeln lassen, aber ihre Familie habe es gehindert. Daher sein Mißvergnügen mit seiner Lage und Weimar. Von Herder**) habe ich bei Brühls gehört, daß er durch unbefriedigten Ehrgeiz unglücklich wäre, und seine Frau sich durch Adelstolz lächerlich mache. — Reinekes Sohn hat neulich den Hamlet gespielt. Das Jugendliche und doch Markirte in seinem Gesicht (er sieht der Mutter sehr ähnlich) war der Rolle vortheilhaft. Aber er versteht sie nicht, declamirt seelenlos, und hat bloß Stellungen studirt. Hier schien er zu gefallen. Anstatt der Stelle: was mich betrifft, ich will beten gehen, hatte man gesetzt: ich will das Meinige thun. Wäre das nicht eine gute Anekdote im Theaterkalender? Die Scene, wo der König betet, wurde

*) Diese Gerüchte über Goethe haben gegenwärtig keine andere Bedeutung als die, zu zeigen, wie sehr man sich für seine Verhältnisse interessirte und daß man die abgeschmacktesten Märchen für glaublich hielt.

**) Bei Herder trifft die Brühl das Richtige; Herders Frau war zwar nicht adlig (geb. Karoline Flachsland), aber ehrsüchtiger als Herder. I 228.

ganz weggelassen. Huber wird wohl sobald noch nicht abgehen. Man spricht vom Frühjahr. Redern*) geht endlich nach Spanien. Er hat sich ziemlich für Magnetismus einnehmen lassen und mehreren Versuchen eines Franzosen Sylvestre, der sich einige Zeit hier aufgehalten hat, beigewohnt. —
I, 217. Von seiner Reise verspreche ich mir wichtige Bemerkungen über diesen Gegenstand. Suche doch von Bode zu erfahren, was er gesehen hat.

In Wielands Recension vom Carlos habe ich Geist und Feinheit gefunden, aber doch immer eine ängstliche Anhänglichkeit an ein ästhetisches System. Auch in diesem Raume ließ sich schon etwas **Bestimmteres** sagen: welche Art von Geistesgehalt man in dem Stücke finde und inwiefern die dramatische Wirkung erreicht oder verfehlt sei. Daß man darüber ein ganzes Buch schreiben müsse, kann ich mich nicht überzeugen. Die Recension von Goethes Iphigenia** hat mir weniger gefallen.

Lebe wohl. Minna und Dorchen grüßen. Auf Nachrichten von Kalbs Ankunft in Weimar bin ich begierig.

K.

Weimar, 8. December 1787.

Mein profundes Schweigen muß Dir ganz seltsam vorgekommen sein, und ich habe weder Zeit noch Vorsicht gehabe, Dich darauf vorzubereiten. Seit meinem letzten Briefe und dem heutigen war ich nicht in Weimar. Während daß Frau von Kalb in Kalbsrieth sich aufhielt, bekam ich solche Aufforderungen von meiner Schwester und der Dame, **auf deren Gut ich war*****), nach Meiningen zu kommen, daß ich meinen Interims-Wittwerstand in Weimar endlich aufopfern mußte. Du glaubst mir, mein
I, 218. Bester, weil Du gewiß hierin mit mir sympathisirst, daß es einem nicht ganz versteinerten Menschen endlich unmöglich wird, alles abzuschlagen. Die Dame hat sich große Rechte auf meine Dankbarkeit erworben; sie bittet mich in mehr als zwanzig†) Briefen, solang ich in Weimar bin, unaufhörlich um diesen Besuch, (der ihr in gewissem Betrachte nützlich war, weil ihre Tochter††) sich verheirathen soll und ihr Bräutigam eben

*) Graf Redern vgl. I, 35 und 233.

**) Im Septemberhefte des deutschen Merkur, wo auch die über Carlos.

***) Frau v. Wolzogen in Bauerbach. Schon am 1. Aug. hatte Schiller durch seine Schwester Reinwald in Meiningen Zimmer für sich und seinen Bedienten bestellt, später ebenso bei der Wolzogen. Beziehungen 457.

†) Jedenfalls übertriebene Zahl. Nach den erhaltenen Briefen Schillers an Frau Henriette v. Wolzogen (Beziehungen 454 ff.) scheint eine Einladung kaum erfolgt zu sein.

††) Charlotte v. Wolzogen, die sich mit einem Herrn v Lilienstern verheiraten sollte.

zogen war, den ich kennen lernen sollte; denn Du mußt wissen, daß ich hier was gelte, und daß man sich in wichtigen Dingen an mich zu wenden pflegt); ich erhielt die letzte Aufforderung in einer glücklichen Stunde, und entschloß mich, in der That gegen meine Neigung, aus wirklichem Pflichtgefühl zu dieser Reise. In wenig Stunden ging's auf den Weg, daß ich keine Minute fand, Dich davon zu unterrichten. Vier Tage war ich auf dem Wege, hin und zurück, und zwölf blieb ich in der Gegend. Dort wurde ich von einem edelmännischen Gute nach dem anderen herumgezogen, daß ich keine Zeit und noch weniger Gelegenheit fand, einen Brief an Dich auf die Post zu bringen. Nicht zu rechnen, daß auf der Welt nichts schwerer ist, als auf der Reise und unter einem Gewühl fremder Menschen mit einiger Sammlung zu schreiben. Ich glaube, daß Ihr mich vollkommen rechtfertigen werdet, denn in der That wirft mein Gewissen mir nichts vor, und das ist gewiß mein strengster Richter.

Ich war also wieder in der Gegend, wo ich von 82 bis 83 als ein Einsiedler lebte*). Damals war ich noch nicht in der Welt gewesen, ich stand so zu sagen schwindelnd an ihrer Schwelle, und meine Phantasie I, 219
hatte ganz erstaunlich viel zu thun. Jetzt nach fünf Jahren kam ich wieder, nicht ohne manche Erfahrungen über Menschen, Verhältnisse und mich. Jene Magie war wie weggeblasen. Ich fühlte nichts. Keiner von allen Plätzen, die ehemals meine Einsamkeit interessant machten, sagte mir jetzt etwas mehr. Alles hat seine Sprache an mich verloren.

An dieser Verwandlung sah ich, daß eine große Veränderung mit mir selbst vorgegangen war. Und mußte sie nicht? Wie viele neue Gefühle, Schicksale und Situationen lagen nicht in diesem Zwischenraume. Eure Erscheinung, unsere ganze Freundschaft, ganz Mannheim mit seinen Freuden und Leiden, Charlotte, Weimar, eine ganz neue Epoche meines Denkens!

Ich habe in der Gegend einige interessante Familien gefunden. Z. B. da ist auf einem Dorfe Hochheim**) eine edelmännische Familie von fünf Fräulein und zusammen von zehn Personen, die die alten Patriarchen- oder Ritterzeiten wieder aufleben läßt. Niemand in der Familie trägt etwas, was nicht da gemacht wird. Schuhe, Tuch, Seide, alle Meubles, alle Bedürfnisse des Lebens und fast alle des Luxus werden auf dem Gute erzeugt und fabricirt, vieles von den Händen des Frauenzimmers, wie die Prinzessinnen in der Bibel und in den Zeiten der Chevalerie zu thun pflegten. Die äußerste Reinlichkeit, Ordnung (selbst nicht ohne Glanz und Schönheit) gefällt dem Auge; von den Fräulein sind einige schön, und alle

*) In Bauerbach, dem Gute der Wolzogen.

**) Höchheim, wo die Familie von Bibra lebte.

I, 220. sind einfach und wahr wie die Natur, in der sie leben. Der Vater ist
ein wackerer, braver Landjunker, ein vortrefflicher Jäger und ein gutherziger
Wirth, auch ein burschikoser Tabakscompagnon. Zwei Stunden von da
sieht man auf einem anderen Dorfe just das Gegentheil. Hier wohnt der
Kammerherr von Stein, den Ihr in Dresden gesehen habt, mit einer Frau
und neun Kindern auf einem hochtrabenden, fürstlichen Fuß. Hier ist statt
eines Hauses ein Schloß, Hof statt Gesellschaft, Tafel statt Mittagessen.
Die Frau ein vaporöses, falsches, intriguantes Geschöpf, dabei aber häßlich
wie die Falschheit und übrigens voll guten französischen Tons. Ein Fräu-
lein ist recht hübsch, aber der Teufel regierte die Mutter, daß sie sie nicht
mit uns reisen lassen wollte. Herr von Stein ist ein imposanter Mensch
von sehr viel guten und glänzenden Eigenschaften, voll Unterhaltung und
Anstand, dabei ein Libertin im hohen Grade. Er ist der Onkel Charlottens
und schätzt sie sehr hoch.

In Meiningen habe ich mit dem Herzoge*) Bekanntschaft gemacht,
es war mir aber nicht möglich, sie fortzusetzen, denn der Mensch ist gar
auf der Welt nichts. Mit Reinhardt**) war ich oft zusammen, er ist
noch ganz der alte und brave Kerl. Jetzt geht all sein Dichten und Trachten
auf Italien. — Er hat mich gezeichnet und ziemlich getroffen. Wir haben
uns hier noch genauer kennen lernen, ich bin ihm recht gut. Mit dem
Herzoge lebt er en bon ami, ohne sich zu geniren, sonst wäre es auch
I, 221. nicht auszuhalten. Er malt jetzt eine große Landschaft in Oel zu dem
et ego in Arcadia. Mir wird er die kleinere Anlage, auch in Oel, zum
Geschenk machen.

In Rudolstadt habe ich mich auch einen Tag aufgehalten, und wieder
eine recht liebenswürdige Familie kennen lernen. Eine Frau von Lengen-
feld lebt da mit einer verheiratheten und einer noch ledigen Tochter***).
Beide Geschöpfe sind (ohne schön zu sein) anziehend und gefallen mir sehr.
Man findet hier viel Bekanntschaft mit der neuen Literatur, Feinheit,
Empfindung und Geist. Das Clavier spielen sie gut, welches mir einen
recht schönen Abend machte. Die Gegend um Rudolstadt ist außerordentlich
schön. Ich hatte nie davon gehört, und bin sehr überrascht worden. Man
gelangt durch einen schönen Grund von 2½ Stunden dahin, und wird
von dem weißen, großen Schlosse auf dem Berge angenehm überrascht.

---

*) Herzog Georg wird hier falsch beurtheilt. Er ernannte den Dichter 1790 zum Hofrath. L. Bechstein, Herzoge zu Sachsen Meiningen. S. 243 ff.

**) Joh. Chrn. Reinhardt, geb. 1761 bei Hof, starb 1845 in Rom. Schiller hatte ihn bei seinem Aufenthalte in Leipzig und Gohlis kennen lernen.

***) Schillers nachherige Frau, Charlotte, und ihre ältere Schwester Karoline, damals mit einem Herrn v. Beulwitz verheiratet, später geschieden und mit Schillers Freunde Wilhelm v. Wolzogen wieder vermählt, in dessen Gesellschaft Schiller damals das Lengefeldsche Haus zuerst betrat.

Hier in Weimar habe ich Charlotte und ihren Mann wiedergefunden.
ist ganz der alte, wie ich aus dem ersten Anblick urtheilen konnte;
m ich habe ihn nur einmal gesprochen. Sie ist gesund und sehr auf-
weckt. (Ich weiß nicht, ob die Gegenwart des Mannes mich lassen wird,
e ich bin. Ich fühle in mir schon einige Veränderung, die weiter gehen
m. Wielands Haus besuche ich jetzt am fleißigsten, und ich glaube, es
d so bleiben. Laß diese Stelle unsere Weiber nicht lesen.)

Wegen Wielands hast Du, wie ich sehe, viel zu consequent geschlossen. I, 222
war ein hingeworfener Gedanke, ich gab ihn Dir für nichts mehr.
ist möglich, daß ein interessanteres Mädchen mir aufgehoben sein kann,
r das Schicksal läßt es mich vielleicht in sechs oder acht Jahren finden.
ch meinem dreißigsten Jahre heirathe ich nicht mehr. Schon jetzt habe
die Neigung dazu nicht mehr; ich habe nach Gründen der Nothwendig-
t dafür gesprochen. Eine Frau, die ein vorzügliches Wesen ist, macht
ich nicht glücklich, oder ich habe mich nie gekannt. Doch über diesen
tikel wollen wir einander noch mehr schreiben.

Deine Neuigkeit von Goethe ist ungegründet. Huber sage, daß ich
n heimliches Gericht morgen oder übermorgen Wieland geben werde.
eine Abwesenheit entschuldigt mich, daß es nicht früher geschehen ist.
ber das Stück schreib' ich ihm mit nächstem Posttag selbst.

Deine Vorwürfe wegen meiner Briefe haben einigen Grund, ob ich
ich mich nicht ganz schuldig fühle. Hab' ich denn auch mein Wesen hier
bst gekannt? Trat ich nicht aus mir selbst heraus? Wie konnte ich in
riefen sein, was ich im Leben nicht war!

Ich werde unterbrochen. Ein andermal will ich diesen Artikel fort-
zen. Adieu. Grüße Alles hunderttausendmal.

Ewig Dein

S.

Dresden, 9. December 1787. I, 223.

Dein Landsmann*) macht mir viel Vergnügen. Meine mathematischen
nntnisse gehen zwar nicht so weit, um ihn in seinem Fache, so wie er
zu verdienen scheint, schätzen zu können. Aber wir haben sonst philo-
phische Berührungspunkte, und überhaupt gefällt mir der junge Mann
rch Solidität, Bescheidenheit, und vorzüglich durch die Begeisterung, mit
r er seine Wissenschaft betreibt. Kurz, wir verstehen uns gegenseitig.

*) Joh. Fr. Pfaff, geb. 1765 in Stuttgart, seit 1775 Zögling der Militairakademie, athematiker, später Professor in Halle.

Mir thut es wohl, die jugendliche Energie in seinem Streben zu bemerken. Es ist mir, als ob ich neue Lebenskraft in seiner Atmosphäre einsaugte, wie bei einem Spaziergange in heiterer Luft nach langem Stubensitzen. Dein Vaterland wird mir immer werther, und die Geschliffenheit, mit der wir Sachsen uns brüsten, immer ekelhafter. Es nimmt sich vortrefflich aus, wenn einer von unseren altklugen Köpfen auf ungehemmte Aeußerung vorzüglicher Kräfte, die auf einen begeisternden Gegenstand gerichtet sind, von einer stolzen Höhe herabsieht, während daß ihn selbst der Fluch der Mittelmäßigkeit auf allen Schritten verfolgt, während daß seine ganze Cultur bloß darin besteht, gewisse Uebelstände zu vermeiden (die beim Streben nach einem würdigen Ziele gar nicht in Betrachtung kommen), oder trotz aller äußeren Hindernisse und trotz der Menge von Mitwerbern um jedes Scherflein aus den Händen des Glückes, sich vor Hunger, Blöße
I, 224. und Schande zu schützen. Alles, was wir gewonnen haben, ist Verfeinerung des Egoismus, ein glänzenderes Gewand für niedere Leidenschaften. Unsere Ziele setzen wir bei jedem voraus, und wenn er sie verfehlt, so sehen wir nur Mangel an Fähigkeit. Daß er sie verschmähen, und für höhere Ziele arbeiten sollte, fällt uns entweder nicht ein, oder wir halten es für eine Verirrung des Geistes, für eine Krankheit der Seele.

Daß Du in Meiningen bist, wie ich von Pfaff höre, erklärt mir Dein langes Stillschweigen. Indessen kannst Du Dir vorstellen, daß wir auf Nachrichten von Dir, besonders von Deinem Verhältniß mit der W.*), sehr begierig sind. Naumann arbeitet jetzt an einer neuen Oper. Der Text ist von dem neuen Operndichter in Berlin, Caramontani oder Filistri, wie er sich hier nannte, da er sich als Improvisatore hören ließ. Es ist der nämliche, den wir bei Seidelmann gesehen haben. Er hat einen glücklichen Einfall gehabt, die Medea so zu behandeln, daß die Liebschaft in Kolchis, die Eroberung des güldenen Vließes das eigentliche Sujet ist, worein er aber die tragische Geschichte zu Korinth als eine magische Täuschung einer Sibylle, die die Medea von ihrer Liebe zu Jason zurückhalten will, eingewebt hat. Das ganze Sujet, wie es gewöhnlich behandelt wird, wird hier in einem großen Ballet, mit Chören untermischt, dargestellt. Medea will ihrem Schicksale trotzen, vermählt sich mit Jason, der König wird ausgesöhnt, weil die Argonauten einen Tumult stillen, den das Volk nach Eroberung des Vließes erregt hat u. s. w. — Naumann hat äußerst
I, 225. viel Arbeit in dieser Oper, und kann noch nicht bestimmen, ob er zum jetzigen Carneval in Berlin fertig wird — dies will er erst auf Neujahr entscheiden**). Würde die Oper noch gegeben, so hätte ich nicht übel Lust,

*) Wieland, vgl. I. 222.

**) Eine Medea von Naumann ist in Berlin nicht aufgeführt.

kleinliche Aengstlichkeit. Du bist Dir bewußt, Kraft dazu zu haben, aber Du willst sie auf die Zeit aufsparen, da Du ihrer bedarfst. Unterdessen ist Dein Geist nur geschäftig, den Gegenstand Deiner Leidenschaft zu veredeln und einen begeisternden Gesichtspunkt daran aufzufinden. Erfahrungen von einigen Jahren werden bei Dir mehr Mißtrauen gegen Deine Phantasie, mehr Sorgfalt in Abwägung collidirender Vortheile erzeugen. Alsdann ist es möglich, daß ein liebenswürdiges Mädchen Dich auf immer fesseln kann, und eher darfst Du, glaub' ich, keine Verbindung dieser Art eingehen. Laß uns immer erst alle zusammen in den Hafen eingeschifft sein, und dann wollen wir uns freuen, wenn Du in einer Gattin, die Deiner werth ist, uns eine neue Freundin zuführst. —

Daß es mir schwer wird, Deine Briefe zu entbehren, darfst Du mir nicht verargen. Du weißt, welche Erwartungen wir beide von unserem Briefwechsel hatten. In der Zeit der ersten Betäubung durch eine Menge zerstreuender Gegenstände konnten sie freilich nicht erfüllt werden. Aber da schon einige Monate verflossen waren, wurde mir die Zeit lang, bis ich Dich selbst in Deinen Briefen wiederfinden würde. Auch hatte ich über verschiedene Aeußerungen und Fragen in meinen Briefen vergebens auf Antwort gewartet. Dahin gehört z. B., was Du von Goethes politischer Thätigkeit erfahren hast? was man in Weimar von der Brühl spricht? u. s. w. Neuerlich habe ich etwas gehört, worüber Du mir gewiß I, 216.
Auskunft geben könntest, und was uns beiden doch interessant sein muß. Goethe*) nämlich bleibe in Neapel, habe seinen Abschied gefordert, den er sich längst unter der Bedingung versichert hätte, wenn der Herzog in Kammersachen willkürlich verfahren würde; und dies sei geschehen. Er habe die Frau von Stein heirathen wollen und sich deswegen adeln lassen, aber ihre Familie habe es gehindert. Daher sein Mißvergnügen mit seiner Lage und Weimar. Von Herder**) habe ich bei Brühls gehört, daß er durch unbefriedigten Ehrgeiz unglücklich wäre, und seine Frau sich durch Adelstolz lächerlich mache. — Reinekes Sohn hat neulich den Hamlet gespielt. Das Jugendliche und doch Markirte in seinem Gesicht (er sieht der Mutter sehr ähnlich) war der Rolle vortheilhaft. Aber er versteht sie nicht, declamirt seelenlos, und hat bloß Stellungen studirt. Hier schien er zu gefallen. Anstatt der Stelle: was mich betrifft, ich will beten gehen, hatte man gesetzt: ich will das Meinige thun. Wäre das nicht eine gute Anekdote im Theaterkalender? Die Scene, wo der König betet, wurde

*) Diese Gerüchte über Goethe haben gegenwärtig keine andere Bedeutung als die, zu zeigen, wie sehr man sich für seine Verhältnisse interessirte und daß man die abgeschmacktesten Märchen für glaublich hielt.

**) Bei Herder trifft die Brühl das Richtige; Herders Frau war zwar nicht adlig (geb. Karoline Flachsland), aber ehrsüchtiger als Herder. I 228.

Wenigstens versichere ich Dir, daß es mir ungemein viel Genuß bei der Arbeit giebt, und daß auch die Idee von etwas Solidem (das heißt, etwas, das ohne Erleuchtung des Verstandes dafür gehalten wird) mich dabei sehr unterstützt; denn bis hierher war ich doch fast immer mit dem Fluche belastet, den die Meinung der Welt über diese Libertinage des Geistes, die Dichtkunst, verhängt hat.

I, 227. Dein Urtheil über meinen Landsmann mußte mich freuen, und Du hast bei dieser Gelegenheit viel Wahres und Geistreiches gesagt. Ich werde einmal einige Briefe von Dir Wieland geben. Herder habe ich am längsten nicht gesehen, aber er ist gut und nimmt mir's nicht übel. Heute hat mich Bode engagirt, vielleicht erfahre ich hier etwas, das Dich interessiren kann.

Weil Du mir neulich von der Oper Medea schriebst, so muß ich Dir sagen, daß ich Wieland habe versprechen müssen, den Oberon doch noch zu bearbeiten*), und ich halte es wirklich für ein treffliches Sujet zur Musik Es wird hier ein Musikus Kranz**) von Reisen zurückerwartet, der sehr große Erwartungen erregt, und dem ich es auch wahrscheinlich übergebe. Aus der Nina höre ich hier eine trefflich schöne Arie: mon bien-aimé ne revient pas. Wenn Du sie nicht hast, will ich sie Dir schicken. Die Artikel über mich im Journal de Paris u. s. w. habe ich Dir, glaub' ich, geschrieben. Von Schubart existirt auch eine Composition meiner Freude, die ich Dir, wenn Du sie haben willst, kann abschreiben lassen. Ueberhaupt will ich Dir einige weimarsche schöne Sachen nächstens zusammenpacken.

Von Wielands Lucian habe ich schon viel gelesen, und kann Dir die gerechtesten Erwartungen von diesem Buche geben. Ich habe nicht geglaubt, daß in Lucian so herrliche Wahrheit steckt. Man kann von dem heutigen Paris und unseren großen Städten keine schönere und treffendere Tableaux finden, als Lucian, ohne es zu meinen, davon gemacht hat. C'est tout
I, 228. comme chez nous. Alles dies ist mit sokratischer Einfalt und stechendem Witze behandelt. Griechenland und Rom lernt man trefflich daraus kennen. Hier heißt es, die Herzogin Mutter würde den Sommer nach Italien reisen. Armes Weimar! Goethens Zurückkunft ist ungewiß, und seine ewige Trennung von Staatsgeschäften bei vielen schon wie entschieden. Während er in Italien malt, müssen die Voigts und Schmidts für ihn wie die Lastthiere schwitzen. Er verzehrt in Italien für Nichtsthun eine Besoldung von achtzehnhundert***) Thalern und sie müssen für die Hälfte des Geldes doppelte Lasten tragen.

*) S. Schr. 6, 57.

**) Er wurde Conzertmeister in Weimar.

***) In der Handschrift: 18000.

Vom Herzog hat, seitdem er in Holland ist, noch niemand hier, die Herzoginnen selbst nicht ausgeschlossen, eine Zeile gelesen. Niemand weiß, wo er zu finden ist. Begegnet er Euch, so laßt ihn doch unter die gefundenen Sachen einrücken. Ueber Deine Berliner Reise wird sich noch sprechen lassen. Jetzt bin ich glebae adstrictus, und jeder Gedanke außerhalb der Thore ist mir untersagt. Du wolltest wissen, was man von der Brühl spricht? Nicht gar viel löbliches. Viele haben sie für eine keckische Närrin gehalten. Wieland macht sich wenig aus ihr. Doch räumt ihr jedermann Verstand ein. Es ist falsch, daß die Herder Adelstolz hat, denn sie ist eine Bürgerliche. Aber das ist wahr, daß sie durch einen beinahe ausschließenden Umgang mit dem Adel die Bürgerlichen beleidigt, welches aber wirklich durch die Armuth an guten bürgerlichen Häusern sehr entschuldigt wird.

Lebe wohl, und grüße mir alle auf's herzlichste. Ich schreibe Dir I, 229.
bald wieder.

Dein

S.

Dresden, 24. December 1787.

Schon die Physiognomie Deines letzten Briefes machte mir Freude. Man sieht es einem Briefe leicht von außen an, ob er aus Vergnügen oder Pflicht geschrieben ist. Auch ward meine Erwartung nicht getäuscht. Nur manchmal solche Briefe, und Du wirst keine Klage von mir hören. Ich weiß wohl, daß nicht jede Stimmung zu einem solchen Briefwechsel taugt, und ich bitte Dich in vollem Ernste, nie an mich zu schreiben, als wenn Du einen Trieb dazu hast. Wichtige Vorfälle, die Dich betreffen, kannst Du uns mit ein Paar Zeilen melden. Dies ist alles, was wir von Dir verlangen. Ein einziger solcher Brief, wie der letzte, kann mir auf lange Zeit wieder Muth machen, mich über Dinge, die ich mit mir herumtrage, gegen Dich zu öffnen. Aber ohne solche Aufmunterungen, muß ich Dir gestehen, bin ich zu stolz, mich Dir aufzudringen. Die Nachrichten von Deiner Reise waren unterhaltend, und es hat uns gefreut, daß Du Deine Zeit angenehm zugebracht hast. Nur hätten wir auch etwas von Deiner Schwester und Reinwald zu erfahren gewünscht. Daß Deine Idee von der Wieland nur ein hingeworfener Gedanke war,
hätte ich wirklich nicht aus dem feierlichen Gewand vermuthet, worein Du I, 230.
sie kleidetest. Desto besser übrigens! Es wird Dir aber einmal Spaß machen, Deinen Brief darüber zu lesen.

Ueber Deine Frage mit Charlotten habe ich nach dem, was Du darüber schreibst, allerlei Hypothesen, die aber aus Mangel an hinlänglichen Datis noch zu gewagt sind, um sie Dir mitzutheilen.

Deine fast ausschließende Anhänglichkeit an Wieland erregt einige Besorgnisse bei mir, über die ich eine befriedigende Antwort von Dir wünschte. Alles kommt darauf an, ob Wieland mehr als ein geschickter Künstler, mehr als ein ausgebildeter Mensch ist. Wäre er nur dies, so könnte es leicht kommen, daß Du ihm das, was er an Geschmack, Belesenheit, Kunstfertigkeit in einigen Gattungen, Studium der Form, kurz an Cultur als Mensch und Künstler vor Dir voraus hat, zu hoch anrechnetest; daß es ihm gelänge, Dich zu sich herabzuziehen, da er sich zu Dir nicht aufschwingen könnte; daß er Dich endlich dahin brächte, Dich unter das Joch einer ängstlichen, auf Convention gegründeten Kritik zu beugen, und „Deinen schönsten Sünden zu fluchen." Ich kenne kein Product von Wieland, das sich durch Größe auszeichnete, und es sollte mich daher sehr wundern, wenn er für fremde Größe ächtes Gefühl hätte. Hast Du ihn auch geprüft, ob es der Gehalt Deiner Ideen oder Deine Talente in Ansehung der Form sind, was er an Dir schätzt? Ich gebe zu, daß es Gewinn für Dich ist, wenn sein verfeinerter Geschmack Dich auf Fehler in Deinen Arbeiten, in Rücksicht auf Zweckmäßigkeit, in Anordnung des Ganzen, auf Präcision des Ausdrucks, auf relative Wahrheit des Gedankens, aufmerksam macht, die Dir entwischt sind. Aber es giebt
I, 231. eine Verzärtelung des Geschmacks, bei der jede Größe Caricatur scheint, die jede Idee zurückweist, welche keiner niedlichen Einkleidung fähig ist. Und selbst eine zu ängstliche Beobachtung aller Kunstvortheile muß die Begeisterung lähmen. Wer ein Raphael sein kann, darf kein Correggio werden wollen. Mag dieser immer für den Künstler in der Art der Darstellung Vorzüge haben; jener wird unter den edleren Menschen aller Zeitalter nie seine Wirkung verfehlen. Ich komme immer darauf zurück, daß Du Herder nicht vernachlässigen solltest. Er hat Proben eines emporstrebenden, vielumfassenden Geistes gegeben. Eure Köpfe, dächte ich, müßten sich gegenseitig befruchten. Wie ich mir Herder denke, so kann er Dir kecker unter die Augen treten, als Wieland, und je weniger ihr mit einander collidirt, desto mehr unerwartete Berührungspunkte müßt ihr gegenseitig finden.

Auf Deine Niederlande bin ich sehr begierig. Wäre es nicht möglich, daß Du mir das Manuscript schicken könntest? Es sollte mit umgehender Post wieder zurückgeschickt werden.

Daß Du aus dem Oberon eine Oper machen willst, behagt mir nicht. Warum nicht selbst ein Sujet erfinden? Mich däucht immer, daß Du in der Idee des Ganzen und der dramatischen Anordnung glücklicher

sein würdest, als in Ausarbeitung der einzelnen Stücke nach dem Wunsche des Musikers. Auch mußt Du einen berühmten Componisten anstellen. Naumann wird gern für Dich arbeiten. Warum willst Du Dich mit I, 232.
einem Anfänger einlassen?

Hast Du gelesen, daß der Kaiser Deinen Fiesko mit aller Pracht bei den jetzigen Feierlichkeiten aufführen läßt, und selbst das Stück abgekürzt hat? Wäre dies nicht ein Moment, wegen des Carlos in Wien Schritte zu thun? Von Koch habe ich noch keine Nachricht. Naumann hat einen Brief vom König, daß er ihm längere Zeit läßt, weil die Oper erst den 16. October aufgeführt werden solle. Also unterbleibt unsere Reise, wenigstens für jetzt. Die Arie aus der Nina, die Schubartsche Composition der Freude und was Du sonst von weimarschen Sachen zu schicken hast, laß mir doch sobald als möglich zukommen. Hubers Stück scheint Dir und Wieland nicht gefallen zu haben. Ich wünschte Deine Meinung darüber bestimmt zu wissen. Mir däucht doch wahrer Gehalt darin zu sein. Noch scheint die Abreise im Februar am wahrscheinlichsten. Er wird vermuthlich nicht mit Bünau, sondern vorher reisen. Bei uns ist nichts vorgefallen. Dein Landsmann*) ist noch hier, und hat uns mit einem anderen Schwaben, Wiedemann bekannt gemacht, der auf der Bergakademie in Freiberg sich aufhält. Er scheint ein bescheidener, verständiger junger Mann zu sein; aber Pfaff hat mehr Feuer. Beide sprechen mit soviel Wärme von der Stuttgarter Akademie, und Pfaff besonders vom Herzog, daß ich am Ende mich für den letzteren wohl gar noch interessiren würde, wie ich nimmermehr gedacht hätte. Er scheint durch seinen Stand begeistert worden zu sein. Es ist wenigstens ein Analogon von Größe, eine gewisse Fürstlichkeit in seinen Handlungen. Redern**) geht in einigen Wochen I, 233.
von hier ab. Er hat Geschmack am Magnetismus gefunden, und wird auf seiner Reise Beobachtungen darüber sammeln. Ich bin begierig, ob er über Merkwürdigkeiten dieser Art etwas Interessantes erfahren wird. Ich habe ihm soviel Fingerzeige dazu gegeben, als ich gekonnt habe.

Lebe wohl. Alle grüßen. Charlotten empfiehl mich.

K.

---

*) Pfaff. I, 223.
**) Vgl. I, 216.

1788.

I, 235. Weimar, 7. Januar 1788.

Ungeachtet ich lange Zeit eines Freundes nicht so bedürftig gewesen bin, kann ich es doch immer noch nicht erlangen, Dir, mein Lieber, etwas Vollständiges und Klares über mich selbst und meine gegenwärtigen Empfindungen zu schreiben. Für's Erste gehe ich wirklich seltener mit mir selbst um, ich bin mir ein fremdes Wesen geworden, weil mir meine Arbeiten wenig Zeit lassen, meinem inneren Ideengange zu folgen; und dann bin ich meiner Gedanken und der Erfahrungen über mich selbst noch nicht so Meister, um sie darstellen zu können. Kannst Du wohl aus einer Folge meiner Briefe an Dich die gegenwärtige Stellung meines Gemüths errathen? Ich glaube kaum.

Du hast Charlotten geschrieben; aus einigem Wenigen, was mir ihr Mann daraus gesagt hat, mit dem sie darüber scheint gesprochen zu haben, sah ich, daß Dich mein Verhältniß mit Wieland beunruhigt. Du schließest
I, 236. vielleicht aus meinen Briefen ein Abattement meines Geistes, aber Du irrst Dich, wie mir scheint, in den Gründen, denen Du es zuschreibst. Das Abarbeiten meiner Seele macht mich müde, ich bin entkräftet durch den immerwährenden Streit meiner Empfindungen, nicht durch Regeln oder Autoritäten gelähmt, wie Du glaubst. Wieland ist sich nicht gleich, nicht consequent, nicht selbst fest genug, daß seine Ueberzeugungen je die meinigen werden könnten, oder ich die Form seines Geistes auf Treu und Glauben annehmen möchte.

Im Dramatischen vollends gestehe ich ihm gar wenig Competenz zu. Aber freilich — und darin magst Du recht haben — freilich wäre mir's besser, meine Kräfte an einem minder ausgebildeten Geschmack zu prüfen, weil mich dasjenige, was andere vor mir voraus haben, immer niederschlägt, ohne daß mir dasjenige, worin sie mir nachstehen, in gleichem Lichte gegenwärtig wäre.

Meine jetzigen Arbeiten mögen mitunter auch an dieser Ermattung schuld sein. Ich ringe mit einem mir heterogenen fremden und oft undankbaren Stoff, dem ich Leben und Blüthe geben soll, ohne die nöthige Begeisterung von ihm zu erhalten. Die Zwecke, die ich mit dieser Arbeit finde, halten meinen Eifer noch so hin, und verbieten mir, auf halbem Wege zu erlahmen.

Deine Geringschätzung der Geschichte kommt mir unbillig vor. Allerdings ist sie willkürlich, voll Lücken und sehr oft unfruchtbar, aber eben
das Willkürliche in ihr könnte einen philosophischen Geist reizen, sie zu
beherrschen, das Leere und Unfruchtbare einen schöpferischen Kopf heraus- I, 237.
fordern, sie zu befruchten und auf dieses Gerippe Nerven und Muskeln
zu tragen. Glaube nicht, daß es viel leichter sei, einen Stoff auszuführen,
den man sich selbst gegeben hat, als einen, davon gewisse Bedingungen
vorgeschrieben sind. Im Gegentheil habe ich aus eigenen Erfahrungen,
daß die uneingeschränkteste Freiheit, in Ansehung des Stoffes, die Wahl
schwerer und verwickelter macht, daß die Erfindungen unserer Imagination
bei weitem nicht die Autorität und den Credit bei uns gewinnen, um einen
dauerhaften Grundstein zu einem solchen Gebäude abzugeben, welche uns
Facta geben, die eine höhere Hand uns gleichsam ehrwürdig gemacht hat,
d. h. an denen sich unser Eigenwille nicht vergreifen kann. Die philosophische innere Nothwendigkeit ist bei beiden gleich; wenn eine Geschichte,
wäre sie auch auf die glaubwürdigsten Chroniken gegründet, nicht geschehen
sein kann, d. h. wenn der Verstand den Zusammenhang nicht einsehen
kann, so ist sie ein Unding; wenn eine Tragödie nicht geschehen sein
muß, sobald ihre Voraussetzungen Realität enthalten, so ist sie wieder
ein Unding.

Ueber die Vortheile beider Arten von Geistesthätigkeit ist nun vollends
keine Frage. Mit der Hälfte des Werthes, den ich einer historischen Arbeit
zu geben weiß, erreiche ich mehr Anerkennung in der sogenannten gelehrten
und in der bürgerlichen Welt, als mit dem größten Aufwand meines Geistes
für die Frivolität einer Tragödie. Glaube nicht, daß dieses mein Ernst
nicht sei, noch weniger, daß ich Dir hier einen fremden Gedanken ver- I, 238.
kaufe. Ist nicht das Gründliche der Maßstab, nach welchem Verdienste
gemessen werden? Das Unterrichtende, nämlich das, welches sich
dafür ausgiebt, von weit höherem Range, als das bloß Schöne oder Unterhaltende? So urtheilt der Pöbel — und so urtheilen die Weisen. —
Bewundert man einen großen Dichter, so verehrt man einen Robertson*)
— und wenn dieser Robertson mit dichterischem Geiste geschrieben hätte,
so würde man ihn verehren und bewundern. Wer ist mir Bürge, daß
ich das nicht einmal können werde — oder vielmehr — daß ich es den
Leuten werde glauben machen können?

Für meinen Carlos — das Werk dreijähriger Anstrengungen bin ich
mit Unlust belohnt worden. Meine niederländische Geschichte, das Werk
von fünf, höchstens sechs Monaten, wird mich vielleicht zum angesehenen
Manne machen. Du selbst, mein Lieber, sei aufrichtig und sage, ob Du

*) Den Verf. der Geschichte Karls V.

es einem Manne, der Dir das, was Du lernen mußt, durch Schönheit und Gefälligkeit reizend machte, nicht mehr Dank wissen würdest, als einem anderen, der Dir etwas noch so Schönes auftischt, das Du entbehren kannst. Ich selbst, der ich jetzt genöthigt bin, seichte, trockne und geistlose Bücher zu lesen, was gäbe ich drum, wenn mir einer die niederländische Geschichte nur so in die Hände lieferte, wie ich sie dem Publicum vielleicht liefern werde. Auf der Straße, die man gehen muß, dankt
I, 239. man für eine wohlthätige Bank, die ein Menschenfreund dem müden Wandrer hingesetzt hat, oder für eine liebliche Allee weit mehr, als wenn man sie in einem Lustgarten findet, dem man hätte vorübergehen können. Wenn es Nothdurft ist, die Geschichte zu lernen, so hat derjenige nicht für den Undank gearbeitet, der sie aus einer trockenen Wissenschaft in eine reizende verwandelt, und da Genüsse hinstreut, wo man sich hätte gefallen lassen müssen, nur Mühe zu finden. Ich weiß nicht, ob ich Dir meine Ideen klar gemacht habe; aber ich fühle, daß ich die Materie mit überzeugtem Verstande verlasse.

Nun auch zu anderen Artikeln. Daß ich jetzt so vielen Werth auf Gründlichkeit lege, führt Dich vielleicht auf die Vermuthung, daß ich für ein Etablissement arbeite. Das ist dennoch der Fall nicht, aber mein Schicksal muß ich innerhalb eines Jahres ganz in der Gewalt haben, und also für eine Versorgung qualificirt sein. Dahin habe ich seit dem vorigen September ohne Unterbrechung gearbeitet, und ich denke noch gleich über diesen Punkt. Damit hängt alles, was ich Dir unterdessen auch geschrieben haben mag, zusammen. Vielleicht — und das ist das Höchste, wonach ich strebe — vielleicht habe ich nie nöthig, von dieser Nothhilfe Gebrauch zu machen, aber sie muß bereit sein, wenn ich sie brauche. Es ist wahrscheinlich, daß ich einen Ruf nach Jena bekommen werde, vielleicht innerhalb eines halben Jahres, aber ich werde die schlechten Bedingungen, die
I, 240. man mir machen muß, dazu benutzen, ihn nicht anzunehmen, und auch nicht ganz abzuschlagen. Ich werde mir einige Jahre wenigstens retten, bis ich gesehen habe, ob ich durch den Mercur existiren kann. Ist dieses, so bedarf ich keiner Versorgung.

Aber ich muß eine Frau dabei ernähren können, denn noch einmal, mein Lieber, dabei bleibt es, daß ich heirathe. Könntest Du in meiner Seele so lesen, wie ich selbst, Du würdest keine Minute darüber unentschieden sein. Alle meine Triebe zu Leben und Thätigkeit sind in mir abgenutzt; diesen einzigen habe ich noch nicht versucht. Ich führe eine elende Existenz, elend durch den inneren Zustand meines Wesens. Ich muß ein Geschöpf um mich haben, das mir gehört, das ich glücklich machen kann und muß, an dessen Dasein mein eigenes sich erfrischen kann. Du weißt nicht, wie verwüstet mein Gemüth, wie verfinstert mein Kopf ist —

und alles dieses nicht durch äußeres Schicksal, denn ich befinde mich hier von der Seite wirklich gut, sondern durch inneres Abarbeiten meiner Empfindungen. Wenn ich nicht Hoffnung in mein Dasein verflechte, Hoffnung, die fast ganz aus mir verschwunden ist; wenn ich die abgelaufenen Räder meines Denkens und Empfindens nicht von neuem aufwinden kann, so ist es um mich geschehen. Eine philosophische Hypochondrie verzehrt meine Seele, alle ihre Blüthen drohen abzufallen. Glaube nicht, daß ich Dir hier die Laune eines Augenblicks gebe. So war ich noch bei Euch, ohne es mir selbst klar zu machen, so bin ich fast die ganze Zeit meines Hierseins gewesen, so kennt mich Charlotte seit langer Zeit. Mein Wesen I, 241.
leidet durch diese Armuth, und ich fürchte für die Kräfte meines Geistes.

Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die anderen Freuden genieße. Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner wohlthätiger häuslicher Empfindungen mich für die Freude stimmt und mein erstarrtes Wesen wieder durchwärmt. Ich bin bis jetzt ein isolirter fremder Mensch in der Natur herumgeirrt und habe nichts als Eigenthum besessen. Alle Wesen, an die ich mich fesselte, haben etwas gehabt, das ihnen theurer war, als ich, und damit kann sich mein Herz nicht behelfen. Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz, und das ist das Einzige, was ich jetzt noch hoffe.

Glaube nicht, daß ich gewählt habe. Was ich Dir von der Wieland geschrieben, war, wie gesagt, nicht mehr als hingeworfener Gedanke. Ich glaube, daß ich nicht unglücklich wählen würde; aber niemand als ich kann für mich wählen. Hier ist ein Fall, wo ich sehr viel anders bin, als andere Menschen, und keiner meiner Freunde würde sich einen Fehlgriff in meine Glückseligkeit vorwerfen wollen. Uebrigens bin ich noch ganz frei und das ganze Weibergeschlecht steht mir offen; aber ich wünschte bestimmt zu sein. — Schreibe mir bald, mein Bester, und schreibe mir weitläufig. Ich muß abbrechen, ob ich Dir gleich noch gerne mehr sagen wollte. Uebrigens wiederhole ich Dir noch einmal, halte mich nicht im I, 242.
geringsten für gefesselt, aber fest entschlossen, es zu werden.

Unsere lieben Weiber und Huber grüße ich von Herzen. Kann ich es über mich gewinnen, so schreibe ich Deiner Frau und Dorchen über die Sache und meine Empfindungen dabei. Für jetzt aber möchte ich eigentlich nur Deine und Hubers Gedanken darüber, das heißt, männliche. Adieu. Charlotte läßt Dir für Deinen Brief recht schön danken. Den nächsten freien schönen Nachmittag, der ihr gehört, welches freilich jetzt selten ist, wird sie anwenden, Dir zu antworten. Adieu, mein Lieber.

S.

Dresden, 13. Januar 1788.

Zuerst ein Paar Worte über Deine Ideen von schriftstellerischer Thätigkeit, die zu meinem Erstaunen schrecklich prosaisch geworden sind. Wenn dies eine Folge der weimarschen Cultur ist, so hat sie an Dir eben kein Meisterstück gemacht. Ich begreife wohl, daß es dort von Dichterlingen wimmeln mag, und daß die guten Köpfe bei solchen Menschen allerlei Predigten von Gründlichkeit, Nutzen, sicherem Auskommen und dgl. für nöthig gefunden haben. Gemeinplätze dieser Art können nach und nach so gangbar geworden sein, daß sie für das Glaubensbekenntniß jeder reifen ausgebildeten Vernunft gehalten werden, daß es jugendlich, romanhaft, lächerlich erscheint, an ihrer Allgemeinheit zu zwei-
I, 243. feln. Dazu kommt, daß vielleicht Männer von entschiedenem Talent, die Du hochschätzest, aus wirklichem Kleinmuth oder affectirter Bescheidenheit ihre dichterischen Arbeiten herabwürdigen, sie für Spiele des Geistes zu Ausfüllung müßiger Stunden ausgeben, und wer weiß welchen anderen nützlichen Beschäftigungen einen höheren Rang einräumen. Aber daß dergleichen Armseligkeiten auf Dich soviel Einfluß haben, ist mir unbegreiflich. Wie viel fehlt noch, so schämst Du Dich, bloß zur Kurzweil anderer Menschen zu existiren, und wagst es kaum, einem Brodbäcker unter die Augen zu treten. Also keine Spur mehr von jenen Ideen über Dichterwerth und Dichterberuf, über die wir längst einverstanden waren? Willst Du Dich selbst zum Handlanger für die niedrigen Bedürfnisse gemeiner Menschen herabwürdigen, wenn Du berufen bist, über Geister zu herrschen? War es Voltaires größtes Verdienst, die Neugierde einiger Müßiggänger (den Geschichtsforschern hat er schwerlich Genüge gethan) über Ludwig XIV. und Carl XII. auf eine angenehmere Art zu befriedigen, und kann Dich die Würde seines schriftstellerischen Wirkungskreises, sein Einfluß auf die Veredlung der besten Köpfe seines Zeitalters, nicht mehr begeistern? Verzweifelst Du an der Wirkung Deiner Producte, weil sie nicht laut genug worden ist, um die kalten Urtheile der Menschen, unter denen Du lebst, zu übertäuben? Erwartest Du Enthusiasmus, wo der Geist der Akademien herrscht, wo jedes hervorstechende Verdienst für einen Ein-
I, 244. griff in usurpirte Celebritäten, oder in das Monopol des Talents angesehen wird? Ich eifere nicht wider Deine historische Arbeit, sondern wider die ängstliche Art ihrer Behandlung, wider die kleinlichen Rücksichten, die Du dabei zu nehmen scheinst. Ich leugne nicht, daß Geschichte einen Geist höherer Art beschäftigen kann, aber er muß seinen Stoff zu sich erheben, nicht zu ihm herabsinken. Er stellt den Zusammenhang der Begebenheiten dar, wie er in einem vollkommenen Wesen auf einem höheren Standpunkte zu einem großen Gemälde sich bildet. Daß zur Vollständigkeit

eines solchen Gemäldes auch mikroskopische Untersuchungen nöthig sind, gebe ich zu; aber es giebt eine Grenze, wo die Einheit des Ganzen durch den Reichthum des Details verloren geht. Und dies ist's, was ich bei Deiner Arbeit fürchte. Es ist leicht, sich über den Werth einer Entdeckung zu täuschen, die viel Mühe gekostet hat; und soll es mich nicht verdrießen, wenn Du das höhere Verdienst, das Du Deiner Geschichte geben könntest, einem niedern aufopfertest?

Was Deine Aeußerungen über bürgerliche und häusliche Existenz betrifft, so kommt alles auf Berechnung der Genüsse an, die Du als Schriftsteller oder als Mensch und Gatte zu erwarten hast. Die Vergleichung kannst Du selbst allein anstellen, weil es dabei auf das Gefühl Deiner Kräfte, und auf Deine Hoffnungen vom Erfolge Deiner Arbeiten ankommt. Daß Du bei Deinem Streben nach bürgerlicher und häuslicher Glückseligkeit von den Vortheilen Deiner schriftstellerischen Existenz nicht wenig aufopfern mußt, bin ich überzeugt. Prüfe Dich nur, ob Du I, 245.
diese Opfer nie bereuen würdest, wenn es zu spät wäre. Oekonomische Unabhängigkeit und Sicherheit über die Befriedigung Deiner Bedürfnisse ist Dir nothwendig. Aber diese ist mit Deiner Vollendung als Künstler zu vereinigen. Der Mercur, einige dramatische Arbeiten, Recensionen in der Literaturzeitung u. s. w. sind Mittel zu diesem Zwecke, die Deine Kräfte nicht aufzehren und Deinen Geist nicht niederdrücken. Aber zur Gründung des Wohlstandes einer Familie wird mehr erfordert. Findest Du ein Mädchen mit Geld, so ist wieder zu berechnen, ob die Vortheile des Ueberflusses Dir das ersetzen können, was Du vielleicht an häuslichen Freuden entbehrst. Was ich übrigens von Deinen Heirathsentwürfen denke, habe ich Dir neulich, als Du mir von der Wieland schriebst, schon weitläufig eröffnet, und kann jetzt nichts thun, als mich darauf beziehen. Deine mißmüthige Laune hat mir weh gethan. Geh' ihr nur herzhaft zu Leibe, vielleicht verschwindet sie, sobald Du ihre Veranlassung auffindest. Wir alle wünschen Dir Heiterkeit und Zutrauen zu Dir selbst. Es giebt Menschen genug, denen Du theurer bist, als Du vielleicht glaubst; nur verkennst Du vielleicht ihre Aeußerungen, oder setzest Dich nicht allemal an ihre Stelle. Lebe wohl. Viele Grüße von den andern.

K.

Weimar, 18. Januar 1788. I, 246.

Antworten kann ich Dir auf Deinen Brief zwar nicht, denn eben erhalte ich ihn, und in einer halben Stunde muß dieser fort sein — aber ich schreibe Dir meine ersten Empfindungen, nachdem ich ihn durchlesen.

Etwas Wahres mag daran sein, wenn Du mir vorwirfst, daß ich prosaischer worden bin — aber vielleicht doch nicht in dem Verstande, wie Du glaubst. Ich habe Dir neulich meine Ideen vielleicht durch Umständlichkeit verwirrt — hier sind sie kürzer und vielleicht einleuchtender.

Erstens. Ich muß von Schriftstellerei leben, also auf das sehen, was einträgt.

Zweitens. Poetische Arbeiten sind nur meiner Laune möglich, forcire ich diese, so mißrathen sie. Beides weißt Du. Laune aber geht nicht gleichförmig mit der Zeit — aber meine Bedürfnisse. Also darf ich, um sicher zu sein, meine Laune nicht zur Entscheiderin meiner Bedürfnisse machen.

Drittens. Du wirst es für keine stolze Demuth halten, wenn ich Dir sage, daß ich zu erschöpfen bin. Meiner Kenntnisse sind wenig. Was ich bin, bin ich durch eine oft unnatürliche Spannung meiner Kraft. Täglich arbeite ich schwerer — weil ich viel schreibe. Was ich von mir gebe, steht nicht in Proportion mit dem, was ich empfange. Ich bin in Gefahr mich auf diesem Wege auszuschreiben.

I, 247. Viertens. Es fehlt mir an Zeit, Lernen und Schreiben gehörig zu verbinden. Ich muß also darauf sehen, daß auch Lernen als Lernen mir rentire!

Fünftens. Es giebt Arbeiten, bei denen das Lernen die Hälfte, das Denken die andere Hälfte thut. — Zu einem Schauspiel brauche ich kein Buch, aber meine ganze Seele und alle meine Zeit. Zu einer historischen Arbeit tragen mir Bücher die Hälfte bei. Die Zeit, welche ich für beide verwende, ist ungefähr gleich groß. Aber am Ende eines historischen Buchs habe ich Ideen erweitert, neue empfangen; am Ende eines verfertigten Schauspiels vielmehr verloren.

Sechstens. Bei einem großen Kopf ist jeder Gegenstand der Größe fähig. Bin ich einer, so werde ich Größe in mein historisches Fach legen.

Siebentes. Weil aber die Welt das Nützliche zur höchsten Instanz macht, so wähle ich einen Gegenstand, den die Welt auch für nützlich hält. Meiner Kraft ist es eins, oder soll es eins sein — also entscheidet der Gewinn.

Achtens. Ist es wahr oder falsch, daß ich darauf denken muß, wovon ich leben soll, wenn mein dichterischer Frühling verblüht? Hältst Du es nicht für besser, wenn ich mich entfernt auf eine Zuflucht für spätere Jahre bereite? — Und wodurch kann ich das, als durch diesen Weg? Und ist nicht die Historie das Fruchtbarste und Dankbarste für mich?

I, 248. Neuntens. Ueber den zweiten Artikel meines vorigen Briefs und Deiner Antwort über das Heirathen habe ich nur Eine, aber eine sehr wichtige Antwort; wichtig für Dich, weil Du mich liebst. Ich bin

in meiner jetzigen Lage nicht glücklich; ich habe seit vielen Jahren kein ganzes Glück gefühlt — und nicht sowohl, weil mir die Gegenstände dazu fehlten, sondern darum, weil ich die Freuden mehr naschte als genoß, weil es mir an innerer gleicher und sanfter Empfänglichkeit mangelte, die nur die Ruhe des Familienlebens, die Uebung des Gefühls in vielen und ununterbrochenen, wenn auch nur kleinen und schwachen geselligen Empfindungen giebt. Doch ich kann Dir wirklich keinen Schatten von dem beschreiben, was ich empfinde. Ich bin nicht so sonderbar, als Du vielleicht aus diesen Aeußerungen für mich schließest: just dieses würdest Du aus allgemeinen Menschengefühlen am leichtesten erklären. Hier bin ich beinahe, was man sagen kann, glücklich von außen. Ich bin von vielen Menschen geliebt, recht theilnehmend wird mir von ihnen begegnet. Ich habe eine sehr sanfte und genußvolle Existenz. Aber um so mehr sehe ich, daß die Quelle meines Unmuths in diesem Wesen liegt, das ich ewig mit mir herumtrage.

Adieu. Ich will sehen, ob ich diesen Brief noch fortbringe. Nächstens mehr. Tausend Grüße Huber und den Weibern. Laß diese meine Briefe nicht ganz lesen. Schreibe mir bald wieder.

Dein

S.

Dresden, 21. Januar 1788. I, 249.

Der eigentliche Punkt unseres Streits fängt an genauer bestimmt zu werden. Wir sind einverstanden, daß Du bei Deinen Arbeiten auf Einträglichkeit Rücksicht nehmen mußt, daß Studium der Geschichte Deinen Ideenvorrath vergrößert, Dir in der Zukunft einen ehrenvollen Wirkungskreis und ökonomische Unabhängigkeit versichert, auch Deinem Geiste eine Beschäftigung, die seiner nicht unwürdig ist, darbieten kann. Dagegen behaupte ich aber:

Erstens. Daß eine ausschließende Beschäftigung mit Geschichte Dir nicht einträglicher ist, als dichterische Arbeiten. Ich gebe zu, daß Du zu diesen Laune bedarfst, aber diese ist bei Dir nicht so selten, als Du Dir vielleicht einbildest, und dann wuchert eine Stunde mehr als Tage von historischen Untersuchungen. Als Dichter hast Du Sprache, Kunstfertigkeit, Phantasie vor Tausenden voraus. Als Geschichtschreiber stehest Du Tausenden in allem nach, was vieljähriges Studium erfordert. Je höher das Ideal von Deiner Arbeit ist, jemehr Lücken bemerkst Du, jemehr Zeit bedarfst Du zu ihrer Ausfüllung. Die Furcht Dich zu er-

schöpfen fällt weg, sobald Du Geschichte oder Philosophie für Dichtkunst benutzest. Was Du zur Erweiterung und Berichtigung Deiner Ideen liest, muß in Deinem Kopfe eine dichterische Form bekommen, wenn Du Dich Deinem Genius überlässest, und nicht durch andere Rücksichten
I, 250. zerstreut wirst. Wenige historische Data sind hinreichend, ein neues Ideal in Deiner Seele zu erzeugen, indem Du das Fehlende durch Phantasie ergänzest. Jemehr Du durch mannigfaltige immer correctere dichterische Producte Dein Publicum vergrößerst, je größere Vortheile kannst Du für diese Arbeiten erwarten.

Zweitens. Bei dem, was Du Dir von der Geschichte in Zukunft versprichst, hängt alles von der Frage ab: ob Du als Professor der Geschichte oder als Geschichtschreiber angestellt zu werden wünschest? Zu letzterem Ziele giebt es einen kürzeren und angenehmeren Weg, durch schriftstellerische Celebrität überhaupt. So brachte es Voltaire dahin, daß man es ihm besonders verdankte, wenn er sich zur Geschichte gleichsam herabließ. Man ersparte ihm die mühsame Aufsuchung der Materialien; man unterstützte ihn durch die fruchtbarsten Beiträge; man entschuldigte tausend kleine Unrichtigkeiten. Der laute Beifall eines geschmackvollen Publicums übertäubte die einzelnen Stimmen mikrologischer Kritiker.

Drittens — zweifle ich, ob Du einen gleichen Grad von Größe, ebenso bald und mit gleichen Genüssen während der Arbeit in der Geschichte, wie in der Dichtkunst erreichen kannst; und in diesem Falle hättest Du unrecht, Dich nach Vorurtheilen eingeschränkter Köpfe von Nützlichkeit u. dgl. zu bestimmen.

Indessen sehe ich bei alledem wohl ein, daß es eben kein kluger Einfall von mir ist, Dir Deine jetzige Arbeit, die Du doch einmal vollenden
I, 251. mußt, und die Dir ohne einen gewissen Enthusiasmus unerträglich werden würde, verleiden zu wollen. Wir wollen also über Geschichte und Dichtkunst einen Stillstand machen, bis Deine Niederlande fertig sind. Alles, was ich Dich bitte, ist nur, der historischen Genauigkeit nicht zuviel dichterische Schönheiten aufzuopfern; und wenn Du einmal die Schwierigkeiten in Aufsuchung der Materialien überwunden hast, so mußt Du von Deiner Arbeit den größten möglichen Vortheil ziehen. Dein Werk muß in Holland bekannt werden. Wieland ist mit dem Herzog von Braunschweig*) bekannt und kann diesen dazu brauchen. Eine französische Uebersetzung muß es in mehrere Hände bringen. So kann es Dir vielleicht mit dem ersten Versuche gelingen, Deinen Ruf als Geschichtschreiber zu gründen.

---

*) Ludwig Ernst, der Vormund des Erbstatthalters Wilhelm von Oranien gewesen und aus den Niederlanden vertrieben war. — Eine französische Uebersetzung erschien damals nicht.

Was Du über Deinen Zustand schreibst, getraue ich mir so zu erklären: Deine Freuden sind immer mit einer gewissen Anspannung verbunden. In den ersten Augenblicken erschöpft sich Deine Phantasie durch Idealisiren. Auf diesen Zustand folgt Erschlaffung und Leere, besonders wenn die Wirklichkeit Deinen Erwartungen nicht entspricht. Alsdann bist Du weniger empfänglich für kleinere Genüsse. Du fühlst eine Unbehaglichkeit und glaubst die Ursache davon in Deinen äußeren Verhältnissen zu finden. Aber sie ist in Dir selbst, und Du bist deswegen nicht unglücklich. Die intensive Größe Deiner Genüsse muß Dich für ihre Menge entschädigen. Die schnellen und contrastirenden Abwechselungen Deines Zustandes werden sich mit der Lebhaftigkeit Deiner I, 252.
Phantasie verlieren. Für jetzt sind sie von Deinem Talent unzertrennlich. Erschöpfe erst alle Genüsse, die dies Talent Dir darbietet, und nach einigen Jahren wirst Du von selbst zu einer gewissen Ruhe und Gleichmuth gelangen, die Dich für kleinere Freuden empfänglich machen wird. Aber vor diesem Zeitpunkte kann ich Dir, wie ich schon geäußert habe, nicht zu einer dauernden Verbindung rathen. Die schnellen Uebergänge vom Genuß zu Leerheit würden die nämlichen bleiben, und ein liebes Geschöpf, das Du an Dich fesseltest, würde mit Dir dabei leiden. —

Naumann hat wieder mit mir von einer Oper gesprochen, die Du ihm machen solltest. Er geht auf den Herbst nach Berlin und hat sich vorgenommen, den König zu einer Nationaloper zu bereden. Er will seine ganze Kraft aufbieten, um der Musik einen eigenthümlichen Charakter zu geben, der sich durch Wahrheit und Würde auszeichnet. Die Klopstockschen Schauspiele sind ihm für's Theater zu mager. Von Dir erwartet er mehr Theaterkenntniß, weniger Härte in der Versification und gleiche Gedrungenheit der Sprache. Er sprach in der That mit Geist und Wärme über die Sache, so daß er mich sehr eingenommen hat. Was sagst Du zu dieser Idee?

Wenn Du nur so gescheidt wärst, künftigen Sommer wieder zu uns zu kommen, so könntest Du Dich mit Naumann selbst bereden. Lebe wohl. Alle grüßen.

Dein

Körner.

Daßdorf hat nach den Büchern der Bibliothek gefragt. Kannst Du nicht einige schicken?

* Dresden, 6. Februar 1788.

Seit meinem letzten Briefe, den Du hoffentlich erhalten haben wirst, ist nichts Merkwürdiges bei uns vorgefallen, als daß ich einen andern Präsidenten bekommen habe. Berlepsch ist Minister geworden und der Ober-Aufseher von Burgsdorf in Eisleben (den Charlotte vielleicht kennt)*) ist an seine Stelle gekommen. Er wird für gelehrt und klug in Geschäften gehalten. Gesehen habe ich ihn noch nicht. Uebrigens ist mir diese Veränderung um deswillen interessant, weil sie mir meine Stelle im Consistorio angenehm machen kann. Ist der neue Präsident wirklich ein guter Geschäftsmann, so kann er neues Leben in das Collegium bringen und es aus der Geringschätzung erheben, worein es gefallen ist. Will er das, so kann ich ihm dabei nicht unbedeutend sein, und dadurch bekomme ich vielleicht Gelegenheit, in mancherlei Rücksicht auf ihn einzuwirken. Man hält ihn für einen heimlichen Herrnhuter. Das geht mich nichts an, da er sonst kein Kopfhänger ist. Wenigstens hat er als Deputirter bei einem neulichen Stiftstage die Landstände durch Bälle und Feten sehr geschmeidig zu machen gewußt. Auf alle Fälle werde ich keinen andern Weg zu seiner Gunst einschlagen, als durch gute Arbeiten.

Von Leipzig haben wir erfahren, daß der Schneiderin ihr liebstes Kind gestorben ist. Vielleicht besucht sie uns, um sich zu zerstreuen. Kunze ist noch nicht da, ob er gleich versprochen hat, vor Hubers Abreise heraufzukommen. Carolinen erwarten wir täglich.

Brühls sind jetzt in der Stadt, und wir kommen alle Wochen einmal gewöhnlich zusammen. Sie hat schon ihre KokETTerie-Mucken blicken lassen. Nicht als Gräfin, sondern als liebenswürdige Frau will sie herrschen, und daraus kann eben so wenig werden, als aus dem andern. Ihr Umgang ist höchstens unterhaltend durch eine gewisse Cultur, die sie mit jeder leidlichen französischen Gouvernante gemein hat. Etwas Eigenthümliches in Kopf und Herzen habe ich noch nicht an ihr bemerkt, als eine ungemessene Eitelkeit, in allen Rollen glänzen zu wollen. Das muß sie längst gemerkt haben, daß wir ihr nicht sonderlich huldigen, also glaube ich, daß sie bald eben so wenig Drang zu uns haben wird, als wir zu ihr. Der Graf**) ist ein treuherziger Naturmensch, steht aber unter eisernem Scepter und

*) Vgl. I, 256. Körner und Burgsdorf befreundeten sich bald, auch Schiller lernte ihn schätzen.

**) Gemeint sein kann nur Graf Hans Moritz Brühl auf Seifersdorf, geb. 1746 in Dresden, Oberst, damals sächsischer Kammerherr, von 1789 an in preußischem Dienste. Von seinen dramatischen Arbeiten scheint keine gedruckt zu sein. Bekannt ist sonst der Graf Aloys Friedrich Brühl (geb. 1736 in Dresden, gest. 1793 in Berlin) als Verf. zahlreicher dramatischer Arbeiten. Er lebte auf seinem Gute Pförten in der Lausitz. Vgl. Grundriß 2, 1089.

eines solchen Gemäldes auch mikroskopische Untersuchungen nöthig sind, gebe ich zu; aber es giebt eine Grenze, wo die Einheit des Ganzen durch den Reichthum des Details verloren geht. Und dies ist's, was ich bei Deiner Arbeit fürchte. Es ist leicht, sich über den Werth einer Entdeckung zu täuschen, die viel Mühe gekostet hat; und soll es mich nicht verdrießen, wenn Du das höhere Verdienst, das Du Deiner Geschichte geben könntest, einem niedern aufopfertest?

Was Deine Aeußerungen über bürgerliche und häusliche Existenz betrifft, so kommt alles auf Berechnung der Genüsse an, die Du als Schriftsteller oder als Mensch und Gatte zu erwarten hast. Die Vergleichung kannst Du selbst allein anstellen, weil es dabei auf das Gefühl Deiner Kräfte, und auf Deine Hoffnungen vom Erfolge Deiner Arbeiten ankommt. Daß Du bei Deinem Streben nach bürgerlicher und häuslicher Glückseligkeit von den Vortheilen Deiner schriftstellerischen Existenz nicht wenig aufopfern mußt, bin ich überzeugt. Prüfe Dich nur, ob Du I, 245.
diese Opfer nie bereuen würdest, wenn es zu spät wäre. Oekonomische Unabhängigkeit und Sicherheit über die Befriedigung Deiner Bedürfnisse ist Dir nothwendig. Aber diese ist mit Deiner Vollendung als Künstler zu vereinigen. Der Mercur, einige dramatische Arbeiten, Recensionen in der Literaturzeitung u. s. w. sind Mittel zu diesem Zwecke, die Deine Kräfte nicht aufzehren und Deinen Geist nicht niederdrücken. Aber zur Gründung des Wohlstandes einer Familie wird mehr erfordert. Findest Du ein Mädchen mit Geld, so ist wieder zu berechnen, ob die Vortheile des Ueberflusses Dir das ersetzen können, was Du vielleicht an häuslichen Freuden entbehrst. Was ich übrigens von Deinen Heirathsentwürfen denke, habe ich Dir neulich, als Du mir von der Wieland schriebst, schon weitläufig eröffnet, und kann jetzt nichts thun, als mich darauf beziehen. Deine mißmüthige Laune hat mir weh gethan. Geh' ihr nur herzhaft zu Leibe, vielleicht verschwindet sie, sobald Du ihre Veranlassung auffindest. Wir alle wünschen Dir Heiterkeit und Zutrauen zu Dir selbst. Es giebt Menschen genug, denen Du theurer bist, als Du vielleicht glaubst; nur verkennst Du vielleicht ihre Aeußerungen, oder setzest Dich nicht allemal an ihre Stelle. Lebe wohl. Viele Grüße von den andern.

K.

Weimar, 18. Januar 1788. I, 246.

Antworten kann ich Dir auf Deinen Brief zwar nicht, denn eben erhalte ich ihn, und in einer halben Stunde muß dieser fort sein — aber ich schreibe Dir meine ersten Empfindungen, nachdem ich ihn durchlesen.

I, 254. Weimar, 12. Februar 1788.

Eben, mein Lieber, lege ich ein Buch weg, das mir ungemein viel Vergnügen gemacht hat: ein Leben Diderots*), von seiner Tochter geschrieben und noch in Manuscript. Herder hat es durch den Prinzen August von Gotha hierher gebracht, und ich wüßte nicht, welche von seinen Schriften, so vortrefflich sie auch sei, mir diese schöne Idee von dem Wesen dieses Mannes hätte geben können. Welche Thätigkeit war in diesem Menschen! Eine Flamme, die nimmer verlöschte! Wieviel mehr war er anderen, als sich selbst! Alles an ihm war Seele! Jeder Zug aus diesem Bilde bezeichnet uns diesen Geist und würde in keinen anderen mehr taugen! Alles trägt den Stempel einer höheren Vortrefflichkeit, deren die höchste Anstrengung anderer gewöhnlicher Erdenbürger nicht fähig ist. Es ist eigentlich nur wenig, was diese Biographie von ihm aufbewahrt hat; dieses Wenige aber ist mir ein großer Schatz von Wahrheit und simpler Größe, und mir werther, als was wir von Rousseau haben. Diderot hatte lange und oft mit dem Mangel zu kämpfen; viele seiner Schriften danken ihre Entstehung seinem Bedürfniß, noch mehrere einer Herzensangelegenheit mit einer Madame de Roussieux, die ihn tüchtig in Contribution setzte. Madame brauchte funfzig Louis am Charfreitag. Er schrieb: „pensées philosophiques“ und brachte ihr auf Ostern funfzig Louis. So ging's mit fünf und sechs anderen Werken. Advocatenreden, Missions-
I, 255. predigten, adresses au Roi, Dedicationen, Avertissements, Bettelbriefe und Anzeigen neuer Pomaden flossen aus seiner Feder. Ein Zug seiner philosophischen Denkart: — Ein junger Mensch bringt ihm eine Satyre in Manuscript zu lesen. Die Satyre ist auf Diderot gemacht. Er läßt ihn kommen und fragt ihn, wie er sich einkommen lassen könnte, ihm die Zeit durch das Lesen einer Satyre zu stehlen. Der junge Mensch antwortete, er habe Geld gebraucht und gehofft, daß er ihm das Manuscript abkaufen würde, um den Druck zu verhindern. Diderot sagte, wenn er dieses wolle, so könne er ihm einen weit einträglicheren Rath geben. Er solle zum Bruder des Duc d'Orleans gehen und ihm das Buch dediciren; dieser wäre sein Feind und würde die Satyre mit Gold aufwägen. Der junge Mensch hatte keinen Zugang zu dem Prinzen. Diderot ließ ihn sich niedersetzen, und dictirte ihm ein Epitre dédicatoire à son Altesse. Mit dieser ging der arme Teufel zum Prinzen und fischte fünfundzwanzig Louisd'or.

Ein andermal machte ein junger Mann, der viel Geist und Herz

*) Denis Diderot, geb. 1712, gest. 1784. Vgl. K. Rosenkranz, Diderots Leben und Werke. 1866. 2 Bde.

zeigte, seine Bekanntschaft. Es fehlte ihm an Geld, und nachdem Diderot seine Familienangelegenheiten sich erzählen lassen, erfuhr er, daß er einen Bruder habe, der ihn unterstützen könnte, daß aber dieser Bruder übel auf ihn zu sprechen sei, weil er ihm einstmals an seinem Glücke hinderlich gewesen. Diderot ging zu diesem, um für den jungen Riviere fürzusprechen, erfuhr aber hier so viele Schandthaten und unerhörte Niederträchtigkeiten I, 256.
von dem letzteren, daß ihm schauerte. Als jener mit der Erzählung fertig war, fragte er Diderot, ob er sich nun noch eines solchen Bösewichts gegen ihn annehmen wolle? Diderot hatte sich gefaßt und sagte: er habe alles dieses schon gewußt, und noch mehr, als er ihm eben erzählt habe. Noch mehr? sagte der andere. Ja, sagte Diderot, ich weiß z. B., daß er mit einem Dolch in der Hand auf Sie gelauert hat, um Sie meuchelmörderisch umzubringen, und dieses haben Sie in Ihrer Erzählung ausgelassen. — — Weil es nicht wahr ist, sagte der andere — und gesetzt, daß es wäre, antwortete Diderot, so ist auch das noch nicht genug, um Sie zu entschuldigen, einen Bruder in der Noth zu verlassen. Der andere war so überrascht und wurde so hingerissen, daß er dem Schurken eine Pension aussetzte. Diese Geschichte geht noch weiter, aber sie ist zu weitläufig für diesen Brief. Ich wünschte, Dir das Manuscript verschaffen zu können.

Dein Präsidententausch soll, wie ich wünsche, zu Deinem Vortheil ausgeschlagen sein. Charlotte beschreibt mir den neuen Herrn als einen bigotten Patron. Er müßte sich also verändert oder den Umständen für den Augenblick nachgegeben haben. Indessen wenn dieser neue Präsident Dir auch sonst nichts nützt, so giebt er Dir doch auf eine Zeitlang einen Geschäftsstoff, den Du bei einem etwas langweiligen Metier brauchen dürftest.

Mir geht es hier so ganz gut. Lange kann ich nicht im Maschinengange eines soliden Geschäfts verharren, das sehe ich schon. Aber die Unterbrechungen dauern doch nicht lange, und ich finde den Faden immer wieder. Eigentlich, Lieber, finde ich doch mit jedem Tage, daß ich für das Geschäft, welches ich jetzt treibe, so ziemlich tauge. Vielleicht giebt es bessere, aber nenne mir sie. Die Geschichte wird unter meiner Feder, hier und dort, manches, was sie nicht war. Das sollst Du am Ende selbst erkennen, wenn Du erst mein Buch gelesen haben wirst. Im Jennerstück I, 257.
des Mercur*) steht der Anfang meiner Einleitung in die Rebellion; aber einen Begriff von meinem historischen Berufe kann sie Dir durchaus noch nicht geben; warte also, bis ich Dir das erste Buch wenigstens abgedruckt schicken kann. Alsdann, mein Lieber, mache Dir den Spaß und lies dieselbe Geschichte in jedem anderen Buche, worin sie beschrieben ist. Freilich

*) 1788 S. 1—35. S. Schr. 7, 7 ff.

schnell geht es damit nicht; aber dies ist für jetzt mehr die Schuld meiner Neulingschaft in der Historie, und wird sich heben, wenn wir erst besser mit einander bekannt sind. Wie weit mich diese Art von Geistesthätigkeit führen wird, ist schwer zu sagen; aber mir schwant, daß wenn sich meine Lust nach der Proportion, wie sie angefangen hat, vermehrt, ich am Ende dem Publicisten näher bin, als dem Dichter, wenigstens näher dem Montesquieu als dem Sophokles — und dabei danke ich mit jedem Schritte dem Himmel für jede poetische Zeile, die ich mich zu machen nicht habe verdrießen lassen.

Hier geht alles Uebrige charmant; ich und Wieland stehen uns noch wie immer; ich wundere mich selbst, daß wir noch keine Händel gehabt haben. Neulich hätt' ich ihn fast auf den Kopf gestellt; ich war just in einer meiner widersprechenden Launen, und da erklärte ich ihm, als das Gespräch auf französischen Geschmack roulirte, daß ich mich anheischig machte, jede einzelne Scene aus jedem französischen Tragiker wahrer und also besser zu machen. Du kannst ungefähr wissen, wie ich das meinen
I, 258. mußte, aber ihm hatte ich in die Seele gegriffen. Er führte mir meinen Carlos zur Widerlegung an; wo ich nämlich gerade die Fehler hätte, die ich an den Franzosen table. Ich sagte ihm, daß aus den dreißig Bogen des Carlos gewiß sieben herauszubringen seien, worin reine Natur sei (und habe ich nicht recht?); er solle mir das an einem französischen Stücke probiren. Er solle mir den Marquis Posa in einer Scene mit einem König Philipp soweit kommen lassen, ohne meinen Weg einzuschlagen, oder er solle eine dreizehn Blätter starke Scene zwischen Carlos und der Eboli in französischem Geschmacke schreiben lassen, und sehen, wer sie aushält.

Er konnte mir nichts antworten, und ich glaube überhaupt niemand.

Eine Frau habe ich noch nicht; aber bittet Gott, daß ich mich nicht ernsthaft verplempere. Adieu, meine Lieben. Heute erwarte ich Briefe von Euch. Wann kommt denn Huber? Tausend Grüße an Euch alle von

Eurem

S.

Dresden, den 19. Februar 1788.

Deine Begeisterung für Diderots Leben ist mir gerade jetzt überraschend gewesen, da ich Dich schon im Geiste auf einem jenaschen Katheder sah. Zu einer anderen Zeit, da ich Dich empfänglicher für dergleichen Ideen glaubte, schrieb ich Dir auch mit Begeisterung über Voltaires Leben,
I, 259. und Du nahmst keine Notiz davon. Voltaire kann immer ein kleiner

Mensch gewesen sein, aber den Stand eines Schriftstellers und seinen Einfluß hat er zu einer Größe erhoben, wovon man bis jetzt kein Beispiel gehabt hat.

Ich bin auf den Januar des Mercur begierig, und wundere mich, ihn noch nicht von Göschen erhalten zu haben. Erinnere ihn doch daran, wenn er noch in Weimar ist. Deiner Geschichte sehe ich mit Verlangen entgegen. Bis dahin wenigstens und vielleicht für immer werde ich Dich mit meinen Zweifeln über Deinen historischen Beruf verschonen.

Du scheinst uns Deine Heirathsideen nach und nach beibringen zu wollen. Aber sorge nicht, daß wir zu sehr darüber erstaunen. Daß wir auf Entschlüsse dieser Art bei Dir ziemlich vorbereitet sind, habe ich vor Kurzem gesehen, da eine solche Nachricht, die wir aus einer guten Quelle*) erhielten, uns gar nicht befremdete. Ich habe Dir über diesen Punkt nichts weiter zu sagen, und habe vielleicht jetzt schon zu viel darüber gesagt. Auch ist meine Kenntniß von Deiner jetzigen Lage und Deinen Aussichten zu unvollständig, als daß ich zu meiner eigenen Befriedigung mich weiter darüber herauslassen könnte. Es bleibt mir nichts übrig, als Dir von allem, was Du thun magst, den besten Erfolg zu wünschen.

K.

Weimar, 23. Februar 1788. I, 260.

Ihr gebt ja kein Lebenszeichen von Euch; alles ist dort bei Euch herum wie ausgestorben — und doch, dächte ich, hätte ich jetzt mehr von Dresden zu erfahren, als Ihr von Weimar, da Huber, wie Göschen mir gesagt, in Leipzig erwartet wird. Ich sehne mich nach ihm mit Ungeduld — obgleich die Freude ihn zu sehen mich nicht so eigennützig beschäftigt, daß ich vergäße, wie schwer Ihr euch von ihm trennen werdet. Dorchen aber, hoffe ich, wird auf diesen Schritt gefaßt sein, da er sie nicht überrascht, und wenn ich sie recht kenne, so wird ein Opfer ihr nicht unerträglich fallen, das ihn glücklich macht; so gewiß sie in manchen Augenblicken der vergangenen Jahre durch die unsichern Aussichten seines Schicksals beunruhigt worden ist. Huber wünsche ich jetzt alle die Unbefangenheit und Lebhaftigkeit des Geistes, die ihn für diese neue Situation geschickt macht — und möchte er zwischen dem, was Er war und ist und dem, was Andere sind, jetzt eine glückliche Mittelstraße halten. Für sein Herz und die Harmonie unserer Empfindungen ist mir nicht bange, wenn ich gleich

*) Vgl. I, 265.

darauf gefaßt bin, daß auf diesem Instrumente noch mancherlei gespielt werden wird. Es ist Deine Sache, lieber Körner, (weil Du doch von uns Dreien mit Dir selbst am meisten fertig geworden bist) der Aufseher über uns zu sein und, wenn ich so sagen soll, die zwei Uhren nach der Deinigen zu stellen, wenn sie variiren sollten.

I, 261. Schreibt mir also ja, wann ich Huber zu erwarten habe, und überhaupt, wann ich anfangen soll, mir Euch ohne ihn zu denken. Fast fürchte ich, daß er Charlotte nicht einmal hier treffen wird. Sie wird bis in die Mitte des Mai nicht hier sein, in acht Tagen reist sie mit ihrem Manne zu einer Zusammenkunft mit seinem Bruder auf eins ihrer Güter, und geht von da nach Kalbsrieth, wo sie so lange bleiben wird, bis das Semester ihres Mannes verstrichen ist. Es wäre doch ärgerlich, wenn er sie nicht sehen sollte! Im Nothfall müssen wir sie in Kalbsrieth besuchen.

Göschen war hier, beinahe acht Tage. Er ist ein zufriedener Glücklicher; aber ich wollte, daß Ihr mir seine Braut*) beschriebet, und was von dieser Heirath überhaupt zu halten ist; denn durch ihn ist kein gesunder Begriff von ihr zu gewinnen. Es ist ordentlich lustig, wie die Leutchen hier Göschen schätzen. Wieland nennt ihn einen vorzüglichen Sterblichen; Bode gefällt sich, seinen Protector zu machen, und Bertuchs mercantilische Seele ist durch die seinige erquickt. Wir waren oft beieinander, weil er sich in meinem Zirkel herumtreibt; von Euch habe ich ihn keine Sylbe gefragt und er hat nicht angefangen. Ich gebe ihm auf diese Messe noch eine Thalia**), weil ich es nach dem Avertissement des neuen Mercur nicht schicklich mehr thun kann; Hubers heimliches Gericht und die Fortsetzung des Geistersehers werden der Inhalt sein. Mit dem Carlos ist er diese nächste Messe fertig und wird ihn auf Michaelis neu
I, 262. auflegen***). Meine Rebellion†) wird schwerlich auf Ostern erscheinen, theils weil es an gutem Papier fehlt, theils weil ich sie nicht in so viele Lieferungen verzetteln mag. Sie wird in allem über vier Alphabete betragen, und auf Ostern könnte nur eins fertig sein. Es ist ungeheuer, was sie mich Arbeit kostet, nicht die Erzählung selbst, sondern das Materialiensammeln; aber sie gewährt mir Vergnügen, und ich halte auch die Zeit nicht für verloren.

Weimar hat dieser Tage einen Auftritt erlebt, der die Menschlichkeit

---

*) Vgl. I, 306.

**) Das fünfte Heft erschien im Mai 1788 (vgl. I, 293) und enthielt nichts als das oben Genannte.

***) Es ist die Ausgabe vom J. 1787, gedruckt bei Solbrig, 438 S. 8°., der ein im selben Jahre herausgekommener Nachdruck (437 S.) zum Grunde liegt.

†) Es ist der Abfall der Niederlande gemeint.

interessirt. Ein Husarenmajor, Namens Lichtenberg*), ließ einen Husaren,
eines höchst unbedeutenden Fehltritts wegen, durch fünfundsiebzig Prügel
mit der Klinge so zu Schanden richten, daß man an seinem Leben zwei-
felte. Vorfälle dieser Art sind in dieser Stadt freilich sehr neu; es ent-
stand eine allgemeine Indignation vom Pöbel bis zu dem Hofe hinauf.
Das gemeine Volk rächte sich an ihm durch Pasquille, die es an seine
Thür schlug; ein adliges Haus, wo er auf denselben Abend zum Souper
gebeten war, ließ ihm absagen, und die Herzogin Louise weigerte sich, in
seiner Gesellschaft ihrem Manne entgegenzufahren. Man weiß noch nicht gewiß,
ob der Herzog davon unterrichtet ist; auf allen Fall, fürchte ich, wird er sich
nicht bei dieser Sache auf eine seiner würdige Art benehmen, weil unglück-
licherweise dieser Lichtenberg, der ein guter Soldat sein soll, ihm jetzt
unentbehrlicher ist, als seine Minister. Ich schreibe Dir diesen Auftritt,
weil er ein gutes Gegenstück zu den vorhergehenden Epochen Weimars I, 263.
abgeben kann, wo man im Conseil wertherisirte.

Sonst ist hier alles wie immer, und von mir kann ich Dir jetzt
auch nichts Wichtigeres sagen; vielleicht ein andermal. Grüße mir alle
von Herzen.

Dein

S.

Dresden, 29. Februar 1788.

Gestern erhielt ich endlich zugleich mit Deinem letzten Briefe den
Januar des Mercur. Es that mir sehr wohl, nach so langem Fasten
einmal wieder eine Arbeit von Dir zu lesen, die Deiner werth ist. Die
Behandlung des Gegenstandes im Ganzen hat meinen völligen Beifall.
Der Gesichtspunkt ist ganz nach dem Ideale gewählt, wie ich mir den
Geschichtschreiber denke. Er schwebt über dem Schauplatz der Begeben-
heiten als ein Wesen höherer Art. Der verborgenste Menschenwerth ent-
geht ihm nicht, aber jede außerordentliche Handlung staunt er nicht, wie
der Pöbel, als übermenschliche Größe an. Das Gemälde, welches Du von
dem Zusammenhange der Begebenheiten entwirfst, hat, däucht mich, alle
Erfordernisse der lebhaften Darstellung und der befriedigenden Vollständig-
keit. Bloß in Ansehung des Styls ließe sich noch über einige Stellen
sprechen. Wider den Wohlklang Deiner Perioden und die kraftvolle Sprache
habe ich gewiß nichts einzuwenden; aber hier und da habe ich zu viel I, 264.

*) Er war Rittmeister bei den Husaren und Adjutant des Herzogs. Vgl. Briefe
zw. Goethe und Karl August I, 132. In den Briefen der Zeitgenossen herrscht tiefes
Schweigen über das Bubenstück.

Schmuck gefunden. Was hindert Dich, immer mit so viel einfacher Würde zu schreiben, als z. B. im ersten Absatze (p. 4. 5*). Ich weiß, daß der bildliche Ausdruck oft Bedürfniß ist, wo es keinen eigentlichen giebt, der die nämliche Idee mit gleicher Kürze und Lebhaftigkeit aussagt. Aber zuweilen war er doch entbehrlich, und alsdann, glaub' ich, wird er zum Fehler für den Historiker. Er stört den Eindruck des Ganzen, heftet die Aufmerksamkeit auf Nebenideen, schwächt die Wirkung eines nothwendigen oder wirklich verstärkenden Bildes. Kurz, ein zu blendendes Colorit in allen Theilen des Gemäldes schadet der Haltung. Freilich gebe ich Dir zu, daß Du von dieser Seite in der Einleitung mehr Freiheit hast, als in der Ausführung der Geschichte selbst. Die Uebersicht eines solchen Ganzen muß in einem dichterischen Kopfe eine Begeisterung erzeugen, die an das Lyrische grenzt. Und wenn Deine ganze Einleitung eine Art von historischer Ode wäre, so würde dadurch die Simplicität in der Bearbeitung der Geschichte selbst nur noch mehr gehoben werden. Auch glaube ich, daß Du in der Geschichte soviel als möglich vermeiden wirst, Dich selbst als Schriftsteller durchschimmern zu lassen. Je mehr man Dich über Deinem Werke vergißt, desto vollkommener ist Dein Kunstwerk. —

Ich muß heute schließen, und kann auch an Charlotte nicht schreiben, wie ich erst wollte. Empfiehl mich ihr bestens. Von Hubers Abreise
I, 265. wissen wir noch nichts Bestimmtes. Daß Du den Geisterseher fortsetzest, freut mich. Machen denn die Niederlande keinen Theil der Verschwörungsgeschichten aus? Fast scheint es so aus Wielands Note**). Uebrigens gratulire ich zu Kants Nachbarschaft***).

Lebe wohl. Alles grüßt Dich. Nächstens mehr.

K.

Weimar, 6. März 1788.

Gleich anfangs muß ich Dich aus einer irrigen Vermuthung reißen, die mir Dein vorletzter Brief zu erkennen gegeben hat. Du thust, als ob Du wüßtest, ich habe hier eine ernsthafte Geschichte, zu der ich Euch

*) S. Schr. VII, 7, 7 bis 8, 10.

**) Wieland hatte angezeigt, der histor. Aufsatz sei aus einem größern Werke Schillers, das unter dem Titel „Der Abfall der Niederlande u. s. w." den ganzen Niederländischen Krieg unter Philipp II. zum Gegenstande habe, auch vielleicht bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt werden dürfte.

***) Der zweite Aufsatz des Januarheftes: „Ueber den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie" war von Kant.

nach und nach vorbereiten wolle, und Du sagst, **Du hättest** es aus einer **guten Quelle** *). Glaube mir, Deine Quelle ist schlecht, und ich bin von etwas wirklichem dieser Art so weit entfernt, als nur jemals in Dresden. Wenn **ein** Mensch so etwas von mir wüßte, so würdest Du es sein, und die Leute, unter denen ich bin, sollten in diesem Stücke vor **Dir**, wenn wir auch noch so entfernt von einander wären, kein Vorrecht haben. Bei dem, was ich Dir geschrieben, hat mich nichts als eigene und kalte Ueberlegung geleitet, ohne positiven Gegenstand. Neuerdings ließ ich zwar ein Wort gegen Dich fallen, das Dich auf irgend eine Vermuthung führen könnte — aber dieses schläft tief in meiner Seele, und Charlotte selbst, die mich fein durchsieht und bewacht, hat noch gar nichts davon geahnet. I, 266.
Wenn dieses mich weiter führt, so sei gewiß, daß Du, wie in allen ernsthaften Angelegenheiten meines Lebens, der erste sein wirst, gegen den ich mich öffne.

Es freut mich, was Du mir über den Aufsatz im Mercur geschrieben hast, und Dein Tadel scheint mir nur zu gegründet; aber Du mußt und wirst mir auf der andern Seite auch wieder einräumen, daß es keine solche leichte Sache für mich war, mich in der **Historie** so schnell von der **poetischen** Diction zu entwöhnen. Und darin hast Du es getroffen; daß die Geschichte selbst weniger von diesem Fehler hat; mit dem meisten wirst Du zufrieden sein. Gleich die Fortsetzung im zweiten Heft des Mercur ist beinahe ganz rein davon.

Laß mir nur Zeit, und es wird werden. Wenn ich meinen Stoff mehr in der Gewalt, meine Ideen überhaupt einen weiteren Kreis haben, so werde ich auch der Einkleidung und dem Schmuck weniger nachfragen. Simplicität ist das Resultat der Reife, und ich fühle, daß ich ihr schon sehr viel näher gerückt bin, als in vorigen Jahren.

Aber Du glaubst kaum, wie zufrieden ich mit meinem neuen Fache bin. Ahnung großer unbebauter Felder hat für mich soviel reizendes. Mit jedem Schritte gewinne ich an Ideen, und meine Seele wird weiter mit ihrer Welt. Ich habe mir den Montesquieu, Pütters Staatsverfassung des deutschen Reichs und Schmidts Geschichte der Teutschen gekauft. Diese Bücher brauche ich zu oft, um sie von der Discretion anderer zu besitzen **).

Göschen hat mir ein Heft der Thalia abgeborgt ***), und ich hab' es I, 267.

---

*) Vgl. I, 259.

**) M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen (Ulm 1785 ff.) war bei Schillers historischen Arbeiten ein Hauptwegweiser. Vgl. K. Tomaschek, Schiller in seinem Verhältnisse zur Wissenschaft Wien 1862. S. 69 ff. Joh. Janssen (Schiller als Historiker. Freiburg 1863) ist unzuverlässig und herabwürdigend.

***) **abgeborgt?** Wohl abgeluxt, abgeschwindelt unter dem unrichtigen Vorgeben des Papiermangels. Es ist das 5. Heft.

ihm zugesagt, weil er mir versicherte, daß Crusius kein Papier habe, die Revolution der Niederlande noch vor der Messe anzufangen; jetzt aber schreibt mir Crusius, daß er scharf darauf losdruckt, die Thalia ist auch angefangen, Wieland will einen Aufsatz in das dritte Mercurstück, und ich sitze in Todesschweiß. Dem verfluchten Geisterseher kann ich bis diese Stunde kein Interesse abgewinnen; welcher Dämon hat mir ihn eingegeben! Bitte Huber, daß er mir den Brief schicke, den Du beantworten wolltest. Ich setz' ihn in die Thalia.

Ich schriebe Dir gern mehr, aber ich bin diesen Mittag bei einem Diner, wo ich Herder finden werde; und es ist schon spät. Herders vierter Theil der Ideen soll scharf über das Christenthum hergehen; man sagt hier, daß er's zu bunt gemacht habe*). Lebe wohl und grüße mir alle herzlich.

Dein

S.

Dresden, 16. März 1788.

Du hast mich über gewisse Besorgnisse beruhigt, und ich freue mich, daß meine Vermuthungen ungegründet und die Nachrichten falsch waren**). Gedanken dieser Art konnten mir nicht gleichgültig sein, und als ein Zuschauer des Spiels sah ich vielleicht weiter, als Du. — Hubers Abreise
1, 268. ist nunmehr bestimmt; er geht zu Anfang des April von hier ab, und wird Dir schreiben, wann er Dich sehen wird. Vorgestern erfuhr Dorchen die Zeit seiner Abreise. Der erste Anfall des Schmerzes war heftig, aber sie wurde doch eher wieder besänftigt, als ich geglaubt hätte. Noch einen solchen Paroxysmus bei der Abreise, und die Trennung wird vielleicht besser ertragen werden, als wir gedacht haben. Glücklicherweise bekamen wir gestern zuerst den Ardinghello***). Er hat Huber und mich äußerst interessirt, und wir haben alles, was dazu tauglich war, vorgelesen. Ich selbst bin noch nicht fertig damit; mir scheint es ein Pendant zum Werther abgeben zu können. Geist und Kraft im Schwelgen, wie jener im Leiden. Ueber Kunst enthält es sehr lichtvolle Ideen. Der Ausdruck im Einzelnen ist Leben und Fülle, aber der Periodenbau ist dunkel und verworren. Das Dramatische gelingt ihm weniger; besonders sprechen seine Weiber zu

*) Knebel las das Manuscript im Januar und war gerade über das, was Herder vom Christenthume sagte, am meisten erfreut. An Henriette S. 76.

**) Vgl. I, 259. 265.

***) Ardinghello und die glücklichen Inseln. Eine italienische Geschichte aus dem 16. Jahrh. (von Wilhelm Heinse). Lemgo 1787. II. 8.

dichterisch in den gespanntesten Situationen; überhaupt wünschte ich diesen mehr Weiblichkeit und weniger italienischen Charakter. Eine gewisse männliche Größe und Consequenz, die er ihnen zuweilen giebt, macht doch einen widrigen Eindruck und schadet der Wirkung des Contrastes. Auch finde ich Nachlässigkeiten und Ungleichheiten im Styl, die leicht zu vermeiden gewesen wären. Den Freund des Ardinghello wünscht' ich interessanter u. s. w. — Weißt Du denn etwas von Heinsen? Ist er noch in Italien?

Nach Deinem vorletzten Briefe muß der Herzog jetzt in Weimar sein. Hast Du ihn gesprochen?

Den Februar vom Mercur habe ich noch nicht. Ist er denn heraus? Lebe wohl für heute; nächstens mehr. Alles ist wohl und grüßt.

K.

Weimar, 17. März 1788. I, 269.

Frau von Kalb ist mit ihrem Manne jetzt von hier abwesend, und wird erst zu Ende dieses Monats wiederzurückkommen. Sie hat eine Zusammenkunft mit ihrem Schwager auf einem ihrer Güter, und Bertuch ist dabei. Die Sache ist eines Processes wegen, den der Präsident K.*) führt.

Die Abwesenheit von Charlotten macht mich jetzt manchmal zum Einsiedler, weil ich in den Abendstunden, d. h. nach acht Uhr, die fast allein meiner Erholung erlaubt sind, nicht zu jedermann mag oder kann. Das Wielandsche Haus und allenfalls noch eins**) sind jetzt meine einzigen Zufluchtswinkel, die Clubbs ausgenommen; in die Komödie gerathe ich fast gar nicht mehr. Angenehm wird Dir's sein zu hören, daß ich mich aus dem Schulstaub meines Geschichtswerks auf etliche Tage losgerüttelt und mich ins Gebiet der Dichtkunst wieder hineingeschwungen habe. Bei dieser Gelegenheit habe ich die Entdeckung gemacht, daß, ungeachtet der bisherigen Vernachläßigung, meine Muse noch nicht mit mir schmollt. Wieland rechnete auf mich bei dem neuen Mercurstücke, und da machte ich in der Angst — ein Gedicht***). Du wirst es im März des Mercur finden und Vergnügen daran haben, denn es ist doch ziemlich das beste, das ich neuerdings hervorgebracht habe, und die Horazische Correctheit, welche Wieland ganz

---

*) v. Kalb.

**) Seit Anfang Febr. war Charlotte v. Lengefeld in Weimar. Vgl. Schiller und Lotte. Stuttg. 1856. S. 2 ff. Am 3. April schrieb ihr Schiller das bekannte Gedicht. S. Schr. 6, 20.

***) Die Götter Griechenlands. Mercur März 1788. S. 250 ff. S. Schr. 6, 21.

betroffen hat, wird Dir neu daran sein. Ich schreibe Dir von dem Gegen-
I, 270. stande nichts. Was wir sonst, wenn Du Dich noch gern darauf besinnen magst, miteinander getrieben haben, die Wortfeile, treibe ich jetzt mit Wieland, und einem Epitheton zu Gefallen werden manche Billets hin und wieder gewechselt, am Ende aber bleibt immer das erste stehen.

Hast Du die Fortsetzung der niederländischen Rebellion im Februar des Mercur schon gelesen? Ich wäre neugierig, wie Du mit dieser zufrieden bist. Aus dem, was Du kürzlich der Frau von Kalb geschrieben hast, sehe ich, daß Du Dich mit meinem Abfall zur Geschichte noch nicht so recht aussöhnen willst. In der That habe ich Dir alle Gründe mitgetheilt, die mich dazu haben bestimmen können; wenn sie Dich nicht überzeugen, so muß es wohl in unserer verschiedenen Vorstellungsart liegen. Die Geschichte ist ein Feld, wo alle meine Kräfte in's Spiel kommen, und wo ich doch nicht immer aus mir selbst schöpfen muß. Bedenke dieses, so wirst Du mir zugeben müssen, daß kein Fach so gut dazu taugt, meine ökonomische Schriftstellerei darauf zu gründen, sowie auch eine gewisse Art von Reputation; denn es giebt auch einen ökonomischen Ruhm. Uebrigens denke ja nicht, als ob es mir jemals im Ernst einfallen könnte, mich in diesem Fache zu begraben, oder ihm in meiner Neigung diejenige Stelle einzuräumen, die es, wie billig, in meiner Zeit hat. Auch sehe ich recht gut voraus, daß ich durch meine Arbeit in der Historie mir einen wesentlicheren Dienst leisten werde, als der Historie
I, 271. selbst, und dem Publicum einen angenehmeren, als einen gründlichen den Gelehrten.

Der Geisterseher, den ich eben jetzt fortsetze, wird schlecht — schlecht, ich kann nicht helfen; es giebt wenige Beschäftigungen, die Correspondenz mit dem Fräulein von A.*) nicht ausgenommen, bei dem ich mir eines sündlichen Zeitaufwandes so bewußt war, als bei dieser Schmiererei. Aber bezahlt wird es nun einmal, und ich habe wirklich bei der ganzen Sache auf Göschens Vortheil gesehen.

Meine übrigen Angelegenheiten dürfen Dich gar nicht anfechten, und vor einer übereilten Heirath laß Dir vollends nicht bange sein. Die Wielandsche Tochter ist so gut als versprochen; ich hab's von dem Vater selbst, der freilich in gewissen Augenblicken andere Erwartungen gehabt haben möchte, die ich nicht erweckt, auch nicht unterhalten habe. Wieland hat ganz recht, daß er mit seinen Mädchen eilt und mit dem Ersten dem Besten Ernst macht, ohne zu warten, bis die Genies sich erklären. Bei fünf ledigen Töchtern darf einem wohl Angst werden, aber

*) v. Arnim. — Die Abschnitte des Geistersehers, von denen Schiller hier redet, sind die in den S. Schr. 4, 217—261 gedruckten.

er hat zwei brave Bursche zu Schwiegersöhnen, die mir beide weit lieber sind als Reinhold.

Du schreibst Charlotten, daß Minna in einigen Monaten niederkommen wird. So etwas schreibst Du mir nun nicht! Mein Herz trägt sich mit den besten Hoffnungen für Euch! Aber um was ich Dich bitte, laß Minna diesmal nicht wieder stillen.

S.

Weimar, 31. März 1788. I, 272.

Ich schicke mit der heutigen Post den Rest meines Geistersehers an Göschen ab, und kann kaum soviel Zeit gewinnen, Dir, mein Bester, einen herzlichen Gruß zu schicken. Aber ich fühle, daß ich Dir schon drei Posttage nicht geschrieben habe, und dieser heutige soll wenigstens nicht leer abgehen.

Dieser Brief, fürchte ich, trifft Euch nicht in der besten Stimmung. Huber wird Euch kürzlich verlassen haben*), und ich denke mir Eure Lage. Eine kleine Reise zur Zerstreuung würde Euch recht gute Dienste thun, und wie wär's, wenn Ihr hierher kämet? Einige recht schöne Tage kann ich Euch hier versprechen, die Ihr nicht überall so finden sollt.

Charlotte erwarte ich in nächster Woche wieder zurück. Sie wird also unfehlbar da sein, wenn Huber kommt. Ihr Mann kommt auch mit ihr zurück.

Hier wird Goethe jeden Tag aus Italien zurückerwartet; der Herzog hat ihn verlangt und ihm, wie man mir gesagt, eine Prolongation seines Urlaubs verweigert**). — Du hast mich neulich gefragt, ob ich beim Herzog gewesen sei? In der That noch nicht, und es ist auch keine Angelegenheit, die es von mir verlangte.

Schon zu Ausgang des vorigen Jahres habe ich mich schuldigermaßen bei ihm melden, dabei aber zugleich einfließen lassen, daß ich nichts bei ihm zu suchen habe (er wird hier so gemißbraucht, daß es schändlich ist). Darauf ließ er mir sagen, daß er mir den Tag bestimmen wolle, welches I, 273.
sich vergessen hat; jetzt habe ich es nicht mehr für nöthig erachtet. Ich kann ihn jeden Tag im Stern***) sprechen, wenn's der Zufall fügt, und auf den will ich es ankommen lassen — ich gefalle ihm durch nichts mehr, als wenn ich ihn zu gar nichts brauche.

---

*) Vgl. I, 274.

**) Goethe kam am 18. Juni zurück. Die Urlaubsverweigerung war eines der müssigen Gerüchte in Weimar.

***) Spaziergang an der Stadt.

Sonst ist hier alles beim Alten. Deine Sorge wegen einer Heirath von meiner Seite wirst Du nun wohl los sein. Gestern habe ich bei Wielands zu Mittag gegessen; seine beiden Schwiegersöhne waren da. Ganz ohne Plan mag Wieland wegen meiner nicht gewesen sein; ich bin über gewisse Dinge raillirt worden, die mich fast glauben machen, daß er so etwas Aehnliches doch von mir erwartet haben könnte. Weil ich mich nicht gemeldet habe, so schließt er, daß ich dem Heirathen zuwider sei; so ungefähr erkläre ich mir die Beredsamkeit, mit der er mein vermeintes Ideal von Freiheit bekämpft hat. Aber sonst hat es weder ihn, noch die Familie kälter gegen mich gemacht, und es ist wirklich viel, daß wir seit fünf Monaten auf gleichem guten Fuße miteinander zurückgelegt haben. Jetzt bin ich wegen des Mercur in Erwartung; bisher wollte ich von keinem eigentlichen Plane mit ihm reden, weil er meine Genossenschaft beim Mercur erst aus den Folgen beurtheilen soll. Auch muß er sich vorher überzeugt haben, daß ich ihn nicht im Stiche lasse. Ich brauche deswegen noch fünf bis sechs Monate, ehe ich die Sache mit ihm berichtige; in dieser Zeit lasse ich die Thalia fortlaufen. Was ich ihm bereits ge-
I, 274. geben, ist mir noch nicht bezahlt; so daß ich glaube, er will mich auch schon jetzt nicht pro Bogen bezahlen; aber ich thue es in der Folge nicht anders, als er muß mit mir Moitié machen.

An der niederländischen Rebellion wird scharf in Leipzig gedruckt; wenn eine Anzahl Aushängebogen beisammen ist, sollst Du sie erhalten; im Mercur erscheint nichts mehr davon.

Adieu, Lieber. Tausend Grüße von mir an die Weiberchen. Ein Bischen Trennung muß uns nicht daniederschlagen — desto fröhlicher wird das Wiedersehen sein. Lebe recht wohl, und laß mich bald von Euch hören.

Dein

S.

Dresden, 31. März 1788.

Unsere Briefe mit der Nachricht von Hubers Abreise wirst Du nunmehr erhalten haben. Er reist morgen nach Leipzig, wo er bis zu Ende der Woche bleibt. Ich habe also nur soviel Zeit, Dir in Eile zu melden, daß bei Gregory hundert Thaler von Riga für Dich parat liegen, und es fragt sich, ob Du sie an Beit bezahlen und das Uebrige prolongiren willst, oder wozu Du sie sonst bestimmt hast? Schreibe mir nur mit nächster Post hierüber, damit ich die nöthige Abrede mit Beit nehmen kann.

Minna erwartet täglich ihre Niederkunft. Sie ist so wohl, daß man nicht die mindeste Ursache zu Besorgnissen hat.

Beiliegende zwei Quittungen, die nur für eine gelten, und wovon Gregory eine behält und eine nach Riga schickt, hast Du zu unterschreiben und das Datum auszufüllen und mir zuzuschicken, worauf ich das Geld erheben kann*).

Nächstens mehr, wenn ich ruhiger bin. Lebe wohl. Alle grüßen.

Körner.

Hartwigs Hochzeit ist gestern gewesen**).

Dresden, 4. April 1788. I, 275.

Hier hast Du etwas für die Thalia, wenn Du es brauchen kannst***). Was Dir zu schleppend oder incorrect im Style scheint, wirst Du schon ändern. Ich habe nicht mehr daran feilen wollen, um mir es nicht zu verleiden. Fühlst Du Dich zu einer Antwort gestimmt, so könnte ich Dir vielleicht noch eine Replik schaffen, besonders wenn Du mir Gelegenheit giebst, mich über den Werth verschiedener Arten von Thätigkeit, oder über das Bedürfniß theologischer Ueberzeugungen auszubreiten.

An eine Reise ist wohl jetzt nicht zu denken, wenn wir nicht einen Wagen mit Wehmüttern mitnehmen wollen. Wir müssen jeden Tag die Niederkunft meiner Frau erwarten.

Wie Du Dich mit Goethe haben wirst, bin ich begierig. Laß Dich nur nicht gegen ihn aufhetzen. — Daß Du mit Wieland wegen des Mercur nicht auf einem gewissen Fuße bist, gefällt mir nicht. Göschen ist immer im Vorschuß, also scheint er nicht sehr regelmäßig in Geldsachen zu sein.

Daß ich Dir heute nicht mehr schreibe wird das Manuscript entschuldigen, das ich gern fertig haben wollte. Lebe wohl. Alles ist gesund und grüßt. Wegen der Bibliothekbücher werde ich sehr gemahnet. Schicke sie doch mit einer Meßgelegenheit.

K.

*) Die Zahlung aus Riga war vom Theater, für den Don Karlos in Prosa. Ueber Beit vgl. oben.

**) Vgl. I, 306, wo die Hochzeit auf Ostern (1789?) angekündigt wird; „gestern" war Sonntag 30. März, acht Tage nach Ostern.

***) Es war der Brief Raphaels an Julius, den Schiller erst in das 7. Heft der Thalia 1789 aufnahm. S. Schr. 4, 56—60.

Weimar, 15. April 1788.

Huber habe ich wiedergesehen, aber nur im Fluge und so, daß wir einander wenig haben genießen können. Mittags am 9. kam er an, und
I, 276. den folgenden Morgen sind wir zusammen nach Erfurt gefahren, wo sein Gesandter die Nacht geblieben war. Weil ich Charlotte in Gotha vermuthete, so war sogleich mein Entschluß gefaßt; ich ritt von Erfurt aus dahin, um unterdessen, bis Huber nachkäme, ein Rendez-vous zu veranstalten. Aber der Teufel stellte sich wiederum dazwischen, daß Huber und sie nicht zusammenkamen. Sie war just bei einem großen Diner unter zwölf unbekannten, steifen Gesichtern, wo sie nicht gleich loskommen konnte, und Huber konnte sich keine Stunde in Gotha verweilen, weil sein Gesandter dem Herzoge ausweichen wollte. So ist also abermals aus dieser Zusammenkunft nichts geworden und — es soll nicht sein. Ich könnte und möchte Dir allerlei über Huber schreiben, aber wie gesagt, ich habe ihn kaum obenhin genießen können, und wenn Dir das deutlich ist, mein Senkblei ist bei ihm nicht ganz auf den Grund gekommen. Jetzt liegt und drückt die *Neuheit* der Lage noch auf ihn, Gegenwart und Zukunft durchkreuzen sich bei ihm wunderbar, und alle seine Kräfte sind durcheinander gemengt. Seine Briefe sollen uns mehr von ihm sagen. Du hast mir nicht geschrieben, daß er Maçon ist, wie auch nichts von dem Eigentlichen seiner Versorgung, die mir sehr honorabel und zulänglich erscheint. Man kann es nicht anders als ein Glück nennen, und ich nenne es ein vollkommenes Glück, wenn sein Geist sich erst darin gefunden, oder besser, damit abgefunden hat.

Mit Deinem Briefe an Julius*) hast Du mich ganz überrascht.
I, 277. Thätig habe ich Dich gar nicht vermuthet, und vollends thätig für mich. Ueber die Art, wie ein lebhafter freier Geist dennoch das Joch fremder Meinung ziehen kann, sind lichte Blicke darin gegeben, und wie es kommt, daß sich ein solcher Geist, wenn er diesem Joche entrissen wird, gerade in diese Bahn wirft. Nur *das* giebt mir wenig Trost, (so recht Du auch haben magst) daß auch die Wahrheit ihre Saisons bei den Menschen haben soll, daß, wie Du hier annimmst, eine gewisse Philosophie in einer gewissen Epoche für unseren Julius gut sein soll und doch nicht die wahre sein soll; daß man hier, wie in Eurem maurerischen Orden im ersten und zweiten Grade, Dinge glauben darf oder gar soll, die im dritten und vierten wie unnütze Schalen ausgezogen werden.

Daß sich mein Julius gleich mit dem Universum eingelassen, ist bei

*) Vgl. I, 275.

mir wohl individuell; nämlich, weil ich selbst fast keine andere Philosophie gelesen habe und zufällig mit keiner anderen bekannt geworden bin. Ich habe immer nur das aus philosophischen Schriften (den wenigen, die ich las) genommen, was sich dichterisch fühlen und behandeln läßt. Daher wurde diese Materie, als die dankbarste für Witz und Phantasie, bald mein Lieblingsgegenstand.

Was Du von den sogenannten Taschenspielerkünsten der Vernunft sagst, die Kunstgriffe, wodurch man der Wahrheit gleichsam zu entrinnen sucht, um ein System zu retten, finde ich sehr gut gesagt: mir hat es Klarheit gegeben. Ich müßte mich sehr irren, wenn das, was Du von I, 278.
trockenen Untersuchungen über menschliche Erkenntniß und demüthigenden Grenzen des menschlichen Wissens fallen ließest, nicht eine entfernte Drohung — mit dem Kant in sich faßt. Was gilt's, den bringst Du nach? Ich kenne den Wolf am Heulen. In der That glaube ich, daß Du sehr recht hast; aber mit mir will es noch nicht so recht fort, in dieses Fach hineinzugehen.

Noch eins. Du verwirfst die Kunstidee, die ich auf das Weltall und den Schöpfer herübertrage; aber hier, glaube ich, sind wir nicht soweit von einander, als Dir scheint. Wenn ich aus meiner Idee alles herausbringe, was Du aus der Deinigen, so wüßte ich nicht, was Du ihr anhaben solltest. Aber dies auf den nächsten Donnerstag. Ich muß jetzt abbrechen, um ein Paket an Crusius zu expediren.

Ich sehne mich nach der Nachricht von der Minna glücklicher Niederkunft. Wenn ich beten könnte, so wollte ich sie in mein Gebet einschließen, und das sollte wirken. — Grüße sie und Dorchen tausendmal. Ich habe Dir noch mancherlei zu schreiben, das aber warten kann und muß.

Dein

S.

Du hast doch die Quittung erhalten und den Brief, worin ich Dich bat, mir funfzig Thaler von den hundert zu schicken, und sobald Du kannst. Ich habe heut schmerzlich darauf gewartet.

Weimar, 16. April 1788. I, 279

So wie Du in gar vielen Dingen vernünftiger denkst und handelst als ich, so hast Du es auch diesmal gethan, und ich danke Dir recht sehr dafür. Falsche Discretion hat mich abgehalten, von Wieland zu fodern, den ich gerade jetzt nicht solvendo glaubte; zugleich fürchtete ich, durch ein voreiliges Fodern meinem Contracte überhaupt Schaden zu thun, wenn

er allenfalls willens gewesen wäre, mich en gros und nicht per Bogen
zu bezahlen. Da dieses indessen noch sehr zweifelhaft ist, so glaube ich
ganz recht gethan zu haben, daß ich Deinem Rathe folgte und mir 50 Thlr.
auf Abschlag von ihm bezahlen ließ, welches ganz ohne Schwierigkeit ablief.
Ich bin also meiner Verlegenheit überhoben, und an der Beitschen Schuld
sind doch 100 Thlr. abgetragen. Die anderen will ich durch Crusius be-
sorgen lassen, weil ich mich hier recht gut durch die Einnahme von der
Thalia und dem Mercur hinhalten kann. Die Dalbergschen Gelder rechne
ich nicht, weil er mich immer mit meinem Wechsel bei der deutschen Ge-
sellschaft chicaniren kann. Im Ganzen genommen ist mir doch jetzt leichter
um's Herz, weil ich ohne Mühe, d. h. ohne mich zu überspannen, jetzt
mehr *erwerbe*, als ich *aufgehen* lasse. Ich bin also doch auf dem
Wege zur Genesung, und so langsam vielleicht auch mein Schuldenzahlen
geht, so *geht* es doch, und das ist mehr, als ich seit neunundzwanzig
I, 280. Jahren mich erinnern kann. Schlägt die niederländische Rebellion ein, daß
innerhalb zweier Jahre eine neue Auflage zu machen ist, so habe ich gleich
vierhundert Thaler baar und ohne Mühe verdient; denn *unter* vier Al-
phabeten beträgt sie nicht, und Crusius hat mir für die zweite Edition
vier Thaler zugesagt. Da mich Riga bezahlt hat, so kann ich dieses
Theater auch künftig bei meinen Stücken rechnen, und dann habe ich Aus-
sichten auf's Wienerische, weil mein Fiesko dort, wie Du weißt, eingeschlagen,
und meines Namens Gedächtniß also dort gestiftet ist. In einigen Jahren
verhilft mir eine Generaledition meiner Stücke dann auch zu einer baaren
Summe. Kleinere Aufsätze für den Mercur, die ich in dieser Zeit zu
Stande bringen muß, nebst den schon vorhandenen in der Thalia und
anderswo, geben Stoff zu einigen Bänden vermischter Schriften, sowie
meine Gedichte sich bis dahin zu einer honetten Sammlung häufen. Das
sind also meine Ruhepunkte für's Künftige, die ich mir darum gegen-
wärtig mache, um Muth und Freude bei mir zu erhalten; auch Dir, denke
ich, sollen sie, in meiner Seele, angenehm sein, und übertrieben wirst Du
sie nicht finden.

Laß mich doch wissen, ob Du wegen Deiner Ausgaben nicht verlegen
bist, oder werden kannst; dies wird mich sehr beruhigen. Es kränkte mich
längst, daß ich Dir bis jetzt noch gar nicht habe Wort halten können,
weil Du vielleicht doch bei Deinem Arrangement darauf gerechnet hattest.
Du kennst zwar meine ganze Lage und mein Wesen, und daß es Dir nie
I, 281. einfallen konnte, mir darüber böse zu sein, weiß ich auch — aber dann
sehe ich wieder nicht ein, warum Du von meinem schlimmen Schicksale
leiden sollst, und warum ich Dich darein verflochten habe? Bist Du aber
nicht genirt, so tröste ich mich mit der Aussicht, auch diesen Berg endlich

abzuwälzen und die angenehme Zeit zu erleben, wo das fatale Wort: Geld nie unter Dir und mir mehr genannt werden wird.

Lebe wohl. Auch ich will keine bessere Materie mit diesem Geldbriefe beschmutzen. Jetzt sehne ich mich nach glücklichen Nachrichten von Minna, die Du mir hoffentlich mit kommender Post melden wirst. Grüße mir beide recht herzlich.

Dein

S.

Die Bibliothekbücher laß mir nur noch neun oder zehn Tage, dann sollen sie mit Meßgelegenheit folgen. Sei so gut und nenne mir in Deinem nächsten Briefe die Namen der zwei Bücher, die von der Chronologie, Genealogie, Diplomatik u. s. w. handeln; Du hast sie mir einmal geliehen, und ich will sie mir durch Crusius kommen lassen. Eins ist von Gatterer, glaub' ich.

Dresden, 20. April 1788.

Ich habe nur soviel Zeit, Dir in Eile zu melden, daß gestern zu Mittage nach zwölf ein Mädchen angekommen ist. Die Niederkunft war schwer. Alberti mußte geholt werden; er hat aber seine Sache gut ge- I, 282.
macht. Die Operation dauerte nicht über fünf Minuten. Mutter und Kind sind so wohl, als man verlangen kann. Minna ist weniger entkräftet, als nach der ersten Niederkunft. Das Mädchen heißt Emma Sophia.

Auf Deinen letzten Brief werde ich Dir nächstens antworten. Es freut mich, daß Du, wie es scheint, meinen Raphaelschen Brief brauchen kannst. Lebe wohl.

K.

Meinen letzten Brief über das Geldgeschäft hast Du doch nun erhalten?

Dresden, 21. April 1788.

Der Brief, den ich gestern von Dir erhalten habe, hat mich sehr beruhigt. Mir war immer bange, Dich durch meine Altklugheit in Verlegenheit gesetzt zu haben, besonders nach dem Proscripte Deines vorletzten Briefes. Glücklicherweise ist alles gut gegangen.

Deine Plane für die Zukunft scheinen mir nicht übertrieben; sie

stimmen vielmehr mit meinen Wünschen mehr überein, als wenn Du Dich ganz auf historische Arbeiten concentriren wolltest.

Ich verstehe Dich ganz in dem, was Du über unser Verhältniß schreibst. Auch ich halte es für Entweihung, wenn unter uns von dergleichen prosaischem Zeuge die Rede ist, und ich freue mich auf die Zeit, wo dies ganz aufhören wird. Doch für jetzt zu Deiner Beruhigung — ich bin nicht in
I, 283. Verlegenheit. Diese Messe geht alles sehr gut, und bis Michaeli bin ich mit allem versehen. Göschen hat hübsch bezahlt.

Schicke die Bibliothekbücher nur zu der angegebenen Zeit; länger möchte ich doch nicht, daß Du sie behieltest.

Das Buch, was Du von mir gehabt hast, ist wahrscheinlich Hederichs Anleitung zu den historischen Wissenschaften, von Schmidt neu herausgegeben. Von Gatterer hat man eine Chronologie, eine Geographie und verschiedene Handbücher der Universalhistorie, wovon aber keins besonders brauchbar für Dich sein wird. Lebe wohl.

Minna ist wohl, auch das Kind. Alles grüßt.

K.

Weimar, 25. April 1788.

Viel Glück und Freude, Papa, zu Deiner Emma, und ebensoviel zu der überstandenen Gefahr Deiner Frau. Ich kann nicht leugnen, daß ich deshalb sehr unruhig war, aber nun ist Dein Glück und meine Freude doppelt. Daß es ein Mädchen ist, freut mich auch; die Minna muß ja auch etwas haben, und der Junge wird zu seiner Zeit auch nicht ausbleiben. Du hast mir nicht geschrieben, ob die Minna selbst stillt; das ist ein Umstand, der mir nicht gleichgültig ist. Auch wünschte ich zu wissen, wer das Kind aus der Taufe gehoben hat. Charlotte läßt herzlich Glück wünschen; vielleicht schreibt sie heute selbst. Sie war einige Tage nicht wohl, und man fürchtete eine fausse-couche, woraus aber glücklicherweise
I, 284. nichts geworden ist. Ihr Fritz ist vor vierzehn Tagen mit den Blattern inoculirt worden, und läßt sich sehr gut an; es sind gegenwärtig bei vierzig Kinder hier inoculirt, nachdem der Anfang mit dem Prinzen und der Prinzessin gemacht worden; alle sind gutartig, und die meisten schon auf dem Rückwege. In einer so kleinen Stadt wie Weimar ist es wirklich merkwürdig, daß man das Vorurtheil gegen die Inoculation so allgemein abgelegt sieht.

Von Huber wirst Du hoffentlich Nachrichten haben; ich habe dermalen noch keine. Wir haben ausgemacht, uns alle Monate zu schreiben.

Sobald der Frühling einmal dauerhaft da sein wird, ziehe ich in die Einsamkeit auf's Land; mein Kopf und mein Herz sehnen sich danach. Ich werde mich eine kleine Stunde von Rudolstadt niederlassen. Die Gegenden sind dort überaus ländlich und angenehm, und ich kann da in seliger Abgeschiedenheit von der Welt leben. Das Lengefeldsche Haus, von dem ich Dir nach meiner Zurückreise von Meiningen geschrieben habe, wird mir den ganzen Mangel an Gesellschaft hinlänglich ersetzen. Es sind dort vier sehr schätzbare Menschen*) beisammen, von sehr vieler Bildung und dem edelsten Gefühl. Sie sind auch schon in der Welt gewesen, und haben eine glückliche Gemüthsstimmung daraus zurückgebracht. Alles, was Lectüre und guter Ton einer glücklichen Geistesanlage und einem empfänglichen Herzen zusetzen kann, finde ich da in vollem Maße; außerdem auch viele musikalische Fertigkeit, die nicht den kleinsten Theil der Erholung ausmachen wird, die ich mir dort verspreche. Diesem Zirkel gedenke ich alle I, 285.
Tage einige Stunden zu widmen. Sonst warten meiner die mannigfaltigsten und — ich muß leider sagen, die drückensten Arbeiten; aber ich gehe ihnen mit ziemlichem Muthe, ja selbst mit Vergnügen entgegen.

Den Meßkatalog wirst Du wahrscheinlich durchblättert haben. Ohne mein Wissen ist wieder eine neue (und jetzt die dritte) Auflage von meinem Fiesko**) und von Cabale und Liebe in Mannheim gemacht worden. Ich habe deswegen, nach dem Anrathen aller meiner hiesigen Freunde, ein Schreiben an Herrn Götz ergehen lassen, und ihm darin die Wahl gegeben, ob er mir diese Edition mit hundert Thalern bezahlen, oder es darauf ankommen lassen wolle, daß ich selbst eine verbesserte Auflage meiner Stücke, mit neuen Scenen und einem neuen Stücke vermehrt, für die Michaelismesse veranstalte und noch in dieser ankündige. Bertuch, der gegenwärtig in Leipzig ist, hat den Auftrag übernommen. Es ist in der That niederträchtig, wie diese Buchhandlung mit mir umgeht; hoffentlich hat Schwan keinen weiteren Antheil daran, als daß er es geschehen läßt; sonst müßte ich einem Briefe, den er mir vor vierzehn Tagen geschrieben und der voll der freundschaftlichsten Gesinnungen ist, eine sehr unedle Auslegung geben. Schreibe mir doch, ob Du billigst, was ich gethan habe? Wenn Du Dir aus dem Meßkatalog Einiges aussuchst, so vergiß Wielands Lucian***) nicht. Er wird Dir gewiß sehr werth werden; durch Wielands I, 286.
Galanterie besitze ich ihn selbst, und habe ihm schon manche angenehme Stunde zu danken.

*) Die Mutter, die beiden Töchter und der Gemahl der älteren Karoline, Herr v. Beulwitz.

**) Im J. 1788 ließ die Buchhandlung von Schwan und Götz sogar zwei „Neue Originalausgaben" erscheinen und später, 1798 und 1802 noch zwei, ohne Schiller zu honorieren. Vgl. I, 298.

***) Die Uebersetzung erschien, Leipz. 1788—89, in 6 Bänden.

Schultz*), der Verfasser des Moritz, hat die Clarisse nachgebildet und auf berlinischen Grund und Boden verpflanzt. Du findest sie unter dem Titel Albertine. Für ein Werk, davon er in fünf Stunden zwölf Blatt gefördert hat, ist sie noch sehr lesbar ausgefallen. Ich wünschte mir zuweilen die Leichtigkeit seiner Feder; schwerlich ist jetzt unter unseren guten und schlechten Schriftstellern einer, der es ihm gleich thut.

Einen Spaß muß ich doch erzählen, wenn es noch nicht geschehen ist. Vor einigen Wochen ist durch die vierte Hand die Anfrage aus der fränkischen Reichsstadt Schweinfurt an mich ergangen, ob ich dort nicht eine Rathsherrnstelle mit leidlichem Gehalt, verbunden mit einer Frau von einigen tausend Thalern, die, setzt man hinzu, an Geistes- und äußerlichen Vorzügen meiner nicht unwerth sei, annehmen wolle. Die Stelle soll mich wöchentlich nur zwei oder drei Stunden kosten u. dgl. Vortheile mehr. Wie ich mich dabei genommen, magst Du Dir leicht selbst einbilden; doch möchte ich eigentlich wissen, wie man auf mich gefallen ist. Da die ganze Sache mehr der Gedanke einiger Privatleute ist, und man eigentlich nur sagt, daß, wenn ich mich melden würde, sie mir nicht schwer fallen sollte, so erkläre ich es so, daß das Ganze eine Idee der Person sein mag, die ich heirathen sollte. Diese hat vielleicht einige Lectüre, die ihr den Menschen-
I, 287. zirkel um sie herum verleiden mochte, und da mag sie nun denken, daß sie mit ihrem bischen Geld und der Lockspeise einer Stelle einen Menschen fischen könnte, der auch andere Forderungen befriedigt. Der Zufall hat ihr von meinen Schriften einige vielleicht in die Hände gespielt, an denen sie Geschmack gefunden hat, und für einen Juristen hält sie mich ohne Zweifel. So muß ich mir das Räthsel erklären, und der Meinung ist auch Wieland**).

Von Mannheim habe ich Nachricht, daß der Carlos dort gegeben worden, aber bei weitem das nicht gethan hat, was man von ihm erwartete. Dalberg setzt es in die verfehlte Einheit und in die Unverständ-

*) Joach. Chrph. Friedrich Schulz, geb. 1762, gest. 1798. Sein Moritz war 1786 erschienen, zum Theil schon 1783 in Wielands Merkur; die „Albertine, Richardsons Clarisse nachgebildet", Berlin 1785—92 in 5 Bänden.

**) Die Anfrage scheint durch Reinwald an Schiller gelangt zu sein. Diesem schrieb er am 24. April 1788: „Was die Schweinfurther Anfrage anbetrifft, so hast Du sie in Deinem Briefe auch schon für mich beantwortet. Es ist eine Sache, für die ich in keiner Rücksicht gemacht bin, wie Du selbst am besten eingesehen hast. Mich wundert übrigens nicht wenig, wie es hat möglich sein können, daß man mich und ein solches Etablissement auch nur zusammen gedacht hat. Wenn Du den Schlüssel zu diesem Räthsel ausfindig machst, so theile ihn mir doch mit. Ich vermuthe, daß es sehr unterhaltend sein wird. Ich ein Rathsherr! — Die Leute müssen nicht just im Kopfe sein. Wenn sie mich wirklich dazu machten, so würden sie über ihr eigenes Werk erschrecken und die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen." — Nach einer Mittheilung des Dr. E. Bayer in der Gartenlaube 1872 Nr. 52 S. 876 war der damalige Rechtsconsulent Elias Stepf in Schweinfurt der Vermittler für die Tochter eines in Schweinfurt lebenden Bürgermeisters, dessen Name nicht genannt wird.

lichkeit des Plans. Beck klagt die Chicane der Direction und das äußerst schlechte Spiel gewisser Schauspieler an. Du wirst wissen, was aus beiden zu nehmen ist. Etwas mag freilich von Außendingen bewirkt worden sein. So ließ Dalberg zum Beispiel (ganz gegen mein Manuscript, und ich weiß gar nicht zu was Ende, oder woher er die Bravour hat?) den Domingo (den ich in einen Staatssecretair Perez verwandelte) als Jesuiten auftreten. Alles murmelte sich zu: Pater Frank! und dieser Umstand allein hätte dem Stücke, in einer Stadt wie Mannheim, den Hals brechen können, wenn ich nicht ebenso viele Gründe dazu in seiner inneren Structur fände. Iffland soll den König geheult, Beck den Marquis aber gut, vorzüglich gut gespielt haben. Die Königin habe niemand verstanden, weil die Schauspielerin leise und unvernehmlich sprach. Domingo soll ein Hanswurst gespielt haben. Mit Beck war man, und auch Dalberg, Schwan I, 288.
und andere, sehr zufrieden.

Noch etwas, eh ich schließe: Wenn Du mir Dinge schreibst, die an demselben Posttag beantwortet werden müssen, so schicke sie künftig directe an mich. Die Briefe, die unter Fritschens*) Adresse an mich kommen, erhalte ich oft erst den andern Tag, wie es mir mit Deinen zwei letzten Briefen auch ergangen ist. Ueberhaupt laß mich doch in Deinem nächsten Brief wissen, wie es kommt, daß ich seit einiger Zeit Deine Briefe durch diesen Canal erhalte? ob Du ihn etwa kennst und mit ihm correspondirst?

Lebe wohl, und gehe jetzt gleich zu Deiner Emma und küsse sie statt meiner. Grüße mir Deine liebe Minna recht herzlich; ich wünsche ihr alles Gute zu ihrem Wochenbette. Grüße mir Dorchen und sag' ihr, daß sie mich auch nicht ganz vergessen soll.

Dein

S.

Dresden, 25. April 1788.

Minna hat noch zu rechter Zeit das Stillen aufgegeben, da sie die Unmöglichkeit sah. Wir haben eine Amme, bei der wir so viel Sicherheit haben, als man verlangen kann, und seit dieser Zeit befinden sich Mutter und Kind augenscheinlich besser. Nunmehr, denk' ich, soll Alles gut gehen.

Dein Gedicht**) habe ich endlich gelesen. Ich wünschte mir Dein Talent, um ein Gegenstück zu machen. An Stoff sollte mir's nicht fehlen. Einige Ausfälle wünschte ich weg, die nur die plumpe Dogmatik, nicht das

*) Geh. Rath v. Fritsch, geb. 1732, gest. 1814. Vgl. I, 289.
**) Die Götter Griechenlands, vgl. I. 269.

Schulz*), der Verfasser des Moritz, hat die Clarisse nachgebildet und auf berlinischen Grund und Boden verpflanzt. Du findest sie unter dem Titel Albertine. Für ein Werk, davon er in fünf Stunden zwölf Blatt gefördert hat, ist sie noch sehr lesbar ausgefallen. Ich wünschte mir zuweilen die Leichtigkeit seiner Feder; schwerlich ist jetzt unter unseren guten und schlechten Schriftstellern einer, der es ihm gleich thut.

Einen Spaß muß ich doch erzählen, wenn es noch nicht geschehen ist. Vor einigen Wochen ist durch die vierte Hand die Anfrage aus der fränkischen Reichsstadt Schweinfurt an mich ergangen, ob ich dort nicht eine Rathsherrnstelle mit leidlichem Gehalt, verbunden mit einer Frau von einigen tausend Thalern, die, setzt man hinzu, an Geistes- und äußerlichen Vorzügen meiner nicht unwerth sei, annehmen wolle. Die Stelle soll mich wöchentlich nur zwei oder drei Stunden kosten u. dgl. Vortheile mehr. Wie ich mich dabei genommen, magst Du Dir leicht selbst einbilden; doch möchte ich eigentlich wissen, wie man auf mich gefallen ist. Da die ganze Sache mehr der Gedanke einiger Privatleute ist, und man eigentlich nur sagt, daß, wenn ich mich melden würde, sie mir nicht schwer fallen sollte, so erkläre ich es so, daß das Ganze eine Idee der Person sein mag, die ich heirathen sollte. Diese hat vielleicht einige Lectüre, die ihr den Menschen-
I, 287. zirkel um sie herum verleiden mochte, und da mag sie nun denken, daß sie mit ihrem bischen Geld und der Lockspeise einer Stelle einen Menschen fischen könnte, der auch andere Forderungen befriedigt. Der Zufall hat ihr von meinen Schriften einige vielleicht in die Hände gespielt, an denen sie Geschmack gefunden hat, und für einen Juristen hält sie mich ohne Zweifel. So muß ich mir das Räthsel erklären, und der Meinung ist auch Wieland**).

Von Mannheim habe ich Nachricht, daß der Carlos dort gegeben worden, aber bei weitem das nicht gethan hat, was man von ihm erwartete. Dalberg setzt es in die verfehlte Einheit und in die Unverständ-

*) Joach. Chrph. Friedrich Schulz, geb. 1762, gest. 1798. Sein Moritz war 1786 erschienen, zum Theil schon 1783 in Wielands Merkur; die „Albertine, Richardsons Clarisse nachgebildet“, Berlin 1785—92 in 5 Bänden.

**) Die Anfrage scheint durch Reinwald an Schiller gelangt zu sein. Diesem schrieb er am 24. April 1788: „Was die Schweinfurther Anfrage anbetrifft, so hast Du sie in Deinem Briefe auch schon für mich beantwortet. Es ist eine Sache, für die ich in keiner Rücksicht gemacht bin, wie Du selbst am besten eingesehen hast. Mich wundert übrigens nicht wenig, wie es hat möglich sein können, daß man mich und ein solches Etablissement auch nur zusammen gedacht hat. Wenn Du den Schlüssel zu diesem Räthsel ausfindig machst, so theile ihn mir doch mit. Ich vermuthe, daß es sehr unterhaltend sein wird. Ich ein Rathsherr! — Die Leute müssen nicht just im Kopfe sein. Wenn sie mich wirklich dazu machten, so würden sie über ihr eigenes Werk erschrecken und die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen.“ — Nach einer Mittheilung des Dr. E. Bayer in der Gartenlaube 1872 Nr. 52 S. 876 war der damalige Rechtsconsulent Elias Stepf in Schweinfurt der Vermittler für die Tochter eines in Schweinfurt lebenden Bürgermeisters, dessen Name nicht genannt wird.

lichkeit des Plans. Beck klagt die Chicane der Direction und das äußerst schlechte Spiel gewisser Schauspieler an. Du wirst wissen, was aus beiden zu nehmen ist. Etwas mag freilich von Außendingen bewirkt worden sein. So ließ Dalberg zum Beispiel (ganz gegen mein Manuscript, und ich weiß gar nicht zu was Ende, oder woher er die Bravour hat?) den Domingo (den ich in einen Staatssecretair Perez verwandelte) als Jesuiten auftreten. Alles murmelte sich zu: Pater Frank! und dieser Umstand allein hätte dem Stücke, in einer Stadt wie Mannheim, den Hals brechen können, wenn ich nicht ebenso viele Gründe dazu in seiner inneren Structur fände. Iffland soll den König geheult, Beck den Marquis aber gut, vorzüglich gut gespielt haben. Die Königin habe niemand verstanden, weil die Schauspielerin leise und unvernehmlich sprach. Domingo soll ein Hanswurst gespielt haben. Mit Beck war man, und auch Dalberg, Schwan I, 288.
und andere, sehr zufrieden.

Noch etwas, eh ich schließe: Wenn Du mir Dinge schreibst, die an demselben Posttag beantwortet werden müssen, so schicke sie künftig directe an mich. Die Briefe, die unter Fritschens*) Adresse an mich kommen, erhalte ich oft erst den andern Tag, wie es mir mit Deinen zwei letzten Briefen auch ergangen ist. Ueberhaupt laß mich doch in Deinem nächsten Brief wissen, wie es kommt, daß ich seit einiger Zeit Deine Briefe durch diesen Canal erhalte? ob Du ihn etwa kennst und mit ihm correspondirst?

Lebe wohl, und gehe jetzt gleich zu Deiner Emma und küsse sie statt meiner. Grüße mir Deine liebe Minna recht herzlich; ich wünsche ihr alles Gute zu ihrem Wochenbette. Grüße mir Dorchen und sag' ihr, daß sie mich auch nicht ganz vergessen soll.

Dein

S.

Dresden, 25. April 1788.

Minna hat noch zu rechter Zeit das Stillen aufgegeben, da sie die Unmöglichkeit sah. Wir haben eine Amme, bei der wir so viel Sicherheit haben, als man verlangen kann, und seit dieser Zeit befinden sich Mutter und Kind augenscheinlich besser. Nunmehr, denk' ich, soll Alles gut gehen.

Dein Gedicht**) habe ich endlich gelesen. Ich wünschte mir Dein Talent, um ein Gegenstück zu machen. An Stoff sollte mir's nicht fehlen. Einige Ausfälle wünschte ich weg, die nur die plumpe Dogmatik, nicht das

*) Geh. Rath v. Fritsch, geb. 1732, gest. 1814. Vgl. I, 289.
**) Die Götter Griechenlands, vgl. I. 269.

Revolution zu wissen die Artigkeit für mich gehabt, mich in der ganzen Stadt aufsuchen zu lassen und nach Hof zu invitiren. Aber Wieland hätte bei dieser Gelegenheit um ein Haar mit ihr Verdruß gehabt. Er war mit seinen ordinären Spielgesellen just im l'Hombre begriffen, als ein ähnlicher Ruf an ihn erging. Um seine theuren Brüder aber nicht sitzen zu lassen, entschuldigte er sich; das verdroß denn die Herzogin ein wenig, und sie gab mir einen ziemlich derben Auftrag an ihn, der Spaß sein sollte, aber es nicht war. Er sei ein altväterischer platter Mensch, ein Philister; ein andermal, wenn er wieder was bei ihr hören wollte, würde sie ihm die Thüre vor der Nase zuschlagen u. s. w., was ich buchstäblich überliefern sollte, aber es natürlich nicht that. So glimpflich ich es aber auch ausrichtete, so wäre ich doch beinahe mit ihm in's Handgemenge gekommen.

Der Aufenthalt der Duscheck bei uns hat mich vier bis fünf Tage bei Soupers und Picknicks herumgezogen, welche aber nicht besonders viel Interesse für mich hatten, mir aber Geld kosteten, wofür es doch in der
I, 292. That schade ist. Sie wird Dir vom hiesigen Hofe eine ziemlich gute, von den bürgerlichen Zirkeln hingegen nicht die glänzendste Beschreibung machen.

Das erste kannst Du Dir erklären; das zweite ist insofern wahr, daß sich die Bürgerlichen an ein Wesen von dieser Art nicht so recht anzuschließen wissen, und es ist schwer zu sagen, ob ihnen dieses mehr Schande als Ehre macht.

Ich habe Euch bei diesem schönen Frühlingswetter schon manchmal bedauert, daß Ihr es nicht recht benutzen könnt; mir hat es an Leib und Seele wohlgethan. Ich werde nun schwerlich noch über eine Woche hier verharren, doch kannst Du bis auf weitere Verabredung Deine Briefe noch hierher adressiren.

Wegen der Fritschischen Sache habe ich dermalen noch keine Auskunft, ich werde aber der Sache auf den Grund zu kommen suchen.

Bertuch ist vor einigen Stunden aus Leipzig wieder angekommen, und ich erwarte ihn alle Augenblicke bei mir. Du kannst leicht denken, ob ich begierig sein werde, den Ausgang der Götzschen Angelegenheit von ihm zu erfahren. Ob er wohl gar Geld bringt? — Dann will ich seinen Pfad mit Rosen bestreuen*).

Ich habe nun zwanzig Stück Recensenda aus Jena erhalten, worunter auch Goethes Egmont sich befindet**). Man war von meinen Recensionen sehr erbaut, ob man gleich die wenigsten wird brauchen können, weil die Schriften schon ein und ein halb Jahr alt, und viele darunter schon vergessen sind. In dem Aprilstück des Mercur ist nichts von mir; ich habe

*) Vgl. I, 298.

**) Vgl. I, 310. S. Schr. 6, 11 ff. 80 ff.

auf die Post. Du wirst auch das franko auf der Ueberschrift finden. Gottlieben*) traue ich nicht zu, daß er etwa mit einem Bedienten der hiesigen Kanzlerin Fritsch eine Kaupelei macht, um das Porto in die Tasche zu stecken. Schreib mir doch, was Du darüber erfährst. Bringt denn ein Fritschischer Bedienter die Briefe? Fritsch muß es seltsam finden, daß er zum Briefbesteller gebraucht wird.

Deinen Entschluß wegen Götz billige ich gar sehr. Schon ehemals habe ich Dir das nämliche vorgeschlagen; Göschen bat nur vor, wie Du weißt.

Dein Ruf nach Schweinfurt hat uns viel Spaß gemacht. Ich wäre I, 290.
neugierig, wer sich zu dieser Negotiation hätte brauchen lassen. Ist das Frauenzimmer etwa gar das Fräulein Buttler, deren Eroberung Du vielleicht gemacht hast, und die durch ihre Nürnberger Verwandte Dir dies Glück hat verschaffen wollen?

Dalberg soll überhaupt, wie Huber schreibt, viel in Deinem Carlos geändert haben. Kann man ihm denn nicht den Kopf darüber waschen?

Lebe wohl. Nächstens mehr. Empfiehl uns Charlotten. Alle grüßen.

Körner.

Weimar, 7. Mai 1788.

Ich wollte die Gelegenheit mit Madame Duscheck, die sich einige Tage hier aufhielt, benutzen, Dir die Bibliothekbücher zu schicken; sie hatte aber nicht Raum genug dafür im Wagen, darum bleiben sie nun bis auf kommenden Montag liegen. — M. Duscheck hat hier ziemliches Glück gemacht. Anfangs wollte es nicht gleich gehen, weil ihre Stimme theils von der Reise etwas gelitten hatte, theils auch, weil die hiesigen Ohren nun einmal nicht ganz unbefangen sind. Unter anderen machte die regierende Herzogin die Bemerkung über sie, daß sie einer abgedankten Maitresse nicht unähnlich sehe. Ich muß Dir selbst gestehen, daß mir die Duscheck hier, wo ich sie öfter sah, viel weniger gefallen hat, als in Dresden: sie hatte soviel (Frechheit möchte ich es nicht gern nennen), soviel Dreistigkeit, und in ihrem Aeußern, worin man ihr vielleicht Unrecht thut, soviel Moquantes. Weil I, 291.
aber die Herzogin Amalie artig gegen sie war, so kam sie auf, und hatte in drei Concerten Gelegenheit, den ersten Eindruck zu verbessern und ihr ganzes Talent sehen zu lassen, daß man hernach allgemein davon erbaut wurde. Bei dieser Gelegenheit hat die Herzogin Amalie, bei der ich schon lange wieder recht gut stehen mag, ohne eigentlich die Ursache dieser

*) Körners Diener.

Revolution zu wissen die Artigkeit für mich gehabt, mich in der ganzen Stadt aufsuchen zu lassen und nach Hof zu invitiren. Aber Wieland hätte bei dieser Gelegenheit um ein Haar mit ihr Verdruß gehabt. Er war mit seinen ordinären Spielgesellen just im l'Hombre begriffen, als ein ähnlicher Ruf an ihn erging. Um seine theuren Brüder aber nicht sitzen zu lassen, entschuldigte er sich; das verdroß denn die Herzogin ein wenig, und sie gab mir einen ziemlich derben Auftrag an ihn, der Spaß sein sollte, aber es nicht war. Er sei ein altväterischer platter Mensch, ein Philister; ein andermal, wenn er wieder was bei ihr hören wollte, würde sie ihm die Thüre vor der Nase zuschlagen u. s. w., was ich buchstäblich überliefern sollte, aber es natürlich nicht that. So glimpflich ich es aber auch ausrichtete, so wäre ich doch beinahe mit ihm in's Handgemenge gekommen.

Der Aufenthalt der Duscheck bei uns hat mich vier bis fünf Tage bei Soupers und Picknicks herumgezogen, welche aber nicht besonders viel Interesse für mich hatten, mir aber Geld kosteten, wofür es doch in der
I, 292. Thak schade ist. Sie wird Dir vom hiesigen Hofe eine ziemlich gute, von den bürgerlichen Zirkeln hingegen nicht die glänzendste Beschreibung machen.

Das erste kannst Du Dir erklären; das zweite ist insofern wahr, daß sich die Bürgerlichen an ein Wesen von dieser Art nicht so recht anzuschließen wissen, und es ist schwer zu sagen, ob ihnen dieses mehr Schande als Ehre macht.

Ich habe Euch bei diesem schönen Frühlingswetter schon manchmal bedauert, daß Ihr es nicht recht benutzen könnt; mir hat es an Leib und Seele wohlgethan. Ich werde nun schwerlich noch über eine Woche hier verharren, doch kannst Du bis auf weitere Verabredung Deine Briefe noch hierher adressiren.

Wegen der Fritschischen Sache habe ich dermalen noch keine Auskunft, ich werde aber der Sache auf den Grund zu kommen suchen.

Bertuch ist vor einigen Stunden aus Leipzig wieder angekommen, und ich erwarte ihn alle Augenblicke bei mir. Du kannst leicht denken, ob ich begierig sein werde, den Ausgang der Götzschen Angelegenheit von ihm zu erfahren. Ob er wohl gar Geld bringt? — Dann will ich seinen Pfad mit Rosen bestreuen*).

Ich habe nun zwanzig Stück Recensenda aus Jena erhalten, worunter auch Goethes Egmont sich befindet**). Man war von meinen Recensionen sehr erbaut, ob man gleich die wenigsten wird brauchen können, weil die Schriften schon ein und ein halb Jahr alt, und viele darunter schon vergessen sind. In dem Aprilstück des Mercur ist nichts von mir; ich habe

*) Vgl. I, 298.
**) Vgl. I, 310. S. Schr. 6, 11 ff. 80 ff.

nicht Zeit gehabt; aber ein Aufsatz über Polytheismus, von Herrn v. Knebel und Herder zusammengestoppelt, den meine Götter Griechenlands veranlaßt haben sollen*). Du wirst selbst sehen, mit welchem Rechte dies gesagt werden kann. Das V. Heft der Thalia ist heraus. Laß Dir's also in meinem Namen von Göschen schicken, oder soll ich es besorgen? I, 293.
Lebe wohl und tausend Grüße Deiner Frau und Dorchen. Charlotte ist nach Kalbsrieth, um einige Monate da zu bleiben. Das Uebrige Deines Briefes ein andermal. Adieu.

S.

Dresden, 14. Mai 1788**).

Auf den Dienstag [20. Mai] denken wir auf den Weinberg zu ziehen, wenn das Wetter gut ist.

Sophie Becker haben wir eingeladen, diesen Sommer zu uns zu kommen, und sie wird nächstens eintreffen. Ihr Bruder hat keine Schwierigkeit gemacht. Ich freue mich, sie zu sehen. Wir wollen sie hier schon aufheitern, daß sie ihre Wetterhähne vergessen soll***).

Deinen Geisterseher habe ich gelesen. Die Episode hat mir sehr gefallen. Der Styl ist nicht so kräftig, als im ersten Stück. Man sieht manchmal, daß Du nicht con amore gearbeitet hast; besonders hätte ich die Erklärung der ersten Erscheinung weniger ausführlich gewünscht. Du scheinst die Geschichte geschlossen zu haben. Wenigstens macht sie nun als Fragment ein Ganzes, wenn sie gleich die Forderung der Leser nicht befriedigt, die den weiteren Verlauf gern wissen möchten. Wolltest Du sie fortsetzen, so hast Du Dir durch die Scharfsichtigkeit des Prinzen ein schweres Spiel gemacht. Es bleibt immer ein interessantes Product. — Also bist Du nun wirkliches Mitglied von dem Autorentribunale? Laß mich doch wissen, welche Recensionen von Dir sind†). Auf Dein Urtheil über Egmont bin ich begierig; ich habe mit Huber einen Streit darüber: er findet vieles matt und kalt. Mir scheint es aber gerade ein Vorzug des Stückes zu sein, daß die Hauptcharaktere nicht durch conventionellen Heroismus, sondern durch Menschlichkeit interessiren, und daß das Begeisternde in dieser Menschlichkeit mit größter Wahrheit dargestellt ist. I, 294.

*) Wie die Ueberschrift besagte. Vgl. Merkur 1788. April. S. 293—300; der Aufsatz erschien anonym.

**) Der Brief beginnt mit einer Beschreibung eines eintägigen Krankheitsanfalles, an dem Körner gelitten und von dem er durch Demiani befreit worden.

***) Vgl. I, 306.

†) Vgl. I, 310.

Man wird nicht durch Ideale emporgehoben, sondern durch die Lebhaftigkeit der Täuschung ergriffen, die uns gleichsam bekannte Gestalten vor die Augen stellt. — Erkläre mir doch nunmehr, warum Deine Sachen nicht in der Literaturzeitung angezeigt sind. Du hast ja wohl nun ein Recht danach zu fragen.

Die Duscheck habe ich bei ihrer Durchreise nicht gesehen. Was die regierende Herzogin von ihr gesagt hat*), ist wohl so unrichtig nicht. Mich hat sie nie eigentlich recht interessiren können. Selbst als Künstlerin ist mir ihr Ausdruck zu sehr Caricatur. Anmuth ist meines Erachtens das erste Verdienst des Gesanges, und dies fehlt ihr, wie mir scheint. Wenigstens steht sie darin jeder guten Italienerin weit nach. Mir ist bei einer Sängerin Kälte mit Feinheit lieber, als Leidenschaft ohne Grazie.

Huber trifft den jüngeren Forster**) und Heinse in Mainz. Er kann sich noch nicht in seine Lage finden.

Lebe wohl. Die gewöhnlichen Grüße.

K.

Weimar, 17. Mai 1788.

Der Canonicus Gleim aus Halberstadt ist seit etlichen Tagen hier; das macht denn, daß ich mich wieder sehr in Gesellschaft herumtreibe. Er
I, 295. wohnt bei Herder, und jetzt ist fast kein Tag, wo wir nicht irgendwohin gebeten werden. Ich weiß eigentlich nicht, in welcher Achtung er bei Dir steht, als Schriftsteller nämlich. Er ist aber merkwürdig durch eine Thätigkeit und Munterkeit des Geistes, die in seinem Alter, da er gegen die Siebzig anrückt***), außerordentlich ist. Höchstens würdest Du ihn für einen Funfziger und kaum für das halten. Von allen unseren berühmten Männern aus seiner Classe mag er den wohlwollendsten Charakter haben, und der wirksamsten Freundschaft fähig sein — versteht sich, wie man Freundschaft für Viele empfinden kann; denn eines engen ausschließenden Verhältnisses ist er wohl nie fähig gewesen, kann es auch seiner Laune und seinem Temperamente nach nicht wohl sein. Seine Schriften malen ihn ganz. Eben diese genaue Uebereinstimmung des Mannes mit jenen ist es, was mir seine Bekanntschaft so angenehm machte. Alles was er schreibt ist, wie er mir auch selbst gestand, nur der Ausfluß des Augenblicks gewesen. Was mehr als eine oder zwei Stunden ihn anhaltend

*) Vgl. I, 290.

**) Georg Forster, den Sohn des Weltumseglers, der mit Cook gereist war.

***) Gleim war am 2. April 1719 geboren, damals also im Beginn des 70. Lebensjahres; er starb am 18. Febr. 1803. Er war Secretär des Halberstädter Domcapitels.

häftigen müßte, ist nicht für ihn. Einer weitläufigen Composition hält sich durchaus nicht fähig; auch halten ihn seine Amtsgeschäfte davon bein, was ich gar nicht erwartet hatte, er hat als Canonicus viel eit, und vorzüglich Rechnungen. Am meisten aber beschäftigen ihn e Dienste für die zahlreiche Familie seiner Freunde und Bekannten, die er, wie gesagt, sehr thätig sein kann. Er und der Geheime Rath mibt (Geheimer Rath seit vier Wochen) waren vor dreißig und sechs- I, 296.
dreißig Jahren sehr intime Freunde und gehörten zu der Kameradschaft, welcher Klopstock, Jacobi und die Uebrigen waren*). Ich höre nun Vergnügen diese alten Kerle von jenen Zeiten sich unterhalten, und burschikoses Leben sich mit Wärme zurückrufen. Gestern waren wir Bertuch. Stelle Dir vor und erstaune mit mir — Herder war) da, Herder, der, wie Du weißt, sonst vor ihm ausgespieen hat; als- n Bode, Voigt, Wieland, Schmidt, Knebel, Krause**) und ich. Dieselbe ellschaft ist heute Abend bei Wieland. Gestern sind sich Bode und Land wegen Klopstocks beinahe in die Haare gekommen; aber das Recht : offenbar auf Wielands Seite, weil er äußerst billig und achtungsvoll Klopstock sprach. Bode aber übertreibt seinen Werth auf's Gröbste, macht ihn zu einem ebenso großen Menschen als Dichter, welches er ch Handlungen beweist, von denen es mir leid thäte, wenn Du und und Leute, die noch etwas weniger sind als wir, sie nicht ohne An- ngung im äußerst gewöhnlichen Lauf des Lebens ausüben könnten.

Ich habe mich mit Herder über historische Schriftstellerei, gnetismus und verborgene physische Kräfte unterhalten. Er ist sehr die letzteren, und besonders für eine Art von Emanation des Fluidi vei, oder was es sonst ist, aus einem Körper in den anderen, woraus die Sympathien und Antipathien, den Zusammenhang der Mutter mit Kinde u. s. w. erklärt. So sagt er von sich, daß ihm das erste ammenkommen mit einem fremden Menschen ein dunkles physisches Ge- I, 297.
l erwecke, ob dieser Mensch für ihn tauge oder nicht. Herder neigt äußerst zum Materialismus, wo er nicht schon von ganzem Herzen an hängt. — Sein letzter Theil der Ideen wird, wie er mir sagt, ht herauskommen. Fertig ist er längst. Warum er damit zurückhält, ht' ich ihn nicht fragen, weil es wahrscheinlich seine verdrießlichen Ur- en hat. Vielleicht kann ich ihn in Manuscript von ihm erhalten, und n sollst Du auch dabei zu Gaste sein. Ich bin willens, Herdern diesen mmer, so zu sagen, zu verzehren.

---

*) Schmidt war der Bruder von Klopstocks Fanny; er starb 1807. Briefe an u v. Stein 3, 80.

**) Georg Melchior Kraus aus Frankfurt, Director der freien Zeichenschule in mar.

Goethes fünften Theil habe ich vor einer Stunde unter anderen Recensendis aus Jena erhalten. Ich freue mich auf die Recension des Egmont; jetzt habe ich nur einen Blick hineinwerfen können und schon viel Vortreffliches entdeckt. Göschen giebt auch, wie Du wissen wirst, ein periodisches kritisches Werk heraus, an dem ich auch Antheil nehmen werde, weil ich darin an kein Buch und auch an keinen Raum gebunden bin*). In der jenaschen Zeitung stehen bis jetzt nur vier Recensionen von mir, weil ich sie erst vor vier Wochen eingeschickt habe**). Ich halte mir die Zeitung jetzt selbst, weil ich auf dem Lande leicht außer Connexion mit der Literatur kommen könnte.

Hier macht die Thalia wieder schrecklich viel Aufsehen; sie circulirt durch alle Häuser, und mir werden gar erstaunlich schöne Sachen darüber gesagt. Soviel ist indessen gewiß, daß ich mir diesen Geschmack des Publicums zu Nutzen machen und soviel Geld davon ziehen werde, als nur
I, 298. immer möglich ist. Indessen wirst Du finden, daß diese Fortsetzung des Geistersehers mehr Kopf gekostet hat, als der Anfang, weil es nichts Kleines war, in eine planlose Sache Plan zu bringen, und so viele zerrissene Fäden wieder anzuknüpfen. Ich bin auf Deine Meinung begierig. Mein Plan auf Götz***) ist mir fehlgeschlagen, wenigstens für jetzt; aber endlich muß er doch einmal herausrücken.

Dies ist wahrscheinlich mein letzter Brief aus Weimar. Sobald sich das Wetter ändert, fliege ich auf's Land. Wie steht's bei Dir? Ich erwarte mit der heutigen Post Nachricht. Adieu. Grüße mir alle recht herzlich.

P. S. Hier folgen die Bücher. Eines, das den Titel führt: Vie et généalogie (oder ohngefähr so) de Guillaume I, Prince d'Orange, habe ich gar nicht mit hieher genommen. Es muß sich also bei Dir oder unter den Sachen finden, welche ich und Huber zurückgelassen haben†).

S.

*) Kritische Uebersicht der neuesten schönen Litteratur der Deutschen. Leipzig, Göschen 1788—1789. II. 8°. Darin von Schiller nur eine Anzeige über die taurische Iphigenie des Euripides. S. Schr. 6, 239 ff.

**) Vgl. I, 310.

***) I, 286. 292.

†) Vgl. I, 301. Es ist die Histoire de Guillaume I (von Neuville) Amsterd. 1689, die Schiller nur aus dem Gedächtniß citirte. S. Schr. 7, 96 und Vorr. XI. Schon dieser eine Ort der Quellenerwähnung zeugt von der Treue der Citate und läßt Jul. Schmidts verleumderischen Leichtsinn im rechten Lichte erscheinen.

Volkstädt bei Rudolstadt, 26. Mai 1788.

Seit acht Tagen bin ich nun hier in einer sehr angenehmen Gegend, eine kleine halbe Stunde von der Stadt, und in einer sehr bequemen heitern und reinlichen Wohnung. Das Glück hat es gefügt, daß ich ein neues Haus, das besser, als auf dem Lande sonst geschieht, gebaut ist, finden mußte. Es gehört einem wohlhabenden Manne, dem Cantor des Orts. Das Dorf liegt in einem schmalen aber lieblichen Thale, das die Saale durchfließt, zwischen sanft ansteigenden Bergen. Von diesen habe ich eine sehr reizende Aussicht auf die Stadt, die sich am Fuße eines Berges herumschlingt, von weitem schon durch das fürstliche Schloß, das auf die Spitze des Felsen gepflanzt ist, sehr vortheilhaft angekündigt wird, I, 299.
und zu der mich ein sehr angenehmer Fußpfad, längs des Flusses, an Gärten und Kornfeldern vorüberführt. In dem Dorfe selbst ist die Porzellanfabrik, die Du vielleicht kennst. Ich habe zwei kleine Stunden nach Saalfeld, ebenso weit nach dem Schlosse Schwarzburg und zu verschiedenen zerstörten Schlössern, die ich alle mit einander nach und nach besuchen will. — In der Stadt selbst habe ich an der Lengefeldschen und Beulwitzschen Familie eine sehr angenehme Bekanntschaft*), und bis jetzt noch die einzige, wie sie es vielleicht auch bleiben wird. Doch werde ich eine sehr nahe Anhänglichkeit an dieses Haus, und eine ausschließende an irgend eine einzelne Person aus demselben, sehr ernstlich zu vermeiden suchen. Es hätte mir etwas der Art begegnen können, wenn ich mich mir selbst ganz hätte überlassen wollen. Aber jetzt wäre es gerade der schlimmste Zeitpunkt, wenn ich das bischen Ordnung, das ich mit Mühe in meinen Kopf, mein Herz und in meine Geschäfte gebracht habe, durch eine solche Distraction wieder über den Haufen werfen wollte.

Ich habe vieles zum Lesen mit hierhergebracht. Es kommt nun darauf an, was zu Ausgang meines Termins wird geschehen sein. Täglich stoße ich noch auf meinen Mangel an Lectüre, und beinahe fürchte ich, daß ich die letzten zehn Jahre nie ganz werde ersetzen können. Daran hindert mich wie immer das leidige Bedürfniß, daß ich viel schreiben muß, und der unglückliche Umstand, daß ich langsam arbeite. Nach der gewissenhaftesten Zeitberechnung, wie sie sich nämlich bei solchen willkürlichen Fällen I, 300.
anstellen läßt, bleiben mir des Tages höchstens drei Stunden zur Lectüre — und wie wenig ist das bei einer solchen Anzahl nur der unentbehrlichsten Schriften, die ich nachholen muß.

Die Arbeiten, mit denen ich diesen Sommer zu Stande kommen möchte, sind der Geisterseher, der leicht auf fünfundzwanzig bis dreißig

*) Vgl. I, 324. 364, und Schiller und Lotte, S. 34 ff.

Bogen anlaufen dürfte, der zweite Theil meiner niederländischen Rebellion und der Rest des ersten, ein Theaterstück (noch steht es dahin, ob dieses der Menschenfeind oder ein anderes sein werde, das ich, wie der Schwabe sagt, an der Kunkel habe) und hier und da ein Aufsatz in den Mercur. Aus dem bisherigen Lauf meiner Schreibereien zu schließen, dürfte dieses Unternehmen wohl fast übertrieben sein. Indessen wollen wir sehen. Geschieht auch nicht alles, so ist doch immer das gewonnen, was geschieht. Ganz bin ich hier doch noch nicht zu Hause; auch meine Arbeiten strömen noch nicht. Bin ich aber einmal darin, so weiß ich aus der Erfahrung, daß es rasch geht; und weil alsdann die Unregelmäßigkeiten und Zerstreuungen wegfallen, die den Lauf meines Fleißes in der Stadt gehemmt haben, so gelingt es mir vielleicht, alsdann desto länger in dieser Thätigkeit zu verharren.

Ich freue mich, daß Du wieder gesund bist. Dein Zustand scheint mir von gallichter Art. Du hattest Dich doch nicht geärgert? Deinen letzten Brief, worin Du mir davon schriebst, habe ich sehr spät bekommen, weil er mich nicht mehr in W. fand. Laß Deine Briefe künftig unter der gewöhnlichen Adresse unmittelbar nach Rudolstadt laufen. Grüße mir die Beiden herzlich. Lebe wohl.



Schiller.

I, 301. Dresden, 27. Mai 1788.

Die Bücher habe ich richtig erhalten, auch das Leben Wilhelms von Oranien unter Hubers Sachen gefunden.

Deinen Brief würde ich eher beantwortet haben, wenn ich vor ein Paar Tagen nicht wieder einen Anfall von Magenkrampf ... bekommen hätte, wie vor den Feiertagen. Es dauerte nur einen Tag, überzeugt mich aber doch immer, daß mein Unterleib nicht in Ordnung ist. Man schlägt mir Carlsbad vor. Wenn es mir nützlich ist, hätte ich große Lust es zu brauchen, weil Dorchen keine gute Gesellschaft findet, und es meiner Frau auch vielleicht nutzen könnte. Eine Zerbster Reise hätte mir beinahe eben so viel gekostet, und einen Aufenthalt in einem Bade habe ich mir längst einmal gewünscht. Ayrers*) scheinen auch nicht auf unsern Besuch zu dringen, da sie neuerlich nichts erwähnt haben, vermuthlich weil er sich vor dem Kinde fürchtet. Das Kind nehmen wir mit, und da es so gesund ist und sich so gut beim Fahren anstellt, haben wir nichts dabei zu besorgen.

*) Vgl. I, 304.

Gleim kenne ich persönlich von Lauchstädt her. Vielleicht erinnert er sich auch meiner. Während meiner Reise hat er einmal an mich geschrieben. Damals kam er mir vor wie ein gutmüthiger gesprächiger Alter, dem sich großentheils ganz gut zuhören ließ. Seine Wärme für andere Schriftsteller machte mir ihn sogar interessant; er schien wenig Eitelkeit und Ansprüche zu haben. Von seinem dichterischen Talent habe ich freilich keine sehr hohe Idee. Doch sind gewiß seine Kriegslieder und einige seiner Fabeln nicht ohne Gehalt. Auch im Halladat sind gute Stellen.

Daß Du Dich Herdern wieder näherst, hat mich sehr gefreut. Ich habe längst darauf gewartet. Wenn Du es möglich machen kannst, mir etwas (den 4. Theil) aus seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit mitzutheilen, so vergiß es nicht.

Göschen ist jetzt hier, und ich habe mit ihm Projecte gemacht; es ist ihm bange, daß Archenholz die Literatur und Völkerkunde vernachlässigt oder gar aufgiebt, worauf Göschen doch bei seiner Heirath gerechnet, weil sie ihm hübsch Geld einbringt. Auf diesen Fall trug er mir dies Journal an. Ich dachte über Journalwesen nach und entwarf beiliegenden Plan*); die Ausführung desselben ist vielleicht die einzige Art, wie ich zu einer schriftstellerischen Fruchtbarkeit gelangen kann. Diese Arbeit hat etwas Begeisterndes und dabei weniger Schwierigkeit für mich, als ganze Kunstwerke, oder wissenschaftliche Aufsätze. Ich werde dabei nicht durch das Bewußtsein verfolgt, daß ich mein Ideal nicht erreicht, daß ich meinen Gegenstand nicht erschöpft habe. Solche Fragmente haben immer ihren Werth, wenn sie nur einige interessante Ideen enthalten. Nur wird mir I, 302.
die Zeit lang, bis mir Archenholz Platz macht. Wie wäre es denn mit Deiner Thalia? Göschen sagt mir, daß er die Kosten heraushabe, und daß das Journal nothwendig besser gehen würde, wenn es regelmäßig erschiene. Sechs Bogen monatlich würden ihm sehr willkommen sein für das bisherige Honorarium. Nun fragt sich's, ob Du Dir getraust, diese regelmäßig zu liefern. Wäre das nicht, so habe ich Dir einen Vorschlag zu thun. Wir theilen uns in das Journal zur Hälfte. Jeder von uns hat das Recht, drei Bogen monatlich einzurücken; doch bleibst Du der Herausgeber wie bisher. Es versteht sich, daß dies nicht pünktlich zu nehmen ist. Was Einer in dem einen Stücke mehr liefert, um seine Arbeit nicht zu trennen, geht dem Anderen im nächsten zu Gute. Liefert Einer weniger, so muß er es dem Anderen vier Wochen vorher sagen. Was Huber einschickt, lass' ich mir abrechnen, der ohnedem jetzt nicht viel Zeit haben wird. Auf diese Art hat jeder von uns beiden eine Einnahme von

*) Der Plan fehlt; vgl. I, 311 ff.

dreihundertundsechzig Thalern, die sich natürlicherweise erhöhen muß, so wie das Journal sich besser verkauft. Bleiben wir unserem Plane getreu, so muß es bald das erste Journal in Deutschland werden. Es wird nicht an Beiträgen fehlen, die uns eingesendet werden, und was wir alsdann nicht für gut genug hielten, würde ich künftig für die Literatur und Völkerkunde bestimmen, wenn ich sie bekäme. Diese würde mercantilisch behandelt, unsere beste Waare aber sparten wir für die Thalia auf. Schreib' mir
I, 303. bald über diese Idee; ich fange schon an Materialien zusammenzutragen. Dir muß es leicht sein, nach diesem Plane zu arbeiten. Nur müssen wir Abrede nehmen, daß wir uns nicht begegnen. Lebe wohl. M. und D. grüßen.

Körner.

Volkstädt, 3. Juni 1788.

Ich besinne mich, daß ich Dir lange nicht geschrieben habe, und ich wünsche nicht, daß Du mir Unrecht thätest. Ein Paar Worte also, so heillos mein Kopf beschaffen ist. Das Vergnügen des Landlebens ist mir durch einen heftigen Katarrh verbittert worden*), der mich wenige Tage nach meinem Hiersein befiel, und der eben jetzt epidemisch hier grassirt. Freilich mag ich mir ihn zum Theil auch durch meine nächtliche Retraite aus der Stadt zugezogen haben, wo ich mich vielleicht erkältete — aber woher ich ihn auch haben mag, er hat mich schändlich zugerichtet, und mein Kopf will mir fast zerspringen. Du kannst leicht denken, daß der Zeitverlust, den ich dadurch erleide, und der Verdruß, meine schönen Erwartungen von dieser ländlichen Existenz gleich am Anfang so aufgehalten zu sehen, mir dieses Uebel nicht erträglicher macht.

Was macht Deine Gesundheit? Was macht Deine Minna und die Kleine? und wie ist Dorchen? Schreibe mir auch was von Huber; ist er zufrieden? Beck**) schrieb mir, daß er einen Brief von ihm erhalten
I, 304. habe. Ich habe noch die erste Zeile von ihm zu lesen. Es ist doch nicht gut.

Lebe wohl und grüße alles von mir. Ist die Becker bei Euch? Seid Ihr auf dem Weinberg?

Adieu.

S.

---

*) Schiller und Lotte. S. 35.

**) Der Schauspieler in Mannheim.

Loschwitz, 3. Juni 1788.

Du würdest eher einen Brief von mir erhalten haben, wenn ich nicht wegen der Adresse Zweifel gehabt hätte. Den letzten habe ich durch Göschen an Bertuch geschickt. Es ist nun beschlossen, daß wir nach Carlsbad gehen, und zwar zu Anfang des Julius. Demiani hielt es für nützlich, und dies bestimmte mich schon, weil es mir eigentlich um einen Anlaß zu einer solchen Reise zu thun war, die ich mir längst als sehr angenehm vorgestellt habe. Hartwig hält meinen Zufall entweder für Folge einer Verstopfung der Leber, oder, wie ihm bei meiner bisherigen Gesundheit wahrscheinlicher ist, eine Anhäufung von gallichtem Schleim und andern Crudistäten im Darmkanal. Diese verursachen den Reiz in den Eingeweiden und der Leber, wodurch die Galle in die Blutgefäße getrieben würde ꝛc. Das Carlsbad sei das sicherste und kürzeste Mittel und besonders jetzt, da das Uebel noch nicht eingewurzelt sei. Wir nehmen das Kind mit, da es noch an der Brust, und wir also weniger zu besorgen haben.

Von Zerbst haben wir Nachricht, daß der Onkel sehr kränkelt. Er kann sich von dem letzten Anfall des Podagra nicht erholen und hat eine Art von schleichendem Fieber. Aus dieser Ursache*) hat er unsern Besuch für dies Jahr mit vielen Entschuldigungen verbeten. Desto eher können wir nach Carlsbad reisen.

Minna hat sich recht hübsch erholt und das Kind ist sehr wohl. Dorchen leidet jetzt weniger als sonst an den Augen.

Dein Aufenthalt auf dem Lande ist sehr nach meinem Sinne. Freilich ist's für Deine Arbeiten besser, wenn Du eine ausschließende Anhänglichkeit an irgend ein Wesen in der Nähe vermeiden kannst. — Bist Du nicht zu ängstlich in Ansehung Deiner Lectüre? Ich kenne das Gefühl, wenn man sich unter Menschen und Büchern herumtreibt, wo man aller Augenblicke Spuren einer Belesenheit findet, durch die man beschämt wird. Aber es fragt sich, ob eine solche Belesenheit für den wahren Gehalt des Schriftstellers so sehr wuchert. In Deinem Falle würde ich stolz auf eine gewisse Fremdheit in einigen Fächern sein. Vielleicht ist eben dadurch Deine Phantasie reger und lebendiger geworden, daß Du früher aus Dir selbst geschöpft und nicht bloß fremde Arbeit benutzt hast. Ich habe mehr gelesen, als Du; aber vielleicht hätte ich mehr Talent zu eigener Schöpfung, wenn meine Kräfte bei dem trägen Genuß fremder Geistesproducte nicht erschlafft wären. Ich komme immer darauf zurück, daß Du nicht berufen bist ein Gelehrter, sondern ein Künstler zu sein. Also würdest Du I, 305
Unrecht thun, wenn Du solche Stunden, die Du zu eigenen Producten

*) Vgl. I, 301.

oder zur Erhöhung Deiner Kunstfertigkeit gebrauchen könntest, zur Erwerbung von Kenntnissen, die Du entbehren kannst, verschwendetest. Was Du allenfalls zur Vollendung Deiner persönlichen Ausbildung noch zu lesen brauchst, ist gewiß wenig, und dazu sind die Stunden der Erholung hinreichend.

Weißt Du nicht, wer von Weimar nach Carlsbad geht, und zu welcher Zeit? Dir wäre es wohl nicht möglich, uns da zu treffen? Schicke mir doch das Hutfutteral mit der Kutsche, wie die Bücher, und je eher je lieber.

Röllig war hier mit seiner neuen Harmonika. Er wollte Concert geben und brachte in dem musikalischen Dresden nur 20 Billets an. Natürlicher Weise gab er das Concert nicht. Ich habe ihn kennen lernen, und er hat mir gefallen. Seine Wärme für gewisse musikalische Feinheiten (die an ihm natürlich ist) und eine gewisse Originalität macht ihn interessant.

Lebe wohl. M. und D. grüßen schönstens.

K.

Dresden, 4. Juni 1788.

Wie ich von Huber höre, bist Du sehr in die Niederlande vertieft. Es freut mich weniger, als wenn Du den Menschenfeind fortsetztest oder den Geisterseher. Ich kann nicht leugnen, daß ich einmal wieder sehr mit der Geschichte im Streite bin. Vergleichung einiger Mémoires über die Fronde, die ich jetzt gelesen habe, hat mir die Undankbarkeit des Geschäfts, Gewißheit zu suchen, wo es an Datis fehlt, wieder sehr einleuchtend gemacht. Wie viel Vortheile hat nicht der Romanschreiber vor dem Historiker voraus! Was entschädigt letzteren für die Opfer, die er der Wahrheit zu bringen glaubt? Ich habe den Gil Blas kürzlich gelesen; was für ein Reichthum von unterhaltenden Gemälden aus der wirklichen Welt. Mehr Geist in den Details, mehr Eigenthümliches in den einzelnen Charakteren, mehr Kraft in Schilderung der Situationen, und eine solche Gallerie ist
I, 306. ein Kunstwerk von größerem Gehalt, als die meisterhafteste Geschichte. Der Vorzug der Wahrheit ist Täuschung. Wird nicht jede Geschichte durch lebhafte Darstellung zum Roman? Doch genug — mein Eifer mag Dir bei Deiner jetzigen Arbeit eben nicht erbaulich sein. Ich kann auch mit einer Geschichte dienen, aber auch nicht der erbaulichsten. Göschen hat sich mit Jettchen Heuer versprochen. Bei einer Durchreise durch Wittenberg, wo sie war, hat er sie wiedergesehen und sich in sie verliebt, hat

Becker einen delicaten Brief über Sophie, voll schöner Sentenzen über den Kampf zwischen Redlichkeit und Leidenschaft geschrieben. Becker hat ihm geantwortet, wie sich's erwarten ließ; hat ihm gesagt, daß er niemals für Sophie auf ihn gerechnet hätte. Kunzens haben sich dadurch befriedigt geglaubt, und um Göschen nicht einer andern in die Hände fallen zu lassen, lieber ihre Jette bei dieser Gelegenheit an Mann gebracht. Kunze will auf den Sommer nach England gehen, und Göschen ihn begleiten, vorher aber die Heirath vollziehen. Mein Beutel befindet sich gut dabei, denn Göschen bekommt siebentausend Thaler in die Handlung, kann mich also eher bezahlen. Hartwig wird zu Ostern heirathen. Lebe wohl für heute. Nächstens mehr*).

K.

Volkstädt, 12. Juni 1788.

Deine Reise nach dem Carlsbad finde ich sehr vernünftig, aber die Gründe, die Dich dazu nöthigen, beunruhigen mich. Daß Du bei Deinem Temperament, Deiner Constitution und Deiner Leichtigkeit zu existiren, zähes Blut machen sollst und an Verstopfung der Leber laboriren, will mir nicht in den Kopf; auf jeden Fall wenigstens mußt Du Dich ja I, 307.
gleich von den ersten Anfängen warnen lassen, das Uebel nicht zu vernachlässigen. So wie ich Deine körperliche Constitution beurtheile, so hast Du eine etwas weiche, reizbare, und darum immer etwas schwächliche Nervenkraft, die bei Dir, wie ich aus Erfahrungen weiß, bei dem kleinsten Reize, der entweder aus dem Gemüth oder aus physischen Unordnungen kommt, sogleich aufgeregt wird. Dir ist also Stärkung der festen Theile nöthig; aber sie muß durch eine gelinde auflösende Methode allmählig vorbereitet und unterstützt werden, weil hier schon Verschleimungen entstanden sind, und also eine zu schnelle Stärkung und Constriction der Canäle diese nur einsperren würde. Ich habe zu wenig Kenntniß der specifischen Kräfte des Carlsbads, um es auf Dich anwenden zu können; aber bloß im Allgemeinen betrachtet, muß es Dir zuträglich sein. Ich wollte, daß Du mehr Vegetabilien in Deine Diät mischtest und über Tische

---

*) Sophie Becker war die Schwester des Schriftstellers Zacharias Becker, zuerst mit Matthisson (I, 316), dann mit Göschen so gut wie verlobt und von beiden verlassen, nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Schriftstellerin und Freundin der Recke, Sophie Becker, geb. 17. Juni 1754 zu Neu-Autz in Kurland, die mit dem Regierungsrath und Schriftsteller J. L. G. Schwarz verheirathet war und am 26. Oct. 1789 in Halberstadt starb. — Hartwigs Hochzeit meldete Körner schon am 31. März als geschehen, was mit dieser Stelle im Widerspruch steht und das Datum des Briefes verdächtig macht, der vor den vom 31. März zu gehören scheint, und wahrscheinlich im Januar, nicht im Juni geschrieben ist.

immer ein oder zwei Gläser Wein tränkest, um Deine Circulation frischer und leichter zu machen. Hier ein Pröbchen Medicin. Verzeih' mir's. Ich will wahrlich nicht an Dir pfuschen; aber ich glaubte, daß meine Bekanntschaft mit Dir überhaupt mir einige Aufschlüsse über Deine Animalität könnte gegeben haben, die einem landfremden Practicus nicht so leicht zu Gesichte liegen.

Aus Weimar, soviel ich weiß, wird niemand in's Bad gehen, der Dich interessiren könnte. Ein Herr Geh. Regierungsrath von Schardt mit
I 308. seiner Frau hat sich's vorgenommen; er selbst ist ein armer verrufener Sünder, dessen erster Debut Dir alle meine Vorerinnerungen ersparen wird, aber seine Frau dürfte Dich doch interessiren. Ein feines, schlaues, einschmeichelndes Geschöpfchen, nicht ohne Geist, nicht ohne Genie sogar, eine Espèce von Dichterin, wovon ich einige niedliche Pröbchen gesehen habe; dabei Kokette und sehr begehrlich obendrein; kurz ein sinnlich spirituelles Wesen, das einem, im Bade besonders, nicht Langeweile machen muß. Zugleich hat sie eine gewisse Delicatesse und Feinheit des Umgangs, die gefällt, und die noch mehr gefallen würde, wenn man ihr nicht das ängstliche Bestreben abmerkte, zu gefallen, das sie ihrerseits durch Räucherwerk und Schmeicheleien zu erhalten sucht. Ihr Mann ist der Frau v. Stein und der Imhof Bruder (in dieser Familie sind die Weiber gescheid und die Männer dumm bis zum Sprüchwort), und sie ist eine Niece der Gräfin Bernstorff. Sprichst Du sie, so sage ihr, daß Du mich kennst. Möglich ist's übrigens doch, daß noch jemand sich entschließt, die Partie mitzumachen. Sogar Charlotte hatte den Einfall, dies Jahr in's Carlsbad zu gehen, aber es hat keinen Anschein mehr, daß sie ihn ausführen wird. Ja so! Fast hätte ich das Schönste vergessen: — Mlle. Schröder wird hinkommen. Gesagt ist es wenigstens worden; denn ich weiß, daß ich mich gewundert habe, wovon sie die Dépense macht; und eben fällt mir's ein, ich hab's von der Schmidt, also dürfte wohl ein bischen Médisance mit unterlaufen. Aber um Dir eine so gar interessante Nachricht mit Gewißheit zu geben, will ich morgen an sie schreiben. — Daß Herder nach Italien geht, wirst Du aus der Zeitung wissen; es ist
I, 309. keine bloße Zeitungsnachricht — Charlotte schreibt mir's als gewiß. Goethe wird auf den 20. hujus erwartet. Man ist sehr begierig, ob er bleiben wird. Der Hofrath Voigt ist jetzt in die Kammer versetzt und Schmidt dabei Präsident geworden.

Schade, das Deine carlsbader Reise nicht um ein Jahr später fällt. Wie schön wär's, wenn ich Euch da überraschen könnte; aber so gut wird mir's dies Jahr nicht. Ich schmachte nach dem Augenblicke, wo ich anfangen kann Schulden zu bezahlen, und dieses will erschrieben sein. Gottlob, ich habe Muth, und das wird mir denn auch Succeß verleihen. Jetzt

dank' ich dem guten Zufall, der mir den Geisterseher zuführte. Lache mich aus, soviel Du willst: ich arbeite ihn in's Weite, und unter dreißig Bogen kommt er nicht weg. Ich wäre ein Narr, wenn ich das Lob der Thoren und Weisen so in den Wind schlüge. Göschen kann mir ihn gut bezahlen. Den Menschenfeind hab' ich auch wieder in den Vordergrund gerückt, und hoffe ihn auf den October geendigt zu haben. Ich will mich nicht so sehr um Details bekümmern. Endlich kommt doch wohl eine Zeit, wo ich etwas ganz ohne Nebenrücksicht schreiben kann; für die nächsten Jahre genug, wenn ich nur nicht zurückgehe bei dem Publicum. Aber vorwärts muß es ja immer. — Im 10. Juni der allgemeinen Literaturzeitung wirst Du eine Recension des Carlos finden. Hufeland sagte mir, daß drei Recensenten den Carlos ausgeschlagen hätten. Diese Recension sie nimmt das ganze Zeitungsblatt ein, und ist noch nicht geendigt — I, 310.
verräth einen jungen Mann von vielem Feuer. Ich kann sie jetzt noch nicht ganz schätzen, weil die Fortsetzung noch zurück ist. Du willst wissen, was ich recensirt habe; diesmal lauter Unbedeutendes — im Monat April und Mai: 1) Friedrich der Große. Ein Gemälde. S. 212. — 2) Dyanasore, oder die Wandrer. S. 204. 205. — 3) Encyklopädie von Hoff. S. 219. — 4) Beiträge von Eckartshausen. S. 216. — 5. Historische Nachrichten und Lebensjahre Friedrichs II. von Herzberg (in den literarischen Nachrichten vom Mai. S. 277.*).

In der Pandora, die nun bald herauskommt, findest Du auch ein Gedicht von mir: Die berühmte Frau**).

Dein Urtheil über die Götter Griechenlands muß ich noch nachholen. Was Du von gesuchten Namen sagst, dürfte mich nicht treffen. Ich mußte ja, um keinen Mischmasch zu liefern, alle römische Benennungen vermeiden, weil ich nur von Griechenland rede: so statt Ceres Demeter, statt Aurora Hemera, statt Proserpina Persephone, statt Luna Selene, statt Apollo Helios. Nicht zu rechnen, daß ich gern die gewöhnlichen Namen vermied, die mich durch ihre Trivialität anekeln. Mit Ganymeda allein habe ich mir etwas herausgenommen, weil das Wort ungemein schön fließt und ich vier Sylben brauchte, ein Epithet aber nicht gern mochte. Die Note aus Pausanias ist ohne mein Angeben von Wieland beigesetzt worden***). Mir gefällt dies Gedicht sehr, weil eine gemäßigte Begeisterung darin athmet, und eine edle Anmuth mit einer Farbe von I, 311.
Wehmuth untermischt — und just diese scheint flacher auf Dich gewirkt zu haben. Meine liebsten Stellen sind die: 1, 2, 3, 6, 11, 14, 16, 17,

*) S. Schr. 6, 11—15.
**) S. Schr. 6, 28 ff.
***) I, 289.

19, 20, und zwar weniger der Gedanken wegen, als wegen des Geistes, der sie eingab und, wie ich glaube, darin athmet.

Was Du über die Fortsetzung des Geistersehers sagst, mag wohl wahr sein. Die Auflösung durch den Sicilianer ist allerdings gezogen, aber in solchen Fällen kann man kaum zu deutlich sein; und was für Ursachen sollte ich gehabt haben, gerade hier den besten Leser im Auge zu haben, und mich um einen Bogen Honorarium zu bringen?

Der zweite Artikel Deines Briefes — das projectirte Journal, verdient eine eigene Beleuchtung. Kann ich heute noch dazu kommen, so schreib' ich Dir darüber und lege es bei. Jetzt lebe wohl, und gieb mir bald gute Nachrichten von Dir und den Anderen. Ich bin von meinem Katarrh wieder genesen und befinde mich gar wohl hier. Lebe wohl.

S.

Schreibe mir recht bald und ausführlich. Ich lege noch ein Postscript bei. Das Hutfutteral soll nicht vergessen werden.

P. S. Für die Grundlage eines Journals, das man in viele Hände bringen will, ist Dein Plan offenbar zu ernsthaft, zu solid — wie
I, 312. soll ich sagen? zu edel. Betrachte alle Journale, die Glück gemacht haben, und sieh nach, wodurch sie's gemacht haben. Unsere philosophischen Briefe in der Thalia sind ein Beispiel eines, nach Deinem Plane äußerst zweckmäßigen und schönen Productes — — wie viele Leser haben sie gefunden? Gingen wir also von Deiner Idee aus, so müßten wir es uns ja nicht anmerken lassen. Cagliostros und Starks, Flamels Geisterseher, geheime Chroniken, Reiseberichte, allenfalls pikante Erzählungen, flüchtige Wanderungen durch die jetzige politische und in die alte Geschichtswelt — das sind Objecte für Journale. Vor allen Dingen müßten wir es uns zum Gesetz machen, unseren Stoff entweder aus dem Moment, d. h. aus dem Neuesten zu wählen, was bei der Lesewelt eben im Umlauf ist, oder aus den entlegensten Feldern, wo wir durch das Bizarre und Fremde Eingang finden würden. Ich sage dieses gar nicht, um Deine Idee wegzuraisonniren; nur müssen wir das Glück, wenigstens das erste Glück des Journals, nicht von ihr erwarten. Hat dieses einmal Posseß von der Lesewelt genommen, so kann Deine Idee ihm die Dauer vielleicht sichern. Interessante — leicht und elegant behandelte Situationen, Charaktere u. s. w. aus der Geschichte, erdichtete moralische Erzählungen, Sittengemälde, dramatische Vorstellungen, allenfalls populäre und dabei gefällige Ausführungen philosophischer, vorzüglich moralischer
I, 313. Materien, Kunstkritiken, satyrische Schilderungen, Meißnersche Dialoge und dergl. müßten unser Debut sein. Vor allem Anderen aber muß:

1) der Buchhändler das Seinige thun, um dem Journal Ausbreitung zu geben;

2) muß es rasch und präcise aufeinanderfolgen,

3) im Preise nicht zu hoch sein, und

4) womöglich sich durch interessante Namen empfehlen.

Mein Name gilt freilich, aber doch nicht gerade bei allen Classen, um deren Geld es uns zu thun ist; bei denen muß man z. B. einen Garve, Engel, Gotter oder einen Biester und seines Gelichters (ich meine nicht die Menschen selbst, sondern ihre Arten) affichiren. Vielleicht, daß es mir gelingt, Herder, wenn er aus Italien zurück ist, durch große Preise zu locken; vielleicht komme ich mit Goethe in Verbindung: von Gotter dächte ich auch Beiträge zu erhalten. Meine Hauptidee ist, wirklichen Gehalt der Autoren und Sachen womöglich zur Lockspeise zu machen, diese aber in Modenstoff arbeiten zu lassen.

Die Hauptfrage wird nun diese sein.

Göschens Vortheil und Wunsch ist es, ein gangbares, jeden Monat rentirendes und accurat erscheinendes Journal zu verlegen; der unsrige ist, den meisten Antheil daran zu haben und es gut bezahlt zu bekommen.

Ein ganz neues hat zu diesem Zweck einen weit schwereren Weg. Das Archenholzsche ist im Gange, aber die Zeit, wo er es aufgiebt, ist unbestimmt, und — aufrichtig zu reden — ich möchte ihm nicht gern succediren; die Thalia, sagst Du, bezahlt die Unkosten. Gut. Innerhalb I, 314.
fünf Monaten erscheinen wenigstens noch drei Hefte, wo in jedem drei bis vier Bogen Geisterseher sind, auch in einem — Scenen aus einem Schauspiel. Dies muß nun entscheiden, ob die verlangte Wirkung nicht von der Thalia zu hoffen ist. Fängt diese an, sich besser zu vergreifen, so drücke ich nach, was ich nur kann, und kündige dann mit dem letzten Decemberstück einen regulären Fortlauf und den erweiterten Plan des Journals mit den berühmten Namen seiner neuen Mitarbeiter an. Zugleich lasse ich die ersten fünf bis sechs Lieferungen den neuen Titel, den wir zweckmäßiger finden werden, bei dem alten mit fortgehen, daß man sich daran gewöhnt, beide für ein Buch zu halten — und alsdann erst nehme ich ihm förmlich seinen vorigen Namen und gebe so viele Abdrücke von dem neuen Titel, als von dem ganzen Journalhefte heraus sind, daß derjenige, der Ordnung liebt, am Ende nur Ein Journal hat. In dieses Journal nun kannst Du geben, was Du willst, und wie Du mit Göschen übereinkommst. Ich verpflichte mich, etwas in jedes Heft zu geben, und im Ganzen wenigstens fünfundzwanzig Bogen des Jahres; aber er muß mir drei Louisd'or für den Bogen bezahlen (die ich an Originalarbeiten — im Drama, Gedicht und in Erzählungen — liefere). Ich glaube, daß ich das mit Recht fordern kann, weil dieserlei Aufsätze mir erstlich mehr als

einem anderen die seinigen kosten, weil ich die Momente dazu abwarten
I, 315. muß; weil sie auf seiner Seite dem Debit des Journals gewiß nützen, und — weil mir ein anderer das angeboten hat. Was ich sonst gebe, bezahlt er mir wie sonst. Dafür nun gebe ich dem Journal, wie gesagt, wenigstens fünfundzwanzig Bogen Originalarbeit; ich gebe ihm, wenn man das wünscht, meinen Namen, treibe berühmte Mitarbeiter zusammen (versteht sich keine solche Anzahl, die merklich in's Geld greift) und kurz, thue alles, was der Verleger zur Aufnahme des Journals durch mich erhalten kann. Dir bleibt dann der größere Theil der Aufsätze, für deren Herbeischaffung ich Dich und Deinen Genius sorgen lasse. Nur, Herr Ober-Consistorialrath, mit dem Publicum alsdann nicht gespaßt, sondern hübsch, wie es einem rechtschaffenen Kutschpferde von Journalisten zukommt, und wie ich es meinerseits gewiß auch thun werde, bei der Stange geblieben, und nicht gleich bei der ersten Station niedergefallen. Wenn Du Dich nicht während der sechs nächsten Monate lieber auf's künftige Jahr füttern willst, so kannst Du mir gleich jetzt Aufsätze in die Thalia geben, die Dir Göschen wie mir bezahlen soll. Den Mercur werde ich nie ganz aufgeben; ich weiß warum.

S.

Dresden, 17. Juni 1788*).

In vierzehn Tagen geht's nun in's Carlsbad. Sophie ist bei uns, und wir warten nur auf Antwort von ihrem Bruder, um sie mitzunehmen. Landrentmeister Weiß wird mit uns reisen, ohne seine Frau, und in dessen Halbchaise fährt wechselsweise eins von uns. Sophie ist ein liebes Ge-
I, 316. schöpf, wirklich schöne weibliche Natur. Weder Göschen noch Mathisson waren ihrer werth; keiner von beiden hat ihren wahren Gehalt zu schätzen gewußt. Es wird ihr schwer, ihr Herz von G. loszureißen; sie fesselt sich nicht leicht, aber ihre Anhänglichkeit ist fest.

Hubers Adresse ist Frankfurt a. M., abzugeben bei Herrn Joh. Ludwig Willemer. Er ist in Coblenz gewesen, wo es ihm gefallen hat. Wie es scheint, findet er sich in seine Lage und fühlt sich nicht dadurch niedergedrückt.

K.

*) Der Brief beginnt mit einer Beschreibung des wiedergekehrten Krankheitsanfalles.

Dresden, 1. Juli 1788.

Was Du mir über meine Gesundheit schreibst, stimmt mit Hartwigs Aeußerungen im Wesentlichen ziemlich überein. Ich habe allen Respect für Eure medicinischen Einsichten; aber wenn ich mich wieder gesund fühle, wie jetzt wirklich der Fall ist, so kann ich mich immer noch nicht zu einer solchen Aufmerksamkeit auf meine Diät entschließen, die doch immer das Resultat Eurer Gutachten ist. Ich kenne keine fatalere Existenz, als wenn das Bewachen der Gesundheit oder des Geldes alle andere Ideen und Genüsse verschlingt. Es ekelt mich schon, von meiner Krankheit zu reden.

Das Carlsbad soll sehr reizbar machen; also wird Minna sich eben nicht über die Anwesenheit der Schröder freuen. Doch denke ich, soll sie mir jetzt nicht gefährlich sein. Ueberhaupt stehe ich nicht dafür, daß mir I, 317.
in Carlsbad die Zeit nicht lang wird. Du weißt, daß ich nicht leicht zu befriedigen bin, wenn ich vergessen soll, daß ich vier Wochen ohne alle Thätigkeit zubringe. — Dieser Sommer ist nun bald wieder hin, und ich habe noch nichts vollendet von allem, was ich mir vorgenommen hatte. Die Zeit, welche mir vom Kranksein und von pflichtmäßigen Bewegungen übrig geblieben ist, habe ich fast bloß auf Acten verwendet — und was mir bange macht: es giebt Momente, da ich mich wohl bei der Actenarbeit befinde. Ich habe Berührungspunkte mit dem jetzigen Präsidenten in juristischen Geschäften. Er liebt Schnelligkeit und Kürze im Vortrage und eine gewisse Keckheit in Resolutionen. Kurz, er hat eine Art von Energie, die mich interessirt; auch weiß ich, daß ich ihm gefalle, und er beweist es durch ein sehr zuvorkommendes Betragen. Für meine ökonomischen Aussichten ist das recht gut, aber ob mein Geist nicht dabei einschrumpft, wenn ich mir die leichte Actenarbeit so verzuckere, das ist eine andere Frage.

Der Journalplan schwimmt noch bei mir oben. Was Du darüber schreibst, scheint mir sehr richtig, sobald die mercantilische Rücksicht die herrschende ist, und man sich zum Gesetz macht, sich zum Publicum herabzulassen und seinen Launen zu fröhnen. Sollte es aber nicht möglich sein, das Publicum zu sich heraufzuziehen? Es versteht sich, ohne alle Ankündigung, so daß man bloß Unterhaltung verspricht. Das Aufsuchen berühmter Mitarbeiter ist ein kitzliches Unternehmen, wenn man sich das I, 318.
Heft dabei nicht aus den Händen geben will. Doch über alle diese Dinge wird sich noch schreiben lassen, wenn nur erst Materialien in Menge da sind. Meine Idee ist, jetzt schon daran zu sammeln; aber wieviel ich vor mich bringe, wird die Zeit lehren.

Daß Du den Geisterseher ausdehnst, verdenke ich Dir nicht, um so weniger, wenn der Menschenfeind dabei einmal wieder an die Reihe kommt. Wie steht's denn mit den Niederlanden? Pausiren sie jetzt?

Vom Merkur habe ich in langer Zeit nichts gesehen. Hast Du denn wieder etwas eingerückt?

Hier ist nichts vorgefallen. Wir sind jetzt alle wohl. Minna wird täglich dicker. Das Kind nimmt sehr zu und fängt schon an einige Aufmerksamkeit zu zeigen. Dorchen hat jetzt seltner Augenschmerzen als sonst. Sophie wird heiter und ich hoffe, sie soll den armseligen Kerl vergessen, der ihrer nicht werth war. Zschiedrich*) ist jetzt oft bei uns und macht uns Spaß vor. Unter den hiesigen Menschen ist er noch immer ein Meteor. Sein Scherz erfordert zwar keinen großen Geistesaufwand. Aber er ist belustigend und hat nichts widriges. Seine heitre Laune verläßt ihn nie, und er ist sinnreich in gesellschaftlichen Vergnügungen, die keine Zubereitungen erfordern. Wir spielen zuweilen Sprüchwörter, singen Volkslieder rc. Mit Röllig, der hier ist, habe ich viel musikalische Berührungspunkte. Er hat Begeisterung und Originalität in seinem Fache. Mit Brühls ists alle. Sie gab neulich eine Fete an ihres Sohnes Geburtstage, wo sie die Gräfin auf eine sehr lächerliche Art herausblicken ließ. Das gab ihr den letzten Stoß bei mir. Bald hätte ich vergessen, daß sie mir aufgetragen hat, Dich zu bitten, ihr eine Inschrift auf einen Altar der Wahrheit!! zu machen, der in Seiffersdorf errichtet worden ist. Ich wills hiermit gethan haben. Hast Du keine Lust, so will ichs schon verantworten.

Morgen früh, als den fünften, geht's fort in's Carlsbad, wohin Du nunmehr Deine Briefe zu schicken hast. Keine besondere Adresse ist nöthig. Klüger wär's, Du brauchtest nicht zu schreiben. Lebe wohl. Alle grüßen.

Das Hutfutteral ist nicht angekommen.

Körner.

Volkstädt, 5. Juli 1788.

Ich höre schon vierzehn Tage nichts von Dir, und hatte doch auf meinen letzten Brief eine Antwort von Dir zu erwarten. Du wirst doch hoffentlich nicht kränker geworden sein? In diesem Falle würdest Du mir's, wär's auch nur in ein Paar Worten, haben sagen lassen. Schreibe mir doch ja mit rückgehender Post. Der Himmel weiß, wie viel Zeit unsere Briefe brauchen, bis sie zu uns gelangen. Es ist hier in Rudolstadt keine rechte Post, und alles geht durch Umwege. Deine Briefe er-
I, 319. halte ich immer zu spät. — Von mir kann ich Dir gar wenig schreiben; alles ist wie sonst. Ich arbeite fleißig an dem Plane zum Menschenfeind.

*) Karl Aug. Zschiedrich, geb. 1754 in Dresden, war dort Regierungscanzlist und Cassirer der ökonomischen Societät, starb am 11. Oct. 1799. Er lieferte Gedichte zu Reichards Theaterkalender 1785 ff. und bearbeitete italienische Operntexte. Schiller muß ihn in Dresden persönlich gekannt haben.

Ich gedenke keine Feder mehr zu diesem Stück anzusetzen, bevor ich mit dem Plan in Richtigkeit bin.

Mit dem ersten Theil meiner Geschichte werde ich in zehn Tagen fertig. Er beträgt dreiunddreißig bis vierunddreißig Bogen. Ich fange an diese Arbeit satt zu werden. Die Pause, die ich zwischen dem ersten und zweiten Theil machen werde, ist mir äußerst nöthig. Ueberhaupt ist es keine Arbeit für die schöne Jahreszeit.

Goethe ist jetzt in Weimar seit vierzehn Tagen; man findet ihn wenig verändert. Wie es weiter mit ihm werden wird, weiß noch niemand. Die Schröder wird nicht in's Carlsbad gehen, wie ich höre; aber den Gemahl der Frau v. Stein wirst Du antreffen, aber gar wenig Dich an ihm erbauen. Er ist ein leeres Geschöpf, ein Kopfhänger dabei, und sein Verstand ist in täglicher Gefahr. Er ist, glaub' ich, schon einmal drum gewesen, und wahrscheinlich wird er es wieder.

Ich habe hier Goldonis Leben zu recensiren*). Lies es auch, es wird Dich manches darin interessiren.

Meine Existenz ist hier gar angenehm. Hätte ich weniger zu thun, ich könnte glücklich sein; doch fühle ich meinen Genius wieder, und mein Menschenfeind, glaub' ich, wird gut.

Geht denn die Becker auch mit Euch nach dem Carlsbad?

Das Noth- und Hilfsbüchlein ihres Bruders wird stark gelesen; er I, 320.
soll bereits die ganze Auflage zu dreißigtausend Exemplaren abgesetzt haben**). Meine Lengefelds hier sind ihm sehr gewogen. Charlotte ist wohl und wird vielleicht auch für einige Tage in meine Gegend kommen. Hier habe ich Bekanntschaft gemacht, aber nichts Interessantes, doch drückt mich die hiesige Menschenart nicht. Die Prinzen sehe ich oft bei Lengefelds; der Erbprinz, der zwanzig Jahre ist, hat viel Gutes und ist sehr bescheiden. Es ist nämlich der Erbprinz des Erbprinzen. Der Fürst ist achtzig Jahre und der Erbprinz bald funfzig. Der letztere regiert. — Das hiesige Land ist so ziemlich gut bestellt, ist fruchtbar und von ziemlichem Umfange. Es wird Weimar wenig nachgeben. Es giebt hier eine Papiermühle und eine stark besetzte Druckerei, die von allen Orten her Arbeit bekommt. Voltaire wird jetzt hier gedruckt werden, und auch englische Schriften, glaub' ich. Der Preis ist billiger, weil die Lebensmittel überaus wohlfeil sind. Hier könnte ich um vierhundert Thaler wie in Dresden um 600 Thaler und noch leichter leben.

---

*) Für die Allg. L. Zeitung, vgl. S. Schr. 6, 15—19.

*) Vgl. I, 339, wo die richtigeren Zahlen angegeben sind. Rud. Zacharias Becker, geb. 1751 zu Erfurt, lebte als Redacteur in Gotha; er wirkte nach Schillers Tode für die Sammlung eines Nationalfonds zum Besten der Familie. Das Noth- und Hilfsbüchlein erschien zuerst 1786.

Der junge Erbprinz hat eine Zeichnung aus dem Geisterseher gemacht, die nicht übel gerathen ist. Er zeichnet für einen Prinzen ganz gut. Seinen Vater soll ich auch kennen lernen; dies aber ist ein Pedant, ein beschränkter Mensch und, ich glaube, auch ein Kopfhänger. Er wird sich also sowenig an mir erbauen, als ich mich an ihm.

Lebe wohl, schreibe mir so bald möglich.

Tausend Grüße an Deine Frau und Dorchen. Laß mich auch hören, was die Familie macht. Adieu.

S.

I, 321. Carlsbad, 20. Juli 1788.

Länger kann ich nicht warten, Dir über meinen hiesigen Aufenthalt zu schreiben. Ich bin wenigstens jetzt so weit, daß ich Dir nicht vorklagen werde. Der erste Eindruck von Carlsbad versprach uns nicht viel; bedeutende Gelehrte sind gar nicht hier; der Adel ist zahlreich und lebt daher sehr unter sich. Bei öffentlichen Partien also hat der Bürgerliche, der sich nicht durch einen vorzüglichen Ruf ankündigt, eine schofle Existenz. Alles wimmelt von Sachsen, besonders von Dresdner Adel. Schönburgs*) sind auch hier; aber wir sehen uns wenig und sind bloß höflich. Mir war natürlicherweise um andere Menschen zu thun, aber erst seit ein Paar Tagen bin ich nicht ohne Erfolg auf die Jagd gegangen.

Der preußische Gesandte in Dresden, Graf Geßler und ein Professor aus Prag, Prohaska sind die Bekanntschaften, von denen ich das Meiste erwarte. Die Duscheck ist hier und fast täglich mit uns zusammen. Man hört wenigstens zuweilen einen guten Gesang, denn sonst ist sie nicht mein Geschmack. Sie scheint es schmerzlich zu fühlen, daß die Zeit der Eroberungen vorbei ist, und spielt die Verlebte, die an nichts mehr Vergnügen findet. Wen sie mit ihrer Vertraulichkeit beehrt, dem winselt sie von einer Leidenschaft für Reinike**) vor, die vielleicht mehr Vorwand ist, um ihre üble Laune zu entschuldigen. Rölig und Zschiedrig sind hier, und ersterer giebt heute Concert. Sie machen einen fröhlichen Zirkel in un-
I, 322. serem Hause, so daß wir der anderen Menschen nicht bedürfen. Gesund sind wir alle, auch das Kind. Die Cur scheint uns allen zu bekommen, besonders Dorchen. Ich kann von dem Erfolg noch nicht urtheilen. Denn so wohl als ich jetzt bin, war ich vor meiner Abreise auch, und doch hatte ich den Anfall noch den letzten Tag der Reise durch eine Erkältung. Wir alle sehnen uns nach Hause und unserer gewöhnlichen Lebensart. Das

*) I, 323.
**) Schauspieler.

Reisen ist nicht unser Talent. Das Jagen nach Lebensgenuß, der von außen herbeikommen soll, ist ein undankbares Geschäft, so lange man in sich selbst und in seinem nächsten Zirkel an Freuden keinen Mangel hat. —

23. Juli.

Gestern erhalte ich Deinen Brief vom 5. Juli. Du siehst daraus, wie schön die Posten zwischen uns gehen. Laß uns lieber die Briefe nicht frankiren, besonders in Carlsbad soll's gut sein.

Vor meiner Abreise habe ich Dir noch aus Dresden geschrieben. Daß der Menschenfeind wieder an die Reihe kommt, ist mir lieb zu vernehmen. Ist die Geschichte des Hutten fertig?

Wie viele Theile soll denn die Geschichte der Niederlande stark werden? Am Ende wirst Du wohl finden, daß ich über Deinen historischen Beruf so ganz unrecht nicht habe.

Wirst Du nicht bald nach Weimar gehen, um Goethe zu sehen? Ich kann Eure Zusammenkunft kaum erwarten. — Weder die Frau v. Schardt noch den Herrn v. Stein habe ich kennen gelernt. Erstere hat zu wenig Anziehendes im Aeußerlichen, um die Neugierde zu reizen. Letzterer kann mir vollends nach Deiner Beschreibung zu gar nichts taugen. — Es freut I, 323.
mich, daß Dir Deine Lage gefällt; wie lange denkst Du noch in Volkstädt zu bleiben?

Gestern ist die Duscheck fort. Ihr Mann war gefährlich krank geworden. Rölligs Conzert war interessant. Der Ton seiner Harmonika ist stark und angenehm, und durch die Tastatur hat man freilich viel Vortheile in Ansehung der Leichtigkeit des Spielens. Indessen kann ich doch nicht sagen, daß er uns unser Instrument verleidet hätte.

Graf Schönburg*) hat sich auf eine Art, die mir wirklich gefallen hat, wieder an uns anzuschließen gesucht. Es schien ihm Bedürfniß zu sein, wieder mit uns auf den alten Fuß zu kommen. Wir werden ihn wahrscheinlich auf der Rückkehr in Glaucha besuchen.

Meine Laune ist ziemlich gut. Ich denke mir allerhand Plane zur Thätigkeit für künftigen Winter aus. Die Journalidee schwimmt noch oben. Was ich fertig habe, schicke ich Dir zu, damit ichs nicht wieder zerreiße, ehe es gedruckt wird.

Es ist auch eine nicht ganz schlechte Schauspielergesellschaft hier, die gestern ein neues Theater einweihte. Lebe wohl. Alle grüßen.

Körner.

---

*) Wie Graf Schönburg früher in Körners Kreise angesehen wurde, hat Schiller lustig dargestellt, S. Schr. 4, 191 f.

[illegible], 27. Juli 1796.

Die Wunderkräfte des Carlsbades werden sich nun bald an Dir bewiesen haben, wenn auch nicht die des Wassers, doch die des Neuen und des Geselligen, das in reichem Maße auf Dich regnen wird. Doch glaube ich, daß Ihr Euch alle nicht sehr lange von Hause halten könnt, ohne Euch schmerzlich wieder in Eure blaue und lilafarbene Stube zu sehnen. Ich bin begieriger, wie das Bad den Frauen bekommen wird; denn da Deine Natur nicht so eigensinnig und wunderlich ist, als das närrische Ding von weiblicher Composition, so wird das Bad auf Dich auch nur flach wirken, und Deine Natur hilft sich am Ende am besten selbst. Neugierig bin ich, was für Menschen Du gefunden haben wirst. Du hast mir nicht geschrieben, ob Sophie auch mit Euch nach dem Carlsbad gereist ist, und wie lang sie überhaupt bei Euch zu bleiben gedenkt. Du hast mich ungeduldig gemacht, sie von Person kennen zu lernen, und ich wünschte, daß Du mir mehr Specielles von ihr schriebest. Thue es doch in Deinem nächsten Briefe, und sage mir, ob Du wohl glaubst, daß sie eines von denen Geschöpfen sei, für die ich Sinn habe?

I, 324. Ich habe mich hier noch immer ganz vortrefflich wohl. Nur entwischt mir manches schöne Stündchen in dieser anziehenden Gesellschaft, das ich eigentlich vor dem Schreibtisch zubringen sollte. Wir sind einander hier nothwendig geworden, und keine Freude wird mehr allein genossen. Die Trennung von diesem Hause wird mir sehr schwer sein, und vielleicht desto schwerer, weil ich durch keine leidenschaftliche Heftigkeit, sondern durch eine ruhige Anhänglichkeit, die sich nach und nach so gemacht hat, daran gehalten werde. Mutter und Töchter sind mir gleich lieb und werth geworden, und ich bin es ihnen auch. Es war recht gut gethan, daß ich mich gleich auf einen vernünftigen Fuß gesetzt habe, und einem ausschließenden Verhältniß so glücklich ausgewichen bin. Es hätte mich um den besten Reiz dieser Gesellschaft gebracht. Es sollte mich wundern, wenn Euch diese Leute nicht sehr interessirten. Beide Schwestern haben etwas Schwärmerei, was Deine Weiber nicht haben, doch ist sie bei beiden dem Verstande subordinirt und durch Geistescultur gemildert. Die jüngere ist nicht ganz frei von einer gewissen Coquetterie d'esprit, die aber durch Bescheidenheit und immer gleiche Lebhaftigkeit mehr Vergnügen giebt, als drückt. Ich rede gern von ernsthaften Dingen, von Geisteswerken, von Empfindungen – hier kann ich es nach Herzenslust und ebenso leicht wieder auf Possen überspringen.

Ich konnt' es nicht ganz vermeiden, auch andere Menschen hier kennen zu lernen, doch ist es bis jetzt noch gnädig zugegangen. Ein Original ist

darunter, das sich aber weniger schildern läßt; der Herr von Kettelhort*), I, 325.
der Minister und eigentliche Landesregent. Eine groteske Species von Menschen und eine monströse Composition von Geschäftsmann, Gelehrten, Landjunker, Galanthomme und Antike. Als Geschäftsmann soll er vortrefflich sein, und dabei tragen wie ein Esel; sein größter Anspruch geht aber auf gelehrte Wichtigkeit. Er hat eine Bibliothek angelegt, die für einen Particulier erstaunend groß, dabei aber zu keinem Zwecke ganz brauchbar ist. Sie enthält schöne und selbst rare Werke in allen Fächern, aber keins ist nur leidlich complett. Da es ihm mehr um Menge, die in's Auge fällt, als um einen vernünftigen Gebrauch zu thun war, so hat er alles durcheinander gekauft. Aus der Geschichte habe ich treffliche Werke da gefunden, und im Fache der alten Romane aus dem Mittelalter mag wohl das Meiste zu finden sein. Die Anlage von außen fällt gut in's Auge, der Saal und der Eintritt ist fürstlich. Die Bibliothek würde ich übrigens, wär's auch nur, um in dem alten Schutt der Romane und Memoires ein Goldkörnchen auszuwählen, fleißig besuchen, wenn der Wirth zu vermeiden wäre. Aber zum Unglück ist er äußerst eitel, besonders auf gelehrte oder gar berühmte Bekanntschaften, und man wird ihn nicht los. Nachdem er in Erfahrung gebracht hat, daß ich seine Bibliothek gelobt habe, mußte ich ein Souper bei ihm aushalten, und er ließ meinen Burschen von der Gasse auffangen, mich nach Volkstädt mit Wein zu regaliren.

Herder wird nun bald Weimar verlassen; diese Tage nahm er auf I, 326.
der Kanzel Abschied**). Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß ihm vor einiger Zeit von unbekannter Hand 2000 Thlr. sind zum Geschenk gemacht worden, welches ihm bei der großen Zerrüttung seiner Umstände äußerst wohl gethan hat. Findest Du nicht, daß dieses eine äußerst vortreffliche Handlung ist? Ich bewundere den unbekannten guten Mann, der eine schöne Handlung an einem so gut gewählten Gegenstand ausgeübt hat. Herder hat in seiner Abschiedsrede dem Unbekannten auf der Kanzel gedankt, und ich finde, daß er das gut gemacht hat. Es ist eine edle Dankbarkeit, die dem Geber genugthuend sein kann, und sie schickt sich für Herder nach dem Gebrauche, den er von der Kanzel macht. Er wendet sich an die Quelle des Guten, weil er das Werkzeug nicht wissen soll.

Von Weimar höre ich schon viele Wochen nichts, doch wird dieser Tage Frau v. Stein hieher kommen, die mir von Goethen erzählen soll. Fr. v. Kalb ist in Meiningen.

Huber hat mir auch geschrieben. Ich ärgere mich über mich selbst,

---

*) Kettelhodt?

**) Herder reiste nach Italien.

daß ich über sein Stillschweigen so empfindlich habe sein können. Wie ungerecht kann man sein gegen andre, und wieviel hätte man sich selbst zu vergeben. Adieu. Schreibe mir bald. Ich erwarte heute einen Brief. Möchte Dir der Himmel ihn eingegeben haben. Grüße die Andern.

S.

I, 327. Ich breche meinen Brief noch einmal auf; den Deinigen aus dem Carlsbad habe ich erhalten. Das Resultat von dem, was Du schreibst, ist also, daß Dir's im Carlsbad nicht sonderlich gefällt; aber daß Du wohl bist, ist um so besser. Laß mich doch wissen, wann Ihr wieder abzugehen gedenkt.

Nach Weimar werde ich doch wohl nicht sobald kommen. Es ist eine kleine Tagereise hin, und es sind der Orte, nach denen ich meinen hiesigen Leuten habe versprechen müssen, Partie mitzumachen, so viele, daß mir keine Zeit für so große Excursionen übrig bleibt. Ich bin sehr neugierig auf ihn, auf Goethe, im Grunde bin ich ihm gut, und es sind wenige, deren Geist ich so verehre. Vielleicht kommt er auch hierher, wenigstens nach Kochberg, eine kleine Meile von hier, wo Fr. v. Stein ein Gut hat.

Die niederländische Geschichte wird nach dem angefangenen Plane 6 Bände; der erste hat 32 Bogen. Nun urtheile! Es wird alles auf die Aufnahme des ersten Versuchs ankommen, ob ich in dem Fache verharre. Wenn ich aber auch nicht Historiker werde, so ist dieses gewiß, daß die Historie das Magazin sein wird, woraus ich schöpfe, oder mir die Gegenstände hergeben wird, in denen ich meine Feder und zuweilen auch meinen Geist übe. — Huttens*) Geschichte ist noch nicht im Reinen; aber der
I, 328. erste Plan hat wichtige Veränderungen erlitten. Im Juliusstück des Mercurs stehen Briefe von mir über den Carlos**). Schreibe mir Deine Meinung darüber. Vergiß nicht, mir von der Becker zu schreiben. Grüße mir alle. Adieu.

S.

Dresden, 11. August 1788.

Heute erwache ich seit sechs fatalen Tagen zum erstenmale mit dem Gefühl von Gesundheit, und meine erste vernünftige Stunde soll Dein sein.

Den fünften Nachmittags sind wir von Carlsbad abgereist, in dem abscheulichsten Wetter, mit Kutschern, die den Weg nicht wußten, und durch

*) Im Manuscript steht: Hubers. Aber offenbar ist der Menschenfeind gemeint, dessen Name bekanntlich Hutten ist.

**) S. Schr. 6, 33 ff.

die infamsten Wege, die es auf Gottes Erdboden geben kann. Nichts fehlte, als mein Magenkrampf, und dieser kam richtig den anderen Morgen durch eine Erkältung. Wir mußten im Mittagsquartiere bleiben, setzten den anderen Tag, da ich etwas besser war, die Reise fort. Aber Wetter und Weg wurden immer schlechter und nach ein Paar Stunden hatte ich den Zufall wieder. Mit großer Beschwerde erreichten wir Freiberg, wo wir wenigstens ein gutes Nachtlager fanden. Der vierte Tag war leidlich, und ich kam ziemlich wohl in Dresden an; aber ein Paar Stunden nachher fing das Drücken wieder an, und brachte mich um zwei Nächte Schlaf. Diese Nacht ist die erste, da es aufgehört hat. Meine Frau ließ gestern Petzold holen; er hält meine Zufälle für Vorboten der Hämorrhoiden, räth mir Kämpf'sche Visceral-Klystire, Seifenpillen, Reiten, rothen Wein rc. I, 329.
Soviel habe ich bemerkt, daß die Stöße im Fahren mir sehr übel bekamen und die Zufälle erneuerten. — Doch genug von dem Zeuge. — Eben bekomme ich Deine Briefe über den Carlos. Ich hielt das Unternehmen für gefährlich, aber meines Erachtens hast Du Dich gut aus der Sache gezogen. Der Ton gefällt mir sehr, weder affectirte Bescheidenheit, noch Selbstlob. Du giebst Dein Kunstwerk preis und willst nur Deine Ideale retten, in die Du verliebt bist. Auch der Styl ist geistvoll und ohne Prätension; kurz diese Briefe sind mir eins der liebsten unter Deinen prosaischen Producten. Ueber den Inhalt behalte ich mir vor meine Meinung zu sagen, wenn ich die Fortsetzung gelesen und reifer darüber nachgedacht habe.

Ich habe noch einen Brief von Dir in Carlsbad erhalten. — Daß es Dir in Volkstädt so gefällt, ist gut für Dich, aber nicht für mich. Doch einst schlägt vielleicht auch meine Stunde. — — Von Sophie willst Du mehr wissen. Was ich Dir von ihr schreiben kann, wird Dir wenig frommen. Sie ist weniger für uns, als ich geglaubt habe. Der Mensch lebt nicht von Natur allein. Ihr Schicksal interessirte; sie hat viel weibliche Tugenden, aber ihre Seele scheint doch im Grunde von gemeinerem Schlage zu sein. Was ich für Salzmannschen Sauerteig hielt, scheint ihr natürlicher zu sein, als ich anfangs glaubte. Ich halte sie nur der moralischen und nicht der ästhetischen Begeisterung fähig. — Herders Geschichte hat mich gefreut; ich weiß nicht, was mich an ihn anzieht, I, 330.
aber ich gönne ihm sein Geschenk und seinen jetzigen Genuß von Herzen. Nur traue ich ihm einen gelehrten Adelstolz zu, der mich schüchtern machen würde, wenn ich ihn aufsuchen sollte.

Ich freue mich jetzt wieder in meiner Klause zu sein. Nur Gesundheit, und dieser Winter soll nicht ungenutzt vorbeigehen. Besorge doch, daß ich gleich ein Exemplar von der niederländischen Geschichte bekomme.

Julius hat wohl nichts an Raphael zu schreiben?

K.

Rudolstadt, 20. August 1788.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben; aber jetzt habe ich ordentlich rechte Lust dazu, es wieder hereinzubringen. Vielerlei, ziemlich nichtsbedeutende Dinge zusammengenommen haben mich zerstreut. Es ist diese Woche hier Vogelschießen, die einzige gesellschaftliche Anstalt im ganzen Jahr für den Hof und die Stadtleute. Sie hat mir Zeit genommen, ohne mir Vergnügen zu geben — übrigens das ganz gewöhnliche Schicksal.

Zuerst auf Deinen Brief zu kommen. Deiner Beschreibung nach sieht es wirklich so aus, als wenn die Hämorrhoiden bei Dir im Anzuge wären, und da müßtest Du ihnen freilich nachhelfen, um die Krisis zu beschleunigen. Die Hämorrhoiden sind freilich eine Hilfe der Natur, und man thut oft recht, sie zu unterhalten. Aber bei Dir könnte doch lieber noch die
I, 331. Quelle davon verstopft werden; ihr Ausbruch kommt mir zu früh. Die Hämorrhoiden sind zwar heilsame Ausleerungen, aber zugleich unterhalten sie den Zufluß des Blutes nach den unteren Gedärmen, weil jede Ausleerung zugleich als ein *Reiz* wirkt. Die Quelle der Hämorrhoiden aber, wie ich sie mir bei Dir denke, ist ein erschwerter Umlauf des Blutes durch die Gefäße des Unterleibes, durch Verdickung des Blutes, zuviel Ruhe, locale Erhitzungen in diesen Theilen, und vielleicht durch eine langwierige und stille Gemüthsbewegung hervorgebracht.

Auf alle diese Dinge zusammen mußt Du losarbeiten und Du kannst es auf eine *gar nicht drückende Art* mit Deiner Lebensordnung verbinden. Ich dächte, Du solltest Dich leicht davon überzeugen können und alsdann nach dieser Ueberzeugung handeln. Eine leichtere Diät muß deswegen die schlechtere nicht sein; Bewegung ist an sich ja auch ein Vergnügen, und — Kalender zu machen, dächte ich, hättest Du auch nicht Ursache. Ich bin gewiß nicht für ängstliche Lebensordnung — aber hier mußt Du in Anschlag bringen, daß es früher oder später um den besten Theil Deines Wesens, um Deinen *Geist* zu thun ist, den ein hypochondrischer Zustand des Unterleibes gar bald unterjochen würde. Zum Mediciniren rathe ich Dir gar nicht. Nimmst Du etwas, so sei es ein gelindes Salz, oder noch besser venetianische Seife, zu kleinen Dosen, aber anhaltend gebraucht, und zuweilen ein abführendes Mittel. Vor allen Dingen aber rathe ich Dir,
I, 232. bringe eine gleichförmige lebhafte Beschäftigung in Dein Leben, die Dich immer in Athem erhält, die Dir öftere kleinere Genüsse verschafft und die Du nie ganz zu Ende bringst. An dieser hat es Dir bis jetzt, scheint es, am meisten und beinahe nur allein gefehlt, und sie ist ein ebenso gewisser Weg, Dir zu einer dauerhaften Gesundheit zu verhelfen, als sie Dir diese Gesundheit erst recht werth machen wird. Du wirst sagen, daß ich altklug spreche; aber nimm das Beste aus dem, was ich sage, und mache mit dem anderen, was Du willst.

Du glaubst, es würde gut sein, wenn wir wieder beisammen wären. Denn ich mich nur im Geringsten überzeugen könnte, daß ich Dir jetzt was sein könnte, so sollte mich gewiß weder Weimar nach Rudolstadt lten, so wenig ich leugnen will, daß mir der Aufenthalt in Rudolstadt igemein wohlgethan hat. Aber es ist ein Gemüthszustand in mir nach id nach aufgekommen, der gar nicht wohlthätig auf Dich wirken würde, sonders da Leichtigkeit der Gefühle und Ruhe des Gemüths das sind, ssen Du jetzt am meisten um Dich herum zu bedürfen scheinst. Herz id Kopf jagen sich bei mir immer und ewig; ich kann keinen Moment gen, daß ich glücklich bin, daß ich mich meines Lebens freue. Einsamkeit, bgeschiedenheit von Menschen, äußere Ruhe um mich her und innere eschäftigung sind der einzige Zustand, in dem ich noch gedeihe. Diese rfahrung habe ich diesen Sommer gar häufig gemacht. Ich bin lebhaft erzeugt, daß ich durchaus nicht für die Gesellschaft tauge, und ich werfe I, 333. ir vor, daß ich immer nicht Stärke genug besessen habe, nach dieser eberzeugung zu handeln. Alle Bestrebungen sind umsonst, sich etwas zu ben, was nicht in uns liegt — und darüber verscherzt man den Genuß ssen, was man wirklich besitzt. Alle meine Leiden sind bisher Folgen n Wünschen und Neigungen gewesen, die mir die Gesellschaft gegeben it; die wenigsten meiner wenigen Freuden hab' ich von ihr empfangen. Lein Geist wirkt mehr im Stillen, im Umgange mit sich selbst; selbst r andere wirkt er so mehr. Seit sechs und acht Jahren bin ich ein so ißerst abhängiger Mensch von tausend Armseligkeiten geworden, die ich ir nicht vergeben kann; und bin ich nicht Herr meines Schicksals? Warum verharre ich in einem Zustande, der gar nicht für mich ist? Das id Betrachtungen, die ich jetzt so oft und so anhaltend anstelle, daß sie endlich doch bei mir zu einem Entschlusse bringen werden. Du wirst agen, was ich denn eigentlich will? Das weiß ich selbst nicht. Aber ich hle, daß ich noch nicht in dem Element schwimme, für das ich eigentlich höre. Hier habe ich viele gesellige Freuden schon genossen; aber da ich ich wieder losreißen muß, so verderbt mir ein Gedanke an die Zukunft n augenblicklichen Genuß. Ein Bischen mehr ruhiges Blut machte mich einem glücklichen Menschen; ich fühle, daß ich in mir selbst die Ressourcen m Leben reichlich hätte, aber es muß irgendwo bei mir versehen worden n. Es will nicht gehen. Laß Dich übrigens dieses Klagelied nicht an- I, 334. hten. Ich bin nicht immer so, und am Ende werd' ich mir doch davon lfen.

Meine Geschäfte gehen nicht zum Lebhaftesten. Mein unruhiger Geist der Darstellung nicht empfänglich, ich bin mir selbst zu gegenwärtig. Leine Geschichte hat viel Dichterkraft in mir verdorben, und diese Journal- beiten ziehen mich zu sehr auseinander. Die Zeiten sind nicht mehr,

wo ich auf ein einziges Object alle meine Kräfte zusammenhäufte. Ich fühle diese Veränderung lebhaft bei meinem Menschenfeind — um ihn vorzunehmen, darf ich kein Nebengeschäft haben; auch lasse ich ihn jetzt wieder liegen. Ich habe einige kleine Schritte darin vorwärts gethan, und wenn ich noch dreimal daran gehe und ihn dreimal wieder weglege, so qualificirt sich endlich das Stück zu einer gewissen Vollkommenheit. Eher, versichere ich Dir, schreibe ich keine Zeile an der Ausführung, bis ich mit dem Plane ganz und auf's Genaueste in Ordnung bin, und bis dieser Plan alle meine Forderungen erfüllt.

Ein anderes Sujet habe ich schon seit einem halben Jahre im Kopfe, das weit einfacher ist und durch eine feine Behandlung äußerst viel gewinnen kann. An dieses mache ich mich jetzt; versteht sich, daß ich es einige Monate erst bei mir kochen lasse. Es ist einer griechischen Manier fähig, und ich werde es auch in keiner anderen ausarbeiten*).

Ich lese jetzt fast nichts als Homer. Ich habe mir Voß's Ueber-
I, 335. setzung der Odyssee kommen lassen, die in der That ganz vortrefflich ist; die Hexameter weggerechnet, die ich gar nicht mehr leiden mag; aber es weht ein so herzlicher Geist in dieser Sprache, dieser ganzen Bearbeitung, daß ich den Ausdruck des Uebersetzers für kein Original, wär' es noch so schön, missen möchte. Die Iliade lese ich in einer prosaischen Uebersetzung. In den nächsten zwei Jahren, habe ich mir vorgenommen, lese ich keine moderne Schriftsteller mehr. Vieles, was Du mir ehemals geschrieben, hat mich ziemlich überzeugt. Keiner thut mir wohl; jeder führt mich von mir selbst ab, nur die Alten geben mir jetzt wahre Genüsse. Zugleich bedarf ich ihrer im höchsten Grade, um meinen eigenen Geschmack zu reinigen, der sich durch Spitzfindigkeit, Künstlichkeit und Witzelei sehr von der wahren Simplicität zu entfernen anfing. Du wirst finden, daß mir ein vertrauter Umgang mit den Alten äußerst wohlthun — vielleicht Classicität geben wird. Ich werde sie in guten Uebersetzungen studiren — und dann — wenn ich sie fast auswendig weiß, die griechischen Originale lesen. Auf diese Art getraue ich mir spielend griechische Sprache zu studiren. Schreibe mir über diese Materie Deine Gedanken.

Daß Dir meine kritischen Briefe im Mercur gefallen, freut mich. Ich finde auch, daß sie gut geschrieben sind; Wieland hat sie sehr bewundert. Ich bin begierig, was Du von der Fortsetzung halten wirst; hier hatte ich eine schlimme Sache zu verfechten, aber ich glaube mich mit
I, 336. Feinheit herausgezogen zu haben. Zugleich gebrauchte ich diese Briefe zu einem Vehikel, allerlei zu sagen, was sich mir da und dort aufgedrungen hat, und zu wenig ist, um in eigener Form behandelt zu werden. Nächste

*) Es war der Plan zu den Maltesern.

Woche geht's an die Fortsetzung des Geistersehers. Meine Geschichte soll, denk' ich, in vier Wochen gedruckt sein, wenn die Titelvignette, die sich Crusius nicht nehmen lassen will, keinen Aufenthalt macht. Oeser sollte die Zeichnung machen, nachdem er ihn aber vier Monate herumgezogen, nahm er sie ihm. Jetzt weiß ich nicht, in welches Stümpers Hände sie gefallen ist. Ich verlangte das Sinnbild der Freiheit.

Goethe habe ich noch nicht gesehen; aber Grüße sind unter uns gewechselt worden. Er hätte mich besucht, wenn er gewußt hätte, daß ich ihm so nahe am Wege wohnte, als er nach Weimar reiste. Wir waren einander auf eine Stunde nahe. Er soll, höre ich, gar keine Geschäfte treiben. Die Herzogin*) ist fort nach Italien, und der Herzog wird nächstens bei Euch in Dresden sein. Goethe bleibt aber in Weimar. Ich bin ungeduldig, ihn zu sehen. Die Herder soll ganz untröstlich sein über die Abwesenheit ihres Mannes. Auf Pfingsten 1789 will er in Weimar wieder predigen.

Ich habe dieser Tage einen Trauerfall gehabt, der mich sehr rührte: die Frau, auf deren Gut ich war, ist gestorben**). Es war ein recht gutes Wesen, und vorzüglich eine sehr gute Mutter für ihre vielen Kinder.

Zu einem Briefe an Raphael hat sich Stoff gesammelt, aber digerirt ist er noch nicht.

Lebe wohl und grüße mir alles recht herzlich. Wie schön wär's, wenn I, 337.
Du auf einem Dörfchen hier herum wohntest, und wir begegneten uns an dem Ufer der Saale! Adieu.

S.

Dresden, 28. August 1788.

Seit meinem letzten Briefe an Dich bin ich ernstlich krank gewesen; die Krämpfe wurden heftiger, und hielten etliche Tage an. Pezold, der dazu gerufen wurde, rieth auf Gallensteine in der Leber. Dies ist auch Koppes Meinung gewesen, als ihm die Umstände gemeldet wurden. Ich brauchte ölige Mittel und Opiate. Die Krisis war eine förmliche Gelbsucht; als diese sich zeigte, hörten die Krämpfe auf: ich schlief, konnte auf der linken Seite liegen, welches vorher nicht möglich war, fühlte keinen localen Schmerz, auch der Appetit fand sich. Jetzt wird es täglich besser; die gelbe Farbe im Gesicht, und besonders in den Augen verliert sich nach

*) Amalie.

**) Henriette v. Wolzogen starb am 5. Aug. 1788 in Meiningen. Vgl. Schillers Beziehungen S. 482 ff.

und nach... Auch fühle ich mich heiter und frei im Kopfe. Wohl mir, wenn ich nunmehr wenigstens auf eine Zeitlang Ruhe habe. Wenigstens scheint doch nun das Uebel nicht von Hämorrhoiden zu kommen, und das ist mir lieb. An meiner Diät soll's nicht fehlen, wenn ich wieder gesund bin. Es ist beschlossen, künftigen Winter täglich eine Stunde auf die Reitbahn zu gehen. Was Du mir sonst über diesen Punkt schreibst, scheint
I, 338. mir nicht unrichtig, und ich werde von Deinem Rathe Gebrauch machen. Sonst ist bei uns alles wohl. — In dem, was Du über Dich schreibst, finde ich viel Wahres; nur hast Du Deine Untauglichkeit für die Gesellschaft mit allen Menschen gemein, die mehr in der idealen, als in der wirklichen Welt leben. Anfangs setzt man in solchem Falle die Wesen um sich her zu tief herab. Einige zufällige Erfahrungen belehren uns eines anderen. Man überspringt sich nun im Gegentheil und fängt an, sie auf eine zu hohe Stufe zu stellen. Die Wirklichkeit paßt nicht in der Folge zu unseren Idealen, und dies macht mißmüthig. So ist mir's oft gegangen, und wird mir noch oft so gehen; denn tausend Erfahrungen dieser Art hindern nicht, daß man im einzelnen Falle wieder den nämlichen Gang geht. Auch macht dies nicht unglücklich, sondern giebt nur momentane üble Launen. Es bleiben uns Genüsse genug übrig.

Die Art, wie Du an dem Menschenfeind arbeitest, gefällt mir, und ich glaube, daß er auf diesem Wege zu etwas Vorzüglichem werden kann. Auf Dein neues Sujet für die griechische Manier bin ich begierig.

Daß es Perioden giebt, wo einem die Alten besonders wohlthun, begreife ich wohl. Nur fürchte ich, würden sie mir jetzt auf die Länge zu leer und zu monotonisch sein; besonders die classischen unter ihnen. Mit allem Respect für ihre Manier, verlangt man doch oft nach mehr Geistesnahrung in ihrem Stoffe. Uebrigens habe ich gegen Deine Art
I, 339. sie zu studiren nichts einzuwenden. Der Eindruck des Ganzen geht immer verloren, wenn man sie zuerst in einer Sprache liest, die uns weniger geläufig ist.

Sophiens Bruder wird in einigen Tagen hier sein, um sie abzuholen. Ich bin mehr neugierig, als begierig auf ihn. Wir gehen in wesentlichen Punkten sehr von einander ab, und ich zweifle, ob er von seinen Meinungen abzubringen sein wird.

Noch eine Neuigkeit. Die Albrecht*) läßt sich von ihrem Manne scheiden, um Hahnen zu heirathen. Sie führt einen Ehebruch an, der vor vielen Jahren geschehen sein soll, und den A. einräumt. Hahns Mutter und Verwandte widersetzen sich der Heirath. Er hofft aber

---

*) Sophie Albrecht, die Schauspielerin, für die sich Schiller früher interessirte. Aus der Scheidung wurde nichts.

durchzudringen. Sie will alsdann vom Theater abgehen. A. spielt den Großmüthigen und wird wahrscheinlich bezahlt.

Lebe wohl. Alles grüßt.

Körner.

Rudolstadt, 1. September 1788.

Die Gelegenheit Dich zu grüßen, ist gar zu schön, daß es Sünde wäre, sie zu versäumen, ob ich Dir gleich seit meinem letzten Briefe, worauf ich auf Antwort warte, nichts Neues zu schreiben habe. Becker hat einige Tage bei uns zugebracht, und beim Hofrath Beulwiz gewohnt. Man schätzt ihn da sehr, und ich muß gestehen, daß ich auch eine sehr gute Meinung von ihm habe, so sehr auch meine Art zu empfinden und zu denken von der seinigen mag verschieden sein. Er ist ein stiller denkender und dabei edler Mensch, und, wie ich ihn beurtheile, sehr von Vorurtheilen frei. Sein Noth- und Hilfsbüchlein hat eine erstaunliche Ausbreitung erhalten. Die erste Auflage zu dreitausend*) Exemplaren und auch die zweite zu fünftausend haben sich vergriffen, und er hat schon die dritte bestellt. Dies beweist doch, daß sich in der lesenden Welt so etwas durchsetzen läßt, wenn man nur recht dahinter her ist.

Ich wohne seit einigen Wochen in der Stadt selbst, weil das üble I, 340.
Wetter und die kalten Abende mir das Nachhausegehen nach Volkstädt zu beschwerlich gemacht und mir auch öfters Schnupfen zugezogen haben. Diese Leichtigkeit in Gesellschaft zu gehen trägt nun freilich nicht sehr zur Beförderung meines Fleißes bei, doch komme ich auch nicht aus der Uebung. Ich weiß gar nicht, wo dieser Sommer hingekommen ist. Ich habe einige recht heitere Tage darin genossen; ich habe manchmal mein Herz an der Natur erwärmt — aber das sollte ich Dir nicht sagen: Du verachtest ja die Mutter ihrer geputzten Tochter wegen. Frau v. Kalb wird dieser Tage auch wieder von ihrer thüringschen Reise nach Weimar zurückkommen. Auch schreibt sie mir, daß ich ihr Andenken bei Euch auffrischen soll. Ich habe sie jetzt über vier Monate nicht gesehen, wie ich aber höre, ist sie wohl, und die Zerstreuung hat ihr gut gethan.

Ich wollte, Du machtest Dich einmal wieder an die Hymne in der Anthologie**), sie zu componiren. Wir haben gestern Deine Composition der Freude hier gespielt, und Alles war davon enthusiasmirt, von dem Chor besonders. In Gotha, sagt Becker, kennt man Deine Composition

*) I, 320. Auch hier steht, mit Zahlen, 30000.

**) S. Schr. I, 326: Triumph der Liebe, eine Hymne.

allein und singt sie häufig. Mache Dich doch an einige Strophen aus den Göttern Griechenlands; Du könntest mich recht damit regaliren. Sie sind gewiß sehr singbar, und einige leiden auch sehr die musikalische Be-
I, 341. handlung. Du könntest mich und meine hiesigen Freunde ordentlich glücklich dadurch machen. Sie grüßen Euch alle recht schön unbekannterweise und lieben Euch schon längst. Adieu. Schreibe mir bald und alles sei gegrüßt.

Sch.

Rudolstadt. 12. September 1788.

Endlich kann ich Dir von Goethe erzählen, worauf Du, wie ich weiß, sehr begierig wartetest. Ich habe vergangenen Sonntag beinahe ganz in seiner Gesellschaft zugebracht, wo er uns mit der Herder, Frau v. Stein und der Frau v. Schardt, der, die Du im Bad gesehen hast, besuchte. Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist brünett und schien mir älter auszusehen, als er meiner Berechnung nach wirklich sein kann. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus viel Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse. Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang; freilich war die Gesellschaft zu groß und Alles auf seinen Umgang
I 342. zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte sein oder etwas anders als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können. Er spricht gern und mit leidenschaftlichen Erinnerungen von Italien; aber was er mir davon erzählt hat, gab mir die treffendste und gegenwärtigste Vorstellung von diesem Lande und diesen Menschen. Vorzüglich weiß er einem anschaulich zu machen, daß diese Nation mehr als alle andre europäische in gegenwärtigen Genüssen lebt, weil die Milde und Fruchtbarkeit des Himmelsstrichs die Bedürfnisse einfacher macht und ihre Erwerbung erleichtert. — Alle ihre Laster und Tugenden sind die natürlichen Folgen einer feurigen Sinnlichkeit. Er eifert sehr gegen die Behauptung, daß in Neapel so viele müßige Menschen seien. Das Kind von 5 Jahren soll dort schon anfangen zu erwerben; aber freilich ist es ihnen weder nöthig noch möglich, ganze Tage, wie wir thun, der Arbeit zu widmen. In Rom ist keine Debauche mit ledigen Frauenzimmern, aber desto hergebrachter mit verheiratheten.

Umgekehrt ist es in Neapel. Ueberhaupt soll man in der Behandlung des andern Geschlechts hier die Annäherung an den Orient sehr stark wahrnehmen. Rom, meint er, müsse sich erst durch einen längeren Aufenthalt den Ausländern empfehlen. In Italien soll sich's nicht theurer und kaum so theuer leben, als in der Schweiz. Die Unsauberkeit sei einem Fremden fast ganz unausstehlich.

Die Angelica Kaufmann rühmt er sehr; sowohl von Seiten ihrer Kunst, als ihres Herzens. Ihre Umstände sollen äußerst glücklich sein; aber er spricht mit Entzücken von dem edlen Gebrauch, den sie von ihrem I, 343.
Vermögen macht. Bei allem ihrem Wohlstand hat weder ihre Liebe zur Kunst, noch ihr Fleiß nachgelassen. Er scheint sehr in diesem Hause gelebt zu haben, und die Trennung davon mit Wehmuth zu fühlen.

Ich wollte Dir noch mehreres aus seiner Erzählung mittheilen, aber es wird mir erst gelegenheitlich einfallen. Im Ganzen genommen ist meine in der That große Idee von ihm nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt; er ist mir (an Jahren weniger, als an Lebenserfahrungen und Selbstentwickelung) so weit voraus, daß wir unterwegs nie mehr zusammenkommen werden; und sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sich's aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren.

Dieser Tage geht er nach Gotha, kommt aber gegen Ende des Herbstes wieder zurück, um den Winter in Weimar zu bleiben. Er sagt mir, daß er Verschiedenes in den t. Mercur geben werde*); ob er auf nächste Ostermesse seine Schriften endigen würde, macht er zweifelhaft. Jetzt arbeitet er an Feilung seiner Gedichte.

Meinen Brief wirst Du durch Beckern erhalten haben. Die Nach- I, 344.
richt von Deiner Krankheit hat mich erschreckt; aber bei näherer Betrachtung finde ich, daß Dir diese Krisis heilsam sein kann. Beharre ja auf der Lebensordnung, die Du Dir vorgeschrieben hast: auflösende Seifenmittel, vegetabilische Diät, Beschäftigung des Geistes und Bewegung. Wenn Du in Etwas auf meiner Seite sein willst, so sei es hier. Dein Zustand ließ mich fürchten, daß eine Gemüthsbewegung daran Antheil habe. Solltest Du wirklich etwas von der Seite gelitten haben und mir ein Geheimniß daraus machen? Ich bitte Dich, antworte mir auf dieses.

---

*) Im Jahrgang 1788 erschienen darin anonym Auszüge aus einem Reisejournal.

Beherzige, wenn Du Dir Lust dazu geben kannst, meine Bitte wegen der Composition der 2 Gedichte, wovon ich Dir im letzten Briefe geschrieben. (Apropos, schlage den August im d. Museum nach, dort findest Du einen Aufsatz von Stolberg gegen meine Götter Griechenlands.) Grüße mir die Weiber recht herzlich. Bald schreibe ich Dir wieder und mehr. Lebe wohl.

Schiller.

---

* Loschwitz, 17. Sept. 1788.

Daß die Kunzin todt ist, weißt Du vielleicht schon. Er ist gleich nach ihrem Begräbniß mit Göschen nach Weimar gereist und vielleicht haben sie Dich auch besucht. Ihre Krankheit war ein heftiges Nervenfieber, und man hatte schon gute Hoffnung, als ein Schlag dazu kam. M. und D. sind sehr durch diesen Todesfall erschüttert worden. Was ich von der Kunzin hielt, weißt Du. Doch ärgern mich viele Umstände, die ihre Gesundheit nach und nach zerstört haben. Seine albernen Launen, sein Mangel an Delicatesse in ökonomischen Dingen, seine Liebeleien und seine Prätensionen, daß alles sich nach seinem Wink schmiegen sollte, haben ihr das Leben sehr sauer gemacht, und gewiß zum Theil ihrem Körper geschadet. Freilich nahm sie diese Dinge viel zu tragisch und wußte ihn nicht zu behandeln, da er wirklich gute Anlagen hat. Aber sie hatte doch ein besser Schicksal verdient. Er hat von der Natur mehr Gehalt empfangen, als sie. Was sie schätzbar machte, war künstliche Ausbildung. Sie hatte an sich gearbeitet und eine gewisse Festigkeit des Charakters erlangt, die immer Achtung verdiente. Bei einem Scheine von Verfeinerung erwartete man oft zuviel von ihr und ärgerte sich, wenn man weniger Delicatesse, Geschmack und Grazie bei ihr fand, als man voraussetzte. Was sie von diesen Vorzügen besaß, schien nicht Folge eigener Entwickelung, sondern Produkt der Lectüre, nachgeahmte Blumen.

Ich lebe jetzt viel auf dem Weinberge und erhole mich täglich mehr. Künftige Woche gehe ich wieder in die Session.

Das Arbeiten macht mir Freude, und ich habe eine Methode ausgefunden, meine alten Papiere zu benutzen, und mich im Stil zu üben. Ich suche die brauchbaren Ideen, die ich nur mit einzelnen Worten angedeutet habe, heraus und setze sie in einem verständlichen Vortrage auf, indem ich sie unter gewisse Rubriken bringe. Zugleich suche ich dem Stil so viel Lebhaftigkeit und Nachdruck zu geben, als möglich, ohne mich doch durch Feilen aufzuhalten. Ich habe mit den Ideen über die Cultur ...*)

*) Das Uebrige fehlt.

Dresden, 28. Sept. 1788.

Goethens Zusammenkunft mit Dir ist abgelaufen, wie ich mir dachte. Die Zeit wird lehren, ob Ihr Euch näher kommen werdet. Freundschaft erwarte ich nicht, aber gegenseitige Reibung und dadurch Interesse für einander.

Becker hat mir besser gefallen, als ich dachte. Doch wundert mich's höchlich, daß ihr einander so behagt habt! Und Du hast noch immer mehr Interesse für seine kosmopolitischen Plane, als er für Deinen Gehalt als I, 345.
Künstler: von dieser Seite war gar nicht mit ihm zu reden. Bei einem politischen Enthusiasmus aber hat er einige deutliche Ideen mehr, als ich ihm zugetraut habe, und er würde vielleicht hier etwas Vorzügliches leisten, wenn ihn das Zeitungsschreibergeschäft nicht abstimmte.

Ich schreibe Dir heute nur, weil ich so lange nicht geschrieben habe, damit Du weißt, daß wir alle wohl sind. Eine rückständige Acten-Arbeit hat mich diese Tage über zerstreut. Aber die erste vernünftige Stunde ist Dein. Lebe wohl.

Körner.

Rudolstadt, 1. Oktober 1788.

Eben fange ich an, mich von einem rheumatischen Fieber zu erholen, das sich in ein Zahngeschwür aufgelöst und mich einige Wochen mit allen Plagen, besonders mit wüthenden Zahnschmerzen gemartert hat. Ich weiß nicht, was ich lieber ausstehen möchte, als das letztere — es hat mir alle Freude und Lust zum Leben gestohlen und meinen ganzen Kopf verwüstet. Jetzt ist der Schmerz vorbei, das Gesicht aber noch geschwollen, und ich fange allmählig an, mich wieder in meinen Geschäften umzusehen.

Schon einige Posttage habe ich einen Brief von Dir erwartet; hoffentlich ist es kein Rückfall in Deine Krankheit, was Dich davon abgehalten hat, mir zu antworten: Dein letzter Brief machte mir so gute Hoffnungen wegen Deiner Genesung und der Aufheiterung Deines Geistes. Du hast angefangen, Dich zu beschäftigen; gewiß ist dies das souveraine Mittel, Deine Gesundheit zu verbessern. Möchten Dich Deine alten Ideen recht anziehen, möchtest Du Dich mit ihnen wie mit alten vernachlässigten Freunden und Bekannten wieder aussöhnen. Mir wird nie besser, als I, 346.
wenn meine Seele in den Gebieten herumschweift, die sie sich früher zum Tummelplatz gemacht hat. Indessen komme ich auf meinen alten Wunsch zurück: daß Du Dich nämlich an eine Hauptarbeit machtest, Dich derselben

ganz widmetest, ohne Dich auf Deinem Wege durch Furcht vor Unvermögen oder auch durch den Reiz anderer ablocken zu lassen. Eigentlich ist es ein Unglück für Dich, daß Dich der Hunger nicht zum Schreiben zwingt, wie unser einen. Dies würde Dich nöthigen, allen diesen Betrachtungen zum Trotze, zum Ziele zu eilen, und am Ende würdest Du doch finden, daß Du etwas geleistet hast, was Arbeit und Zeit lohnt; der leidige Muß würde ersetzen, was Dir an Selbstvertrauen und Beharrlichkeit fehlt. Wie oft ist es mir so ergangen!

Zwar was diesen Sommer betrifft, kann ich mich nicht sehr mit meiner Arbeitsamkeit gloriiren. Aber ich weiß die Ursache, und weiß auch, wodurch ihr abgeholfen werden kann. Ich fühle doch wirklich, daß ich mit den Fortschritten der Zeit manches gewinne und manches abstoße, was nicht gut ist. Es ist diesen Sommer allerlei in meinem Wesen vorgegangen, was nicht übel ist; besonders merke ich mir mehr und mehr an, daß ich mich von kleinen Leidenschaften erhebe. Freilich ist es schwer, daß sich mein Geist unter dieser drückenden Last von Sorgen und äußerlichen Umständen aufrichte, aber seine Elasticität hat er doch glücklich zu erhalten gewußt.
I, 347. Ich werde mich immer mehr und mehr auf mich selbst einschränken und kleinen Verhältnissen abstreben, daß ich die ganze Kraft meines Wesens, sowie meine ganze Zeit rette und genieße. Ich sehe diesem Winter mit Heiterkeit entgegen bringe einen ruhigen Geist und einen männlichen Vorsatz nach Weimar mit, davon Du bald die Früchte sehen wirst.

Die niederländische Geschichte kannst Du vor Ende dieser Messe nicht erhalten, weil jetzt eben erst der Titelbogen gedruckt wird. An die Thalia gehe ich dieser Tage wieder; dann aber setze ich sie ununterbrochen fort. Der Geisterseher muß mir noch vier bis fünf Hefte durchbringen, und dann behalte ich ungefähr die letzten vier Bogen, in denen die Katastrophe enthalten ist, zurück, welche erst in der vollständigen Ausgabe, die ich davon mache, erscheinen. Diese Ausgabe, welche schwerlich unter fünfundzwanzig Bogen betragen wird (denn zu soviel habe ich reichlichen Stoff und das Publicum, hoffe ich, reichliche Neugierde), ist dann bestimmt, die Beitsche Schuld und noch einige andere Posten zu tilgen, welche in Dresden ausstehen. Bis dahin also sei so gut und laß Beit prolongiren, mache aber aus, daß ich jeden Monat und von funfzig zu funfzig Thalern, wenn ich will, abzahlen kann. Vielleicht schießt mir Göschen die Summe früher vor, wenn nur erst einige Hefte von der Thalia mehr heraus sind.

Lebe wohl und gib mir ja bald Nachricht von Dir.

In der allgemeinen Literaturzeitung steht meine Recension von
I, 348. Goethes Egmont*), wenn Du Lust danach hast, und im September des

*) S. Schr. 6, 80 ff.

Mercur*) werden auch Aufsätze von mir erscheinen, doch von wenigem Belang.

Grüße mir die Weiber herzlich, und laß mich ja bald hören, daß Du gesund und heiter bist.

S.

Dresden, 3. October 1788.

Ich bin wieder einmal mit einer Actenarbeit aus der Commerciendeputation fertig, die mich Zeit genug gekostet hat und nichts weniger als lohnend ist. Eigentlich sinds Extracte, die ein Secretair machen sollte. Mein College S. trug mir an, einen Theil derselben zu übernehmen, um mir dadurch einen Anspruch zu einer künftigen vacanten Besoldung zu verschaffen. Ich ließ mich bereden, ungeachtet ich hoffentlich nicht in den Fall kommen werde, bei einer solchen Vacanz mich melden zu müssen. Haymann mag immer Ayrern überleben. Ich will lieber ein Paar tausend Thaler von meinem Vermögen zusetzen, als mich um eine Stelle bewerben, die man mir hoch anrechnet, und für die ich mich nicht interessiren kann. Wurmb und Ferber sind die einzigen Räthe in der Commerciendeputation. Wir anderen sind nichts als Secretairs. Im Consistorium geht's jetzt nicht besser. Der Präsident will alles allein machen. Dabei haben wir freilich keine hohe Idee von unserer Wichtigkeit; aber wir haben doch weniger zu thun. Meine Reste sind größtentheils aufgearbeitet. Also jetzt oder nie Schriftsteller. Ich fühle mich wieder völlig gesund und bei der Methode meine alten Papiere zu benutzen, habe ich eine interessante Beschäftigung und gewinne brauchbare Materialien. Wir haben eine Einrichtung im Logis getroffen, daß ich in meiner Stube weniger gestört bin. Es liegt also nicht an äußeren Umständen, wenn dieser Winter nicht fruchtbar für die Nachwelt wird. I, 349.

Noch immer habe ich weder die Niederlande, noch ein neues Stück Thalia gesehen, wohl aber endlich die Recension von Carlos in der Literaturzeitung. Sie ist von einem Manne von Kopf und er hat, däucht mich, in vielen Dingen recht.

Desto elender ist ein Geschwätz darüber in dem kritischen Journale, das bei Göschen herauskommt**). Was für ein Sünder mag die einmal

---

*) Im Septemberhefte steht nichts von Schiller; erst im Octoberhefte S. 79 ff. erschien Albas Frühstück. S. Schr. 6, 96 ff. Vgl. I, 354.

**) Kritische Uebersicht der neuesten schönen Litteratur der Deutschen. Ersten Bandes zweites Stück. Leipz., Göschen 1788 S. 9—62, J. unterzeichnet.

zusammengetrummelt haben? Dyks Bibliothek der schönen Wissenschaften ist ein classisches Buch dagegen, wenigstens im Stil.

Hast Du mir etwa von einem Herrn von Labes erzählt, der mit Leuchsenring*) eine Reise gemacht hat? Ich entsinne mich von ihm gehört zu haben, aber nicht von wem. Er war vor Kurzem hier und ich habe seine Bekanntschaft gemacht. Es ist ein artiger Mann von Einsichten und Geschmack, und dabei nichts weniger als anmaßend nach preußischer Weise.

Den Coadjutor**) erwartet man in einigen Tagen hier. Ich werde ihn aber deswegen kaum zu sehen und gewiß nicht zu sprechen bekommen. An dem preußischen Gesandten***) habe ich eine Bekanntschaft gemacht, die in der Zukunft in solchen Fällen nützlich sein kann.

Du schreibst nichts von Veit, und die Messe ist da.

Suche immer nur etwas zu bezahlen; die Winterprolongationen sind theuer, weil er jetzt nur bis Neujahr prolongirt.

Lebe wohl. Viele Grüße von M. und D.

Körner.

Dresden, 14. Oktober 1788.

Du scheinst jeden Herbst beinahe eine Art von Flußfieber auszuhalten zu haben. Sollte nicht ein diätetischer Fehler mit Schuld dabei sein? Seit meiner Krankheit trage ich einen Brustlatz von feinem Flanell auf dem bloßen Leib und Socken von spanischer Wolle in den Schuhen. Sollte dies Dir nicht auch gut sein? Du wirst Dich über meine Weisheit wundern, aber ich habe Gesundheit schätzen gelernt.

Meine Gesundheit ist wieder die alte, und es soll rasch wieder ans Arbeiten gehen, wenn ich jetzt nur die Werke Friedrichs durchgekostet habe. Fast glaube ich, daß meine Erwartung nicht befriedigt werden wird. Die Histoire de son tems hat viel Schülerhaftes in der Art zu erzählen und in den eingestreuten (oft sehr platten) Bemerkungen. In den ersten Briefen an Voltaire ist viel Geschwätz, viel übertriebene Demuth und wenig Spuren des künftigen großen Mannes. Ich kann nicht glauben, daß Friedrich diese Producte für den Druck bestimmt hat. Nach der Einleitung zur Histoire de son tems scheint er für Schriftstellerei Begeisterung gehabt zu haben. Auch zeigt dies sein Enthusiasmus für Voltaire. Aber

*) Franz Leuchsenring, 1746 im Elsaß geboren, starb 1827 in Paris; der aus dem Kreise der La Roche bekannte briefkrämerische Süßling.

**) Dalberg, Coadjutor des Erzbischofs von Mainz, Statthalter in Erfurt.

***) Graf Geßler, I, 321.

diese Begeisterung hat ihn oft während der Ausführung verlassen. Außer den Nachlässigkeiten im Styl zeigt sich oft eine gewisse Kleinheit in der I, 350. Art des Gesichtspunktes, Verkennung fremden Verdienstes, Parteilichkeit, Vorurtheil und dergl. Von sich selbst spricht er übrigens auf eine wirklich schöne Art: in dem Ton des wahrhaft großen Mannes, mit der Unparteilichkeit eines Fremden, ohne Anmaßung und affectirte Bescheidenheit. — Ich hatte einen flüchtigen Einfall, ob ein episches Gedicht auf Friedrich keine Arbeit für Dich wäre. Versteht sich, ohne die conventionellen Schnörkel von Feerei und allegorischem Wesen. Auch könntest Du etwas anderes an der Stelle der Hexameter brauchen. Sollte diese Gattung der Dichtkunst keiner Verbesserung, keiner Anwendung auf einen solchen Gegenstand fähig sein? Das Begeisternde aus der Geschichte eines solchen Mannes in einen kleinen Raum zusammengedrängt, mit möglichster Pracht der Diction und des Wohlklanges dargestellt, mit Schilderungen der Phantasie aus der verschönerten wirklichen Welt durchwebt (wie die Episoden in Thomsons Jahreszeiten): sollte dies nicht ein interessantes Kunstwerk geben? Was meinst Du dazu? Im Meßkatalog finde ich auch die Geschichte der Verschwörungen. Kommt denn noch ein Theil davon heraus? — Die Beitsche Schuld habe ich prolongirt, aber nur bis Neujahr; es ist dies theuer genug. Die Post beträgt jetzt 280 Thaler. Anfangs warens 310 Thaler, 100 sind bezahlt, 70 Thaler sind nach und nach für Prolongation aufgelaufen. Treibe also ja Göschen, daß er zu Neujahr spätestens Dir das Geld für diese Schuld vorschießt*). Wenn Du mo- I, 351. natlich etwas eher besorgst, so gehen Dir fünf Procent zu gut. Schneider Müller**) fragt auch manchmal, ob Du nicht bald wiederkämest.

Die Recension vom Egmont habe ich noch nicht gesehen und ebensowenig den September vom Mercur. Ich bekomme alles von dieser Art sehr spät.

Lebe wohl für heute. Ich werde unterbrochen. Viele Grüße von M. und D.

Körner.

Rudolstadt, 20. October 1788.

Jetzt ist ja ein ordentlicher Ernst in Dich gefahren, da die Anstalten zu Deinem Fleiße schon in das Haus übergegangen sind. Das höre ich gern, und ich habe es längst gewünscht. Du scheinst jetzt auf einem gewissen

*) Körner selbst löste den Wechsel ein und brachte die Sache erst zur Sprache als Schiller in bessere Umstände gekommen war; vgl. II, 296 f.

**) S. Schr. 4, 187 f. Schiller nennt ihn dort und I, 356: Miller.

Scheideweg zu stehen, und die alte Alternative zwischen dem Publicumsmenschen und dem Staatsdiener wieder abzuhandeln. Ich finde aber, daß Dir hierin gar schwer zu rathen ist; unser einer wäre freilich schnell entschlossen, aber ein Ehemann muß allerlei in Betrachtung ziehen. Ich mag's aber überlegen wie ich will, so finde ich ein ungeheures Mißverhältniß zwischen dem, was Dir Dein Consistorial- und Commercienrath kostet, und dem, was er Dir giebt oder verspricht. Alle Deine zweihundert Thaler gehen bis auf den letzten Heller gegen die Unkosten auf, die Du in Dresden mehr hast, als an einem selbstgewählten Orte; die sündliche Zeitverschwendung mit Acten, die Dependenz und die erbärmlichen Verhältnisse, in denen diese letztere Dich doch immer herumtreibt, hast Du
I, 352. also umsonst, oder für künftiges besseres Etablissement, welches aber reichlich durch den Zwang von Dir bezahlt werden wird, in dem es Dich erhält. Denke doch diesem nach. Es scheint mir so palpabel zu sein. Hast Du nur irgend mit überwiegender Wahrscheinlichkeit auf die Aixersche Erbschaft zu zählen, so ist ja von dieser Seite Deine und Deiner Frau und Kinder Zukunft besser gedeckt, als durch alle Collegialversorgungen. Bringst Du nun das unschätzbare Glück der Unabhängigkeit in Rechnung, welche Dir den ganz freien Gebrauch Deines Geistes verschafft, Deine ganze Zeit in Deine Gewalt giebt, und Dich aus allen dummen Verhältnissen herausreißt: so dächte ich, müßte Dein Entschluß gefaßt sein. Ein paar hundert Thaler erschreibst Du Dir spielend, wenn Du auch weiter nichts thust, als mit Bequemlichkeit übersetzest, oder über das, was Du liest, Bemerkungen niederschreibst, für Journale arbeitest und dgl. Dies thust Du in Nebenstunden, und die besten Augenblicke verwendest Du planmäßig auf eine Lieblingsschrift. Sapienti sat.

Von der Histoire de mon tems habe ich hier noch nichts gesehen. Die Vorrede dazu habe ich bei Gelegenheit einer Schrift gelesen, die ich für die allgemeine Literaturzeitung recensirt habe — Herzbergs Nachricht über Friedrichs II. letzte Lebensjahre*), wo der deutsche Uebersetzer zwei verschiedene Ausarbeitungen der nämlichen Vorrede von der Hand des Königs (eine in den fünfziger, die andere in den achtziger Jahrgängen) angehängt hat. Mir war diese Gegeneinanderstellung interessant, um die
353. Fortschritte seines eigenen Geistes und schriftstellerischen Geschmacks und Charakters aus der Art seiner Verbesserungen zu ermessen. Es schien mir ein edler männlicher und bescheidener Ton darin zu herrschen. Was Du sonst von der Histoire de mon tems vorläufig sagst, stimmt sehr mit den Erwartungen überein, die ich mir davon machte. Ich bin begierig, sie auch zu lesen.

---

*) S. Schr. 6, 14.

Deine Idee zu dem epischen Gedichte ist gar nicht zu verwerfen, nur kommt sie sechs bis acht Jahre für mich zu früh. Laß uns späterhin wieder darauf kommen.

Alle Schwierigkeiten, die von der so nahen Modernität dieses Sujets entstehen, und die anscheinende Unverträglichkeit des epischen Tones mit einem gleichzeitigen Gegenstande würden mich so sehr nicht schrecken; im Gegentheil, es wäre eines Kopfes würdig, sie zu bestehen und zu überwinden. Wenn einige vollendetere poetische Werke und einige gute historische Versuche die Erwartung des ganzen deutschen Publicums von mir genug erhöht und verbessert haben werden, daß ich von seiner Seite etwas Großes zur Beförderung einer solchen Nationalangelegenheit hoffen kann — Dinge, die alle einigen Schein der Wahrscheinlichkeit haben — dann läßt sich mehr darüber denken und sagen.

Ich bin jetzt mit einer Uebersetzung der Iphigenia von Aulis aus Euripides beschäftigt*). Ich mache sie in Jamben; und wenn es auch nicht treue Wiedergebung des Originals ist, so ist es doch vielleicht nicht zu sehr unter ihm. Die Arbeit übt meine dramatische Feder, führt I, 354.
mich in den Geist der Griechen hinein, giebt mir, wie ich hoffe, unvermerkt ihre Manier — und zugleich liefert sie mir interessante Ingredienzien zum Mercur und zur Thalia, welche letztere sonst umsonst ihren Namen führen würde. Ich habe den griechischen Text, die lateinische Uebersetzung und das Théâtre grec vom P. Brumoy dazu.

Die niederländische Geschichte erwarte ich nunmehr mit jedem Posttage, um sie Dir zu schicken. Im September des Mercur steht noch nichts von mir, den October habe ich noch nicht. — Meine Recension von Egmont hat viel Lärm in Jena und Weimar gemacht, und von der Expedition der allgemeinen Literaturzeitung sind sehr schöne Anerbietungen an mich darauf erfolgt. Goethe hat mit sehr viel Achtung und Zufriedenheit davon gesprochen. In der Pandora für 1789, die jetzt heraus ist, findest Du ein Gedicht von mir — das sich sehr gut für die Pandora schickt**). Du kannst es den Weibern lesen. Im nächsten Hefte der Thalia***) wird eins erscheinen, das ich einem alten Versprechen nach schuldig war. Ich denke, es wird Dich sehr interessiren.

Mein hiesiger Aufenthalt neigt sich nun zum Ende; er hat mir viel angenehme Stunden verschafft, und, was das beste ist, er hat mich mir

*) S. Schr. 6, 151 ff.

**) Die berühmte Frau. S. Schr. 6, 28 ff.

***) In den Heften 6—8 der Thalia erschien kein Gedicht von Schiller, wenn die Uebersetzung der Iphigenia in Aulis nicht gemeint sein sollte. Es waren Die Künstler, womit Schiller sich damals trug. Vgl. I, 370. Nachlaß der Wolzogen 1, 196. S. Schr. 6, 264.

selbst wieder zurückgegeben und überhaupt einen wohlthätigen Einfluß auf mein inneres Wesen gehabt. Meinen Geburtstag werde ich noch hier zu-
I, 355. bringen, dann geht's nach Weimar. An Frau v. Kalb habe ich Deinen Einschluß besorgt. Ich hab' ihr diesen Sommer gar wenig geschrieben; es ist eine Verstimmung unter uns, worüber ich Dir einmal mündlich mehr sagen will. Ich widerrufe nicht, was ich von ihr geurtheilt habe: sie ist ein geistvolles, edles Geschöpf — ihr Einfluß auf mich aber ist nicht wohlthätig gewesen.

Unsere Herzogin*) ist jetzt in Rom angelangt, auch Herder ist da. Er hat ein Logis für sich allein, ohne Dalberg**) bezogen, welches mir schon gleich sehr lieb ist. Schreibe mir doch einmal, was Du von der Dalbergschen musikalischen Composition hältst, und ob Dir seine letzten Stücke, Compositionen zu einigen Herderschen Gedichten, vorgekommen sind. Er ist Verfasser einer kleinen Schrift: Ueber die Musik der Geister.

Ueber meine an Dich ergangene Bitte um einige Compositionen hast Du nicht geantwortet, oder ist Dein Stillschweigen eine Antwort? Hast Du unter Deinen Sachen nicht meine deutsche Dissertation***), die ich in Stuttgart geschrieben? Hast Du sie, so schicke mir sie doch.

Beit jetzt etwas zu zahlen, ist mir ganz unmöglich. Im Gegentheil, ich sollte eher Geld einzunehmen haben, als weggeben — und um nur das, was ich für mich nöthig brauche, zu haben, muß ich mir von Wieland oder Göschen vorschießen lassen. Ich habe so vielerlei den Sommer angefangen und so wenig fertig gemacht. Dieses Jahr kann ich noch drei Hefte Thalia expediren, aber alle drei erst im December, weil alles dazu
I, 356. fertig ist, außer dem Geisterseher, der doch in allen dreien sein muß. Miller†) wartet schon noch bis zur Ostermesse. Was Beit betrifft, so will ich suchen, dieses Neujahr etwas davon abzuthun. Ich schränke mich gewaltig ein, und werde es noch mehr thun. Ich wünschte sehnlich, mich einigermaßen in Ordnung gebracht zu sehen. Vielleicht schießt Göschen mir das Geld ganz vor.

Ich erinnere mich nicht, Dir von einem Herrn v. Labes gesagt zu haben. Hätte ich ihn gekannt, so müßte ich ihn rein vergessen haben.

Lebe wohl. Grüße die Weiber und schreibe mir bald wieder.

Schiller.

---

*) Amalie.

**) Der Domherr, Bruder des Coadjutors.

***) Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen. S. Schr. I, 137 ff.

†) I, 351.

Dresden, 27. October 1788.

Im September des Mercur habe ich vergebens nach Deinen Aufsätzen gesucht. Vermuthlich kommen sie erst im folgenden Stück.

Einem neuen Stück Thalia sehe ich mit Verlangen entgegen, und kann mich des Wunsches nicht enthalten, einen Brief von Julius darin zu finden. Es ist recht ärgerlich, daß Du die Lust zu den philosophischen Briefen verloren hast. Du hast wirklich mehr Talent als Du glaubst zu Behandlung philosophischer Gegenstände. Dein Verdienst ist nicht bloß Lebhaftigkeit des Vortrags, es fehlt Dir nicht an originellen, kühnen, vielumfassenden Ideen; und was ihnen zuweilen an Bestimmtheit, Deutlichkeit und Evidenz fehlt, giebt eben sehr guten Stoff zu einem solchen schriftlichen Wortwechsel, wie wir uns ausgedacht hatten. Daß ich Dich an eine Arbeit mahne, wozu Du keinen Drang mehr fühlst, wirst Du mir verzeihen, wenn ich Dir sage, wie sehr ich dabei interessirt bin. Ich habe I, 357.
meine alten Papiere durchgegangen und finde einen Vorrath von brauchbaren Ideen: über die Besorgnisse wegen Ausartung der Cultur, über Menschenwerth, über Furcht und Freude, über Begeisterung, über Künstlerverdienst ꝛc., die nicht für die steife Form einer Abhandlung zu passen scheinen. Es fehlt mir an einer anderen schicklichen Einkleidung. Könntest Du mir als Julius eine Veranlassung geben, mich darüber auszulassen, so wäre ich aus aller Verlegenheit. Ich will gern den Ausfall thun und Dir die Replik lassen. — — Huber hat die Einweihungsscene gemacht*); mir scheint Gehalt darin zu sein, ob ich gleich die Schwierigkeit seiner Unternehmung immer mehr finde. Das philosophische Interesse mit dem dramatischen zu verbinden, ist nicht so leicht. Der Werth seines Stückes wird wohl hauptsächlich auf der Gallerie von Ordenscharakteren beruhen, die er aufstellen will. Einer (der Erzbischof) muß den Orden möglichst idealisiren. Sein Ideal muß verständlich sein, damit sich der Leser und Zuschauer dafür interessiren kann. Dies ohne Trockenheit zu bewirken, ist freilich schwer, da die ganze Ordensidee auf einer Sophisterei des Geistes und des Herzens beruht. Indessen hat er mit Begeisterung gearbeitet, und es freut mich, daß er dies konnte, wenn ich auch mit einzelnen Stellen nicht ganz zufrieden bin.

Von Friedrichs Werken lies vor allen Dingen seine Briefe an den Marquis d'Argens aus dem siebenjährigen Kriege; mir sind sie das Liebste I, 358.
unter dem, was ich davon gelesen habe. Von seinen historischen Arbeiten habe ich mehr erwartet.

Lebe wohl und laß bald etwas von Dir hören. M. und D. grüßen.

Körner.

---

*) Der zehnte Auftritt seines „Heimlichen Gerichts", Thalia Heft 6. S. 72 ff.

Rudolstadt, 29. October 1788.

Nur ein Paar Worte diesem Pack zur Begleitung. Ich habe diesen Vormittag von Expeditionen den Kopf so voll, daß ich Dir sonst nichts Vernünftiges schreiben könnte.

Sage mir bald, was Du aus meiner Geschichte Gutes oder Schlimmes, sowohl von meinem Beruf zu historischen Bearbeitungen, als von der Aufnahme dieses Pröbchens beim Publicum augurirst.

Ich lege Egmonts Recension bei. Schicke mir diese wieder. Adieu. Grüße alle.

Dein

Schiller.

Dresden, 31. October 1788.

Was Du über meine Dresdner Existenz schreibst, ist an sich selbst sehr richtig. Nur giebt es andere Gründe, warum ich meinen Aufenthalt nicht so leicht ändern kann. Der erste ist Erbschleicherei; Ayrer würde diesen Schritt sehr übel empfinden, würde glauben, daß ich nicht arbeiten wollte und mich ganz auf seine Erbschaft verlasse. Ueberdies ist eine Aus-
I, 359. wanderung einer ganzen Familie mit mehr Schwierigkeiten verbunden, als bei einer einzelnen Person. Wäre ich heute im Besitz eines Vermögens, das mich vollkommen unabhängig machte, so würde ich doch erst eine Reise vornehmen, um andere Orte auszukosten, ehe ich Dresden verließe — und bei diesem Kosten muß nicht bloß auf mich, sondern auch auf den übrigen Theil meiner Familie Rücksicht genommen werden. Für jetzt weiß ich keinen Ort, den ich um sein selbst willen Dresden vorziehen möchte, wenn ich Gutes und Böses gegen einander abwiege. Die hiesigen Unannehmlichkeiten kennt man und ist darauf eingerichtet. Man entbehrt einen geistvollen Umgang, hat aber dafür nicht unbeträchtliche Genüsse von Natur und Kunst. Meine Frau hat Bekanntschaften gemacht, die nicht viel bedeuten, aber doch für gewisse gesellschaftliche Bedürfnisse hinreichend sind, ohne unangenehme Empfindungen zu verursachen. Kann ich gewiß sein, ihr an einem anderen Orte, wo ich mich vielleicht besser befinden würde, dafür einen Ersatz zu verschaffen? Für mich ist der Hauptpunkt das Beisammensein mit Dir und Huber. Von anderen Menschen erwarte ich immer weniger. Es war eine Zeit, wo ich mir es angenehm dachte, in Weimar zu leben; aber Deine Beschreibungen haben mir größtentheils die Lust benommen. Die meisten Schriftsteller sind durch Celebrität verdorben und taugen nur zum Lesen. Goethe ist der einzige, der mir als Mensch

noch interessant ist, aber dieser ist zu beschäftigt, um für mich das zu sein, was ich wünschte. Du und Huber habt selbst noch keinen bestimmten I, 360. Aufenthalt. Wer stände mir z. B. dafür, daß es Dir noch lange in Weimar gefiele, und dann zögen wir mit Sack und Pack weiter; besser ist's, Ihr beide fangt immer an für unseren künftigen gemeinschaftlichen Aufenthalt auszukosten, und ich bleibe unterdessen wo ich bin.

Meine Stelle beschäftigt mich immer weniger, und ich bekomme dadurch mehr Muße, nach meiner Neigung zu arbeiten. Auch fühle ich, daß ich zur Abwechselung eine prosaische Arbeit von irgend einer Art brauche, um die Stunden auszufüllen, wo ich keiner Begeisterung fähig bin. Ich sehe mich daher für diesen Winter nach einer Uebersetzung um, und nègocire in dieser Absicht durch Schreiter*) wegen einer englischen Geschichte von Cunningham. Weißt Du mir vielleicht etwas dergleichen vorzuschlagen, auf den Fall, daß diese Speculation verunglückte?

Daß Du die Idee von einem Heldengedichte nicht ganz wegwirfst, hat mich gefreut; Aufmunterung dazu läßt sich am meisten vom künftigen König von Preußen erwarten, wenn er den Enthusiasmus für seinen Großonkel behält.

Die Iphigenia in Aulis des Euripides war mir ganz fremd; ich ließ sie von der Bibliothek holen. Beim ersten Lesen hat mich der Charakter der Iphigenia interessirt, durch ein eigenes Gepräge von griechischer Jungfräulichkeit und durch den Contrast zwischen ihrer Liebe zum Leben und ihrer heroischen Aufopferung. Achilles ist mir noch nicht verständlich; die I, 361. Art, wie er sich der Iphigenia annimmt, hat für unsere Delicatesse etwas Widriges. Agamemnon und Klytämnestra spielen nicht die bedeutendsten Rollen. Die Aufführung des Menelaus hat etwas Patriarchalisches, das Wirkung thun muß. Hier und da trifft man auf Sentenzen, die weniger alltäglich sind, als sie sonst in den alten dramatischen Stücken zu sein pflegen. Die Chöre scheinen mir weniger dichterisch, als beim Sophokles; aber wie gesagt, ich habe das Stück erst einmal gelesen: um sich dafür zu begeistern, muß man es wohl studirt haben.

Dein Gedicht in der Pandora hat viel Leichtigkeit, und einige Dinge scheinen mir sehr gut gesagt.

Wenn die Thalia erst im December herauskommt, so könntest Du mir wohl das bewußte Gedicht eher schicken; es soll nicht aus meinen Händen kommen.

Die neuen Compositionen von Dalberg kenne ich nicht. An die verlangten musikalischen Arbeiten habe ich gedacht und bin jetzt mit dem

*) Advokat und literarischer Berather Dyks. Eine Uebersetzung von A. Cunninghams Geschichte von England, von Jakob II. bis Georg I. erschien 1789 in Breslau. Vgl. I, 377.

letzten Theile von der Hymne an die Liebe beschäftigt; aber es geht langsam von statten, weil ich mich selten in Stimmung fühle und nicht gern etwas Mittelmäßiges machen möchte. — Meinen Mahnbrief an Julius wirst Du erhalten haben. Du kannst denken, daß es mir nicht tröstlich war, mit dem nächsten Stück Thalia auf den December verwiesen zu werden; indessen hindert dies nicht, daß Du unterdessen nur einen kurzen Brief
I, 362. machst, um mir irgend eine Veranlassung zu geben. Lebe wohl. Ich werde unterbrochen.

K.

2. November.

Dieser Brief ist einen Posttag liegen geblieben, also noch ein Paar Worte. — Mir fällt ein, ob eine gewisse Art historischer Romane, wie Walter von Montbarry, Herrmann von Unna rc., die bei Weygand herauskommen*), keine Arbeit für Dich wäre, um in Nebenstunden ohne Anstrengung Geld zu verdienen. Alle diese Producte scheinen von einem Manne und von keinem mittelmäßigen Kopfe zu sein. Die Wahl der Situationen ist großentheils glücklich, der Ton des Erzählens natürlich und zweckmäßig, der Styl ziemlich correct; kurz das Ganze interessirt, und doch sieht man, daß der Verfasser sich's nicht hat sauer werden lassen. Seine Charaktere sind flach gearbeitet und haben nichts Auszeichnendes. Sein Dialog ist oft sehr prosaisch und gedehnt; daß er aber etwas leisten kann, sieht man aus dem Anfang der Amtmännin von Hohenweiler, wo außerordentlich viel Schönes mit äußerster Simplicität verbunden ist. In der Fortsetzung dieses Romans ist er müde geworden und hat Begebenheiten gehäuft. Dir könnte es nicht viel Mühe machen, in der Manier des Geistersehers solche Romane zu schreiben. Was Dir im Geisterseher schwer wird, ist gewiß nur der Plan. Die Lebhaftigkeit der Darstellung und die
I, 363. Andeutung interessanter Charaktere ist Dir zur Gewohnheit geworden. Sollten Dir nicht beim Studium der Geschichte manchmal Situationen aufstoßen, die Dir Stoff zu einem leichten unverwickelten Plane gäben, der bei Dir erst durch Ausführung seinen Werth bekäme? In den Romanen, welche ich meine, werden nicht bekannte Begebenheiten geschildert, sondern Schicksale unbekannter Personen, die in diese Begebenheiten verflochten waren, und dadurch abenteuerlich wurden, ohne unnatürlich zu sein.

Ich bekomme die Literaturzeitung sehr spät und habe Deine Recension von Egmont noch nicht gesehen. — Possierlich war mir neulich der Ton,

---

*) Von Benedicte Naubert.

mit dem nun auf einmal vier Stücke Thalia angezeigt wurden, nachdem man so lange geschwiegen hatte. Es war als ob Göschen die Recension gemacht hätte.

K.

Weimar, 14. November 1788.

Seit vorgestern bin ich wieder in meiner einstweiligen Heimath. Meine letzten Tage in Rudolstadt und meine ersten hier waren so voll Zerstreuungen und Geschäften, daß ich nicht dazu kommen konnte, Dir zu schreiben. Auch habe ich noch auf einen Brief von Dir gewartet, der aber noch unterwegs sein wird. Ich habe eben einen ruhigen Abend und will ihn anwenden, allerlei Dinge mit Dir abzuthun.

Mein Abzug aus Rudolstadt ist mir in der That schwer geworden; ich habe dort viele schöne Tage gelebt und ein sehr werthes Band der I, 364.
Freundschaft gestiftet. Bei einem geistvollen Umgang, der nicht ganz frei ist von einer gewissen schmärmerischen Ansicht der Welt und des Lebens, so wie ich sie liebe, fand ich dort Herzlichkeit, Feinheit und Delicatesse, Freiheit von Vorurtheilen und sehr viel Sinn für das, was mir theuer ist. Dabei genoß ich einer unumschränkten inneren Freiheit meines Wesens und die höchste Zwanglosigkeit im äußerlichen Umgange — und Du weißt, wie wohl einem bei Menschen wird, denen die Freiheit des anderen heilig ist. Dazu kommt, daß ich wirklich fühle, gegeben und im gewissen Betrachte wohlthätig auf diese Menschen gewirkt zu haben. Mein Herz ist ganz frei, Dir zum Troste. Ich habe es redlich gehalten, was ich mir zum Gesetz machte und Dir angelobte; ich habe meine Empfindungen durch Vertheilung geschwächt, und so ist denn das Verhältniß innerhalb der Grenzen einer herzlichen vernünftigen Freundschaft. Uebrigens ist dieser Sommer nicht unwichtig für mich, wie ich Dir, glaube ich, schon geschrieben habe. Ich bin von mancherlei Dingen zurückgekommen, die mich auf dieser Lebensreise oft schwer gedrückt haben, und hoffe, mich künftig mit mehr innerer Freiheit und Energie zu bewegen. Doch, das wird sich in der Folge besser merken, als jetzt beschreiben lassen.

Bei meiner Zurückkunft habe ich den armen Mercur in Todesnöthen gefunden. Das Feuer brennt Wieland auf den Nägeln, und er fängt an, mich sehr nöthig zu brauchen. Wenn ich mich nicht entscheidend für den Mercur mit ihm verbinde, so wird er wohl aufhören. Er hat mir über I, 365
das Mercantilische ein offenherziges Geständniß abgelegt; ich will Dich selbst darüber urtheilen lassen. Der Mercur hat ungefähr zwölfhundert Käufer, welches auf zweitausend Thaler, wie er sagt, hinausläuft (vermuthlich

nach Abzug dessen, was Göschen erhält). Die Druck- und Papierkosten, sagt er, stehen zwischen sieben bis achthundert Thaler. Nun bleibt ihm nach Abzug der Honorarien, wie er behauptet, nicht viel über zweihundert Thaler, welches mir dadurch begreiflich wird, weil er z. B. Reinhold dreihundert Thaler en gros bezahlt, und wer weiß, was seine zwei anderen Schwiegersöhne ihm ausgepreßt haben. Die Autoren wollen frisch bezahlt sein, und Er wird es freilich etwas langsam und in kleinen Sümmchen. Goethe ist jetzt auch dazugetreten, und er hat mir im Vertrauen gesagt, daß Goethe nichts wegschenke. Wieland meint, daß er weit mehr Profit von seinen Arbeiten sich zu ziehen getraue, wenn er sie einzeln herausgäbe. Nun ist noch ein Ausweg, worüber er mir eben eine kategorische Antwort abfordert, nämlich die alte schon voriges Jahr projectirte Entreprise, den Mercur ganz nach einem neuen und der Nation interessanten und anständigen Plan herauszugeben, wovon der Mercure de France, der schon hundertundvierzig Jahre subsistirt, das Modell sein soll. Zu diesem neuen Mercur nun fehlt uns eigentlich der dritte Mann, der sich diesem Werke ganz wie ich widmen könnte, einigen Namen hätte und, sobald er nicht
I, 366. nöthig hat um's Geld zu schreiben, etwas Vortreffliches leisten könnte. Ich selbst habe eine solche Idee aus Rudolstadt mitgebracht, die mir erstaunlich einleuchtet und sehr ausführbar däucht. Es kommt nämlich darauf an, einen Weg auszudenken, wie sich wenig und gut arbeiten mit einer anständigen Einnahme vereinigen lasse. Wenn drei vortreffliche Federn des Jahres nicht mehr als eine jede ein Alphabet zu liefern haben, so sollte man denken, daß drei Alphabete vortreffliche Arbeit herauskämen. Vertheile diese sechsundneunzig Bogen in zwölf Hefte, so hast Du eine Monatsschrift, an der jeder Aufsatz Werk des Genies, der abgewarteten Stimmung und der Feile sein kann. Rechnet man, daß jeder der drei Mitarbeiter hundert Carolinen reinen Profit erhalten soll und der Entrepreneur die doppelte Summe, oder der Buchhändler, der sie übernimmt, auch diese hundert Carolinen: so sind zweitausendfünfhundert Thaler, welches mit den Druckkosten, die sich, wie Wieland sagt, jetzt auf siebenhundertfunfzig Thaler und alsdann ungefähr auf tausend belaufen könnten, dreitausendfünfhundert Thaler beträgt. Ist diese Summe zusammenzubringen, so hat erstens Deutschland ein vortreffliches Journal und zweitens, drei gute Köpfe Brod. Da nun der Mercur zweitausend Thaler bereits einträgt und also nur funfzehnhundert fehlen, so sollte es doch mit dem Teufel zugehen, wenn man diese funfzehnhundert Thaler nicht durch Vortrefflichkeit der Arbeit erzwingen könnte. Ein betriebsamer Buchhändler
I, 367. würde sie in zwei bis drei Jahren bloß allein außerhalb Deutschlands zusammentreiben. Dies war meine Idee, und da Wieland nun gleich auf diese Materie kam, so haben wir denn die Köpfe zusammengetragen und

uns in den festen Vorsatz vereinigt, mit 1790 diesen neuen deutschen Mercur herauszugeben. Wieland will mir, es mag nun auch werden wie es will, für ein Alphabet meiner besten Arbeiten hundert Louisd'ors bezahlen, wenn ich mich dem Unternehmen widmen will. Ich dachte, Goethe könnte der dritte Mann werden;. Wieland setzt aber kein großes Vertrauen in seine Beharrlichkeit. Wenn Wieland an der Spitze des Journals bleibt, wie er hartnäckig gesonnen ist, so ist es nichts mit Herder, welcher mir sonst sehr einleuchtete. Auf jeden Fall wirst Du mir einräumen, daß ich bei diesem Plane nicht anders als zu gewinnen habe, wenn er zu Stande kommt. Zwei Bogen kann ich des Monats mit Lust und Muße fertig bringen, und diese sichern meine ganze Existenz. Aber auch Wieland kann zufrieden sein, und das Journal muß Vortheile genug dann haben, wenn ich jedes Heft mit zwei Bogen guter Arbeit versehe. Meine Fächer würden sein: 1) Dramen, 2) Erzählungen, wie z. B. Verbrechen aus Infamie, Geisterseher u. s. w., 3) historische Tableaux, Charakteristiken, Biographien, 4) Gedichte, 5) auch philosophische Materie wie Julius und Raphael, und 6) kritische Briefe, wie die über den Carlos, nach welchen Wieland sehr verlangt, und die viel Sensation gemacht haben sollen.

Solltest Du es glauben, daß wir nach langem Herumsuchen in Deutschland doch noch keinen gefunden haben, der nur soviel dazu taugte, wie I, 368.
ich? d. h. der bei dieser Proportion der Fähigkeit dazu just soviel inneren Willen und äußere Muße hätte, und der gerade in solchen allgemein interessanten Fächern arbeitete? Einstweilen verlangt Wieland, daß ich ihm den Plan zu dem neuen Mercur, d. h. meine Gedanken aufschreibe. Ich erwarte noch vorher die Deinigen darüber. — Auch will er, daß ich mich wegen 1789 mit ihm auf einen bestimmteren Fuß setze, als in diesem Jahre geschehen ist, und daß ich ihm bestimme, wieviel ich dieses 1789ste Jahr arbeiten und wie ich bezahlt sein will. Es wäre mir gar zu lieb, dieses Project mit dem Mercur auszuführen und ihn nicht ganz sterben oder in andere Hände gerathen zu sehen. Jetzt scheint Wieland in seine Schwiegersöhne gar wenig Vertrauen zu setzen, und Reinhold hat ihm offenbar auch mehr geschadet als genützt. Sein Hauptverdienst war das Recensiren, welche Last er Wieland fast ganz abgenommen hat. Aber der kritische Anzeiger hört mit diesem Jahre auf, dafür sollen künftig über ausgezeichnete Producte zuweilen ausgeführtere Kritiken kommen, die selber musterhafte Aufsätze sind.

Goethe ist jetzt auf einige Tage verreist. Es ist nun so ziemlich entschieden, daß er hier bleibt, aber privatisirt. In dem Conseil steht nur noch sein Stuhl, er ist so gut als ausgeschieden, die Kammer hat er ganz an Schmidt abgetreten, er ist jetzt nur noch bei der Bergwertscommission als eine bloße Liebhaberei. — Herder ist durch Dalberg häßlich circum-

I, 369. venirt worden, ohne daß man ihn darum gefragt oder prävenirt hätte, hat sich eine Dame, eine Frau von Seckendorf, die Schwester des Herrn von Kalb, bei der Partie gefunden, die die Reise nach Italien mitmachte und mit der Dalberg in Herzensangelegenheiten stehen mag. Herder fand erstaunlich viel Unschickliches darin, mit einer schönen Wittwe und einem Domherrn in der Welt herumzuziehen und in Rom hat er sich ganz von der Gesellschaft getrennt, und man sagt, daß er auf Ostern die Confirmation wieder in Weimar verrichten wolle. Er wird in Rom sehr gesucht und geschätzt; der Secretair der Propaganda, Borgia, hat ihn bei einem Souper einigen Cardinälen als den Erzbischof von Sachsen-Weimar präsentirt*).

Ich habe Dir aber noch einige Punkte aus Deinem Briefe zu beantworten. — Erstlich wegen Julius und Raphael. Ich bin weit davon entfernt, ihn ganz liegen zu lassen, weil ich wirklich oft Augenblicke habe, wo mir diese Gegenstände wichtig sind; aber wenn Du überlegst, wie wenig ich über diese Materie gelesen habe, wieviel vortreffliche Schriften darüber vorhanden sind, die man sich ohne Schamröthe nicht anmerken lassen kann, nicht gelesen zu haben: so wirst Du mir gern glauben, daß es mir immer eine schwerere Arbeit ist, einen Brief des Julius zu schreiben, als die beste Scene zu machen. Das Gefühl meiner Armseligkeit — und Du mußt gestehen, daß dies ein dummes Gefühl ist — kommt nirgends so sehr über mich, als bei Arbeiten dieser Gattung.
I, 370. Indeß will ich mich zusammennehmen und Dir eine Materie anspinnen, nur verlange sie so sehr bald nicht von mir; vor allen Dingen muß ich mich wieder in den Geisterseher hineingearbeitet haben.

Mein Gedicht sollst Du lesen und beurtheilen, ehe ich es drucken lasse. Jetzt hat es seine Rundung noch nicht.

Deine Beantwortung meiner Deduction von dem Aufenthalt und der Lebensart, die Du wählen sollst, bringt mich (wär's auch nur Deines ersten Grundes wegen) vor der Hand zum Stillschweigen. — Weniger bin ich, was das Vorliebnehmen mit mittelmäßigen Menschen betrifft, Deiner Meinung. Mittelmäßiger Umgang schadet mehr, als die schönste Gegend und die geschmackvollste Bildergallerie wieder gut machen können. Auch mittelmäßige Menschen wirken; ein andermal mehr davon.

Ueber Hubers dramatischen Beruf bin ich nicht mit Dir einig. Ich komme darauf zurück, was ich Dir, glaub' ich, und auch ihm schon gesagt habe: er hat keinen dramatischen Styl; im Plan ist er glücklicher. Sein Fehler ist, daß er sich über einen Gedanken ganz ausschüttet, und das soll

*) Als Bischof. Vgl. Herders Reise nach Italien. Gießen 1859. S. 116. Ueber die Trennung von Dalberg. S. 129 f.

man nie. Die Scenen aus dem heimlichen Gericht gefallen mir weniger, jemehr ich sie lese, weil sie keinen Gedanken im Rückhalt haben, den sie nicht aussagen; kurz, weil sie erstaunlich wortreich sind. Ich glaube nicht, daß Huber viel im Dramatischen leisten wird, und es sollte mir leid thun, wenn er dieses zu spät bemerkte und seine Fähigkeiten von einem dankbareren Fache ablenkte. Freilich ist mir diese Beschäftigung bei ihm lieber I, 371.
als keine; aber muß denn just diese Alternative sein?

Ich erwarte mit Ungeduld Deine Composition der Hymne. Deine Gesundheit, Deine Lust und Liebe zur Thätigkeit freut mich.

Einen Roman wüßte ich Dir nicht zu nennen, aber willst Du mit mir das nächste Jahr zusammentreten und mir den Plan ausführen helfen, eine Sammlung ausgezogener Memoires herauszugeben? Dies ist just eine Arbeit, um keinen Tag ganz ungenutzt zu verlieren; ich habe sie schon vor einem Jahre ausgedacht, und bin fest dazu entschlossen. Die Sache ist bloß ein langsameres Lesen, das einem bezahlt wird. Einen Verleger will ich schon dazu schaffen.

Ich werde diesen Winter gar einsam hier leben, weil ich alle meine Kraft und Zeit zusammenehmen will. Es ist viel stilles Vergnügen in dieser Existenz. Besonders die Abende sind mir lieb, die ich sonst sündlich in Gesellschaft verloren habe. Jetzt sitze ich beim Thee und einer Pfeife, und da denkt und arbeitet sich's herrlich.

Lebe wohl. Deinen nächsten Brief erwarte ich mit Ungeduld; er wird mir von Rudolstadt nachgeschickt; hast Du das Stück der allgemeinen Literaturzeitung nicht beigelegt, so schicke es nach. Lebe wohl. Grüße alle herzlich.

Schiller.

Dresden, ... November 1788. I, 372.

Daß ich Dir erst heute über Deine Geschichte schreibe, wird Dir begreiflich werden, wenn Du erfährst, daß am Montage, als der Transport ankam, Professor Ernesti von Leipzig bei uns war, der mir bis zum Donnerstage beständig auf dem Halse lag, so daß ich nur Viertelstunden wegstehlen konnte, um zu lesen. Du kannst denken, wie gern ich ihn sah.

Ich widerrufe meine ehemaligen Aeußerungen nicht. Bei allem Verdienst, das man dieser Arbeit nicht absprechen kann, ist es doch nicht das höhere Verdienst, dessen Du fähig bist. Der Gesichtspunkt, den Du auf der fünften Seite*) angiebst, ist Deiner werth, und zeigt, was man von

*) — „es ist gerade der Mangel an heroischer Größe, was diese Begebenheit eigenthümlich und unterrichtend macht." S. Schr. 7, 9.

Dir zu erwarten gehabt hätte, wenn es Dir in Deinen jetzigen Verhältnissen möglich gewesen wäre, ein historisches Kunstwerk zu liefern. Daß Du aus diesem Gesichtspunkte nicht immer gearbeitet hast, scheinst Du in der Vorrede selbst zu fühlen. „Dieser Theil soll nur Einleitung sein"*), sagst Du. Aber jene interessante Idee, von der das Ganze seine Einheit erhält, sollte doch auch in diesem Theile die herrschende sein. Und mir däucht, daß Du Dich bei der Ausführung mehr für einzelne Charaktere und Situationen, als für das Ganze begeistert hast. Auch begreife ich die Ursachen wohl. Die vorhandenen Materialien waren zum Theil im Widerspruch mit Deinem Ideale. Eine Zeitlang suchtest Du
I, 373. durch weitere Nachforschungen diese Widersprüche zu vereinigen. Aber endlich ermüdetest Du in dieser Arbeit und gabst in deiner jetzigen Lage die Hoffnung auf, Deine höheren Forderungen zu befriedigen. Du wolltest dem gesammelten Stoffe die beste mögliche Form geben und jede Gelegenheit nutzen, durch den Gehalt der Details für den Verlust an Schönheit des Ganzen zu entschädigen. Ein anderes Hinderniß war die Unparteilichkeit, die Du Dir zum Gesetz gemacht hattest. Das Interesse für die Niederländer wird geschwächt, weil Du Dir nicht erlaubst, das Thörichte und Niedrige in ihrem Betragen zu entschuldigen. Dies ist besonders merklich in der Periode nach Granvellas Entfernung, wo überhaupt die ganze Handlung stillsteht, wo man aufhört für das Schicksal der Niederländer besorgt zu sein, und wo ihre Großen (selbst Wilhelm nicht ausgenommen) so sehr unseren Unwillen erregen, daß man geneigt wird, für Philipp Partei zu nehmen. In Wilhelms Art zu handeln ist ein Schein von Inconsequenz, der vielleicht zu vermeiden war, wenn Du den Mangel an befriedigenden Nachrichten zuweilen durch Hypothesen ersetzt hättest. Er ist doch eigentlich der Held der Geschichte, und jemehr man sich für ihn interessirt, desto mehr wünscht man Aufschluß über sein ganzes Betragen. Hättest Du wie Gibbon zehn Jahre Deines Lebens, in ungestörter Muße und mit allen Hilfsmitteln versehen, dazu anwenden können, Materialien zu sammeln, zu verarbeiten und darüber zu brüten,
I, 374. so würde Dein Werk freilich einen höheren Grad von Vollendung erreicht haben. Aber so wie es ist, bleibt es immer eine schätzbare Probe Deines historischen Talents. Du hast gezeigt, daß Du Fleiß und Genauigkeit in Benutzung der Quellen mit lebhafter Darstellung vereinigen kannst. Dein Styl ist einfach und edel. Nur selten sind Dir kleine Nachlässigkeiten entwischt. Bildersprache habe ich im Gange der Erzählung selten gefunden, und beinahe nur da, wo entweder der Stoff eine Aufwallung von Enthusiasmus erlaubte, oder wo er durch seine Trockenheit einen gewissen Schmuck

*) S. Schr. 7, 4, 1.

nothwendig zu machen schien. Jemehr es Dir bei künftigen Arbeiten dieser Art gelingt, durch Anordnung des Ganzen das Interesse immer gleich lebhaft zu erhalten, desto weniger wirst Du in einzelnen Stellen das Bedürfniß der Verschönerung fühlen. Die eingestreuten und nicht gehäuften Bemerkungen sind größtentheils von wahrem Gehalt. Weniger Aengstlichkeit in Befolgung Deiner Vorgänger, so wirst Du Dir eben so tiefe Blicke in die Bewegungsgründe der handelnden Personen erlauben, als diejenigen sind, wodurch uns Tacitus so schätzbar wird. Im Ganzen genommen also wünsche ich Dir Glück zu diesem Producte, wenn ich gleich überzeugt bin, daß Du unter anderen Umständen noch mehr leisten konntest, als Du geleistet hast. Die Fortsetzung dieser Geschichte wird mich freuen, noch mehr aber künftig einmal die Bearbeitung eines anderen historischen Gegenstandes, der wegen seines kleineren Umfanges weniger Zeit und Mühe zur Aufsuchung der Materialien erfordert, und wo Du also auf einem kürzeren Wege — mit weniger ermüdender Handwerksarbeit — als Schöpfer I, 375.
eines historischen Gemäldes zeigen kannst, was Du vermagst.

In der Recension des Egmont haben mich die vorausgeschickten Bemerkungen über die Einheit des Stückes sehr befriedigt. Auch ist es Dir gelungen, däucht mich, den rechten Ton der Kritik gegen einen verdienten Schriftsteller zu treffen — Strenge mit Achtung, ohne affectirte Schmeichelei. — Ueber Egmonts Liebe aber bin ich nicht mit Dir einverstanden. Du glaubst, daß das Heroische seines Charakters dadurch verliert, und das geb' ich zu. Aber es fragt sich, ob dies ein Fehler ist. Muß es denn eben Bewunderung sein, was der Held eines Trauerspiels einflößt? Unsere Liebe bleibt Egmont immer bei allen seinen Fehlern; er ist ein Tom Jones im Trauerspiel, und warum soll diese Gattung einen solchen Charakter ausschließen? Auch zweifle ich, ob das Stück durch mehr Uebereinstimmung mit der Geschichte würde gewonnen haben. Ist es nicht schöner, Egmonts Sorglosigkeit zur Ursache seines Unglücks zu machen, als eine gewisse Unentschlossenheit zwischen Bleiben und Gehen, wo die Vermeidung eigener Gefahr mit Familienverhältnissen collidirt? Hat die Sorge für Frau und Kinder und die Furcht, Vortheile des Ueberflusses zu entbehren, nicht etwas Prosaisches; wogegen man die Rolle von Clärchen und die schöne Scene mit Wilhelm (die alsdann auch ganz anders sein müßte) nicht gern vertauschen möchte?

Die Verschwörung der Pazzi*) ist nicht von Dir; vielleicht von Jage- I, 376
mann? Du warst wohl sehr in Verlegenheit, um sie aufzunehmen. Stoff und Behandlung sind äußerst trocken. Man begreift nicht einmal die

*) In der „Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen." Leipz. 1788. S. 226—274. Die Bearbeitung war von Schillers Schwager Reinwald geliefert.

Schwierigkeit des Unternehmens und warum zu einem Meuchelmorde so viele Anstalten nöthig waren. Dazu hätte wenigstens die Rolle, welche die Medici in der Republik spielen, deutlicher angegeben werden sollen.

Wo hast Du denn die Jesuitenanekdote im Mercur*) her? Hast Du eine noch nicht benutzte Quelle zur Geschichte dieses originellen Staats gefunden, so wäre es der Mühe werth sie zu bearbeiten. Soviel ich mich erinnere hat man bloß in Raynals Geschichte eine interessante Darstellung dieses Gegenstandes, und dieser wird den Stoff gewiß nicht erschöpft haben.

Daß Du die Anekdote von der Gräfin Schwarzburg**) erhalten hast, ist hübsch; sie hat uns alle interessirt.

Mich däucht, Du wolltest neulich Deine medicinische Disputation von mir haben. Ich habe sie zufälligerweise gefunden bis auf die — Dedication. Schreib' mir, ob ich sie Dir schicken soll.

Bist Du denn mit Schwans Handlung wegen Deiner Trauerspiele zum Ziele gekommen? Ich finde, daß sie wegen der neuen Auflage ein Privilegium ausgebracht haben. Dies würde Dich wenigstens nöthigen, beträchtliche Aenderungen zu machen, wenn Du sie jetzt gleich einem anderen Buchhändler geben wolltest. Schmidt, der Verfasser der deutschen Geschichte, war in demselben Falle, und die neue Auflage seines Buches
I, 377. durfte auf der Leipziger Messe nicht verkauft werden, weil sie für einen Nachdruck galt.

Mit der Uebersetzung, die ich diesen Winter vorhatte, ist's nichts***). Hilf mir doch eine ähnliche Beschäftigung ausdenken. Wie wär's, wenn ich mich über die Fronde machte? — Du mußt nicht lachen. Es wäre doch vielleicht möglich, daß einmal etwas fertig würde. Das Sujet interessirt mich; auch wäre es nicht übel, wenn der Abwechselung halber eine Verschwörung an die Reihe käme, die sich mehr durch interessante Charaktere, als durch tragische Situationen auszeichnete. Und Huber kann doch jetzt nichts dergleichen machen. Die Quellen sind hier zu finden und größtentheils an sich interessant. Dies hindert übrigens nicht, daß ich nicht lieber noch Raphaels Correspondenz fortsetzte; auch kann beides beisammen bestehen, und es ist mein wirklicher Ernst, diesen Winter etwas hervorzubringen. Das semper ego auditor tantum fängt an, mich immer mehr zu drücken.

Uebrigens geht's bei uns nach alter Weise. Huber scheint Glück in seinem Posten zu machen. Stutterheim ist sehr mit ihm zufrieden; auch hat ihn der Coadjutor und sein Secretair gelobt. Mit dem Gesandten

*) October 1788 S. 3—8: „Jesuitenregierung in Paraguai." S. Schr. 6, 92 ff.
**) Alba bei einem Frühstück u. s. w. S. Schr. 6, 96.
***) I, 360.

hat er sich auf den Fuß der möglichsten Unabhängigkeit gesetzt, und kommt gut mit ihm aus, so nachtheilig auch die Gerüchte sind, die man von diesem hört. Er hat wenigstens Verstand genug, um die Nothwendigkeit eines guten Vernehmens mit H. einzusehen; und dies wird ihm leicht, da H. nicht mit ihm collidirt, äußerst wenig Prätensionen an ihn macht, ohne I, 378.
sich doch von ihm eintreiben zu lassen (wie ich aus einzelnen Vorfällen weiß), und selbst sehr tolerant gegen ihn ist, ja sogar interessante Züge an ihm gefunden hat. Lebe wohl. Grüße von M. und D.

K.

Das bewußte Gedicht vergiß nicht mir zu schicken, sobald es fertig ist.

Dresden, 24. November 1788.

Diesmal will ich Dir die lange Pause vergeben; aber nun Du wieder in Weimar eingerichtet bist, ist's wirklich Unrecht von Dir, wenn Du nicht öfter schreibst. Deine und Hubers Briefe geben mir noch manchmal den alten Schwung. Ohne Euch erschlaffte ich vielleicht ganz. Ich habe schlechterdings niemand hier, an dem ich mich reiben kann. Alles muß ich aus mir selbst zehren; mein Stolz hält mich zwar noch aufrecht, aber oft fällt mir der demüthigende Gedanke ein, daß ich noch *nichts gethan* habe, was mir für meinen Gehalt Bürge ist. Dann verfolgt mich die *Furcht vor Stümperei*, und in der Angst fange ich wieder an, Holz und Steine zu meinem juristischen Gebäude zusammenzutragen; freilich hätte ich mir dies Geschäft gern für ein späteres Alter aufgehoben, wenn ich jetzt etwas Tüchtiges von einer anderen Art hervorzubringen hoffte. Aber oft gebe ich diesen Gedanken ganz auf, es scheint mir an *Fruchtbarkeit* zu fehlen. Ich tauge vielleicht besser für Gegenstände, I, 379.
wobei Scharfsinn und ein gewisses Gefühl für Zweckmäßigkeit erfordert wird. Manchmal denke ich gar, daß ich bloß zum Juristen bestimmt bin. In dieser Sphäre bin ich wenigstens des Erfolges gewiß. *Kunstgefühl* ist bei weitem noch nicht *Kunsttalent*, und schon mancher hat durch diese Verwechselung seine wahre Bestimmung verfehlt.

Wider Deinen Plan wegen des Mercur habe ich nichts einzuwenden. Der mercantilische Erfolg hängt bloß vom Zutrauen des Publicums zu denjenigen ab, die sich als Unternehmer ankündigen. Wieland hat freilich bisher schon gezeigt, daß er trotz der ehemaligen vielversprechenden Ankündigung des Mercur in der Aufnahme von Beiträgen oft nichts weniger als streng war. Bei *Dir* ist wohl kein Zweifel über das, was Du leisten *kannst*, sondern über die *Pünktlichkeit* in Erscheinung Deiner Producte.

Ich kann mich daher nicht überzeugen, daß eine bloße Ankündigung von Euch Beiden große Wirkungen in Ansehung des Debits hervorbringen werde. Eine ähnliche Ankündigung zu Ende des vorigen Jahres hat nicht gehindert, daß der Mercur, wie Du selbst sagst, in den letzten Zügen liegt. Ein neuer Plan, der Aufmerksamkeit erregte (etwa wie der, welchen ich Dir neulich zuschickte), würde die Mitarbeiter inskünftige zu sehr binden: und eigentlich hängt der innere Werth des Journals doch nur davon ab, daß ihm einige gute Köpfe ihre besseren Stunden
I, 380. widmen. Sollte daher ein neuer Plan und eine neue Ankündigung überhaupt nöthig sein? Wäre es nicht besser, die Stücke des 89sten Jahres an innerem Gehalt merklich zu verbessern und keinen unerheblichen Aufsatz aufzunehmen? Alsdann könnte man am Ende des Jahres das Publicum fragen, ob es ferner dergleichen Waare haben wollte; dazu gehörte mehr Unterstützung rc.

Mit Deiner Antwort wegen der philosophischen Briefe muß ich mich beruhigen, ob sie wohl mich nicht ganz befriedigt.

Ueber Hubers dramatische Manier magst Du wohl nicht ganz unrecht haben. Indessen scheint mir doch immer soviel Gehalt in seiner Arbeit zu sein, daß ich sie ihm nicht verleiden möchte, wenigstens so lange er sich für keine andere Thätigkeit interessirt. Schreibst Du ihm denn manchmal? Er klagte neulich über Dein Stillschweigen.

Die Idee wegen der Memoires leuchtet mir sehr ein; so eine Arbeit habe ich mir immer gewünscht. Schreib' mir doch Deinen Plan ausführlicher und sorge bald für einen Verleger, damit man immer anfangen kann. Alles kommt, däucht mich, darauf an, den Gesichtspunkt festzusetzen, aus welchem die Memoires zu bearbeiten sind. Als Quellen der Geschichte sind sie keines Auszugs fähig. Will man das Unternehmen nicht zu weitläufig machen und ein Werk liefern, das um seiner selbst willen lesbar ist, so wird man sich wohl auf einzelne charakteristische Züge ein-
I, 381. schränken müssen, die in der Nationalgeschichte oder in der Biographie merkwürdiger Menschen keinen Platz finden können, und gleichwohl an sich selbst interessant sind (nicht durch den Aufschluß, den sie über andere interessante Personen und Vorfälle geben). Solche Züge sind häufig in den Memoires vorhanden, und eben diese, weil sie keine, als die allgemeinsten historischen Kenntnisse voraussetzen, sind dem größten Theil des lesenden Publicums am willkommensten.

Lebe wohl. Alles ist gesund und grüßt Dich.

Körner.

Weimar, 1. December 1788.

Die Schilderung, die Du von Deinem hermaphroditischen, halb schriftstellerischen, halb dilettantischen Zustande machst, ist ordentlich kurzweilig-rührend, und insofern ich Dich deswegen nicht unglücklicher finde, hätte ich mehr Lust darüber zu lachen, als mich zu grämen. Die Unzufriedenheit, die Dir diese sogenannte Nichtsthuerei giebt, macht Dir Ehre und zeigt, wie sehr Dein Geist mit seiner Verbesserung beschäftigt ist. Jeder andere und nicht gerade der trägere Mensch würde sich in Deiner Lage gar nicht so mißfallen: denn das wirst Du mich nie überreden, daß bloße Betrachtung fremder Kunstwerke, wenn sie kritisch ist, nicht ebenso gut Thätigkeit sei, als die Hervorbringung war; mit weniger Anstrengung freilich und meinetwegen auch mit einer mäßigeren Belohnung, aber dafür auch mit weniger Einschränkung der Genüsse und mit weniger Mißmuth über die Schranken der Kraft oder des Stoffes verbunden, die dem Künstler seine I, 382.
Freude so oft verbittert. Was dieser an intensiver Wirksamkeit und an dem Grade des Genusses vor dem bloßen Betrachter voraus hat, gewinnt der letztere an Vielfältigkeit und Ausbreitung seines Geschmackskreises wieder.

Sonst finde ich, daß Du Dich sehr richtig beurtheilst. Der Grund Deiner Klagen liegt, wie mir scheint, in dem Zwang, den Dein Verstand Deiner Imagination auflegte. Ich muß hier einen Gedanken hinwerfen und ihn durch ein Gleichniß versinnlichen. Es scheint nicht gut und dem Schöpfungswerke der Seele nachtheilig zu sein, wenn der Verstand die zuströmenden Ideen, gleichsam an den Thoren schon zu scharf mustert. Eine Idee kann, isolirt betrachtet, sehr unbeträchtlich und sehr abenteuerlich sein, aber vielleicht wird sie durch eine, die nach ihr kommt, wichtig; vielleicht kann sie in einer gewissen Verbindung mit anderen, die vielleicht ebenso abgeschmackt scheinen, ein sehr zweckmäßiges Glied abgeben: — alles dies kann der Verstand nicht beurtheilen, wenn er sie nicht so lange festhält, bis er sie in Verbindung mit diesen anderen angeschaut hat. Bei einem schöpferischen Kopfe hingegen, däucht mir, hat der Verstand seine Wache von den Thoren zurückgezogen, die Ideen stürzen pêle-mêle herein, und alsdann erst übersieht und mustert er den großen Haufen. — Ihr Herren Kritiker, und wie Ihr Euch sonst nennt, schämt oder fürchtet Euch vor dem augenblicklichen, vorübergehenden Wahnwitze, der sich bei allen eigenen Schöpfern findet, und dessen längere oder kürzere Dauer den I, 383.
denkenden Künstler von dem Träumer unterscheidet. Daher Eure Klagen über Unfruchtbarkeit, weil Ihr zu früh verwerft und zu strenge sondert.

Uebrigens könntest Du Dich, wie mir däucht, über die Entbehrung gerade dieses Genusses trösten, weil Deine Sphäre um so weiter wird. Wir Künstler arbeiten ja nur für Euch; mit Kenntniß seines Vortheils

kann und darf keiner von uns wünschen, Euch anders zu machen. Aber auch ohne Eigennutz, wie oft habe ich Dich beneidet, und wie mancher andere würde es auch gethan haben. Ihr flattert von einer Schönen zur anderen, ohne eine einzige zu heirathen — und das Heirathen ist in Dingen des Geistes fast noch schlimmer, wenigstens führt es fast noch früher zu einer prosaischen Vertraulichkeit, als das Heirathen im eigentlichen Sinne. Bewahre Dir also überhaupt nur ein reges und kritisches Gefühl für das Schöne, so versiegen Deine Quellen des Vergnügens nie, oder derber zu reden, erhalten Dir einen gesunden Appetit und eine gute Verdauungskraft; die Tafel wird immer für Dich gedeckt sein — und jeder von uns kann Dir, der wie ein Sultan schwelgt, nur ein einziges Gericht dazu lieferrn, welches zuzurichten er Jahre gebraucht hat. Ist die Rede von Schriftstellerei, die Dir einträglich werden soll, wozu brauchst Du Fruchtbarkeit? Zu dieser brauchst Du nichts, als die Gaben, die Du Dir zugestehst. Wähle zweckmäßig aus dem, was andere geliefert haben, und
I, 384. ordne es mit Scharfsinn, so hast Du immer Arbeit genug, und selbst dankbare, nützliche Arbeit. Um hier nur einer Gattung Erwähnung zu thun: Du hast einen ungerechten Widerwillen gegen ein Fach, worin Du sehr schätzbar sein würdest. Das ist die Kritik. Selten, nur selten trifft sich's, daß in einem Kopfe kritische Strenge und eine gewisse kühne Toleranz, Achtung und Billigkeit gegen das Genie u. s. w. sich beisammenfinden, und das findet sich bei Dir. Wie, wenn Du wichtige Producte aus mehreren Fächern der Literatur in einer angenehmen Einkleidung kritisch durchgingst, wie in den Literaturbriefen von Lessing, im Philosophen für die Welt u. s. w. geschehen ist. Sind es interessante Schriften, die Du beurtheilst, so werden solche Aufsätze jedem Journalisten willkommen sein. Auch der Mercur steht Dir offen.

Dein Project mit der Fronde will ich zwar nicht niederschlagen, Gott bewahre mich! aber Dir nur sagen, daß wir diesmal in eine kleine Collision gerathen — und auch wieder nicht. Die Sache ist die: ich habe mir schon seit mehr als einem Jahre den Charakter des Retz, des Duc d'Orleans, der Anna und des Mazarin, für irgend ein Journal zurückgelegt, weil sich in allen grade soviel historisches und Charakter-Interesse, und auf der anderen Seite wieder soviel interessante modische Kleinigkeiten und Nebenzüge finden, daß eine leichte Darstellung Glück machen muß. Dein Zweck geht ganz von dem meinigen ab; Du willst die Fronde als eine politische
I, 385. Revolution im Ganzen betrachten. Doch hätte Dich diese Entdeckung späterhin vielleicht stutzig machen können; darum sage ich Dir's vorher; Dein Plan wird übrigens gar nicht dadurch gestört.

Dein Urtheil über meine Geschichte ist von dem meinigen wenig verschieden; aber warum beurtheilst Du Werke meines Fleißes wie Werke

des Genies? Wo war ich in der Lage, ich, ein großes historisches Ganze mit einem reifen Blick zu umfassen? Aber Du solltest diese Periode bei einem anderen Schriftsteller lesen, Du würdest mir gewiß Verdienste darum zugestehen.

Mit dem Mercur wird es ungefähr so gehalten werden, wie Du meinst. Man wird ihn dieses 89ste Jahr an Gehalt zu verbessern suchen und dann ohne Geräusch mit dem neuen anfangen. Wieland schickte mir schon Aufsätze, um ihren Werth zu prüfen, und ein großes Gedicht habe ich auch bereits erspart. Im December, der jetzt heraus ist, ist der Beschluß meiner Briefe*). Mein Gedicht schick' ich Dir nächstens in Manuscript zu. Du solltest jetzt billig auf den Mercur subscribiren, da er gewiß eins der besten Journale wird.

Wegen Huber hast Du einen Feuerstrahl in mein Gewissen geworfen. Suche sein Herz zu bewegen, daß er mir mein langes Stillschweigen verzeihe. Wenn ich seiner Versöhnung gewiß bin und das Vergangene ganz in Vergessenheit senken darf, so will ich ihm frischweg schreiben**).

S.

Dresden, 12. December 1788. I, 386.

Meine Antwort auf Deinen letzten Brief ist durch die Beilage verspätigt worden. Ich bekam Stolbergs Aufsatz***) über Dein Gedicht im Museum zu sehen, und dies machte einige alte Lieblingsideen bei mir rege.

So entstand dies Product in Zeit von acht Tagen. Ich überlasse es ganz Deiner Disposition für die Thalia oder den Mercur. Doch muß ich Dir gestehen, daß ich es gern bald gedruckt sehen möchte. Ich komme mir mit meiner Autorschaft vor wie der Student, wenn er zum erstenmale den Degen ansteckt. Daß ich Dir freistelle, Fehler des Styls zu verbessern, versteht sich von selbst.

Deine aufmunternden Aeußerungen verdanke ich Dir sehr; mich verlangt jetzt nach Deinem Urtheil über diese Arbeit; mir hat sie Muth gemacht.

Deine Idee wegen der Fronde wird mich nicht abhalten, sie mit Huber gemeinschaftlich zu bearbeiten; er hat mir diesen Vorschlag gethan,

---

*) Ueber den Don Karlos.

**) Der nächste Brief war aus Jena vom 24. Nov. 1789.

***) Deutsches Museum 1788. 2, 97 ff. Der Aufsatz von Körner, K. unterzeichnet, steht in der Thalia, Heft 6. S. 59—71: „Ueber die Freiheit des Dichters bei der Wahl seines Stoffes."

und ich erwarte noch seine Antwort auf meine Aeußerungen über die Art und Weise.

Ueber die Memoires hast Du Dich noch nicht deutlich erklärt. Wären einzelne Auszüge daraus nicht gute Materialien für ein Journal?

An Huber kannst Du keck schreiben; ich stehe für seine Versöhnlichkeit.

I, 387. Noch eine Frage: Schreiter übersetzt Gibbons Geschichte, die eine Fortsetzung des bekannten Werks vom Verfall des römischen Reichs ist. Er will mir einzelne Stücke daraus, die für sich interessiren, als Mahomets Leben u. dergl. abtreten, um sie in ein Journal einzurücken. Kann sie Wieland brauchen, und was zahlt er dafür? Antworte mir bald hierauf.

Lebe wohl. Alles grüßt.

K.

Weimar, 12. December 1788.

Seit meinem letzten Briefe an Dich bin ich nicht aus dem Hause gekommen. Du kannst Dir gar nicht einbilden, was für ein Geist des Fleißes mich besitzt, und wie viel besser und behaglicher mir in diesem Elemente ist, als bei meiner vorigen so getheilten Existenz. Zwar geschieht nicht so sehr viel, als verhältnißmäßig zu erwarten wäre, da ich soviel Muße habe, denn ich arbeite etwas schwer und habe, wie Du weißt, immer eine langsame Feder gehabt. Aber eine Hauptsache, die gewonnen wird, ist, daß mein Geist mehr zusammengehalten wird und sich mehr mit seinen inneren Ressourcen zu behelfen suchen muß. Der eigentliche Nutzen muß sich erst mit der Zeit zeigen.

Noch immer habe ich den Euripides vor. Die Iphigenia ist zwar nicht sein bestes Stück; aber es wäre nicht gut, wenn ich das beste gewählt hätte, um Lehrgeld darin zu geben. Die Hauptsache ist die Manier,
I, 388. die im Schlechten herrscht wie im Besten, und in jenem fast noch leichter bemerkt wird. Mein Styl hat dieser Reinigung sehr nöthig. Ich hoffe, ehe ein Jahr um ist, sollst Du an diesem Studium der Griechen — Studium kann ich es aber für jetzt noch kaum nennen — schöne Früchte bei mir sehen. Diese Woche wird die Iphigenia fertig und von den Phönicierinnen sind bereits zwei Acte übersetzt. Nach diesem wartet ein rechter Leckerbissen auf mich, nämlich des Aeschylus Agamemnon, den ich mit mehr Fleiß ausarbeiten werde*). Ich hab' ihn Wieland schon für den Mercur zugesagt. Vom Geisterseher sind zwölf bis funfzehn Blatt in allem fertig. Nun hab' ich ihn das drittemal liegen lassen. Ich habe

*) Was leider nicht geschehen ist.

noch immer kein Herz dazu gewinnen können, obgleich einige fruchtbare Adern aufgegraben sind. Nächste Woche beschäftigt er mich wieder. Auch für den Julius habe ich Ideen, aber sie liegen noch gestaltlos und roh. Heute wollte ich Dir mein Gedicht schicken, aber da müßte es wenigstens zu lesen und einige Lücken ergänzt sein. Ich habe es von einer guten Stunde zur anderen verwiesen, und immer nicht dazu kommen können. Gedruckt überrascht Dich's vielleicht mehr. Zum Aendern hätte ich doch keine Zeit, wenn Du allenfalls zu ändern fändest, weil ich's heut über acht Tage an Göschen verabfolgen lassen muß*) — um auf Neujahr Geld zu haben.

Moritz ist eben hier auf seiner Rückreise von Italien; er wohnt bei Goethe. Letzterer hat ihm seinen Stempel mächtig aufgedrückt; sie kamen einander in Rom sehr nahe, und Moritz ist über Goethes Humanität panegyrisch entzückt. Ich fand über einige meiner Lieblingsgefühle, davon I, 389.
in Julius Briefen etwas ausgestreut ist, sehr viele Berührungspunkte mit Moritz. Sein Wesen hat viel Tiefe, seine Seele wirkt schwer, aber er bearbeitet seine Ideen zu möglichster Klarheit. Ueber einige Aehnlichkeit seines Anton Reiser mit meinem Sonnenwirth fing er auch an. Er hat die Thalia in Rom gefunden**).

Neulich kam Schubarts Sohn***) aus Berlin hier durch; er geht als preußischer Legationssecretair mit dem preußischen Gesandten von Stein nach Mainz. Doch eine kleine Zerstreuung für Huber! aber er weiß nicht, ob er bleiben wird. Er soll nach Regensburg versetzt werden. Er erzählte mir, daß den Tag vor seiner Abreise mein Carlos auf königlichen Befehl in Berlin gegeben worden, und von 5 bis 1/2 11 Uhr gespielt habe†). Er spricht Wunder von der Wirkung des Stücks auf — den König. Mir macht nur dieses daran Spaß, daß Engel und Ramler so armselige Hunde sind, um nicht einmal ihren Geschmack auf der Bühne behaupten zu können. Meine Geschichte circulirt hier stark. Goethe hat sie jetzt. Auch in Berlin spukt sie.

Heute erwarte ich einen Brief von Dir. Ich muß diesen aber schließen und fortschicken; ich werde Dir also auf den Deinigen erst mit nächstem Brieftage antworten.

S.

---

*) Gemeint sind die Künstler, die jedoch nicht bei Göschen (in der Thalia), sondern in Mercur erschienen.

**) K. Ph Moritz, geb. 1757, gest. 1793, Verf. des Romans Anton Reiser, hatte mit Goethe in Rom gelebt und machte damals in Weimar durch seine Kunstanschauungstheorie viel Aufsehen. Vgl. Herders Reise nach Italien. S. 203 f. 228 f. 241 f. 258.

***) Ludwig Schubart.

†) Die erste Aufführung des Carlos (in Prosa) fand in Berlin am 22. Nov. 1788 statt. Teichmanns Nachlaß S. 351.

I, 390. Weimar, 15. December 1788.

Eben empfange ich Dein Paket, und ohne es lesen zu können, weil sogleich die Post geht, antworte ich Dir. Entweder soll's im Mercur oder in der Thalia erscheinen — oder lieber gleich in der Thalia. Der Mercur würde es auf einige Monate zurückschieben, und wegen der Bezahlung müßte erst accordirt werden. In der Thalia bezahle ich Dir's, wie ich selbst bezahlt bin, nur müßtest Du warten mit dem Gelde bis zu Ende des Jenners oder Anfang des März, weil das, was ich mir nächste Woche von Göschen zahlen lasse, schon im höchsten Grade bestimmt ist und seinen Herrn hat. Das wird Dir im Ganzen einerlei sein. Gedruckt siehst Du es in der Mitte des Jenner. Wegen Gibbon will ich mit Wieland reden; und was die Memoires anbetrifft, dazu bin ich jetzt wie vormals sehr geneigt. Zweckmäßige Auszüge daraus für Journale kosten eigentlich weit mehr Mühe, als ich zu dieser Arbeit bestimmen kann, und berechtigen das Publicum auch zu strengeren Forderungen.

Hauptsächlich aber geht der Vortheil eines großen fortlaufenden Werks verloren, um den mir's eigentlich zu thun ist. Hingegen ist es zu erwarten, daß es ein lesbares Buch werden wird, wenn in jedem Bande eine angenehme Mannigfaltigkeit herrscht und, wie ich im Sinne habe, jeder von einem Discours historique über das Enthaltene, in einem
I, 391. philosophischen Gesichtspunkt und lebhaften Styl vorgetragen, begleitet wird. Diese Entreprise wird nun um so nothwendiger für mich, da sich etwas ereignet hat, was ich Dir in instanti verkündigen muß.

Du wirst in zwei oder drei Monaten aller Wahrscheinlichkeit nach die Nachricht erhalten, daß ich Professor der Geschichte in Jena worden bin; es ist fast so gut als richtig. Vor einer Stunde schickt mir Goethe das Rescript aus der Regierung, worin mir vorläufige Weisung gegeben wird, mich darauf einzurichten. Man hat mich hier übertölpelt, Voigt vorzüglich, der es sehr warm beförderte. Meine Idee war es fast immer, aber ich wollte wenigstens ein oder einige Jahre zu meiner bessern Vorbereitung noch verstreichen lassen. Eichhorns Abgang*) aber macht es gewissermaßen dringend, und auch für meinen Vortheil dringend. Voigt sondirte mich, an demselben Abend ging ein Brief an den Herzog von Weimar ab, der just in Gotha war mit Goethe; dort wurde es gleich mit ihnen eingeleitet, und bei ihrer Zurückkunft kam's als eine öffentliche Sache an die Regierung. Goethe beförderte es gleichfalls mit Lebhaftigkeit und machte mir selbst Muth dazu. In dem Rescript, das an ihn gerichtet ist, wird gesagt, daß von den übrigen vier Höfen schwerlich Schwierigkeiten

*) nach Göttingen.

gemacht werden, und die Sache also ziemlich entschieden sein würde. So stehen die Sachen. Ich bin in dem schrecklichsten Drang, wie ich neben den vielen, vielen Arbeiten, die mir den Winter bevorstehen und des Geldes wegen höchst nothwendig sind, nur eine flüchtige Vorbereitung I, 392.
machen kann. Rathe mir. Hilf mir. Ich wollte mich prügeln lassen, wenn ich Dich auf vierundzwanzig Stunden hier haben könnte. Goethe sagt mir zwar: docendo discitur; aber die Herren wissen alle nicht, wie wenig Gelehrsamkeit bei mir vorauszusetzen ist. Dazu kommt nun, daß mich der Antritt der Professur in allerlei neue Unkosten setzen wird, Lehrsaal u. dgl. nicht einmal gerechnet. Magister philosophiae muß ich auch werden, welches nicht ohne Geld abgeht, und dieses Jahr kann ich wegen der Zeit, die mir auf's Studiren drauf geht, am wenigsten verdienen. Freilich wird es heller hinter dieser trüben Periode, denn nun scheint sich doch mein Schicksal endlich fixiren zu wollen. Ich beschwöre Dich, schaffe mir Rath und Trost, und mit dem Baldigsten. Denke für mich und schreib' mir auch einen Plan, wie Du glaubst, daß ich am kürzesten mit meiner Vorbereitung zum Ziele kommen werde. Ich habe nur die halbe Zeit vom Januar bis in die Mitte des April. Adieu. Ich erwarte mit Ungeduld Deine Antwort. Grüße mir die Weiber herzlich.

S.

Dresden, 19. December 1788.

Vor allen Dingen ein Paar Worte über Deine neuen Aussichten. Freilich hätte ich auch diesen Vorfall ein Paar Jahre später gewünscht. Indessen kommt es darauf an, ob man Dir jetzt eine beträchtliche Besoldung ausmacht, die Dich wenigstens für einen Theil Deiner Bedürfnisse I, 393.
sichert. Abhängig bist Du doch auch jetzt vom Buchhändler, um Geld zu verdienen, und es fragt sich bloß, ob die neue Abhängigkeit beschwerlicher ist. Würdest Du für ein Paar Stunden Vorlesungen gut bezahlt, so bliebe Dir vielleicht mehr Zeit zum Studium und zu besseren Arbeiten übrig, als bei Deiner jetzigen Lebensart. Was die Nothwendigkeit einer Vorbereitung betrifft, so bist Du, glaube ich, zu ängstlich. Du hast ein historisches Werk geliefert, das Dich so gut als jeden anderen berechtigt, ohne Scheu auf's historische Katheder zu treten. Das Feld der Geschichte ist so weitläufig, daß man Dir nicht zumuthen kann, in allen Theilen derselben gleich bewandert zu sein. Blößen zu geben kannst Du sehr gut vermeiden. Die Wahl des Inhalts Deiner Disputation hängt von Dir ab. Ein Examen kann nicht stattfinden, und sollte man es beim Magister-

werden erfordern, so müßtest Du schlechterdings Dich auf's große Pferd setzen und auf Dispensation dringen, um so mehr, da Du herzoglicher Rath bist. Deine ersten Vorlesungen kannst Du auch aus den Fächern wählen, die Dir am geläufigsten sind. Zu Deiner eigenen Befriedigung, däucht mich, hast Du vor allen Dingen den ganzen Umfang der Geschichte zu mustern, und die Lücken aufzufinden, die Du ausfüllen mußt, um in keinem Theile ganz fremd zu sein. Hierzu würde Dir in der alten Geschichte Becks neues Handbuch nützlich sein, das nach Adelungs Zeugnisse
I, 394. in Anführung der Quellen besonders zuverlässig ist. Neben diesem allgemeinen Studium würde ich Dir ein besonderes Fach zu wählen anrathen, wo Du Dich durch Fleiß und Kritik in Aufsuchung der Materialien und durch Genie und Kunsttalent in der Darstellung auszeichnen könntest. Wäre die Epoche der Reformation dazu nicht brauchbar? Ihre Bearbeitung ist noch nicht erschöpft, und Du selbst hast Dich schon damit beschäftigt.

In Ansehung des Aufwands bei der ersten Einrichtung ließen sich vielleicht Ersparnisse machen, wozu Dir Deine Bekanntschaften in Jena nützen könnten. Vielleicht könntest Du anfangs ein meublirtes Logis und den Hörsaal eines anderen auf billige Bedingungen in gewissen Stunden abgetreten bekommen. Dies geschieht häufig in Leipzig.

Mein Rath ist also, daß Du Dir in Ansehung der Besoldung so gute Bedingungen als möglich zu machen suchst; indem Du besonders anführst, daß Du Deine jetzigen Geldarbeiten größtentheils liegen lassen müßtest, um Deine Professorstelle mit Anstand zu bekleiden. Was Du zu Deiner Vorbereitung zu thun hast, brauchst Du niemand aufzubinden.

Ueber einen Plan zu Deiner Vorbereitung werde ich weiter nachdenken. Was mir jetzt einfällt, ist Folgendes. — Um die Lücken auszufüllen, die Du bei Durchgehung des Beckschen oder eines anderen Handbuchs der Universalgeschichte finden würdest, wollte ich Dir nicht rathen, die Quellen unmittelbar aufzusuchen. Es giebt brauchbare Hilfsmittel,
I, 395. mit denen Du zur allgemeinen Uebersicht weit ausreichen kannst. Die Guthrie- und Graysche Weltgeschichte ist hiezu besser, als die große in Quart. Doch ist besonders in der alten Geschichte Simsonii chronicon noch besser zu gebrauchen. Auch Gillies Geschichte von Griechenland, Fergusons Geschichte der Römer, Meusels Geschichte von Frankreich (in der großen Weltgeschichte von 4to), Pütters deutsche Staatsverfassung würden vorzüglich außer Schmidt, Hume und Robertson zu lesen sein. Ueberhaupt bin ich in der Geschichte der Meinung, das detaillirte Studium mit dem, was uns am nächsten ist, anzufangen.

Daß Du meinen Aufsatz gleich in die Thalia nimmst, ist ganz nach inem Sinne. Deinem Urtheil sehe ich mit Verlangen entgegen.

Mich freut's doch, daß Goethe sich so lebhaft für Dich interessirt. e wohl. M. und D. grüßen und nehmen viel Antheil an Deiner ssicht.

K.

Weimar, 25. December 1788.

Du wirst vorigen Posttag auf einen Brief von mir gerechnet haben, r ein Paket, das ich an Göschen fortzuschicken hatte, nahm mir auch die e Minute weg, ob ich gleich gar nicht zu Bett gekommen war. Ich te Dir so gern gleich meinen vollen Beifall über Deinen Aufsatz ge= ieben, der mich in der That, außer seiner sehr lichtvollen und durch= hten Auseinandersetzung, durch das Verdienst eines sehr edeln und an= I, 396.
ehmen Styls überrascht hat. Alles was mir zu wünschen übrig blieb, r, daß Du mit etwas mehr Ausführlichkeit in's Detail gegangen sein htest, weil es nach Deiner Entscheidung immer noch streitig bleibt, wo edle Kunstfreiheit aufhört und die Uebertreibung anfängt; denn natürlich d jeder, dem es um Einschränkung dieser poetischen Freiheit zu thun Deinem Raisonnement eine willkürliche Auslegung geben. Mir schien's, Dir wirklich die Stolbergsche Sottise und mein Gedicht einige Details die Hand gegeben haben würden, Deine allgemeine Richtschnur auf n besonderen Fall anzuwenden. Ueberhaupt, glaube ich, ist hier die gemeine Regel festzusetzen: der Künstler und dann vorzüglich der Dichter andelt niemals das Wirkliche, sondern immer nur das Idealische, r das kunstmäßig Ausgewählte aus einem wirklichen Gegenstande. Z. B. behandelt nie die Moral, nie die Religion, sondern nur diejenigen enschaften von einer jeden, die er sich zusammen denken will — er geht sich also auch gegen keine von beiden, er kann sich nur gegen die hetische Anordnung oder gegen den Geschmack vergehen. Wenn ich den Gebrechen der Religion oder der Moral ein schönes überein= mmendes Ganze zusammenstelle, so ist mein Kunstwerk gut; und es ist nicht unmoralisch oder gottlos, eben weil ich beide Gegenstände nicht m, wie sie sind, sondern erst wie sie nach einer gewaltsamen Operation, h. nach Absonderung und neuer Zusammenfügung wurden. Der Gott, I, 397.
ich in den Göttern Griechenlands in Schatten stelle, ist nicht der Gott Philosophen oder auch nur das wohlthätige Traumbild des großen ufens, sondern er ist eine aus vielen gebrechlichen schiefen Vorstellungs= en zusammengeflossene Mißgeburt. — Die Götter der Griechen, die ich

in's Licht stelle, sind nur die lieblichen Eigenschaften der griechischen Mythologie in eine Vorstellungart zusammengefaßt. Kurz, ich bin überzeugt, daß jedes Kunstwerk nur sich selbst, d. h. seiner eigenen Schönheitsregel Rechenschaft geben darf und keiner anderen Forderung unterworfen ist. Hingegen glaub' ich auch festiglich, daß es gerade auf diesem Wege auch alle übrigen Forderungen mittelbar befriedigen muß, weil sich jede Schönheit doch endlich in allgemeine Wahrheit auflösen läßt. Der Dichter, der sich nur Schönheit zum Zwecke setzt, aber dieser heilig folgt, wird am Ende alle anderen Rücksichten, die er zu vernachlässigen schien, ohne daß er's will oder weiß, gleichsam zur Zugabe mit erreicht haben; da im Gegentheil der, der zwischen Schönheit und Moralität, oder was es sonst sei, unstät flattert oder um beide buhlt, leicht es mit jeder verdirbt. Hier entsinne ich mich einer Stelle aus einem ungedruckten Gedichte*), die hierher paßt:

„Der Freiheit freie Söhne (die Künstler)
Erhebt euch zur höchsten Schöne,
Um andere Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schooß der Mutter ein.
I, 398. Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein."

Außerdem würde Dein Aufsatz, der wirklich für den Troß der Leser zu gründlich ist, durch einzelne Anwendungen auch auf andere Kunstwerke, wie der Nathan und dergleichen ist, eine Anlockung mehr gehabt, und Du würdest die Freude gehabt haben, einen armen Sünder wie Stolberg, der eine gewisse Schätzung beim Publicum usurpirt, in sein wahres Licht gestellt zu haben. Indessen versichere ich Dir, (und ich glaube, daß hier keine Parteilichkeit aus mir spricht) daß Dein Aufsatz eine feste Hand und eine schöne Diction verbindet, und daß Du allen Schwierigkeiten kecklich Trotz bieten kannst.

Wegen meiner Sache danke ich Dir für Deinen Rath. Ich werde ihn befolgen, und fürchte mich überhaupt auch weniger, mich gut aus dieser Sache zu ziehen. Es müßte doch lächerlich sein, wenn ich in jeder Woche nicht soviel zusammenlesen und zusammendenken könnte, um es einige Stunden lang auf eine gefällige Art auskramen zu können. Als Privatum räth mir Voigt über die niederländische Rebellion zu lesen, wobei ich gewinne, daß ich sie für Crusius vollends bei der Gelegenheit ausarbeiten kann. Aber Du setzest voraus, daß mir ein Fixum ausgeworfen werden würde: darin irrst Du Dich sehr. Woher nehmen? Dies war bei Rein-

*) Die Künstler. S. Schr. 6, 278.

jold ein außerordentlicher Fall, weil man Himmel und Erde bewegte und
ie herausbettelte; und eben dieser Fall macht einen zweiten desto schwerer.
Außerdem würde eine solche Bettelei mich mehr erniedrigen, als zwei- I, 399.
hundert Thaler (so viel hat Reinhold) mir im Grunde helfen können.

Mein ganzes Absehen bei dieser Sache ist, in eine gewisse Rechtlich-
keit und bürgerliche Verbindung einzutreten, wo mich eine bessere Ver-
sorgung finden kann. Jena ist unter allen, die mir bekannt sind, dazu
der einzig schickliche Platz. Mit vierhundert Thalern kann ich gemächlich
leben; es hetzt mich während eines Jahres in akademische Berufsgeschäfte
ein, und giebt mir gewissermaßen einen gelehrten Namen, der mir nöthig
ist, um gesucht zu werden. Zugleich bringt mich die Nothwendigkeit, in
die es mich versetzt, mich mit Ernst auf das Geschichtsfach zu legen,
schneller zu einem gewissen Vorrath von Begriffen, und erleichtert mir*)
nachher das schriftstellerische Arbeiten im historischen Fach. Bei dem bischen
Namen, den ich bereits habe, wird mir das Prädicat als jenascher Pro-
fessor, nebst einer oder der anderen historischen Schrift, die ich über Jahr
und Tag herausgebe, doch wahrscheinlich irgendwo eine Vocation zuziehen,
die mit einem honorablen Fixum verbunden ist, oder die die jenasche Aka-
demie veranlaßt, mir eins auszuwerfen. Es ist kaum möglich, daß mir
dieser Plan fehlschlagen kann — und wie hätte ich auf meinem bisherigen
Wege dazu gelangen können? Denke diesen Gründen nach, so wirst Du
finden, daß die Sache eine unabstreitbare gute Seite hat, und daß es
sogar zu meinem Zwecke dient, mir für ein mittelmäßiges Gnadengeld I, 400.
keine Pflicht oder Verbindlichkeit aufgelegt zu haben.

Wir erwarten nun jede Woche die endliche Resolution von den säch-
sischen Höfen. Was ich noch gewünscht hätte, wäre gewesen, einen Vorschuß
von drei- bis vierhundert Thalern zu erhalten, die ich erst in zwei Jahren
zu zahlen hätte; aber ich würde auch dadurch mir drückende Verbindlich-
keiten auflegen, wenn ich Jena einmal mit Vortheil verlassen wollte. Sonst
hätte ich dieses durch Goethe zu betreiben gesucht. Schreibe mir aber
doch Deine Meinung darüber.

In Jena sind meine Bedürfnisse sehr gering, weil das Nothwendige
wohlfeil ist und auf keinen Luxus gesehen wird. Ohne daß es ein Mensch
gewahr wird, kann ich leben wie ein Student; alle gelehrte Bedürfnisse
sind in reichem Maße vorhanden, und auch an leidlichem Umgang und
guten Freunden wird mir's nicht fehlen. Von dieser Seite hat es viele
Vorzüge für mich. — Ist erst ein Jahr überstanden, so gewinnt alles
eine bessere Seite; und auch in diesem Jahre soll mir niemand anmerken,
daß ich noch nachzuholen habe. Ueberhaupt muß jedermann alles wissen?

---

*) In der Handschr. steht: mich.

Lebe wohl. Wenn Dir etwas beifällt, das ich nutzen kann, so schreibe mir's ja recht bald. Grüße mir die Weiber. Uebrigens ist die Sache noch geheim zu halten.

S.

I, 401. Dresden, 30. December 1788.

Dein günstiges Urtheil über meinen Aufsatz freut mich und muntert mich auf. Daß der Gegenstand noch nicht erschöpft ist, und daß sich manches noch im Detail sagen ließe, ist sehr wahr; auch war es anfangs mein Plan, Dein Gedicht als Beispiel zu brauchen. Aber nachher schien mir dies dem ganzen Aufsatze ein controversmäßiges Ansehen zu geben, das mir zuwider war; und überdies muß ich Dir gestehen, daß ich bei der Anwendung meiner Grundsätze manche Schwierigkeiten fand, die ein reifes Nachdenken erforderten, und mich jetzt zu weit geführt haben würden. Ich begnügte mich also, jetzt nur allgemeine Winke zu geben, und war seelenvergnügt, da ich nur einigermaßen mit einem Producte dieser Art fertig geworden war.

Die Paar Zeilen aus Deinem Gedicht machen mich auf das übrige sehr begierig, und erwecken allerhand Vermuthungen über den Inhalt. Hast Du denn niemand, der Dir das Concept abschreibt? Wer weiß, wann ich die Thalia bekomme.

Was Du von der Professur schreibst, hat mich nicht erbaut. Es ist jetzt zu spät über die Sache zu reden; aber soviel muß ich Dir doch sagen, daß Jena an Dir und Du nicht an dem Professortitel eine Acquisition machst. An Deiner Stelle würde ich wenigstens merken lassen, daß ich das fühlte. Es giebt Professoren in Jena, die man zwei Meilen davon
I, 402. kaum dem Namen nach kennt. Dein Ruf selbst im historischen Fache kann durch einen solchen Titel nichts gewinnen. Erbetteln sollst Du nichts — das würde ich Dir gewiß am letzten rathen — aber begreiflich machen kannst Du doch den Menschen, die sich für Dich interessiren, was Du durch Zeitverlust einbüßest. Jetzt mußt Du Dich freilich ruhig verhalten; aber wirst Du zum Professor ernannt, so kannst Du noch immer Goethe detailliren, was Du für Einbuße und Aufwand dabei hast (anstatt einen Vorschuß zu suchen, welches mir nicht behagen will). Wenn er einsieht, wie theuer Dir die fürstliche Gnade zu stehen kommt und für Dich etwas thun will oder kann, so wird er Dir selbst schon nach der dasigen Verfassung bestimmte Rathschläge geben. Auf alle Fälle würde ich Dir rathen, jetzt gelegentlich zu äußern, daß Du durch Vorlesungen in Jena Geld zu verdienen hoffteſt. Wird diese Hoffnung nicht erfüllt, so hast Du nach einem Jahre wieder eine Veranlassung, für Deine Einbuße an schrift-

stellerischem Erwerb eine Entschädigung zu fordern, oder die Professur aufzugeben. Was Du von Verbindlichkeiten sagst, die eine Besoldung Dir auferlegen würde, will mir nicht einleuchten. Du bist kein Tagelöhner der Buchhändler, der von ihrer Barmherzigkeit lebt, und jede Aussicht zu einer entfernten Beförderung begierig ergreifen muß. Du hast als Schriftsteller einen Etat, der sich so hoch als manches Amt zu Gelde anschlagen läßt. Deine Arbeiten sind jedem Buchhändler willkommen. Dein Journal braucht nur monatlich herauszukommen, um fast allein Deine Bedürfnisse I, 403.
zu bestreiten. Deine Aufsätze im Mercur, Deine Recensionen in der Literaturzeitung, Dein Geisterseher, sind so gut wie baar Geld. Nichts ist natürlicher, als Dich zu entschädigen, wenn Du einige dieser Arbeiten aufgeben sollst. Dafür legst Du Dir keine andere Verbindlichkeiten auf, als, so lange Du die Besoldung ziehst, das zu thun, was man als Professor von Dir erwartet. Kannst Du Deine Umstände verbessern, so darf Dir's niemand verdenken, wenn Du Deine Stelle aufgiebst. Man hat ja bei Dir nicht für die Zukunft gesäet, sondern man erntet ja gleich, wie Du angestellt wirst.

Du hast vergessen, mir wegen der Stücke aus Gibbons Geschichte zu schreiben, ob Wieland sie brauchen kann, und was er dafür geben will. Ich habe schon angefangen zu übersetzen, und diese Arbeit interessirt mich. Es ist eine treffliche Stylübung. Ich gebe mir alle Mühe, daß die Schreibart des Originals so wenig als möglich verlieren soll, und lasse mich's nicht verdrießen, wenn es auch anfänglich langsam geht. Wenn ich nur erst die Sprache ganz in meiner Gewalt habe, alsdann soll es schon besser gehen bei meiner Schriftstellerei. Ich habe wieder Stoff zu ein Paar philosophischen Aufsätzen. Kant hat mir die moralische Begeisterung angegriffen, und ich hätte Lust, mit ihm eine Lanze zu brechen. Aber erst will ich die Fortsetzung von Reinholds Abhandlungen über das Vergnügen abwarten, weil sie auch dahin einschlagen.

Der Schluß Deiner Briefe über den Carlos enthält eine überraschende I, 404.
und schöne Idee, die noch weiter hätte können ausgeführt werden. Die dramatische Entstehung eines idealischen Fürstencharakters kann Deinem Carlos noch eine große Einheit geben, wenn Du bei einer zweiten Auflage diese Idee mehr zur herrschenden machst, und manche einzelne Theile ihr mehr unterordnest. Deine schönsten Stellen passen sehr gut in diesen Plan. Durch das, was der Marquis ist, erfährt man, was Carlos werden würde, da er ihn versteht. Ich denke, diese Idee würde Dich noch einmal bei einer zweiten Bearbeitung des Carlos begeistern.

Die Geschichte: Das Spiel des Schicksals*), ist von Dir. Am Styl

*) Im Mercur 1789. Jänner S. 52—71. S. Schr. 6, 105—117.

hatte ich's schon erkannt; aber mich däucht auch, daß Du mir eine äl
liche Anekdote vom Herzog von Würtemberg erzählt hast. Der Ton
Erzählung ist Dir, meines Erachtens, sehr gelungen. Lebhafte Darstell
ohne Prätension ist eine Manier, die ich mir schwer vorstelle.

Denke Dir doch eine Art aus, wie ich Beiträge zum Mercur liefe
könnte. Der Autorgeist ist sehr in mich gefahren. Ich kann mich n
noch immer nicht recht bestimmen.

Wielands Aufsatz über die Kosmopoliten*) enthält sehr viel Gute
doch bin ich in einigen Stücken nicht ganz seiner Meinung. Nimmt e
übel, wenn man ihm mit Bescheidenheit widerspricht?

Lebe wohl. M. u. D. grüßen.

K.

---

*) Im Mercur 1788. August S. 98 ff. November S. 121 ff.

Zweites Buch.

1789--1792.

1789. II, 1.

[Weimar] Neujahr 1789.

Ich muß Euch doch auch ein schönes neues Jahr wünschen, aber für jetzt nur in Prosa. Verlängere Euch der Himmel das, was Ihr bisher Gutes genossen habt, und helfe Euch vom Schlimmen! Mit 1788 hat meine bisherige weltbürgerische Lebensart ein Ende, und ich werde in diesem als ein unnützer Diener des Staats erscheinen.

Bertuch geht eben von mir, und hat meinen Muth durch eine sehr tröstliche Dienstleistung aufgerichtet. Er will mir einen Verleger, der solvendo ist, und über den er ganz zu disponiren hat, für die Entreprise mit den Memoires schaffen, und verspricht mir, daß mir der Bogen mit einem Carolin bezahlt werden soll. Doch unter der Bedingung, daß ich meinen Namen zu dem Werke setze, und jeden Band mit einer eigenen historischen Abhandlung noch versehe. Dieses Unternehmen sichert mir bei dieser neuen Carriere meine Existenz hinlänglich, und ohne mir viel Zeit wegzunehmen. Mit drei Stunden des Tages habe ich alles abgethan, II, 2.
wovon ich lebe. Mit den übrigen neun kann ich, wie ich hoffe, vollkommen für das Studium der Geschichte und die Vorbereitung zu den Collegien ausreichen. Zugleich ist die Uebersetzung der Memoires nicht von meinem Plane entlegen, und ich lebe eo ipso um so mehr in der Geschichte. Hast Du nun Lust, mir auch zuweilen einen Beitrag zu geben, so kannst Du Dich immer darauf richten. Nur thust Du mir einen großen Dienst, wenn Du englische Memoires wählst, als solche, die auch in meinem Plane begriffen sind, und denen ich für jetzt selbst nicht gewachsen bin. Das Hauptgesetz dabei ist, das Original auf drei Fünftheile wenigstens in der Uebersetzung zu reduciren, eine fließende Sprache und zuweilen eine kleine Nachhilfe, wenn der Text ermattet.

Diese Woche habe ich fast nichts gethan, als Schmidts Geschichte der Deutschen vorgenommen und Pütters Grundriß der deutschen Staatsverfassung, welcher letztere besonders meinen ganzen Beifall hat. Besonders muß sich ihr ganzer Werth alsdann erst ergeben, wenn man durch eine gründliche Geschichte des deutschen Reichs im Detail bereits in den Stand gesetzt ist, diese Resultate gleichsam selbst daraus zu ziehen, und solche also im Pütterschen Buche nur recapitulirt. Das Ganze ist ein sehr klar auseinandergesetztes Gemälde aller allmähligen Fortschritte, welche jede politische und geistliche Macht im Laufe der Geschichte in Deutschland gethan hat. Schmidt ist unendlich schätzbar durch die Menge der Quellen, die er
II, 3. benutzt hat, und in seiner Zusammenstellung ist kritische Prüfung; aber er verliert durch seine befangene parteiische Darstellung wieder sehr. Im Ganzen freue ich mich doch auf dieses unendliche Feld, das durchzuwandern ist, und die deutsche Geschichte besonders will ich in der Folge ganz aus ihren Quellen studiren.

d. 5. Jenner.

Ich wurde neulich verhindert diesen Brief fortzusetzen, und heute erhalte ich den Deinigen. Was Deine Auszüge aus Gibbons Geschichte betrifft, so habe ich seitdem Wieland nicht gesehen; theils bin ich nicht ausgegangen, theils schreckte mich seine todtkranke Mutter, die jetzt auch begraben ist, sein Haus zu besuchen. Erhalte ich noch vor Absendung dieses Briefes eine schriftliche Erklärung von ihm, so leg' ich sie bei. Auf alle Fälle kannst Du fortfahren; denn diese Aufsätze werden in jedem Journale willkommen sein.

Dein Fleiß entzückt mich; und die Lust, die Du jetzt zum Arbeiten hast, wird einen sehr heilsamen Einfluß auf das Arbeiten selbst haben. Es wird wenig Nachdenkens kosten, um Dich für den Mercur zu engagiren. Ein einziger, kurzer, runder Aufsatz, womit Du bei Wieland debutirst, wird dies entscheiden. Laß Dir diesen sobald als möglich empfohlen sein. Deine Abhandlung in der Thalia gebe ich ihm sogleich, wenn sie heraus ist, zum Lesen. Gegen ihn schreiben darfst Du kecklich, da Du es gewiß mit Be-
II, 4. scheidenheit thun wirst. Doch um sicherer zu gehen, wär's gut, wenn Du erst, weil ich gewisse Nüancen in seinem Charakter besser kenne, den Aufsatz durch meine Hände gehen ließest. Mein Gedicht ist noch nicht fortgeschickt; Du erhältst es noch schriftlich.

Ueber mein Professorwerden sollst Du, wie ich hoffe, schon noch mit mir einig werden. Die Erklärung, die Du willst, daß ich geben soll, ist so ziemlich schon geschehen, und wird noch deutlicher geschehen. Das Reelle an der Sache ist: daß ich ein, zwei Jahre dadurch hineingehetzt werde, die Geschichte zu studieen und sogleich in akademischem Vortrag zu ver-

arbeiten. Es liegt mir alles daran, binnen zwei Jahren zu einer Besoldung zu gelangen, die mich ganz in Ansehung meiner Subsistenz sichert und einen gründlichen Fonds zur Tilgung meiner Schulden giebt. Diese letztern verbittern mir das Leben, und bei dieser Seelenlage ist es ganz und gar um schriftstellerische Thätigkeit gethan. Ich schmachte nach Ruhe, nach Freiheit, und nur der jetzige Schritt konnte mich dazu führen. Du weißt nicht, wie Professoren von Namen jetzt gesucht werden, und meistens mit sehr ansehnlichen Bedingungen. Mir kann es in einigen Jahren schlechterdings nicht fehlen, und dann erst fange ich an, zu sein. Meine jetzige Lage verzehrte mein ganzes Wesen, und ich hätte sie nicht länger ertragen.

Lebe wohl. Nächstens ein Weiteres. Grüße alle herzlich.

Dein

S.

Dresden, 9. Januar 1789. II, 5.

Dies Jahr macht wahrscheinlich Epoche in Deiner Geschichte; und auch in der meinegen, glaub' ich, soll es nicht unbedeutend sein. Du beginnst Deine akademische Laufbahn, und ich meine schriftstellerische. Nach und nach söhne ich mich mit Deiner Professorstelle aus. Du kannst wenigstens zeigen, was Du in diesem Fache zu leisten vermagst, und nachher kannst Du Dich theurer verkaufen.

Ueber die Memoires wünschte ich nur zu wissen, in welcher Ordnung Du sie herausgeben willst, um gleich mit einer Sammlung anfangen zu können. Ich schicke Dir im nächsten Briefe ein Verzeichniß von wichtigen englischen Memoires, die ich hier haben kann, und dann sollst Du mir sagen, was Du nach Deinem Plane brauchen kannst.

Ich schicke Dir das Fragment aus Gibbon, sobald es fertig ist, und mache mich stracks an einen Aufsatz für den Mercur. Jetzt oder nie! Ich fühle mich gesund und vermögend etwas zu leisten.

Eben kommt Schreiter zu uns herauf. Ich habe also jetzt nicht Zeit Dir mehr zu schreiben. Nächstens mehr. Das Gedicht vergiß nicht. Grüße von M. und D.

K.

Weimar, 12. Januar 1789. II, 6

Diese Tage habe ich Deine Sache mit Wieland berichtigt. Er kennt Dich durch Göschen und Bertuch von einer gewissen Seite längst, und hat

allen Respect vor Dir. Gewöhnlich werden jetzt Aufsätze, die bloß eingeschickt werden und unter dem Prädicate gut laufen, ohne durch sich selbst dem Mercur einen größeren Kreis zu verschaffen, mit einem Carolin pro Bogen bezahlt; da der Mercur noch nicht so tief herabgekommen war, waren es drei Ducaten. Du kannst auf diese drei Ducaten allerwenigstens rechnen; und da es überhaupt jetzt nur auf die Wahl, die Du mit den Gegenständen triffst, ankommen wird, ob Deine Aufsätze Leckerbissen für Wieland sein sollen: so kannst Du in den folgenden Jahren, wenn der Mercur sich erholt hat, noch weit anständiger mit ihm contrahiren. Für Uebersetzungen erhalte ich auch nicht mehr als einen Carolin, und im Grunde läßt sich auch nicht mehr dafür fordern. Sorge Du indessen nur für zwei Dinge: für gangbare und allgemein interessante Gegenstände, nämlich, die nicht allein den denkenden Kopf interessiren, und suche sie eher in kleinere Aufsätze zu vertheilen, als in große Abhandlungen auszudehnen, die man abbrechen muß. Du glaubst nicht, wie abschreckend es für den größten Theil der Journalleser ist, einen etwas gründlichen Aufsatz vorzunehmen, der nicht vollendet ist. Wenn dieser kurz ist, entschließen sie sich allenfalls noch dazu.

II, 7. Ich wollte Dir rathen, Dich, wenn's auch nur mit einem einzigen Briefe abgethan wird, mit Wieland bekannt zu machen, und geradezu mit ihm zu thun zu haben. Es ist in jedem Falle anständiger für Dich, und dann wünscht' ich auch, daß ihr Bekannte würdet. Nur einen exacten Correspondenten kann ich Dir nicht in ihm versprechen. Das ist eine Blöße, die man übereingekommen ist, ihm zu gut zu halten. Der Gibbon, meint er, sollte billig mit Anmerkungen begleitet werden; er würde sie selbst dazu machen, wenn er jetzt nicht mit anderen Dingen zu überhäuft wäre. Alsdann meint er auch, daß Gibbon schon übersetzt sei. Soviel ich weiß, ist er's aber noch nicht ganz; und gut wär's, wenn das, was Du gewählt hast, zu dem Unübersetzten gehörte.

Schicke mir, was Du fertig hast, sobald möglich. Hier folgt mein Gedicht. Die dritte Strophe fehlt nur, weil ich zwischen der zweiten und vierten zwei ganze Blätter ausgestrichen habe, da mir das Gedicht zu sehr anschwoll. Der Inhalt dieser fehlenden Strophe ist der: „Daß die Kunst zwischen der Sinnlichkeit und Geistigkeit des Menschen das Bindungsglied ausmache, und den gewaltigen Hang des Menschen zu seinem Planeten contraponderire; daß sie die Sinnenwelt durch geistige Täuschung veredele, und den Geist rückwärts zu der Sinnenwelt einlade, u. dgl."

Ich wünschte gar sehr, daß Du Zeit und Lust fändest, mir recht viel im allgemeinen und einzelnen über dieses Gedicht zu sagen: es wird mich
II, 8. dann zu der letzten Hand, die ich ihm noch zu geben habe, begeistern und

überhaupt bedarf ich jetzt zu meiner inneren Existenz einer solchen Friction von außen gar sehr.

Ich bin vergnügt, da ich Dich thätig, und durch Deine Thätigkeit fröhlich weiß. Es verspricht mir für Dich und mich schöne Tage; hoffentlich sollen sich auch die meinigen in demjenigen aufhellen, was die äußerlichen Umstände dazu beizutragen haben.

N. B. Mein Gedicht muß heute über acht Tage wieder in meinen Händen sein! Richte Dich also darnach. Lebe wohl. Grüße mir die Weiber herzlich.

[Schiller.]

Dresden, 16. Januar 1789.

Fußfällig möchte ich Dich bitten, Dein neues Gedicht nicht zu übereilen. Es wäre unverantwortlich, wenn Du die Lust daran verlieren solltest, und es nicht den Grad von Vollendung erlangte, dessen es werth ist. Daß der Inhalt ganz nach meinem Sinne ist, wirst Du mir ohne Versicherung glauben. Aber auch als Gedicht kann es Dein Meisterstück werden. Wenn Dir das Gedicht zu lang scheint, so glaub' ich nicht, daß Du durch Ausstreichen gewinnst. Versuche nur erst die Strophen so zu versetzen, daß vom Bekannten zum Unbekannten fortgeschritten wird und das Interesse immer steigt. So lange die Erwartung gespannt wird, kann man das Gedicht nicht zu lang finden. So thut z. B. die II, 9.
Strophe: Die ihr als Kind 2c.*) nach dem Vorhergehenden keine Wirkung. Kaum wüßte ich ihr einen andern Platz anzuweisen, als unter den ersten Strophen, die von den anerkannten Verdiensten der Kunst handeln.

Von Seiten der Anordnung, glaub' ich, kannst Du ihm noch mehr Vollkommenheit geben, wenn Du Dir die Mühe nicht verdrießen lässest, den vorhandenen Stoff so lange durcheinander zu werfen, bis das schönste Ganze herauskommt. Vielleicht wirst Du da einige von den ausgestrichenen Strophen wieder aufnehmen, wenn sie als Glied in die Kette passen; und ich zweifle, ob es noch etwas auszustreichen geben wird: höchstens der Anfang, der mir nicht zu dem Tone des Ganzen zu passen scheint. Es ist doch eigentlich ein verbrauchtes Bild, und zwar nicht von der edleren Wirkung der Kunst, die Dein Stoff ist. Um die Verse ist es freilich schade. Auch scheint mir der Sprung von der ersten zur zweiten Strophe zu auffallend.

*) Die Worte fehlen im Gedichte. S. Schr. 6, 264 ff.

Im Einzelnen habe ich nur bei folgenden Stellen etwas zu bemerken: Eh' von des Denkers Geist ꝛc., kann man sagen: ewiger Raum*) für unendlicher Raum? — verzehrend über Sternen**) ꝛc., ist dieser Gedanke richtig? — kindisch***), ist dies Wort edel genug? — Armen dieser Amme†) ꝛc. macht einen Uebelklang. — So denkt in jugendlicher Schöne***) ꝛc., paßt dieses Bild? — Stolzen Bogen, der über Sternen***) ꝛc., ist dies nicht Schwulst? — Stellet es in
II, 10. Glorie††) ꝛc., warum nicht Eine Glorie? — Hades†††) ꝛc., ist dies nicht gesucht? — Was ist der Menschen Leben? ꝛc., paßt dies zum Vorhergehenden? — Als er sie gegeben, wird dunkel, weil der Mensch das Nächstvorhergehende ist. — Ionien†*) ist man viersylbig zu lesen gewohnt. Der Schluß hat mich entzückt; denke Dir diesen als Ziel, Pointe, Entwickelung, wie Du willst: — alles Vorhergehende muß darauf stufenweise vorbereiten. So, dächte ich, müßte ein treffliches Ganze entstehen.

Uebrigens habe ich mir das Gedicht abgeschrieben, und werde noch darüber brüten.

Mit Deiner Negotiation bin ich sehr zufrieden. In vierzehn Tagen denk' ich Dir den Anfang schicken zu können. Zugleich werde ich bei dieser Gelegenheit an Wieland schreiben. Was W. von Noten sagt, bezieht sich wohl auf Gibbons Ausfälle gegen das Christenthum. Bei dem Fragmente über Mahomet wüßte ich keine zu machen, ohne mich in Untersuchungen einzulassen, die mich zu weit führen würden. Uebrigens ist von Gibbons zweitem Werke (aus welchem dies Fragment ist) noch nichts übersetzt. Das erste Werk schließt nämlich mit dem Untergange des occidentalischen Kaiserthums, das zweite mit der Eroberung von Constantinopel.

Ich bin diese Tage über sehr zerstreut gewesen. Vielleicht merkst Du es an meiner Kritik. Meine erste ruhige Stunde gehört Dir. Jetzt lebe wohl. Minna und Dora grüßen.

K.

II, 11. Weimar, d. 17. Jenner 1789.

Diese Professur soll der Teufel holen; sie zieht mir einen Louisd'or nach dem andern aus der Tasche. Die Geheimen Kanzleien von Gotha

*) S. Schr. 6, 266. V. 51.
**) V. 57. vgl. II, 13.
***) geändert V. 63 u. f. w.
†) V. 78.
††) V. 213.
†††) Dies und das Folgende änderte Schiller.
†*) V. 370.

und Coburg haben sich bereits mit Contos für Expeditionsgebühren eingestellt, und mit jedem Posttag drohen mir noch zwei andere von Meiningen und Hildburghausen. Jede kommt mich gegen 5 Thaler und die gothasche auf 6 zu stehen. Der Magisterquark soll auch über 30 Thaler, und die Einführung auf der Universität ihrer 6 kosten. Da hab ich nun schon eine Summe von 60 Thalern zu erlegen, ohne was anders als Papier dafür zu haben. Die Sache geht schneller als man gedacht und besonders schneller, als mein Beutel darauf gerechnet hat. Ein Glück ist's indessen, daß es noch in eine Zeit fällt, wo ich nicht ganz blank bin.

Deinen sehr begierig erwarteten Brief habe ich noch nicht, weil die Post noch nicht herein ist vermuthlich. Ich habe doch nun den sichtbaren Genuß von meinem Fleiße, denn außer einem Packet von 9 gedruckten Bogen, das neulich abgegangen ist, qualificirt sich schon wieder ein neues von 12 zur Versendung. Ich werde ordentlich überraschen mit meinen 3 Heften Thalia, die Göschen zugleich ausbringen soll.

Ich vergaß Dir neulich wegen der Memoires zu schreiben. Ueber die Ordnung bin ich noch nicht bestimmt, doch werde ich solche Epochen vorzugsweise wählen, die mit meinem Geschichtsstudium für dieses Jahr in II, 12.
näherer Beziehung stehen; also mehr aus den mittleren als aus den alten oder neuesten Zeiten.

d. 22. Jenner.

Ich wurde neulich unterbrochen, und da ich Deinen Brief erst Nachts erhielt, die Post aber mit Tagesanbruch ging, so konnte ich Dir nicht sogleich antworten. Dein Urtheil über die Künstler freut mich, überraschte mich aber auch gar nicht, weil wir uns ja kennen. Etwas ausführlicher hätte ich es gewünscht, aus dem vorzüglichen Grunde, weil ich mich mit Dir gern einmal recht ausgesprochen hätte. Ich finde Deine Bemerkungen meistens sehr wahr; in einigen Kleinigkeiten hast Du mich mißverstanden, so z. B. „Was ist der Menschen Leben u. s. f." zwischen diesem und dem Vorhergehenden, das wir ihm umgethan, ist nur ein Komma; es heißt also: Was ist das Leben der Menschen, wenn ihr ihm nehmet, was die Kunst ihm gegeben hat? Ein ewiger aufgedeckter Anblick der Zerstörung. Ich finde diesen Gedanken sogar tief, denn wenn man aus unserem Leben herausnimmt, was der Schönheit dient, so bleibt nur das Bedürfniß; und was ist das Bedürfniß anders, als eine Verwahrung vor dem immer drohenden Untergang? Daß es schwer hält, etwas auszustreichen, find' ich auch; denn was nur immer möglich war, habe ich bereits gethan, ehe ich Dir's schickte. Ueber ein Dritttheil ist auf diese Art verschwunden. Ich fürchte, daß eher Mittelglieder noch nöthig sein dürften, und da würde II, 13.
das Gedicht also noch länger — und die Länge ist's, was ich am meisten

fürchte. Die Anfangsstrophe gefiel mir — auch als Anfangsstrophe — sie führt rasch in die Materie, und verräth doch auch nicht gleich das ganze Geheimniß. Ich komme so gleichsam durch eine Seitenthüre in die Peterskirche. Aber das Schwere bei diesem Anfang ist immer die Brücke zu dem Uebrigen. Indessen behalt' ich das Gedicht noch 2 bis 3 Wochen. Die Wahrheit geht verzehrend über Sternen, kann man dichterisch sagen, weil man sie mit dem Sonnenlicht zu vergleichen gewohnt ist; vorzüglich aber im ganz prosaisch wahren Sinne, weil die nackte Wahrheit uns zu Narren machen würde, da unsere Vernunft nicht darauf calculirt ist. Ewiger Raum kann der Dichter insofern sagen, weil man die Ewigkeit braucht, um die Unendlichkeit zu durchlaufen, gerade sowie man sagen kann, ein viertelstündiger Weg, weil man soviel Zeit braucht, um ihn zu durchgehen. Um dem Worte kindisch auszuweichen: „sieht man sie kindisch u. s. f." will ich setzen: wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehen, und alsdann: wird dort als Wahrheit uns entgegengehen (weil stehen sich nicht auf verstehen reimen darf). Sonst gewinne ich bei dieser Veränderung auch noch, daß vor uns stehen in dieser Strophe nicht zweimal wiederholt wird. (Uebrigens ein Beweis, Herr Patron, daß er nicht recht wachsam gelesen hat, sonst hätte er diesen Uebelstand auch rügen müssen.)
II, 14. Warum soll es nicht passen, daß die Künstlererscheinung in der moralischen Welt mit dem Lenz verglichen wird? Es giebt kein wahreres Bild. Kunst ist nicht die Bestimmung des Menschen, sondern die Blüthe einer höheren Frucht. Zergliedere diese Vergleichung, Du wirst sie immer wahrer finden. Statt stolzen Bogen u. s. w. (wo Du sehr recht hast), will ich ein weniger übertriebenes Bild zu wählen suchen.

Eben schreibt mir Bertuch, daß es mit Mauken in Jena wegen der Memoires berichtigt ist. Vier Bände des Jahrs, jeder ein Alphabet, der Bogen ein Carolin. Davon kann ich leben, und Dir noch ganz charmant den vierten Theil an den Werken cediren. Mit Johannis soll der Druck angefangen werden. Deine Gibbonsche Uebersetzung schicke nur bald. Es ist mir sehr lieb, daß sie aus dem noch nicht Uebersetzten ist.

Stelle Dir vor, daß mir der Geisterseher anfängt lieb zu werden, und jetzt, da ich ihn hineilen muß. Das rettet ihn zwar von gänzlicher Leerheit; mir aber muß es immer so ergehen, daß meine Neigungen und die Umstände mit einander im Widerspruch stehen. Ich habe diese Tage ein philosophisches Gespräch darin angefangen, das Gehalt hat. Ich mußte den Prinzen durch Freigeisterei führen.

Lebe wohl. Schreib' mir bald wieder. Ich lebe jetzt fast nur von meinen Arbeiten, meinen Hoffnungen und Dir. — Grüße mir die Weiber recht herzlich.

Schiller.

Dresden, 30. Januar 1789. II, 15.

Also nimmst Du nun wohl schon Glückwünsche zu Deiner Professur an? Wenigstens scheint die Sache nunmehr entschieden zu sein. Quod felix faustumque sit. Meine Gedanken darüber habe ich Dir schon geschrieben. Soviel begreif' ich immer mehr, daß es unter gegenwärtigen Umständen keine üble Sache ist. Deine Sorge ist nun, den möglichsten Vortheil davon zu ziehen, und Dich so wenig als möglich einschränken zu lassen. Niemand wird Dir verdenken, zu Anfange wenig Collegia zu lesen. Arbeiten, die Du nach Deinem Versprechen an Buchhändler liefern mußt, geben Dir einen sehr natürlichen Vorwand.

Es freut mich, daß Du mit meinen Aeußerungen über die Künstler zufrieden bist. Bei der Stelle: „Was ist der Menschen Leben &c." hat mich das folgende: „O wie viel schöner &c." irregeführt. Empfängt er, geht doch auf Gott. Daher verstand ich unter dem Todtenbilde die Welt, und wußte nicht, wo das Einschiebsel herkam: „Was ist der Menschen Leben?" Dein Gedanke übrigens bei dieser Stelle behagt mir sehr, aber ich wünschte ihn etwas deutlicher gesagt. Mit der Anfangsstrophe kann ich mich noch nicht aussöhnen. Der Eingang durch eine Seitenthüre wäre freilich gut, aber wie Du selbst sagst, wird Dir der Zusammenhang mit dem Folgenden immer schwerer werden.

Ueber die verzehrende Wahrheit, und den ewigen Raum bin ich befriedigt. Die beiden Zeilen: „Was wir als Schönheit ahnen &c." II, 16.
hattest Du halb durchstrichen, und ich glaubte, daß sie wegen der Zeilen in einer der folgenden Strophen: „Als Schönheit lächelt sie &c." nicht gelten sollten. Sonst hätte ich auch hier eine Tautologie bemerkt. Das Bild des Frühlings ist freilich passend; und ich ärgere mich, daß ich's nicht gefunden habe. Doch wäre mir's nicht entgangen, wenn die Gegenidee von Frucht oder Herbst mit einem Worte angedeutet gewesen wäre.

Uebrigens danke ich Dir, daß Du noch über Deinem Gedicht brüten willst. Fürchte die Länge nicht zu sehr. Es kann eben dadurch zu lang werden, daß Du es zu kurz machen willst, und wesentliche Glieder der Kette herauswirfst. Ein Ausweg fällt mir noch ein. Wie wenn Du das Historische und Philosophische trenntest? Die Stelle „Verscheucht von mörderischen Heeren &c."*) ist eine der schönsten, aber man würde sie im Ganzen nicht vermissen. Wie, wenn Du diesen Stoff, der hier wirklich nur berührt ist, zu einem besonderen Gedicht ausdehntest! Vielleicht fändest Du in diesem einen schicklichen Platz zu manchen anderen Stellen; z. B. zu der Ermahnung: „Der Menschheit Würde &c."**)

*) V. 363: Vertrieben von Barbarenheeren.

**) V. 443.

Oder wäre das Historische zur Einleitung zu brauchen, etwa zu der bewußten Brücke?

Ich bin noch immer zu zerstreut gewesen, um mit ganzer Seele bei Deinem Gedicht zu sein. Jetzt beunruhigt mich die gefährliche Krankheit eines Mannes, der unter den hiesigen Menschen mir jetzt der interessan-
II, 17. teste ist. Es ist der preußische Gesandte, Graf Geßler, den wir in Carlsbad kennen gelernt haben, und der sich sehr, nicht bloß unter seiner Classe auszeichnet. Außer mancherlei Kenntnissen und Sinn für Kunst aller Art, den er durch einen langen Aufenthalt in Italien gebildet hat, hat er eine gewisse Energie des Charakters und viel Talent, Menschen schnell und richtig zu beurtheilen. Sein Umgang hat uns schon manche angenehme Empfindung gemacht. Er ist auch in Weimar gewesen. Goethe und Krause werden ihn kennen. Jetzt liegt er an einem Entzündungsfieber gefährlich krank, und ich bin oft bei ihm, weil es ihm trotz einer Menge von Bedienten an eigentlicher Wartung fehlt.

Ich verliere fast die Geduld, bis das neue Stück der Thalia erscheint, und Du wirst mir glauben, daß es nicht bloß darum ist, um meine Erstlinge gedruckt zu sehen. Vom Geisterseher erwarte ich viel, sobald Du Dich ganz dafür interessirst. Das Sujet ist der geistvollsten Behandlung fähig. Weise jetzt nur nichts zurück, was sich Dir aufdringt. Es wird bei Dir eine Zeit kommen für das Talent zu neuen Auflagen, alsdann wirst Du die Räuber, Fiesko, Carlos, den Geisterseher wieder vornehmen, und ihnen die Classicität geben, die ihnen jetzt noch mangelt. Behalte nur Deinen Menschenfeind in petto, bis er ganz vollendet aus Deinen Händen hervortritt.

Ueber die Memoires erwarte ich nur Deine nähere Erklärung, wo-
II, 18. mit Du anfangen willst. Dein Erbieten, mir einen Theil der Arbeit abzutreten, nehme ich sehr gern an. Unter den mittleren Zeiten verstehst Du doch wohl die Zeit der Reformation. Soll ich mich etwa nach Sammlungen aus der englischen Geschichte unter Heinrich VIII. umsehen? Lebe wohl. Minna und Dora grüßen.

K.

Weimar, 2. Februar 1789.

Daß Du jetzt schrecklich fleißig arbeiten mußt, sehe ich aus Deiner Correspondenz. Das ist schon der vierte Posttag, daß ich auf den versprochenen ausführlichen Brief warte, und wenn auch der, sowie die vorigen, leer vorübergeht, so werde ich Deine Schriftstellerei mit meinem Fluche belegen. Heut aber, hoffe ich, wirst Du mich nicht getäuscht haben; doch

erwarten kann ich Deinen Brief nicht, weil ich ihn oft später erhalte, als die Post wieder abgeht.

Die Künstler habe ich seit gestern und vorgestern wieder vor; und was sie heute nicht werden, werden sie nie. Es ist keine undankbarere Arbeit, als Gedichte in Ordnung zu bringen; ein unerhörter Zeitaufwand, und noch dazu ein verlorener: denn meistens kommt man dahin zurück, wovon man anfangs ausging. Die erste Stimmung, worin es wurde, ist einmal vorbei. Ich habe den Anfang ganz weggestrichen; für die Verse ist's allerdings schade; vielleicht passen sie einmal für ein anderes Ganze; das Gedicht hat jetzt eine größere Simplicität, und an Kürze hat es auch II, 19.
gewonnen. Wie ich die Verse von der Wiederherstellung der schönen Wissenschaften anders ordnen soll, weiß ich nicht; denn ich darf doch den zweiten Lenz nicht vor dem ersten bringen, und von dem ersten handelt doch alles vorhergehende. Ganz verlieren möchte ich diese Verse auch nicht, und um so weniger, da sie offenbar zu dem Ganzen gehören.

Ich gebe die Künstler Wieland, dem ich sonst auf der Welt nichts zu geben habe; ich habe auch noch den eigennützigen Grund, daß sie im Mercur weniger verloren gehen, als in der Thalia, die kaum die Hälfte Leser hat und ohnehin aufhört. Zugleich muß ich auch darauf denken, dem Mercur nothwendig zu bleiben.

Ich war gestern nach dreiviertel Jahren zum erstenmal wieder in der Komödie. Es war eine Oper. Bei dieser Gelegenheit war's mir interessant zu bemerken, daß die Unnatur ganz besonders auf mich wirkte, ungefähr wie auf einen, der aus der Provinz zum erstenmal in die Stadt kommt. Durch die Gewohnheit verliert man diesen Sinn; die Bemerkungen, die ich gestern anstellte, erinnere ich mich nie gemacht zu haben. Jetzt quält es mich schon fast den ganzen Winter, daß ich mich nicht an das Schauspiel machen kann, das ich in Rudolstadt ausheckte.*) Es würde mich glücklich machen — und das, was mich jetzt beschäftigen soll, vielleicht Jahre lang beschäftigen muß, ist von dem Lichtpunkte meiner Fähigkeiten und Neigungen so himmelweit entlegen. Daß ich über dieses Hinderniß II, 20
siegen werde, glaube ich wohl, aber ob mir auch wohl dabei sein wird, ist eine andere Frage. Das ist indessen richtig, daß diese Diversion, besonders wenn sie einige Jahre dauert, einen sehr merklichen Einfluß auf meine erste dramatische Arbeit haben wird, und wie ich doch immer hoffe, einen glücklichen. Als ich während meines akademischen Lebens plötzlich eine Pause in meiner Poeterei machte und zwei Jahre lang mich ausschließend der Medicin widmete, so war mein erstes Product nach diesem Intervall doch gleich die Räuber. Was ich auch auf meine einmal vorhandene Anlage

*) Die Malteser.

und Fertigkeit Fremdes und Neues pfropfen mag, so wird sie immer ihre Rechte behaupten; in anderen Sachen werde ich nur in soweit glücklich sein, als sie mit jener Anlage in Verbindung stehen; und alles wird mich am Ende wieder darauf zurückführen. In acht Jahren wollen wir einander wieder daran erinnern.

Dieser Tage ist Moritz wieder von hier abgegangen. Du hast mir nicht geschrieben, ob Du seine Broschüre*) gelesen hast, und was Du davon hältst. Sie schlägt in Dein Lieblingsfach so nahe ein, und würde Dich gewiß nicht gleichgültig lassen. Moritz ist ein tiefer Denker, der seine Materie scharf anfaßt und tief heraufholt. Seine Aesthetik und Moral sind ganz aus einem Faden gesponnen; seine ganze Existenz ruht auf seinen Schönheitsgefühlen. Die Abgötterei, die er mit Goethe treibt, und
II, 21. die sich soweit erstreckt, daß er seine mittelmäßigen Producte zu Kanons macht und auf Unkosten aller anderen Geisteswerke herausstreicht, hat mich von seinem näheren Umgange zurückgehalten. Sonst ist er ein sehr edler Mensch, und sehr drollig-interessant im Umgange.

Oefters um Goethe zu sein, würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der That, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln, und durch kleine sowohl als große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben — dies scheint mir eine consequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe calculirt ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. Ich betrachte ihn wie eine Prüde ꝛc. — — — Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Caesar gehabt haben müssen; ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben. Goethe hat auch viel Einfluß darauf, daß ich mein Gedicht gern recht vollendet wünsche. An seinem Urtheil liegt mir überaus viel. Die Götter Griechenlands hat er sehr günstig beurtheilt; nur zu lang hat er sie gefunden, worin er auch nicht unrecht haben
I ,22. mag. Sein Kopf ist reif, und sein Urtheil über mich wenigstens eher gegen mich als für mich parteiisch. Weil mir nun überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, so ist dies gerade der Mensch unter allen die ich kenne, der mir diesen Dienst thun kann. Ich will ihn auch

*) Ueber die bildende Nachahmung des Schönen. Braunschw. 1788. 52 S. 8.

mit Lauschern umgeben, denn ich selbst werde ihn nie über mich befragen.

Lebe wohl. Unser Herzog ist gestern nach Berlin, wo er vier Wochen bleiben wird; vor seiner Zurückkunft wird meine Sache wohl nicht zum völligen Schluß kommen.

Besucht Ihr die Redouten auch fleißig? Ich war vorgestern zum erstenmale dieses Jahr darauf, um doch unter Menschen zu gehen. Hier sind die Redouten zuweilen recht brillant, und weit mehr als die Dresdner. Man lebt auch vergnügter darauf und anständiger. Grüße mir Minna und Dora.

Schiller.

Dresden, 9. Februar 1789.

Mit meiner Autorschaft könnte es eigentlich besser gehen. Ich hatte einige Ideen zu einer Abhandlung für Wieland, weil ich nicht mit einer Uebersetzung bei ihm auftreten wollte. Dies hat mich von Gibbon abgehalten. Jetzt mahnt mich Schreiter um das Original, der es mir geborgt hat, und ich muß die Abhandlung liegen lassen. Dabei bringe ich immer viel Zeit noch bei Graf Geßler zu, der zwar außer Gefahr, aber doch nicht ganz wieder hergestellt ist.

Daß das Feilen und Ordnen eines solchen Gedichts keine angenehme II, 2
Arbeit ist, kann ich wohl denken. Aber laß Dich immer die Mühe nicht verdrießen. Das lyrische Fach ist es gerade, meines Erachtens, worin Du einzig bist. Wenigstens kenne ich keinen unter den jetzt lebenden Dichtern, der es mit Dir aufnehmen könnte, wenn Du Deine ganze Kraft aufbietest. Im Dramatischen hingegen hast Du an Goethe einen gefährlichen Nebenbuhler. Im Lyrischen aber kann er sich weder im Schwung und Reichthum der Ideen, noch in der Versification mit Dir messen. Bürger hat viel Versification und Sprache, und in seinen guten Arbeiten eine gewisse Classicität, aber seine Ideen sind selten von Gehalt. Herder hat mehr Originalität und Geist im Stoff, aber sein Versbau ist zu nachlässig. Stolberg ist arm an Ideen, und täuscht größtentheils blos durch einen Schwall von dichterischen Phrasen.

Du hast die griechischen Tragiker zu studiren angefangen. Ich möchte Dir zu einem ähnlichen Behuf den Horaz empfehlen. Zufälligerweise nehm' ich ihn neulich beim Frisiren in die Hand, und finde mehr als ich erwartete in seinen Oden. Es athmet ein edler Geist darin, voll Enthusiasmus für Größe und Schönheit, verbunden mit einer jovialischen Stimmung und einer bezaubernden Eleganz. In seinem Charakter ist ein

interessantes Gemisch von Stärke und Feinheit. Begeisterung für seine
II, 24. Kunst, und Abscheu vor aller geschmacklosen Feierlichkeit und leerem Bombast. Schätzung verdienstvoller Thätigkeit jeder Art bei einem veredelten Hange zu einer schwelgerischen Ruhe. Diese Züge aus seinen Werken herauszufinden macht mir vielen Genuß. Besonders freut es mich oft, die Einheit in seinen Oden zu bemerken, die aus der Einheit der Stimmung eines solchen Kopfes entstanden ist. Denkt man sich in diese hinein, so wird es sehr anschaulich, wie eine Idee die andere erwecken konnte, und aus dem scheinbaren Chaos bildet sich ein treffliches Ganzes. — Die historische Muse wird wohl noch manche kleine Rückfälle zu ihrer dramatischen Schwester bei Dir auszuhalten haben. Ich sollte nicht glauben, daß beide Arten von Thätigkeit so ganz unvereinbar wären. Wenigstens werden die Stunden, die Du Deinen Amtsgeschäften abstiehlst, vielleicht nicht die unfruchtbarsten für Deine dichterischen Arbeiten sein.

Die Schriften von Moritz habe ich noch nicht bekommen können, aber hier und da darnach aufgestellt. Hast Du sie selbst, so schicke sie mir auf einige Tage. Goethes Charakter, wie Du ihn beschreibst, hat allerdings viel Drückendes. Man muß seinen ganzen Stolz aufbieten, um sich vor einem solchen Menschen nicht gedemüthigt zu fühlen. Doch wäre es schade, wenn dies Dir seinen Umgang verleiden sollte. Du kannst keck mit dem Gefühle: anch' io son pittore vor ihm auftreten, wenn er auch gleich durch Alter und Erfahrung in der Herrschaft über sich selbst eine gewisse Ueberlegenheit besitzt. Eine solche heroische Existenz ist die natürliche Folge, wenn ein großer Mensch eine Zeitlang fast alle Arten
II, 25. von Genüssen außer sich erschöpft hat, und ihm nichts weiter übrig bleibt, als der Genuß seines eigenen Werthes und seiner Thätigkeit. Menschen von solchem Gehalt wirst Du nicht häufig finden, und Dich mit ihm reiben zu können, ist doch gewiß ein beträchtlicher Vortheil. Es giebt Momente, wo man zu solchen Herausforderungen nicht gestimmt ist; aber in Deinen besseren Stunden wird Dich doch eine Spannung dieser Art mehr befriedigen, als das behagliche Gefühl einer bequemen Ueberlegenheit unter beschränkteren Köpfen.

Graf Geßler ist außer Gefahr und wird künftigen Sommer einen Weinberg in unserer Nähe beziehen. Wahrscheinlicher Weise gehen wir auch ins Carlsbad. Uebrigens sind wir alle wohl, und die Zeit vergeht diesen Winter besonders durch musikalische Zerstreuungen. Die Redouten werden wir schwerlich mehr als sonst besuchen, wenn uns nicht ein Leipziger Besuch dazu veranlaßt. Kunzen erwarten wir täglich. Lebe wohl. M. und D. grüßen.

Körner.

Was macht denn Frau von Kalb? Ist sie noch in Weimar?

Weimar, d. 9. Februar 1779.

Ich bin doch gar sehr begierig, was Du nun zu den Künstlern sagen wirst, wenn Du sie wieder zu Gesichte bekommst. Der ganz veränderte Anfang giebt dem Gedichte, gegen seine vorige Gestalt, ein ganz unkenntliches Ansehen; doch sehr zu seinem Vortheil. Ich habe nun die Hauptidee des Ganzen: die Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in die Schönheit, zur herrschenden und im eigentlichen Verstande zur Einheit gemacht. Es ist eine Allegorie, die ganz hindurchgeht, mit nur veränderter Ansicht, die ich dem Leser von allen Seiten in's Gesicht spielen lasse. Ich eröffne das Gedicht mit einer 12 Verse langen Vorstellung des Menschdn in seiner jetzigen Vollkommenheit: dieß gab mir Gelegenheit zu einer guten Schilderung dieses Jahrhunderts von seiner besseren Seite. — Von da mache ich den Uebergang zu der Kunst, die seine II, 26.
Wiege war, und der Hauptgedanke des Gedichts wird flüchtig anticipirt und hingeworfen. Die Einführung der zweiten historischen Epoche, der Wiederauflebung der Künste nämlich, behauptet ihren vorigen Platz, und gewiß mit Recht. Ich habe diese ganze Stelle aber weit besser angefangen, mehr erweitert, und durchaus verbessert. Nun folgt aber ein ganz neues Glied, wozu mir eine Unterredung mit Wieland Anlaß gegeben hatte, und welches dem Ganzen eine schöne Rundung giebt. Wieland nämlich empfand es sehr unhold, daß die Kunst nach dieser bisherigen Vorstellung doch nur die Dienerin einer höheren Cultur sei; daß also der Herbst immer weiter gerückt sei, als der Lenz, und er ist sehr weit von dieser Demuth entfernt. Alles was wissenschaftliche Cultur in sich begreift, stellt er tief unter die Kunst, und behauptet vielmehr, daß jene dieser diene. Wenn ein wissenschaftliches Ganze über ein Ganzes der Kunst sich erhebe, so sei es nur in dem Falle, wenn es selbst ein Kunstwerk werde. Es ist sehr vieles an dieser Vorstellung wahr, und für mein Gedicht vollends wahr genug. Zugleich schien diese Idee schon in meinem Gedichte unentwickelt zu liegen, und nur der Heraushebung noch zu bedürfen. Dieses ist nun geschehen. Nachdem also der Gedanke philosophisch und historisch ausgeführt ist, daß die Kunst die wissenschaftliche und sittliche Cultur vorbereitet habe, so wird nun gesagt, daß diese letztere noch nicht das Ziel selbst sei, sondern nur eine zweite Stufe zu demselben, obgleich der Forscher und Denker sich vorschnell schon II, 27.
in den Besitz der Krone gesetzt und dem Künstler den Platz unter sich an-

gewiesen: dann erst sei die Vollendung des Menschen da, wenn sich wissenschaftliche und sittliche Cultur wieder in die Schönheit auflöse:

Der Schätze, die des Denkers Fleiß gehäufet,
Wird er im Arm der Schönheit erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft der Dichtung zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein*).

Diese Vorstellung führe ich nun auch wieder auf meine Allegorie zurück, und lasse die Kunst an diesem Ziele sich dem Menschen in verklärter Gestalt zu erkennen zu geben. Das Ende von: Der Menschheit Würde u. s. f. an ist ganz geblieben wie es war.

Aber ich will Dich diese Entdeckungen in dem Gedichte selbst machen lassen. Auch einige Deiner Anmerkungen habe ich benutzt, wie Du zu Deiner Befriedigung finden wirst.

Das Gedicht ist weit größer geworden; aber ich glaube mit Dir, daß es dadurch doch an Kürze gewonnen hat. Es sind auch sonst noch — und an Orten, wo Du es gar nicht vermuthen magst — ganze oder halbe Strophen hineingekommen, die meine Hauptidee sehr glücklich ausbilden, und unter die vorzüglichsten in der Ausführung gehören.

Ich gratulire Dir zu Deiner neuen Eroberung in dem preußischen Gesandten. Sie ist Dir in Deiner Geisteswüste sehr zu gönnen; ich wünschte diese Bekanntschaft mit Dir zu theilen. Mache ihn nur bald wieder gesund.

Deine Uebersetzung von Gibbon erwarte ich mit Schmerzen; gern
II, 28. sähe ich sie in dem nächsten Mercurstück, daß wir doch in diesem Hefte Nachbarn würden. Auch die frühere Erscheinung dieses Stückes wird davon abhängen, daß Du diesen Beitrag einsendest. Meine niederl. Geschichte soll in dem göttinger Journal oder Zeitung sehr vortheilhaft recensirt sein. In meinem nächsten Briefe erzähle ich Dir eine Unterredung, die ich mit Wieland über die Künstler gehabt habe, und die uns einen interessanten Stoff geben wird, uns unsere Gedanken zu communiciren. Er läßt mir eben sagen, daß er heute zu mir kommen wolle; da wird denn noch weiter davon gesprochen. Lebe wohl. Grüße Minna und Dorchen.

Dein

Schiller.

Dresden, ... Februar 1789.

Damit es an mir gar nicht liegt, daß die Künstler später erscheinen, schicke ich Dir vom Gibbon, was ich fertig habe**). Es ist ungefähr die

*) S. Schr. 6, 276. V. 402—405.

**) Im Merkur erschien 1789 April S. 70 ff.: Mahomet, ein Fragment aus Gibbons Geschichte; Fortsetzung im Juni. S. 217 ff.

Hälfte vom Ganzen. Die Stelle, welche ich in der Mitte weggelassen
habe, betraf bloß den mohammedanischen Lehrbegriff, und schien mir für
den Mercur zu trocken. Was noch übrig ist, enthält bloß historische Nach-
richten von Mahomeds Lebensumständen. Ich würde einen Brief an Wie-
land beilegen, wenn ich nicht hoffte, bald mit einem Aufsatz fertig zu sein,
den ich für den Mercur bestimmt habe, und der mir eine schicklichere Ge-
legenheit zu sein scheint. Du wirst also für jetzt noch meinen Gesandten
bei ihm machen, und ihm viel Schönes von mir sagen. Wirklich hat
meine Idee von ihm beträchtlich durch das gewonnen, was Du mir von II, 29.
seinen Aeußerungen über Dein Gedicht schreibst. Es überraschte mich um
so mehr, da ich mich eines Aufsatzes in seinen prosaischen Schriften erinnere,
über den ich mich wegen gewisser kleinlicher Begriffe von der Bestimmung
der Kunst geärgert habe.

Ich habe nicht einen Augenblick mehr Zeit. Morgen mehr.

K.

Dresden, 18. Februar 1789.

Ich bin sehr begierig, was Du zu meiner Uebersetzung sagen wirst;
sie ist nicht so geworden, wie ich es gewünscht hätte. Aber das Gute, was
sie etwa hat, ist mir nicht leicht geworden; und ich hoffe, daß diese Uebung
für mich nicht ohne Nutzen sein wird. Gibbon ist ein geistvoller, aber
kein classischer Schriftsteller, und eben darum schwer zu übersetzen. Un-
richtigkeit in den Gedanken, Mangel an Präcision, Deutlichkeit und Zu-
sammenhang im Styl, Ungleichheit im Ton findet man häufig. Oft läßt
sich dies nicht abändern, ohne zu viel vom Original abzugehen, und als-
dann scheint es wegen der anderen schönen Stellen Fehler des Ueber-
setzers zu sein.

Deine Künstler kann ich kaum erwarten. Daß Du die Kunst der
wissenschaftlichen Cultur nachsetztest, habe ich nicht gefunden. Die Wahr-
heit, welche Du für das Urbild der Schönheit erklärst, ist etwas ganz
anderes, als die Bruchstücke menschlicher Kenntnisse und die Vorschriften II 30.
der gemeinen Moral. Ich verstehe darunter das Ideensystem eines voll-
kommenen Geistes, der keiner dunkeln Begriffe fähig ist, der bloß erkennt,
ohne zu empfinden (Du wirst einiges über diese Ideen in meinem neuen
Aufsatze finden). Ist das Wesen, welches jetzt Mensch ist, bestimmt,
sich mit jeder Revolution seiner Existenz jedem Ideale stufenweise zu nähern,
so läßt sich behaupten, daß die Entwickelung des Gefühls für Schönheit
eine Vorbereitung zu einem künftigen Zustande sei. Es giebt etwas
Höheres für denkende Wesen überhaupt, nicht für den Menschen

insbesondere. Ausschließendes Bestrebeben nach Wahrheit beschränkt den Menschen. Erkenntniß ist ihm sparsam zugemessen, fast nur soviel, als für seine niederen Bedürfnisse zureicht. Seine Sphäre zu erweitern bleibt ihm nichts übrig, als Ahnung durch Phantasie. Gefühl für Schönheit ist es, was das Chaos der Erfahrungen ordnet und zu Ergänzung der Lücken auffordert. Dies ist der Ursprung der erhabensten Systeme, aber zugleich auch der ausschweifendsten Verirrungen der Einbildungskraft. Diese zu verhüten und jene zu bewähren, ist das Geschäft der vollkommenen Kritik. Es giebt aber eine Kritik des Wahren, und eine Kritik des Schönen. Die Kritik des Wahren sucht in der Erfahrung die Beläge zu den Dichtungen der Phantasie. Die Kritik des Schönen prüft das Ideal als ein Geistesproduct, unabhängig von Wahrheit, entdeckt
II, 31. seine Mängel, und sucht seine Vollkommenheit zu erhöhen. Dieses trifft zusammen mit Deiner und Wielands Idee von dem Ziele der wissenschaftlichen Cultur. Die Kritik des Schönen nämlich ist noch zurück, und sie ist es allein, die die Wissenschaft zum Kunstwerk adeln kann. Ohne sie wird durch die Kritik des Wahren die Schöpfung der Phantasie nur zerstört, und bei allem Gewinn an zuverlässiger Erkenntniß bleibt der ganze Vorrath von Erfahrungen doch immer ein unübersehbares Chaos. Das neue Glied paßt also sehr gut zu dem übrigen Inhalte Deines Gedichts, und nach dem, was Du mir von der Anordnung des Ganzen schreibst, wird meine Erwartung immer höher gespannt. Es kann Dein erstes classisches Product werden. Du kannst kühn alle jetzt lebenden Dichter Deutschlands auffordern, einen Pendant dazu zu liefern.

Vergiß nicht, mir über Wielands Unterredung von der Kunst zu schreiben, sowie seine Aeußerungen über meine Uebersetzung.

19. Februar.

Gestern wurde der Carlos aufgeführt. Das Haus war sehr voll, und nach dem Schlusse des Stücks wurde ungewöhnlich lange geklatscht. Wie die Vorstellung war, kannst Du Dir denken, da Drewitz den Carlos und Schirmer den Marquis machte. Und beide waren mir doch lieber als Brückl. Schirmer gelangen einige Stellungen, und bei der Gefangennehmung des Carlos that sein Spiel und seine Stimme eine überraschende
II, 32. Wirkung. Bei Drewitz mußte man Mitleid mit seinem gänzlichen Unvermögen haben. Er hatte doch ziemlich gelernt. Seine Monotonie war bloß Null, und er verdarb wenigstens nichts durch widrige Accente. Aber Brückl war oft unausstehlich. Seine Würde that ihm gar zu gütlich, so daß er überall das Beiwort königlich einflickte. Merkt euch das, war auch eine Lieblingsredensart von ihm. Denke Dir eine so unedle Gestalt wie Brückl, die nur das Crasse, nur den Tyrannen in Philipp

heraushebt, und für den alle anderen Züge verloren sind. Angenehme Empfindung hat mir eigentlich nur die Koch gemacht. Sie war sehr gut angezogen; ihre Gestalt und ihr Anstand war für ihre Rolle im Ganzen sehr passend, und in der Eifersuchtsscene mit dem König sprach sie auch ziemlich gut, und nach ihrer Art mit Wärme. In anderen Stellen war ihre Kälte weniger widrig, weil man sie für Zwang ihres Standes und ihrer Lage ansehen konnte. Von der Albrecht hab' ich mehr erwartet. In der Scene mit Carlos ist ihre Coketterie ohne alle Grazie. Anstatt des leichten Conversationstons declamirt sie bald, bald schnattert sie mit unnatürlicher Heftigkeit, und renkt sich überhaupt wie Hase, wenn er Eroberungen machen will. Auch war sie gar nicht vortheilhaft angezogen, bis zur Caricatur blaß, und weite Aermel, die zu ihren dürren Armen sehr schlecht sich ausnahmen. Im Monolog und in der Scene mit Perez hat sie einige Sachen gut gesagt. Im vierten Acte nach der Gefangennehmung des Carlos spielte sie äußerst kalt, vielleicht aus Mißvergnügen, weil sie II, 33.
nicht zu gefallen schien. Schuwärth spielte mit Anstand, sprach aber sehr kalt. Hanke blieb der verkleidete Sänftenträger. Bei ein Paar Stellen entstand beinahe ein allgemeines Gelächter, wo er nämlich sagt: „alle für einen ꝛc." bei der Verschwörung und im vierten Acte, wie Lerma und nicht Alba zum Könige gerufen wird, und Perez zu Alba sagt: „mit uns ist es aus." Noch ein Paar Schnurren. In der Eifersuchtsscene sagte Brückl zur Königin: „Jetzt keine Winkelhaken, Madame, und keine Schrauben." Sein Anzug war bis zum Stutzerhaften prätentionirt. Eine Strahlenkrone von Goldlahn hatte er um den Hut, und die gestickte Schärpe war an der Seite in eine sehr künstliche Schleife geknüpft und mit Perlen durchflochten. Drewitz beliebte in der Scene mit der Eboli unter anderen zu sagen: „Das ist kein Strich für solche Blumen." Minna meint, Herr von König hätte vielleicht den Himmel als anstößig weggestrichen. Die Bösenberg als Page war schlecht angezogen, spielte sehr unbedeutend und sprach affectirt.

Es gelang mir, wie ich wollte, mich ganz fremd zu machen, und die theatralische Wirkung des Stücks unbefangen abzuwarten. Ich muß Dir gestehen, daß es mir nicht schwer für Dich scheint, einmal dem Carlos eine zweckmäßige Gestalt zur Aufführung zu geben, die Dich befriedigen würde. Weglassen allein, wie Du bisher größtentheils gethan hast, ist freilich nicht hinlänglich: so ist mir gestern sehr anschaulich geworden, daß die Scene des Marquis mit dem König, wenn Du den Inhalt nicht abän- II, 34.
derst, auf keinem Theater Wirkung thun kann. Durch Abkürzung entstehen unangenehme Sprünge, wobei aller Zusammenhang und alle Wahrscheinlichkeit des Eindrucks auf den König verloren geht. Dies war gestern ganz unausstehlich, da man Deine Abkürzung noch verkürzt hatte. Wie

wär's, wenn Du die politische Philosophie des Marquis für das Theater ganz aus der Scene herauswürfest, und eine andere machtest, wo der Marquis nur so viel sagte, als nöthig ist, seinen Charakter zu zeigen und den König in seiner jetzigen Stimmung zur Vertraulichkeit zu veranlassen. Das Rasche in der Gunst des Königs könnte vielleicht durch ein Paar Worte gemildert werden, wodurch er diesen Schritt als ein Glücksspiel, wobei nichts zu verlieren wäre, bei sich entschuldigte. Es gibt Stellen, die auch bei der schlechtesten Vorstellung wirken müssen. Diese sind am häufigsten in den beiden letzten Acten, als: die Eifersuchtsscene mit der Königin; die Scenen zwischen Karl und Lerma; die Gefangennehmung Carlos; der Abschied des Marquis bei der Königin; des Marquis Tod ꝛc. In den ersten Acten ist mehr Gespräch, und die Handlung weniger rasch. Hier hängt viel vom Spiel ab. Dies ist auch der Fall bei der letzten Scene. Carlos muß schlechterdings mit möglichster Würde sich zeigen. Der Schuß versagte dießmal, und es war mir lieb, er muß üble Wirkung thun, wenn Carlos schon Philipps Stimme gehört hat. Auf ein bloßes
II, 35. Geräusch wäre er natürlich. Carlos Tod, glaub' ich übrigens, ist immer theatralischer, als seine Uebergebung an die Inquisition. Ich zweifle, ob man für das Theater durch den Großinquisitor viel gewinnen würde. Nach des Marquis Tode kann, däucht mich, das Stück nicht geschwind genug zu Ende eilen. Im ersten Acte vermißte ich ungern die Erzählung des Marquis bei der Königin; sie scheint zur Vorbereitung der Scene mit Carlos nothwendig zu sein.

Es versteht sich, daß ich Dir jetzt sobald noch nicht zumuthe, dem Carlos die möglichste theatralische Vollkommenheit zu geben. Jetzt ist ein anderes vollendetes Stück die beste Antwort für Dich auf jede Kritik. Aber es wird eine Zeit kommen, wo Du weniger fruchtbar sein wirst, und wo Deine früheren Producte Dich wieder mehr interessiren werden. Alsdann wird Dich der Carlos gewiß vorzüglich fesseln, und Du wirst finden, was noch aus ihm werden kann. Doch glaub' ich immer, daß er eine andere Einheit als Theaterstück und eine andere als Gedicht wird haben müssen.

Minna und Dorchen grüßen. Eine andere Minna hat ihrem Drange an Dich zu schreiben nicht widerstehen können, wie die Beilage ausweist. Lebe wohl. Dein

Körner.

II, 36. Weimar 25. Februar 1789.

Diesmal hast Du Dich ja außerordentlich angegriffen: drei Briefe in zweien und Manuscript. Ich weiß gar nicht, was ich Dir schönes genug sagen soll. Das letzte werde ich erst noch lesen; also zu den Briefen.

Ueber die Materie der Kunst, die wir zufällig aufgejagt haben, könnten wir eine herrliche Correspondenz unterhalten, noch besser aber sprechen; denn, ich weiß nicht, diese Ideen entwickeln sich ganz anders im Gespräche. Es ärgert mich, daß ich nicht gleich auf frischer That hingeworfen habe, was zwischen mir und Wieland darüber verhandelt worden ist; jetzt erinnere ich mich des Zusammenhangs nicht mehr. Wie er weg war, hatte ich etwas anderes zu thun, als Briefe zu schreiben; er ließ mir die Künstler da, um einige Veränderungen, worüber wir übereingekommen waren, darin anzubringen; dieses und das vorhergegangene Gespräch hieß mich das Gedicht noch einmal ansehen — und hier wurde ich glücklicher Weise einiger Schiefheiten und Halbwahrheiten gewahr, die dem besseren Gesichtspunkte, woraus das Ganze betrachtet sein will, erstaunlichen Abbruch thaten. Ich warf es fast ganz durcheinander, und wirst Du Dich über das jüngste Gericht wundern, das darüber gehalten worden ist. Eine ganze Kette neuer Strophen, die zum Inhalt haben, das zu beweisen, was in der vorigen Edition ganz beweislos hingeworfen war, ist nunmehr eingeschaltet. Ich habe über den Ursprung und Fortgang der Kunst selbst II, 37.
einige Ideen hasardirt, und habe alsdann die Art, wie sich aus der Kunst die übrige wissenschaftliche und sittliche Bildung entwickelt hat, mit einigen Pinselstrichen angegeben. Das Ganze hält nun auch mehr zusammen, und dadurch, daß das, womit angefangen wird, im Laufe des Gedichts erwiesen und am Schlusse darauf, als auf das Resultat, zurückgewiesen wird, ist das Gedicht nun ein geschlossener Kreis. Es ist freilich voluminöser geworden, denn es beträgt dreimal so viel, als Du gelesen hast, und Verschiedenes, was Du gelesen hast, ist weg, so daß Du über zweihundert neue Verse finden wirst. Ich bin äußerst begierig, wie Du es nunmehr findest. Der Anfang ist ganz vortrefflich ausgefallen. Ich muß mich selbst loben. Gleich über der Schwelle strauchelte Wieland. Er wollte es nicht für ein Gedicht erkennen, sondern für philosophische Poesie, in der Art, wie Youngs Nächte und dergl. Eine Allegorie, die nicht gehalten sei, sich alle Augenblicke entweder in eine neue Allegorie verliere, oder gar in philosophische Wahrheit übergehe, das Durcheinanderwerfen poetisch-wahrer und wörtlich-wahrer Stellen incommodire ihn. Er vermißte die Einheit der Form, die das Ganze macht. Die malerische Sprache und das luxuriöse Uebergehen von Bilde zu Bilde blende ihn, so daß er vor Licht nicht sehe und dergl. Er nennt dieses Poesie in englischem Geschmack und gesteht, daß er sie nicht liebe, ohne sie geradezu kritisch verwerfen zu können. Ich glaube, daß diese Manier sich selbst schaden muß, wenn sie fehlerhaft ist, wenn man nicht weiß und faßt, was der Dichter will, wenn II, 38.
man von der Idee des Ganzen durch das Ueberladen in die Details zurückgezogen wird, so ist die Poesie natürlicherweise falsch; ist es aber im-

mer derselbe Gedanke, den man in diesen neuen Formen wiederfindet, und schließen sie durch eine natürliche Fortschreitung aneinander, so muß, denke ich, diese Ueppigkeit in der Ausführung ein Vorzug mehr sein. Die Hauptsache kommt nun bei einem Künstler darauf hinaus, ob der Hauptgedanke, um den ich mich bewege, den höchsten Grad der Anschaulichkeit erhalten hat. — Wieland wirf mir vor, daß ich nicht Leichtigkeit habe; er spricht mir auch ab, sie mir in dem Grade, wie er hat, zu erwerben. Goethe habe sie auch gefehlt, aber er habe sie sich erworben. Ich fühle während meiner Arbeiten nur zu sehr, daß er recht hat, aber ich fühle auch, woran der Fehler liegt; und dies läßt mich hoffen, daß ich mich sehr darin verbessern kann. Die Ideen strömen mir nicht reich genug zu, so üppig meine Arbeiten auch ausfallen, und meine Ideen sind nicht klar, ehe ich schreibe. Fülle des Geistes und des Herzens von seinem Gegenstande, ein lichte Dämmerung der Ideen, ehe man sich hinsetzt sie aufs Papier zu werfen, und leichter Humor sind nothwendige Requisiten zu dieser Eigenschaft; und wenn ich es einmal mit mir selbst dahin bringe, daß ich jene drei Erfordernisse zusammenbringe, so soll es mit der Leichtigkeit auch werden.

II, 39. Das lyrische Fach, das Du mir anweist, sehe ich eher für ein Exilium, als für eine eroberte Provinz an. Es ist das kleinlichste und undankbarste unter allen. Zuweilen ein Gedicht lasse ich mir gefallen; wiewohl mich die Zeit und Mühe, die mir die Künstler gekostet haben, auf viele Jahre davon abschrecken. Mit dem Dramatischen will ich es noch auf mehrere Versuche ankommen lassen. Aber mit Goethe messe ich mich nicht, wenn er seine ganze Kraft anwenden will. Er hat weit mehr Genie als ich, und dabei weit mehr Reichthum an Kenntnissen, eine sichrere Sinnlichkeit, und zu allem diesem einen durch Kunstkenntniß aller Art geläuterten und verfeinerten Kunstsinn; was mir in einem Grade, der ganz und gar bis zur Unwissenheit geht, mangelt. Hätte ich nicht einige andere Talente, und hätte ich nicht soviel Feinheit gehabt, diese Talente und Fertigkeiten in das Gebiet des Dramas herüberzuziehen, so würde ich in diesem Fache gar nicht neben ihm sichtbar geworden sein. Aber ich habe mir eigentlich ein eigenes Drama nach meinem Talente gebildet, welches mir eine gewisse Excellence darin giebt, eben weil es mein eigen ist. Will ich in das natürliche Drama einlenken, so fühl' ich die Superiorität, die er und viele andere Dichter aus der vorigen Zeit über mich haben, sehr lebhaft. Deswegen lasse ich mich aber nicht abschrecken; denn eben, je mehr ich empfinde, wie viele und welche Talente oder Erfordernisse mir fehlen, so überzeuge ich mich desto lebhafter von der Realität und
II, 40. Stärke desjenigen Talents, welches, jenes Mangels ungeachtet, mich soweit gebracht hat, als ich schon bin. Denn ohne ein großes Talent von der einen Seite hätte ich einen so großen Mangel von der anderen nicht

so weit bedecken können als geschehen ist, und es überhaupt nicht so weit bringen können, um auf Köpfe zu wirken. Wieland selbst hat mir mehr als einmal eingestanden, daß ich ihm in verschiedenen Stücken überlegen sei. Mit dieser Kraft muß ich doch etwas machen können, das mich so weit führt, ein Kunstwerk von mir neben eins von den seinigen zu stellen.

Was Du mir von künftigen Revisionen meiner jetzigen Stücke sagst, mag wohl wahr sein. Sie jetzt vorzunehmen, würde mir ebensowenig angenehm sein, als es mir wenig gelingen würde. Mein nächstes Stück, das schwerlich in den folgenden zwei Jahren erscheinen dürfte, muß meinen dramatischen Beruf entscheiden. Ich traue mir im Drama dennoch am allermeisten zu, und ich weiß, worauf sich diese Zuversicht gründet. Bis jetzt haben mich die Plane, die mich ein blinder Zufall wählen ließ, auf's Aeußerste embarrassirt, weil die Composition zu weitläufig und zu kühn war. Laß mich einmal einen simplen Plan behandeln und darüber brüten. Einen solchen habe ich in petto, und damit werde ich auch debutiren. Der Menschenfeind ist mir zu verwickelt und zu schwer, als daß ich die neue Manier daran zuerst versuchen könnte; aber vielleicht gründet der Menschenfeind einmal meinen ganzen Credit.

Die Vorstellung des Carlos mag Euch doch interessirt haben. Nur II, 41. bin ich von uns fünf der einzige, der ihn nicht spielen gesehen hat, und auch sobald nicht spielen sehen wird. Desto besser! Wenn ich ihn in drei oder vier Jahren zum erstenmale sehe, so wird diese Vorstellung gewiß von wichtigen Folgen für ihn sein.

Deine Uebersetzung kommt für den März des Mercur zu spät. Ich kann sie also, wenn Du bei Wieland mit einem Originalaufsatze debutiren willst, so lange bei mir liegen lassen, weil sie bei ihm auch zwei bis drei Wochen müßig liegen würde.

Mein Contract mit Mauke in Jena wegen der Memoires ist schriftlich aufgesetzt, und durch Bertuchs Verhandlung sehr vortheilhaft für mich. Macht er eine zweite Auflage von dem Werke, so bekomme ich von dem Bogen zwei Thaler; und wenn ich das Werk auf's Neue durchsehe, daß er verbesserte Auflage auf den Titel setzen kann, so erhalte ich das ganze Honorar von einem Carolin dafür. Bei Ablieferung des ganzen Manuscripts zu einem Bande ist stipulirt, daß er mir sogleich sechzehn Carolin baar und den Rest nach Vollendung des Drucks bezahlt.

Meine niederländische Geschichte ist in der allgemeinen Literaturzeitung sehr vortheilhaft recensirt. Ich will Dir's beilegen, weil ich just eine Dublette habe. Diese Recension ist wirklich unter den jetzigen Umständen nicht unbedeutend für mich.

Lebe wohl, und schreibe mir bald wieder so freigebig. Du hast mir eine große Freude gemacht. Grüße an Minna und Dora; das Bonmot II, 42.

der Minna über den Himmelstrich ist gar gut.*) Charlotte empfiehlt sich Euch. Ich sehe sie zwar selten, aber doch am meisten von allen hiesigen Menschen. Sie wird Dir nächstens einmal wieder schreiben. Die andere Minna grüße freundlich von mir. Ich danke ihr für ihr gutes Andenken.

Adieu.

S.

Dresden, 4. März 1789.

Erst habe ich noch einiges über Deinen letzten Brief nachzuholen, den ich gestern nicht beantwortet habe.

Was Du mir von Beweisen sagst, womit Du Deine Darstellung der Kunst unterstützt hast, läßt mich fast vermuthen, daß Wieland nicht so ganz unrecht habe, wenn er das Ganze mehr für eine versificirte philosophische Abhandlung ansieht. Darin bin ich wenigstens ganz mit ihm einverstanden, daß poetische Diction nicht das Wesen des Gedichts ist. Aber ich glaube doch immer, daß es mancherlei Zwischengattungen zwischen dem lyrischen und dem Lehrgedichte giebt. Wahrheiten können ebenso gut begeistern als Empfindungen, und wenn der Dichter nicht bloß lehrt, sondern seine Begeisterung mittheilt, so bleibt er in seiner Sphäre. Was der Philosoph beweisen muß, kann der Dichter als einen gewagten Satz, als einen Orakelspruch hinwerfen. Die Schönheit der Idee macht, daß
II, 43. man es ihm auf's Wort glaubt. Ob Dein Gedicht von dieser Seite durch größere Gründlichkeit an poetischem Werth verloren habe, muß der Erfolg ausweisen. Wielands Bemerkung, daß es Dir an Leichtigkeit fehle, ist fein und beweist für den Scharfsinn seiner Beobachtung. Ueber die Mittel, diesem Mangel abzuhelfen, die Du angiebst, bin ich ganz mit Dir einverstanden. Das Wichtigste ist eine gewisse Ruhe und Freiheit von äußerer Störung. Hast Du diese einmal, so wird sich das andere gewiß finden.

Vom lyrischen Fache scheinst Du nicht gerecht zu urtheilen, oder ihm zu enge Grenzen zu setzen. Ich rechne alle die Mittelgattungen dazu, durch welche es in's Lehrgedicht übergeht. Uebrigens bin ich weit entfernt, Dich von dramatischen Arbeiten abzumahnen, und Deine Vergleichung zwischen Dir und Goethe kann ich nicht ganz unterschreiben. Du hast Dich meines Erachtens in Bescheidenheit übersprungen. Daß Goethe mehr Genie habe als Du, zweifle ich sehr. Aber mehr Kunstfertigkeit in einigen Fächern kann er haben; und diesen Vorzug kannst Du ihm abgewinnen, auch im dramatischen Fache. Was Huber mir neulich über ihn schrieb, hat mir

---

*) Vgl. II, 33.

sehr eingeleuchtet. Er glaubt, daß eine gewisse Kälte und ein Mangel an Individualität ihm als Künstler zu statten kommt; und in der That ist mir sehr begreiflich, wie eine Darstellung eben dadurch unvollkommener ausfallen kann, daß man sich mehr für seine Ideale, als für seinen schriftstellerischen Ruhm begeistert. Ein Künstler, der mit Wärme arbeitet, erkennt leicht das Bild seiner Phantasie in wenigen hingeworfenen II, 44.
Zügen, und glaubt, daß es jedem anderen ebenso anschaulich sein muß. So entsteht oft eine Skizze statt eines Gemäldes. Der kalte Künstler ist gleichgültig gegen seine Ideen, und denkt bloß auf die größte mögliche Wirkung bei seinem Publicum. Er fordert alle Kunst der Täuschung auf, und ruht nicht eher, als bis sein Werk die höchste Vollendung erreicht hat.

Auf den neuen Plan, den Du mit Dir herumträgst, bin ich begierig. Es kommt alles darauf an, ob schriftstellerischer Ruhm oder Geld der Hauptzweck ist. Ein modernes Sujet würde Dir in Ansehung der theatralischen Wirkung leichter werden, und Du wirst auch durch das Costüm der Ideen weniger gehindert, Deinem Dialog soviel Gehalt zu geben, als Du wolltest. Bei einem antiken Sujet würdest Du oft, um den Leser zu befriedigen, die theatralische Wirkung aufopfern müssen. Eine gewisse Simplicität würde Dir schwer werden, aber dagegen würden vielleicht manche von Deinen Idealen mehr an ihrem Platze sein, als in einer modernen Welt. Uebrigens hättest Du den Vortheil, Deine schönen Jamben gebrauchen zu können, die Dir Goethe nicht nachmacht.

Ueber die Memoires habe ich noch immer keine deutliche Idee, womit Du anfangen willst, und wie ich Dir dabei helfen kann. Schreib' mir doch ausführlicher darüber sowie über die Thalia. Ist's wahr, daß sie aufhört, wie Du neulich schriebst, und warum? Kommen denn jetzt noch zwei Stück heraus? Nun zu dem Geisterseher. Ich habe ihn drei- bis II, 45.
viermal gelesen, und bin immer noch nicht mit mir einig, versteht sich, über das philosophische Gespräch. Das Historische hat mich beim ersten Lesen schon sehr befriedigt. Ich habe feine Züge von Charakterdarstellung darin gefunden, die mich auf den Gedanken gebracht haben, ob Du Dich nicht einmal im edlen Lustspiel versuchen solltest. Es existirt so wenig Gutes in diesem Fache der deutschen Literatur. Franzosen, Italiener und Engländer haben diese Gattung noch lange nicht erschöpft. Lessing und Engel haben nur Proben gegeben. Lenz, Klinger und Beck haben zu wenig Geschmack. Iffland hat Talent, ist aber bequem. Goethe hat ja nur in kleineren Stücken, und in einzelnen Stellen von größeren sich in diesem Fache versucht. Dir sind schon einige Stellen dieser Art in einem Stücke gelungen, das, wie Du weißt, sonst nicht mein Favorit ist, Kabale und Liebe. In Ansehung des Zusammenhangs der Geschichte find' ich es sehr natürlich, daß der Armenier jetzt eine Zeitlang verschwindet, weil er dem

Prinzen nach dem Schlusse des zweiten Stücks verdächtig geworden ist.
Indessen wären vielleicht ein Paar Worte nicht überflüssig gewesen, den
Leser auf diesen Umstand aufmerksam zu machen, weil mancher doch wohl
sich wundert, daß, nach allem was vorher sich ereignet hatte, jetzt vom
Armenier oder Sicilianer gar nicht mehr die Rede ist. Im philosophischen
Gespräch ist es Dir, glaub' ich, sehr gelungen, den Zweifel an Unsterblich-
lichkeit zu veredeln. Menschenwerth und Moralität wird freilich bei dem
II, 46. System des Prinzen gerettet. Aber eine andere Frage wäre, *ob dies
System* zu der dermaligen Stimmung des Prinzen paßt? Seine Ab-
hängigkeit von Außendingen, und überhaupt alles, was Du für Verderbniß
seines Charakters angiebst, wird nicht daraus erklärt. Er konnte dieses
System haben und übrigens ganz derselbe geblieben sein, der er vorher
war; er konnte in der Gegenwart schwelgen, aber auf eine *edle Art*.
Und insofern könnte man vielleicht einwenden, daß dieses Gespräch kein noth-
wendiges Glied des Ganzen und als Episode zu lang wäre. Käme es
darauf an, das ganze Gespräch streng zu kritisiren, so würde ich einige
Stellen auszeichnen, die dramatisch vortrefflich sind, als: die Allegorie vom
Vorhange, einige Stellen vom Genuß der Gegenwart &c.; andere, die philo-
sophisch richtig und sehr schön gesagt sind, als: vom Virtuosen, von Ent-
stehung der Immoralität aus Mangel an Kraft &c.; dagegen aber andere,
wo theils die Sophisterei zu sehr überwiegt, theils der Ton zu didaktisch
wird. Wie ich mir den dramatisch-philosophischen Dialog denke, muß jeder
Trugschluß, jede einseitige und gewagte Aeußerung in dem Charakter und
der momentanen Stimmung der redenden Person gegründet sein. Dich
scheint manchmal eine einzelne Idee selbst interessirt zu haben, und indem
Du Dich ihr überließest, vergaßest Du, daß es hier eigentlich bloß darauf
ankam, die *Denkart* des Prinzen überhaupt zu schildern.

Was Deine Uebersetzung der Iphigenia betrifft, so muß ich Dir auf-
II, 47. richtig gestehen, daß ich mich noch nicht dafür erwärmen kann. Den Lieb-
habern der griechischen Literatur muß sie natürlicherweise sehr willkommen
sein. Aber meine Stunde für die Griechen hat noch nicht geschlagen. Vor
allen Dingen muß ich jetzt das griechische Original vergleichen, um zu sehen,
ob Du nichts verschönert hast. Daß manche Stellen, besonders in den
Chören und auch hier und da im Dialog, auf mich wirken mußten, wirst
Du wohl glauben. Aber noch bin ich zu verwöhnt, und die Perlen waren
mir zu dünn gesäet, und manches störte mich, was ich mir nicht als
heroische Simplicität, sondern nur als heroische Rohheit denken konnte.
Sollte man jene nicht lieber ohne diese darstellen? Als ein Zeitvertreib,
um Deine Kräfte zu versuchen, will ichs wohl passiren lassen. Auch hast
Du vielleicht Vortheil davon, Dich an einen weniger üppigen Styl zu ge-
wöhnen. Aber zu viel Anstrengung darf Dich diese Arbeit nicht kosten.

Was ich von Moritzs Schrift gelesen habe, scheint mir ächten Gehalt zu haben. Der Vortrag ist etwas trocken. Laß mich noch darüber brüten; vielleicht ließe sich noch einiges dabei bemerken.

Wie lebst Du denn sonst? Weniger unter Menschen, wie es scheint. Bist Du von Deinen vorigen Bekanntschaften in Weimar ganz abgekommen? Schreib mir immer auch von solchen Dingen. Du weißt, daß es mich interessirt.

K.

Weimar, 5. März 1789. II, 48.

Göschen hat Ordre von mir bekommen, Dir mit erster Post die Thalia zuzuschicken, die nun fertig ist. Mit väterlicher Freude wirst Du Dein wohlerzogenes Kind darin erblicken, das mir beim wiederholten Lesen immer mehr gefällt und ohne alle Complimente, im ganzen Ernst, diesem Hefte sehr bei den Kennern aufhelfen wird. Wielands Urtheile haben nicht sehr viel zu sagen, aber als ein Künstler ist er über die Kunstschriften immer ein competenter Richter. Er ist äußerst erbaut von Deinem Aufsatze, und erklärte mir gleich, wie wir uns wiedersahen, daß Du sein Mann seiest. Die philosophische Ansicht der Sache, den männlichen gesetzten Ton und die angenehme Sprache kann er nicht genug loben. Ich werde noch mehrere Urtheile darüber hören, nicht um den Werth Deines Aufsatzes damit zu beweisen, sondern um es Dir immer klarer zu machen, daß Deine eigene Ansicht der Dinge diejenige Allgemeinheit nicht ausschließt, die sie dem Publicum zu genießen giebt, und daß Du also Beruf und Fug hast, Schriftsteller zu werden.

Deine Uebersetzung des Gibbon hat mir eine vorläufige Idee von diesem Schriftsteller gegeben. Er hat einen Blick des Genies, mit dem er die Facta auffaßt, daß sie sich unter ihm verneuen. Er stellt sie mit Beurtheilung dar, und erzählt sie geistvoll und kräftig; aber ich stimme Dir bei, daß sein Styl nicht vollkommen ist, daß man ihm eine Künstlichkeit anmerkt, ein Bestreben, eigen, concis und geistreich zu schreiben, das II, 49.
ihn öfters hart und dunkel macht. Im Erzählen lob' ich mir doch immer die Franzosen; oder ist es bloß ihre Sprache, die ihnen vor anderen erlaubt, sich mit Leichtigkeit und Anmuth darin zu bewegen?

Glaubst Du nicht, daß ich in meinem historischen Styl in Gibbons Fehler zu fallen in Gefahr sei? Ich möchte mich in der That auf seiner blinden Seite nicht gern mit ihm berühren.

Die Künstler werde ich Dir über acht Tage schicken können; gedruckt

sind sie,*) und der Mercur wird diese Woche fertig. Ich erwarte nun eine fernere Weisung von Dir: ob ich Wieland Deine Uebersetzung sogleich zustellen soll, um das Aprilstück des Mercur damit anzufangen, oder ob Du mit etwas anderem bei ihm anfangen willst. Doch hielt ich dafür (da einige Monatsstücke mit der Gibbonschen Uebersetzung angefüllt werden), doch nicht zu lange damit zu warten, weil sonst andere darauf speculiren möchten.

Nächstens mehr. Grüße Minna und Dorchen. Lebe wohl.

Schiller.

Suche Dir eine Histoire secrète vom berliner Hofe zu verschaffen, die erst kürzlich heraus ist. Sie wird Dich sehr amüsiren und aufklären. Es ist eine Sammlung von Briefen, die Mirabeau, als französischer Emissair in Berlin, an den pariser Hof geschrieben und die man widergesetzlich publicirt hat.

II, 50. Weimar, 9. März 1789.

Eben erhalte ich Deine zwei Briefe, und weiß nichts besseres zu thun, als sie gleich zu beantworten. Die Streitfrage wegen der Künstler ist in Rücksicht Deiner und meiner ihrer Entscheidung sehr nahe; denn entweder erhalte ich das Mercurstück noch, um es in diesen Brief einzuschließen, oder folgt es auf den nächsten Freitag. Ich fürchte nicht, meinen Proceß zu verlieren. Es ist ein Gedicht und keine Philosophie in Versen; und es ist dadurch kein schlechteres Gedicht, wodurch es mehr als ein Gedicht ist. Ich wünschte, daß wir uns recht darüber mit einander ausschütten könnten. Das Gedicht ist übrigens zu ausgezeichnet, um daß nicht öffentliche Urtheile darüber gefällt werden sollten. Wir wollen sie erwarten.

Ich wundere mich, daß Du Dir die Beantwortung auf Deine Einwürfe gegen das philosophische Gespräch im Geisterseher nicht selbst beigeschrieben hast. Hätte mich der Geisterseher bis jetzt für sich selbst als ein Ganzes interessirt, oder vielmehr, hätte ich die Theile nicht früher expediren müssen, als dieses Interesse am Ganzen in mir reif geworden ist: so würde dieses Gespräch gewiß diesem Ganzen mehr untergeordnet worden sein. Da jenes aber nicht war, was konnte ich anders, als das Detail meinem Herzen und meinem Kopfe wichtig machen; und was kann der Leser unter diesen Umständen mehr von mir verlangen, als daß ich ihn

*) Mercur 1789. März. S. 283—302. vgl. S. Schr. 6, 264—279.

mit einer interessanten Materie auf eine nicht geistlose Art unterhalte. Aber darin hast Du, glaub' ich, den Gesichtspunkt verfehlt, daß Du II, 51.
glaubst, die Handlungsart des Prinzen solle aus seiner Philosophie bewiesen werden: sie soll nicht aus seiner Philosophie, sondern aus seiner unsichern Lage zwischen dieser Philosophie und zwischen seinen ehemaligen Lieblingsgefühlen, aus der Unzulänglichkeit dieses Vernunftgebäudes und aus einer daraus entstehenden Verlassenheit seines Wesens herfließen. Dein Irrthum besteht darin, daß Du meinst, diese angegebene Philosophie solle die Motive zu seiner Lebensart hergeben. Nichts weniger, seine Unzufriedenheit mit dieser Philosophie giebt diese Motive her. Diese Philosophie ist, wie Du gefunden hast, kein Ganzes, es fehlt ihr an Consequenz — und das macht ihn unglücklich; und diesem Unglück will er dadurch entfliehen, daß er den gewöhnlichen Menschen näher tritt. Uebrigens freut mich, daß über gewisse Stellen darin Dein Geschmack mit dem meinigen zusammentrifft; aber das Durchgeführte und Beschlossene in einigen neuen Vorstellungsarten scheint auf Dich eine geringere Wirkung gethan zu haben, als ich erwartete. Es mag aber daher kommen, daß es Dir nicht mehr neu war — ich selbst aber, der nichts von der Art liest oder gelesen hat, habe Alles aus mir selbst spinnen müssen. Der Beweis z. B., daß Moralität bloß in dem Mehr oder Weniger der Thätigkeit liege, scheint mir von sehr vielen Seiten beleuchtet und sogar mit Gründlichkeit ausgeführt zu sein. Ich habe überhaupt an dieser Arbeit gelernt — und das ist mehr als zehn Thaler für den Bogen. Halte diese Philosophie (versteht sich, II, 52.
diejenige abgerechnet, die ich dem Prinzen als einer poetischen Person leihen mußte) gegen die Philosophie des Julius, Du wirst sie gewiß reifer und gründlicher finden.

Dein Urtheil über die Iphigenia unterschreibe ich im Grunde ganz, und die Gründe, aus denen Du mich rechtfertigst, daß ich mich damit beschäftigte, sind auch die meinigen: mehr Simplicität in Plan und Styl daraus zu lernen. Setze noch hinzu, daß ich mir, bei mehrerer Bekanntschaft mit griechischen Stücken, endlich das Wahre, Schöne und Wirkende daraus abstrahire und mir mit Weglassung des Mangelhaften ein gewisses Ideal daraus bilde, wodurch mein jetziges corrigirt und vollends gerundet wird — so wirst Du mich nicht tadeln, wenn ich zuweilen darauf verfalle, mich damit zu beschäftigen. Zeit und Mühe hat es mir allerdings gekostet, und das, was im Euripides schlecht war, bei weitem am meisten. Die Chöre haben durch mich gewonnen, d. h. was sie bei manchem anderen Uebersetzer nicht gewonnen hätten; denn vielleicht sind sie im Original durch die Diction vortrefflich. Wenn Du nun die zwei letzten Acte vollends hast (die Deine Idee sowohl vom Original als von der Uebersetzung vielleicht noch verbessern), so mache Dir den Spaß, meine Uebersetzung mit

der lateinischen des Josua Barnes zusammenzuhalten; denn diese lateinische
war, als die treueste, mein eigentliches Original: dann wirst Du mir
vielleicht eingestehen, daß ich einen großen Grad eigener Begeisterung nöthig
II, 53. hatte, und daß ich sehr von dem Meinigen habe zusetzen müssen, um sie
so leidlich zu liefern. Ich fordere viele unserer Dichter auf, die sich soviel
auf ihr Griechisch und Latein zu gute thun, ob sie bei so wenig erwärmen-
dem Text nur soviel geleistet hätten, als ich leistete. Ich konnte nicht wie
sie mit den Feinheiten des Griechischen mir helfen — ich mußte mein
Original errathen, oder vielmehr, ich mußte mir eins erschaffen.

Ich muß lachen, wenn ich nachdenke, was ich Dir von und über Goethe geschrieben haben mag. Du wirst mich wohl recht in meiner Schwäche gesehen, und im Herzen über mich gelacht haben, aber mag es immer. Ich will mich gern von Dir kennen lassen, wie ich bin. Dieser Mensch, dieser Goethe ist mir einmal im Wege, und er erinnert mich so oft, daß das Schicksal mich hart behandelt hat. Wie leicht ward sein Genie von seinem Schicksal getragen, und wie muß ich bis auf diese Minute noch kämpfen! Einholen läßt sich alles Verlorenene für mich nun nicht mehr — nach dem dreißigsten bildet man sich nicht mehr um — und ich könnte ja selbst diese Umbildung vor den nächsten drei oder vier Jahren nicht mit mir anfangen, weil ich vier Jahre wenigstens meinem Schicksale noch opfern muß. Aber ich habe noch guten Muth, und glaube an eine glückliche Revolution für die Zukunft.

Könntest Du mir innerhalb eines Jahres eine Frau von zwölftausend
Thalern verschaffen, mit der ich leben, an die ich mich attachiren könnte,
so wollte ich Dir in fünf Jahren — eine Fridericiade, eine classische
II, 54. Tragödie und weil Du doch so darauf versessen bist, ein halb Dutzend
schöner Oden liefern — und die Academie in Jena möchte mich dann — —

Du willst wissen, wie ich hier lebe. Du hast es errathen. Ich habe sehr wenig Umgang. Die Leute wunderten sich anfangs, wie ich von Rudolstadt zurückkam, über meine Unsichtbarkeit; endlich gewöhnte man sich daran, und jetzt wundert man sich nicht mehr. Wie es eben geht: ich habe einige Diners und Soupers ausgeschlagen, und dann sind die Invitationen unterblieben. Bertuch, Hofrath Voigt und einige Andere besuchen mich manchmal, und ich sie; zu Wieland komme ich oft in vier Wochen nicht, und lasse nur zuweilen in einem Billetwechsel, wenn wir Geschäfte zusammen haben, diese Bekanntschaft fortvegetiren, die sich jede Minute, wenn ich will, verstärken und wieder dämpfen läßt.

Charlotte besuch' ich noch am meisten; sie ist diesen Winter gesunder und im Ganzen auch heiterer als im vorigen; wir stehen recht gut zusammen; aber ich habe, seitdem ich wieder hier bin, einige Principien von Freiheit und Unabhängigkeit im Handeln und Wandeln in mir aufkommen

lassen, denen sich mein Verhältniß zu ihr, wie zu allen übrigen Menschen, blindlings unterwerfen muß. Alle romantische Luftschlösser fallen ein, und nur was wahr und natürlich ist, bleibt stehen. Wie werther wird mir alle Tage Deine und meine Freundschaft, und wie wohlthätig ist sie mir schon gewesen! Ich würde keine dieser Art mehr knüpfen können, denn Du glaubst nicht, wieviel Misanthropie sich in meine Denkart gemischt hat. Leiden, Fehlschlüsse über Menschen, hintergangene Erwartungen haben II, 55.
mich in ihrem Umgange schüchtern und mißtrauisch gemacht. Ich habe den leichtsinnigen, frohen Glauben an sie verloren; darum braucht es sehr wenig, um meine Zuversicht zu eines Menschen Freundschaft für mich wankend zu machen, besonders, wenn ich Ursache habe zu glauben, daß sein eigenes Gedankensystem, seine Neigungen noch nicht fest sind.

Warum müssen wir getrennt von einander leben? Hätte ich nicht die Degradation meines Geistes so tief gefühlt, ehe ich von Euch ging, ich hätte Euch nie verlassen, oder hätte mich bald wieder zu Euch gefunden. Aber es ist traurig, daß die Glückseligkeit, die unser ruhiges Zusammenleben mir verschaffte, mit der einzigen Angelegenheit, die ich der Freundschaft selbst nicht zum Opfer bringen kann, mit dem inneren Leben meines Geistes, unverträglich war. Dieser Schritt wird mich nie gereuen, weil er gut und nothwendig war; aber es ist doch eine harte Beraubung, ein hartes Opfer für ein ungewisses Gut.

Du wirst glauben, ich sei heute hypochondrisch oder unzufrieden gestimmt; aber dies ist der Fall nicht: ich fühle ruhig und bin nicht verstimmt. Die nähere Ansicht meiner Lage drang mir diese Empfindungen auf. In Jena erwartet mich eine leidliche gesellige Existenz, von der ich mehrere Vortheile zu ziehen gedenke, als bisher. Mein isolirtes Dasein könnte dort auch nicht gut fortdauern, weil ich dort bin, was ich noch nie war, ein Glied eines Ganzen, das mehr oder weniger zusammenhält. Ich II, 56.
bin in Jena zum erstenmale eigentlicher bürgerlicher Mensch, der gewisse Verhältnisse außer sich zu beobachten hat; und da diese doch nicht drückend sind, da ich dort niemand über mir habe, so hoffe ich mich darein finden zu können. Ich werde Dir allerlei zu schreiben finden, wenn ich erst auf diesem Terrain eingewohnt bin. Es freuen sich schon einige auf mich: das Schützische Haus ist mir sehr freundschaftlich ergeben. Dafür stehe ich Dir nicht, daß ich mich nicht bald irgendwo engagirte, wenn die Umstände sehr günstig sind. Ich habe auf dieser Welt keine wichtigere Angelegenheit, als die Beruhigung meines Geistes — aus der alle meine edleren Freuden fließen. Kann ich zu sehr eilen, dieses höchste Interesse zu befördern? Ich muß ganz Künstler sein können, oder ich will nicht mehr sein.

Schreibe mir bald wieder, wenn Du Zeit hast. Du hast neulich

vergessen mir zu schreiben, an welchem Tage Du meinen Brief empfangen hast. Thue es diesmal. Ich gebrauche jetzt einen neuen Posttag. Darum möchte ich es wissen. Deinen Brief vom dritten März habe ich auch erst am neunten erhalten; also bleibe lieber bei dem alten Posttag. Minna und Dorchen grüße.

Dein

Schiller.

Deine Gibb. Uebersetzung habe ich heute an Wieland geschickt.

II, 57. Weimar, 10. März 1789.

Ich komme eben von einer Geisteswanderung zurück; ein Schnupfen hinderte mich am Schreiben, da habe ich meiner Phantasie einmal den Zügel schießen lassen. Deine Idee, ein episches Gedicht aus einer merkwürdigen Action Friedrichs des Zweiten zu machen, fängt an sich bei mir zu verklären und füllt manche heitere Stunden bei mir aus. Ich glaube, daß es noch dahin kommen wird, sie zu realisiren; an den eigenthümlichen Talenten zum epischen Gedichte, glaub' ich nicht, daß es mir fehlt. Ein tiefes Studium unserer Zeit (denn daß dies eigentlich der Punkt ist, um den sich alles darin drehen muß, wirst Du mit mir überzeugt sein) und ein ebenso tiefes Studium Homers werden mich dazu geschickt machen.

Ein episches Gedicht im achtzehnten Jahrhundert muß ein ganz anderes Ding sein, als eins in der Kindheit der Welt; und eben das ist's, was mich an dieser Idee so anzieht — unsere Sitten, der feinste Duft unserer Philosophie, unsere Verfassungen, Häuslichkeit, Künste, kurz alles muß auf eine ungezwungene Art darin niedergelegt werden, und in einer schönen harmonischen Einheit leben, sowie in der Iliade alle Zweige der griechischen Cultur u. s. f. anschaulich leben. Du wirst mich verstehen. Ich bin auch gar nicht abgeneigt, mir eine Maschinerie dazu zu erfinden. Denn ich möchte und muß auch alle Forderungen, die man an den epischen Dichter
II, 58. von Seiten der Form macht, haarscharf erfüllen. Man ist einmal so eigensinnig (und vielleicht hat man nicht Unrecht), einem Kunstwerk Classicität abzusprechen, wenn seine Gattung nicht aufs Bestimmteste entschieden ist. Diese Maschinerie aber, die bei einem so modernen Stoffe in einem so prosaischen Zeitalter die größte Schwierigkeit zu haben scheint, kann das Interesse in einem hohen Grade erhöhen, wenn sie eben diesem modernen Geiste angepaßt wird. Es rollen allerlei Ideen darüber in meinem Kopfe trüb durcheinander, aber es wird sich noch etwas Helles daraus bilden. Aber welches Metrum ich dazu wählen würde, ganz ent-

schieden wählen würde, erräthst Du wohl schwerlich? Kein anderes als ottave rime. Alle anderen, das jambische ausgenommen, sind mir in den Tod zuwider; und wie angenehm müßte der Ernst, das Erhabene in so leichten Fesseln spielen! Wie sehr der epische Gehalt durch die weiche, sanfte Form schöner Reime gewinnen! Singen muß man es können, wie die griechischen Bauern die Iliade, wie die Gondolieri in Venedig die Stanzen aus dem befreiten Jerusalem. Ich traue mir zu, schöne Verse zu machen, und einige Strophen in den Künstlern werden Dir keinen Zweifel darüber lassen. Auch über die Epoche aus seinem Leben, die ich wählen würde, habe ich nachgedacht. Ich hätte gern eine unglückliche Situation, welche seinen Geist unendlich poetischer entwickeln läßt. Die Schlacht bei Kollin und der vorhergehende Sieg bei Prag z. B., oder die traurige Constellation vor dem Tode der Kaiserin Elisabeth, die sich dann so glücklich und so romantisch durch ihren Tod lös't. Die Haupthandlung müßte wo II, 59.
möglich sehr einfach und wenig verwickelt sein, daß das Ganze immer leicht zu übersehen bliebe, wenn auch die Episoden noch so reichhaltig wären. Ich würde darum immer sein ganzes Leben und sein Jahrhundert darin anschauen lassen; es giebt hier kein besseres Muster als die Iliade. Homer z. B. macht eine charakteristische Enumeration der alliirten Griechen und der trojanischen Bundesvölker. Wie interessant müßte es sein, die europäischen Hauptnationen, ihr Nationalgepräge, ihre Verfassungen, und in sechs bis acht Versen ihre Geschichte anschauend darzustellen! Welches Interesse für die jetzige Zeit! Statistik, Handel, Landescultur, Religion, Gesetzgebung: alles dies könnte oft mit drei Worten lebendig dargestellt werden. Der deutsche Reichstag, das Parlament in England, das Conclave in Rom u. s. w. Ein schönes Denkmal würde auch Voltaire darin erhalten. Was es mir auch kosten möchte, ich würde den freien Denker vorzüglich darin in Glorie stellen, und das ganze Gedicht müßte dieses Gepräge tragen.

Laß uns manchmal über diese Fridericiade miteinander plaudern*).

Diese Woche werde ich ohne Zweifel meine Vocation nach Jena förmlich erhalten. Die Rescripte sind alle dort, und gestern habe ich schon die Anzeige meiner Vorlesungen für diesen Sommer hinschicken müssen. Ich habe hierin noch eine recht erträgliche Auskunft zu treffen gewußt. Weil ich gern diesen Sommer so wenig als möglich überhäuft werden wollte, und doch eilen mußte, mich in den Besitz der Universalhistorie zu II, 60.
setzen (die als eine res derelicta sonst von meinem Collegen Heinrich hätte können weggefangen werden), so habe ich eine Introduction in die Weltgeschichte als publicum angeschlagen, und bloß zur Form noch meine

*) Vgl. II, 279 und S. Schr. 6, 100—104.

niederländische Rebellion als privatum, das ich aber nicht zu halten gedenke. Man hat mir gesagt, daß ich dieses dann machen könne, wie ich wolle. Ich dürfe nur sagen, daß ich noch keine hinlängliche Anzahl beisammen habe, oder dgl. Mit dem October aber drehe ich es um, mache die letztere zum publicum und die Weltgeschichte zum privatum; wobei ich gewinne, daß von denjenigen, die sie im Sommer als publicum zu hören anfingen, weil sie ihnen nichts kostete, vielleicht mehrere fortfahren sie zu hören, wenn mein Vortrag sie angelockt hat. Eben schreibt mir Schütz, daß es besser gethan sein würde, dieses privatum über die niederländische Revolution für diesen Sommer nicht anzuschlagen, weil es ganz unmöglich sei, zu einer so particulären Vorlesung eine gehörige Anzahl zusammenzubringen, und weil er nicht wünschte, daß mein erstes privatum ins Stocken geriethe. Es würde mir's niemand verdenken, wenn ich nur das publicum läse, und erst mit dem Herbst eigentlich anfinge. Von Tentamen oder Disputation ist gar nicht die Rede, da ich als Professor vocirt werde. Ein Logis haben mir auch Schützes ausfindig gemacht, das sehr gut sein soll, Meubles und Lehrsaal dazu um vierzig Thaler. So-
II, 61. bald ich beim Herzog mich gemeldet und meine Vocation empfangen habe, werde ich auf einen Tag nach Jena gehen und das Nothwendige arrangiren.

12. März.

Ich vergaß Dir neulich noch einige Anfragen in Deinem Briefe zu beantworten. Wegen der Memoires weiß ich Dir nichts Genaueres zu bestimmen, als daß ich die englischen Memoires vom Mittelalter gern von Dir bearbeitet wünschte. Für die französischen habe ich schon gesorgt. Da ich von den englischen wenig weiß, so kann ich Dir auch nicht bestimmen, welche Du bearbeiten sollst. Ich vermuthe, daß man vor dem eilften Jahrhundert wenige antrifft. Die Collection der französischen Memoires, die jetzt periodisch in Paris herauskommt, und von der ich Dir neulich schrieb, fängt mit Joinville (unter Ludwig dem Heiligen) an. Ich werde aber die Memoires des Komnenus*), die noch früher sind, vorangehen lassen. Du siehst ein, daß es am besten gethan sein würde, wenn wir eine synchronistische Ordnung beobachten könnten. Fändest also Du im Englischen so frühe Memoires, so ist es desto besser. Zwei Bände sind den französischen gewidmet, einer den englischen und der vierte wechselsweise den deutschen, italienischen und spanischen u. s. f., wo es deren giebt. In Ansehung der Art sie zu bearbeiten mußt Du über folgende Hauptpunkte mit mir übereinkommen:

*) Im früheren Abdruck steht: Commines. Schiller schrieb vielleicht: Comnenes. Vgl. S. Schr. 9, 186 und unten II, 96.

1) Alles herauszuwerfen, was in der Geschichte nichts aufklärt, was bloßes Geschwätz, oder pedantische Mikrologie oder dergl. ist, und dadurch II, 62. die Memoires auf den kleinstmöglichen Auszug zu reduciren, wo möglich auf die Hälfte oder auch noch weniger.

2) Charakteristische Kleinigkeiten vorzugsweise zu erhalten, und allgemein bekannte Thatsachen so kurz als möglich zu berühren.

3) Der Verständlichkeit des Textes mit historisch-kritischen Anmerkungen nachzuhelfen.

4) Mit Freiheit zu übersetzen, daß die wörtliche Treue der Gefälligkeit des Styls nachgesetzt wird.

Ich lege meinen Contract mit Mauke bei, woraus Du das Uebrige ersehen kannst. Aus beigelegtem Zeitungsblatte kannst Du den Werth der französischen Sammlung näher ersehen; und überhaupt wirst Du finden, daß die Entreprise viel Solides hat, und daß diese gleichzeitige Erscheinung eines ähnlichen Werkes in Frankreich dem unsrigen zu einer Stütze und Empfehlung dient. Ich überlasse Dir nun die Wahl der englischen Memoires, wie auch ihre Anschaffung ganz und werde mich nicht mehr darum bekümmern. Mache nun Deine Eintheilung und fange bei so frühen Zeiten an, als sich Memoires in England finden. Ueber den Begriff, was ich für Memoires gelten lasse, müssen wir uns aber auch noch verständigen. In diesen Begriff gehört erstlich, daß der Schriftsteller gesehen haben muß, wovon er schreibt; zweitens, er beschreibt entweder eine einzelne merkwürdige Begebenheit, an der mehrere Personen theilnahmen oder er II, 63. schreibt das Leben einer einzelnen merkwürdigen Person, die viele Begebenheiten erlebte: also weder Chronik noch Geschichte; drittens, er liefert particuläre Aufschlüsse zu bekannten Begebenheiten. Ueberlege nun die Sache, und schreibe mir dann, wie Du Dich eintheilen willst.

Von der Thalia erscheint noch vor Ostern das 7. und 8. Heft; dieses wahrscheinlich als das letzte. Zu beiden liegt schon Manuscript in Leipzig. Nur das, was vom Geisterseher darein kommt, ist noch nicht ganz fertig. Du hast mir gar nicht geantwortet, ob Du auf den T. Mercur abonniren willst, wie ich Dir einmal vorschlug; das Abonniren wird Dich nun nichts mehr kosten, wenn Du ein ordentlicher Mitarbeiter wirst; aber ehe Du dieses bist, so kannst Du ihn noch nicht wohl geschenkt verlangen. Ich habe Dich deßwegen als Abonnenten angegeben, damit Dir jedes Heft gleich ausgeliefert werden kann. Wenn der Termin zur Bezahlung kommt, wirst Du mit Wieland lange einig sein, daß Du ihn nicht bezahlst. Willst Du aber nicht, oder hättest Du schon abonnirt, so lasse ich diesen Jahrgang mir anschreiben und verschenke das Exemplar. Antworte mir darüber. Grüße mir M. und D.

Schiller.

Dresden, 19. März 1789.

Ich habe drei Briefe von Dir zu beantworten, und die Künstler liegen vor mir. Womit soll ich anfangen? Indessen, der Mensch ist eher als der Dichter; also zuerst Deine Briefe. — Daß Deine und Wielands Urtheile über meinen Aufsatz meiner Eitelkeit sehr gütlich thun, kannst Du Dir vorstellen. Noch mehr bin ich bei Wieland auf das Urtheil über den Aufsatz begierig, den ich jetzt unter der Hand habe. Der Titel ist: Ueber die Ausartung der Strenge gegen Schwärmerei.*) Ich hoffte ihn Dir mit der heutigen Post schicken zu können, aber Kunzens Anwesenheit und einige andere Störungen haben mich gehindert.

Aehnlichkeit mit Gibbon habe ich in Deinem Styl nicht gefunden, als insofern er mir an einigen Stellen noch zu geschmückt scheint. Aber der Schmuck ist von andrer Art. Bei dem Bestreben nach lebhafter Darstellung drängt sich Dir zuweilen ein Bild auf, das mehr für den Dichter als für den Geschichtschreiber brauchbar ist. Gibbon hingegen sucht hauptsächlich durch philosophische Bemerkungen zu glänzen, und diese sind bei
II, 64. ihm oft weder so natürlich herbeigeführt, noch von solchem Gehalte, als die Deinigen.

Den ersten Theil der Histoire secrète rc. habe ich gelesen. Was mich am meisten interessirt hat, und was wirklich mit Geist behandelt ist, ist die Schilderung des Herzogs von Braunschweig. Euer Herzog wird von den Urtheilen über ihn nicht sehr erbaut sein. Wir Sachsen sind sonst ganz gut weggekommen. Uebrigens hat sich M. in Dresden die Petrischen Karten, welche rar, aber in commercio sind, für die Zeichnungen unserer Ingenieurs aufhängen lassen, oder seinem Correspondenten aufhängen wollen.. Was er mit dem Kataster von dreiundachtzig will, das er sich rühmt bekommen zu haben, weiß hier kein Mensch. So wie er es beschreibt, hat der Churfürst nichts von dieser Art. Solche Tabellen existiren bei uns gar nicht. Eine widrige Empfindung bei dem ganzen Buche macht die Lage des Menschen, die er nicht verleugnen kann. Er beobachtet nicht als unabhängiger Weltbürger, auch nicht als Geschäftsmann, der auf eine ehrenvolle Art angestellt ist. Immer bettelt er um einen Gesandtschaftsposten, und sucht seine Nachrichten zu diesem Behufe geltend zu machen. Seine Bemerkungen sind indessen großentheils fein und, in dem was mir bekannt ist, ziemlich treffend.

Was Du über das philosophische Gespräch im Geisterseher sagst, befriedigt mich noch nicht ganz über die Frage, ob dieses Gespräch ein verhältnißmäßiges Glied des Ganzen sei, wennn man den angegebe-

*) Im Mercur nicht erschienen.

nen Zweck voraussetzt. Indessen will ich über diesen Punkt, den Du II, 65. selbst aufzugeben scheinst, nicht mit Dir streiten. Daß Du in der Philosophie beträchtliche Fortschritte gemacht hast, und daß dieß auf jeden Fall Gewinn ist, ist gewiß.

Ueber Deine persönliche Lage wünschte ich nur eine Stunde wenigstens mit Dir sprechen zu können. Einige Fragen wären vielleicht hinreichend, meine Vorstellung davon klarer und vollständiger zu machen; aber hierzu sind Briefe kein taugliches Mittel. Es giebt Dinge, über die man sich nur mündlich verstehen kann. Nur keine Hypochondrie — und alles wird gut gehen. Für Deine Jahre hast Du schon viel geleistet, und Deine Fortschritte sind augenscheinlich. Vergleiche den Carlos und die Räuber, die Künstler und ein Gedicht aus der Anthologie, Deinen Styl im ersten Stücke der Thalia und im letzten, oder in den Niederlanden. Wie viel Zeit brauchte Lessing, um vom jungen Gelehrten zur Minna überzugehen. Daß vor der Ueberladung Deines Gedächtnisses Dein Geist veredelt wurde, ist für Dich ein großer Vortheil. Jede neue Kenntniß, die Du erwirbst, wird jetzt in Deinem Kopfe lebendig. Das unedelste Metall wird zu Gold durch eine Art von Alchemie der Begeisterung. Vor allen Dingen müssen Deine Bedürfnisse befriedigt sein, und hierzu, dächte ich, wären die Memoires am tauglichsten. Daß Du bloß das publicum im ersten halben Jahre liest, ist sehr gescheidt. Uebernimm ja nicht mehr Professorarbeit, als man von Dir erwartet. Willst Du die Thalia nicht fortsetzen, so bleibt Dir mehr Zeit, theils zum Studiren, theils zu grö- II, 66. ßeren Arbeiten. Die Zeit wird zu kurz, um Dir noch über die Fridericiade, über Deine Professur, über die Memoires ꝛc. zu schreiben. Nur über die Künstler vorläufig, was mir jetzt sogleich einfällt. Ich glaube nicht, daß ein Product von Dir existirt, das Dir mehr Ehre macht; der Anfang ist unverbesserlich, und viele unter den neuen Stellen von ausgezeichneter Schönheit. Ueber die Oekonomie des Ganzen und die philosophische Richtigkeit der einzelnen Ideen schreibe ich Dir weitläufig mit der nächsten Post. Versification und Sprache haben einen Grad von Eleganz, der bei diesem Reichthum an Gedanken in Deutschland ohne Beispiel ist. In einer oder zwei Stellen hast Du mehr als zwei weibliche Reime aufeinander folgen lassen, welches mir auffiel. Was ich hier und da noch vermisse, ist eine gewisse Deutlichkeit, die, glaube ich, ein Erforderniß des Gedichts ist. Beim ersten Lesen, däucht mich, sollte jeder gebildete Mensch den Dichter verstehen, wenn er auch gleich nicht seinen Sinn erschöpft. Und selbst ein weniger denkendes Publicum muß einen Begriff mit den Worten verbinden können, wenn auch gleich dieser Begriff immer vollendeter ist, je mehr sich die Seele des Lesers der Seele des Künstlers nähert. Die schönsten Stellen in Deinem Gedichte, wo sich dich-

terische Einkleidung mit philosophischem Gehalte verbindet, sind gerade die lichtvollsten. Dunkelheit habe ich besonders in folgenden Stellen gefunden:
II, 67. S. 289: das Kind der Schönheit*) — empfangen; S. 290: die feiner Gier — reißt;**) S. 292: der Leidenschaften — in den Weltenlauf;***) ebendas.: doch in dem großen — getragen;†) S. 293: den Schatten — erfüllt;††) S. 294: das stolze Jovisbild — sich neigen.†††) — Ich ärgere mich, daß ich nicht zuerst von den Künstlern geschrieben habe. Jetzt bin ich zu zerstreut und zu übereilt. Du hast mir eine der glücklichsten Stunden gemacht. Du kennst das seelenerhebende Gefühl, das Dir bei mir zu Gebote steht, sobald Du Deine Kräfte aufbietest. Ich bin stolz darauf, Dich zu verstehen.

Den Mercur schickt mir Göschen schon seit 88. Aber ich bekomme ihn später und wünschte ihn daher lieber durch Dich zu haben. Schicke mir ihn also.

Deinen Brief vom 9. habe ich den 15., und den vom 12. am 18. erhalten. Den Contrakt mit Mauke, welchen Du erwähnst, habe ich nicht gefunden.

Lebe wohl. Wir sind alle gesund. M. und D. grüßen.

Körner.

Weimar, 26. März 1789.

Ich war diese und die vorige Woche in Jena, um für ein Logis zu sorgen, das ich auch so ziemlich nach meinen Wünschen gefunden habe. Die Dienstfertigkeit einiger dortigen Menschen erleichtert mir meinen ersten Eintritt auf alle Art, so daß ich das Beschwerliche und Weitläufige, das sonst damit verbunden zu sein pflegt, kaum fühle. — Von den Anstalten zur Geselligkeit in Jena habe ich auch eine Probe gesehen. Es ist dort von halbem Jahr zu halbem Jahr ein Clubb unter den Professoren veranstaltet, wozu auch eine Auswahl von Studenten gezogen wird. Zuweilen werden Concerte oder auch Bälle gegeben. Wie ich da war, mögen doch gegen hundert Menschen darauf gewesen sein, und für eine solche An-
II, 68. zahl, die zur Hälfte aus Studenten bestand, ging es ziemlich bescheiden

*) V. 157—'60.
**) V. 178.
***) V. 220—236.
†) V. 237—238.
††) V. 252—53.
†††) V. 263—264.

nd ruhig zu. Man bezahlt halbjährlich acht Thaler, wofür man fünf- ndzwanzigmal zu Abend ißt, versteht sich, daß man für den Wein beson- ers zu sorgen hat. Ich habe auch abonnirt, ohne mir übrigens viel Ver- nögen zu versprechen. Es ist eine Ersparniß von Zeit, weil man hier iele Sachen abthun kann, die man sonst zu Hause auf dem Hals hätte. s sind jetzt verschiedene junge Männer in Jena angestellt, die sich viel- icht doch in einen vernünftigen Zirkel zusammenthun und einander etwas in werden. Ein junger, geschickter Landsmann von mir, M. Paulus, ird Professor der orientalischen Sprachen; so ist auch ein junger Dr. Basch, der in der Naturgeschichte stark sein soll, und sehr gelobt wird, einer äheren Bekanntschaft werth. Diese machen mit Reinhold, Hufeland, Schütz nd mir schon einen artigen Zirkel aus, zu dem sich vielleicht noch einige ndere qualifiliren. Für feineren Umgang, wozu Weiber concurriren könn- en, ist schlechterdings nichts zu hoffen. Das Grießbachsche Haus ist hier ins der ausgesuchtesten, aber von dieser Seite ist es ganz und gar nichts. Bei Reinholds verspreche ich mir noch eher einige angenehme Stunden. Im Ganzen aber, seh' ich schon, muß ich mich auf meinen Fleiß, auf die chöne Gegend und auf unsere Briefe einschränken.

Ein Auditorium ist nicht bei meinem Logis, aber ich habe mich auch arnach wenig umgethan, weil es die Kosten nur vermehrt hätte, und weil nir das Döderleinsche, Reinholds*) und vieler anderer ganz zu Gebote tehet. Wahrscheinlich werde ich also mein publicum in einem theologischen II, 69
Lehrsaal eröffnen. Ein publicum, das eine Einleitung in die Universal- historie zum Gegenstande hat, habe ich schon in das gedruckte Verzeichniß er Vorlesungen setzen lassen.**) In der ersten Woche des Mai ziehe ich ach Jena, und in der Mitte des Mai werde ich meine Bude eröffnen.

Jetzt lese ich, wie Du Dir leicht einbilden wirst, historische Schriften. Um doch einen Führer zu haben, der mich auf eine nicht gar zu ermüdende Art durch die Universalhistorie leitet, habe ich mir die Universalhistorie es Millot angeschafft. Die Becksche, die ich auch habe, ist gar zu beschwer- ich eingerichtet, der Noten wegen, die den Text weit übersteigen — eine Methode, die mir äußerst zuwider ist und auch wenig Geschmack verräth. Zur Berichtigung des Franzosen ist sie mir übrigens brauchbar. Die Schröckhsche Weltgeschichte erwarte ich auch noch von Leipzig; aus diesen dreien denke ich, in Verbindung mit Robertson, Gibbon, Bossuet und Schmidt schon eine interessante eigene — für das erstemal — herauszuheben. Aber schon von diesem Sommer an werde ich mich mit den besten Quellen selbst

---

*) Schiller begann die Vorlesungen in Reinholds Auditorium (S. Schr. 9, Vorr.), nahm dann aber ein größeres, vgl. II, 99 f.

**) Vgl. S. Schr. 9, VI.

bekannt machen. In Spittlers Handbuch der Kirchenhistorie, mit dem ich eben jetzt beschäftigt bin, finde ich vieles, das mich reizt und auf künftige Recherchen leitet.*)

Eigentlich sollten Kirchengeschichte, Geschichte der Philosophie, Geschichte
der Kunst, der Sitten und Geschichte des Handels mit der politischen in
II, 70. Eins zusammengefaßt werden, und dieses erst kann Universalhistorie sein.
Mein Plan ist es, diesen Weg zu gehen, und zwar so früh als möglich dazu Hand ans Werk zu legen. Was ich von Gibbon gelesen habe, so viel nämlich übersetzt ist, die zwei ersten Theile, hat mir ungemein viel gegeben, ob ich gleich gestehen muß, daß ich mir ihn nicht ganz zum Muster wählen würde. Es ist ein Werk des Genies, des Fleißes und einer ausgebreiteten Lectüre, aber nicht frei von einer gewissen Jugendlichkeit, von gesuchter Künstlichkeit und zuweilen von einem falschen Geschmacke. Vieles hingegen ist mit einer wirklichen Meisterhand zusammengestellt und vorgetragen. Die Fortsetzung erwarte ich mit Ungeduld. Wenn Du in der Messe Gelegenheit findest, so wollte ich Dich bitten, mir aus Deiner Bibliothek einige historische Schriften zu borgen, die ich vielleicht in Jena nicht finde. Doch will ich mich vorerst noch erkundigen. Deinen Rollin möchte ich gern diesen Sommer durchlesen, und einiges in Deinem sogenannten Hißmann**) ist für mein publicum vielleicht auch zu brauchen, weil es einige sinnreiche Hypothesen enthält, die sich mitnehmen lassen, um hier und da eine trockene Materie aufzuheitern.

Du hast mir lange nicht geschrieben. Ein Paket an Dich, das drei
Mercurstücke enthält, habe ich vor vierzehn Tagen in Jena auf die Post
geben lassen, welches Du doch erhalten haben wirst. Wenn Dir der Mer-
II, 71. cur nicht anständig ist, so brauchst Du ihn meinetwegen nicht zu be-
halten; ich halte ihn dann für meinen Vater oder für meine Schwester, denen es Vergnügen macht, manchmal etwas von mir zu lesen. Vielleicht kannst Du ihn in Dresden in Deiner Lesegesellschaft ohnehin erhalten.

Lebe wohl. Herzliche Grüße an Minna und Dorchen. Wie sehne ich mich, Euch einmal wieder von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Dein Schiller.

P. S. Wegen des Beitischen Artikels***) hoffe ich Dir mit nächster Post etwas Bestimmtes schreiben zu können; ein Brief, den ich in dieser Angelegenheit heute von Leipzig erwartete, ist nicht angelangt.

---

*) Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche, von L. Th. Spittler. Göttingen. 1782.

**) Mich. Hißmann (geb. 1752 zu Hermannstadt, gest. 1784 als Prof. in Göttingen) schrieb vielerlei; hier ist vermuthlich von seiner aus dem Franz. übersetzten „Neuen Welt- und Menschengeschichte“, (Münster und Leipzig. 1781—84. 7 Bde.) die Rede.

***) Vgl. I, 351 Anmerkung, und II, 76 und 296.

Weimar, 30. März 1789.

Deinen Brief habe ich in dem Augenblicke erhalten, wo der meinige abging. Du hast mich sehr damit erfreut. Was Du von den Künstlern urtheilst, stimmt mit meiner Erwartung überein; wir müssen einander ja kennen. Ich fürchte, daß Deine Bemerkung wegen gewisser Dunkelheit im Ausdruck wahr ist, und bei einigen Lesern fand ich sie auch schon bestätigt. Wieland hat manches nicht verstanden. Diese Dunkelheit thut mir darum besonders leid, weil sie einige vorzügliche Gedanken trifft, die ich in das möglichste Licht gesetzt wünschte. Wir wollen doch diejenigen durchgehen, die Du ausgehoben hast.

1) Das Kind der Schönheit — empfangen.*) Ich will sagen: Jedes Kunstwerk, jedes Werk der Schönheit ist ein Ganzes, und so lange es den Künstler beschäftigt, ist es sein eigener einziger Zweck; so z. B. eine einzelne Säule, eine einzelne Statue, eine poetische Beschreibung. Es ist sich allein genug. Es kann für sich bestehen, es ist vollendet in sich selbst. — Nun sage ich aber, wenn die Kunst weiter fortschreitet, so verwandelt sie diese einzelne Ganze in Theile eines neuen und größern Ganzen; denn ihr letzter Zweck ist nicht mehr in ihnen, sondern außer II, 72.
ihnen: darum sage ich, sie habe ihre Krone verloren. Die Statue, die einzeln gleichsam geherrscht hat, giebt diesen Vorzug an den Tempel ab, den sie ziert; der Charakter eines Hektor, an sich allein schon vollkommen, dient nur als ein subordinirtes Glied in der Iliade; die einzelne Säule dient der Symmetrie. Je reicher, je vollkommener die Kunst wird, desto mehrere einzelne Ganze giebt sie uns in einem größeren Ganzen als Theile zu genießen, oder desto verwickelter und üppiger ist die Mannigfaltigkeit, in der sie uns Einheit finden läßt. Wenn ich weiter hinten**) sage, der Zeus des Phidias neige sich in seinem Tempel zu Olympia, so sage ich nichts anderes, als: Diese Statue, die für sich selbst ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung sein würde, hört auf ihre Wirkung allein hervorzubringen, sobald sie in dem Tempel steht, und giebt nur das Ihrige zu dem Totaleindruck von Majestät u. s. f., der durch das Ensemble des ganzen Tempels hervorgebracht wird. Aber die eigentliche Schönheit dieser Stelle liegt in einer Anspielung auf die gebückte Stellung des olympischen Jupiter, der in diesem Tempel sitzend und so vorgestellt war, daß er das Dach hätte aufheben müssen, wenn er sich aufgerichtet hätte. Wer dieses weiß, dem wird durch meinen Ausdruck: er neigt sich, eine angenehme Nebenidee erweckt. Mir hat überhaupt diese gebückte

*) V. 157—160.
**) V. 265.

Stellung des olympischen Jupiter immer sehr gefallen, weil sie soviel sagen
II 73. kann, als hätte sich der Gott herabgelassen und nach der menschlichen Einschränkung bequemt, und alles würde unter ihm zusammenfallen, wenn er sich aufgerichtet, d. h. als Gott zeigte.

2) Die feine Gier nicht in sein Wesen reißt.*) Jeder sinnlichen Begierde liegt ein gewisser Drang zum Grunde, den Gegenstand dieser Begierde sich einzuverleiben, in sich hineinzureißen, von der Lust des Gaumens an bis auf die sinnliche Liebe. Die sinnliche Begierde zerstört ihren Gegenstand, um ihn zu einem Theil des begehrenden Wesens zu machen.

3) Der Leidenschaften wilden Drang — in den Weltenlauf.**) Die moralischen Erscheinungen, Leidenschaften, Handlungen, Schicksale, deren Verhältnisse der Mensch im großen Laufe der Natur nicht immer verfolgen und übersehen kann, ordnet der Dichter nach künstlichen, d. h. er giebt ihnen künstlich Zusammenhang und Auflösung. Diese Handlung begleitet er mit Glückseligkeit, jene Leidenschaft läßt er zu diesen oder jenen Handlungen führen, dieses Schicksal spinnt er aus diesen Handlungen oder diesen Charakteren u. s. w. Der Mensch lernt nach und nach diese künstlichen Verhältnisse in den Lauf der Natur übertragen, und wenn er also eine einzelne Leidenschaft oder Handlung in sich oder um sich herum bemerkt, so leiht er ihr — nach einer gewissen Reminiscenz aus seinen Dichtern — dieses oder jenes Motiv, dieses oder jenes Ende — d. h. er denkt sie sich als den Theil oder das Glied eines Ganzen; denn
II, 74. sein durch Kunstwerke geübtes Gefühl für Ebenmaß leidet keine Fragmente mehr. Ueberall sucht er die Symmetrie, die ihn die Kunst kennen gelehrt hat. Aber

4) dieses Gesetz des Ebenmaßes wendet er zu früh auf die wirkliche Welt an, weil viele Partien dieses großen Gebäudes für ihn noch in Dunkel gestellt sind. Um also sein Gefühl für Ebenmaß zu befriedigen, muß er der Natur eine künstliche Nachhilfe geben, er muß ihr gleichsam borgen. So z. B. fehlte es ihm an dem nöthigen Lichte, das Leben des Menschen zu überschauen, und die schönen Verhältnisse von Moralität und Glückseligkeit darin zu erkennen. Er fand in seiner kindischen Einbildung Disproportionen; da sich aber sein Geist einmal mit dem Ebenmaße vertraut gemacht, so schenkt er aus dichtender Eigenmacht dem Leben ein zweites, um in diesem zweiten die Disproportionen des jetzigen aufzulösen. So entstand die Poesie von einer Unsterblichkeit. Die Unsterblichkeit ist ein

*) V. 177.
**) V. 220—236.

Product des Gefühls für Ebenmaß, nach dem der Mensch die moralische Welt beurtheilen wollte ehe er diese genug überschaute.

5) Das Gleichniß: Der Schatten in des Mondes Angesichte*) u. s. w. hat in meinen Augen einen ungemeinen Werth. Das menschliche Leben, sage ich in den vorhergehenden Versen, erscheint dem Menschen als ein Bogen, d. h. als ein unvollkommener Theil eines Kreises, den er durch die Nacht des Grabes fortsetzt, um den Zirkel ganz zu machen (von Schönheit oder Kunstgefühl sich regieren lassen, ist ja nichts anderes, als den Hang haben, alles ganz zu machen, alles zur Vollendung zu bringen). Nun II, 75. ist aber der wachsende Mond ein solcher Bogen, und der übrige Theil, der noch fehlt, um den Zirkel völlig zu machen, ist unbeleuchtet. Ich stelle also zwei Jünglinge nebeneinander, davon der eine beleuchtet ist, der andere nicht (mit umgestürztem Lichte); jenen vergleiche ich mit der beleuchteten Mondeshälfte, diesen mit der schwarzen, oder, was eben soviel sagt: die Alten, die den Tod bildeten, stellten ihn als einen Jüngling vor, der eben so schön ist als sein Bruder, das Leben; aber sie gaben ihm eine umgestürzte Fackel, um anzudeuten, daß man ihn nicht sehe — ebenso wie wir an den ganzen Ring des Mondes glauben, ob er uns gleich nur als ein Bogen oder als ein Horn erscheint. Ich habe in dieser Stelle ein Gleichniß Ossians in Gedanken gehabt und zu veredeln gesucht. Ossian sagt von einem, der dem Tode nahe war: „der Tod stand hinter ihm, wie die schwarze Hälfte des Mondes hinter seinem silbernen Horne." Diese ganze Strophe muß man überhaupt mit einer lebhaften Gegenwart des Hauptgedankens lesen: daß der Mensch, in dem einmal das Gefühl für Schönheit, für Wohlklang und Ebenmaß rege und herrschend geworden ist, nicht ruhen kann, bis er alles um sich in Einheit auflöst, alle Bruchstücke ganz macht, alles Mangelhafte vollendet, oder, was ebenso viel sagt, bis er alle Formen um sich her den vollkommensten nähert.

Ich finde, daß es schwer ist, den Commentator über sich selbst zu machen, schriftlich wenigstens; im Gespräch würdest Du mir bald meine ganze Vorstellungsart entlockt haben. Indessen ist sie vielleicht doch in II, 76. diesem Wenigen enthalten.

Nun noch geschwind von Geschäften. Um den Veitschen Posten zu tilgen (welches mir von dem Gelde, was mir Göschen zu zahlen hat, unmöglich wäre, da mir die Professor- und Magistergebühren mit dem Nothwendigsten in meiner anderen Einrichtung allein über hundertundfunfzig Thaler hinwegnehmen), bin ich auf ein Mittel gefallen, das mir sehr ausführbar scheint. Wenn ich alle meine kleinen prosaischen Aufsätze, Selbstarbeiten sowohl als Uebersetzungen, schlechte und gute, zusammenschreiben

*) S. 252 f.

lasse, so kommt ungefähr eine Summe von funfundzwanzig bis dreißig Bogen heraus. Wenn ich meine Gedichte sammele, bloß mit Weglassung der ganz und gar schlechten, so entstehen auch wohl zehn bis zwölf Bogen. Würde mir nun pro Bogen ein Carolin bezahlt, so würde ich dann gegen vierzig Carolinen einzunehmen haben. Nach dieser angestellten Berechnung schrieb ich an Crusius: Ich wolle meine einzelnen prosaischen Aufsätze und Gedichte sammeln und in drei Bändchen herausgeben; ich verlange für den Bogen einen Carolin, aber unter der Bedingung (sine qua non): 1) daß sie mir bezahlt würden, wie ich ihm das Manuscript vollständig in die Hände stellte, und 2) daß sie erst auf künftige Ostern gedruckt und mir einen Monat vorher zum Durchsehen zugeschickt würden. Dafür machte ich mich anheischig, ihm das Geld auf ein Jahr lang zu verinteressiren,
II, 77. und ihm die ganze vorgeschossene Summe in Leipzig zu assigniren, sobald ich das Manuscript wieder aus seinen Händen verlangte, um es durchzusehen. Dadurch ist der Buchhändler gegen alle Zufälle gedeckt, ich mag leben oder sterben; und was diese Sammlung selbst anbetrifft, so brauche ich über's Jahr nur einen einzigen historischen Aufsatz von zwölf bis funfzehn Bogen zu machen, um aus der Sammlung die mittelmäßigen wieder herauszuwerfen.

Auf meinen Brief an Crusius habe ich noch keine Antwort, aber meine Aufsätze lasse ich auf jeden Fall schon abschreiben. Contrahiren kann ich immer, und einen Verleger finde ich gewiß; habe ich aber diesen und das Manuscript ist vollständig und fertig, so kann ich, oder Du vielleicht noch besser, ohne Gefahr Geld auf diese Waare aufnehmen. Schreibe mir in Deinem nächsten Brief darüber.

Auf Deinen Aufsatz bin ich sehr begierig; ich glaube, Dich zu ahnen, und Deine alten Ideen über die Begeisterung mögen in diesem Aufsatz einen guten Platz gefunden haben. Mache, daß ich ihn bald habe. Schicke!

Schiller.

Noch etwas zur Zugabe. Jemand*) von hier, der viel Geschmack haben soll, und viel Gefühl haben will, bekam auch die Künstler zu lesen. Ich hatte einige Zeit darauf Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. In den Künstlern, fing er an, habe ihm einiges (er accentuirte wie ich schreibe) recht wohl gefallen; einiges aber nicht, und besonders, wo ein Unterschied zwischen Seele und Körper vorausgesetzt worden sei. (Dieser Jemand ist
II, 78. sehr materiell, mußt Du wissen.) Die Verse, komme ihm vor, seien auch gut und fließend. Der Anfang des Gedichts habe ihm mißfallen. Als ich fragte, warum? war die Antwort, die Ursache liege in dem Aus-

*) Gemeint ist J. J. Chph. Bode, der Uebersetzer, vgl. II, 78.

drucke: O Mensch! Dieses Wort habe eine so häßliche Nebenidee u. s. w. Ich wünsche, Du schriebst mir über dieses Urtheil und bezögest Dich namentlich auf das, was ich Dir hier anführte. Was ich damit will, sollst Du einmal erfahren. N. B. Dieser Mensch wollte und sollte gewissermaßen, und glaubte, mir etwas angenehmes zu sagen. Er sagte mir selbst ein andermal, er habe ein so lebhaftes Gefühl für Schönheit der Poesie, daß er kaum widerstehen könne, das Buch zu küssen, das ihm gefiele. Vergiß nicht mir über diesen Jemand, den Du ja nicht kennst, Deine Herzensmeinung zu schreiben, aber thue es auf einem besonderen Blatte.

P. S. Ich lasse dies sogleich abgehen, und habe keine Zeit Dir heute ausführlich zu schreiben. Zwischen heut und vierzehn Tagen erhältst Du hundertundfunfzig Thaler für Veit; Du kannst es ihm als positiv ankündigen. Den Rest zahle ich zu Ende des Jahres oder auf Michaelis. Deinen Aufsatz erwarte ich mit Verlangen. Der Reinholdsche, den Du in diesem Hefte finden wirst, soll sehr vortrefflich sein. Du wirst gegen Ende Mai einen Besuch von Bode erhalten, der Dich ein Paar Bouteillen Rheinwein kosten wird. Bode ist Verfasser des Buches: Mehr Noten als Text. Aber er will es verschwiegen halten. Seine maçoniquen Ideen werden Dich nicht mehr interessiren, und er selbst vielleicht auch nicht; aber da Du doch II, 79. allerlei von ihm reden hörst, so ist's gut, daß Du ihn von Person kennst. Er verlangt Aufmerksamkeiten, und den Damen will er auch nicht mißfallen. Minna und Dorchen werden also etwas Uebriges thun müssen. Er ist eine gute Posaune, die man doch immer gern schont. — Eine politische Nachricht. Der König von Schweden selbst hat seinem Ambassadeur den bewußten Mordbrand aufgetragen; die Nachricht habe ich von der Gräfin Bernstorf, die hierin eine sehr gute Quelle ist.

Adieu. Minna und Dorchen grüße herzlich

Dein

Schiller.

Dresden, 31. März 1789.

Während Deiner Abwesenheit von Weimar muß ein Brief von mir angekommen sein, den ich den 20sten auf die Post gegeben habe. Hoffentlich hast Du ihn nunmehr erhalten.

Was Du mir von Jena schreibst, läßt mich dort eine erträgliche Existenz für Dich hoffen. Für die nothwendigsten Bedürfnisse des Umgangs ist wenigstens gesorgt. Eine einzige Idee ist in Deinem Briefe, die an sich sehr brav ist, die mir aber für Dich bange macht. Es scheint Dir mit der Geschichte zu gehen, wie mit anderen Dingen, die Du nebenher

treiben wolltest, die aber unvermerkt eine Leidenschaft in Dir erweckten, die mit Deinen Verhältnissen collidirte. Dein Ideal von Universalgeschichte ist
II, 80. vortrefflich, aber um es zu Deiner Befriedigung zu erreichen, müßtest Du aller anderen Thätigkeit absterben. Es fordert den ganzen Mann durch ein ganzes Menschenleben. Es sei fern von mir, Dir den Gesichtspunkt zu verleiden, wodurch Du Dir Deine jetzige Hauptbeschäftigung anziehender machst. Nur wünschte ich, daß Du Dein Ziel nicht zu hoch stecktest, daß Du Dich begnügtest, die Forderungen Deines Publicums in dem, was man Universalgeschichte nennt, zu befriedigen, und von höherem Gehalte nur so viel hineinlegtest, als Dir Deine jetzigen Verhältnisse erlauben. Nach und nach wird sich von selbst ein Ganzes bilden, das sich Deiner Idee wenigstens nähert.

Gibbon ist meisterhaft, däucht mich, in der Auswahl des Stoffes, aber nicht in der Behandlung. Er umfaßt ziemlich alle Gegenstände, die Du zur Universalgeschichte rechnest, soweit seine Epoche geht, und er kann Dir besonders im mittleren Alter, wo das Studium der Quellen so beschwerlich und weitläufig ist, große Dienste thun. Zu diesem Behufe würde ich Dir fast rathen, die französische Uebersetzung kommen zu lassen, weil die deutsche erst in ein Paar Jahren fertig wird. Oder sollte es Dir nicht möglich sein, ihn englisch zu lesen? Du könntest bei dieser Gelegenheit diese Sprache lernen. Das Grammatikalische weißt Du, oder wiederholst es in einer Woche, und dann nimmst Du einen der ersten Theile mit der Uebersetzung zur Hand. Ich wette, wenn Du den halben Band gelesen hast, brauchst Du die Uebersetzung nicht mehr, und liest nachher alles, was
II, 81. Dir vorkommt. Was ich von historischen Büchern habe, will ich Dir gern schicken, sobald Du es nicht dort bekommen kannst. Nur das historische Lexicon und den Bayle kann ich nicht recht entbehren.*)

Ueber Deine Ideen von den Memoires bin ich ganz mit Dir einverstanden, und suche jetzt nach den ältesten englischen Memoires von der Art, wie Du sie verlangst, um sogleich zum Werke zu schreiten.

Ueber Deine Künstler brüte ich noch immer, und kann meine Ideen noch nicht in's Klare bringen, sowohl was den philosophischen als den dichterischen Gesichtspunkt betrifft. Es steht Dir eine lange Predigt darüber bevor, wobei ich auch über die Moritzsche Schrift mich herauslassen werde. Daß Du die Fridericiade wieder hervorsuchst, freut mich ungemein. Die Idee, ein Monument des ganzen Zeitalters aufzustellen, hat mir sehr eingeleuchtet. Auch wider die Versart habe ich nichts einzuwenden. Sollte aber eine Maschinerie von gewöhnlichem epischen Schlage so schlechterdings

*) Es folgen noch mehre Büchertitel, die von Körners Belesenheit zeugen, aber von Schiller schwerlich beachtet wurden.

nothwendig sein? Sollten nicht etwa Erscheinungen von Helden des Alterthums z. B. hinreichend sein? Ueber die Wahl der Hauptbegebenheit habe ich noch keine Idee. Aber Du kannst glauben, daß mich das Ganze sehr beschäftigt.

Goethes achten Theil habe ich gelesen. Ich bewundere sein Talent, die mannigfaltigsten Arten von Ton zu treffen. Oft ist dies das einzige Verdienst eines Gedichts. Ideen und Verse sind oft von weniger Bedeutung. Das wichtigste ist wohl das letzte Gedicht: die Geheimnisse. Ich II, 82.
zerbreche mir sehr den Kopf über dieses Räthsel; kannst Du mir vielleicht einigen Aufschluß geben?

K.

Dresden, d. 14. April 1789.

Daß ich Deinen vorletzten Brief erst heute und zugleich mit Deinem letzten beantworte, liegt an dem verzweifelten Aufsatze, den ich noch fertig zu machen hoffte, mit dem aber der Teufel sein Spiel hat. Ich kann nicht dazu kommen. Ich reite alle Tage mit Graf Geßler auf einem von seinen Pferden, und finde freilich, daß es mir sehr wohl bekommt. Aber viele meiner besten Stunden gehen dadurch verloren; dazu kommt manche andere Zerstreuung. In voriger Woche habe ich z. B. einen ganzen Morgen mit einem Briefe an — (das räthst Du schwerlich) den Buchhändler Schneider in Leipzig zugebracht. Er hat sie in Verdacht mit einem gewissen Kaufmannsdiener, uud es sind ekelhafte Scenen zwischen ihr und ihm daraus entstanden, so daß sie von ihm getrennt zu sein wünscht. Am Palmsonntage erscheint sie bei uns unvermuthet, in Begleitung unserer liebenswürdigen Schwägerin. Nun schreibt der Mann auf die albernste Art an mich, und verlangt mich zur Mittelsperson. Ich muß mich hinsetzen und ihm so derb als möglich die Wahrheit sagen. Indessen hat dies gewirkt. Er hat den zärtlichsten Brief an seine Frau und den sanftesten II, 83.
an mich geschrieben, und kriecht gewaltig zu Kreuze.

Wir denken bald auf den Weinberg zu ziehen. Nach Carlsbad geht's nun wohl nicht, aber vielleicht nach Zerbst über Leipzig, und in diesem Falle mußt Du schlechterdings nach Leipzig kommen. Im August oder Julius würde die Reise wohl geschehen.

Nun zu Deinen Briefen, und zwar ernstlich ad Prosaica. Crusius muß sich hübsch aufgeführt haben, weil Du Veit etwas bezahlen kannst. Es freut mich sehr, daß es Dir möglich ist.

Auf Bode bin ich mehr neugierig, als begierig. Unterhaltend muß

er immer sein. Ueber Dich werde ich ihn sehr ausfragen. Das Buch: Mehr Noten als Text, habe ich noch nicht gesehen.

Deine Erläuterungen über die Künstler waren mir willkommen. Die Stelle S. 290: die seine Gier ꝛc. und S. 292: der Leidenschaften — den Weltenlauf, habe ich so verstanden, wie Du sie erklärst, und hielt sie nur nicht für allgemeinfaßlich genug ausgedrückt. Aber bei der Stelle S. 289: das Kind der Schönheit — Wirklichkeit empfangen, S. 294: das stolze Jovisbild — neigen, S. 293: der Schatten in des Mondes Angesichte, war auch für mich ein Commentar nöthig. Bei der ersten Stelle wird man durch die Worte: Wirklichkeit empfangen, irre geführt. Ohne diese war mir das Uebrige sehr verständlich. Die Anspielung auf die Stellung des olympischen Jupiter ging für mich verloren, weil ich mich dieses Umstandes nicht erinnerte. Die Idee, die darin liegt, scheint mir aber doch
II, 84. mehr Paradoxie als Schönheit zu haben. Der Tempel ist doch des Bildes wegen, und nicht das Bild des Tempels wegen da; und wenn die wirklich schöne Idee der Herablassung durch die gebückte Stellung ausgedrückt werden sollte, so mußte durch den Raum über dem Haupte schlechterdings angedeutet werden, daß diese Stellung nicht nothwendig, sondern freiwillig war. Ueberhaupt muß ich Dir gestehen, daß ich dergleichen Zierathe in Deinen Arbeiten nicht gern sehe. Du hast einen Hang, Deine Producte durch Schmuck im Einzelnen zu überladen. Manche schöne Idee geht dadurch verloren, daß man sie bloß im Vorübergehen mitnehmen soll, da sie doch die ganze Aufmerksamkeit erfordert. Dies scheint mir auch bei dem Gleichnisse vom Monde der Fall zu sein. Ideen dieser Art können, däucht mich, nicht die gehörige Wirkung hervorbringen, wenn sie nicht in einem besonderen Kunstwerke als ein einzelnes Ganze in das vortheilhafteste Licht gestellt sind. Interessirt man sich wirklich für die Hauptidee Deines Gedichts, so kann man unmöglich auf alle diese einzelnen Züge soviel Aufmerksamkeit heften, als erfordert wird, um sie ganz zu verstehen. Es ist schade um die Kunst, mit der die Gegenstände in einem dunkeln Hintergrunde ausgeführt sind, wenn der Blick des Betrachters auf die Hauptfigur nothwendig gefesselt wird.

Freilich begreife ich wohl, daß Reichthum sehr leicht in Ueppigkeit ausartet. Aber in der Vermeidung dieses Fehlers besteht auch, däucht mich, eins der wichtigsten Erfordernisse der Classicität, — jener höheren
II, 85. nämlich, die nicht in der Befriedigung einer pedantischen und conventionellen Kritik, sondern in der größtmöglichen Wirkung der vorhandenen Talente des Künstlers besteht. Das höchste Ziel ist noch nicht erreicht, so lange man den Künstler nicht über dem Kunstwerke vergißt, und mehr mit dem ganzen Umfange seiner Ideen überhaupt als mit einer einzelnen dargestellten Idee beschäftigt wird. Doch ich be-

halte mir vor, Dir noch ausführlicher über das ganze Gedicht zu schreiben. Der Stoff wächst mir unter den Händen.

Ueber die seltsame Kritik, die ein seinwollender Kenner, den Du nicht kennst, über Deine Künstler gemacht hat, würde ich mich zu anderer Zeit geärgert haben. Aber Urtheile dieser Art kommen so oft vor, daß man sich endlich gewöhnt, darüber zu lächeln. Mich wundert, daß Dein Kunstrichter in der ersten Zeile bei den Worten: „mit deinem Palmenzweige," eine Zote gefunden hat. Wenn indessen der Unterschied zwischen Seele und Körper nicht nach seinem Geschmacke ist, so begreife ich wohl, daß ihm bei dem Worte: Mensch eine nächtliche Bekanntschaft einfallen konnte.

K.

Weimar, 16. April 1789.

Unsere Entrevue in Leipzig im August wird gar keine Schwierigkeit von meiner Seite finden; ich will mich jetzt schon darauf freuen, wir haben uns so lange nicht gesehen. Richte es nur so ein, daß ich Euch wenigstens vier bis fünf Tage genießen kann. Ich würde Dir proponirt haben, den kleinen Abstecher nach Jena selbst und nach Weimar vollends zu machen, aber aus zwei Gründen möchte ich es nicht einmal. Die Menschen, die Du nicht unterlassen könntest, an beiden Orten zu sehen, würden uns die besten Stunden nehmen; und wenn ich Dich in Leipzig aufsuche, so können wir unsere Zeit immer so eintheilen, daß Du zugleich Deine dortigen Bekannten abfindest, und also gar nichts versäumt wird. II, 86.

In drei Wochen spätestens bin ich in Jena, in vier Wochen habe ich schon gelesen. Worüber ich aber lesen werde, weiß ich noch nicht einmal. Ich habe eine Einleitung in die Universalhistorie angekündigt, aus der sich gar vielerlei machen läßt. Ohne Zweifel wird es eine Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, oder doch etwas ähnliches. Vielleicht auch nur eine vorläufige Festsetzung des Wichtigen in der Geschichte, und eine Bestimmung gewisser Begriffe, auf die man sich in der Geschichte selbst beziehen und über die man also einig sein muß. Ich bekümmere mich diesen Sommer um keinen Plan; das Hauptsächlichste ist, jede Vorlesung interessant und nützlich zu machen.

Bei unserer Zusammenkunft hoffe ich Dir schon mit Zuverlässigkeit sagen zu können, ob mir diese Carriere zusteht, und ob ich meinen Zweck dadurch erreiche.

Die Akademie hat gegen neunhundert Studenten; wenn ich von diesen nur den fünften Theil bekomme und von diesem nur die Hälfte mich II, 87.

bezahlt, so erhalte ich von meinem Collegium jährlich eine Einnahme von hundert Louisd'ors. Einen Nebenbuhler habe ich nicht zu fürchten, und das Fach, worüber ich lese ist für alle. Das sind meine Hoffnungen.

Hast Du Dich nach englischen Memoires umgesehen, und wie weit gehen die ältesten zurück? Es ist doch nunmehr Zeit, daß wir bestimmt wissen, mit welchen wir die ersten Theile anfangen wollen. Ich wünschte nur einen Dictionnaire zu besitzen, worin die absoleten französischen Wörter angegeben sind. Joinville ist fast gar nicht zu verstehen, ohne eine solche Beihilfe. Weißt Du mir eins zu nennen, so thust Du mir einen großen Gefallen damit. Ich bin wirklich verlegen, wie ich mich aus dieser Schwierigkeit ziehen werde, ohne zu viel Zeit dabei zu verlieren.

Deine Gesundheit und Deine Rittkur freut mich, aber ich glaube, daß Du darum doch etwas fleißiger sein könntest. Die Schneidersche Reconciliations-Handlung ist ein gutes Werk, das mich um ihretwillen freut. Aber sie sollte sich doch, da sie ihren Mann kennt, seiner lächerlichen Eifersucht nicht so exponiren.

Lebe wohl und grüße Minna und Dorchen. In einem Viertel-Jahre sehen wir einander also gewiß.

Schiller.

II, 89. Weimar, 30. April 1789.

Mit diesem Briefe sei denn unsere Correspondenz von und nach Weimar beschlossen. Künftige Woche ziehe ich in Jena ein, wo ich hoffe, durch ein paar Zeilen von Dir bewillkommt zu werden.

II, 90. Ich schicke Dir einstweilen zweiundzwanzig Carolin für Beit. Gern hätte ich die hundertundfunfzig Thaler voll gemacht, und mit zehn Thalern für Dich, Dein wohlverdientes Honorarium für Deinen Aufsatz in der Thalia, begleitet; aber die Jenaer haben mir einen dummen Streich gespielt. Sie sagten mir, ich würde mit dreißig Thalern für das Magisterdiplom wegkommen, nun werden mir vierundvierzig dafür gefordert, und noch einige Carolinen werden sie mir in Jena für andere Ceremonien abnehmen. Da ich mein bischen Geld fast bis auf den Gulden berechnet habe, so entsteht dadurch eine Lücke, die ich nicht gleich zuzustopfen weiß; doch, hoffe ich, soll sich in einigen Wochen noch Rath finden. Einige Exemplare von meinem Magisterdiplom lege ich bei, damit Du etwas zu lachen hast, wenn Du mich in diesem lateinischen Rocke prangen siehst. Bürger war vor einigen Tagen hier, und ich habe seine Bekanntschaft gemacht. Sein Aeußerliches verspricht wenig — es ist plan und fast gemein: dieser Charakter seiner Schriften ist in seinem Wesen angegeben. Aber ein

rader ehrlicher Kerl scheint er zu sein, mit dem sich allenfalls leben ließe. n Becker von Gotha hat er mich in vielen Stücken erinnert. Wir ha= n einander das Wort gegeben, einen kleinen Wettstreit mit einander an= fangen, der darin bestehen soll, daß Bürger aus dem Virgil ein Morceau selbstbeliebigem Metro übersetzt, und ich dasselbe in einem andern. Du räthst leicht, daß ich meine Stanzen zuerst an dem Virgil versuchen will. leine Idee, die Chöre der Iphigenie in Reimen zu übersetzen, hat Bür= II, 91.
r sehr eingeleuchtet; er findet auch griechischen Geist in der Uebersetzung. ie er mir sagt, werden noch mehr Lanzen für mich wegen der Götter riechenlands gebrochen werden: Er selbst hat etwas noch im Manuscript rüber gelesen. Er wird künftige Michaelismesse ein Journal anfangen, s bloß Wortkritik zum Zwecke haben, und einerseits unsern ersten chriftstellern empfehlen soll, gut deutsch zu schreiben, andererseits den ammatikalischen Gesetzgebern den Daumen aufs Auge halten soll.

Der Capellmeister Reichardt von Berlin ist gegenwärtig auch hier; er mponirt Goethes Claudine von Villa Bella. Dieser Reichardt ist ein un= träglich aufdringlicher und impertinenter Bursche, der sich in Alles mischt d einem nicht vom Halse zu bringen ist. Schicke mir nun, wenn Du Ge= genheit findest, welches jetzt über Leipzig nicht fehlen kann, den Hißmann, leusel (wenn Du diesen entbehren kannst) nebst einigen anderen histo= chen Büchern, die Du mir für diesen Sommer brauchbar glaubst.

Minna und Dorchen grüße herzlich. Lebe wohl.

Schiller.

Dresden, 3. Mai 1789. II, 87.

Endlich sehe ich doch einmal wieder ein bestimmtes Ziel von einer sammenkunft. Es ist sehr natürlich, daß Dir die Zeit darnach weniger ng werden muß, als mir. Auch weiß ich recht wohl, daß die Zeit noch ht gekommen ist, wo wir auch beständig bei einander leben können. Aber gibt doch Momente genug, wo mir es schwer wird, von Dir getrennt sein.

Gehe ich nicht nach Carlsbad und der Onkel in Zerbst ist so unpaß, s wir nicht zu ihm reisen können, so stehe ich Dir nicht, eine Reise nach na und Weimar gerade zu machen. Indessen glaube ich fast, daß wir s, wie Du sagst, in Leipzig besser genießen können.

Dieser Brief trifft Dich vielleicht schon in Jena. Ich bin äußerst be= II, 88.
rig über den Erfolg dieser Revolution in Deiner Geschichte. Schreib r ja umständlich über den Eintritt in Deine neue Laufbahn.

Der Contract mit Mauke folgt hierbei zurück. Die Unternehmung scheint mir sehr vortheilhaft. Freilich wäre es am besten, in jedem Theile einen gewissen Synchronismus zu beobachten, damit sich über die ganze Periode allgemeine Bemerkungen machen ließen. Nur fürchte ich, in der englischen Geschichte aus der Periode des Joinville nichts zu unserem Behuf zu finden. Ich warte sehnlich auf ein Paar Bücher, in denen ich gewisse Auskunft hierüber finden muß, die die hiesige Bibliothek auch schon angeschafft hat, die aber noch beim Buchbinder sind. Wegen der veralteten französischen Wörter habe ich mich erkundigt. Du wirst am besten ein neueres größeres Wörterbuch, das in vielen Quartbänden unter dem Titel Grand vocabulaire par une société de gens de lettres etc., ingleichen Menage, dictionnaire etymologique fol. 11 Vol. dazu brauchen können. Beide sind hier, so daß Du äußerstenfalls mir die Wörter schreiben kannst, die Dir ganz unverständlich sind. Im Dictionnaire de Trevoux dächte ich, müßtest Du auch Trost finden.

Bei meiner Cur, wo ich viel laufen und reiten muß, rückt der Aufsatz für Wieland nicht vorwärts. Ich bin auf den Einfall gekommen, den ganzen Zuschnitt zu ändern und die Briefform zu wählen, mit dem Titel
II, 89. Briefe an einen Feind der Schwärmerei. Was meinst Du dazu?

Ich habe mir eine Beschäftigung ausgedacht, die vielleicht meine schriftstellerische Reputation gründen kann, wenn mir die Ausführung so gelingt wie ich sie mir denke. Die philosophische Geschichte ist einer geistvolleren Behandlung fähig, als die gewöhnliche ist. Einzelne Meinungen sind es nicht, was uns bei dem weiteren Fortschritt des menschlichen Nachdenkens an Stoikern, Epikureern ꝛc. interessiren kann, sondern das Eigenthümliche ihrer Denkart, die philosophische Kunst, der Geist der Antike, der in ihren Speculationen, besonders in den moralischen Idealen herrscht. Aus diesem Gesichtspunkte ist die philosophische Geschichte nur in Fragmenten von guten Köpfen behandelt worden. Wie wäre es, wenn man eine vollständige Darstellung des Stoicismus ꝛc. aus den vorhandenen Denkmälern versuchte? Die Lesung einiger Briefe des Seneca hat mich auf diese Idee gebracht. Was meinst Du dazu? Bei dieser Arbeit könnte mir das, was ich von den alten Sprachen weiß, zu statten kommen.

K.

II, 91. Dresden, 6 Mai 1789.

Gestern habe ich Deinen letzten Brief mit achtundachtzig Laubthalern und zwei Magisterdiplomen!!! erhalten. Das Geldgeschäft ist besorgt, und
II, 92. ich freue mich, daß Du etwas hast abzahlen können. Nun segne der Him

Dein Auditorium mit bezahlenden Studenten, und es wird immer besser auch in oeconomicis gehen. Dein Magister muß von vorzüglicher Güte sein, da er so theuer ist. Mich hat er in Leipzig, wo man diese Waare doch am theuersten verkaufen soll, nicht mehr gekostet. Ich war fast willens, Dein Diplom unter Glas und Rahmen in Deine ehemalige Wohnung auf dem Weinberge zu hängen. Was man nicht alles für insignia und ornamenta für vierundvierzig Thaler bekommen kann! Doch ich vergesse, daß ich gegen ein membrum docens academiae mit mehr Respect von solchen Würden reden sollte. Jetzt bist Du wahrscheinlich in Jena, und bald, wenn Deine Vorlesungen anfangen, auch wie unser einer ein Staatsdiener, der zu bestimmten Zeiten bestimmte Arbeiten verrichten muß.

Mich verlangt sehr zu wissen, wie dies Dir auf Deine bisherige scheinbare Freiheit behagen wird. Doch, hoffe ich, sollst Du mehr wahre Unabhängigkeit für Dein übriges Leben durch eine leidliche Abhängigkeit von etlichen Stunden erkaufen. Dies ist das Einzige, was ich Dir bei Deiner jetzigen Veränderung zu wünschen habe.

Deine Bekanntschaft mit Bürger freut mich. Ich liebe solche Reibungen. Er ist doch immer ein Virtuose in seinem Fache, wenn auch gleich dies Fach selbst beschränkt ist, und ein Wettstreit mit so einem Manne ist immer Gewinn.

Biester ist hier; ich habe ihn nur ein paar Augenblicke gesehen, und II, 93.
werde erst heute Abends mit ihm in Gesellschaft sein. Sein Gesicht ist gescheidt, flößt aber kein Zutrauen ein. Ist es vielleicht Täuschung durch das, was man von ihm weiß; genug, mir schien etwas Ausspürendes in seinem Blicke zu liegen.

Ich höre von verschiedenen Seiten, daß Du vielleicht jetzt die Mamsell Schmidt holen könntest. Du sollst sehr gut bei ihr stehen, und nun hast Du ja auch ein Amt und bestimmte Aussichten. Ist sie nur leidlich, so ist ihr Reichthum doch ein Vortheil, der bei Dir doppelt in Anschlag kommt. Ich zweifle, ob Du Talent zur häuslichen Glückseligkeit hast: und in diesem Falle würde ich ein liebenswürdiges Geschöpf bedauern, das Dich durch inneren Werth reizte, aber doch nicht auf immer fesseln könnte. Die Schmidt ist reich, hübsch und hat eine gewisse Cultur. Wäre es nicht der Mühe werth, zu untersuchen, was Dich von ihr entfernt, wenn sie Dich gleich nicht unwiderstehlich anzieht? Doch künftig mehr hierüber, wenn Du erst in Jena zur Ruhe bist.

K.

Jena, 13. Mai 1789.

Vorgestern, als den Montag, bin ich hier eingezogen, wo mir Dein Brief sogleich überliefert wurde. Mein Logis habe ich über meine Erwartung gut gefunden. Der freundliche Anblick um mich herum giebt mir
II, 94. eine sehr angenehme Existenz. Es sind drei Piecen, die ineinanderlaufen, ziemlich hoch, mit hellen Tapeten, vielen Fenstern, und alles entweder ganz neu oder gut conservirt. Meubles habe ich reichlich und schön: zwei Sophas, Spieltisch, drei Commoden, und anderthalb Dutzend Sessel mit rothem Plüsch ausgeschlagen. Eine Schreibcommode habe ich mir selbst machen lassen, die mir zwei Caroline kostet, und Dir gewiß auf drei zu stehen kommen würde. Dies ist, wonach ich längst getrachtet habe, weil ein Schreibtisch doch mein wichtigstes Meuble ist, und ich mich immer damit habe behelfen müssen. Ein Vorzug meines Logis ist auch die Flur, die überaus geräumig, hell und reinlich ist. Ich habe zwei alte Jungfern zu Hausmietherinnen, die sehr dienstfertig, aber auch sehr redselig sind. Die Kost habe ich auch von ihnen auf meinem Zimmer, zwei Groschen das Mittagessen, wofür ich dasselbe habe, was mich in Weimar vier Groschen kostete. Wäsche, Friseur, Bedienung und dergl. wird alles vierteljährlich bezahlt, und kein Artikel beträgt über zwei Thaler: so daß ich nach einem gar nicht strengen Anschlag über vierhundertundfunfzig Thaler schwerlich brauchen werde. Und so hoch hoffe ich meine Einnahme von Mauke allein schon zu bringen. Mit jeder anderen Erwerbung kann ich Schulden abtragen und etwas für meine Einrichtung thun.

Mit eigentlichem Besuchgeben mache ich erst heute beim Prorector den Anfang; wenn ich im Collegium introducirt bin, thue ich alsdann die meisten
II, 95. übrigen Visiten mit Karten ab, und fahre herum. Ich hoffe über diese ersten Beschwerlichkeiten leicht wegzukommen. Im Reinholdschen Auditorium werde ich lesen, und träfe sich's, daß die Anzahl zu groß würde, so nehme ich Grießbachs oder Döderleins, worin über Zweihundert Platz haben.

Vor zwölf bis vierzehn Tagen werde ich doch nicht damit anfangen: so lange mußt Du also Deine Neugier einstellen. Ich bin nicht ohne Verlegenheit, öffentlich zu reden; aber eben weil ich sie ganz überwinden möchte, will ich mich indessen mehr an diese Gesichter gewöhnen, um nicht zum erstenmal unter ganz fremden Menschen mich zu sehen. Wenn übrigens meine erste Vorlesung zweckmäßig, gut und interessant geräth, so giebt mir dieses allein schon einen gewissen Muth, sie desto unerschrockener abzulegen. Ehe ich Weimar verließ, habe ich mich mit Wieland des neuen Mercurs wegen noch explicirt. Erstlich muß ich Dir ankündigen, daß er auf Dich rechnet als bleibenden Mitarbeiter, und wenigstens für zwölf Bogen jährlich (aber keine Uebersetzungen, weil er diese von dem neuen Mercur ganz

schließt). Es würde jetzt gut sein, daß Du selbst an ihn schriebst und
rade heraus mit ihm contrahirtest. Willst Du meinem Rathe folgen, so
dere drei Ducaten für's erste Jahr. Deinen jetzigen Aufsatz rathe ich
ir für den neuen Mercur aufzusparen, so wie alles, was Du dieses Jahr
ch machen wirst, damit Du alsdann desto besser versehen bist, wenn es
n Treffen kommt. Ich habe ihm meinerseits auch nur zwölf Bogen ver- II, 96.
ochen, und werde mich meistens nur auf historische Materien einschränken.

Kritische Briefe über wichtige Producte des Geschmacks würden ihm
n Dir sehr willkommen sein, und mir däucht, sie müßten auch Dir leicht
n der Hand gehen. Ueberhaupt nimmt mich's Wunder, daß Du in der
itik, worin Du gewiß glücklich sein würdest, bisher nicht fruchtbarer ge-
sen bist, und meinen alten Vorschlag wegen des Mitarbeitens an recen-
enden Journalen ganz mit Stillschweigen übergangen hast. Für meine
mmlung von Memoires habe ich an dem Geheimen Archivar Heß in
tha, dem Verfasser Ludwigs des Heiligen,*) eine gute Acquisition er-
lten. Er wird Mitarbeiter sein, und vielleicht gleich mit Joinville an-
igen. Ich bezahle ihm fünf Thaler daß ich doch immer an fünfundzwanzig
gen gegen vierzig Thaler hiesiges Geld Profit habe. Meine Arbeit
rd nun Anna Comnena und nach dieser Otto von Freisingen über Frie-
ich I. sein. Mit einer universalhistorischen Abhandlung über die Kreuz-
ge werde ich das Werk überhaupt interessant eröffnen können.

S.

Dresden, 22. Mai 1789.

Die Nachrichten von Deinem Eintritt in Jena sind sehr erwünscht.
ie Wohlfeilheit der nothwendigsten Bedürfnisse ist allerdings ein wichtiger
nkt für Dich, der zu Deiner Zufriedenheit unentbehrlich ist. Schon II, 97.
ugierde muß Dir für's erstemal ein zahlreiches Auditorium verschaffen,
d dies wird Dich aufmuntern, so gut zu lesen als Du kannst; in welchem
lle Dir's nicht fehlen kann, Deine Zuhörer zu fesseln.

Schreibe mir ja gleich nach der ersten Vorlesung, und hübsch detail-
t. Was Dich betrifft, ist mir alles wichtig.

Du schreibst mir nicht ob Du den Rollin haben willst. Die andern
ücher hätte ich Dir vielleicht mit Boden schicken können, aber er war
t, ehe wir es uns versahen. Seine Bekanntschaft ist mir wichtiger, als

*) J. K. Heß (geb. 1752 zu Gotha), Ludwig der Heilige, König von Frankreich
ankfurt 1788. 2 Bde. Vgl. Meusel 3, 283.

Du vielleicht glaubst, durch die Rolle, die er in der Maurerei spielt. Wir sind sehr vertraut geworden, und er hat mir eine Sache, von der ich längst zurückgekommen war, wieder interessant gemacht. Doch darüber mündlich. Uebrigens ist er durch seine jovialische Laune unterhaltend, und es fehlt ihm nicht an Witz. Zugleich mit ihm war Biester hier und ein Kriegsrath Scheffler aus Königsberg (der Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie und des Buchs über die Ehe).*) Biester war mir anfangs unleidlich, weil er bloß in seiner Jesuitenjagd zu leben schien; zuletzt wurde er genießbarer. Scheffler ist sehr still, und konnte vor Bode und Biester nicht aufkommen.

Daß Wieland auf mich als Mitarbeiter beim Mercur rechnet, ist mir sehr schmeichelhaft. Ich werde nächstens an ihn schreiben, und in dem Reste dieses Jahres Vorrath sammeln. Kritische Briefe über dichterische Producte würden mir freilich selbst am leichtesten werden, und es freut mich, daß er mich dazu für fähig hält. In diesem Fache getraute ich mir
II, 98. auch am ersten für die Literaturzeitung zu recensiren. Aber dieses Fach, denke ich, ist gerade am meisten besetzt. Sollte noch ein leerer Platz für mich sein, so wäre ich nicht davon abgeneigt. Aber in einem wissenschaftlichen Fache bin ich nicht zu brauchen, weil ich wirklich keines so erschöpft habe, um ein competenter Richter zu sein. Vielleicht sind die Fächer von ausländischen Werken der Darstellung noch nicht ganz besetzt. Was Du bei der Behörde darüber erfährst, wirst Du mir schon gelegentlich schreiben.

Zu Deinem Gehülfen bei den Memoires wünsche ich Dir Glück. Ich habe noch immer die Bücher nicht von der Bibliothek, auf die ich warte. Alsdann werde ich auch schon fleißig sein.

Nunmehr habe ich auch das siebente Stück der Thalia. Die Fortsetzung des Geistersehers hat mich durch den Inhalt überrascht. Ich begreife wohl, daß er nicht heterogen ist, habe aber doch noch keinen deutlichen Begriff, wie Du ihn mit der Hauptidee in Verbindung bringen wirst. Die Darstellung ist Deiner nicht unwerth, und einzelne Stellen zeichnen sich aus; doch merkt man hier und da, daß Du geschwind gearbeitet hast. Ueber die Fortsetzung der Iphigenie weiß ich nichts mehr zu sagen, als was ich schon bei dem ersten Stück geäußert habe. Eine solche Uebersetzung der Chöre wird Dir nicht leicht einer nachmachen. In den Anmerkungen bin ich größtentheils mit Dir einverstanden. Ueber die Heldenideale der alten Dichter ließe sich vielleicht noch manches sagen. — Wer ist denn der Schilling**), von dem Du die zwei Gedichte (wahrscheinlich aus

*) Körner wußte damals noch nicht, daß Hippel diese Bücher verfaßt hatte. Jener Kriegsrath hieß Scheffner, nicht, wie Körner schreibt: Scheffler.

**) Vgl. II, 106. Gustav Schilling, geb. 1766 zu Dresden, war damals Artillerielieutenant in Freiberg, wurde in der Folge einer der bändereichsten Romanschriftsteller.

Barmherzigkeit) aufgenommen hast? Daß unter dem Raphaelschen Briefe
eine Fortsetzung versprochen wird, war mir sehr erfreulich*). Hättest Du
Zeit und Lust zu einem kleinen Briefe, so hebe ich meine Ideen über II, 99.
Schwärmerei und Begeisterung für den Raphael auf. Du dürftest nur in
einer Laune von Bitterkeit g e g e n Schwärmerei predigen, und die kalte
Vernunft preisen.

Huber arbeitet frisch am heimlichen Gericht, und ist schon mit dem dritten Acte fertig. Vor Kurzem ist er krank gewesen, aber ist nun ganz wiederhergestellt.

Unsere Reise bleibt auf die Mitte des Julius festgesetzt. Nach Leipzig reisen wir auf jeden Fall; also sehe ich Dich gewiß entweder im Julius oder zu Anfang des August.

Ayrer ist wieder krank, hofft aber noch uns zu sehen. Meine Kur bekommt mir vortrefflich, und wir sind alle wohl. M. und D. grüßen. Lebe wohl.

Dein

Körner.

Jena, 28. Mai 1789.

Vorgestern, als den 26sten, habe ich endlich das Abenteuer auf dem Katheder rühmlich und tapfer bestanden, und gleich gestern wiederholt. Ich lese nur zweimal in der Woche und zwei Tage hintereinander, so daß ich fünf Tage ganz frei behalte.

Das Reinholdsche Auditorium bestimmte ich zu meinem Debut. Es
hat eine mäßige Größe, und kann ungefähr achtzig sitzende Menschen, etwas
über hundert in allem fassen. Ob es nun freilich wahrscheinlich genug
war, daß meine erste Vorlesung der Neugierde wegen eine größere Menge
Studenten herbeilocken würde, so kennst Du ja meine Bescheidenheit. Ich
wollte diese größere Menge nicht gerade v o r a u s s e t z e n, indem ich gleich
mit dem größten Auditorium debütirte. Diese Bescheidenheit ist auf eine II, 100.
für mich sehr brillante Art belohnt worden. Meine Stunden sind Abends

---

Er starb 1839 in Dresden. Das hier erwähnte siebente Heft der Thalia enthielt S. 121—124 ein mit Gustav Schilling unterzeichnetes Gedicht: An die Wohlthätigkeit, und S. 125—128 eine nur mit G. S. unterzeichnete: Ode an Gott. Beide sind in Schillings Gedichten (Freyberg und Annaberg 1790. S. 1 u. 19) wiederholt. Im elften Hefte der Thalia (1790 S. 95) erscheint dann noch ein Gedicht: Im October 1788, das nach einer Bemerkung Körners (II, 223) Schiller zugeschrieben ist, weit eher aber denselben G. Schilling zum Verf. hat. Vgl. Schillers S. Schr. 6, 429 f.

*) Der Raphaelische Brief war von Körner. Eine Fortsetzung dieser Philosophischen Briefe erschien nicht. Vgl. S. Schr. 4, 59.

von sechs bis sieben. Halb sechs war das Auditorium voll. Ich sah aus Reinholds Fenster Trupp über Trupp die Straße heraufkommen, welches gar kein Ende nehmen wollte. Ob ich gleich nicht ganz frei von Furcht war, so hatte ich doch an der wachsenden Anzahl Vergnügen, und mein Muth nahm eher zu. Ueberhaupt hatte ich mich mit einer gewissen Festigkeit gestählt, wozu die Idee, daß meine Vorlesung mit keiner anderen, die auf irgend einem Katheder in Jena gehalten worden, die Vergleichung zu scheuen brauchen würde, und überhaupt die Idee, von allen, die mich hören, als der Ueberlegene anerkannt zu werden, nicht wenig beitrug. Aber die Menge wuchs nach und nach so, daß Vorsaal, Flur und Treppe vollgedrängt waren, und ganze Haufen wieder gingen. Jetzt fiel es einem, der bei mir war, ein, ob ich nicht noch für diese Vorlesung ein anderes Auditorium wählen sollte. Grießbachs Schwager war gerade unter den Studenten, ich ließ ihnen also den Vorschlag thun, bei Grießbach zu lesen, und mit Freuden ward er aufgenommen. Nun gab's das lustigste Schauspiel. Alles stürzte hinaus, und in einem hellen Zuge die Johannisstraße hinunter, die, eine der längsten in Jena, von Studenten ganz besäet war. Weil sie liefen was sie konnten, um im Grießbachschen Auditorium einen guten Platz zu bekommen, so kam die Straße in Allarm, und alles an den
II, 101. Fenstern in Bewegung. Man glaubte anfangs, es wäre Feuerlärm, und am Schlosse kam die Wache in Bewegung. Was ist's denn, was giebt's denn? hieß es überall. Da rief man denn: der neue Professor wird lesen. Du siehst, daß der Zufall selbst dazu beitrug, meinen Anfang recht brillant zu machen. Ich folgte in einer kleinen Weile, von Reinhold begleitet, nach; es war mir, als wenn ich durch die Stadt, die ich fast ganz zu durchwandern hatte, Spießruthen liefe.

Grießbachs Auditorium ist das größte, und kann, wenn es vollgedrängt ist, zwischen drei- und vierhundert Menschen fassen. Voll war es diesmal und so sehr, daß ein Vorsaal und noch die Flur bis an die Hausthüre besetzt war, und im Auditorium selbst viele sich auf die Subsellien stellten. Ich zog also durch eine Allee von Zuschauern und Zuhörern ein, und konnte den Katheder kaum finden; unter lautem Pochen, welches hier für Beifall gilt, bestieg ich ihn, und sah mich von einem Amphitheater von Menschen umgeben. So schwül der Saal war, so erträglich war's am Katheder, wo alle Fenster offen waren, und ich hatte doch frischen Odem. Mit den zehn ersten Worten, die ich selbst noch fest aussprechen konnte, war ich im ganzen Besitz meiner Contenance; und ich las mit einer Stärke und Sicherheit der Stimme, die mich selbst überraschte. Vor der Thüre konnte man mich noch recht gut hören. Meine Vorlesung machte Eindruck, den ganzen Abend hörte man in der Stadt davon reden, und mir wider-
II, 102. fuhr eine Aufmerksamkeit von den Studenten, die bei einem neuen Professor

das erste Beispiel war. Ich bekam eine Nachtmusik, und Vivat wurde
dreimal gerufen. Den anderen Tag war das Auditorium ebenso stark
besetzt, und ich hatte mich schon so gut in mein neues Fach gefunden, daß
ich mich setzte. Doch habe ich beidemale meine Vorlesung abgelesen, und
nur wenig bei der zweiten extemporirt. Indeß kann ich, wenn ich auf-
richtig sein soll, dem Vorlesungenhalten selbst noch keinen rechten Geschmack
abgewinnen; wäre man der Empfänglichkeit und einer gewissen vor-
bereitenden Fähigkeit bei den Studirenden versichert, so könnte ich überaus
viel Interesse und Zweckmäßigkeit in dieser Art zu wirken finden. So
aber bemächtigte sich meiner sehr lebhaft die Idee, daß zwischen dem Ka-
theder und den Zuhörern eine Art von Schranke ist, die sich kaum über-
steigen läßt. Man wirft Worte und Gedanken hin, ohne zu wissen und
fast ohne zu hoffen, daß sie irgendwo fangen; fast mit der Ueberzeugung,
daß sie von vierhundert Ohren vierhundertmal, und oft abenteuerlich miß-
verstanden werden. Keine Möglichkeit, sich wie im Gespräch an die Fassungs-
kraft des Andern anzuschmiegen. Bei mir ist dies der Fall, noch mehr,
da es mir schwer und ungewohnt ist, zur platten Deutlichkeit herabzusteigen.
Die Zeit verbessert dies vielleicht — aber groß sind meine Hoffnungen
doch nicht. Ich tröste mich damit, daß in jedem öffentlichen Amte immer
nur der hundertste Theil der Absicht erfüllt wird. Meine erste Vorlesung
handelte vorzüglich von dem Unterschiede des Brodgelehrten und des phi- II, 103.
losophischen Kopfs. Außer den localen Ursachen, die ich hatte, die Begriffe
meiner Leute über diese zwei Dinge zu fixiren, hatte ich allgemeine, die
ich Dir nicht zu sagen brauche. In meiner zweiten Vorlesung gab ich
die Idee von Universalgeschichte.

Es ist hier ein solcher Geist des Neides, daß dieses kleine Geräusch,
das mein erster Auftritt machte, die Zahl meiner Freunde wohl schwerlich
vermehrt hat. Indessen kann ich von meiner hiesigen Existenz nichts anderes
als Gutes schreiben; es war mir kaum irgendwo so wohl als hier, weil
ich hier zu Hause bin. Meine Freunde tragen mich auf den Händen,
mein Humor ist gut; auch bin ich geselliger, und mein ganzes Sein hat
einen bessern Anstrich. Der Bekanntschaften habe ich noch nicht sehr viele
gemacht, aber durch abgegebene Karten mich doch wenigstens in eine Höflich-
keitsverbindung mit einigen dreißig Häusern gesetzt. Von dem hiesigen
Frauenzimmer kann ich schlechterdings noch nichts schreiben. Eine ziemliche
Auswahl habe ich zwar gesehen, worunter aber nichts Auszeichnendes war.
Ich wohnte einem Balle bei, wo ich sie größtentheils beisammen sah; ich
hielt mich aber an das Spiel und ennuyirte mich mit Grießbach und Succow*)

*) Vermuthlich L. J. D. Suckow, geb. 1722 zu Schwerin, seit 1756 Professor der Physik und Mathematik in Jena.

beim Taroc-hombre. Es ist hier ein gewisser Geheimer Hofrath Eccardt*), ein Jurist, der Vermögen und einen vorzüglichen Einfluß bei der Akademie hat. Er hat noch eine unverheirathete Tochter, mit der mich einige gedacht
II, 104. haben mögen zusammenzukuppeln; aber ich mag weder sie noch die Familie. Was Du mir einmal von der Schmidt schriebst, mag Dir der Himmel vergeben. Das Mädchen selbst würde mir auch ohne ihr Geld gerade nicht mißfallen; in Weimar hat sie mir immer am besten unter allen gefallen, und es ging mir nicht allein so. Aber an sie zu denken, ist keine Möglichkeit, weil Vater und Mutter und Tochter auf's Geld vorzüglich sehen. Die Tochter zwar, die Eitelkeit hat, würde nicht ungeneigt sein, wenn sich noch etwas anderes mit dem Gelde verbinden ließe; ich glaube auch, daß sie mir Vermögen und Rang herzlich wünschen würde, um Ansprüche an sie machen zu können: aber die Elasticität hat ihr Charakter nicht, nach ihrem Geschmack sich zu bestimmen. Und dann frägt sich's sehr, ob sie als Frau das für mich bliebe, was sie mir jetzt noch zu sein scheint. Ueberdem scheint sie bereits so gut als verkuppelt, und zwar an einen reichen Frankfurter. Ich hätte auch, wenn ich sonst gewollt hätte, in Weimar noch eine Partie finden können, und zwar auch eine Geheimeraths-Tochter, die aber kein Vermögen hat; ich habe erst hier erfahren, daß einige das Plänchen gehabt haben. Aber da lag die Hinderniß an mir selbst und an meinem Geschmacke. Es ist also noch dürres Land für mich hier, so gern ich es gesehen hätte, wenn ein Geschöpf auf mich hätte wirken können. Weißt Du nun übrigens eine reiche Partie, so schreib' mir immer; entweder sehr viel Geld, oder lieber gar keins, und desto mehr Vergnügen im Umgang. Ein einziges Mädchen ist hier, das mir nicht übel gefällt,
II, 105. ich kannte sie auch schon vorher. Es ist die jüngste Schwester der Reichardt und Ettinger in Gotha, eine Seidler. Ohne viel Geist hat sie viel Gefälliges und viel Güte des Charakters, und ohne gerade hübsch zu sein, gefällt mir ihr Aeußerliches auch nicht übel. Sie lebt hier mit ihrer Mutter und ihrem Bruder, der Stallmeister bei der Universität ist. Sie hat eine gute Erziehung und auch einige Feinheit des Umgangs, die man hier selten findet.

Der Himmel gebe nur, daß meine Collegien im nächsten halben Jahre einschlagen. Es ist mir alsdann nicht bange, meine Umstände bald verbessert zu sehen und höhere Entwürfe zu machen. Behielte ich von meinen bisherigen Auditoren nur den vierten Theil, so verlangte ich nichts weiter. Eben höre ich, daß bei meiner zweiten Vorlesung vierhundertundachtzig Zuhörer waren und gegen funfzig keinen Platz mehr gefunden haben. Ich

*) J. L. Freiherr v. Eckardt, geb. 1732 zu Coburg, seit 1783 ord. Prof. d. Rechte in Jena, geh. Hofrath u. s. w.

lese jetzt erst in zehn Tagen wieder, weil die Pfingstferien dazwischenfallen.

Bei der Literaturzeitung habe ich Dich engagirt. Du brauchst also nur mit wenig Worten Dich an Schütz oder Hufeland zu wenden, und Dein Fach anzugeben. Doch auch das kann ich Dir ersparen, und Dir gleich den Contract schicken lassen, wenn Du es willst. Schreibe aber nun auch bald an Wieland.

Ich habe mich auf wenige Aussichten so gefreut, als auf unser Wiedersehen. Schreibe mir doch vorläufig, wie lange Du glaubst, daß wir in II, 106.
Leipzig beisammen sein können. Grüße Minna und Dorchen. Lebe wohl.

Schiller.

P. S. Dieser Gustav Schilling*) ist ein sächsischer Lieutenant in Freiberg. Er hat mir's durch seinen Brief so nahe gelegt, daß ich die Verse aufnehmen mußte.

Gestern erhalte ich aus Winterthur eine Broschüre, worin die Götter Griechenlands von einem Pfarrer, und noch dazu einem schwärmerischen Christen gegen Stolberg lebhaft vertheidigt sind. Er hat ganze Stellen aus der Schrift herbeigezogen, und bewiesen, daß alles, was der Dichter an der griechischen Götterlehre schön und nachahmungswürdig fand, in der Person und Lehre Christi reichlich erfüllt sei. Er erklärt, daß er das ganze Gedicht bis auf den heiligen Barbaren rechtfertigen und unterschreiben wolle. Er findet, daß alles, was ich an den griechischen Göttern herausgehoben, das Bedürfniß einer edlen empfindsamen Seele sei — daß ich dieses aber in der reinsten Christenlehre noch schöner erfüllt gefunden haben würde. Ich werde mit einer Veneration behandelt, die ganz erschrecklich ist, und der Carlos wird der Stolz Germanias genannt. Es ist mir in dem Buche nahe gelegt, etwas endlich über die Sache zu sagen, und vielleicht thue ich es bei Gelegenheit dieses Buches.

Den Rollin brauche ich nicht.

Loschwitz, 5. Juni 1789. II, 107.

Mit mehr Geräusch hättest Du Deine neue Laufbahn nicht beginnen können. Ich kann mich desto besser in Deinen Fall denken, da ich selbst etlichemal zu Anfang des halben Jahres am Fenster gelauert habe, wobei jedes Stiefeltretschen mir willkommene Musik war. Im Ernste habe ich mich über diesen Vorfall gefreut. Der Neid einiger armseligen Geschöpfe

---

*) Vgl. II, 98.

kommt gegen den Vortheil nicht in Betrachtung, daß eine solche Aufmunterung Dir Dein Amtsgeschäft versüßt; und wirklich ist etwas Begeisterndes in der Menge der Zuhörer. Deine Bedenklichkeit, daß viele Ideen beim mündlichen Vortrage verloren gehen, fällt beinahe ganz dadurch weg. Je größer die Anzahl, desto mehr Wahrscheinlichkeit, daß wenigstens einer oder zwei unter ihnen sind, die Dich ganz, und mehrere, die Dich großentheils verstehen. Was Du extemporirst, wird überhaupt faßlicher sein, als was Du vorher ganz ausgearbeitet hast, um es abzulesen. Bei den ersten Stunden verdenke ich Dir das letztere nicht; aber in der Folge wird es Dir gewiß nicht schwer werden, aus dem Stegreife zu sprechen, sobald Du Dir nur über die Ordnung der Materien etwas aufnotirt hast. Jetzt kommt es darauf an, von dem Beifalle der Studenten den größten möglichen Vortheil zu ziehen. Im künftigen halben Jahre kann es Dir, der keine Besoldung hast, niemand verdenken, wenn Du das gangbarste
II, 108. Collegium privatim, und ein weniger anerkannt gemeinnütziges publice liest. Es müßte mit dem Henker zugehen, wenn da Du nicht Geld verdienen wolltest.

Nach dem, was ich durch Dich und andere von Jena weiß, kann ich wohl glauben, daß Dir Deine jetzige Existenz behagen muß. Das Kleinliche des Universitätsgeistes wirst Du weniger empfinden, da Du Deinen Gang ruhig fortgehst, ohne mit jemand zusammenzustoßen und ohne an akademischen Kabalen theilzunehmen. Das Dociren selbst ist eine interessante Beschäftigung, wenn man besonders durch Abwechselung des Stoffs diesem Geschäfte den Reiz der Neuheit zu geben weiß. Noch immer habe ich einen geheimen Hang von dieser Art von Thätigkeit, die ich mir als Ressource für künftige Jahre vorbehalte.

Ueber Deine Heirathsplane werden wir mündlich unsere Ideen einander mittheilen. Bis dahin wirst Du doch Dich nicht verplempern. Meine Reise nach Leipzig bleibt fest, und wir müssen uns da sehen. Mit Zerbst fange ich an, so daß ich zu Anfang August wieder in Leipzig bin. Bei alledem habe ich noch große Lust, nach Weimar und Jena zu reisen. Vielleicht kann Huber abkommen und mit Forster bis Weimar reisen. Was sagst Du zu dieser Idee? Ich habe ihm schon geschrieben, und er hält die Sache nicht für unmöglich, sobald sein Gesandter nicht selbst nach Sachsen geht. Vorher aber muß ich Dich ungestört in Leipzig haben; denn in Weimar und Jena sind wir zu sehr zerstreut. Ich sehe nicht ein, warum
II, 109. ich mir einen solchen Genuß um einer Ausgabe willen von höchstens hundert Thalern versagen soll, da ich schon den Weg bis Leipzig gewonnen habe, und auf jeden Fall Urlaub nehmen muß.

Wegen der Literaturzeitung könnte ich alsdann mündlich mit Schütz oder Hufeland Abrede nehmen, wenn wir uns unterdessen nicht näher kommen.

Acht Tage werde ich doch wohl in Leipzig bleiben, und ebensoviel Zeit
rde ich auf die Reise nach Weimar und Jena rechnen. Richte Dich
ner ein, diese vierzehn Tage zu Anfang des August ganz für mich
leben.

Dein geistlicher Advocat aus der Schweiz ist wahrscheinlicherweise von
aters Schule. Seine Sprache verräth ihn, so wie ich Lavater kenne.
ı anderer Advocat im Mai der Literatur- und Völkerkunde (der junge
:ster, wie mir Huber als ein Geheimniß geschrieben hat), hat meine
vartung nicht befriedigt. Ich vermisse Klarheit und Zusammenhang in
em Aufsatze, und der Styl ist ungleich: bald trocken, bald zu sehr ge-
nückt. Warum man ihn übrigens nicht hat wollen die Censur passiren
en, und warum Forster seinen Namen äußerst geheimhalten will, be-
ife ich nicht.

Von wem ist denn die Theodora*) im Mercur? Wie kann Wieland
zleichen Producte aufnehmen; oder liebt er diesen Geschmack im Dra-
tischen, weil er sich dem Matten und Geschwätzigen der Franzosen nähert?
habe diesen Sommer mich in Nebenstunden etwas mehr mit der fran-
schen Literatur bekannt gemacht, in der ich sehr fremd bin. Racine zu II, 110
n ist wirklich ein heldenmüthiger Entschluß, sobald man eins oder zwei
: seinen Stücken kennt. Ich habe mir alle Mühe gegeben, ihm Ge-
ıtigkeit widerfahren zu lassen. Sprache und Versification sind auch
viß vortrefflich; und vorausgesetzt, daß diese Gattung nun einmal von
Mode gestempelt war, so ist Racine immer ein braver Künstler, und
e Werke tragen das Gepräge der Vollendung, oder einer conventionellen
:fficität. Aber ein Genie war er nicht, sonst wäre es ihm unmöglich
vesen, die Sphäre der Kunst so eng zu beschränken, und sich mit der
ausstehlichen Monotonie auszusöhnen, die in seinen Charakteren, Situa-
ıen und in der Art des Ausdrucks herrscht. Gresset und Chaulieu
en mir manche angenehme Empfindung gemacht. Die Chartreuse von
esset hat mir besonders gefallen. Die starken Stellen überraschen auf
: angenehme Art bei dem Geiste von Feinheit und Laune, der das
nze durchweht. Chaulieu ist ein liebenswürdiger Schwelger. In seinen
ndeleien ist immer Originalität und ein gewisses attisches Salz, das
: ein Product der größten Verfeinerung ist.

Huber ist sehr fleißig. Vom vierten Act sind schon vier Scenen fertig,
mir besonders behagt haben. Es ist eine Episode, wie das heimliche
richt einen Ketzer verurtheilt. Er wollte sie in die Thalia rücken
en, aber da Du zum achten Stück schon Vorrath hast und mit diesem

*) Theodora oder die Ankunft der Türken in Europa. Ein Trauerspiel (Mercur
9 Mai S. 135—176.)

schließest, wie ich ihm geschrieben habe, so wird er sie Forster für das
II,111. neue deutsche Museum geben. Im dritten Acte sind einige gute Scenen, doch glaube ich, daß er manches noch ändern wird, wenn er mit dem Ganzen fertig ist. Von Frau von Kalb habe ich einen Brief erhalten. Sie erzählt den Vorfall bei Deiner ersten Vorlesung und giebt sechshundert Studenten an, die auf einmal über die Straße gezogen wären. Sie erwartet uns in Weimar, nach dem, was Du ihr gesagt hast. Wie steht Ihr denn jetzt miteinander?

Dorchen ist in Dobriluck auf Carolinens Hochzeit und kommt heute zurück. M. grüßt Dich. Lebe wohl.

Körner.

Reinhold wird mir immer wichtiger durch seine Aufsätze im Mercur. Ich freue mich sehr mit ihm zu kantisiren.

Jena, 11. Juni 1789.

Ich habe Reinhold und Hufeland Deine Hierherkunft angekündigt, und beide freuen sich gar sehr auf Dich. Auch Wieland werde ich mit dieser Botschaft großes Vergnügen machen, und ein langer Wunsch der Frau von Kalb wird dadurch auf einmal erfüllt. Kurz, Du machst durch diesen Entschluß in Weimar und Jena viele frohe Menschen, und ich gewinne Dich doch auf acht Tage, die wir länger beisammen sein können. Ich werde mich jetzt in meinen Geschäften darnach richten. Schön wäre es, wenn Huber auch kommen könnte: so wäre die heilige Fünf wieder beisammen, und wir könnten ein zweijähriges Jubeljahr zusammen feiern.
II, 112. Du kannst hier ganz gut bei mir logiren, weil die Gasthöfe erbärmlich schlecht sind. Ich kann Euch zwei Zimmer einräumen, worin Ihr Euch auf eine ehrbare Art vertheilen könnt. Betten und alles Nöthige kann ich Euch aus meinem Hause recht gut schaffen. So genießen wir uns doch jede Minute, die abfällt, und ich habe das Vergnügen, Euch im Hause zu haben.

Du willst wissen, wie ich mit Charlotte stehe? Ich will Dir's mündlich sagen. Wenn Du ihr aber antwortest, so mache Deine Ankunft immer noch etwas zweifelhafter als sie ist, und versprich eher weniger, als Du Hoffnung hast halten zu können. An Wieland wünschte ich, daß Du bald schriebest; er ist jetzt sehr en peine wegen des künftigen Mercurs, und Du wirst ihn durch Deinen Beitritt sehr aufrichten. Wegen der Theodora, die in dem letzten Hefte steht, hat er sich neulich, als er hier war, erschrecklich bei mir entschuldigt und mich darauf vorzubereiten gesucht. Nun begreife ich diese vorläufige Entschuldigung. Es ist ohne Zweifel Armuth an Beiträgen, die ihn dahin gebracht hat, dieses Stück aufzunehmen.

Wenn Du Mitarbeiter an der A. L. Z. wirst, so wird Dir ein gedrucktes Schema von der Einrichtung des Instituts, und, ich glaube, auch ein Contract zum Unterschreiben zugeschickt, weil gewisse Gesetze, der Ordnung wegen, dabei zu beobachten sind. An guten philosophischen Recensenten ist man sehr arm; besonders solchen, die in kantischen Geist initiirt sind. Fühltest Du Dich den Recensionen philosophisch-polemischer Schriften gewachsen, so würde das Institut sich sehr darüber Glück wünschen.

Meine Vorlesungen gehen wieder fort, und vorgestern habe ich die dritte bei einer Anzahl von fast fünfhundert Zuhörern gehalten. Gestern II, 113.
war ich nicht wohl und habe darum die vierte Vorlesung auf morgen angesetzt. Da mir die Materien, worüber ich lese, noch zu neu sind, so muß ich mich freilich noch an's Manuscript halten, und ich fühle wohl, daß gemeinverständliche Deutlichkeit gerade das ist, was mir am meisten Mühe kostet, und doch vielleicht nicht geht. Bis jetzt hat mein Vortrag durch seinen Glanz und seine Neuheit geblendet, in der Folge aber muß ich ihm doch mehr allgemeine Faßlichkeit zu geben suchen, wenn ich meine Leute festhalten will. Meine Vorlesungen kosten mich jetzt noch erstaunlich viel Zeit und Mühe, sowohl weil ich erst selbst lernen muß, als auch, weil mir die Materie unter den Händen wichtiger wird, als ich sie für den Augenblick brauche, und ich die Gedanken doch nicht fahren lassen mag. Darüber wollen wir mündlich noch mehr sprechen. Wegen des Verplemperns kannst Du ganz sicher sein; ich habe hier alles die Musterung passiren lassen und meine ganze Freiheit beisammenbehalten.

Lebe wohl. Grüße Minna und Dorchen. Dein

Schiller.

Dresden, 19. Juni 1789.

Daß wir bei Dir wohnen können, ist vortrefflich. Mehr als zwei Zimmer brauchen wir nicht, welches auch Stube und Kammer sein kann. — Dorchen schläft bei der Magd mit dem Kinde. Für Gottlieb findet sich wohl noch ein Kämmerchen. Erkundige Dich nur hübsch vorher, ob II, 114.
Du wirklich auch die Betten bekommen kannst. Ich will sehen, wie Du als Hausvater Dich benehmen wirst. Mir ist es überhaupt auch ohne Rücksicht auf Dich lieber, in Jena uns häuslich niederzulassen und nur eine Excursion nach Weimar zu machen. Mit Reinhold und Hufeland habe ich mehr zu reden, als mit irgend jemand in Weimar. Außer Wieland und Bode rechne ich in Weimar auf niemand; und vielleicht sehe ich Bode noch in Leipzig, weil er mit der Frau von Recke sich dort hat treffen wollen, und diese zu Ende des Julius nach Leipzig kommt.

Was es sonst in Weimar für mich Interessantes geben kann: Frau von Kalb, Goethe, Herder &c., ist mir nicht zuverlässig genug, um von dem, was ich in Jena zu erwarten habe, viel dafür aufzuopfern. Bei Frau von Kalb fürchte ich eine gespannte Situation und gegenseitige Verlegenheit. Bei Goethen und Herdern möchte ich gern allen Schein von Zudringlichkeit vermeiden, und ich sehe nicht recht, wie ich auf gute Art mit ihnen genauer bekannt werden kann, und bei einem viertelstündigen Besuch kommt nichts heraus. Ueberdem muß ich mich in Weimar in Acht nehmen, daß mir mein theurer Herr Vetter nicht auf dem Halse liegt.

Von Huber habe ich noch keine Antwort, ob er kommen kann. Ueber die heilige V. wird sich mündlich vieles besprechen lassen. Minna und Huber bleiben sich gleich und berechtigen uns zu den größten Hoffnungen für die Zukunft. Aber an D. fange ich an zu verzweifeln. Ihre Seele scheint gar zu sehr von prosaischer Natur zu sein. Doch hierüber mündlich. An Wieland würde ich schon geschrieben haben, wenn ich nicht gern eine Arbeit hätte beilegen wollen. Jetzt hoffe ich bald mit etwas fertig zu werden.

Philosophische Recensionen wären eigentlich sehr nach meinem Ge-
II, 115. schmack. Doch fühle ich mich wirklich nicht genug dazu vorbereitet. Ich werde mit Reinhold darüber sprechen, und einstweilen noch tüchtig in der Kantschen Philosophie studieren, um meine Zweifel und Einwendungen besonders bei der praktischen Philosophie ihm ausführlich mittheilen zu können. Zum ferneren guten Erfolg Deiner Vorlesungen meinen herzlichen Glückwunsch. Sei nicht zu ängstlich in der Vorbereitung. Etwas Charlanterie würde Dir gut zu statten kommen, wenigstens um die Lücken zu verkleistern, die Du jetzt nur mit vielem Aufwand von Zeit und Mühe ausfüllen kannst.

Nach den englischen Memoires habe ich gesucht, aber von ältern als Clarendon über Carl I. nichts gefunden, als Annalisten, die man bloß excerpiren müßte, eine Arbeit, die als Geldspeculation zu mühsam ist. Aus den Zeiten der Elisabeth hoffe ich noch etwas zu finden, das aber doch nicht für den ersten Theil zu brauchen sein würde.

Vor dem 15. Juli reisen wir nicht. Die bestimmte Zeit schreibe ich Dir noch. Lebe wohl. M. und D. grüßen.

Körner.

Jena, 24. Juni 1789.

Nur ein paar Worte für diesen Posttag. Hufeland ist eben bei mir gewesen, und hat eine Schrift zum Recensiren für Dich ausfindig gemacht,

wodurch Du die Literaturzeitung aus einer langen und großen Verlegenheit reißen, Deine eigene Recensentenrolle aber auf eine sehr glänzende Art eröffnen kannst. Es sind die letzten drittehalb Jahrgänge des deutschen Mercur von 1787 bis jetzt. Da man nothwendig einen vielseitigen Kopf zur Recension eines so vermischten Werkes braucht, so ist man schon seit einem und mehreren Jahren verlegen gewesen, einen dafür ausfindig zu machen, weil alle, die am Mercur arbeiten, vom Recensiren ausgeschlossen werden müssen. Vorzüglich muß es ein kantisch-denkender Philosoph sein, weil auch in der Recension auf die Reinholdschen Briefe über Kant II, 116.
besonders viel Gewicht muß gelegt werden. Im ganzen Gebiet unserer jetzigen Literatur wüßte ich wirklich kein Buch, das ich Dir lieber zum Recensiren anrathen möchte, als den deutschen Mercur: weil Dir dabei die Mannigfaltigkeit Deines Geschmacks, Deiner Lectüre und Deine Bekanntschaft mit vielerlei Dingen sehr zu Hilfe kommt, und Du gerade bei diesem Werk nicht an systematische Form gebunden bist. Zugleich kannst Du gleich mit der ersten Recension allgemeine Aufmerksamkeit erregen, da man zu einem Recensenten Wielands schon viele Erwartung mitbringt, da das Werk in allen Händen ist, und der Recensent gewissermaßen doch das Verdienst erhält, es aus der Vergessenheit zu reißen. Reinhold wirst Du Dir sehr verbinden, wenn Du die Briefe über die Kantsche Philosophie wieder emporhebst und sie würdigst. Bei Wieland wirst Du Dich in Respect setzen, und einigen armen Sündern kannst Du die Wahrheit trefflich sagen. Auch über die Künstler kannst Du ein Wort fallen lassen: dies müßte aber mit dem wenigsten Aufwand von Lob geschehen. Daß der Auftrag dieser Recension ein ausgezeichneter Beweis von Achtung ist, den Schütz und Hufeland Dir dadurch geben, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen.

Weil aber die Sache eilt, so erwartet mn mit dem ersten Posttag Dein decisives Ja oder Nein. Die Beilage hat mir Hufeland da gelassen. Mit nächster Post schicke ich Dir auch die Generalia oder die gedruckte Norma, nach denen die Recensenten sich zu richten haben. Antworte mir also mit der ersten Post.

Nächstens mehr. Schiller.

Grüße Minna und D.

Zwischen diesem und dem folgenden Briefe fand die Verlobung Schillers mit Charlotte v. Lengefeld (am 3. August in Lauchstädt) statt. Schiller traf dann Körner in Leipzig (Vgl. Schiller und Lotte. Stuttg. 1856. S. 356 ff.). Körner besuchte den Freund dann in Jena. Schiller schrieb am 18. Aug. 89 an seine Schwester Reinwald: er sei in Leipzig gewesen und in Gesellschaft seiner Dresdener Freunde nach Jena zurückgekommen. „Erst vor wenigen Stunden sind sie fort, nachdem sie sich über 8 Tage bey mir in Jena und Weimar aufgehalten. Ich mußte den Wirth machen, und dies raubte

mir alle Zeit, selbst zu Geschäften, daß ich seit 14 Tagen nicht einmal ein Collegium las."

II, 117. Dresden, 21. August 1789.

Gestern Abends um zehn sind wir alle gesund hier angelangt. Der erste Tag war schlimm. Minna und Dorchen waren krank, und das Kindermädchen dazu. Dabei war der Weg schlecht. Wir kamen zu Mittag nach Gera, und nach sechs erst nach Altenburg. Hier wählten wir den Weg über Grimma und Hubertsburg und blieben zu Nacht in Borna. Gestern ging alles besser, und Abends waren alle gesnnd. Minna und Dora grüßen und danken Dir herzlich.

Körner.

Jena, 31. August 1789.

Es freut mich herzlich zu hören, daß Ihr glücklich angekommen seid — und für die Freude, die Ihr mir durch das Wiedersehen gemacht habt, nehmt noch einmal meinen freundlichen Dank. Euer Bild ist wieder lebhaft in mir worden, durch das Sehen; denn immer behilft man sich doch schlecht mit der bloßen Erinnerung. Was wir im stillen Umgang mit einander hätten abthun können, war bei diesem geräuschvollen und eiligen Zusammensein freilich nicht möglich. Wir schieden fast wie im Traume auseinander, und ich hätte Dir tausend Dinge noch gern gesagt, die mir zu spät oder zu früh einfielen.

Hier zu Lande hat sich indessen das verändert, daß Herder nun in
II, 118. Weimar bleibt, mit dem Charakter und der Function eines Vice-Consistoralpräsidenten und vierhundert Thalern Zulage. In allem soll er jetzt über zweitausend Thaler stehen. Wie oft er predigen will, ist in seine Willkür gestellt, und die kleineren, nicht viel eintragenden Amtsgeschäfte sind ihm auch abgenommen.

Wie eifrig Du auf Deinem Vorsatz, in Weimar Dienste zu nehmen und Staatsbürger zu werden, beharren wirst, bin ich sehr begierig zu beobachten. Voigt vergißt den erhaltenen Wink zuverläßig nicht, denn er hat mich schon in Weimar über allerlei Details von Dir ausgefragt, und auch im königlich sächsischen Adreßkalender sich sehr nach Dir umgesehen. Ich hätte Dir noch allerlei Dinge über diesen Punkt zu sagen, und ich muß es auch noch; heute habe ich weder den Verstand noch die Zeit dazu.

Gestern habe ich Dich von einem Menschen, dessen ganze Existenz Dir vielleicht nicht mehr erinnerlich, und der aus Deiner Verwandtschaft

ist, sehr müssen anklagen hören, daß Du ihn ganz und gar ignorirt habest. Es ist der Professor Müller*), ein guter Freund und Verwandter Deines Vaters, und ein gewaltiger Verehrer von ihm. Daß Du ihn übergangen hast, kann er Dir nicht verzeihen — und mir selbst thut es leid, daß ich gar nichts von diesem Verhältnisse wußte; denn ich möchte ihn nicht gern vor den Kopf gestoßen wissen, weil er mein Specialcollege in der Geschichte und zugleich Aufseher der Bibliothek ist, der mir Dienste thun oder versagen kann. Bertuch ist gestern hier gewesen, und hat mir aufgetragen, II, 119.
Euch an drei gegebene Versprechen zu erinnern. Das eine betrifft gewisse papierne Lampen, die der Herzog zu haben wünscht. Ihr möchtet sie ja mit dem Baldigsten übermachen und Euch an die Fracht nicht stoßen, sondern geradezu auf die Post geben. Das zweite betrifft Zeichnungen für das Modejournal — und das dritte weiß der Himmel, das habe ich vergessen. Es ist aber auch von dem Schlage. Inliegenden Brief sei so gut an M. zu besorgen. — Nun Adieu. Den versprochenen philosophischen Brief vergesse ich gewiß nicht, aber so schnell dürfte es damit nicht gehen; denn Du weißt, was mir meine Philosophie gewöhnlich für Mühe kostet. Grüße Minna und Dorchen, und der Himmel schenke Euch noch lange so schöne Tage für Euer Leben auf dem Weinberg. Dein

Schiller.

Das Geld habe ich richtig erhalten.

Dresden, 8. September 1789.

Daß Du Dich unsers letzten Beisammenseins mit Vergnügen erinnerst, war mir um desto lieber zu lesen, da ich wirklich schon auf die Gedanken gekommen war, als ob diese Zusammenkunft uns mehr entfernt, als genähert hätte. Du wirst mich verstehen, und kannst mir glauben, daß ich auch Dich verstanden habe. Das hat mich manchmal verstimmt, und gleichwohl konnte ich mich zu keiner Erklärung entschließen. Ich war mir keiner Schuld bewußt, glaubte keiner Rechtfertigung zu bedürfen, und eben deswegen ärgerte es mich, daß Du mich mißverstehen II, 120.
konntest. Meine weimarschen Plane sind mir immer noch im Kopfe. Ich mag nur nicht anders als piano dabei zu Werke gehen, um mir bessere Bedingungen machen zu können. Kann ich bei einer entstehenden Vacanz eine ordentliche besoldete Rathsstelle bekommen, so sind zugleich eine Menge Schwierigkeiten gehoben, die einer solchen Veränderung entgegenstehen. Bei Voigt kannst Du mich immer in gutem Andenken erhalten. Ich habe die

---

*) Vgl. II, 120.

Arbeit herausgesucht, die ich ihm gern mit guter Art in die Hände spielen möchte; weil er daraus sehen muß, daß ich zu solchen Geschäften zu brauchen bin. Schreibe mir doch darüber Deine Gedanken. Daß Herder in Weimar bleibt, ist mir lieb. Ich habe vor Kurzem an ihn geschrieben, und ihm die versprochenen Lieder geschickt. Ich hatte mit ihm auch über meine Idee, in Weimar zu bleiben, gesprochen, und er schien sich dafür zu interessiren. Ich habe diesen Punkt in meinem Briefe wieder erwähnt. Hat er denn Einfluß?

Für die Bertuchschen Lampen ist gesorgt. Sie gehen mit nächster Kutsche ab. Mit den Zeichnungen wird er sich noch gedulden müssen, und über das dritte X wird er sich wohl erklären, wenn wir ihm die Lampen schicken.

Den ehrlichen Professor Müller habe ich ohne meine Schuld beleidigt. Daß er mit meinem Vater bekannt und verwandt, habe ich entweder nie gewußt, oder gänzlich vergessen. Dies kannst Du ihm freilich nicht sagen; also mache ihm meine Entschuldigung so gut Du kannst, und hilf Dir wo möglich mit einem Bonmot.

Den Brief an Müller habe ich bestellen lassen. Zu einem anderen Briefe nicht ganz desselben Inhalts gebe die philosophische Muse ihren Segen. Ich brüte wieder über meinen alten Ideen zur Philosophie der
II, 121. Jurisprudenz, und studire jetzt zu diesem Behufe den Plato. Sonst ist hier nichts vorgefallen, als daß wir nunmehr seit fünf Wochen von Huber keinen Brief haben; das wahrscheinlichste ist, daß sein Gesandter sie auffängt — denn daß Huber gesund ist, wissen wir.

Lebe wohl. M. und D. grüßen.

K.

Rudolstadt, 28. September 1789.

Es ist erschrecklich lange, daß ich Dir nicht geschrieben und von Dir nichts empfangen habe. Alle mögliche Abhaltungen häuften sich in diesen vier Wochen zusammen: ein Collegium, das ich zu Ende bringen mußte, meine Reise hierher und ein elendes Zahnweh, das mir die erste Woche, die ich hier zubrachte, ganz verdorben hat. Eine sonderbare Sache, so ich Dir ein andermal schreiben will, und überhaupt ungern schreibe, hat mir noch außerdem eine starke Diversion gegeben. Wie gern hätte ich Dich dabei zu Rathe gezogen! Sie betrifft Ch. C. und mein neues Verhältniß mit L. L.*); vielleicht wirst Du Dir die Hauptsache zusammensetzen.

*) Lotte Lengefeld.

Mit der K[alb] wird es wahrscheinlich zur Scheidung von ihrem Manne kommen; auf den Brief, den sie ihm darüber schrieb, hat er so geantwortet, daß er ihrem Willen nicht Gewalt anthun wolle, und die Hindernisse, die er entgegensetzt, sind durch einen neuen Brief, den sie ihm deßwegen schrieb, ganz widerlegt. Er beruft sich auf eine Liebe, die sie ihm nie gezeigt, und nie für ihn gefühlt hat, und auf die seinige, die sie nie erfahren hat. Sein Brief zeigt Delikatesse und Empfindung, aber er ist schlaff und verbessert seine Sache nicht.

In Weimar bin ich seitdem nicht gewesen, daß ich Dir also von unserer Sache nichts melden kann. Schicke aber, sobald Du kannst, etwas von Deinen Arbeiten an mich, daß ich es Voigt zeigen kann. Schwierigkeiten hat es positiv nicht, und für den Ausgang wollte ich Dir stehen. Es muß nur abgewartet werden, bis eine Besoldung, wenn sie auch klein ist, vacant wird. Vorher aber muß die Sache zwischen Voigt und Dir so II, 122
weit berichtigt sein, daß er sogleich mit Lebhaftigkeit für Dich handelt, wenn ein solcher Fall eintrifft; denn es geht hier schnell mit Besetzung der Stellen, weil so viele arme Schlucker darauf warten. An einem Titel, der den Onkel befriedigt, wird's am wenigsten fehlen. Es ist mir eigentlich leid, daß ich vergessen habe, Dich mit dem Geheimrath Schmidt bekannt zu machen, das ist der Cerberus, der auf der herzoglichen Schatulle liegt, und der ihm wenigstens die Sache leicht oder schwer machen könnte. Ich bin aber leidlich gut mit ihm, und glaube, daß ich ihn werde für die Sache interessiren können. Mit Voigt aber wünschte ich Dich in einer ordentlichen Correspondenz. — Ich muß Dir aber auch einige Gründe contra sagen, daß Du sie prüfen magst, weil der Schritt doch einmal nicht zurückgethan werden kann, wenn er geschehen ist. Aeußere Schwierigkeiten wirst Du schwerlich finden, und Du für Deinen Theil wirst bei dem Tausche offenbar gewinnen, aber von Deiner Frau und Dorchen bin ich es weniger gewiß. Ich habe während Eures weimarschen Aufenthaltes nicht müßig zugesehen, und glaube einige Bemerkungen gemacht zu haben, die in Anschlag gebracht werden müssen. Für die Frauen wird sich schwerlich ein Zirkel finden: die Bürgerlichen sind gar zu erbärmlich, und mit dem Adel geht es nicht lange gut. Ich könnte dies letztere mit triftigen Gründen belegen, aber erlaß mir sie. Wenigstens, bis die beiden das Geheimniß gefunden haben, wie man es mit dem Adel halten muß, um nur Vergnü- II, 123
gen aus seinem Umgange zu schöpfen, stehe ich nicht für unangenehme Scenen. Was Dich betrifft, so wirst Du hoffentlich die Bekanntschaft mit Goethe und Herder bald auf ihren wahren Werth herabsetzen lernen; aber mit aller Vorsicht wirst Du dem allgemeinen Schicksal nicht entgehen, das noch jeder erfuhr, der sich mit diesen beiden Leuten liirte. Dein

engerer Zirkel wird sich, wie ich voraussehe, bald auf Voigt und allenfalls noch auf Bode einschränken.

Herder hat vor einiger Zeit einen unverzeihlich dummen Streich gemacht. Seit seiner Zurückkunft aus Italien hatte er nicht gepredigt, weil er erst abwarten wollte, ob er bleiben würde. Wie nun seine Sache entschieden war, so bestieg er zum erstenmale die Kanzel wieder; alles kam in die Kirche, selbst von Jena aus, und war voll Erwartung — er predigte über sich selbst, und in Ausdrücken, die seinen Feinden gewonnen Spiel über ihn gaben, und alle seine Freunde zum Schweigen brachten. Das Te Deum wurde gesungen mit einem Text, der auf ihn gemacht war und in den Kirchstühlen ausgetheilt wurde. Alles ist aufgebracht, und hat diese Komödie äußerst anstößig gefunden. Noch ein Beispiel von seinem savoir-vivre. — Bei der Tafel der Herzogin sprach er vom Hof und von Hofleuten, und nannte den Hof einen Grindkopf und die Hofleute die Läuse, die sich darauf herumtummeln. Dies geschah an der Tafel und so, daß es mehrere hörten. Man muß sich dabei erinnern, daß er
II, 124. und seine Frau den Hof suchen, und auch vorzüglich durch den Hof soutenirt werden. Aber genug von diesen Knabenstreichen.

Ich mache mir meine Ferien so gut zu nutze, als ich kann. Es sind die ersten, die ich erlebe; und es kommt mir wunderlich vor, daß mir eine Zeit vorgeschrieben ist, wo ich frei über mich disponiren kann. Kommenden Winter lese ich die Woche fünf Stunden Universalgeschichte, von der fränkischen Monarchie an bis auf Friedrich II. und eine Stunde publice Geschichte der Römer; so daß ich von Ostern 1789 bis Ostern 1790 den ganzen Cursus der Universalhistorie durchgemacht haben muß. Wie? das ist eine andere Frage. Sehr begierig bin ich nun, wie mein privatum ausfallen, und ob etwas Geld dabei zu holen sein wird. Aber daß mir diese Nothwendigkeit, Facta einzustudiren, äußerst wohlthut, fühle ich schon jetzt — und in wenigen Jahren wird diese Anfüllung mit Materialien in meinen schriftstellerischen Arbeiten merklich gefühlt werden.

Hast Du Voyage d'Anacharsis gelesen? Man macht sehr viel daraus, und ich bin eben daran, sie zu lesen, habe aber wichtige Einwendungen dagegen. Diese Form wäre vortrefflich, wenn sie durch ein Genie ausgeführt worden wäre. Dies aber scheint nicht der Fall zu sein. Schon das Bedürfniß, durch eine Introduction zu suppliren, was in der Reise selbst nicht hat angebracht werden können, verräth einen stümperhaften Plan. Ein Künstlergenie würde die ganze griechische Geschichte ungezwungen
II, 125. in die Reise selbst zu verflechten gewußt haben, und zwar mit einer solchen Oekonomie, daß jedes nur an der Stelle erwähnt worden wäre, wo es zum Verständniß des nächstfolgenden gedient, und die höchste Wirkung gethan hätte. Dann scheint mir auch keine strenge Wahl des Interes-

santen darin stattgehabt zu haben: man sieht, wie mühsam er z. B. die Topographie und dergl. von einzelnen Inseln, Städten u. s. f. zusammentrug, um dadurch Leben und Wahrheit in seine Schilderung zu bringen; aber was liegt uns so sehr an der geographischen oder naturhistorischen Beschaffenheit von Oertern, die nicht mehr sind, und auch, da sie waren, nicht viel zu bedeuten hatten. Es ist schon ein großer Fehler, daß die Leser, für die das Buch geschrieben ist, ganze Seiten überschlagen. Der Franzose blickt sehr stark durch, und oft der junge Franzose; in der Einleitung ist viel Declamation.

Ich habe den Livius mit hierher genommen, den ich jetzt zum allererstenmale lese, und der mir überaus viel Vergnügen giebt. Warum habe ich nicht Griechisch genug gelernt, um den Xenophon und Thucydides zu lesen? Mein eigener Styl ist noch nicht historisch und überhaupt noch nicht einfach, und nach den Neueren möchte ich ihn doch nicht gern bilden; am wenigsten nach Gibbon, dem so hoch Gepriesenen.

Lebe wohl. Was ich an Briefen versäumt habe, hole ich nach; thue Du ein Gleiches. Ihr seid doch gesund und wohl? Ich könnte hier glückliche Tage leben; aber die Arbeiten drücken mich, und über eine Woche war ich wegen Zahnschmerzen unfähig zu Vergnügen und Arbeit. Grüße II, 126
Minna und Dorchen, und der Letzten bringe ein kleines Versprechen in Erinnerung. Der Minna schicke ich das Blatt für ihr Stammbuch, sobald sich eine Muse meiner erbarmet. Lebe wohl.

Dein

Schiller.

Rudolstadt, 13. October 1789.

Deine Acten will ich von Jena aus an Voigt schicken, aber von Deinen Forderungen sage ich ihm noch nichts. In Deinem letzten Briefe scheinst Du mir über die weimarsche Angelegenheit doch zu sehr abgekühlt zu sein. Ob ich gleich gestehe, daß mir die Lebhaftigkeit abgeht, womit ich sie sonst betrieben hätte (denn ich sehe für mich nicht viel Gewinn dabei voraus, weil ich die Hoffnung aufgebe, einen Plan zu meiner künftigen Existenz in Jena ausführen zu können), so sehe ich Dich doch, gegen Dresden betrachtet, in Weimar um vieles gebessert. Der beste Theil Deines Wesens kann bei dem Tausche gewinnen: dies kann ich mir nicht ausreden! Willst Du meinem Rathe folgen, so lasse die Sache in der Stille ihren Gang gehen, ohne sie zu lebhaft zu betreiben, und ohne sie ganz zu suspendiren. Mein Schicksal entscheidet sich binnen eines Jahres gewiß, und unser Plan von Vereinigung darf kein Traum gewesen sein. Das, was

wir uns in Dresden waren, war ein zu wirkliches Gut, und unser Geist
II, 127. hat sich zu wohl dabei befunden, um sich so leicht von der Hoffnung zu trennen, daß es wieder so werden könne, und noch besser! Wir werden größere Forderungen an einander machen, aber wir werden auch im Stande sein, größere zu erfüllen. Ich mag es mir nicht denken, daß wir uns in reiferen Jahren weniger nahestehen sollten, als in früheren. In jeder Lage würde ich Dich suchen, und auch Du würdest mich nicht minder finden.

Wieland mahnt mich jetzt stark um Beiträge zu dem neuen Mercur, und er will schon für das Jennerstück etwas von mir. Finde ich Zeit und Stimmung, so setze ich den Brief an Dich auf, wovon wir gesprochen haben; aber noch sehe ich nicht, wie ich es möglich mache. Die Abhandlung zu dem ersten und zweiten Bande der Memoires liegt mir sehr auf dem Halse. Der erste Band wird binnen vierzehn Tagen gedruckt sein, aber zum zweiten habe ich noch nichts vorräthig, die Uebersetzung selbst ausgenommen, die ein Anderer besorgt. Von Jena aus will ich Dir meine Antrittsrede vom vorigen Sommer schicken; Du mußt mir Deine Meinung davon sagen. Ich betrachte sie als ein Instrument zu besserer Versorgung; denn sie muß einen Begriff von dem erwecken, was ich als Professor der Geschichte leisten kann. So wie Du sie lesen wirst, habe ich sie freilich nicht gehalten. Ich glaubte dem Publicum etwas mehr Ausgearbeitetes schuldig zu sein, als einem Haufen unreifer Studenten.

II, 128. Was ich neulich von historischem Styl Dir schrieb, scheinst Du unrecht verstanden zu haben, oder Du hast nicht alles zusammengenommen. Das Interesse, welches die Geschichte des peloponnesischen Krieges für die Griechen hatte, muß man jeder neueren Geschichte, die man für die Neueren schreibt, zu geben suchen. Das eben ist die Aufgabe für das Genie, daß man seine Materialien so wählt und stellt, daß sie des Schmuckes nicht brauchen, um zu interessiren. Wir Neueren haben ein Interesse in unserer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat, und dem das vaterländische Interesse bei weitem nicht beikommt. Das letzte ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz anderes Interesse ist es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menschen vorging, dem Menschen wichtig darzustellen. Es ist ein armseliges kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bei einer so wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit, bei einem Fragmente (und was ist die wichtigste Nation anders?) nicht stillestehen. Er kann sich nicht weiter dafür erwärmen, als soweit ihm diese Nation oder Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortschritt der Gattung wichtig ist. Ist eine Geschichte (von welcher Nation und Zeit sie

auch sei) dieser Anwendung fähig, kann sie an die Gattung angeschlossen werden: so hat sie alle Requisite, unter der Hand des Philosophen interessant zu werden — und dieses Interesse kann jeder Verzierung entbehren.

Von der Frau von Stein habe ich eine Bitte an Dorchen. Sie II, 129. wünscht mein Portrait zu copiren, und ersucht Dorchen, es ihr zu schicken. Ich stehe dafür, daß sie es nicht lange behält, und es auch gut in Acht nimmt. Sie ist glücklich im Copiren, und wird es treffen, sonst würde ich Dorchen selbst davon abrathen, es ihr zu schicken. Will mir Dorchen die Zeichnung anvertrauen, so will ich sie richtig besorgen; sonst aber will ich der Stein sagen, daß sie sie selbst darum ersuchen mag. Ich mische mich nicht in die Sache.

Lebe wohl und grüße Minna und Dorchen. In 5 Tagen reise ich wieder nach Jena, und spanne mich wieder ein. Von dort aus mehr.

S.

Dresden, 24. October 1789.

Ueber die weimarsche Angelegenheit bin ich ganz Deiner Meinung, daß man sie nicht aufgeben, aber auch nicht ängstlich betreiben muß. Jetzt kann ich nichts thun, als mich vor Erschlaffung unter den hiesigen Menschen verwahren. Glücklicherweise habe ich das Bedürfniß des mündlichen Umgangs in sehr geringem Grade. Auch kann man sich Nahrung des Geistes durch Lectüre sichrer und bequemer verschaffen. Indessen fühle ich, daß ich an Fertigkeit verliere, mich mündlich über interessante Gegenstände auszudrücken, weil ich zu wenig Veranlassung habe, mich hierin zu üben. Graf Geßler ist der Einzige, mit dem man über manche Dinge sprechen kann; aber er ist zu unstät, zerstreut durch seine Verhältnisse und incon- II, 130. sequent, als daß man auf ihn rechnen könnte.

Es scheint, als ob Dir Jena neuerlich verleidet worden wäre. Wie steht es denn mit Deinen Privatvorlesungen? Deine Antrittsrede erwarte ich mit Verlangen.

Ueber die historische Darstellung sind wir wohl in der Hauptsache einverstanden. Der philosophische Geist, den Du als ein Erforderniß der neueren Geschichtschreiber angiebst, äußert sich auch in gewissen Eigenthümlichkeiten des Styls, die die Neueren vor den Alten voraus haben. Wenigstens habe ich bei den Alten eine gewisse Mikrologie gefunden, die nur durch das Nationalinteresse entschuldigt wird. In der Literatur- und Völkerkunde (September) steht eine versificirte Recension Deiner

Götter Griechenlands. Der Verfasser Benkowitz ist wenigstens ein besserer Kopf, als der Herr von Kleist im Mercur. Einige Verse sind sogar nicht übel. Aber freilich ist das Ganze trocken, und der Ton oft sehr platt.

Hier ist ein Stück von Kotzebue: Menschenhaß und Reue, aufgeführt worden, das in Leipzig sehr gefallen hat; ein elendes Product in Ifflands weinerlicher Manier, aber ohne einen Funken von Ifflands Talent. Opitz sah ich zum erstenmale wieder. Er schien nicht gewonnen zu haben. Seine Sprache war unangenehm, und sein Anstand steif. Doch will ich ihn nicht nach dieser Rolle beurtheilen, ob er sie wohl für eine Debutrolle
II, 131. halten muß. Fast halte ich das hiesige Publicum für besser als das Leipziger; hier schien dies Stück doch nicht sehr zu wirken.*)

Was sagst Du zu den neuen Vorfällen in Frankreich? Jetzt ist nichts dort unmöglich; und ich würde mich nicht wundern, wenn Frankreich in einzelne Republiken zerstückelt würde. Fast bleibt der Nationalversammlung nichts anderes übrig, wenn sie consequent sein will, und keinen anderen König weiß, als den, der von der pariser Faction gefangen gehalten wird. Wielands Aufsatz im Mercur hat mich nicht befriedigt. Ich kann die Kannegießerei nicht leiden, wenn man keine andere Data hat, als die öffentlichen Nachrichten, und eine Streitfrage dieser Art durch Gemeinplätze entscheiden will. Schicke mir doch nunmehr meine verworfene Recension. Ich habe kein Concept mehr davon. Du hast gar nicht Ursache, darüber in Verlegenheit zu sein, wie es in Jena schien. Es würde mich nicht demüthigen, wenn auch wirklich diese Recension nicht zu brauchen wäre; und daß sie nicht so gut als manche andere in der Literaturzeitung hätte Platz finden können, wird mich niemand bereden. Was kannst Du für ärmliche persönliche Rücksichten der Redacteurs?

K.

Huber ist mit seinem Stücke fertig und schickt es an die Theater; gedruckt soll es erst nach einiger Zeit werden. Der letzte Act hat mich am wenigsten befriedigt. Ich habe ihm kürzlich mein Urtheil über das
II, 132. Ganze aufrichtig geschrieben, und dabei auch einige von Deinen Bemerkungen benutzt.

Seit meiner Zurückkunft habe ich noch nichts aus mir selbst hervorgebracht. Praktische Philosophie, besonders Philosophie der Gesetzgebung, hat mich am meisten beschäftigt. Ich hatte mir vorgenommen, das Vorzüglichste in diesem Fache seit Platos Zeiten zu studiren, und fing mit dem Plato an. Aber dieser hat schon meine Geduld sehr auf die Probe gesetzt, und ich fange bald an zu glauben, daß es einen kürzeren Weg giebt zum

*) Folgen Uebersetzungsprojecte für Mauke in Jena, aus denen nichts geworden ist.

Ziele zu gelangen, als durch so manche ermüdende, und oft so wenig lohnende Lectüre. Ein Haupterforderniß der praktischen Philosophie scheint eine Kritik der Ideale zu sein, die wir zur Zeit noch nicht haben. Kants Kritik der praktischen Vernunft geht bloß auf die Moral. Er untersucht, worauf das Materielle (im Gegensatz des Formellen, womit sich die Logik beschäftigt) aller moralischen Sätze gegründet ist. Auf eben diese Art läßt sich aber das Materielle aller Kunsttheorien (wovon die Moral als Menschenveredlung nur eine ist), als der Aesthetik und Politik, untersuchen. Alle diese gründen sich nämlich auf ein Ideal, und hier fragt sich's, wie dieses entsteht, und ob es willkürlich oder nothwendig ist. In Lamberts Schriften hoffe ich am meisten Trost hierüber zu finden, wenn nicht Kant in der Kritik des Geschmacks, die man von ihm erwartet, mich völlig befriedigen sollte.

Ob Du mit Xenophons und Thucydides Styl in der Geschichte Glück II, 133.
machen würdest, bezweifle ich fast. Begebenheiten, die durch sich selbst jeden Bürger des Staats interessiren, können nicht einfach genug erzählt werden. Aber wo dies lebhafte Interesse fehlt, sollte da nicht philosophischer Gehalt und selbst rednerischer Schmuck nöthig sein? Lebe wohl. M. und D. grüßen. D. wird an Dich denken.

Dein

Körner.

Jena 10. November 1782.

Mein heutiger Geburtstag erinnert mich, daß ich Dir lange nicht geschrieben habe; vielleicht aber hast Du mich im Herzen entschuldigt. Ich muß mir für diesen Winter Toleranz von Dir erbitten, wenn Du seltner von mir hörst; denn so wie diesen Winter bin ich, so lange wie ich lebe, nicht obsedirt gewesen von Arbeit. Du kannst Dir's leicht denken, wenn ich Dir sage, daß ich alle Tage eine ganze Vorlesung machen und wörtlich niederschreiben muß; also jeden Tag fast zwei gedruckte Bogen, ohne die Zeit, die auf Lesen und Excerpiren hingeht. Du wirst sagen, ich mache mir die Arbeit unnöthig schwer, aber mein äußerst schwaches Gedächtniß nöthigt mich dazu. Der Vortheil, den ich dabei habe, ist für die Zukunft beträchtlich; auf die Gegenwart darf ich freilich nicht sehen. Mein privatum ist äußerst miserabel ausgefallen, woran ich freilich zum Theil selbst Ursache bin. Ich schickte den Anschlagzettel von Rudolstadt hierher; er wurde aber, weil etwas daran fehlte, nicht angeschlagen, bis ich selbst kam II, 134.
— und dieses war, da die Collegien schon angefangen hatten. Die Studenten hatten also ihre Eintheilung schon gemacht; außerdem habe ich

einige sehr fatale Collisionen in den Stunden nicht vermeiden können; kurz, ich bin sehr erbärmlich gefahren, meine ganze Anzahl besteht aus dreißig, wovon mich vielleicht nicht zehn bezahlen. An diesem würde mir just am wenigsten liegen, wenn mich der schlechte Anfang nicht überhaupt verdrösse. An meinem Hauptplan wird nichts geändert, ich arbeite meine Geschichte aus, wie für hundert, und der Nutzen muß sich auf eine ganz andere Art für mich ergeben. Indessen habe ich erschrecklich viel Arbeit mehr, weil meine schriftstellerischen Arbeiten dabei fortgehen müssen. Zum Glück habe ich die Memoires, woran zwei Mitarbeiter sind, denen ich nur die Hälfte des Honorars zu bezahlen brauche. Der erste Band wird diese Woche gedruckt sein, und der zweite kommt unter die Presse. Die Abhandlung, die ich dazu machte, wird Dir nicht uninteressant sein.

Hier schicke ich Dir die Antrittsrede, die mir hier nichts als Händel gemacht hat. Ich nenne mich in aller Unschuld darin einen Professor der Geschichte, weil mir (wie Du leicht denken kannst) nicht bekannt war, daß ich dadurch mit einem, der eine Nominalprofessur zur Geschichte hat, collidiren könnte. Dies ist Heinrich, der darüber Lärm geblasen hat. Sie
II, 135. ließen mir's durch Grießbach wissen, daß ich der Sache abhelfen möchte; welches leicht angeht, da sie neu aufgelegt wird, und also der Professor der Geschichte in einen Professor der Philosophie verwandelt werden kann. Ist dies aber nicht erbärmlich? Und der Akademiediener, der sie aus dem Buchladen fordert, ist so insolent — da man sie ihm nicht giebt, weil sie schon versendet war — den angeklebten Titel von der Thür wegzureißen. Mit solchen Menschen habe ich zu thun.

Gebe der Himmel, daß ich Dir in dem nächsten halben oder ganzen Jahre möge Nachricht geben können, daß ich irgend anderswo angestellt bin. An meiner Thätigkeit fehlt es nicht, diese Krisis zu beschleunigen.

Ein gewisser Baron von Bork, wie er sich nennt, schickt mir dieser Tage aus Metz eine französische Uebersetzung des ersten und zweiten Fragments vom Geisterseher und des heimlichen Gerichts; beides von seiner Feder. Er wünscht das ganze heimliche Gericht zu haben, indem er zweifelt, ob gegenwärtig in Frankreich und England ein solches Product könne geschrieben werden. Er meint, daß diesem Stücke, wenn er es ganz hätte und übersetzen könnte, die Ehre widerfahren könnte, auf dem Théâtre français gespielt zu werden. Ich möchte dieses ja dem Verfasser zu Gemüthe führen. Wenn Huber Lust hat, so würde ich es ihm nicht mißrathen. Die Uebersetzung meines Geistersehers liest sich gut, bis auf einige Stellen, die der gute Freund nicht verstanden hat.

II, 136. Hast Du Dir Reinholds Buch angeschafft, und was hältst Du davon? Den versprochenen Brief des Julius erhältst Du vielleicht doch, und früher, als Du ihn erwartest. Sonst bin ich gesund, und es giebt Verhältnisse,

die mich über dieser Last von Geschäften noch aufrecht erhalten. In einigen Wochen werde ich mit der Mutter*) die bewußte Sache in Ordnung bringen. Sei tausendmal gegrüßt und grüße Minna und Dorchen. Ich schließe diesen Brief, um wieder an die Arbeit zu eilen. Lebe wohl. Ewig

Dein

Schiller.

Dresden, 17. November 1789.

Dein Aufenthalt in Jena wird mir immer fataler. Du mußtest doch Deine Stunden äußerst unglücklich gewählt haben, wenn außer den dreißig, die in Dein privatum gekommen sind, alle übrigen bloß durch Collisionen abgehalten worden wären. Glaube mir, Dein Vortrag ist viel zu gut für diese Menschen. Sie wollen als Schüler behandelt sein. Lernen ist ihr Zweck, nicht Denken und Genießen. Ein Theil will hauptsächlich etwas nachzuschreiben haben, und verlangt daher Namen, Jahreszahlen, Titel von Büchern, Geschlechtstafeln 2c. Ein anderer vermißt Gründlichkeit, wenn bloß die Resultate der Untersuchung gegeben werden, und der Lehrer sich nicht in seinen Augen das Ansehen eines mühsamen und strengen Forschers zu geben sucht. Für diese Classe ist eine gewisse Charlatanerie der Kritik schlechterdings nöthig; und fast scheint es mir, daß diese Classe in Jena den Ton angiebt. Wenigstens ist der Geist des II, 137.
Fleißes unter den Studenten herrschender, als der Geist des guten Geschmacks. In Leipzig, wo vielleicht der umgekehrte Fall ist, wenigstens ein gewisses Streben nach Eleganz allgemein ist, hat Plattners Vortrag in der Philosophie, der eine gewisse Analogie mit dem Deinigen hat, Glück machen können. Ich zweifle, ob dies in Jena geschehen würde, und überhaupt sogar, ob ein solcher Vortrag der Geschichte auch in Leipzig gegen den Vortrag eines Beck, Wenk und dergleichen aufkommen würde. In einer Hauptstadt für einen Zirkel gebildeter Menschen, die den philosophischen Geist und die Schönheit der Darstellung in der Geschichte zu schätzen wissen, wären Deine Vorlesungen an ihrem Platz. Jena ist kein Himmelsstrich für solche Blumen*). — Ich speculire noch immer für Dich auf Berlin.

Preußischer Historiograph und Mitglied der Akademie, das ist die Stelle, die ich Dir wünsche; und noch sehe ich dabei keine Unmöglichkeit.

*) Frau von Lengefeld, Mutter der Braut.

**) II, 33. Aus der Prosabearbeitung des Dom Karlos. 2. Aufz. 8. Scene. S. Schr. 5, 1, 49, 18; auch in der Versbearbeitung. S. Schr 2, 1, 238, 1820.

mir alle Zeit, selbst zu Geschäften, daß ich seit 14 Tagen nicht einmal ein Collegium las."

II, 117. Dresden, 21. August 1789.

Gestern Abends um zehn sind wir alle gesund hier angelangt. Der erste Tag war schlimm. Minna und Dorchen waren krank, und das Kindermädchen dazu. Dabei war der Weg schlecht. Wir kamen zu Mittag nach Gera, und nach sechs erst nach Altenburg. Hier wählten wir den Weg über Grimma und Hubertsburg und blieben zu Nacht in Borna. Gestern ging alles besser, und Abends waren alle gesnnd. Minna und Dora grüßen und danken Dir herzlich.

Körner.

Jena, 31. August 1789.

Es freut mich herzlich zu hören, daß Ihr glücklich angekommen seid — und für die Freude, die Ihr mir durch das Wiedersehen gemacht habt, nehmt noch einmal meinen freundlichen Dank. Euer Bild ist wieder lebhaft in mir worden, durch das Sehen; denn immer behilft man sich doch schlecht mit der bloßen Erinnerung. Was wir im stillen Umgang mit einander hätten abthun können, war bei diesem geräuschvollen und eiligen Zusammensein freilich nicht möglich. Wir schieden fast wie im Traume auseinander, und ich hätte Dir tausend Dinge noch gern gesagt, die mir zu spät oder zu früh einfielen.

Hier zu Lande hat sich indessen das verändert, daß Herder nun in
II, 118. Weimar bleibt, mit dem Charakter und der Function eines Vice-Consistoralpräsidenten und vierhundert Thalern Zulage. In allem soll er jetzt über zweitausend Thaler stehen. Wie oft er predigen will, ist in seine Willkür gestellt, und die kleineren, nicht viel eintragenden Amtsgeschäfte sind ihm auch abgenommen.

Wie eifrig Du auf Deinem Vorsatz, in Weimar Dienste zu nehmen und Staatsbürger zu werden, beharren wirst, bin ich sehr begierig zu beobachten. Voigt vergißt den erhaltenen Wink zuverläßig nicht, denn er hat mich schon in Weimar über allerlei Details von Die ausgefragt, und auch im königlich sächsischen Adreßkalender sich sehr nach Dir umgesehen. Ich hätte Dir noch allerlei Dinge über diesen Punkt zu sagen, und ich muß es auch noch; heute habe ich weder den Verstand noch die Zeit dazu.

Gestern habe ich Dich von einem Menschen, dessen ganze Existenz Dir vielleicht nicht mehr erinnerlich, und der aus Deiner Verwandtschaft

Jena, 23. November 1789.

Was Du mir von meiner Situation in Jena schreibst, daß ich hier gar nicht an meiner Stelle bin — o, das fühle ich leider lebhaft genug! Daß ich auch nicht hier bleibe, weiß ich; nur, fürchte ich, werde ich noch das ganze folgende Jahr hier ausharren müssen: theils um bei dieser Gelegenheit, docendo nämlich, mich in der Geschichte mehr umzusehen, theils auch wegen meiner Heirath.

Aus dem Briefe vom Coadjutor*), den ich beischließe, siehst Du, daß ich bei ihm einen Schritt gethan habe. Sage mir nun Deine Meinung, ob ich es dabei bewenden lasse, oder das, was er von Mainz sagt**), für einen Wink nehmen soll. Von ihm kann ich alles erwarten, wenn er anfangen wird zu können. Dann — möge der Himmel seinen Segen dazu geben, — dann, denke ich, ist für mich gesorgt! Was Du von Berlin schreibst, ist aus meinem Herzen genommen; aber die Schwierigkeiten dürften mir jetzt noch unübersteiglich sein. Vor dem Verdiensterwerben würde ich II, 140.
mich bei besserer äußerer Lage und Muße so sehr nicht fürchten, wenn ich nur nicht unglücklicherweise, um sie zu erwerben, schon in der Lage sein müßte, wozu die Verdienste mir erst verhelfen sollen. Auf das Frühjahr verlange ich von Weimar eine Erleichterung; Besoldung werde ich es wohl nicht nennen können, und ich kann von Glück sagen, wenn es zweihundert Thaler sind; mehr als hundert Thaler habe ich gar nicht zu erwarten.

Länger als zwei Jahre kann dieses precaire Leben unmöglich mehr dauern. Ich weiß, daß ich einige Freunde in der Welt habe, die für mich handeln, wenn es möglich ist. Nur muß ich sie noch durch irgend ein gründliches Product — Gott verzeih' mir diese Lästerung an der Kunst! — n ihren Verwendungen für mich unterstützen. Unterdessen, hoffe ich, sollen sich meine Memoires gut halten, die mir nicht so sehr viel Mühe kosten. Ich höre überall, auch von Göschen, der neulich hier war, daß sehr starke Nachfrage darnach sei. Mauke will mir acht Bände des Jahres drucken, wenn ich sie ihm schaffe; und wenn ich mehr Gehilfen finde, die mit dem halben Honorar zufrieden sind, so komme ich recht leicht zu sechshundert Thalern. Eine Diversion von meinem Hauptstudium macht mir diese Arbeit ohnehin nicht.

Mit meiner geringen Anzahl von Auditoren ist es im Ganzen doch sehr natürlich zugegangen, weil ich zuletzt angeschlagen habe, wo die Studenten alle Ducaten, über die sie in diesem Winterhalbjahr disponiren können, schon bestimmt gehabt haben. Sehr großen Schaden thut mir II, 141.

*) Dalberg in Erfurt, später Fürst Primas.

**) Vgl. II, 141.

Loder, der ein Collegium liest, welches nicht allein Mediciner hören. Jede Wissenschaft muß Brodwissenschaften weichen. Mein publicum ist ziemlich voll. Indessen gestehe ich, daß aller Eifer mich verlassen hat — und daß es mich reut, soviel ich Haare auf dem Kopfe habe, nicht dieses und das folgende Jahr meine Unabhängigkeit behalten zu haben, um einen Hauptplan mit Muße und Freiheit zu verfolgen. Aeußeren Sporn hatte ich zu anhaltendem Fleiße nicht mehr nöthig. Der Himmel wird noch alles zum Besten wenden. Lebe wohl. M. und D. grüße ich herzlich. Den Brief des Coadjutors schicke mir mit Deiner nächsten Antwort zurück. Bist Du dafür, daß ich mich an den Churfürsten von Mainz wende, so schreibe mir doch seinen Titel auf. Hier darf ich niemand fragen.

Dein

S.

Dresden, 3. December 1789.

Daß Du Dich an den Coadjutor gewendet hast, ist mir lieb, und wird gewiß künftig nicht ohne Folgen sein. Gegen die Idee an den Churfürsten*) zu schreiben habe ich gar nichts. Schaden kann es auf keinen Fall. Willst Du, so lasse ich noch durch Huber Erkundigung einziehen, ob in der Art und Weise etwa eine gewisse Vorsicht zu beobachten ist. Hier hätte ich gern durch Graf Geßler den mainzschen Gesandten aushorchen
II, 142. lassen; aber Geßler hat jetzt ein Attachement, wobei er sich selbst und alles vergißt. Den Titel lege ich bei; der Brief des Coadjutors ist mit wahrem Interesse für Dich geschrieben. Von Huber erfuhr ich schon vor langer Zeit, daß Du sehr gut bei ihm stehst. Laß Dich nur nicht in Erfurt anstellen; es wäre denn unter sehr guten Bedingungen. Das Universitätswesen ekelt mich an. Du schreibst beiläufig von Deiner Heirath. Laß mich doch wissen, wann sie vor sich geht, und wie Du die ökonomischen Hindernisse aus dem Wege geräumt hast.

Ist denn das achte Heft der Thalia fertig? Ich habe immer nur noch die ersten Bogen, die mir Göschen in Leipzig gegeben hat. Huber schreibt, daß das Manuscript zum neunten Heft beisammen ist. Mit seinem Stück ist er bei den Theatern nicht glücklich gewesen. Von Berlin hat er keine Antwort, aber von Wien, Dresden und Hamburg nichts als Körbe, obwohl mit schönen Complimenten geschmückt. In Wien hat ein gewisser Schikaneder für ein Nebentheater ein Stück: Hans Dallinger oder das heimliche Blutgericht, aus den Scenen in der Thalia zusammengestoppelt,

---

*) v. Mainz.

das so gut wie eine Parodie gewesen ist, auf welche das Stück selbst unmöglich folgen konnte. Für Hubers Beutel ist es freilich schlimm, aber seinem Stücke gereicht es beinahe zur Ehre, wenn es einem Publicum nicht gefallen kann, bei dem Menschenhaß und Reue so viel Glück gemacht hat. Es ist unglaublich, wie weit die Barbarei bei dem Theater auch hier noch geht. Ich komme jetzt gar nicht hinein, sondern bloß in die II, 143.
Oper. Hier habe ich sichern Genuß an guter Musik, und an Bonaveris Spiel.

Ist es wahr, daß Dein Herzog aus preußischen Diensten gegangen ist, und wieder nach Weimar kommt?

Eben höre ich vom Grafen Geßler, daß er mit den mainzischen Gesandten gesprochen hat, welcher geäußert: wer etwas dieser Art bei dem Churfürsten durchsetzen wollte, müßte sich an Müller*) wenden. Dies wird Dir freilich nicht behagen, und vielleicht gilt es nur von Personen, die nicht schon bekannt sind.

K.

Jena, 10. December 1789.

Ich bin in Unruhe wegen eines Einschlusses vom Coadjutor in Erfurt, den ich Dir vor vierzehn bis achtzehn Tagen geschickt habe, und worauf ich von Dir noch keine Antwort habe. Blieb mein Brief, oder Deine Antwort liegen? Du wirst begreifen, daß dieser Brief nicht verloren gehen darf, und am wenigsten hier herum gefunden werden. Wenn Du mir auch nicht gleich schreiben kannst, so melde mir nur in zwei Worten den Empfang jenes Briefes.

Weiset Dein langes Stillschweigen auf schriftstellerischen Fleiß? Das gebe der Himmel. Wie wäre es, wenn Du den zehnten Band**) der Thalia übernähmest, wie Huber den neunten? Mache es mit Göschen aus. Ich gebe Dir dann einen kleinen Aufsatz hinein, an dem Du Dich für den Deinigen bezahlt machen kannst. Ich kann auf Ostern noch kein Heft II, 144.
übernehmen, und Göschen hat viel Lust zur Thalia, weil sie jetzt doch so weit gehen soll, daß er Profit hat.

Sehr viele Grüße sind mir von Rudolstadt aufgetragen worden, aber ich vergesse sie immer. Die Beulwitz***) und Lengefeld sind diesen Winter in Weimar. Unser Verhältniß ist doch nicht ganz stille geblieben; oder sind es bloß Schlüsse von unserem öfteren Beisammensein in Rudolstadt

---

*) Johannes von Müller, der Geschichtschreiber der Schweiz.

**) Das zehnte Heft.

***) Lottes Schwester Karoline, später Frau von Wolzogen.

und Jena? Selbst der Coadjutor, der neulich in Weimar war, hat sich darnach erkundigt.

Ich hätte, glaub ich, noch allerlei Dinge Dir zu erzählen — aber sie wollen mir nicht sogleich beifallen. Auch hier war der Coadjutor; aber ich sprach ihn in schrecklicher Gesellschaft, im Zirkel alter Professoren, weil uns der Herzog zusammenrufen ließ. Da konnte ich bloß über allgemeine Dinge mit ihm sprechen.

Adieu einstweilen. Gieb mir ja bald Nachricht wegen des Briefes.

Dein

S.

Jena, 12. December 1789.

Ich wollte Dir von meiner Heirathsgeschichte nichts schreiben, weil über die Zeit und die Einrichtung selbst bisher nichts entschieden war. Zwar ist auch jetzt noch nichts entschieden; aber ich möchte sehr gern Deine
II, 145. Meinung über die Maßregeln hören, die wir nehmen wollen. Ich kam vor einer halben Stunde von Weimar zurück, wo ich mich mit beiden Frauen über unseren Plan besprochen habe; bei meiner Ankunft finde ich Deinen Brief, und will ihn sogleich beantworten.

Es ist mir gar lieb zu hören, daß auch Dir vor dem Universitätswesen ekelt; ich wollte es in meinen letzten Briefen an Dich nur nicht gerade heraussagen, daß mir diese Existenz — verbunden mit der ganzen Begleitung von fatalen Umständen, die von dem Professorleben unzertrennlich sind, — daß sie mir herzlich entleidet ist: wäre sie mit nur ein wenig erheblichen ökonomischen Vortheilen verknüpft, so wollte ich mich darein ergeben, wie jeder andere in sein Amt, und wie Du selbst in Deine collegialischen Geschäfte. Aber dieses ist nicht, und kann in den nächsten drei vier Jahren auch nicht werden. Ich habe keinen großen Glauben an die Generosität meines Herzogs; kann es ihm auch nicht zumuthen, etwas Beträchtliches für mich zu thun; und bei hundert bis zweihundert Thalern Pension habe ich ganz und gar keinen Vortheil. Zweihundert Thaler sind alles, was ich mit einiger Sicherheit, für zwei Vorlesungen in jedem halben Jahr, jährlich rechnen kann; und um diese zwei Vorlesungen lesen zu können, müßte ich noch den ganzen nächsten Sommer auf die Ausarbeitung eines zweiten Collegiums verwenden. Du begreifst, daß ich diesen Fleiß nach dem mäßigsten Anschlag noch einmal so hoch in schriftstellerischen Ar-
II, 146. beiten ausbringen kann. Es ist also von Seiten meiner Oekonomie gar nichts, was mich in Jena halten kann. Aber es ist ein wichtiger Grund vorhanden, der mich davon wegzieht, und dies ist meine Heirath.

Für's erste mag und will ich die Lengefeld nicht in die fatalen jenaischen
Verhältnisse hineinziehen, welche für sie noch fataler werden, da man hier
ihren Adel nicht vergessen kann; ich würde sie und mich den größten Plati-
tüden aussetzen. Dann sind wir auch Weimar zu nahe, wo die Lengefeld
mit dem Adel sehr verflochten ist; und einige Verbindungen müßten fort-
dauern, welche mit ihrer hiesigen Existenz einen unangenehmen Contrast
machten, und in unserem Leben eine immerwährende Disharmonie unter-
hielten. Dies sind aber Nebengründe, auf die ich nicht so sehr achten
würde, wenn nicht wichtigere hinzukämen. Die Mutter wird sich äußerst
ungern von ihrer Tochter trennen, weil sie bis jetzt darauf rechnen konnte,
sie in Rudolstadt zu verheirathen. Die Heirath mit mir zerstört diesen
ganzen Plan der Mutter, der zwar noch nicht in Richtigkeit gebracht ist,
aber zwischen beiden Theilen vorbereitet worden, und kein Hinderniß hat,
als die Lengefeld selbst und unsere Verbindung. Die Mutter nahm ihren
Plan zurück, sobald sie sah, daß er bei der Tochter nicht durchgehen könnte;
aber die Entfernung ihrer Tochter wird ihre Zufriedenheit mit unserer
Heirath sehr vermindern. Dazu kommt, daß die Entfernung der einen
Tochter bald auch die Entfernung der andern zur Folge haben würde;
denn die Beulwitz stimmt sehr übel mit ihrem Manne zusammen, und nur II, 147.
die Gesellschaft ihrer Schwester machte ihr dies Verhältniß bis jetzt leidlich.
Allein lebt sie nicht mit ihm, und ihre Mutter ahnt dieses schon längst,
und ist sehr unruhig darüber. Er ist ein recht schätzbarer Mann von Ver-
stand und Kenntnissen; dabei denkt er gut und edel — aber es fehlt ihm
an Delicatesse, und seine Frau weiß er nicht zu behandeln. Sie hat viel
mehr Geist als er, und eine ganz eigene Feinheit der Seele, für die er
nun ganz und gar nicht gemacht ist. Diesem übeln Verhältniß wird ab-
geholfen, wenn wir, die Lengefeld und ich, mit Beulwitz und seiner Frau
zusammenleben. Er und ich stehen gut, und vertragen uns gut mit ein-
ander; und wenn die Beulwitz nicht auf die Gesellschaft ihres Mannes
eingeschränkt ist, so geht auch mit ihr alles besser. Im Hause haben wir
Platz; es sind zwei Häuser an einander, die Communication haben, und
seitdem die Mutter nach Hofe gezogen ist, ist Platz für uns geworden.
Ich brauche bloß dreihundert Thaler in die Oekonomie zu geben, zwei-
hundert Thaler zieht Lottchen von ihrer Mutter, ungefähr ebensoviel brauche
ich für mich. Fünfhundert Thaler sind mir nothwendig, aber auch hin-
reichend, und diese denke ich ganz allein von der Thalia zu ziehen. Die
Einnahme von den Memoires bleibt mir apart; und wenn die Memoires
im Gange sind, wenn ich drei oder vier brauchbare Mitarbeiter dazu bei-
sammen habe, so ist meine Arbeit sehr gering dabei, und die Einnahme II, 148.
immer drei- bis vierhundert Thaler.

Unser Plan war also dieser. Ich verlange auf Ostern einen fixen

Gehalt, den man mir ganz gewiß verweigert, und dann lege ich meine Professur nieder. Kann ich es dahin bringen, daß man mir erlaubt, ein Jahr zu privatisiren, um meine niederländische Geschichte zu beendigen, so kann ich diesen gewaltsamen Schritt vermeiden; und im Verweigerungsfalle giebt diese niederländische Geschichte einen sehr anständigen Vorwand meines Austritts ab, auch für das Publicum. Mein Vater ist alles, was ich eigentlich zu schonen brauche; denn nachtheilige Folgen kann dieser Abgang von Jena darum nicht für eine künftige Versorgung haben, weil meine schriftstellerische Wirksamkeit fortgeht, weil ich bei dem Studium der Geschichte beharre, und in vier bis fünf Jahren mein Verdienst in diesem Fache allgemein anerkannt sein muß. Zugleich suche ich einige Verbindungen in Mainz, Berlin und Göttingen zu unterhalten, die durch historische Schriftstellerei unterstützt mir immer einen Weg offen halten müssen, wenn es sein muß, Versorgung zu finden. Auf die Akademie in Berlin rechne ich noch immer. Also bloß meinen Vater habe ich zu schonen, weil dieser meinen Plan nie goutiren wird, und auf Jena alle seine Hoffnung gesetzt hat. Um diesen zu beruhigen, muß ich das Vermögen Lottchens etwas größer machen, als es ist, und mit deu Prinzen von Rudolstadt einige
II,149. Verbindungen eingehen, die meinen Aufenthalt in Rudolstadt auf eine gewisse Art nothwendig zu machen scheinen. Die Prinzen sind jetzt mit Beulwitz in der Schweiz; auf der Hinreise haben sie meinen Vater kennen lernen, und dies wird nun benutzt. Der älteste Prinz muß ihm schreiben, sobald es dahin kommt, und ich werde von meiner Seite alles in's beste Licht zu setzen suchen. Ohnehin muß ich mir, sei es von welchem Hofe es wolle, einen Charakter geben lassen; und so etwas wirkt, auch auf meinen Vater, und es trägt mit dazu bei, meinen Austritt von hier etwas anständiger zu machen. Ich zöge also, sobold diese Präliminarien berichtigt sind, nach Rudolstadt, und die Heirath geschähe dann auch gleich. Ungefähr vier bis fünf Jahre rechne ich da zu bleiben, und in dieser Zeit würde ich die Geschichte überhaupt durchstudiren, und einige Theile daraus vorzugsweise bearbeiten. Schon allein meine schriftstellerischen Arbeiten müssen mich durch alles, was darin interessant ist, hindurchführen. Die Thalia gäbe mir aber auch Gelegenheit für dichterische Arbeiten und Philosophie. Doch ich verspare es auf einen anderen Brief, von meinem literarischen Plan zu sprechen.

Warum wir die Mutter der Lengefeld bis jetzt mit dieser ganzen Sache noch nicht bekannt gemacht haben, ist darum geschehen, weil wir ihr die ganze Angelegenheit erst vorlegen wollen, wenn sie von allen Seiten durchdacht und fertig ist: denn da sie immer glauben wird, ihrer Tochter ein Opfer zu bringen, so würde sie zuviel bei der Anordnung zu sagen
II,150. haben wollen. Sie ist es indessen, die bei diesem Plane am meisten ge-

winnt, weil ihr Aufenthalt in Rudolstadt über ihre Hoffnung dadurch verbessert wird.

Ich habe Dir nun, dächte ich, das Hauptsächlichste gesagt; denke Dich in meine Lage, und sage mir Deine Meinung aufrichtig. Bei mir ist dieses von einem entscheidenden Gewicht, daß ich 4, 5 Jahre in einer glücklichen Lage meines Geistes und Herzens privatisiren, und meinem Geiste diejenige Stärke und Reife geben kann, die mir allein bei einem zweiten öffentlichen Auftritt die nöthige Sicherheit verschaffen kann; und dann ist doch schriftstellerische Ausbildung das Höchste, wonach ich zu streben habe.

Wie kann ich aber als Schulmeister auf einer Universität dahin gelangen? Du wirst auch darin meiner Meinung sein: daß, wenn ich einige Jahre privatim zugebracht und einige wichtige Schriften vollendet habe, meine Bewerbungen in Mainz und Berlin von ganz anderem Nachdruck sein werden, als wenn ich sie jetzt thäte, wo mir sowohl der äußere entschiedene Credit, als die innere Sicherheit noch mangeln.

Lebe wohl. Die Post geht sogleich. Ich erwarte mit Ungeduld Dein Urtheil über diese ganze Angelegenheit. Die Sache ist delicat; um so reifer muß sie überlegt werden. Herzliche Grüße an Minna und Dorchen.

Dein

S.

Dresden, 22. December 1789. II, 151.

Zwei Briefe von Dir, den ersten mit den Memoires und den zweiten über Deine jetzige Lage, habe ich erhalten. Zuerst von dem letzteren.

Es freut mich, die alte Offenheit über Deine Verhältnisse in diesem Briefe wiederzufinden, und ich wünschte sehr, bei Ertheilung des Raths, den Du verlangst, Deine Erwartungen befriedigen zu können. Ich komme immer mehr davon zurück, Fälle dieser Art nach Gemeinsprüchen und sogenannten Klugheitsregeln beurtheilen zu wollen. Alles kommt darauf an, die besonderen Umstände des einzelnen Falls genau zu kennen. Daß Jena für Dich so wenig, als für Deine künftige Gattin paßt, ist, denke ich, unter uns keine Frage. Ob Du in Mainz oder anderwärts sogleich eine bessere Stelle bekommen würdest, scheint ungewiß. Könntest Du ein Paar Jahre an einem wohlfeilen Orte privatisiren, so würde Dir es bei einer größeren Ausbreitung Deines Rufs im historischen Fache an einer nachherigen Versorgung schwerlich fehlen. — Um Deine Bedürfnisse zu befriedigen, brauchtest Du fast bloß wöchentlich einen Bogen für die Thalia zu arbeiten, ohne die Memoires zu rechnen. Ob Du ebenso gut heirathen könntest, kommt nur auf die besonderen Umstände an. Dreihundert Tha-

ler in die Wirthschaft für Dich und Deine Frau, ist sehr wenig. Wie sieht es mit Magd und Bedienten aus? — Kennst Du Herrn v. Beulwitz genug, um bei einer solchen gemeinschaftlichen Haushaltung keine
II, 152. unangenehme Verhältnisse zu befürchten? Würde nicht manches zur ersten Einrichtung nöthig sein? Kannst Du Dir diese Fragen zu Deiner Befriedigung beantworten, so genieße je eher je lieber, was das Ziel Deiner Wünsche ist. Hättest Du aber noch einen Zweifel, so könntest Du vielleicht noch ein Jahr etwa warten, und einstweilen in Rudolstadt bleiben, bis Du ganz in der Lage wärst, diesen Schritt ohne Besorgniß thun zu können.

Die Vollendung Deiner niederländischen Geschichte giebt Dir den schicklichsten Vorwand, von Jena abzugehen. Statt des Gesuchs um Besoldung wäre ich dafür, lieber um Urlaub auf ein Jahr aus diesem Grunde zu bitten. Es könnte doch sein, daß Dir der Herzog eine Pension gäbe, und dann wärst Du gefangen. Mit dem Titel würde ich noch warten bis es wirklich zur Heirath käme, wenn er ja alsdann noch nöthig ist, und Du nicht unterdessen anderwärts angestellt bist. Gegen den Urlaub kann auch Dein Vater keine Einwendung machen.

Deine Vorlesungen könntest Du leicht zu einem lesbaren Buche machen, und einen hübschen Thaler Geld damit verdienen. Solche Collegia liest Du doch schwerlich wieder. Ich werde unterbrochen und schließe für heute. Mit der nächsten Post mehr. M. und D. grüßen schönstens und bitten Dich, Deiner künftigen Gattin und ihrer Schwester viel Schönes von ihnen zu sagen. Auch mich empfiehl ihnen Beiden. Lebe wohl.

K.

Jena, 24. December 1789.

II, 153. Ich bin jetzt voll Erwartung, lieber Körner. Vorgestern erhielt ich die Einwilligung von der Mutter, einer vortrefflichen Frau! Gestern schrieb ich an den Herzog um eine Erleichterung. Man sagte mir, daß ich es beim Herzog wohl würde durchsetzen können, und mißrieth mir deswegen den Schritt, von dem ich Dir in meinem letzten Briefe geschrieben habe. In Weimar wird seit einiger Zeit allgemein von meinem Verhältniß mit Lottchen gesprochen, und der Herzog selbst sondirte die Stein darüber.

Sie gestand es ihm; und da er es billigte, so ließ sie ein Paar Worte von Pension fallen, die er nicht ganz abwies. Er hat seine Freude an solchen Dingen, und der Lengefeld ist er sehr gut. Ich habe große Hoffnung, daß etwas für mich geschehen wird. Einige Jahre, sehe ich schon, muß ich das akademische Leben schon noch mit ansehen, wär's auch nur,

um die Mutter und meinen Vater zu beruhigen. Indessen stirbt entweder jemand, den Du weißt,*) oder es öffnet sich mir sonst eine vortheilhafte Aussicht.

Mit achthundert Thalern kann ich hier recht artig leben. Gäbe mir der Herzog zweihundert und ich erwürbe durch vier Vorlesungen des Jahres nur zweihundert, das wenigste, was ich rechnen kann: so wären es schon sechshundert mit den zweihundert, die mir die Mutter jährlich zuschießen kann. Durch Schriftstellerei will ich mir wenigstens ebenso viel als bisher erwerben, da mir in jeder Woche zwei Tage ganz frei, und II, 154.
zusammengerechnet zwei Monate Ferien im Jahre bleiben. Sind meine Vorlesungen einmal ausgearbeitet, so ist jeder Tag ganz mein eigen. Ich hoffe also auch schon im ersten Jahre mit Abzahlung der Schulden einigen Anfang machen zu können. Schlägt die Unternehmung mit den Memoires ein, und kann der Verleger im Jahre, wie der Plan ist, acht Bände verschließen, so ist mir dieses ein Object von hundert Louisd'or, ohne daß ich mehr Arbeit habe, als etwa achtzehn bis zwanzig Bogen eigene historische Arbeit, und die Correctur.

Ich sehe der Zukunft ziemlich ruhig entgegen; fleißiger werde ich sein, als in meiner bisherigen Lage, weil ich ruhiger und glücklich in mir selbst bin. An Collegiengeld sind mir jetzt doch acht Ducaten bezahlt, und die meisten zahlen erst gegen Neujahr; so schlecht also auch mein erstes privatum ausgefallen ist, so ist es doch nicht ganz leer, und giebt mir bessere Hoffnung für's künftige. Mehr als einige Jahre werde ich diese Existenz wohl nicht aushalten; aber gewinne ich auch nichts, als daß mir das Ganze der Geschichte dadurch geläufiger wird, so will ich diese zwei, drei Jahre nicht für ganz verloren halten.

Mein Gemüth ist jetzt in einer sehr großen Bewegung, wie Du mir gern glauben wirst. Die schnelle und so edle Einwilligung der Mutter rührte mich sehr; sie muß viele Plane und Hoffnungen aufopfern, und alles im Vertrauen auf mich und meine Liebe. Beulwitz schrieb mir II, 155.
kürzlich aus Genève; und auch von dieser Seite wird sich ein gutes Verhältniß anknüpfen. Könnte ich nur Lottchen hier in Jena eine angenehme Existenz bereiten. Ich muß mich fast ganz allein auf Paulus und seine Frau einschränken, und zum Glück lieben die Frauen einander sehr. Wenn ich mich von allen anderen hiesigen Verhältnissen frei erhalte, so vermeide ich wenigstens Platitüden.

Ich behalte meine gegenwärtige Wohnung, und miethe auch die übrigen Zimmer auf derselben Etage. Meine Hausjungfern wollen sich dazu verstehen, den Tisch zu besorgen, und ich komme wohlfeiler weg, als bei eigener

*) Der Churfürst von Mainz, dessen Nachfolger dann Dalberg werden mußte.

Menage. So brauche ich zu unserer Bedienung niemand, als eine Jungfer für Lottchen; ich behelfe mich mit meinen bisherigen Leuten. Da ich alle Meubel im Hause haben kann, so brauche ich mich auch nicht einzurichten; welches überhaupt nicht rathsam wäre, ehe ich weiß, wie lange ich bleibe. Das Schwerste also, der Anfang, wird mir ziemlich leicht; und was ich zu meiner eigenen Equipirung brauche, ist wohl das meiste. Göschen giebt mir vierhundert Thaler für einen Aufsatz über den dreißigjährigen Krieg im historischen Kalender. Die Arbeit ist leicht, da der Stoff so reich und die Behandlung bloß auf die Liebhaber zu berechnen ist. Diese vierhundert Thaler kommen mir gar gut um diese Zeit.

Einige Bände Memoires, die ich zugleich übersetzen lassen will, Vorschüsse von der Mutter und etwas Fixes vom Herzoge, das mir Bertuch vorschießen muß — dieses zusammen schafft mir doch gegen 1000 Thaler in die Hände, womit ich schon recht gut anfangen kann.

Schreibe mir bald, und sage mir, ob Dich meine jetzige Lage freut und befriedigt. Ein andermal wollen wir von unseren Entwürfen reden.

Grüße mir Minna und Dorchen. Lebe wohl.

Dein

Schiller.

II, 156. Jena, d. 27. Dec. 89*).

Mein letzter Brief hat Dir gesagt, daß ich mich doch entschlossen habe, die ersteren Jahre noch hier zuzubringen. Zur Beruhigung der Mutter muß ich diesen Weg vorziehen, weil ich ihr nicht so überzeugend, als es mir ist, darthun kann, daß ich durch meinen Abgang von der Universität von meinen künftigen Aussichten nichts verlöre. Hier kann ich freilich eine bessere Versorgung auf eine anständigere Art abwarten, und vielleicht mit besserm Erfolg einleiten, als wenn ich ohne ein sicheres Brod bin, und ihrer mehr nöthig zu haben scheine. Dem Herzog habe ich um eine Pension geschrieben, und erwarte nun jeden Tag die Entscheidung. Sie mag aber ausfallen wie sie will, so ändert sie nichts an meinem Entschluß. Giebt er mir einige 100 Thlr., so kann ich ohne Anstand hier leben, und werde mich auch nicht eben mit Collegien überhäufen. Versagt er mir die Pension, so bleibe ich deswegen doch hier, lese aber gar nichts, oder nichts als ein einziges Collegium. Habe ich alle meine Zeit für mich, so komme ich ohne Pension aus, und gewinne an Unabhängigkeit und Interesse der

---

*) Ein Facsimile dieses Briefes giebt das Schillerbuch von Const. v. Wurzbach (Wien 1859) zu S. 129 Nr. 1816.

Beschäftigung, was ich etwa an Bequemlichkeit des Erwerbs dadurch verliere. Es kommt alles darauf hinaus, ob ich die 2 ersten Jahre, in jedem 600 Thlr., gewiß erwerben kann; denn mit 800 Thlrn. kann ich ohne Anstand hier leben. Daß mir jenes nicht schwer werden wird, begreifst Du, auch wenn es bloß durch die Thalia geschähe. Den Gewinn der Memoires rechne ich noch gar nicht. Schlagen sie ein, so habe ich etwas, wovon Schulden bezahlt werden können.

Ich hoffe die Mutter auch in dem Falle zu beruhigen, wenn der Herzog jetzt nichts für mich thut. Auf jeden Fall aber hat sie kein Veto in Rücksicht auf die Zeit meiner Trauung; denn was Lottchen erhält, ist väterliches Vermögen, und ganz unabhängig von dem Willen der Mutter. II, 157.
Du kannst es also für etwas entschiedenes halten, daß unsere Verbindung nach Ostern vor sich geht. Entweder im May oder Junius, nicht später.

Ich zähle mit Zuverlässigkeit darauf, daß ich in 2, höchstens 3 Jahren eine, wäre es auch academische, Stelle erhalte, wo mich ein fixer Gehalt über alle Sorgen sicher stellt, und wobey mich eine bessere Bekanntschaft mit der Geschichte, die ich unterdessen mache, auch in der Arbeit erleichtert. Ich werde auch außer Mainz und Berlin noch an einigen andern Plätzen Connexionen suchen und unterhalten. Wegen der nöthigen Einrichtung am Anfang bin ich nicht in Sorgen. Vieles kann die Mutter Lengefeld in diesem Stück uns erleichtern. Meubles schaffe ich mir nicht an; auch brauche ich bloß das nöthige, und dieß ist hier nicht soviel. Aus meinem letzten Brief wirst Du dieses ersehen haben. Wenn wir ganz isolirt hier leben, so kann ich mir die hiesige Existenz leidlich denken. Mit Paulus bin ich genau liirt. Die Beulwitz und aus Weimar die Stein, bringen schon einige Abwechselung in unseren Umgang. Wie wenig ich für mich ihn brauche, weißt Du ohnehin. Unsere bloße Correspondenz giebt mir mehr, als hier die Reinholds und Hufelands mir geben.

Lebe wohl. Ich habe noch einen Brief von Dir zu erwarten, den Du mir versprochen hast. Minna und Dorchen viele Grüße von mir und von den beiden. Adieu.

S.

II, 158.

1790.

Jena, 6. Jenner 90.

Ich schrieb Dir das letztemal, daß ich dem Herzog um eine Pension schreiben wolle. Dies ist auch sogleich geschehen und in wenigen Tagen entschieden worden: 200 Thlr., wie ich vermuthete. Was ich nicht vermuthete, war, daß der Herzog selbst fühlen würde, daß dieß wenig sei. Den Tag, nachdem ich ihm geschrieben, ging ich nach Weimar, aber ganz in der Stille und ohne jemand anders zu sehen als Lengefelds. Er erfuhr's aber und ließ mich holen, sagte mir, daß er gern etwas für mich thun möchte, um mir seine Achtung zu zeigen; aber mit gesenkter Stimme und einem verlegenen Gesicht sagte er, daß 200 Thlr. alles sei, was er könne. Ich sagte ihm, daß dies alles sei, was ich von ihm haben wolle. Er befragte mich dann um meine Heirath und beträgt sich, seitdem er darum weiß, überaus artig gegen Lottchen. Wir aßen den Tag darauf bei der Stein zu Mittag; da kam er selbst hin und sagte der Stein, daß er doch
II, 159. das Beste zu unsrer Heirath hergebe, das Geld. Er spricht sehr oft davon, und man sieht, daß er Antheil daran nimmt. Der Stein sagte er auch, er freute sich sehr, wenn er etwas für mich thun könnte, aber er sähe voraus, daß ich es ihm nicht danken werde. Ich würde gewiß bei der nächsten Gelegenheit gehen. Darin könnte er's getroffen haben; aber die Gelegenheit muß wenigstens so vortheilhaft sein, daß er selbst mich entschuldigt. Der Coadjutor sagte neulich der Stein auch, daß er mich einmal gewiß in Mainz haben würde.

So stehen jetzt die Sachen. Was meine Pension anbetrifft, so werde ich nicht nöthig haben, sie mir vorschießen zu lassen. Ich kann, was ich an Geld brauche, durch meine Memoires zwingen. Mit Bertuch stehe ich in gar keiner Geldabhängigkeit; im Gegentheil, er hat mir noch die berühmte Frau*) zu bezahlen. Nun bin ich in Erwartung, ob ich es bei der Mutter durchsetze, daß wir uns noch diesen Winter trauen lassen.

---

*) Aus der „Pandora."

Die äußerlichen Hindernisse sind gehoben, und meine Aussichten werden auf Ostern nicht besser sein, als jetzt. Die Post geht sogleich. In meinem nächsten Briefe mehr. Grüße Minna und Dorchen. Lebe wohl.

Dein

S.

Jena, 13. Januar 1790.

Dieser Brief wird so kurz ausfallen, wie ein Hochzeitbrief; er ist es aber auch. Innerhalb vierzehn bis achtzehn Tagen wird die heilige Handlung hier in unserer lieben Stadt Jena vor sich gehen; Du kannst Dich also immer mit einem selbstgemachten lateinischen Carmen darauf II, 160.
rüsten. Meine Schwiegermutter kommt hierher nach Jena, und alles wird en famille tractirt, wo möglich ganz ohne fremde Zeugen. Unsere Einrichtung würde Dir ihrer Simplicität wegen, die dabei doch sehr anständig ist, gefallen. Alles, was das eigene Haushalten anfangs so schwer macht, fällt weg, da wir mit keiner eigenen Wirthschaft anfangen. Kurz, so poetisch ich Dir auch vorkommen mag, so würdest Du doch zweifelhaft werden, wenn Du mich in unserer neuen Haushaltung überraschtest. Meinen letzten Brief, worin ich Dir von der Pension schrieb, hast Du, hoffe ich, längst erhalten. Die kluge Miene, die Du in dem Deinigen annimmst*), hat mich belustigt. Traue mir zu, daß die zwei Jahre, die ich gehabt habe, meine künftige Frau, in Rücksicht auf mich, kennen zu lernen, und in eben dieser Rücksicht gegen andere zu stellen, nicht verloren gewesen sind. Wem sollte ich es weniger sagen als Dir, daß in Fällen dieser Art allgemeine Urtheile nichts heißen, daß die Individualität allein dabei Richterin sein kann. Ich weiß wohl, daß unter zehn, die heirathen, vielleicht neun sind, die ihre Frauen um anderer willen nehmen; ich wählte die meinige für mich. Mir scheint, es begegnete Dir diesmal mit mir, was schon einigemal geschah: Du hast Dich über mich geirrt, weil Du zu wenig Gutes von mir hofftest. Ich bin bei diesem ganzen langen Vorfall mit meinem Kopf und meinem Herzen sehr zufrieden; aber mir kommt vor, Du könntest den Maßstab nicht sogleich wiederfinden, mit dem ich zu messen bin — II, 161.
und jeder kann doch nur mit dem Maßstabe gemessen werden, den man von ihm selbst genommen hat.

Wenn ich vielleicht als Liebhaber, wie Du sagst, zu hoch in den Wolken stand, um meinen Gegenstand gut zu sehen, so stelltest Du Dich vielleicht diesmal etwas zu tief auf den Boden. Es wird gar nicht an Gelegenheiten fehlen, die Dich bekehren werden — und vielleicht gestehst

*) Dieser Brief Körners fehlt.

Du Dir dann selbst, ein schönes Herz und eine feingestimmte Seele darum nicht gefunden zu haben, weil Du diese Eigenschaften bei Deinen Forderungen übersahst. Indessen, wozu diese Worte? Die Zeit wird es ja wohl lehren. Aber es ist mir zu vergeben, daß ich gerade Dich am wenigsten unter allen Menschen über ein Wesen in Irrthum lassen will, von dem ich einen so wichtigen Theil meiner Glückseligkeit erwarte.

Lebe wohl für heute. Ich schreibe Dir ja wohl noch mehr vor der Hochzeit. Grüße Minna und Dorchen schön von mir. Du wirst künftighin an Herrn Hofrath S. schreiben*); ich bin seit einigen Tagen um eine Sylbe gewachsen — wegen meiner vorzüglichen Gelehrsamkeit und schriftstellerischen Ruhms beehrt mich der Meininger Hof mit dem Diplom.

S.

II, 162. Dresden, 19. Januar 1789.

Nur ein Paar Zeilen für heute, über einige Aeußerungen in Deinem letzten Briefe. Meine Klugheit konnte Dir als Bräutigam nicht erbaulich sein, aber Du hast mich doch falsch verstanden. Ich sage bloß, daß ich kein competenter Richter über den Werth Deiner Gattin bin, daß ich sie zu wenig gesehen habe, und daß ich mich jetzt bloß freue, weil Du Dich freust, nicht aus eigener Ueberzeugung. Ich mochte Dir nichts heucheln, was ich nicht empfand, und konnte nicht ganz schweigen, ohne kalt zu scheinen. Von Uebersehen kann bei mir gar nicht die Rede sein. Was habe ich von dem, das Dich gefesselt hat, in einem halben Tage sehen sollen, während daß Du mit Deiner Geliebten allein sprachst? Also sei gerecht gegen mich, und verkenne mich nicht. — Vor Deiner Verbindung schreibe ich Dir noch.

K.

Dresden, 26. Januar 1790.

Nur einen fröhlichen Zuruf aus der Ferne bei einer neuen Epoche Deines Lebens. Nach meiner Rechnung ist in diesen Tagen Deine Hochzeit, wenn sie nicht schon vorbei ist. Ich bin oft in Gedanken bei Dir und sehe Dich in mancherlei Situationen.

*) Körners Brief vom 26. Januar trägt die Aufschrift: Herrn Hofrath Schiller in Jena; die bisherigen waren „Rath" überschrieben; der Professortitel wurde stets ignorirt. Die Ernennung datirt vom 2. Januar.

Deine jetzige Stimmung muß sehr glücklich sein. Du hast gefunden, was Du gesucht hattest; hast manche Schwierigkeit überwunden, die Deinen II, 163.
Wünschen entgegenstand und siehst eine heitere Zukunft vor Deinen Augen.

Ich freue mich Deiner jetzigen Freude; aber ich glaube auch Grund zu haben, von dieser Verbindung viel für Dein künftiges Leben zu hoffen. Du hast nach Deinen individuellen Bedürfnissen ohne ärmliche Rücksichten eine Gattin gewählt, und auf keinem anderen Wege war es Dir möglich, den Schatz von häuslicher Glückseligkeit zu finden, dessen Du bedarfst. Du bist nicht fähig, als ein isolirtes Wesen bloß für selbstsüchtigen Genuß zu leben. Irgend eine lebhafte Idee, durch die ein berauschendes Gefühl Deiner Ueberlegenheit bei Dir entsteht, verdrängt zwar zuweilen eine Zeitlang alle persönliche Anhänglichkeit; aber das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden kehrt bald bei Dir zurück. Ich kenne die aussetzenden Pulse Deiner Freundschaft; aber ich begreife sie, und sie entfernen mich nicht von Dir. Sie sind in Deinem Charakter nothwendig und mit anderen Dingen verbunden, die ich nicht anders wünschte. Mit Deiner Liebe wird es nicht anders sein; und Deiner Gattin, wenn ich vertraut genug mit ihr wäre, um eine solche Aeußerung wagen zu dürfen, würde ich nichts besseres an ihrem Vermählungstage wünschen können, als das Talent, Dich in solchen Momenten nicht zu verkennen.

Lebe wohl, und such's Deiner Gattin anschaulich zu machen, was ich ihr sein muß, sobald sie Deinen Namen führt. Tausend Glückwünsche von M. und D.

Dein

Körner.

Jena, 1. Februar 1790. II, 164.

Du vermuthest mich bereits getraut, und mein langes Nichtschreiben wird es Dir noch wahrscheinlicher machen; aber soweit ist es noch nicht.

Erst auf den 10. oder 12. Februar erwarte ich meine Schwiegermutter von Rudolstadt, weil sie nicht früher hat abkommen können. Unterdessen war ich etlichemal in Weimar, und so gab es der Zerstreuungen mehr, daß ich es anstehen ließ, Dir zu antworten.

Deine beiden Briefe haben mich sehr erfreut. Der erste wegen Deiner Aussichten, der zweite meinetwegen. In diesem letzten erkenne ich Dich wieder, ich kann mir wieder mit Zuversicht sagen, daß Du mir unverändert derselbe bist. Du giebst mir und denen, welche Deinen Brief zu sehen bekommen werden, einen Aufschluß über mich, der mir um seiner Wahrheit und um Deiner Billigkeit willen sehr willkommen war. Hast Du

die Erfahrung von ununterbrochenen Freundschaftsgefühlen aus unserem Verhältniß genommen, so thust Du mir doch vielleicht Unrecht, wenn Du die Ursache ganz allein in mir, und gar nicht in äußerlichen Vorfällen suchst, die den freien Lauf meiner Empfindungen nicht selten verlenkt, oder aufgehalten haben. Ich darf mir nicht selbst Unrecht thun und von der Entschuldigung Gebrauch machen, womit Du mir entgegenkommst. Meine Freundschaft hat nie gegen Dich ausgesetzt; das Wandelbare in meinem Wesen kann und wird meine Freundschaft zu Dir nicht treffen:
II, 165. sie, die selbst davon, wie Du auch immer gegen mich handeln möchtest, unabhängig ist. Ich könnte mich überreden, daß ich Dir aufgehört hätte, etwas zu sein, daß Deine Vorstellungsart und Deine Empfindungsart einen Gang genommen hätten, auf dem sie der meinigen nicht leicht mehr begegneten; aber Du hättest es in der Gewalt, in jedem Augenblicke mein Vertrauen zu Dir und die ganze Harmonie unter uns wiederherzustellen. Unterbrechungen, welche meine innere Thätigkeit in unserer Freundschaft zu machen schien, oder ferner scheinen möchte, können bloß die Aeußerungen derselben treffen — und solche Unterbrechungen schaden ihr nichts; vielmehr bringen sie mich mit einem größeren Reichthum und mit einem geübteren Gefühl zu unserer Freundschaft zurück. Laß es immer als eine feste Wahrheit bei Dir gelten, was Du Dir selbst in Deinem letzten Briefe sagtest, daß der Dichter dem Freunde keinen Abbruch thut, und sei versichert, daß an der genialischen Flamme, an welcher ein Ideal reifen kann, die Freundschaft niemals verdorret.

Daß wir getrennt von einander leben, und, wie es das Ansehen hat, noch manche Jahre leben sollen, ist schlimm. Die Entfernung wird uns den schönsten Genuß unseres Wesens rauben; aber laß uns unterdessen den Funken lebendig erhalten, der in einer günstigern Lage der Dinge, an die ich noch immer mit Zuversicht glaube, der spätern Periode unseres Lebens die Wärme geben kann. Vielleicht fanden wir einander in der
II, 166. Jugend nur, um uns einmal ihren Verlust zu ersetzen, und unsere frühe Harmonie war nur die Anpflanzung des Baumes, unter dessen Schatten wir einmal ruhen sollen. Ich überlasse mich hier einer ernsthaften Vorstellung; aber sie dringt sich mir auf, wenn ich den Widerspruch unseres Verhältnisses mit unserem Schicksale zu heben suche. Du wirst mit keinem Menschen ein genaueres Band flechten, als mit mir, und ich ebenso wenig. Also haben werden wir einander immer.

Den Plan, den Du jetzt verfolgst, muß ich billigen. Was Dir eine sorgenfreie äußere Lage giebt, ist allem anderen vorzuziehen, und wie könntest Du nach höheren Genüssen streben, so lange Du für Deine Subsistenz zu kämpfen hast. Eine Verbesserung Deiner Umstände ist das Mittel zu einem edleren Lebensgenuß — aber Mittel laß es auch nur bleiben, und

nimm Dich in Acht, daß Du den Zweck nicht aufopferst, um das Mittel zu erreichen. Ueberlege wohl, ob Du dieser Art Geschäfte Reiz und Interesse abgewinnen kannst, ob Dich die Details, in die Du nun hineingehen mußt, nicht anekeln oder ermüden*).

Würden Deiner Geschäfte mehr, ohne daß Dein Geschmack dafür zunähme, so hättest Du Dich schwerlich verbessert. Wohlstand von außen könnte Dir den Mangel an innerer Befriedigung nie verbergen. Dann ist es auch schwer zu sagen, wie weit sich die Macht dieses Berufs und II, 167. dieser Lebensweise auch über die besseren Köpfe erstreckt. Du hast Beispiele vor Dir, die Dich abschrecken könnten. Um dieser neuen Bestimmung näher zu rücken, könntest Du Dich leicht von Dir selbst verlieren. Daß Du Dich darein schicken würdest, zweifle ich nicht; aber ich zweifle noch immer, ob eben dadurch, daß Du Dich darein schicken lernst, viel für Dich gewonnen wird? — Meinem künftigen Schicksal sehe ich mit heiterem Muthe entgegen; jetzt, da ich am erreichten Ziele stehe, erstaune ich selbst, wie alles doch über meine Erwartungen gegangen ist. Das Schicksal hat die Schwierigkeiten für mich besiegt, es hat mich zum Ziele gleichsam getragen. Von der Zukunft hoffe ich alles. Wenige Jahre, und ich werde im vollen Genusse meines Geistes leben; ja ich hoffe, ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren — ein inneres Dichterleben giebt mir sie zurück. Zum Poeten machte mich das Schicksal, ich könnte mich auch, wenn ich noch so sehr wollte, von dieser Bestimmung nie weit verlieren.

Der Coadjutor hält den Gedanken, mich einmal zu etabliren und zu holen, noch immer sehr fest und spricht aus eigenem Antrieb sehr oft davon. Jetzt will er, daß ich ihn in Erfurt besuchen soll; er wünschte mir die Hochzeit zu machen; aber ich zweifle, ob sich meine Schwiegermutter dazu entschließt. Wo möglich werde ich ihn aber doch nach der Hochzeit besuchen. Wird er Churfürst, so kann ich gewiß auf ihn zählen.

Das Collegienlesen wird mir jetzt schon etwas leichter, oder ich mache II, 168. es mir leichter. Das Ausarbeiten der Vorlesungen habe ich aufgegeben, und spreche jetzt frei und aus dem Stegreif. Dadurch werden jeden Tag einige Stunden gewonnen, die das Aufschreiben mir sonst gekostet hat, und die Facta prägen sich meinem Gedächtniß weit besser ein, wenn ich mich auf mein Gedächtniß mehr verlassen muß. Sechzig Thaler habe ich doch jetzt für das Collegium eingenommen, und daß ich nicht leicht weniger Auditoren habe, kann ich ziemlich sicher voraussetzen; für zwei Collegien jedes halbe Jahr wären mir also doch ungefähr zweihundertundfunfzig Thaler jährlich gewiß, und diese verdienen sich bequem und immer bequemer. So brauche ich nicht über hundertunfünfzig bis zweihundert Thaler

*) Vgl. II, 170. 175.

an Schriftstellerei zuzusetzen — und wie leicht sind mir doch drei-, vierhundert zu verdienen.

Daß Du den Tasso über meinem Fragment aus dem Geisterseher vergessen hast, ist ein Compliment, das ich um des guten Geschmacks willen nicht annehmen kann — auch wenn ich mir gar nicht Unrecht thun will. Denn höchstens konnte es Deine Erwartung nur erregen, die das Ende des Tasso befriedigt und also auch geendigt hat. Worüber ich Dich ausführlicher und auch etwas wärmer gewünscht hätte, wäre die Abhandlung im ersten Bande der Memoires gewesen*). Dieses Product, glaubte ich, müßte Dich überraschen, könnte Dich nicht kalt lassen, sowohl wegen der Neuheit der Gedanken, als auch wegen der Darstellung. Ich wagte mich
II, 169. darin in ein Element, das mir noch fremd war, und glaubte mich mit vielem Glück darin gezeigt zu haben. Der Hauptgedanke, um den ich mich darin bewege, scheint mir eben so neu und wahr, als er fruchtbar und begeisternd ist.

Jetzt aber lebe wohl. Meinen nächsten Brief denke ich Dir als Ehemann zu schreiben, wenn nicht wieder ein Hinderniß dazwischen kommt. Lottchen soll Dir selbst sagen, was Du ihr bist, und was Du ihr gewesen bist, seitdem Dein Name zuerst vor ihr genannt wurde. Beide grüßen Euch herzlich. Lebe wohl.

Dein

S.

Dresden, 9. Februar 1790.

Du hast meinen letzten Brief aufgenommen, wie ich erwartete. Wir verstehen uns wieder ganz und es thut mir wohl, Dir mit völliger Unbefangenheit schreiben zu können. Mißverständnisse unter uns können nie von Dauer sein. Das aufzugeben, was wir einander sein können, wird sich keiner von beiden so leicht entschließen.

Dieser Brief trifft Dich vielleicht schon als Ehemann. Wäre ich in Jena, so würde ich Deine Gattin mit einem herzlichen Händedruck willkommen heißen, und Du müßtest mein Dolmetscher sein.

Deine Aussichten eines künftigen Beisammenseins sind so schön, daß ich mir kaum getraue, an sie zu glauben; und doch ist ihre Erfüllung so
II, 170. unwahrscheinlich nicht. Für jetzt laß uns nur das in vollem Maße genießen, was auch bei unserer Entfernung in unserer Gewalt steht.

---

*) „Universalhistorische Uebersicht der vornehmsten an den Kreuzzügen theilnehmenden Nationen, ihrer Staatsverfassung, Religionsbegriffe, Sitten, Beschäftigungen, Meinungen und Gebräuche." Memoires I, 1, S. XV—LII. S. Schr. 9, 215—237.

Mein ökonomischer Plan soll, denke ich, mit höheren Zwecken weniger collidiren, als Du Dir einbildest. Ich getraue mir, durch mein Beispiel zu beweisen, daß ein juristisches Amt keine andern Anlagen, wo sie vorhanden sind, unterdrückt. Durch Verwaltung meiner Stelle finde ich mich ab, in Ansehung der Nutzbarkeit, mit dem Publikum, das mich zunächst umgiebt, und mit mir selbst. Ich treibe Jurisprudenz als Handwerk und will in diesem Handwerke kein Stümper sein. Dieß verschafft mir eine angenehme bürgerliche und häusliche Existenz, und was mir von Zeit übrig bleibt (welches mehr sein wird als Du glaubst), ist mein völliges Eigenthum und wird bloß dazu bestimmt, mich selbst auszubilden, und sodann die Resultate dieser Ausbildung einem bessern Publikum vorzulegen. In diesem Geschäfte glaube ich alsdann weniger gestört zu werden, als wenn ich unreife Producte, um Geld zu verdienen, in die Welt schicken müßte. Meine Forderungen an mich bleiben immer groß, und nie sollen sie durch die günstige Aufnahme einer Arbeit, die mich nicht selbst befriedigt, herabgestimmt werden. Vielleicht bringe ich mehr hervor, wenn ich ruhiger und ohne alle Rücksichten, als auf mein Ideal, arbeite.

Was Du vom Coadjutor schreibst, ist sehr erwünscht. Nutze ihn ja. Daß Du Dir Deine Vorlesungen leichter machst, freut mich sehr. Es war längst mein Wunsch.

Es ist sonderbar, daß Du mehr Werth auf Deine philosophischen Arbeiten zu legen scheinst, und ich mehr das Talent der Darstellung bei Dir mit Wärme anerkenne. Indessen ist es leicht zu erklären. Das letztere Talent ist mir fremd, und ich verzweifle, Dich je darin zu erreichen. Im philosophischen Nachdenken kann ich mich eher mit Dir messen. Ich vermisse hier und da Bestimmtheit und Vollständigkeit, und billige hier oft bloß, wenn ich dort bewundere.

Huber ist jetzt Chargé d'affaires. Sein Gesandter ist in Dresden.

Lebe wohl. M. und D. grüßen.

Dein

K.

[Montag, den 22. Febr. 1790 wurde Schiller mit Charlotte von Lengefeld ganz in der Stille auf dem Dorfe Weningen Jena bei Jena getraut. Vgl. Weimarisches Jahrbuch 6, 228.]

Jena, 1. März 1790.

Du wirst schon aus meinem langen Stillschweigen schließen, daß unterdessen manches mit mir vorgegangen sein müsse, und Du schließest recht. Ich bin ein sechstägiger Ehemann; am letzten Montag als den

22sten wurden wir getraut, und nach einer Zerstreuung von acht Tagen ist dies der erste ruhige Augenblick, den ich Dir widmen kann. Nicht als ob wir in dieser Zeit in Saus und Braus gelebt hätten, es ging alles ganz
II, 171. still und häuslich zu; aber meine Schwiegermutter war diese Woche über hier, und einige Besuche aus Weimar, die ersten Einrichtungen kamen dazu, die mich nicht recht zum Schreiben kommen ließen.

Verlange jetzt noch keine weitläufigen Details über meine innere und äußere Veränderung. Ich bin noch in einem Taumel, und mir ist herzlich wohl dabei. Das ist alles, was ich Dir für jetzt von mir sagen kann.

Die Veränderung selbst ist so ruhig und unmerklich vor sich gegangen, daß ich selbst darüber erstaunte, weil ich mich bei dem Heirathen immer vor der Hochzeit gefürchtet habe. Ich weiß nicht, ob ich Dir schrieb, daß ich nach Erfurt gehen würde, um meine Frau dort abzuholen und den Coadjutor zu besuchen. Diese Reise ging vor zwölf Tagen vor sich, und ich lebte drei angenehme Tage in Erfurt, in Gesellschaft meiner Frau und Schwägerin, welches mich nach und nach daran gewöhnte, von ihnen ungetrennt zu sein. Da man uns überall, wo wir hinkamen, als ein Paar ansah, und der Coadjutor besonders einen innigen Antheil an unserem Verhältnisse nahm, so verschönerte mir dieses meinen Aufenthalt in Erfurt gar sehr. Am vorletzten Sonntag fuhren wir nach Jena, und den Montag darauf meiner Schwiegermutter entgegen, die von Rudolstadt kam. Noch unterwegs ward die Trauung in einer Dorfkirche bei Jena, bei verschlossenen Thüren, von einem kantischen Theologen (dem Adjunct Schmidt) verrichtet; ein sehr kurzweiliger Auftritt für mich. Das Geheimniß ist
II, 172. ganz über meine Erwartung geglückt, und alle Anschläge von Studenten und Professoren mich zu überraschen wurden dadurch hintertrieben. Mit meiner Schwiegermutter verlebten wir nun noch einige angenehme Tage, und da unsere Einrichtung gleich ordentlich gemacht war, so gaben wir schon die ersten Tage ein volles schönes Bild des häuslichen Lebens. Ich fühle mich glücklich, und alles überzeugt mich, daß meine Frau es durch mich ist und bleiben wird. Meine Schwägerin*) bleibt bei uns, aber ich mußte ihr ein anderes Logis miethen, weil es mir zwischen jetzt und Michaelis noch an Zimmern fehlt. Unsere Einrichtung ist gut ausgefallen, und ich gefalle mir in dieser neuen Ordnung gar sehr. Meine Frau hat eine Jungfer und ich einen Bedienten, die mir beide nicht mehr zu unterhalten kosten, als Dir ein Bedienter in Dresden. Mit der Kost und dem Uebrigen wird es bleiben, wie ich Dir schon geschrieben habe.

Was für ein schönes Leben führe ich jetzt! Ich sehe mit fröhlichem Geiste um mich her, und mein Herz findet eine immerwährende sanfte

*) Caroline v. Beulwitz, später mit Wolzogen verheirathet.

Befriedigung außer sich, mein Geist eine so schöne Nahrung und Erholung. Mein Dasein ist in eine harmonische Gleichheit gerückt; nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell gingen mir diese Tage dahin. Ich habe meiner Geschäfte gewartet, wie zuvor, und mit mehr Zufriedenheit mit mir selbst.

Jetzt darf nur noch eine Veränderung geschehen, so habe ich nichts von außen mehr zu wünschen. Von dem Coadjutor kann ich alles hoffen. Er hat sich von freien Stücken gegen mich über den bewußten Punkt II, 173.
herausgelassen und mir in bestimmten Worten gesagt, daß er darauf zähle, mich in Mainz um sich zu haben, und mir eine Existenz, wie sie für mich gehöre, dort zu verschaffen. Er wüßte auch nicht, setzte er hinzu, wozu den Fürsten ihre Hilfsmittel nützten, wenn sie sie nicht dazu gebrauchten, vortreffliche Menschen um sich zu versammeln.

Aber auch ohne jede Privatrücksicht ist der Coadjutor ein überaus interessanter Mensch für den Umgang, mit dem man einen herrlichen Ideenwechsel hat. Ich habe wenige Menschen gefunden, mit denen ich überhaupt so gern leben möchte, als mit ihm. Er hat meinen Geist entzündet, und ich, wie mir vorkam, auch den seinigen. Zwar scheint er mir etwas Unstätes und Schwankendes zu haben, und darum dürfte er nicht dazu gemacht sein, eine Materie mit Gründlichkeit zu erschöpfen, aber seine Blicke sind hell, rasch und weit verbreitet, und dies macht ihn desto genießbarer im Gespräch.

Meine Frau und Schwägerin hat er sehr lieb, und sie haben ihn wirklich erobert. Er malt gar schön und erlaubte den beiden, ihn malen zu sehen. Er legte ein Gemälde an, welches auf unsere Heirath Beziehung hat. Es ist ein Hymen, der unsere Namen auf einen Baum schreibt, in der Nähe die Hippokrene und die Attribute des Trauerspiels und der Geschichte. Das Gemälde ist Lottchen bestimmt, und in vierzehn Tagen sollen wir's haben. Eine Madonna hat er gemalt, die wirklich ganz vortrefflich ist.

Huber hat mir heut auch geantwortet; und mich erfreut es herzlich, II, 174.
daß unser Verhältniß sich wiederfindet. Aber wie konnte es anders kommen, wenn es einmal etwas Wirkliches war? Ich glaube fast an jede Freundschaft, die auf den Charakteren ruht; denn man bleibt einander immer nothwendig.

Huber scheint mir einen großen Werth auf das heimliche Gericht zu legen, und das ist mir nicht lieb. Was ich davon gelesen, befriedigt mich nicht. Die Aufnahme wird seine Erwartung täuschen, und auch wegen ihm selbst wünschte ich, daß er ein strengeres Ideal hätte. Meine Frau und Schwägerin grüßen Dich herzlich und empfehlen sich Minna und Dorchen. Grüße M. und D. schönstens von mir. Wollte mir Dorchen eine Copie von meinem Bilde zukommen lassen, so würde sie mich sehr verbinden.

Meine Schwiegermutter wünscht es zu haben, und ich möchte ihr gern diesen Wunsch erfüllen. Lebe wohl. Ich schreibe Dir bald wieder. Willst Du so gut sein und diesen Einschluß an Müller schicken?

Dein

S.

Dresden, 9. März 1790.

Mit jedem Posttage habe ich immer der Nachricht von Deiner Verbindung entgegengesehen, und vorgestern ist sie endlich angelangt. Nochmals meinen herzlichen Glückwunsch, auch zu der Art, wie die Feierlichkeit
II,175. selbst vor sich gegangen ist. Daß ich Dich jetzt in der neuen Lage zu sehen wünschte, brauche ich Dir nicht zu sagen. Schreib' mir ja ausführlich darüber, sobald Du völlig zur Ruhe bist. — Was Du vom Coadjutor schreibst, hat manche alte Plane in meinem Kopfe wieder aufgeweckt. Ist er der Mann, den ich mir in ihm denke, so kann durch ihn vielleicht einst die Idee unseres erneuerten fünffachen Beisammenseins realisirt werden. Noch wage ich kaum, mir diese Aussicht lebhaft zu denken. Rechne auch Du nicht zu viel auf diesen Mann. Der Antritt der Regierung ist ein gefährlicher Zeitpunkt, und doppelt für eine gewisse poetische Denkart. Alle Schwierigkeiten scheinen unbedeutend, weil man sich nie die Mühe nahm, sie zu untersuchen. Listige Geschäftspedanten wissen alsdann bald tausend Steine des Anstoßes in den Weg zu legen. Man erschrickt über die Schreckbilder, die von allen Seiten emporsteigen, und von denen man nie geträumt hatte. Dann ist es leicht auf zwei Abwege zu gerathen: Neronischen Trotz — oder träge Resignation, die sich für höhere Cultur ansieht, und sich der Wärme für alles Große und Schöne, als jugendlicher Aufwallungen schämt. Im letzteren Falle vergißt man leicht die Menschen, für die man sich ehemals noch so sehr interessirte. Wohl uns, wenn unsere Erwartungen durch diesen Mann nicht getäuscht werden!

M. und D. grüßen Dich schönstens und wiederholen ihre Glückwünsche. D. wird Dir gern die verlangte Copie schicken.

Bei uns ist nichts vorgefallen. Meine Hoffnungen aufs Appellationsgericht scheinen immer sichrer zu werden, doch kann sich die Entscheidung noch ein Vierteljahr wenigstens verzögern. — Ich schreibe Dir nächstens mehr und weniger zerstreut. Jetzt nur noch eine Anfrage. Ich weiß einen brauchbaren Mitarbeiter für Deine Memoires, der sich dieser Arbeit gern unterziehen würde. Es ist nicht Hase, sondern der Hr. v. Funk, von dem ich Dir neulich geschrieben habe, und der unter den hiesigen Menschen jetzt mein liebster Umgang ist. Er ist des Französischen, Englischen und Ita-

lienischen mächtig, und sein deutscher Stil ist, wie [man] aus seinen flüchtigen Excerpten aus Gibbon beurtheilen kann, sehr zu diesem Behuf zu brauchen. Auch liebt er die Geschichte und wird sich nicht verdrießen lassen, wo erläuternde Noten nöthig sind, auf der hiesigen Bibliothek nachzuschlagen. Uebrigens hat er Kopf und Geschmack und viel Bescheidenheit dabei, jede Kritik zu benutzen. Hast Du schon über den Joinville disponirt? Zu diesem hätte er jetzt am meisten Lust und kann hier die gute Ausgabe von Du Cange gebrauchen. Oder willst Du ihm den Villehardouin oder den Boucicault geben? Sein Stil ist edel, korrekt und gedrungen. Ueber die Bedingungen werdet Ihr leicht einig werden. Schreib mir indessen darüber bestimmt, was Du den andern Arbeitern giebst. Er wird nicht mehr verlangen, aber er verdient auch gewiß nicht weniger. Seinen Namen will er nicht genannt haben. Er ist Offizier und es könnte ihm hier nachtheilig sein.

Lebe wohl. Dein

K.

Tausend Empfehlungen an Deine Gattin und ihre Schwester. Die Inlage an Müller ist bestellt.

Dresden d. 16. März 1790. II, 176.

Anbei erhältst Du eine Seltenheit — Jamben*) von mir. Sie sind das Product einer glücklichen Stimmung; es kann viel Zeit vergehen, ehe ich wieder im Stande bin, nur eine Seite von dieser Art zu machen. Ich fand mich reich an dichterischem Stoff und voll Eifers, meinem Producte soviel Schönheit als möglich aufzugeben. Daß ihm der Reim fehlt, ist bloß Unvermögen von mir.

Ich weiß recht gut, was es dadurch gewinnen würde. Aber bei meinem Mangel an Uebung war mir die Schwierigkeit zu groß. Ich verzweifelte sie zu überwinden, ohne entweder gute Ideen aufzuopfern, oder den Zwang zu deutlich merken zu lassen. Aber an den Jamben habe ich nach Möglichkeit gefeilt. In der Cäsur und in der Abwechselung der männlichen und weiblichen Jamben wirst Du einige von Deinen Vortheilen wiedererkennen. Jetzt sage mir, was Du von dieser Gattung hältst? Wenn dies Gedichte sind, so getraue ich mir dergleichen manchmal zu machen, wenn ich gerade viel brauchbaren Stoff vorräthig und eine begeisternde Aufforderung habe. Ich habe gefunden, daß dergleichen Episteln

*) Dieselben haben sich nicht erhalten.

wenigstens mehr poetische Diction erlauben, als prosaische Briefe, und dadurch gewinnt man die Bequemlichkeit, Ideen, die zu einer Abhandlung noch nicht reif sind, in die Welt zu bringen. Wohlklang und Mannigfaltigkeit läßt sich in Jamben auch ohne Reim bewirken.

Lebe wohl. Grüße von M., D. und Kunzen, der jetzt bei uns ist.

Dein

K.

II, 177. Jena, den 26. März 1790.

Wie hat mich Dein Gedicht überrascht, der Entschluß wie die Ausführung, die sehr glücklich ausgefallen ist. Wenn irgend die Gattung der Epistel unter die Gedichte gerechnet werden kann, und dieß ist mein Glaube, so ist diese Epistel gewiß eins. Auch in Prosa würde sie Gedicht bleiben, und dies ist die eigentliche Probe; denn der Vers macht kein Gedicht. Deine Versification ist fließend, und einzelne Stellen könnten nicht leichter und schöner eingekleidet sein. Aber Du hast Dir Deinen ersten Versuch schwer gemacht durch den Stoff, denn der ist im Grunde doch philosophisch, oder machte Dir wenigstens philosophische Sprache nöthig; und wie schwer sich dergleichen Ideen unter eine poetische Diction schmiegen, habe ich aus vielfacher eigener Erfahrung. Du hast zuweilen den Jamben mit dem Artikel beschlossen, und das Substantiv, worauf er sich bezieht, in den folgenden hinübergenommen. Einmal passirt das, aber in zwei aufeinander folgenden Jamben duldet man es nicht. Auch ist es gegen die Harmonie, einen langen Perioden, der durch mehrere Jamben durchläuft, vorn oder mitten in einem Vers zu beschließen. Man will einen Ruhepunkt und wird ungern mit fortgerissen. Lateinische Wörter, wie Cultur, fallen in der Poesie etwas widrig auf. Ich sage Dir nichts über die Gedanken selbst, die mir, wie Du gerne glauben wirst, sehr willkommen sein mußten.
II, 178. Diese Probe Deiner Selbstthätigkeit war mir eine gar angenehme Erscheinung, je weniger ich jetzt erwarten konnte, Dich anders als mit Appellationsprojecten beschäftigt zu wissen.

Ich war diese Tage ganz unleidlich mit Arbeit überhäuft, um mein Collegium auf die nächste Woche zu Ende zu bringen. Meine Heirath machte mich eine Woche versäumen, und in den ersten Monaten hielt ich meine Zeit nicht genug zu Rath, so daß ich mich zu Anfang des März noch weit zurücksah. In 5 oder 6 Stunden hoffe ich nun mein Collegium leidlich schließen zu können. In 8 oder 10 Tagen reise ich nach Rudolstadt, und werde die Ferien dort zubringen.

Sage nicht, daß ich ein zu unumschränktes Vertrauen in den C.*) setze. Was Du mir schreibst, ist auch mein Gedanke längst gewesen; ich lasse es gehen, wie es gehen mag; abwarten kann ich es mit Ruhe. Freilich wäre dieß eine Aussicht, unseren alten Wunsch zu realisiren, und einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit hat sie immer. Der C. hat sich auf jeden Fall zu tief eingelassen, um nichts zu leisten. Der Schwierigkeiten sind so viele nicht, da ich in 2 oder 3 Jahren auch ohne seine Protection auf ein solches Etablissement würde losarbeiten können. Er kann mir meine Wünsche erfüllen, ohne mir gerade etwas zu schenken, oder sich wegen meiner zu compromittiren. Er kann mir einen guten Platz verschaffen, dem ich gewachsen bin, und ich allein. Besser freilich, wenn er mir meine ganze Zeit und Freiheit lassen kann, und so scheint er jetzt II, 179.
wenigstens im Sinn zu haben.

Gegenwärtig fehlt es mir sehr an einer angenehmen und befriedigenden Geistesarbeit. Die Memoires, die Collegien, die Beiträge zur Thalia nehmen meine ganze Zeit, und mein Kopf ist überladen, ohne Genuß dabei zu haben. Wie sehne ich mich nach einer ruhigen und selbstgewählten Beschäftigung. Aber ich darf mir sobald keine Rechnung darauf machen. Es wird mir aber nicht eher wohl werden, bis ich wieder Verse machen kann. Das epische Gedicht will mir nicht aus dem Kopfe; ich muß einmal Beruf dazu in mir haben. Vor einiger Zeit konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, mich in achtzeiligen Stanzen zu versuchen. Ich übersetzte etwas aus der Aeneis; fertig ist aber noch nichts, denn es ist eine verteufelt schwere Aufgabe, diesem Dichter wiederzugeben, was er nothwendig verlieren muß.

Wie schlecht der neue deutsche Mercur die Erwartungen erfüllt, wirst Du schon gesehen haben. Ich werde wohl ganz davon zurücktreten, und nun die Thalia ernstlicher wieder vornehmen.

Goethe ist von Weimar weg und, wie er vorgiebt, der verwittweten Herzogin von W. entgegen, die man zu Ende des März aus Italien zurückerwartet. Man vermuthet aber stark, daß er nicht mehr zurückkommen werde. Lips**) ist jetzt in Weimar und bleibt auch da. Es ist ein gar interessanter Mensch, das natürlich Biedre und Schweizerische von Graff mit mehr Kenntniß und Genie. Ich werde mich näher mit ihm verbinden; II, 180.
meine Frau hat ihm im Zeichnen schon viel zu danken, und er kann ihr noch nützlicher werden. Sein Umgang ist sehr angenehm. Ich wünschte, Du könntest auch von seinen Zeichnungen sehen. Goethe hat eine Idee zu einem Titelkupfer für den ersten Theil meiner Memoires angegeben, die

---

*) Dalberg, den Coadjutor.

**) Der Kupferstecher. Graff ist der Dresdner Maler.

die Erfahrung von ununterbrochenen Freundschaftsgefühlen aus unserem Verhältniß genommen, so thust Du mir doch vielleicht Unrecht, wenn Du die Ursache ganz allein in mir, und gar nicht in äußerlichen Vorfällen suchst, die den freien Lauf meiner Empfindungen nicht selten verlenkt, oder aufgehalten haben. Ich darf mir nicht selbst Unrecht thun und von der Entschuldigung Gebrauch machen, womit Du mir entgegenkommst. Meine Freundschaft hat nie gegen Dich ausgesetzt; das Wandelbare in meinem Wesen kann und wird meine Freundschaft zu Dir nicht treffen:
II, 165. sie, die selbst davon, wie Du auch immer gegen mich handeln möchtest, unabhängig ist. Ich könnte mich überreden, daß ich Dir aufgehört hätte, etwas zu sein, daß Deine Vorstellungsart und Deine Empfindungsart einen Gang genommen hätten, auf dem sie der meinigen nicht leicht mehr begegneten; aber Du hättest es in der Gewalt, in jedem Augenblicke mein Vertrauen zu Dir und die ganze Harmonie unter uns wiederherzustellen. Unterbrechungen, welche meine innere Thätigkeit in unserer Freundschaft zu machen schien, oder ferner scheinen möchte, können bloß die Aeußerungen derselben treffen — und solche Unterbrechungen schaden ihr nichts; vielmehr bringen sie mich mit einem größeren Reichthum und mit einem geübteren Gefühl zu unserer Freundschaft zurück. Laß es immer als eine feste Wahrheit bei Dir gelten, was Du Dir selbst in Deinem letzten Briefe sagtest, daß der Dichter dem Freunde keinen Abbruch thut, und sei versichert, daß an der genialischen Flamme, an welcher ein Ideal reifen kann, die Freundschaft niemals verdorret.

Daß wir getrennt von einander leben, und, wie es das Ansehen hat, noch manche Jahre leben sollen, ist schlimm. Die Entfernung wird uns den schönsten Genuß unseres Wesens rauben; aber laß uns unterdessen den Funken lebendig erhalten, der in einer günstigern Lage der Dinge, an die ich noch immer mit Zuversicht glaube, der spätern Periode unseres Lebens die Wärme geben kann. Vielleicht fanden wir einander in der
II, 166. Jugend nur, um uns einmal ihren Verlust zu ersetzen, und unsere frühe Harmonie war nur die Anpflanzung des Baumes, unter dessen Schatten wir einmal ruhen sollen. Ich überlasse mich hier einer ernsthaften Vorstellung; aber sie dringt sich mir auf, wenn ich den Widerspruch unseres Verhältnisses mit unserem Schicksale zu heben suche. Du wirst mit keinem Menschen ein genaueres Band flechten, als mit mir, und ich ebenso wenig. Also haben werden wir einander immer.

Den Plan, den Du jetzt verfolgst, muß ich billigen. Was Dir eine sorgenfreie äußere Lage giebt, ist allem anderen vorzuziehen, und wie könntest Du nach höheren Genüssen streben, so lange Du für Deine Subsistenz zu kämpfen hast. Eine Verbesserung Deiner Umstände ist das Mittel zu einem edleren Lebensgenuß — aber Mittel laß es auch nur bleiben, und

nimm Dich in Acht, daß Du den Zweck nicht aufopferst, um das Mittel zu erreichen. Ueberlege wohl, ob Du dieser Art Geschäfte Reiz und Interesse abgewinnen kannst, ob Dich die Details, in die Du nun hineingehen mußt, nicht anekeln oder ermüden*).

Würden Deiner Geschäfte mehr, ohne daß Dein Geschmack dafür zunähme, so hättest Du Dich schwerlich verbessert. Wohlstand von außen könnte Dir den Mangel an innerer Befriedigung nie verbergen. Dann ist es auch schwer zu sagen, wie weit sich die Macht dieses Berufs und II, 167.
dieser Lebensweise auch über die besseren Köpfe erstreckt. Du hast Beispiele vor Dir, die Dich abschrecken könnten. Um dieser neuen Bestimmung näher zu rücken, könntest Du Dich leicht von Dir selbst verlieren. Daß Du Dich darein schicken würdest, zweifle ich nicht; aber ich zweifle noch immer, ob eben dadurch, daß Du Dich darein schicken lernst, viel für Dich gewonnen wird? — Meinem künftigen Schicksal sehe ich mit heiterem Muthe entgegen; jetzt, da ich am erreichten Ziele stehe, erstaune ich selbst, wie alles doch über meine Erwartungen gegangen ist. Das Schicksal hat die Schwierigkeiten für mich besiegt, es hat mich zum Ziele gleichsam getragen. Von der Zukunft hoffe ich alles. Wenige Jahre, und ich werde im vollen Genusse meines Geistes leben; ja ich hoffe, ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren — ein inneres Dichterleben giebt mir sie zurück. Zum Poeten machte mich das Schicksal, ich könnte mich auch, wenn ich noch so sehr wollte, von dieser Bestimmung nie weit verlieren.

Der Coadjutor hält den Gedanken, mich einmal zu etabliren und zu holen, noch immer sehr fest und spricht aus eigenem Antrieb sehr oft davon. Jetzt will er, daß ich ihn in Erfurt besuchen soll; er wünschte mir die Hochzeit zu machen; aber ich zweifle, ob sich meine Schwiegermutter dazu entschließt. Wo möglich werde ich ihn aber doch nach der Hochzeit besuchen. Wird er Churfürst, so kann ich gewiß auf ihn zählen.

Das Collegienlesen wird mir jetzt schon etwas leichter, oder ich mache II, 168.
es mir leichter. Das Ausarbeiten der Vorlesungen habe ich aufgegeben, und spreche jetzt frei und aus dem Stegreif. Dadurch werden jeden Tag einige Stunden gewonnen, die das Aufschreiben mir sonst gekostet hat, und die Facta prägen sich meinem Gedächtniß weit besser ein, wenn ich mich auf mein Gedächtniß mehr verlassen muß. Sechzig Thaler habe ich doch jetzt für das Collegium eingenommen, und daß ich nicht leicht weniger Auditoren habe, kann ich ziemlich sicher voraussetzen; für zwei Collegien jedes halbe Jahr wären mir also doch ungefähr zweihundertundfunfzig Thaler jährlich gewiß, und diese verdienen sich bequem und immer bequemer. So brauche ich nicht über hundertunfünfzig bis zweihundert Thaler

*) Vgl. II, 170. 175.

Mehr zu schreiben, ist dies die Gelegenheit nicht. Lebe wohl. An M. und D. herzliche Grüße von mir und meiner Frau.

Dein

S.

II, 183. Rudolstadt, den 15. April 1790.

Dein Brief ist uns von Jena nachgeschickt worden und kam erst seit vorgestern in unsere Hände. Es freut mich sehr, daß Dir der Brief meiner Frau Vergnügen gemacht hat, und daß Du einstweilen, bis Du sie näher kennen lernst, Dich mit Interesse an sie erinnern wirst. Jeden Tag freue ich mich meines Lebens mehr, und das Band zwischen uns wird mannigfaltiger und fester geflochten.

Wir leben jetzt hier gar angenehme Tage: ich in der schönen Reminiscenz der vorigen Zeiten, wenn ich die Plätze besuche, wo ich meine ehemaligen, in mich selbst verschlossenen Empfindungen wiederfinde; und meine Frau im Umgang mit einigen alten Bekannten, die ihr lieb geblieben sind. Meine Schwiegermutter freut sich unsers Glücks und theilt es mit uns. Meine übrigen Verwandten von hier ersetzen mir das Leere ihres Umgangs durch eine herzliche Gemüthlichkeit und durch treffliche Torten und Pasteten.

Meine Schwiegermutter ist freilich mit den Prinzessinnen sehr beladen, aber es sind leidliche Wesen und stören uns nicht, wenn sie uns auch manchmal ennuyiren. Wir suchen schon lange eine honorable Parthie für die eine oder die andere zu finden, damit meine Schwiegermutter abgehen kann, denn sonst muß sie noch 5 Jahre in diesem Dienst aushalten. Beide sind gute Geschöpfe und werden gewiß einen Mann glücklich machen, einen Prinzen gewiß. Die jüngste, 16 Jahr alt, ist sehr schön, gewiß eins der schönsten Mädchen, die ich gesehen habe; und vielleicht würde sie der Kronprinz von Dänemark wählen, der sich erklärt haben soll, daß er sich eine Frau nach Geschmack aussuchen wolle.*) Schade nur, daß man sie ihm nicht zeigen kann. Indessen wird man auch mit einem geringeren Freier recht gern vorlieb nehmen, selbst, wenn er ein wohlhabender Reichsgraf ist; nur Protestant müßte er sein. Ich habe auf den Fürsten von Lippe-
II, 184. Detmold gedacht, weißt Du mir nichts von diesem zu sagen? wo ist er? ob er etwa schon versprochen ist u. dgl. Am Hofe war ich selbst noch nicht, ich werde aber wohl noch hin müssen, denn bisher habe ich mich mit der Hoftrauer entschuldigt, auf die ich mich nicht versehen hätte.

*) Die Prinzessin Wilhelmine von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 21. Jan. 1774, wurde die Gemahlin des Fürsten Günther von Schwarzburg-Sondershausen; die jüngere, Christiane Louise, geb. 2. Nov. 1775, heirathete den Prinzen Ernst Constantin von Hessen-Philippsthal.

Mein ökonomischer Plan soll, denke ich, mit höheren Zwecken weniger collidiren, als Du Dir einbildest. Ich getraue mir, durch mein Beispiel zu beweisen, daß ein juristisches Amt keine andern Anlagen, wo sie vorhanden sind, unterdrückt. Durch Verwaltung meiner Stelle finde ich mich ab, in Ansehung der Nutzbarkeit, mit dem Publikum, das mich zunächst umgiebt, und mit mir selbst. Ich treibe Jurisprudenz als Handwerk und will in diesem Handwerke kein Stümper sein. Dieß verschafft mir eine angenehme bürgerliche und häusliche Existenz, und was mir von Zeit übrig bleibt (welches mehr sein wird als Du glaubst), ist mein völliges Eigenthum und wird bloß dazu bestimmt, mich selbst auszubilden, und sodann die Resultate dieser Ausbildung einem bessern Publikum vorzulegen. In diesem Geschäfte glaube ich alsdann weniger gestört zu werden, als wenn ich unreife Producte, um Geld zu verdienen, in die Welt schicken müßte. Meine Forderungen an mich bleiben immer groß, und nie sollen sie durch die günstige Aufnahme einer Arbeit, die mich nicht selbst befriedigt, herabgestimmt werden. Vielleicht bringe ich mehr hervor, wenn ich ruhiger und ohne alle Rücksichten, als auf mein Ideal, arbeite.

Was Du vom Coadjutor schreibst, ist sehr erwünscht. Nutze ihn ja. Daß Du Dir Deine Vorlesungen leichter machst, freut mich sehr. Es war längst mein Wunsch.

Es ist sonderbar, daß Du mehr Werth auf Deine philosophischen Arbeiten zu legen scheinst, und ich mehr das Talent der Darstellung bei Dir mit Wärme anerkenne. Indessen ist es leicht zu erklären. Das letztere Talent ist mir fremd, und ich verzweifle, Dich je darin zu erreichen. Im philosophischen Nachdenken kann ich mich eher mit Dir messen. Ich vermisse hier und da Bestimmtheit und Vollständigkeit, und billige hier oft bloß, wenn ich dort bewundere.

Huber ist jetzt Chargé d'affaires. Sein Gesandter ist in Dresden.

Lebe wohl. M. und D. grüßen.

Dein

K.

[Montag, den 22. Febr. 1790 wurde Schiller mit Charlotte von Lengefeld ganz in der Stille auf dem Dorfe Weningen Jena bei Jena getraut. Vgl. Weimarisches Jahrbuch 6, 228.]

Jena, 1. März 1790.

Du wirst schon aus meinem langen Stillschweigen schließen, daß unterdessen manches mit mir vorgegangen sein müsse, und Du schließest recht. Ich bin ein sechstägiger Ehemann; am letzten Montag als den

chen hatte, wieder aufwachen und er sollte sie heirathen. Ist Dir dieses nie eingefallen? Diese beiden Leute hat der Himmel für einander bestimmt; Dorchen macht ihn gewiß glücklich, und sie kennt ihn so gut, daß er sie nie unglücklich machen kann. Findest Du den Gedanken gut, so weise mir eine Rolle dabei an, ihn zu befördern. Grüße Alles.

Dein

Sch.

Dresden, 23. April 1790.

Es freut mich, daß Du auch unter den Anverwandten Deiner Frau Dich wohlbefinden kannst. Dies ist ein Vortheil obendrein, den man nicht gerade vorauszusetzen hatte.

Dein löbliches Vorhaben, Prinzessinnen zu verheirathen, wollen wir nach Möglichkeit befördern. Der Fürst Lippe*) ist ein beschränkter aber gutmüthiger Mensch, mit dem eine Prinzessin gewiß nicht übel leben würde Um an ihn zu gelangen ist Parthey nicht mehr zu brauchen, weil er sich mit diesem entzweit hat. Aber wir wollen durch die Frau von Recke, die sich in Dessau aufhält, den Fürsten von Dessau (den ehemaligen Vormund
II, 186. des Fürsten Lippe) auf die Prinzessin aufmerksam machen lassen. Vielleicht ließe sich's auch mit dem Prinzen von Dessau machen; Graf Geßler spricht Frau von Recke in dieser Messe, und diesen wollen wir instruiren.

Die verlangten Compositionen für Deine Frau lasse ich abschreiben. Von der Freude habe ich eine neue gemacht, weil die gedruckte zum Alleinsingen beim Clavier weniger brauchbar ist; auch lege ich die gedruckte mit kleinen Abänderungen bei.

Es ist mir lieb, daß Du den vorgeschlagenen Mitarbeiter zu den Memoires brauchen kannst. Schreib uns bald, welches Buch er nehmen soll. Ueber das Honorarium mach' Dir keine Sorgen. Er ist mit 4 Thalern zufrieden.

Den Professor Schneider kenne ich schon durch eine Elegie auf den Kaiser, die viel Gutes hat, und worin besonders die Hauptidee und der Ton des Ganzen glücklich ist. Anderthalb bis zwei Dutzend von der Predigt kannst Du für mich bestellen.**)

---

*) Der Fürst von Lippe Detmold, Friedrich Wilh. Leop., geb. 3. Dec. 1767, regierte seit 4. Sept. 1789 und verheirathete sich 1795 mit einer Prinzessin von Anhalt-Bernburg.

**) Worauf sich dieser Absatz bezieht, ist nicht zu ermitteln; in den vorhergehenden Briefen, soweit sie vorliegen, wird der Predigt nicht gedacht. Es scheint ein Rudolstädter Prediger Schneider eine Predigt angekündigt und Schiller die Ankündigung mitgetheilt zu haben. Auch über die Elegie auf den Kaiser (Joseph II.) war nichts zu erforschen.

Deine Ideen von Dorchen und Kunze waren mir unerwartet. Freilich weißt Du vielleicht nicht, daß Huber vor seiner Abreise seinen Entschluß zur Heirath deutlich erklärt hat. Ich weiß wohl, was sich im Allgemeinen gegen eine solche Heirath sagen läßt, aber ich liebe die allgemeinen Regeln nicht. In diesem einzelnen Falle halte ich es für's Beste, daß beide zusammenkommen. Wenigstens könnte ich nichts thun, um es zu hindern.

Meine Appellations-Sache wird durch die Kriegsgerüchte verzögert, sonst sind die Aspekten gut.

Mich beim Vikariate anstellen zu lassen, hätte mir nichts geholfen. Es waren viel Hände darnach, und jetzt mag ich nichts außer der Appellationsgerichtsstelle suchen.

Du willst Politica von mir wissen; das ist ein neuer Zug von Dir. Vor der Hand wüßte ich Dir nichts zu melden, als daß ich noch immer für den Frieden wetten würde, wenn ich alle einzelnen Data zusammennehme.

Dein Fürst, der Herzog von Meiningen, ist jetzt hier beim Vikariate wegen einer Wechselschuld verklagt.

Lebe wohl. Nächstens mehr. Ich werde unterbrochen.

Viele Grüße von M. und D. und von uns allen an Dein Weibchen.

Dein

Körner.

---

* Dresden, den 13. Mai 90.

Ueberbringer dieses ist der Herr v. Funk, von dem ich Dir schon einige Male geschrieben habe. Noch immer ist er unter meinen hiesigen Bekannten mein angenehmster Umgang. Auch Du wirst mehr in ihm finden, als Du vielleicht anfänglich erwartest. Er hat eine gewisse Schüchternheit, besonders bei Personen, die er schätzt, und von Dir hat er eine sehr große Idee. Er ist auf dem Carolinum erzogen, und hat schon von daher eine ganz andere Kultur mitgebracht, als unsere Edelleute zu haben pflegen. Soldat ist er aus Neigung, und treibt sein Fach wissenschaftlich, wird auch von Sachverständigen für einen der geschicktesten Offiziere unserer Armee anerkannt. Im Frieden beschäftigt ihn dieß nicht genug, und er wendet daher seine meiste Zeit auf Geschichte. Als Offizier bei den Gardes du corps hat er viel Glück bei Frauenzimmern gemacht. Die Königin des Hofballs, Fräulein Unruh, die Körbe in Menge ausgetheilt hatte, verliebte sich in ihn. Heirathen war eigentlich nicht in seinem Plan, aber die Umstände nahmen eine solche Wendung, daß er keine andre Wahl

hatte. Die Heirath hat ihn in unangenehme Familienverhältnisse und ökonomische Verlegenheiten gesetzt. Dieß giebt ihm oft etwas Unruhiges, Mißmüthiges und eine gewisse Hastigkeit. Auf die jetzige Reise hat er sich sehr gefreut. Er geht in seinen Familienangelegenheiten nach Niedersachsen. In Jena könntest Du ihn mit Paulus bekannt machen, und wen Du sonst für ihn passend findest. Mich freut, daß Jemand zu Dir kommt, der mir von Deiner jetzigen Einrichtung und Lebensart erzählen kann. Ueber die Memoires kannst Du nun selbst mit ihm Abrede nehmen.

Lebe wohl. M. und D. grüßen. Dein

Körner.

An Deine Gattin und ihre Schwester die besten Empfehlungen.

Kannst Du Funken nicht in Weimar Adressen geben? Von mir hat er Briefe an Frau von Kalb, Bertuch und Bode.

Jena, 16. Mai 1790.

Die Ferien sind vorbei und ich bin wieder im Geschirr; doch mehr
II, 187. in Göschens als in dem der Akademie, und ich lasse mir Geschäfte die schönen Maitage nicht verderben.

Es lebt sich doch ganz anders an der Seite einer lieben Frau, als so verlassen und allein — auch im Sommer. Jetzt erst genieße ich die schöne Natur ganz, und mich in ihr. Es kleidet sich wieder um mich herum in dichterische Gestalten, und oft regt sich's wieder in meiner Brust. Das akademische Karrenführen soll mir doch nie etwas anhaben. Freilich, zu einem musterhaften Professor werde ich mich nie qualificiren; aber dazu hat mich ja die Vorsehung auch nicht bestimmt. Erwarte also von mir wenig Compendien, aber desto gewisser etwas anderes.

Zu meinem Vergnügen und um doch für meine zweihundert Thaler etwas zu thun, lese ich, neben einem privatum über die Universalgeschichte noch ein publicum über den Theil der Aesthetik, der von der Tragödie handelt. Bilde Dir ja nicht ein, daß ich ein ästhetisches Buch dabei zu Rathe ziehe — ich mache diese Aesthetik selbst, und darum, wie ich denke, um nichts schlechter. Mich vergnügt es gar sehr, zu den mancherlei Erfahrungen, die ich über diese Materie zu machen Gelegenheit gehabt habe, allgemeine philosophische Regeln und vielleicht gar ein scientifisches Princip zu finden. Es legt sich mir alles bis jetzt bewundernswürdig schön auseinander, und manche lichtvolle Idee stellt sich bei dieser Gelegenheit mit
II, 188. dar. Die alte Lust zum Philosophiren erwacht wieder, und am Ende kommt es auch wieder an Julius und Raphael.

Zugleich giebt mir diese Arbeit einen nicht uninteressanten fortlaufenden Stoff für die Thalia, und daß sie die Studenten interessirt, kannst Du Dir leicht einbilden.

Gestern war ich in Weimar mit meiner Frau, wo wir auch Herders besuchten. Er hat kürlich eine schwere Hämorrhoidalkranheit ausgestanden und ist noch nicht ganz wiederhergestellt. Wir fanden ihn bei guter Laune und waren sehr vergnügt. Er ist ein ganz anderer Bewunderer meiner universalhistorischen Uebersicht in den Memoires, als Du. Du willst mich im Philosophiren über Geschichte noch gar nicht gelten lassen. Meine Uebersicht macht bei vielen Sensation, und ich denke von ihr noch ebenso wie vorhin. Bekehre Dich also ja.

S.

Dresden, 28. Mai 1790.

Dein letzter Brief ist in einer Stimmung geschrieben, die mir sehr wohlthut. Schon im jenaschen Lectionsverzeichnisse fand ich, daß Du wenig angeschlagen hattest. Das ästhetische Collegium habe ich ganz übersehen; ich suchte Dich bloß im historischen Fache und freute mich, daß Du Dich nicht mit Stunden überhäuft hattest. Daß Du in Jena wohnst, ist für die Universität allein schon zweihundert Thaler werth. In Göttingen II, 189. gab es auch solche Professoren, die bloß durch ihren Ruf der Universität nutzten, und denen man gar nicht zumuthete, viel Vorlesungen zu halten. Die Dankbarkeit fordert höchstens ein Collegium. Deine übrige Zeit gehört theils Dir selbst, theils den Buchhändlern, die Dich gewiß besser als die Studenten bezahlen. Ueber das Trauerspiel ästhetische Vorlesungen zu halten, war ein glücklicher Gedanke. Laß nur den Raphael*) bald etwas von Deinen Ideen erfahren; seine Antwort soll gewiß nicht ausbleiben.

Ueber Deine Philosophie der Geschichte bekehre ich mich noch nicht. Mein Ideal von Philosophie und von Dir ist größer, als was Du noch jetzt geleistet hast.

Nachricht und Brief von mir wirst Du durch Hrn. v. Funk erhalten haben. Ich bin begierig zu wissen, wie er Dir gefallen hat. Ueber die Sullyschen Memoires wirst Du mit ihm selbst gesprochen haben. Mir ist dabei überhaupt eingefallen, ob Du nicht ganz neue Memoires mit in Deinen Plan aufnehmen solltest, so daß sie neben den älteren zugleich er-

*) D. i. Körner.

schienen: z. B. die Memoires von Richelieu, Choiseul. Bei diesen beiden sind Dir nun wohl andere zuvorgekommen. Aber jetzt kommen gewiß in Frankreich und England mehrere heraus, die sehr brauchbar wären. Du bist der Mann nicht, so etwas zu erlauern, aber Bertuch, der wohl eigentlich Dein Verleger ist (da Mauke nur den Namen hergiebt), wäre zu seinem eignen Vortheil als Spürhund zu gebrauchen, um in englischen
II, 190. und französischen Journalen und Zeitungen aufzupassen. So weiß ich z. B. nicht, ob Franklins Leben, von ihm selbst beschrieben, schon einen Uebersetzer hat.

Wir leben jetzt auf dem Weinberge und werden Dorchen etliche Wochen entbehren: sie geht nach Carlsbad, weil es ihr das letztemal so wohl bekommen ist, und hat eine sehr gute Gelegenheit gefunden. Frau v. Recke, die jetzt hier ist und bei genauerer Bekanntschaft sehr bei uns gewonnen hat, nimmt sie mit sich. Die Recke verliert, wenn man sie als Genie und als Schriftstellerin, besonders als Dichterin denkt; aber dies war nicht ihre Bestimmung. Sie hat wirklich viel Feinheit der Seele, Talent zur höheren Freundschaft nnd eine seltene Zartheit der Empfindung. Unter uns war sie äußerst natürlich, und wir freuten uns über die schöne Weiblichkeit, die wir gerade nicht in ihr gesucht hätten.

Ich hoffe diesen Sommer mit Erfolg arbeiten zu können; aber es ist immer noch Aussaat, wovon die Ernte sich sehr verspätigen kann. Für jetzt beschäftigt mich der Stoff zu einer Theorie der Ideale, der sich immer vergrößert und läutert. Kants Kritik der Urtheilskraft macht mir wieder neue Arbeit. Wir begegnen uns in einigen Punkten und entfernen uns in anderen. Hier muß ich durch. Ich fühle, daß ich auf diesem Felde etwas leisten kann, und meine besten Stunden sollen dazu bestimmt sein.

K.

II 191. Jena, 18. Juni 1790.

Wahrhaftig, ich schäme mich vor Dir, daß ich in meinem Ehestande ein so träger Correspondent werde, und mich verdrießt, daß ich gegen Dich das Ansehen haben soll, als ob ich mich verschlimmert hätte; und doch kann ich Dir betheuern, daß Du der einzige Mensch bist, an den ich überhaupt schreibe, und daß ich es alle Tage thun würde, wenn ich es nur irgend möglich machen könnte. Der dreißigjährige Krieg, den ich in Göschens Kalender mache und der in den ersten Wochen Augusts fertig sein muß, nimmt mir jetzt alle Stunden ein, und ich kann kaum zu Athem kommen. Mein seltenes Schreiben bringt mich auch um Deine Briefe, und ich versiege so allmählig ganz.

Sonst wäre mir sehr wohl und ich könnte mich meines Lebens recht freuen. Auch wundere ich mich selbst über den Muth, den ich bei diesen drückenden Arbeiten beibehalte; eine Wohlthat, die ich nur meiner schönen häuslichen Existenz verdanke. Ich bin täglich vierzehn Stunden, lesend oder schreibend, in Arbeit, und dennoch gehts so leidlich, wie sonst nie.

Mit Deinem Herrn v. Funk hast Du uns gar viel Vergnügen gemacht: es wurde mir so wohl in seinem Umgang, er spricht von Dingen, die mir lieb sind mit so viel Interesse, und in seinem Wesen ist etwas Stilles und Feines, das ich über alles liebe. Ich beneide Dir ihn: sol- II, 192.
chen Umgang hat mir der Himmel hier nicht bescheert.

Viel Glück zu der neuen Kantschen Lectüre. Hier höre ich sie zum Sattwerden preisen. Hast Du Reinholds Kantsche Briefe (die neue Auflage) gelesen und die Moralphilosophie von dem hiesigen Adjunkt Schmidt gelesen? Sie soll ganz vortrefflich sein.

Meine Theorie der Tragödie, der ich jede Woche einen Tag widme, macht mir noch immer viel Freude; aber langsam geht es freilich, da ich gar kein Buch dabei zu Hilfe nehme — blos Reminiscenzen und tragische Muster.

Was ist jetzt Deine Beschäftigung und wie ist überhaupt Euer Leben? Dorchen ist wohl noch immer in Carlsbad? Meine Frau wird Dir auch schreiben. Grüße Minna schön und lebe wohl und laß bald von Dir hören.

Dein

S.

Dresden, 29. Juni 1790.

Die Pause in unserem Briefwechsel hätte nicht so lange gedauert, wenn ich nicht von einem Posttage zum andern noch hätte die Nachricht abwarten wollen, ob Du mit Herrn von Funk zufrieden gewesen bist; er ist jetzt wieder hier und rühmt Deine Aufnahme sehr. Es freut mich, daß er Dir behagt hat. Wenn nur seine Lage besser wäre. Dies macht mir oft peinliche Empfindungen, wenn er mich gerade am meisten interessirt. Er läßt sich Dir empfehlen und wartet auf die Memoires von Sully, die Du ihm zu schicken versprochen hast; er will sich gleich darüber machen.

Es ärgert mich, daß Du so zu Stocke und zu Pflocke arbeiten mußt. Laß Dich nicht wieder auf so eine Kalenderspeculation ein;*) das ist gut II, 193.

---

*) Schiller hatte die Geschichte des 30j. Krieges für den Damenkalender bei Göschen zu schreiben übernommen, wovon wahrscheinlich Funk die Nachricht zu Körner brachte. Vgl. II, 191 und 201.

für Archenholz nnd Seinesgleichen. Du wirst immer mehr Zeit und Kräfte auf ein solches Product wenden, als es verdient. Deine Memoires könnten Dir gewiß alle andere Finanzspeculationen entbehrlich machen, wenn Du sie recht nutztest; aber sie müßten schneller herauskommen, Du müßtest mehr Mitarbeiter haben, müßtest die Sache fabrikmäßiger behandeln und Dir bloß die Direction außer den Einleitungen vorbehalten. Nach Funks Aeußerungen muß der zweite Band bald fertig sein. Vergiß nicht, ihn mir zu schicken, auch habe ich das Kupfer zum ersten noch nicht.

Funk sagt mir, daß Du mit dem Faust nicht zufrieden bist. Freilich finde ich auch Ungleichheiten darin, und gewiß sind die einzelnen Scenen zu sehr verschiedenen Zeiten gemacht. Aber mich freut doch vieles, besonders die Hauptidee, daß Faust durch Charakter immer eine höhere Art von Wesen bleibt, als Mephistopheles; wenngleich dieser ihm an Vorrath von Ideen, an Erfahrung, an Gewandtheit überlegen ist. Dies könnte zwar auch oft mehr ausgeführt sein, und der Bänkelsängerton, den Goethe gewählt hat, verleitet ihn nicht selten zu Plattheiten, die das Werk verunstalten*).

Was sagst Du zu Ifflands Figaro**)? Fast verzweifle ich nun, daß Iffland ein schönes Ganze in dieser Art liefern wird. Abgerechnet die Unnatürlichkeit und Verworrenheit des Planes und die Uebertreibungen
II,194. in den Charakteren, so sieht man hier wieder, daß Iffland, bei allen seinen Talenten für das Detail, von der höheren Wirkung des Lustspiels keinen Begriff haben mag. Solltest Du Dich nicht einmal in dieser Gattung versuchen? Es ist etwas im Lustspiele, was noch kein Deutscher, selbst Lessing nur selten erreicht hat — Leben mit Grazie auf eine Art darzustellen, daß die Aufmerksamkeit möglichst beschäftigt und der Genuß durch nichts gestört wird. I. will seine Stücke durch bittere Satyren, durch heftige Rührungen würzen. Aber dies zerstört die sanftheitere Stimmung, die ich mir als die schönere Wirkung des Lustspiels denke. Du verstehst mich, und es kommt gewiß nur auf Dich an, dem deutschen Publicum zu zeigen, was ein Lustspiel sein kann. Im Geisterseher, für den ich überhaupt eine Fürbitte einlegen möchte, sind Stellen, aus denen ich ahne, daß Deine Einbildungskraft Dir für das feine und lebhafte ebenso gut, als für das starke und erschütternde Spiel der Empfindungen und Charaktere zu Gebote steht.

Schmidts Moralphilosophie kenne ich noch nicht, werde sie aber ver-

*) Goethes Faust (das Fragment) war 1790 in seinen Schriften bei Göschen erschienen. Schillers und Körners Stimmen können als Beispiele gelten, wie unreif die damalige Zeit für diese Schöpfung war.

**) Iffland's „Figaro in Teutschland, ein Lustspiel in 5 Aufzügen für Gesellschaftsbühnen." Berlin 1790.

schreiben. Laß mir nur Zeit, und ich komme gewiß auf einen Punkt, wo ich das, was Kant und seine Anhänger geleistet haben, und wo sie vom rechten Wege abgekommen sind, deutlich übersehen kann: und dann muß das Gold, was in dieser Philosophie enthalten ist, in eine annehmlichere Form umgeschmolzen werden.

Auf dem Weinberge wird weniger fertig, als ich wünschte. Und gleichwohl ist dieser Sommer vielleicht auf geraume Zeit der letzte, wo ich etwas mehr Freiheit habe. Die Appellationsgerichtssache nähert sich ihrer Entscheidung, und fast fürchte ich nunmehr, daß sie für mich ausfallen wird. Der Churfürst hat die Ernennung 4 neuer Räthe resolvirt. Mit Berichterstattung und Ueberlegen kann nun wohl noch bis Michael zugebracht werden. Aber dann werde ich wohl eingespannt werden und wenigstens im Anfange tüchtig ziehen müssen.

Dorchen wird künftigen Sonntag aus dem Carlsbade zurückkommen; sie ist sehr zufrieden mit der Recke, und rühmt besonders die Herzogin, II, 195.
die äußerst liebenswürdig und nichts weniger als tragisch und feierlich sein soll, wie letzteres die Recke nicht selten zur Unzeit ist. Sonst sind wir wohl. Meine Emma wird täglich drolliger, und es ist möglich, daß sie nicht allein bleibt. Dann würde nichts aus unserem Besuche werden können, den wir Dir im künftigen Jahre zugedacht hatten. Aber könntest Du denn nicht einmal mit Deinem Weibchen und ihrer Schwester zu uns kommen? Lebe wohl. M. grüßt.

Dein

K.

Dresden, 9. Juli 1790.

Nur ein Paar Zeilen, um Dir zu melden, daß der Hofrath v. Beulwitz mit den beiden Prinzen hier gewesen ist. Leider aber habe ich weniger mit ihnen zusammensein können, als ich gewünscht hätte. Sie kamen den Sonnabend nach Tische. Sonntags früh fuhren wir nach Freiberg, um Dorchen einzuholen, und kamen erst Dienstags zurück. Mittwoch Abend waren sie bei uns auf dem Weinberge, kamen aber spät, weil sie in Pillnitz bei der Oper gewesen waren, und fanden uns in sehr zahlreicher Gesellschaft. Die Herzogin von Curland mit ihrem Gefolge und Elisa waren bei uns. Dorchen hat der Herzogin sehr gefallen, und sie ist auch gegen uns sehr zuvorkommend. Gestern vor Tische konnte ich die Prinzen noch zu Graff führen, und sie fanden alle Dein Bild sehr ähnlich. Hofrath Beulwitz scheint ein feiner gebildeter Mann zu sein, und ich habe bedauert, II, 196.
ihn nicht mehr benutzen zu können. Aber die freiberger Reise war eine

längst abgeredete Sache und dazu bestimmt, die Herzogin dort ungestörter kennen zu lernen. Die Prinzen habe ich zu wenig gesprochen, um über sie urtheilen zu können; doch schein der ältere viel Interesse für Kunst zu haben. Lebe wohl für heute. M. und D. grüßen schönstens und empfehlen sich nebst mir Deiner Gattin.

K.

Loschwitz, 13. August 1790.

Mit Verlangen sehe ich dem Zeitpunkte entgegen, wo Du wieder im achtzehnten Jahrhundert und nicht mehr im dreißigjährigen Kriege leben wirst. Ich hätte Dir längst geschrieben, aber Wichtiges war nicht vorgefallen, und um bloß mit Dir zu plaudern, hielt ich Dich jetzt für zu zerstreut. Dein Weibchen schreibt mir, daß Du krank bist, also jetzt nicht arbeiten kannst. So magst Du denn unterdessen hören, wie es uns gegangen ist.

Dorchen hatte der Herzogin von Curland sehr gefallen, und war täglich mit ihr in Carlsbad zusammen gewesen. Sie wollte uns kennen lernen; wir reisten ihr bis Freiberg entgegen, fanden sie sehr liebenswürdig, und schienen auch ihr zu behagen: so daß wir in den acht und mehr Tagen ihres hiesigen Aufenthalts fast unzertrennlich von ihr gewesen sind. Sie hat alle die Weiblichkeit, welche Elise fehlt. Nichts an ihr ist abge-
II, 197. zirkelt und studirt. Ihre Lebhaftigkeit geht oft bis zur Unbehutsamkeit; aber in ihrem ganzen Betragen herrscht angeborne Grazie. Sie hat ein ungemeines Talent, Personen, für die sie sich interessirt, durch tausend feine Aufmerksamkeiten angenehme Empfindungen zu machen. Aber dies geschieht mit Leichtigkeit, mit dem Muthwillen eines Wesens, das bloß auf sein Vergnügen denkt. Nichts Drückendes, keine Spur von Pflichtmäßigkeit oder Resignation. Ihr Aeußeres ist sehr einnehmend, und sie kleidet sich mit Geschmack. In Jena hat sie bloß Pferde gewechselt, und sie und Elisa haben Dich grüßen lassen, wie sie schreiben. Ich wußte nicht einmal, daß sie durch Jena gehen würden; auch war es für Dich keine Sache, Dich von ihr bloß besehen zu lassen; denn zu etwas mehr war keine Zeit. Bei ihrer Zurückkunft von Pyrmont bleibt sie eine Woche in Sagan. Sie hat uns eingeladen zu ihr zu kommen, und wahrscheinlicherweise werden wir's thun.

Goethe war auch vor Kurzem ein Paar Tage hier. Graf Geßler suchte ihn auf und brachte ihn einen Abend auf unseren Weinberg. Er thaute auf und war zuletzt sehr mittheilend. Aber seine Art sich anzukündigen hat immer etwas Kaltes und Zurückscheuchendes. Ich habe wieder eine halbe Stunde lang ein interessantes Gespräch über Kunst mit ihm

gehabt. Auf dem Rückwege denkt er hier wieder durchzukommen und länger zu bleiben.

Bald werde ich Dir entscheidende Nachricht geben können, ob ich Appellationsrath werde oder nicht. Zur Zeit ist schon viel gewonnen, aber nicht ohne Schwierigkeit. Theils zweifelte man an meinem juristischen Fleiße, theils hatte ich gefährliche Competenten. Das Appellationsgericht ist auf meiner Seite, und ich bin der zweite unter denen, die zu den 4 neuen Stellen denominirt sind. Im geheimen Consilium habe ich auch durchgedrungen, wie mir Wurm selbst gesagt hat, der mir am meisten zuwider zu sein schien. Jetzt beruht es noch auf dem Kabinette, und es ist kaum zu vermuthen, daß dieses sich dem Geh. Cons. und dem Appel-Gerichte entgegenstellen sollte. In etlichen Wochen kann es entschieden sein. Das Beste ist, daß ich nun keinen Schritt mehr in der Sache zu thun habe und alle Bitterkeiten des Clientenzustandes hoffentlich für mein ganzes Leben vorüber sind. Ein paar Umstände waren mir angenehm, daß der Consistorialpräsident mit Wärme für mich gesprochen und seine Zufriedenheit mit meinen Arbeiten auf eine Art, die mir wirklich schmeichelt, geäußert hat, und daß ich durch meine Probearbeit beim Appellationsgerichte einigen Widersachern habe das Maul stopfen können. Ich kenne etliche, unter welchen auch Minister Wurm ist, denen irgend eine Gelegenheit zum Tadel sehr willkommen gewesen wäre, und andere, die mir nicht sonderlich viel im juristischen Fache zugetraut haben, wenn sie auch sonst nichts wider mich hatten.

Von schriftstellerischen Arbeiten ist nichts fertig worden. Nur meine Materialien haben sich vermehrt. Noch immer sinne ich auf eine bessere Einkleidung als die Form einer trockenen Abhandlung. Das Beste wäre freilich Julius und Raphael, wenn mit Dir Erzhistoriker jetzt in philosophicis etwas anzufangen wäre.

Herrn v. Funk habe ich gesagt, was mir Dein Weibchen aufgetragen hat. Er ist jetzt unbeschäftigt gewesen, und wäre schon weit, wenn er eher Nachricht von Dir erhalten hätte.

Deinem Lottchen sage viel Herzliches von mir und den beiden andern, die Dich auch schönstens grüßen. Kunze ist jetzt bei uns mit seinen Kindern. Huber klagt, daß er gar nichts von Dir hört, und wartet nur auf Nachricht wegen der Manuscripte, die er Dir geschickt hat. Lebe wohl.

K.

II, 198. Jena, 1. September 1790.

Viel Glück zum Appellationsrath*)! Ich kann mir denken, wie der gelungene Wunsch Dich erfreut. Deine jetzige Existenz ist nun völlig gedeckt, und Du weißt doch nunmehr, warum Du Deine Fesseln trägst. Es hat mich seither schon oft ungeduldig gemacht, Dich auf eine späte Verbesserung, deren Du vielleicht alsdann nicht mehr nöthig hättest, warten und mit dem lästigsten Zwange kämpfen zu sehen. Jetzt hast Du wenigstens einen nicht zu verachtenden Ersatz.

Diese ganze Sache freut mich um so mehr, da mir verschiedene Besorgnisse aufgestiegen sind, Du könntest Deines Wunsches verfehlen. Zwischen den Geschäftsmenschen, den Sackträgern des Staats und den denkenden Köpfen ist selten viel Harmonie zu hoffen; und bei Euch besonders ist es gefährlich, im Ruf zu stehen, daß man etwas anderes höher schätzen könnte, als sein Brodfach. Ich fürchtete wirklich, Deine Liebhaberei für Kunst und was damit verwandt ist, insofern sie sich in einer gewissen Lauigkeit im Dienst äußerte, würde Dir bei Deiner Bewerbung schaden. Daß dies nicht geschehen ist, muß ich dem vortheilhaften Eindrucke zuschreiben, den Du auf den größeren Theil der dortigen Einflußmenschen machst. Du hast Deinen Rechtshandel offenbar durch Deinen persönlichen Werth gewonnen, denn der Sache nach hättest Du ihn, däucht mir, vor diesen Richtern verlieren müssen. Um so mehr Gewinn und Ehre für Dich.

II, 199. Ich bin begierig, wie Du nach dem ersten halben Jahre Dir in dieser neuen Lage gefallen wirst. Offenbar werden Dir Deine nunmehrigen Dienstgeschäfte, wenn auch mehr gehäuft, doch weit weniger drückend sein, als die alten. Die Sache selbst, der Eifer der Neuheit, ein gewisser Ehrgeiz, die vorausgesetzte gute Meinung zu rechtfertigen, wird sie Dir erleichtern; und man thut unendlich gern, was man nicht weggeworfen weiß und wovon man die Früchte erntet. Ich fürchte nicht für Deine Kunstbegeisterung und Deinen Geschmack, eher für Deinen fortdauernden Diensteifer; aber alles wird gewonnen sein, wenn Du Dir Fertigkeit genug erworben hast, Deine neuen Geschäfte mit Leichtigkeit zu behandeln.

Ich bin noch immer im dreißigjährigen Kriege, aber in vier oder fünf Tagen ist diese Arbeit geendigt. Bis dahin bleibt es bei diesem kurzen Gruß. Von meiner Lotte herzliche Grüße an Dich und die Frauen.

Dein

S.

---

*) Die Ernennung wird Schiller in der Zeitung gelesen haben. Eine briefliche Anzeige Körners findet sich nicht.

Jena, 12. September 1790.

Endlich bin ich mit der beschwerlichen Arbeit des dreißigjährigen Krieges zu Ende, aber nicht weiter gekommen, als bis zur Breitenfelder Schlacht. Beschlossen wird er im künftigen Jahr. Du kannst Dir denken, wie herzlich froh ich bin. Diese Messe wird ziemlich reich von mir beschickt, ohne gerade viel Gescheidtes. Es erscheinen zwei Hefte Thalia, wovon eins schon gedruckt ist, ein Band Memoires, worin der erste Kreuzzug, II, 200.
und dann der Kalender.

Sei doch so gut und frage Herrn v. Funk, wann ich auf den ersten Band des Sully und wann auf den zweiten rechnen könne? Ich wünschte es wegen der Abhandlungen bald und bestimmt zu wissen.

Hier übersende ich Dir den zweiten Band der Memoires mit dem Kupfer; ich hätte es beinahe vergessen. Zugleich folgt ein Kunstwerk von meiner Hand, in einer Manier und Form, die Dir vielleicht noch ganz neu ist. Wenn Du dieses opus mit meinem neuesten vergleichst, was ich vor vier Jahren zu Deinem Geburtstage gemalt habe,*) so wirst Du Dich über meine Progressen wundern. Diese Art Landschaften hat uns Goethe kennen gelehrt. Er hat vortreffliche Stücke der Art aus Italien gebracht. Du hältst sie Abends mit der schmutzigen Seite gegen zwei hintereinandergestellte Lichter; des Tages darf sie nicht angesehen werden.

Nächstens mehr. Herzliche Grüße von mir und meiner Frau an Dich und die beiden.

[Schiller.]

---

* Dresden, den 14. Sept. 90.

Herr von Scheffer, ein reisender Gelehrter aus Münster, der mir empfohlen worden ist, hat Dich sehen und kennen lernen wollen, da er sich einige Tage in Jena aufhalten will und für Dich sehr enthusiasmirt ist. Er fürchtet abgewiesen zu werden, wenn er keinen Brief an Dich hat, und hat mich zu diesem Behuf um einen gebeten. Weiter weiß ich nichts von ihm.

Uebrigens bin ich im Appellationsgerichte eingeführt. Die Arbeit gefällt mir und ich bin mit meiner Lage zufrieden. Lebe wohl. M. und D. grüßen Dich und Dein Weibchen.

K.

---

*) Aventuren des neuen Telemachs, hrsg. v. C. Künzel. Leipzig o. J. 4°.

Dresden, 21. September 1790.

Gottlob, daß der dreißigjährige Krieg einmal wenigstens auf eine Zeitlang aus den Händen gelegt werden kann. Daß Du ihn nicht zu sehr zusammengezwängt hast, freut mich. Wenn Du auch jetzt hast flüchtig arbeiten müssen, so kannst Du in künftigen Zeiten dies Werk einmal wieder vornehmen, und etwas recht Gutes daraus machen. Wo auf einmal zwei Hefte Thalia herkommen, begreife ich kaum.

Für die Memoires danke ich schönstens, und noch mehr für das be-
II, 201. wußte Kunstwerk. Es ist ein Symbol des bescheidenen Verdienstes, kündigt sich am Tage nicht an, und glänzt nur im Dunkeln. Bei alledem ist die Wirkung dieser Art Producte nicht übel, und sie waren uns neu. Ich sehe Dich im Geiste mit einem Amtsgesichte bei Deinem Weibchen sitzen, und Euch Eurer Werke freuen. Funk läßt Dir sagen, der erste Theil des Sully, der dem ersten Theil der deutschen Uebersetzung gleich ist, und ein Buch mehr als ein Theil des französischen Originals enthält, werde spätestens in der Mitte des künftigen Monats (als den 15.) fertig, der zweite vor Ende dieses Jahres. Wie bist Du mit seiner Arbeit zufrieden? Er hat Dir schon Manuscript geschickt. Von den Kupfern zu den Memoires gefällt mir der Bohemund am besten. Das Frontispice ist zu symmetrisch, und die Idee scheint mir nicht geistvoll genug. Auch ist die Figur der Geschichte so kurz und trägt den Arm in einer Binde. Der kleine Musje linker Hand sieht auch für einen Genius zu dürftig. Lebe wohl für heute. Bald werden unsere Briefe wieder gescheidter aussehen. Ich bin nun eingeführt und habe jetzt auch noch mehr zu thun, als ich in etlichen Wochen zu thun haben werde. Dorchen ist in Sagan bei der Herzogin von Curland auf acht Tage. Wir sollten auch da sein, aber jetzt kann ich hier nicht abkommen.

M. grüßt. Deinem Weibchen sage viel Schönes von mir.

Dein

Körner.

Dresden, 6. October 1790.

Was ich von Deinem dreißigjährigen Kriege gesehen habe, hat mir viel Freude gemacht. Meine Erwartung von diesem Producte ist übertroffen worden, weil ich glaubte, daß Du bloß aus Finanzspeculation diese Arbeit übernommen hättest. Was Dir besonders gelungen ist, scheint mir die Anordnung und Stellung der Begebenheiten, wodurch Du Licht und
II, 202. Zusammenhang in das Ganze gebracht hast. Dies war gerade bei einem

so verworrenen und zerstückelten Stoffe nicht leicht, und ohne diese Kunst der Darstellung mußte das Interesse nothwendig erschlaffen. Auch fehlt es nicht an einzelnen ausgeführteren Gemälden von Gegenständen, bei denen man gern verweilt, an schicklich gewählten Ruhepunkten, die die Uebersicht des Ganzen befördern, an eingestreuten Bemerkungen, die zum Nachdenken Stoff geben, ohne die Erzählung aufzuhalten. Kurz, dies Product wird künftig einmal wenig Feile bedürfen, um als historisches Kunstwerk unter Deine ersten Arbeiten zu gehören. Der Styl ist ungeschmückter als in der Geschichte der Niederlande, erhebt sich aber doch, so wie es der Inhalt erlaubt.

Die Sendung Moses ist eine Vorlesung von Dir. Von dieser Art könntest Du mehrere in der Thalia liefern, die zusammen eine historische Gallerie bilden könnten. In dem indianischen Stücke habe ich, eine gewisse Zartheit der Empfindung abgerechnet, nicht viel Interesse finden können. Manches versteht man nicht wegen des Costüms. Von wem ist denn die Belagerung von Rhodus*)?

Goethe ist acht Tage hier gewesen, und ich habe viel mit ihm gelebt; es gelang mir ihm bald näher zu kommen, und er war mittheilender, als ich erwartet hatte. Wo wir die meisten Berührungspunkte fanden, wirst Du schwerlich errathen. — Wo sonst, als — im Kant! In der Kritik der teleologischen Urtheilskraft hat er Nahrung für seine Philosophie ge- II, 203.
funden. Doch haben wir nicht bloß philosophirt; wenigstens nicht bloß über Natur. Seine Begriffe von Styl und Classicität in der Kunst waren mir sehr interessant, und ich suche sie mit meiner Theorie der Ideale zu vereinigen. Hier waren wir auf ganz verschiedenen Wegen; aber in seinem Gesichtspunkte ist viel Fruchtbares, das ich bis jetzt übersehen hatte. Auch verdanke ich ihm manche treffliche Winke im Genuß der bildenden Künste. Von seinen Elegien hat er uns einige vorgesagt. Ich kann sie nicht anders beschreiben, als ausgesprochene Gemälde von Situationen in Rom. Er hat sich möglichst bemüht, bloß das Object mit größter Bestimmtheit und Lebhaftigkeit so darzustellen, daß man über der Sache den Künstler vergißt. Sprache und Versification sind sehr gefeilt.

Dorchen ist 14 Tage bei der Herzogin von Kurland in Schlesien gewesen und erst seit ein paar Tagen zurück.

---

*) „Die Sendung Moses" im 10. Hefte der Thalia S. 1—37. S. Schr. 9, 100–124. — Unter dem „indianischen Stücke" sind gemeint die „Scenen aus dem Sacontala, oder dem unglücklichen Ring, einem indischen, 2000 Jahre alten Drama", die in demselben Hefte der Thalia S. 74—88 (aus G. Forsters Uebersetzung nach dem Englischen des Jones) als erste in Deutschland gelieferte Probe einer indischen Dichtung mitgetheilt sind. Auch dafür war die Zeit noch nicht reif. Erst als die vollständige Uebersetzung erschienen war und Goethes schönes Epigramm bekannt wurde, brach sich das Drama Bahn und öffnete die Wege für das Studium der indischen Literatur in Deutschland. — Ueber Rhodus vgl. II, 206.

Mein Appellationsgericht behagt mir noch immer. Ich fange an im Collegium etwas zu gelten, und dies um einen sehr leiblichen Preis. Außer den Sitzungen beschäftige ich mich bloß mit meinen Vorträgen zur Erweiterung meiner juristischen Kenntnisse. Durch den einzelnen Fall wird mir ein Theil der Jurisprudenz nach dem andern geläufig, und in jeder Session fülle ich unmerklich eine Menge Lücken aus. Was ich auf diese Art lerne, ist Gewinn für immer, und meine ganze übrige Zeit ist zu meiner Disposition. Das Nachschlagen muß sich mit jedem Monate vermindern, und so vermehrt sich meine Muße. Ich habe erstaunlich an
II, 204. Zeit dadurch gewonnen, daß ich meiner ersten Idee nicht gefolgt bin, ein Jahr lang nichts als Jurisprudenz in ihrem ganzen Umfange professormäßig zu studiren.

Lebe wohl und grüße Dein Weibchen herzlich von uns allen.

Dein

K.

Rudolstadt, 18. October 1790.

Der Ueberbringer dieses, ein junger v. Wurmb, Geschwisterkind mit meiner Frau, kommt zu den Cadetten, und Du wirst mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn Du ihm manchmal erlauben willst, Deine Schwelle zu betreten. Der Minister Wurmb nimmt sich seiner an, und dieses Verhältniß giebt Dir vielleicht Gelegenheit, Dir auch jenen zu verpflichten. Viel Rücksicht brauchst Du nicht auf ihn zu nehmen, und für die Paar Augenblicke, die Du ihm zuweilen schenkst, hält Dich vielleicht der Kleine selbst durch seinen guten Verstand und seine Naivité schadlos. Ich wünschte nur, daß er bei Dir Rath finden möchte, wenn er ihn braucht, und daß Dein Auge im Ganzen seine Aufführung begleiten könnte.

Ich bin jetzt auf zwei Wochen hier, den Ueberrest der Ferien bei der Familie meiner Frau zu verleben. In sechs Tagen ist diese Herrlichkeit aus, und ich muß mich wieder einspannen lassen. Ich wollte diese vierzehn Tage schlechterdings nichts thun, und es wird redlich gehalten. Aber nach diesem beschwerlichen Sommer war diese Erholung mir nöthig.

II, 205. Gar angenehm war mir's zu hören, daß meine Geschichte des dreißigjährigen Kriegs nicht unter Deiner Erwartung geblieben ist. Es galt bei dieser Arbeit mehr, meinen guten Namen nicht zu verscherzen, als ihn zu vermehren, und bei der Kürze der Zeit, bei der Ungelehrigkeit des Stoffs war diese Aufgabe wirklich schwer. Ich wünschte, daß Dein Urtheil, im Ganzen wenigstens, auch das Urtheil des Publicums sein möchte, so hätte ich nichts weiter zu wünschen. Du erinnerst Dich, daß ich öfters eine

Probe mit mir anstellen wollte, was ich in einer gegebenen kurzen Zeit zu leisten vermöge, da ich sonst immer so langsam arbeite. Eine solche Probe ist der dreißigjährige Krieg; und ich wundere mich nun selbst darüber, wie leidlich sie ausgefallen ist. Die Eilfertigkeit selbst war vielleicht vortheilhaft für den historischen Styl, den ich hier wirklich weniger fehlerhaft finde, als in der niederländischen Geschichte. Der Himmel gebe nun, daß Göschen Ursache habe, zufrieden zu sein, da er gegen sechstausend Exemplare absetzen muß, um die Unkosten bezahlt zu haben. Mir ist es nur lieb, daß er mich einstweilen in seinem eigenen und fremden Namen versichert, daß meine Arbeit seine Hoffnung befriedigt habe.

Glück zur Eröffnung Deiner neuen Laufbahn. Es wird ganz gewiß nur auf Dich ankommen, ein sehr wirksames und geachtetes Mitglied Deines Collegiums zu sein, und diese Situation kann sehr viel Befriedigendes für Dich haben. Es kommt nur darauf an, daß Du mit Arbeit nicht II, 206.
überhäuft wirst, und davor mußt Du Dich gleich anfangs zu verwahren suchen.

Der Aufsatz über Moses in der Thalia hat also Deinen Beifall? Im eilften Hefte kommen noch zwei andere, ungefähr von demselben Gehalt; auch die Vorlesung über Lykurg, die Du mit angehört hast, ist darunter.*) Einige Scenen vom Menschenfeind erscheinen vielleicht im zwölften Stücke. — Die Belagerung von Rhodus ist von einem armen Studenten und ich habe sie bloß aufgenommen, um mich für einige Vorschüsse, die ich ihm gemacht, einigermaßen bezahlt zu machen. Er hat gar nichts, als was er von mir erhält, und so muß ich mir denn helfen, auf welche Art ich kann, daß mich diese Ausgaben nicht belästigen.

Lebe wohl. Meine Frau wünscht so sehr die Musik über die Freude von Dir zu haben; vielleicht kannst Du sie dem Soldaten mitgeben, der den jungen Wurmb nach Dresden gebracht hat. Herzliche Grüße von ihr und mir an Minna und Dorchen.

Dein

S.

---

*) Das elfte Heft der Thalia brachte die beiden Aufsätze „I. Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde" (S. 3—29. S. Schr. 9, 125—143), und „II. Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon" (S. 30—82. S. Schr. 9, 144—181), beide ohne Angabe eines Verfassers. Daß die Abhandlung über Lykurg nicht von Schiller, sondern von Nast war, habe ich in der Vorrede zum 9. Theile der S. Schr. nachgewiesen. Was dagegen vorgebracht ist, hat keine andere Ueberzeugung in mir verursacht. Körner freilich stand im guten Glauben, als er die Abhandlung in Schillers Werke aufnahm, während Schiller sie von seinen kleinen prosaischen Schriften ausschloß. Vgl. II, 211. 223. — „Die Belagerung der Johanniter in Rhodus durch die Türken" (Thalia Heft 9 S. 128—160) ist ein Theil der Uebersetzung der „Geschichte des Maltheserordens nach Bertot von M. N. bearbeitet." Jena 1793 (2, 202—272), meistens wörtlich gleichlautend. Der Uebersetzer war Niethammer. — Die Scenen aus dem Menschenfeind erschienen schon im elften Hefte der Thalia S. 100—140.

Jena, 1. November 1790.

Von Rudolstadt aus habe ich Dir durch den jungen Wurmb, der zu
den Cadetten in Dresden gekommen ist, geschrieben, welchen Brief Du
hoffentlich erhalten haben wirst. Die Ferien sind jetzt vorbei, und ich lese
II,207. schon wieder seit acht Tagen. Zwölf Tage brachte ich in Rudolstadt mit
Essen, Trinken und Schachspielen oder Blindekuhspielen zu. Ich wollte
ganz feiern, und diese Erholung hat mir wohlgethan, obgleich sie mir ge-
gen das Ende unerträglich wurde. Lange kann ich den Müßiggang nicht
ertragen, solchen besonders, wo der Geist nicht einmal durch geistigen Um-
gang gepflegt wird. Sogar die Vorlesungen machen mir jetzt mehr Ver-
gnügen. Ich erwerbe mir neue Begriffe, mache neue Combinationen und
lege immer irgend etwas an Materialien für künftige Geistesgebäude auf
die Seite. Sieh, so wird einem der Dienst lieb; und so wird es auch
Dir, nur auf andere Weise, mit Deiner Jurisprudenz ergehen.

Goethe hat uns viel von Dir erzählt, und rühmt gar sehr Deine
persönliche Bekanntschaft. Er fing von selbst davon an, und spricht mit
Wärme von seinem angenehmen Aufenhalt bei Euch und überhaupt auch
in Dresden. Mir erging es mit ihm, wie Dir. Er war gestern bei uns,
und das Gespräch kam bald auf Kant. Interessant ist's, wie er Alles
in seine eigene Art und Manier kleidet und überraschend zurückgiebt, was
er las; aber ich möchte doch nicht über Dinge, die mich sehr nahe inter-
essiren, mit ihm streiten. Es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, sich
zu irgend etwas zu bekennen. Ihm ist die ganze Philosophie subjectivisch,
und da hört denn Ueberzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philo-
sophie mag ich auch nicht ganz: sie holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo
ich aus der Seele hole. Ueberhaupt ist seine Vorstellungsart zu sinnlich
II,208. und betastet mir zu viel. Aber sein Geist wirkt und forscht nach allen
Directionen, und strebt, sich ein Ganzes zu erbauen — und das macht
mir ihn zum großen Mann.

Uebrigens ergeht's ihm närrisch genug. Er fängt an alt zu werden,
und die so oft von ihm gelästerte Weiberliebe scheint sich an ihm rächen
zu wollen. Er wird, wie ich fürchte, eine Thorheit begehen und das ge-
wöhnliche Schicksal eines alten Hagestolzen haben. Sein Mädchen ist eine
Mamsell Vulpius, die ein Kind von ihm hat und sich nun in seinem Hause
fast so gut als etablirt hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sie in we-
nigen Jahren heirathet. Sein Kind soll er sehr lieb haben, und er wird
sich bereden, daß wenn er das Mädchen heirathet, es dem Kinde zu Liebe
geschehe, und daß dieses wenigstens das Lächerliche dabei vermindern könnte.

Es könnte mich doch verdrießen, wenn er mit einem solchen Genie-
streich aufhörte; denn man würde nicht ermangeln, es dafür anzusehen.

Ueber meinen Kalender hat mir der Herzog von Weimar, dem ich ihn schickte, einen sehr verbindlichen Brief geschrieben, und ich hörte schon viel Schönes darüber. Kaum weiß ich, wie ich so wohlfeil zu dieser Ehre komme. Der Kalender, denke ich, soll Göschen doch nicht liegen bleiben. Man sagt mir von allen Orten her, daß die anderen historischen Kalender im Aeußerlichen gar sehr zurück seien, und im Innerlichen, hoffe ich, ist keine Concurrenz. Goethe gefielen die Kupfer dazu sehr. Meine Künstler II, 209.
sollen in einem Stück des Bürgerschen Journals: „Akademie der schönen Redekünste," recensirt sein.*) Noch habe ich es nicht gelesen, vielleicht bekommst Du es vor mir zu Gesicht. So würde mir doch der Wunsch erfüllt, daß nicht ganz davon geschwiegen wird!

Hier schicke ich Dir ein Fläschchen Capwein, um Dich an jenen zu erinnern, den wir in Dresden miteinander ausgestochen haben. Er kommt von einem guten Freunde, unmittelbar vom Cap selbst, an meinen Vater, der mir einige Flaschen geschickt hat. Der gute Freund hat eine reiche Holländerin auf dem Cap geheirathet, ist gegenwärtig wieder in Schwaben, und wird sich in Dessau etabliren.

Lebe einstweilen wohl; grüße Minna und Dorchen recht herzlich von uns beiden. Wir sind gar wohl auf, und denken Eurer mit Liebe. Meine Frau zeichnet viel und befleißigt sich sehr auf's Singen. Diesen Winter wird hier viel getanzt, und das ist gewissen Leuten eine liebliche Aussicht. Nur ich weiß nicht, wo ich mich hinthun werde, wenn die Jugend tanzt. Schulz,**) wirst Du wohl schon wissen, ist durch die Herzogin von Curland als Professor der Geschichte in Mitau angestellt. Sie soll viel auf ihn halten; nimm mir's nicht übel, das ist nicht der beste Geschmack von Deiner Herzogin.

S.

Dresden, 11. November 1790. II, 210.

Die Recension von Deinen Künstlern in Bürgers Journal habe ich gelesen. Es hat sie ein guter Kopf gemacht; vielleicht Schlegel. Er hat Dich größtentheils verstanden, und hier und da trifft man auf feine Bemerkungen in Ansehung der Sprache und Versification; aber über das

*) (Berlin 1790—91) S. 127—179. Die nicht unterzeichnete Recension war von A. W. Schlegel. Vgl. II, 210.

**) Friedrich Schulz, geb. 1762 in Magdeburg, ein vielschreibender Romanautor, wurde 1790 als Prof. der Geschichte an das akademische Gymnasium zu Mitau berufen und erhielt bei diesem Anlaß vom Herzog von Weimar den Hofrathstitel. Er starb im Nov. 1798 in Geisteszerrüttung. Vgl. Jördens Lexikon 4, 658 ff. und unten II, 215 f.

Philosophische des Stoffs hat er mich nicht befriedigt, so wenig als in seinen Bemerkungen über das Lehrgedicht. Seine Kritik sieht noch zu sehr an Dir hinauf, und ich glaube, daß es eine Kritik mit Begeisterung giebt, wobei man auf den größten Künstler herabsieht. Der Kritiker wird alsdann Repräsentant der Kunst, und erhält seine Würde von ihr, nicht durch sich selbst. Je größer das Talent des Künstlers, desto höher die Forderungen seines Richters. Solche Kritiken sind freilich nicht jedermanns Ding, und wer dazu taugt, mag lieber selbst etwas schaffen. Aber alle andere Art von Recension verwüsten den ächten Geschmack, anstatt ihn zu bilden.

Auch mir ist Goethe zu sinnlich in der Philosophie; aber ich glaube, daß es für Dich und mich gut ist, uns an ihm zu reiben, damit er uns warnt, wenn wir uns im Intellectuellen zu weit verlieren. — Seine Heirath mit der Vulpius würde mich nicht sehr befremden. Erstlich fragt sich vielleicht, ob die schlimmen Gerüchte von ihr gegründet sind, und dann wäre
II,211. es wohl möglich, daß man ihn sein bisheriges Verhältniß nicht in Ruhe fortsetzen ließe. Denke Dir den Fall, daß er dem Mädchen gut ist, daß alle Welt auf sie loshackt, daß er ihr in einer kleinen Stadt keine erträgliche Existenz verschaffen kann, ohne sie zur Frau zu nehmen. In Weimar scheint man über das Concubinat noch etwas anders zu denken als in Berlin.

Daß Du mit Funks Uebersetzung zufrieden bist, freut mich. Wegen des Geldes hat er vielleicht gegen Dich sehr gleichgültig gethan, aber ich weiß, daß ers brauchen kann, und wünschte also wohl, daß Du ihm, so wie der Band gedruckt ist und Du das Honorarium erhältst, das seinige schicktest.*)

Der Lykurg wird ein guter Pendant zum Moses werden, und macht vielleicht noch ein besseres, für sich bestehendes Ganzes. Moses endigt nicht befriedigend, wenigstens bleiben viel Fragen und Zweifel. Aber gegen die Einrückung der Scenen aus dem Menschenfeinde möchte ich sehr protestiren. Du verlierst gewiß wieder die Lust an diesem Werke, wie beim Carlos, wenn ein Theil davon gedruckt ist. Ich habe noch immer große Erwartungen von diesem Menschenfeind.**)

Meine juristischen Arbeiten gelingen mir, und was ich erwartet habe: es entspinnt sich eine Liebschaft zwischen mir und der Jurisprudenz, selbst was ihren historischen Theil betrifft. Der Stoff hat wirklich mehr Interesse als man glaubt, und das Abschreckende liegt nur in der bisherigen Form.

---

*) Vgl. II, 276.
**) Vgl. den folgenden Brief.

Lebe wohl. Herzliche Grüße von M. und D. an Dich und Dein Weibchen.

Dein

Körner.

Jena, 26. November 1790.

Das eilfte Stück der Thalia wird nun wohl in Deinen Händen sein, und die Bogen von dem Menschenfeind. Hätte ich irgend noch den Gedanken gehabt, ihn auszuarbeiten, so wäre er nie in die Thalia eingerückt II, 212.
worden; aber diesen Gedanken habe ich nach der reifsten kritischen Ueberlegung und nach wiederholten verunglückten Versuchen aufgeben müssen. Für die tragische Behandlung ist diese Art Menschenhaß viel zu allgemein und philosophisch. Ich würde einen äußerst mühseligen und fruchtlosen Kampf mit dem Stoffe zu kämpfen haben, und bei aller Anstrengung doch verunglücken. Komme ich je wieder in die tragische Laufbahn, so will ich mich nicht wieder aussetzen, das Opfer einer unglücklichen Wahl zu werden, und meine beste Kraft in einem vergeblichen und mir nie gedankten Streit mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu verschwenden.

Ueberhaupt, wenn ich mich mit einem alten oder neuen Tragiker jemals messen soll, so müssen die Umstände gleich sein, und nichts muß der tragischen Kunst entgegenarbeiten, wie es mir bisher immer begegnete.

Das Arbeiten im dramatischen Fache dürfte überhaupt noch auf eine ziemlich lange Zeit hinausgerückt werden. Ehe ich der griechischen Tragödie durchaus mächtig bin und meine dunklen Ahnungen von Regel und Kunst in klare Begriffe verwandelt habe, lasse ich mich auf keine dramatische Ausarbeitung ein. Außerdem muß ich doch die historische Wirksamkeit soweit treiben, als ich kann, wär's auch nur deswegen, um meine Existenz bestmöglichst zu verbessern. Ich sehe nicht ein, warum ich nicht, wenn ich ernstlich will, der erste Geschichtschreiber in Deutschland werden II, 213.
kann; und dem ersten müssen sich doch auf jeden Fall Aussichten eröffnen.

Göschen wird in acht oder zehn Tagen hier sein, und da bin ich willens, mich auf ein Unternehmen mit ihm einzulassen, das mit meiner ganzen Verfassung sehr genau verbunden sein wird. Ich trage mich schon seit anderthalb Jahren mit einem deutschen Plutarch. Es vereinigt sich fast alles in diesem Werke, was das Glück eines Buches machen kann, und was meinen individuellen Kräften entspricht. Kleine, mir nicht schwer zu übersehende Ganze und Abwechselung, kunstmäßige Darstellung, philosophische und moralische Behandlung. Alle Fähigkeiten, die in mir vorzüglich und durch Uebung ausgebildet sind, werden dabei beschäftigt; die

Wirkung auf das Zeitalter ist nicht leicht zu verfehlen. Du kannst ergänzen, was ich nicht alles darüber sagen mag.

Dieses Werk möchte ich mit der gehörigen Muße ausarbeiten, und da dürften denn jährlich nicht mehr als zwei kleine Bände, ungefähr wie der Geisterseher gedruckt, von mir gefordert werden. So viel aber gedächte ich mit aller Lust und Reife beendigen zu können. Göschen hat alle mögliche Hoffnung auf einen ungewöhnlichen Abgang zu rechnen, weil das Werk für beide, den Gelehrten und die Lesewelt, für das Frauenzimmer und die Jugend wichtig wird. Ich fordere von ihm drei Louisd'or, daß ich etwa siebenhundert Thaler davon ziehe. Wenn er zweitausend verkauft, so bleibt ihm immer ein Profit von achthundert Thalern. Um
II,214 einen wohlfeileren Preis arbeite ich es nicht aus, oder nehme einen andern Buchhändler. Dies ist, was ich bei der nächsten Zusammenkunft mit ihm abthun werde, und so erhält meine schriftstellerische Thätigkeit eine gewisse solide Bestimmung, Gleichförmigkeit und Ordnung. Ich hänge nicht mehr vom Zufall ab, und kann auch Ordnung in meine Recherchen und meinen ganzen Leseplan bringen. Das Collegienlesen liegt dann auch nicht außer meinem Wege, und ist als eine nicht unnütze Zerstreuung zu betrachten. Schreibe mir Deine Gedanken über diese Sache, und bald. Meine Frau grüßt schönstens.

Dein

Sch.

P. S. Was Du von Funk schriebst, habe ich mir gerade so gedacht. Ich bezahle ihn von Messe zu Messe, wie ich es selbst werde.

Dresden, 3. December 1790.

Mich verlangt zu wissen, was Du jetzt treibst. Von diesem Winter verspreche ich mir eine dichterische Arbeit zur Erholung auf den dreißigjährigen Krieg. Auch ich bin nicht unthätig und grabe immer fort in meinem philosophischen Schachte. Bald kann ich Dir vielleicht etwas von dem Erfolge mittheilen. Mein Gegenstand ist theils das Unwillkürliche der Jurisprudenz, theils eine Kritik der Begriffe, die weiter ausholt als Kant und seine Nachfolger, und durch die ich auf den Punkt zu kommen gedenke, wo der Werth und Unwerth der Kantischen Philosophie genau abgewogen und allgemein faßlich dargestellt werden kann. Schmidts Moralphilosophie hat viel Gutes, aber zu meinem Behufe ist sie nicht befriedigend.
I,215. Sein Grundsatz des Naturrechts ist mir nicht belehrend genug. Ich verlange nicht bloß die Form des Gesetzes, sondern auch einen wesent-

lichen Inhalt, der in jedem einzelnen Falle ein Kennzeichen von Recht und Unrecht darbietet. In Reinholds neuen Beiträgen sind viel Wiederholungen seiner vorhergehenden Behauptungen. Sein System hat wie das Kantsche gewisse Mängel an Evidenz und Befriedigung, die ihm auch bei denjenigen im Wege stehen, welche das Nachdenken nicht scheuen. Diese Mängel sollte er aufsuchen und ihnen abhelfen, anstatt bloß dieselben Sätze mit kleinen Abänderungen der Form zu wiederholen. Sein erster Grundsatz der Elementarphilosophie hat Evidenz, aber es mangelt ihm an der Fruchtbarkeit, die ihm Reinhold zuschreibt. Der Punkt, nach dem ich strebe, liegt höher hinauf.

Mein Appellationsgericht hindert mich nicht an diesen Arbeiten; es dient vielmehr als eine andere und leichtere Arbeit zur Erholung, und ich merke täglich, wie mir diese Geschäfte leichter werden.

Von Huber habe ich kürzlich etwas gelesen, das er in's Museum einrücken läßt, was mir nicht recht gefiel. Sein Styl hat jetzt etwas Geschraubtes und Declamatorisches, wodurch er zuweilen alltägliche Gedanken aufzustutzen sucht. Mich däucht, Forster steckt ihn an. Dieser hat auch eine sonderbare Prätension in seinem Styl, in solchen Fällen, wo der Inhalt nicht von sonderlicher Erheblichkeit ist.

Ueber Schulz muß ich Dir noch sagen, daß Du der Herzogin Unrecht II, 216.
thust, wenn Du sie für seine zu warme Freundin hältst; daß er die Stelle bekommen hat, rührt theils von Bode her, durch den er der Frau von Recke ist empfohlen worden, theils hat er dem Fräulein Vietinghof gefallen, die viel bei der Herzogin gilt. Das letztere unter uns.

Daß wir Husaren bekommen, weißt Du wohl schon. Funk, hoffe ich, wird als Stabs-Rittmeister dabei angestellt werden. Er ist jetzt eine Zeitlang krank gewesen, arbeitet aber fleißig am Sully.

Deinem Weibchen gieb beiliegende Noten und entschuldige mich, daß ich ihr die verlangte Melodie so spät schicke. Zum Theil liegt die Schuld an einer kleinen Abänderung, die ich an der einen machen wollte, und über die ich nicht mit mir einig werden konnte.

Lebe wohl. M. und D. grüßen Dich und Deine L. schönstens.

K.

Dresden, 6. December 1790.

Dein letzter Brief hat mir viel Freude gemacht. Ein deutscher Plutarch ist eine Unternehmung, der Du gewachsen bist, und die Deiner werth ist. Ich begreife recht gut alle die Vortheile, die sich dabei vereinigen. Schon manchmal habe ich gewünscht, daß Du die Thalia dazu nutzen möchtest,

einzelne biographische Aufsätze, die Dir sehr leicht werden müssen, in's Publicum zu bringen. Noch besser ist es freilich, wenn Du eine Gallerie von eigentlichen Kunstwerken, die nicht bloße Skizzen sind, aufstellst. Nur der Nachdruck müßte Göschen schüchtern machen, sonst, dächte ich, müßtest Du leicht mit ihm eins werden — und äußerstenfalls fände sich gewiß ein anderer Buchhändler leicht.

II, 217. Deine Manier in der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs in der Behandlung der Charaktere ist mir lieber, als die in der Geschichte der Niederlande. In dieser ist mehr Subjectives, mehr Idealisirung des Geschichtschreibers, mehr Personificirung abstracter Begriffe und weniger Individualität, als in Deiner neuern Arbeit. Das Objective in aller Art von Kunst wird mir immer werther. In diesem scheint mir die wahre Classicität enthalten zu sein; dasjenige, was einem Kunstwerke Unsterblichkeit giebt. Das Subjective ist abhängig von der besonderen Denkart oder Stimmung des Künstlers, und sein Werth ist davon abhängig, ob er ein Publicum findet, dessen Denkart und Stimmung mit der seinigen sympathisirt. Das Kunstwerk soll durch sich selbst existiren, wie ein anderes organisches Wesen, nicht durch die Seele, die ihm der Künstler einhaucht. Hat er ihm einmal Leben gegeben, so dauert es fort, auch wenn der Erzeuger nicht mehr vorhanden ist; und hierdurch unterscheidet sich eben ein Aggregat von Elementen, die einzeln als Producte eines höheren geistigen Lebens ihren Werth haben, von einem organisirten Ganzen, wo Theil und Ganzes gegenseitig Mittel und Zweck sind, wie bei den organisirten Naturproducten. Diese Einheit der Richtung bei der Mannigfaltigkeit der vorhandenen Kräfte, und diese Vervielfältigung des Lebens im Einzelnen bei der möglichsten Harmonie des Ganzen unterscheidet Classicität von Chaos und Leerheit: — dies ist mein neueres
II, 218. ästhetisches Glaubensbekenntniß. Was meinst Du dazu? Die Idee von Leben und Harmonie ist mein eigen Werk; über die Fruchtbarkeit des Begriffs: Organisation hat Kant mir ein Licht aufgesteckt, und Goethe verdanke ich einige Winke über den Unterschied des Subjectiven und Objectiven, denen ich weiter nachgedacht habe.

Nun die Anwendung auf Biographie. Sie ist eine neue Schöpfung des entschlafenen großen Mannes. Aus seinen Trümmern soll er durch das Talent des Künstlers lebendig wieder hervorgehen. Was dieses Bild lebendiger, deutlicher, bestimmter macht, hat für diese Gattung von Kunstwerken einen Werth; was das Anschauen dieses Bildes stört, und die Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände richtet, schwächt die Wirkung, wenn es auch an sich selbst als Geistesproduct noch so viel Werth hätte.

Wenn Du die Idee wirklich aufgegeben hast, den Menschenfeind zu vollenden, so kann ich nichts dawider haben, daß die vorhandenen Scenen

gedruckt werden. Als Fragmente sind sie von großem Werth, und es fragt sich noch, ob die Schwierigkeit des Stoffs bei dem Ganzen für Dich unüberwindlich gewesen wäre; aber ich begreife auch, daß der Künstler am Ende dahin kommt, den leichteren Stoff zu wählen, um diesen durch seine Kraft zu heben, und nichts der Art des Subjects zu verdanken. Das ist vielleicht zum Theil die Simplicität, welche wir an den Griechen bewundern: weniger Reichthum in den Idealen aber desto mehr Weisheit bei ihrer Realisirung, desto zarteres Gefühl für die feinsten Unterschiede in II, 219
der Ausführung, um jeden Mißton zu vermeiden.

Noch habe ich das eilfte Stück der Thalia nicht, und habe eben danach geschrieben. Dies Journal mußt Du auch bei der neuen Unternehmung nicht liegen lassen, so wie ich wünschte, daß Du nach und nach Deine angefangenen Werke: den Geisterseher und die holländische Geschichte, endigtest. Ich höre immer Klagen darüber und muß Dich dafür auch einmal mahnen. Wenigstens erkläre Dich einmal gelegentlich darüber, warum Du jetzt diese Arbeiten liegen läßt.

Lebe wohl und grüße Dein Weibchen schönstens von uns allen.

Dein

K.

Jena, 17. December 1790.

Ich möchte Dir auf Deinen letzten Brief, der mir viele Freude machte, so gern viel antworten, besonders, was Deine Vorstellung von der klassischen Kunst betrifft; aber die Geschäfte drängen mich zu gewaltig und ich kann Dich bloß grüßen. Ich bin neugierig, was Du zu meiner Recension von Bürger sagen wirst, die in den nächsten Stücken der Literaturzeitung erscheint.*) Freilich sind's nur einige hingeworfene Winke, aber die mir zu ihrer Zeit geredet scheinen.

So gar gern wünschte ich meiner Frau zu Weihnachten mit dem Graffschen Gemälde von mir eine Freude zu machen; sie verlangt unbeschreiblich danach. Wenn es gleich nicht vollendet ist, so kann Graff es ja eine Zeitlang in meinen Händen lassen, bis wir zusammenkommen, welches II, 220.
so gar lange nicht mehr anstehen kann — und dann kann er's vollenden. Es wäre mir gar zu lieb, gern bezahl' ich's ihm jetzt gleich; ich hoffe, er wird nicht über dreißig Thaler fordern. Könntest Du ihn dazu vermögen, so wäre mir's ein ganz erstaunlich großer Gefallen. Sag' ihm oder schreib ihm die Umstände, warum ich's so sehr wünsche, daß er es wieder unter

---

*) Allg. Litt. Ztg. 1791. Nr. 13. S. Schr. 6, 314 ff.

die Hände bekommen soll, und bitte Dir aus, daß er Dir sagt, was er dafür fordert.

Nächstens mehr. Meine Frau grüßt Dich und M. und D. herzlich.

Dein

S.

Jena, 19. December 1790.

Huber und Forster haben mir vor einiger Zeit Lust machen wollen, in Mainz ein Etablissement zu suchen; aber ohne eine ganz beträchtliche Verbesserung wäre dieses dermalen keine Partie für mich. Nach der Beschreibung sind es gar schlechte Canäle, die man dabei gebrauchen muß, und ich würde mir fatale Verhältnisse dabei auf den Hals laden. Einer sehr ansehnlichen Besoldung zu Gefallen könnte ich mich schon einigem Zwang unterwerfen; aber wie gesagt, sie müßte sehr ansehnlich sein. Hier stehe ich mich doch, wenn ich das Collegienlesen ganz als Nebensache tractire, auf fünfhundert Thaler fixe Einnahme, und wenn ich neunhundert brauche, so habe ich bloß noch vierhundert zu erwerben. Will ich aber
II,221 mehr Zeit und Mühe auf Vorlesungen wenden, so tragen mir die Collegien so viel mehr, als ich an schriftstellerischen Einnahmen dabei einbüße. Dabei lebe ich hier ganz mein eigener Herr und ohne allen Zwang der Verhältnisse. Für eine jährliche Einnahme von zwölfhundert Thalern in Mainz würde ich übrigens gern mein hiesiges Etablissement hingeben. Indessen hoffe ich, daß gewisse Leute*) nicht ewig leben werden, und dann ist alles im Trockenen. In zwölf Tagen reise ich mit meiner Frau und Schwägerin nach Erfurt, um acht Tage dort zu bleiben. Mein Verhältniß mit Dalberg wird immer fester und enger; ich verspreche mir einmal überaus viel von einem näheren Umgange mit ihm. Er ist ein so reines, so edles und so geistreiches Wesen, wie ich wenig kenne; so ganz über jede Armseligkeit hinweg, voll Empfänglichkeit und Wärme für das Schöne, Wahre und Gute, und doch frei von Schwärmerei — frei geworden, denn er war nicht immer so.

Mich freut, daß Dir mein deutscher Plutarch gefällt. Gewiß ist dies die Arbeit, die auf mich wartet, wo alle Kräfte meiner Seele Befriedigung finden werden. Ich bin nun begierig, was Dalberg dazu sagen wird. Er will mich nicht von der Poesie, und besonders nicht von der dramatischen, verschlagen wissen. Aber beides wird sich recht gut vereinigen lassen. Göschen erwarte ich noch immer. Ich hoffe auch, daß er meine Vorschläge

---

*) Der Kurfürst von Mainz, Freiherr von Erthal, war 1719 geboren, starb aber erst zu Anfang des 19. Jhdts.

annehmen kann, und er hat ein ganzes Jahr Zeit, sich, wenn er will, durch Subscription zu decken.

Lebe recht wohl, und viel Glück zum heiligen Christ und Neujahr. II, 222.
Von Erfurt aus denke ich Dir zu schreiben. Meine Frau legt noch einige Zeilen bei. Herzliche Grüße an Minna und Dorchen.

Dein

Schiller.

Dresden, 24. December 1790.

Ich wäre Dir sehr gern behilflich gewesen, Deinem Weibchen eine Freude zu machen, aber Graff giebt das Bild nicht unvollendet aus den Händen. Ich bin gleich zu ihm gegangen und hörte, was ich von ihm erwartete. Ueber den Preis habe ich noch nichts erfahren können, weil seine Frau gestern dabei war, und sie vielleicht nicht zu wissen braucht, was er mit Dir für eine besondere Abrede genommen hat. Dreißig Thaler wäre freilich sehr wenig für ein Bild mit zwei Händen.

Eine hübsche Phrase habe ich in Deinem Briefe gefunden, die ich als Weihnachtsgeschenk von Dir annehme: daß es nicht so gar lange mehr anstehen kann, bis wir zusammenkommen. Diesen Wunsch habe ich freilich oft gehabt, und nicht ich allein; aber wir alle dachten uns jetzt so viel Schwierigkeiten auf Deiner Seite, daß ich mir nicht getraute, etwas davon zu erwähnen. Ostern fällt dies Jahr spät, und es wird alsdann hoffentlich schon grün sein. Könntest Du nicht die Osterferien zu einer solchen Reise nutzen? Du bist Dir wirklich solche Erholungen schuldig, und Deinem Weibchen würde es gewiß in Dresden gefallen.

Es freut mich, daß Du mit meinem letzten Briefe zufrieden bist, und II, 223.
ich bin begierig, mehr von Dir darüber zu hören.

Die Recension von Bürger habe ich noch nicht gelesen.

Das elfte Heft der Thalia ist nunmehr angekommen. Im Menschenfeind war mir ein Monolog von Hutten neu. Ich möchte Dir gern noch mancherlei darüber schreiben, aber heute bin ich durch die Weihnachtsgeschäfte zu zerstreut. Die erste Vorlesung über die früheste Epoche des Menschengeschlechts hat mir besonders gefallen. Solon hat mich nicht ganz befriedigt; aber vielleicht liegt es im Stoff. Er macht kein so gutes Ganze, als Lykurg. Forsters Aufsatz*) hat gute Ideen, aber wieder den prunkvollen überladenen Styl, den ich hasse. Dein Gedicht im October

---

*) Ueber die Humanität des Künstlers. Thalia H 11, S. 83—94.

freute mich um sein selbst willen und als ein Beweis der heiteren Stim mung, in der es entstanden ist*).

Heute nichts mehr, als Grüße von M. und D. an Dich und Dei Weibchen. Lebe wohl.

Dein

Körner.

*) Daß Körner das Gedicht „Im October 1788", das mit „S." unterzeichnet ist für ein Gedicht Schillers ansah, erhellt aus obiger Stelle; er nahm es aber nicht mi auf in die Werke Schillers. Es aufzufinden bedurfte nicht viel Mühe, da Körner hie den Inhalt des elften Thaliaheftes durchmustert. Vgl. übrigens II, 98.

1791. II, 224.

Jena, den 12. Jenner 1791.

Gestern kam ich von einer zwölftägigen Reise wieder hier an. In Erfurt begegnete mir das Unglück, von einem heftigen Katarrhfieber angegriffen zu werden, daß ich einen ganzen Tag das Bett und einige Tage das Zimmer hüten mußte. Ich wartete es aber ab, daß es bei einem einzigen Anfall blieb, der aber so heftig war, daß ich und mein Arzt vor dem Seitenstich und einem hitzigen Fieber bange waren. Jetzt bin ich wieder ganz hergestellt, und bedauere nur die Tage, die ich in Erfurt durch meine Krankheit verlor. Meine dortigen Freunde suchten mir diesen Unfall so leidlich als möglich zu machen, und der Coadjutor besuchte mich mehrmals.

Ich habe alle Ursache mit dieser Reise zufrieden zu sein. Sie brachte mich ihm überaus nahe, und führte die bestimmtesten und glücklichsten Erklärungen von seiner Seite herbei. Sehr wahrscheinlich werde ich die nächsten Osterferien in Erfurt zubringen, wenn ich, wie ich hoffe, meine Schwiegermutter dazu disponiren kann. — Auf den Julius ohnfehlbar II, 225.
erhältst Du einen Besuch von uns Beiden, von meiner Schwägerin, meiner Schwiegermutter und vielleicht auch der Frau v. Stein. Früher kann es nicht geschehen, weil der dreißigjährige Krieg mir keine so große Zerstreuung erlaubt. Da ich auf den Sommer nur zweimal die Woche lesen werde, so hat es mit einer Reise von acht Tagen keine Noth.

Das Jahr 1791 bringt uns also zuverlässig zusammen. In Weimar habe ich mich auch einen Tag aufgehalten, mich am Hofe präsentirt und bei der Herzogin Amalie die schönen Zeichnungen, die sie aus Italien mitbrachte, in Augenschein genommen. Die Prospecte von Neapel, einige von und um Rom, einige Zeichnungen nach Büsten und Antiken sind unbeschreiblich schön. Sehr vieles habe ich aber noch zu sehen. Es freute

mich, in Weimar den Schauspieler Beck aus Mannheim anzutreffen, der auf acht Wochen dort gemiethet ist und sehr viel Beifall findet. Man wollte ihm die Direction des Theaters überlassen, aber sein Engagement in Mannheim ist zu solide und zu vortheilhaft, um es mit einer so precairen Versorgung in Weimar zu vertauschen.

Es ist mir jetzt wieder noch einmal so wohl, denn seit meiner Erfurter Reise bewegt sich wieder der Plan zu einem Trauerspiele in meinem Kopfe, und ich habe einen Gegenstand für abgerissene poetische Momente. Lange habe ich nach einem Sujet gesucht, das begeisternd für mich wäre; endlich hat sich eins gefunden, und zwar ein historisches.*)

II, 226. Auf Graff habe ich meines Portraits wegen durch die Gräfin v. Görz, die ich in Erfurt fand, und die nach Dresden gereist ist, einen neuen Sturm thun lassen; hoffe aber nicht viel davon. Vielleicht siehst Du sie, sie ist eine schöne Frau. Man hat mir auf Veranstaltung des Coadjutors in Erfurt die Ehre angethan, mich zu einem Mitgliede der churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften aufzunehmen. Nützlicher! Du siehst, daß ich es schon weit gebracht habe.

Adieu. Meine Frau grüßt Dich und die beiden recht herzlich.

Dein

S.

Dresden, 1. Februar 1791.

Gestern hoffte ich auf Nachricht von Deinem Befinden. Bitte Dein Weibchen, daß sie mir mit nächster Post nur ein Paar Zeilen darüber schreibt. Noch setze ich voraus, daß kein Rückfall gekommen ist.

Huber hat Dir neue Scenen von seiner Juliane geschickt.**) Ich habe sie auch gelesen und stehe mit ihm darüber in Controvers.

Kaum beim dritten Lesen versteht man ihn; und diesen Fehler hält er bei Julianes Charakter und Situation für unvermeidlich. Ich kann mich noch nicht davon überzeugen, und verlange vom Dichter Darstellung, nicht Andeutung seines Ideals. Was gedacht worden ist und ein bestimmtes lebendiges Bild giebt, muß mitgetheilt werden können. Des Künstlers Geschäft ist, die Mittel dazu zu wählen. Bequemer ist's freilich,
II, 227. seine Ideen errathen zu lassen. Aber so entsteht kein Kunstwerk.

---

*) Aus den Studien zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges ging nun allmählig der Wallenstein hervor.

**) Juliane. Ein Lustspiel. Thalia H. 9. S. 110—142. Das 12. Heft brachte S. 78—97 die Fortsetzung (9.—13. Auftritt), unterz.: „Vom Verfasser des heimlichen Gerichts", d. i. Huber. Mit Unrecht ist „Caroline" (Böhmer) als Verfasserin vermuthet.

Wir haben ein malerisches Genie hier, dessen Bekanntschaft ich Dir wünschte. Er heißt Ramberg,*) ist ein Hannoveraner, und als Knabe nach England geschickt worden. Dort hat er eine Zeitlang unter West und nachher für sich gearbeitet, theils große Gemälde als Altarblätter, theils Zeichnungen, wonach Bartolozzi gestochen hat, theils politische Caricaturen. Von seiner glänzendsten Seite zeigt er sich als Improvisatore. Man giebt ihm ein Sujet, und in zehn Minuten, höchstens einer halben Stunde ist eine Skizze auf dem Papier mit der Feder gezeichnet, die oft aus sechs bis acht Figuren besteht, jede von eigenthümlichem und bestimmt angegebenem Charakter. Er zeichnet mit unbeschreiblicher Keckheit; jeder Strich gilt, und die Anordnung des Ganzen hat er im Kopfe, so wie er die Feder ansetzt. Besonders glücklich ist er in der Wahl des reichhaltigsten Moments und in Abstufung des Ausdrucks. Seine edlen Figuren sind voll Hoheit und Grazie; aber in Caricaturen übertreibt er zuweilen, doch sind ihm auch in diesem Fache einige Stücke sehr gut gelungen. Goethe hat eine Skizze von einem griechischen Sujet, die er in unserer Gegenwart gemacht hat. Laß Dir sie gelegentlich zeigen. Jetzt ist er für Deinen Kalender zum Titelkupfer beschäftigt. Er hat selbst die Idee angegeben: — Mars, den die Grazien als Kinder entwaffnen.**) Mir gefiel der Gedanke sehr, und Göschen hat ihn acceptirt.

Uebrigens ist Ramberg ein wilder, übermüthiger Bursche, der sich II, 228.
fühlt, und schwerlich vielleicht weiter in der Kunst kommen wird, als er schon ist. Es fehlt ihm an Colorit, und dadurch verdirbt er auch seine großen Gemälde in Ansehung der Zeichnung. Jetzt hat er einen Uebergang des Alexander über den Granicus gemalt. In der Skizze ist mehr Geist als im Gemälde. Er soll nach Italien und hat kein Verlangen danach. Außer der Kunst fehlt es ihm nicht an Ideen; aber er ist beschränkt und einseitig, und dabei ebenso dreist im Urtheilen, als in seinem Zeichnen. Ueberhaupt mag er lieber das Leben nach seiner Weise genießen, als fortstudiren.

Lebe wohl. M. und D. grüßen und wünschen herzlich Deine baldige Wiederherstellung.

Dein

K.

---

*) Joh. Heinr. Ramberg, geb. 22. Juli 1763 zu Hannover, gest. 6. Juli 1840. Vgl. Neuer Nekrolog d. Deutschen 18, 1292 und A. Conze: „Aus Rambergs Nachlasse" in den Preußischen Jahrbüchern 1870. 26, 83 ff.

**) Es steht vor dem Damenkalender auf d. J. 1792.

Dresden, 11. Februar 1791.

Ich glaubte Dich schon über den Berg, und erstaunte über den letzten Brief von Deiner Frau.*) Mach' uns ja nicht wieder so einen Streich. Schade für Deine ganze Professur und das corpus academicum dazu. Was kannst Du dafür, daß Du nicht mit solchen Stentor-Talenten begabt bist, als nöthig ist, um Dein Auditorium auszufüllen? Es mag mancherlei Dinge geben, mit denen Du mehr vermagst, als mit der Lunge. Also würde ich das Schreien anderen überlassen. Deine Feder ist laut genug. Und in Göttingen giebt es auch Professoren, die kein einziges öffentliches
II, 229. Collegium lesen. Daß Du in Jena wohnst, ist schon Vortheil für die Universität, der mit zweihundert Thalern wohlfeil bezahlt ist.

Heute nichts weiter, bis ich weiß, daß Du ganz wieder wohl bist. Zur Unterhaltung für Dich als Reconvalescenten wollte ich vorschlagen: „Benjowskys Reisen."**) Der Mann ist äußerst interessant, ein Phänomen in dem jetzigen Zeitalter, und die Erzählung nicht romanhaft für den, der den Glauben an Menschenwerth noch nicht aufgegeben hat. — Auch in Thümmels Reisen wirst Du viel hübsche Stellen finden. — Von Jünger habe ich kürzlich ein neues Stück, die Entführung gesehen, das mir sehr gefallen hat. Er scheint sich zu heben.***)

Lebe wohl und schone Dich. Viel Grüße von Minna und Dora.

Dein

K.

Dresden, 25. Februar 1791.

Vorgestern habe ich vergebens eine Zeile von Dir oder Deiner Frau erwartet. Lasse mich doch mit ein Paar Worten wissen, wie Dir's geht.

Jetzt nur eine Nachricht und Anfrage. Dyk will für die Bibliothek der schönen Wissenschaften Dein Portrait unter Schulzes Aufsicht stechen lassen. Schulze ist deshalb bei mir gewesen; Schulze findet Dorchens
II, 230. Zeichnung zu diesem Behufe tauglicher, als das Graff'sche Bild, da es noch nicht fertig ist. Nach dem Graff'schen Bilde, wozu Du diesen Sommer

---

*) Vgl. II, 230; 233; 239. Schillers Krankheit hatte sich wiederholt. Er gab die Vorlesungen, mit Bewilligung des Herzogs, für den Winter und das Sommersemester auf. Ein Brief Körners an Schillers Frau vom 11. Febr. 1792 in: Charlotte v. Schiller und ihre Freunde. 3, 51 f.

**) M. A. v. Benjowskys Schicksale und Reisen, aus dem Englischen mit einer Vorrede von Georg Forster. Leipz. 1791. 2 Bde. 8°. Vgl. II, 235.

***) Die Entführung, Lustspiel in 3 Aufzügen, erschien erst 1792 im Druck (Komisches Theater von J. F. Jünger) und wurde ins Französische (Halle 1797) und Dänische (Kopenh. 1797) übersetzt. Vgl. Jördens Lex. 2, 527.

noch sitzen könntest, hat er Lust ein größeres Blatt stechen zu lassen. Du kannst die Sache ignoriren und hast gegen Dyk deshalb nicht die mindeste Verbindlichkeit. Zugleich bekommst Du ein halbes Dutzend Abdrücke von einem Kupfer, das unter Schulzes Aufsicht gewiß nicht schlecht ausfallen wird. Hast Du aber ein Bedenken dabei, so gieb mir mit nächster Post Nachricht.

Deine Recension von Bürger habe ich gelesen, und bin sehr davon erbaut. Ob es Bürger sein wird, zweifle ich. Zwar hast Du seine Künstlereitelkeit geschont, aber die persönliche überwiegt doch gewöhnlich in solchen Fällen.

Lebe wohl. Viel Grüße von M. und D.

Dein

Körner.

Jena, 22. Februar 1791.

Endlich nach einer langen Unterbrechung kann ich mich wieder mit Dir unterhalten. Meine Brust, die noch immer nicht ganz hergestellt ist, erlaubt es nicht, daß ich viel schreibe; sonst hättest Du schon früher einen Brief von mir erhalten. Dieser noch fortdauernde Schmerz auf einer bestimmten Stelle auf meiner Brust, den ich bei starkem Einathmen, Husten oder Gähnen empfinde, und der von einem Gefühl der Spannung begleitet ist, beunruhigt mich in manchen Stunden, da er durchaus nicht weichen will, und läßt mich zweifeln, ob meine Krankheit durch eine vollkommene Krise gehoben ist. Alles andere geht sonst gut, Appetit, Schlaf, Kräfte II, 231.
des Körpers und der Seele, obgleich die Kräfte sehr langsam sich einstellten. Es machte meine Krankheit gefährlicher, daß sie recidiv war. Schon in Erfurt erlebte ich einen Anfall, der aber durch einen dortigen, nicht ungeschickten Arzt mit zu weniger Aufmerksamkeit behandelt und weniger curirt als zugedeckt wurde. Gegen acht Tage nach diesem ersten Anfall befand ich mich wohl; in Weimar, wo ich gegen drei Tage war, fühlte ich gar nichts; aber schon den andern Tag nach meiner Heimkunft, wo ich wieder zu lesen angefangen hatte, kam das Fieber und nahm mit großer Heftigkeit zu. Doch war die Krankheit mehr Seitenstich als Lungenentzündung, welche höchstens auf der Oberfläche rechterseits inflammirt war. Am dritten Tage spie ich Blut und empfand etwas von Beklemmungen, welche mich aber durch die ganze Krankheit wenig plagten. Auch der Schmerz auf der Seite und der Husten war bei der Heftigkeit des Fiebers überaus mäßig. Einige starke Aderlässe, Blutigel, zweimal Vesicatorien auf der Brust verschafften mir Luft. Der blutige Auswurf färbte

sich bald und hatte guten Eiter. Nur die üble Einmischung des Unterleibs machte das Fieber complicirt. Ich mußte purgirt und vomirt werden. Mein geschwächter Magen brach drei Tage lang alle Medicin weg. In den ersten sechs Tagen konnte ich keinen Bissen Nahrung zu mir nehmen, welches mich bei so starken Ausleerungen der ersten und zweiten Wege und
II, 232. der Heftigkeit des Fiebers so sehr schwächte, daß die kleine Bewegung, wenn man mich vom Bette nach dem Nachtstuhl trug, mir Ohnmachten zuzog, und daß mir der Arzt vom siebenten bis eilften Tage nach Mitternacht mußte Wein geben lassen. Nach dem siebenten Tage wurden meine Umstände sehr bedenklich, daß mir der Muth ganz entfiel; aber am 9. und 11. Tage erfolgten Krisen. Die Paroxysmen waren immer von starkem Phantasiren begleitet, aber das Fieber in der Zwischenzeit mäßiger und mein Geist ruhig. Reichliche Schweiße, Auswurf und Stuhlgang machten die Krise aus, von der ich jedoch zweifle, ob sie vollständig war. Erst acht Tage nach Aufhören des Fiebers vermochte ich einige Stunden außer dem Bette zuzubringen, und es stand lange an, ehe ich am Stocke herumkriechen konnte. Die Pflege war vortrefflich, und es trug nicht wenig dazu bei, mir das Unangenehme der Krankheit zu erleichtern, wenn ich die Aufmerksamkeit und die thätige Theilnahme betrachtete, die von vielen meiner Auditoren und hiesigen Freunden mir bewiesen wurde. Sie stritten sich darüber, wer bei mir wachen dürfte, und einige thaten dieses dreimal in der Woche. Der Antheil, den man sowohl hier als in Weimar an mir nahm, hat mich sehr gerührt. Nach den ersten zehn oder zwölf Tagen kam meine Schwägerin von Rudolstadt und ist noch hier; ein höchst nöthiger Beistand für meine liebe Lotte, die mehr gelitten hat, als ich. Auch meine Schwiegermutter besuchte mich auf acht Tage; und diesem innigen Leben
II, 233. mit meiner Familie, dieser liebevollen Sorge für mich, den Bemühungen meiner anderen Freunde, mich zu zerstreuen, danke ich größtentheils meine frühere Genesung. Zu meiner Stärkung schickte mir der Herzog ein halb Dutzend Bouteillen Madeira, die mir neben ungarischem Weine vortrefflich bekommen.

Uebrigens war es, ehe Dein letzter Brief noch ankam, schon bei mir beschlossen, den akademischen Fleiß meiner Gesundheit nachzusetzen. Außerdem daß die noch fortdauernde schmerzhafte Spannung meiner Brust mir es zweifelhaft macht, ob meine Lunge nicht noch schlimme Folgen von dieser Krankheit trägt, mußte mir die Heftigkeit des gehabten Anfalls die größte Schonung auflegen. Daß ich diesen Winter nicht mehr lese, versteht sich von selbst; aber auch den Sommer habe ich beschlossen noch auszuruhen. Selbst wenn ich dieses meiner Gesundheit nicht schuldig wäre, würde mir die Anhäufung schriftstellerischer Geschäfte, worunter der Kalender sich befindet, keine andere Wahl erlauben. Ich werde, wie ich hoffe,

die Dispensation ohne Anstand von dem Herzog erhalten, bei dem ich sie der Form wegen suchen muß; überhaupt aber will ich die günstige Stimmung des weimarschen Hofes für mich dahin zu nutzen suchen, daß mir die völlige Freiheit zu lesen und nicht zu lesen auch für die Zukunft gelassen wird.

Ich habe vom Herzog hierin alles Gute zu erwarten. Wenn ich alsdann auch wieder lese, so werden es nur privatissima sein: eins in einem ganzen Halbjahr, welches ich auf meiner Studirstube lesen kann, wo der größere Preis allenfalls ersetzt, was an der Menge der Auditoren II, 234. abgeht, und wo ich überhaupt die ganze Arbeit mehr als Conversation und Unterhaltung behandeln kann. So werde ich künftigen Winter förmlich Aesthetik studiren und darüber lesen. Die Nebenstunden sind für eben solche Ausarbeitungen bestimmt, die sich zur Thalia qualificiren, wie die Theorie der Tragödie; und wenn ich mir ein rechtes Fest machen will, so denke ich dem Plan zu meinem Trauerspiele nach, der mich seit einiger Zeit sehr beschäftigt hat. Genug für diesmal. Grüße Minna und Dorchen herzlich von mir und meiner Lotte, und lebe wohl.

Dein

S.

Dresden, 1. März 1791.

Du hast eine schreckliche Krankheit überstanden, und es ist, als ob Du mir von neuem geschenkt wärest. Meine Krankheit war nichts dagegen. Wohl Dir, daß Du eine so brave Gattin gefunden hast! Ohne ihre Sorgfalt hättest Du schwerlich gerettet werden können. Deine jetzige Empfindung auf der Brust kann sehr leicht bloß aus einer größeren Reizbarkeit eines noch wunden Theils entstehen, der erst nach und nach völlig heilt. Jetzt fragt sich's nur, was Du thun mußt, um Dich zu schonen; und ich bin sehr durch Deine Aeußerung wegen der Vorlesungen im nächsten Sommer beruhigt. Die jetzige Dispensation kann Dir der Hof gar nicht versagen, und gewiß auch die künftige nicht, sobald er den Vortheil II, 235. der Universität versteht. Wenn Du mit Deinem Unterleibe nicht zufrieden bist, so fehlt es gewiß an Bewegung. Laß Dich ja nichts abhalten, regelmäßig eine Stunde täglich dazu auszusetzen. Auch ich habe dies Bedürfniß, und rechne allemal falsch, wenn ich diese Stunde Zeit ersparen will. Mein Kopf taugt den ganzen folgenden Vormittag nichts. Du hast die Gewohnheit, Dich beim Arbeiten sehr zusammenzukrümmen; ein Stehpult wäre Dir gewiß sehr nützlich, allenfalls mit einem Sattel, um halb dabei zu sitzen. Der verwünschte Kalender macht mir bange. Eine Reise wäre viel

gescheidter; wenigstens rechnen wir nun um so gewisser, daß Du zu uns kommst. Wäre Dir's nicht möglich, auch auf die Leipziger Messe zu kommen? Wir werden vermuthlich dort sein.

Für heute leb' wohl und erhalte Dich uns. Deine liebe Frau grüße herzlich

Dein

Körner.

---

*Jena, 5. März 1791.

Meinen Brief wirst Du nun haben, der Dich mit meiner ganzen Krankheit bekannt macht. Ich befinde mich bis auf die Empfindung auf der Brust immer noch wohl. Dem Herzog habe ich gestern wegen der Vacanz auf dem Sommer geschrieben, um die Formalitäten zu beobachten, denn nöthig hätte ich es just nicht, wenn ich nicht mit ihm auf einem guten Fuß zu bleiben wünschte. In Weimar habe ich durch die Bürgerische Recension viel Redens von mir gemacht; in allen Cirkeln las man sie vor, und es war guter Ton, sie vortrefflich zu finden, nachdem Goethe öffentlich erklärt hatte, er wünschte Verfasser davon zu sein. Das Komische dabei ist, daß von so viel Weisen keiner errieth, von wem sie war.

Ich danke Dir, daß Du mich auf die Reisen des Herrn Benjowsky aufmerksam gemacht hast. So interessant als der erste Theil derselben ist, habe ich lange nichts gelesen. Unendlich mehr Vergnügen gewährte mir dieser Benjowsky als die so ausposaunten Reisen Thümmels ins südliche Frankreich. Leichten Ton haben sie, aber sind übrigens flach, oft seicht und verrathen nicht eben viel Geist. Ich habe etwas Besseres erwartet.

Eine Recension der Klingerischen Stücke von Huber in der A. L. Z.*) kennst Du vielleicht schon. Sie hat viel Gutes und erregte in mir den Wunsch, daß er oft solche Schriften beurtheilte.

Du eräthst wohl nicht, was ich jetzt lese und studire? Nichts schlechteres als Kant. Seine Kritik der Urtheilskraft, die ich mir selbst angeschafft habe, reißt mich hin durch ihren lichtvollen geistreichen Inhalt und hat mir das größte Verlangen beigebracht, mich nach und nach in seine Philosophie hineinzuarbeiten. Bei meiner wenigen Bekanntschaft mit philosophischen Systemen würde mir die Kritik der Vernunft und selbst einige Reinhold-Schriften für jetzt noch zu schwer sein und zuviel Zeit wegneh-

---

*) Allg. Lit. Zeitung 1791. Nr. 42 über die beiden ersten Theile von Klingers Theater; die Recension ist anonym.

men. Weil ich aber über Aesthetik schon selbst viel gedacht habe und empirisch noch mehr darin bewandert bin, so komme ich in der Kritik der Urtheilskraft weit leichter fort und lerne gelegentlich viel Kantische Vorstellungen kennen, weil er sich in diesem Werke darauf bezieht und viele Ideen aus der Kritik der Vernunft in der Kritik der Urtheilskraft anwendet. Kurz ich ahnde, daß Kant für mich kein so unübersteiglicher Berg ist, und ich werde mich gewiß noch genauer mit ihm einlassen. Da ich künftigen Winter Aesthetik vortragen werde, so giebt mir dieses Gelegenheit, einige Zeit auf Philosophie überhaupt zu verwenden.

Mit meinem Portrait mögt Ihr es halten, wie Ihr wollt, wenn ich nur mit Herrn Dyk nichts zu thun bekomme.*) Ich wünschte freilich, daß es keine Fratze würde, und dies, denke ich, könntest Du verhindern, wenn Du es vorher, ehe man es abdruckt, zu Gesichte bekommst. Aus einem größeren Blatt, das Herr Schulze nach Graffs Gemählde will stechen lassen, dürfte wohl nichts werden. Lips, der gegenwärtig ein großes Blatt von Goethens Bild in Arbeit hat, und sich darauf an Wieland und Herdern eben so machen will, möchte auch mein Bild stechen, wovon natürlicher Weise etwas mehr zu erwarten ist, als von einem Bilde, das Schulze stechen lassen will.

Lebe wohl und grüße mir Minna und Dorchen. Meine Lotte und meine Schwägerin empfehlen sich Euch bestens. Schreibe mir bald auch wieder.

Dein

S.

Dresden, 13. März 1791.

Die Nachricht von Deiner philosophischen Bekehrung hat mich so in Athem gesetzt, daß ich Dir heute beinahe ein Paar Bogen philosophica geschickt hätte. Wenigstens habe ich deshalb noch einen Posttag mit diesem II, 236.
Briefe gewartet. Aber wenn ich denke mit meinem System zu Stande zu sein, so treffe ich immer auf Steine des Anstoßes: Lücken, willkürliche unbestimmte Sätze rc., und finde noch Arbeit in Menge. Ich bin äußerst begierig darauf, was Kants Ideen in Deinem Kopfe hervorbringen werden. Die Kritik der Urtheilskraft liegt allerdings Deinen bisherigen Studien am nächsten, und sie ist auch ohne die übrigen Kantschen Werke verständ-

*) Vor dem 44. Bande der Neuen Bibl. der schönen Wissenschaften (Leipzig 1791) steht ein von M. Schreyer gestochnes, nach Dora Stocks Bilde gefertigtes Portrait; eins nach Lips ist wiederholt in Wurzbachs Schillerbuche Taf. XXIV. Nr. 4, wo auch Nr. 8 nach Graff.

lich. Ich habe äußerst fruchtbare Ideen darin gefunden, aber seine Methode befriedigt mich nicht.

Er will die Begriffe: Schönheit und Vollkommenheit entwickeln. Wer dies durch Definitionen allein leisten will, wird schwerlich den Schein der Willkürlichkeit vermeiden. Ein Begriff ist eine Classe von Objecten. Hat man den Grund der Classification gefunden, so weiß man auch, wodurch der Begriff bestimmt wird. Der Sprachgebrauch bestimmt nur das Zeichen der Classe. In der Classification selbst ist ein Fortschritt der Ausbildung. Auch in dem uncultivirtesten Kopfe ist nicht ein bloßes Chaos von Vorstellungen, sondern eine gewisse Ordnung des denkbaren Stoffs nach den daran bemerkten Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten. Der Scharfsinn des Denkers findet Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, die von dem blöden Verstande übersehen wurden. Nach diesen Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten ordnet er sein Gedankensystem, und
II, 237. sucht unter den vorhandenen Worten für jede Classe ein Zeichen, dem er nun erst ein bestimmtes wissenschaftliches Gepräge giebt. — Kant spricht bloß von der Wirkung der Schönheit auf das Subject. Die Verschiedenheit schöner und häßlicher Objecte, die in den Objecten selbst liegt, und auf welcher diese Classification beruht, untersucht er nicht. Daß diese Untersuchung fruchtlos sein würde, behauptet er ohne Beweis, und es fragt sich, ob dieser Stein der Weisen nicht noch zu finden wäre. — Es ist sonderbar, daß man Dich nicht in der Recension erkannt hat. Mir schien der Ton sehr kenntlich zu sein. — Mit Hubers Recension scheinst Du mehr zufrieden zu sein, als ich. Mir schien er dem Damokles und Aristodemus zu viel Ehre zu erzeigen, und manches Kleine als ein Verdienst anzurechnen, was vielleicht bloß Folge von Trägheit oder Unvermögen ist. Trockenheit und Mangel an Individualität der Charaktere machen mir diese Stücke widerlich. Wer die Philosophie nur in dieser skeletartigen Gestalt auf's Theater zu bringen weiß, der bleibe lieber davon.

Wegen Schulze habe ich mich nicht deutlich genug erklärt. Eigentlich sticht er selbst diese Sachen und seine Scholaren geben bloß den Namen dazu her, weil er bloß für die hiesige Gallerie arbeiten darf. Allenfalls helfen sie ihm in Nebensachen. Also wenn Du mit Lips noch nicht Abrede genommen hast, so warte erst noch, bis Du ein Blatt von der Art siehst, wie sie als unter Schulzes Aufsicht gestochen verkauft werden. Lips
II, 238. ist gewiß ein Mann von Verdiensten, aber die Feinheit von Schulzes Manier scheint ihm noch zu fehlen.

Wenn Du Burkes Betrachtungen über die französische Revolution bekommen kannst, so laß Dich nicht durch das Geschrei der Gallomanen abhalten, sie zu lesen. Freilich ist viel Parteilichkeit, viel Declamation, viel

einseitiges Raisonnement darin; aber dagegen auch manche treffliche Bemerkungen, im Gewande einer edlen männlichen Beredsamkeit.

Selbst sein Unwille gegen das Lobpreisen von Stümperei ist interessant. Lebe wohl und grüße Dein Weibchen. M. und D. grüßen.

Dein

Körner.

Rudolstadt, den 10. April 1791.

Ich habe Dich lange auf Briefe warten lassen, aber schon seit einigen Wochen bin ich hier, und habe soviel möglich den Schreibtisch vermieden, um von einer beschwerlichen Arbeit auszuruhen, die ich vor meiner Abreise aus Jena beendigte. Meine Brust ist mir seitdem um nichts leichter geworden, vielmehr empfinde ich noch immer bei starkem tiefem Athemholen einen spannenden Stich auf der Seite, welche entzündet gewesen ist, öfters Husten und zuweilen Beklemmungen. Ich mag es hier niemand sagen, was ich von diesem Umstande denke; aber mir ist, als ob ich diese Beschwerden behalten müßte. Eine Stunde laut zu lesen, wäre mir ganz und gar unmöglich. Doch habe ich seit meiner Krankheit kein Blut aus- II, 239.
geworfen. Ich ließ mir kürzlich zum zweitenmale Blutegel auf der rechten Brust setzen, die mir sehr viel Blut abnahmen, aber eher verschlimmerten, als besserten. Auch reite ich die Woche 3-, 4mal spazieren, und erwarte nur die frischen Kräuter, um nach der Verordnung meines Arzts abwechselnd Selzerwasser mit Milch und frische Kräutersäfte zu gebrauchen. Der Herzog, der vor 3 oder 4 Wochen selbst in Jena war, hat mich diesen Sommer vom Lesen dispensirt, wie ich Dir wohl schon geschrieben habe. Indessen dispensirte es sich von selbst, denn ich würde nicht gekonnt haben, was mir unmöglich ist. Mein Gemüth ist heiter und es soll mir nicht an Muth fehlen, wenn auch das Schlimmste über mich kommen wird.

Es ist nicht gut, daß ich diesen Sommer nicht von Arbeit frei bin, aber da es von mir abhängt, den 30jährigen Krieg mit dieser zweiten Lieferung zu endigen oder noch etwas für eine dritte aufzuheben, da es auch nicht gerade darauf ankommt, wie viel oder wie wenig Bogen er enthalte, so hoffe ich doch, diese Arbeit mit der Sorge für meine Gesundheit noch leidlich vereinigen zu können. Mehr freue ich mich auf die zweite Hälfte des Sommers, wo ich Dich zu sehen hoffe, und wo auch meine Beschäftigungen mehr nach meinem Geschmack sein werden. Ich habe in den letzten Zeiten meines Jenaer Aufenthaltes einige Bekanntschaften gemacht, die mir seitdem sehr viel Vergnügen verschafft haben. Darunter

II,240. gehört ein gewisser Erhard*) aus Nürnberg, Doctor medicinae, der hieher gekommen ist, um Reinhold und mich kennen zu lernen, und sich über Kantsche Philosophie weiter zu belehren. Es ist der reichste, vielumfassendste Kopf, den ich noch je habe kennen lernen, der nicht nur Kantsche Philosophie, nach Reinholds Aussage, aus dem Grunde kennt, sondern durch eigenes Denken auch ganz neue Blicke darein gethan hat, und überhaupt mit einer außerordentlichen Belesenheit eine ungemeine Kraft des Verstandes verbindet. Er ist Mathematiker, denkender Arzt, Philosoph, voll Wärme für Kunst, zeichnet ganz vortrefflich und spielt ebenso gut Musik; doch ist er nicht über fünfundzwanzig Jahr alt. Sein Umgang ist geistvoll, sein moralischer Charakter vortrefflich und größtentheils sein eigenes Werk; denn er hatte lange und hat noch mit einem starken Hange zur Satyre zu kämpfen. Die erste Erscheinung kündigt ihn nicht gleich so vortheilhaft an, als er sich bei längerem Umgange zeigt; weil er etwas decidirtes und sicheres an sich hat, das man leicht für Prätension und Zudringlichkeit auslegt. Er arbeitet jetzt an einer Vertheidigung der Reinholdschen Philosophie gegen einige Angriffe, die in der allgemeinen Literaturzeitung darauf gemacht wurden,**) und an einer größeren Schrift, welche den medicinischen Wissenschaften, ebenso wie Kants Kritik der Philosophie, ihre Grenzen abstecken soll. Geschrieben hat er noch nichts, und hat auch nicht im Sinne als Schriftsteller zu wirken; weil er es seinen
II,241. Kräften und Neigungen angemessener hält, im lebendigen Umgange auf einen kleinen Zirkel zu wirken. Ich schreibe Dir deßwegen so viel von ihm, weil Du ihn bei seiner Rückreise von Königsberg, wohin er in einigen Wochen abgeht, zu Dresden kennen lernen wirst. In eben diesem Sommer werde ich Dir auch einen anderen jungen Mann schicken, der Dich als Künstler interessiren wird. Es ist ein Liefländer, Namens Graß,***) der sich einige Jahre in Jena aufhielt, um da Theologie zu studiren.

---

*) Joh. Benj. Erhard, geb. 5. Febr. 1766 in Nürnberg, Mitarbeiter am Mercur und Schillers neuer Thalia, gest. als preußischer Obermedicinalrath in Berlin 28. Nov. 1827. Vgl. Varnhagen, Denkwürdigkeiten des Arztes und Philosophen Erhard. Stuttgart 1830.

**) Prüfung der im 26. Stücke der Allg. Lit. Ztg. 1791 enthaltenen Beurtheilung der Reinholdschen Elementarphilosophie: in Reinholds Fundament der philosophischen Wissenschaften. Jena 1791.

***) Karl Graß, geb. 20. Oct. 1767 in Lifland, gest. 3. Aug. 1814 in Rom am Nervenfieber. Ihm wird irrig das von B. A. Dunker verfaßte Lied: „Mein Herr Maler, wollt' er wol" zugeschrieben. Einige Briefe von ihm an Schiller sind gedruckt in: „Charlotte v. Schiller und ihre Freunde." 3, 130 ff. Von ihm erschienen: Fragmente von Wanderungen durch die Schweiz. Zürich 1797, und: Sizilische Reise, oder Auszüge aus dem Tagebuch eines Landschaftmalers. Tübingen, Cotta 1815. 2 Bde. 8°. Die Thalia enthält nichts von Graß, dagegen die Neue Thalia 1, 126: Erinnerung an die Schweiz von einem jungen Mahler, 1, 276: Der Rheinfall, von einem jungen Mahler u. s. w.

Darinn hat er's nun nicht weit gebracht, aber desto weiter im Zeichnen und Landschaftmalen, wozu er ganz außerordentlich viel Genie besitzt. Goethe hat ihn kennen lernen, und er versicherte mir, daß er die Anlage zu einem vortrefflichen Maler in ihm finde. Im vorigen Sommer machte er eine Excursion in die Schweiz, von wo er ganz begeistert zurückkam. Er wird Dir einige Schweizer-Landschaften zeigen, die er aus der Erinnerung hinwarf, voll Kraft und Leben, obgleich nichts weniger als ausgeführt. Dabei hat er große Talente zur Poesie, wovon Du im nächsten Stück der Thalia eine Probe lesen wirst. Er ist ein herzlich attachirtes Wesen, wo es ihm wohl ist; sein Aeußerliches verräth in jedem Betracht das Genie.

Eine andre meiner Bekanntschaften ist ein gewisser Baron Herbert aus Klagenfurt, ein Mann an den 40, der Weib und Kind hat, eine Fabrike in Klagenfurt besitzt und auf 4 Monate nach Jena reiste, Kantisch-Reinholdsche Philosophie zu studiren. Ein guter, gesunder Kopf mit ebenso gesundem moralischem Charakter. Er soll seinen Zweck erreicht haben, II, 242.
wie man mir sagt, und einen sehr gereinigten Kopf mit nach Hause zurückbringen.

Bürger hat auf meine Recension eine Antikritik eingeschickt, die Du nebst meiner Antwort im Intelligenzblatt der A. L. Z. lesen wirst.*) Dieser Tage habe ich mich beschäftigt, ein Stück aus dem 2ten Buche der Aeneide in Stanzen zu bringen; eine Idee, wovon ich Dir wohl sonst schon geschrieben habe. Der Wunsch mich in Stanzen zu versuchen, und ein Kitzel Poesie zu treiben, hat mich dazu verführt. Du wirst, denke ich, daraus finden, daß sich Virgil, so übersetzt, ganz gut lesen ließ. Es ist aber beinahe Originalarbeit, weil man nicht nur den lateinischen Text neu eintheilen muß, um für jede Stanze ein kleines Ganze daraus zu erhalten, sondern weil es auch durchaus nöthig ist, dem Dichter im Deutschen von einer andren Seite wieder zu geben, was von der einen unvermeidlich verloren geht.**) Zu einem lyrischen Gedicht habe ich einen sehr begeisternden Stoff ausgefunden, den ich mir für meine schönsten Stunden zurücklege.

Meine Frau grüßt Dich, Minna und Dorchen herzlich; auch meine Schwägerinn will sich freundlich empfohlen haben. Vermuthlich zieht Ihr jetzt bald auf den Weinberg, wo wir Euch etwa im August oder September finden werden. Lebe wohl und sei nicht so karg mit Deinen Briefen, wenn ich auch zuweilen nicht ganz Termin

---

*) Nr. 46 vom J. 1791. Vgl. S. Schr. 6, 330 ff.

**) S. Schr. 6, 343 ff.

halte. Das würde mir begegnen, wenn ich auch mit dem Himmel selbst correspondirte.

Dein

S.

Der Brief kam zu spät auf die Post, darum erhälst Du ihn einige Tage später.

---

* Dresden, den 13. April 1791.

Ich habe, dünkt mich, lange nicht von Dir gehört. Die letzte Nachricht ist von Deinem Weibchen, daß Du in Rudolstadt eine Cur brauchst. Laß mich doch wissen, wie sie Dir bekommt.

Noch ist es wahrscheinlich, daß ich die Messe in Leipzig zubringe. Wäre es Dir nicht möglich hinzukommen, aber mit Vorbehalt Deiner Reise nach Dresden? Sonst mag ich Dich lieber hier als in Leipzig sehen.

Mir vergeht die Zeit sehr geschwind. Meine Acten werden mir immer lieber, und manche Fälle beschäftigen mich mehr, als es nöthig ist, aus einer Art von Interesse. Jetzt kommt hinzu, daß das Collegium über eine neue Gesetzgebung wegen Erleichterung der Bauern, theils durch Verhütung mancher Bedrückungen, theils durch Abkürzung der Processe in Dienstsachen, berathschlagt. Ich habe mir nicht versagen können, viel über diese Sache zu grübeln, óhngeachtet ich nicht vermuthen kann, daß Vorschläge von einem der jüngsten Glieder im Collegio viel Eingang finden würden. Indessen wenn ich etwas Brauchbares den Vorschlägen des Collegii hinzuzusetzen habe, will ich es schon sonst an Mann bringen. Auch freue ich mich, daß manche menschenfreundliche Neuerung trotz ihrer Kühnheit schon unter den steifesten Geschäftsmännern Eingang zu finden scheint. Gewiß sind weit mehr Verbesserungen im Politischen ausführbar, als man glaubt. Der denkende Kopf muß nur erst gewisse deutliche Begriffe und einleuchtende Grundsätze mit künstlicher Kälte, ohne Declamation und Uebertreibung unter seinen Zeitgenossen gangbar gemacht haben, muß sich auch den Geschäftsmännern nähern, um sie durch Analogien, Anschließung an das herrschende System, argumenta ad hominem etc. zu gewinnen — und dann geht manches, was man für unmöglich hielt, mit Leichtigkeit durch.

Ich bin also nicht müßig, wenngleich meine philosophischen Arbeiten nicht vorwärts rücken. Etwas hoffe ich in dieser Rücksicht von den nächsten Ferien.

Hast Du schon Moritzens Mythologie gesehn? Lies sie, Du wirst

viel Gutes darin finden. Er vermeidet die Fehler der gewöhnlichen Pedanterie und behandelt die alten Dichtungen mit Geist und Kunstgefühl. In vielen Stellen erkenne ich Goethens Ideen, und vielleicht ist der ganze Gesichtspunkt von ihm entlehnt.

Was ist denn eigentlich der Wilhelm Meister, an dem Goethe arbeitet? Frau von Kalb schrieb mir neulich ein paar Worte davon.

Noch eine Neuigkeit: Minna ist schwanger.

Leb' wohl und empfiehl uns alle Deinem Weibchen und ihrer Schwester. M. und D. grüßen.

Dein

Körner.

---

* Dresden, 5. Mai 1791.

Eben habe ich Deine Controvers mit Bürgern in der Literaturzeitung gelesen. Bürger hat Dir das Spiel wirklich zu leicht gemacht. Ich hätte ihm mehr Klugheit zugetraut. In dem Aufsatze freute mich der ruhige und gemäßigte Ton und die Klarheit des Vortrags. Ich bin überzeugt, daß sich etwas Scheinbares für Bürger sagen läßt, und ich würde ihm auch Sophistereien verziehen haben, wenn sie nur geistvoll gewesen wären. Die einzige Stelle, die mir wegen des Witzes gefallen hat, ist: „Er hat, wie Makbeth, keine Kinder." *) Mehr solche Stellen, und er hätte vielleicht einen Theil des schwankenden Publicums bestochen. Jetzt bin ich begierig, ob und in welchem Tone er den Streit fortsetzen wird. Schweigen kann er fast nicht.

Du schreibst nicht, ob es Dir möglich ist, nach Leipzig zu kommen. Wir reisen übermorgen, als den 7., von hier und bleiben bis zur Zahlwoche, auch wohl die Zahlwoche selbst. Könntest Du nicht bei Göschen in L. wohnen? Ich möchte Dich gar so gern sehen, und da meine Frau schwanger ist und ich das Kind mitnehme, so kann ich nicht wohl weiter als bis Leipzig reisen. Und bis August wird mir die Zeit zu lang.

Ich bin voll von meiner Ausbeute für die Theorie der Kunst, und ich bin überzeugt, daß Du im Wesentlichen mit mir übereinstimmst. Jetzt ist mir nur besonders noch um die Erweislichkeit meiner Theorie zu thun. Durch Erfahrung auf dem gewöhnlichen Wege läßt sie sich nicht erweisen; denn was die Erfahrung in einzelnen Erscheinungen liefert, ist durch die besondern Umstände beschränkt und keine Grundlage für ein allgemeines Gesetz. Auch die Methode, die Analogie reducirt uns immer

---

*) Vgl. Schillers S. Schr. 6, 333, 39.

auf Nachahmung der ersten Beispiele eines glücklichen Erfolgs. Gründet sich aber die Theorie auf Begriffe, so fragt sich, wodurch werden die Begriffe bestimmt. Nicht durch den Sprachgebrauch, denn was für Erscheinungen zusammengefaßt und mit einem einzigen Worte bezeichnet wurden, hing von einer Menge persönlicher Verhältnisse ab. Das Persönliche, Willkürliche (Subjective) muß auch in den Begriffen wie in den Vorstellungen des einzelnen Falls von dem Gegebenen, Unwillkürlichen (Objectiven) abgesondert werden. Dieß Gegebene ist der Unterschied in den Bestandtheilen der einzelnen Erscheinungen. Dieser setzt zwar Vergleichung als Bedingung der Erkenntniß voraus, aber er wird durch die Denkkraft nicht bestimmt, sondern nur wahrgenommen. Hier sind wir an der Grenze aller Prüfung der menschlichen Erkenntniß, an dem Bewußtsein der Empfänglichkeit und Thätigkeit. Wer sich bei diesem nicht beruhigt, kann auch durch Erfahrung von nichts überzeugt werden. Die Möglichkeit einer Täuschung bleibt immer noch übrig, aber die Gefahr des Irrthums ist auf den äußersten Grad vermindert und kommt gegen die gänzliche Einbuße alles Unterrichts nicht in Betrachtung. Unterschiede bemerken, ist der Anfang aller Erkenntniß. Vorher geht ein Zustand der Betäubung, in dem der Mensch äußere Eindrücke durch die sinnlichen Werkzeuge empfängt und Veränderungen in seinem Innern fühlt, aber dies alles in eine einzige Erscheinung zusammenschließt. In diesen Totalerscheinungen einzelne zugleich vorhandene und auf einander folgende Theile abzusondern, ist der erste Schritt der Geistesentwicklung, und auf diese Art gelangen wir zu den Vorstellungen von einzelnen Erscheinungen und Gegenständen. In dem Stoffe, der in einzelnen Erscheinungen enthalten ist, lassen sich wieder die Bestandtheile nach gewissen Unterschieden absondern, und dieß ist die Entstehung der Begriffe. Durch die Begriffe werden die Erscheinungen klassificirt und dadurch wird Ordnung in dem Chaos der Vorstellungen erzeugt. Ein Begriff ist fehlerhaft, wenn er Unordnung statt Ordnung erzeugt, wenn er zu Verwechslungen Anlaß gibt. Begriffe werden daher berichtigt durch Prüfung der Unterschiede, auf welche sie gegründet sind. Bei Vergleichung der Bestandtheile einzelner Erfahrungen wird nemlich oft ein Unterschied übersehen, daher falsche Aehnlichkeiten. Aus diesem Mangel an Aufmerksamkeit entstehen falsche Urtheile, wenn das Einzelne mit den Begriffen verglichen wird; aber auch unrichtige Begriffe, wenn das Eigenthümliche und Gemeinsame in der einzelnen Erscheinung nicht von einander getrennt, sondern als homogen in ein ganzes zusammengefaßt wird. Auf diese Absonderung des Individuellen von dem Gemeinsamen beruht der Werth allgemeiner Begriffe. So entstehen die mathematischen Begriffe von Punkt, Linie, Fläche u. s. w. Die Fruchtbarkeit

dieser Begriffe geht durch die kleinste Einmischung eines individuellen Bestandtheils verloren. Sie täuschen nemlich alsdann durch Schlüsse vom Besondern aufs Allgemeine. Bleibt nach Absonderung alles Individuellen in dem Begriffe noch etwas übrig, so ist dies die Grundlage einer Theorie für die Klasse, welche durch den Begriff vorgestellt wird, dieser Begriff sei der Mangel oder das Vollkommene (Gelungene). Das Gemeinsame der Klasse unterscheidet sich nemlich vor anderm denkbaren Stoffe, und diese Unterschiede sind die Elemente der Theorie. Das Vollkommne unterscheidet sich durch Erreichung des Ziels. Das Ziel ist entweder außerhalb oder innerhalb des Gegenstandes der Thätigkeit, und daher giebt es eine äußere, bedingte, und eine nnere unbedingte Vollkommenheit. Das Ziel der innern Vollkommenheit heißt ein Ideal, und das Geschäft, Ideale zu realisiren ist die Kunst im weitläufigsten Verstande. Wird bei den Idealen das Eigenthümliche von dem Gemeinsamen abgesondert, so gelangt man durch Fortsetzung der Abstraction endlich zu den allgemeinen Erfordernissen der Ideale, zu einer Art von reinen Kritik, die für die Beurtheilung der innern Vollkommenheit eben das leistet, was die reine Mathematik für die Größenlehre. Das Gemeinsame der Ideale besteht in den Spuren des Vermögens an den Bestandtheilen und in der Verbindung dieser Bestandtheile zu einem Ganzen. Daher zwei Gegensätze: Unvermögen in den Bestandtheilen (Leerheit) und Mangel an Zusammenhang des Ganzen (Chaos). Reichthum und Harmonie in den Idealen setzt Organisation des Gegenstandes voraus, wodurch die einzelnen Bestandtheile zugleich Mittel und Zweck werden. Und dies läßt sich auf Kunst im eigentlichsten Sinne, auf Moral, Politik, Geistesbildung u. s. w. anwenden, wie ich mir zu beweisen getraue. —

Jetzt lebe wohl und grüße von uns alles was Dir angehört.

Dein

Körner.

Rudolstadt, 24. Mai 1791.*) II, 243.

Endlich bin ich so ziemlich wieder hergestellt. Meine Frau wird Dir von der Beschaffenheit meines letzten Anfalls nicht viel haben schreiben können, da die Post pressirte. Es war ein heftiges Asthma, wahrscheinlich von Krämpfen im Zwerchfell erzeugt, auf das sich eine Schärfe geworfen

*) Vgl. über Schillers Rückfall in Rudolstadt den Brief seiner Frau aus Rudolstadt, den 23. Mai 1791 in: Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 1, 335, und die Erinnerung K. Graß' (das. 3, 156), der Augenzeuge war. In dieser schweren Krankheit, als ihm das Sprechen durch Brustkrämpfe schwer war und er zu sterben glaubte, schrieb er auf ein Blättchen, das seine Tochter Emilie photographiren ließ: „Sorgt für eure Gesundheit, ohne diese kann man nie gut sein.“

hatte. Unter den wiederholten und periodisch zurückkehrenden Anfällen waren zwei, einer am Sonntag vor achtzehn Tagen, der andere am Dienstag, fürchterlich. Der Athem wurde so schwer, daß ich, über der Anstrengung Luft zu bekommen, bei jedem Athemzuge ein Gefäß in der Lunge zu zersprengen glaubte. Bei dem ersteren stellte sich ein starker Fieberfrost ein, so daß die Extremitäten ganz kalt wurden, und der Puls verschwand. Nur durch immer continuirtes Anstreichen konnte ich mich vor der Ohnmacht schützen. Im heißen Wasser wurden mir die Hände kalt, und nur die stärksten Frictionen brachten wieder Leben in die Glieder. Man hat alles angewendet, was nur die Medicin in solchen Fällen wirksames hat; besonders aber zeigte sich das Opium, das ich in starken Dosen nahm, Campher mit Moschus, Klystire und Blasenpflaster wirksam. Eine Aderläße am Fuße machte die dringende Gefahr der Erstickung nothwendig. Am Dienstag wurde Starke in der Nacht von Jena abgeholt; er traf mich aber schon besser und in einem wohlthätigen Schlafe. Starkes Ur-
II, 244. theil von dieser Krankheit ist, daß Krämpfe im Unterleibe und Zwerchfell zum Grunde liegen, die Lunge selbst aber nicht leide; und es ist wahr, daß dieser fürchterliche Zufall selbst der stärkste Beweis davon ist, weil ein örtlicher Fehler in der Lunge sich bei der convulsivischen Anstrengung der Respirationswerkzeuge nothwendig hätte offenbaren müssen, welches nicht geschah. Ich warf während dieser ganzen Zeit niemals Blut aus, und nach überstandenem Paroxysmus, der zuweilen fünf Stunden währte, konnte ich ganz frei respiriren. Dies bewies mir hinlänglich, daß kein Geschwür in der Lunge vorhanden, oder gar geborsten sei, wie ich anfänglich gewiß glaubte. Aber es ist sonderbar, daß der spannende Schmerz auf der rechten Seite der Brust sich unverändert erhalten hat, und daß ich ihn noch ebenso fühle, wie vor diesen Anfällen. Was daraus werden soll, weiß ich nicht; doch habe ich jetzt weniger Furcht, als vor vier Wochen. Ueberhaupt hat dieser schreckhafte Anfall mir innerlich sehr gut gethan. Ich habe dabei mehr als einmal dem Tod in's Gesicht gesehen, und mein Muth ist dadurch gestärkt worden. Den Dienstag besonders glaubte ich nicht zu überleben; jeden Augenblick fürchtete ich der schrecklichen Mühe des Athemholens zu unterliegen; die Stimme hatte mich schon verlassen, und zitternd konnte ich bloß schreiben, was ich gern noch sagen wollte. Darunter waren auch einige Worte an Dich, die ich jetzt als ein Denkmal dieses traurigen Augenblickes aufbewahre. Mein Geist war heiter, und alles Leiden,
II, 245. was ich in diesem Momente fühlte, verursachte der Anblick, der Gedanke an meine gute Lotte, die den Schlag nicht würde überstanden haben.

Daß ich mich unendlich gefreut hätte, Dich in diesen Tagen zu sehen, brauch' ich Dir nicht zu sagen. Ich fürchte, wir sehen uns dieses Jahr noch nicht. Könnte ich irgend die Unkosten der Reise bestreiten, so bin

ich dem Verlangen meiner Eltern, die vielleicht eine spätere Zusammenkunft nicht erleben, schuldig, die Reise nach Schwaben zu machen; aber die Ausgaben, sowohl der Reise zu Dir als zu ihnen, sind mir für diesen Sommer und Herbst zu viel, da mich mein Kranksein, ohne die Versäumniß von fast fünf Monaten, gegen dreißig Louisd'or kostet. Indessen soll geschehen, was möglich ist.

Lebe wohl und grüße Minna recht herzlich. Meine Frau und Schwägerin grüßen auch aufs beste.

Dein

S.

Dresden, 31. Mai 1791.

Seit mehr als acht Tagen war ich in der peinlichsten Ungewißheit über Deinen Zustand. Vergebens suchte ich mich zu betäuben: der Gedanke an Dich gewann immer die Oberhand. Erst wie ich die Aufschrift von Deiner Hand gestern sah, ward mir wieder wohl. Du hast viel gelitten, aber der Aufschluß über die Ursache von Deiner Krankheit muß für die Leitung des Arztes von den besten Folgen sein. Fast scheint Dein Uebel mit den Zufällen des hiesigen Canzlers Burgsdorf Aehnlichkeit zu haben, der, bei einem äußerst schwächlichen Körper, doch die heftigsten An- II,246. fälle mehrmalen überstanden hat. Ein Glück, daß Du einen Arzt wie Stark zu Deiner Hilfe hast. Jetzt kommt alles darauf an, daß Du durch keine Rücksichten in der Welt Dich abhalten läßt, Dich so sehr zu schonen, als es zu Deiner Wiederherstellung nöthig ist. Göschen hat mich über Deine ökonomischen Verhältnisse sehr beruhigt. Er gesteht, daß er durch Deine Arbeiten das meiste Glück gemacht hat; und es ist sein völliger Ernst, daß Du jährlich über tausend Thaler bei ihm disponiren kannst. Auf meine Verantwortung kannst Du ohne Bedenken von diesem Anerbieten Gebrauch machen, auch wenn Du in diesem Jahre nicht zwei volle Bändchen liefern könntest. Du bringst ihm das reichlich wieder ein. Dein Kalender hat besonders gewaltiges Glück gemacht, und nach Carlos und der Thalia vermehrt sich immer die Nachfrage. Also die Unkosten dürfen Dich nicht abhalten zu uns zu kommen, auch wenn Du schon eine Reise zu Deinen Eltern gemacht hättest. Eigentlich solltest Du diesen ganzen Sommer Dich bloß zerstreuen; und ich sehe nicht, was Dich abhält, wenn Du einige Bogen zu Göschens Kalender gemacht hast. Er braucht ja nicht so stark wie im vorigen Jahre zu sein. Der einzige Fall, wo ich nachzustehen bereit bin, ist, wenn Dir jetzt ein Bad nöthig sein sollte. Auch hierüber muß bloß der Arzt, nicht der Finanzminister entscheiden.

Meine ökonomische Lage ist auch jetzt besser als ehemals, und wenn Du Göschen nicht brauchen willst, so bin ich noch da und schaffe Rath.

II, 247. Mein Aufenthalt in Leipzig war nicht sehr interessant. Der gothaische Becker kam noch die letzten Tage und war zu zerstreut, um viel mit sich reden zu lassen. Hufeland sah ich ein paarmal und Bertuch. Die Leipziger Menschen behagen mir nicht. Es ist so viel Altkluges bei ihnen, literarische Mäkelei, Kleinlichkeit und Mangel an ächter Begeisterung und hervorbringender Kraft. Wissenschaft und Kunst wird fast bloß fabrikmäßig betrieben.

Unter den Meßproducten zeichnen sich Wielands Göttergespräche und sein Peregrin aus. In beiden ist viel Geist und Feinheit; nur zuweilen Wielandsche Geschwätzigkeit. Sein Jupiter ist ihm sehr gelungen, däucht mich. Forsters Ansichten*) machen mir, trotz dem Guten, was darin ist, größtentheils unangenehme Empfindung. Ich hasse den anmaßenden dictatorischen Ton, die Trockenheit ohne Gründlichkeit, die gesuchte Sprache rc. „Die Grazien sind leider ausgeblieben.“ Dalbergs Aesthetik ist ein sonderbares Product. Nach den ersten Bogen las ich sie mit großen Erwartungen, und hoffte vieles, das sich an meine Ideen anschlösse, darin zu finden. Aber der Mann giebt seine Ideen in einer zu rohen Gestalt. Hier und da sind brauchbare Winke; aber dagegen theils seltsame und unrichtige, theils alltägliche Aeußerungen in Menge. Das Ganze hat weit mehr das Gepräge eines Dilettantenproducts, als was ich sonst von Dalberg gelesen habe; und der Styl ist doch gar zu holpricht und steif.

II, 248. Wir leben jetzt in großer Zerstreuung. Die Herzogin von Curland mit ihrer Schwester ist jetzt hier, und künftige Woche geht Dorchen mit ihnen nach Carlsbad. Die Herzogin ist ganz unverändert. Sie nimmt jetzt mehr Theil als sonst an politischen Angelegenheiten, und interessirt sich lebhaft für Polen; aber dies alles ohne Pedanterie, immer mit Feinheit, Weiblichkeit und Grazie. Auch hier muß sie ihre Schwester beschämen, die ebenso steif und unweiblich politisirt, als sie empfindelte.

Du kannst mir viel Freude machen, wenn Du jetzt öfter, nur jedesmal ein Paar Zeilen schreibst. Arbeiten darfst Du doch nicht viel. — M. und D. grüßen herzlich. Viel Freundschaftliches von uns Allen an Deine Frau und Schwägerin.

Dein

K.

*) vom Niederrhein. Berlin 1790 ff. 3 Bde.

Loschwitz, 13. Juni 1791.

Seit etlichen Tagen sind wir auf dem Weinberge, und Dorchen ist am Dienstag mit der Herzogin nach Carlsbad gereist. Jetzt sehne ich mich nach Briefen von Dir. — Laß nur Deine Frau manchmal ein Paar Zeilen schreiben, wie Dir's geht, bis wir nur ganz außer Sorgen sind. — Hast Du denn mit einem gewissen Frauenholz oder Frauenhofer aus Nürnberg wegen Deines Portraits Abrede genommen? Dieser Mann schreibt darüber an Graff, daß es Müller in Stuttgart stechen wollte, und will das Bild haben. Graff sieht ein, daß er ohne Deine Einwilligung nicht II,429.
über das Bild disponiren kann, und bittet mich, Dich darüber zu fragen. Müller ist freilich noch ein besserer Kupferstecher als Bause, und ich wünschte, daß er das Bild stäche. Vorher aber müßtest Du noch einmal sitzen, und dies wird, hoffe ich immer noch, diesen Sommer geschehen. Schreibe mir doch bald, ob Du von Frauenhofers Speculation weißt. Es muß ihm viel daran gelegen sein, denn er will sogar Graff die Reisekosten bezahlen, wenn er nach Jena reisen müßte, um Dein Bild fertig zu machen. — Hast Du denn Abdrücke von dem Octavkupfer nach Doras Zeichnung erhalten? In Leipzig hörte ich, Dyk hätte Dir welche geschickt. Schulze hat mir auch noch einige versprochen, aber er ist jetzt krank. Mir scheint viel Gutes in dieser Arbeit zu sein.

Lebe wohl für heute. Nächstens mehr. Minna grüßt herzlich Dich und Dein Lottchen.

Dein

K.

---

*Loschwitz, den 16. Juni 1791.

Sage Deinem Lottchen recht herzlichen Dank von mir, daß sie mir von Deinem Befinden Nachricht gegeben hat. Hartwig ist jetzt bei uns. Ich habe ihm die Stellen aus Deinen Briefen gezeigt, die Deine Krankheitsgeschichte enthalten. Er glaubt auch, daß die Ursache des Uebels im Unterleibe sei. Eine Adhäsion der Lunge könne vielleicht dazu kommen, die aber nicht bedenklich sei. Ihm ist eingefallen, ob ein mäßiger und behutsamer Gebrauch des Carlsbad nebst auflösenden und stärkenden Kräuter-Extracten Dir nicht heilsam sein könnte. Ueberlege es doch mit Deinem Arzte .. Der Geldaufwand darf Dich nicht abhalten aus Gründen, die ich Dir neulich geschrieben habe ...

Von Dora haben wir Nachricht, daß sie glücklich in Carlsbad angekommen ist. Herder ist auch da, soll aber sehr vornehm thun. Ich habe dies auch sonst schon von ihm gehört.

Hubers Eltern sind jetzt hier. Die Mutter hat vor etlichen Monaten der Schlag gerührt. Ihr Kopf hat sehr gelitten, und der Umgang mit ihr ist sehr beschwerlich. Sein guter Humor ist aber noch unverändert.

Eben habe ich die echten Memoires von Saint Simon in 13 Octavbänden bekommen. Sie scheinen viel interessante Züge zu enthalten, mehr als die ersten Theile von den Mem. von Richelieu.

Lebe wohl. Herzliche Grüße von M. an Dich und Dein Lottchen. Bitte sie, daß sie mir bald wieder Nachricht giebt, wenn Du etwa nicht schreiben könntest. Hartwig grüßt auch herzlich.

Dein

Körner.*)

Loschwitz, 1. Juli 1791.

Deine Frau und Schwägerin machen sich sehr um mich verdient, daß sie mir öfter Nachrichten von Dir geben. Aber immer mehr sehne ich mich nach ein Paar Zeilen von Dir, nur um zu sehen, daß Du wieder so viel Kräfte hast. Hartwig, der bei uns ist, glaubt immer, daß durch
II, 250 Stärken und durch Wirkungen auf die Nerven allein nichts ausgerichtet sein würde, wenn man die Verstopfungen im Unterleibe nicht durch auflösende Mittel zugleich zu heben suchte. Er sucht nämlich die Ursache des Uebels nicht in den Nerven selbst, sondern in einer entfernteren Ursache, die auf die Nerven wirke.

Sorge jetzt weder für Göschens Kalender, noch für irgend eine schriftstellerische Arbeit, sondern bloß für Deine Erholung; alles andere wird sich geben. Leichte historische Lectüre kannst Du Dir wohl von dorther verschaffen, sonst laß mich wissen, was Du etwa zu haben wünschtest.

Hast Du Forsters Ansichten schon gesehen? Mir gefallen sie nicht. Ich kann den anmaßenden Ton nicht leiden, mit dem oft sehr alltägliche Dinge gesagt sind. Der Mann hat nicht gemeine Anlagen, aber es fehlt ihm wirklich an persönlicher Ausbildung. Es ist in seinem ganzen Wesen etwas Unreifes, das er schwerlich verlieren wird, weil er wegen überhäufter schriftstellerischer Arbeiten wenig zu sich selbst kommt. So etwas fürchte ich manchmal bei Huber. Er mag immer auch alles gleich in's Publicum bringen, was er noch eine Zeitlang im Kopfe herumtragen sollte.

Graff habe ich Deine Antwort wegen Frauenholz gesagt. Zu Dir

*) Ein Brief Körners an Schillers Frau, 24. Juni 1791, in: Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 52, dankt die Genesung des Freundes der zärtlichen Sorgfalt der Frau.

reisen kann Graff jetzt nicht, und er hält den Kopf für fertig, um gestochen werden zu können. Das Uebrige kann er ohne Dich sitzen zu lassen endigen. Jetzt fragt sich nur, ob Du wirklich das Bild ganz an Frauenholz überlassen willst. Dagegen lege ich eine Protestation ein. Ich hätte es II, 251.
längst gern gehabt, aber da Du es bestellt hattest, so habe ich mir nicht getraut, Dir einen solchen Vorschlag zu thun. Ehe es aber Frauenholz kauft, kaufe ich's selbst und schicke es ihm bloß, um es von Müller in Kupfer stechen zu lassen. Kommst Du im künftigen Jahre zu uns, so kann Graff das noch nachhelfen, was ihm allenfalls an Aehnlichkeit fehlt. Laß mir darüber Deine Meinung wissen. Wenn Du das Bild selbst nicht behältst, so ist es doch gescheidter, daß ich es habe; und Frauenholzs Idee wird dadurch, wie gesagt, gar nicht gehindert, er erspart noch dabei.

Von dem kleineren Portrait lege ich noch fünf Abdrücke bei. — Sonst ist bei uns nichts vorgefallen. Minna ist wohl und erwartet ihre Niederkunft spätestens im November. Dora hat viel Unterhaltung in Carlsbad, und es bekommt ihr sehr gut. Sie läßt Dich sehr grüßen, und ist sehr in Sorgen um Dich gewesen. — Im Appellationsgericht habe ich jetzt etwas mehr zu thun, weil die beiden Senate nun eingerichtet sind. Ich bin im ersten Senat beim jetzigen Präsidenten geblieben, welches einige Vortheile hat. Uebrigens geht mir die Actenarbeit geschwind von der Hand, und ich behalte Muße genug übrig. Neulich hatte ich sogar Ideen zu einem Roman in Briefen, und habe schon ein Paar Briefe fertig. Die Hauptidee ist ein Beispiel des Nachtheils der Anti-Schwärmerei. Die Charaktere habe ich mir ausgedacht. Aber der Fabel scheint es noch an Handlung zu fehlen, und dies wird mir am schwersten zu ergänzen. Ich II, 252.
möchte die Begebenheiten nicht gern durch Zufälle entstehen, sondern aus den Eigenheiten der Charaktere sich natürlich entwickeln lassen. Dabei müssen sie doch überraschend, und die Erwartung immer so gespannt sein, daß man das Buch nicht aus der Hand legen kann. Leiste ich das nicht, so ist die Arbeit nichts werth, und sie bleibt liegen.

Leb' wohl. Tausend Grüße an Dein Lottchen und ihre brave Schwester. M. und Hartwig grüßen.

Dein

Körner.

Der Ueberbringer dieser Zeilen, Herr von Pape aus Hannover, eine mir sehr werthe hiesige Bekanntschaft, wird Dir von meinem Befinden umständliche Nachricht geben können. Leid thut mir's sehr, daß ich den Wunsch, Euch zu umarmen, nicht in Erfüllung bringen kann. Weder der Zeit- noch Geldaufwand sind es, was mich davon abhält, sondern die Ver-

hältnisse meiner Schwägerin in Rudolstadt, die ihr nicht erlauben über die gesetzte Zeit wegzubleiben, da die Vermählung des Erbprinzen in Rudolstadt und die Ankunft seiner Gemahlin ihre dortige Gegenwart nothwendig macht. Dazu kommt, daß wir alle Drei wünschen, die Freude Euch zu sehen mit gesundem Körper und frischer Seele zu genießen. Jetzt aber
II,253. sind wir alle krank und abgestumpft für jeden Genuß der Seele. Mit nächster Post schreiben wir mehr. Alles grüßt herzlich. Ewig

Dein

S.

Herrn von Papes Bekanntschaft wird Dir gewiß auch sehr angenehm sein. Suche ihn aufzurichten; er ist ein vortrefflich denkender Mensch, aber sehr gequält von Hypochondrie.

Loschwitz, 8. August 1791.

Leider habe ich nunmehr durch Herrn v. Pape und durch den Brief Deiner Frau die entscheidende Nachricht, daß Du nicht zu uns kommst. Ich kann die Gründe nicht beurtheilen, warum Du eher, als Du vermuthetest, wieder in Rudolstadt sein mußt, und traue Deiner Versicherung, daß es für dieses Hinderniß kein Gegenmittel giebt. Daß Du und die Deinigen noch nicht ganz wiederhergestellt sind, ist für mich kein befriedigender Grund. Auch den Anfang der Genesung sieht man gern. Doch jetzt ist alles Reden und Schreiben darüber vergeblich. Ich habe mir schon manches versagen müssen — diese Hoffnung aufzugeben wird mir nicht leicht — aber es soll so sein.

Herrn v. Papes Bekanntschaft hat mir Vergnügen gemacht. Er ist ein gebildeter und denkender Mann, der einen feinen Geschmack und nicht
II,254. gemeine Kenntnisse zu haben scheint. Schon sein Aeußeres nimmt für ihn ein. Nach seinen und des Grafen Hoffmannsegg Aeußerungen ist Dir das Carlsbad doch wohl bekommen, und wir haben einen neuen Beweis, daß Du wegen der Lunge nichts zu fürchten hast.

Wegen Deines Graffschen Bildes hast Du mir nicht geantwortet. Schreibst Du mir nichts darüber, so bleibt es bei der Abrede, die ich mit Graff genommen habe. Er macht das Bild fertig, schickt es an Frauenholz, und Müller sticht es. Aber das Bild kommt wieder zurück, und ich behalte es, bis Du selbst darüber anders disponirst.

Mit dem Oxenstierna bin ich bald zu Stande.*) Der Mann ver-

---

*) „Axel Graf von Oxenstierna" erschien im Historischen Calender für Damen f. d. J. 1792. S. XXIX—LXIV.

diente wirklich eine eigene Biographie. Schade, daß ich einiger Quellen nicht habhaft werden konnte, und daß Göschen wegen des Raums, und ich wegen der Zeit so eingeschränkt bin.

Herr v. Pape sagt mir, daß Du wieder Lust zum Geisterseher hast, und daß Du den Winter nicht nach Jena gehen willst. Mir sollte es sehr lieb sein, wenn Du jetzt wenigstens etliche Monate für die Dichtkunst leben könntest.

Ist es Dir nicht möglich, mir von Deinen Stanzen aus der Aeneide einige abschreiben zu lassen? Vergebens hoffte ich etwas davon in der Thalia zu finden. — Was sagst Du zu Sacontala? Goethe, dächt' ich, hätte auch ein gut Theil zu viel davon in dem Epigramm gesagt, das
in der deutschen Monatsschrift steht. Gott bewahre uns nur vor Nach- II, 255.
ahmern! Das dramatische Publicum wird mir jetzt sehr verächtlich. Kotzebue verdrängt jetzt fast alle andere Stücke, und man hat kein Arges dabei. Wehe dem, der für solche Menschen arbeitet!

Lebe wohl und bitte Deine Frau, mir fernere Nachrichten von Dir zu geben, wenn Du nicht schreiben kannst. Minna und Dorchen grüßen herzlich. Deiner Frau und Schwägerin viel Freundschaftliches von uns.

Dein

K.

Loschwitz, 19. August 1791.

Herr v. Pape ist heute oder gestern abgereist, und seine Adresse, die er mir für Dich gegeben hat, ist: Hofgerichtsassessor in Hannover. Seine Bekanntschaft ist mir recht angenehm gewesen, nnd ich habe ihn weniger hypochondrisch gefunden, als ich nach Deiner Beschreibung mir einbildete. Er hat viel Kunstliebe, und scheint die Meisterstücke nicht oberflächlich zu genießen. In dem, was er sagt, ist viel Selbstgedachtes, was man immer gern hört, weil die gangbaren Phrasen, die aus einem Munde in den andern gehen, immer ekelhafter werden.

Von Dir erwarte ich nächstens ein Lebenszeichen, und Nachricht von den Folgen Deiner Cur. Nach dem, was Göschen schreibt, ist sie Dir sehr gut bekommen. Nur darfst Du unmittelbar darauf nicht viel mit Anstrengung
arbeiten. Ist es wahr, daß Du den nächsten Winter nicht nach Jena II, 256.
gehst? Ich würde Dirs nicht verdenken. Auf jeden Fall würde ich wünschen, daß Du so wenig als möglich Vorlesungen hieltest. Studiosa juventus ist es wahrlich nicht werth, was sie Dir an Zeit, und noch weniger, was sie Dir an Lunge kostet.

Pape sagt mir, der Geisterseher werde wieder hervorgesucht. Ich

wünsche viel Glück, und freue mich in mehrerer Rücksicht, daß dies Product geendigt wird. — Meine Schriftstellerei ist jetzt sehr in den Winkel gestellt. Auch denke ich manchmal: wer soll am Ende lesen, wenn alles schreiben will? Und das Lesen ist doch auch nicht so leicht als man denkt. Wirklich sehe ich immer mehr ein, daß alles, was ich von Werken der Darstellung leisten könnte, nur Dillettantenkram sein würde. Es fehlt mir vielleicht nicht an Kunstgefühl, aber an einer gewissen Kunstfertigkeit, die sich in meiner jetzigen Lage schwerlich nachholen läßt. Und nichts ist mir unausstehlicher, als Stümperei. Glaube nicht, daß mich die Acten abstumpfen. Ich habe noch immer den vollen Genuß an allem, was jede Art von Kunst Vortreffliches liefert. Aber meine Verehrung gegen das wahre Talent macht, daß ich mir sehr albern vorkomme, wenn ich in einzelnen Stunden etwas ähnliches von dem leisten will, worauf andere die Uebung vieler Jahre verwendet haben. An Plänen fehlt mir's nicht, und ich getraute mir manchen guten Kopf zu beschäftigen, wenn sich die guten Köpfe so anstellen ließen, und nicht lieber ihre eigenen Ideen ausführten.

II,257. Funk ist Rittmeister bei dem neuen Husarenregiment geworden mit Escadron. Für ihn ist es immer ein Glück; nur braucht er zum Anfange viel zur Anlage. Ich glaube, daß er jetzt alles zusammennimmt und habe Grund zu vermuthen, daß ihm das Geld für die Uebersetzung von Sully jetzt sehr willkommen sein würde. Treibe doch Mauke, daß er bezahlt, oder schreib' wenigstens ein Paar Zeilen an Funk darüber, da er weiß, daß die Uebersetzung gedruckt ist.

Bei uns ist alles wohl. — Daß der Kaiser und der König in Preußen nach Pillnitz auf drei Tage kommen, weißt Du wohl schon. — Minna und Dorchen grüßen schönstens. Deiner Frau und Schwägerin empfehlen wir uns alle.

Dein

K.

Erfurt, 6. September 1791.

Nur wenige Zeilen, lieber Körner, um Euch wieder ein Lebenszeichen zu geben. Mit der Besserung geht es leidlich, aber langsam, und noch immer bleiben die Krampfzufälle nicht ganz aus; auch der kurze Athem hält noch immer an. Doch verschafft mir der Egerbrunnen, den ich seit 15 Tage trinke, hinlängliche Oeffnung, und ich kann jetzt 2, 3 Stunden des Tages etwas lesen, ohne mich anzugreifen. Die Kräfte nehmen zu,
II,258. und man findet mich auch frischer aussehend. Hier in Erfurt lebe ich recht angenehme Tage. Alle Abende bringen wir beim Coadjutor zu, der

recht freundschaftlich um mich bekümmert ist. Wie ich es diesen Winter halten werde, weiß ich in der That noch nicht. Vom Collegien-Lesen wird wohl schwerlich die Rede sein; aber überhaupt bin ich jetzt wegen meines künftigen Aufenthalts und Schicksals in Ungewißheit. Es ist mir jetzt durchaus unmöglich, wie bisher mich auf meine schriftstellerischen Einkünfte zu verlassen; denn so beträchtlich diese auch sind, so lange ich vollkommen gesund bin, so fehlen sie mir doch ganz in der Krankheit. Ich habe dies auf des Coadjutors Anrathen dem Herzoge geschrieben und förmlich um eine Besoldung nachgesucht, die hinreichend ist, mich im äußersten Nothfall außer Verlegenheit zu setzen. Kann er mir sie nicht bewilligen, so muß ich sie anderwärts suchen, wie viel Mühe es auch kosten mag. Was er kann, wird er ohne Zweifel thun; denn ich weiß, daß der ganze Hof gut für mich gesinnt ist. Wo aber nicht, so werde ich in Mainz, Wien, Berlin oder Göttingen mein Glück aufsuchen.

Wenn ich nur Funken jetzt bezahlen könnte, da er es so nöthig braucht; aber es ist mir jetzt ganz unmöglich. Mauke hat mir an den 2 Bänden des Sully noch etwas über den 4ten Theil zu bezahlen, und versichert, daß er es vor der Ostermesse nicht im Stande sei. Das schon Bezahlte habe ich für mich verbraucht, weil ich hoffte, Funken mit dem noch zu Bezahlenden und in einer andern Frist einlaufenden Summe befriedigen zu können. Aber meine Krankheit kam dazwischen, und diese muß mich ent- II, 259
schuldigen. Wenn er übrigens nur noch einige Monate warten kann, so will ich schon Rath schaffen. Dieses Jahr, Du wirst es kaum glauben, kostet mir 1400 Thlr. außer dem was die Versäumniß mir kostet. Glücklicherweise habe ich diesen außerordentlichen Stoß ausgehalten, ohne Schulden zu machen; ja ich habe noch 90 Thaler an alten Schulden und 120 als Bürge für einen andern bezahlt. Mit Göschen bin ich zwar etwas stark in der Kreide, aber doch so, daß wir mit Neujahr quitt sein können. Tröste also Funk, ich werde thun, was möglich ist. Herzliche Grüße von uns beiden an Minna und Dorchen.

Dein

S.

Dresden, 12. September 1791.

Von einer Krankheit wie die Deinige mag es wohl nicht möglich sein, sich geschwind zu erholen. Genug, daß Du Dich immer besser fühlst, wenn auch die völlige Wiederherstellung noch einige Zeit erfordert. In Erfurt, glaube ich, bist Du jetzt sehr gut aufgehoben. Der Umgang des Coadjutors wird unterhaltend für Dich sein, und das Andenken mancher alten Lieblingsidee in Dir wieder auffrischen, ohne Dich doch jetzt zu sehr anzu-

greifen. Selbst die Polyhistorie des Coadjutors ist in solchen Augenblicken behaglich, wo man nur immer agwechselnde Geistesbeschäftigung verlangt,
II, 260. ohne auf einer besondern Idee haften zu wollen. Noch kann ich mir keine deutliche Vorstellung von der Art seines Kopfes machen. In seiner Aesthetik z. B. sind treffliche Ideen, aber gleich darneben oft sehr alltägliche Sachen, und manche unreife und oberflächliche Behauptungen. Er trägt seine Gedanken nicht lange genug mit sich herum. Was er liefert, sind größtentheils halbverarbeitete Materialien. — Daß Du noch nicht Vorlesungen halten kannst, ist klar; auch wird dies wohl niemand von Dir verlangen. Aber daß Du noch eine so so starke Zulage, als Du verlangst, vom Herzoge von Weimar auswirken werdest, zweifle ich sehr. Seine Casse ist nicht in sehr glänzenden Umständen. Wenn Du einmal andere Canäle zu benutzen Lust hast, so wäre vielleicht bei dem Herzoge von Braunschweig etwas zu thun. Er scheint Männer von Ruf iu sein Land ziehen zu wollen. Die Herzogin von Curland könnte vielleicht erfahren, ob man sich etwas von ihm zu versprechen hätte. Schreib' mir Deine Gedanken darüber. Uebrigens müssen dergleichen Dinge nicht zu hastig betrieben werden, sonst macht man Dir schlechte Bedingungen.

Daß Du Funk jetzt nicht bezahlen kannst, ist freilich unangenehm. Er wird natürlicherweise nicht in Dich dringen, aber eben deswegen wünschte ich, daß Du ihn bald befriedigen könntest.

Graff hat Dein Bild fertig gemacht, und wird es in diesen Tagen abgehen lassen. Wie mir Graff sagt, so hast Du Frauenholz das Bild
II, 261. schon abgetreten. Frauenholz wird es mir also nicht lassen, wenn Du ihm nicht darüber schreibst. Uebrigens, wenn ich gewiß wäre, daß Du künftiges Jahr herkommst, und Dich wieder malen ließest, so möchte er das Bild behalten. Der obere Theil ist gut, aber zum unteren Theil hättest Du noch sitzen sollen. Jetzt ist er zu unbestimmt.

Sobald Du nur ganz wiederhergestellt bist, sind Deine Aussichten auf die Zukunft nichts weniger als beunruhigend. Suche nur jetzt Deine Verbindungen mit angehenden Schriftstellern zu benutzen, und Du kannst ein Heft der Thalia, einen Band Memoiren nach dem andern liefern, der Dir Geld einbringt und Dich keine Anstrengung kostet. Der junge Mann, der die Belagerung von Rhodus beschrieben hat,*) ist zu historischen Aufsätzen recht gut zu gebrauchen. Ich wollte ihn schon anstellen. Von dieser Art könntest Du gewiß mehrere Beiträge bekommen. Unterdessen sorgst Du für Deine Gesundheit, arbeitest wenig, und nie bis zur Ermüdung, hältst regelmäßig Diät, gehst zeitig zu Bette, vermeidest alles, was das Blut in Wallung bringt, nährst auch den Geist noch eine Zeitlang

---

*) Niethammer war nur der Uebersetzer nach Vertot. Vgl. II, 206.

mehr mit leichten Speisen, und machst keine Grillen ꝛc. So wirst Du Dich schneller wieder völlig erholen, und Deine Existenz wird ruhig und heiter sein.

Mit dem Oxenstiern bin ich leider noch nicht fertig. — Du kennst meine Trödelei — und jetzt habe ich wirklich viel Actenarbeit. Indessen glaube ich nunmehr bald zu Stande zu sein. Der Mann interessirt mich, und ich möchte gern in dies Miniaturbild alles Wichtige von ihm hinein- II, 262.
bringen, möchte es so stellen, daß es gehörige Wirkung thut, und eben dies Gruppiren kostet mich mehr Zeit als der Styl. Biographische Aufsätze dieser Art sind übrigens eine hübsche Beschäftigung, und ich habe Lust, manchmal dergleichen vorzunehmen.

Huber ist ein gewaltiger Recensent geworden. Ueber Klopstocks Hermann hat er einige gute Bemerkungen gemacht; doch ist er mir doch manchmal zu hart. Hubers Styl hat eine gewisse Dunkelheit, die vielleicht Forster zu verantworten hat; das soll ein haut-goût in der Beredsamkeit sein. Mir behagt's nicht.

Lebe wohl. Herzliche Grüße von M. und D.

Dein

Körner.

---

* Dresden, den 25. September 1791.

Nur ein Paar Zeilen, um Dir zu melden, daß meine Frau wieder ihre Schmerzen überstanden hat und daß ich einen Jungen habe.*) Am Mittwoch schon äußerten sich Zeichen einer nahen Niederkunft und am Freitage gegen Abend wurde es Ernst. Nach 10 sahe man, daß das Kind wieder eine unnatürliche Lage hatte und die Wehen nichts bewirkten. Alberti mußte also helfen. Die Operation war lange und schmerzhafter als bei der Emma. Ueberhaupt hat M. heftigere Schmerzen ausgestanden, wenn gleich nicht so lange Zeit als das letzte Mal. Jetzt ist sie aber so wohl, als ob sie keine Wöchnerin wäre, und das Kind fängt auch an, sich zu erholen. Es mochte nicht ganz ausgetragen sein. M. erwartete auch ihre Niederkunft erst in ein paar Wochen. Auch litt das Kind bei der Geburt und wäre vielleicht ohne Albertis Hülfe gar nicht gerettet worden. Es ist daher schwächlich, trinkt aber jetzt gut und ist ruhiger. Wir

---

*) Am 29. Sept. 1791 bittet Körner Schillers Frau, Pathe bei seinem Jungen zu sein. „Die Herzogin von Curland, Frau v. Recke und Kunze sind die übrigen Auswärtigen. Der Name ist Carl Theodor.“ (Charlotte v. Schiller u. ihre Freunde, 3, 52.) In den Briefen wird der Knabe Carl genannt; er selbst nannte sich später mit dem zweiten Taufnamen und ist als Theodor Körner durch seine Kriegslieder und seinen Tod ein unsterblicher Held Deutschlands geworden.

haben eine gute Amme. — Herzliche Grüße an Dich von M. und D. und von uns allen an Dein Weibchen. Mich verlangt nach Antwort auf meinen letzten Brief.

K.

Jena, 3. October 1791.

Meine herzlichsten Glückwünsche zu dem endlich angelangten Stammhalter des Körnerschen Geschlechts, dem ich meinen besten Segen zurufe. Ich freue mich Eurer Freude und bin in diesem Augenblick unter Euch, sie mit Euch zu theilen. Warum kann ich überhaupt nicht einige Wochen mit Euch verleben? Aber meine noch immer so ungewisse Gesundheit machte mir die Ruhe und Ordnung höchst nöthig, die ich diesen ganzen
II, 263. Sommer habe entbehren müssen. Auch meine gute Lotte bedarf ihrer; das Leiden dieses Jahres hat ihren schwachen Körper sehr angegriffen und jetzt ist es dringend nöthig, daß sie sich abwarte. Dies war auch Ursache, daß wir Erfurt früher verließen, als wir anfangs im Sinne hatten. Ich habe an diesem Orte im Umgange mit Dalberg viel Vergnügen genossen, und mehr, als ich bei einer so oft unterbrochenen Gesundheit erwarten konnte. Dessenungeachtet habe ich mich nach Jena gesehnt, weil ich doch hier zu Hause bin, alle Bequemlichkeit genieße, die bei einem kränklichen Zustande so unentbehrlich ist, und weil ich hier im Umgange mit Meinesgleichen und der Auswahl talentvoller junger Leute mich selbst mehr genießen kann. In den letzten Wochen meines Erfurter Aufenthalts habe ich auch wieder angefangen zu arbeiten, und weil ich glücklicherweise schon dieses Frühjahr über die nächste Periode des dreißigjährigen Kriegs viel gedacht und gelesen, so ging mir die Arbeit sehr leicht von statten. Ohne mich zu sehr anzustrengen, konnte ich Tags vier auch fünf Stunden dictiren, und so brachte ich in vierzehn Tagen fünf gedruckte Kalenderbogen zu Stande. Göschen schreibt mir, daß Dein Oxenstiern noch nicht fertig sei, und ich fürchte, der kleine Ankömmling wird ihn nicht sehr fördern. Hast Du so viel daran gethan, daß es einen lesbaren Aufsatz giebt, so schicke ihn Göschen ja, wie er ist; bist Du aber noch weiter zurück, so incommodire Dich jetzt nicht damit. Göschen erhält drei Bogen mehr von
II, 264. mir, als er sich Rechnung machte, und er kann sich also zur Noth schon helfen. Laß Dir diese Arbeit die Freude im Hause auch nicht Einen Moment verkümmern. Nur um das Einzige bitte ich Dich, gieb Göschen mit nächster Post entweder Manuscript, oder eine ganz abschlägige Antwort. Das erstere wird Dir etwas Leichtes sein, sobald Du den Aufsatz nicht zu gut machen willst.

Jetzt Adieu. Ich muß eilen, diesen Brief noch auf die Post zu bringen.

Im nächsten Briefe mehr. Funk sage, daß er mit Anfang November funfzig Thaler, vielleicht noch etwas mehr erhalten soll; daß ich ihn aber bitte, die Anmerkungen zu dem fünften, sechsten, siebenten, achten und neunten Buche in einigen Wochen fertig zu machen, sonst kann ich nichts von Mauke erpressen. Adieu. Tausend herzliche Grüße an Minna und Dorchen.

Ewig Dein

S.

Dresden, 13. October 1791.

Die Sehnsucht nach Deiner jetzigen Heimath und nach dem, was man seine Ordnung zu nennen pflegt, kann ich sehr wohl begreifen, wenn Du auch noch so angenehm in Erfurt gelebt hast; und wenn Du und Dein Lottchen jetzt wegen Eurer Gesundheit Ruhe bedurftet, so war Euch freilich nicht zuzumuthen, noch eine Reise hierher zu machen. Aber die erste Ausflucht von Jena gehört doch nun mir. Schone Dich nur diesen Winter, arbeite nicht viel mit Anstrengung und sorge für Deine Diät: II, 265.
so wird auch Dein Weibchen sich bald erholen, wenn sie über Dich ruhig sein kann, und künftiges Frühjahr sehen wir uns dann ungestört.

Bei uns geht alles nach Wunsch; Minna hat sich nach keiner Niederkunft so wohl befunden, und der Junge nimmt sichtlich zu. Dies hat denn auch meine Entbindung von dem Kalenderbeitrage befördert. Am Zahltage, als gestern, hat Göschen den Schluß des Manuscripts erhalten. Nach meiner Rechnung sind es ungefähr zwei Bogen in Octav nach dem Drucke des Mercur. Ich bin nicht ganz mit dieser Arbeit zufrieden; der Vortrag hat eine gewisse Steifheit und Trockenheit; aber für mich selbst habe ich manches bei dieser Beschäftigung gewonnen. Ich bin auf gewisse Kunstvortheile in der historischen Darstellung aufmerksam geworden; besonders auf das Gruppiren und auf die Haltung, die den Totaleindruck verstärkt. Manchen individuellen Zug von Oxenstiern habe ich ungern weggelassen; aber er zerstörte mir die Form des Ganzen, oder zerstreute die Aufmerksamkeit auf Nebensachen. Manche anscheinende Inconsequenzen wären vielleicht durch genauere Kenntniß des Mannes begreiflich geworden; aber hierzu fehlten mir die Materialien, und dies ist gerade bei den Biographien ein widriger Umstand. Die Lücken sind häufiger und schwerer auszufüllen; sonst haben diese Arbeiten viel Angenehmes.

Dein Umgang mit hoffnungsvollen jungen Leuten ist eine Hauptannehmlichkeit von Jena. Wenn Du nur einen davon mir einmal her- II, 266.
spediren könntest, besonders etwa einen Juristen. Ich wünschte so manches,

was einen guten Kopf in diesem Fache beschäftigen könnte und wozu ich selbst schwerlich jemals Zeit haben werde. Jetzt haben sich durch Oxenstiern, durch meine häusliche Angelegenheit, durch die Anwesenheit der Herzogin im Sommer wieder einige Reste gesammelt. Ehe diese aufgearbeitet sind, darf ich nicht viel sonst vornehmen.

Was mir Dein Lottchen vom Herzog schreibt, war mehr, als ich nach dem, was man von seiner ökonomischen Lage sagt, jetzt vermuthet hätte. Er scheint sich doch wirklich mit Nachdruck für Dich zu interessiren; und die Behutsamkeit, den Forderungen Deiner Collegen auszuweichen, kann man ihm nicht verdenken. Um so ruhiger kannst Du nunmehr diesen Winter sein und bloß auf Deine Erholung denken.

Weißt Du nicht, ob der Herr Erhard, von dem Du mir einmal geschrieben hast, noch gewiß und bald hierherkommt? — Deine Frau vermuthet es in einem ihrer letzten Briefe. Ich habe drei Briefe an ihn, die an mich adressirt sind. Einen schickt eine Frau von Reiselbergen aus Wien mit der Bitte, wenn Herr Erhard und sein Reisegefährte, an den ich auch einen Brief habe, binnen einem Monat vom siebenten September nicht kämen, die Briefe nach Klagenfurt an den Baron Herbert zurückzuschicken. Schreibe mir doch nächstens, ob ich die Briefe nun zurückschicken soll.

II, 267. Dein Auftrag an Funk ist besorgt. Auch diesen hab' ich jetzt eingebüßt. Sein Quartier ist ein Paar Stunden von hier; und jetzt hat er so viel mit Einrichtung seiner Schwadron zu thun, daß er nicht oft nach der Stadt kommen kann. Er hat auf meine Veranlassung eine Geschichte Kaiser Friedrich des Zweiten*) geschrieben, die recht viel Gutes hat. Wenn sie noch diese Messe herauskommt, so laß Dir sie doch geben. Aber seinen Namen halte geheim; Schriftstellerei ist bei uns im Civil und Militair verrufen, und er muß jetzt aufs Avancement denken.

Meine Frau Gevatter grüße von uns allen recht herzlich, und danke ihr für ihren lieben freundschaftlichen Brief. Tausend Grüße von M. und D.

Dein

K.

Jena, 24. October 1791.

Es geht jetzt ziemlich erträglich mit mir; obgleich der Athem nie frei ist, und noch immer Krämpfe im Unterleib mich beunruhigen, so bin ich doch zu Beschäftigungen aufgelegt, und kann, wenn sie mich stark interessiren, Stunden lang meine Umstände darüber vergessen. Ein Beweis da-

*) „Geschichte Kaiser Friedrichs II.“ Züllichau 1791. 8°. erschien anonym.

von wird Dir nächster Tage vor Augen gelegt werden. Ich schrieb Dir schon im Frühjahr, daß ich ein Stück aus dem Virgil in Stanzen übersetzt habe. Es waren zweiunddreißig Stanzen, und binnen neun Tagen, denn so lange ist's, daß ich wieder an diese Arbeit kam, habe ich hundert- und drei Stanzen noch dazu übersetzt; so daß das ganze zweite Buch in II, 268.
nächster Thalia erscheinen kann. So schwer diese Arbeit scheint und vielleicht manchem auch sein würde, so leicht ging sie mir von statten, nachdem ich einmal in Feuer gesetzt war. Es gab Tage, wo ich dreizehn, auch sechszehn Stanzen fertig machte, ohne längere Zeit, als des Vormittags vier Stunden und ebenso viel des Nachmittags daran zu wenden. Die Arbeit wird Dich freuen, denn sie ist mir gelungen. Für die ersten Stanzen, die ich je gemacht, und für eine Uebersetzung, bei der ich oft äußerst genirt war, haben sie eine Leichtigkeit, die ich mir nimmer zugetraut hätte. Ich lasse sie jetzt abschreiben, und schicke sie Dir noch in Manuscript.

Denke übrigens nicht, daß ich mich überarbeite. Im Gegentheil wirkte diese Beschäftigung sehr glücklich auf meine Gesundheit, und ihr danke ich manche frohe Stunde. Auch war es mir eine sehr tröstliche Erfahrung, daß ich diese hundertundfünfunddreißig Stanzen mit ziemlichem Affect laut ablesen konnte, ohne merklich dadurch beschwert zu werden, und ohne alle üble Folgen. Jetzt bin ich beschäftigt, den Agamemnon des Aeschylus zu übersetzen; theils um den ersten Band meines griechischen Theaters fertig zu bringen, theils der Thalia wegen, für die ich einige Acte bestimme. Ueberhaupt und vorzüglich aber strebe ich durch diese Uebersetzungen der tragischen Dichter nach dem griechischen Styl, was Du auch dagegen magst auf dem Herzen haben.

So ist mir's denn hier ganz leidlich. Ich sehe oft Menschen bei mir, II, 269.
und werde es so einrichten, daß ich einige Abende regelmäßig Gesellschaft bei mir haben kann. Zwei Tage in der Woche sind schon durch zwei Privatclubbs unter guten Freunden besetzt, nun will ich noch zwei dazu bestimmen. Viel Ausgabe machen diese Butterbrodgesellschaften nicht; wenn ich das halbe Jahr vier Louisd'or mehr daran wende, so kann ich alle Woche zweimal drei auch vier Menschen bitten, und zu meinem Wohlsein ist dies so nöthig. Nun fehlt mir blos Equipage, um jeden Tag spazieren zu fahren, dadurch würde mir sehr viel geholfen sein; aber diesem Wunsche muß ich freilich entsagen.

Für meine Lotte wünschte ich wohl einige leidlichere Frauengesellschaften; denn in diesem Stück sieht es hier sehr traurig aus.

Es ist ein Glück, daß sie Liebhabereien hat, mit denen sie sich beschäftigt, wenn ich zu thun habe. Meine Krankheit hat dadurch, daß sie mich ganz außer Thätigkeit setzte, uns so aneinander gewöhnt, daß ich sie nicht gern allein lasse. Auch mir macht es, wenn ich auch Geschäfte habe,

schon Freude, mir nur zu denken, daß sie um mich ist; und ihr liebes Leben und Weben um mich herum, die kindliche Reinheit der Seele und die Innigkeit ihrer Liebe, giebt mir selbst eine Ruhe und Harmonie, die bei meinem hypochondrischen Uebel ohne diesen Umstand fast unmöglich wäre. Wären wir beide nur gesund, wir brauchten nichts weiter, um zu leben
II,270. wie die Götter. — Meinst Du nicht, daß ich von dem jungen Oeser einige Landschaften um denselben Preis, wie Du sie bekommen hast, erhalten könnte? Ich möchte gern meiner Lotte etwas zum Copiren verschaffen, denn sie ist jetzt voll Eifer für's Zeichnen, und viele geschickte Künstler, auch Goethe munterten sie auf, weil sie wirklich einiges Talent dazu hat. Einige Kupferstiche von Landschaften und einige Stücke von der Angelica Kaufmann habe ich mir schon verschrieben.

Mein Carlos wird nächster Tage in Weimar gegeben. Ich schrieb Dir, glaube ich, schon von Erfurt, daß ich ihn von der weimarschen Gesellschaft dort habe spielen lassen, für welchen Dienst ich das Stück der Gesellschaft überlassen mußte. Nun wollen sie auch die Räuber und den Fiesko, weil ich hatte verlauten lassen, daß ich nächstens eine neue verbesserte Auflage davon veranstalten würde.

Göschen ist wirklich auch mit dem Carlos rein fertig, und auf Ostern erscheint eine neue Auflage, so wie auch vom Geisterseher. Meine verlorenen Stunden kann ich zu diesen Arbeiten gut verbrauchen. Was mir aber jetzt besonders viel Freude macht, ist die Thalia, für welche Göschen nun äußerlich mehr thun will, und welche nun auch in schönster Ordnung herauskommen soll; zwar nur alle zwei Monate für's nächste Jahr; aber kann ich mich auf meine Mitarbeiter nur erst verlassen, so soll jeden Monat ein Stück erscheinen. Rehberg in Hannover wird auch mit daran
II,271. arbeiten; dann rechne ich auf Dich, auf Huber, mitunter auch auf Forster, auf Erhard und noch einige andere. Erhard kommt nicht nach Dresden, Du bist also so gut und schickest die Briefe weiter an Herbert in Klagenfurt.

Minna und das Kleine sind wohlauf, wie ich hoffe. Wenn wir auf's Frühjahr nach Dresden kommen, so finden wir's schon weit avancirt, und auch das andere werd' ich gar nicht mehr kennen.

Jetzt lebe wohl. Für den Oxenstierna danke ich Dir herzlich; gelesen habe ich ihn zwar noch nicht, aber es freut mich schon, daß er da ist.

Tausend herzliche Grüße von uns beiden an die gute Minna und Dorchen. Was gäb' ich Dir dafür, wenn Du, ehe Du selbst mit der Minna kommen kannst, uns Dorchen auf vier Wochen lassen könntest. Meine Frau wüßte sich nicht zu haben vor Freude. Adieu.

Dein

S.

Dresden, 2. November 1791.

Du hast mir große Freude durch Deine Stanzen gemacht. Das Unternehmen war kühn, und ich glaube, daß Du jeden Dichter auffordern kannst, ein solches Abenteuer besser zu bestehen. Im Ganzen herrscht eine Leichtigkeit der Versification, die man desto höher schätzt, wenn man bei Vergleichung des Originals eine unerwartete Treue in der Uebersetzung findet. Viele Stanzen lesen sich ganz wie ein neues Gedicht; schwächere Stellen, die ich in einigen fand, sind größtentheils durch zu große Treue II, 272.
entstanden. Man darf nicht vergessen, daß der Aeneide die letzte Hand des Meisters fehlte. Manche kleine Ungleichheit, die in der fremden Sprache übersehen wird, aber in der Uebersetzung mehr auffällt, würde vielleicht noch verbessert worden sein. Dir würde ich's nicht verdenken, wenn Du noch jetzt diese Verbesserungen wagtest. Den Ton des Ganzen überzutragen, war, däucht mich, die Hauptsache; und dies ist Dir nach meinem Gefühle trefflich gelungen. Hast Du einmal Lust, einem solchen Werke noch einen Grad von Vollendung mehr zu geben, so wirst Du leicht die Stellen finden, die nicht in den herrschenden Ton zu passen scheinen; die Schuld mag nun an Dir, oder an Virgil liegen.

In die Versart der Stanzen bin ich ganz verliebt. Wäre Virgil jetzt in dem Falle, ein deutsches Gedicht zu schreiben, sein für den Wohlklang so empfängliches Ohr wählte sie gewiß statt der Hexameter. Von den Stanzen kann man sagen: „Es wurden Blumen jetzt in einen Kranz gewunden.“ Die Hexameter sind nur einzelne Blätter. Die höchste Kunst bei den Hexametern wäre vielleicht, sie zu einer Art von freien Stanzen zu verbinden. Ein schöner Rhythmus, in dem die Bilder der Phantasie uns umtanzen, giebt doch wohl mehr Genuß, als der steife gravitätische Schritt, mit dem sie der Hexameter gleichsam aufmarschiren läßt. Und welche Mannigfaltigkeit im Bau der Stanzen! Wie läßt sich nur allein der Schluß so vortheilhaft nach dem Inhalte abändern! Wie schön wirken II, 273.
nicht oft die zwei weiblichen Reime auf einander vor dem letzten männlichen (als St. 33), als Vorbereitung einer Pointe, und wieder zwei weibliche zuletzt (wie St. 29), als eine befriedigende Vollendung des kleinen Gemäldes! Alle diese Kunstvortheile hast Du schon jetzt in der Gewalt, und Du mußt also selbst ein großes episches Gedicht unternehmen. Dieser Gedanke verfolgt mich seit der Lesung Deiner Stanzen, und ich zerbreche mir den Kopf, um Dir einen Stoff vorzuschlagen. Friedrichs Geschichte hat gewisse wesentliche Mängel, um derentwillen ich sie nicht für tauglich halte. Ich wünschte einen Stoff von allgemeinem (nicht bloß nationalem) Interesse für das bessere Publicum, wobei sich philosophischer Gehalt mit lebendiger Darstellung und aller Pracht der Sprache vereinigen ließe. In

Deinen Künstlern ist der Keim zu einem solchen Gedicht. Denke Dir einmal die Erziehung des Menschengeschlechts — nicht in Lessings Sinne, sondern das Schauspiel, wie sich vor den Augen eines höheren Wesens alle Art von menschlicher Trefflichkeit entwickelt — als den Stoff des epischen Gedichts — eine Art von Philosophie der Geschichte. — Der Gedanke ist noch äußerst roh; aber Du wirst schon ahnen, was ich eigentlich meine. Nur das Genialische, das Unthierische im Menschen wünschte ich ausgehoben, und in einer Reihe von Gemälden, so wie es in allen Zeitaltern über alle Theile des Erdbodens zerstreut nach einander erscheint, aufgestellt zu
II, 274. sehen. Der Umfang des Plans ist groß, aber auch leicht in kleinere Theile abzusondern, wovon jeder ein interessantes Ganze ausmacht. Und Einheit in diesen mannigfaltigen Stoff zu bringen ist zwar schwer, aber nicht unmöglich. — Du besonders, glaub' ich, würdest weniger Schwierigkeit dabei finden.

Ueber die Aeneide hätte ich Dir noch viel wegen einzelner Stellen zu sagen, aber ich spare mir den Genuß auf, Deine Uebersetzung Stanze für Stanze zu recensiren, besonders in Beziehung auf das Original; und diese Schreiberei schicke ich Dir so wie sie fertig ist. Schicke mir ja die neuen Stanzen bald; Du glaubst nicht, was Du mir für eine Freude damit machst.

Es ist besser, daß Du mit dem Unterleibe als mit der Brust zu thun hast. Jenem läßt sich doch eher beikommen. Versäume nur die Bewegung nicht. Bei mir ist alles wohl u. s. w.

Dein

Körner.

Dresden, 4. November 1791.

An Deinem letzten Briefe erkenne ich wieder ganz den Alten. Er bürgt mir für Deine Wiederherstellung mehr, als alle anderen Nachrichten. Schicke mir ja die Stanzen bald, ich freue mich kindisch darauf. Das Gefühl, daß Du wieder mit Erfolg arbeiten kannst, wird Dir neuen Muth geben, Deine Laune verbessern und Deine Existenz immer verschönern.

Gegen Deine Bearbeitung des griechischen Theaters habe ich nichts.
II, 275. Es ist ein Kampf mit der Sprache, mit den Schwierigkeiten der Versification, zuweilen mit der Ungenießbarkeit des Stoffs u. s. w., der für Dich viel Anziehendes haben muß. Aber doch glaub' ich, daß Du zu dem, was eigentlich den Werth des griechischen Styls ausmacht, auf einem kürzeren Wege gelangen könntest.

Oeser ist jetzt so kränklich und verdrießlich, daß nicht viel mit ihm

zufangen ist. Indessen will ich versuchen, ob ich Deinem Lottchen etwas
utes verschaffen kann. Wenn Du nur wieder anhaltend gesund bist, so
ird sie sich gewiß auch erholen, und Eure Verbindung wird Euch als-
nn doppelt werth sein. Ich begreife, wie wohl es Dir thut, ein solches
bevolles Wesen um Dich zu haben.

Mich verlangt zu wissen, wie Du Deine älteren Trauerspiele bear-
iten willst; ob Du bloß am Detail oder auch am Plane die Verbesse-
ngen vorgenommen hast. — Die Thalia könnte freilich für Dich ein-
äglich und angenehm werden, wenn Du immer Vorrath an Manuscript
ittest. Rehberg ist eine gute Acquisition. Erhard, den ich nun auch per-
nlich kenne, ist zur Zeit noch etwas unreif, hat aber Anlagen. An gutem
illen soll es bei mir nicht fehlen; aber zur Ausarbeitung brauche ich
waltig viel Zeit, oder vielmehr, ehe ich nicht über irgend einen Gegen-
nd von Materialien strotze, kann ich nichts schreiben, und dadurch wird
wenig fertig. So wie ich anfange, finde ich Lücken, und ehe diese aus-
füllt sind, kann ich nicht weiter schreiben.

Gesund sind wir alle. Minna ist ausgegangen und das Kind nimmt
htlich zu. Kunze ist jetzt bei uns. Er grüßt wie M. und D. herzlich.
. würde Dich gern besuchen, wenn sie nur eine schickliche Gelegenheit
nde.

Nächstens mehr. Ich bin heute unterbrochen worden und der Brief
ß fort.

Funk läßt sagen, Du solltest ihm doch den deutschen Text zu den
oten, die er machen soll, schicken. Lebe wohl und grüße Dein Weibchen.

Dein

Körner.

Jena, 19. November 1791. II, 276.

Nur ein Paar Zeilen kann ich diesen Stanzen mitgeben. Mit meiner
sundheit ist's noch beim Alten; im Kopf und übrigen Functionen geht's
t, nur mit dem Athem und mit dem Unterleibe will's noch gar nicht
t. Die Arbeit macht mich vieles vergessen. Heute habe ich das vierte
ch der Aeneide auch geendigt, und kann Dir's die nächste Woche schicken.
chten Euch die Stanzen eine vergnügte Stunde machen. Deinen Oxen-
rn habe ich noch nicht, erwarte ihn aber täglich. Tausend Grüße von
r und Lottchen an Euch alle.

An Funk schicke ich auf den nächsten Montag Exemplar und Geld.

Dein

S.

Jena, den 28. Nov. 1791.

Es freut mich sehr zu hören, daß Du an den Stanzen Geschmack ge-
funden hast, und auf Deine ausführlichere Ansicht freue ich mich noch mehr.
Etwa 30 ausgenommen sind die meisten im Fluge hingeworfen; daher
kommt vielleicht die Ungleichheit des Tons, wozu Virgil mich oft verführt
haben mag. Aber die Eilfertigkeit selbst, mit der ich sie hinwarf, giebt
mir großes Vertrauen zu mir selbst, denn sie beweist, daß Leichtigkeit bei
II, 277. mir jetzt nicht sowohl mehr das Werk der Mühe, sondern Fertigkeit ist.
Dein Gedanke nach Durchlesung der Stanzen war ganz auch der meinige:
daß ich ein episches Gedicht machen sollte. Und gewiß, erhalte ich meine
Gesundheit wieder und kann zu meinem Leben Vertrauen fassen, so unter-
nehme ich es gewiß. Von den Requisiten, die den epischen Dichter machen,
glaube ich alle, eine einzige ausgenommen, zu besitzen: Darstellung, Schwung,
Fülle, philosophischen Geist und Anordnung. Nur die Kenntnisse fehlen
mir, die ein homerisirender Dichter nothwendig brauchte, ein lebendiges
Ganze seiner Zeit zu umfassen und darzustellen, der allgemeine, über alles
sich verbreitende Blick des Beobachters. Der epische Dichter reicht mit
der Welt, die er in sich hat, nicht aus, er muß in keinem gemeinen Grad
mit der Welt außer ihm bekannt und bewandert sein. Dieß ist, was mir
fehlt, aber auch alles, wie ich glaube. Freilich würde ein mehr entlegenes
Zeitalter mir diesen Mangel bedecken helfen, aber auch das Interesse des
gewählten Stoffes nothwendig schwächen.

Könnte ich es mit dem übrigen vereinigen, so würde ein nationeller
Gegenstand doch den Vorzug erhalten. Kein Schriftsteller, so sehr er auch
an Gesinnung Weltbürger sein mag, wird in der Darstellungsart
seinem Vaterlande entfliehen. Wäre es auch nur die Sprache, was ihn
stempelt, so wäre diese allein genug, ihn in eine gewisse Form einzuschrän-
ken und seinem Product eine nationelle Eigenthümlichkeit zu geben. Wählte
II, 278. er nun aber einen auswärtigen Gegenstand, so würde der Stoff mit der
Darstellung immer in einem gewissen Widerspruch stehen, da im Gegen-
theil bei einem vaterländischen Stoffe Inhalt und Form schon in einer
natürlichen Verwandtschaft stehen; das Interesse der Nation an einem na-
tionellen Heldengedichte würde dann noch immer auch in Betrachtung
kommen, und die Leichtigkeit, dem Gegenstande durch das Locale mehr
Wahrheit und Leben zu geben. Friedrich II. ist kein Stoff für mich, und
zwar aus einem Grunde, den Du vielleicht nicht für wichtig genug hältst.
Ich kann diesen Charakter nicht liebgewinnen; er begeistert mich nicht ge-
nug, die Riesenarbeit der Idealisirung an ihm vorzunehmen.

Unter allen historischen Stoffen, wo sich poetisches Interesse mit na-
tionellem und politischem noch am meisten gattet, und wo ich mich meiner

Lieblingsidee am leichtesten entledigen kann, steht Gustav Adolph oben an. Gerade das, was Du mir vorschlägst, bestimmt mich für diesen Stoff. Ganz gewiß wäre eine solche Menschheitsgeschichte der würdigste Gegenstand für den epischen Dichter, wenn sie irgend ein Stoff für einen Dichter sein könnte. Aber da liegt eben die Schwierigkeit. Ein philosophischer Gegenstand ist schlechterdings für die Poesie verwerflich, vollends für die, welche ihren Zweck durch Handlung erreichen soll. Ich habe jetzt keine Zeit, Dir eine weitläuftige Deduction von diesem Satz zu machen, aber ich halte ihn für unwidersprechlich. Hingegen, wenn sich ein historischer handlungsreicher Stoff findet, mit dem man diese philosophischen Ideen nicht nur in eine natürliche, sondern nothwendige Verbindung bringen kann, so kann daraus II,279 etwas Vortreffliches werden. Die Geschichte der Menschheit gehört als unentbehrliche Episode in die Geschichte der Reformation, und diese ist mit dem 30jährigen Krieg unzertrennlich verbunden. Es kommt also bloß auf den ordnenden Geist des Dichters an, in einem Heldengedicht, das von der Schlacht bei Leipzig bis zur Schlacht bei Lützen geht, die ganze Geschichte der Menschheit ganz und ungezwungen, und zwar mit weit mehr Interesse zu behandeln, als wenn dies der Hauptstoff gewesen wäre.

Ich will aber darum noch nicht sagen, daß ich für Gustav Adolph entschieden bin, aber noch weiß ich keinen Stoff, bei welchem sich so viele Erfordernisse zum Heldengedichte vereinigen. Es ist aber möglich, daß mir das vierte Jahrhundert oder das fünfte einen noch interessanteren darbietet. Laß uns übrigens noch öfters von dieser Materie handeln; mein Herz und meine Phantasie bedürfen es jetzt sehr, sich mit Innigkeit und Feuer an einen Stoff anzuschließen, der mir ein geistiges Interesse giebt. Lebe wohl. Herzlich grüßen wir Dich und die Beiden. Mach' es doch möglich, daß wir Dorchen noch vor Einbruch des Winters hier sehen. Mich verlangt sehnlich nach einem von Euch.

Dein

S.

Jena, 4. December 1791. II,280

Thue mir den Gefallen und besorge den Einschluß an Funk. Ich wollte, weil Geld dabei ist und ich seine Adresse nicht weiß, den Brief nicht unmittelbar an ihn absenden. Ich erwarte mit jedem Posttage einen Brief von Dir. Die Stanzen kann ich Dir jetzt noch nicht schicken, weil ich mit mehreren darunter noch nicht zufrieden bin, und diese Arbeit lieber einige Wochen ruhen lassen will, daß sie mir wieder etwas fremd wird. Jetzt arbeite ich einen ästhetischen Aufsatz aus, das tragische Vergnügen

betreffend. In der Thalia*) wirst Du ihn finden und viel Kantischen Einfluß darin gewahr werden.

Meine und meiner Lotte Gesundheit ist leidlich. Wir grüßen Euch herzlich.

Dein

S.

Dresden, 6. December 1791.

Gustavs deutscher Krieg als Stoff zu einem Heldengedichte ist eine Idee, die mir sehr einleuchtet. Du magst sehr recht haben, daß es besser ist, den philosophischen Inhalt an eine einzelne Haupthandlung zu knüpfen. Auch ahne ich allerhand Möglichkeiten, wie sich das Interessanteste aus der Geschichte der Menschheit in ein solches Gedicht verflechten läßt. Das Costüm von Gustav Adolphs Zeitalter könnte Dir vielleicht eine eigene
II, 281. Schwierigkeit verursachen, um es lebendig darzustellen. Es ist ein Mittelding zwischen dem zu prosaischen Modernen und dem idealischen, aber unbestimmten Antiken. Und aus Deiner Bemerkung über die Nothwendigkeit eines genaueren und ausgebreiteteren Studiums der Natur sehe ich, daß es Dir jetzt darum zu thun ist, Deinen Werken so viel objectiven Werth als möglich zu geben.

Julian hätte wegen des Costüms gewisse Vortheile vor Gustav Adolph. Lücken würde es geben, die die Phantasie ausfüllen müßte; aber wegen der Entfernung des Zeitalters würde sie weniger durch die Geschichte beschränkt. Das Anschließen an das griechische und römische Costüm hätte, däucht mich, viel Anziehendes.

Du wirst sagen, Julian sei uns jetzt zu fremd; aber wie vielen ist es nicht auch Gustav Adolph? und durch lebendige Darstellung hört er auf fremd zu sein. Dein Name, nicht der Name des Helden muß die Leser anlocken; und wer angefangen hat zu lesen, wird schon nicht wieder aufhören, wenn er zu dem Publicum gehört, für das Du schreibst. Und fast glaube ich, daß der Dichter, der auf einen zu großen Theil seiner Zeitgenossen wirken will, sich in der Art seiner Wirksamkeit zu enge Grenzen setzt. Was liegt daran, ob sein Publicum in einem Zeitpunkte zusammenlebt?

Die Fortsetzung Deiner Stanzen erwarte ich mit Verlangen. — Uebrigens ist bei mir alles wohl. Minna und Dorchen grüßen Dich und Dein

---

*) Neue Thalia Bd. 1. (1792), Heft 1. S. 92—125. S. Schr. 10, 1 ff.: *Ueber den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen.*

Weibchen schönstens. Dorchen würde gern Deinen Wunsch erfüllen, wenn II, 282.
sich nur wenigstens eine anständige Gesellschaft zur Reise fände.

K.

Jena, 13. December 1791.

Ich muß Dir unverzüglich schreiben, ich muß Dir meine Freude mittheilen, lieber Körner. Das, wonach ich mich schon so lange ich lebe auf's Feurigste gesehnt habe, wird jetzt erfüllt. Ich bin auf lange, vielleicht auf immer aller Sorgen los; ich habe die längst gewünschte Unabhängigkeit des Geistes. Heute erhalte ich Briefe aus Kopenhagen vom Prinzen von Augustenburg und vom Grafen von Schimmelmann, die mir auf drei Jahre jährlich tausend Thaler zum Geschenk anbieten, mit völliger Freiheit zu bleiben wo ich bin, bloß um mich von meiner Krankheit völlig zu erholen. Aber die Delicatesse und Feinheit, mit der der Prinz mir dieses Anerbieten macht, könnte mich noch mehr rühren, als das Anerbieten selbst. Ich werde Dir die Briefe in acht oder zehn Tagen schicken. Sie wünschen zwar, daß ich in Kopenhagen leben möchte, und der Prinz schreibt, daß, wenn ich dann angestellt sein wollte, man dazu Rath schaffen würde, — aber dies geht sobald nicht, da meine Verbindlichkeit gegen den Herzog von Weimar noch zu neu ist, und noch vieler anderen Ursachen wegen. Aber hinreisen werde ich doch, wenn es auch erst in einem oder zwei Jahren geschieht.*)

Wie mir jetzt zu Muthe ist, kannst Du denken. Ich habe die nahe II, 283.
Aussicht, mich ganz zu arrangiren, meine Schulden zu tilgen und, unabhängig von Nahrungssorgen, ganz den Entwürfen meines Geistes zu leben. Ich habe endlich einmal Muße zu lernen und zu sammeln, und für die Ewigkeit zu arbeiten. Binnen drei Jahren kann ich dann entweder in Dänemark eine Versorgung finden, oder es fällt mit Mainz etwas vor — und dann bin ich auf zeitlebens gedeckt.

Aber was detaillire ich Dir dieses alles? Sage Dir selbst, wie glücklich mein Schicksal ist. Ich kann Dir für heute nichts mehr sagen. — Deinen Brief, den ich heute erhielt, beantworte ich das nächstemal. Tausend Grüße an Minna und Dorchen, von mir und meiner Lotte.

Ewig Dein

S.

---

*) Das Nähere über dies Geschenk aus Kopenhagen berichten die Biographen: (Karoline Wolzogen:) Schillers Leben. Stuttg. 1851. S. 232 ff. Palleske, Schillers Leben. Berl. 1872. 2, 233 ff.

Dresden, ... December 1791.

Nur ein Paar Zeilen wenigstens muß ich noch mit der heutigen Post fortschicken, da ich eben Deinen letzten Brief erhalte. Für Dich konnte sich nichts Erwünschteres ereignen, als dieser glückliche Zufall, daß unter den Menschen, die sich für Dich interessiren, gerade einer ist, der so viel für Dich thun kann, als der Prinz von Holstein. — Dorchen sagt mir, daß er in Carlsbad viel Wärme für Dich gegen sie geäußert hat, daß
II, 284. ihm besonders Deine Geschichte der Niederlande sehr lieb ist, und daß er sich, als damals viel von Dir und Deiner Krankheit gesprochen wurde, nach Deinen Verhältnissen sehr genau erkundigt hat. — Unsere Freude kannst Du Dir denken. Jetzt genieße ungestört der Ruhe und Muße, die Dir gewährt ist. Wirf alle Buchhändlerarbeit bei Seite, die Dir nicht Genuß giebt. Lebe für Dich und für die Zukunft.

Eine traurige Empfindung mischt sich bei mir in die Freude über Dein Glück — daß wir in einem Zeitalter und unter Menschen leben, wo eine solche Handlung angestaunt wird, die doch eigentlich so natürlich ist.

Dein

Körner.

Dresden, 20. December 1791.

Seit Deinem letzten Briefe kann ich den Prinzen von Holstein und Deine schönen Aussichten für die Zukunft nicht aus dem Kopfe bringen. Jetzt kommt es nur darauf an, von diesen günstigen Umständen den größtmöglichen Vortheil zu ziehen. Das erste ist Enthaltung von aller Arbeit, die Dir nicht als Beschäftigung nothwendig, oder als Genuß wohlthätig ist. Fühlst Du nun Deine Gesundheit gestärkt, so hast Du einen Zeitraum von Muße gewonnen, in dem Du Deinem höhern Ziele um ein Großes näher rücken kannst; und jetzt leben meine alten Hoffnungen wieder auf, daß wir noch einst mit vereinten Kräften, obwohl jeder auf seinem
II, 285. eigenen Wege nach einem gemeinschaftlichen Zwecke streben werden. Noch bin ich durch meine jetzige Actenarbeit nicht abgestumpft worden, ich fühle noch Kraft und Beruf, in einer bessern Sphäre zu wirken. Beinahe wäre Deine Prophezeiung eingetroffen. Ich hatte mir meine juristischen Geschäfte idealisirt; ich fing an sie lieb zu gewinnen und sie als Kunst zu betreiben. Ich täuschte mich soweit, daß ich meine jetzige Beschäftigung für meine wahre Bestimmung hielt, und selbst in dem Falle, daß es mir durch ökonomische Unabhängigkeit möglich wurde, keinen Grund fand sie

aufzugeben. Einen andern Glauben habe ich jetzt leider nicht mir selbst, sondern einem an sich geringfügigen Umstande zu danken, der mir die platte Wirklichkeit in meinem Geschäfte auf einmal recht anschaulich machte. Dies brachte mich zum Nachdenken über diese Art von Thätigkeit überhaupt, und ich fand freilich, was ich vorher nicht bemerkt hatte, daß das Wenige, was man dabei leisten kann, die Zeit und Anstrengung nicht werth ist, die man einem höheren Zwecke entzieht. Eigenthum ist ein gemeines Bedürfniß der Menschheit, für das tausend andere eben so gut und besser arbeiten können, als ich. Aber für die dringenderen, höheren und verkannten Bedürfnisse zu arbeiten, ist Pflicht und Bestimmung für jeden, der sie erkennt und Fähigkeiten in sich fühlt, zu ihrer Befriedigung etwas beizutragen. So wirst Du als Künstler wirken, ich vielleicht als Philosoph.

Ich werde jetzt unterbrochen. Nächstens mehr. Jetzt sehen wir II, 286.
uns doch bald? Nach Kopenhagen darfst Du sobald noch nicht. Das Klima ist sehr ungesund. Herzliche Grüße von M. und D. an Dich und Dein Lottchen. Lebe wohl.

Dein

Körner.

II, 287. 1 7 9 2.

Jena, 1. Januar 1792.

Mein herzlichster Wunsch zu diesem neuen Jahre für Dich und für mich ist der, daß dasjenige sterben möge, was nicht leben soll. So würde uns beiden am besten geholfen sein. Deine Geständnisse über die Juristerei machten diesen Wunsch auf's neue in mir lebendig. Wie schön, wenn wir beide, gleich unabhängig, unsere Neigung in Gemeinschaft befriedigen, und in einer frohen bürgerlichen und häuslichen Existenz vereinigt unseren Idealen leben könnten. Einen großen Schritt hat das Schicksal in Rücksicht meiner dazu gethan,* und vielleicht bringt dieses oder das nächste Jahr die noch übrigen nach. Ich beginne das neue Jahr mit den besten Hoffnungen. Bin ich auch noch nicht gesund, so hat mein Kopf doch seine ganze Freiheit, und an meiner Thätigkeit werde ich durch meine Krankheit wenig gehindert. Indeß werde ich jetzt noch einen entscheidenden Schritt zu meiner Wiederherstellung thun, da meine ökonomischen Umstände es zulassen, und die Rücksicht auf meine Gesundheit fürjetzt die dringendste
II, 288. ist. Wir haben ausgemacht, wenigstens für dieses Jahr eigne Pferde zu halten, daß ich alle Tage in der Regel zwei Stunden ausfahren kann. Da ich ohnehin in diesem Jahre drei Reisen, zu Dir, in's Carlsbad, wie es wahrscheinlich ist, und auf den Herbst in's Reich zu meiner Familie, vor mir habe, welche mich gegen dreißig Louisd'or bloß an Fuhrwerk kosten dürften: so habe ich den Vortheil, jeden Tag auszufahren, und sowohl nach Rudolstadt als Weimar nach Gefallen Excursionen zu machen, fast umsonst. Futter für zwei Pferde, Lohn des Kutschers und Reparatur kommen mir hier auf zweihundert Thaler zu stehen, welches etwa funfzig Thaler über die Summe ausmacht, die mich das Fahren in diesem Jahre ohnehin kosten würde; und an diesen funfzig Thalern wird mir meine Schwiegermutter für sich und meine Schwägerin den größten Theil erstatten,

da sie sich meiner Pferde dann auch bedienen kann. Also ist nichts übrig,
als die Unkosten des Einkaufs, welche mir freilich, Pferde, Geschirr und
Wagen zusammengerechnet, auf funfzig Louisd'or können zu stehen kommen.
Indeß muß ich denken, daß ich für meine und auch meiner Lotte Gesund-
heit nichts zweckmäßigeres thun kann, und daß die erste Absicht des Prinzen
bei seinem Anerbieten darauf gerichtet war, mir zu meiner Gesundheit zu
verhelfen.*)

An den Herzog von Weimar habe ich vor acht Tagen schon die Nach-
richt von dieser Schenkung geschrieben, aber vermuthlich kam ich damit zu
spät, da, wie ich selbst las, sicher ein allzeitfertiger Freund sich gefunden II, 289.
hat, die ganze Nachricht in die Frankfurter Zeitung zu setzen. Ich wollte
gern hundert Thaler verlieren, wenn das nicht geschehen wäre, da Schimmel-
mann in einem besondern Billet an Baggesen, das dieser mir schickte,
gegen Nennung seines Namens auf das ernstlichste protestirt hat. Ich
will Dir Baggesens und Schimmelmanns Briefe schicken; den Brief vom
Prinzen hat dermalen noch der Herzog von Weimar. Hast Du vielleicht
Huber davon Nachricht gegeben, und die Zeitung hat es von diesem er-
fahren? Schreibe mir mit nächster Post, ob es an dem ist; denn sonst
wende ich alles an, dieser Zeitungsnachricht auf die Spur zu kommen.

Ich treibe jetzt mit großem Eifer Kantsche Philosophie und gäbe viel
darum, wenn ich jeden Abend mit Dir darüber verplaudern könnte. Mein
Entschluß ist unwiderruflich gefaßt, sie nicht eher zu verlassen, bis ich sie
ergründet habe, wenn mich dieses auch drei Jahre kosten könnte. Uebrigens
habe ich mir schon sehr vieles daraus genommen und in mein Eigenthum
verwandelt. Nur möchte ich zu gleicher Zeit gern Locke, Hume und Leibnitz
studiren. Weißt Du mir von Locke keine brauchbare Uebersetzung? Die
von einem gewissen Tittel taugt gar nichts. Herrlich wäre es, wenn Du
Dich an solch' eine Arbeit machen wolltest. Ich halte sie für ebenso inter-
essant als verdienstlich, und würde, wenn ich Englisch genug verstände, sie
selbst unternehmen. — An den dreißigjährigen Krieg gehe ich nächstens
wieder. Je früher ich anfange, desto ruhiger kann ich diese Arbeit fort-
setzen. Meine häusliche Existenz hat jetzt sehr viel Abwechselung, und II, 290.
diese macht mich frisch zur Arbeit. Ich habe die Einrichtung getroffen,
daß ich Mittags und Abends mit fünf guten Freunden, meist jungen
Magistern zusammenspeise, die bei meinen Hausjungfern mit mir in die
Kost gehen. So habe ich, ohne mit der Besorgung beschwert zu sein,
täglich einen gesellschaftlicheh Tisch; und da es zum Theil Kantianer sind,

*) Plan und Berechnung gingen von Karoline v. Wolzogen aus, die geneigt war, dem äußeren Leben einen glänzenderen Anstrich zu geben, und die rechtfertigenden Gründe in ökonomischen Vortheiken zu finden suchte, die sich als solche nicht bewährten.

so versiegt die Materie zur Unterhaltung nie. Nach Tische wird zuweilen gespielt; ein Behelf, der mir seit meiner Krankheit fast nothwendig worden ist. Habe ich nun vollends Wagen und Pferde, so fehlt mir nichts zu einer angenehmen Existenz; und ich denke, daß eine tägliche zwei Stunden lange Erschütterung meinen Unterleib in zwei Monaten weiter bringen soll, als die Apotheke in zwei Jahren. Sobald ich Wagen und Pferde habe, wird Dorchen abgeholt; ich habe einmal Dein und hoffentlich auch ihr Wort.

Grüße beide herzlich von mir und meiner Lotte, die sich Dir bestens empfiehlt.

Dein

S.

Dresden, 6. Januar 1792.

An dem Frankfurter Zeitungsartikel könnte ich sehr leicht unschuldige Ursache sein. In Deinem Briefe — dies kann ich Dir documentiren —
II, 291. war nicht der kleinste Wink von Geheimhalten; auch konnte mir gar nicht einfallen, daß bei einer Sache, die bekannt werden mußte, etwas zu verbergen wäre. Ich hatte ein Bedürfniß, die Nachricht jedem, den sie interessiren konnte, mitzutheilen; schrieb sie gleich mit allen Umständen an Huber und Kunze, und erzählte sie hier jedem, der Dich kannte. Schreib' dies Schimmelmann, und wenn er ein gescheidter Mensch ist, kann er auf Dich deswegen keinen Groll haben.

Zu den Pferden und Wagen gratulire ich. Der Nutzen für Deine Gesundheit und die Vortheile bei Deinen diesjährigen Reisen sind Gründe genug zu dieser Ausgabe. Für die Ordnung der Reisen möchte ich wohl vorschlagen, mit Dresden den Anfang zu machen, von hier nach Carlsbad zu gehen, und von Carlsbad aus über die schönen baireuthschen Gegenden die Reise in's Reich anzutreten.

Ueber Kantsche Philosophie werden wir jetzt viel miteinander zu sprechen haben. Es ist sehr schade, daß wir gerade jetzt nicht beieinander sind. Der erste Anstoß bei der Kantschen Philosophie ist immer ihre anscheinende Unfruchtbarkeit. — Reinhold hat dies Vorurtheil mit ziemlichem Erfolge bestritten, aber doch nicht alles erschöpft, was sich darüber sagen ließe. Ein zweiter Anstoß ist mir wenigstens der Mangel an Evidenz gewesen. In Kants eigenen Schriften besonders trifft man zu Anfange immer auf Sätze, die das Ansehen von willkürlichen Voraussetzungen
II, 292. haben. Dies hat mich zum Nachdenken über Erweislichkeit überhaupt veranlaßt, oder bestimmter zu reden: über die Grenzen des Zweifels.

Diese sind nämlich objective (aufgedrungene), und subjective (selbstbeschlossene). Der Zweifel hört vernünftigerweise auf, wo seine Fortsetzung ein größeres Uebel ist, als die noch übrig bleibende Möglichkeit einer Täuschung. Der Zweifel soll uns nämlich vor Täuschung bewahren, aber nicht allen Unterricht zerstören. Es giebt Fragen, deren Beantwortung Bedürfniß ist, und wobei wir entweder auf Erkenntniß Verzicht thun, oder uns bei denjenigen Sätzen befriedigen müssen, wobei die wenigste Gefahr der Täuschung ist. Ueberhaupt denke ich mir die Philosophie nicht als Wissenschaft, sondern als Kunst. Durch sie wird Ordnung und Harmonie in unserem Denken und Handeln hervorgebracht. Aus dem intellectuellen und moralischen Chaos geht eine neue Schöpfung hervor. Schönheit ist ihr erstes Gesetz. Wahrheit ist ein subordinirtes Bedürfniß, wobei die Erkenntniß bloß als Mittel (oft zu geringfügigen Zwecken) betrachtet wird.

Von Locke habe ich immer die französische Uebersetzung von Coste als die beste rühmen hören. Eine Uebersetzung des ganzen Werks wäre wohl nicht dankbar genug; aber eine Analyse der Resultate habe ich mir auch unter andern Arbeiten für die Philosophie vorbehalten.

Anbei folgt Hasens Oberon. Er bittet mich, ihn Dir für die Thalia zu schicken. Abschlagen konnte ich's ihm nicht, aber mache damit was Du willst, wie mit der Arbeit eines Fremden. Ich weiß recht gut wie viel daran ist.*)

Von M. und D. herzliche Grüße. D. wird ihr Wort halten. Lebe wohl. Gesund sind wir alle.

Lottchen grüße herzlich von uns.

Dein

Körner.

Dresden, 7. Februar 1792. II, 293.

Wieder also ein heftiger Anfall überstanden, und, nach dem was mir Deine Schwägerin schreibt, mit den besten Hoffnungen für die Zukunft. Mich verlangt sehr nach der Bestätigung der Nachricht, daß sich die zurückgebliebene Empfindung auf der Brust nunmehr ganz verloren hat. Ich habe eine abscheuliche Woche verlebt, da Mereau mir von der Gefahr geschrieben hatte, und ich nun über acht Tage ohne Nachrichten blieb. Es ist doch oft unausstehlich, so weit von einander entfernt zu sein. Sobald Du Dich völlig wieder bei Kräften fühlst, solltest Du nun zu uns kommen,

*) Vgl. II, 302.

aber nicht bloß auf ein Paar Wochen. Das bloße Besuchen taugt nichts, wir müssen einmal wieder zusammenleben. Ich fühle das Bedürfniß gar sehr, und wundere mich oft über mich selbst, daß ich zwischen Acten und im Umgange mit leeren oder verschrobenen Köpfen nicht ganz und gar vertrocknet bin.

Funk ist nicht mehr hier, der mir noch den meisten Genuß gab, und kommt vielleicht bald nach Thüringen zu stehen. Was sagst Du zu seinem Friedrich dem zweiten?

Deinem Lottchen sage viel Herzliches von uns allen. Jetzt mag sie sich recht schonen, da ihr Körper gewiß wieder sehr viel gelitten hat.

M. und D. grüßen Dich herzlich und erwarten mit Sehnsucht die Nachrichten von der Fortdauer Deiner Genesung. Lebe wohl.

Dein

Körner.

Jena, 21. Februar 1792.

Von meinem neulich gehabten Anfalle bin ich ziemlich wiederhergestellt; aber ungeachtet mich das alte Uebel am Ende dieser Krankheit völlig ver-
II, 294. lassen zu haben schien, so ist es jetzt nach meiner Genesung völlig wieder da, wie vor dieser Krankheit. Es scheint sich so bald nicht geben zu wollen, bis fortgesetzte Bewegung und eine wiederholte Cur die Eingeweide wieder stärken. Sobald die Luft milder und die Vorboten des Frühjahrs da sind, komme ich mit meiner Frau zu Euch, um, wenn Ihr uns behalten wollt, einen Monat mit Euch zu verleben. Ich müßte aber bei Euch logiren können, weil ich bei rauher Luft, besonders wenn Krämpfe kommen, nicht aus dem Hause darf, am wenigsten des Abends, und also zu oft in Gefahr wäre, zu Hause sitzen und Eures Umgangs entbehren zu müssen. Geht solches nicht an, so ist es besser, ich schiebe meine Reise zu Euch noch so lange auf, bis die Jahreszeit sich gleicher bleibt und die Luft wärmer ist.

Sei doch so gut und erkundige Dich, wie viel ich an Beit zu bezahlen habe. Ich möchte jetzt gern diesen Posten tilgen.

Meine Frau ist wohl, und gegenwärtig auf etliche Tage nach Weimar gegangen. Mich hielt das schlechte Wetter und die jetzige Kälte ab, in die Luft zu gehen und meine Bewegungscur anzufangen. Doch kann ich mich jetzt wieder beschäftigen, und theile meine Zeit sehr angenehm zwischen Arbeit und Gesellschaft.

Dein

S.

Dresden, 24. Februar 1792. II, 295.

Wohl uns, daß Du wieder so weit bist! Der Winter ist bald vorüber, und von dem nächsten Sommer hoffe ich alles für Deine gänzliche Wiederherstellung, da Du jetzt bloß für Deine Gesundheit leben kannst.

Auf meiner Seite giebt es kein Hinderniß für unsere Zusammenkunft. Mein Vorschlag zu einem Logis außer dem Hause geschah in der Absicht, um von Eurer Seite alle Besorgnisse zu verhüten, als ob ein längerer Aufenthalt bei uns unsere wirthschaftliche Einrichtung stören und uns im Platze zu sehr einschränken würde. Es hat sich aber ein Ausweg gefunden, wodurch Du und Dein Lottchen über alle Bedenklichkeiten zufriedengestellt werden könnt. Der Canzellist, der über uns wohnt, will mir eine Kammer ablassen, und in eben diesem Stockwerk habe ich noch eine Stube auf die Elbe heraus. Sind diese beiden Zimmer hinlänglich für Dich und Dein Weibchen zum Schlafen und Anziehen, so kann bei uns alles in seiner Ordnung bleiben. Du bist am Tage in meiner Stube, und Deine Frau bei Minna und Dora. Das Besuchzimmer, das neben meiner Stube ist, bleibt gemeinschaftlich. Das grüne Cabinet, welches Dorchen bewohnt, könntest Du oder Deine Frau auch am Tage gebrauchen. Die Kinder sind auf die Straße heraus in der gelben Stube, und die blaue darneben ist jetzt die Wohnstube von meiner Frau. Schreib' mir, ob Deine Frau eine weibliche Bedienung mitbringt. Auch dieser, sowie Deinem Bedienten II, 296.
wollen wir schon einen Platz schaffen. So wie es die Jahreszeit erlaubt, ziehen wir alsdann auf den Weinberg, wo wir Dir noch mehr Bequemlichkeit verschaffen können. Du bekommst dann meine Stube mit dem Cabinet neben dem Saale für Dich und Deine Frau, und ich nehme eine Oberstube. Auf diese Art wäre also zu einem dauernden Beisammensein alles vorbereitet, und ich brauche Deine Ankunft nur ein paar Tage vorher zu wissen. Jetzt gebe der Himmel, daß Du hübsch gesund bleibst und mir die Freude nicht wieder verdorben wird! Dorchen und Minna erwarten Euch beide mit offenen Armen.

Beits Wechsel sind schon lange in meinen Händen. Du schicktest mir vor ein Paar Jahren etwas auf Abschlag und gabst mir Auftrag, das Uebrige zu prolongiren. Beit machte zu große Forderungen, und nach Deinen Briefen sah ich die Unmöglichkeit, daß Du ihm damals mehr bezahlen oder anderwärts das Geld aufnehmen konntest; also legte ich es einstweilen für Dich aus. Um zu wissen, wie viel Du abbezahlt hast, habe ich in allen Deinen Briefen nachgesucht und einen Brief vom 30sten Mai 1789*) gefunden, mit dem Du mir zweiundzwanzig Carolin geschickt hast.

*) Vgl. II, 90.

Dies beträgt, den Laubthaler zu 1 Thaler 13 Groschen gerechnet, 135 Thaler 16 Groschen. Ich finde aber auch einen älteren Brief vom 16. April 1788,*) worin Du schreibst, daß hundert Thaler von der Veitschen
II, 297. Schuld abgetragen wären. Ist dies etwa Geld, das ich von einem Theater für den Carlos eingenommen habe? Aus dem Zusammenhange sollte ich's fast vermuthen. Leider habe ich über dies alles nichts aufgeschrieben; hast Du es auch nicht notirt, so bleibt nichts übrig, als Veit selbst zu fragen, wann er von mir Geld für Dich bekommen hat und wieviel. Der wirds doch wohl wissen. Uebrigens fragt sich's bloß, ob Du nicht dringendere Posten abzustoßen hast, als diesen Rest. Ich denke, wir verstehen uns über diesen Punkt.

Funk kommt künftig nicht weit von Dir zu stehen. Zu Anfang des April gehen die Husaren nach Thüringen, und sein Quartier ist Cölleda. Die Nähe von Jena und Weimar ist das Einzige, worauf er sich freut. Auch die Charpentier, die Du und Huber einmal vergebens zum Reden zu bringen suchtet, wirst Du alsdann wiedersehen. Sie hat einen Husarenlieutenant Thielmann unter Funks Escadron, einen sehr hübschen und braven Mann, der zwar nicht Funks Talente, aber auch viel Ausbildung hat, zum Manne bekommen, und ist jetzt ein recht hübsches artiges Weibchen.

Bei uns ist alles wohl, und ich stehle den Acten manche Stunde für meine philosophischen Projecte. Doch davon bald mündlich.

Gefreut hat es mich, daß manche Menschen, denen ich es nicht zugetraut hätte, an den Nachrichten von Deiner Krankheit so ungeheuchelten Antheil nehmen als der Canzler Burgsdorf, Dr. Pezold u. s. w.

Unserer Preßfreiheit droht ein harter Stoß. Im Grunde verliert aber die gute Sache nichts dabei, und die Regierungen machen sich bloß lächerlich.

Lebe wohl. Tausend Grüße an Dein Weibchen von uns allen.

Dein

K.

Jena, 27. Februar 1792.

Wir können also bei Dir logiren, ohne Dich zu geniren. Das ist mir sehr angenehm; denn eine Wohnung außer Deinem Hause, selbst wenn es nebenan wäre, hätte uns die Abende verdorben, weil ich mich der Krämpfe wegen nie in die Abendluft wagen darf. Zwei Leute werde ich freilich mitbringen müssen, weil meine Frau der Jungfer nicht gut entrathen

*) Vgl. I, 279. 350.

kann. Aber da Du auch zwei besondere Gesindekammern hast, so werden diese beiden schon unterzubringen sein. Um aber meine Frau zu beruhigen. mußt Du erlauben, daß unsere Leute selbst für ihre Kost sorgen. — Ich denke, es soll eine herrliche Periode für uns werden. Wir haben uns so tausend Dinge mitzutheilen, deren wir uns jetzt selbst nicht bewußt II, 298.
sind. Unsere Vorstellungsart mag sich zwar in manchen Stücken verändert haben, darauf rechne ich; aber im Ganzen, denke ich, sind wir nicht auseinandergekommen. Bei Dir erkenne ich noch immer das alte Bedürfniß, den alten Kampf mit Dir selbst, und bei mir haben Lectüre, Umgang und Beschäftigung bloß den Stoff, aber die Art ihn zu formen nicht verändert. Ich bin und bleibe bloß Poet, und als Poet werde ich auch noch sterben.

Hier lege ich drei Briefe von Dir bei, des Beitschen Wechsels wegen. Suche die meinigen dazu auf, so werden wir die Sache vollständig erfahren. Die achtundachtzig Laubthaler, die ich anno 1789 bezahlt, hatte ich rein vergessen, und entdecke mit Vergnügen, daß ich um so viel reicher bin. Von den hundert Thalern aus Riga erinnere ich mich, gar nichts erhalten zu haben; Du hast sie auch, wie Du schreibst, ganz an Beit bezahlt. Es blieben also noch außer den Interessen für Beit fünfundsechzig Laubthaler übrig, welche Du bezahlt hast; denn dreihundert beträgt die ganze Schuld. Untersuche es aber doch zur Vorsicht noch einmal, damit Du nicht zu kurz kommst. Auch schreibe mir, was Du für die dreihundert Thaler an Interessen bezahlt hast. Das Geld liegt parat, und ich kann Dir's schicken, sobald wir die Summe wissen.*)

Alle meine Schuldposten, diejenigen ausgenommen, die ich gegen Dich habe, denke ich dieses Jahr völlig abtragen zu können, wenn keine Krank- II, 299.
heit dazwischen kommt. Dann bin ich keines Menschen Schuldner mehr als Deiner, und ich kann, ohne mich im Geringsten zu berauben, Deine Casse wieder füllen. Wie glücklich hat sich diese mir so schwere Bürde doch gelöst, und nichts fehlt mir jetzt, als Gesundheit, um der glücklichste Mensch zu sein.

Von meiner lieben Lotte die herzlichsten Grüße an Euch alle. Sie freut sich auf Dresden nicht weniger als ich, und ich hoffe, sie soll Euch lieb werden. Lebe wohl.

Dein

S.

---

*) Am selben Tage (27. Febr.) zeigt Schiller dem Buchhändler Göschen den richtigen Empfang eines „Fäßgen mit Geld“ an. Weimarisches Jahrb. 6, 232.

Dresden, 2. März 1792.

Mit jedem Briefe von Dir sehe ich jetzt der Nachricht von dem Tage Deiner Ankunft entgegen. Der letzte enthielt zwar diese nicht, aber doch die Bestätigung Deines Entschlusses. Auch schreibst Du nichts von Deiner Gesundheit; aber der heitere Ton des ganzen Briefes läßt mich das Beste hoffen. — Ja wohl sind wir nicht auseinandergekommen, werden es auch wohl nie. Vorübergehende Mißverständnisse können unter uns stattfinden, aber Entfernung gewiß nicht. Meine Denkart hat sich durch äußere Ursachen weniger verändern können, als vielleicht die Deinige. Meine Verhältnisse sind im Wesentlichen ebendieselben, als ehemals. Daß ich durch mich selbst vorwärts gekommen bin, überzeugen mich meine alten
II, 300. Papiere über gewisse Lieblingsgegenstände. Unser Zusammensein hat vieles bei mir entwickelt; aber seit dieser Zeit hat niemand auf mich gewirkt, als Goethe. Es ist mir nicht schwer geworden, mich in seinen Kopf hineinzudenken, und vor mancher von seinen Ideen, die das Gepräge der Reife haben, habe ich Achtung bekommen. Jetzt strebe ich, in meiner Philosophie der Kunst die höchste Bestimmtheit mit Leben und Wärme zu verbinden, und gleichweit von Seichtheit und metaphysischer Trockenheit zu bleiben. Meine Entfernung von den meisten hiesigen Menschen hat mich zur Zeit noch vor der Verschlechterung bewahrt, und allenfalls können ein Paar Monate mit Dir verlebt schon für eine geistige Badecur gelten, um den prosaischen Sauerteig auszufegen.

Ueber die Beitsche Post lege ich eine Berechnung bei. Ob außer den Prolongationsgeldern bei jeder Messe noch Interessen zu bezahlen gewesen sind, kann ich mich nicht mehr besinnen. Stehen die Interessen in dem Wechsel, so habe ich sie bezahlt, — denn die Prolongation ist für sich — und Du kannst sie leicht ausrechnen.

Für die Preßfreiheit zeigen sich traurige Aussichten in unseren Gegenden. Man spricht von strengen Censurverordnungen und Bücherverboten. Der Mercur (trotz Wielands Bekehrung), die deutsche Monatsschrift und andere Journale werden genannt. Der Reichstag soll bei dem Churfürsten, als kreisausschreibendem Fürsten im obersächsischen Kreise,
II, 301. Anregung gethan haben. Auch sagt man, die Literaturzeitung würde im Preußischen verboten werden.

Von ihrer Zeit verstoßen flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Camönen Chor *).

---

*) Aus Schillers Künstlern V. 450 f. S. Schr. 6, 278.

Uebrigens bin ich auch von gewissen Grenzen der schriftstellerischen Freiheit überzeugt; nur glaube ich nicht, daß die durch gesetzlichen Zwang, sondern durch Veredlung des Geschmacks bewirkt werden müssen. Zerstören ist ein unwürdiges Geschäft für ausgezeichnete Kraft, so lange es noch irgend etwas zu schaffen giebt. Daher die Achtung vor jedem Keim des Lebens im Kopf und Herzen, die nach meinen Begriffen zu einem menschlichen Ideale gehört. Daher eine weise Schonung gegen Meinungen, Empfindungen, Einrichtungen rc., die einen Keim von Menschenwerth enthalten, der einer Entwickelung würdig ist.

S.

Jena, 15. März 1792.

Ich warte mit Ungeduld nur auf den Eintritt der milderen Jahreszeit, um Dir etwas Bestimmtes von unserer Ankunft zu schreiben. Die enorme Kälte, welche seit etlichen Tagen einriß, beschwert mich sehr und weckte die Krämpfe im Unterleib wieder auf. Meine Motionscur habe ich deswegen auch noch nicht anfangen können, ob ich gleich seit acht Tagen ein eigenes Pferd habe. Ich werde es mitbringen, um meine tägliche Be- II,302.
wegung auch in Dresden fortzusetzen; und ich wünschte, daß Du Dich auch entschließen könntest, diese Spazierritte mitzumachen. So würden wir manche Stunde für's Gespräch gewinnen, und Deine Gesundheit würde sich wohl dabei befinden. Auch der dreißigjährige Krieg wird mich zu Dir begleiten; denn, wenn ich zu rechter Zeit fertig werden soll, so darf ich jetzt keinen Tag daran verlieren. Doch hoffe ich, dieser Arbeit nicht über fünf Stunden des Tages widmen zu dürfen. Ganz besitzt sie mich nicht, und meine besten Stunden werden auf etwas gescheidteres verwendet, was Du mündlich erfahren sollst.

Ich bringe wahrscheinlich einen jungen Dänen*) mit, der sich ein Jahr lang in Jena aufgehalten, um mit der Kantschen Philosophie auf's Reine zu kommen. Diesen Sommer reist er nach Kopenhagen zurück, um dort als Professor angestellt zu werden und das neue Evangelium zu predigen. Du wirst einen sehr denkenden Kopf und einen gründlichen Kantianer in ihm finden. Halte also immer Deine Philosophie parat. Er bleibt vielleicht acht Tage in Dresden, wo er die Merkwürdigkeiten gern in unserer Gesellschaft sehen möchte, und ich bin gewiß, daß Du ihm gern einige Stunden gönnen wirst.

---

*) Hornemann.

Mit dem Haaseschen Produkte*) weiß ich in der That nichts anzufangen. Als Poesie ist es mittelmäßig, und der Werth, den es etwa für den Musiker haben kann, giebt ihm in der Thalia kein Verdienst. Wem
II,303. soll ich zumuthen, es zu lesen? Sieh' also zu, wie Du es mir wieder vom Halse schaffen kannst.

Das Ungewitter, das sich in Berlin gegen die allgemeine Literaturzeitung zusammenzog, hat sich noch glücklich zerstreut, und hoffentlich werdet ihr in Dresden ein Beispiel daran nehmen. Der Churfürst wird doch seiner Stadt Leipzig nicht so feind sein, um einen Schritt gegen die Bücherfreiheit zu thun, der dem leipziger Buchhandel so gewiß schaden würde, als es gewiß ist, daß er seinen Zweck verfehlt. Jetzt wird der Tod des Kaisers große Bewegungen bei Euch machen; und in der That ist es für unser deutsches Reich keine unwichtige, sowie für uns Schriftsteller und alle Freunde der Denkfreiheit eine sehr ersprießliche Begebenheit.**)

Lebe wohl. Meine Lotte grüßt Euch alle aufs freundlichste.

Dein

S.

Dresden, 27. März 1789.

Ich kann es immer nicht jetzt über mich gewinnen, Dir noch ordentliche Briefe zu schreiben, da ich mit jedem Posttage auf die Nachricht von Deiner Ankunft hoffe, und lieber alles auf mündliche Unterredung aufsparen möchte. Nunmehr denk' ich doch wird keine Kälte wieder eintreten. — Zum Besitz des Reitpferdes gratulire ich; meine Reiterei ist seit langer Zeit in Stocken gerathen. Indessen würdest Du mir freilich wieder Lust machen.

Auf Deinen Dänen bin ich neugierig, und ich werde mich freuen,
II,304. wenn meine Art zu kantisiren für ihn einiges Interesse hat. Es ist immer gut, daß diese Philosophie mehr ausgebreitet und aus mehreren Gesichtspunkten betrachtet wird.

Noch ist hier nichts Bedeutendes gegen die Preßfreiheit geschehen; aber die Absicht, ihre Mißbräuche einzuschränken, beschäftigt noch die Collegien. Doch muß ich bezeugen, daß man gegen die Meinung des Publicums nicht gleichgültig ist, daß man die Nothwendigkeit einsieht, den Leipziger Buchhandel zu schonen, und daß man nicht gern Befehle giebt, die man zurücknehmen müßte.

Lebe wohl. Tausend Grüße von D. und M.

Dein Körner.

---

*) Vgl. II, 292.

**) Kaiser Leopold II. war am 1. März 1792 gestorben.

Jena 30. März 1792.

Kommenden Dienstag, als den 3. April, oder Mittwoch werden wir unsere Reise, wenn der Himmel will, antreten und, nach einem zweitägigen Aufenthalte in Leipzig ungefähr am 8. bei Euch eintreffen. Nur schlimmes Wetter kann einen Aufschub verursachen, welches ich aber nicht hoffe. Da wir am ersten Tage der Reise von Leipzig aus schwerlich weiter als bis Hubertusburg kommen, so dürften wir wohl ziemlich spät in der Nacht in Dresden ankommen, oder vielleicht gar in Meißen liegen bleiben. Da ich noch keinen eigenen Wagen habe, so muß ich mich der Miethkutscher bedienen, mit denen man immer langsamer fortkommt. Wenn Du einstweilen Gottlieb*) auftragen wolltest, einen Pferdestall in der Neustadt um II, 305.
einen billigen Miethzins auf vier Wochen für mich zu miethen, so wäre mir's lieb.

Deine Reiterei soll, hoffe ich, schon wieder in Gang kommen. Mir scheint sie gut zu thun.

Lebe wohl, und tausend Grüße von uns beiden an Deine Frau und Dorchen. Ist noch etwas zwischen uns zu verhandeln, ehe ich ankomme, so schreibe ich noch von Leipzig aus. Das Beitsche Geld bringe ich mit. Lebe wohl.

Dein

S.

Jena, 7. April 1792.

Nur zwei Worte, lieber Körner. Meine Abreise von hier ist durch das schlimme Wetter und durch einen starken Katarrh, der alle meine Krämpfe wieder rege zu machen drohte, bis jetzt noch verhindert worden. Stark mißrieth mir's sehr, mich der fatalen Witterung auszusetzen. Erwarte mich also auf keinen bestimmten Tag. Ich mache mich auf den Weg, sobald beständiges Wetter sich einfindet.

Dein

S.

[Schiller war mit Familie einige Wochen in Dresden.]

Dresden, d. 14. Mai 1792.

Nach Deiner Abreise fallen mir eine Menge Dinge ein, die ich Dir habe sagen oder Dich fragen wollen. Aber ich verspare alles, bis Du in II, 306.

*) Körners Diener.

Jena wieder in Ruhe bist. Unser Beisammensein ist mir wie ein Traum, und ich kann kaum glauben, daß wir ein Paar Wochen zusammengelebt haben. Aber Deine Unpäßlichkeit und meine Acten haben uns viel Zeit geraubt. Das nächste Mal soll es besser gehen, denk' ich.

Jetzt mache ich den Aufsatz über Preßfreiheit für den P.*) fertig. Alsdann geht es an's preußische Gesetzbuch, und unterdessen soll ein Brief, hoffe ich, über die Gründe der Aesthetik von Dir eingehen. Wir bekommen einen Referenten mehr in jedem Senate, und dadurch habe ich ein Sechstheil Arbeit weniger. Wegen Hume und Shaftsbury vergiß nicht Dich zu erkundigen.

Lebe wohl und vernachlässige Dich nicht auf der Reise. Was das Blut erhitzt, scheint Dir nicht wohl zu bekommen. Deine Krämpfe sind vielleicht Ueberfluß des Lebensgeistes, Nervenäther, thierische Elektricität, oder wie Du es nennen willst, in gewissen Theilen. Solltest Du z. B. durch Calmiren Linderung empfinden, so wäre dies ein Beweis davon.

Noch eins — Geßler, der gewiß kein Data für den Magnet aufsucht, erzählt mir gestern als eine Neuigkeit: ein italienischer Arzt habe entdeckt, daß die Muskelbewegung durch Elektricität entstehe, daß die beiden Muskeln wie positiv und negativ elektrisirte Körper, und der Nerv wie der Conductor wirken rc.

M. grüßt herzlich. Von uns beiden viel freundschaftliches an Dein Weibchen.

Körner.

II, 307. Dresden, 22. Mai 1792.

Wegen des letzten Theils Deiner Reise war ich sehr in Sorgen, da Du in Leipzig nicht lange genug geblieben warst, um Dich ganz wieder zu erholen. Desto beruhigter sind wir nun nach Deinem letzten Briefe aus Jena. Der Anfall in Leipzig kann nichts weiter gewesen sein, als die Folge einer Erkältung nach vorhergegangener Erhitzung des Blutes. Jetzt wirst Du Dich besser in Acht nehmen, und besonders zum Reiten die beste Zeit wählen.

Meinen Brief, den ich nach Leipzig adressirte, wird Dir D. nachgeschickt haben.

Trotz Deiner öfteren Unpäßlichkeit haben wir uns doch manchmal etliche Stunden nacheinander ungestört genossen. Für mich ist ein solches Beisammensein eine Art von geistiger Badecur, — ein Pyrmonter, der

*) Präsidenten. Vgl. II, 308.

mich wieder stärkt, wenn ich mir durch schofle Nahrung den Magen verdorben habe. Die Idee, daß wir uns wenigstens in den Messen in Leipzig sehen werden, ist mir sehr werth, und an meiner Seite werde ich nichts fehlen lassen, um sie zu realisiren. — Deinem Lottchen sage viel Freundschaftliches von mir. Es freut uns, daß wir einander näher gekommen sind, und daß sie sich wohl bei uns gehabt hat.

Deine Negociation wegen des Verlegers zu Shaftsbury oder Hume hat meinen ganzen Beifall. Mit den Bedingungen bin ich sehr zufrieden, wenn der Verleger nur mit mir zufrieden sein wird. Die Arbeit getraue II, 308.
ich mir wohl zu machen, aber ich stehe ihm nicht für lange Pausen, wenn ich die Lust verliere.*) Den Shaftsbury habe ich mir holen lassen. Alles von ihm scheint nicht eine neue Uebersetzung zu verdienen. Was mir am tauglichsten vorkommt, ist ein Versuch über Tugend und Verdienst, wo er die von Kant verfolgte Glückseligkeitslehre möglichst veredelt hat. Beim flüchtigen Durchblättern habe ich viel gute Ideen darin gefunden, aber das Ganze doch nicht classisch genug. Ich werde nun Humes Schriften zu bekommen suchen. Vielleicht finde ich da mehr Befriedigung.

Meine Gesundheit ist jetzt vortrefflich, und Deinem Rathe, mich nicht zur Arbeit zu zwingen, werde ich folgen. Das andere Recept will mir noch nicht recht einleuchten. Musik und leichte Lectüre thun mir gewiß mehr Dienste als die Karten, weil sie mich länger und angenehmer zerstreuen. Ich werde auf Mittel denken, einen Vorrath von französischer Literatur zu diesem Behufe in meine Gewalt zu bekommen.

Der Aufsatz für den Präsidenten ist fertig und übergeben; aber noch weiß ich nichts von dem Erfolge. Jetzt geht es über die Philosophie des Rechts.

Dora ist noch nicht zurück. Wir erwarten sie nächsten Freitag mit dem Onkel Weber. Vorher ziehen wir auf den Weinberg.

Graf Geßler war hier, wie Dein Brief ankam. Er dankt sehr für Dein Andenken und empfiehlt sich Deiner Freundschaft. Vielleicht siehst Du ihn bald wieder.

Lebe wohl und arbeite mit Maßen. M. grüßt herzlich.

Dein

Körner.

Jena, den 25. Mai 1792. II, 309.

Der 30jährige Krieg ist seit einigen Tagen wieder angefangen, und es scheint, daß sich diese Arbeit leicht fördern wird, ohne mir zuviel An-

*) Wie gewöhnlich dauerte die Lust auch diesmal nicht lange und aus den Uebersetzungen wurde nichts. Vgl. II, 314.

spannung zu kosten. Ich bestimme höchstens 4 Stunden zum Schreiben und etwa 2 zum Nachlesen, und auch diese 6 Stunden folgen nicht unmittelbar aufeinander. Auf diesem Wege bringe ich, beinahe ohne daß ich es gewahr werde, jeden Tag einen Viertelbogen zu Stande, und kann zu Ende Augusts mit der Arbeit fertig sein.

An die ästhetischen Briefe habe ich, wie Du leicht begreifen wirst, jetzt noch nicht kommen können, aber ich lese in dieser Absicht Kants Urtheilskraft wieder, und wünsche deswegen, daß Du Dich vorläufig auch recht damit vertraut machen möchtest. Wir werden einander dann um so leichter begegnen und mehr auf den nämlichen Zweck arbeiten, auch eine mehr gleichförmige Sprache führen. Baumgarten will ich auch noch vorher lesen. Du mußt wissen, ob etwas mit Sulzer zu thun ist.

Ich bin jetzt voll Ungeduld, etwas Poetisches vor die Hand zu nehmen;
besonders juckt mir die Feder nach dem Wallenstein. Eigentlich ist es
doch nur die Kunst selbst, wo ich meine Kräfte fühle, in der Theorie muß
ich mich immer mit Principien plagen. Da bin ich bloß ein Dilettant.
Aber um der Ausübung selbst willen philosophire ich gern über die Theorie;
II, 310. die Kritik muß mir jetzt selbst den Schaden ersetzen, den sie mir zugefügt
hat — und geschadet hat sie mir in der That; denn die Kühnheit, die
lebendige Gluth, die ich hatte, ehe mir noch eine Regel bekannt war, vermisse ich schon seit mehreren Jahren. Ich sehe mich jetzt erschaffen und bilden, ich beobachte das Spiel der Begeisterung, und meine Einbildungskraft beträgt sich mit minder Freiheit, seitdem sie sich nicht mehr ohne Zeugen weiß. Bin ich aber erst soweit, daß mir Kunstmäßigkeit zur Natur wird, wie einem wohlgesitteten Menschen die Erziehung, so erhält auch die Phantasie ihre vorige Freiheit zurück, und setzt sich keine andere als freiwillige Schranken.

Oft widerfährt es mir, daß ich mich der Entstehungsart meiner
Producte, auch der gelungensten, schäme. Man sagt gewöhnlich, daß der
Dichter seines Gegenstandes voll sein müsse, wenn er schreibe. Mich kann
oft eine einzige und nicht immer eine wichtige Seite des Gegenstandes
einladen, ihn zu bearbeiten, und erst unter der Arbeit selbst entwickelt sich
Idee aus Idee. Was mich antrieb, die Künstler zu machen, ist gerade
weggestrichen, als sie fertig waren. So war's beim Carlos selbst. Mit
Wallenstein scheint es etwas besser zu gehen; hier war die Hauptidee auch
die Aufforderung zum Stücke. Wie ist es aber nun möglich, daß bei einem
so unpoetischen Verfahren doch etwas Vortreffliches entsteht? Ich glaube,
es ist nicht immer die lebhafte Vorstellung seines Stoffes, sondern oft
nur ein Bedürfniß nach Stoff, ein unbestimmter Drang nach Ergießung
II, 311. strebender Gefühle, was Werke der Begeisterung erzeugt. Das Musika-
lische eines Gedichts schwebt mir weit öfter vor der Seele, wenn ich mich

hinsetze, es zu machen, als der klare Begriff von Inhalt, über den ich oft kaum mit mir einig bin. Ich bin durch meine Hymne an das Licht, die mich jetzt manchen Augenblick beschäftigt, auf diese Bemerkung geführt worden. Ich habe von diesem Gedicht noch keine Idee, aber eine Ahnung, und doch will ich im voraus versprechen, daß es gelingen wird.

Dieser Tage hörte ich, daß Reinhold einen hiesigen Magister legens aufgefordert habe, Humes Essay in's Deutsche zu übersetzen. Er sieht also auch die Zweckmäßigkeit einer solchen Arbeit ein; vor einer Concurrenz brauchst Du Dich nicht zu fürchten. Die Sache wird in Stocken gerathen, sobald Du Dich erklärst, daß Du die Uebersetzung übernehmen willst. Laß diese Arbeit aber doch nicht gar zu lange liegen, denn die Idee dazu ist so natürlich und dem Zeitbedürfnisse so angemessen, daß leicht noch mehrere darauf verfallen könnten, die schneller sind, als Du.

Unsre Zusammenkünfte in Leipzig geben mir einen recht fröhlichen Prospect in die Zukunft. So große Intervallen, wie bisher, dürfen nicht mehr vorfallen, bis wir einander wieder sehen. Deine Gesundheit freut mich herzlich; aber ruhig bin ich über diesen Punkt nicht eher, als bis ich höre, daß Du mit Deiner Art zu leben einige Veränderungen vorgenommen hast. Zu der französischen Lectüre wünsche ich viel Glück, sobald sie Dir II, 312
die Dienste thut, die Du davon erwartest.

Lebe wohl und grüße Minna und Dorchen herzlich von mir.

Dein

S.

Loschwitz, 4. Juni 1792.

Seit gestern erst beginnt eigentlich mein Leben auf dem Weinberge. Den Donnerstag*) vor Pfingsten zogen wir heraus aber den Freitag kam Onkel Weber aus Leipzig, der D. zurückbrachte, und seit dieser Zeit sind meine besten Stunden mit der Galeerenarbeit ausgefüllt worden, einen guten und braven, aber nichts weniger als amüsabeln Mann zu amüsiren. Gestern ist er fort, und nun habe ich wieder freien Athem.

Dein Brief hat mir viel Freude gemacht; er trägt das ächte Gepräge von Gesundheit des Körpers und Geistes. Ich wünsche Dir Glück, daß das Bedürfniß einer dichterischen Arbeit wieder bei Dir erwacht. Wer zu eigener Schöpfung Talent hat, versündigt sich an sich selbst, wenn er die Zeit mit Grübeln verdirbt. Glaube mir, es ist nur ein Behelf für

*) d. 24. Mai; Pfingsten fiel auf den 27. Der Oheim blieb also 9—10 Tage.

Menschen, die bloß *Kunstgefühl* haben. Bei Dir muß es immer Nebensache bleiben — Beschäftigung für Stunden, in denen Deine Einbildungskraft weniger ergiebig ist. Dein erster ästhetischer Brief wird mich sehr freuen; aber noch erfreulicher würde mir's sein, wenn Du vor lauter dichterischen Arbeiten unter Jahr und Tag nicht dazu kommen könntest. Speculation über Gegenstände der Aesthetik ist an sich interessant, aber ihre Fruchtbarkeit ist vielleicht größer für den Psychologen, als für den praktischen Künstler. Für Dich insbesondere kann sie indessen nützlich sein, um den ehemaligen jugendlichen Trotz gegen die Regel überhaupt in männliche
II, 313. Unabhängigkeit von dem Despotismus der Kunstgedanken zu verwandeln. „Die Wahrheit wird Dich frei machen." Mit jedem Fortschritt in der Philosophie der Kunst muß das Ansehen der conventionellen Formen verschwinden, durch die der Wirkungskreis des Genies willkürlich beschränkt wird. Was von ästhetischen Regeln die Probe der Untersuchung aushält, reducirt sich vielleicht auf sehr einfache Grundsätze, die aber für den Praktiker nicht fruchtbarer sind, als die Theorie von Molières Fechtmeister: „immer zu treffen, und nie getroffen zu werden."

Die Ausübung kann vielleicht nur durch den Geschmack geleitet werden. Die feineren Unterschiede, welche das zartere Kunstgefühl bemerkt, erwecken keine so deutliche Vorstellungen, die mit philosophischer Bestimmtheit durch Sprache mitgetheilt werden könnten.

Was Dich jetzt bei Deinen Arbeiten ängstlich macht, ist diese Zartheit des Gefühls, eine Frucht Deiner persönlichen Ausbildung. Manches, was Dir die Phantasie darbietet und Du sonst begierig ergriffen hättest, wirst Du jetzt zurückweisen. Aber dafür ist mir nicht bange. Du bist reich genug, um unter Deinem Stoffe wählen zu können. Und vor der Verzärtelung des Geschmacks wirst Du Dich auch bewahren.

Die Entstehungsart der Gedichte, welche Du erwähnst, ist mir dadurch begreiflich, daß man zum Arbeiten nur durch das *Gelingen* begeistert wird. Der Stoff mag noch so interessant sein, man wird ihn lange
II, 314. mit sich herumtragen, ihn idealisiren, aber vielleicht nie etwas hervorbringen, wenn nicht irgend ein Theil des Ganzen, oder eine Eigenheit der Form gleichsam *von selbst* gelungen ist. Alsdann hofft man einen ähnlichen Erfolg von dem Ganzen, und dies macht Muth. Daher wünschte ich, daß Du zur Probe irgend eine Scene von Deinem Wallenstein ausführtest.

Meine Uebersetzerlust ist mir ganz vergangen. Die Actenarbeit häuft sich wieder etwas, und wenn ich dann mein Tagewerk vollbracht habe, so thut es mir so wohl, an kein bestimmtes Geschäft gebunden zu sein: bald mich meinen Träumen zu überlassen, bald an meiner persönlichen Ausbildung zu arbeiten, bald über irgend etwas, das mich interessirt, zu philo-

sophiren rc. — kurz, für meinen Staatsdienst will ich die größtmögliche Freiheit in den Augenblicken der Muße. Und diese Freiheit habe ich nicht, sobald ich mich zu irgend einer Uebersetzung anheischig mache. Hätte ich keine Amtsgeschäfte, so wäre eine Uebersetzung gut an ihrer Stelle. Also rechne lieber gar nicht auf mich, und laß niemand an einer ähnlichen Unternehmung hindern.

K.

Jena, 10. Juni 1792.

Dieser Tage habe ich unsere zwei Husaren*) hiergehabt. Funk begegnete ich vorige Woche schon in Erfurt beim Coadjutor, ohne daß der eine vom andern wußte. Er besuchte uns alsdann auch hier, und wir verlebten ein Paar sehr angenehme Tage miteinander. Wäre Funk nicht II, 315. etwas uneins mit sich selbst und in Gesellschaft nicht zu angespannt, es ließe sich sehr gut mit ihm leben; aber er ist nicht ohne Prätensionen und zu wachsam auf sich und andere. Auf einen cordialen Ton glaube ich nicht mit ihm kommen zu können.

Thielmann gefällt mir überaus wohl; doch kann ich Dir von ihm mein Urtheil noch nicht sagen. Sein Aufenthalt war zu kurz, und ich hatte unglücklicherweise gerade einen schlimmen Tag, wo ich weder genießen konnte, noch genießbar war. Er wird bald wiederkommen und seine Frau mitbringen. Reinhold habe ich, seit Thielmann hier war, nicht gesprochen.

Auch Wagner haben wir hier, und ich denke, daß er mit unserem Betragen gegen ihn zufrieden ist. Da er im Schützschen Hause wohnt, so belästigt er uns selten. Er sowohl als Funk sprechen mir sehr viel von Deiner politischen Wichtigkeit in Dresden, und wieviel Gutes durch Dich gestiftet würde und noch zu stiften sei. Vielleicht weißt Du selbst nicht, daß Dein Verdienst auch gekannt und gefühlt wird, und ich denke, diese Entdeckung müßte Dich freuen.

Wenn Dir die Uebersetzungsarbeit kein Vergnügen macht, so wärst Du ja nicht klug, Dir diese Last aufzubürden. Aber mir scheint nur, daß auch die Kunst Dir nicht immer ein ungemischtes Vergnügen gebe, daß sie Dich oft mit Dir selbst entzweie, und einen Drang selbst zu arbeiten in Dir erwecke, den Du nicht entschlossen genug unterdrückst, und doch auch II, 316. nicht Hand anlegst zu befriedigen. Die sogenannten unteren Seelenkräfte sind wie schlafende Löwen, die man oft besser thut nicht zu wecken, weil man sie nicht sogleich zum Schweigen bringen kann; und Dein Fall ist

*) Funk und Thielmann. Vgl. II, 297.

noch gar nicht, daß die bloße müßige Betrachtung Dich befriedigte. Dann bilde ich mir zuweilen ein, daß eine reinere Wirksamkeit der Vernunft das beste Mittel sei, den Streit in Deinem Kopfe beizulegen und Dir Genüsse zu verschaffen, die Du nicht erst mit unzufriedenen Momenten erkaufen darfst.

Man sagt mir hier viel Gutes von Allwills Papieren, die neu herausgekommen sind, und von einer Rehbergschen Schrift über die Erziehung.*) Sieh doch nach, ob etwas daran ist.

Leuchsenring**) aus Berlin, den Du vielleicht par renommé auch kennst, ist auf gut despotisch aus dem Preußischen verwiesen, und (man weiß nicht warum?) seine Papiere ihm weggenommen worden. Vor seiner Abreise warf sich ihm noch eine Liebschaft, ein Frl. v. Bielefeld, die bei der Prinzessin Auguste Hofmeisterin war, an den Hals, und erklärte, daß sie ihn selbst im Tode nicht verlassen werde. Er hat sie mitgenommen als seine Frau, und nun ist er nach der Schweiz ohne irgend eine Aussicht. In Erfurt habe ich das seltsame Paar gesprochen. Sie ist ein leeres unbedeutendes Geschöpf aus der Classe der ganz gemeinen empfindsamen Weiber, und wie es scheint, hat diese Consortin schon auf ihn gewirkt.
II, 317. Ich bin neugierig, ob die Extremität aus Leuchsenring etwas machen wird. Er hat schon seit zwanzig Jahren bloß Materialien gesammelt, und wenig oder nichts geschrieben. Jetzt ist Schriftstellerei seine vornehmste, wo nicht einzige Hilfsquelle, und nun wollen wir sehen, was er hervorbringt.

Mich beschäftigt jetzt der dreißigjährige Krieg ziemlich regulär; doch habe ich höchstens vier kleine Kalenderbogen fertig. Dafür bemerke ich aber auch kaum, daß ich arbeite. Sonst geht es mit meiner Gesundheit, wie Du mich in Dresden gefunden hast. Es ist alles noch beim Alten. Den Egerbrunnen fange ich in wenigen Wochen an. Zu magnetischen Versuchen hat sich bis jetzt weder ein Subject noch ein Object finden wollen.

Hast Du von Huber seitdem Briefe gehabt, und ist in der bewußten Sache noch kein Schritt geschehen?

Ich möchte gar zu gern für das vierte Stück der Thalia etwas Gedachtes und Interessantes, da ich diesem Stücke von eigener Arbeit gar nichts beisteuern kann. Solltest Du etwas dafür fertig machen können? Du thätest mir einen großen Gefallen.***)

---

*) Eduard Allwills Briefsammlung von Fr. H. Jakobi. Königsb. Vgl. II, 320. — Prüfung der Erziehungskunst, von A. W. Rehberg. Leipz. 1792. Vgl. II. 321.

**) Franz Leuchsenring, geb. 1746, starb 1827 in Paris. Vgl. Goedeke, Grundriß II, 664. Aus Herders Nachlaß 3, 31 ff. 176. 206. Vgl. unten II, 318.

***) Das vierte Heft der neuen Thalia brachte nur unbedeutende Gedichte, Uebersetzungen und den „Geist Samuels des Propheten", nichts von Schiller oder Körner.

Meine Frau grüßt Euch alle herzlich, wie auch ich. Dorchens Brief*) hat ihr viele Freude gemacht. Lebe wohl.

Dein

S.

Loschwitz, 18. Juni 1792. II, 318.

Von unseren Husaren habe ich zur Zeit nur aus Deinem Briefe Nachricht. Ueber Funk bin ich zwar mit Dir einverstanden, aber ich vermisse die Herzlichkeit, die ihm mangelt, nicht bei dem Vergnügen des Umganges. Mir war er immer ein Fund, weil ich auf Berührungspunkte mancher Art bei ihm rechnen konnte. Thielmann ist genießbarer in einem größeren Zirkel, Funk mehr beim tête-à-tête. Auch ist Thielmanns Charakter mehr werth, aber sein Kopf weniger, und die Fälle sind seltner, wo man gerade den Charakter braucht.

Was Du von meiner politischen Wichtigkeit, wie Du es nennst, gehört hast, wäre mir gar nicht unlieb, wenn ich nicht glauben müßte, daß man sich eine zu günstige Vorstellung davon macht; den Ruf der Brauchbarkeit mag ich mir wohl bei mehreren erworben haben. Einige würden mich auch wohl zu solchen Geschäften anstellen, die nicht ein jeder verrichten kann. Dafür könnte ich auch vielleicht auf mehr Einnahme oder noch eher auf Complimente und Distinctionen Anspruch machen. Aber dies alles ist nicht hinreichend, um sich eigentlichen Einfluß zu verschaffen. Hierzu gehören gewisse Talente, die ich mir schwerlich jemals erwerben werde.

Leuchsenring mag doch vielleicht so unschuldig nicht sein, als er vorgiebt. Aus guter Hand weiß ich, daß man ihn wegen eines Complotts gegen die königliche Familie in Verdacht gehabt hat, und unter seinen Papieren sollen sich Dinge gefunden haben, die wenigstens seine Verweisung II, 319. nothwendig machten. Persönlich kenn' ich ihn nicht.

Zum Fortschritt im dreißigjährigen Kriege wünsche ich viel Glück. Auf diese Art wirst Du allmählig damit fertig werden, ohne daß er eine drückende Arbeit für Dich wird.

Zu einem Beitrage für die Thalia könnte vielleicht Rath werden. Materialien und Plan zu einem Aufsatze sind parat, der vielleicht zu diesem Behufe tauglich sein würde. Aber ich traue mir selbst nicht mehr wegen der Ausführung. Indessen habe ich viel Lust und mehr Muße, als zu anderer Zeit. Die Arbeit über das preußische Gesetzbuch habe ich aufgegeben. Es fehlt noch so viel in der Theorie der Gesetzgebung, worüber ich erst mit mir selbst einverstanden sein muß, ehe ich mich mit Erfolg an ein solches Geschäft wagen kann.

*) Gedruckt in: Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 3.

Rehbergs Schrift über die Erziehung habe ich mir kommen lassen und werde Dir darüber schreiben. Neulich stand ein Aufsatz von ihm im Mercur gegen Campe und Consorten, wo er manches aus meiner Seele geschrieben hat. Gegen diese Reformatoren mit Feuer und Schwert und gegen die Berliner Weisheitsmonopolisten habe ich auch manches noch auf dem Herzen. Nur ist das Polemisiren ein undankbares Geschäft. Besser ist's immer, dem Schlechten stillschweigend etwas Tauglicheres entgegenzustellen.

II,320. H.*) schreibt wieder weniger frostig, und Kunze hat eine neue Liebschaft nebst einem dringenden Bedürfnisse zu heirathen. Schlimme Aspecten. Doch kann sich alles leicht wieder ändern. Kunze wird nächstens hier sein.

Von M. und D. und Graf Geßlern, der eben bei uns ist, viele Grüße. Lebe wohl und sage Deinem Weibchen viel Freundschaftliches von uns allen.

Dein

Körner.

Dresden, 7. Juli 1792.

Ich wollte Dir nicht eher wieder schreiben, als bis ich zugleich meine Arbeit mitschicken konnte, und wirklich ist sie ziemlich vorwärts gerückt; aber es kann doch vielleicht noch einige Zeit vergehen, ehe sie fertig wird. Also will ich darauf nicht warten.

Allwills Briefe habe ich gelesen, und halte sie für ein merkwürdiges Product eines vorzüglichen Kopfes. Einzelne Briefe, besonders der von Lucie an Allwill, verrathen eine Meisterhand. Andere sind vernachlässigt, oder überspannt. Ueberhaupt fehlt dem ganzen Werk ein gewisses Gepräge der Vollendung. Die Form des Romans ist dem philosophischen Zwecke zu merklich subordinirt, und zerstreut gleichwohl die Aufmerksamkeit zu sehr, so daß weder der Philosph, noch der Kunstliebhaber befriedigt werden wird. Vielleicht sollte sich der Verfasser nicht begnügen, die vorhandenen philosophischen Materialien unter die sprechenden Personen zu vertheilen, sondern vor der Ausarbeitung den philosophischen Zweck ganz bei Seite legen und sich für gewisse gegebene Charaktere einen Roman ausdenken, der für sich interessant wäre. Alsdann ließe sich bei der Ausführung eines solchen
II,321. Kunstwerkes das Verdienst der Darstellung mit dem philosophischen Gehalte verbinden. — An Kunsttalent fehlt es ihm nicht. Seine Amalie ist brav geschildert. Auch Sylli hat geistvolle Züge. Nur ist sie durch ihr weinerliches Wesen ermüdend. Allwill ist oft zu sehr das gewöhnliche Ideal von

---

*) Huber.

Kraftgenie. Clärchen ist eine Art von Wagstück, ein Geist von männlicher Ausbildung ohne Nachtheil der Weiblichkeit. Aber Lucie hat besonders eine eigene Erhabenheit, durch Grazie möglichst gemildert. — Der philosophische Inhalt wird den Kantianern nicht gefallen. Aber sie mögen nur widerlegen, nur die Blößen des Gegners zeigen, wenn es ausgemacht bleiben soll, daß in ihrem System gar keine Blößen zu finden wären. Ich hasse den alleinseligmachenden Glauben in der Philosophie.

Rehbergs Prüfung der Erziehungskunst ist das Werk eines Denkers, aber kein durchdachtes Werk. Einzelne Stellen voll männlichen Geistes und eindringender Beredsamkeit, besonders über die Vergötterung der Leidenschaft und über den moralischen Indifferentismus; aber im Ganzen etwas Rhapsodisches, zuweilen mit Trockenheit verbunden, das einen widrigen Eindruck macht. Was der Titel verspricht, ist bei weitem nicht erschöpft. Bemerkungen über Rousseau machen den größten Theil des Inhalts aus. Ich würde sie fast alle unterschreiben, nur wünschte ich ihnen eine gefälligere Einkleidung. Alles dies in einem Briefe oder Gespräche gesagt, und von einer Person, die durch Charakter oder Situation dazu aufgefordert würde, müßte II, 322
weit größere Wirkung thun, als wenn der Verfasser selbst in einem anmaßenden Tone auftritt, seinem Publicum eine Strafpredigt zu halten. Wollte er wie ein Prophet bei dem jüdischen Volke zu seinem Zeitalter sprechen, so durfte er die Gegenmittel nicht unberührt lassen, wodurch den angezeigten Gebrechen vielleicht abgeholfen werden könnte; und hier fragt sich's, ob es nicht zu diesem Zwecke eine Erziehungskunst gebe.

Garve war vor etlichen Tagen hier, und ich habe ihn bei Wagners gesehen. Er hat sich das Vornehme und Hofmäßige bei seiner Art zu philosophiren noch nicht abgewöhnt. Auch im Gespräch hat er das Talent eines klaren und ausgesuchten Vortrags. Aber mit dem Inhalt darf man's nicht so genau nehmen. Seine neuesten Versuche habe ich noch nicht gelesen.

Von dem Erfolge meines Aufsatzes über Preßfreiheit muß ich Dir noch melden, daß mir der Präsident viel Complimente darüber gemacht hat, und mich fragte, ob ich ihn wollte zu den Acten nehmen lassen. Ich hatte natürlicherweise nichts dawider, und auf diese Art kommt er bis zum Churfürsten. Dies unter uns.

Dein

Körner.

Jena, 30. Juli 1792.

Die Last des dreißigjährigen Krieges liegt noch schwer auf mir, und weil mich die Krämpfe auch redlich fortplagen, so weiß ich oft kaum II, 323.

wo aus noch ein. Ich sehne mich herzlich, mich wieder einmal recht mit Dir zu expectoriren, und das soll, hoffe ich, bald möglich werden, wenn nur erst einige Arbeit für den Setzer abgethan ist. Dießmal bloß meinen herzlichen Gruß. Ich bin sonst leidlich wohl und auch meine Frau. Minna und Dorchen viele Grüße von uns beiden.

Dein

S.

Loschwitz, 17. August 1792.

Nun, denk' ich doch, wird man Dir bald zum westphälischen Frieden Glück wünschen können. Das deutsche Reich kann sich nicht mehr darüber gefreut haben, als Du. Mich verlangt sehr nach der Nachricht, daß Du wieder frei Athem holen kannst. — Ich bin in dieser Zeit nicht müßig gewesen, ob ich Dir gleich keinen Belag dazu aufweisen kann. Was mich am meisten beschäftigte, war ein philosophisches Gespräch, worin ich einige antikantische Ideen in's Licht setzen wollte. Ueber die Form eines solchen Kunstwerkes glaube ich meine Begriffe entwickelt und berichtigt zu haben, und der Plan ist ziemlich zu Stande; aber der Stoff ist noch nicht reif, er muß für den Kenner die Probe der strengsten Kritik aushalten, ohne durch den Mangel an Klarheit und Fruchtbarkeit den Laien zurückzuscheuchen.

II, 324. Der philosophische Dialog muß wie ein Drama behandelt werden, Handlung, Knotenschürzung, Entwickelung, immersteigendes Interesse sind wesentliche Erfordernisse. Achilles muß einen Hector gegen sich haben. Die Meinungen — sowie die Schicksale im Roman — müssen so viel als möglich in den Charakteren gegründet sein. Wahrheit wird ein Gegenstand der Kunst nicht in ihrer übermenschlichen Reinheit (objectiv), sondern insofern sie mit einer gewissen Tinctur von Einseitigkeit gemischt ist, die aus dem Persönlichen (Subjectiven) entsteht.

Ueber die Kantsche Philosophie sind neuerlich manche Zweifel bei mir entstanden, und zwar durch die Bemühungen ihrer eifrigsten Anhänger Reinhold und Schmid, ihr die höchste Evidenz zu geben. Reinhold gründet alles auf seinen Begriff von Vorstellung. Er sucht das, was er von Einheit der Form und Mannigfaltigkeit des Stoffes lehrt, aus dem Bewußtsein zu erweisen. Schmid sucht das Mangelhafte dieses Beweises in seiner Psychologie zu ergänzen — und noch immer fühle ich mich unbefriedigt. Ist die Einheit in der Vorstellung nicht bloß numerisch? Ist die Mannigfaltigkeit eine wesentliche Eigenschaft des Stoffes? Was ist Mannigfaltiges in der Vorstellung eines mathematischen Punktes? Kant

schränkt die Grenzen der Erkenntniß auf das Gebiet der Erfahrung ein. Aber über die Grenzen dieses Gebiets bin ich nicht mit ihm einig. Durch die Mathematik kann ich auch solche Sätze erkennen, von denen mich keine Erfahrung belehren kann. Diese Methode — welche vielleicht bloß auf Vergleichung zwischen Begriffen beruht — könnte wohl auf mehr Gegen- II, 325.
stände anwendbar sein. Erfahrung liefert das Alphabet. Der Geist des Menschen bildet die einzelnen Laute zur Sprache. — Was der Mathematiker vom Triangel überhaupt erkennt, kommt ihm in jedem einzelnen Falle zu statten, wo die Erfahrung ihn das Dasein eines Triangels lehrt. Durch Nachdenken wird der Unterricht der Erfahrung reichhaltiger. Die richtige Classification des Objects belehrt, ohne weitere besondere Erfahrung, über alles, was dieser Classe zukommt.

Meine Stelle beschäftigt mich immer weniger, und, manche vorübergehende Abhaltung ausgenommen, bleibt mir zu freier Thätigkeit viel Zeit übrig.

Hast Du die Mirabeauschen Briefe an Sophie und an einen Freund in Deutschland gelesen? Hier kann ich sie noch nicht bekommen.

Die neuerlichen Revolutionsspiele kommen mir immer kindischer und erbärmlicher vor. Niedrige Kniffe auf der einen — Strohfeuer auf der anderen Seite — ein ekelhaftes Schauspiel. Nie hat sich wohl die Armuth unseres Zeitalters an großen Männern deutlicher gezeigt.

Ein Landsmann von Dir, Professor Hetsch*) aus Stutgart, war mir eine sehr angenehme Bekanntschaft. Von seinen Arbeiten habe ich einige gesehen, die nicht gemeine Talente verrathen; und was er über Kunst spricht, zeugt von feinem Beobachtungsgeiste und reifem Nachdenken.

Ein Tübinger Konz**) ist auch hier, und hat eine Empfehlung an II, 326.
mich von Bode. Er ist jetzt in Jena gewesen. Was weißt Du denn von ihm?

Bei uns ist alles wohl, und Karl besonders, seitdem er seinen ersten Zahn hat. M. und D. grüßen Dich und Dein Lottchen schönstens. Lebe wohl.

Dein

Körner.

Dresden, 31. August 1792.

Ich eile Dir eine Nachricht zu melden, die Dir wichtig sein wird. Onkel Ayre ist todt. Von den Folgen seines Todes weiß ich noch nichts. Nach Webers Aeußerungen von dem, was er ihm ehemals gesagt hat, stehe

*) Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 5.
**) Conz. Vgl. Charlotte v. Schiller 3, 6.

ich mit zwölftausend Thalern in seinem Testamente. Sobald ich mehr weiß, erfährst Du's gleich.*)

Ein anderer bedeutender Vorfall ist, daß mir D.**) endlich erlaubt hat einen Erklärungsbrief an H. zu schreiben. Ich habe es mit möglichster Schonung gethan, alle Vorwürfe vermieden, bloß den Ton in einer Reihe von Briefen an D. als Veranlassung gebraucht, der D. und mir ohne eine Veränderung bei ihm vorauszusetzen unerklärbar sei; habe ihn aufgefordert, das, was er war und was er ist, streng und unbefangen zu vergleichen, und, wenn er einen Unterschied finden sollte, ein Verhältniß abzubrechen, das seinen und D.'s Lebensgenuß vergiften müsse, sobald es ihn nicht mehr würzen könne. Es bedürfe keines Geständnisses. Er werde verstanden, wenn er auf diesen Brief gar nicht antworte, und seinen Briefwechsel mit D. abbreche. Mein Ton muß ihn überzeugen, daß sein Verhältniß mit mir von keinem Zwange seiner Neigungen abhängt und selbst
II,327. mit D. habe ich ihm die Möglichkeit einer künftigen Freundschaft nach Verfluß einer Zwischenzeit zu zeigen gesucht. — Von seiner Antwort sollst Du sogleich Nachricht haben.

Hast Du noch Interesse für den Magnetismus, so giebt es jetzt für Dich vielleicht eine Gelegenheit mehr darüber zu erfahren. Graf Brühl und seine Frau kommen in den ersten Tagen des September nach Weimar, wo sie vielleicht ein Paar Wochen bleiben. Wir erfahren dies durch Graf Hoffmannsegg, und es scheint, als ob Hoffmannsegg Brühl schon einiges mitgetheilt habe, was Du gegen ersteren über Magnetismus geäußert hast. Hoffmannsegg rühmt sehr Brühls Ehrlichkeit und die Wichtigkeit der Cur, die er an seiner Frau gemacht haben soll. Der Gräfin traue ich nicht; aber für ihn wollte ich wetten, daß vorsätzlich aus seinem Munde kein unwahres Wort geht. Anhören kannst Du doch beide.

Dein

Körner.

Jena, 3. Septeber 1792.

Tausend Glückwünsche zu der schönen Veränderung. Ein Theil Deiner Plane kann doch nunmehr in Erfüllung gehen, und der Anfang ist gemacht. Ich bin voll Erwartung, was Du mir Näheres davon schreiben wirst — und dann, was der nächste Einfluß auf Deine Existenz sein wird.

*) II, 333.

**) Dora an Huber, der in den Schlingen der Therese Forster, geb. Heyne, in Mainz gegen Dora kalt geworden war. Der völlige Bruch erfolgte bald. Vgl. Charl. v. Schiller 3, 7. Klein, Georg Forster in Mainz. 1863 S. 121 ff.

Ueber den zweiten Artikel Deines Briefes bin ich nicht weniger ver-
nügt. Ich bin gewiß, daß Du Dich so wirst genommen haben, daß we- II,328.
er auf Dich noch D. ein Schatten fallen kann. Voll Verlangen sehe ich
.'s Antwort entgegen.

Auch ich habe heute die sehr willkommene Nachricht von Hause er-
ilten, daß meine gute Mutter mit einer meiner Schwestern mich diesen
Monat hier besuchen wird. Ihre Ankunft fällt gerade in die Zeit, wo ich
einer lästigen Arbeit endlich los sein werde. Siebzehn Bogen sind jetzt
rtig, und zu fünf oder sechs habe ich ungefähr noch Zeit. Ich sehne mich
)ir wieder einmal schreiben zu können. Hast Du die Kritik der Offen-
irung*) etwa gelesen, die vorige Messe erschienen ist? Sie ist nicht von
ant, aber in seinem Geiste geschrieben.

Wenn ich Dir von den hiesigen Unruhen nichts schreibe, so rührt es
iher, daß sie gar zu erbärmlich sind, und von beiden Seiten die höchste
Mittelmäßigkeit sich dabei kundgethan hat. Uebrigens ist sehr zu fürchten,
iß sie der Aufnahme der Akademie merklich schaden werden.**)

Lebe wohl! In vierzehn Tagen hoffe ich frank und frei zu sein von
r Arbeit, und dann geht's an lauter fröhliche Geschäfte. — Hier was in
)eine Bibliothek oder vielmehr in ihre, Deiner Minna. Grüße beide
rzlich von uns.

Dein

S.

Das erwähnte Buch hat der Buchbinder nicht geliefert. Es folgt
)er acht Tage nach.

Dresden, 18. September 1792. II,329.

Ich habe meine Antwort ein Paar Posttage aufgeschoben, um Dir
igleich von dem Inhalte des Zerbster Testaments Nachricht geben zu
nnen. Aber man ist viel zu förmlich, um über so etwas vor Ablauf
r vier Wochen zu schreiben. Alles, was ich weiß, ist, daß ein Universitäts-
kannter, der in Zerbst Conrector und bei Schindlers sehr bekannt ist,
hreibt, A. habe mich trefflich im Testamente bedacht. Aber was diesem
hrenmanne trefflich heißt, kann ich noch nicht enträthseln; es könnte
icht wenig sein, weil er nie viel Geld in Händen gehabt hat.***)

Huber hat sich erklärt, und wenigstens offenherzig genug. Er fühlt

*) Versuch einer Kritik aller Offenbarung (von J. G. Fichte). Königsb. 1792.
**) Charl. v. Schiller u. ihre Freunde 3, 7. G. Forsters Briefw. 2, 188.
***) Vgl. II, 333.

sich verändert, sagt er, hat einen Aufsatz an mich darüber angefangen, aber die Erklärung auf eine persönliche Zusammenkunft verschoben. Er habe geschwiegen, so lange er die Folgen der Wahrheit nicht habe absehen können; aber verlangte Wahrheit könne er nicht vorenthalten. Ich habe ihm sehr kalt geantwortet, und bloß darauf aufmerksam gemacht, daß er die Folgen des Schweigens (auch gegen mich) noch weniger voraussehen konnte, und daß es nicht fein war, mehrere Jahre von D. Leben seiner Weichlichkeit aufzuopfern.

D. beträgt sich sehr gut. Im ersten Momente fühlte sie es tief, aber schon jetzt ist sie ziemlich beruhigt darüber; sie wird immer mehr überzeugt, wie wenig sie verloren hat, und bald wird sie ruhig daran
II, 330. denken können.*) Ihre Gesundheit scheint nicht dadurch gelitten zu haben.

Meinen herzlichen Glückwunsch zum Besuche Deiner Mutter. Es muß Dich freuen, sie nach einer so langen Entfernung einmal wiederzusehen. Nach Deinem Briefe zu schließen, geht es jetzt gut mit Deiner Gesundheit, und die fünf Kalenderbogen werden auch schon fertig werden, so daß Du hoffentlich durch nichts gestört werden wirst. Hätte ich nach Zerbst reisen müssen, so hätte ich Dich in der Michaelismesse um eine Zusammenkunft in Leipzig gebeten. Aber die Tante schreibt mir, daß sie mich jetzt zu Geschäften nicht braucht, weil sie Theilhaberin der Handlung bleibt. Auf Ostern sehen wir uns gewiß.

Die Kritik der Offenbarung habe ich angefangen zu lesen, aber noch nicht geendigt. Merkwürdig und reichhaltig ist dies Product gewiß; ob es aber auch für mich befriedigend sein werde, getraue ich mir noch nicht zu entscheiden.

Minna klagt, daß das versprochene Buch in ihre Bibliothek noch nicht angekommen ist. Vermuthlich sind es Deine kleineren Schriften.

Dein

K.

Jena, 21. September 1792.

Wünsche mir Glück! Eben schicke ich den letzten Bogen Manuscript fort. Jetzt bin ich frei, und ich will es für immer bleiben. Keine Arbeit mehr, die mir ein anderer auflegt, oder die einen anderen Ursprung hat
II, 331. als Liebhaberei und Neigung. Ich werde acht oder zehn Tage schlechterdings nichts thun, und sehen, ob die völlige Ruhe des Kopfes, freie Luft,

*) Vgl. einen Brief von ihr vom 21. Sept. in: Charlotte v. Schiller 3, 7, und ein trüberer das. S. 8. Sie übersandte mit diesem Briefe, den sie mit einer Nachschrift vom 18. Sept. begleitete, Körners Bildniß.

:wegung und Gesellschaftsgewäsche an meiner Gesundheit nichts ver-
fern.

Meine Mutter hat mich zwei Tage früher überrascht, als ich den
riefen von der Solitude nach erwarten konnte.*) Die große Reise,
lechte Witterung und Wege haben ihr nichts angehabt. Sie hat sich
ar verändert gegen das, was sie vor zehn Jahren war; aber nach soviel
sgestandenen Krankheiten und Schmerzen sieht sie sehr gesund aus. Es
ut mich sehr, daß es sich so gefügt hat, daß ich sie bei mir habe und
: Freude machen kann. Meine jüngste Schwester, die funfzehn Jahre
: ist, hat sie begleitet. Diese ist gut, und es scheint, daß etwas aus ihr
rden könnte. Sie ist noch sehr Kind der Natur, und das ist noch das
ste, da sie doch keine vernünftige Bildung hätte erhalten können.

Die Entwickelung der H.schen Angelegenheit ist mir recht tröstlich.
er unangenehme Eindruck wird sich verlieren, und sie wird sich zuletzt
rer Freiheit freuen. Jetzt mußt Du durch Beschäftigung ihres Geistes
ıd ihrer Empfindungen das beste thun, und wie ein guter Arzt das
undfieber mäßigen. Eine vorübergehende, oder noch lieber eine bleibende
:rzensangelegenheit sollte jetzt dazwischen treten, oder, wenn das angeht,
llte D. wieder eine Herzogin von Curland finden und in den Wirbel
r Gesellschaft gezogen werden. H. hat sich benommen, wie zu erwarten
ır, ohne Charakter, ohne alle Männlichkeit. Ich bin nicht überrascht, II, 332.
ıd er hat auch bei mir weiter nichts dadurch verloren, denn auf denje-
gen Werth, den Grundsätze und Stärke des Geistes geben, mußte man
i ihm Verzicht thun. Er bleibt, was er ist, ein raisonnirender Weich-
ıg und ein gutmüthiger Egoist.

Sage mir nun, woran ich mich jetzt zuerst machen soll? Mir ist
dentlich bange bei meiner wiedererlangten Geistesfreiheit. Vor einem
ößeren Ganzen fürchte ich mich noch; daher zweifle ich, ob der Wallen-
in sogleich daran kommen wird. Ich hätte Lust mir durch ein Gedicht
: Musen wieder zu versöhnen, die ich durch den Kalender gröblich belei-
gt habe. Aber welches? Auch darüber bin ich unschlüssig.

Gebe der Himmel, daß aus Zerbst gute Zeitungen kommen, und daß
ein Conrector einen würdigen Begriff mit dem Worte trefflich möge
rbunden haben. Ich bin sehr begierig auf Deine nächsten Briefe. Das
rsprochene Buch sind meine prosaischen Schriften. Ich erwarte sie alle
age von Rudolstadt, wo sie gebunden werden.

Dorchen sage recht viel Schönes für ihr liebes Geschenk, das ich zwar

---

*) Vgl. Schillers Beziehungen S. 101. Die Mutter war mit der jüngsten Tochter
anette über Nürnberg angekommen.

noch nicht habe, aber doch errathe. Es freut mich, etwas von ihrer Hand nahe um mich zu haben, und es freut mich doppelt, daß es gerade das ist.

Brühl war hier; aber ungeachtet sie auch mit hier war (und wahrscheinlich bloß meinetwegen, weil sie sonst niemand sah), so habe ich
II, 333. sie doch nicht gesehen. Man bat mich zu ihm, ich war aber nicht wohl und bat ihn zu mir. Er ist, wie Du sagst, eine ehrliche Haut. Ich mag ihn wohl leiden. Eingelassen habe ich mich aber nicht.

Dein

S.

Dresden, 27. September 1792.

Diesen Nachmittag ist endlich der Zerbster gebärende Berg von einem Mäuslein entbunden worden. Weber hat von dem Compagnon Nachricht von dem Inhalte des Testaments, und schreibt mir, daß ich ein Legat von dreitausend Thalern, schreibe dreitausend Thaler, erhalten habe. Soviel beträgt gerade die Schenkung auf den Todesfall, worüber ich schon ein Document in Händen habe. — Aus Zerbst selbst habe ich darüber noch keine Nachricht, außer der Ankündigung des Conrectors mit dem Prädicate trefflich.

Mit dieser getäuschten Hoffnung zerfällt manches Luftschloß. Aber ich bin schon so manchmal in dem Fall gewesen, dergleichen Kartenhäuser einstürzen zu sehen, oder selbst einreißen zu müssen, daß es mich nicht anficht. Nun sehe ich mich genöthigt, wegen meiner ökonomischen Umstände einige Maßregeln zu nehmen. Ueber meine Einkünfte an Besoldung und
II, 334. Interessen brauche ich, nach einem gemachten Ueberschlage, noch fünfhundert Thaler. Capitale darf ich nicht mehr angreifen. Diese sind von nun an meiner Frau und den Kindern heilig; also müssen diese fünfhundert Thaler verdient werden. Und hier giebt es nur zwei Wege: eine bessere Stelle, oder Schriftstellerei. Der letzte Weg wäre mir der liebste, wenn ich hoffen dürfte, mir eine größere Leichtigkeit im Arbeiten anzugewöhnen. Ich habe Lust, einen Versuch zu machen. Auf Classicität thue ich Verzicht. Es mag immer jedem einzelnen Producte an Reife und Vollendung fehlen, wenn es sich nur durch einige interessante Ideen auszeichnet. Aber mein Name muß sorgfältig verschwiegen bleiben; denn sobald meine Autorschaft hier bekannt wird, versperre ich mir den Weg zu einer besseren Stelle.

Durch Deine Celebrität kann ich meine Arbeiten in's Geld setzen. Wie, wenn ich monatlich drei Bogen wenigstens für die Thalia lieferte? Ob ich dies von mir erwarten kann, weiß ich freilich nicht, und daher muß ich mich noch durch eine Uebersetzung decken. Eine solche kannst Du

air vielleicht negociren, womöglich im philosophischen oder historischen Fache. Bie steht es mit Locke?

Dein Brief hat mir viel Freude gemacht. Schon das Gefühl, eine rückende Arbeit abgeschüttelt zu haben, giebt guten Humor. Diesen Ge- uß verdanke ich oft meinen Acten; dazu hast Du einen lieben Besuch, bei em ich wohl wünschte, gegenwärtig zu sein. Ueberlaß Dich immer der vohlthätigen Wirkung dieser Umstände, bis Du wieder das Bedürfniß zu rbeiten fühlst. Und dann wollte ich für das Licht*) eine Vorbitte ein- :gen. Von Deiner jetzigen Stimmung erwarte ich viel für eine solche II, 335.
Irbeit. Wallenstein, hoffe ich, soll auch noch diesen Winter fortrücken.

Wenn H. meine Replik stillschweigend einsteckt, so ist er noch tiefer esunken, als ich geglaubt hatte. Ich schrieb ihm mit äußerster Kälte venige Worte über die Sache selbst, worin ich ihn bloß auf die Folgen :ines unmännlichen Stillschweigens aufmerksam machte, und beantwortete ann einen vorhergehenden Brief über gleichgültige Dinge, als ob nichts orgefallen wäre. Hierauf habe ich seit einigen Wochen keine Antwort. — D. beträgt sich recht gut, und ich hoffe, daß sie bald völlig geheilt sein oll. — An der Gräfin Brühl hast Du nichts verloren. Sie würde Dir ur unangenehme Empfindungen gemacht haben. Bei uns geht übrigens lles auf dem alten Fuß. Die Kinder sind wohl und für Emma habe ich inen Lehrer gefunden, der, einiger Sonderbarkeiten ungeachtet, mir für en Jungen sehr brauchbar sein würde, wenn ich ihn so lange behalten önnte.

Lebe wohl. Viele Grüße von Minna und Dorchen. Deinem ganzen Hause sage viel Herzliches von uns. Dorchens Arbeit wirst Du nunmehr vohl erhalten haben. Sie scheint ihr vorzüglich gelungen zu sein.

Dein

K.

Jena, 4. October 1792. II, 336.

Eben komme ich von einer Excursion nach Rudolstadt zurück, wohin vir meine Mutter geführt haben und zehn Tage geblieben sind. Deinen Brief erhielt ich darum etwas später, aber leider immer noch zu früh für ie verdrießlichen Nachrichten, die er enthielt.

Dein Herr Ayrer — den der Henker noch im Grabe holen möge — at sich gerade so gezeigt, wie ich immer fürchtete: als ein wahrer Philister. Benn die Dreitausendthalernachricht sich bestätigt, so will ich wetten, daß rgend ein eigennütziger Schuft von Erbschleicher, der ihm zu insinuiren

*) Vgl. II, 311: Hymne an das Licht.

gewußt hat, daß das Geld in Deiner Hand nicht kaufmännisch genug wuchere, Dir bei ihm zuvorgekommen ist. Vermuthlich hat ein Einziger, der schon reich genug ist, alles bekommen; denn es ist die Maxime dieser Herren, Geld mit Geld zu paaren, und den Reichen noch reicher zu machen. Wie es aber nun mit der Tante und Deinen sicheren Erwartungen von ihr steht, möchte ich wissen; schreibe mir darüber in Deinem nächsten Briefe doch ein Wort. Hast Du von ihr nur etwa zehn- oder zwölftausend gewiß zu hoffen, so bist Du doch durch eigenes Vermögen gegen jeden Zufall gedeckt, und hast nichts als die Aussicht auf Reichthum verloren, die so gar viel nicht bedeuten will. Mit tausend oder zwölfhundert Thaler Renten kann Deine Minna mit den Kindern ruhig und glücklich leben; denn es giebt in Deutschland noch schöne Gegenden, wo dies ein
II, 337. ansehnliches Vermögen ist. So lange Du lebst, kann Dir eine Einnahme von zwölfhundert bis achtzehnhundert Thalern nicht fehlen. Ich wollte Dir nicht rathen, für jetzt andere Dienste zu suchen. Deine Aussichten in Dresden sind solid für Deine Umstände, und selbst für Deine Neigungen nicht zu verwerfen. Es kostet Dir ein Jahr oder zwei, die Freundschaft der Minister zu cultiviren, so ist Dir eine Verbesserung gewiß. Du gewinnst dabei an Fertigkeit für Geschäfte und an äußerlichem Ansehen, daß Du alsdann, wenn es Dir einfällt, andere Dienste zu suchen, desto mehr für Dich anzuführen hast.

Fünfhundert Thaler dürften an schriftstellerischen Arbeiten schwer zu erwerben sein. Du mußt bedenken, daß Du Amtsgeschäfte hast und von Deinen Erholungsstunden nichts verlieren darfst. Bei schriftstellerischen Arbeiten erholt man sich nicht, das kann ich Dir aus zehnjähriger Erfahrung für gewiß versichern, und bei Lieblingsarbeiten verdient man wenig. Könntest Du Dich indessen entschließen leichter wegzuarbeiten, und das darfst Du ganz gut wagen, so wollte ich Dir eher zu eigenen Arbeiten, als Uebersetzungen rathen. Eine schlechte Uebersetzung ist die schlechteste aller Schlechtigkeiten, und eine gute Uebersetzung kostet Zeit. Bei eigenen Arbeiten hat man eine Freiheit, die dem Flusse der Gedanken weit günstiger ist; man arbeitet mit mehr Lust und kann aus sich selbst mehr nehmen. Du darfst blos schreiben wie Du sprichst und wie etwa
II, 338. Deine Briefe sind, und Du wirst bei einer glücklichen Wahl des Stoffes gewiß Deine Leser befriedigen. Zwanzig bis dreißig Bogen kann die Thalia recht gut von Dir aufnehmen, sobald sie jeden Monat erscheint. Hast Du mehr, als wir zur Thalia verbrauchen können, so bleiben Dir noch andere Journale. Beständest Du auf Uebersetzungen, so könntest Du allenfalls an der Memoires-Sammlung arbeiten; aber im Grunde kann ich Dir dazu nicht rathen. Es geht ungeheuer viel auf einen Bogen, gerade soviel als auf zwei der neuen Thalia, und über fünf Thaler kann

Dir Paulus nicht bezahlen, weil er selbst nur sechs für den Bogen erhält, und für seine Arbeit auch etwas haben muß. Findest Du eine andere Speculation ergiebiger, so laß mich's wissen. Einen Verleger hoffe ich immer dafür zu finden. Dein Name muß durchaus unbekannt bleiben, auch wenn Du über Materien schriebest, die mit Deinem Amte in der engsten Verbindung stehen, und die Aristokratie auf's Tapferste vertheidigtest; denn von jeder Linie, die Du drucken ließest, würde man glauben, Du habest die Zeit dazu Deinen Geschäften gestohlen. In Summa: es kommt jetzt alles auf eine erste Probe an. Wähle einen guten Stoff und nimm Dir vor, in vier Tagen zwei Bogen zu verfertigen. Schreibe darauf los, bis diese fertig sind, und dann laß uns sehen, was Du geboren hast. Laß Dich ganz gehen, und kritisire nicht zuviel. Gelingt's, so weißt Du, daß Du in zwei Tagen einen Bogen schreiben, und also doch immer etwa einen Carolin gewiß verdienen kannst. Geschieht dies auch nur einmal in der Woche, so sind Dir funfzig Carolin des Jahres gewiß. In fünf Jahren II,339.
läßt Du eine Sammlung drucken, und streichst dann hundert Louisd'or auf einmal ein. Dieser Plan ist zwar bescheiden, aber es fehlt ihm auch nichts zur Ausführung, als bloß von Deiner Seite Entschluß und Beharrlichkeit.

Für heute breche ich ab, um das Paket noch fortzubringen. Hier die versprochenen kleinen Schriften; ich lege noch den Vertot bei, wo Dich die Vorrede vielleicht interessirt, und die Rechtsfälle, welche Minna und Dorchen unterhalten werden.*) In meinem nächsten Briefe schreibe ich Dir von meinen poetischen Angelegenheiten. Ich bin leidlich wohl; wir alle sind vergnügt, und die dauerhafte Gesundheit meiner Mutter macht mir die Trennung von ihr leichter, die in vier Tagen bevorsteht.

Dies an Dorchen. Dein Bild ist vortrefflich, und die schöne Malerei entzückt alle, die es sehen.

Dein

S.

Jena, den 15. October 1792.

Ich habe Dir heut vor 8 Tagen mit Meßgelegenheit geschrieben. Hoffentlich hast Du nun den Brief. Nähere Nachrichten von der unglück-

*) Geschichte des Maltheserordens nach Vertot von M. N(iethammer) bearbeitet und mit einer Vorrede versehen von Schiller. Jena 1792. 2 Bde. Vgl. S. Schr. 9, 393. — Merkwürdige Rechtsfälle als ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit. Nach dem Französischen Werke des Pitaval durch mehrere Verfasser ausgearbeitet und mit einer Vorrede begleitet herausgegeben von Schiller. Jena 1792. Vgl. S. Schr. 9, 400 ff.

lichen Zerbster Mausgeburt*) sehe ich mit rechter Ungeduld entgegen. Unterdessen habe ich zur Realisirung Deiner schriftstellerischen Speculationen noch allerlei ausgesonnen. Ohne Zweifel kennst Du Mirabeaus Schrift
II, 340. sur l'éducation. Wenn Du sie kennst, so hältst Du sie gewiß einer Uebersetzung werth. Es war mir schon eine große Empfehlung für den Autor und das Buch, daß er gleichsam noch im Tumult des Gebährens der französischen Constitution schon darauf bedacht war, ihr den Keim der ewigen Dauer durch eine zweckmäßige Einrichtung der Erziehung zu geben. Schon der Gedanke verräth einen soliden Geist, und die Ausführung seiner Idee macht, soweit ich in dem Buche gelesen habe, seinem philosophischen Kopf Ehre. Wie wär's, wenn Du Dich an die Uebersetzung dieses Buchs machtest? Aber Du müßtest damit eilen — mit der Ankündigung wenigstens, daß kein anderer Dir zuvorkommt.**) Probire es mit la Garde oder Vieweg dem Aeltern oder Crusius in Leipzig. Einer von diesen Dreien nimmt es gewiß, und wenn Du willst, so will auch ich an den schreiben, den Du auswählst. Ich brauche Dich bloß als Verfasser des Aufsatzes über Oxenstierna und als Mitarbeiter an Julius und Raphael zu nennen. Auch Felssegger in Nürnberg kann ich Dir verschaffen. Schreibe mir aber gleich mit der nächsten Post, wie Du entschlossen bist. — Vor allen aber, ehe wir die Hauptsache vergessen, sieh' in den 2 oder 3 letzten Meßkatalogen nach, ob das Buch noch nicht übersetzt ist — woran ich jedoch sehr zweifle.

Meine zweite Idee ist das große Journal, wovon wir schon in Dresden Langes und Breites gesprochen haben. Wenn das zu Stande kommt,
II, 341. so bist Du und ich gedeckt. Ich setze diese Woche den Plan auf und lege ihn Göschen vor. Will er sich nicht darauf einlassen, so wende ich mich an einen andern. Es muß ein Versuch gemacht werden, die Unternehmung ist so anlockend und verspricht den besten Erfolg. Käme dieses Journal zu Stande, so wären wir beide in unserm Element. Wir dürften uns nicht mit Schreiben übereilen und hätten doch beide eine sehr beträchtliche Einnahme zu erwarten; zwölf bis funfzehn Bogen, vollkommen ausgearbeitet, sind für das ganze Jahr nicht viel, und würden alsdann doch mit 500 Thalern bezahlt werden.

Göschen hat die sonderbare Idee, die Geschichte der Reformation, die der nächste Kalender enthalten soll, von Pestalozzi schreiben zu lassen. Da ich sie nicht schreiben muß, so könnte mir das einerlei sein — aber er

---

*) II, 333, 343.

**) Körner ergriff den Vorschlag in einem Briefe vom 19. Oct. 1792 mit Lebhaftigkeit, fand aber in der Nachschrift, daß Rochow das Buch schon Ostern mit Anmerkungen herausgegeben hatte.

möchte noch gern meinen Namen vor dem Kalender haben, und bittet mich, seinen Mann in einer Vorrede förmlich einzuführen. Ich fürchte aber, Pestalozzis Gesichtspunkt ist dem meinigen schnurgerade entgegengesetzt, und unter dieser Voraussetzung werde ich ihm diesen Dienst nicht leisten können. Sonst thäte ich es nicht ungern, wenn die Arbeit gut würde — denn bezahlen müßte mir Göschen auf jeden Fall diese Gefälligkeit. Ich habe ihm indessen nicht nur von Pestalozzi, sondern vom ganzen Kalender abgerathen.*) Diese Form ist jetzt schon veraltet, zu viele Nebenbuhler theilen sich mit ihm in diesen Bissen Brod, und der Geschmack des Publicums ist veränderlich. Wenn Göschen anstatt seiner Kalender, militairische Jour- II,342.
nale, Andachtsbüchlein u. s. w. nichts als Wielands Schriften und unsern Mercur von Deutschland übernähme, so könnte er in 5 Jahren der respectabelste Buchhändler und ein reicher Mann werden.

In dem neuen Göttinger Musenalmanach hat Bürger seine Galle an mir und an der Literaturzeitung recht ausgelassen. Die Platitüden dieses Menschen, seine Anmaßungen und seine völlige Unbekanntschaft mit dem, was ihm in meiner Recension gesagt worden ist, wird Dich in Verwunderung setzen. Freund Bouterweck, der Verfasser des Donamar, hat sich über Hubern hergemacht und ihm — in eben diesem Almanach — derbe und gleich platte Sottisen gesagt. Laß Dir den Almanach doch geben. Das Ridicule, das darin über H. geworfen ist, von so schlechter Hand es auch kommt, kommt jetzt bei D. nicht ganz ungelegen, und kann doch etwas Gutes stiften, besonders da die Forstern darein gemengt zu sein scheint.

Ich wollte Poesie treiben, aber die nahe Ankunft der Collegienzeit zwingt mich, Aesthetik vorzunehmen. Jetzt stecke ich bis an die Ohren in Kants Urtheilskraft. Ich werde nicht ruhen, bis ich diese Materie durchdrungen habe, und sie unter meinen Händen etwas geworden ist. Auch ist es nöthig, daß ich auf alle Fälle ein Collegium ganz durchdenke und erschöpfe, damit ich in diesem Sattel völlig gerecht bin, und auch, um mit Leichtigkeit ohne Kraft- und Zeitaufwand etwas Lesbares für die Thalia zu jeder Zeit schreiben zu können. Bald werde ich Dich mit meinen Un- II,343.
tersuchungen und Entdeckungen zu unterhalten den Anfang machen und die verabredete Correspondenz einleiten. Herzliche Grüße an M. und D. An D. habe ich geschrieben und die Bücher mitgeschickt, die Ihr jetzt haben werdet.

Dein

S.

*) In einem Briefe vom 14. Oct. 1792, gedruckt im Weimarischen Jahrb. 6, 234 ff.

Dresden, 16. October 1792.

Noch immer liegt über dem Zerbster Testamente ein dicker Schleier. Die Tante hat seit dem ersten Briefe auf unsre Condolenz gar nicht geschrieben, und der Compagnon in Leipzig auf der Messe ist äußerst zurückhaltend und geheimnißvoll gewesen. Also weiß ich noch nicht einmal von den 3000 Thlrn. etwas Zuverlässiges. Vielleicht war es eine Handelspolitik, vor Bekanntwerdung des Testamentes die Messe vorbeizulassen. Die Erwartungen von der Tante halte ich für sehr unsicher. Stirbt sie ohne Testament, welches bei ihr ein sehr möglicher Fall, so erbt ihr Bruder in Weimar alles. Macht sie ein Testament, so steht wieder dahin, wie viel sie mir zudenkt. Sie liebt mich nach ihrer Art, das heißt mit Schwäche und Unentschlossenheit. Uebrigens ist sie weich wie Butter und ganz dazu gemacht, sich von schlechtem Gesindel beherrschen zu lassen.*)

Was Du für eigene Arbeiten, und gegen Uebersetzungen schreibst, scheint mir sehr gegründet. Ich habe jetzt eine Woche dazu verwendet, meine Materialien zu revidiren und Versuche in einer leichteren Manier zu machen. Bei einem Stoffe, der mehr wissenschaftlich ist, glaube ich, würde mir's wenigstens zum Anfange am ersten gelingen. Aber dies ist nur nicht taugliche Waare für ein Journal. Wieland hat zwar dergleichen Aufsätze schon aufgenommen, aber dieser bezahlt mich nicht. Unter der Rubrik: Briefe eines Juristen an einen Philosophen, könnte ich z. B. allerlei Ideen über bessere Behandlung der Rechtswissenschaft, der Gesetze ꝛc., auch über das Verhältniß der Kantischen Philosophie zur Jurisprudenz in die Welt schicken. Wäre es nicht besser, so etwas gleich einem ordentlichen Verleger zu geben, der sich vor dem Stoffe nicht scheute? Das letztere befürchte ich von Göschen, und wage ihm gar keinen Antrag zu machen.
II, 344. Aber wenn ich einen Brief fertig hätte und Dir ihn schickte, könntest Du etwa bei Crusius für mich negociren?

Zu Aufsätzen in die Thalia habe ich wenigstens schon einige Titel. Aber so wie ich daran anfange, gerathe ich jetzt noch immer in meine alte Manier.

Göschen habe ich einen Plan zugeschickt zu einem Werke über Deutschland, ungefähr wie Archenholzs britische Annalen, nur mit einigen Abänderungen. Das eigentlich Politische (als den französischen Krieg u. dgl.)

*) In einem ungedruckten Briefe Körners vom 4. Nov. heißt es: „Von Zerbst habe ich nun die 3000 Thlr. erhalten, und dieß ist alles. Weber schreibt mir im Vertrauen, Ayrer habe mir 12000 Thlr. vermacht gehabt, habe aber nachher mir nur die Interessen davon legiren und das Capital der Handlung lassen wollen. Dieses hat die Tante als ehrenrührig für mich nicht zugeben wollen. Daß ich also meine Reputation bei den alten Weibern in Zerbst erhalte, kostet mich eine hübsche jährliche Rente; denn um sich aus der Affaire zu ziehen hat der Onkel das Legat — ganz weggestrichen."

würde ich weglassen. Nur wichtige Anstalten und Unternehmungen, die ein Nationalinteresse haben, Charakterzüge, die der Nation Ehre machen, Biographien auch von älteren Mustern deutschen Verdienstes aus allen Classen, raisonnirte Anzeige der wichtigsten Kunst- und Literaturwerke (ohne Vorliebe für einzelne Provinzen) — wäre ungefähr der Inhalt. Ich schlug Göschen diese Idee zu einem Almanach vor, forderte ihn auf, einen berühmten Herausgeber zu suchen, und erbot mich zu Beiträgen. Er hat für 1794 schon einen Almanach, will aber ein solches Werk als periodisch, ohne Bestimmung der Zeit, da es erscheinen muß, von Ostern an übernehmen. Was meinst Du zu dieser Sache?

Ich habe die Aushängebogen von Deinem Kalender bis nach Wallensteins Tode. Nach dem Widerwillen und der Eile, womit Du gearbeitet hast, ist meine Erwartung sehr übertroffen worden. Die Schlacht bei Lützen und einige Schilderungen von Wallensteins Situationen sind Stellen, die Deiner besseren Stunden werth sind.

Der Ausweg zu Entschuldigung der Abkürzung*) ist nicht übel ausgedacht, ob er gleich für viele Leser eine unangenehme Ueberraschung sein dürfte. Ich erschrack anfänglich über die Ausführlichkeit der Erzählung in den ersten Bogen. Meines Oxenstiern hast Du sehr ehrenvoll gedacht. Aber Du leugnest mir ein Factum ab, das ich doch, däucht mich, aus einer guten Quelle geschöpft habe — das Anerbieten des Erzbisthums Mainz. Mir ist, als ob ich's im Puffendorf gefunden hätte. Aber meine Collectaneen habe ich nicht mehr, und es bleibt immer mißlich, daß ich bloß Stiermanns Elogium für mich habe. II,345.

Die Vorrede vom Vertot hat mir viel Freude gemacht, durch Gedanken und Vortrag. Jetzt verlangt mich nach der versprochenen Nachricht von Deinen dichterischen Arbeiten.

Von H. habe ich ein abgeschmacktes Blatt auf meinen letzten Brief. Er findet, daß nach meinen Aeußerungen zwischen uns noch eine Erklärung nöthig sei, hat aber jetzt nicht Zeit dazu, weil — die Franzosen in Speyer sind, und er mit dem Archive der sächsischen Gesandtschaft von Mainz nach Frankfurt flüchten muß!!!

K.

Jena, 6. November 1792.

Ich habe jetzt mein privatissimum in der Aesthetik angefangen, und bin nun in einer gewaltigen Thätigkeit. Da ich mich nicht an den Schlendrian

*) Des dreißigjährigen Krieges im Histor. Calender für Damen f. 1793. S. 738. Vgl. S. Schr. 8, 354.

II,346. halten kann, so muß ich mich ziemlich zusammennehmen, um zu vier bis fünf Stunden in der Woche hinlänglichen Stoff zu haben. Auch sehe ich an den ersten Vorlesungen, wie viel Einfluß dieses Collegium auf Berichtigung meines Geschmacks haben wird. Der Stoff häuft sich, jemehr ich fortschreite, und ich bin jetzt schon auf manche lichtvolle Idee gekommen. Mit der Zahl und der Beschaffenheit meiner Zuhörer bin ich sehr zufrieden. Ich habe vierundzwanzig, wovon 18 mich bezahlen, jeder einen Louisd'or. Also schon hundert hiesige Thaler, und dieses Geld verdiene ich bloß dadurch, daß ich mir einen reichen Vorrath von Ideen zu schriftstellerischem Gebrauche zusammentrage, und obendrein vielleicht zu einem Resultat in der Kunst gelange.

Wenn Du von Göschen noch nicht prävenirt sein solltest, so kann ich Dir die angenehme Nachricht geben, daß zu Deiner Schriftstellerei für 1793 und Deinen Finanzen ein sehr guter Plan gemacht ist. Göschen findet noch immer seine Rechnung bei dem Kalender, und besteht auf der Fortsetzung. Da ich mich ganz davon lossagen muß, so will er Dich bitten, einen historischen Stoff von etwa achtzehn bis zwanzig Bogen zu arbeiten, wozu die Cromwellsche Revolution in Vorschlag gebracht ist. Du hast volle acht Monate Zeit dazu, brauchst im Grunde außer dem Hume und Sprengel wenige Lectüre, da es hier bloß um ein gut in die Augen fallendes Ganze zu thun ist. Es ist sehr interessant, gerade in der jetzigen
II,347. Zeit ein gesundes Glaubensbekenntniß über Revolutionen abzulegen; und da es schlechterdings zum Vortheil der Revolutionsfeinde ausfallen muß so können die Wahrheiten, die den Regierungen nothwendig darin gesagt werden müssen, keinen gehässigen Eindruck machen. Ich habe Göschen herzhaft versprochen, mich als Herausgeber zu nennen, und behalte mir bloß vor, daß Dein Manuscript vorher durch meine Hände geht, und Du mir etwa zwei oder drei Beschreibungen und Charakterschilderungen darein zurücklegst, damit das Werk wenigstens nach mir riecht, und einige Eigenthümlichkeiten des Styls daraus hervorblicken. Unter vierhundert Thalern wird er Dir nicht geben, und Du behältst immer noch Zeit und Stoff für die Thalia.

Schreibe mir doch bald Deine Meinung. Ich gestehe, daß ich mir vor der Hand kein besseres Project für Dich denken kann. Auch mit dem großen Journal will Göschen entriren, und sobald ich Muße habe, schreite ich zur Ausführung. Minna und Dorchen herzliche Grüße von uns beiden.

Dein

S.

Dresden, 12. November 1792.

Du wirst böse auf mich werden, aber ich kann mir nicht helfen. So gut Deine und Göschens Meinung für mich ist, so habe ich doch die Sache abgeschrieben. Eine Kalenderunternehmung, wozu ich nicht über ein Jahr wenigstens vorher Zeit habe, ist keine Arbeit für mich. Ich kann in der Geschwindigkeit auf mich nicht rechnen, und wenn ich fürchten muß, zur II, 348.
gesetzten Zeit nicht fertig zu werden, so bin ich der unglücklichste Mensch. Hier dringt Göschen in mich, und dort das Appellationsgericht. Die Nächte zu sitzen halte ich nicht aus. Hierzu kommt, daß mir der Stoff nicht gefällt. Ihn als ein warnendes Beispiel zu behandeln, ist ein geistloses Geschäft. Und wird er mit Begeisterung für die Größe, die er enthält, bearbeitet, so ist er für die jetzigen Zeiten bedenklich. Das Feuer, welches jetzt brennt, ehre ich als das Werk einer höhern Hand, und erwarte ruhig den Erfolg. Ich mag weder Oel noch Wasser hineingießen. Was ich über diese Begebenheiten denke, darf ich nicht schreiben, und was ich schreiben darf, mag ich nicht denken. Und die Behandlung sei, welche sie wolle, so ist schon der Titel in bösem Rufe.

Ich habe Göschen die Fronde vorgeschlagen, wozu Du ehemals Lust hattest. Huber könnte auch Beiträge liefern, und mit ein Paar biographischen Aufsätzen werde ich noch fertig. Den Esprit de la Fronde habe ich hier, und Dir würde es nicht schwer sein daraus, in Verbindung mit Retz ein Gemälde von acht bis zehn Bogen zu entwerfen. Das Uebrige wären alsdann einzelne Schilderungen.

Zur Aesthetik gratulire ich; nur bitte ich um Schonung der Brust. Das publicum liest Du doch nicht? . .

Dein

K.

Jena, 17. November 1792. II, 349.

Die Kalenderarbeit siehst Du offenbar viel schwerer an, als sie ist. Auf dem Cromwell wird Göschen gar nicht weiter bestehen, wenn dieses Sujet Dir zu verfänglich scheint. Wähle also selbst, was Du für gut und schicklich hältst. Aber Du mußt nicht vergessen, daß, wenn Du fünfhundert Thaler an schriftstellerischen Arbeiten jährlich erwerben willst, Du in acht Monaten gegen vierzig Bogen schreiben müßtest, und hier nur funfzehn oder achtzehn von Dir gefordert werden, die noch dazu nicht besser sein dürfen, als jede andere eigene Arbeit. Wenn Du jetzt gleich anfängst Dich mit dem gewählten Stoffe zu familiarisiren, so wirst Du gar nicht überhäuft werden.

Auf mich darf schlechterdings nicht gerechnet werden, weil ja der Himmel weiß, wie es das nächste Jahr um mich stehen wird. Auch bin ich gar nicht für ein Quodlibet von mehreren Verfassern. Das ruinirt Göschen, denn kein Mensch wird es kaufen. Es muß ein Verfasser und eine fortlaufende Geschichte sein, wenn das Publicum sich darauf einlassen soll. Huber taugt gar nicht zu historischen Arbeiten, da er doch nur ein Schwätzer bleibt; sein Maximilian von Baiern*) ist nicht zu lesen. Huber schreibt an Hufeland, daß er nach Dresden zurückkommen und hier durchreisen würde. Er macht jetzt sehr den Wichtigen. Kürzlich hat er Goethes Schriften in der Literaturzeitung recensirt.

Lebe wohl, es ist spät in der Nacht und der Brief soll morgen am Tage fort. Herzliche Grüße von M. und D.

Dein

S.

---

*Dresden, den 23. November 1792.

Ehe Dein letzter Brief ankam, hatte mir Göschen von einem andern Plane geschrieben, der mir besser gefällt... Das achtzehnte Jahrhundert ist reich an interessantem Stoff. Ich habe mir vor jetzt den spanischen Erbfolgekrieg gewählt, da Du nicht haben willst, daß man auf Dich rechnen soll. Aber eine allgemeine Uebersicht über den Zustand von Europa zu Anfang des Jahrhunderts könntest Du doch vorausschicken. Ob Göschen wohl thut, daß er mehrere Verfasser gebrauchen will, ist seine Sache. Ein buntes Gemisch wird es werden. Heydenreich hat die Artikel Locke, Leibnitz, Thomasius, Erhard hat Newton, Hommel den nordischen Krieg.

Hubers Ankunft ist mir sehr ungelegen. Ueberhaupt hätten die Franzosen etwas Klügeres thun können, als Mainz erobern. Dem Coadjutor machen sie auf alle Fälle schlimmes Spiel. Schreib' mir ja gleich, wenn Huber nach Jena kommt. Ich muß ihm begreiflich machen, wenn er es nicht selbst fühlt, daß er jetzt nicht zu uns kommen darf. Es ist der dümmste Streich, der begegnen kann. Dora war auf dem besten Wege.**)

---

*) Im historischen Calender für Damen f. 1792, S. I—XXX. und in Hubers Vermischten Schriften. Berl. 1793. 1, 132. Diesem gerechten Urtheile Schillers gegenüber macht es einen kläglichen Eindruck zu sehen, wie ihn die construirenden Biographen, wie Hoffmeister und seine Nachtreter, ordentlich mit einer Art von innrer Nothwendigkeit zum Verfasser dieser Machwerke stempeln wollten. Vgl. S. Schr. 9, XV f.

**) Aus Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 63 f.

Jena, 26. November 1792. II, 350.

Miller*) von Mainz ist auf einer Reise nach Wien, die ihn vermuthlich über Dresden führen wird, hier durchgekommen. Ich sprach ihn aber nicht, ob er mir gleich einen Besuch zugedacht hatte, weil er in den Clubb gerieth, den ich nicht mehr besuche, und dort nicht los kam. Vor Tag reiste er wieder ab. Dieser sagte von Mainz nicht viel Tröstliches. Er war noch einmal dahin gereist, um seine Papiere zu flüchten, die er auch glücklich rettete. Custine setzte ihm sehr zu, wie er sagt, in französischen Dienst zu treten; Miller entschuldigte sich mit seinen persönlichen Verbindlichkeiten gegen den Churfürsten. Da man zudringlicher wurde, so ging er schnell und ohne Abschied fort. Er hält es nicht für unmöglich, daß die rheinischen Staaten für Deutschland verloren gehen; wenigstens dürfte der Churfürst von Mainz mit allen seinen Nachfolgern viele Einschränkungen erfahren. Der Krieg gegen Frankreich ist auf das nächste Jahr festgesetzt. Man wird also auf deutschem Boden cantoniren, und wer weiß, ob es nicht auch die Franzosen dahin bringen. Seitdem ich den Moniteur lese, habe ich mehr Erwartungen von diesen. Wenn Du diese Zeitung nicht liest, so will ich sie Dir sehr empfohlen haben. Man hat darin alle Verhandlungen in der Nationalconvention in Detail vor sich, und lernt die Franzosen in ihrer Stärke und Schwäche kennen.

In Deutschland fängt man große Anstalten an, und es geht wie II, 351.
immer über die Freiheit der Particuliers her. In Göttingen werden alle Briefe und Packete, worin man etwas zu finden glaubt, erbrochen, worüber viel Klagen geführt werden. Bei uns ist es noch auf dem alten Fuße, und Brutalitäten haben wir von unserer Regierung nicht zu erwarten.

Die mainzischen Aspecten werden sehr zweifelhaft für mich; aber in Gottes Namen. Wenn die Franzosen mich um meine Hoffnungen bringen, so kann es mir einfallen, mir bei den Franzosen selbst bessere zu schaffen.

Göschens Idee mißfällt mir gar nicht, und was ich thun kann, thue ich gewiß. Auf Deine Arbeiten freue ich mich. Herzliche Grüße von uns beiden an Euch alle.

Dein

S.

*) Johannes v. Müller.

Dresden, 14. December 1792.

Du hast lange nichts von mir gehört, und auch heute ist es nicht viel mehr als ein Gruß. Neben einigen dringenden Arbeiten habe ich zeither auch allerlei Zerstreuungen gehabt. Geßler ist von seiner Reise nach Petersburg zurück, wo er seine Erwartung in Rücksicht auf orientalische Pracht und solche Größe, die sich mit Zahlen und Ellen messen läßt, übertroffen gefunden hat. Auch soll die Kaiserin selbst wirkliche Fürstengröße besitzen.

II, 352. Geßner, ein Sohn des Dichters, der sich einige Zeit in Leipzig aufgehalten hat, war einige Wochen hier, und seine Bekanntschaft ist mir lieb. Sein Kopf ist hell und von Vorurtheilen frei, und seine Seele ist von edler Art.

Miller von Mainz hätte ich gern kennen gelernt. Er denkt besser, als er schreibt. Ueber Forster schreibt Huber nichts. Hier zweifeln noch einige, ob er der Forster sei, der zu den neuen Mitgliedern der Mainzer Regierung gehört. Meines Erachtens wäre es ein sehr unkluger Streich. Gesetzt die Franzosen blieben im Besitz von Mainz — welches doch jetzt sehr unwahrscheinlich ist — so werden sie ihm schwerlich zwölfhundert Thaler geben, um nichts dafür zu thun, wie er sie zeither vom Churfürsten erhalten hat.

Ich hoffte viel für die Franzosen von dem glücklichen Erfolge ihres Krieges. Das Gefühl ihrer Stärke könnte ihnen einen neuen moralischen Schwung geben, und die Gräuel mußten aufhören, die bloß eine Folge der Schwäche und der Verzweiflung wareu. Aber leider entstehen jetzt neue Gräuel des Uebermuths — der Undankbarkeit — der unedlen Rache gegen Ueberwundene — der Selbstsucht. Einzelne große Männer werden von einem gedankenlosen Pöbel, oder von verworfenen Werkzeugen herrschsüchtiger Bösewichter überwältigt...

Dein

Körner.

II, 353. Dresden, 21. December 1792.

Ich erhalte eine Nachricht, die Dir wegen des Herrn von Adlerskron*) den Du gern als Hofmeister anbringen willst, interessant sein könnte. Die Baronin von Lieven sucht an die Stelle des Hofraths Parthey, den Du bei mir gesehen hast, einen Hofmeister für ihren Sohn. Sie hat Blanken-

*) Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde. 3, 8 f. und 3, 75—94.

burg dieserhalb Auftrag gegeben, und Parthey glaubt, daß, wenn Du Dich auf diesen Umstand beriefest und wegen des Herrn von Adlerskron unmittelbar an die Baronin schriebest, Dein Name von großem Gewicht bei der Sache sein würde. Die Stelle ist einträglich, aber freilich die Baronin eine Frau voll Eigensinn und Grillen, und der junge Mensch sehr verwildert. Nach dem, was Parthey erzählt, ist er nicht ohne Anlagen, aber hat alle Unarten eines Muttersöhnchens. Kurz, den Beutel ausgenommen, hat die Stelle wenig empfehlendes. Indessen käme es vielleicht auf eine andere Behandlung von Mutter und Sohn an, wozu Parthey weder Verstand noch Festigkeit genug hatte. Uebrigens ist die Familie aus Curland, und reist vielleicht, obwohl nicht sogleich, wieder nach Curland zurück.

Für meine historische Arbeit fange ich an mich zu interessiren: aber dies wird machen, daß ich mehr Zeit darauf verwende, als ich nöthig hätte. Der spanische Successionskrieg ist in seinen Folgen weniger merkwürdig, als durch die mannigfaltigen und interessanten Charaktere, die dabei auftreten. Es giebt, däucht mich, einen eignen Genuß, diese Menschen gegen II, 354.
einander spielen zu sehen. Ludwig und Marlborough, Eugen und Villars sind die Hauptfiguren des Gemäldes. Dabei giebt es hübsche Contraste; Catinat, Villeroi, Sara Marlborough, Prinzessin Ursini, die Maintenon; auch bedeutende Nebenfiguren: Bolingbroke, Peterborough rc. Was mich aber am meisten beschäftigt, ist, den politischen Negotiationen und den Kriegsvorfällen ihre Trockenheit zu benehmen. Alles kommt, däucht mich, darauf an, die einzelnen Begebenheiten auf eine solche Art aneinanderzureihen, daß der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung anschaulich wird. Die Operationsplane des Staatsmannes und des Feldherrn müssen entwickelt werden. Man sucht dabei das Charakteristische theils im Entwurfe, theils in der Ausführung zu finden, zeigt die Hindernisse und die begünstigenden Umstände, kurz, man sucht das ganze Spiel zu vergegenwärtigen. Um in dieser Manier zu arbeiten, fehlen mir besonders noch einige militairische Kenntnisse, und ich fange jetzt damit an — Du mußt mich nicht auslachen — Taktik zu studiren.

Ludwig des Vierzehnten Demüthigung hatte übrigens auch einige universalhistorische Folgen, die ich nicht verabsäumen werde. Sie verwahrte vor sclavischer Nachahmung der Franzosen, entwickelte bei anderen Nationen das Gefühl ihrer Kraft, und stellte besonders England dem bisherigen alleinigen Muster gegenüber.

Auch die Schwächung des Hauses Oesterreich begünstigt die preußische II, 355.
Vergrößerung und die Erhaltung der deutschen Staatsverfassung.

Schreib' mir doch, was Dir etwa von Quellen oder Hilfsmitteln, besonders zur deutschen Geschichte in diesem Zeitraume einfällt. An deutschen

Memoires ist großer Mangel. Hat nicht ein Herchenhahn die Geschichte Joseph des Ersten geschrieben?*)

Daß Du gesund bist, hat Dein Lottchen an Dora geschrieben. Schone Dich nur jetzt bei den Vorlesungen.

Dein

Körner.

Jena, 21. December 1792.

Unsere Correspondenz ist seit einiger Zeit in Stocken gerathen, weil Du Zerstreuungen hattest, und ich Geschäfte. Da mir die vielen schlaflosen Nächte gewöhnlich die Vormittage wegnehmen, so verliere ich viel Zeit, daß ich kaum zur Aesthetik genug übrig behalte. Diese geht indessen ihren ordentlichen Gang, und ich werde Dir in einigen Monaten die Resultate meiner Untersuchungen vorlegen können.

Ueber die Natur des Schönen ist mir viel Licht aufgegangen, so daß ich Dich für meine Theorie zu erobern glaube. Den objectiven Begriff des Schönen, der sich eo ipso auch zu einem objectiven Grundsatz des Geschmacks qualificirt, und an welchem Kant verzweifelt, glaube ich gefunden zu haben. Ich werde meine Gedanken darüber ordnen, und in einem
II, 356. Gespräch: Kallias, oder über die Schönheit, auf die kommenden Ostern herausgeben.**) Für diesen Stoff ist eine solche Form überaus passend, und das Kunstmäßige derselben erhöht mein Interesse an der Behandlung. Da die meisten Meinungen der Aesthetiker vom Schönen darin zur Sprache kommen werden, und ich meine Sätze soviel wie möglich an einzelnen Fällen anschaulich machen will, so wird ein ordentliches Buch von der Größe des Geistersehers daraus werden.

Zu etwas Poetischem fehlt es mir diesen Winter mehr an Zeit, als es mir vielleicht an Begeisterung fehlen würde — wiewohl ich gestehen muß, daß der noch so zweifelhafte Zustand meiner Gesundheit mein Gemüth zwar nicht niederdrückt, aber doch auch nicht unbefangen genug sein läßt. Nur diesen Winter laß mich überstehen, so wird auch für meinen Geist viel gewonnen sein.

Döderlein ist vor vierzehn Tagen gestorben, wie Dir vielleicht aus Zeitungen wird bekannt sein. Es ist schade, daß die Stelle nicht einträglich genug ist, um Euren Reinhardt hierher zu vociren. — Ich glaube, daß man eine vortreffliche Acquisition an ihm machen würde.

---

*) Geschichte der Regierung Kaiser Joseph's I. mit einem Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten bei dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1786—89. 2 Bde.

**) Was bekanntlich nicht geschehen ist.

Mein Zirkel ist durch einen neuen Landsmann von mir vermehrt worden, der alle andere weit übertrifft. Er war mehrere Jahre Hofmeister des Prinzen von Würtemberg, ist aber kürzlich mit dem Vater zerfallen, und ungeachtet aller Aussichten, die er dadurch einbüßt, hat er sich durch keine Anträge bewegen lassen zu bleiben. Er ist hier, um Jurisprudenz II, 357
zu studiren, nachdem er in der Theologie völlig absolvirt hat.

Forsters Betragen wird gewiß von jedem gemißbilligt werden; und ich sehe voraus, daß er sich mit Schande und Reue aus dieser Sache ziehen wird. Für die Mainzer kann ich mich gar nicht interessiren; denn alle ihre Schritte zeugen mehr von einer lächerlichen Sucht sich zu signalisiren, als von gesunden Grundsätzen, mit denen sich ihr Betragen gegen die Andersdenkenden gar nicht reimt. Ich möchte doch wissen, wo Huber sich jetzt aufhält, und ob er noch in jenen Gegenden bleiben wird. Hier habe ich nichts mehr von ihm erfahren.

Weißt Du mir niemand, der gut in's Französische übersetzte, wenn ich etwa in den Fall käme, ihn zu brauchen? Kaum kann ich der Versuchung widerstehen, mich in die Streitsache wegen des Königs einzumischen, und ein Memoire darüber zu schreiben. Mir scheint diese Unternehmung wichtig genug, um die Feder eines Vernünftigen zu beschäftigen; und ein deutscher Schriftsteller, der sich mit Freiheit und Beredsamkeit über diese Streitfrage erklärt, dürfte wahrscheinlich auf diese richtungslosen Köpfe einigen Eindruck machen. Wenn ein Einziger aus einer ganzen Nation ein öffentliches Urtheil sagt, so ist man wenigstens auf den ersten Eindruck geneigt, ihn als den Wortführer seiner Classe, wo nicht seiner Nation anzusehen; und ich glaube, daß die Franzosen gerade in dieser Sache gegen fremdes Urtheil nicht ganz unempfindlich sind. Außerdem ist gerade dieser Stoff sehr geschickt dazu, eine solche Vertheidigung der guten Sache II, 358
zuzulassen, die keinem Mißbrauch ausgesetzt ist. Der Schriftsteller, der für die Sache des Königs öffentlich streitet, darf bei dieser Gelegenheit schon einige wichtige Wahrheiten mehr sagen, als ein anderer, und hat auch schon etwas mehr Credit. Vielleicht räthst Du mir an zu schweigen, aber ich glaube, daß man bei solchen Anlässen nicht indolent und unthätig bleiben darf. Hätte jeder freigesinnte Kopf geschwiegen, so wäre nie ein Schritt zu unserer Verbesserung geschehen. Es giebt Zeiten, wo man öffentlich sprechen muß, weil Empfänglichkeit dafür da ist, und eine solche Zeit scheint mir die jetzige zu sein.

S.

Dresden, 27. December 1792.

Auf Deinen Kallias freue ich mich sehr. Du bist gerade der Mann, der in dem philosophischen Dialog es weiter bringen muß, als es bis jetzt noch gebracht worden ist. Deine dramatischen Talente kommen Dir hier zu statten. Die Form ist Dir geläufig, die sprechenden Personen werden in Deiner Phantasie sich leicht zu bestimmten Gestalten mit charakteristischen Zügen bilden; das trockene Skelet der philosophischen Meinung wird unter Deinen Händen mit einem schönen Körper überkleidet, es erhält Leben und Bewegung, und die Belehrung erhebt sich zur Dar-
II, 359. stellung. Selbst für den Stoff hast Du von dieser Form manchen unerwarteten Zuwachs zu hoffen. Wie oft werden nicht durch das wirkliche Gespräch unsere Ideen erweitert und berichtigt, oder neue Gesichtspunkte veranlaßt! Und eben dies leistet gewiß auch das erdichtete Gespräch. Kurz, Du wirst gewiß an dieser Arbeit Geschmack finden, und dann verspreche ich mir noch manche ähnliche Producte von Dir.

Hier habe ich einen jungen Mann kennen lernen, der seit Kurzem von der Universität zurück ist. Er heißt v. Senf, und ich finde besonders Anlagen zur Philosophie bei ihm, und dabei mancherlei Kenntnisse mit einem männlichen Charakter verbunden.

Deine Idee für den König von Frankreich zu schreiben, würde mich noch mehr interessiren, wenn sie schon jetzt, und ehe sein Schicksal entschieden ist, ausgeführt wäre. Einen Uebersetzer getraue ich mir hier zu finden an dem preußischen Legationssecretair Lautier, der die Sprache in der Gewalt hat und gern etwas nebenher verdient. Bleibst Du bei diesem Gedanken, so schicke mir nur Dein Manuscript.

Ob man jetzt schweigen oder reden soll, ist eine schwere Frage. Die Stimme der Vernunft wird in dem Moment der Krise nicht gehört; alles schwankt zwischen zwei Extremen der Leidenschaft — Furcht oder Uebermuth. Nur Leidenschaft kann mit Erfolg zur Leidenschaft sprechen; aber die veredelte zur ausgearteten, die Begeisterung zur Schwärmerei, der
II, 360. ächte Patriotismus zur Empörungssucht. Aber wo die Krise noch nicht ihren Anfang genommen hat, darf sie nach meiner Ueberzeugung ein wohlwollender Schriftsteller nicht beschleunigen. Sein Zweck mag noch so edel sein, er ist nie Herr über das Mittel, das er gebrauchen will. Das Werk seines Geistes darf er nie dem Zufalle preisgeben, aber das Werk des Zufalls kann er zu einem Kunstwerk erhöhen. — Ist die Krise geendigt, so ist es Zeit zu einer freimüthigen aber ruhigen Untersuchung. Diese kann sodann einen neuen Vorrath von bestimmten und fruchtbaren Ideen in Umlauf bringen, der bei einer künftigen Krise seine wohlthätigen Wirkungen äußern würde. Für diesen Zeitpunkt spare ich mancherlei auf, das

ich jetzt mir über gewisse Gegenstände ausgedacht habe. Daß aber schon jetzt ein Ausländer von anerkanntem Rufe durch ein Werk der Beredsamkeit sich einen Einfluß auf die Franzosen verschaffen könne, möchte ich zwar nicht bestreiten, aber ich zweifle an der Dauer dieser Wirkung. Die politische Sophisterei ist vielleicht nie in größerer Vollkommenheit getrieben worden, als jetzt bei diesem Volke, und die Beweglichkeit, mit der seine Empfindung so leicht von einem Extreme zum anderen übergeht, macht es dem neuen Redner nie schwer, den Eindruck des vorhergehenden wieder auszulöschen.

K.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Schillers
Briefwechsel mit Körner.

Von 1784 bis zum Tode Schillers.

Zweite vermehrte Auflage.

Herausgegeben
von
Karl Goedeke.

Wohlfeile Ausgabe.

Zweiter Theil: 1793—1805.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1878.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Schillers

Briefwechsel mit Körner.

Von 1784 bis zum Tode Schillers.

Zweite vermehrte Auflage.

Herausgegeben

von

Karl Goedeke.

Wohlfeile Ausgabe.

Zweiter Theil: 1793—1805.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1878.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Schillers

Briefwechsel mit Körner.

Von 1784 bis zum Tode Schillers.

Zweite vermehrte Auflage.

Herausgegeben

von

Karl Goedeke.

Wohlfeile Ausgabe.

Zweiter Theil: 1793—1805.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1878.

Drittes Buch.

1793—1796.

1793.

Jena, den 11. Jan. 1793. III, 1.

Tausend gute Wünsche zum neuen Jahr, lieber Körner, und uns allen viel frohen Muth und Gesundheit. Mit mir geht es jetzt beim Eintritt der gefährlichen Zeit noch ganz erträglich, und eine Beschäftigung, die mich äußerst interessirt, erhebt mich über alle körperliche Bedrückungen. Oft wünsche ich, daß mir meine Gesundheit auch nur solang bleiben möchte, bis dieser Kallias geendigt ist. Du wirst Deine Freude daran erleben, denn es wird in mir heller mit jedem Schritt. Noch ist gar nichts Schriftliches geordnet, sonst hätte ich Dir schon etwas daraus vorgelegt. Besitzest oder weißt Du wichtige Schriften über die Kunst, so theile sie mir doch mit: Burke, Sulzer, Webb, Mengs, Winkelmann, Home, Batteux, Wood, Mendelssohn, nebst 5 oder 6 schlechten Compendien besitze ich schon. Aber über einzelne Künste und besondre Fächer aus derselben möchte ich gerne noch mehrere Schriften nachlesen.

Besonders aber wünschte ich eine oder einige Sammlungen der besten Kupfer von Raphael, Correggio's u. a. Stücken, wenn sie nicht zu hoch III, 2.
kämen. Weißt Du mir vielleicht einige zu nennen? Auch über Architektur möchte ich gar zu gern ein gutes Buch.

An musikalischen Einsichten verzweifle ich, denn mein Ohr ist schon zu alt; doch bin ich gar nicht bange, daß meine Theorie der Schönheit an der Tonkunst scheitern werde, und vielleicht gibt es einen Stoff für Dich, sie auf die Musik anzuwenden.

Wenn wir uns auf Ostern in Leipzig zusammenfinden sollten, so will ich Dich damit bekannt machen.

Die Post geht. Tausend Grüße an Dich, Minna, Dorchen und Emma von uns allen, inclusive meiner Schwägerin.

Dein

S.*)

*) Die Grüße am Schluß der Briefe sind von nun an nicht weiter mitgetheilt.

Dresden, 18. Januar 1793.

Ich habe Dich in Verdacht, daß Du bloß durch die Rückkehr der Zeit Deiner letzten Anfälle Dich zu Besorgnissen über Deine Gesundheit verleiten lässest. Vielleicht gibt es medicinische Gründe an solche Epochen zu glauben; aber ich kann mich nicht überzeugen, daß nicht tausend Umstände, deren Einfluß man kennt, die Wirksamkeit einer unbekannten Ursache, vor der man nur einen dunklen Begriff hat, überwiegen sollten. Warum soll eine Witterung, die Dir im December nicht schädlich gewesen ist, im Januar gefährlicher werden? Sind zwei Erfahrungen, daß Du im Januar krank geworden bist, zu einem Schluß von Ursache und Wirkung hinreichend? Und willst Du Dich durch den Gedanken einer bloßen Möglichkeit im freien Genuß Deines Lebens stören lassen?

III, 3. Auf Deinen Kallias werde ich immer begieriger. Du scheinst diesen Stoff in seinem weitesten Umfange bearbeiten zu wollen. Von Büchern über Kunst wüßte ich Dir außer den genannten nur folgende etwa zu Deinem Behuf vorzuschlagen, als: Hogarth über die Schönheitslinie, Hagedorn Betrachtungen über Malerei, Dubos réflexions sur la peinture et la poésie, Lessings Laokoon, Herders kritische Wälder, die neue französische Encyklopädie, Reynolds Vorlesungen in der englischen Akademie der Künste (die in Weisses Bibliothek der schönen Wissensch. einzeln stehen, auch meines Wissens zusammengedruckt sind), D'Argenville Leben der berühmtesten Maler, Vasari vie des peintres ꝛc., Sandrarts Akademie der Künste, die vorzüglichsten Reisen nach Italien, als: la Lande, Volkmann, Moritz.

Kupfersammlungen nach Raphael und andern würden Dir sehr hoch zu stehen kommen. Raphaels Gemälde sind von Marc Antonio gestochen, und diese Stiche werden sehr geschätzt. Besonders wichtig für Deinen Zweck, däucht mich, wären die Raphaelschen Logen, aus denen die meisten Arabesken entlehnt sind. Hier zeigte er die Macht des feinsten Gefühls für schöne Formen unabhängig von einer denkbaren Idee. Er wußte das Auge dem Verstande zum Trotz zu ergötzen. Solltest Du nicht in Weimar diese Logen zu studiren Gelegenheit haben?

Für Architektur habe ich gar keine literarische Kenntniß. Von den vorzüglichsten Werken in Italien hat Piranesi treffliche Kupfer geliefert. Volpato ist ein neuerer, aber mir nicht so lieb als Piranesi. Des hiesigen
III, 4. Architekten Weinligs Briefe über Italien könnten Dir vielleicht interessant sein.

Musea von alten Kunstwerken sind gewiß auf der jenaschen Bibliothek, und das Herculanum findest Du vielleicht in Weimar. Doch halte ich Gypsabgüsse und Abdrücke von Gemmen für brauchbarer, als die selten getreuen Kupferstiche. — Es ist Schade, daß wir nicht hier beisammen sind, wo Du so manchen Stoff zu Beobachtungen dieser Art fändest.

Ueber Musik empfehle ich Dir Rousseaus Dictionnaire. Suche die Artikel auf, die nicht das Detail der Kunst betreffen, und Du wirst wenigstens Stoff zum weiteren Nachdenken finden.

Was mir noch sonst von brauchbaren Büchern einfällt, werde ich Dir schreiben.

Ob ich auf Ostern nach Leipzig kommen werde, ist sehr zweifelhaft, da uns die Zerbster Tante besuchen will. Vor etlichen Tagen schrieb sie mir, daß der Onkel mir noch seinen besten Ring, seine Uhr und seinen Degen vermacht hat. Er war also wenigstens nicht unzufrieden mit mir, und dies bringt mich auf den Gedanken, daß er etwa mit ihr eine heimliche Verabredung meinetwegen getroffen hat, wovon ich mündlich erst hören werde. Doch rechne ich darauf nicht. Das Pezoldsche Manuscript über Magnetismus hast Du noch nicht zurückgeschickt.

Körner.

Jena, den 25. Jan. 93. III, 5.

Bis jetzt ist, ob ich mich gleich nicht zum Besten befunden habe, doch kein Sturm gekommen, und es sind nun 6 Tage über die Zeit, in der mich der vorjährige Paroxysmus anfiel. Meine Besorgniß war keine Muthlosigkeit, keine bloße hypochondrische Grille. Ich bin sehr zu katarrhalischen Uebeln geneigt, welche der Winter vorzüglich herbeiführt, und meine beiden Entzündungsfieber sind katarrhalisch gewesen. Gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen hervor. Ich muß also den Winter ebenso sehr in Rücksicht meiner Brust, als den Sommer und Frühling in Rücksicht auf meine Krämpfe fürchten. Ich bin da in eine saubere Alternative gesetzt, und jedes Zeichen im Thierkreis bringt mir ein anderes Leiden mit. Und doch ist das Beste, was ich vernünftig wünschen kann, noch lange so zu bleiben, denn die ganze Veränderung, die ich zu erwarten habe, ist, das es zum Schlimmern geht.

Meine Beschäftigungen halten mich gottlob noch ziemlich aufrecht. Die Untersuchungen über das Schöne, wovon beinahe kein Theil der Aesthetik zu trennen ist, führen mich in ein sehr weites Feld, wo für mich noch ganz fremde Länder liegen. Und doch muß ich mich schlechterdings des Ganzen bemächtigt haben, wenn ich etwas Befriedigendes leisten soll. Die Schwierigkeit, einen Begriff der Schönheit objectiv aufzustellen und ihn aus der Natur der Vernunft völlig a priori zu legitimiren, so daß die Erfah- III. 6.
rung ihn zwar durchaus bestätigt, aber daß er diesen Ausspruch der Erfahrung zu seiner Gültigkeit gar nicht nöthig hat, diese Schwierigkeit ist fast unübergehbar. Ich habe wirklich eine Deduction meines Begriffs vom Schönen versucht, aber es ist ohne das Zeugniß der Erfahrung nicht

auszukommen. Diese Schwierigkeit bleibt immer, daß man mir meine
Erklärung bloß darum zugeben wird, weil man findet, daß sie mit den
einzelnen Urtheilen des Geschmacks zutrifft, und nicht (wie bei einer Erkennt-
niß aus objectiven Principien doch sein sollte) sein Urtheil über das einzelne
Schöne in der Erfahrung deswegen richtig findet, weil es mit meiner Erklä-
rung übereinstimmt. Du wirst sagen, daß dies etwas viel gefordert sei;
aber so lange man es nicht dahin bringt, so wird der Geschmack immer
empirisch bleiben, so wie Kant es für unvermeidlich hält. Aber eben von
dieser Unvermeidlichkeit des Empirischen, von dieser Unmöglichkeit eines
objectiven Princips für den Geschmack kann ich mich noch nicht überzeugen.

Es ist interessant zu bemerken, daß meine Theorie eine vierte mögliche
Form ist, das Schöne zu erklären. Entweder man erklärt es objectiv, oder
subjectiv; und zwar entweder sinnlich-subjectiv (wie Burke u. a.), oder
subjectiv-rational (wie Kant), oder rational-objectiv (wie Baumgarten,
Mendelssohn und die ganze Schaar der Vollkommenheitsmänner), oder end-
lich sinnlich-objectiv: ein Terminus, wobei Du Dir freilich jetzt noch nicht
III, 7. viel wirst denken können, außer wenn Du die 3 anderen Formen mit ein-
ander vergleichst. Jeder dieser nahegehenden Theorien hat einen Theil der
Wahrheit; und der Fehler scheint bloß der zu sein, daß man diesen Theil
der Schönheit, der damit übereinstimmt, für die Schönheit selbst genommen
hat. Der Burkianer hat gegen den Wolfianer vollkommen recht, daß er
die Unmittelbarkeit des Schönen, seine Unabhängigkeit von Begriffen be-
hauptet; aber er hat unrecht gegen die Kantianer, daß er es in die bloße
Affectibilität der Sinnlichkeit setzt. Der Umstand, daß bei weitem die mei-
sten Schönheiten der Erfahrung, die ihnen in Gedanken schweben, keine
völlig freie Schönheiten, sondern logische Wesen sind, die unter dem Begriff
eines Zweckes stehen, wie alle Kunstwerke und die meisten Schönheiten der
Natur, dieser Umstand scheint alle, welche die Schönheit in eine anschau-
liche Vollkommenheit setzen, irre geführt zu haben; denn nun wurde das
logisch Gute mit dem Schönen verwechselt. Kant will diesen Knoten da-
durch zerhauen, daß er eine pulchritudo vaga und fixa, eine freie und
intellectuirte Schönheit annimmt; und er behauptet, etwas sonderbar, daß
jede Schönheit, die unter dem Begriffe eines Zweckes stehe, keine reine
Schönheit sei: daß also eine Arabeske und was ihr ähnlich ist, als Schön-
heit betrachtet, reiner sei, als die höchste Schönheit des Menschen. Ich
finde, daß seine Bemerkung den großen Nutzen haben kann, das Logische
von dem Aesthetischen zu scheiden, aber eigentlich scheint sie mir doch den
III, 8. Begriff der Schönheit völlig zu verfehlen. Denn eben darin zeigt sich die
Schönheit in ihrem höchsten Glanze, wenn sie die logische Natur ihres
Objectes überwindet; und wie kann sie überwinden, wo kein Widerstand
ist? Wie kann sie dem völlig farblosen Stoff ihre Form ertheilen? Ich

bin wenigstens überzeugt, das die Schönheit nur die Form einer Form ist, und daß das, was man ihren Stoff nennt, schlechterdings ein geformter Stoff sein muß. Die Vollkommenheit ist die Form eines Stoffes, die Schönheit hingegen ist die Form dieser Vollkommenheit: die sich also gegen die Schönheit wie der Stoff zu der Form verhält.

Ich habe Dir hier allerlei durcheinander geschrieben, und vielleicht ziehe ich den Vorhang mehr auf, wenn ich wieder eine schwatzhafte Laune kriege.

S.

Dresden, den 4. Februar 93.

Dein letzter Brief hat mir viel Stoff zum Nachdenken gegeben. Indem ich Deine Ideen mit den Resulten meines eigenen Nachdenkens zusammenhalte, wird mir manches klarer, was ich bis jetzt nur dunkel geahndet habe. Unser alchymistischer Proceß rückt vorwärts, und vielleicht glückt es uns, Kant zum Trotze den Stein der Weisen zu finden.

Du fühlst die Nothwendigkeit, eine Theorie des Schönen unabhängig von aller Autorität zu gründen. Wir suchen einen Grund der Classification des Schönen und Nichtschönen, der nicht willkürlich, sondern nothwendig ist. III, 9.

Zu diesem Ziele gelangen wir nicht, wenn wir das Schöne, als durch Erfahrung gegeben, wie ein Naturproduct analysiren, und seine Merkmale zu bestimmen suchen. Indem wir irgend ein Object als schön anerkennen, setzen wir ein eignes oder fremdes Urtheil als entschieden voraus, da wir doch erst das Willkürliche oder Unwillkürliche dieser Urtheile prüfen wollen.

Laß uns untersuchen, wie wir bei anderen Classificationen das Unwillkürliche von dem Willkürlichen unterscheiden. Classificiren ist die zweite Operation unsers Verstandes; die erste war Unterscheiden. Aus dem Chaos des vorstellbaren Stoffs wird ein einzelnes Object durch Bemerkung seiner Unterschiede von der übrigen Masse ausgehoben, und wir erlangen eine Vorstellung. An mehreren vorgestellten Objecten werden gemeinsame Unterschiede von anderen Objecten wahrgenommen, und wir ordnen, classificiren, bilden Begriffe.

Das Objective, Gegebene, Unwillkürliche des Begriffs sind daher die gemeinsamen Unterschiede mehrerer Objecte von andern Objecten. Dieser Stoff des Begriffs ist nicht erdacht, sondern wahrgenommen, nicht durch subjective, sondern durch objective Täuschung hervorgebracht. Und alle Prüfung unserer Erkenntniß endigt bei dem Unterschiede zwischen subjectiver und objectiver Täuschung. Nur vor dem Einfluß des Persönlichen können wir uns verwahren; der allgemeine und dauernde Schein gilt III, 10. uns für Wahrheit, oder wir müssen auf alle Erkenntniß Verzicht thun.

Unter die gemeinsamen Unterschiede der Objecte gehört ihre angenehme

oder unangenehme Wirkung auf unser Empfindungsvermögen. Aber diese Unterschiede geben nur relative Classen in Beziehung auf die Empfänglichkeit jedes einzelnen Subjects.

Laß uns also von dem Verhältnisse der Objecte zum betrachtenden Subjecte abstrahiren, und sie isolirt untereinander vergleichen.

Was wir an den Objecten vergleichen, ist Größe, Beschaffenheit oder Verhältniß.

An der Beschaffenheit unterscheiden wir Stoff und Form.

Der Stoff der Beschaffenheit besteht aus den einzelnen besonderen Merkmalen der Bestandtheile des Objects (Mannichfaltiges).

Die Form der Beschaffenheit ist die Verbindung dieser Bestandtheile zu einem Ganzen (Einheit).

Die Verbindung der Bestandtheile zu einem Ganzen setzt eine herrschende Kraft voraus, der die Kräfte der einzelnen Bestandtheile untergeordnet sind.

Das Uebergewicht der herrschenden Kraft unterscheiden wir von dem Uebergewicht der subordinirten Kräfte, und nennen jenes Schönheit, Vollkommenheit 2c., — dieses Häßlichkeit, Verfall, Unvollkommenheit.

Diesen Satz postulire ich einstweilen, bis ich durch Anwendung auf die concreten Fälle gezeigt habe, daß, wo wir Schönheit finden, ein Sieg der
III, 11. schaffenden und erhaltenden Kraft über das Chaos der Elemente des Ganzen bemerkt wird.

Ich betrachte zuerst einfache Objecte: Farben, Töne, Bewegungen, Gedanken, Handlungen.

Ein gefärbter Körper wirft von der Oberfläche nur einen gewissen Theil der Lichtstrahlen zurück. Daß er diesen Theil in seiner Reinheit zurückwerfe, ist das Ziel der Kraft, welche das Ganze der Farbe begründet. Diese Kraft wird durch die Wirksamkeit heterogener Theile beschränkt. Daher das Schmutzige der Farben.

Ein tönender Körper unterscheidet sich durch die Einheit der Schwingungen in allen seinen elastischen Theilen. Wird diese Einheit durch einzelne schallende Theile zerstört, so entsteht ein Geräusch. Je weniger Geräusch, desto schöner der Ton.

Ohne überwundenen Widerstand der einzelnen Elemente gibt es keine Anschauung der Realität eines Ganzen. Bei einer Bewegung in grader Linie ist kein Widerstand. Die wellenförmige Linie hat eine herrschende Richtung, aber mit der Spur überwundener entgegengesetzter Richtungen verbunden. Der Stoff eines Gedankens scheint jeder Verbindung zu widerstreben, oder eine andere Zusammensetzung zu fordern; aber die Denkkraft überwältigt ihn.

Die äußeren Umstände fordern zu entgegengesetzten Handlungen auf; aber der Wille des Handelnden behauptet das Uebergewicht.

Nach dieser Analogie betrachte ich zusammengesetzte Objecte, an denen man Schönheit bemerkt, als:

Verhältnisse — Größe der Theile, abhängig nicht von heterogenen III, 12.
Kräften, sondern von der herschenden Kraft des Ganzen.

Umrisse — Sieg der bildenden Kraft oder der Cohäsion über die widerstrebenden Kräfte der Bestandtheile z. B. bei der Kuppel oder der Vase über die Schwerkraft.

Accorde — überwiegende Einheit der tönenden Schwingungen über ihre Verschiedenheit.

Dies sind die Zusammensetzungen des Coexistirenden. Beim Successiven gilt eben diese Analogie.

Tanz, Mimik — Uebergewicht der herrschenden Kraft in einer Reihe von Bewegungen.

Melodie, Harmonie — eine Reihe von einzelnen Tönen oder Accorden, der herrschenden Kraft subordinirt.

Werk des Redners oder Dichters — eine Reihe von Gedanken, Bildern, Empfindungen, der herrschenden Idee subordinirt.

Charakter — eine Reihe von Handlungen, einem herrschenden Willen subordinirt.

In dem Verhältnisse der herrschenden Kraft zu den Kräften der Elemente des Ganzen unterscheide ich 3 Zustände des Positiven:

a. entschiedener Sieg über die widerstrebenden Kräfte, in Beziehung auf einen besonderen Zweck innerhalb oder außerhalb des Objects — Vollkommenheit.

b. entschiedener Sieg über die widerstrebenden Kräfte, in Beziehung auf den allgemeinen Zweck aller lebendigen Wesen, die Erweiterung ihrer
Schranken — Größe (wenn der Widerstand schwer zu überwinden war). III, 13.

c. kaum errungener Sieg mit Gefahr überwältigt zu werden — Schönheit (Mittellinie).

Das Gefallen des Schönen erkläre ich aus der Sympathie, die durch Anschauen des Lebens in den äußeren Objecten erweckt wird. Daher die Begeisterung beim Anblick des Schönen — das Bestreben, auch seine eigenen Schranken zu erweitern.

Das Relative im Geschmack entsteht aus der Verschiedenheit der Urtheile über die Frage, ob die herrschende Kraft oder die widerstrebenden Kräfte das Uebergewicht haben? Was einem leer oder überladen ist, ist dem andern einfach oder reich.

Ich schicke Dir diese Gedanken in ihrer rohen Gestalt. Was mir weiter darüber einfällt nächstens.

Körner.

Jena, den 8. Febr. 93.

Aus Erscheinung dieses Briefes siehst Du, daß der Würgengel bisher an mir vorübergegangen ist. Es sind jetzt gerade 3 Wochen über die Zeit, wo ich voriges Jahr, und 4 Wochen über die, wo ich vor 2 Jahren krank wurde. Ich habe also eine sehr wahrscheinliche Hoffnung, daß meine Natur wenigstens über den Winter Meister werden wird. Meine Geschäfte gehen
III, 17. ungehindert fort, und die Thätigkeit hält mich über Wasser. Aber fertig wird auf die Ostermesse noch nichts. Die Sache will durchdacht sein.

Ueber Deinen Brief, den ich vor wenig Stunden erhielt, habe ich mich gar sehr gefreut, und er hat mich in eine Stimmung gesetzt, wo mir vielleicht die kurze Darstellung meiner Idee von Schönheit gelingen wird. Wie nahe wir einander in unsern Ideen gekommen sind, wirst Du bald sehen, und vielleicht findest Du gewisse, mehr von Dir bloß geahnte Ideen in meiner Vorstellung des Schönen verdeutlicht. Deine Ausdrücke: Leben in den äußeren Objecten, herrschende Kraft und Sieg der herrschenden Kraft, heterogene Kräfte, widerstrebende Kräfte u. dgl., sind zu unbestimmt, als daß Du sicher sein könntest, gar nichts Willkürliches, nichts Zufälliges darein zu legen; sie sind mehr ästhetisch-, als logisch-deutlich und deswegen gefährlich.

Alsdann kann Dich ein Kantianer immer noch mit der Frage in die Enge treiben, nach welchem Princip der Erkenntniß der Geschmack verfahre? Du gründest Deine Idee einer herrschenden Kraft auf die eines Ganzen, auf den Begriff der Einheit des verbundenen, Mannichfaltigen; aber woran erkennt man diese Einheit? Offenbar nur durch einen Begriff; man muß einen Begriff von dem Ganzen haben, zu welchem das Mannichfaltige zusammenstimmen soll. Deine herrschende Kraft und die sinnliche Vollkommenheit der Wolffschen Schule liegen nicht so gar weit von-
III, 18. einander, denn der Proceß der Beurtheilung ist bei beiden logisch. Beide setzen voraus, daß man der Beurtheilung einen Begriff unterlege. Nun hat Kant darin offenbar recht, daß er sagt, das Schöne gefalle ohne Begriff; ich kann ein schönes Object lange vorher schön gefunden haben, ehe ich nur entfernt im Stande bin, die Einheit seines Mannichfaltigen anzugeben und zu bestimmen, was die herrschende Kraft an demselben ist.

Uebrigens rede ich hier mehr als Kantianer, denn es ist am Ende möglich, daß auch meine Theorie von diesem Vorwurfe nicht ganz frei bleibt. Ich habe einen doppelten Weg vor mir, Dich in meine Theorie hineinzuführen: einen sehr unterhaltenden und leichten, durch die Erfahrung, und einen sehr reizlosen, durch Vernunftschlüsse. Laß mich den letzten vorziehen; denn ist der einmal zurückgelegt, so ist das Uebrige desto angenehmer.

Wir verhalten uns gegen die Natur (als Erscheinung) entweder leidend oder thätig, oder leidend und thätig zugleich.

Leidend: wenn wir ihre Wirkungen bloß empfinden; thätig: wenn wir ihre Wirkungen bestimmen; beides zugleich, wenn wir sie uns vorstellen.

Es gibt zweierlei Arten sich die Erscheinungen vorzustellen. Entweder wir sind mit Absicht auf ihre Erkenntniß gerichtet, wir beobachten sie; oder wir lassen uns von den Dingen selbst zu ihrer Vorstellung einladen: III, 16.
wir betrachten sie bloß.

Bei Betrachtung der Erscheinung verhalten wir uns leidend, indem wir ihre Eindrücke empfangen; thätig, indem wir diese Eindrücke unseren Vernunftformen unterwerfen (dieser Satz wird aus der Logik postulirt).

Die Erscheinungen nämlich müssen sich in unserer Vorstellung nach den Formalbedingungen der Vorstellungskraft richten (denn eben das macht sie zu Erscheinungen), sie müssen die Form von unserem Subject erhalten.

Alle Vorstellungen sind ein Mannichfaltiges oder Stoff; die Verbindungsweise dieses Mannichfaltigen ist seine Form. Das Mannichfaltige gibt der Sinn; die Verbindung gibt die Vernunft (in allerweitester Bedeutung): denn Vernunft heißt das Vermögen der Verbindung.

Wird also dem Sinne ein Mannichfaltiges gegeben, so versucht die Vernunft demselben ihre Form zu ertheilen, d. h. es nach ihren Gesetzen zu verbinden.

Form der Vernunft ist die Art und Weise, wie sie ihre Verbindungskraft äußert. Es gibt aber zwei verschiedene Hauptäußerungen der verbindenden Kraft, also auch ebensoviele Hauptformen der Vernunft. Die V(ernunft) verbindet entweder Vorstellung mit Vorstellung zur Erkenntniß (theoretische Vernunft), oder sie verbindet Vorstellungen mit dem Willen zur Handlung (praktische Vernunft).

So wie es 2 verschiedene Formen der Vernunft gibt, so gibt es auch III, 17.
zweierlei Materien für jede dieser Formen. Die theoretische Vernunft wendet ihre Formen auf Vorstellungen an, und diese lassen sich in unmittelbare (Anschauung), und in mittelbare (Begriffe) eintheilen. Jene sind durch den Sinn, diese durch die Vernunft selbst (obschon nicht ohne Zuthun des Sinnes) gegeben. In den ersten, den Anschauungen, ist es zufällig, ob sie mit der Form der Vernunft übereinstimmen; in den Begriffen ist es nothwendig, wenn sie sich nicht selbst aufheben sollen. Hier findet also die Vernunft Uebereinstimmung mit ihrer Form; dort wird sie überrascht, wenn sie sie findet.

Ebenso ist es mit der praktischen (handelnden) Vernunft. Diese wendet ihre Form auf Handlungen an, und diese lassen sich entweder als freie oder als nicht freie Handlungen, Handlungen durch oder nicht durch Vernunft, betrachten. Die pr(aktische) Vernunft fordert von der ersten eben das, was die theoretische von den Begriffen. Uebereinstimmung freier Hand-

lungen mit der Form der praktischen Vernunft ist also nothwendig; Uebereinstimmung nicht-freier mit dieser Form ist zufällig.

Man drückt sich daher richtiger aus, wenn man diejenigen Vorstellungen, welche nicht durch theoretische Vernunft sind und doch mit ihrer Form übereinstimmen, Nachahmungen von Begriffen, diejenigen Handlungen,
III, 18. welche nicht durch prakt. Vernunft sind und doch mit ihrer Form übereinstimmen, Nachahmungen freier Handlungen; kurz, wenn man beide Arten Nachahmungen (Analoga) der Vernunft nennt.

Ein Begriff kann keine Nachahmung der Vernunft sein, denn er ist durch Vernunft, und Vernunft kann sich nicht selbst nachahmen; er kann der Vernunft nicht bloß analog, er muß wirklich vernunftmäßig sein. Eine Willenshandlung kann der Freiheit nicht bloß analog, sie muß — oder soll wenigstens — wirklich frei sein. Hingegen kann eine mechanische Wirkung (jede Wirkung durch's Naturgesetz) nie als wirklich frei, sondern bloß der Freiheit analog beurtheilt werden.

Hier will ich Dich einen Augenblick ausschnaufen lassen, besonders um Dich auf den letzten Absatz aufmerksam zu machen, weil ich ihn in der Folge wahrscheinlich nöthig haben werde, um einen Einwurf, den ich von Dir gegen meine Theorie erwarte, zu beantworten. Ich fahre fort.

Die theoret(ische) Vernunft geht auf Erkenntniß. Indem sie also ein gegebenes Object ihrer Form unterwirft, so prüft sie, ob Erkenntniß daraus zu machen sei, d. ist ob es mit einer schon vorhandenen Vorstellung verbunden werden könne. Nun ist die gegebene Vorstellung entweder ein Begriff, oder eine Anschauung. Ist sie ein Begriff, so ist sie schon durch ihre Entstehung, durch sich selbst, nothwendig auf Vernunft bezogen, und eine Verbindung, die schon ist, wird bloß ausgesagt. Eine Uhr z. B. ist eine solche Vorstellung. Man beurtheilt sie bloß nach dem Begriff, durch
III, 19. den sie entstanden ist. Die Vernunft braucht also nur zu entdecken, daß die gegebene Vorstellung ein Begriff ist, so entscheidet sie eben dadurch, daß sie mit ihrer Form übereinstimme.

Ist aber die gegebene Vorstellung eine Anschauung, und soll die Vernunft dennoch eine Uebereinstimmung derselben mit ihrer Form entdecken, so muß sie (regulativ, nicht, wie im ersten Falle, constitutiv) und zu ihrem Behufe der gegebenen Vorstellung einen Ursprung durch theoretische Vernunft leihen, um sie nach Vernunft beurtheilen zu können. Sie legt daher aus eigenem Mittel in den gegebenen Gegenstand einen Zweck hinein, und entscheidet, ob er sich diesem Zwecke gemäß verhält. Dies geschieht bei jeder teleologischen, jenes bei jeder logischen Naturbeurtheilung. Das Object der logischen ist Vernunftmäßigkeit, das Object der teleologischen Vernunftähnlichkeit.

Ich vermuthe, Du wirst aufgucken, daß Du die Schönheit unter der Rubrik der theoretischen Vernunft nicht findest, und daß Dir ordentlich dafür bange wird. Aber ich kann Dir einmal nicht helfen, sie ist gewiß nicht bei der theoretischen Vernunft anzutreffen, weil sie von Begriffen schlechterdings unabhängige ist; und da sie doch zuverlässig in der Familie der Vernunft muß gesucht werden, und es außer der theoret(ischen) V(ernunft) keine andere als die praktische gibt, so werden wir sie wohl hier suchen müssen, und auch finden. Auch, denke ich, sollst Du, wenigstens in der Folge, Dich überzeugen, daß ihr diese Verwandtschaft keine Schande macht.

Die praktische Vernunft abstrahirt von aller Erkenntniß und hat bloß III, 20.
mit Willensbestimmungen, innern Handlungen zu thun. Praktische Vernunft und Willensbestimmung aus bloßer Vernunft sind eins. Form der praktischen Vernunft ist unmittelbare Verbindung des Willens mit Vorstellungen der Vernunft, also Ausschließung jedes äußern Bestimmungsgrundes; denn ein Wille, der nicht durch die bloße Form der pr(aktischen) Vernunft bestimmt ist, ist von außen, materiell, heteromomisch, bestimmt. Die Form der praktischen Vernunft annehmen oder nachahmen, heißt also bloß: nicht von außen, sondern durch sich selbst bestimmt sein, autonomisch bestimmt sein, oder so erscheinen.

Nun kann die pr(aktische) Vernunft, ebenso wie die theoretische, ihre Form sowohl auf das, was durch sie selbst ist (freie Handlungen), als auf das, was nicht durch sie ist (Naturwikungen), anweben. r n

Ist es eine Willenshandlung, worauf sie ihre Form bezieht, so bestimmt sie bloß, was ist; sie sagt aus, ob die Handlung das ist, was sie sein will und soll. Jede moralische Handlung ist von dieser Art. Sie ist ein Product des reinen, d. i. des durch bloße Form und also autonomisch bestimmten Willens, und sobald die Vernunft sie dafür erkennt, sobald sie weiß, daß es eine Handlung des reinen Willens ist, so versteht es sich auch schon von selbst, daß sie der Form d(er) prakt(ischen) Vernunft gemäß ist: denn daß ist völlig indentisch.

Ist der Gegenstand, auf den die pr(aktische) V(ernunft) ihre Form an- III, 21.
wendet, nicht durch einen Willen, nicht durch prakt(ische) Vern(unft) da, so macht sie es ebenso mit ihm, wie die theoretische es mit Anschauungen machte, die Vernunftähnlichkeit zeigten. Sie leiht dem Gegenstande (regulativ, und nicht, wie bei der moralischen Beurtheilung, constitutiv) ein Vermögen sich selbst zu bestimmen, einen Willen, und betrachtet ihn alsdann unter der Form dieses seines Willens (ja nicht ihres Willens, denn sonst würde das Urtheil ein moralisches werden). Sie sagt nämlich von ihm aus, ob er das, was er ist, durch seinen reinen Willen, d. h. durch seine sich selbstbestimmende Kraft, ist; denn ein reiner Wille und Form der praktischen Vernunft ist eins.

Von einer **Willenshandlung** oder moralischen Handlung fordert sie **imperativ**, daß sie durch reine Form der Vernunft sei; von einer **Naturwirkung** kann sie (nicht fordern) aber wünschen, daß sie **durch sich selbst sei**, daß sie Autonomie zeige. (Aber hier muß noch einmal bemerkt werden, daß die pr(aktische) Vernunft von einem solchen Gegenstand durchaus nicht verlangen kann, daß er durch **sie**, nämlich durch praktische Vernunft, sei; denn da wäre er nicht durch **sich** selbst, nicht autonomisch, sondern durch etwas Aeußeres [weil sich jede Bestimmung durch Vernunft gegen ihn als etwas Aeußeres als Heteronomie verhält], also durch einen fremden Willen bestimmt.) **Reine Selbstbestimmung** überhaupt ist
III, 22. Form der pr(aktischen) Vernunft. Handelt also ein Vernunftwesen, so muß es aus **reiner Vernunft** handeln, wenn es reine Selbstbestimmung zeigen soll. Handelt ein bloßes Naturwesen, so muß es aus **reiner** Natur handeln, wenn es reine Selbstbestimmung zeigen soll; denn das Selbst des Vernunftwesens ist Vernunft, das Selbst das Naturwesens ist Natur. Entdeckt nun die praktische Vernunft bei Betrachtung eines Naturwesens, daß es durch sich selbst bestimmt ist, so schreibt sie demselben (wie die theoret(ische) Vernunft in gleichem Fall einer Anschauung **Vernunftähnlichkeit** zugestand), **Freiheitähnlichkeit** oder kurzweg **Freiheit** zu. Weil aber diese Freiheit dem Objecte von der Vernunft nur geliehen wird, **da nichts frei sein kann, als das Uebersinnliche, und Freiheit selbst nie als solche in die Sinne fallen kann.** — kurz — da es hier bloß darauf ankommt, daß ein Gegenstand frei **erscheine**, nicht wirklich **ist**: so ist diese Analogie eines Gegenstandes mit der Form der pr(aktischen) Vernunft nicht Freiheit in der That, sondern bloß **Freiheit in der Erscheinung, Autonomie in der Erscheinung.**

Hieraus ergibt sich also eine vierfache Beurtheilungsart, und eine ihr entsprechende vierfache Classification der vorgestellten Erscheinung.

Beurtheilung von **Begriffen** nach der Form der Erkenntniß ist logisch; Beurtheilung von Anschauungen nach eben dieser Form ist teleologisch. Eine Beurtheilung freier Wirkungen (moralischer Handlungen) nach
III, 23. der Form des reinen Willens ist moralisch; eine Beurtheilung nichtfreier Wirkungen nach der Form des reinen Willens ist ästhetisch. **Uebereinstimmung** eines Begriffs mit der Form der Erkenntniß ist **Vernunftmäßigkeit** (Wahrheit, Zweckmäßigkeit, Vollkommenheit sind bloß Beziehungen dieser letztern), **Analogie** einer Anschauung mit der Form der Erkenntniß ist **Vernunftähnlichkeit** (Teleophanie, Logophanie möchte ich sie nennen), Uebereinstimmung einer Handlung mit der Form des r(einen) Willens ist **Sittlichkeit**. Analogie einer Erscheinung mit der Form des reinen Willens oder der Freiheit ist **Schönheit** (in weitester Bedeutung).

Schönheit also ist nichts anders, als Freiheit in der Erscheinung.

Hier muß ich abbrechen, weil ich diesen Brief bald in Deinen Händen wünsche, und auf Deine Antwort äußerst begierig bin. Viel kannst Du aus dem Wenigen, was hier gesagt ist, schon prognosticiren und errathen. Auch freue ich mich, wenn Du einige Resultate selbst findest. Schreibe mir ja bald und ausführlich. Ich gäbe gleich 20 Thaler, um auf einige Stunden Dich zu sprechen; gewiß würden sich unsere Ideen durch Friction noch besser entwickeln.

Was sprichst Du zu den französischen Sachen? Ich habe wirklich eine Schrift für den König schon angefangen gehabt, aber es wurde mir nicht wohl darüber, und da liegt sie mir nun noch da. Ich kann seit 14 Tagen*) keine franz(ösische) Zeitung mehr lesen, so ekeln diese elenden Schinderskuechte mich an.

S.

Dresden, den 15. Febr. 93. III, 24.

Ich kann mir nicht versagen Deinen Brief sogleich zu beantworten, ohngeachtet die Ideen, welche er bei mir erweckt hat, noch lange nicht zur Reife gekommen sind.

Der Hauptsatz Deiner Theorie hat etwas äußerst Befriedigendes, besonders für den Freund des Kantschen Systems; aber beim fortgesetzten Nachdenken sind mir einige Zweifel eingefallen.

Dein Princip der Schönheit ist bloß subjectiv; es beruht auf der Autonomie, welche zu der gegebenen Erscheinung hinzugedacht wird. Nun fragt sich's aber, ob es nicht möglich sei, in den Objecten die Bedingungen zu erkennen, auf welchen dieses Hinzudenken der Autonomie beruht. Um eine reine Selbstbestimmung wahrzunehmen, muß das Selbst von dem Nichtselbst, das *αὐτὸ* von dem *ἕτερον*, unterschieden und das Verhältniß zwischen beiden bemerkt werden. Muß daher nicht der Begriff dessen, was Du die Natur des Wesens nennst, genauer bestimmt werden? und dies um so mehr, damit er nicht mit dem Begriffe des Zwecks, welcher der Vollkommenheit zum Grunde liegt, verwechselt werde.

Du glaubst mit Kant, das Schöne gefalle ohne Begriff. Aber wenn wir uns gleich in dem Moment der angenehmen Empfindung die Bedingungen des Wohlgefallens nicht deutlich denken, hindert uns dies diese Bedingungen aufzusuchen? Ich sehe ein Gebäude — die Verhältnisse der III, 25.
Theile machen einen angenehmen Eindruck. — Ich höre einen Accord auf der Orgel — die Harmonie befriedigt mich. In diesem Momente bemerke ich nicht, daß die Verhältnisse der sichtbaren oder tönenden Theile des

*) Am 21. Jan. 1793 war Ludwig XVI. enthauptet.

Objects in kleinern Zahlen, 1 zu 2, 3 rc. ausgedrückt werden können. Aber bei genauerer Betrachtung der Objecte finde ich, daß dieses Merkmal mit der angenehmen Empfindung zusammentrifft. Auf diese Art gelange ich zur Kenntniß der nächsten Bedingung der Schönheit. Und sollten sich durch diese nicht auch die entfernteren finden lassen?

Was Du von der Autonomie der Schönheit sagst, scheint mir äußerst fruchtbar. Nur möchte ich nicht gern die Schönheit aus der Sittlichkeit, sondern lieber diese aus jener, und beide aus einem höhern Princip deduciren. Das Interesse der Sittlichkeit, wovon Kant so viel spricht, scheint mir eben sich auf Schönheit zu gründen.

Dies höhere Princip ist freilich noch zu finden, und mit Recht bemerkst Du in dem, was ich Dir darüber geschrieben habe, daß durch den Gebrauch der bildlichen Ausdrücke Bestimmtheit und Klarheit aufgeopfert wird. Aber was ich selbst noch nicht klarer gedacht habe, konnte ich Dir nur durch diese Analogien mit gewissen gangbaren Bildern der Phantasie andeuten.

Es gibt zwei Arten einen Begriff zu bestimmen — indem man vom Besondern zum Allgemeinen heraufsteigt — oder indem man vom Allge-
III, 26. meinsten zum weniger Allgemeinem herabsteigt. Auf jenem, als dem empirischen Wege, fürchten wir das Willkürliche (Relative) und wählen den letztern Weg — den Weg a priori.

Kants Warnungen über die Grenzen der reinen Vernunft dürfen uns nicht abhalten. Sie dient uns bloß zum regulativen Gebrauch. Wir maßen uns nicht an, etwas durch sie zu erkennen. Sie soll uns bloß Gründe liefern, den erkannten (durch Erfahrung gegebenen) Stoff zu ordnen. Dadurch wird sie für uns praktisch in einem weiteren Sinne, als Kant diesen Ausdruck gebraucht.

Kant macht uns aufmerksam auf den Unterschied zwischen dem Stoff und der Form der Erfahrung.

Dieser Unterschied berechtigt uns zu einer doppelten Classification der Erscheinungen. Wir versuchen die letztere.

Was in der Form der Erfahrungen durch Sinnlichkeit gegeben oder durch Vernunft hervorgebracht ist, brauchen wir zu unserem Behufe nicht zu untersuchen. Genug, es gibt etwas Gemeinsames an den Erfahrungen, was von den Besonderheiten ihres Stoffs unabhängig ist. Unabhängig von den Besonderheiten des Stoffs sind nämlich die allgemeinen Bedingungen der Anschauung, oder dasjenige in der Erscheinung, was die Anschauung von der Nichtanschauung unterscheidet.

Im Zustande der Nichtanschauung verhalte ich mich leidend gegen die ganze auf mich einwirkende Masse des vorstellbaren Stoffs, und diese Masse macht einen einzigen Totaleindruck, in dem ich nichts unterscheide.

Ich unterscheide mich selbst von allen äußern Objecten — Bewußtsein. III, 27.

Ich unterscheide ein Mannichfaltiges in mir (Veränderungen in dem beharrlichen Selbst) — Empfindung.

Ich unterscheide ein Mannichfaltiges außer mir — Stoff der Vorstellung.

Ich verbinde einen Theil dieses Stoffs und hebe ihn aus der übrigen Masse heraus — Anschauung.

Dieses Herausheben — das wesentliche Erforderniß der Anschauung, geschieht durch Wahrnehmung der Schranken, wodurch das angeschaute Object sich von dem übrigen vorstellbaren Stoffe absondert.

Diese Schranken sind:

a. in der Reihe der Succession — Zeit;
b. in der Reihe der Coexistenz — Raum;
c. in dem Verhältnisse der Kräfte des Objects gegen die Kräfte des übrigen Universums — Qualität.

Jedes Wirkliche ist ein bestimmter Theil des Unendlichen — nach Zeit, Raum und Realität.

Realität ist, was die Zeit und den Raum ausfüllt — gleichsam der Stoff der Form. — Hier ist mir noch zu vieles dunkel, und ich breche ab. Auf diesem Wege aber werde ich weiter vorwärts zu kommen suchen.

Der Unterschied des Positiven und Negativen — des Beharrlichen in der Verbindung und des Trennenden, muß deutlich auseinandergesetzt werden. Gelingt dies, so gibt es vielleicht eine ebenso evidente Auflösung gewisser ästhetischer Probleme, als der mathematischen. —

Lebe wohl und freue Dich der überstandenen schlimmen Periode. III, 28.
Nächstens mehr.

K.

Jena, den 18. Febr. 93.

Ich sehe aus Deinem Briefe, den ich eben erhalte, daß ich eigentlich nur Mißverständnisse, keine eigentlichen Zweifel gegen meine Erklärung der Schönheit bei Dir zu heben habe, und die bloße Fortsetzung meiner Theorie wird uns darüber wahrscheinlich in Einverständniß bringen. Vorläufig bemerke ich nur:

1) daß mein Princip der Schönheit bis jetzt freilich nur subjectiv ist, weil ich bisher ja nur aus der Vernunft selbst herausargumentirte, und mich auf die Objecte noch gar nicht einließ. Aber es ist nicht mehr subjectiv, als alles, was aus der Vernunft a priori abgeleitet wird. Daß in den Objecten selbst etwas angetroffen werden muß, was die Anwendung dieses Princips darauf möglich macht, versteht sich von selbst, sowie auch dies, daß mir obliegt, es anzugeben. Aber daß dieses Etwas (nämlich das durch sich selbst Bestimmtsein in den Dingen) von der Vernunft bemerkt,

und zwar beifällig bemerkt wird, dieses kann der Natur der Sache nach nur aus dem Wesen der Vernunft, und insofern also nur subjectiv dargethan werden. Ich hoffe aber, hinreichend zu beweisen, daß die Schönheit eine objective Eigenschaft ist.

III, 29. 2) muß ich anmerken, daß ich einen Begriff von der Schönheit zu geben und durch den Begriff der Schönheit gerührt zu werden für zwei ganz verschiedene Dinge halte. Daß sich ein Begriff von der Schönheit geben lasse, kann mir gar nicht einfallen zu leugnen, weil ich selbst einen davon gebe; aber das leugne ich mit Kant, daß die Schönheit durch diesen Begriff gefalle. Durch einen Begriff gefallen setzt die Präexistenz des Begriffs vor dem Gefühl der Lust im Gemüthe voraus, wie bei der Vollkommenheit, Wahrheit, Moralität immer der Fall ist; obgleich bei diesen 3 Objecten nicht mit gleich deutlichem Bewußtsein. Aber daß unsrer Lust an der Schönheit kein solcher Begriff präexistire, erhellt unter andern schon daraus, weil wir ihn jetzt noch immer suchen.

3) sagst Du, daß die Schönheit nicht aus der Sittlichkeit, sondern beide aus einem gemeinschaftlichen höheren Princip zu deduciren seien. Diesen Einwurf habe ich nach meinen neulichen Prämissen gar nicht mehr erwartet, denn ich bin so weit entfernt die Schönheit von der Sittlichkeit abzuleiten, daß ich sie vielmehr damit beinahe unverträglich halte. Sittlichkeit ist Bestimmung durch reine Vernunft, Schönheit, als eine Eigenschaft der Erscheinungen, ist Bestimmung durch reine Natur. Bestimmung durch Vernunft, an einer Erscheinung wahrgenommen, ist vielmehr Aufhebung der Schönheit; denn die Vernunftbestimmung ist an einem Product, das erscheint, wahre Heteronomie.

III, 30. Das höhere Princip, das Du verlangst, ist gefunden und unwidersprechlich dargethan. Auch begreift es, wie Du von demselben forderst, Schönheit und Sittlichkeit unter sich. Dieses Princip ist kein anderes, als Existenz aus bloßer Form. Ich kann mich jetzt bei der Erörterung desselben nicht aufhalten, die ohnehin aus dem Verfolg meiner Theorie reichlich erhellen wird. Nur daß merke ich noch an, daß Du Dich durchaus von allen Nebenideen, womit die bisherigen Religionärs in der Moralphilosophie, oder die armen Stümper, die in die Kantsche Philosophie hineinpfuschten, den Begriff der Sittlichkeit entstellten, losreißen mußt — denn alsdann wirst du völlig überzeugt werden, daß alle Deine Ideen, so wie ich sie aus Deinen bisherigen Aeußerungen ahnen kann, mit dem Kantschen Grund der Moral in einer größern Uebereinstimmung stehen, als Du jetzt selbst vielleicht nicht ahnest. Es ist gewiß von einem sterblichen Menschen kein größeres Wort noch gesprochen worden, als dieses Kantsche, was zugleich der Inhalt seiner ganzen Philosophie ist: Bestimme Dich aus Dir selbst; sowie das in der theoretischen Philosophie: Die Natur steht unter dem

Verstandesgesetze. Diese große Idee der Selbstbestimmung strahlt uns aus gewissen Erscheinungen der Natur zurück, und diese nennen wir Schönheit.

Indessen verlasse ich mich auf meine gute Sache, und fahre deswegen in der angefangenen Entwickelung fort, von der ich wünsche, daß Du sie nur mit halb so viel Interesse anhören mögest, als es mir macht, mich III, 31.
darüber gegen Dich zu expectoriren.

Es gibt also eine solche Ansicht der Natur oder der Erscheinungen, wo wir von ihnen nichts weiter als Freiheit verlangen, wo wir bloß darauf sehen, ob sie das, was sie sind, durch sich selbst sind. Eine solche Art der Beurtheilung ist bloß wichtig und möglich durch die praktische Vernunft, weil der Freiheitsbegriff sich in der theoretischen gar nicht findet, und nur bei der prakt(ischen) Vernunft Autonomie über alles geht. Die prakt(ische) Vernunft, auf freie Handlungen angewendet, verlangt, daß die Handlung bloß um der Handlungsweise (Form) willen geschehe, und daß weder Stoff noch Zweck (der immer auch Stoff ist) darauf Einfluß gehabt habe. Zeigt sich nun ein Object in der Sinnenwelt bloß durch sich selbst bestimmt, stellt es sich den Sinnen so dar, daß man an ihm keinen Einfluß des Stoffes oder eines Zweckes bemerkt: so wird es als ein Analogon der reinen Willensbestimmung (ja nicht als Product einer Willensbestimmung) beurtheilt. Weil nun ein Wille, der sich nach bloßer Form bestimmen kann, frei heißt, so ist diejenige Form in der Sinnenwelt, die bloß durch sich selbst bestimmt erscheint, eine Darstellung der Freiheit; denn dargestellt heißt eine Idee, die mit einer Anschauung so verbunden wird, daß beide eine Erkenntnißregel mit einander theilen.

Die Freiheit in der Erscheinung ist also nichts anderes, als die Selbstbestimmung an einem Dinge, insofern sie sich in der Anschauung offenbart. III, 32.
Man setzt ihr jede Bestimmung von außen entgegen, ebenso wie man einer moralischen Handlungsart jede Bestimmung durch materielle Gründe entgegensetzt. Ein Object erscheint aber gleich wenig frei — es mag nun seine Form entweder von einer physischen Gewalt, oder von einem verständigen Zwecke erhalten haben — sobald man den Bestimmungsgrund s(einer) Form in einem von diesen beiden entdeckt; denn alsdann liegt ja derselbe nicht in ihm, sondern außer ihm, und es ist ebenso wenig schön, als eine Handlung aus Zwecken eine moralische ist.

Wenn das Geschmacksurtheil völlig rein ist, so muß ganz und gar davon abstrahirt werden, was für einen (theoretischen oder praktischen) Werth das schöne Object für sich selbst habe, aus welchem Stoff es gebildet, und zu welchem Zweck es vorhanden sei. Mag es sein, was es will! Sobald wir es ästhetisch beurtheilen, so wollen wir bloß wissen, ob es das,

was es ist, durch sich selbst sei. Wir fragen so wenig nach einer logischen Beschaffenheit desselben, daß wir ihm vielmehr „die Unabhängigkeit von Zwecken und Regeln zum höchsten Vorzug anrechnen." — Nicht zwar, als ob Zweckmäßigkeit und Regelmäßigkeit an sich mit der Schönheit unverträglich wären; jedes schöne Product muß sich vielmehr Regeln unterwerfen: sondern darum, weil der *bemerkte* Einfluß eines Zwecks und einer Regel sich als Zwang ankündigt und Heteronomie für das Object bei sich führt. Das
III, 33. schöne Product darf und muß sogar regelmäßig sein, aber es muß *regelfrei erscheinen.*

Nun ist aber kein Gegenstand in der Natur und noch viel weniger in der Kunst zweck- und regelfrei, *keiner durch sich selbst bestimmt,* sobald wir über ihn nachdenken. Jeder ist durch einen andern da, jeder um eines andern willen da, keiner hat Autonomie. Das einzige existirende Ding, das sich selbst bestimmt und um seiner selbst willen ist, muß man außerhalb der Erscheinungen in der intelligibeln Welt aufsuchen. Schönheit aber wohnt nur im Feld der Erscheinungen, und es ist also gar keine Hoffnung da, vermittelst der bloßen theoretischen Vernunft und auf dem Wege des Nachdenkens auf eine Freiheit in der Sinnenwelt zu stoßen.

Aber alles wird anders, wenn man die theoretische Untersuchung hinwegläßt, und die Objecte bloß nimmt, *wie sie erscheinen.* Eine Regel, ein Zweck kann nie *erscheinen,* denn es sind Begriffe und keine Anschauungen. Der Realgrund der Möglichkeit eines Objects fällt also nie in die Sinne, und er er ist so gut als gar nicht vorhanden, „sobald der Verstand nicht zu Aufsuchung desselben veranlaßt wird." Es kommt also hier lediglich auf das völlige Abstrahiren von einem Bestimmungsgrunde an, um ein Object in der Erscheinung als frei zu beurtheilen (denn das nicht von außen Bestimmtsein ist eine negative Vorstellung des durch sich selbst Bestimmtseins, und zwar die einzig mögliche Vorstellung desselben, weil man
III, 34. die Freiheit nur denken und nie erkennen kann — und selbst der Moralphilosoph muß sich mit dieser negativen Vorstellung der Freiheit behelfen). Eine Form erscheint also frei, sobald wir den Grund derselben weder außer ihr finden, *noch außer ihr zu suchen veranlaßt werden.* Denn würde der Verstand veranlaßt, nach dem Grunde derselben zu fragen, so würde er diesen Grund *nothwendig* außer dem Dinge finden müssen; weil es entweder durch einen *Begriff* oder durch einen Zufall bestimmt sein muß, beides aber sich gegen das Object als Heteronomie verhält. Man wird also folgendes als einen Grundsatz aufstellen können, daß ein Object sich in der Anschauung als frei darstellt, wenn die Form desselben den reflectirenden Verstand nicht zu Aufsuchung eins Grundes nöthigt. Schön also heißt eine Form, die sich selbst erklärt; sich selbst erklären heißt aber hier, sich ohne Hilfe eines Begriffs erklären. Ein Triangel erklärt

sich selbst, aber nur vermittelst eines Begriffes. Eine Schlangenlinie erklärt sich selbst ohne das Medium eines Begriffs.

Schön, kann man also sagen, ist eine Form, die *keine Erklärung fordert*, oder auch eine solche, die sich *ohne Begriff erklärt*.

Ich denke, einige Deiner Zweifel sollen sich jetzt schon anfangen zu
verlieren, wenigstens siehst Du, daß das subjective Princip doch in's objective
hinübergeführt werden kann. Kommen wir aber erst in das Feld der Er-
fahrungen, so wird Dir ein ganz anderes Licht darüber aufgehen, und Du III, 35.
wirst die Autonomie des Sinnlichen erst alsdann recht begreifen. Aber
weiter:

Jede Form also, die wir nur unter Voraussetzung eines Begriffs möglich finden, zeigt Heteronomie in der Erscheinung. Denn jeder Begriff ist etwas Aeußeres gegen des Object. Eine solche Form ist jede strenge Regelmäßigkeit (worunter die mathematische obenan steht), weil sie uns den Begriff *aufdringt*, aus dem sie entstanden ist; eine solche Form ist jede strenge Zweckmäßigkeit (besonders die des *Nützlichen*, weil dies immer auf etwas anderes bezogen wird), weil sie uns die Bestimmung und den Gebrauch des Objects in Erinnerung bringt, wodurch nothwendigerweise die Autonomie in der Erscheinung zerstört wird.

Gesetzt nun, wir führen mit einem Object eine moralische Absicht aus,
so wird die Form dieses Objects durch eine Idee der praktischen Vernunft,
also nicht durch sich selbst bestimmt sein, also Heteronomie erleiden. Daher
kommt es, daß die moralische Zweckmäßigkeit eines Kunstwerks, oder auch
einer Handlungsart, zur Schönheit derselben so wenig beiträgt, daß jene
vielmehr sehr verborgen werden und aus der Natur des Dinges völlig
frei und zwanglos hervorzugehen den Anschein haben muß, wenn diese, die
Schönheit, nicht darüber verloren gehen soll. Ein Dichter würde sich also
vergebens mit der moralischen Absicht seines Werks entschuldigen, wenn
sein Gedicht ohne Schönheit wäre. Das Schöne wird zwar jederzeit
auf die praktische Vernunft bezogen, weil Freiheit kein Begriff der theore- III, 36.
tischen sein kann — aber bloß der *Form*, nicht der *Materie* nach. Ein
moralischer *Zweck* gehört aber zur Materie oder zum Inhalt, und nicht
zur bloßen Form. Um diesen Unterschied — an dem Du gestrauchelt zu
haben scheinst — noch mehr in's Licht zu setzen, füge ich noch Folgendes
hinzu. Praktische Vernunft verlangt Selbstbestimmung. Selbstbestimmung
des Vernünftigen ist reine Vernunftbestimmung, Moralität; Selbstbestim-
mung des Sinnlichen ist reine Naturbestimmung, Schönheit. Wird die
Form des Nichtvernünftigen durch Vernunft bestimmt (theoretische oder
praktische, das gilt hier gleichviel), so erleidet seine reine Naturbestimmung
Zwang, also kann Schönheit nicht statthaben. Es ist alsdann ein *Product*

kein Analogon, eine Wirkung keine Nachahmung der Vernunft; denn zur Nachahmung eines Dinges gehört, daß das Nachahmende mit dem Nachgeahmten bloß die Form, und nicht den Inhalt, nicht den Stoff gemein haben.

Deswegen wird sich ein moralisches Betragen, wenn es nicht zugleich mit Geschmack verbunden ist, in der Erscheinung immer als Heteronomie darstellen, gerade weil es ein Product des Willens ist. Denn eben darum, weil Vernunft und Sinnlichkeit einen verschiedenen Willen haben, so wird der Wille der Sinnlichkeit gebrochen, wenn die Vernunft den ihrigen durchsetzt. Nun ist unglücklicher Weise der Wille der Sinnlichkeit gerade derjenige, der in die Sinne fällt; gerade also wenn die Vernunft ihre
III, 37. Autonomie ausübt (die nie in der Erscheinung vorkommen kann), so wird unser Auge durch eine Heteronomie in der Erscheinung beleidigt. Indessen wird der Begriff der Schönheit doch auch im uneigentlichen Sinn auf das Moralische angewendet, und diese Anwendung ist nichts weniger als leer. Obgleich Schönheit nur an der Erscheinung haftet, so ist moralische Schönheit doch ein Begriff, dem etwas in der Erfahrung correspondirt. Ich kann Dir keinen besseren Beweis für die Wahrheit meiner Schönheitstheorie aufstellen, als wenn ich Dir zeige, daß selbst der uneigentliche Gebrauch dieses Wortes nur in solchen Fällen stattfindet, wo sich Freiheit in der Erscheinung zeigt. Ich will deswegen, meinem ersten Plan zuwider, in den empirischen Theil meiner Theorie vorausspringen, und Dir zur Erholung eine Geschichte erzählen.

„Ein Mensch ist unter Räuber gefallen, die ihn nackend ausgezogen und bei einer strengen Kälte auf die Straße geworfen haben.

Ein Reisender kommt an ihm vorbei; dem klagt er seinen Zustand und fleht ihn um Hilfe. Ich leide mit Dir, ruft dieser gerührt aus, und gern will ich Dir geben, was ich habe. Nur fordere keine andern Dienste, denn Dein Anblick greift mich an. Dort kommen Menschen, gib ihnen diese Geldbörse, und sie werden Dir Hilfe schaffen. — Gut gemeint, sagte der Verwundete, aber man muß auch das Leiden sehen können, wenn
III, 38. die Menschenpflicht es fordert. Der Griff in Deinen Beutel ist nicht halb so viel werth, als eine kleine Gewalt über Deine weichlichen Sinne."

Was war diese Handlung? Weder nützlich, noch moralisch, noch großmüthig, noch schön. Sie war bloß passionirt, gutherzig aus Affect.

„Ein zweiter Reisender erscheint, der Verwundete erneuert seine Bitte. Diesem zweiten ist sein Geld lieb, und doch möchte er gern seine Menschenpflicht erfüllen. Ich versäume den Gewinn eines Guldens, sagte er, wenn ich die Zeit mit Dir verliere. Willst Du mir soviel, als ich versäume, von Deinem Gelde geben, so lade ich Dich auf meine Schultern und bringe Dich in einem Kloster unter, das nur eine Stunde von hier entfernt liegt. — Eine kluge Auskunft, versetzt der Andere. Aber man muß bekennen,

daß Deine Dienstfertigkeit Dir nicht hoch zu stehen kommt. Ich sehe dort einen Reiter kommen, der mir die Hilfe umsonst leisten wird, die Dir nur um einen Gulden feil ist."

Was war nun diese Handlung? Weder gutherzig, noch pflichtmäßig, noch großmüthig, noch schön. Sie war bloß nützlich.

„Der dritte Reisende steht bei dem Verwundeten still, und läßt sich die Erzählung seines Unglücks wiederholen. Nachdenkend und mit sich selbst kämpfend steht er da, nachdem der Andere ausgeredet hat. Es wird mir schwer werden, sagt er endlich, mich von dem Mantel zu trennen, der meinem kranken Körper der einzige Schutz ist, und Dir mein Pferd zu überlassen, da meine Kräfte erschöpft sind. Aber die Pflicht gebietet mir, Dir zu die- III, 39.
nen. Besteige also mein Pferd, und hülle Dich in meinen Mantel, so will ich Dich hinführen, wo Dir geholfen werden kann. — Dank Dir, braver Mann, für Deine redliche Meinung, erwiedert jener, aber Du sollst, da Du selbst bedürftig bist, um meinetwillen kein Ungemach leiden. Dort sehe ich zwei starke Männer kommen, die mir den Dienst werden leisten können, der Dir sauer wird."

Diese Handlung war rein (aber auch nicht mehr als) moralisch, weil sie gegen das Interesse der Sinne, aus Achtung für's Gesetz unternommen wurde.

„Jetzt nähern sich die zwei Männer dem Verwundeten, und fangen an, ihn um sein Unglück zu befragen. Kaum eröffnet er den Mund, so rufen beide mit Erstaunen: Er ist's! Es ist der nämliche, den wir suchen. Jener erkennt sie und erschrickt. Es entdeckt sich, daß beide ihren abgesagten Feind und den Urheber ihres Unglücks in ihm erkennen, und dem sie nachgereist sind, um eine blutige Rache an ihm zu nehmen. Befriedigt jetzt Euren Haß und Eure Rache, fängt jener an, der Tod, und nicht die Hilfe ist es, was ich von Euch erwarten kann. — Nein, erwiedert einer von ihnen, damit Du siehst, wer wir sind, und wer Du bist, so nimm diese Kleider und bedecke Dich. Wir wollen Dich zwischen uns in die Mitte nehmen, und Dich hinbringen, wo Dir geholfen werden kann. — Großmüthiger Feind, ruft der Verwundete voll Rührung, Du beschämst mich, Du entwaffnest meinen Haß. Komm jetzt, umarme mich, und mache III, 40.
Deine Wohlthat vollkommen durch eine herzliche Vergebung. — Mäßige Dich, Freund, erwiedert der andere frostig. Nicht weil ich Dir verzeihe, will ich Dir helfen, sondern weil Du elend bist. — So nimm auch Deine Kleidung zurück, ruft der Unglückliche, indem er sie von sich wirft. Werde aus mir, was da will. Eher will ich elendiglich umkommen, als einem stolzen Feinde meine Rettung verdanken.

Indem er aufsteht und den Versuch macht, sich wegzubegeben, nähert sich ein fünfter Wanderer, der eine schwere Last auf dem Rücken trägt.

Ich bin so oft getäuscht worden, denkt der Verwundete, und der sieht mir nicht so aus wie einer, der mir helfen wollte; ich will ihn vorübergehen lassen. Sobald der Wanderer ihn ansichtig wird, legt er seine Bürde nieder. Ich sehe, fängt er aus eigenem Antriebe an, daß Du verwundet bist und Deine Kräfte dich verlassen. Das nächste Dorf ist noch fern und Du wirst Dich verbluten, ehe Du davor anlangst. Steige auf meinen Rücken, so will ich mich frisch aufmachen und Dich hinbringen. — Aber was wird aus Deinem Bündel werden, das Du hier auf freier Landstraße liegen lassen mußt? — Das weiß ich nicht, und das bekümmert mich auch nicht, sagt der Lastträger. Ich weiß aber, daß Du Hilfe brauchst, und daß ich schuldig bin, sie Dir zu geben."

III, 41. Herzliche Grüße von uns allen. Besinne Dich unterdessen, warum die Handlung des Lastträgers schön ist.

Dein

S.

D. 19. Febr. 93.

Ich kann noch einige Zeilen zu dem gestrigen Brief beilegen und will Dir die fabula docet der erzählten Geschichte nicht länger schuldig bleiben.

Die Schönheit der fünften Handlung muß in demjenigen Zuge liegen, den sie mit keiner der vorhergehenden gemein hat.

Nun haben: 1) alle 5 helfen wollen. 2) Die meisten haben ein zweckmäßiges Mittel dazu erwählt. 3) Mehrere wollten es sich etwas kosten lassen. 4) Einige haben eine große Selbstüberwindung dabei bewiesen. Einer darunter hat aus dem reinsten moralischen Antrieb gehandelt. Aber nur der fünfte hat unaufgefodert, und ohne mit sich zu Rathe zu gehen geholfen, obgleich es auf s(eine) Kosten ging. Nur der fünfte hat sich selbst ganz dabei vergessen, und „seine Pflicht mit einer Leichtigkeit erfüllt, als wenn bloß der Instinct aus ihm gehandelt hätte." — Also wäre eine moralische Handlung alsdann erst eine schöne Handlung, wenn sie aussieht wie eine, sich von selbst ergebende, Wirkung der Natur. Mit einem Worte: eine freie Handlung ist eine schöne Handlung, wenn die
III, 42. Autonomie des Gemüths und Autonomie in der Erscheinung coincidiren.

Aus diesem Grunde ist das Maximum der Charaktervollkommenheit eines Menschen moralische Schönheit, denn sie tritt nur alsdann ein, wenn ihm die Pflicht zur Natur geworden ist.

Offenbar hat die Gewalt, welche die praktische Vernunft bei moralischen Willensbestimmungen gegen unsere Triebe ausübt, etwas Beleidigendes etwas Peinliches in der Erscheinung. Wir wollen nun einmal nirgends Zwang sehen, auch nicht, wenn die Vernunft selbst ihn ausübt; auch die Freiheit der Natur

wollen wir respectirt wissen, weil wir „jedes Wesen in der ästhetischen Beurtheilung als einen Selbstzweck" betrachten, und es uns, denen Freiheit das Höchste ist, ekelt (empört), daß etwas dem anderen aufgeopfert werde, und zum Mittel dienen soll. Daher kann eine moralische Handlung niemals schön sein, wenn wir der Operation zusehen, wodurch sie der Sinnlichkeit abgeängstigt wird. Unsere sinnliche Natur muß also im Moralischen frei erscheinen, obgleich sie es nicht wirklich ist, und es muß das Ansehen haben, als wenn die Natur bloß den Auftrag unserer Triebe vollführte, indem sie sich, den Trieben gerade entgegen, unter die Herrschaft des reinen Willens beugt.

Du siehst aus dieser kleinen vorangeschickten Probe, daß meine Schönheitstheorie von der Erfahrung schwerlich zu fürchten haben wird. Ich fordere Dich auf, mir unter allen Schönheitserklärungen, die Kantsche miteingerechnet, eine einzige zu nennen, die das uneigentliche Schöne so III, 43. befriedigend auflöste, als, wie ich hoffe, hier geschehen ist.

Schreibe mir sobald Du kannst wieder. Binnen 8 Tagen werde ich wieder einen solchen Lastwagen an Dich abgehen lassen.

Dein

S.

Jena, den 23. Febr. 93.

Das Resultat meiner bisher geführten Beweise ist dieses: Es gibt eine solche Vorstellungsart der Dinge, wobei von allem übrigen abstrahirt und bloß darauf gesehen wird, ob sie frei, d. i. durch sich selbst bestimmt erscheinen. Diese Vorstellungsart ist nothwendig, denn sie fließt aus dem Wesen der Vernunft, die in ihrem praktischen Gebrauche Autonomie der Bestimmungen unnachläßlich fordert.

Daß diejenige Eigenschaft der Dinge, die wir mit dem Namen Schönheit bezeichnen, mit dieser Freiheit in der Erscheinung eins und dasselbe sei, ist noch gar nicht bewiesen; und das soll von jetzt an mein Geschäft sein. Ich habe zweierlei darzuthun: Erstlich, daß dasjenige Objective an den Dingen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden frei zu erscheinen, gerade auch dasjenige sei, welches ihnen, wenn es da ist, Schönheit verleiht, und wenn es fehlt, ihre Schönheit vernichtet; selbst wenn sie im III, 44. ersten Falle gar keinen, und im letzten alle andern Vorzüge besäßen. Zweitens habe ich zu beweisen, daß Freiheit in der Erscheinung eine solche Wirkung auf das Gefühlsvermögen nothwendig mit sich führe, die derjenigen völlig gleich ist, die wir mit der Vorstellung des Schönen verbunden finden. (Zwar dürfte es ein vergebliches Unterfangen sein, dieses Letzte a priori zu beweisen, da nur Erfahrung lehren kann, ob wir bei einer Vorstellung etwas fühlen sollen, und was wir dabei fühlen sollen.

Denn freilich läßt sich weder aus dem Begriff der Freiheit, noch aus dem der Erscheinung ein solches Gefühl analytisch herausziehen, und eine Synthesis a priori ist ebenso wenig; man ist also hierin durchaus auf empirische Beweise eingeschränkt, und was nur immer durch diese geleistet werden kann, hoffe ich zu leisten: nämlich durch Induction und auf psychologischem Wege zu erweisen, daß aus dem zusammengesetzten Begriff der Freiheit und der Erscheinung, der mit der Vernunft harmonirenden Sinnlichkeit ein Gefühl der Lust fließen müsse, welches dem Wohlgefallen gleich ist, das die Vorstellung der Schönheit zu begleiten pflegt.) Uebrigens werde ich zu diesem Theil der Untersuchung sobald noch nicht kommen, da die Ausführung des erstern mehrere Briefe ausfüllen dürfte.

III, 45.

I.

Freiheit in der Erscheinung ist eins mit der Schönheit.

Ich habe neulich schon berührt, daß keinem Dinge in der Sinnenwelt Freiheit wirklich zukomme, sondern bloß scheinbar sei. Aber positiv frei kann es auch nicht einmal *scheinen*, weil dies bloß eine Idee der Vernunft ist, der keine Anschauung adäquat sein kann. Wenn aber die Dinge, insofern sie in der Erscheinung vorkommen, Freiheit weder besitzen, noch zeigen, wie kann man einen objectiven Grund dieser Vorstellung in den Erscheinungen suchen? Dieser objective Grund müßte eine solche Beschaffenheit derselben sein, deren Vorstellung uns schlechterdings *nöthigt*, die Idee der Freiheit in uns hervorzubringen und auf das Object zu beziehen. Dies ist, was jetzt bewiesen werden muß.

Frei sein und durch sich selbst bestimmt sein, von innen heraus bestimmt sein, ist eins. Jede Bestimmung geschieht entweder von außen oder nicht von außen (von innen); was also nicht von außen bestimmt erscheint, und doch als bestimmt erscheint, muß als von innen bestimmt vorgestellt werden. „*Sobald also das Bestimmtsein gedacht wird*, so ist das Nichtvonaußenbestimmtsein indirect zugleich die Vorstellung des Voninnenbestimmtseins oder der Freiheit."

Wie wird nun dieses Nichtvonaußenbestimmtsein selbst wieder vorgestellt? Hierauf beruht alles; denn wird dieses an einem Gegenstand nicht noth-
III, 46. wendig vorgestellt, so ist auch gar kein Grund da, das Voninnenbestimmtsein oder die Freiheit vorzustellen. *Nothwendig* aber muß die Vorstellung des letztern sein, weil unser Urtheil vom Schönen Nothwendigkeit enthält, und jedermanns Bestimmung *fordert*. Es darf also nicht dem Zufall überlassen sein, ob wir bei der Vorstellung eines Objects auf seine Freiheit Rücksicht nehmen wollen, sondern die Vorstellung desselben muß auch die Vorstellung des Nichtvonaußenbestimmtseins schlechterdings und nothwendig mit sich führen.

Dazu wird nun erfordert, daß uns der Gegenstand selbst durch seine objective Beschaffenheit einladet oder vielmehr nöthigt, auf die Eigenschaft des Nichtvonaußenbestimmtseins an ihm zu merken; weil eine bloße Negation nur dann bemerkt werden kann, wenn ein Bedürfniß nach ihrem positiven Gegentheile vorausgesetzt wird.

Ein Bedürfniß nach der Vorstellung des Voninnenbestimmtseins (Bestimmungsgrundes) kann nur durch Vorstellung des Bestimmtseins entstehen. Zwar ist alles, was uns vorgestellt werden kann, etwas bestimmtes, aber nicht alles wird als ein solches vorgestellt; und was nicht vorgestellt wird, ist für uns so gut als gar nicht vorhanden. Etwas muß an dem Gegenstande sein, was ihn aus der unendlichen Reihe des Nichtssagenden und Leeren heraushebt, und unseren Erkenntnißtrieb reizt; denn das Nichtssagende ist dem Nichts beinahe gleich. Es muß sich als ein Bestimmtes darstellen, denn er soll uns auf das Bestimmende führen.

Nun ist aber der Verstand das Vermögen, welches den Grund zu der III, 47.
Folge sucht; folglich muß der Verstand in's Spiel gesetzt werden. Der Verstand muß veranlaßt werden, über die Form des Objects zu reflectiren: über die Form, denn der Verstand hat es nur mit der Form zu thun. Das Object muß also eine solche Form besitzen und zeigen, die eine Regel zuläßt: denn der Verstand kann sein Geschäft nur nach Regeln verwalten. Es ist aber nicht nöthig, daß der Verstand diese Regel erkennt (denn Erkenntniß der Regel würde allen Schein der Freiheit zerstören, wie bei jeder strengen Regelmäßigkeit wirklich der Fall ist), es ist genug, daß der Verstand auf eine Regel — unbestimmt welche — geleitet wird.

(Man darf nur ein einzelnes Baumblatt betrachten, so dringt sich einem sogleich die Unmöglichkeit auf, daß sich das Mannichfaltige an demselben von ohngefähr und ohne alle Regel so habe ordnen können, wenn man auch gleich von der teleologischen Beurtheilung abstrahirt. Die unmittelbare Reflexion über den Anblick desselben lehrt es, ohne daß man nöthig hat, diese Regel einzusehen und sich einen Begriff von der Structur desselben zu bilden.)

Eine Form, welche auf eine Regel deutet, (sich nach einer Regel behandeln läßt) d. heißt kunstmäßig oder technisch. Nur die technische Form eines Objects veranlaßt den Verstand, den Grund zu der Folge zu suchen, und das Bestimmende zu dem Bestimmten; und insofern also eine solche Form III, 48.
ein Bedürfniß erweckt, nach einem Grund der Bestimmung zu fragen, so führt hier die Negation des Vonaußenbestimmtseins ganz nothwendig auf die Vorstellung des Voninnenbestimmtseins oder der Freiheit.

Freiheit kann also nur mit Hilfe der Technik sinnlich dargestellt werden, sowie Freiheit des Willens nur mit Hülfe der Causalität, und materiellen Willensbestimmungen gegenüber, gedacht werden kann. Mit

anderen Worten: der negative Begriff der Freiheit ist nur durch den positiven Begriff seines Gegentheils denkbar; und so wie die Vorstellung der Naturcausalität nöthig ist, um uns auf die Vorstellung der Willensfreiheit zu leiten, so ist eine Vorstellung von Technik*) nöthig, um uns im Reich der Erscheinungen auf Freiheit zu leiten.

Hieraus ergibt sich nun eine zweite Grundbedingung des Schönen, ohne welche die erste bloß ein leerer Begriff sein würde. Freiheit in der Erscheinung ist zwar der Grund der Schönheit, aber *Technik* ist die nothwendige Bedingung unserer *Vorstellung* von der Freiheit.

Man könnte dieses auch so ausdrücken:

Der Grund der Schönheit ist überall Freiheit in der Erscheinung. Der Grund unserer Vorstellung von Schönheit ist Technik in der Freiheit.

Vereinigt man beide Grundbedingungen der Schönheit und der Vorstellung der Schönheit, so ergibt sich daraus folgende Erklärung:

Schönheit ist Natur in der Kunstmäßigkeit.

III, 49. Ehe ich aber von dieser Erklärung einen sichern und philosophischen Gebrauch machen kann, muß ich erst den Begriff *Natur* bestimmen, und vor jeder Mißdeutung sicherstellen. Der Ausdruck *Natur* ist mir darum lieber als *Freiheit*, weil er zugleich das Feld des Sinnlichen bezeichnet, worauf das Schöne sich einschränkt, und neben dem Begriffe der *Freiheit* auch sogleich ihre Sphäre in der Sinnenwelt andeutet. Der Technik gegenübergestellt, ist *Natur*, was durch sich selbst ist; *Kunst* ist, was durch eine Regel ist; *Natur in der Kunstmäßigkeit*, was sich selber die Regel gibt — was durch seine eigene Regel ist. (Freiheit in der Regel, Regel in der Freiheit.)

Wenn ich sage: *die Natur des Dinges, das Ding folgt seiner Natur, es bestimmt sich durch seine Natur*, so setze ich darin die Natur allem demjenigen entgegen, was von dem Object verschieden ist, was bloß als zufällig an demselben betrachtet wird, und hinweggedacht werden kann, ohne zugleich sein Wesen aufzuheben. Es ist gleichsam die Person des Dings, wodurch es von allen andern Dingen, die nicht seiner Art sind, unterschieden wird. Daher werden diejenigen Eigenschaften, welche ein Object mit allen anderen gemein hat, nicht eigentlich zu seiner Natur gerechnet, ob es gleich diese Eigenschaften nicht ablegen kann, ohne daß es aufhörte, zu existiren. Bloß dasjenige wird durch den Ausdruck *Natur* bezeichnet, wodurch es das bestimmte Ding wird, was es ist. Alle Körper z. B. sind
III, 50, schwer; aber zur *Natur* eines körperlichen Dings gehören nur diejenigen Wirkungen der Schwere, welche aus seiner speciellen Beschaffenheit resultiren.

*) Im früheren Abdruck stand gegen die Handschrift: Freiheit.

Sobald die Schwerkraft an einem Dinge, für sich selbst und unabhängig von seiner speciellen Beschaffenheit, bloß als allgemeine Naturkraft wirkt, so wird sie als eine fremde Gewalt angesehen, und ihre Wirkungen verhalten sich als Heteronomie gegen die Natur des Dinges. Ein Beispiel mag dies in's Licht setzen. Eine Vase ist, als Körper betrachtet, der Schwerkraft unterworfen; aber die Wirkungen der Schwerkraft müssen, wenn sie die Natur einer Vase nicht verleugnen soll, durch die Form der Vase modificirt, d. i. besonders bestimmt und durch diese specielle Form nothwendig gemacht worden sein. Jede Wirkung der Schwerkraft an einer Vase aber ist zufällig, welche unbeschadet ihrer Form als Vase kann hinweggenommen werden. Alsdann wirkt die Schwerkraft gleichsam außerhalb der Oekonomie, außerhalb der Natur des Dinges, und erscheint sogleich als eine fremde Gewalt. Dies geschieht, wenn die Vase in einen weiten und breiten Bauch sich endigt, weil es da aussieht, als ob die Schwere der Länge genommen hätte, was sie der Breite gegeben, kurz als ob die Schwerkraft über die Form, nicht die Form über die Schwerkraft geherrscht hätte.

Ebenso ist es mit Bewegungen. Eine Bewegung gehört zur Natur des Dinges, wenn sie aus der speciellen Beschaffenheit oder aus der Form des Dinges nothwendig fließt. Eine Bewegung aber, welche dem Dinge III, 51.
unabhängig von seiner speciellen Form, durch das allgemeine Gesetz der Schwere vorgeschrieben wird, liegt außerhalb der Natur desselben und zeigt Heteronomie. Man stelle ein schweres Wagenpferd neben einen leichten spanischen Zelter. Die Last, welches jenes zu ziehen gewöhnt worden ist, hat seinen Bewegungen die Natürlichkeit genommen, daß es, auch ohne einen Wagen hinter sich herzuschleppen, ebenso mühsam und schwerfällig einhertrabt, als wenn es einen zu ziehen hätte. Seine Bewegungen entspringen nicht mehr aus seiner speciellen Natur, sondern verrathen die geschleppte Last des Wagens. Der leichte Zelter hingegen ist nie gewöhnt worden, eine größere Kraft anzuwenden, als er auch in seiner größten Freiheit zu äußern sich angetrieben fühlt. Jede seiner Bewegungen ist also eine Wirkung seiner sich selbst überlassenen Natur. Daher bewegt er sich so leicht, als wenn er gar keine Last wäre, über dieselbe Fläche hinweg, die das Kutschpferd mit bleischweren Füßen tritt. „Man wird bei ihm gar nicht daran erinnert, daß er ein Körper ist, so sehr hat die specielle Pferdeform die allgemeine Körpernatur, die der Schwere gehorchen muß, überwunden." Hingegen macht die Schwerfälligkeit der Bewegung das Kutschpferd augenblicklich in unserer Vorstellung zur Masse, und die eigenthümliche Natur des Rosses wird in demselben von der allgemeinen Körpernatur unterdrückt.

Wenn man einen flüchtigen Blick durch das Thierreich wirft, so findet

III. 52. man, daß die Schönheit der Thiere in demselben Verhältniß abnimmt, als sie sich der Masse nähern und bloß der Schwerkraft zu dienen scheinen. Die Natur eines Thieres (in der ästhetischen Bedeutung dieses Worts) äußert sich entweder in seinen Bewegungen, oder in seinen Formen, und beide werden eingeschränkt durch die *Masse*. Hat die Masse Einfluß gehabt auf die Form, so nennen wir diese *plump*; hat die Masse Einfluß gehabt auf die Bewegung, so heißt diese *unbehülflich*. Im Bau des Elephanten, des Bären, des Stiers, u. s. f. ist es die Masse, welche an der Form sowohl, als an der Bewegung dieser Thiere einen sichtbaren Antheil hat. Die Masse aber muß jederzeit der Schwerkraft gehorchen, die sich gegen die *eigene* Natur des organischen Körpers als eine fremde Potenz verhält.

Dagegen nehmen wir überall Schönheit wahr, wo *die Masse von der Form* und (im Thier- und Pflanzenreich) von den lebendigen Kräften (in die ich die Autonomie des Organischen setze) *völlig beherrscht* wird.

Die Masse eines Pferdes ist bekanntlich von ungleich größerem Gewicht, als die Masse einer Ente oder eines Krebses; nichtsdestoweniger ist die Ente schwer und das Pferd leicht; bloß weil sich die lebendigen Kräfte zur Masse bei beiden ganz verschieden verhalten. Dort ist es der Stoff, der die Kraft beherrscht; hier ist die Kraft Herr über den Stoff.

Unter den Thiergattungen ist das Vogelgeschlecht der beste Beleg meines Satzes. Ein Vogel im Flug ist die glücklichste Darstellung des
III, 53. durch die Form bezwungenen Stoffes, der durch die Kraft überwundenen Schwere. Es ist nicht unwichtig zu bemerken, daß die Fähigkeit über die Schwere zu siegen oft zum Symbol der Freiheit gebraucht wird. Wir drücken die Freiheit der Phantasie aus, indem wir ihm*) Flügel geben; wir lassen Psyche mit Schmetterlingsflügeln sich über das Irdische erheben, wenn wir ihre Freiheit von den Fesseln des Stoffs bezeichnen wollen. Offenbar ist die Schwerkraft eine Fessel für jedes Organische, und ein Sieg über dieselbe gibt daher kein unschickliches Sinnbild der Freiheit ab. Nun gibt es aber keine treffendere Darstellung der besiegten Schwere, als ein geflügeltes Thier, daß sich aus innerem Leben (Autonomie des Organischen) der Schwerkraft direct entgegen bestimmt. Die Schwerkraft verhält sich ohngefähr ebenso gegen die lebendige Kraft des Vogels, wie sich — bei reinen Willensbestimmungen — *die Neigung* zu der gesetzgebenden Vernunft verhält.

Ich widerstehe der Versuchung, Dir an der menschlichen Schönheit die Wahrheit meiner Behauptungen noch anschaulicher zu machen; dieser Materie gebührt ein eigener Brief. Du ersiehst nun aus dem bisher

*) Ihm, dem Symbol. Im ersten Abdruck stand irrig *ihr*, der Phantasie.

Gesagten, was ich zum Begriff der Natur (in ästhetischer Bedeutung) rechne, und davon ausgeschlossen wissen will.

Natur an einem technischen Dinge, inwiefern wir sie dem Nichttechnischen entgegensetzen, ist seine technische Form selbst, gegen welche alles andere, was nicht zu dieser technischen Oekonomie gehört, als etwas Auswärtiges, III, 54.
und wenn es darauf Einfluß gehabt hat, als Heteronomie und als Gewalt betrachtet wird. Aber es ist damit noch nicht genug, daß ein Ding nur durch seine Technik bestimmt erscheine — rein technisch sei; denn das ist auch jede streng mathematische Figur, ohne deswegen schön zu sein. Die Technik selbst muß wieder durch die Natur des Dinges bestimmt erscheinen, welches man den freiwilligen Consens des Dinges zu seiner Technik nennen könnte. Hier wird also die Natur des Dings von seiner Technik wieder unterschieden, da sie doch kurz vorher für identisch mit derselben erklärt wurde. Aber der Widerspruch ist nur scheinbar. Gegen äußere Bestimmungen verhält sich die technische Form des Dinges als Natur; aber gegen das innere Wesen des Dings kann sich die technische Form wieder als etwas Aeußeres und Fremdes verhalten. Z. B. es ist die Natur eines Zirkels, daß er eine Linie sei, die in jedem Punkte ihrer Richtung von einem gegebenen Punkte gleichweit absteht. Schneidet nun ein Gärtner einen Baum zu einer Zirkelfigur aus, so fordert die Natur des Zirkels, daß er vollkommen rund geschnitten sei. Sobald also eine Zirkelfigur an dem Baume angekündiget wird, so muß sie erfüllt werden, und es beleidigt unser Auge, wenn dagegen gesündigt wird. Aber was die Natur des Zirkels fordert, das widerstreitet der Natur des Baums, und weil wir nicht umhin können, dem Baume seine eigene Natur, seine Persönlichkeit zuzugestehen, so verdrießt uns diese Gewaltigthätigkeit, und es gefällt uns, wenn er die ihm aufgedrungene Technik aus innerer Freiheit vernichtet. III, 55.
Die Technik ist also überall etwas Fremdes, wo sie nicht aus dem Dinge selbst entsteht, nicht mit der ganzen Existenz desselben eins ist, nicht von innen heraus, sondern von außen hineinkommt, nicht dem Dinge nothwendig und angeboren, sondern ihm gegeben und also zufällig ist.

Noch ein Beispiel wird uns vollkommen verständigen. Wenn der Mechanikus ein musikalisches Instrument verfertigt, so kann es noch so rein technisch sein, ohne auf Schönheit Anspruch zu machen. Es ist rein technisch, wenn alles an demselben Form ist, wenn überall nur der Begriff, und nirgends der Stoff oder der Mangel von Seiten des Künstlers seine Form bestimmt. Auch kann man von diesem Instrumente sagen, es habe Autonomie; sobald man nämlich das αὐτὸ in den Gedanken setzt, der hier völlig und rein gesetzgebend war, und den Stoff übermeisterte. Setzt man aber das αὐτὸ des Instruments in dasjenige, was an ihm Natur ist, und wodurch es existirt, so verändert sich das Urtheil. Seine technische Form

wird als etwas von ihm Verschiedenes, von seiner Existenz Unabhängiges und Zufälliges erkannt, und als eine äußere Gewalt betrachtet. Es entdeckt sich, daß diese technische Form etwas Auswärtiges ist, daß sie ihm durch den Verstand des Künstlers gewaltthätig aufgedrungen worden. Ob also gleich die technische Form des Instruments, wie wir angenommen haben,
III, 56. reine Autonomie enthält und äußert, so ist sie selbst doch Heteronomie gegen das Ding, an dem sie sich findet. Ob sie gleich keinen Zwang, weder von Seiten des Stoffs noch des Künstlers erleidet, so übt sie ihn doch gegen die eigene Natur des Dinges aus — sobald wir dieses als ein Naturding betrachten, welches einem logischen Ding (einem Begriffe) zu dienen genöthigt wird.

Was wäre also Natur in dieser Bedeutung? Das innere Princip der Existenz an einem Dinge, zugleich als der Grund seiner Form betrachtet; die innere Nothwendigkeit der Form. Die Form muß im eigentlichsten Sinne zugleich selbstbestimmend und selbstbestimmt sein; nicht bloße Autonomie, sondern Heautonomie muß da sein. Aber, wirst Du hier einwenden, wenn die Form mit der Existenz des Dinges zusammen eins ausmachen muß, um Schönheit hervorzubringen, wo bleiben die Schönheiten der Kunst, welche diese Heautonomie niemals haben können? Ich will Dir darauf antworten, wann wir erst zu dem Schönen der Kunst gekommen sind; denn dieses erfordert ein ganz eignes Capitel. Nur so viel kann ich Dir im Voraus sagen: daß diese Forderung von der Kunst nicht darf abgewiesen werden, und daß auch die Formen der Kunst mit der Existenz des Geformten Eins ausmachen müssen, wenn sie auf die höchste Schönheit Anspruch machen sollen; und da sie dieses in der Wirklichkeit nicht können, weil die menschliche Form an einem Marmor immer zufällig bleibt, so müssen sie wenigstens so erscheinen.

III, 57. Was ist also Natur in der Kunstmäßigkeit? Autonomie in der Technik? Sie ist die reine Zusammenstimmung des innern Wesens mit der Form, eine Regel, die von dem Dinge selbst zugleich befolgt und gegeben ist. (Aus diesem Grunde ist in der Sinnenwelt nur das Schöne ein Symbol des in sich Vollendeten oder des Vollkommenen, weil es nicht wie das Zweckmäßige auf etwas außer sich braucht bezogen zu werden, sondern sich selbst zugleich gebietet und gehorcht, und sein eigenes Gesetz vollbringt.)

Ich hoffe Dich nunmehr in den Stand gesetzt zu haben, mir ungehindert zu folgen, wenn ich von Natur, von Selbstbestimmung, von Autonomie und Heautonomie, von Freiheit und von Kunstmäßigkeit spreche. Du wirst auch mit mir darüber einig sein, daß diese Natur und diese Heautonomie objective Beschaffenheiten der Gegenstände sind, denen ich sie zuschreibe; denn sie bleiben ihnen, auch wenn das vorstellende Subject ganz hinweg-

gedacht wird. Der Unterschied zwischen zwei Naturwesen, worunter das eine ganz Form ist, und eine vollkommene Herrschaft der lebendigen Kraft über die Masse zeigt, das andre aber von seiner Masse unterjocht worden ist, bleibt übrig, auch nach völliger Hinwegdenkung des beurtheilenden Subjects. Ebenso ist der Unterschied zwischen einer Technik durch Verstand und einer Technik durch Natur (wie bei allem Organischen) gänzlich unabhängig von der Existenz des vernünftigen Subjects. Er ist also objectiv, und also ist es auch der Begriff von einer Natur in der Technik, der sich darauf gründet.

Freilich ist die Vernunft nöthig, um von dieser objectiven Eigenschaft III, 58.
der Dinge gerade einen solchen Gebrauch zu machen, wie bei dem Schönen der Fall ist. Aber dieser subjective Gebrauch hebt die Objectivität des Grundes nicht auf, denn auch mit dem Vollkommenen, mit dem Guten, mit dem Nützlichen hat es dieselbe Bewandtniß, ohne daß darum die Objectivität dieser Prädicate weniger gegründet wäre. „Freilich wird der Begriff der Freiheit selbst, oder das Positive, von der Vernunft erst in das Object hineingelegt, indem sie dasselbe unter der Form des Willens betrachtet; aber das Negative dieses Begriffes gibt die Vernunft dem Objecte nicht, sondern sie findet es in demselben schon vor. Der Grund der dem Objecte zugesprochenen Freiheit liegt also doch in ihm selbst, obgleich die Freiheit nur in der Vernunft liegt."

Kant stellt in seiner Kritik der Urtheilskraft (pag. 177) einen Satz auf, der von ungemeiner Fruchtbarkeit ist, und der, wie ich denke, erst aus meiner Theorie seine Erklärung erhalten kann. Natur, sagt er, ist schön, wenn sie aussieht wie Kunst; Kunst ist schön, wenn sie aussieht wie Natur. Dieser Satz macht also die Technik zu einem wesentlichen Requisit des Naturschönen, und die Freiheit zur wesentlichen Bedingung des Kunstschönen. Da aber das Kunstschöne schon an sich selbst die Idee der Technik, das Naturschöne
die Idee der Freiheit mit einschließt, so gesteht also Kant selbst ein, daß Schönheit III, 59.
nichts anders, als Natur in der Technik, Freiheit in der Kunstmäßigkeit sei.

Wir müssen erstlich wissen, daß das schöne Ding ein Naturding ist, d. i. daß es durch sich selbst ist; zweitens muß es uns vorkommen, als ob es durch eine Regel wäre, denn er sagt ja, es muß aussehen wie Kunst. Beide Vorstellungen: es ist durch sich selbst, und es ist durch eine Regel, lassen sich aber nur auf eine einzige Art vereinigen, nämlich, wenn man sagt: es ist durch eine Regel, die es sich selbst gegeben hat. Autonomie in der Technik, Freiheit in der Kunstmäßigkeit.

Es könnte aus dem Bisherigen scheinen, als ob Freiheit und Kunstmäßigkeit einen völlig gleichen Anspruch auf das Wohlgefallen hätten, das uns die Schönheit einflößt; als ob die Technik mit der Freiheit in gleicher Reihe stände, und da hätte ich freilich sehr unrecht, daß ich in meiner

Erklärung vom Schönen (Autonomie in der Erscheinung) bloß auf die Freiheit Rücksicht nahm und der Technik gar nicht erwähnte. Aber meine Definition ist sehr genau abgewogen worden: Technik und Freiheit haben nicht dasselbe Verhältniß zum Schönen. Freiheit allein ist der Grund des Schönen, Technik ist nur der Grund unserer Vorstellung von der Freiheit, jene also der unmittelbare Grund, diese nur mittelbar die Bedingung der Schönheit. Technik nämlich trägt nur insofern zur Schönheit bei, als sie dazu dient, die Vorstellung der Freiheit zu erregen.

III, 60. Vielleicht kann ich diesen Satz — der übrigens aus dem Vorhergehenden schon ziemlich klar ist — noch auf folgendem Wege erläutern.

Bei dem Naturschönen sehen wir mit unsern Augen, daß es durch sich selbst ist; daß es durch eine Regel sei, sagt uns nicht der Sinn, sondern der Verstand. Nun verhält sich aber die Regel zur Natur, wie Zwang zur Freiheit. Da wir uns nun die Regel bloß denken, die Natur aber sehen, so denken wir uns Zwang, und sehen Freiheit. Der Verstand erwartet und fordert eine Regel, der Sinn lehrt, daß das Ding durch sich selbst und durch keine Regel ist. Läge uns nun an der Technik, so müßte uns die fehlgeschlagene Erwartung verdrießen, die uns doch vielmehr Vergnügen macht. Also muß uns an der Freiheit und nicht an der Technik liegen. Wir hätten Ursache, aus der Form des Dinges auf einen logischen Ursprung, also auf Heteronomie zu schließen, und wider Erwartung finden wir Autonomie. Da wir über diesen Fund froh sind und uns dadurch gleichsam von einer Sorge (die in unserem praktischen Vermögen ihren Sitz hat) erleichtert fühlen, so beweist dieses, daß wir bei der Regelmäßigkeit nicht so viel als bei der Freiheit gewinnen. Es ist bloß ein Bedürfniß unserer theoretischen Vernunft, uns die Form des Dinges als abhängig von einer Regel zu denken; aber daß es durch keine Regel, sondern durch sich selbst ist, ist ein Factum für unsern Sinn. Wie könnten wir aber

III, 61. einen ästhetischen Werth auf die Technik legen, und doch mit Wohlgefallen wahrnehmen, daß ihr Gegentheil wirklich ist? Also dient die Vorstellung der Technik bloß dazu, uns die Nichtabhängigkeit des Products von derselben in's Gemüth zu rufen, und seine Freiheit desto anschaulicher zu machen.

Dieses leitet mich nun von selbst auf den Unterschied zwischen dem Schönen und dem Vollkommenen. Alles Vollkommene, das absolut Vollkommene ausgenommen, welches das Moralische ist, ist unter dem Begriff der Technik enthalten, weil es in der Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zu Einem besteht. Da nun die Technik bloß mittelbar zu der Schönheit beiträgt, insofern sie die Freiheit bemerkbar macht, das Vollkommene aber unter dem Begriff der Technik enthalten ist, so sieht man gleich, daß es nur die Freiheit in der Technik ist, was das Schöne von dem Vollkommenen unterscheidet. Das Vollkommene kann Autonomie

haben, insofern seine Form durch seinen Begriff rein bestimmt worden ist; aber Heautonomie hat nur das Schöne, weil nur an diesem die Form durch das innere Wesen bestimmt ist.

Das Vollkommene, dargestellt mit Freiheit, wird sogleich in das Schöne verwandelt. Es wird aber mit Freiheit dargestellt, wenn die Natur des Dinges mit seiner Technik zusammenstimmend erscheint, wenn es aussieht, als wenn diese aus dem Dinge selbst freiwillig hervorgeflossen wäre. Man kann das Bisherige auch kurz so ausdrücken: Vollkommen ist ein Gegenstand, wenn alles Mannichfaltige an ihm zur Einheit seines Begriffs über- III, 62.
einstimmt; schön ist er, wenn seine Vollkommenheit als Natur erscheint. Die Schönheit wächst, wenn die Vollkommenheit zusammengesetzter wird, und die Natur dabei nichts leidet; denn die Aufgabe der Freiheit wird mit der zunehmenden Menge des Verbundenen schwieriger, und ihre glückliche Auflösung eben darum überraschender.

Zweckmäßigkeit, Ordnung, Proportion, Vollkommenheit — Eigenschaften, in denen man die Schönheit so lange gefunden zu haben glaubte — haben mit derselben ganz und gar nichts zu thun. Wo aber Ordnung, Proportion rc. zur Natur eines Dinges gehören, wie bei allem Organischen, da sind sie auch eo ipso unverletzbar; aber nicht um ihrer selbst willen, sondern weil sie von der Natur des Dinges unzertrennlich sind. Eine grobe Verletzung der Proportion ist häßlich, aber nicht weil Beobachtung der Proportion Schönheit ist. Ganz und gar nicht, sondern weil sie eine Verletzung der Natur ist, also Heteronomie andeutet. Ich bemerke überhaupt, daß der ganze Irrthum derer, welche die Schönheit in der Proportion oder in der Vollkommenheit suchten, davon herrührt: sie fanden, daß die Verletzung derselben den Gegenstand häßlich machte; daraus zogen sie gegen alle Logik den Schluß, daß die Schönheit in der genauen Beobachtung dieser Eigenschaften enthalten sei. Aber alle diese Eigenschaften machen bloß die Materie des Schönen, welche sich bei jedem Gegenstand abändern kann; sie können zur Wahrheit gehören, welche auch nur die Materie der Schön- III, 63.
heit ist. Die Form des Schönen ist nur ein freier Vortrag der Wahrheit, der Zweckmäßigkeit, der Vollkommenheit.

Wir nennen ein Gebäude vollkommen, wenn sich alle Theile desselben nach dem Begriff und dem Zwecke des Ganzen richten, und seine Form durch seine Idee rein bestimmt worden ist. Schön aber nennen wir es, wenn wir diese Idee nicht zur Hilfe nehmen müssen, um die Form einzusehen, wenn sie freiwillig und absichtslos aus sich selbst hervorzuspringen, und alle Theile sich durch sich selbst zu beschränken scheinen. Ein Gebäude kann deswegen (beiläufig zu sagen) nie ein ganz freies Kunstwerk sein, und nie ein Ideal der Schönheit erreichen, weil es schlechterdings unmöglich ist, an einem Gebäude, das Treppen, Thüren, Kamine, Fenster und Oefen

braucht, ohne Hilfe eines Begriffs auszureichen, und also Heteronomie zu verbergen. Völlig rein kann also nur diejenige Kunstschönheit sein, deren Original in der Natur selbst sich findet.

Schön ist ein Gefäß, wenn es, ohne seinem Begriff zu widersprechen, einem freien Spiel der Natur gleich sieht. Die Handhabe an einem Gefäß ist bloß des Gebrauchs wegen, also durch einen Begriff da; soll aber das Gefäß schön sein, so muß diese Handhabe so ungezwungen und freiwillig daraus hervorspringen, daß man ihre Bestimmung vergißt Ginge sie aber in einem rechten Winkel ab, verengte sich der weite Bauch plötzlich zu einem
III, 64. engen Halse u. dgl., so würde diese abrupte Veränderung der Richtung allen Schein von Freiwilligkeit zerstören, und die Autonomie der Erscheinung würde verschwinden.

Wann sagt man wohl, daß eine Person schön gekleidet sei? Wenn weder das Kleid durch den Körper, noch der Körper durch das Kleid an seiner Freiheit etwas leidet; wenn dieses aussieht, als wenn es mit dem Körper nichts zu verkehren hätte, und doch auf's Vollkommenste seinen Zweck erfüllt. Die Schönheit oder vielmehr der Geschmack betrachtet alle Dinge als *Selstzwecke*, und duldet schlechterdings nicht, daß eins dem andern als Mittel dient, oder das Joch trägt. In der ästhetischen Welt ist jedes Naturwesen ein freier Bürger, der mit dem edelsten gleiche Rechte hat, und *nicht einmal um des Ganzen willen darf gezwungeu* werden, sondern zu allem schlechterdings *consentiren* muß. In dieser ästhetischen Welt, die eine ganz andere ist, als die vollkommenste Platonische Republik, fordert auch der Rock, den ich auf dem Leibe trage, Respect von mir für seine Freiheit, und er verlangt von mir, gleich einem verschämten Bedienten, daß ich niemanden merken lasse, daß er mir *dient*. Dafür aber verspricht er mir auch reciproce, seine Freiheit so bescheiden zu gebrauchen, daß die meinige nichts dabei leidet; und wenn beide Wort halten, so wird die ganze Welt sagen, daß ich schön angezogen sei. *Spannt* hingegen der Rock, so verlieren wir beide, der Rock und ich von unsrer Freiheit. Deswegen sind alle *ganz enge* und *ganz weite* Kleidungs-
III, 65. arten gleich wenig schön; denn nicht zu rechnen, daß beide die Freiheit der Bewegungen einschränken, so zeigt bei der engen Kleidung der Körper seine Figur nur auf Kosten des Kleides, und bei der weiten Kleidung verbirgt der Rock die Figur des Körpers, indem er sich selbst mit der seinigen aufbläht, und seinen Herrn zu seinem bloßen Träger herabsetzt.

Eine Birke, eine Fichte, eine Pappel ist schön, wenn sie schlank emporsteigt, eine Eiche, wenn sie sich krümmt; die Ursache ist, weil diese sich selbst überlassen die krumme, jene hingegen die gerade Richtung lieben. Zeigt sich also die Eiche schlank und die Birke verbogen, so sind sie beide nicht schön, weil ihre Richtungen fremden Einfluß, Heteronomie ver-

rathen. Wird hingegen die Pappel vom Winde gebogen, so finden wir dies wieder schön, weil sie durch ihre schwankende Bewegung ihre Freiheit äußert.

Welchen Baum wird sich der Maler am liebsten aussuchen, um ihn in Landschaften zu benutzen? Denjenigen gewiß, der von der Freiheit Gebrauch macht, die ihm bei aller Technik seines Baues gelassen ist — der sich nicht nach seinem Nachbar sklavisch richtet, sondern sich, selbst mit einiger Kühnheit, etwas herausnimmt, aus seiner Ordnung tritt, sich eigensinnig dahin oder dorthin wendet, wenn er auch gleich hier eine Lücke lassen, dort etwas durch seine ungestüme Dazwischenkunft verwirren müßte. An demjenigen hingegen, der immer in einerlei Richtung verharrt, auch wenn ihm seine Gattung weit mehr Freiheit vergönnt, dessen Aeste III, 66.
ängstlich in Reihe und Glied bleiben, als wenn sie nach der Schnur gezogen wären, wird er mit Gleichgültigkeit vorübergehen.

An jeder großen Composition ist es nöthig, daß sich das Einzelne einschränke, um das Ganze zum Effect kommen zu lassen. Ist diese Einschränkung des Einzelnen zugleich eine Wirkung seiner Freiheit, d. i. setzt es sich diese Grenze selbst, so ist die Composition schön. Schönheit ist durch sich selbst gebändigte Kraft, Beschränkung aus Kraft.

Eine Landschaft ist schön componirt, wenn alle einzelne Partien, aus denen sie besteht, so ineinanderspielen, daß jene sich selbst ihre Grenze setzt, und das Ganze also das Resultat von der Freiheit des Einzelnen ist. Alles in einer Landschaft soll auf das Ganze bezogen sein, und alles Einzelne soll doch nur unter seiner eigenen Regel zu stehen, seinem eigenen Willen zu folgen scheinen. Es ist aber unmöglich, daß die Zusammenstimmung zu einem Ganzen kein Opfer von Seiten des Einzelnen koste, da die Collision der Freiheit unvermeidlich ist. Der Berg wird also auf manches einen Schatten werfen wollen, was man beleuchtet haben will; Gebäude werden die Naturfreiheit einschränken, die Aussicht hemmen; die Zweige werden lästige Nachbarn sein; Menschen, Thiere, Wolken wollen sich bewegen, denn die Freiheit des Lebendigen äußert sich nur in Handlung. Der Fluß will in seiner Richtung kein Gesetz von dem Ufer annehmen, sondern seiner eigenen folgen; kurz: jedes Einzelne will seinen Willen haben. Wo bliebe III, 67.
aber nun die Harmonie des Ganzen, wenn jedes nur für sich selbst sorgt? Daraus eben geht sie hervor, das jedes aus innerer Freiheit sich gerade die Einschränkung vorschreibt, die das andere braucht, um *seine* Freiheit zu äußern. Ein Baum im Vordergrund könnte eine schöne Partie im Hintergrund bedecken; ihn zu *nöthigen*, daß er das nicht thut, würde seiner Freiheit zu nahe getreten sein und Stümperei verrathen. Was thut also der verständige Künstler? Er läßt denjenigen Ast des Baumes, der den Hintergrund zu verhüllen droht, *aus eigner Schwere* sich

herunterſenken, und dadurch dem hintern Proſpecte freiwillig Platz machen; und ſo vollbringt der Baum den Willen des Künſtlers, indem er bloß ſeinem eigenen folgt.

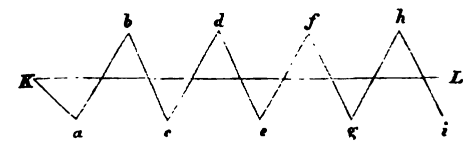
Eine Verſification iſt ſchön, wenn jeder einzelne Vers ſich ſelbſt ſeine Länge und Kürze, ſeine Bewegung und ſeinen Ruhepunkt gibt, jeder Reim ſich aus innerer Nothwendigkeit darbietet und doch wie gerufen kommt — kurz, wenn kein Wort von dem andern, kein Vers von dem andern Notiz zu nehmen, bloß ſeiner ſelbſt wegen da zu ſtehen ſcheint, und doch alles ſo ausfällt, als wenn es verabredet wäre.

Warum iſt das Naive ſchön? Weil die Natur darin über Künſtelei und Verſtellung ihre Rechte behauptet. Wenn uns Virgil einen Blick in das Herz der Dido will werfen laſſen, und uns zeigen will, wie weit es
III, 68. mit ihrer Liebe gekommen iſt, ſo hätte er dies als Erzähler recht gut in ſeinem eigenen Namen ſagen können; aber dann würde dieſe Darſtellung auch nicht ſchön geweſen ſein. Wenn er uns aber die nämliche Entdeckung durch die Dido ſelbſt machen läßt, ohne daß ſie die Abſicht hat, ſo aufrichtig gegen uns zu ſein (ſiehe das Geſpräch zwiſchen Anna und Dido im Anfange des vierten Buchs): ſo nennen wir dies wahrhaft ſchön; denn es iſt die Natur ſelbſt, welche das Geheimniß ausplaudert.

Gut iſt eine Lehrart, wo man vom Bekannten zum Unbekannten fortſchreitet; ſchön iſt ſie, wenn ſie ſokratiſch iſt, d. i. wenn ſie dieſelben Wahrheiten aus dem Kopfe und Herzen des Zuhörers herausfragt. Bei der erſten werden dem Verſtand ſeine Ueberzeugungen in forma abgefodert, bei der zweiten werden ſie ihm abgelockt.

Warum wird die Schlangenlinie für die ſchönſte gehalten? Ich habe an dieſer einfachſten aller äſthetiſchen Aufgaben meine Theorie beſonders geprüft, und ich halte dieſe Probe darum für entſcheidend, weil bei dieſer einfachen Aufgabe keine Täuſchung durch Nebenurſachen ſtattfinden kann.

Eine Schlangenlinie, kann der Baumgartenianer ſagen, iſt darum die ſchönſte, weil ſie ſinnlich vollkommen iſt. Es iſt eine Linie, die ihre Richtung immer abändert (Mannichfaltigkeit) und immer wieder zu derſelben Richtung
III, 69. zurückkehrt (Einheit). Wäre ſie aber aus keinem beſſeren Grunde ſchön, ſo müßte es folgende Linie auch ſein:



welche gewiß nicht ſchön iſt. Auch hier iſt Veränderung der Richtung; ein Mannichfaltiges, nämlich a, b, c, d, e, f, g, h, i; und Einheit der Richtung iſt auch da, welche der Verſtand hineindenkt, und die durch die

Linie K, L vorgestellt ist. Diese Linie ist nicht schön, ob sie gleich sinnlich vollkommen ist.

Folgende Linie aber ist eine schöne Linie, oder könnte es doch sein, wenn meine Feder besser wäre.



Nun ist der ganze Unterschied zwischen dieser zweiten und jener bloß der, daß jene ihre Richtung ex abrupto, diese aber unmerklich verändert; der Unterschied ihrer Wirkungen auf das ästhetische Gefühl muß also in diesem einzig bemerkbaren Unterschied ihrer Eigenschaften gegründet sein. Was ist aber eine plötzlich veränderte Richtung anders, als eine gewaltsam veränderte? Die Natur liebt keinen Sprung. Sehen wir sie einen thun, so zeigt es, daß ihr Gewalt geschehen ist. Freiwillig hingegen erscheint nur diejenige Bewegung, an der man keinen bestimmten Punkt angeben kann, bei dem sie ihre Richtung abänderte. Und dies ist der Fall mit der III, 70.
Schlangenlinie, welche sich von der oben abgebildeten bloß durch ihre Freiheit unterscheidet.

Ich könnte noch Beispiele genug aufhäufen, um zu zeigen, das alles, was wir schön nennen, sich dieses Prädicat bloß durch die Freiheit in seiner Technik erwerbe. Aber an den angeführten Proben mag es für jetzt genug sein. Weil also Schönheit an keiner Materie haftet, sondern bloß in der Behandlung besteht; alles aber, was den Sinnen vorstellt, technisch oder nicht-technisch, frei oder nicht-frei erscheinen kann: so folgt daraus, daß sich das Gebiet des Schönen sehr weit erstrecke, weil die Vernunft bei allem, was Sinnlichkeit und Verstand ihr unmittelbar vorstellen, nach der Freiheit fragen kann und muß. Darum ist das Reich des Geschmacks ein Reich der Freiheit — die schöne Sinnenwelt das glücklichste Symbol, wie die moralische sein soll, und jedes schöne Naturwesen außer mir ein glücklicher Bürge, der mir zuruft: Sei frei, wie ich.

Darum stört uns jede sich aufdringende Spur der despotischen Menschenhand in einer freien Naturgegend; darum jeder Tanzmeisterzwang im Gange und in den Stellungen; darum jede Künstelei in den Sitten und Manieren; darum alles Eckige im Umgang; darum jede Beleidigung der Naturfreiheit in Verfassungen, Gewohnheiten und Gesetzen.

Es ist auffallend, wie sich der gute Ton (Schönheit des Umgangs) aus meinem Begriff der Schönheit entwickeln läßt. Das erste Gesetz des guten Tones ist's: Schone fremde Freiheit; das zweite: zeige selbst III, 71.
Freiheit. Die pünktliche Erfüllung beider ist ein unendlich schweres Problem; aber der gute Ton fordert sie unerläßlich, und sie macht allein den vollendeten Weltmann. Ich weiß für das Ideal des schönen Umgangs

kein passenderes Bild, als einen gut getanzten und aus vielen verwickelten Touren componirten englischen Tanz. Ein Zuschauer aus der Gallerie sieht unzählige Bewegungen, die sich aufs Bunteste durchkreuzen, und ihre Richtung lebhaft und muthwillig verändern und doch niemals zusammenstoßen. Alles ist so geordnet, daß der eine schon Platz gemacht hat, wenn der andere kommt; alles fügt sich so geschickt und doch wieder so kunstlos ineinander, daß jeder nur seinem eigenen Kopf zu folgen scheint, und doch nie dem andern in den Weg tritt. Es ist das treffendste Sinnbild der behaupteten eigenen Freiheit und der geschonten Freiheit des andern.

Alles, was man gewöhlich Härte nennt, ist nichts anders als das Gegentheil des Freien. Diese Härte ist es, was oft der Verstandesgröße, oft selbst der moralischen ihren ästhetischen Werth benimmt. Der gute Ton verzeiht auch dem glänzendsten Verdienst diese Brutalität nicht, und liebenswürdig wird die Tugend selbst nur durch Schönheit. Schön ist aber ein Charakter, eine Handlung nicht, wenn sie die Sinnlichkeit des Menschen, dem sie zukommen, unter dem Zwang des Gesetzes zeigen, oder der Sinnlichkeit des Zuschauers einen Zwang anthun. In diesem Falle werden sie
III, 72. bloß Achtung, aber nicht Gunst, nicht Neigung einflößen; bloße Achtung demüthigt den, der sie empfindet. Daher gefällt uns Cäsar weit mehr als Cato, Cimon mehr als Phocion, Thomas Jones weit mehr als Grandison. Daher rührt es, daß uns oft bloß affectionirte Handlungen mehr gefallen, als rein moralische, weil sie Freiwilligkeit zeigen, weil sie durch die Natur (den Affect), nicht durch die gebieterische Vernunft wider das Interesse der Natur vollbracht werden — daher mag es kommen, daß uns die milden Tugenden mehr als die heroischen, das Weibliche oft mehr als das Männliche gefällt; denn der weibliche Charakter, auch der vollkommenste, kann nie anders, als aus Neigung handeln.

Ich werde Dir über den Geschmack und seinen Einfluß auf die Welt einen eigenen Brief schreiben, wo alles dieß mehr entwickelt werden wird. Für heute, glaube ich, kannst Du mit dieser Lieferung zufrieden sein. Jetzt hast Du Data genug, meine Ideen gründlich zu prüfen, und ich erwarte Deine Bemerkungen mit Ungeduld.

Dein

S.

Dresden, den 26. Febr. 93.

Daß Du mir die Resultate Deiner Untersuchungen ausführlich mittheilst, giebt mir viel Genuß, und ich schäme mich, heute ziemlich mit leeren Händen vor Dir zu erscheinen. Dein letzter Brief ist sehr reichhaltig, und
III, 73. muß reiflich erwogen werden. Aber ein Vorfall, den ich Dir nachher erzählen

will, hat mich in diesen Tagen zerstreut, und ich darf doch eben dieses Vorfalls wegen meinen Brief an Dich nicht länger anstehen lassen.

Ueber das Verhältniß der Sittlichkeit zur Schönheit habe ich Dich besser verstanden als Du glaubst. Nur mag ich mich undeutlich oder unrichtig ausgedrückt haben, wo ich von einer Ableitung der Schönheit aus der Sittlichkeit gesprochen habe. Ich meinte bloß, das Princip, aus dem (Du) die Schönheit als Freiheit in der Erscheinung erklärst, sei das nächste Princip der Sittlichkeit, und ich wünsche noch ein entfernteres und höheres zu finden

Was Du über das Beleidigende der Vorstellung von Pflicht äußerst, ist mir aus der Seele geschrieben. Immer hat mich dieser Punkt in dem Kantschen System geärgert. Dein Beispiel aus dem Gebiet der Sittlichkeit macht Deinen Begriff von der moralischen Schönheit sehr anschaulich. Aber noch vermisse ich für die Schönheit überhaupt ein solches Merkmal, an dem sie leicht zu erkennen wäre. Wodurch äußert sich die Autonomie in dem Objecte? Was nöthigt mich, den Grund der Form in ihr selbst zu suchen? Ueber diese Fragen wünsche ich Dir etwas schreiben zu können. Aber noch ist mir alles zu dunkel. Ich ahne bloß die Wichtigkeit des Verhältnisses von Form zu Stoff, die Analogie der Form mit dem Geistigen, die Lebenskraft in uns; vielleicht die Fruchtbarkeit der Platonischen Ideen. Doch davon nächstens mehr. Schicke mir nur unterdessen, was Du gefun- III, 74.
den hast.

Von Hubern habe ich Dir Ereignisse zu melden, die Dir auffallend sein werden. Er hat seinen Abschied gefodert und wird in einigen Tagen bei Dir in Jena sein; von da geht er nach Leipzig und dann vielleicht hierher. Sein Verhältniß mit Forsters Frau liegt jetzt klar am Tage. Ein Brief, den sie an ihn aus der Schweiz geschrieben, und an mich, jedoch ohne sich zu nennen, zur Bestellung geschickt hatte, ist von mir an seine Aeltern geschickt und von diesen eröffnet worden. Sie hat ein Kind von ihm, verlangt ihn zum Manne, fodert Entdeckung gegen Forster, der bisher getäuscht worden ist. H. hat seinen Eltern inzwischen selbst seine Lage entdeckt, und schreibt, daß Forsters beide mit ihm einverstanden sind*). Was sagst Du zu diesem allen?

Jetzt fodere ich Dich auf, noch wenn es Zeit ist, zu versuchen, ihn von einem albernen Streiche abzuhalten. Ich habe ihm einen Brief darüber geschrieben, von dem ich aber nicht viel erwarte. Ferner bitte ich Dich, ihm begreiflich zu machen, daß er unter jetzigen Umständen mit mir nichts zu reden hat. Helfen kann ich ihm jetzt nichts — sonst wäre ich dazu

*) Zu dieser früher unterdrückten Stelle und dem ganzen Leben und Treiben Hubers, Forsters, Therese Forster geb. Heyne, Caroline Böhmer geb. Michaelis (Schlegel, Schelling) vergleiche man das Buch von Waitz über Caroline und die Ergänzungen von Haym in den Preußischen Jahrbüchern; außerdem: Klein, G. Forster in Mainz. 1863. S. 121 ff.

bereit — und sein Anblick macht mir peinliche Empfindungen. Ich sehe in ihm den Zerstörer — nicht aus Vorsatz, aber aus Schwäche und Unentschlossenheit — von D(ora)'s Glückseligkeit. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich zuviel Vertrauen auf seinen Charakter gehabt, daß ich sein Verhältniß gegen D. nicht mit dem gewöhnlichen Maße gemessen und darnach gehandelt habe. Jetzt leide ich dafür in meinem innersten häuslichen Zirkel. Auch habe ich es wahrscheinlicherweise seinen Mainzer Verbindungen zu verdanken, daß ich hier der Regierung wegen gefährlicher Grundsätze verdächtig geworden bin, und schon bedeutende Warnungen darüber erhalten habe.

III, 75. Noch eine Bitte in D.'s Namen. Sie verlangt von H. ihre Briefe zurück. Er soll sagen, wohin man die seinigen schicken soll.

Dein

Körner.

Jena, den 28. Febr. 93.

Ich werde Dich in einigen Wochen mit einem neuen Werk von Kant überraschen, daß Dich sehr in Verwunderung setzen wird. Es wird hier gedruckt, und ich habe die Hälfte, denn so weit ist es fertig, durchlesen. Der Titel ist: Philosophische Religionslehre; und der Inhalt — solltest Du es glauben? die scharfsinnigste Exegesis des christlichen Religionsbegriffs aus philosophischen Gründen. Kant, wie Du schon mehrmals an ihm hast bemerken können, liebt sehr, Schriftstellen einen philosophischen Sinn zu geben. Es ist ihm, wie man bald sieht, nicht sowohl darum zu thun, die Autorität der Schrift dadurch zu unterstützen, als vielmehr die Resultate des philosophischen Denkens dadurch an die Kindervernunft anzuknüpfen, und gleichsam zu popularisiren. Er scheint mir von einem Grundsatz dabei geleitet zu werden, den Du sehr liebst, nämlich von diesem: das Vorhandene nicht wegzuwerfen, so lange noch eine Realität davon zu erwarten ist, sondern es vielmehr zu veredeln. Ich achte diesen Grundsatz sehr, und Du wirst sehen, daß Kant ihm Ehre machte. Aber ob er überhaupt wohl daran gethan hat, die christliche Religion durch philosophische Gründe zu unterstützen, zweifle ich sehr. Alles was man von der bekannten Beschaffenheit der Religionsvertheidiger erwarten kann, ist, daß sie die Unterstützung annehmen, die philosophischen Gründe aber verwerfen werden, und so hat Kant weiter nichts gethan, als das morsche Gebäude der Dummheit geflickt.

Uebrigens hat die Schrift mich hingerissen, und ich kann die übrigen
III, 76. Bogen kaum erwarten. Zwar ist einer seiner ersten Grundsätze darin empörend für mein, und wahrscheinlich auch Dein Gefühl. Er behauptet nämlich eine Propension des menschlichen Herzens zum Bösen, das er das radicale Böse nennt, und das mit den Reizungen der Sinnlichkeit ganz und

gar nicht verwechselt werden darf. Er setzt es über die Sinnlichkeit hinaus in die Person des Menschen, als den Sitz der Freiheit. Doch Du wirst selbst lesen. Gegen seine Beweise läßt sich nichts einwenden, so gern man auch wollte.

Uebrigens wird er bei den Theologen wenig Dank verdient haben: denn er hebt alle eigene Autorität des Kirchenglaubens auf, und macht den reinen Vernunftglauben zu seinem höchsten Ausleger; gibt auch sehr deutlich zu verstehen, daß der Kirchenglaube bloß von subjectiver Gültigkeit sei, und es besser wäre, wenn er entbehrt werden könnte. Aber weil er überzeugt ist, daß er nicht entbehrlich sei, noch so bald es werden würde, so macht er es zu einer Gewissenspflicht, ihn zu respectiren. Der Logos, die Erlösung (als philosophische Mythe), die Vorstellung des Himmels und der Hölle, das Reich Gottes und alle diese Vorstellungen sind auf's Glücklichste erklärt.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon davon geschrieben habe, daß ich damit umgehe, eine Theodicee zu machen. Wo möglich, so geschieht es noch dieses Frühjahr, um sie meinen Gedichten einzuverleiben, wovon ich diesen Sommer eine sehr schöne Edition bei Crusius veranstalte. Auf diese III, 77.
Theodicee freue ich mich sehr; denn die neue Philosophie ist gegen die Leibnitzsche viel poetischer, und hat einen weit größeren Charakter. Außer dieser Theodicee trage ich mich noch mit einem anderen Gedichte, gleichfalls philosophischen Inhalts, wovon noch mehr zu erwarten ist. Aber davon kann ich Dir jetzt noch nichts schreiben. Erlauben es meine Umstände, so bring' ich es auch noch in meine Sammlung.

Wenn Du Jacob und sein Herr von Diderot, den Mylius übersetzt hat (denn französisch ist es noch nicht heraus), zu lesen bekommen kannst, so lies ihn doch. Auch der Minna wird er viel Freude machen. Ich habe mich sehr daran ergötzt*).

Diesen Sommer logiren wir außerhalb der Stadt, in einem angenehmen Gartenhause. Meine zweite Schwester**) wird bei mir sein, und vielleicht behalte ich sie ganz. Ich werde dann mehr en famille leben, und weniger Lärm um mich haben, weil ich dann keine Tischgenossen mehr nehme. Da meine Frau auch oft nicht wohl ist, so ist es mir ein Trost, jemand, der mir attachirt und doch gesund ist, um mich zu wissen. Ob ich auf den Sommer oder Herbst nach meinem Vaterland reise, wird auf meine Gesundheit ankommen, die schon seit drei Wochen den Einfluß des Frühjahrs nicht auf's Beste empfindet.

*) Schiller hatte schon in der Rheinischen Thalia 1, 27—94 (S. Schr. 3, 535 ff.) die Episode der Frau von Pommeraye aus der Handschrift des Romans übersetzt. — Diese Uebersetzung war nicht von Mylius, der sich in Hitzigs gelehrtem Berlin nicht dazu bekennt, sondern von Fr. L. W. Meyer. (Berlin, 1792.)

**) Nannette.

Der Tod des jungen Ludwigs, der nach Curland gegangen ist, wird hier widerrufen; und ich wünschte recht sehr, daß dem armen Teufel nichts
III, 78. geschehen wäre. Eben erfahre ich aus Dorchens Brief den komischen Mißverstand.*)

Mit Mainz sieht es noch immer sehr trübe aus. Der Churfürst ist gegenwärtig in Erfurt, wo auch der Coadjutor wieder angekommen ist. Der letzte zieht nur die Hälfte seines Gehalts, und konnte vorher mit dem ganzen nie ausreichen. Weiß der Himmel, wie es damit noch werden mag.

Finde ich noch Zeit, so lege ich die Fortsetzung meiner Theorie bei. Aber nun ist es auch an Dir, darüber zu raisonniren.

Schiller.

Die Nachricht von Hubern hat mich erschreckt. Er ist auf dem Weg einen höchst unglücklichen Schritt zu thun, von welcher Seite man es auch betrachtet. Es ist mit Gewißheit vorherzusehen, daß beide Leute sich im ersten halben Jahre unerträglich sein werden. Und dann noch seinen Abschied zu fodern! Wo will er hingehen, wo wird er, nachdem er durch seine Mainzer Verbindungen, und vollends durch eine Heirath mit der F. sich in einen zweideutigen Ruf gebracht hat, Dienste finden. Will er von seiner Schriftstellerei leben? Da wird er schmale Bissen essen müssen. Die Forstern hat nichts, und will mit ihren Kindern sich von ihm ernähren lassen, da er sich selbst nicht helfen kann. Ich weiß in aller Welt nicht,
III, 79. wo er hinaus will. Vielleicht hofft er bei einer Universität unterzukommen? Aber als ein Extraordinarius wird er sich dadurch sehr schlecht verbessern, und zum Ordinarius ist nirgends Hoffnung; denn er hat ja nichts gelernt.

Ich werde alles anwenden, ihm dieses begreiflich zu machen; ich fürchte aber, es ist schon nicht mehr Zeit. Weißt Du nicht, ob er vielleicht den Abschied nehmen mußte, um ihn nicht ungefodert zu erhalten?**) Da man Dir sogar aus der Verbindung mit ihm ein Verbrechen machen will, so muß man von ihm schon sehr viel Böses denken. Auf seine Eltern soll er sich ja nicht verlassen. Das ist ein elendes Pack Menschen, die ihn lieber desperat werden lassen, ehe sie einen Heller für ihn bezahlen. Ich finde es in jedem Betracht, auch selbst für ihn nicht rathsam, daß er nach Dresden geht. Er geht ja dort den empfindlichsten Kränkungen entgegen. Zu Euch darf er ganz und gar nicht, und das wird sich ihm, denke ich, begreiflich machen lassen.

*) Charlotte Schiller und ihre Freunde 3, 12. Dora hatte über Ludwig (XVI.) geweint und Schillers Frau das auf einen andern Ludwig gedeutet.

**) Vgl. 3, 91.

Zugleich mit Deinem Briefe ist auch einer an ihn, unter meiner Adresse bei mir angelangt, der der Aufschrift nach von seinen Eltern ist. Vermuthlich hat er selbst ihn an mich adressiren lassen. Ich erwarte ihn also gewiß.

Die Inlage war schon fertig, ehe Dein Brief ankam. Ich lege sie also bei. Auf den ersten Theil Deines Briefes soll Dir, wie ich hoffe, mein letztes Packet antworten.

S.

I.

Das Schöne der Kunst*). III, 112.

Es ist von zweierlei Art: a) Schönes der Wahl oder des Stoffes — Nachahmung des Naturschönen. b) Schönes der Darstellung oder Form — Nachahmung der Natur. Ohne das letztere gibt es keinen Künstler. Beides vereinigt macht den großen Künstler.

Das Schöne der Form oder der Darstellung ist der Kunst eigen. „Das Schöne der Natur, sagt Kant sehr richtig, ist ein schönes Ding; das Schöne der Kunst ist eine schöne Vorstellung von dem Dinge." Das Idealschöne, könnte man hinzusetzen, ist eine schöne Vorstellung von einem schönen Ding.

Bei dem Schönen der Wahl wird darauf gesehen, was der Künstler darstellt. Bei dem Schönen der Form (der Kunstschönheit stricte sic dicta) wird bloß darauf gesehen, wie er darstellt. Das erste, kann man sagen, ist eine freie Darstellung der Schönheit, das zweite eine freie Darstellung der Wahrheit.

Da sich das erste mehr auf die Bedingungen des Naturschönen einschränkt, das letzte aber der Kunst eigenthümlich zukommt, so handle ich von diesem zuerst; denn erst muß gezeigt werden, was den Künstler überhaupt macht, ehe man von dem großen Künstler spricht.

Schön ist ein Naturproduct, wenn es in seiner Kunstmäßigkeit frei erscheint.

Schön ist ein Kunstproduct, wenn es ein Naturproduct frei darstellt.

Freiheit der Darstellung ist also der Begriff, mit dem wir es hier III, 113. zu thun haben.

---

*) Diese „Inlage" zum vorangehenden Briefe war im früheren Abdrucke hinter den Brief vom 20. Juni 93 gestellt. Vergl. darüber Koberstein im Weimarischen Jahrbuche 3, 1, 216 ff.

Man beschreibt einen Gegenstand, wenn man die Merkmale, die ihn kenntlich machen, in Begriffe verwandelt und zur Einheit der Erkenntniß verbindet. — Man stellt ihn dar, wenn man die verbundenen Merkmale unmittelbar in der Anschauung vorlegt.

Das Vermögen der Anschauungen ist die Einbildungskraft. Ein Gegenstand heißt also dargestellt, wenn die Vorstellung derselben unmittelbar vor die Einbildungskraft gebracht wird.

Frei ist ein Ding, das durch sich selbst bestimmt ist, oder so erscheint.

Frei dargestellt heißt also ein Gegenstand, wenn er der Einbildungskraft als durch sich selbst bestimmt vorgehalten wird.

Aber wie kann er ihr als durch sich selbst bestimmt vorgehalten werden, da er selbst nicht einmal da ist, sondern in einer andern bloß nachgeahmt wird; da er nicht in Person, sondern durch einen Repräsentanten sich vorstellt? Das Kunstschöne nämlich ist nicht die Natur selbst, sondern nur eine Nachahmung derselben in einem Medium, das von dem Nachgeahmten materialiter ganz verschieden ist Nachahmung ist die formale Aehnlichkeit des Materialverschiedenen.

N. B. Architektur, schöne Mechanik, Gartenkunst, Tanzkunst u. dergl. dürfen für keine Einwendung gelten; denn daß auch diese Künste sich demselben Principe unterordnen, ob sie gleich entweder kein Naturproduct
III, 114. nachahmen, oder kein Medium dazu brauchen, wird in der Folge sehr evident werden.

Die Natur des Gegenstandes wird also in der Kunst nicht selbst in ihrer Persönlichkeit und Individualität, sondern durch ein Medium vorgestellt, welches wieder:

a) seine eigene Individualität und Natur hat;

b) von dem Künstler abhängt, der gleichfalls als eine eigene Natur zu betrachten ist.

Der Gegenstand wird also durch die dritte Hand vor die Einbildungskraft gestellt; und da sowohl der Stoff, worin er nachgeahmt wird, als der Künstler, der diesen Stoff bearbeitet, ihre eigene Natur besitzen, und nach ihrer eigenen Natur wirken — wie ist es möglich, daß die Natur des Gegenstandes dennoch rein und durch sich selbst bestimmt kann vorgestellt werden?

Der darzustellende Gegenstand legt seine Lebendigkeit ab, er ist nicht selbst gegenwärtig, sondern seine Sache wird durch einen ihm ganz unähnlichen fremden Stoff geführt, auf den es ankommt, wie viel jener von seiner Individualität retten oder einbüßen soll.

Nun kommt also die fremde Natnr des Stoffes dazwischen, und nicht diese allein, sondern auch die ebenso fremde Natur des Künstlers, der diesem Stoffe seine Form zu geben hat. Alle Dinge aber wirken nothwendig nach ihrer Natur.

Es sind also hier dreierlei Naturen, die mit einander ringen: die Natnr s Darzustellenden, die Natur des darstellenden Stoffes, und die Natur des instlers, welcher jene beiden in Uebereinstimmung bringen soll.

Es ist aber bloß die Natur des Nachgeahmten, was wir an einem III, 115. mstproduct zu finden erwarten; und das will eigentlich der Ausdruck sagen, ß es durch sich selbst bestimmt der Einbildungskraft vorgestellt werde. obald aber entweder der Stoff oder der Künstler ihre Naturen mit nmischen, so erscheint der dargestellte Gegenstand nicht mehr als durch sich bst bestimmt, sondern Heteronomie ist da. Die Natur des Repräsentirten leidet von dem Repräsentirenden Gewalt, sobald dieses seine Natur dabei ltend macht. Ein Gegenstand kann also nur dann frei dargestellt heißen, nn die Natur des Dargestellten von der Natur des Darstellenden nichts litten hat.

Die Natur des Mediums oder des Stoffes muß also von der Natur s Nachgeahmten völlig besiegt erscheinen. Nun ist es aber bloß die Form s Nachgeahmten, was auf das Nachahmende übertragen werden kann; o ist es die Form, welche in der Kunstdarstellung den Stoff besiegt haben uß.

Bei einen Kunstwerke also muß sich der Stoff (die Natur des Nach= menden) in der Form (des Nachgeahmten), der Körper in der Idee, Wirklichkeit in der Erscheinung verlieren.

Der Körper in der Idee: denn die Natur des Nachgeahmten ist dem nachahmenden Stoffe nichts Körperliches; sie existirt bloß als Idee demselben, und alles Körperliche an diesem gehört bloß ihm selbst, und cht dem Nachgeahmten an.

Die Wirklichkeit in der Erscheinung; Wirklichkeit heißt hier das III, 116. eale, welches an einem Kunstwerke immer nur die Materie ist, und m Formalen oder der Idee, die der Künstler in dieser Materie ausführt, uß entgegengesetzt werden. Die Form ist an einem Kunstwerk bloße scheinung, d. i. der Marmor scheint ein Mensch, aber er bleibt, in der irklichkeit, Marmor.

Frei also wäre die Darstellung, wenn die Natur des Mediums durch Natur des Nachgeahmten völlig vertilgt erscheint, wenn das Nachge= mte seine reine Persönlichkeit auch in seinem Repräsentanten behauptet, nn das Repräsentirende durch völlige Ablegung oder vielmehr Verleug= ung seiner Natur sich mit dem Repräsentirten vollkommen ausgetauscht haben scheint — kurz — wenn nichts durch den Stoff, sondern alles rch die Form ist.

Ist an einer Bildsäule ein einziger Zug, der den Stein verräth, der o nicht in der Idee, sondern in der Natur des Stoffes gegründet ist, so det die Schönheit; denn Heteronomie ist da. Die Marmornatur, welche

hart und spröd ist, muß in der Natur des Fleisches, welches biegsam und weich ist, völlig untergegangen sein, und weder das Gefühl noch das Auge darf daran erinnert werden.

Ist an einer Zeichnung ein einziger Zug, der die Feder oder den Griffel, das Papier oder die Kupferplatte, den Pinsel oder die Hand, die ihn führte,
III, 117. kenntlich macht, so ist sie hart oder schwer; ist an ihr der eigenthümliche Geschmack des Künstlers, die Künstlernatur sichtbar, so ist sie manierirt. Leidet nämlich die Beweglichkeit eines Muskels (in einem Kupferstich) durch die Härte des Metalls oder durch die schwere Hand des Künstlers, so ist die Darstellung häßlich; weil sie nicht durch die Idee, sondern durch das Medium bestimmt worden ist. Leidet die Eigenthümlichkeit des darzustellenden Objects durch die Geisteseigenthümlichkeit des Künstlers, so sagen wir, die Darstellung sei manierirt.

Das Gegentheil der Manier ist der Styl, der nichts anderes ist, als die höchste Unabhängigkeit der Darstellung von allen subjectiven und allen objectiv zufälligen Bestimmungen.

Reine Objectivität der Darstellung ist das Wesen des guten Styls: der höchste Grundsatz der Künste.

„Der Styl verhält sich zur Manier, wie sich die Handlungsart aus formalen Grundsätzen zu einer Handlungsart aus empirischen Maximen (subjectiven Grundsätzen) verhält. Der Styl ist eine völlige Erhebung über das Zufällige zum Allgemeinen und Nothwendigen." (Aber unter dieser Erklärung des Styls ist auch schon das Schöne der Wahl mitbegriffen, wovon jetzt noch nicht die Rede sein soll.)

Der große Künstler, könnte man also sagen, zeigt uns den Gegenstand (seine Darstellung hat reine Objectivität), der mittelmäßige zeigt sich selbst
III, 118. (seine Darstellung hat Subjectivität), der schlechte seinen Stoff (die Darstellung wird durch die Natur des Mediums und durch die Schranken des Künstlers bestimmt.)

Alle diese drei Fälle werden an einem Schauspieler sehr anschaulich.

1. Wenn Ekhof oder Schröder den Hamlet spielten, so verhielten sich ihre Personen zu ihrer Rolle wie der Stoff zur Form, wie der Körper zur Idee, wie die Wirklichkeit zur Erscheinung. Ekhof war gleichsam der Marmor, aus dem sein Genie einen Hamlet formte; und weil seine (des Schauspielers) Person in der künstlichen Person Hamlets völlig unterging, weil bloß die Form (der Charakter Hamlets) und nirgends der Stoff (nirgends die wirkliche Person des Schauspielers) zu bemerken war — weil alles an ihm bloß Form (bloß Hamlet) war, so sagt man: er spielte schön. Seine Darstellung war im großen Styl, weil sie erstlich völlig objectiv war und nichts Subjectives sich miteinmischte; zweitens, weil sie objectiv nothwendig, nicht zufällig war (wovon die Erläuterung bei einer andern Gelegenheit).

2. Wenn Madame Albrecht eine Ophelia spielte, so erblickte man zwar ie Natur des Stoffes (die Person der Schauspielerin) nicht, aber auch icht die reine Natur des Darzustellenden (die Person der Ophelia), sondern – eine willkürliche Idee der Schauspielerin. Sie hatte sich nämlich einen ıbjectiven Grundsatz — eine Maxime — gemacht, den Schmerz, den Wahn- nn, den edlen Anstand gerade so vorzustellen, ohne sich darum zu beküm- tern, ob dieser Vorstellung Objectivität zukommt oder nicht. Sie hat also III, 119.
ur Manier, keinen Styl gezeigt.

3. Wenn Herr Brück einen König spielt, so sieht man die Natur des Nediums über die Form (die Rolle des Königs) herrschen; denn aus jeder Bewegung blickt der Schauspieler (der Stoff) ekelhaft und stümperhaft hervor. Nan sieht sogleich die niedrige Wirkung des Mangels, weil es dem Künstler (hier dem Verstand des Schauspielers) an Einsicht fehlt, den Stoff den Körper des Schauspielers) einer Idee gemäß zu formen. Die Darstel- ıng ist also elend, weil sie zugleich die Natur des Stoffes und die sub- ctiven Schranken des Künstlers offenbart.

Bei zeichnenden und bildenden Künsten fällt es leicht genug in die lugen, wieviel die Natur des Darzustellenden leidet, wenn die Natur des Nediums nicht völlig bezwungen ist. Aber schwerer dürfte es sein, diesen Grundsatz nun auch auf die poetische Darstellung anzuwenden, welche doch hlechterdings daraus abgeleitet werden muß. Ich will versuchen, Dir einen Begriff davon zu geben.

Auch hier, versteht sich, ist noch gar nicht von dem Schönen der Wahl die Rede, sondern bloß von dem Schönen der Darstellung. Es wird also vorausgesetzt, der Dichter habe die ganze Objectivität seines Gegenstandes wahr, rein und vollständig in seiner Einbildungskraft ufgefaßt — das Object stehe schon idealisirt (d. i. in reine Form ver- andelt) vor seiner Seele, und es komme bloß darauf an, es außer sich III, 120.
arzustellen. Dazu wird nun erfordert, das dieses Object seines Gemüths on der Natur des Mediums, in welchem es dargestellt wird, keine Hetero- omie erleidet.

Das Medium des Dichters sind Worte: also abstracte Zeichen für rten und Gattungen, niemals für Individuen; und deren Verhältnisse ırch Regeln bestimmt werden, davon die Grammatik das System ent- ält. Daß zwischen den Sachen und den Worten keine materiale Aehn- chkeit (Identität) stattfindet, macht gar keine Schwierigkeit; denn diese ndet sich auch nicht zwischen der Bildsäule und dem Menschen, dessen Darstellung sie ist. Aber auch die bloß formale Aehnlichkeit (Nachahmung) t zwischen Worten und Sachen so leicht nicht. Die Sache und ihr Wort- usdruck sind bloß zufällig und willkürlich (wenige Fälle abgerechnet), bloß durch ebereinkunft miteinander verbunden. Indessen würde auch dies nicht viel

zu bedeuten haben, weil es nicht darauf ankommt, was das Wort an sich selbst ist, sondern welche Vorstellung es erweckt. Gäbe es also überhaupt nur Worte oder Wortsätze, welche uns den individuellsten Charakter der Dinge, ihre individuellsten Verhältnisse, und kurz die ganze objective Eigenthümlichkeit des Einzelnen vorstellten, so käme es gar nicht darauf an, ob dies durch Convenienz, oder aus innerer Nothwendigkeit geschähe.

Aber eben daran fehlt es. Sowohl die Worte, als ihre Biegungs- und
III, 121. Verbindungsgesetze sind ganz allgemeine Dinge, die nicht einem Individuum, sondern einer unendlichen Anzahl von Individuen zum Zeichen dienen. Noch weit mißlicher steht es um die Bezeichnung der Verhältnisse, welche nach Regeln bewerkstelligt wird, die auf unzählige und ganz heterogene Fälle zugleich anwendbar sind, und nur durch eine besondere Operation des Verstandes einer individuellen Vorstellung angepaßt werden. Das darzustellende Object muß also, ehe es vor die Einbildungskraft gebracht und in Anschauung verwandelt wird, durch das abstracte Gebiet der Begriffe einen sehr weiten Umweg nehmen, auf welchem es viel von seiner Lebendigkeit (sinnlichen Kraft) verliert. Der Dichter hat überall kein anderes Mittel, um das Besondere darzustellen, als die künstliche Zusammensetzung des Allgemeinen („der eben jetzt vor mir stehende Leuchter fällt um" ist ein solcher individueller Fall), durch Verbindung lauter allgemeiner Zeichen ausgedrückt.

Die Natur des Mediums, dessen der Dichter sich bedient, besteht also „in einer Tendenz zum Allgemeinen," und liegt daher mit der Bezeichnung des Individuellen (welches die Aufgabe ist) im Streit. Die Sprache stellt alles vor den Verstand, und der Dichter soll alles vor die Einbildungskraft bringen (darstellen); die Dichtkunst will Anschauungen, die Sprache gibt nur Begriffe.

Die Sprache beraubt also den Gegenstand, dessen Darstellung ihr anvertraut wird, seiner Sinnlichkeit und Individualität, und drückt ihm eine
III, 122. Eigenschaft von ihr selbst (Allgemeinheit) auf, die ihm fremd ist. Sie mischt — um mich meiner Terminologie zu bedienen — in die Natur des Darzustellenden, welche sinnlich ist, die Natur des Darstellenden, welche abstract ist, ein, und bringt also Heteronomie in die Darstellung desselben. Der Gegenstand wird also der Einbildungskraft nicht als durch sich selbst bestimmt, also nicht frei, vorgestellt, sondern gemodelt durch den Genius der Sprache, oder er wird gar nur vor den Verstand gebracht; und so wird er entweder nicht frei dargestellt, oder gar nicht dargestellt, sondern bloß beschrieben.

Soll also eine poetische Darstellung frei sein, so muß der Dichter „die Tendenz der Sprache zum Allgemeinen durch die Größe seiner Kunst überwinden, und den Stoff (Worte und ihre Flexions- und Constructionsgesetze) durch die Form (nämlich die Anwendung der-

elben) besiegen." Die Natur der Sprache (eben diese ist ihre Tendenz zum Allgemeinen) muß in der ihr gegebenen Form völlig untergehn, der Körper muß sich in der Idee, das Zeichen in dem Bezeichneten, die Wirklichkeit in der Erscheinung verlieren. Frei und siegend muß das Darzustellende aus dem Darstellenden hervorscheinen, und trotz allen Fesseln der Sprache in seiner ganzen Wahrheit, Lebendigkeit und Persönlichkeit vor der Einbildungskraft dastehen. Mit einem Wort: Die Schönheit der poetischen Darstellung ist „freie Selbhandlung der Natur in den Fesseln der Sprache."

(Die Fortsetzung künftigen Posttag.)

Dresden, den 4. März 93. III, 80.

Du hast, däucht mich, schon einen tüchtigen Berg erstiegen, und ich freue mich über die Aussicht, die er uns gewährt. Aber wir dürfen uns diesem Genuß nicht überlassen. Noch ist Arbeit nöthig, um den höchsten Gipfel zu erreichen; um diese mit Dir zu theilen, fehlt es mir gewiß nicht an Eifer, aber leider an Zeit. Mein Staatsdienst, der mir auch durch andre Ursachen verleidet worden ist, wird mir in so einem Falle doppelt drückend.

Nur wenig Stunden hab' ich mir noch abstehlen können, um besonders Deinen letzten Brief zu studiren. Erwarte also noch keine ausführliche Prüfung, sondern nur zerstreute Gedanken, um meine Antwort nicht zu lange aufzuschieben.

Technik der Form halte ich mit Dir für ein gemeinsames Erforderniß der Schönheit und Vollkommenheit. Nur bei dem Unterschiede zwischen beiden — wo alles auf den Begriff der Natur ankommt, insofern Du sie der technischen Form entgegensetzest — bin ich nicht befriedigt.

Eine „innere Nothwendigkeit der Form" ist auch bei den Naturzwecken. Von diesen Naturzwecken abstrahirst Du; aber was ist dasjenige, was Dir alsdann noch übrig bleibt?

Ich kann mir nicht versagen, hier wieder auf meine allgemeine Lebenskraft zurückzukommen, die Dir nicht behagen will. Es ist hier kein Be- III, 81.
helf, die Dunkelheit des Begriffs unter einer Metapher zu verstecken. Nur bemerke ich an den Objecten zweierlei Zwecke:

a. den besondern — die technische Form —

b. den allgemeinen — die Aeußerung der Lebenskraft in Erweiterung der Schranken.

Diese Zwecke verhalten sich wie ausdehnende und zusammenziehende Kraft (vis centrifuga et centripeta). Harmonie zwischen beiden

ist Schönheit. Dann ist die technische Form nicht das Product der Beschränkung, sondern einer erhöhten, erweiterten Existenz. Daher der Werth des Genialischen in der Kunst.

Dein „inneres Princip der Existenz" hat mir zu viel Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen Begriffe der Substanz. Es fehlt diesen Begriffen an einem objectiven Stoffe, der nicht bloß negativ wäre.

Dein Merkmal der Freiheit in der Erscheinung ist auch bloß negativ — das Nichtvonaußenbestimmtsein. Eine ähnliche Negation bedarfst Du zum Merkmal der Heautonomie. Diese hast Du noch nicht deutlich genug angegeben.

An einem vegetirenden oder lebendigen Wesen unterscheiden wir ein Gegebenes — die Form der Blume, des Thiers, insofern sie in dem Keime gegründet ist — und ein Hervorgebrachtes — die Individualität dieser Form nach den besondern Eigenheiten der innern Entwickelung, die Aeußerung der Vegetation oder der Lebenskraft.

III, 82. Schönheit setzt, wie wir beide glauben, eine gegebene Regel der Form voraus. Für diese Regel denkst Du Dir ein besonderes nächstes Princip, das von dem Princip der Existenz des Objects verschieden ist. Das Nichtbestimmtsein durch jenes Princip der Technik ist also Dein Merkmal der Heautonomie.

Aber nun frag' ich weiter: woran erkennst Du dies Nichtbestimmtsein von außen und von dem Princip der Technik? Dein Merkmal des Schönen besteht in dem, was Du über die Ursachen der Bestimmtheit in der Form wahrnimmst. Aber was erkennen wir von diesen Ursachen?

Hier ist keine Succession von Erscheinungen, aus der Du eine Causalverbindung folgerst. Du ahnst die wirkende Ursache aus dem, was Du von der Endursache wahrnimmst. Eine Endursache selbst wird nicht wahrgenommen, sondern bloß die Uebereinstimmung einer Erscheinung mit einer Idee.

In Deinem vorletzten Briefe sagst Du: „eine Form erscheint frei, wenn wir den Grund derselben weder außer ihr finden, noch außer ihr zu suchen veranlaßt werden." Ist dies Merkmal nicht bloß subjectiv, und zwar äußerst relativ?

Was ist der gegebene Stoff, das Objective einer Anschauung, bei der wir den Grund der Form nicht außerhalb des Objects suchen? Meines Bedünkens die Uebereinstimmung der Merkmale des Objects mit
III. 83. einem vorhandenen Begriffe. Für diesen Begriff denken wir uns ein nächstes Princip, wodurch er realisirt wird. Das ist das Innere des Objects.

Was in dem Objecte mit jenem Begriffe übereinstimmt, ist aus diesem Innern erklärbar, und nur wo wir etwas jenem Begriffe Entgegengesetztes finden, suchen wir einen Grund dazu außerhalb des Objects.

Auf diese Art gelangen wir zur Vorstellung der *Technik*; um aber auch zur Vorstellung der *Freiheit* zu gelangen, bedürfen wir noch eines *zweiten* Princips. Es werden Merkmale an dem Objecte wahrgenommen, die dem technischen Begriffe nicht widersprechen, aber auch nicht durch ihn gegeben sind, die von einer fremdartigen, aber nicht feindseligen Natur zu sein scheinen. Der Begriff bestimmt gleichsam nur die äußersten Grenzlinien der Form. Für das, was innerhalb dieser Grenzlinien an dem Objecte bemerkt wird, scheint ein anderes Princip erforderlich zu sein.

Wir entdecken nämlich auch in demjenigen, was innerhalb jener Grenzlinien an dem Objecte erscheint, etwas Gemeinsames, ein Uebereinstimmung. Aber dasjenige, womit dieses Gemeinsame übereinstimmt, ist keine Idee, sondern eine *Empfindung*.

Das Schauspiel von Kraft und Widerstand in den Elementen der Objecte weckt die Erinnerung an das *Selbstgefühl der Freiheit* in dem betrachtenden Subjecte.

Wir unterscheiden in uns ein Princip, das die Aeußerungen unseres geistigen und thierischen Lebens zunächst begründet, von dem Princip, wodurch unsere Form begründet wird, an deren Entstehung wir uns keines III, 84.
thätigen Antheils bewußt sind. Wir unterscheiden das *Selbsthervorgebrachte* von dem *Gegebenen* in uns.

Einen ähnlichen Unterschied glauben wir auch in den Objecten zu bemerken.

Wir sondern dasjenige ab, was durch das Princip der Technik bestimmt ist, als etwas Gegebenes, und denken uns für das Nichtgegebene ein besonderes Princip, das unserm eignen Princip von Selbstthätigkeit analog ist.

Was dieses Princip sei, bedarf nicht erkannt zu werden. Uns interessirt nur sein *Verhältniß* gegen die Masse von Kräften, die ihm entgegenwirken — der Grad seiner *Freiheit*.

Hier laß mich heute ausruhen, und lebe wohl.

K.

N. S. Die Nachricht von dem neuen Kantschen Werke war mir sehr interessant; schicke es mir ja gleich, sobald es fertig ist. Vielleicht hat die Kritik der Offenbarung, welche man ihm zuschrieb, ihn veranlaßt, seine eignen Ideen zu äußern. Mit seinem radicalen Bösen werde ich mich übrigens schwerlich aussöhnen. Ich kenne keinen Satz der Dogmatik — selbst die Ewigkeit der Höllenstrafen nicht ausgenommen — der mir so

verhaßt wäre. Auch kann ich mir keinen Beweis davon denken, der nicht
III, 85. auf einseitigen Erfahrungen beruhte. Bei Erklärung der christlichen Mythologie hat Kant viel Witz zeigen können. Doch ist auch in dem Stoffe eine gewisse Biegsamkeit, die dergleichen Bemühungen erleichtert. Wenn uns Kant nur nicht länger auf seine Metaphysik der Sitten warten ließe! Oder ist er vielleicht selbst darüber noch nicht mit sich einig? Wenigstens wird es ihm schwer werden, auf seine Prämissen ein Gebäude von fruchtbaren Lehrsätzen zu gründen.

Von Deiner Theodicee habe ich große Erwartungen, und es freut mich sehr, daß Du der dichterischen Muse wieder einmal die Hand reichst. Es ist schön, daß nun einmal Deine Sammlung von Gedichten herauskommt. Von Deiner Anthologie habe ich seit langer Zeit kein Exemplar mehr. Hubern habe ich das meinige leihen müssen — und da werde ich es schwerlich wiedersehen. Solltest Du denn nicht mir von Schwaben aus ein Exemplar verschaffen können? Crusius druckt doch mit Didotschen Lettern?

Du hast sehr wohlgethan, Deine Schwester noch zu dir zu nehmen. Noch hoffe ich diesen Sommer Dich in Jena zu sehen. Die Zerbster Tante besucht uns zu Pfingsten. Auch die Herzogin von Curland wird vermuthlich hierherkommen, doch auch im ersten Theile des Sommers. Vom Julius an denke ich frei zu sein, und dann müssen wir Abrede nehmen, daß Deine Reise in's Reich nicht mit der meinigen collidirt.

Hubers Geschichte wird immer ekelhafter. Ich habe eine Deduction gelesen, die er darüber an seine Eltern geschrieben hat.*) Seine Entschuldigung besteht in dem gewöhnlichen Kunstgriffe aller Schwächlinge, die von einer blinden Leidenschaft beherrscht werden. „Man soll ihn nicht nach dem allgemeinen Maßstabe beurtheilen. Seine Lage ist ganz einzig in ihrer Art." Aber für die Thatsache hätte ich doch wenigstens einen Beweis durch Sophistereien erwartet. Und so lange dieser Beweis nicht geliefert ist, hat doch allemal derjenige, der sich an der allgemeinen Regel versündigt, die Präsumtion wider sich. Phrasen und Declamationen ändern hier nichts. Er gesteht, daß seine Liebe zur F(orster) seit drei Jahren dauert. Daß ein Mensch zwei Freunde auf einmal betrügt, mit der Frau des Einen liebelt, und der Schwester des andern das Leben vergiftet, ist selten vielleicht, aber für einzig kann ich es nicht halten. Für Bubenstreiche dieser Art giebt es noch Züchtigungen, aber dazu gehört ein Mensch, der durch Verhältnisse nicht gebundem ist. Mir bleibt nichts übrig als für meinen eignen Knabenstreich mir die Hand vor die Stirne zu schlagen, daß ich ein kindisches Spielwerk mir zu einer achtungswürdigen Leidenschaft idealisiren konnte.

*) Vgl. den Brief Doras vom 18. März 1793 in: Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 13 ff.

Noch einen Auftrag an Dich von dem jungen Geheimen Finanz Rath Wagner. Es giebt einen Chemiker in Jena, Namens Göttling.*) Wagner will wissen, ob dieser eine Stelle von 4 bis 500 Thlrn. Besoldung in Freiberg annehmen würde, die durch Wenzels Tod vacant worden. Mit Vorlesungen ist auch noch etwas dabei zu verdienen. Wagner will sich mit Fleiß nicht an die Unternehmer der Literaturzeitung wenden, um die Sache geheimer zu betreiben. Kannst Du gelegentlich diesen Mann sondiren, so gieb mir Nachricht. Lebe wohl und bleibe hübsch gesund.

Dein

K.

Dresden, den 7. März 93. III, 86.

Die Resultate Deiner Untersuchungen werden immer fruchtbarer, und in Deinem letzten Aufsatze über das Schöne in der Kunst finde ich besonders treffliche Winke für die höhere Kritik. Gesetzt, Deine Theorie gründete sich bloß auf *Analogien* desjenigen, was in den dem Gebiete der Moral, der Natur und der Kunst in ihren verschiedensten Äußerungen für schön *anerkannt* wird: so hätte sie schon jetzt durch Wichtigkeit für die Gesetzgebung des Geschmacks einen unbezweifelten Werth. Aber mir genügt daran nicht. Ich suche nach einer Demonstration Deiner Vordersätze, die die schärfste Probe aushält.

Ueber die *Größe* der Objecte giebt es eine Möglichkeit, unsere Erfahrungskenntniß durch Begriffe zu erweitern. Dies lehrt die Mathematik. Sollte es für die *Qualität* keine ähnliche Wissenschaft geben?

Kant mag uns immer zurufen, daß wir an den vorhandenen Objecten alles nur durch Erfahrung *erkennen*. Dies bezweifeln wir nicht. Auch der Mathematiker bedarf irgend einer Erfahrung, um die Größe eines besondern Gegenstandes zu erkennen. Aber eine einzige Erfahrung wird für ihn äußerst reichhaltig, wenn sie dem gegebenen Objecte eine Stelle unter einer gewissen *Classe* anweist, über die er vorher im Allgemeinen *gedacht* hat. Bei diesem Nachdenken nämlich wurden die eigenthümlichen Merkmale einer Classe in einen *Begriff* zusammengefaßt, dieser Begriff mit andern Begriffen verglichen, seine Aehnlichkeiten, Verschiedenheiten und Ver- III, 37.
hältnisse wahrgenommen; und durch dies Verfahren erlangte man eine Reihe von *Gedanken*, die durch die einzige Erfahrung, an welche sie angeknüpft worden, objective Realität erlangen. Daß in dem einzelnen Falle ein Triangel vorhanden ist, muß wahrgenommen werden; aber nun gilt von *diesem* Triangel als wahr, was von dem Begriffe des Triangels überhaupt als wahr galt.

*) Joh. Fr. Aug. Göttling, geb. 5. Januar 1755 zu Derenburg bei Halberstadt, 1789 a. o., 1790 ordentlicher Prof. der Chemie in Jena, starb 1. Septbr. 1809 in Jena.

Kant behauptet, daß wir die Lehrsätze der Mathematik nicht durch Begriffe (analytisch), sondern mittelst einer reinen Anschauung (synthetisch) erkennen. Diese reine Anschauung ist ein Analogon der Erfahrung. Der Begriff des Triangels, den wir selbst construiren, wird uns gleichsam ein wahrgenommenes Object — eine innere Erscheinung — etwas durch Einbildungskraft Gegebenes.

Aber ist diese reine Anschauung nur den mathematischen Begriffen eigenthümlich? Worin besteht eigentlich ihr Unterschied von der sinnlichen Anschauung? Mich däucht, darin, daß die Schranken (Umrisse) des Objects durch Selbstthätigkeit in der Vorstellung hervorgebracht werden. Der unendliche Raum ist gleichsam die Masse des Denkens. Aus dieser wird ein Theil durch die Einbildungskraft herausgehoben und abgesondert vorgestellt. Die Form dieses Stoffs ist nicht von außen bestimmt (gegeben), sondern durch die eigene Thätigkeit der Einbildungskraft (hervorgebracht).

III, 88. Giebt es nicht auch eine andere Art von Masse, die von der Einbildungskraft willkürlich geformt werden kann? Sollte es uns nicht gelingen, diese willkürlichen Formen zu fixiren, sie als gegebene Objecte, als Gegenstände der Erfahrung zu betrachten, und durch diese inneren Erfahrungen den Unterricht der äußeren Erfahrung fruchtbarer und vielumfassender zu machen?

Es gibt solche willkürliche Formen der Qualität unter den Namen: Ideale. Der Stoff dieser Ideale ist durch Erfahrung gegeben, aber in einzelnen Erscheinungen zerstreut. Durch die geistige Schöpfung im Gebiete der Einbildungskraft werden diese zerstreuten Elemente zusammengefügt, hier und da individuelle Bestimmungen und Einschränkungen hinweggedacht, die Theile zum Ganzen geordnet, und ihr gegenseitiges Verhältniß bestimmt. Dies geschieht ohne das Bewußtsein äußerer Einwirkung bloß durch die innere Thätigkeit der Denkkraft.

Ein solches Ideal beschäftigt entweder bloß die Einbildungskraft um sein selbst willen, oder es wird in Beziehung auf wirkliche Objecte gedacht.

Im letzteren Falle ist sein Gebrauch entweder kritisch — das vorhandene Object wird mit dem Ideale verglichen und danach geschätzt, — oder praktisch — das Ideal wird realisirt, die objective Realität des Ideals wird Ziel der Thätigkeit.

Das Idealisiren setzt einen gegebenen Stoff von Qualität voraus, der in mehreren einzelnen Erscheinungen enthalten ist. Bei Entstehung der willkürlichen Form dieses Stoffs, welche wir ein Ideal nennen, werden
III, 89. gewisse Theile des gegebenen Stoffs in das durch die Selbstthätigkeit der Denkkraft gebildete Ganze aufgenommen, und andere Theile davon ausgeschlossen. Bei diesem Aufnehmen und Ausschließen liegt etwas Gemeinsames

zum Grunde, welches in den Theilen des gegebenen Stoffs wahrgenommen wird.

Das Gemeinsame, wodurch sich der aufzunehmende Stoff unterscheidet, wollen wir positiv (Werth), und das, wodurch sich der auszuschließende unterscheidet, negativ (Unwerth) nennen.

Dieses Positive und Negative ist nach der individuellen Denkart jedes Subjects verschieden. Daher die Mannichfaltigkeit in den Idealen ebendesselben Objects in mehreren Köpfen.

Doch läßt sich dies Positive und Negative unter 3 Hauptclassen bringen, deren Anerkennung mit dem Fortschritte der menschlichen Ausbildung im Verhältnisse steht.

Werth und Unwerth: A) in Beziehung auf die Wünsche und Bedürfnisse des einzelnen Subjects (individuell, Ideale des Nützlichen und Angenehmen).

B) in Beziehung auf irgend einen denkbaren objectiven Zweck, der durch einen Begriff bestimmt wird (relativ, Ideale des Vollkommenen).

C) in Beziehung auf einen dunkel geahnten subjectiven Zweck, dessen Analogon auf das Object übertragen wird (absolut, Ideale des Großen und Schönen).

Die letztere Classe bedarf einer umständlichen Erläuterung, die Du Dir selbst aus Deiner Theorie leicht geben kannst. Doch behalte ich mir vor, Deine Lehrsätze, insofern ich damit einverstanden bin, nach meiner Art III, 90.
ausgedrückt, an obige Vordersätze anzuschließen. Dies wird im nächsten Briefe geschehen.

(Körner.)

Jena, den 15. März 93.

Ich hatte wieder eine Zeitlang Anfälle meines Uebels, und bin jetzt noch gar nicht recht im Stande; der Frühling bringt wieder alles bei mir in Bewegung. Erwarte deswegen heute nichts Ausführliches von mir. Huber war 2 Tage hier und hat bei Schütz logirt. Ich habe ihn wenige Zeit allein sprechen können. Seiner Aeußerung nach ist der Schritt, seine Entlassuug betreffend, eine geschehene Sache, die sich nicht ändern läßt, und die er für Uebereilung erkennt. Nimmt man ihn beim Wort, so wird er in der Schweiz seinen Sitz aufschlagen, und von einer politischen Zeitschrift, die französischen Angelegenheiten betreffend, leben, worüber er eben jetzt mit Voß in Berlin unterhandelt. Sein Vater, sagt er, könne das Geschehene zwar noch nicht recht verschmerzen, er ergebe sich aber darein, und spreche schon davon, auch seine Mutter dazu zu vermögen. Er will, nachdem er sich in Dresden gezeigt hat, sechs Wochen im väterlichen Hause noch zubringen und sich dann auf die Reise machen. Ueber seine Verbindung

mit der F. ist sein Entschluß gefaßt. Forster selbst ist der Einzige, der bei dieser Sache noch etwas gewinnt. In seinen jetzigen Umständen, wo er
III, 91. alles auf das Spiel setzen muß, kommt es ihm sehr zu statten, daß er für keine Frau zu sorgen hat. Die Kinder werden getheilt, und eins behält der Vater, das andre die Mutter.

Du hast keinen Besuch von ihm zu fürchten. Er hat es begriffen, daß er Dich nicht sehen kann. Aber nach Dresden muß er, wie er sagt; der Graf Görz hat ihm in Frankfurt einen Brief gebracht, worin ihm angedeutet wurde, dem Grafen das Archiv zu übergeben und sich in Dresden zu stellen. Auf diese Andeutung, die von mehreren Winken über seine verdächtigen Grundsätze begleitet war, hat er eben jenen Brief geschrieben, worin er um seine Entlassung bittet. Mehrere Monate vorher schon soll ihn Lucchesini*) aus Frankfurt haben entfernen wollen, welches er nach Hofe berichtete. Man ließ ihn viele Wochen ohne Antwort, bis endlich Graf Görz mit jenem Auftrag an ihn geschickt wurde. Wie tief er sich eigentlich eingelassen, weiß ich nicht; mir versichert er, er habe keine Ursache zum Verdacht gegeben, aber da der Verdacht doch da sei, so habe er es für unmöglich gehalten, länger in seinem Posten zu bleiben.

Graf Redern hat ihn in Weimar gesprochen und ihm seine Uebereilung vorgestellt. Er hat aber weiter nichts ausgerichtet, als das er jetzt zwar einsieht zu rasch gehandelt zu haben, aber den Schritt nicht mehr zurückthun kann.

Ueber D(ora) hat er kein Wort verloren, und ich auch nicht. Weil
III, 92. ich in der kurzen Zeit, wo ich ihn allein hatte, den Auftrag wegen der Briefe anzubringen vergaß, und ihn nachher nicht mehr zu sehen kriegte, so habe ich es ihm geschrieben,**) und zugleich dafür gesorgt, daß ihm der Brief eigenhändig zugestellt wird.

Ich denke, Du solltest und könntest ihn jetzt vergessen. Dir selbst hast Du darüber, daß Du ihn besser beurtheiltest, als er verdiente, keine Vorwürfe zu machen. Der Irrthum war sehr verzeihlich, und seine Folgen sollen, wie ich hoffe, nicht so schlimm sein, als Deine jetzige leidenschaftliche Stimmung Dich fürchten läßt. D. weiß jetzt genug, um sich zu seinem Verlust Glück zu wünschen. Sie wird ihn vergessen, und Du wirst dazu beitragen, ihr dieses zu erleichtern. Von der Ankunft der Herzogin von Curland bei Euch verspreche ich mir viel Gutes für D. Hörtest Du nichts mehr von Kunzen, und ob er Absichten hat? Es wäre gar schön, wenn die Herzogin diese Verbindung zu Stande brächte.***)

---

*) Preußischer Gesandter.

**) Der kurze Brief vom 15. März 93 ist noch vorhanden.

***) Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 14.

Deine 2 Briefe will ich über 14 Tage beantworten, weil ich diese und die nächste Woche damit zu thun habe, meine Vorlesung zu schließen. Deine Einwürfe habe ich schon angefangen zu beantworten, aber ich brauche einige ganz freie Tage dazu, diese Materie in's Klare zu setzen. Dein letzter Brief enthält herrliche Ideen, aber auch davon werde ich noch ausführlich schreiben. Laß mich bald wieder von Dir und den Deinigen hören, und besonders, daß Du heiterer bist. Es wäre herrlich, wenn wir diesen III, 93.
Sommer eine Zeitlang hier beisammen sein könnten.

Dein

S.

Jena, den 22. März 93.

Meinen Brief wirst Du, wie ich hoffe, nun schon seit 8 Tagen haben. Ich hatte wieder einige ganz leidliche Tage, heute aber hat es mich wieder mitten unter der Vorlesung überfallen. Meine Existenz wird durch diese elenden Zufälle so zerrissen, daß ich in nichts recht fortfahren kann. In vier Tagen bin ich mit meinen Vorlesungen zu Ende, und dann kann ich unsere ästhetische Correspondenz wieder vornehmen, worauf ich mich freue.

Huber hat mir geantwortet, daß die bewußten Briefe sich noch unter seinen Sachen in Frankfurt befänden, und also nicht eher, als bis er dahin zurückreiste, verabfolgt werden könnten. Er will sie an mich schicken, und seine Briefe wirst Du mir also zuschicken. Wenn es geschehen darf, so möchte ich doch einen einzigen von denjenigen Briefen lesen, die er seit 2 bis 3 Jahreu an D. geschrieben hat. Kannst Du es mit Deiner Zeit und D.'s Gewissen verantworten, so schreibe mir doch einen davon ab, oder bitte D. mir das Original zu schicken, ehe sie es mit den übrigen einsiegelt. Es liegt mir daran zu wissen, welchen Grad der Unwahrheit gegen sie er sich erlaubt hat. Von nun an, dächte ich, könntet ihr ihn völlig vergessen und ignoriren. Wäre hier Rache nöthig, so würde ich III, 94.
sagen, daß die F. sie reichlich an ihm ausüben wird.

Uebrigens ist er jetzt sehr à son aise. Er will gehört haben, daß man ihm eine Pension von 200 Thlrn. lassen werde. Zweihundert Carolinen hat ihm Voß in Berlin für seine politische Zeitschrift jährlich zugesagt. Mit seinem Vater steht er gut, wie er schreibt, und von seiner Mutter hofft er, sie werde sich geben. Ueber das Uebrige mehr, wenn ich besser bin. Jetzt ist meine Schreibkraft erschöpft.

Mache ja, ich bitte Dich, daß Dein Plan mit Jena zu Stande kommt. Das wäre mir eine frohe Aussicht für dieses Jahr.

S.

Dresden, den 27. März 93.

Herr von Münchhausen,*) der Dir als Schriftsteller durch sein Werkchen über Lehrherrn und Dienstmann vielleicht bekannt ist, wird Dir diesen Brief nebst vielen Grüßen von uns allen überbringen. Er ist sehr oft in unserem Hause gewesen, und seine Bekanntschaft wird Dir lieb sein. Bei dem hiesigen Landtage hat er eine bedeutende Rolle gespielt. Er ist ein unabhängiger reicher Gutsbesitzer in Thüringen, der Lust zu haben schien, bei dieser Gelegenheit nach seiner Ueberzeugung zu reden. Anfänglich fürchtete man in ihm einen zweiten Mirabeau, und Hof und Minister kamen ihm
III, 95. mit Höflichkeiten zuvor. Sein Buch, das zum Theil etwas dunkel geschrieben ist, verstanden viele nicht, und fanden Demokratismus darin. Aber meines Erachtens nach ist er nichts weniger als Demokrat, sondern ein veredelter Aristokrat, der die Vorzüge des Adels vertheidigt, aber dem Adel auch zumuthet, sie zu verdienen. In Ansehung des letztern Punktes mag er hier tauben Ohren gepredigt haben, und reist nicht mit sonderlicher Zufriedenheit von hier wieder ab. Uebrigens scheint es ihm weder an Kopf noch Charakter zu fehlen. — Lebe wohl. Von andern Dingen nächstens.

Dein

Körner.

Dresden, den 28. März 93.

Zwei Briefe von Dir liegen vor mir, die noch unbeantwortet sind. Durch Herrn von Münchhausen wirst Du ein Paar Zeilen erhalten, aber nur so viel, als nöthig war, um ihn bei Dir einzuführen. Von aestheticis erhältst Du heute noch nichts. Müßig bin ich nicht gewesen; aber ich möchte gern noch einen Schritt weiter kommen, ehe ich Dir wieder darüber schreibe. Also heute von dem, was uns näher liegt.

Deine Rückfälle sind äußerst verdrießlich; aber im Ganzen genommen, glaub' ich, kannst Du doch mit diesem Winter zufrieden sein. Die Anfälle
III, 96. waren doch seltener und weniger heftig, ohngeachtet Du im vorigen Sommer Dich nicht völlig so sehr schonen konntest, als ich gewünscht hätte. Von diesem Sommer, da Du von aller drückenden Arbeit frei bist, verspreche ich mir mehr. Ich wollte nur, daß Du jetzt noch keine Vorlesungen hieltest. Meine Hoffnung, Dich in Jena zu sehen, wird immer mehr zur Gewißheit. Meine Collegen sind im vorigen Jahre in Bäder gereist; ich will diesmal auch eine Brunnencur für meinen Kopf brauchen, der im Dresdner Klima von Zeit zu Zeit einer Portion Pyrmonter bedarf. Wir haben einen Plan gemacht, wie wir mit Kindern und Gesinde 14 Tage in Jena zubringen

*) Ph. Ad. Frhrr. von M., ständischer Director des Eckardsbergischen Bezirks in Thüringen. Sein Buch war 1792 in Leipzig (mit der Jahreszahl 1793) erschienen.

können, ohne Euch und uns in Verlegenheit zu setzen. Du wohnst in einem Garten; überlaß uns Dein Stadtlogis. Am Tage sind wir bei Dir, unsere Kinder und Gesinde werden bei den alten Mamsells beköstigt, und wir schlafen in Euern Zimmern. Außer uns will zu gleicher Zeit Graf Geßler nach Jena kommen, und vielleicht noch mehr Leute. Dies alles wird aber erst im letzten Theil des Sommers geschehen, wie ich vermuthe. Zu Pfingsten besucht uns die Zerbster Tante und bleibt ein Paar Wochen. Dann geht D. vermuthlich mit der Herzogin (die jetzt in Berlin ist) nach Carlsbad, und sowie sie zurückkommt, geht's an die Reise. Sei Du nur hübsch gesund, daß uns die Freude nicht verdorben wird.

Huber ist für mich gestorben. Nach den Feiertagen, schreibt mir Kunze, wird er hier eintreffen. Ich danke Dir, daß Du die Zurückgabe der Briefe von ihm ausgewirkt hast. Die seinigen werde ich Dir schicken, III, 97
und D. wird einen aussuchen, der Dir mitgetheilt werden soll.

Fast zweifle ich an Kunzens Absichten auf D. Ich hoffte immer, daß er diesen Winter heraufkommen würde. Aber er hat erhebliche Abhaltungen gehabt. Die nächste Zusammenkunft wird entscheidend sein. Wäre D. vor 2 Jahren frei gewesen, so wäre sie jetzt Kunzens Frau.

Dein

Körner.

Jena, den 7. April 93.

Heute habe ich endlich meinen Auszug in den Garten gehalten, und bin nicht wenig froh, daß ich Feld und Himmel sehe. Diesen ganzen Winter kam ich kaum 5 mal in's Freie, und nun ist mir zu Muth wie einem Gefangenen, der zum erstenmal wieder an's Tageslicht kommt. Jetzt erwarten mich noch 5 Tage, die ich einer nicht gar angenehmen Arbeit widmen muß, dann komme ich zu meiner Schönheit und zu unserer Correspondenz zurück.

Unsere Zusammenkunft im Sommer wird uns sehr wohl thun, und sie macht mir schon jetzt in der Erwartung frohe Augenblicke. In unserem Stadtlogis könnt Ihr zwar nicht wohnen, denn das haben wir ganz aufgegeben, weil es keine Küche hat, und wir jetzt eine eigene Menage angefangen haben. Meine Gesundheit vertrug sich mit der Kost nicht länger, die wir bei unseren Mlles. hatten. Dieser Umstand darf Euch aber gar III, 98.
nicht verlegen machen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach miethe ich mir noch im Sommer eine neue Wohnung in der Stadt, die dann zu Eurer Disposition ist; und sollte ich vor Michaelis keine finden, die unbesetzt wäre, so sind mir jetzt schon verschiedene Wohnungen bekannt, die auf einige Wochen zu haben sein werden. Du darfst mir nur in dieser Zeit einmal bestimmt schreiben, wieviel Zimmer, Betten u. dgl. Du nöthig haben wirst.

Dresden, den 27. März 93.

Herr von Münchhausen,*) der Dir als Schriftsteller durch sein Werkchen über Lehrherrn und Dienstmann vielleicht bekannt ist, wird Dir diesen Brief nebst vielen Grüßen von uns allen überbringen. Er ist sehr oft in unserem Hause gewesen, und seine Bekanntschaft wird Dir lieb sein. Bei dem hiesigen Landtage hat er eine bedeutende Rolle gespielt. Er ist ein unabhängiger reicher Gutsbesitzer in Thüringen, der Lust zu haben schien, bei dieser Gelegenheit nach seiner Ueberzeugung zu reden. Anfänglich fürchtete man in ihm einen zweiten Mirabeau, und Hof und Minister kamen ihm
III, 95. mit Höflichkeiten zuvor. Sein Buch, das zum Theil etwas dunkel geschrieben ist, verstanden viele nicht, und fanden Demokratismus darin. Aber meines Erachtens nach ist er nichts weniger als Demokrat, sondern ein veredelter Aristokrat, der die Vorzüge des Adels vertheidigt, aber dem Adel auch zumuthet, sie zu verdienen. In Ansehung des letztern Punktes mag er hier tauben Ohren gepredigt haben, und reist nicht mit sonderlicher Zufriedenheit von hier wieder ab. Uebrigens scheint es ihm weder an Kopf noch Charakter zu fehlen. — Lebe wohl. Von andern Dingen nächstens.

Dein

Körner.

Dresden, den 28. März 93.

Zwei Briefe von Dir liegen vor mir, die noch unbeantwortet sind. Durch Herrn von Münchhausen wirst Du ein Paar Zeilen erhalten, aber nur so viel, als nöthig war, um ihn bei Dir einzuführen. Von aestheticis erhältst Du heute noch nichts. Müßig bin ich nicht gewesen; aber ich möchte gern noch einen Schritt weiter kommen, ehe ich Dir wieder darüber schreibe. Also heute von dem, was uns näher liegt.

Deine Rückfälle sind äußerst verdrießlich; aber im Ganzen genommen, glaub' ich, kannst Du doch mit diesem Winter zufrieden sein. Die Anfälle
III, 96. waren doch seltener und weniger heftig ohngeachtet Du im vorigen Sommer Dich nicht völlig so sehr schonen konntest, als ich gewünscht hätte. Von diesem Sommer, da Du von aller drückenden Arbeit frei bist, verspreche ich mir mehr. Ich wollte nur, daß Du jetzt noch keine Vorlesungen hieltest. Meine Hoffnung, Dich in Jena zu sehen, wird immer mehr zur Gewißheit. Meine Collegen sind im vorigen Jahre in Bäder gereist; ich will diesmal auch eine Brunnencur für meinen Kopf brauchen, der im Dresdner Klima von Zeit zu Zeit einer Portion Pyrmonter bedarf. Wir haben einen Plan gemacht, wie wir mit Kindern und Gesinde 14 Tage in Jena zubringen

*) Ph. Ad. Frhrr. von M., ständischer Director des Schwarzburgischen [illegible] in Thüringen. Sein Buch war 1792 in Leipzig (mit der Jahrzahl 1793) erschienen.

können, ohne Euch und uns in Verlegenheit zu setzen. Du wohnst in einem Garten; überlaß uns Dein Stadtlogis. Am Tage sind wir bei Dir, unsere Kinder und Gesinde werden bei den alten Mamsells beköstigt, und wir schlafen in Euern Zimmern. Außer uns will zu gleicher Zeit Graf Geßler nach Jena kommen, und vielleicht noch mehr Leute. Dies alles wird aber erst im letzten Theil des Sommers geschehen, wie ich vermuthe. Zu Pfingsten besucht uns die Zerbster Tante und bleibt ein Paar Wochen. Dann geht D. vermuthlich mit der Herzogin (die jetzt in Berlin ist) nach Carlsbad, und sowie sie zurückkommt, geht's an die Reise. Sei Du nur hübsch gesund, daß uns die Freude nicht verdorben wird.

Huber ist für mich gestorben. Nach den Feiertagen, schreibt mir Kunze, wird er hier eintreffen. Ich danke Dir, daß Du die Zurückgabe der Briefe von ihm ausgewirkt hast. Die seinigen werde ich Dir schicken, III, 97
und D. wird einen aussuchen, der Dir mitgetheilt werden soll.

Fast zweifle ich an Kunzens Absichten auf D. Ich hoffte immer, daß er diesen Winter heraufkommen würde. Aber er hat erhebliche Abhaltungen gehabt. Die nächste Zusammenkunft wird entscheidend sein. Wäre D. vor 2 Jahren frei gewesen, so wäre sie jetzt Kunzens Frau.

Dein

Körner.

Jena, den 7. April 93.

Heute habe ich endlich meinen Auszug in den Garten gehalten, und bin nicht wenig froh, daß ich Feld und Himmel sehe. Diesen ganzen Winter kam ich kaum 5 mal in's Freie, und nun ist mir zu Muth wie einem Gefangenen, der zum erstenmal wieder an's Tageslicht kommt. Jetzt erwarten mich noch 5 Tage, die ich einer nicht gar angenehmen Arbeit widmen muß, dann komme ich zu meiner Schönheit und zu unserer Correspondenz zurück.

Unsere Zusammenkunft im Sommer wird uns sehr wohl thun, und sie macht mir schon jetzt in der Erwartung frohe Augenblicke. In unserem Stadtlogis könnt Ihr zwar nicht wohnen, denn das haben wir ganz aufgegeben, weil es keine Küche hat, und wir jetzt eine eigene Menage angefangen haben. Meine Gesundheit vertrug sich mit der Kost nicht länger, die wir bei unseren Mlles. hatten. Dieser Umstand darf Euch aber gar III, 98.
nicht verlegen machen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach miethe ich mir noch im Sommer eine neue Wohnung in der Stadt, die dann zu Eurer Disposition ist; und sollte ich vor Michaelis keine finden, die unbesetzt wäre, so sind mir jetzt schon verschiedene Wohnungen bekannt, die auf einige Wochen zu haben sein werden. Du darfst mir nur in dieser Zeit einmal bestimmt schreiben, wieviel Zimmer, Betten u. dgl. Du nöthig haben wirst.

Herrn v. Münchhausen habe ich gesprochen und einen interessanten Mann an ihm gefunden. Er ist zwar keiner von denen, die sich im ersten Augenblick entschleiern, und wir waren kaum eine Stunde beisammen; aber er wurde doch am Ende ziemlich warm, und wahrscheinlich wären wir uns näher gekommen, wenn nicht ein Besuch uns unterbrochen hätte. Ich vergaß ihn nach dem Namen seines Guts*) zu fragen; schreibe mir es doch, wenn Du es weißt.

Du schreibst noch von andern Dresdner Menschen, die nach Jena kommen würden. Wer sind diese?

Zu meinem Kallias macht Ramberg eine Zeichnung, die gestochen wird und dann mir bleibt. Ich habe ihm völlig freie Wahl gelassen, und bin nun voller Erwartung, was er erfunden haben mag.**)

S.

III, 99. Dresden, den 26. April 1793.

Immer habe ich einen Brief von Dir mit neuem Vorrath zum Kallias erwartet und meine eigenen Materialien zur Antwort aufgespart. Von mir erhältst Du heute nichts von dieser Art. Ich bin zu zerstreut, um meine Ideen sammeln zu können.

Zu Deiner Wohnung im Garten wünsch ich Dir Glück. Genieße nur diesen Sommer ungestört. Keine Vorlesungen, keine dringende Arbeit — nur so viel Geistesthätigkeit, als zu einer gesunden Existenz nöthig ist.

Es ist Schade, daß wir bei Deinen vorigen Wirthinnen nicht wohnen können. Unsere Reise wird sich bis zum August verzögern. Zu Pfingsten kommt die Tante. In 8 oder 14 Tagen geht D(ora) mit der Herzogin von Curland, die jetzt hier ist. Ihre Zurückkunft kann vielleicht im Julius geschehen. Daher habe ich vorläufig, weil ich mich jetzt bestimmen mußte, für den August Urlaub genommen.

Zu der Wallfahrt nach Jena hat sich besonders Graf Geßler und ein junger Regierungsassessor von Senf gemeldet, eine meiner jetzigen liebsten Bekanntschaften. Es ist ein denkender Kopf, und er hat eine Seele, die sich gern für das Große und Schöne erwärmt. Seine Bescheidenheit giebt ihm in seinem Aeußeren eine gewisse Schüchternheit, die ihn in der großen Welt immer zurücksetzen wird. Aber im freundlichen Zirkel fehlt es ihm auch nicht an Fröhlichkeit.

Münchhausen kommt auch vielleicht zu eben dieser Zeit wieder nach Jena. Kurz, es wird ein hübscher Zirkel werden, in dem wir uns Abends herumdrehen können, wenn wir die Vormittage über uns müde gesprochen

*) Steinburg; vgl. 3, 100.

**) Vgl. Preuß. Jahrbücher 1870 Bd. 26. S. 83 ff und S. Schr. 11, 550.

haben. Mir wird es sehr gedeihlich sein, einmal alle prosaische Verhältnisse vergessen und in einer besseren Welt leben zu können. Sei Du nur brav gesund. Mit mir ist's diesen Winter vortrefflich gegangen, und ich spüre keinen Rest meiner ehemaligen Zufälle. III, 100.

Von Ramberg erwarte ich viel für Deinen Kallias. Ich hätte ihn gern hier gesehen; aber wie ich höre, reist er nach Berlin.

Ueber beiliegendes Predigtbuch wirst Du Dir schon den Kopf zerbrochen haben, was Du damit anfangen sollst. Aber ich will Dir nicht zumuthen darin zu lesen, ungeachtet ich eine dieser Predigten wirklich mit Zufriedenheit gehört habe. Den Verfasser kenne ich als einen schätzbaren jungen Mann, und als einen aufgeklärten Theologen, der seine Bestimmung mit Eifer zu erfüllen sucht. Er hat dies Exemplar für die Unternehmer der Literaturzeitung bestimmt, und wünscht von einem billig denkenden Manne beurtheilt zu werden. Er unterwirft sich jeder Kritik, nur wünschte er auf eine Art behandelt zu werden, wodurch sein jetziges Ansehen bei seiner Gemeinde, wovon seine Nutzbarkeit abhängt, nicht zu viel verlöre. Seine Bescheidenheit hat diese Furcht bei ihm erweckt, ungeachtet ich nicht glaube, daß er Ursache dazu hat. Dir übergebe ich sein Anliegen. Du wirst schon Gelegenheit finden, es auf gute Art zu besorgen.

Huber ist hier gewesen, und wir haben ihn glücklicher Weise nirgends getroffen.

Münchhausens Gut ist Steinburg bei Kloster Häseln.

Jena, den 5. Mai 93. III, 101.

Ich habe Dich lange auf Nachrichten von mir warten lassen, und auch heute erhältst Du nur einige Zeilen. Mein Uebel hat mir in diesem unfreundlichen April sehr hart zugesetzt und alle Lust am Denken und am Schreiben verdorben. Gerne hätte ich unsern ästhetischen Briefwechsel wieder fortgesetzt, aber einige dringendere Arbeiten müssen noch vorher expedirt sein. Darunter gehört vorzüglich die Revision meiner Gedichte, von denen ich vorjetzt einige zum Abdruck bereit halten muß. Ich fürchte, die Correctur wird sehr streng und zeitverderbend für mich sein; denn schon die Götter Griechenlands, welches Gedicht beinahe die meiste Correction hat, kosten mir unsägliche Arbeit, da ich kaum mit 15 Strophen darin zufrieden bin. Noch weit mehr Arbeit werden mir die Künstler machen, und an die neuen in petto will ich noch gar nicht denken. Meine Sammlung wird, 3 neue Gedichte mit eingerechnet, nicht über 20 Stücke enthalten. Suche sie doch aus. Ich möchte gern wissen, ob wir in der Wahl übereinstimmen.

Ich lasse sie hier drucken, weil mir alles daran liegt, die Correctur selbst zu haben*). Die Schwärze abgerechnet, für die vielleicht sich noch Rath schaffen läßt, wird die Schrift und die Behandlung der Didotschen nicht viel nachgeben. Ich kann es nicht gut leiden, daß Verse, auch wenn sie noch so lang sind, gebrochen werden; und um dieses zu verhüten, lasse
III, 102. ich das größte Octav auf Schweizerpapier nehmen. Mehr als sechszehn Zeilen kommen nicht auf eine Seite zu stehen. Schon dieses macht die Edition splendider. Es ist mir alles unumschränkt überlassen, und da das Ganze ohnehin nicht über 9 oder 10 Bogen beträgt, so bleibt das Buch immer wohlfeil, auch wenn das Papier noch so hoch zu stehen kommt.

Ueber meine Schönheitstheorie habe ich unterdessen wichtige Aufschlüsse erhalten, und ein bejahendes objectives Merkmal der Freiheit in der Erscheinung ist nun gefunden. Ich habe zugleich meinen Kreis erweitert, und meine Ideen auch an der Musik geprüft, soweit ich mit Sulzern und Kirchbergern**) kommen konnte. Darüber erwarte ich von Dir noch mehr Licht; aber das Wenige, was mir jetzt aufgegangen ist, gibt meiner Theorie eine herrliche Bestätigung. Solltest Du ein Buch über Musik für mich wissen, so melde mir's doch.

Ich muß schließen; wenn die Herzogin noch bei Euch ist, so empfiehl mich ihrem Andenken. Sie war vor einigen Jahren so höflich, mich grüßen zu lassen.

Dein

S.

Dresden, den 11. Mai 93.

Es ist mir bange vor der zu strengen Revision Deiner Gedichte. Du hast Deine Manier geändert. Vieles muß Dir jetzt mißfallen, was die
III, 103. Spur einer jugendlichen Wildheit trägt, was aber vielleicht gerade für den Geist einiger, in ihrer Art sehr schätzbaren Arbeiten passend ist. Verstöße gegen Sprache und Versification brauchst Du nicht zu dulden. Aber schon gegen eine gewisse Ueppigkeit der Bilder wollte ich um Nachsicht bitten. Ich weiß, daß sie der reifere Geschmack nicht verträgt. Aber die Jahrzahl über jedem Gedichte ist zu Deiner Rechtfertigung hinreichend. Ungleichheiten des Tons, die vielleicht hier und da aus Nachlässigkeit entstanden sind, nehme ich nicht in Schutz. Aber für den Gedanken wünschte ich die Forderungen der Wahrheit nicht zu streng. Wenn er aus dem Charakter und der Situation des Redenden entspringt, wenn er in sich selbst keinen

---

*) Die Ausgabe von Schillers Gedichten kam damals nicht zu Stande, obgleich der Verleger Crusius bereit war.

**) Gemeint ist Joh. Phil. Kirnberger, geb. 1721, gest. 1783, dessen „Kunst des reinen Satzes in der Musik" 1771—79 in Berlin erschienen war.

opfern. Es freut mich, daß Du der berühmten Frau hast Gnade widerfahren lassen.

Sobald die Götter Griechenlands segelfertig sind, sollen sie Dir vorgelegt werden. Ich denke, Du sollst gestehen, daß mich die Musen noch nicht verlassen haben, und daß die Kritik die Begeisterung nicht verscheuchte.

Beiliegende Broschüre ist der Pendant zu Deiner Predigt; aber ich habe ein Interesse mehr als Du, sie Deiner Bestellung zu empfehlen. Sie ist von meinem Vater; und warum sie gedruckt ist, wirst Du aus dem Inhalt ersehen.*) Ich wünschte gar angelegentlich, daß Du die beiliegenden 3 Exemplare in diejenigen Hände brächtest, wo sie am besten angelegt sind — um Aufmerksamkeit auf den Verfasser zu erregen. Du thust mir einen III, 107. großen Gefallen, wenn Du machen kannst, daß der Inhalt desselben in Dresden zur Sprache kommt.

Herr von Gleichen wird jetzt ohne Zweifel in Dresden angekommen sein. Seine Bekanntschaft wird Dir und der Minna vielleicht nicht unlieb sein. Er liebt und versteht Kunst, malt schon ganz artig Landschaften in Oel, und hat auch über die Theorie der Kunst nachgedacht. An Kopf fehlt es ihm gar nicht, aber an Wissen. Er privatisirt in Rudolstadt bei einem sehr artigen Vermögen, und ist dort etwas träg geworden. Uebrigens ist er ein sehr braver Mensch, und einer meiner besten Freunde in hiesiger Gegend. Seine Frau ist ein sanftes und gutmüthiges Geschöpf, eine der ältesten Bekannten meiner Lotte. Du wirst es beiden bald abmerken, daß Du Dich nicht vor ihnen zu geniren brauchst; vielmehr hoffe ich, daß sie Dir eine angenehme Gesellschaft sein werden. Vielleicht verschaffen sie auch der Minna Unterhaltung, wenn Ihr einander etwas näher kommt.

Lebe wohl und grüße Dich selbst und Minna recht herzlich von uns beiden. Es ist Schade, daß Du nicht hier sein kannst, die Inoculation vornehmen zu lassen. Es wird jetzt stark inoculirt, und viele fremde Kinder sind hergeschickt worden. Alles geht glücklich von statten.

Dein

S.

Dresden, den 31. Mai 93. III, 108.

Dein langes Stillschweigen und die jetzige Witterung hat mich für Dich besorgt gemacht. Endlich muß es doch einmal warm werden, und dann, denk' ich, wirst Du Dich besser befinden; auch wir sind noch nicht auf dem Weinberge.

Daß Du etwas für die Thalia arbeitest, freut mich. Du darfst dies Journal nicht vernachlässigen; und ich wundere mich daß Du nicht mehr

*) Gedanken über die Baumzucht im Großen (anonym). Leipzig, Göschen 1793.

unterstützt wirst. Der junge Mann, der den historischen Aufsatz über Malta gemacht hat,*) könnte, däucht mich, recht brauchbare Beiträge liefern. Und von dieser Art sollten ja wohl auch im philosophischen Fache noch manche gute Köpfe in Jena zu finden sein.

Der Buchhändler Geßner aus Zürich — ein Sohn des Dichters, der in Leipzig studirt hat, und dem es nicht an Kopf mangelt — schreibt mir, daß er Scenen von einem Schauspiele, das Hottinger in Zürich nächstens herausgeben wird, durch die Thalia in's Publicum zu bringen wünschte. Ich habe ihm geantwortet, daß er mir sie schicken soll. Vielleicht gäbe dies einen Verkehr mit Hottinger, von dem Du manche lesbare Beiträge bekommen könntest.

Auf Deine ästhetischen Aufsätze bin ich sehr begierig. Ich habe bisher mehr mit dem Nützlichen als mit dem Schönen zu thun gehabt, das heißt ich habe das Testament des Zerbster Onkels studirt, welches die Tante
III, 109. mir mitgebracht hat. Das Resultat ist nicht tröstlich. Die Tante hat höchstens 30,000 Thaler, worüber sie frei disponiren kann; das übrige Vermögen bleibt ein beständiger Fonds der Fabrik, wovon die jetzigen Inhaber nur die Nutzungen erheben. Von dem Vermögen der Tante bekomme ich wenigstens die Hälfte; aber dies beträgt etwa 600 Thaler Einkünfte. Kurz meine ehemaligen ökonomischen Hoffnungen sind sehr zusammengeschrumpft. Ich darf nicht mehr von Capitalien zehren, und muß das zu verdienen suchen, was mir an Besoldung und Interessen zu meinen Bedürfnissen fehlt.

Uebrigens ist die Tante sehr freundlich und bleibt noch etliche Wochen bei uns.

D. ist mit der Herzogin nach Carlsbad, und wird in ein Paar Wochen zurückkommen.

Es ist schön, daß wir über die Revision Deiner Gedichte einverstanden sind. Schicke mir ja die Götter Griechenlands. Bei den Künstlern ist mir eingefallen, ob sich der philosophische Theil nicht von dem historischen absondern ließe. Du erhieltest zwei kleinere Ganze, die sich besser zu der Einheit bequemen würden, die Du vielleicht hauptsächlich vermissest. Und von einzelnen Theilen würdest Du sehr wenig aufzuopfern brauchen. Gegen die 3 Gedichte, die ich vergessen hatte, wüßte ich gar nichts einzuwenden, Ich hielt mich zu genau an die Zahl, die Du in Deinem Briefe bestimmt hattest.

Von Herrn von Gleichen habe ich noch nichts gesehen. Ich hoffe viel Angenehmes von seiner Bekanntschaft.

---

*) Niethammer; der Aufsatz war aus Vertot übersetzt; vgl. 2, 261.

Die Schrift Deines Vaters werde ich möglichst bekannt zu machen III. 110.
suchen. Ein Exemplar habe ich schon dem alten Wagner gegeben.

Moritz ist hier gewesen, und ich hätte ihn gern kennen gelernt, aber es fand sich keine Gelegenheit dazu. Seine Heirathsgeschichte ist sehr abenteuerlich.*)

Zur Inoculation würde jetzt wohl der Carl noch nicht taugen. Er hat gerade jetzt viel mit den Zähnen zu thun. Doch werden wir im August, wo ich Dich noch in Jena zu sehen hoffe, mit Hufeland darüber sprechen.

In meinem Kopfe sieht es jetzt ziemlich wüst aus. — Von Meßproducten hat mich noch wenig besonders erbaut. Das Kantsche Product macht mir durch seine nordische Härte und durch die unfruchtbare Künstelei an der Dogmatik unangenehme Empfindungen. Herders herausgegebene Briefe zur Beförderung der Humanität scheinen eine vornehme Schriftstellerarbeit zu sein, wo es gewaltig an Salz gebricht.

Dein

Körner.

Jena, den 20. Juni 1793.

Ich habe lange geschwiegen, aber ich denke diese Beilage**) soll mich hinlänglich rechtfertigen. Du hast aber auch ebenso lange geschwiegen — wirst Du auch eine Entschuldigung haben?

Ich habe diesen Aufsatz in nicht gar 6 Wochen verfertigt. Urtheile daraus, ob ich fleißig bin, und fleißig genug für einen Kranken.

Diese Arbeit hat mir viel Freude gemacht, und, ich denke, keine ganz III, 111.
ungegründete. Betrachte sie als eine Art von Vorläufer meiner Theorie des Schönen. Eins weiß ich voraus, wo ich Dich sehr auf meiner Seite haben werde, und ich bin begierig zu erfahren, ob ich Dir darin werde genug gethan haben.

An meine Zergliederung des Schönen werde ich mich bald machen. Ich werde sie in Briefen an den Prinzen von Augustenburg abhandeln, mit dem ich jetzt schon über diese Materie correspondire. Ich bin ihm einen öffentlichen Beweis von Aufmerksamkeit schuldig, und weiß, daß er nicht unempfindlich dagegen ist. Außerdem habe ich bei einer solchen Einkleidung den großen Vortheil, daß eine freiere und unterhaltende Behandlung mir gleichsam Pflicht wird, und daß ich mir aus meiner Unkunde im Dogmatisiren hier noch ein Verdienst machen kann, weil solche Briefe an einen solchen Mann es nicht wohl erlauben würden.

---

*) Ueber Moritz und seine Heirathsgeschichte vgl. Wilibald Alexis in Prutz Literar. Histor Taschenb. f. 1847 S. 1—71.

**) Ueber Anmuth und Würde. Leipzig. Göschen 1793.

In der Theorie des Schönen werde ich auch die Principien der schönen Kunst abhandeln, und da denke ich etwas zu leisten.

Meine Gedichte sollen aber deswegen nicht liegen bleiben. Aber schnell rücken sie freilich nicht vor.

Glaubst Du es nicht möglich machen zu können, daß Du zeitiger hier sein kannst? Ich bin ungeduldig auf unsere Geistesergießungen, und dann möchte ich auch durch Dich mit musikalischen Ideen bekannt werden, weil ich diese Kunst nicht zurücklassen kann und will.

Empfiehl mich an Gleichens, wenn Du sie siehst.

Dein

S.

III, 131. Loschwitz, 29. Juni 1793.*)

Dein langes Stillschweigen hatte mich schon wegen Deiner Gesundheit besorgt gemacht, und ich freue mich auch in diesem Betracht über die Beilage Deines letzten Briefes. Krank bist Du gewiß nicht bei dieser Arbeit gewesen. Von meiner Gesundheit kann ich Dir freilich keinen solchen Beleg aufweisen. Aber an Entschuldigungen, warum nichts fertig geworden ist, fehlt es mir nicht. Nur vor ein Paar Tagen hat mich die Tante mit ihrer Reisegesellschaft verlassen. Ihre Gegenwart kostete mir manchen Theil meiner
III, 132. Zeit und verstimmte mich nicht selten. Auch Carl war nicht ganz wohl, und Minna hatte auch Unpäßlichkeiten, wobei sie sich weniger schonen konnte, weil D. noch immer in Carlsbad ist.

Was Du über Kants Moralphilosophie sagst, unterschreibe ich mit ganzer Seele. Deine Apologie für Kant ist sinnreich, aber fast glaube ich, daß Du ihm zuviel Ehre anthust. Vielleicht fehlt es ihm an Gefühl für moralische Schönheit; und von der Evidenz seines Moralsystems bin ich noch gar nicht überzeugt. Was nöthigt uns denn, jede einzelne Handlung zu generalisiren und als Maxime zu betrachten? Ist es nicht eine höhere Vollkommenheit eines denkenden Wesens, sich nach den individuellen Verhältnissen, als nach allgemeinen Regeln, die doch immer nur Behelf des geistigen Unvermögens sind, zu bestimmen?

Es ist Schade, daß Deine Theorie des Schönen nicht zugleich mit dieser Arbeit erscheint. Anfang und Schluß des jetzigen Products können sehr gut für sich bestehen, aber in der Mitte, bei der eigentlichen Analyse des Begriffs: Anmuth, wünschte man wohl zuweilen über einige verwandte Begriffe einen befriedigendern Aufschluß zu haben.

In der Manier Deinen Stoff zu behandeln, hast Du zu Anfang einen sehr gefälligen Weg gewählt. Philosophische Wahrheiten können vielleicht

*) Der Brief war im früheren Druck, gegen die Handschrift, vom 29. Juli datirt.

nicht mit mehrerer Anmuth vorgetragen werden, als unter dem Gewande einer reizenden Dichtung, in einem Commentar einer griechischen Fabel. In der letzten Hälfte dieses Products finde ich etwas Aehnliches von der französischen Manier eines Rochefoucauld und anderer. Der Geist des III, 133. Lesers wird auf eine angenehme Art beschäftigt und überrascht, wenn er auf feine und verkannte Unterschiede aufmerksam gemacht wird. Doch ist bei dieser Manier schon die Würde zu herrschend, und diese sollte, däucht mich, bei dem Vortrage der Philosophie — sowie bei der Tugend — der Anmuth subordinirt sein.

In der Gegeneinanderstellung der Anmuth und Würde habe ich besonders viel geistvolle und fruchtbare Bemerkungen gefunden. Was Du über den Unterschied zwischen Anmuth und Schönheit sagst, hat mich weniger befriedigt, und ich erwarte darüber noch Deine weitere Erklärung in der Analyse des Schönen.

Daß Du den Gedanken aufgegeben hast, die Resultate Deines Nachdenkens in der Form eines Dialogs aufzustellen, thut mir leid. Ich liebe diese Einkleidung sehr. Indessen kann ich gegen die Gründe nichts einwenden, die Dich zu der Briefform bestimmen.

Vor dem August kann meine Reise auf keinen Fall vor sich gehen, und ich wünsche, daß auch dann kein Hinderniß eintreten möge. Hier in Loschwitz gehen die Blattern herum, und es ist zu verwundern, wenn meine Kinder nicht angesteckt werden. Carl hat jetzt mit den Augen- und Spitzzähnen oft Noth genug, daß ich jetzt keine Inoculation wagen darf. — Auf den zweiten Juli erwarte ich D. zurück. Ich wünsche nur, daß wir sie nachher nicht wieder entbehren müssen. Die Herzogin möchte sie gar zu gern länger bei sich haben.

Herrn von Gleichen und seine Damen habe ich etliche Male gesprochen. Alle scheinen viel Liebhaberei für Kunst zu haben. Bei Graff und Zing*) haben sie sich sehr ergötzt, und auf der Gallerie sind sie zu Hause.

Dein

Körner.

Jena, den 1. Juli 1793. III, 123.

Es wäre mir jetzt einer neuen Ursache wegen lieb, wenn wir noch im Julius hätten zusammenkommen können. Meine Frau ist in Umständen, die vermuthen lassen, daß sie schwanger ist, obgleich wieder andere Zeichen fehlen. Schon vor 7 Wochen hat Stark den Ausspruch gethan, sie sei guter Hoffnung, nachher wurde er wieder irre, und jetzt spricht er wieder davon.

*) Zing oder Zingg, aus St. Gallen, geb. 1734, gest. 1816, seit 1766 Prof. der Kupferstecherkunst an der Akademie, galt als der größte Landschaftszeichner. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 11.

Wäre sie schwanger, so würde ihrer Rechnung nach die Niederkunft gegen Ende Septembers oder Anfang Octobers erfolgen können*). Wäre sie es aber nicht, so müßte ernstlich auf eine Kur gedacht werden. Da ich nun diesen Herbst in mein Vaterlaud gehe, so müßte ich diese Reise — im Fall der wirklichen Schwangerschaft — gleich zu Anfang Augusts antreten; und wenn sie nicht schwanger ist, so muß ich mich nach einem andern Arzt umsehen, denn Stark ist bei chronischen Krankheiten gar nachlässig, und hat uns beide schon sehr versäumt. Diese Ungewißheit, was zu hoffen oder zu fürchten ist, beunruhigt mich sehr, und da ich vollends in meinen Arzt kein Vertrauen setzen kann, so weiß ich mir gar nicht zu rathen. Solange ihre Umstände noch zweifelhaft sind, kann der Arzt auch keinen festen Plan befolgen, weil das, was gegen die Krankheit gethan werden müßte, dem Kinde schaden würde. Die Krämpfe meiner Frau sind jetzt auch stärker, und kommen häufiger zurück, und manchmal ist mir sogar vor einer Auszehrung bange.

Da alle diese Umstände mir es so ungewiß machen, ob ich im August noch werde hier sein können, so möchte ich eben deßwegen, daß wir uns hätten früher sehen können. Ich möchte Deine Reise und unsere Zusammenkunft gerne von allen diesen Vorfällen unabhängig wissen, und das würde sein, wenn sie in 14 oder 18 Tagen erfolgen könnte.

Wenn Du nicht hierher kommen könntest oder wolltest, so käme ich mit meiner Frau sehr gerne nach Leipzig zu Euch, und bliebe dort so lange, als Du wolltest. Oder bestimme sonst einen Ort, welchen Du willst. Ich wollte das Bad in Ronneburg vorschlagen, wo wir alle zusammen ganz ohne Zwang leben und zugleich vom Bade profitiren könnten. Es soll dort ein sehr angenehmer Aufenthalt und wohlfeil zu leben sein. Kurz, denke Dir irgend etwas aus, das uns früher zusammenführen könnte, wenn auch schon auf mein Theil die größere Mühe und die weitere Reise fällt. Nur von Dresden selbst und der Nachbarschaft mußt Du, um Deiner selbst willen, weg; denn Deine Gesundheit fodert eine Veränderung des Platzes, und uns würde die Reise dahin doch zu weit sein.

Meine schwäbische Reise kann ich und darf ich nicht aufgeben, denn die ganze Hoffnung meines Vaters beruht darauf, und ich bin ihm diese Liebe schuldig. Er ist im October 70 Jahr alt, und also läßt sich mit ihm nichts aufschieben. Auch fodert es die Gesundheit meiner Frau auf's Dringendste, geschicktere und sorgfältigere Aerzte zu gebrauchen, wenn es mit der Schwangerschaft nichts sein sollte. Ich rechne sehr auf Gmelin in Heilbronn, wo ich meinen Wohnsitz aufzuschlagen gedenke. Für meine eigenen
III, 124. Umstände erwarte ich sehr viel von der Luft des Vaterlandes, und meine Absicht ist den Winter dort zu bleiben.

*) Schillers erster Sohn wurde am 14. Sept. 1793 geboren; vgl. III, 137 f.

Hier überschicke ich Dir abschläglich 16 Louisd'or. Vor einigen Wochen habe ich endlich das sehnlich erwartete Geld aus Dänemerk erhalten. Da ich eine große Reise vor mir habe, und die Unkosten nicht absehen kann, in die mich der Aufenthalt an einem fremden Ort, meine und meiner Frau Krankheit u. dergl. verwickeln dürften, so kann ich Dir nicht sogleich schicken, was ich gerne möchte, besonders da unsere Besoldungsgelder seit einiger Zeit nicht mehr richtig einlaufen, und Göschen mich seit geraumer Zeit nicht bezahlt hat. Solltest Du aber vor der Hand mehr brauchen, so will ich hoffen, daß Du mich nicht auf Deine Unkosten schonest; denn Göschen muß herausrücken, sobald Du willst, und ich erwarte hierüber bloß einen Wink von Dir.

Jetzt bitte ich Dich um alles in der Welt, darauf zu denken, daß wir uns gewiß sehen. Gewiß ist es aber nicht, wenn wir es auf den August aufschieben, wo die Gesundheitsumstände Deiner Kinder und der Zustand meiner Frau einen Querstrich dadurch machen können. Meine Schwester von der Solitude ist nicht gekommen, und wird es auch nun nicht mehr, da meine Mutter krank geworden, und sie nicht reisen kann. Meine Schwägerin ist auch nach Schwaben in ein Bad gereist, und so sind wir hier ganz verlassen, und niemand steht uns bei, wenn wir Hilfe nöthig haben sollten. Ich für meine Person befinde mich aber jetzt viel besser, als ich lange nicht gewesen; und wärst Du hier, ich würde Deiner einmal recht III, 125.
froh werden können. Wie lange es so halten wird, weiß der Himmel. Aber ich stärke mich doch in solchen freien Intervallen zu künftigen Prüfungen.

Dein

S.

Jena, den 3. Juli 93.

Nunmehr ist es durch die Aussage des Accoucheur entschieden, daß meine Frau sich schon im siebenten Monat der Schwangerschaft befindet und also gegen Ausgang September spätestens ihre Entbindung zu erwarten hat. Ich bitte Dich jetzt um alles, laß mich die Freude, die auf mich wartet, nicht mit dem Verlust einer anderen büßen, auf die ich schon so sicher gerechnet hatte, und siehe zu, daß Du gegen die Mitte dieses Monats die Reise zu uns antreten kannst. Ich muß jetzt schlechterdings in der ersten Woche des August fort, damit meine Frau einen ganzen Monat wenigstens vor ihrer Entbindung in Ruhe bleiben kann; und in der ersten Zeit unserer Ankunft in Schwaben ist noch an keine Ruhe zu denken. Auch müssen wir uns dort erst einrichten, Anstalten treffen u. dergl., wobei leicht 4 Wochen hingehen. Kurz, Du siehst, daß keine Zeit zu verlieren ist; und nun hoffe ich, Du wirst Dein möglichstes thun.

Ich kann Dir übrigens nicht genug sagen, wie wohl mir jetzt um's Herz ist, daß ich erstlich von der Unruhe befreit bin, die mir die unerklärbaren und bedenklichen Zufälle meiner Frau schon seit 3 Monaten verur-
III, 126. sacht haben, und nun auch die Vollendung häuslicher Glückseligkeit von jetzt an entgegensehen kann. Ich brauchte oft den ganzen Beistand der Philosophie, um bei dem Anblick meiner leidenden Lotte, und beim Gefühl meiner eigenen verfallenden Gesundheit frischen Muth zu behalten. Jetzt bin ich die Hälfte meines Leidens los, und aus der andern, die mich selbst betrifft, mache ich mir jetzt auch viel weniger. Es ist mir, als wenn ich die auslöschende Fackel meines Lebens in einem andern wieder angezündet sähe, und ich bin ausgesöhnt mit dem Schicksal.

Auch verspricht mir diese große Veränderung eine vortheilhafte Krise für die Gesundheit meiner Frau, und der Arzt versichert mir, daß er die beste Wirkung davon hoffe. Auf mich selbst wird die Verbesserung ihrer Gesundheit, und die freudenvolle Epoche, die mich erwartet, gewiß einen guten Einfluß haben. Geht nun auch das Wochenbett glücklich vorüber, und will mir der Himmel Mutter und Kind erhalten, so fehlt mir nichts Wesentliches mehr zu meiner Zufriedenheit. Lebe wohl und erfreue mich bald mit einer Antwort, wie ich sie wünsche.

Dein

S.

Dresden, den 7. Juli 93.

Meinen herzlichen Glückwunsch zu Deiner Beruhigung über Lottchens
III, 127. Gesundheit, und zu der frohen Aussicht, die sich für Euch beide eröffnet. Der Schriftsteller sollte vielleicht, wie der Soldat, weder Ehemann noch Vater sein. Aber wehe dem, der sich auf die Schriftstellerexistenz einschränken wollte! In jüngern Jahren ist es möglich, bloß für die Kunst zu leben; aber wenn die Momente der Begeisterung seltner werden, und unsre Thätigkeit sich mehr auf Geschäfte des Fleißes, des Scharfsinnes, des Geschmacks einschränkt, da wird das Bedürfniß dringender, sich als den Mittelpunkt eines glücklichen häuslichen Zirkels zu sehen, und in der Freude der Wesen, die uns angehören, sich eine neue Quelle von Genuß zu eröffnen.

Dein vorletzter Brief hat mich traurig gemacht. Ich begriff die Nothwendigkeit wohl, unsere Zusammenkunft zu beschleunigen, aber auf meiner Seite sehe ich nur im Geringsten nicht, wie ich es möglich machen kann. Urtheile selbst! Vor ohngefähr acht Wochen gehe ich zum Appell.-Gerichts-Präsidenten und bitte um einen Monat Urlaub. Damals war mir die Zeit gleichgültig; und weil D.'s Zurückkunft aus Carlsbad sich verziehen konnte, so hatte ich Ursache den Julius nicht zu wählen. Der Präsident schlug mir selbst den August vor, weil er im Julius schon dem A. Rath

Heydenreich Urlaub gegeben hätte. Wir werden eins darüber. Jetzt geschieht die Umwechselung bei den Senaten. Ich komme in den 2ten Senat, wo dieser Heydenreich ist. Eben dieser Senat hat noch einen Kranken, der vielleicht nie wieder in's Collegium kommt. Also sind außer mir nur noch drei bürgerliche Räthe da. Dazu kommt, daß wegen einer neuen III, 128.
Einrichtung das Referiren jetzt öfter herumkommt. Wir hatten nämlich sonst einmal wöchentlich Plenum, wo der Turnus zum Referiren durch beide Senate geht. Jetzt fehlt es an Sachen zum Pleno, und wir referiren alle 3 Sessionstage in den Senaten. Ich kann also jetzt schlechterdings nicht verreisen, ehe Heydenreich wiederkommt. Nicht nur der Präsident, sondern meine Collegen, mit denen ich es so nicht verderben kann, ohne mir meine Existenz auf lange Zeit zu verbittern, haben fest auf mich gerechnet. Auch liegt in der Abreise zu so einer Zeit eine auffallende Unschicklichkeit.

Ich habe Dir dies alles detaillirt, um Dich ganz zu überzeugen, daß es nicht meine Schuld ist, wenn ich Deinen Wunsch nicht erfüllen kann. Dir kann ich nicht zumuthen Deine Reise aufzuschieben, weil die Niederkunft Lottchens herannaht. Also werden wir wohl von dieser Hoffnung Abschied nehmen müssen. Laß uns einander nicht weich machen — wir sehen uns gewiß im künftigen Jahre. Deine jetzige Gesundheit gibt mir die schönsten Aussichten. Der Aufenthalt in Deinem Vaterlande wird Dir gewiß wohlthun. Dein Lottchen wird unter der Pflege Deiner Familie sich ganz wieder erholen, und auch für das kleine Wesen, das Dir sein Dasein verdankt, wirst Du weniger ängstlich zu sorgen haben, wenn die Erfahrung Deiner Mutter Dir beistehen kann.

Das Geld, das Du mir geschickt hast, kommt mir jetzt sehr gelegen, III, 129.
sobald es Dir nicht schwer wird, es gerade jetzt zu entbehren. Ich ziehe auf Michael in ein anderes Logis, wo mir die erste Einrichtung freilich einige Kosten machen wird. Es ist auf dem freien Platze beim japanischen Palais, dem weißen Thore gegenüber. Ich habe fast ein ganzes Haus und viel Bequemlichkeit, so daß Du besser logirt sein wirst, wenn Du wieder zu uns kommst. Zwei Treppen hoch, wo ich allein wohne, ist auch eine schöne Aussicht über den Wall nach Neudorf längs der Elbe hin. Der Unterschied des Preises ist nicht beträchtlich.

D. ist aus Carlsbad zurück, und die Herzogin jetzt hier bis auf den Dienstag. Alsdann ziehen wir wieder auf den Weinberg, wo M., die jetzt auch oft kränkelt, eine Cur brauchen soll. Die Kinder sind gesund und ich auch. Mein Carl würde Dir viel Freude machen. Man gibt mir schuld, daß ich den Jungen vorziehe. Wahr ist's, daß ich mich mit ihm mehr beschäftigen kann, als ich's mit Emma thun konnte.

Dein

K.

(Den 22. abgeschickt.)

Jena, den 17. Juli 1793.

Es ist also mit unsrer Zusammenkunft vorbei. Ich will mich um der Ursache willen, die sie von meiner Seite rückgängig macht, in diese fehlge-
III, 130. schlagene Hoffnung finden. Gegen die Gründe, die Du anführst, ist nichts einzuwenden. In Deiner Stelle würde ich auch nicht anders handeln. Du hast recht: wir wollen einander nicht weich machen; denn in einem Jahre, wo nicht früher, sehen wir uns doch gewiß wieder. Ich habe zu meiner Gesundheit ein weit besseres Vertrauen, als ich seit langer Zeit nicht hatte, und die Umstände meiner Frau werden mir jetzt auch erträglicher, weil ich von ihrer Schwangerschaft eine gute Krise aller bisherigen Krämpfe erwarte.

Die schönen Aussichten, die ich vor mir habe, erhellen mir das Herz. Ich werde zugleich die Freuden des Sohnes und des Vaters genießen, und es wird mir zwischen diesen beiden Empfindungen der Natur innig wohl sein. Meine Abreise wird wahrscheinlich nunmehr früher vor sich gehen, vielleicht gleich mit Anfang August; denn je näher an der Zeit der Entbindung, desto leichter können eintretende Krämpfe üble Folgen haben.

Die Liebe zum Vaterland ist sehr lebhaft in mir geworden, und der Schwabe, den ich ganz abgelegt zu haben glaubte, regt sich mächtig. Ich bin aber auch eilf Jahre davon getrennt gewesen, und Thüringen ist das Land nicht, worin man Schwaben vergessen kann. Den Herzog von Würtemberg sehe ich schwerlich, denn mein Aufenthalt ist in Heilbroun, und Stuttgart werde ich nicht besuchen. Ich habe schon meine Wohnung dort ausgemacht,
III, 131. und man hat mir vorläufig von dorther schon viele Höflichkeit versichert. Auf Gmelins Bekanntschaft und magnetische Geschicklichkeit bin ich sehr neugierig. Er schreibt mir, daß er mit großen magnetischen Curen sich nicht mehr abgebe, aber daß seine Ueberzeugung von der Wirksamkeit dieses Mittels nicht vermindert sei. Ich werde Dir ausführlich Bericht abstatten, wie ich es gefunden habe.

Die Kalb hat wieder angefangen sich zu regen. Sie hat mich gebeten, ihrem Sohn einen Hofmeister ausfindig zu machen, und ich übernahm diesen Auftrag mit um so größerer Bereitwilligkeit, je wichtiger es mir ist, ihr zu zeigen, daß sie in jeder schicklichen und gerechten Sache auf mich rechnen kann. Kaum erklärte ich ihr meine Bereitwilligkeit dazu, so bin ich auch sogleich mit Brief über Brief belagert und erhalte eine schöne Versicherung nach der andern. Nach Dir erkundigt sie sich fleißig, und ich sehe wenigstens daraus, daß ihr Deine gute Meinung sehr wichtig ist. Ihr Kopf scheint mir noch nicht ganz geheilt, und angespannt

ist sie mehr als je, aber die Oberfläche ist ruhiger, und ihre Ansprüche haben ihren Gegenstand verändert.

Hast Du Maimons Streifereien in's Gebiet der Philosophie gelesen? Du wirst viel Vortreffliches darin finden.

Lebe wohl und grüße M. und D. bestens von uns beiden. Meine Frau wird nächstens schreiben, wenn es ruhiger um uns ist, denn dieser Tage sind wir nicht viel zu uns selbst gekommen.

Dein

S.

Loschwitz, den 9. Aug. 93. III, 134.

Dieser Brief findet Dich vielleicht schon in Deinem Vaterlande. Bis ich Deine Adresse weiß, schicke ich die Briefe noch nach Jena. Ich bin neugierig auf den Eindruck, den jetzt Schwaben auf Dich machen wird, nach allem, was Du seit Deiner Abwesenheit erfahren hast. Mir ist Schwaben nicht bloß um Deinetwillen lieb. Ich habe manchen jungen Mann aus Oberdeutschland kennen gelernt, bei dem man sich über jugendliche Geisteskraft freuen konnte, während daß man hier zuweilen etwa die Oberfläche mehr abgeschliffen, aber desto mehr Frivolität, Schlaffheit und Welkheit bemerkt.

Es kommen jetzt zwei junge Leute in unser Haus, die viel Gutes haben, aber bei denen mir doch selten recht wohl wird. Der eine ist fröhlich, natürlich — gutmüthig, aber leer; der andre hat mehr Talent und Ausbildung, aber einen Hang zum Bedenklicheu und Tragischen im Umgange, der ihn oft lästig macht. Der letztere heißt von Senft*). Kantsche Philosophie ist seine Hauptliebhaberei; doch hat er auch Sinn für Kunst. Aber er läßt sich aus Weichlichkeit von seinen Verwandten beherrschen, die ihn in ein juristisches Joch spannen, damit er bald eine einträgliche Stelle bekommt und man von ihm zehren kann.

Von Deiner Ankunft in Heilbronn erwarte ich nun bald Nachricht. Auch über Gmelin vergiß mir nicht zu schreiben.

Der Kalb bin ich auf ihren letzten Brief eine Antwort schuldig geblieben, und es ist in der That unhöflich von mir. Ihre Vermögensumstände sollen jetzt besser sein, wie ich höre.

Maimons Streifereien kenne ich noch nicht. Aber aus anderen kleinen III, 135. Aufsätzen ist er mir als ein Mann von vorzüglichen philosophischen Talenten bekannt. — Um Moritz ist es doch Schade. Bei den Berliner Bemühungen um die deutsche Sprache erwarte ich besonders viel Gutes von ihm.

---

*) Vgl. 3, 271.

Wirst Du nicht einmal wieder Muße zu einer dichterischen Arbeit finden? Wie steht's mit der Ausgabe Deiner Gedichte?

Mit meiner Schriftstellerei geht es betrübt. Noch habe ich die wenigen Bogen über den spanischen Successionskrieg nicht zu Stande bringen können. Wehe mir, wenn dies mein Erwerb sein müßte!

Dein

Körner.

Heilbronn, den 27. August 93.

Ich schreibe Dir sehr spät, lieber K., weil die Ermüdung von der Reise, übles Befinden und Zerstreuungen mich seither gar nicht zum Schreiben kommen ließen. Wir sind am 8. dieses Monats nach einer zwar beschwerlichen, aber von allen üblen Zufällen freien Reise glücklich hier angelangt. Meine Frau hat die Strapazen sehr gut ausgehalten, und befindet sich sehr wohl. Mit mir ist es immer das Alte. Die Meinigen fand ich wohlauf und, wie Du denken kannst, sehr vergnügt über unsere Wiedervereinigung. Mein Vater ist in seinem 70. Jahre das Bild eines
III, 136. gesunden Alters; und wer sein Alter nicht weiß, wird ihm nicht 60 Jahre geben. Er ist in ewiger Thätigkeit, und diese ist es, was ihn gesund und jugendlich erhält. Meine Mutter ist auch von ihren Zufällen frei geblieben und wird wahrscheinlich ein hohes Alter erreichen. Meine jüngste Schwester ist ein hübsches Mädchen geworden, und zeigt viel Talent. Die zweite Schwester versteht die Wirthschaft sehr gut, und führt jetzt in Heilbronn meine Oekonomie.

Es ist hier theurer zu leben als in Jena. Lebensmittel, Wohnung, Holz sind kostbare Artikel. Der hohe Preis der ersten aus den Gasthöfen nöthigte mich, sogleich auf eine eigene Menage zu denken, und die Erfordernisse dazu haben mich freilich etwas Beträchtliches gekostet. Aber demohngeachtet ist der Unterschied so beträchtlich, daß die ganze Auslage einer wirthschaftlichen Einrichtung mit demjenigen bezahlt sein wird, was ich durch eine eigene Oekonomie in 3 Monaten ersparen kann.

Ich war in Ludwigsburg und auf der Solitude, ohne bei dem Schwabenkönig anzufragen. Dieser hat übrigens meinem Vater doch auf sein Ansuchen erlaubt, mich etlichemal in Heilbronn zu besuchen. Stuttgart habe ich noch nicht besucht, und auch noch wenige meiner alten akademischen Bekannten gesehen. In Gmelin fand ich einen sehr fidelen Patron und einen verständigen Arzt. Für den Mangnetismus ist er noch sehr eingenommen,
III, 137. übt ihn aber selten oder gar nicht mehr aus. So viel ich aus den wenigen Gesprächen urtheilen kann, in die ich mich mit ihm über diese Materie einließ, so wird mein Glaube daran eher ab-, als zunehmen. Gmelin ist zum wenigsten der Mann nicht, der über Selbsttäuschung hinweg wäre,

und in seinen Anpreisungen des Magnetismus ist mir zu viel Neigung für das Wunderbare. Hier in Heilbronn zweifeln viele sehr vernünftige Leute, die noch dazu Gmelins Freunde sind. Aber ich will und kann noch nicht von dieser Materie urtheilen.

Hier habe ich noch nicht viele Bekanntschaften, weil ich mich meistens zu Hause hielt. Die Menschen sind hier freier, als in einer Reichsstadt zu erwarten war; aber Kunstinteresse findet sich blutwenig. Einige literarische Nahrung verschafft mir eine kleine Lesebibliothek und eine schwach vegetirende Buchhandlung. Der Neckarwein schmeckt mir desto besser, und das ist etwas, was ich auch Dir gönnen möchte. So enorm theuer dieses Jahr alles, und besonders der Wein ist, so trinke ich doch für dasselbe Geld noch einmal soviel Wein, als in Thüringen, und zwar vortrefflich. — Lebt alle glücklich und vergnügt und denkt unserer mit Liebe.

Dein

S.

Deinen Brief habe ich von Jena erhalten. Eine besondere Adresse an mich ist nicht nöthig.

Ludwigsburg, den 15. Sept. 93.

Wünsche mir Glück lieber Körner. Ein kleiner Sohn ist da; die Mutter ist wohlauf, der Junge groß und stark, und alles ist glücklich ab- III, 138.
gelaufen. Nicht 6 Tage waren wir hier angelangt, so ging es los.

Ich habe Heilbronn verlassen, wo mir alle häusliche Bequemlichkeit fehlte, und für diese große Entbehrung keine Entschädigung war. Hier bin ich vortrefflich logirt und meiner Familie, meinen Freunden um ein gutes Theil näher. Ludwigsburg ist von Stuttgart und der Solitude nur 3 Stunden. Die Stadt ist überaus schön und lachend, und ob sie gleich eine Residenz ist, so lebt man darin auf dem Lande. Der Herzog, scheint es, will mich ignoriren, und das ist mir gerade recht.

Dein

S.

Dresden, den 22. Sept. 93.

Wohl Dir und Deinem Weibchen, daß Ihr nun auch in unserm Orden seid. Es ist ein eigner Genuß, ein solches kleines Wesen um sich zu sehen, das einem so nahe angehört. Wer diesen Genuß entbehrt, lernt den Werth des Lebens nie vollständig kennen. — Wir freuen uns herzlich, das alles so gut abgegangen ist. Schreib' uns bald wieder, wie es in den Sechswochen geht.

Wenn Du freie Wahl hattest, so verdenke ich Dir nicht, daß Du Ludwigsburg Heilbronn vorzogst. Es muß eine sonderbare Empfindung bei Dir gemacht haben, Dich wieder in Deiner Heimath zu sehen.

III, 139. Humboldt gefällt mir recht wohl, und wir sehen uns oft. Er hat nicht gemeine Kenntnisse in der alten Literatur und Talente zur Philosophie. Als Schriftsteller fehlt es ihm noch an gewissen Handgriffen. Er weiß seine zum Theil sehr guten und fruchtbaren Ideen nicht geltend zu machen. Seine Aufsätze haben etwas Trockenes und Unbefriedigendes, was mehr in der Form als im Stoffe liegt. Er fehlt, däucht mich, in der Anordnung, spannt die Erwartung nicht, ermüdet durch unnöthige Ausführlichkeit, fällt in's Schleppende, weiß nicht Licht und Schatten zu vertheilen und dergleichen. Dies bemerke ich besonders an einem geschriebenen Aufsatze über das Studium des Alterthums, den er mir nebst Deinen und Dalbergs Anmerkuugen mitgetheilt hat. Die Dalbergschen haben mich eben nicht erbaut. Er hat H. größtentheils gar nicht verstanden. Ueberhaupt habe ich bei H. noch wenig Genialisches gefunden, aber Gefühl für allerlei Art von Vortrefflichkeit und Empfänglichkeit für große und vielumfassende Ideen. Im Umgange ist er sehr angenehm, durch eine gewisse Offenheit und Jovialität, die einem wohlthut. Ich wünschte, daß er länger hier bliebe. Seine Frau ist jetzt sehr mit dem Kinde beschäftigt, und dadurch für den Umgang weniger mittheilend.

Göschen hat mich ausgespannt. Deß sind wir froh, jo, jo! — Mauvillon fertigt den spanischen Erbfolgekrieg in 4 Wochen, und für Göschens Bedürfniß gewiß gut genug. Ich hatte mir eine Methode ausgedacht, diese
III, 140. Arbeit con amore zu machen; aber dazu war jetzt nicht Zeit. Abermals eine Erfahrung über das Unrentirende meiner Schriftstellerei.

Dein

Körner.

Ludwigsburg, den 4. October 93.

Meine kleine Familie ist noch immer recht wohl auf, und meine Frau ist in ihrem Wochenbette von den alten Zufällen freier geblieben, als jemals. Ich bin noch immer mit meinem alten Leiden geplagt, und die vaterländische Luft will noch gar keine Wirkung zeigen. Sonst bin ich mit dem hiesigen Aufenthalte ganz wohl zufrieden, die theure Lebensart ausgenommen, die in manchem Artikel selbst die theuren Preise bei euch übersteigt.

Von meinen alten Bekannten sehe ich viele; aber nur die wenigsten interessiren mich. Es ist hier in Schwaben nicht so viel Stoff und Gehalt als Du Dir einbildest, und diesen wenigen fehlt es gar zu sehr an der Form. Manche, die ich als helle, aufstrebende Köpfe verließ, sind materiell geworden und verbauert. Bei einigen andern fand ich noch manche der

Ideen in Gang, die ich selbst ehemals in ihnen niederlegte: ein Beweis, daß sie bloße Gefäße sind. Unter den besten ist der M. Conz, den Du, glaube ich, auch hast kennen lernen, und der sich sehr verbessert hat. In einer neuen Schrift von ihm, Analekten aus griechischen Dichtern 2c. findest Du einige Stücke von vielem Gehalt, unter vielem Mittelmäßigen freilich. III, 141.
Einer meiner ehmaligen familiärsten Jugendfreunde, Dr. Hoven von hier, ist ein brauchbarer Arzt geworden; aber als Schriftsteller, wozu er sehr viel Anlage hatte, zurückgeblieben. Mit ihm habe ich von von meinem 13ten Jahre bis fast zum 21. alle Epochen des Geistes gemeinschaftlich durchwandert. Zusammen dichteten wir, trieben wir Medicin und Philosophie. Ich bestimmte gewöhnlich seine Neigungen. Jetzt haben wir so verschiedene Bahnen genommen, daß wir einander kaum mehr finden würden, wenn ich nicht noch medicinische Reminiscenzen hätte. Indessen hat doch die frühe Uebung im Styl und in der Poesie ihm viel genützt, denn von da hat er eine Darstellungsgabe in seine Medicin mitherübergebracht, die ihm die Schriftstellerei darin sehr erleichtert. Unter den jungen Künstlern in Stuttgart ist Dannecker, ein Bildhauer, der beste, und Hetschen weit vorzuziehen. Er hat in Rom, wo er viele Jahre lebte, seinen Geschmack sehr gut gebildet, hat sehr schöne Ideen und führt sie geistreich aus. Die Abhängigkeit von dem Herzog, der sie immer mit Arbeit drückt, schadet den hiesigen jungen Küstlern sehr. In Stuttgart bin ich noch nicht gewesen; anfangs des Wochenbettes meiner Frau wegen, und jetzt will meine Gesundheit es nicht leiden. — Der Herzog sucht etwas darin, mich zu ignoriren; er legt mir aber gar nichts in den Weg. Meinem Vater hat er auf sein Ansuchen ein Bad zu gebrauchen erlaubt, auf so lange Zeit als er selbst will; und dieses Bad ist nicht weit von hier, so daß er glauben mußte, III, 142.
mein Vater wolle bloß mir näher sein. Alles wurde auf der Stelle bewilligt, so nöthig er auch meinen Vater in seinem Posten braucht.

Ich habe noch wenig arbeiten können; ja es gibt viele Tage, wo ich Feder und Schreibtisch hasse. So ein hartnäckiges Uebel, so sparsam zugewogene freie Intervallen drücken mich oft schwer. Nie war ich reicher an Entwürfen zu schriftstellerischen Arbeiten, und nie konnte ich, wegen des elendesten aller Hindernisse, wegen körperlichen Druckes, weniger ausharren. An größere Compositionen darf ich gar nicht mehr denken, und bin froh, wenn ich nur von Zeit zu Zeit ein kleines Ganze vollenden kann. — Ich habe jetzt wieder eine kleine Schrift, etwa wie Anmuth und Würde angefangen, die mir oft viele Freude macht. Sie handelt vom ästhetischen Umgang. Soviel ich weiß, hat man darüber noch nichts Philosophisches, und ich hoffe, Du sollst an der Ausführung sehen, daß diese Materie von sehr vielem Interesse ist. Ueber das Naive werde ich gleichfalls einen kleinen Tractat, doch nur für die Thalia aufsetzen. Ich bin mit keiner

Erklärung dieses Phänomens, wie sie in unsern Theorien aufgestellt sind, zufrieden, und hoffe etwas darüber zu sagen, was mehr befriedigt.

Ich wünschte, Du läsest die neue Schrift von Ramdohr: Charis oder über das Schöne in bildenden Künsten. Sie ist von zweierlei Seiten merkwürdig. Einmal als der elendeste Wisch von der Welt, als Philosophie
III, 143. des Schönen betrachtet, was sie doch sein soll; und dann wieder als ein sehr brauchbares, ja vortreffliches Werk, was die empirischen Regeln des Geschmacks in bildenden Künsten betrifft. Man sieht überall, daß dieser Mann mit vortrefflichen Kunstwerken sehr vertraut ist, und daß es ihm gar nicht an Geist fehlt, seine Erfahrungen in Regeln zu ordnen; aber er ist verloren, wenn er zu den Principien hinaufsteigen will. Lies doch dieses Werk und sage mir Deine Meinung darüber.

Ich bin neugierig, welchen Nachfolger man Reinholden in Jena geben wird. Ich finde ihn schon nicht mehr, wenn ich zurückkomme.*) Fichte würde gewiß eine sehr gute Acquisition sein, und ihn, wenigstens dem Gehalt des Geistes nach, mehr als ersetzen.

Daß meine Krankheit mir in allem zuwider sein muß! Ich könnte es wahrscheinlich durchsetzen, in Weimar bei dem jungen Prinzen als Instructor angestellt zu werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Erziehungsplan mit ihm, da er jetzt doch zehn Jahr alt ist, erweitert; und da ich beim Herzog und auch bei der Herzogin sehr gut stehe, und man mir soviel weniger, als ich jetzt schon Besoldung ziehe, zu geben braucht, als einem anderen, so würde es gewiß gehen. Ich hätte dann in Weimar eine sehr erträgliche Existenz. Aber meine Zufälle lassen mich gar nicht daran denken, eine Verbindlichkeit zu übernehmen. Es wäre kein übler Posten bei unserem Prinzen, auch für künftige Hoffnungen, die mir jetzt, da ich ein Kind habe, weniger gleichgültig sind.

III, 144. Lebe wohl und laß mich bald etwas von Dir hören. Wenn ich diese Zeit her etwas seltener schrieb, so mußt Du es mir zu gut halten. Es soll alles wieder in's Geleis kommen, wenn ich erst ruhiger bin; und ich kann Dir versichern, Du bist jetzt beinahe der Einzige, dem ich schreibe. Meine Frau grüßt herzlich; wenn es noch Zeit ist, wird sie vielleicht einige Zeilen beilegen. Minna ist doch, wie ich hoffe, längst wieder wohl? Tausend Grüße an Euch alle von uns und auch von dem kleinen Carl Friedrich Ludwig.

Sch.

P. S. Der Brief ist einen Posttag liegen geblieben. Meine Frau erholt sich täglich mehr, und ist schon etlichemal spazieren gewesen.

---

*) Reinhold war Prof. in Kiel geworden.

Dresden, den 21. Oct. 93.

Jeden Posttag habe ich mit Sehnsucht einem Brief von Dir entgegengesehen und immer mein Schreiben aufgeschoben, weil ich Dir gern zugleich antworten wollte. Mache, daß Du wieder aus Schwaben kommst. Es war doch hübscher, als wir nur etliche 20 Meilen von einander entfernt waren. — Heute endlich erhielt ich Deinen Brief vom 4ten. Die Nachrichten von Deiner Frau und dem Kleinen haben uns sehr erfreut. Aber daß Dich Dein Uebel noch nicht verlassen will, ist traurig. Indessen darfst Du deswegen den Muth nicht verlieren, wenn Deine körperlichen Kräfte III, 144. mit Deinen Entwürfen noch nicht im Verhältnisse stehen. Eben diese Entwürfe sind mir ein Beweis von besserer Gesundheit, und daß Du Dich vielleicht kränker fühlst, als Du bist.

Die Instructorstelle bei dem Prinzen von Weimar solltest Du Dir doch nicht entgehen lassen. Deine Kränklichkeit hindert Dich nicht, ihm von Zeit zu Zeit sehr nützlichen Unterricht zu geben. Es kommt hier nicht auf pedantische Pünktlichkeit, wie bei akademischen Vorlesungen an. Zur beständigen Aufsicht und dem eigentlichen Erziehungsgeschäft wird ja schon jemand anders da sein. Dies wird bei dem nunmehrigen Alter des Prinzen vermuthlich einem Adeligen oder Officiere übertragen werden. Deine körperlichen Umstände sind bekannt; will man Dir die Stelle geben, so übernimmst Du nicht mehr Verbindlichkeiten, als Du erfüllen kannst.

Ich habe ein Paar Wochen Ferien gehabt, und dies hat beiliegendes Product zur Welt gebracht. Vielleicht kannst Du's für die Thalia brauchen. Ich bin einmal Deinem Rathe gefolgt, und habe am Vortrage nicht gefeilt, sondern den Stoff in seiner rohen Gestalt gegeben.*)

Auf Deinen Aufsatz über das Naive bin ich sehr begierig. Wie steht's mit der Theorie des Schönen?

Du erinnerst Dich vielleicht, daß ich besonders ein Merkmal der Freiheit in der Erscheinung von Dir angegeben haben wollte. Ich habe weiter darüber nachgedacht, und glaube dies Merkmal in der Art zu finden, wie die Einheit des Mannichfaltigen erscheint. Im Vollkommenen III, 145. nämlich so gut als in dem Schönen ist eine objective Einheit des Mannichfaltigen nicht wie im Aggregate, das zusammen vorgestellt wird, eine subjective Einheit. Diese objective Einheit bringt die Erscheinung einer Welt im Kleinen hervor. Besteht dieser Mikrokosmus aus einer todten Masse und einer Weltseele, wird der leblose Stoff despotisch von einer einzigen Idee beherrscht, so kann das Object vollkommen sein, aber nicht schön. Besteht das Ganze aus lebendigen Bestandtheilen,

*) Ideen über Deklamation. Neue Thalia 4, 101—110; wieder abgedruckt in (Körner's) Aesthetischen Ansichten. Leipzig, 1808 S. 47—66.

in denen das freie Spiel der einzelnen Kräfte zu einer Idee zusammenstimmt, wie der Wille der Bürger eines republicanischen Staats, so ist das Object schön. Die Empfindung des Schönen entsteht aus einer dunkeln Vorstellung von Entstehung der Form, wie der Streit der Elemente in Harmonie sich auflöst. Zwang der Form gegen den Stoff gibt Härte. Nur die milde Herrschaft der Form, die sich in Wellenlinien, verschmolzenen Uebergängen der Töne, sanften Bewegungen, fessellosem Gange der Phantasie äußert, erzeugt Schönheit. — Dieser Weg führt auch zu Deinen Resultaten; aber man entgeht dabei vielleicht den Kantschen Dornen in der Kritik der praktischen Vernunft. Auch verschwinden dabei die Zweifel, die mir noch gegen Deine Begriffe von Natur und Heautonomie übrig bleiben. — Wir fragen bei der Schönheit nicht, was, sondern wie es hervorgebracht wird; nicht nach der Form selbst, sondern nach der Entstehung der Form. Und daher liegt bei der Empfindung des Schönen kein Begriff, sondern
III, 147. eine dunkle Anschauung dessen zum Grunde, was in der Werkstatt der bildenden Natur oder Kunst vorgeht, um ein schönes Object hervorzubringen. Diese Anschauung geschicht durch die Phantasie, welche jedes Element des vorgestellten Objects belebt. — In jedem Kunstwerke ist eine Reihe coexistirender oder successiver Vorstellungen, die durch irgend ein Medium versinnlicht werden. Diese Vorstellungen, diese Bilder der Phantasie denkt man sich im Momente des Kunstgenusses als lebendige Wesen (nach Art der Platonischen Ideen). Sie sind die Elemente der Kunstschöpfung, keine todte Masse, sondern geistige Kräfte, die einander zu verdrängen oder zu beherrschen suchen. Jemehr Lebenskraft in diesen Elementen, desto größer das Verdienst des Künstlers, der diesen Kampf in Harmonie zu verwandeln weiß. — Bei der Versinnlichung der Idee durch ein todtes Medium scheint mir nicht von Schönheit, sondern von Wahrheit, Zweckmäßigkeit, Uebereinstimmung der Erscheinung mit dem Ideale die Rede zu sein. Der Künstler muß sein Medium unumschränkt beherrschen. Aber wenn dieses Medium aus lebendigen Wesen besteht, deren Freiheit geschont werden muß, wie in der Staatskunst, so ist diese Schonung selbst mit dem Streben verbunden, das Erforderniß der Schönheit in der Darstellung des Ideals. —

Ueber den ästhetischen Umgang (das kunstmäßige Ideal des Umganges wenn ich Dich recht verstehe) wird sich ohnstreitig viel Neues und Interessantes
III, 148. sagen lassen. Ramdohrs Charis kenne ich noch nicht. Ich werde es zu bekommen suchen.

Es ist Schade, daß Du nicht mehr Berührungspunkte bei Deinen Landsleuten findest. Indessen kommst Du vielleicht desto eher wieder. Ich denke immer, daß Weimar und Jena auf die Länge Dir besser behagen müssen.

K.

Dresden, den 25. Nov. 93.

Fast möchte ich über das Ausbleiben Deiner Briefe besorgt werden. Wäre Deine und Deiner Frau Gesundheit fester, so würde es mir leichter werden, lange ohne Nachricht von Dir zu sein. Von mir hättest Du schon lange wieder einen Brief, wenn Dein Aufsatz über das Erhabene nicht gewesen wäre. Ich brüte über allerhand Ideen, die er bei mir erweckt hat. Aber ich will Dir sie lieber in ihrer rohen Gestalt mittheilen, als diesen Brief noch länger aufschieben.

Ich bin mit Dir ebenso wenig in den Principien einverstanden, als mit Kanten. In den Resultaten treffen wir wieder zusammen, und vieles, besonders über die Darstellung des Pathos ist mir aus der Seele geschrieben. Aber ich glaube, daß Du mit Kant bei Entwicklung des Begriffs vom Erhabenen die Wirkung auf Menschen, die sittlicher Begeisterung fähig sind, mit der Sache selbst verwechselst. Kant endigt seine Untersuchung des Schönen und Erhabenen bei dem Zustande des Subjects, der diese Erscheinungen begleitet. Jenseits dieser Grenzen, behauptet er, sei nichts zu finden. Aber wie, wenn sich durch Kants eigene Bemühungen an einem andern Orte ein Weg zeigte, um zu dem Objectiven des Schönen und Erhabenen zu gelangen? Wie, wenn die Kategorien der dürre Fels III, 149. wären, aus dem sich dieser lebendige Quell herausschlagen ließe?

Die Kategorien erschöpfen alle Erfordernisse der Bestimmtheit einer Vorstellung nach Stoff und Form.

Der Stoff einer Vorstellung sind die Merkmale des Objects. Diese Merkmale werden wahrgenommen:

a) wenn wir das Object einzeln betrachten (Qualität);

b) wenn wir es in Verbindung mit anderen Objecten betrachten (Verhältniß).

Diese Verbindung ist:

α) subjectiv (Vergleichung, Quanitität);

β) objectiv (Ineinanderwirkung, Relation).

Die Form der Vorstellung ist die Art der Verbindung ihrer Bestandheile zu einem Ganzen.

Diese Verbindung geschieht:

a) mit dem Bewußtsein von Selbstthätigkeit (Dichtung im weitesten Sinne; daher die Vorstellung des Möglichen). Der Stoff ist gegeben, die Form erdacht;

b) mit dem Bewußtsein des Auffassens eines äußern Eindrucks. Stoff und Form sind gegeben (Erkenntniß im weitesten Sinne, das Wirkliche). Die Qualität wird wahrgenommen:

a) durch Vergleichung des Objects mit anderen äußeren Objecten;

b) durch Vergleichung des Objects mit einem innern Objecte, das

III, 150. die Einbildungskraft aus gegebenem Stoff zusammengesetzt (dem Ideale). Dies ist die *Schätzung* des Objects nach den Idealen:

a) des Subjectiv-guten (Nützlichen, Angenehmen);

b) des Objectiv-guten (Vollkommenen, Schönen).

Ebenso die *Quantität*. Das innere Object, womit das gegebene verglichen wird, ist der *Maßstab der mittleren Größe*, die wir uns von mehreren Erfahrungen von Objecten, die unter eben diesen Begriff gehören, abstrahirt haben. Was über diesen Maßstab ist, nennen wir wir *groß*; was *unter* ihm ist, *klein*. Der Maßstab hängt von den Erfahrungen des betrachtenden Subjects ab. Daher das *Relative* in den Urtheilen über Größe.

Eine Größe, die jeden denkbaren Maßstab übersteigt, ist *unendlich*. Was uns als unendlich erscheint, heißt *erhaben*. Bei der *Relation* gibt es einen eben solchen Maßstab der *mittleren Kraft*, der aus mehreren Erscheinungen von Objecten gleicher Gattung abstrahirt wird. Daher die *relativen* Begriffe von *Stärke* und *Schwäche*, wie Größe und Kleinheit.

Das Unendliche der Kraft übersteigt jeden denkbaren Maßstab, und ist die zweite Classe des *Erhabenen*.

Die Kraft wird uns nur durch den überwundenen Widerstand anschaulich. Daher erscheint das Dynamischerhabene, wenn ein *unendlicher Widerstand* besiegt wird.

Das Erhabene der Kraft ist:

a) *physisch*, Uebergewicht über unendliche Naturkräfte;

III, 151. b) *intellectuell*, Herrschaft des Geistes über denkbaren Stoff von unermeßlichem Umfange; dieses ist wieder theils *theoretisch*, theils *praktisch*;

c) *moralisch*, Sieg des Willens über die Reize der Sinnlichkeit. Leidenschaft und Charakter können, ohne Beziehung auf Moralität, als Naturproducte ein physisch-erhabener Gegenstand sein.

Die Wirkung der Größe und Kraft in der Anschauung auf das betrachtende Subject ist von dessen Selbstgefühl abhängig. Fühlt es sich klein, so ist sie niederschlagend, fühlt es sich groß, erhebend.

Das erhebende Gefühl nennen wir Begeisterung. Aber diese ist nicht, wie Kant ohne Beweis behauptet, auf die Sittlichkeit eingeschränkt, Es gibt auch eine *heroische* Begeisterung, die von der Sittlichkeit unabhängig ist.

Kants Theorie auf die Kunst angewendet scheint ihren Wirkungskreis zu beschränken, indem dabei auf die heroische Begeisterung nicht Rücksicht genommen wird.

Auch hat das *Furchtbare* eben die Wirkung auf ein Subject, das der sittlichen Begeisterung fähig ist, welche Kant als Kennzeichen des

Erhabenen angibt; und gleichwohl dürfen doch diese Begriffe nicht verwechselt werden. — Genug für heute, damit der Brief nur fortkommt. — Hat der neue Herzog von Würtemberg*) etwa einen guten Einfluß auf Dich oder Deine Familie?

Dein

Körner.

Ludwigsburg, den 10. Dec. 93 III, 152.

Ich habe es müssen darauf ankommen lassen, Dich diese Zeit über wegen meiner in Ungewißheit zu lassen; denn ich hatte ordentlich einen physischen Widerwillen gegen das Schreiben. Ein so hartnäckiges Uebel, als das meinige, welches bei noch so mannichfaltigen Einwirkungen von außen auch nicht die geringste Veränderung erfährt, weder zum Schlimmen noch zum Guten, müßte endlich auch einen stärkeren Muth, als der meinige ist, überwältigen. Ich wehre mich dagegen mit meiner ganzen Abstractionsgabe, und wo es angeht, mit der ganzen Fruchtbarkeit meiner Einbildungskraft; aber immer kann ich doch nicht das Feld behalten. Seit meinem letzten Brief an Dich vereinigte sich so vieles, meine Standhaftigkeit zu bestürmen. Eine Krankheit meines Kleinen, von der er sich aber jetzt vollkommen wieder erholt hat, meine eigene Krankheit, die mir so gar wenig freie Stunden läßt, die Unbestimmtheit meiner Aussichten in die Zukunft, da die Mainzer Aspecten sich ganz verfinstert haben, der Zweifel an meinen eigenen Genius, der durch gar keine wohlthätige Berührung von außen gestärkt und ermuntert wird, der gänzliche Mangel einer geistreichen Conversation, wie sie mir jetzt Bedürfniß ist. Bei dieser hinfälligen Gesundheit muß ich alle Erweckungsmittel zur Thätigkeit aus mir selbst nehmen, und anstatt einige Nachhilfe von außen zu empfangen, muß ich vielmehr mit aller Macht den widrigen Eindruck entgegenstreben, den der Umgang mit III, 153.
so heterogenen Menschen auf mich macht. Meine Gefühle sind durch meine Nervenleiden reizbarer, und für alle Schiefheiten, Härten, Unfeinheiten und Geschmacklosigkeiten empfindlicher geworden. Ich fordere mehr als sonst von Menschen, und habe das Unglück, mit solchen in Verbindung zu kommen, die in diesem Stücke ganz verwahrlost sind. Wäre ich mir nicht bewußt, daß die Rücksicht auf meine Familie den vornehmsten Antheil an meiner Hierherkunft gehabt hätte — ich könnte mich nie mit mir selbst versöhnen. Doch warum schlage ich Dich mit solchen Betrachtungen nieder, und wozu hilft es mir? Gebe nur der Himmel, daß meine Geduld nicht

*) Der Herzog Karl war am 24. Oct. 1793 gestorben. Vgl. III, 155. Sein Nachfolger Ludwig Eugen (sein Bruder) starb schon 1795 und der dritte Sohn, Friedrich Eugen, schon 1797. Alle drei waren Söhne Karl Alexanders, der zum Katholicismus übergetreten war und dessen Geschichte Schiller im Geisterseher hatte behandeln wollen.

reiße, und ein Leben, das so oft von einem wahren Tode unterbrochen wird, noch einigen Werth bei mir behalte.

Laß es Dich also nicht wundern, oder nimm es nicht empfindlich auf, wenn ich unter uns beiden jetzt der weniger Thätige bin. Ich erinnere mich, daß ich das Gegentheil war, und es thut mir selbst am meisten leid, daß ich jetzt mehr empfangen muß, als ich geben kann. Ich will es nicht leugnen, daß ich eine Zeit lang empfindlich auf Dich war. Schon lange ist es bloß meine Thätigkeit, die mir mein Dasein noch erträglich macht, und es kann mir unter diesen Umständen begegnet sein, daß ich diesen subjectiven Werth, den meine neueren Arbeiten für mich haben, für objectiv nahm, und besser davon dachte, als sie wohl werth sein mögen. Kurz,
III, 154. ich bildete mir ein, sowohl in meinem Briefe von vergangenem Winter, als in einigen neuen gedruckten Aufsätzen, Ideen ausgestreut zu haben, die einer wärmern Aufnahme würdig wären, als sie bei Dir fanden. Bei dieser Dürre um mich her wäre es mir sehr wohlthätig gewesen, eine Aufmunterung von Dir zu erhalten, und bei der Meinung, die ich von Dir habe, konnte ich mir Dein Stillschweigen, oder Deine Kälte nur zu meinem Nachtheil erklären. Ich brauchte aber wahrhaftig eher Ermunterung, als Niederschlagung, denn zu großes Vertrauen auf mich selbst ist nie mein Fehler gewesen. Du konntest, wie ich jetzt wohl einsehe, nicht wissen, wie sehr ich Deiner Hilfe bedurfte, Du konntest den Zustand meiner Seele nicht errathen: aber so billig urtheilte ich in denjenigen Momenten nicht von Dir, wo ich meine Erwartungen und Wünsche getäuscht fand. Daß ich Dir diese Entdeckungen jetzt mache, beweist, daß ich über diesen Zustand gesiegt, und meine Partie genommen habe. Vergiß also alles, und laß es auf Deine Freiheit gegen mich keinen Einfluß haben.

Sei so gut und schicke mir, sobald Du schreibst, entweder das Original oder die Copie derjenigen von meinen Briefen, worin ich angefangen habe, Dir meine Theorie der Schönheit zu entwickeln. Ich brauche diese Ideen jetzt nothwendig zu meiner gegenwärtigen Beschäftigung, und bin eben daran, die Theorie des Schönen zu entwickeln. Vielleicht gelingt es mir, in meiner Correspondenz mit der Pr. v. A.*) soweit vorzurücken, daß ich
III, 155. den ersten Band derselben auf kommende Messe drucken lassen kann. Zehn Bogen sind bereits fertig, wo ich das Schöne und den Geschmack bloß in seinem Einfluß auf den Menschen und die Gesellschaft betrachte, und die reichhaltigsten Ideen aus den Künstlern philosophisch ausgeführt sind. Meine Gesundheit erlaubt mir jetzt weniger als sonst, Entwürfe, deren Vollendung mir am Herzen liegt, auf die lange Bank zu verschieben.

*) Der Prinzessin von Augustenburg? Die frühere Ausgabe änderte den Artikel und löste die Abkürzung auf: dem Prinzen von Augustenburg, von dem später z. B. III, 177, nur die Rede ist.

Wenn von meiner Correspondenz die Hälfte fertig und copirt ist, so sende ich sie Dir zu.

Der Tod des alten Herodes*) hat weder auf mich, noch auf meine Familie Einfluß, außer daß es allen Menschen, die unmittelbar mit dem Herrn zu thun hatten, wie mein Vater, sehr wohl ist, jetzt einen Menschen vor sich zu haben. Das ist der neue Herzog in jeder guten, und auch in jeder schlimmen Bedeutung des Wortes. Huber will mit der Forstern, wenn sie getraut sind, nach Tübingen kommen und sich dort eine Zeitlang niederlassen, weil es ihm in der Schweiz zu theuer ist. Er hat mir geschrieben, daß er vorher eine Zukunft mit Forstern abwarten würde, der sich damals bei der Rheinganum aufhielt und seine Rechte auf sie in Person cediren wollte. Je mehr ich von dieser Geschichte höre, desto ekelhafter wird sie mir.

Meine Frau ist seit ihren Wochen viel gesunder als je, und das ist auch der größte äußere Trost, den ich jetzt habe. Der Kleine ist gesund, und meine Familie auf der Solitude auch bei dem besten Wohlsein. Tausend herzliche Grüße an Minna und Dorchen. Hier ein Brief von meiner Lotte an letztere, der schon 14 Tage zum Einschluß parat gelegen hat.

S.

Dresden, den 20. Dec. 93. III, 156.

Ich hatte schon überall nach Dir mich erkundigt, weil ich das gänzliche Ausbleiben Deiner Briefe nicht begreifen konnte, als endlich Dein Brief erschien. Er befreit mich zum Theil von meinen Besorgnissen; aber der mißmüthige Ton, der darin herrscht, macht mich traurig. Daß Deein Gesundheitsumstände nicht schlimmer werden, ist bei der Art Deines Uebels schon an sich ein gutes Zeichen. Der Winter kann Dir natürlicher Weise noch nicht günstig sein; aber geht er ohne heftige Anfälle vorüber, so darfst Du Dir vielleicht desto mehr vom nächsten Sommer versprechen. Bedenke Dein Alter, und erinnere Dich, daß ich auch mit einem weit geringeren Uebel ein Paar Jahre zu kämpfen hatte, und nur ungefähr seit einem Jahre mich ganz wieder hergestellt fühle. Gleichwohl darf ich noch gewisse diätetische Vorschriften nicht vernachlässigen. Ich hatte nur neulich die wollenen Socken, die ich im Winter trage, weggelegt, und spürte gleich die Wirkung davon. Dich hab' ich auch im Verdacht, daß Du in der Wahl der Kleidung und Bewegung, im späten Aufsitzen u. dergl. nicht immer vorsichtig genug bist.

---

*) Des Herzogs Karl. Als Karol. von Wolzogen ihre Biographie Schillers abfaßte, folgte sie im 8. Abschnitte Hoveus Bericht und stellte Schiller als durch den Tod des Herzogs sehr ergriffen dar, woran schon H. Meyer, der Freund Goethes, gerechten Anstoß nahm (Lit. Nachl. von Karoline v Wolzogen 2,262 f.). Die gegenwärtige Briefstelle kannten alle noch nicht.

Findest Du für den Geist nicht genug Unterhaltung in Deiner Heimath, so wird es Dir künftig desto besser in Jena gefallen, wo Du doch wenigstens unter den jungen Leuten einen angenehmen Umgang zu erwarten
III, 157. hast. Die Idee von Weimar ist wohl ganz aufgegeben. Glaubst Du denn wirklich, daß vom Coadjutor nichts mehr zu hoffen ist?

Daß Du meine Aeußerungen über Deine neueren Arbeiten mißverstanden hast, ist eine Folge Deiner jetzigen Stimmung. Du solltest an mir gewohnt sein, daß ich mich um so mehr zur strengen Kritik aufgefordert fühle, jemehr mich Person, Stoff und Product interessirt; daß bei jedem, was Du leistest, meine Forderungen an Dich immer höher steigen. —

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß der Schlegel, den Du kennst, eine Hofmeisterstelle sucht. Ich habe ihm versprochen, ihn Dir zu empfehlen, wenn Dir eine solche Gelegenheit vorkommt. Kenntnisse hat er in alten und neuern Sprachen, und sein Betragen hat sich auch neuerlich gebessert. Er ist bescheiden geworden, und fragt nicht mehr so viel.

Hast Du Klopstocks grammatische Gespräche gelesen? Die Einkleidung ist äußerst widrig für mich, und es kostet Mühe, sich durch manche Härten und Trockenheiten durchzuwinden. Aber an Gehalt fehlt es doch, däucht mich, diesem Producte nicht. Von den Uebersetzungen scheinen mir einige sehr glücklich zu sein.

Was sagst Du zu Kants neuestem Aufsatze im September der Berliner Monatsschrift? — Was er über das allgemeine Staatsrecht sagt, hat mich am wenigsten befriedigt. Er verwechselt den Collisionsfall mit dem ordentlichen Zustand. Hast Du mit Abeln keinen Verkehr? Oder ist er nicht mehr in diesen Gegenden?

Dein

Körner.

1794.

III, 158. Ludwigsburg, den 3. Febr. 94.

Ich lebe noch, und der ominöse Januar ist vorüber; also hoffentlich noch auf eine Zeit lang Frist. Auch befinde ich mich seit 14 Tagen um vieles leidlicher, als die vorhergehenden 2 Monate, wo die Hartnäckigkeit meines Uebels mich beinahe gänzlich um meinen Muth gebracht hat.

Schreiben konnte ich an keinen Menschen auf Erden, und selbst nicht an Dich, so theuer ich es auch bezahlt hätte, auch nur auf eine halbe Stunde Deines Anblicks froh zu sein. Bliebe ich nur so, wie ich jetzt bin, und das Wetter erlaubte es, so würde ich gleich im März auf meine Heimreise denken. Sobald es nur irgend möglich ist, werde ich reisen. Auch Dir werde ich mich dann wieder näher wissen, und alles kann seinen alten Gang wieder gehen. Du kannst vielleicht die auf das vergangene Jahr projectirte Reise dieses Jahr nachholen, und so habe ich auf den kommenden Sommer doch fröhliche Erwartungen. Meine Frau ist noch immer recht erträglich wohl auf, und der Kleine ist wie das Leben. Er macht mir III, 159.
jetzt schon überaus viel Freude, und seine Lebhaftigkeit gibt mir Hoffnung, daß er in 6 bis 8 Monaten schon närrisches Zeug machen wird. So sieht es bei uns aus; und also besser, als mein langes Stillschweigen dich vielleicht erwarten ließ.

In einigen Wochen kann ich Dir vielleicht einen Theil meiner ästhetischen Briefe abgeschrieben schicken; weil ich doch keine Möglichkeit sah, auf die Ostermesse mehr als einen Band fertig machen zu können, so habe ich Göschen noch gar nichts geschickt, und werde das Manuscript also wenigstens noch 4 Monate im Pult behalten. Auch bin ich noch gar nicht weit gekommen, der Materie nach nämlich, obgleich die fertigen Briefe gegen 14 gedruckte Bogen ausmachen dürften. Ueber den Begriff der Schönheit habe ich mich noch gar nicht eingelassen, und bin auch jetzt noch nicht so weit, weil ich erst eine allgemeine Betrachtung über den Zusammenhang der schönen Empfindungen mit der ganzen Cultur, und überhaupt über die ästhetische Erziehung der Menschen voranschickte. Kurz in den ersten 10 Bogen meiner Briefe ist der Stoff aus meinen Künstlern philosophisch ausgeführt. Es lag mir daran, die schwankenden Begriffe über das Schöne der Form und die Grenzen seines Gebrauchs im Denken und Handeln zu berichtigen, den Grund alter Vorurtheile dagegen zu untersuchen und wegzuräumen, und über diesen so oft ventilirten und ebenso einseitig vertheidigten, als einseitig angefochtenen Gegenstand in's Reine zu kommen. Diesen Zweck habe ich, denke ich, erreicht, und bei der Strenge, mit der ich zu Werke III, 160.
gegangen bin, glaube ich die eigentliche Sphäre des Schönen gegen jeden Anspruch, der künftig dagegen gemacht werden könnte, völlig gesichert zu haben. Von dem Einfluß des Schönen auf den Menschen komme ich auf den Einfluß der Theorie auf die Beurtheilung und Erzeugung des Schönen, und untersuche erst, was man sich von einer Theorie des Schönen zu erwarten, und besonders in Rücksicht auf die hervorbringende Kunst zu versprechen hat. Dies führt mich natürlicherweise auf die von aller Theorie unabhängige Erzeugung des Originalschönen durch das Genie. Hier bin ich gerade jetzt, und es wird mir gar schwer, über den Begriff des Genies

mit mir einig zu werden. In Kants Kritik der Urtheilskraft werden darüber sehr bedeutende Winke gegeben; aber sie sind noch gar nicht befriedigend. Vielleicht finde ich nachher noch Zeit, Dir den Faden meiner Ideen kürzlich mitzutheilen.

Wenn das Genie durch seine Producte die Regel gegeben hat, so kann die Wissenschaft diese Regeln sammeln, vergleichen, und versuchen, ob sie unter eine noch allgemeinere und endlich unter einen einzigen Grundsatz zu bringen sind. Da sie aber von der Erfahrung ausgeht, so hat sie auch nur die eingeschränkte Autorität empirischer Wissenschaften. Sie kann bloß zu einer verständigen Nachahmung gegebener Fälle, aber niemals zu einer positiven Erweiterung führen. Alle Erweiterung in der Kunst muß von
III, 161. dem Genie kommen; die Kritik führt bloß zur Fehlerlosigkeit. Hier nehme ich mir nun Gelegenheit aus Gründen zu deduciren, was von empirischen Wissenschaften zu erwarten ist, und aus der Art, wie die Wissenschaft des Schönen entsteht, darzuthun, was sie zu leisten im Stand ist. Ich bestimme also zuerst die Methode, nach der sie errichtet werden muß, und dann zeige ich ihr Gebiet und ihre Grenze.

Nach diesen Vorbereitungen gehe ich dann an die Sache selbst; und zwar fange ich damit an, den Begriff der schönen Kunst erst in seine 2 Bestandtheile aufzulösen, aus deren Vermischung schon so viele Confusion in die Kritik gekommen ist. Diese 2 Bestandtheile sind: I) Kunst, und II) schöne Kunst. Als Kunst steht die schöne Kunst unter *technischen* Regeln, welche man ja nicht mit den *ästhetischen* verwechseln darf. Jedes Product der schönen Künste nämlich ist immer zugleich die Ausführung eines objectiven Zweckes, und die Schönheit an demselben ist bloß eine Eigenschaft dieser Ausführung. Jener objective Zweck nun unterwirft es bestimmten Regeln, welche sich ebenso leicht, wie die Regeln zu den mechanischen Künsten bestimmen lassen. Die Beobachtung *dieser* Regeln kann aber einem Werke der schönen Kunst bloß das Verdienst der *Wahrheit* verschaffen (wenn es eine Nachahmung der Natur sein soll), oder (wenn es nur einer Idee und keinem Naturproduct gemäß sein soll, wie z. B. architektonische Werke) das Verdienst der *objectiven Zweckmäßigkeit*,
III, 162. *Brauchbarkeit*. Aber sehr oft geschieht es, daß man ein Urtheil des Geschmacks zu fällen glaubt, wenn man bloß über diese technische Vollkommenheit urtheilt; und daher rührt es, daß man in den Begriff der Schönheit Eigenschaften aufgenommen hat, welche bloß der Wahrheit und der Brauchbarkeit gelten. Scheidet man nun aber das Technische von dem Aesthetischen und trennt von dem Begriffe der Species (der *schönen* Kunst), was bloß den Begriff der Gattung (*Kunst* schlechtweg) angeht, so ist man erst auf dem rechten Wege zur Entdeckung der Schönheitsregeln.

Wenn ich nun auf diesem Weg den reinen Begriff der Schönheit (der

aber freilich nur empirische Autorität hat) gefunden habe, so ist mit demselben auch der erste Grundsatz aller schönen Künste — als schöner Künste — gegeben. Ich bringe denselben also wieder in die Erfahrung zurück, und halte ihn gegen die verschiedenen Gattungen möglicher Darstellung, woraus denn die besonderen Grundsätze der einzelnen schönen Künste hervorgehen werden. Alsdann wird es darauf ankommen, wie weit ich mich auf die Theorie dieser einzelnen Künste einlassen will.

Die Künste selbst theile ich generaliter ein nach ihrem Zweck, weil dieser die allgemeinen Regeln bestimmt; specificire sie aber nach ihrem Material und ihrer Form, weil daraus die besondern Regeln entspringen. Die Haupteintheilung ist also: 1) in Künste des Bedürfnisses, und 2) in Künste der Freiheit. Künste des Bedürfnisses nenne ich alle, welche Objecte für einen physischen Gebrauch bearbeiten, und wo dieser Gebrauch die Form III, 163.
des Objects bestimmt. Alle Form aber läßt einige Schönheit zu; weil keine durch ihren Zweck so scharf bestimmt sein kann, daß der Imagination nicht noch etwas dabei überlassen wäre. Davon ist kein einziges Handwerk ausgenommen. Insofern nun in allen Künsten des Bedürfnisses dem Geschmack wenigstens etwas anheimgestellt ist, verdienen sie in einer Uebersicht des ganzen Gebiets der freien Künste eine Erwähnung. Die Künste des Bedürfnisses bearbeiten entweder Sachen, oder Gedanken, oder Handlungen. Mit den ersten beschäftigt sich die Architektur in weitester Bedeutung, worunter alle Geräthschaften, Bekleidungen, Arrangements u. s. f. begriffen sind; mit Gedanken die Beredsamkeit, mit Handlungen die schöne Lebensart. Ausnahmen sind bei keiner Eintheilung zu vermeiden, und sie finden sich auch hier. Sowohl der architektonische Künstler, als der Redner und der handelnde Mensch haben in gewissen Fällen bloß einen ästhetischen Zweck, und dann gehören ihre Producte in die Classe der eigentlich schönen Künste. So z. B. die schöne Architektur von Tempeln, Triumphbogen rc., von Vasen rc. die schönen Zimmerverzierungen — so die Tanzkunst, Schauspielkunst, Unterhaltung.

Künste der Freiheit nenne ich diejenigen, welche zu ihrem eigentlichen Zweck haben, in der freien Betrachtung zu ergötzen (schöne Künste in weiterer Bedeutung).

Jedes schöne Kunstwerk führt aber immer einen doppelten Zweck aus, III, 164.
und auf die Art und Weise, wie sich diese zweierlei Zwecke zu einander verhalten, gründet sich die Unterabtheilung der schönen Künste. Jedes Werk der schönen Kunst nämlich hat einen objectiven Zweck, den es ankündigt, und der ihm gleichsam seinen Körper verschafft. Der Bildhauer will einen Menschen nachahmen, der Musiker will Gemüthsbewegungen der Form nach ausdrücken, der Dichter will eben das, der Materie nach, thun u. s. f. Jedes schöne Kunstwerk aber hat zugleich den subjectiven Zweck

(den es verschweigt, ob es gleich sehr oft der vornehmste Zweck ist), durch die Art, wie es jenen objectiven Zweck ausführt, den Geschmack zu ergötzen. Der Bildhauer befriedigt durch objective Zweckmäßigkeit (Wahrheit der Darstellung) meinen Verstand, durch subjective Zweckmäßigkeit (Schönheit) meinen Geschmack. Das letzte allein macht ihn zum schönen Künstler.

Nun kommt es darauf an, ob der objective Zweck bloß um des subjectiven willen da ist, oder ob er auch unabhängig von diesem (der Schönheit) den Künstler interessirt. Doch muß es in dem letztern Falle kein physischer, sondern auch ein ästhetischer Zweck sein, weil das Product sonst unter die Künste der Freiheit gerechnet werden müßte.

Darauf gründet sich die Eintheilung der Künste in schöne Künste (in strengster Bedeutung), weil hier alles bloß auf Schönheit zielt, und in Künste des Affects; eine Eintheilung, von der ich Dir ein andermal Rechenschaft geben will . . .

Dein

S.

---

* Dresden, den 14 Febr. 94.

Endlich sehe ich einmal wieder Zeilen von Dir. Wohl Dir, daß Du die schlimmen Monate des Winters überstanden hast! Die Annäherung des Frühjahrs läßt mich für Deine Gesundheit und Heiterkeit das Beste hoffen. Wenn Du nur erst wieder in Jena bist. — Jetzt ist es ziemlich ausgemacht, daß wir in diesem Sommer reisen, und dann kommen wir gewiß auch zu Dir. Aber noch erlaube ich mir nicht darauf zu rechnen, weil besonders wegen der Kinder manche Hindernisse eintreten können. Es ist schön, daß Dein Kleiner so gesund ist. Der meine ists jetzt auch, ob er uns gleich neulich durch einen plötzlichen Zufall erschreckte, der aber bald vorüberging. Ich freue mich sehr darauf, einmal unsre Jungen beisammen zu sehn. Meiner ist jetzt so lebhaft als man nur verlangen kann.

Auf Deine ästhetischen Briefe bin ich sehr begierig. Du scheinst jetzt einen andern Weg einzuschlagen. Bei Deiner jetzigen Methode kommt freilich alles auf den Begriff des Genies an. Und vielleicht ist es nicht leichter das Kennzeichen des Genialischen als des Schönen zu finden. Ich kann mir vorjetzt bei dem Worte Genie nichts Deutliches denken, als: etwas Uebermenschliches (θεῖόν τι), das sich durch Umfang oder Grad der Empfänglichkeit und Thätigkeit äußert. Durch den Gebrauch dieses höhern Vermögens im Schaffen oder Zerstören unterscheiden sich Engel und Teufel — das gute und böse Princip. Daher bedarf das Genie einer Regel und diese liefert ihm der Geschmack. Die Theorie des Geschmacks ist die Aesthetik.

Die zerstörende Thätigkeit des Genies äußert sich theils innerhalb, theils außerhalb seines Werks. Das Gegentheil der innern Zerstörung ist eine solche Zusammensetzung des Ganzen, die den einzelnen Bestandtheil schont, aber ihn auch nöthigt, das Ganze zu schonen.

Ueber den Unterschied des objectiven und subjectiven Zwecks der Kunstwerke erwarte ich von Deinen Untersuchungen sehr fruchtbare Resultate. Meine jetzige Vorstellungsart ist folgende: dem Kunstgenie wird entweder bloßer Stoff zur Verarbeitung gegeben — Töne, Worte, Farben, feste Körper — und indem er diesen Stoff formt, hat er keinen anderen Zweck, als durch eine für sich bestehende Schöpfung — eine Welt im Kleinen — seine eigne höhere Natur zu versinnlichen. Oder mit dem Stoffe zugleich wird irgend ein Zweck gegeben, wozu das Kunstwerk als Mittel dienen soll. Durch diesen Zweck allein aber wird die Form des Kunstwerks nicht bestimmt. Es bleibt ein Spielraum für das Kunstgenie innerhalb des gegebenen Zwecks. Dies ist der Fall bei der Architektur, dem Geschäftsstil, den Reden des Predigers, Staatsmanns, Plaideurs, der historischen Darstellung, dem Portrait, dem Epos und Drama, wenn es seinen Stoff aus der Geschichte entlehnt — der Staatsverwaltung.

Bei der Eintheilung der Künste wünschte ich einen Unterschied mehr herausgehoben, der mir wichtig zu sein scheint — den Unterschied zwischen Schönheit der Coexistenz und Schönheit der Succession. Beide Arten haben nicht einerlei Gesetze. Zuweilen sind sie verbunden, wie in der neuern Musik Harmonie mit Melodie. Die reichste Zusammensetzung, wo mehre Künste selbst zugleich und nach einander wirken, ist die Oper.

Wie stehts mit Deinen Gedichten? Hast Du nicht wieder daran gearbeitet?

Humboldt ist jetzt in Jena, wie ich vermuthe, und wahrscheinlich findest Du ihn noch bei Deiner Zurückkunft. Du bist jetzt vielen unruhigen Scenen nahe und wirst Gelegenheit haben, manche Beobachtungen zu machen. — Funk geht in einigen Tagen zur Armee am Rhein und freut sich sehr darauf. Ich hoffe interessante Nachrichten von ihm zu bekommen. — Bei uns ist alles wohl.

Dein

Körner.

Stuttgart, den 17. März 94. III, 165.

Ich habe jetzt meinen Aufenthalt verändert, und zwar in Rücksicht des gesellschaftlichen Umgangs sehr vortheilhaft, weil hier in Stuttgart gute Köpfe aller Art und Handtierung sich zusammenfinden. Ich kann es mir nicht verzeihen, daß ich diesen Entschluß nicht früher gefaßt habe; denn selbst in Rücksicht der Finanzen hätte ich nicht viel dabei verloren. Nun werde

ich einige Monate angenehm hier zubringen; denn vor Ende Mai werde ich wohl nicht abreisen. Ich hoffe, meinem Vater hier nicht ganz unnützlich zu sein, ob ich gleich von den Verbindungen, in denen ich bin, für mich selbst nichts erwarten kann.

Die Militairakademie ist jetzt aufgehoben; und dies wird mit Recht beklagt, obgleich sie nicht mehr in ihrer Blüthe war. Außer den beträchtlichen Revenuen, welche Stuttgart daraus zog, hat dieses Institut ungemein viel Kenntnisse, artistisches und wissenschaftliches Interesse unter den hiesigen Einwohnern verbreitet; da nicht nur die Lehrer der Akademie eine sehr beträchtliche Zahl unter denselben ausmachen, sondern auch die meisten subalternen und mittleren Stellen durch akademische Zöglinge besetzt sind. Die Künste blühen hier in einem für das südliche Deutschland nicht gewöhnlichen Grade; und die Zahl der Künstler, darunter einige keinem der Eurigen etwas nachgeben, hat den Geschmack an Malerei, Bildhauerei und Musik
III, 166. sehr verfeinert. Eine Lesegesellschaft ist hier, welche des Jahres 1300 Gulden aufwendet, um das Neueste aus der Literatur und Politik zu haben. Auch ist hier ein passables Theater mit einem vortrefflichen Orchester und sehr gutem Ballet.

Unter den Künstlern ist Dannecker, ein Bildhauer, bei weitem der beste. Ein wahres Kunstgenie, den ein 4 jähriger Aufenthalt in Rom vortrefflich gebildet hat. Sein Umgang thut mir gar wohl, und ich lerne viel von ihm. Er modellirt jetzt meine Büste, die ganz vortrefflich wird. Miller*) wird vielleicht auf Ostern mit meinem Kupferstich fertig sein.

Hetsch ist Dir schon bekannt. Dieser aber ist, was das Genie betrifft, mit Dannecker nicht zu vergleichen. Ein anderer sehr geschickter Bildhauer, der mit Dannecker zugleich in Rom war, ist Scheffauer. Unter den Tonkünstlern ist Zumsteg der geschickteste, der aber mehr Genie als Ausbildung besitzt. Unter den Gelehrten ist ein katholischer Caplan des vorigen Herzogs, Namens Werkmeister, vorzüglich; und mir ist er es durch sein Interesse für die Kantsche Philosophie noch mehr. Uebrigens gibt es unter der gelehrten Classe mehr Mittelköpfe, als vorzügliche Genies, wobei man sich aber nicht immer schlimmer befindet.

Mein Fleiß wird diese 8 Wochen durch nicht sehr groß sein; aber es wird mir nach einer 8 Monate langen Dürre wohl thun, mich wieder unter denkenden Menschen zu befinden. Ich habe Dir noch immer nichts geschickt,
III, 167. weil es an der Abschrift meiner Correspondenz fehlt, welche nicht ohne vorhergegangene Revision des Manuscripts von meiner Seite geschehen kann. Ich habe aber schon 8 Wochen ganz in dieser Materie pausirt, um den Plan zu — meinem Wallenstein weiter auszuarbeiten. Nach und nach reift

*) Müller.

dieser doch zu seiner Vollendung heran; und ist nur der Plan fertig, so ist mir nicht bange, daß er in 3 Wochen ausgeführt sein wird. Mit meiner Gesundheit ging es bis jetzt leidlich, und sonst ist alles wohl, und der Kleine macht uns mit jedem Tag mehr Freude.

Dein

S.

Dresden, den 28. März 94.

Es freut mich, daß Du in Stuttgart eine angenehmere Existenz hast. Nur laß Dich nicht verleiten, länger als bis zu Ende des Mai dort zu bleiben. Ich reise diesen Sommer gewiß nach Zerbst, und möchte Dich gern in Jena oder Leipzig sehen. Noch ist die Zeit dieser Reise nicht bestimmt; aber später als im August kann ich sie nicht vornehmen.

Von Dannecker habe ich schon viel gehört. Laß mir ja einen Abguß von Deiner Büste machen, und schicke sie mir mit der ersten guten Gelegenheit. Dannecker läßt wohl das Einpacken selbst besorgen, damit nichts dabei versehen wird.

Hetschen grüße von mir. — Zumsteg hat nicht gemeines Talent, und ich wünschte einmal eine größere Arbeit von ihm zu sehen. In den Compositionen von Deinen Gedichten ist Geist und poetisches Gefühl. Neuerlich III, 168. habe ich des Pfarrers Tochter von Taubenheim von ihm in Händen gehabt. Ich hasse das Gedicht, und mag ebenso gern eine Execution sehen, als es singen. Aber eine gewisse Kraft und Originalität war auch in dieser Musik nicht zu verkennen. Zumsteg kann unter der deutschen Schule der Tonkünstler eine bedeutende Rolle spielen. Und in dieser Kunst hat unsere Nation größere Männer, däucht mich, erzeugt als in den bildenden Künsten. Die Namen Gluck, Haydn, Mozart, Bach werden immer ehrwürdig bleiben. Indessen ist der Charakter der deutschen Musik mehr Würde, als Anmuth. Mozart war vielleicht der einzige, der ebenso groß im Komischen, als im Tragischen sein konnte.

Zum Wallenstein wünsche ich von Herzen Glück. Sobald Du gesund und heiter bist, wirst Du schnelle Fortschritte machen. Nur laß mich nicht so lange auf die Mittheilung warten. Ich bin neugierig, ob Du bei Deiner jetzigen Methode zu arbeiten weniger Schwierigkeiten finden wirst. Manchmal, däucht mich, bringt doch auch die Ideenverbindung bei Ausführung der einzelnen Scenen auf einen Gedanken in Ansehung des Plans, der noch verdiente benutzt zu werden.

Bei mir ist alles wohl, und ich bin gesonnen, die Kinder nächstens inoculiren zu lassen, da wir jetzt hier eine gutartige Epidemie haben. Carl hat die Zähne, welche jetzt zu erwarten waren, und ist munterer als jemals.

III, 169. Emma ist immer gesund gewesen. Ich freue mich sehr, Deinen Kleinen zu sehen. Es wird doch schön sein, wenn unsere Knaben dereinst Hand in Hand mit einander vor unsern Augen wandeln. Ich fühle mich verjüngt, wenn ich meinen Jungen nur ansehe.

Gearbeitet habe ich neuerlich nichts. Ich lese jetzt viel in den griechischen Dichtern. Ich will mir die Sprache ganz geläufig machen, und mich dann überzeugen, ob der hohe Rang, den man ihnen ertheilt, auf blindes Nachsprechen oder auf Wahrheit gegründet ist. Aeschylus hat mich doch oft sehr gewonnen. In seinem Plane ist eine Einfachheit, die mir wohlthut, und in der Darstellung habe ich doch Kraft und Hoheit öfter gefunden, als ich erwartete. Zuweilen sind die Bilder zu sehr gehäuft. Auch trifft man auf gedehnte Stellen, wo man eine Armuth an Ideen bemerkt. Kurz, der Geschmack wird nicht immer befriedigt. Aber einen Geist höherer Art, der seinen Stoff rein und würdig auffaßte, kann man nicht verkennen. Im Prometheus besonders zeigt sich sein Talent für das Erhabene, und die Anlage des Plans ist sehr verständig, um das Interesse stufenweise bis zum Ende steigen zu lassen.

Ich habe lange nichts von der Thalia gesehn. Wie stehts mit dem Aufsatze über das Schöne im Umgange?

Kunze ist bei uns und grüßt Dich nebst Minna u. D. Graf Geßler ist nach Schlesien zu seinem Vater, doch wird er in einiger Zeit wohl zurückkommen. Lebe wohl.

Körner.

Stuttgart, den 23. April 94.

Jetzt noch einige Wochen Geduld mit mir, lieber Körner, dann soll mit meiner häuslichen Existenz auch unser schriftlicher Commerce wieder in
III, 170. seine Ordnung kommen. Binnen 6 oder 7 Tagen, wenn nichts dazwischenkommt, reise ich von hier ab, und hoffe Dir vom 8. oder 10. Mai aus Jena Nachricht geben zu können. Herzlich sehne ich mich nach einer ruhigen und gleichförmigen Lebensart; und dieser Wunsch ist so mächtig, daß ich mein Vaterland mit erleichtertem Herzen verlassen werde. Die Meinigen auf der Solitude sind wohl, und ich habe Hoffnung, alle wiederzusehen.

Mit mir selbst ist es dieses Frühjahr besser gegangen, als im vorigen, wozu freilich die ganz beispiellos angenehme Witterung vieles beitragen mag. Seit 4 Wochen blühen hier schon die Bäume, und ich genieße aus meinem Gartenhause, das ich bewohne, den ganzen Einfluß des wiederauflebenden Jahrs. Meine Frau und der Kleine sind wohlauf; nur fürchte ich einige Unbequemlichkeiten auf der Reise von wegen des Zahnens, das ziemlich stark ansetzt.

Deinem Besuch in Jena sehe ich mit wahrer Kinderfreude entgegen. Richte es nur so ein, daß Du hier auch warm werden und wenigstens 14 Tage bleiben kannst. Du kannst bei mir wohnen, denn ich beziehe jetzt ein ander Logis, wo viel Raum ist.

Meine Büste von Dannecker wird ganz vortrefflich; nur Schade, daß ich sie nicht früher habe anfangen lassen; denn nun kann sie vor meiner Abreise nicht fertig sein. Gegen Anfang des Julius aber werden wir sie haben können, und dann sollst Du Dir Deinen Abguß bei mir abholen.

S.

Jena, den 18. Mai 94. III, 171.

Nur in 2 Worten schreibe ich Dir, daß ich seit 3 Tagen glücklich hier angekommen bin. Wir haben die 9tägige Reise recht wohl überstanden, und der Kleine befand sich ganz vortrefflich, daß er uns weit mehr zur Freude als zur Last gereichte. Hier in Jena erhielt ich Deinen Einschluß von Humboldt, und wünsche Dir zu dem glücklichen Gang der Inoculation bei Deinen Kindern herzlich Glück. Jetzt hast Du doch das Schlimmste überstanden, und kannst Dich nun erst Deiner Familie recht freuen. Humboldt spricht mit wahrer Begeisterung von Deiner Bekanntschaft, und mir geht immer das Herz auf, wenn er von Dir spricht. Er wird mir Deine Briefe mittheilen, und so hast Du es künftig mit uns beiden zu thun. Welches Leben wird das sein, wenn Du hierher kommst und die Dreieinigkeit vollendest. Humboldt ist mir eine unendlich angenehme und zugleich nützliche Bekanntschaft; denn im Gespräch mit ihm entwickeln sich alle meine Ideen glücklicher und schneller. Es ist eine Totalität in seinem Wesen, die man äußerst selten sieht, und die ich außer ihm nur in Dir gefunden habe. Er hat zwar vor Dir sehr viel an einer gewissen Leichtigkeit voraus, die man sich in seinen Verhältnissen leichter erwerben kann, als in den unsrigen; aber was er auf der Oberfläche gegen Dich gewinnt, das gewinnst Du reichlich gegen ihn an Tiefe.

In der neuen Ausgabe seiner philosophischen Religionslehre hat Kant sich über meine Schrift von Anmuth und Würde herausgelassen, und sich gegen den darin enthaltenen Angriff vertheidigt. Er spricht mit großer Achtung von meiner Schrift, und nennt sie das Werk einer Meisterhand. Ich kann Dir nicht sagen, wie es mich freut, daß diese Schrift in seine Hände fiel, und daß sie diese Wirkung auf ihn machte. Bald mehreres. III, 172.

Dresden, den 25. Mai 94.

Es ist doch viel besser, daß Du wieder in Jena bist. Unser Briefwechsel hatte durch Deine weitere Entfernung sehr gelitten. Jetzt hoffe ich nun bald von Dir zu erfahren, ob der Wallenstein, oder die ästhetischen Briefe fortgerückt sind. Für Deine Gesundheit habe ich immer bessere Hoffnungen. Nur vergiß Deinen Körper nicht, wenn Du über der Arbeit oder in der Freude bist.

Zu der überstandenen Reise und der Gesundheit des Kleinen wünsche ich Dir von Herzen Glück. Bei mir geht alles noch gut. Gestern sind die Kinder zum ersten Male ausgefahren, und Carl hat zu Ehren seiner Mannheit zum ersten Male in Hosen geprangt. Man hatte ihn versichert, daß ein Bart zu den Hosen gehört. Wie ihm also der Schneider die Hosen bringt, fragt er: wo Bart is?

Humboldt wird Dir ein angenehmer Umgang sein, wie er es mir war.
III, 173. Sag' ihm, daß ich mich beschäftige, ihm auf seinen letzten Brief zu antworten,
der sehr reichhaltig ist. Nur seit etlichen Tagen ist es mir gelungen, mir diese Ideen wieder geläufig zu machen; und ich sehe, daß ich noch viel zu thun übrig habe. In allem dem, was Du, Kant, Humboldt und ich selbst über Schönheit herausgebracht haben, finde ich einzelne richtige Merkmale; aber der ganze Begriff ist mir noch nicht erschöpft. Es muß ein Princip der Schönheit geben, aus welchem alle diese verschiedenen Merkmale hergeleitet werden können. — Was Humboldt über den Unterschied des *Schönen* und *Charakteristischen* in seinem letzten Briefe bemerkt, ist mir besonders wichtig, und hat mir viel Stoff zum Nachdenken gegeben. — Laß Dir doch von Humboldt das zeigen, was ich ihm über die Kantschen Kategorien geschrieben habe. Ich bin begierig zu wissen, was Du davon denkst.

Daß Kant Dich vorzüglich schätzt, wundert mich nicht. Es ist eine gewisse Aehnlichkeit zwischen Euch beiden in dem *Charakter* Eures Geistes, die man bei genauerer Vergleichung wohl bemerken kann.

Wie steht's denn mit der Thalia? Es ist sehr lange, daß ich kein Stück gesehen habe. Besonders glaubte ich Deinen Aufsatz über die Schönheit des Umgangs bald zu bekommen.

Ich lese jetzt viel in den Griechen. Es hat mir an Geläufigkeit der griechischen Sprache gefehlt, um ohne Schwierigkeit die griechischen Dichter zu lesen. Diese Schwierigkeit mußte mich im Genusse stören, und benahm
III, 174. meinem Urtheile die nöthige Unbefangenheit. Ich will schlechterdings wissen,
wie diese angeblichen Muster auf mich wirken, wenn ich sie wie ein neueres Product lesen kann. Autorität imponirt mir nicht; aber für wahren Gehalt glaube ich Empfänglichkeit zu haben, wo ich ihn finde. — Soviel bemerke ich schon jetzt, daß mir die Griechen lieber werden, jemehr ich mich damit beschäftige. Ich fing mit dem Aeschylus an, und im Prometheus und

Agamemnon besonders fand ich meine Erwartung übertroffen. Auch in 7 ἐπὶ Θήβας sind treffliche Stellen, und die ganze Anordnung hat eine edle Einfalt. Was Schütz noch nicht herausgegeben hat, kenne ich noch nicht. Sein Commentar war für mein Bedürfniß sehr passend. Jetzt lese ich die Iliade, und ich gestehe, daß sie mich immer mehr anzieht. Daß die Götter so wenig idealisch sind, fällt anfänglich auf. Aber das Sittliche gehörte wohl damals noch nicht in den Begriff dieser übermenschlichen Wesen. Der Dichter mußte sie, wie der Künstler, unter menschlichen Formen darstellen. Er gab ihnen nur größere Kraft, einen weitreichendern Blick rc. Das Bewußtsein ihrer Gewalt artet oft in Despotenübermuth aus, und macht sie weniger sittlich, als die Helden. In diesen finde ich viel schöne Natur — eine überraschende Naivetät — patriarchalische Treuherzigkeit — etwas von dem ehemaligen Rittergeiste und dergl.

Die Messe ist für die Literatur nicht sehr ergiebig. Goethens Reinecke Fuchs ist fast das Bedeutendste. Was sagst Du zu Herders Aufsatz über die Auferstehung? Mir gefällt der Ton des Ganzen. Es ist schwer, die Dogmatik auf eine solche Art zu idealisiren. Der fünfte Theil der zerstreuten III, 175.
Blätter war, däucht mich, nicht sehr erheblich.

K.

Jena, den 12. Juni 94.

Ich bin seit meiner Zurückkunft zwar an wirklichen Ausarbeitungen ziemlich unfruchtbar, aber an Projecten desto ergiebiger gewesen. Das Bleibende und Solidere unter diesen wird Dir die Beilage*) zeigen. Es ist ein Entwurf, mit dem ich mich schon in's dritte Jahr trage, und der endlich einen unternehmenden Buchhändler zur Ausführung gefunden hat. Humboldt ist sehr dafür eingenommen, und auf Dich ist sehr gerechnet. Wenn es uns gelingt, wie ich mir gewisse Hoffnung mache, daß wir eine Auswahl der besten humanistischen Schriftsteller zu diesem Journale vereinigen, so kann es an einem glücklichen Erfolg bei dem Publicum gar nicht fehlen. Hier in loco sind unserer 4: Fichte, Humboldt, Woltmann und ich. An Goethe, Kant, Garve, Engel, Jacobi, Gotter, Herder, Klopstock, Voß, Maimon, Baggesen, Reinhold, Blankenburg, v. Thümmel, Lichtenberg, Matthisson, Salis und einige andere ist theils schon geschrieben worden, theils wird es noch geschehen. Dich haben wir zu einem beurtheilenden Mitglied bestimmt, wobei zwar einige Mühe, dabei aber der Vortheil ist, daß die eigenen Arbeiten besser bezahlt werden. Ein beurtheilendes Mitglied III, 176.
erhält für den Bogen sechs Louisd'or Honorar, und um den Fleiß aufzu-

*) Die Beilage, die hier fehlt, war die Einladung zur Mitarbeit an den Horen, gedruckt. S. Schr. 10, 232 ff. (vom 13. Juni 1794).

muntern, wird jeder siebente Bogen doppelt bezahlt. Mir als Redacteur ist von dem Verleger außer dem Honorar noch eine fixe Summe bestimmt.

Unser Journal soll ein Epoche machendes Werk sein, und alles, was Geschmack haben will, muß uns kaufen und lesen. Ich bin vor der Hand mit Stoff für die nächsten 2 Jahre herrlich versehen*). Fichte ist sehr fruchtbar, und Woltmann ein sehr brauchbares Subject für die Geschichte. Wozu wir Dich anstellen wollen, darüber ist zwischen Humboldt und mir schon manche Stunde deliberirt worden. Noch sind wir aber nicht einig darüber, und es wird wohl bis zu Deiner Ankunft müssen ausgesetzt bleiben.

Ich hoffe jetzt um so mehr, daß Ihr Euch zu der Hieherreise entschließen werdet, da Humboldts noch hier anzutreffen sind. Humboldt ist ein vortrefflicher dritter Mann in unserem Zirkel, wie Du selbst aus Erfahrung wissen wirst, und er liebt und schätzt Dich unbegrenzt. Fichte ist eine äußerst interessante Bekanntschaft, aber mehr durch seinen Gehalt, als durch seine Form. Von ihm hat die Philosophie noch große Dinge zu erwarten.

Reinecke Fuchs von Goethe hast Du ohne Zweifel schon in Händen. Mir behagt er ungemein, besonders um des homerischen Tones willen, der ohne Affectation darin beobachtet ist. Sonst ist mir aus dieser ganzen
III, 177. Messe noch kein Product bekannt, das Aufmerksamkeit verdiente.

Alle meine an den Prinzen von Augustenburg abgeschickten Briefe sind in Feuer aufgegangen, bei dem großen Brande, der in Kopenhagen das Palais verzehrt hat. Ein Glück für mich, daß ich Copien davon habe.

Meine Gesundheit ist seit meiner Zurückkunft ziemlich erträglich gewesen. Ueberhaupt bin ich noch nie so lange von heftigen Anfällen frei gewesen, als jetzt. Ich gehe auch öfters aus, weil mich die Engbrüstigkeit nicht mehr so arg incommodirt, und an meinen übrigen Kräften spüre ich keine Verminderung. Auch Lottchen ist größtentheils wohl, und der Kleine, der nun schon 4 Zähne hat, befindet sich vortrefflich. Schon fängt er an Versuche zum Plaudern zu machen, und er hat schon so viele Gewandtheit in seinen Bewegungen, daß mich alles versichert, er werde in 2 Monaten im Korb gehen können; für sein Alter ist das viel, da er erst 9 Monate alt ist.

Der Millersche Kupferstich von mir ist fertig, und mit nächster fahrender Post will ich Dir einen Abdruck übersenden. Zur völligen Aehnlichkeit fehlt freilich noch viel, doch ist ziemlich viel davon erreicht, und der Stich ist sehr schön.

Dein

Sch.

Den Kupferstich lege ich gleich heute bei.

---

*) So glaubte Schiller damals. Sehr bald begann die Manuscriptnoth, nicht des Ueberflusses, sondern Mangels; vgl. 3, 229.

Loschwitz, den 17. Juni 94. III, 178.

Eben erhalte ich Deinen letzten Brief, und kann mir nicht versagen, Dir sogleich, was mir darüber einfällt, zu schreiben. In dem projectirten Journale erkenne ich den Plan wieder, über den wir bei Deinem letzten Hiersein so viel sprachen. Du hast nunmehr zur Ausführung beträchtliche Fortschritte gemacht, und an meiner Theilnehmung soll es gewiß nicht fehlen. Nur bitte ich Dich vor allen Dingen, einen Gehilfen zur Redaction zu nehmen, der die bloß mühsame Correspondenz mit Gelehrten, Verleger und Buchdrucker besorgt. Diese Geschäfte sind nicht für Dich, und wenn Du sie pünktlich besorgen wolltest, würden sie Dir bald das ganze Unternehmen verleiden. Solltest Du nicht in Jena zu diesem Behufe jemand finden? Gelingt der Plan in seinem ganzen Umfange, so wirst Du für eine Art von Secretair Beschäftigung genug finden.

Gegen den gedruckten Aufsatz*) habe ich nicht das Geringste einzuwenden. Dadurch, daß Staatsreligion und politische Verfassung von dem Stoffe ausgeschlossen werden, entgeht man vielen Unannehmlichkeiten: theils in Ansehung der Censur, theils in dem Verhältnisse des Ausschusses zu den Mitarbeitern. Als beurtheilendes Mitglied würde ich z. B. gegen die Zerstörungen in dem, was Religion und Staat betrifft, stimmen. Dies würde manchen eine Beschränkung der Freimüthigkeit scheinen. Aber nach meinem Glauben bedarf es dieser Freimüthigkeit nicht, wenn der Mensch III, 179.
auf dem Wege der Schönheit weiter gekommen ist.

Wenn das Fach der philosophischen Geschichte noch nicht ganz besetzt ist, so glaubte ich in diesem am ersten öftere Beiträge liefern zu können. Philosophie der Kunst im weitesten Sinne wird zu eigenen Untersuchungen wohl mein Lieblingsfach bleiben, und da ist es Bedürfniß und Genuß für mich, die Resultate des Nachdenkens der Alten und Neuern über diese Gegenstände zu studiren. Dann findet sich wohl auch eine gefällige Form für die Darstellung. Ueber den Plato werde ich mich nun bald hermachen, wenn ich nur noch erst mit meinen eigenen Ideen ganz auf's Reine bin.

Die Bedingungen sind sehr lockend, und es wundert mich fast, daß sich ein Verleger gleich beim Anfange dazu verstanden hat. Daß man unter 3 Jahren über seine Aufsätze nicht anderwärts disponirt, ist sehr billig und zweckmäßig.

Unter den Schriftstellern, die als Mitarbeiter zu brauchen wären, sind mir außer den von Dir genannten noch folgende eingefallen: Claudius, Heinse, Schulz, Schlosser, Eichhorn, Sprengel, Heydenreich, Pezzel (Verfasser des Faustin), Ludwig Schubart, Plank.

---

*) Vgl. zu 3, 175.

Bei der Beurtheilung würde ich besonders auch auf Beobachtung der Urbanität im Tone des Vortrags Acht haben. Diese Eigenschaft fehlt oft unseren besten Köpfen. Eine gewisse Koketterie ist seltener unter den deutschen Schriftstellern. Liebe zum Stoff, Innigkeit, Kraft macht oft nachlässiger
III, 180. in Ansehung der Form. Fichte z. B. selbst hat in den Betrachtungen über die französische Revolution Stellen, die wider den ächten guten Ton sind. Ueberhaupt bin ich mit diesem Buche nicht zufrieden. Manches ist vortrefflich und hat mir eine hohe Meinung von ihm gegeben; aber manches auch äußerst hart, und nach meiner Ueberzeugung nicht einmal richtig: z. B. was er vom Vertrage sagt. Oft hat mich's in den Fingern gejuckt; und wenn ich nicht in mehrerem Betracht jetzt über politische Dinge zu schreiben bedenklich fände, so möchte ich wohl über dies und jenes eine Lanze mit ihm brechen.

Durch den Kupferstich hast Du mir viel Freude gemacht. Der Abdruck scheint besonders gut zu sein. Frauenholz war vor Kurzem hier, und ich sah bei Graffen einen Abdruck, der mir fast weniger gefiel, als der von Dir überschickte. Miller hat recht brav gearbeitet. Graff ist sehr zufrieden, und sagt, daß manches besser wäre, als im Gemälde. Das Gemälde werde ich nun bald bekommen.

Laß den Jungen nicht zu bald laufen lernen. Besser, er kriecht erst, bis die Beine stärker werden. Mein Junge lief erst nach dem ersten Jahre, und er trägt sich jetzt recht gut, hat keine krummen Beine, und geht mit geradem Leibe. Im Korbe drücken sich die Kinder an die Brust, wenn sie noch zu schwach sind.

Die Briefe an den Prinzen bist Du mir noch schuldig. Wie weit bist Du damit gekommen?

Reinecke Fuchs habe ich gelesen. Ich verkenne den Kunstwerth daran gewiß nicht; aber wenn ich die Zeit und Mühe bedenke, die Goethe darauf verwendet haben muß, so dächte ich doch, daß er uns etwas Bedeutenderes hätte geben konnen. Vieles ist doch trocken und langweilig darin. — Die neuen Bände von den Briefen zur Bef(örderung) der Humanität*) sind mir lieber, als die beiden ersten. — Sage Humboldt viel freundschaftliches, und danke ihm in meinem Namen, daß er sich für Schlegels Autorschaft so thätig verwendet hat.

K.

---

*) Von Herder, seit 1793 bis 1797, zehn Sammlungen. Im Msp. stand: zur Bef.; der frühere Abdruck machte daraus: zum Besten.

Jena, den 4. Juli 94. III, 181.

Du hast in Deinen letztern Briefen über Deine Hierherreise nichts bestimmt, und doch habe ich, sowie auch Humbold, mit Ungeduld auf eine nähere Auskunft darüber gewartet. Auch um einstweilen Wohnung und Ameublement für Euch zu besorgen, wünschte ich über die Zeit Deiner Ankunft gewiß zu sein. Ich bitte Dich also, diesen Punkt in Deinem nächsten Brief zu berühren.

Für die Horen eröffnen sich sehr gute Aspecten. Goethe ist nicht nur als Mitarbeiter, sondern auch als Mitbeurtheiler und als Mitglied des Ausschusses dazu getreten. Engel aus Berlin und Garve haben die Einladung angenommen, und uns, wiewohl nicht auf bestimmte Zeiten, zu Beiträgen Hoffnung gemacht. Von den übrigen kann ich jeden Posttag Antwort erhalten. Ueberhaupt läßt es sich zu einer auserlesenen Societät an, dergleichen in Deutschland noch keine zusammengetreten ist, und das gemeinschaftliche Product derselben kann nicht anders als gut ausfallen. Ich hoffe, daß das Beispiel auch auf Dich einen mächtigen Einfluß haben wird. Das Fach, das Du Dir erwählt hast, scheint mir vollkommen passend für Dich zu sein, und es wird durch Deine Behandlung alles das gewinnen, was ihm ein Reinhold und Consorten, die die philosophirende Vernunft immer von der Individualität des Denkers absondern, niemals geben können. Die philosophischen Recherchen, die eine solche Arbeit erfordern dürfte, sind das Einzige, woran ich noch Anstoß nehme — ich kenne III, 182.
von dieser Seite Deine Kräfte noch nicht. Was den Plato betrifft, so kann Dir vielleicht die Schrift von Tennemann: System der platonischen Philosophie, viele unnöthige Arbeit ersparen.

Es wäre zu versuchen, ob Dir nicht die Biographie, besonders solcher Männer, die durch ihren Geist merkwürdig waren, glückte. Die Bibliothek in Dresden würde Dir dazu die nöthigen Materialien schaffen, und je nachdem Du einen Mann wählst, würde sich eine solche Arbeit auf's Engste mit dem Ganzen Deiner Ideen verknüpfen.

Ich habe jetzt auf eine Zeitlang alle Arbeiten liegen lassen, um den Kant zu studiren. Einmal muß ich darüber in's Reine kommen, wenn ich nicht immer mit unsichern Schritten meinen Weg in der Speculation fortsetzen soll. Humboldts Umgang erleichtert mir diese Arbeit sehr; und die neue Ansicht, welche Fichte dem Kantschen Systeme gibt, trägt gleichfalls nicht wenig dazu bei, mich tiefer in diese Materie zu führen. Ich finde vielleicht bald Gelegenheit, Dir einige von den Fichteschen Hauptideen mitzutheilen, die Dich gewiß interessiren werden. Was Du an seinen Beiträgen tadelst, ist gewiß schwer oder gar nicht zu vertheidigen; aber bei allem Fehlerhaften trägt dieses Buch doch immer das Gepräge eines

schöpferischen Geistes, und erweckt große Erwartungen von seinem Urheber, die er jetzt schon zu erfüllen angefangen hat.

III, 183. Humboldt, der Dich und die Frauen auf's Freundschaftlichste begrüßt, trägt mir auf, Dir zu sagen, daß er wegen der Schlegelschen Angelegenheit noch immer in Unterhandlung begriffen sei. Vieweg in Berlin hat den Antrag abgewiesen, und er gedenkt sich jetzt an Hemmerde in Halle zu wenden.

Humboldt hatte seit einigen Wochen einen Acceß von einem intermittirenden Fieber, welches aber jetzt anfängt ihn zu verlassen. Ich und meine kleine Familie befinden uns leidlich wohl. Deinen Rath wegen Carl*) will ich befolgen und hierin bloß die Natur wirken lassen.

Daß ich Dir meine Briefe nach Dänemark noch immer nicht schickte, liegt bloß daran, daß ich sie noch nicht in's Reine habe bringen können, um sie dem Abschreiber zu übergeben. Seitdem ich sie absandte, wurde manche beträchtliche Verbesserung darin angebracht, ohne die ich sie Dir nicht gern mittheilen möchte.

Dein

Sch.

Loschwitz, den 11. Juli 94.

Du wünschest baldige Nachricht wegen meiner Reise zu haben, und ich eile, sie Dir zu geben, so gut ich kann. Zuerst geht es über Wittenberg nach Zerbst, wo wir, um die Tante nicht zu beleidigen, wenigstens 14 Tage bleiben müssen. In der Mitte des Augusts kommen wir sodann nach Leipzig, und von da würden wir zu Dir kommen, wenn es möglich wäre. Ob ich aber mit meiner Frau, die jetzt immer an Krämpfen und Schwindel kränkelt, und mit dem wilden Jungen, der uns die Reise sehr erschweren wird, weiter gehen kann, muß die Erfahrung lehren. Mir
III, 184. wäre es sehr traurig, wenn ich Dich nicht sehen sollte. Außer Dir und Humboldt würde ich auf alles in Jena Verzicht thun, um nur die Reise mit einer Familie nicht zu verlängern, die gewiß mit großen Beschwerden verbunden ist. Ueberlege also doch, ob Du mit Humboldt nicht nach Leipzig kommen kannst. Dies wäre der sicherste Weg zur Zusammenkunft.

Was Du von den Horen schreibst, ist sehr tröstlich. Goethes Beitritt ist wichtig. Wenn er seine Elegien für das Journal aufspart, so ist dies schon ein Gewinn. Engel ist faul, und wird wenig liefern. Von Garven ist eher etwas zu erwarten.

Es freut mich, daß Du die philosophische Geschichte für ein passendes Fach für mich ansiehst. An Sprachkenntniß fehlt es mir nicht, und ich

*) 3, 186.

lese schon seit einiger Zeit viel in griechischen Dichtern und Prosaisten. Biographien sind allerdings eine anziehende Arbeit; nur das Zusammentragen der Materialien erfordert viel Zeit, und oft stößt man auf Lücken, die man nicht ausfüllen kann. Doch könnten mir vielleicht einzelne Männer, über die ich viel Nachrichten fände, Lust machen. Zum Studium des Kant gebe der Genius der Philosophie seinen Segen! Fichtens Behandlung der Kantschen Philosophie wünschte ich wohl zu kennen. Sein kleines Programm über die Wissenschaftslehre hat mich sehr interessirt, doch finde ich noch manches Dunkle und Unbefriedigende darin. Ueberhaupt wünschte III, 185.
ich zu wissen, nach welcher Methode Du den Kant studirst. Mir fehlt es nur an Zeit, um alle seine Schriften noch einmal durchzugehen, wozu ich das Bedürfniß sehr lebhaft fühle. Ich würde mir alle einzelnen Sätze, die mir vollkommen deutlich wären, in meiner Sprache besonders aufschreiben — dann sehen, ob sich ein Ganzes daraus bilden ließe, ob der Zusammenhang anschaulich gemacht werden könnte, ob noch Lücken übrig blieben, von welchem Punkte man ausgehen müßte, um die Evidenz des Ganzen zu begründen, und immer vom Bekannten zum Unbekannten fortzuschreiten. — Humboldt sage recht viel Herzliches von uns. Ich bedaure, daß er krank gewesen ist, und danke ihm verbindlichst für seine Bemühungen wegen Schlegel. Mit meiner Antwort an H. werde ich nun bald zu Stande sein.

Auf Deine ästhetischen Briefe warte ich mit Verlangen. Mein nächster Brief an Humboldt wird Dir beweisen, daß ich unterdessen nicht müßig gewesen bin.

Dein

Körner.

Jena, den 20. Juli 94.

Daß wir Euch wahrscheinlicherweise nicht hier sehen werden, thut mir sehr leid; besonders da ich selbst die Reise nach Leipzig nicht machen kann. Meine Gesundheit, die vorzüglich das Fatale hat, daß sie mir fast immer die Nächte raubt, und die mich überhaupt tausend kleinen Bedürfnissen III, 186.
aussetzt, die sich auf Reisen nicht befriedigen lassen, macht es mir unmöglich, Dich in Leipzig aufzusuchen. Alles was ich versprechen kann, ist, bis nach Weißenfels zu kommen, um Dich wenigstens auf einige Stunden zu sehen, wenn Du mir dahin entgegenreisen willst. Wenn Humboldt, der noch immer an einem neuerlichen Recidiv seines kalten Fiebers laborirt, sich bis dahin erholt hat, so wird er mit mir kommen. Wir würden es so einrichten, gegen Nachmittag dort zu sein, und dann am folgenden Mittag wieder abreisen. Kannst Du unsern Wunsch erfüllen, so gieb uns zu rechter Zeit Nachricht, auf welchen Tag wir diese Zusammenkunft richten sollen.

Ich befinde mich immer am übelsten auf Reisen, und habe noch immer erfahren, daß ich über den unannehmlichen Folgen des Reisens die Zwecke, warum ich reise, verliere. Bloß wenn ich zu Hause und in meiner Ordnung bin, kann ich meinen Zufällen einige heitere und freie Stunden abgewinnen. Gern hätte ich Euch alle und auch die Kinder gesehen; aber ich bin es nun schon gewohnt, daß meine Krankheit mir die besten Freuden verdirbt, und ich muß lernen, mich darein zu ergeben.

Seit meinem letzten Briefe an Dich hat die große Hitze meine Zufälle wieder sehr in Bewegung gebracht, daß ich zu Beschäftigungen fast ganz verdorben wurde. Das Studium Kants ist noch immer das einzige, was
III, 187. ich anhaltend treibe, und ich merke doch endlich, daß es heller in mir wird. An den Horen ist weiter nichts geschehen, und Kant hat noch nicht geantwortet. Wenn ich während Deiner Reise an Dich schreibe, so werde ich den Brief nach Leipzig an Prof. Ernesti schicken. Lebe wohl. Humboldt grüßt Dich bestens.

S.

Zerbst, den 7. August 94.

Es ist traurig, daß Du nicht wagen kannst bis Leipzig zu reisen. Noch gebe ich die Hoffnung nicht ganz auf, Dich dort zu sehen. Wir bleiben wenigstens noch eine Woche hier, und unterdessen kann sich Deine Gesundheit sehr bessern. Aeußersten Falls komme ich nach Weißenfels, und Du bestimmst den Tag vom 20sten an bis zu Ende des Monats. Aber doch sollte ich glauben, daß Du besser thätest, lieber noch die 4 Meilen zu reisen, um in Leipzig besseres Nachtlager und mehr Bequemlichkeiten zu haben. Schreibe mir nach Leipzig unter Kunzes Adresse.

Unsere Reise war mit viel Beschwerden verbunden. Minna und Dora waren wie gewöhnlich vom Fahren krank. Wir wurden aufgehalten, irregefahren, kamen erst zu Mitternacht in's Quartier, Emma erkältete sich und die Doctoren in Wittenberg gaben uns die tröstliche Nachricht, daß sie das Scharlachfieber bekommen würde. Du kannst Dir Minna denken.
III, 188. Jetzt ist alles gesund. Carl hat sich auf der Reise am besten gehalten. — Ich ging über Wittenberg, weil ich diese Stadt noch nie gesehen hatte, und der Weg nach Zerbst kürzer ist. Auch reut es mich nicht. Luthers Wohnstube, seinen Stuhl und Tisch, sein Grab, ein Brief von seiner Hand, ganz in dem treuherzigen Ton, der ihm eigen war, das Katheder, auf dem er disputirte — alles dies sah ich mit Vergnügen. Ich liebe solche Reliquien. Auch war mir's interessant, Peters des Großen Namen, von ihm selbst mit Kreide in Luthers Stube angeschrieben, zu sehen. Sonst haben die Universitätsgebäude, und besonders die Bibliothek viel Klostermäßiges.

Man glaubt eine drückende Luft zu athmen. Die Gegend ist besser, als ich gedacht hatte.

Dein
Körner.

Jena, [Donnerstag] den 21. Aug. 94.

Nächstens, Dienstag Abends werde ich mit Humboldt in Weißenfels eintreffen. Das ist alles, was ich wagen konnte, da ich erst heute Mittag zum erstenmal wieder nach einer 20tägigen Unpäßlichkeit auf die Gasse gekommen bin. Suche es also möglich zu machen, daß Du etwa Abends zwischen 7 und 8 dort eintreffen und ein Paar Tage bleiben kannst. Ich bin voll Verlangen Dich wiederzusehen, und diese Tage werden ein Fest für mich sein.

Ich verspare bis dahin auch alles Uebrige.

Dein
Sch.

Die Witterung wird auf mein Kommen gar keinen Einfluß haben, und nichts, als ein sehr ernstliches Uebelbefinden kann mich abhalten; in III, 189.
welchem äußersten Fall Humboldt allein kommt. Da wir kein Wirthshaus in Weißenfels kennen, so werden wir uns nach dem besten erkundigen, welches Du auch beobachten kannst; — und so finden wir uns gewiß.

S.

Jena, 1. September 1794.

Wir sind glücklich und bei ziemlich guter Zeit hier eingetroffen; und ich hoffe, daß auch Dir das schlimme Wetter nicht geschadet haben soll. Nimm noch einmal meinen herzlichen Dank an für das Opfer, das Du mir gebracht hast; und der Minna versichere, daß ich ihr die Gefälligkeit sehr hoch anrechne, Dich auf einige Tage mir überlassen zu haben. Es ist doch eine wohlthuende Empfindung, sich, wenn man getrennt lebt, und auch wie wir Beide sich im Geiste nahe bleibt, zuweilen wieder in das fleischliche Auge zu sehen. Ich wußte es vorher, und zweifelte keinen Augenblick, daß ich Dich ganz als denselben wiederfinden würde; aber es that mir doch herzlich wohl, mich mit meinen Augen davon zu überzeugen, und die Wirklichkeit meiner Erwartung gleichsam mit Händen zu greifen.

Auf Deine Zusage wegen der musikalischen Abhandlung baue ich; denn Du bist hier ganz in Deinem Elemente, und das Geschäft ist nicht so verwickelt, daß Du bei Deinen übrigen Arbeiten Dich nicht recht gut dabei III, 190.
sammeln könntest. Gelegentlich denkst Du dann auch auf einen anderen Stoff, und vielleicht führen künftige Veranlassungen einen herbei. Deine

Idee zu einer Darstellung des philosophischen Egoisten und seines Gegentheils würde ein herrlicher Stoff für ein Drama oder Roman sein; aber bloß philosophisch behandelt dürfte die Ausführung in's Trockene verfallen, wie z. B. alle Mendelssohnschen Dialoge. Bei dem Versuche Metaphysik zu popularisiren, wie Du in Briefen an ein Frauenzimmer vorhast, wirst Du, fürchte ich, auf unübersteigliche Schwierigkeiten stoßen; und der Gewinn würde die ungeheure Arbeit schwerlich belohnen.

Eine sehr schöne Materie würde die Aufstellung eines Ideals der Schriftstellerei und ihres Zusammenhangs mit der ganzen Cultur sein, und ich wüßte keine, die in so hohem Grade für Dich taugte. Schriftstellereinfluß spielt in der neuen Welt eine so entscheidende Rolle, und es wäre zugleich so allgemein interessant und so allgemein nöthig, darüber etwas Bestimmtes und aus der reinen Menschheit Hergeleitetes festzusetzen. Diese Materie stände mit der Einwirkung auf die Geister in dem nächsten Zusammenhange, und die reichhaltigsten Resultate der ganzen Philosophie würden darin zusammenfließen.

Bei meiner Zurückkunft fand ich einen sehr herzlichen Brief von Goethe,*) der mir nun endlich mit Vertrauen entgegenkommt. Wir hatten
III, 191. vor sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorie ein langes und breites gesprochen, und uns die Hauptideen mitgetheilt, zu denen wir auf ganz verschiedenen Wegen gekommen waren. Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete Uebereinstimmung, die um so interessanter war, weil sie wirklich aus der größten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. Ein jeder konnte dem andern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen. Seit dieser Zeit haben diese ausgestreuten Ideen bei Goethe Wurzel gefaßt, und er fühlt jetzt ein Bedürfniß, sich an mich anzuschließen, und den Weg, den er bisher allein und ohne Aufmunterung betrat, in Gemeinschaft mit mir fortzusetzen. Ich freue mich sehr auf einen für mich so fruchtbaren Ideenwechsel, und was sich davon in Briefen mittheilen läßt, soll Dir getreulich berichtet werden. Gestern erhielt ich schon einen Aufsatz von ihm, worin er die Erklärung der Schönheit: daß sie Vollkommenheit mit Freiheit sei, auf organische Naturen anwendet.

Ein großer Verlust für unsere Horen ist es, daß er seinen Roman**) schon an Unger verkauft hatte, ehe wir ihn zu den Horen einluden. Er beklagt es selbst, und hätte ihn uns mit Freuden überlassen. Doch verspricht er so viele Beiträge zu liefern, als in seinen Kräften steht.

Hier die versprochene Anthologie für Minna, und für Dich die Thalia, worin Du Deinen Aufsatz über Declamation***) finden wirst. Mehrere solche

*) Goethe: Schillers Briefwechsel Nr. 5. vom 27. Aug. 1794.
**) Wilhelm Meisters Lehrjahre.
***) 1793. 4, 101 ff.

Aufsätze würden uns für die Horen sehr vortheilhaft sein. Du wirst Dir III, 192.
selbst gestehen müssen, wenn Du ihn wieder liest, daß diese simple und nachlässige Form dieser Materie sehr gut ansteht, und gewiß ist sie in kleinen Aufsätzen die allerpassendste.

Bei meiner Nachhausekunft fand ich alles wohl. Auch ich hatte mich zum erstenmal von meinem Kinde getrennt, wie Du von Deiner Familie, und es war mir eine ganz eigene Freude, mich wieder in meinen kleinen häuslichen Kreis zu finden. Jetzt bin ich auf drei Wochen hier allein, denn meine Frau ist mit dem Kleinen nach Rudolstadt geflüchtet, weil die Pocken hier inoculirt werden und er jetzt im Zahngeschäft ist.

S.

Jena, den 4. Sept. 94.

Hier die unglückselige Oper, die ich neulich beizulegen vergaß, und die Recension von Matthisson, die einige bedeutende ästhetische Erörterungen enthält, worüber ich Deine Meinung zu hören sehr begierig bin. Eigentlich hätte ich diese Ideen noch lange zurückbehalten sollen, bis das vollendete Ganze ihnen einen Halt geben kann; aber was man in einer Zeitung und auf dem Katheder sagt, ist immer ein öffentliches Geheimniß, und wo man gewisse Sachen nicht sucht, findet man sie auch nicht. Ich schreibe nunmehr an meiner Abhandlung über das Naive, und werde zugleich an den Plan
zum Wallenstein denken. Vor dieser Arbeit ist mir ordentlich angst und III, 193.
bange, denn ich glaube mit jedem Tag mehr zu finden, daß ich eigentlich nichts weniger vorstellen kann als einen Dichter, und daß höchstens da, wo ich philosophiren will, der poetische Geist mich überrascht. Was soll ich thun? Ich wage an diese Unternehmung 7 bis 8 Monate von meinem Leben, das ich Ursache habe, sehr zu Rath zu halten, und setze mich der Gefahr aus, ein verunglücktes Product zu erzeugen. Was ich je im Dramatischen zur Welt gebracht, ist nicht sehr geschickt mir Muth zu machen, und ein Machwerk wie der Carlos ekelte mich nunmehr an, wie sehr gern ich es auch jener Epoche meines Geistes zu verzeihen geneigt bin. Im eigentlichsten Sinne des Worts betrete ich eine mir ganz unbekannte, wenigstens unversuchte Bahn, denn im Poetischen habe ich seit 3, 4 Jahren einen völlig neuen Menschen angezogen. Ich wollte, daß Du Dir ein Geschäft daraus machtest, mich zu wägen und mir meine Abfertigung zu schreiben. Sei so streng gegen mich, wie gegen Deinen Feind, wie gegen Dich selbst, wenn Du die Feder in die Hand nimmst. Ich will Dir buchstäblich folgen.

Dein

Sch.

Dresden, 10. September 1794.

Auch mir ist unsere Zusammenkunft sehr wohlthätig gewesen, und
III, 194. ich fühle immer mehr, wie gut es wäre, wenn wir uns öfter sehen könnten. Du mußt den Druck der hiesigen Atmosphäre in den ersten Momenten an mir gemerkt haben. Aber wie lange ist es auch, daß ich einen solchen Genuß entbehren mußte! Es ist mir eine schreckliche Warnung gewesen. Wehe mir, wenn ich jemals so sehr erschlaffen sollte, daß mich Deine Gegenwart drückte!

An die Musik habe ich schon gedacht, und sämmle jetzt an Materialien. Deine Ideen über Schriftstellereinfluß haben sehr bei mir angesprochen. Ich habe mich selbst auch mit diesem Stoff beschäftigt, und könnte vielleicht bald Hand anlegen.

Daß Du und Goethe Euch einander genähert habt, macht mir wahre Freude. Meyer erzählt mir von einem Briefe Goethes, der Deines Lobes voll ist. „Er habe lange nicht solchen geistigen Genuß gehabt, als bei Dir in Jena." Laß mich ja von Eurem Briefwechsel so viel als möglich erfahren.

Für die Anthologie danken wir Dir herzlich. Es ist ein eigener Genuß, jetzt diese Producte wiederzulesen. — Die Fortsetzung Deines Aufsatzes über das Erhabene [N. Thal. 1793. 4, 52.] hat mich weit mehr befriedigt, als der Anfang. Einzelne Stellen würde ich Deinen besten Arbeiten an die Seite setzen. Hier erkenne ich, wie in unsern letzten Gesprächen, die alte Kraft wieder. Ueberhaupt war mir es ein Beweis Deiner bessern Gesundheit, daß Du eine solche Unterhaltung ohne anscheinende Erschöpfung anderthalb Tage fortsetzen konntest.

III, 195. Eben erhalte ich Deinen zweiten Brief mit der Recension: — ein tüchtiges Product, — Schade, daß manche Idee an dieser Stelle steht; doch Du wirst ihnen schon einen besseren Platz anweisen.

Ueber Dein Mißtrauen gegen Dich selbst im poetischen Fache getraue ich mir heute noch nicht Dir zu antworten. Ich muß erst über die Ursache Deiner Unzufriedenheit mit Deinen zeitherigen Producten heller sehen. Deine Forderungen sind gewaltig gestiegen. Dir mißfällt das Subjective in Deinen Arbeiten, Du strebst nach Darstellung des reinen Objects. Aber die Fortschritte von Manier zum Styl kannst Du doch selbst in Deinen letztern Arbeiten bemerken: z. B. in mehreren Stellen der Götter Griechenlands und der Künstler. Wenn Dir Deine dramatischen Producte nicht gefallen, so fragt sich's, ob Du nicht selbst — durch Streben nach philosophischem Gehalt — eine nordische Bürde — Deine Phantasie störtest; ob Du nicht reiner empfangen würdest, wenn Du mit mehr Wollust und mit weniger Anstrengung arbeitetest? Wie, wenn Du nicht absichtlich Dich mit dem Wallenstein beschäftigtest, sondern es dem Zufall überließest, ob

Dir die Phantasie von selbst genug dichterischen Stoff zuführte? Wäre so viel vorhanden, daß Du Freude daran haben könntest, so würde die Liebe zum Object schon die Ausführung bewirken.

Genug für heute; nächstens mehr.

K.

Jena, den 12. Sept. 94. III, 196.

Dein Brief hat mir große Freude gemacht, weil er mir bestätigte, wie gut wir einander verstehen, und wie nothwendig wir uns sind. Nein, Dir kann es ebenso wenig als mir begegnen, daß heterogener Einfluß von außen die reine Form Deines Wesens verderbt; denn unserer beider Seele hat ein Vermögen, sich keusch zu bewahren, allen fremden Stoff auszuwerfen und über jede unheilige Berührung zu siegen.

Ich wollte, daß Du Dein Ideal der Schriftstellerei bald möglichst hinwerfen möchtest. Herrlich wäre es, wenn wir unsere Horen damit eröffnen könnten. Auch halte ich diese Arbeit für besonders geschickt, Dir Muth einzuflößen, Deine Kraft in's Spiel zu setzen, und gewissermaßen Dein schriftstellerisches Glück zu entscheiden. Kannst Du, so gehe jetzt gleich daran; Du wirst dabei recht gut fortfahren können, Materialien für die musikalische Abhandlung zu sammeln. Jacobi aus Düsseldorf hat sich nun auch erklärt, an den Horen zu arbeiten. Von Humboldts Bruder*), der preußischer Oberbergmeister ist, haben wir über Philosophie des Naturreichs sehr gute Aufsätze zu erwarten. Er ist jetzt in Deutschland gewiß der vorzüglichste in diesem Fache, und übertrifft an Kopf vielleicht noch seinen Bruder, der gewiß sehr vorzüglich ist.

Ich bearbeite jetzt meine Correspondenz mit dem Prinzen von A.,*) die ich Dir gewiß binnen 3 Wochen schicke. Sie wird unter dem Titel: III, 197.
Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen, ein Ganzes ausmachen, und also von meiner eigentlichen Theorie des Schönen unabhängig sein, obgleich sie sehr gut dazu vorbereiten kann. Sie macht mir aufs Neue viel Freude, und ich suche ihr alle mir mögliche Vollkommenheit zu geben.

Daneben arbeite ich an einem Aufsatz über Natur und Naivheit, der mich immer mehr fesselt, und mir vorzüglich zu gelingen scheint. Ich schreibe hier mehr aus dem Herzen, und mit Liebe. Es ist gleichsam eine Brücke zu der poetischen Production.

Ramdohr war dieser Tage hier, und erzählte mir, daß er Deine Bekanntschaft gemacht habe. Was hältst Du von ihm? Ich muß sagen, daß mir seine Bekanntschaft gerade jetzt, wo ich mich mit Ideen über die Kunst abgebe, nicht ganz uninteressant gewesen ist. Freilich kommt es mir vor,

---

*) Alexander von Humboldt.

**) Augustenburg.

als wären die guten Ideen, die er auskramt, nicht auf seinem Boden gewachsen, und der anmaßende Ton, mit dem er aburtheilt, mißfällt mir nicht wenig. Dennoch sind selbst Menschen seiner Art so selten, daß man mit ihnen vorlieb nehmen muß. Er hat viele Kunstwerke gesehen, und seine Ideen berühren mehr die Erfahrung, ohne sich zu der Speculation zu erheben. Er hat also etwas, was mir abgeht, ob ich gleich zweifle, daß er das, was ich ihm etwa geben könnte, zu empfangen im Stande ist.

III, 198. Ich werde künftige Woche auf 14 Tage nach Weimar abreisen und bei Goethe wohnen. Er hat mir so sehr zugeredet, daß ich mich nicht wohl weigern konnte, da ich alle mögliche Freiheit und Bequemlichkeit bei ihm finden soll. Unsere nähere Berührung wird für uns beide entscheidende Folgen haben, und ich freue mich innig darauf. Der Hof ist nach Eisenach abgereist, und Goethe hat sich losgemacht, so daß wir nun ganz unseren Ideen leben können. Ich werde Dir fleißig schreiben.

Seine Iphigenia ist in's Englische übersetzt, und soviel ich urtheilen kann, so glücklich, daß man ein Original zu lesen glaubt, und mit reiner Beibehaltung des ganzen Goetheschen Charakters.

Auf Deine weitere Erklärung über meine poetische Sendung und meinen dramatischen Beruf warte ich mit Ungeduld. Du meinst, daß ich den Wallenstein zu sehr mit dem Verstand und zu wenig mit Begeisterung angreife. Aber das gilt nur von dem Plan, der nicht streng genug berechnet werden kann. Ausführen muß ihn die Imagination und die augenblickliche Empfindung. Dies ist es aber, wofür ich fürchte: daß mich die Einbildungskraft, wenn ihr Reich kommt, verlassen werde. Lebe wohl. Von meiner kleinen Familie in Rudolstadt habe ich gute Nachricht, und mit meiner Gesundheit geht's erträglich. An Minna und Dorchen meinen herzlichen

III, 199. Gruß. Solltest Du jetzt, nachdem Du das Graffsche Original hast, Dorchens Copie meines Bildes weggeben, so will ich eine Bitte darum eingelegt haben. Adieu.

Dein

Sch.

Dresden, den 19. Sept. 94.

Ueber Deinen Dichterberuf zu urtheilen ist so leicht nicht, und ich stehe nicht dafür, daß ich mit dem, was ich Dir heute darüber schreibe, in einiger Zeit zufrieden sein würde. Aber Du mußt mit dem vorlieb nehmen, was ich bis jetzt herausgebracht habe.

In Deinen früheren Producten war fast bloß Diction und Versbau poetisch, der Stoff hingegen mehr ein Product des Verstandes, als der Phantasie. Etwas ähnliches findest Du in der ältesten Periode der griechischen Dichtkunst. Auch ist es natürlich, daß der Sinn für die äußere

poetische Form sich früher entwickelt, als der für die innere. Ich nenne innere poetische Form das Product der geistigen Schöpfung aus dem gegebenen Stoffe im Kopfe des Dichters. Durch fortgesetzte Ausbildung Deiner selbst wuchs das Interesse Deiner Producte an Gehalt der Ideen und an Schönheit der äußeren Form. Dies gründete Deinen Ruf; aber ich begreife, daß es Dich selbst noch nicht befriedigt. Du erkennst den Charakter des Poetisch-gedachten; und dies ist's, glaub' ich, was Du in Deinen meisten Werken vermissest. „In allen" kannst Du nicht sagen, sonst wollte ich Dir Beispiele vom Gegentheil anführen. Es fragt sich also: ist das, was Du an Deinen Arbeiten bemerkst, Folge von Mangel an III, 200.
Talent, oder von zufälligen vorübergehenden Umständen.

Zur inneren poetischen Form gehört, däucht mich, erstlich: Erscheinung des Stoffs unter einer bestimmten Gestalt. Durch diese Gestalt wird der Gedanke ein Element der dichterischen Schöpfung, ein darstellbares Object. Die Phantasie muß das Product des Verstandes gleichsam verkörpern, es mit einer Hülle überkleiden, wodurch es anschaulich wird. Aus der Hand der Phantasie empfängt nun der Genius den Stoff seiner Thätigkeit. — der Geist schwebt über dem Chaos und die Schöpfung beginnt: — dieß ist das zweite Erforderniß der inneren poetischen Form.

Daß es Dir nicht an Genialität fehlt, hast Du zur Genüge bewiesen. Auch Deine historischen und philosophischen Arbeiten zeugen für Dich. Aber Dein Genius scheint der Phantasie nicht Zeit zu lassen, ihr Geschäft zu vollenden. Deine Empfänglichkeit ist nicht rein genug.

Der Stoff, mit dem die Phantasie den Gedanken überkleiden soll, muß zuvor aufgefaßt sein. Zu dieser Auffassung gehört Reizbarkeit und Ruhe, oder Unbefangenheit. An Reizbarkeit gebricht es Dir schwerlich, aber desto mehr vielleicht an Ruhe. Und hier ist der Punkt, glaub' ich, wo Du Dich prüfen mußt, wie ich schon neulich geäußert habe. Eben deswegen sollst Du jetzt noch nicht den Plan zum Wallenstein machen. Deine Ideale müssen erst eine vollendete Gestalt gewinnen, müssen mit allen ihren III, 102.
Eigenheiten leben, die Deiner Phantasie vorschweben, alles Abstracte muß in individuellen Formen erscheinen — dann erst ist's Zeit, an die Anordnung des Ganzen zu denken.

Also noch einmal: ergieb Dich dem ruhigen Genuß des Schönen aller Art. Laß Deine Phantasie ungestört Schätze sammeln — und es wird sich ein Vorrath anhäufen, der Deine Forderungen gewiß befriedigt. So viel für heute.

Daß Du bei Goethe bist, freut mich sehr. Empfiehl mich seinem Andenken, und schreib' mir hübsch ausführlich über Euer Beisammensein. — Laß mich ja bald etwas von Deinen jetzigen Arbeiten lesen.

An Humboldt habe ich ein Project zu einem periodischen Werke über

griechische Literatur und Kunst geschrieben. Mit den Horen collidirt es nicht, weil es nur für ein kleines Publicum ist. Schlegels Aufsätze, die er mir jetzt gezeigt hat, haben mich auf die Idee gebracht. Sie haben wirklich viel Gutes und bedürfen nur einer kleinen Nachhülfe in der Form. Ich selbst, dem die Griechen immer lieber werden, glaube besonders in der Folge Beiträge liefern zu können. Und Du nähmst vielleicht auch zuweilen Antheil, wenn Dir etwas Esoterisches über die Griechen einfiele, was nicht in die Horen paßte.

Lies doch den Philoktet des Sophokles. Kein griechisches Product hat noch so sehr auf mich gewirkt — selbst die Antigone nicht. Dies verdiente eine Uebersetzung vor allen andern.

III, 202. Die Herausgeber der Literaturzeitung haben mir den Contract zugeschickt und mich für die Dichtkunst angeworben. Dieses Fach ist mir freilich das liebste. Ich wundere mich nur, daß es nicht schon übermäßig besetzt ist. — Du siehst also, daß Du Dich mit Deiner Anfrage an einen Mann in officio gewandt hast.

Ramdohr habe ich hier nur eine Stunde gesprochen. Vor 18 Jahren habe ich ihn in Göttingen ziemlich genau gekannt. Eine gewisse alles umfassende Koketterie, die ihm damals anklebte, hat er noch immer. Zu einem interessanten Gespräch konnte es diesmal unter uns nicht kommen. Viel erwarte ich nicht von ihm.

Dorchens Copie Deines Bildes hat sich schon der Lieutenant Thielemann von uns ausgebeten. Aber sie will Dir eine andere machen, die allem Ansehen nach — da sie neuerlich beträchtliche Fortschritte gemacht hat — noch besser gerathen wird.

Dein

Körner.

Jena, den 29. Sept. 94.

Gar gern hätte ich Dir früher und von Weimar aus geschrieben, aber es war nicht wohl möglich zu machen. Jeden Augenblick, wo ich zu irgend etwas aufgelegt war, habe ich mit Goethe zugebracht; und es war meine Absicht, die Zeit, die ich bei ihm zubrachte, so gut als möglich zu Erweiterung
III, 203. meines Wissens zu benutzen. Was ich Dir also schuldig blieb, will ich von Jena aus nach und nach wieder einzubringen suchen.

Seit vorgestern bin ich wieder hier angelangt, nachdem ich 14 Tage mit ihm zusammengelebt hatte. Ich bin sehr mit meinem Aufenthalt zufrieden, und ich vermuthe, daß er sehr viel auf mich gewirkt hat. Doch das muß die Zeit lehren. Was in unsern Unterhaltungen auf's Tapet kam, was ich über ihn selbst bemerkt habe, und zu welchen Resultaten wir gekommen sind: das soll Dir nach und nach alles mitgetheilt werden.

Heute habe ich weder Zeit noch Stimmung; denn ich fand bei meiner Zurückkunft allerlei Geschäft vor, und das Wetter setzt mir ziemlich hart zu. Auch den Inhalt Deines letzten Briefes kann ich Dir heute nicht beantworten.

Meine Frau und den Kleinen habe ich noch nicht wiedergesehen. Morgen erwarte ich sie. Humboldts Kind hat die Blattern nicht bekommen, obgleich man es zweimal inoculirte; und so ist die ganze Schererei vergebens gewesen. Deine Thätigkeit freut mich sehr, und ich empfehle Dir recht sehr, eifrig fortzufahren, damit man ja in den ersten 3 Stücken auf Dich rechnen kann. Mit den Horen wird es jetzt ernstlich losgehen. Lebe wohl. An Minna und Dortchen meine herzlichsten Grüße. Der letzteren versichere, daß ihr Versprechen mir unendlich viel Freude macht.

Dein

Sch.

Jena, den 9. October 1794. III, 204.

Meine Büste ist glücklich von Stuttgart angelangt, und ein rechtes Meisterstück geworden. Wer sie sieht, erstaunt über die Wahrheit und große Kunst der Ausführung. Dannecker will sie in Marmor ausarbeiten und hat schon carrarischen Marmor aus Italien bestellt. Dies macht ihn etwas difficil in Ansehung der Abgüsse, doch hoffe ich, daß er mir noch einen liefern soll. Ich habe ihm schon darum geschrieben, und daß er ihn gerade an Dich abschicken möchte.

Mir machen jetzt meine Briefe nach Dänemark erstaunlich viel Arbeit, die nicht einmal die einzige ist. Ich habe deswegen noch nicht dazu kommen können, Dir recht ausführlich zu schreiben, und bitte, noch eine Zeitlang Geduld zu haben. Einstweilen sende ich Dir einen Aufsatz von Goethe, der aber bloß flüchtig hingeworfen und bloß zum Privatgebrauch bestimmt ist. Was er sonst von Sachen schreibt und schickt, sollst Du communicirt erhalten.

Wir haben eine Correspondenz miteinander über gemischte Materie beschlossen, die eine Quelle von Aufsätzen für die Horen werden soll. Auf diese Art, meint Goethe, bekäme der Fleiß eine bestimmtere Richtung, und ohne zu merken, daß man arbeite, bekäme man Materialien zusammen; da wir in wichtigen Sachen einstimmig und doch so ganz verschiedene Individualitäten sind, so kann diese Correspondenz wirklich interessant werden. III, 205.

Seinen Roman will er mir bandweise mittheilen; und dann soll ich ihm allemal schreiben, was in dem künftigen stehen müsse, und wie es sich verwickeln und entwickeln werde.

Er will dann von dieser anticipirenden Kritik Gebrauch machen, ehe er den neuen Band in den Druck gibt. Unsere Unterredungen über die

Composition haben ihn auf die Idee geführt, die, wenn sie gut und mit Sorgfalt ausgeführt werden sollte, die Gesetze der poetischen Composition sehr gut in's Licht setzen könnte.

Seine Untersuchungen über Naturgeschichte, von denen ich Dir einmal mehr sagen will, haben mich so sehr als sein poetischer Charakter interessirt, und ich bin überzeugt, daß er sich auch hier auf einem vortrefflichen Wege befindet. Auch was er gegen die Newtonsche Farbentheorie einwendet, scheint mir sehr befriedigend zu sein.

Von Fichte sind in dieser Messe fünf seiner öffentlichen Vorlesungen abgedruckt erschienen, die ich Dir sehr zum Lesen empfohlen haben will.

Was macht die Schriftstellerei und die Musik? In vierzehn Tagen wird schon zu dem ersten Horenstück gesammelt. Mache, daß ich Dich in dem zweiten auftreten lassen kann.

Dein

Sch.

III, 206. Dresden, den 17. Oct. 94.

Ich freue mich sehr auf Deine Büste und hoffe, daß Dannecker Dir noch einen Abguß lassen wird. Der Name des Künstlers ist mir aus irgend einem Journale schon bekannt gewesen, ehe Du von ihm schriebst. In Dresden fehlt uns ein Bildhauer und vielleicht ist er jetzt nicht mehr gern in Stuttgart. Ich hätte wohl Lust einen Plan auf ihn zu machen, da er ein so unterrichteter und denkender Künstler ist. Durch den Hausmarschall v. Racknitz ließe sich die Sache gut einleiten, wenn Dannecker Lust hätte.

Die ausführlichen Nachrichten von Deinem Aufenthalt bei Goethe erwarte ich mit Ungeduld. Der mitgetheilte Aufsatz enthält besonders gegen das Ende interessante Winke. Beim Anfang stutzte ich über den Satz: daß ein Thier schön sei, wenn ihm nach Befriedigung der nothwendigen Bedürfnisse noch Kraft zu willkürlichen Handlungen übrig bleibe. Hier scheint es viel Ausnahmen zu geben, als das Kameel, der Esel u. s. w. Was er nachher vom Gleichgewicht der Glieder sagt, wodurch Nothwendigkeit und Bedürfniß versteckt würde, ist mir einleuchtender. Ueberhaupt aber scheint mir die Freiheit eine Eigenschaft, aber kein Kennzeichen des Schönen zu sein. Alles Schöne ist frei, aber nicht alles Freie ist schön. — Soll ich Goethens Aufsatz Dir wiederschicken, oder kann ich ihn behalten?
III, 207. Von Deiner Correspondenz mit ihm erwarte ich viel Gutes. Auch freut mich der Eifer, den Goethe auf Ausfeilung seiner Producte verwendet. In seinen neuesten Arbeiten schien mir eine gewisse Nüchternheit zu herrschen, die wohl nicht immer verdienstlich war.

Daß Du schon jetzt Manuscript zu den Horen sammelst, überrascht mich. Ich glaubte, zu Ostern sollte erst angefangen werden. Desto besser

übrigens! Ich will nun eilen, Dir bald etwas zu schicken. Wirst Du jetzt noch ein Paar Stücke Thalia liefern? Schlegel wird in diesen Tagen einen Aufsatz wieder fertig haben, den er von Dir eingerückt wünscht, wenn Du ihn brauchen kannst. Bei Humboldt kannst Du etwas von seiner Arbeit sehen.

Ich lese noch immer viel in den Griechen. Den Sophokles habe ich geendigt, und bin nun über dem Pindar, der mir anfänglich gar nicht schmecken wollte. Einzelne poetische Stellen fand ich wohl, aber das, was jeder Ode die Einheit gibt, die äußere Veranlassung, hatte für mich etwas widriges. Die Muse scheint mir immer zur Knechtschaft des Reichthums herabgewürdigt zu werden. Bezahlte Begeisterung hat etwas empörendes. Nach und nach indessen gewöhne ich mich mehr an die Denkart eines Volks, dessen verfeinerte Sinnlichkeit und Patriotismus sich auch für körperliche Geschicklichkeit und Kraft, und für die Idee des Sieges im Angesicht Griechenlands begeistern konnte. Dann war auch begreiflich, daß Dichtkunst und Musik diese Siege feierten. Und in der Art, wie besonders Pindar sie feierte, zeigt sich ein persönlicher Werth des Dichters, an dem auch III, 208.
wir noch Genuß haben.

Dein

Körner.

Jena, den 25. Oct. 94.

Ich habe auf meinen ersten philosophirenden Brief an Goethe noch nicht die Antwort, die erst in einigen Tagen versprochen ist, sonst würde ich Dir meinen und seinen Brief schon heute beilegen. Ich will Dir lieber die Sachen selbst schicken, als auf's neue darüber schreiben, weil ich sonst aus diesem Gedankenkreis gar nicht herauskomme. In meinen Briefen an ihn wirst Du dann auch das wichtigste von unseren neulichen Unterredungen, ästhetische Dinge betreffend, finden, weil ich mich mehrmals darauf beziehe.

Ueber seinen Satz, in dem Aufsatze den ich Dir schickte, daß wir Thiere schön nennen, denen neben Befriedigung des Nothwendigen noch Kraft zu willkürlichen Handlungen übrig bleibe, merke ich nur dies einzige an. Obgleich durch dieses Kennzeichen der Begriff des Schönen noch gar nicht bestimmt wird, so stimmt es doch gewiß damit überein. Das Kameel und der Esel haben überflüssige Masse, aber nicht Ueberfluß der Kraft; vielmehr müssen wir, beim Kameel besonders, diesen Ueberfluß als eine Hinderung der Kraft häßlich finden. Es ist gewiß nicht unbedeutend, den Ueberfluß, sobald er den Zweck nicht einschränkt oder die Kraft nicht hindert, als ein Element des Schönen anzunehmen; und mir scheint, daß man aus III, 209.
dem innersten Wesen der Schönheit auf diese Bemerkung geführt werden muß. Die Schönheit ist ein Effect der Einbildungskraft, oder, wenn Du

willst, ein Object derselben. Wenn etwas Intellectuelles oder überhaupt Vernunftmäßiges schön werden soll, so muß es erst sinnlich und ein Gegenstand der Einbildungskraft werden. Von der Einbildungskraft aber wissen wir, daß sie allen ihren Vorstellungen sinnliche Vollständigkeit, materielle Totalität zu verschaffen sucht. Der Verstand braucht aber von einer Vorstellung der Einbildungskraft nicht alle Theile, nicht das ganze Mannichfaltige. Diese gibt ihm also mehr als er braucht, und gerade dadurch entsteht die Schönheit. Jede ihrer Vorstellungen ist durchgängig bestimmt, und diese durchgängige Bestimmtheit ist ein Ueberfluß für den Verstand. — Daß dieser Ueberfluß aber eine conditio sine qua non der Schönheit sei, können wir daraus abnehmen, daß ein Gleichniß z. B. seine Schönheit ganz verliert, wenn man es dieses Ueberflusses beraubt, wenn man das individuelle Allgemeine ausdrückt, und die Punkte der Aehnlichkeit mit technischer Genauigkeit andeutet.

Meine Resultate über die Schönheit gewinnen nun bald eine sehr gute Uebereinstimmung. Davon bin ich nun überzeugt, daß alle Mißhelligkeiten, die zwischen uns und unsers Gleichen, die doch sonst im Empfinden und in Grundsätzen so ziemlich einig sind, darüber entstehen, bloß
III, 210. davon herrühren, daß wir einen empirischen Begriff von Schönheit zum Grunde legen, der doch nicht vorhanden ist. Wir mußten nothwendig jede unserer Vorstellungen davon mit der Erfahrung im Widerstreite finden, weil die Erfahrung eigentlich die Idee des Schönen gar nicht darstellt, oder vielmehr, weil das, was man gewöhnlich als schön empfindet, gar nicht das Schöne ist. Das Schöne ist kein Erfahrungsbegriff, sondern vielmehr ein Imperativ. Es ist gewiß objectiv, aber bloß als eine nothwendige Aufgabe für die sinnliche vernünftige Natur; in der wirklichen Erfahrung aber bleibt sie gewöhnlich unerfüllt, und ein Object mag noch so schön sein, so macht es entweder der vorgreifende Verstand augenblicklich zu einem vollkommenen, oder der vorgreifende Sinn zu einem bloß angenehmen. Es ist etwas völlig Subjectives, ob wir das Schöne als schön empfinden; aber objectiv sollte es so sein.

Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug ausgedrückt habe; ich werde aber an einem andern Orte ausführlicher darüber sein. Schicke mir das Manuscript von Goethe wieder; ich habe keine Abschrift davon. Mein erster Beitrag zu den Horen, der Anfang meiner Briefe,*) ist schon an Goethe abgegeben. Ich hätte Dir das Manuscript zuerst geschickt, wenn nicht dadurch ein Aufenthalt entstanden wäre. Hoffentlich aber erhalte ich sie in wenigen Tagen zurück. Ich bin sehr gut mit diesem An-

*) Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reyhe von Briefen. Horen 1795 St. I. S. 7—48. Das Manuscript war am 20. an Goethe gesandt, vgl. Briefwechsel No. 19.

fang zufrieden, und ich augurire, daß auch Du es sein wirst. Möchtest Du nur auch bald etwas liefern, daß ich Dich wenigstens gleich in dem zweiten Stücke, welches sogleich nachfolgt, gedruckt sehen könnte. Von der III, 211. Thalia erscheinen noch zwei Stücke; eins ist schon ganz abgedruckt, und das andere ist besetzt, so daß ich Schlegels Aufsatz nicht mehr placiren kann. Er wird aber im Mercur wohl unterkommen können.*) Seinen Aufsatz habe ich bei Humboldt gelesen, aber, ob ich gleich die Idee nicht wegwerfen will, so hat mich seine Erklärung und Ausführung wenigstens nicht ganz befriedigt, und ich finde noch viel Willkürliches darin.

Pindar hat mir nie behagen wollen, und mein erstes Gefühl empörte sich auch gegen diese Wegwerfung des Genies. Bei Dannecker will ich sondiren, zweifle aber, daß er sein Vaterland verlassen wird: theils wegen einer sehr zahlreichen Verwandtschaft, die ihn dort fesselt; theils weil er sich bedenken wird, den Schein der Undankbarkeit gegen das herzogliche Haus, dem er seine ganze Bildung zu danken hat, auf sich zu laden.

S.

Dresden, 28. October 1794.

Hier erhältst Du den Schlegelschen Aufsatz, von dem ich im letzten Briefe geschrieben habe. Kannst Du ihn nicht für die Thalia brauchen, so gib ihn Humboldt. Auf alle Fälle wünscht Schlegel, daß Du ihn Humboldt zeigen möchtest. An letzteren schreib' ich nächstens; grüße ihn von mir.

K.

Jena, den 29. Oct. 94. III, 212.

Hier einstweilen der erste Transport meiner Briefe, die Du mir aber ehestens wieder zurückschicken wirst. Sie werden mit Goethes Elegien und einer Epistel von ihm das erste Stück der Horen ausfüllen.**) In dem zweiten hoffe ich Deine Gesellschaft zu haben. Laß mich doch wissen, ob es der Aufsatz über Musik, oder über Schriftstellerei ist, was Dich jetzt beschäftigt. Ich eile, um dieses Paket fortzuschaffen.

Dein

Sch.

---

*) Der Merkur enthält 1794—95 nichts der Art von Fr. oder A. W. Schlegel.

**) Die erste Epistel von Goethe eröffnete die Horen; die Elegien erschienen erst im 6. Hefte; dagegen brachte das erste Heft außer Schillers Briefen und Goethes Unterhaltungen noch einen Aufsatz von Fichte über das reine Interesse für Wahrheit.

Dresden, den 7. Nov. 94.

Seit langer Zeit hat nichts so sehr auf mich gewirkt, als Deine ästhetischen Briefe. Beim ersten Lesen fand ich im dritten und vierten Briefe manches, wobei ich anstieß. Aber vom 5ten an riß mich die Beredsamkeit des Vortrags mit sich fort, und der 9te Brief gab mir den höchsten Genuß ohne alle Störung.

Du kennst meine Art, daß die größte Freude über ein Product mich bei fortgesetzter Betrachtung zur strengsten Kritik auffordert. Ich habe mir also auch von dem Rechenschaft zu geben gesucht, was mich in diesem Werke noch nicht befriedigt.

Du hieltest für nöthig, das Bedürfniß der ästhetischen Erziehung zu erweisen, da die Aufmerksamkeit des Publicums größtentheils nur auf
III, 213. politische Verbesserung gerichtet ist. Der Weg, den Du einschlugst, ist originell; aber mir scheint er nicht der kürzere zu sein. Du wurdest genöthigt sehr weit auszuholen, manchen Satz ohne Beweis aufzustellen, manchen andern nicht hinlänglich zu erläutern, um nicht zu weitläufig zu werden; und dies gibt dem dritten und vierten Brief einen Mangel an Klarheit und Evidenz. Auch die Winke vom sittlichen und physischen Menschen, von Existenz in der Zeit, von Erscheinung (S. 11. 12. 13), welche sich auf Kantsche Sätze beziehen, setzen eine ziemliche Bekanntschaft mit diesen Sätzen voraus. Gleichwohl ist Dein Publicum ausgebreiteter, als das Kantsche.

Der fünfte und sechste Brief, so sehr ich ihren Werth als Schilderung zu schätzen weiß, scheint mir doch nicht gerecht genug gegen unser Zeitalter zu sein. Aechter republicanischer Geist und ächte Regententugenden sind wohl zu allen Zeiten selten gewesen, besonders in den Momenten des Kampfes entgegengesetzter Leidenschaften. An Deiner Stelle würde ich vielleicht folgenden Weg gewählt haben. Die ästhetische Erziehung ist Zweck an sich selbst. Sie bedarf keiner Empfehlung als Mittel. Aber selbst als Mittel hat sie ihren Werth für den, der nur für politische Zwecke Sinn hat.

Alle Staatsverwandlung ist Geschäft eines Stümpers oder Barbaren, sobald sie kein würdiges Ideal zum Ziel hat. Der Staat ist bloß Mittel. Zweck ist allein die Menschheit. Das Ideal des Staats setzt also das
III, 214. Ideal der Menschheit voraus, und das Ideal der Menschheit gründet sich auf die Gesetze des Schönen.

Der Staat kann nie die Verwandlung der Individuen erzwingen. Er kann bloß Gelegenheiten darbieten und Hindernisse entfernen. Dieser Zweck bestimmt das allgemeine Ideal eines Staats.

Dies auf die besondern Verhältnisse eines einzelnen Volk angewendet, gibt ein besonderes Ideal für dieses Volk.

Ist das allgemeine und besondere Ideal gefunden, so fragt sich, wie realisirt werden soll: ob durch allmählige Annäherung oder durch plötz- he Umwandlung.

Die Entscheidung dieser Frage hängt von dem Zustande der Gesund- t des Staates ab. Ein todtkranker Staat kann nur durch Revolutionen heilt werden.

Die Realisirung des Staatsideals — die allmählige — sowohl als gewaltsame — kann nicht von Statten gehen ohne persönlichen erth der Mehrheit unter den Staatsgliedern, oder wenigstens einer rtei, die durch Kraft die Zahl ersetzt. Daher die Nothwendigkeit der chsten Ausbildung der Individuen, wenn nicht bloß Uebel gegen Uebel rtauscht werden soll.

Vergiß nicht, auf der ersten Seite an der angestrichenen Stelle das lende Wort einzurücken. Auf der zwölften Seite scheint, bei den Worten sellschaft in der Zeit, das Wort: physische zu fehlen.

Die Horen werden also sehr glänzend auftreten; und mein Ehrgeiz rd sehr gespornt, in dieser Gesellschaft bald zu erscheinen. Auch hatte schon Materialien zu einem Aufsatze über schriftstellerischen Charakter. III, 215. rfänglich fürchtete ich mich mit Fichte in Collision zu kommen; aber er schäftigt sich mehr mit dem relativen Werthe der Gelehrten. Meine sicht war, auf den absoluten Werth eines schriftstellerischen Lebens, s eines schönen Ganzen aufmerksam zu machen. Aber mit Deinem unten Briefe treffe ich zusammen, und dies benimmt mir die Lust, jetzt sen Stoff zu bearbeiten. Also werde ich mich über die Musik machen; nn aber noch gar nicht sagen, wenn ich etwas fertig haben werde. Ich ll jetzt alles Historische weglassen, und mich nur auf einige ästhetische inke einschränken.

Was Du vom Ueberfluß, als einem Merkmal des Schönen, und m ästhetischen Imperativ schreibst, glaube ich recht gut verstanden haben, und bin vollkommen Deiner Meinung. Eben das Princip dieses nperativs ist es, was wir suchen; und die Bildung des Geschmacks ist hts weiter, als die Anerkennung und Befolgung dieses Imperativs er ästhetischen Pflicht).

Fichtens Aufsatz getraue ich mir nicht außer dem Zusammenhange t seinem ganzen System zu beurtheilen. Dies muß erst vollständig fgestellt und mit Gründen unterstützt sein. Dann wird sich mehr darüber rechen lassen. Bis jetzt ehre ich den männlichen Charakter in dem Gange ner Untersuchungen, das Resultat sei, welches es wolle. Seine politischen d juristischen Aeußerungen haben mir schon manchmal Lust gemacht, t ihm eine Lanze zu brechen. Doch ist dazu jetzt noch nicht Zeit.



III, 216. Schlegels Aufsatz wirst Du an Humboldt gegeben haben. Wenn er nicht Gelegenheit hat, ihn im Mercur unterzubringen, so will ich's durch Bertuch machen.

Dein

Körner.

Jena, den 7. Nov. 94.

Ich habe mit dem heutigen Posttage auf die Retour meines Manuscripts, das ich am 29sten October an Dich abschickte, gerechnet, und muß Dich dringend bitten, wenn Du es noch nicht auf die Post gegeben hast, es sogleich zu thun. Cotta besteht darauf, daß wir die Herausgabe mit dem neuen Jahr beginnen; und so ist denn die höchste Zeit, weil ich es hier noch im Ausschuß muß circuliren lassen, und der Weg von hier nach Tübingen auch 10 Tage wegnimmt.

Humboldt hat mich Deinen Brief an ihn lesen lassen, der mich sehr freute, weil Du ihm über seinen Styl sehr viel Wahres sagst. Ich fürchte wirklich, er hat zum Schriftsteller kein rechtes Talent, und er wird diesen Mangel durch Kunst nicht viel verbessern. Bei Dir ist die Größe der Forderung, die Du an Dich machst, schuld, daß Du sie weniger erreichst; bei ihm ist die Qualität des Ideals, das er sich vorsetzt, fehlerhaft. Daher kann Dir, aber nicht leicht ihm geholfen werden.

Goethe war wieder eine Zeitlang mit Meyer hier, wodurch unsere schriftliche Unterhaltung unterbrochen worden ist. Er ist jetzt beschäftigt,
III, 217. eine zusammmenhängende Suite von Erzählungen im Geschmack des Decameron des Boccaz auszuarbeiten, welche für die Horen bestimmt ist.*) Sein Manuscript über das Schöne sende mir doch mit Gelegenheit zurück.

Ich bin sehr begierig zu hören, was Du von dem ersten Transport meiner Briefe urtheilst. Goethen haben sie sehr gefaßt und ergriffen. Herder abhorrirt sie als Kantsche Sünden, und schmollt ordentlich deswegen mit mir. Ich lege Dir ein Paar von Goethens Briefen und auch ein Billet von Herder bei, woraus Du das Weitere ersehen kannst.

Daß es mit Deinen Arbeiten für die Horen so langsam geht, ist mir sehr leid, nicht sowohl wegen der Horen (weil die 2 ersten Stücke schon besetzt werden können), sondern wegen Deiner selbst. Hoffentlich aber bescherst Du mir zu Weihnachten etwas. Aus einem Briefe von Garve, den ich beilege, siehst Du, daß Du seine Concurrenz in dem Aufsatze über Schriftstellerei (auch wenn er über diese Materie schreiben sollte) nicht zu fürchten hast. Adieu.

Sch.

---

*) Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.

Schlegels Aufsatz wird in dem letzten Stücke der Thalia noch Platz
inden.*)

Jena, den 10. Nov. 94. III, 218.

Was Du über meine Briefe sagst, freut mich sehr, und ich vermuthete
nir auch diese Wirkung. Daß ich viele Kantsche Ideen postuliren mußte,
hne den Beweis förmlich mitzugeben, war unvermeidlich, wenn eine solche
Materie, die im Grunde doch den ganzen Menschen umfaßt, mit dieser
Kürze behandelt werden sollte. Der Leser soll denken, das kann ihm bei
hilosophischen Materien nie erspart werden; und wenn er nicht in dem
Kontext des Ganzen den Schlüssel zu den schwierigen Stellen findet, so
ann ihm nicht geholfen werden. Willkürlich glaube ich nichts aufgestellt
u haben; denn der Aufsatz ist aus einem Stücke geschnitten. Eins steht
ür alles, und alles steht für Eins. Uebrigens beschäftigen sich die folgenden
Briefe mit nichts anderem, als mit der weiteren Ausführung und Anwendung
er hier aufgestellten Sätze.

Du hast mich wahrscheinlich nicht recht verstanden, wie ich Dir den
Gedanken über Schriftstellerei an die Hand gab, wenn Du glaubst, daß ich
Dir diese Materie weggenommen habe. Mir däucht, daß noch alles zu
agen übrig ist, und eine Uebereinstimmung in Principien ist ja eher zu
vünschen, als zu fürchten. Desto besser, wenn wir auf einen Punkt wirken;
aß wir nicht von einerlei Punkt ausgehen, bin ich sicher: denn dafür
rgt schon die verschiedene Individualität. — Bei Aufstellung des schrift-
ellerischen Ideals würde ich vorzüglich auf das Verhältniß der Objectivität III, 219.
nd Subjectivität Rücksicht nehmen, worauf alles anzukommen scheint. In
em lebendigen Umgange wird alles Objective Subjectivität, weil das ganze
ndividuum hier mitspricht, und auf ein Individuum gewirkt wird.
Bei dem schriftstellerischen Vortrag soll auf die Gattung gewirkt werden,
nd das muß durch die Gattung geschehen. Es soll aber zugleich auf jedes
ndividuum, als solches, gewirkt werden, und das muß durch Individualität
eschehen. Also ist die Forderung: generalisirte Individualität. Um diese
dee würde ich mich hauptsächlich drehen, wenn ich diese Materie zu behan-
eln hätte; aber sie ist noch unendlich reicher, wie Du selbst finden wirst.

Dein

Sch.

Dresden, den 20. Nov. 94.

Die Goethischen Briefe habe ich mit vieler Freude gelesen, und das
erdersche Billet beinahe mit Indignation. Was ist das für eine Arm-

*) Auch dort hat der Aufsatz keine Stelle gefunden. Schiller gab ihn an Biester
), vgl. 3, 225.

seligkeit, andere Vorstellungsarten neben der seinigen nicht dulden zu können, und aus Selbstgefälligkeit sich gegen fremdes Verdienst zu verblenden! Fand er denn nichts mehr in Deinen Briefen als Kantische Ideen? Und wenn er auch mit Kanten nicht ganz übereinstimmt, kann er wohl den hohen Charakter, seine Art zu philosophiren verkennen, wenn er irgend eines unbefangenen Urtheils fähig ist? Denn Stumpfheit ist nicht sein Fehler.

III, 220. Garvens Brief ist das Geschwätz eines Kranken. Fast sollte man glauben, er hätte sich Mühe gegeben, die platteste und trivialste Seite des Gegenstandes herauszusuchen. Wohl den Horen, daß er nichts geschickt hat!

Es ist Schade, daß Du mir nicht Goethens Elegien und Epistel im Manuscript mittheilen kannst. Er scheint sich recht eifrig für die Horen zu interessiren. Wenn Du und er nur fleißig seid, so ist mir für das Journal nicht bange.

Ich glaube, daß für mich noch manches über Schriftstellerei zu sagen übrig bleibt; aber von dem, was meinem Aufsatze die Würze geben sollte, finde ich soviel in Deinem letzten Briefe, daß ich jetzt — bis man diesen Brief ein wenig aus dem Gedächtniß hat — mit meiner Waare nicht auftreten mag. Für die Musik sammle ich jetzt an Materialien.

Der Professor Erhard, der sonst in Stuttgart angestellt war, hat mir Deinen Brief überbracht. Ich habe ihm Nachrichten und Vorschläge mitgetheilt, so gut ich konnte, und werde ihn noch mit einigen Personen bekanntzumachen suchen. Doch habe ich wenig Hoffnung für ihn. Was er lehren will, glaubt jeder zu können, und für den Unterricht im Schreiben gibt es hier Canzellisten wie Sand am Meer. Bei einer Schulanstalt dürfte er anfänglich mit einem sehr kleinen Gehalt vorlieb nehmen müssen.

Humboldt antwortet mir nicht, und fast fürchte ich zu aufrichtig gewesen
III, 221. zu sein. Aber wer heißt ihn auch fragen? In diesem Falle habe ich zuviel Achtung für ihn, um ihm etwas anders, als meine Ueberzeugung zu antworten. Außer dem, was ich bemerkt habe, scheint doch eine gewisse Weichheit Humboldts Fehler zu sein. Das Zarte und Feine wird ihm immer besser gelingen, als das Große und Starke. Bei Fichte hingegen scheint Härte das Uebergewicht zu haben.

Wie findest Du denn Goethens Roman? Ist er frei von einer gewissen Mattigkeit und Kälte, die ich in manchen seiner neuern Producte bemerkt habe? —

Von Wallenstein hört man gar nichts mehr. Auch nicht von einem Gedichte.

Dein

Körner.

Beiliegende Anzeige laß doch in's Intelligenzblatt der Literaturzeitung
.nrücken, und schreib' mir, was es kostet. Zschiedrich kurzweiligen Andenkens —
er übrigens bei Wieland viel Glück gemacht hat — will gern incognito
:n Autor werden.

Jena, den 5. Dec. 94.

Ich gebe Dir ein kleines Lebenszeichen, weil ich über Redacteurs-
rbeiten kaum zu Athem kommen kann. Meine ästhetischen Briefe für das
te Stück der Horen haben mich sehr viel Anstrengungen gekostet, und weil
h alles darüber vergaß, so wurde die Ankündigung der Horen dadurch
erzögert, welche jetzt über Hals und Kopf fertig gemacht werden muß. III, 222.
In acht Tagen wirst Du sie im Intelligenzblatt der Literaturzeitung lesen.
ich führe Dich auch, aber unter einem anderen Namen, den Du künftig in
en Horen führen mußt, darin auf; denn es liegt daran, auch durch die
roße Anzahl der Mitarbeiter Respect einzuflößen. Die Zahl ist mit Dir
:chsundzwanzig.*)

Humboldt ist über Deinen Brief sehr erfreut gewesen. Aber eine
leise, die er in dieser Zeit nach Erfurt hat machen müssen, hinderte ihn,
)ir zu schreiben.

Nun bitte ich dich recht inständig, laß die Arbeit für die Horen ja
icht liegen, und widerlege mir nicht die tröstliche Hoffnung, die ich hatte,
aß die Horen eine Gelegenheit sein würden, Dich in eine zweckmäßige und
elohnende Thätigkeit zu setzen.

Goethes Epistel ist längst abgegangen, daß ich sie Dir also nicht anders
ls gedruckt schicken kann. Von ihm findest Du in dem ersten Stück noch
en Anfang einer Reihe von Erzählungen; aber dieser Anfang, der zur
:inleitung dienen soll, hat meine Erwartung keineswegs befriedigt. Leider
rifft dieses Unglück schon das erste Stück; aber es war nicht mehr zu
ndern.

Dein

Sch.

Dresden, den 12. Dec. 94.

Zuvörderst meinen Glückwunsch, daß das Schiff nunmehr vom Stapel
elassen ist. Ich bin neugierig auf die Aufnahme beim jetzigen Publicum. III, 223.
Der jetzige öffentliche und heimliche Krieg ist ein ungünstiger Zeitpunkt für
lles, was nicht politisch ist. Man dürfte sich aber nicht abschrecken lassen,
venn auch in dem ersten Jahre der Absatz unter der Erwartung ausfiele.

---

*) Die Ankündigung erschien im Intelligenzblatt der A. L. Zeitung 1794 No. 140
10. Dec.). Körner war auch unter fremdem Namen nicht genannt. Die Zahl der Mit-
rbeiter betrug nur 25 Vgl. S. Sch. 10, 268 ff. und unten 3, 226.

Auf die Fortsetzung Deiner Briefe ist meine Erwartung äußer gespannt. Ist es Dir irgend möglich, so schicke mir das Manuscript. Du erhältst es mit umgehender Post zurück.

Ich selbst bin zeither nicht müßig gewesen; und da ich jetzt ein Paar Wochen Ferien und keine Reste aufzuarbeiten habe, so hoffe ich wohl etwas fertig zu machen, wenn nicht irgend eine andere Störung dazwischen kommt. Aber soviel sehe ich wohl, daß ich mir ein anderes Fach wählen muß, wenn ich oft Beiträge liefern will. Du schriebst einmal von Biographien. Ich hätte fast Lust dazu. Das Aufsuchen der Materien kostet mich weniger Zeit, glaube ich, als die philosophische Weberei nach der Weise der Penelope. Und für deutsche Geschichte besonders finde ich doch auf der hiesigen Bibliothek brauchbare Hilfsmittel. Nenne mir nur einige Männer, die Dir am passendsten für die Horen scheinen. Deutsche möchte ich gern, auch lieber Staatsmänner als Gelehrte, da der letzteren Schicksale selten interessant sind. Im mittleren Zeitalter besonders gibt es noch manch unerkanntes Verdienst. Auch glaube ich in der italienischen Geschichte noch viel unbebautes Land zu finden. Und hierzu fehlt es auch nicht an Quellen, besonders für die
III, 224. Zeiten des Dante, Petrark, &c. Ich erwarte Deine Meinung darüber und arbeite inzwischen für die Musik.

Neuerlich habe ich etwas gesehen, was mir sehr gut für die Horen zu passen scheint. Schlegel zeigte mir ein Fragement von seines Bruders (des Dichters) Arbeit über den Dante. In Bürgers Journal steht eine Ankündigung und Probe davon.*) Vorzügliche Stellen sind metrisch übersetzt, das übrige im Auszuge, mit einem historisch-philosophischen Commentar, der sich durch Geist und Kunstgefühl auszeichnet. In der Uebersetzung ist besonders der Ton des Ganzen sehr gut gelungen. Ich habe es auf mich genommen, Schlegeln, der jetzt in Holland ist, durch seinen Bruder befragen zu lassen, ob er Dir das Manuscript geben will. Schreib mir, ob Du ein Bedenken dabei hast.

Der ästhetische Aufsatz in neuesten Stück der Thalia**) enthält viel Gutes. Vermuthlich ist er aus Deinen Vorlesungen entstanden. Was Du von den Grenzen der menschlichen Fassungskraft sagst, scheint sehr fruchtbar zu sein, und verdient weiter untersucht zu werden.

Dein

Körner.

---

*) „Ueber des Dante Alighieri göttliche Comödie" in der Akademie der schönen Redekünste von Bürger (Berlin) S. 239—301.

**) Neue Thalia 4, 5 115—180: Zerstreute Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände.

Jena, den 19 Dec. 94.

Ich sende Dir hier eine Partie Avertissements. Suche sie zu zerstreuen, wo es am besten angelegt ist. Mache Geßler zu einem Deiner Commissionairs, da seine Verbindungen uns zu statten kommen können.

Es wird wohl nicht angehen, daß ich Dir die Fortsetzung meiner III, 225. ästhet. Briefe noch in Manuscript schicke. Ich werde erst in 8 Tagen fertig, und in 3 Wochen muß Cotta sie haben. Ich werde in dieser zweiten Lieferung Deinen Vorwurf, daß ich kantisire, leider noch mehr verdienen; aber das war nicht anders zu machen, sobald die letzten Gründe entwickelt werden sollten. Indeß hoffe ich doch eine größere Simplicität, als man bisher gewohnt gewesen ist, darin beobachtet zu haben.

Für Deine Bemühungen um Schlegels Dante danke ich Dir sehr. Es es ist ein sehr guter Beitrag für unsere Horen. Seines Bruders Aufsatz habe ich an Biester abgetreten, weil dieser Anerbietungen macht, die ich nicht machen kann; auch wäre kein Raum mehr in der Thalia dafür übrig.

Laß uns nun bald auch Früchte Deines Fleißes sehen. Ich wäre es gar wohl zufrieden, wenn Du Biographien bearbeiten wolltest, und Du würdest viel darin leisten. Aber mir ahnet, daß Du dieses Vorhaben nicht ausführen wirst. Ich habe aus Erfahrung, daß die Vorarbeiten zu einer historischen Production äußerst abschreckend sind, und bei keiner Arbeit wird so viel Zeit weggeworfen. Bald würdest Du finden, daß Du etwas besseres treiben könntest, und die Leerheit nicht aushalten, die man durchwandern muß, um zu einen erträglichen Resultat zu gelangen. Interessanter fändest Du vielleicht eine Charakteristik von großen Genies, besonders dichterischen. Hier steht alles in Beziehung auf etwas Großes und Wichtiges, das den Geist immer angespannt erhält; und gerade dieser Punkt ist es, um den sich III, 226 Deine Ideen am liebsten drehen. Auch etwas Allgemeineres, wie z. B. über das poetische Genie, über die Unterschiede der Geister, über Erschaffen und Genießen u. s. f. wäre für Dich.

Meine Büste erhältst Du nun gewiß, und vielleicht eh ein Monat vergangen ist. Abgegossen ist sie nun, wie mir Dannecker schreibt, und er hat nun bloß die letzte Hand daran zu thun. Meyer und Goethe sind äußerst wohl damit zufrieden.

Dieser Tage hat mir Goethe die Aushängebogen von dem 1. Buch seines Romans mitgetheilt, welche meine Erwartungen wirklich übertroffen haben. Er ist darin ganz Er selbst: zwar viel ruhiger und kälter, als im Werther, aber ebenso wahr, so individuell, so lebendig, und von einer ungemeinen Simplicität. Mitunter wird man auch von einzelnen auffahrenden Funken eines jugendlich-feurigen Dichtergeistes ergriffen. Durch das Ganze, soweit ich davon las, herrscht ein großer, klarer und stiller Sinn, eine heitere

Vernunft, und eine Innigkeit, welche zeigt, wie ganz er bei diesem Product gegenwärtig war. Du wirst Dich sehr darüber freuen.

Noch muß ich Dich bitten, einige Avertissements an Funk zu schicken, dessen Adresse ich nicht weiß. Entschuldige mich bei ihm, daß ich ihn ungefragt unter die Mitarbeiter setzte. Ich glaubte zuverlässig auf ihn rechnen zu können. Dich habe ich weggelassen, weil ich Dir keinen falschen Namen geben wollte.

Dein

Sch.

III, 227. Dresden, 26. December 1794.

Der Ton der Ankündigung gefällt mir sehr wohl, und sie ist vielleicht eines der ersten Avertissements, die einen Kunstwerth haben. Geßler werde ich sie schicken, und er selbst wird sich sehr dafür interessiren; aber seine schlesischen Nachbarn werden schwerlich Geschmack daran finden, wenn nichts vom Dünger und Pflug darin steht. Ich hoffe ihn übrigens bald wieder hier zu sehen.

Unter den Mitarbeitern war mir nur Dr. Gros in Göttingen unbekannt, wenn es nicht der sogenannte Marquis v. Grosse, Verfasser der Genius ist.*) Daß Du Funken genannt hast, wundert mich. Sein Name als Schriftsteller ist noch gar nicht bekannt. Und ihm war sonst daran gelegen, seine Autorschaft geheim zu halten. Indessen glaube ich wohl, daß seine literarische Eitelkeit wegen der Gesellschaft, unter welcher er auftritt, seine Politik überwiegen wird.

Schlegels Dante hoffe ich Dir bald zu schicken. Der hiesige Schlegel hätte seinen Aufsatz lieber in der Thalia gehabt, als in der berliner Monatsschrift. Es war ihm nicht um das Honorar zu thun.

Du magst wohl recht haben, daß die Aufsuchung des historischen Stoffs nicht für mich taugt. Zudem sind so viele Lücken auf der hiesigen Bibliothek, daß man mitten im Sammeln oft nicht weiter kann. Eigentlich sollt man historische Sachen nur in Göttingen schreiben. Deine Vorschläge behagen
III, 228. mir sehr; und einen oder den andern werde ich vielleicht bald ausführen. Aber zuvörderst will ich jetzt meinen bereits vorhandenen philosophischen Stoff verarbeiten, und dazu habe ich drei Aufsätze bestimmt: 1) Ueber die Grenzen des Zweifels. 2) Ueber das Unwillkürliche in den Begriffen. 3) Ueber den Gebrauch der Grundsätze in der Philosophie. Dies beschäftigt mich jetzt, und ich hoffe Dir bald etwas schicken zu können. Mit dem Stoff bin ich bald auf's Reine, und in der Form werde ich bloß nach möglichster Klarheit und Bestimmtheit streben, und alle Kunstwörter sorgfältig vermeiden.

*) vgl. 3, 230.

Auf Deine Büste freuen wir uns sehr. Es war mir schon bange, daß Dannecker vielleicht Schwierigkeiten machen würde.

Es ist fatal, daß ich die Fortsetzung Deiner Briefe nicht im Manuscript lesen soll. Vielleicht kannst Du es noch möglich machen, wenn Du eher fertig wirst.

Den Coadjutor halte ich für einen gefährlichen Mitarbeiter. Er ist ziemlich productiv, aber neuerlich nicht immer mit dem besten Erfolg. Und gleichwohl wird man nichts von ihm abweisen können.

Ist Humboldt mit seinem Aufsatze über die Weiber noch nicht fertig? Oder hat er sonst etwas geliefert? Grüße ihn doch schönstens von mir. Sein letzter Brief war mir sehr angenehm, und ich wollte ihm heute noch antworten; aber nun ist es zu spät.

Dein

Körner.

Jena, den 29. Dec. 94. III, 229.

Meinen Glückwunsch zum neuen Jahr, das Dich und die Deinigen hoffentlich vergnügt gefunden haben wird. Ich muß aber das neue Jahr gleich damit eröffnen, daß ich Dich als Redacteur presse, und in allem Ernst. Denn Du kannst mich durch einen Aufsatz, den Du binnen jetzt und 3 Wochen für die Horen gibst, aus einer wirklichen Verlegenheit reißen. Unserer guten Mitarbeiter sind bei allem Prunk, den wir dem Publicum vormachen, wenig; und von diesen guten ist fast die Hälfte für diesen Winter nicht zu rechnen. Ich komme daher in dem ersten Stück in eine gedrängte Lage, weil Goethe und ich fast alles dafür liefern, und leider Goethe nicht die exquisitesten Sachen, und ich nicht die allgemein verständlichsten. Goethens Erzählung und meine Briefe machen in den ersten Stücken die Masse aus, und jene sind nicht von dem Werth wie seine übrigen Arbeiten, diese kennst Du. Wir müssen also für eine größere Mannichfaltigkeit an guten Sachen, wenn sie auch gleich gerade nicht zu den populären gehören, Rath schaffen; und darin erwarte ich Hilfe von Dir. Goethe will seine Elegie nicht gleich in den ersten Stücken eingerückt, Herder will auch einige Stücke erst abwarten, Fichte ist von Vorlesungen überhäuft, Garve krank, Engel faul, die andern lassen nichts von sich hören. Ich rufe also: Herr hilf mir, oder ich sinke!

Laß mich also auf den nächsten Posttag hören, daß ich in der anberaumten Zeit einen Aufsatz, welcher es sei von Dir zu erwarten habe. III, 230.
Gibst Du mir dieses Versprechen, so sende ich meine ästhet. Briefe um eine Woche später an Cotta, um sie Dir noch im Mscpt. mitzutheilen; übrigens bitte ich Dich, mich zugleich wissen zu lassen, wie bald ich auf Schlegels Aufsatz über Dante rechnen kann, der mir sehr willkommen sein



wird. Kannst Du mir ihn gleich schicken, so kann ich meine Briefe um so eher noch einige Posttage zurückbehalten, und jenen Aufsatz vorangehen lassen.

Hier legt Dir Humboldt einen Brief von Biestern bei, des andern Schlegels Angelegenheit betreffend. Sein Aufsatz hätte in meiner Thalia wirklich nicht wohl mehr Raum gehabt, weil Göschen mich bat, das letzte Stück kleiner zu machen.

Der Dr. Gros, von dem in dem Avertissement die Rede ist, ist der nämliche M. Gros, von dem ich Dir öfters schon geschrieben. Einer der besten Köpfe und der reifsten Denker, die ich habe kennen lernen. Er studirt gegenwärtig die Jurisprudenz in Göttingen.

Vom Coadjutor ist vor der Hand nichts zu fürchten, weil er über Zerstreuung nicht zu sich selbst kommen kann. In dem Verhältniß, worin ich mit ihm stehe, mußte ich ihm das Compliment machen.

Die Materien, worüber Du schreiben willst, erregen schon im Voraus mein Interesse. Besonders deuten die zwei ersten, über den Grund des Zweifels und über das Unwillkürliche in den Begriffen, auf eine feine Materie hin. Kannst Du einen von diesen Aufsätzen jetzt ausführen, so
III, 231. wird es mir um so lieber sein. Sonst würde mir etwas über die Musik das Willkommenste sein.

In dem ersten Stück findest Du noch einen Aufsatz vom Prof. Meyern aus Weimar (Ideen zu einer künftigen Geschichte der Kunst), den ich noch habe nachschicken müssen, weil das Manuscript nicht reichte.*) Dieser Aufsatz, den ich in Rücksicht auf Sprache etwas umformen mußte, hat sehr viel Gehalt, und wird Dir Vergnügen machen. Es ist so selten, daß ein Mann wie Meyer das Glück hat, in Italien sich umzusehen, oder daß einer, der Italien besucht, Meyers Kunstverstand besitzt. Deswegen ist eine solche Arbeit kostbar, weil seltene Dinge zusammentreffen müssen um sie möglich zu machen.

Humboldts Aufsätze über die Weiber (denn es werden deren mehr)**) sind kein unbedeutender Beitrag für die Horen. Er behandelt diesen Gegenstand wirklich mit einem großen Sinn, und ich bin überzeugt, daß noch nichts so Zusammenhängendes über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. Seine Schreibart hat wenigstens etwas von ihrer Trockenheit und Steifheit verloren, obgleich ihm das alte Uebel noch immer im Wege steht. Ueber den Begriff des Geschlechts und der Zeugung, den er durch die ganze Natur und selbst durch das menschliche Gemüth und die geistigen Zeugungen des Genies durchführt, ist eine schöne und große Idee. Sobald er fertig ist, soll er Dir ihn schicken.

*) Der Aufsatz erschien erst im zweiten Hefte, da Fichtes Beitrag noch eingelaufen war.
**) Ueber den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur (Heft 2); Ueber männliche und weibliche Form (Heft 3 u. 4); Die Lebenskraft (Heft 5).

Was meine Arbeiten betrifft, so bin ich jetzt ungemein gut mit mir zufrieden. Mein System nähert sich jetzt einer Reife und einer inneren Consistenz, die ihm Festigkeit und Dauer versichern. Alles hängt auf's III, 232.
Beste zusammen, und durch das Ganze herrscht eine Simplicität, die sich mir selbst bei der Ausführung durch eine größere Leichtigkeit bemerkbar macht. Alles dreht sich um den Begriff der Wechselwirkung zwischen dem Absoluten und dem Endlichen, um die Begriffe von Freiheit und von Zeit, von Thatkraft und Leiden. Doch ich will Dir nicht vorgreifen.

Lebe recht wohl. Meine Frau grüßt Dich und die Deinigen auf's Beste. Mein kleiner Sohn ist frisch und gesund, und macht die Freude meines Lebens aus. Mir ist, trotz meines ewigen Krampfübels, selten so wohl im Geist und Herzen gewesen. Uebrigens geht es mit meiner Gesundheit erträglich genug, daß ich wenigstens an meiner Thätigkeit keinen großen Abbruch leide.

Dein

Sch.

---

1 7 9 5.

Dresden, den 2. Jan. 95. III, 233.

Nur ein Paar Zeilen, um Dir zu zeigen, daß es mir wenigstens nicht an gutem Willen fehlt, Dir aus der Verlegenheit zu helfen. Ich lasse die Metaphysik jetzt ruhen, weil ich einen von den drei Aufsätzen, von welchen ich Dir geschrieben habe, unmöglich in so kurzer Zeit liefern kann. Aber bei genauer Prüfung meiner Materialien für die Musik habe ich doch Stoff genug gefunden, um Dir jetzt einen Aufsatz: Ueber das Ideal des Charakters in der musikalischen Darstellung, liefern zu können. An diese Arbeit mache ich mich sogleich, und an meinem Fleiße soll es nicht liegen, wenn ich in 3 Wochen nicht fertig werden sollte. Ich will mich alles weiten Ausholens möglichst zu enthalten suchen. Doch kenne ich mich selbst zu sehr aus Erfahrung, daß ich Dir rathe, noch nicht ganz gewiß auf mich zu rechnen. In 8 Tagen glaube ich Dir eher mit Zuverlässigkeit sagen zu können, ob ich fertig werde.*)

*) Der Aufsatz „über Charakterdarstellung in der Musik" erschien erst im fünften Hefte der Horen.

III, 234. Schlegel hat wegen des Aufsatzes über den Dante an seinen Bruder geschrieben, und erwartet mit jedem Posttage Antwort. Inzwischen läßt er das Manuscript abschreiben, um Dir es sogleich schicken zu können, wenn die Antwort eingeht.*)

Ich freue mich über die Heiterkeit Deines Briefes. Ein solcher Beweis Deiner jetzigen Stimmung war mir ein schönes Geschenk zum Anfang des Jahres. In diesem Jahre, denk ich, soll's mit meiner Autorschaft rascher gehen.

Körner.

Jena, den 5. Jenner 95.

Dein Brief, den ich soeben erhalten, hat mich herzlich gefreut, da Du eine muthige und fröhliche Stimmung zeigst, und mir Hoffnung machst, bald etwas von Dir zu erhalten. Um Dir wenigstens zu zeigen, wie gern ich Dir dafür dankbar sein möchte, sende ich Deiner Neugier einen Theil meiner Briefe. Ich sage, einen Theil: denn ich habe schon die 3 folgenden Briefe fertig; aber da, wie Du finden wirst, diese Lieferung bei dem 17ten Briefe am allerschicklichsten schließt, so behalte ich das, was darüber fertig ist, zu dem 3ten Stücke zurück.

Aus dem, was Du jetzt lesen wirst, kannst Du meinen ganzen Plan übersehen und prüfen. Ich leugne nicht, daß ich sehr davon befriedigt bin, denn eine solche Einheit, als diejenige ist, die dieses System zusammenhält, habe ich in meinem Kopfe noch nie hervorgebracht; und ich muß gestehen,
III, 235. daß ich meine Gründe für unüberwindlich halte. Laufe also recht ernstlich darauf Sturm, und suche, wo Du eine Blöße daran findest: jeder Deiner Eingriffe wird mir jetzt herrliche Dienste thun, und die Klarheit meiner Ideen erhöhen.

Die abstracte Darstellung, die gewiß für ein solches Thema noch viel Fleisch und Blut hat, mußt Du mir nachsehen, denn ich glaube, ich bin an der Grenze gestanden, und ohne die Bündigkeit der Beweise zu schwächen, hätte ich von der Strenge der Schreibart nicht wohl etwas nachlassen können. Fändest Du indessen ein Wort oder eine Wendung, die mit etwas Vulgärerem ausgetauscht werden könnte, so mache mich ja darauf aufmerksam. Ich will alles thun, was meine Menschheit erlaubt. Zwei, auch drei Tage magst Du das Manuscript behalten; alsdann aber sende es mir ja pünktlich zurück, weil der Drucker nicht länger warten würde.

Du wirst auch Humboldts ersten Aufsatz erhalten. Findest Du Zeit dazu, und Du darfst ihn einen Posttag länger zurückbehalten, als meine

**) „Dantes Hölle, übersetzt" von A. W. Schlegel, im 3. Hefte.

Briefe, so kritisire ihn etwas scharf: Du wirst ihm und auch den Horen dadurch sehr nützlich werden.

Die Weiber grüße herzlich von uns, und empfiehl mich Schlegeln. Auch von ihm*) erwarte ich mit der Zeit, wenn seine Ideen, an denen er sehr reich ist, mehr Klarheit erhalten haben, und die Form über den Stoff erst Meisterin geworden ist, viel Vortreffliches.

Sch.

Goethe wird in einigen Tagen hier sein, und vielleicht 3 Wochen bleiben. Es wird eine sehr angenehme Zeit für uns sein. Möchtest Du sie theilen!

Hier übersende ich Dir Humboldts Aufsatz. Sag' mir Dein Urtheil III, 236.
darüber ausführlich. Du kannst ihn einen Posttag — aber ja nicht länger — bei Dir behalten. Laß mich gelegentlich wissen, wieviel etwa der Schlegelsche Aufsatz über Dante Platz einnehmen mag.

Sei auch so gut und merke Dir den Tag genau, an welchem Du jeden meiner Briefe, die ich Dir von jetzt an schreibe, erhältst. Ich möchte gern wissen, welcher Posttag am schnellsten expedirt. Meine ästhetischen Briefe habe ich gestern, als den 6. an Dich abgeschickt. Jena, den 7. Jenner.

Sch.

Dresden, den 11. Jan. 95.

Es ist ein sehr gutes Werk, daß Du mir noch Deine Briefe geschickt hast. Noch nie habe ich etwas Befriedigenderes über diesen Gegenstand gelesen. Die Form hat freilich das Anziehende nicht, was die ersten Briefe haben. Aber diesmal war der Ernst zu herrschend, um nicht einen Verlust an Schönheit im Vortrage zu verursachen. Mangel an Klarheit und Bestimmtheit ist es nicht, däucht mich, was man daran tadeln könnte; aber eine gewisse Hastigkeit, die aus Eifer für die Sache entsteht. Die anhaltende Beschäftigung mit abstracten Begriffen ermüdet gewöhnliche Leser. Käme III, 237.
es darauf an, beim ersten Lesen eine allgemeinere Wirkung zu thun, so dürftest Du nur öfter einen Ruhepunkt geben, und hier und da ein Beispiel in concreto einschalten, um den Gedanken anschaulicher zu machen.

Der Inhalt selbst verdient eine sorgfältige Prüfung, auf die ich mich jetzt nicht einlassen kann, ohne mich zu sehr von meiner eigenen Arbeit, die sich ihrer Endschaft nähert, abzuziehen. Uebrigens wirst Du in diesem

*) Gemeint ist Friedrich Schlegel.

Vernunft, und eine Innigkeit, welche zeigt, wie ganz er bei diesem Product gegenwärtig war. Du wirst Dich sehr darüber freuen.

Noch muß ich Dich bitten, einige Avertissements an Funk zu schicken, dessen Adresse ich nicht weiß. Entschuldige mich bei ihm, daß ich ihn ungefragt unter die Mitarbeiter setzte. Ich glaubte zuverlässig auf ihn rechnen zu können. Dich habe ich weggelassen, weil ich Dir keinen falschen Namen geben wollte.

Dein

Sch.

III, 227. Dresden, 26. December 1794.

Der Ton der Ankündigung gefällt mir sehr wohl, und sie ist vielleicht eines der ersten Avertissements, die einen Kunstwerth haben. Geßler werde ich sie schicken, und er selbst wird sich sehr dafür interessiren; aber seine schlesischen Nachbarn werden schwerlich Geschmack daran finden, wenn nichts vom Dünger und Pflug darin steht. Ich hoffe ihn übrigens bald wieder hier zu sehen.

Unter den Mitarbeitern war mir nur Dr. Gros in Göttingen unbekannt, wenn es nicht der sogenannte Marquis v. Grosse, Verfasser der Genius ist.*) Daß Du Funken genannt hast, wundert mich. Sein Name als Schriftsteller ist noch gar nicht bekannt. Und ihm war sonst daran gelegen, seine Autorschaft geheim zu halten. Indessen glaube ich wohl, daß seine literarische Eitelkeit wegen der Gesellschaft, unter welcher er auftritt, seine Politik überwiegen wird.

Schlegels Dante hoffe ich Dir bald zu schicken. Der hiesige Schlegel hätte seinen Aufsatz lieber in der Thalia gehabt, als in der berliner Monatsschrift. Es war ihm nicht um das Honorar zu thun.

Du magst wohl recht haben, daß die Aufsuchung des historischen Stoffs nicht für mich taugt. Zudem sind so viele Lücken auf der hiesigen Bibliothek, daß man mitten im Sammeln oft nicht weiter kann. Eigentlich sollt man historische Sachen nur in Göttingen schreiben. Deine Vorschläge behagen
III, 228. mir sehr; und einen oder den andern werde ich vielleicht bald ausführen. Aber zuvörderst will ich jetzt meinen bereits vorhandenen philosophischen Stoff verarbeiten, und dazu habe ich drei Aufsätze bestimmt: 1) Ueber die Grenzen des Zweifels. 2) Ueber das Unwillkürliche in den Begriffen. 3) Ueber den Gebrauch der Grundsätze in der Philosophie. Dies beschäftigt mich jetzt, und ich hoffe Dir bald etwas schicken zu können. Mit dem Stoff bin ich bald auf's Reine, und in der Form werde ich bloß nach möglichster Klarheit und Bestimmtheit streben, und alle Kunstwörter sorgfältig vermeiden.

*) vgl. 3, 230.

Hier folgt der Anfang von Schlegels Dante. Den Rest des Manuscripts erhältst Du mit nächster Post. Der Verfasser überläßt es Dir mit Vergnügen.

Dein

K.

Dresden, den 13. Jan. 95.

Hier ist das Ende des Schlegelschen Manuscripts. Zu dem Schlusse, der eine ächte Höllenscene ist, gehört noch ein Stück Commentar, was noch nicht hier ist. Es fragt sich, ob Du vielleicht dies letzte Fragment noch zurückbehalten willst, bis dieser Commentar zugleich mit erscheinen kann. Ein andrer Schluß, der einen milden Eindruck zurückließe, würde sich vorher wohl finden lassen.

Wer ist denn der Vogel*) aus Nürnberg, der in den Zeitungen noch als Mitarbeiter der Horen genannt ist, aber nicht in der ersten Ankündigung steht?

Dein

Körner.

Dresden, den 16. Jan. 95. III, 238.

Den Humboldtschen Aufsatz, welcher am 7ten von Jena abgegangen ist, habe ich erst den 13ten Vormittags erhalten. Die ästhetischen Briefe, die Du am 6ten geschickt hast, erhielt ich schon am 8ten oder 9ten.

Der Stoff in H(umboldts) Arbeit scheint mir von vorzüglichem Gehalt zu sein. Geist und Feinheit ist nicht darin zu verkennen. Aber gegen den Vortrag ließe sich vielleicht einiges einwenden.

Es vereinigten sich freilich hier mancherlei Schwierigkeiten der Form. Zuviel Deutlichkeit verträgt der Gegenstand nicht. Und je vielumfassender der Gesichtspunkt war, desto weniger ließ sich der häufige Gebrauch allgemeiner Begriffe vermeiden. Das Abstracte, was in dem Aufsatze herrscht, ist für den bequemeren Leser ermüdend. Der schulgerechte Denker aber fordert vielleicht hier und da mehr Bestimmtheit, wo gleichwohl nach der Natur der Sache nur Winke gegeben werden konnten.

Für einen solchen Gegenstand würde eine dichterische Einkleidung sehr vortheilhaft sein, oder wenigstens irgend eine Form, wodurch zugleich das Persönliche des Verfassers zur Anschauung gebracht würde. Die Begeisterung muß den Weg zur Untersuchung bahnen. Ich finde den Ton,

*) „Vogel in Nürnberg" fügte die Ankündigung im Hamb. Correspondenten hinzu. S. Schr. 10, 273. Gemeint war wohl der Prof. der Theologie Paul Joachim Siegmund Vogel in Altdorf, früher Schulrector in Nürnberg, der u. a. 1793 einen „Versuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen" veröffentlicht hatte und Mitarbeiter der Berliner Monatschrift war, auch Beiträge zur Allg. L. Ztg. lieferte. Vgl. Meusel 8, 232.

wird. Kannst Du mir ihn gleich schicken, so kann ich meine Briefe um so eher noch einige Posttage zurückbehalten, und jenen Aufsatz vorangehen lassen.

Hier legt Dir Humboldt einen Brief von Biestern bei, des andern Schlegels Angelegenheit betreffend. Sein Aufsatz hätte in meiner Thalia wirklich nicht wohl mehr Raum gehabt, weil Göschen mich bat, das letzte Stück kleiner zu machen.

Der Dr. Gros, von dem in dem Avertissement die Rede ist, ist der nämliche M. Gros, von dem ich Dir öfters schon geschrieben. Einer der besten Köpfe und der reifsten Denker, die ich habe kennen lernen. Er studirt gegenwärtig die Jurisprudenz in Göttingen.

Vom Coadjutor ist vor der Hand nichts zu fürchten, weil er über Zerstreuung nicht zu sich selbst kommen kann. In dem Verhältniß, worin ich mit ihm stehe, mußte ich ihm das Compliment machen.

Die Materien, worüber Du schreiben willst, erregen schon im Voraus mein Interesse. Besonders deuten die zwei ersten, über den Grund des Zweifels und über das Unwillkürliche in den Begriffen, auf eine feine Materie hin. Kannst Du einen von diesen Aufsätzen jetzt ausführen, so
III, 231. wird es mir um so lieber sein. Sonst würde mir etwas über die Musik das Willkommenste sein.

In dem ersten Stück findest Du noch einen Aufsatz vom Prof. Meyern aus Weimar (Ideen zu einer künftigen Geschichte der Kunst), den ich noch habe nachschicken müssen, weil das Manuscript nicht reichte.*) Dieser Aufsatz, den ich in Rücksicht auf Sprache etwas umformen mußte, hat sehr viel Gehalt, und wird Dir Vergnügen machen. Es ist so selten, daß ein Mann wie Meyer das Glück hat, in Italien sich umzusehen, oder daß einer, der Italien besucht, Meyers Kunstverstand besitzt. Deswegen ist eine solche Arbeit kostbar, weil seltene Dinge zusammentreffen müssen um sie möglich zu machen.

Humboldts Aufsätze über die Weiber (denn es werden deren mehr)**) sind kein unbedeutender Beitrag für die Horen. Er behandelt diesen Gegenstand wirklich mit einem großen Sinn, und ich bin überzeugt, daß noch nichts so Zusammenhängendes über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. Seine Schreibart hat wenigstens etwas von ihrer Trockenheit und Steifheit verloren, obgleich ihm das alte Uebel noch immer im Wege steht. Ueber den Begriff des Geschlechts und der Zeugung, den er durch die ganze Natur und selbst durch das menschliche Gemüth und die geistigen Zeugungen des Genies durchführt, ist eine schöne und große Idee. Sobald er fertig ist, soll er Dir ihn schicken.

*) Der Aufsatz erschien erst im zweiten Hefte, da Fichtes Beitrag noch eingelaufen war.
**) Ueber den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur (*Heft 2*); Ueber männliche und weibliche Form (Heft 3 u. 4); Die Lebenskraft (Heft 5).

länglich bestimmt war. Denn wenn ich sage: der Mensch ist nur, insofern er sich verändert, so kann der strengste Kantsche Rigorist nichts dagegen haben, da der Mensch ja schon kein Noumenon mehr ist.

Dein Urtheil über Humb(oldts) Aufsatz unterschreibe ich ganz; nur III, 241.
glaube ich überhaupt in allen Deinen Urtheilen über dergleichen Arbeiten zuviel Rücksicht auf den bequemen Leser, oder doch eine zu gute Meinung von dem Geschmack des jetzigen Publicums zu bemerken, als wohl erlaubt und gegründet sein möchte. Eins von beiden muß sein: entweder muß man einen vollendeten Geschmack haben, und ein solcher Geschmack verzeiht dem Gehalt schon einigen Mangel der Form, und wer diesen nicht hat, der muß sich einige Anstrengungen gefallen lassen, weil die Form hier immer der Sache nachstehen muß.

Deinem Aufsatz über die Musik sehe ich mit großem Verlangen entgegen. Auch Goethe ist sehr begierig darauf.

Seinen Meister wirst Du jetzt wohl schon haben, denn er ist heraus.

Daß Du die Büste noch nicht hast, rührt davon her, daß der Abguß verunglückt ist. Sie ist aber schon wieder neu abgegossen, und Du wirst sie bald haben. Dannecker will sie Dir gern recht ausgearbeitet senden, und arbeitet noch lange an dem trockenen Abguß, ehe er ihn aus den Händen läßt.

In 10 Tagen werden die Horen hier, und in 13 Tagen bei Dir sein. Für Schlegels Aufsatz danke ich recht sehr. Es ist eine recht vortreffliche Acquisition für die Horen. Im 3ten Stücke lasse ich die erste Hälfte einrücken. — Mein Carl ist vor 4 Tagen inoculirt, und ich bin voll unruhiger Erwartung. Die Epidemie ist aber äußerst mild, und er selbst ist im besten Befinden.

Dein

Sch.

Jena, den 25. Jan. 95. III, 242.

Hier das erste Stück der Horen. Ich wünsche, daß Dir das Aeußere gefalle. Es sollte mehr solid als elegant sein; und diese Wirkung thut es auch, wie mir däucht. Dein Urtheil über die 2 letzten Aufsätze*) fürchte ich mehr, als daß ich mich darauf freue. Die Epistel wird Dir gefallen.

Auf Deinen Aufsatz glaube ich nun für das 3te Stück sicher rechnen zu können. Du hast, wenn es nöthig ist, noch volle 14 Tage Zeit dazu, vom Datum dieses Briefes an gerechnet. Im IIIten Stück werde ich frei sein, um alsdann im vierten 4 bis 5 Bogen auf einmal, mit Goethens Elegien, zu geben.**) Goethe nennt dieses 4te Stück den Centaur, weil

*) Von Goethe und Fichte.

**) Die Elegien erschienen erst im sechsten Hefte.

III, 234. Schlegel hat wegen des Aufsatzes über den Dante an seinen Bruder geschrieben, und erwartet mit jedem Posttage Antwort. Inzwischen läßt er das Manuscript abschreiben, um Dir es sogleich schicken zu können, wenn die Antwort eingeht.*)

Ich freue mich über die Heiterkeit Deines Briefes. Ein solcher Beweis Deiner jetzigen Stimmung war mir ein schönes Geschenk zum Anfang des Jahres. In diesem Jahre, denk ich, soll's mit meiner Autorschaft rascher gehen.

Körner.

Jena, den 5. Jenner 95.

Dein Brief, den ich soeben erhalten, hat mich herzlich gefreut, da Du eine muthige und fröhliche Stimmung zeigst, und mir Hoffnung machst, bald etwas von Dir zu erhalten. Um Dir wenigstens zu zeigen, wie gern ich Dir dafür dankbar sein möchte, sende ich Deiner Neugier einen Theil meiner Briefe. Ich sage, einen Theil: denn ich habe schon die 3 folgenden Briefe fertig; aber da, wie Du finden wirst, diese Lieferung bei dem 17ten Briefe am allerschicklichsten schließt, so behalte ich das, was darüber fertig ist, zu dem 3ten Stücke zurück.

Aus dem, was Du jetzt lesen wirst, kannst Du meinen ganzen Plan übersehen und prüfen. Ich leugne nicht, daß ich sehr davon befriedigt bin, denn eine solche Einheit, als diejenige ist, die dieses System zusammenhält, habe ich in meinem Kopfe noch nie hervorgebracht; und ich muß gestehen,
III, 235. daß ich meine Gründe für unüberwindlich halte. Laufe also recht ernstlich darauf Sturm, und suche, wo Du eine Blöße daran findest: jeder Deiner Eingriffe wird mir jetzt herrliche Dienste thun, und die Klarheit meiner Ideen erhöhen.

Die abstracte Darstellung, die gewiß für ein solches Thema noch viel Fleisch und Blut hat, mußt Du mir nachsehen, denn ich glaube, ich bin an der Grenze gestanden, und ohne die Bündigkeit der Beweise zu schwächen, hätte ich von der Strenge der Schreibart nicht wohl etwas nachlassen können. Fändest Du indessen ein Wort oder eine Wendung, die mit etwas Vulgärerem ausgetauscht werden könnte, so mache mich ja darauf aufmerksam. Ich will alles thun, was meine Menschheit erlaubt. Zwei, auch drei Tage magst Du das Manuscript behalten; alsdann aber sende es mir ja pünktlich zurück, weil der Drucker nicht länger warten würde.

Du wirst auch Humboldts ersten Aufsatz erhalten. Findest Du Zeit dazu, und Du darfst ihn einen Posttag länger zurückbehalten, als meine

*) „Dantes Hölle, übersetzt" von A. W. Schlegel, im 3. Hefte.

Briefe, so kritisire ihn etwas scharf: Du wirst ihm und auch den Horen dadurch sehr nützlich werden.

Die Weiber grüße herzlich von uns, und empfiehl mich Schlegeln. Auch von ihm*) erwarte ich mit der Zeit, wenn seine Ideen, an denen er sehr reich ist, mehr Klarheit erhalten haben, und die Form über den Stoff erst Meisterin geworden ist, viel Vortreffliches.

Sch.

Goethe wird in einigen Tagen hier sein, und vielleicht 3 Wochen bleiben. Es wird eine sehr angenehme Zeit für uns sein. Möchtest Du sie theilen!

Hier übersende ich Dir Humboldts Aufsatz. Sag' mir Dein Urtheil über ausführlich. Du kannst ihn einen Posttag — aber ja nicht länger — bei Dir behalten. Laß mich gelegentlich wissen, wieviel etwa der Schlegel- sche Aufsatz über Dante Platz einnehmen mag. III, 236.

Sei auch so gut und merke Dir den Tag genau, an welchem Du jeden meiner Briefe, die ich Dir von jetzt an schreibe, erhältst. Ich möchte gern wissen, welcher Posttag am schnellsten expedirt. Meine ästhetischen Briefe habe ich gestern, als den 6. an Dich abgeschickt. Jena, den 7. Jenner.

Sch.

Dresden, den 11. Jan. 95.

Es ist ein sehr gutes Werk, daß Du mir noch Deine Briefe geschickt hast. Noch nie habe ich etwas Befriedigenderes über diesen Gegenstand gelesen. Die Form hat freilich das Anziehende nicht, was die ersten Briefe haben. Aber diesmal war der Ernst zu herrschend, um nicht einen Verlust an Schönheit im Vortrage zu verursachen. Mangel an Klarheit und Bestimmtheit ist es nicht, däucht mich, was man daran tadeln könnte; aber eine gewisse Hastigkeit, die aus Eifer für die Sache entsteht. Die anhaltende Beschäftigung mit abstracten Begriffen ermüdet gewöhnliche Leser. Käme III, 237. es darauf an, beim ersten Lesen eine allgemeinere Wirkung zu thun, so dürftest Du nur öfter einen Ruhepunkt geben, und hier und da ein Beispiel in concreto einschalten, um den Gedanken anschaulicher zu machen.

Der Inhalt selbst verdient eine sorgfältige Prüfung, auf die ich mich jetzt nicht einlassen kann, ohne mich zu sehr von meiner eigenen Arbeit, die sich ihrer Endschaft nähert, abzuziehen. Uebrigens wirst Du in diesem

*) Gemeint ist Friedrich Schlegel.

Aufsatze viel Uebereinstimmung mit Deinen Ideen finden, so daß ich also weniger, als irgend ein anderer, jetzt dawider einzuwenden haben kann.

Den höchsten Werth Deines Aufsatzes setze ich in das, was den Trieb nach Stoff und nach Form, den, welcher das Verschiedene von beiden in sich vereinigt, die lebendige Gestalt als Zweck der Kunst, und alle Folgerungen, die Du daraus herleitest, betrifft.

Meine Zweifel gehen jetzt bloß gegen den 11ten Brief. Hier vermisste ich hinlängliche Rücksicht auf den Unterschied zwischen Sein und Erscheinen, zwischen Noumenon und Phaenomenon.

In der Erscheinung bestimmen sich Person und Zustand gegenseitig. Als Ding an sich denken wir die Person von allen äußern Bestimmungen abhängig, und diese Unabhängigkeit nennen wir Freiheit. — S. 7) Ohne die Zeit würde der Mensch zwar sein, aber nicht erscheinen. Nicht seine Wirklichkeit, sondern seine Erscheinung ist von der Bedingung der Zeit unabhängig. — Die Person kann nicht werden, heißt eigentlich: Zur Erfahrung des Werdens (des Erscheinens in der Zeit) gehört der reine Verstandesbegriff Substanz. Von Existenz ist hier nicht die Frage. — S. 7b) Die Person ist mehr als das reine Selbstbewußtsein, ihr Begriff nicht von allem Inhalte leer. Sie läßt sich bestimmt denken, abgesondert von allem Zustande. Sie verhält sich zu ihrer Erscheinung in der Zeit nicht wie die Gattung zu den Individuen. Bestimmtheit des Beharrlichen im Menschen kann abgesondert von allem Zustande gedacht werden.

Der Mensch empfängt nicht die Realität selbst, sondern nur den Anlaß sie zu äußern. Die Kraft zu trennen und zu verbinden ist eine Realität, die er nicht von außen empfängt, wohl aber der Stoff, welchen er trennt und verbindet. — S. 8) Der Mensch ist nicht, sondern erscheint, wenn er sich verändert. — S. 8b) Zu Stoff machen ist wohl nichts anderes als aus dem Reiche der Freiheit (der Dinge an sich) in das Reich der Causalverknüpfung (der Erscheinungen) herabziehn, aus dem Unendlichen ins Endliche.

Soviel für heute vom Inhalt. Unter den Worten ist mir besonders der Spieltrieb aufgefallen. Es mißfällt dem Ohr und die unedlen Nebenideen machen eine nachtheilige Wirkung. Deinen Begriff vom Spiel möchte ich freilich nicht einbüßen. Vielleicht findest Du noch einen besseren Ausdruck. Könnte man nicht sagen: die Triebe zu leben, zu schaffen, zu spielen? Auch Sachtrieb klingt hart . . .

Bei mir geht es rasch. Schon zwei Bogen sind geschrieben. Mit Stoff und Plan bin ich ziemlich zu Stande. So gewiß, als man auf Dinge dieser Art rechnen kann, glaube ich Dir längstens in 14 Tagen den ganzen Aufsatz zu liefern.

Hier folgt der Anfang von Schlegels Dante. Den Rest des Manuscripts chältst Du mit nächster Post. Der Verfasser überläßt es Dir mit Vernügen.

Dein
K.

---

* Dresden, den 13. Jan. 95.

Hier ist das Ende des Schlegelschen Manuscripts. Zu dem Schlusse, er eine ächte Höllenscene ist, gehört noch ein Stück Commentar, was noch icht hier ist. Es fragt sich, ob Du vielleicht dies letzte Fragment noch ırückbehalten willst, bis dieser Commentar zugleich mit erscheinen kann. in andrer Schluß, der einen milden Eindruck zurückließe, würde sich vorher ohl finden lassen.

Wer ist denn der Vogel*) aus Nürnberg, der in den Zeitungen noch ls Mitarbeiter der Horen genannt ist, aber nicht in der ersten Aninbigung steht?

Dein
Körner.

Dresden, den 16. Jan. 95. III, 238.

Den Humboldtschen Aufsatz, welcher am 7ten von Jena abgegangen it, habe ich erst den 13ten Vormittags erhalten. Die ästhetischen Briefe, ie Du am 6ten geschickt hast, erhielt ich schon am 8ten oder 9ten.

Der Stoff in H(umboldts) Arbeit scheint mir von vorzüglichem Gehalt u sein. Geist und Feinheit ist nicht darin zu verkennen. Aber gegen den Vortrag ließe sich vielleicht einiges einwenden.

Es vereinigten sich freilich hier mancherlei Schwierigkeiten der Form. Zuviel Deutlichkeit verträgt der Gegenstand nicht. Und je vielumfassender er Gesichtspunkt war, desto weniger ließ sich der häufige Gebrauch allemeiner Begriffe vermeiden. Das Abstracte, was in dem Aufsatze herrscht, t für den bequemeren Leser ermüdend. Der schulgerechte Denker aber rdert vielleicht hier und da mehr Bestimmtheit, wo gleichwohl nach der latur der Sache nur Winke gegeben werden konnten.

Für einen solchen Gegenstand würde eine dichterische Einkleidung sehr ortheilhaft sein, oder wenigstens irgend eine Form, wodurch zugleich das Persönliche des Verfassers zur Anschauung gebracht würde. Die Beeisterung muß den Weg zur Untersuchung bahnen. Ich finde den Ton,

*) „Vogel in Nürnberg" fügte die Ankündigung im Hamb. Correspondenten hinzu. 5 Schr. 10, 273. Gemeint war wohl der Prof. der Theologie Paul Joachim Siegmund Vogel in Altdorf, früher Schulrector in Nürnberg, der u. a. 1793 einen „Versuch über ie Religion der alten Aegypter und Griechen" veröffentlicht hatte und Mitarbeiter der erliner Monatschrift war, auch Beiträge zur Allg. L. Ztg. lieferte. Vgl. Meusel 8, 232.

den ich meine, S. 10 u. f., S. 13 u. f., S. 31 u. f. am Ende; aber ich wünschte ihn mehr herrschend, und besonders im Anfange.

III, 239. Ruhe und Einfachheit sind allerdings die schönste Manier, wenn man über einen Gegenstand vollständige Belehrung geben kann. Aber hier soll das Geheimniß der physischen und moralischen Natur nicht ganz enthüllt werden. Die Absicht ist bloß, auf gewisse Uebereinstimmungen aufmerksam zu machen, einen gewissen Zusammenhang ahnen zu lassen, und den Blick des Naturforschers zu erweitern. Es sind weder allgemeine Begriffe, noch Erfahrungen allein, wovon man ausgeht. Nur der feinste Duft der Erfahrungen ist zu brauchen, und diesem müssen die Begriffe der höchsten Abstraction in einer Art von Anschauung begegnen.

Sollte der Vortrag bloß didaktisch sein, so wäre es vielleicht besser gewesen, von den moralischen und ästhetischen Analogien des Geschlechtsunterschiedes auszugehen, und dann allmählig immer höher zu steigen, bis sich zuletzt die weiteste Aussicht über den Zusammenhang des Naturganzen eröffnet hätte.

Am Ausdruck und Periodenbau wüßte ich nichts zu tadeln. Letzterer könnte vielleicht durch mehr Contrast in der Länge und Kürze der Perioden gewinnen. An Wohlklang fehlt es ihm nicht.

So viel für heute. Ich eile wieder zur Musik, wo ich gute Fortschritte gemacht habe.

Dein

K.

III, 240. Jena, den 19. Jan. 95.

Soeben habe ich meine Briefe an Cotta abgesendet, und nicht, ohne Rücksicht auf Deine Bemerkungen genommen zu haben. Was Du von einer gewissen Hastigkeit des Fortschritts sagst, mochte wohl gegründet sein; aber diesem, sowie auch der allzugroßen Trockenheit des elften und zwölften Briefes, glaube ich größtentheils abgeholfen zu haben: besonders durch öftere Rückkehr zur Anschauung und Erfahrung. Wieviel Deutlichkeit der Aufsatz in seiner jetzigen Gestalt auch für nicht Kantsche Leser habe, davon machte ich gestern Abend eine sehr interessante Erfahrung. Ich las ihn Goethen und Meyern, die seit 8 Tagen hier sind, vor, und beide wurden von Anfang an bis hinaus davon fortgerissen, und zwar in einem Grade, wie kaum ein Werk der Beredsamkeit vermag. Du kennst den kalten Meyer, der sonst sehr auf sein Fach begrenzt zu sein schien; aber hier folgte er dem Faden der Speculation mit einer Attention, einer Treue und einem Interesse, das mich ganz überraschte.

Auch der Mißdeutung von Sein und Erscheinen habe ich, wo es nöthig war, vollkommen abgeholfen; wiewohl dies schon in der Sache selbst hin-

länglich bestimmt war. Denn wenn ich sage: der Mensch ist nur, insofern er sich verändert, so kann der strengste Kantsche Rigorist nichts dagegen haben, da der Mensch ja schon kein Noumenon mehr ist.

Dein Urtheil über Humb(oldts) Aufsatz unterschreibe ich ganz; nur glaube ich überhaupt in allen Deinen Urtheilen über dergleichen Arbeiten zuviel Rücksicht auf den bequemen Leser, oder doch eine zu gute Meinung von dem Geschmack des jetzigen Publicums zu bemerken, als wohl erlaubt und gegründet sein möchte. Eins von beiden muß sein: entweder muß man einen vollendeten Geschmack haben, und ein solcher Geschmack verzeiht dem Gehalt schon einigen Mangel der Form, und wer diesen nicht hat, der muß sich einige Anstrengungen gefallen lassen, weil die Form hier immer der Sache nachstehen muß. III, 241.

Deinem Aufsatz über die Musik sehe ich mit großem Verlangen entgegen. Auch Goethe ist sehr begierig darauf.

Seinen Meister wirst Du jetzt wohl schon haben, denn er ist heraus.

Daß Du die Büste noch nicht hast, rührt davon her, daß der Abguß verunglückt ist. Sie ist aber schon wieder neu abgegossen, und Du wirst sie bald haben. Dannecker will sie Dir gern recht ausgearbeitet senden, und arbeitet noch lange an dem trockenen Abguß, ehe er ihn aus den Händen läßt.

In 10 Tagen werden die Horen hier, und in 13 Tagen bei Dir sein. Für Schlegels Aufsatz danke ich recht sehr. Es ist eine recht vortreffliche Acquisition für die Horen. Im 3ten Stücke lasse ich die erste Hälfte einrücken. — Mein Carl ist vor 4 Tagen inoculirt, und ich bin voll unruhiger Erwartung. Die Epidemie ist aber äußerst mild, und er selbst ist im besten Befinden.

Dein

Sch.

Jena, den 25. Jan. 95. III, 242.

Hier das erste Stück der Horen. Ich wünsche, daß Dir das Aeußere gefalle. Es sollte mehr solid als elegant sein; und diese Wirkung thut es auch, wie mir däucht. Dein Urtheil über die 2 letzten Aufsätze*) fürchte ich mehr, als daß ich mich darauf freue. Die Epistel wird Dir gefallen.

Auf Deinen Aufsatz glaube ich nun für das 3te Stück sicher rechnen zu können. Du hast, wenn es nöthig ist, noch volle 14 Tage Zeit dazu, vom Datum dieses Briefes an gerechnet. Im IIIten Stück werde ich frei sein, um alsdann im vierten 4 bis 5 Bogen auf einmal, mit Goethens Elegien, zu geben.**) Goethe nennt dieses 4te Stück den Centaur, weil

*) Von Goethe und Fichte.
**) Die Elegien erschienen erst im sechsten Hefte.

den ich meine, S. 10 u. f., S. 13 u. f., S. 31 u. f. am Ende; aber ich wünschte ihn mehr herrschend, und besonders im Anfange.

III, 239. Ruhe und Einfachheit sind allerdings die schönste Manier, wenn man über einen Gegenstand vollständige Belehrung geben kann. Aber hier soll das Geheimniß der physischen und moralischen Natur nicht ganz enthüllt werden. Die Absicht ist bloß, auf gewisse Uebereinstimmungen aufmerksam zu machen, einen gewissen Zusammenhang ahnen zu lassen, und den Blick des Naturforschers zu erweitern. Es sind weder allgemeine Begriffe, noch Erfahrungen allein, wovon man ausgeht. Nur der feinste Duft der Erfahrungen ist zu brauchen, und diesem müssen die Begriffe der höchsten Abstraction in einer Art von Anschauung begegnen.

Sollte der Vortrag bloß didaktisch sein, so wäre es vielleicht besser gewesen, von den moralischen und ästhetischen Analogien des Geschlechtsunterschiedes auszugehen, und dann allmählig immer höher zu steigen, bis sich zuletzt die weiteste Aussicht über den Zusammenhang des Naturganzen eröffnet hätte.

Am Ausdruck und Periodenbau wüßte ich nichts zu tadeln. Letzterer könnte vielleicht durch mehr Contrast in der Länge und Kürze der Perioden gewinnen. An Wohlklang fehlt es ihm nicht.

So viel für heute. Ich eile wieder zur Musik, wo ich gute Fortschritte gemacht habe.

Dein

K.

III, 240. Jena, den 19. Jan. 95.

Soeben habe ich meine Briefe an Cotta abgesendet, und nicht, ohne Rücksicht auf Deine Bemerkungen genommen zu haben. Was Du von einer gewissen Hastigkeit des Fortschritts sagst, mochte wohl gegründet sein; aber diesem, sowie auch der allzugroßen Trockenheit des elften und zwölften Briefes, glaube ich größtentheils abgeholfen zu haben: besonders durch öftere Rückkehr zur Anschauung und Erfahrung. Wieviel Deutlichkeit der Aufsatz in seiner jetzigen Gestalt auch für nicht Kantsche Leser habe, davon machte ich gestern Abend eine sehr interessante Erfahrung. Ich las ihn Goethen und Meyern, die seit 8 Tagen hier sind, vor, und beide wurden von Anfang an bis hinaus davon fortgerissen, und zwar in einem Grade, wie kaum ein Werk der Beredsamkeit vermag. Du kennst den kalten Meyer, der sonst sehr auf sein Fach begrenzt zu sein schien; aber hier folgte er dem Faden der Speculation mit einer Attention, einer Treue und einem Interesse, das mich ganz überraschte.

Auch der Mißdeutung von Sein und Erscheinen habe ich, wo es nöthig war, vollkommen abgeholfen; wiewohl dies schon in der Sache selbst hin-

wendiger Sätze liegen mag. Ich möchte gern, daß Dein erster Aufsatz in den Horen gleich den Meister ankündigte; und dieser Aufsatz hat alle Erfordernisse dazu, sobald Du ihn von jenen Dunkelheiten befreien willst. Es würde gar nichts schaden, wenn Du hier und da mehr in's Detail gehen und einige Anschauungen unterlegen könntest. Auch däucht mir und Humboldt, daß Du über gewisse allgemeine Begriffe leichter hinweggehen könntest: da doch weder der Ort noch die Gelegenheit erlaubt, soviel zur Deduction derselben zu sagen, daß sie dem weniger kundigen Leser genug einleuchten — doch davon in meinem Nächsten.

Mit meinem Carl ist es recht nach Wunsch gegangen. Er bekam ziemlich viel Blattern, aber mit wenig Fieber und ohne alle üble Zufälle; obgleich in der Fieberzeit ein Spitzzahn sich einstellte. Ich kam ungern an die Inoculation, besonders der Zahnperiode wegen; aber Stark ließ mir keine Ruhe, und nun danke ich ihm sehr dafür. Schon seit acht Tagen III, 245.
ist der Kleine wieder voll Leben und Munterkeit, als wenn nichts begegnet wäre. Auch mit Humboldts Kind ist alles gut gegangen.

Noch etwas von den Horen. Herder gibt auch einen Beitrag zu dem dritten Stück,*) und Engel hat schon einen geschickt, im Geschmack der Aufsätze, die im Philosophen für die Welt vorkommen.**) Beide werden nebst Schlegel und Goethe im dritten Stück Dir Gesellschaft leisten.***) Ich bleibe aus diesem Stücke weg. Inliegender Brief von Herdern kann Schlegel gezeigt werden; laß ihn aber wieder retourgehen, wenn Schlegel ihn gelesen hat. Cotta ist mit dem Absatze der Horen sehr zufrieden. Seit dem 25. Januar schrieb er mir, daß bald 1000 Exemplare bestellt seien. Ueber das erste Stück, das jetzt in Deinen Händen sein wird, hast Du mir noch nichts geschrieben.

Dein

S.

Dresden, 10. Februar 1795.

Wohl Dir, daß Dein Kleiner außer Gefahr ist! Ich hätte nicht den Muth gehabt, in der Zahnperiode zu inoculiren. Wir freuen uns alle herzlich, daß Du nun außer Sorgen bist. Deinem Lottchen sage recht viel herzliches von uns. Auch Humboldten versichere unsrer Theilnehmung.

Daß Dir mein Aufsatz gefällt, wird mir Lust machen, Dir bald wieder etwas zu schicken. Sehr gern will ich nachhelfen, wo Du mich auf Lücken und Dunkelheiten aufmerksam machst. Ich gestehe, daß ich mich III, 246.

*) Das eigne Schicksal; Heft 3, 1—21. Vgl. 3, 249.

**) Entzückung des Las Casas oder Quellen der Seelenruhe; 3, 70 ff.

***) Von Goethe enthielt das dritte Heft nichts und Körners Aufsatz erschien erst im fünften.

seine Elegien einen seltsamen Contrast mit meiner Philosophie machen werden. Zum Absatz der Horen läßt sich alles gut an. Ich erhalte eine Nachricht über die andere, daß in sehr kleinen Städten 12 und mehrere Exempl. bestellt sind. Auch schreibt mir Cotta äußerst zufrieden, und schließt aus den bereits gemachten Bestellungen, daß der Absatz glänzend sein werde.*) So hätte ich mich in meinem Calcul doch nicht ganz verrechnet.

Mein Carl bekommt richtig die Blattern; heute am neunten Tage hat das Fieber sich gezeigt. Noch ist es sehr mäßig, und das bisherige Befinden läßt mich den gewünschten Ausgang hoffen.

Sch.

III, 243. Dresden, den 28. Jan. 95.

Hier ist das Versprochene. Ich bin sehr auf Dein Urtheil begierig. Im Stoffe wirst Du vielleicht weniger zu tadeln finden. Manches bedarf einer weitern Ausführung, besonders was den Schluß betrifft. Diese behalte ich mir vor. Mit dem Vortrage bin ich in einigen Stellen nicht zufrieden. Doch mag ich nicht länger daran künsteln. Im Ganzen scheint mir's doch, daß ich im Styl mehr Leichtigkeit gewinne. Materialien habe ich während dieser Arbeit gesammelt, die ich jetzt nicht brauchen konnte, aber vielleicht bald verarbeiten werde: z. B. einiges über den Tanz.

Dein

K.

Jena, den 5. Febr. 95.

Nur ein Paar Worte für heute, um Dir zu sagen, daß Dein Aufsatz mir große Freude gemacht hat. Er enthält herrliche Ideen, die so fruchtbar als neu sind, und mich doppelt freuen, da sie dem, was ich über die Kunst überhaupt bei mir festgesetzt habe, so unerwartet begegnen.

Ich bin eben daran, Dir einige Ideen mitzutheilen, die dieser Aufsatz in mir rege machte, und zugleich einige Bedenken, die ich dagegen habe, vorzutragen. Sie betreffen den mittleren Theil des Aufsatzes, der mehrere
III, 244. Dunkelheiten für mich und auch für Humboldt hat, und denen vielleicht noch könnte abgeholfen werden. Zeit und Frist kann ich Dir geben, denn zu dem zweiten Stücke wäre es ohnehin zu spät und wenn ich ihn erst in achtzehn Tagen von hier absende, kann ich ihn noch in das dritte bringen. Nächsten Posttag erhältst Du ihn mit meinen Bemerkungen.

Er ist sehr gut geschrieben, in einem so männlichen, ruhigen und gehaltenen Ton; nur, wie gesagt, fehlt es der Mitte an einiger Klarheit, deren Mangel nicht bloß am Ausdrucke, sondern auch an Auslassung noth-

*) Das Subscribentenverzeichniß am Schluß des Jahrgangs 1795 wies 1723 Ex. als abgesetzt nach. Der Umsatz betrug demnach 11,000 Thlr., davon etwa 3000 Honorar.

habe ich noch nichts, und was ich von dem schlimmen Wege, dem großen Wasser und den verlorengegangenen Briefen höre, fängt an mich besorgt zu machen. Wie, wenn unsere schönen Sachen zwischen hier und Jena in irgend einer Pfütze lägen?

Ich habe ein Lied aus Goethes Meister für 2 Zithern componirt; ein Instrument, das jetzt hier Mode ist, und sich sehr gut zum Gesange ausnimmt. Sei so gut es Goethe gelegentlich zu schicken, und danke ihm dabei recht herzlich in meinem Namen für dieses Product, das mir einen Genuß von seltener Art gegeben hat. Ich lege zwei Exemplare für das Clavier bei, wovon eins für Deine Frau und eins ebenfalls für III, 248.
Goethe bestimmt ist.

Zugleich erhältst Du Herders Brief wieder. Schlegel glaubt, die günstige Aufnahme des Dante werde seinem Bruder um so mehr Freude machen, da die erste Probe in Bürgers Journal wenig Aufmerksamkeit erregt hat.

Nun muß bald wieder ein Stück Horen erscheinen. Ich warte darauf, wie wenn das Geld fehlt, auf den 1sten des Monats, da die Besoldung erhoben wird.

Mit Deinem Kleinen wird nun alles vorbei sein. Ich möchte so gern in diesem Jahre uns alle beisammen sehen, und mache allerhand Projecte, wie es möglich zu machen ist. Was hast Du für Pläne im nächsten Sommer?

M(inna) war von dem 9ten ästhetischen Briefe so eingenommen, daß sie sich große Stellen daraus abschrieb, wie ich ihn zuerst im Manuscripte von Dir erhielt.

Dein

K.

Funk hat geschrieben, fühlt sich beschämt, daß er als ein Neuling in solcher Gesellschaft auftritt, dankt Dir aber sehr für Dein Zutrauen, und wird liefern, sobald er wieder in Ruhe kommt. Er bleibt jetzt bei der Armee.

Jena, 23. Februar 1795.

Vor dem Grab in der Pfütze laß Dir nicht bange sein. Dein Werk liegt wohlbehalten bei mir im Hafen; und hätte ich mich an die Gefahren erinnert, denen Pakete an Dich dieser Tage ausgesetzt waren, so würde ich Dich durch ein Paar Zeilen darüber beruhigt haben. Ich fand bisher keinen freien Augenblick, Dir meine Ideen darüber mitzutheilen, weil ich gerade bei einer schwierigen Materie in meinen Briefen gewesen, von der ich mich nicht gern trennen wollte, bis sie überwunden wäre. Da der

Aufsatz doch unmöglich mehr in das 3te Stück hätte kommen können, und zu dem 4ten noch Zeit ist, so ließ ich ihn um so eher ein Paar Tage warten. Gegenwärtig ist er in Herders Händen, und sobald ich ihn zurück habe, erhältst Du ihn mit meinen Anmerkungen.

III, 249. Deine Musik habe ich gestern an Goethe abgeschickt, nebst Deinem Auftrag. Wir haben kein brauchbares Clavier, und auch keine geschickte Hand im Hause, sonst würde ich sie schon haben spielen hören. Meine Frau, die eine Mandoline hat, soll sie spielen lernen.

Laß uns ja darauf denken, wie wir diesen Sommer in pleno zusammen kommen wollen. Ich für mein Theil bin nirgends zu brauchen, als in meinem eigenen Hause; daher hoffe ich, daß ihr Euch entschließen werdet, bis hieher zu kommen. Wir können Euch, Humboldt und ich, ganz gut logiren; denn ich logire von Ostern an bei Grießbachs, in einem der besten Häuser der Stadt, und auch Humboldt kann, wenn es bei uns für Euch alle zu enge wäre, etwas abgeben. Du hättest hier auch noch Fichten, Goethen und Meyer. Die Frauen wollten wir wenigstens durch die schöne Gegenden schadlos zu halten suchen, wenn sie sich bei unseren gelehrten Gesprächen ennuyirten. Wir brächten in Weimar einige Tage bei Goethe und Herder vergnügt hin. Der erste hat allerlei Interessantes zu zeigen, und Ihr würdet ihn sehr thätig finden, Euch etwas Angenehmes zu erweisen. Kurz, überlegt es miteinander ernstlich.

Die neuen Horen werden nächsten Montag gewiß an Dich geschickt werden können.

Zu dem IIIten Stücke hat Herder einen Aufsatz geschickt, der in seiner Manier gar nicht ohne Interesse ist. Er handelt vom eigenen Schicksal. Du kannst Dir wohl einbilden, daß von den unbestimmten Begriffen der Menschen über Glück und Unglück, Fatum u. dgl. darin die Rede ist.

III, 250. Bitte doch Schlegeln, daß er mir die noch fehlenden Blätter zum Dante, wovon Du einmal schriebst, bald schicken möchte. Seinem Bruder werde ich bald selbst schreiben, und ihn bitten, uns noch viele Beiträge zu schicken.

Daß Funk meine Indiscretion nicht übel genommen, ist mir sehr lieb gewesen zu hören. Es ist mir doch um der Horen willen leid, daß er nicht, wie es hieß, zurückkommt.

Huber hat mir kürzlich geschrieben, und sich sehr angelegentlich nach Euch erkundigt. Er scheint ziemlich zufrieden mit seinem häuslichen Loos. Vor einiger Zeit fragte er bei mir an, ob er sich nicht in Jena niederlassen könne, weil es in der Schweiz für ihn zu theuer leben sei. Er hat sich aber diesen Einfall wieder ausreden lassen, und bleibt jetzt vor der Hand noch in Neufchatel. Er möchte gern Kant studiren, um — ihn in Frankreich bekannt zu machen. Einen Aufsatz von demselben über Theorie und

Praxis (in der Berliner Monatsschrift) hat er, wie er schreibt, wirklich übersetzt.

Dein

S.

Den 2. März 95.

Noch immer konnte ich nicht dazu kommen, Dir Deinen Aufsatz zu schicken. Diese Woche plagte mich das Zahnweh, das mich unthätig machte.

Hier das 2te Stück. Schreib mir doch, ob ich Dir bei der ersten Sendung 1 oder 2 Exempl. gesandt habe. Dir gehören 2, und mit dem 2ten Transport, den ich erhalte, werde ich Dir das andere schicken. Borge sie aber nicht aus, damit die Leute kaufen müssen. Hier Herders Urtheil über Deine Abhandlung: ein gnädiges Cabinetsschreiben von Seiner Herderschen Eminenz. — Goethe dankt Dir herzlich für Deine Theilnahme am Meister. Deine Musik, schreibt er, werde er nächstens auf dem Theater hören.

Dein

Sch.

Den 10. März (1795). III, 251.

Hier hast Du ein Paar Worte über Deinen Aufsatz. Gern hätte ich mich weitläufiger eingelassen, aber es war unmöglich, ohne tief in's Detail zu gehen, welches mir in einer Materie von dieser fremden Natur nicht leicht gewesen wäre. Sieh' nun, ob Du unter meinen Bemerkungen etwas findest, was Du brauchen kannst. Vor allen empfehle ich Dir meine letzte Anmerkung, und dann auch dieses: daß Du von Seite 30 bis 40 mehr Klarheit und Anschaulichkeit in Deinen Vortrag bringen mögest.

Den Rest von Schlegel sende mir mit rückgehender Post, sonst kann ich ihn nicht brauchen. Vergiß es ja nicht. Je früher Du mir Deinen Aufsatz zurückschicken kannst, desto mehr wirst Du mich beglücken; denn das Manuscript zum 4ten Horenstück muß in wenigen Wochen abgehen.

Dein

Sch.

Dresden, den 15. März 95.

Ich habe 3 Briefe von Dir vor mir, wovon die beiden letzten mit dem 2ten Stücke der Horen und mit meinem Aufsatze angekommen sind.

Bei einer Zusammenkunft diesen Sommer sehe ich auch viel Schwierigkeit, weil ich voriges Jahr Urlaub gehabt habe, und 2 Stellen im Collegium noch unbesetzt sind. Doch gebe ich nicht alle Hoffnung auf. Auch um deßwillen ist's gut, daß Huber nicht nach Jena kommt.

Herders Aeußerung über meinen Aufsatz hast Du wahrscheinlicher Weise beim Einpacken der Horen vergessen. Ich fand sie nicht. — Von
III, 252. Deinen und Humboldts Bemerkungen werde ich nach Möglichkeit Gebrauch machen. Nur wird es mich einige Zeit kosten, wenn ich Eure Forderungen von Evidenz befriedigen soll.

Ich glaube wohl, daß sich manches Interessante über Musik sagen läßt, was nicht in diesem Aufsatze steht; aber vieles hab' ich absichtlich nicht berührt. — Unter dem, was Du den Stoff der Musik nennst, kann ich mir nichts anderes denken, als Rhythmus, Melodie und Harmonie. Die Macht der Musik beruht meines Erachtens weder auf dem körperlichen (sinnlichen), noch auf dem geistigen (intellectuellen) Theile allein, sondern auf beiden zugleich; weil sie auf den Menschen, als ein sinnlich-vernünftiges Wesen wirkt. Diese Wirkung gründet sich aber auf physiologische und anthropologische Principien, über die ich zur Zeit noch sehr wenig zu sagen weiß.

Daß zum Stoffe der Musik eine ästhetische Form hinzukommen muß, bedarf wohl kaum eines Beweises. Sonst wäre sie ja gar nicht als Kunst anzusehen, und könnte nichts darstellen. — Die kunstmäßige Behandlung eines jeden Theils des musikalischen Stoffs (des Rhythmus, der Melodie und Harmonie) fordert eine ausführliche Theorie, die, wenn sie einigermaßen befriedigend sein sollte, für einen Journalaufsatz zu weitläufig und für die Horen zu trocken werden würde. Ich vermied also vorsätzlich, was zur Theorie der Darstellung gehört, und beschäftigte mich bloß mit dem darzustellenden Objecte. Was ich besonders einschärfen
III, 253. wollte, war der Satz: daß nicht die Leidenschaft, sondern der Charakter das Object der musikalischen Darstellung sein müsse. Ich wünschte die gangbaren Begriffe über den Zweck der Tonkunst zu berichtigen. An Vorschriften über die Mittel schien es mir weniger zu fehlen.

Es käme also darauf an, ob ich ausgeführt hätte, daß es der Musik vortheilhaft und möglich sei, den Charakter zum Objecte zu wählen?

Der Schluß, den Du zu kurz findest, sollte bloß Winke enthalten, aus denen die Möglichkeit der Charakterdarstellung nach den vorher angegebenen Forderungen sich abnehmen ließe. Vorschriften über die Charakterdarstellung würden mich viel zu weit führen, wenn ich nichts Seichtes liefern wollte.

Von Schlegels Bruder ist nicht möglich jetzt etwas zu bekommen. Er ist in Amsterdam geblieben, und seine Familie hat jetzt gar keine Nachrichten von ihm; wie denn überhaupt jetzt fast alle Communication mit diesen Gegenden abgeschnitten ist. Der Bruder hat nicht mehr, als er Dir schon geschickt hat.

Praxis (in der Berliner Monatsschrift) hat er, wie er schreibt, wirklich übersetzt.

Dein

S.

Den 2. März 95.

Noch immer konnte ich nicht dazu kommen, Dir Deinen Aufsatz zu schicken. Diese Woche plagte mich das Zahnweh, das mich unthätig machte.

Hier das 2te Stück. Schreib mir doch, ob ich Dir bei der ersten Sendung 1 oder 2 Exempl. gesandt habe. Dir gehören 2, und mit dem 2ten Transport, den ich erhalte, werde ich Dir das andere schicken. Borge sie aber nicht aus, damit die Leute kaufen müssen. Hier Herders Urtheil über Deine Abhandlung: ein gnädiges Cabinetsschreiben von Seiner Herderschen Eminenz. — Goethe dankt Dir herzlich für Deine Theilnahme am Meister. Deine Musik, schreibt er, werde er nächstens auf dem Theater hören.

Dein

Sch.

Den 10. März (1795). III, 251.

Hier hast Du ein Paar Worte über Deinen Aufsatz. Gern hätte ich mich weitläufiger eingelassen, aber es war unmöglich, ohne tief in's Detail zu gehen, welches mir in einer Materie von dieser fremden Natur nicht leicht gewesen wäre. Sieh' nun, ob Du unter meinen Bemerkungen etwas findest, was Du brauchen kannst. Vor allen empfehle ich Dir meine letzte Anmerkung, und dann auch dieses: daß Du von Seite 30 bis 40 mehr Klarheit und Anschaulichkeit in Deinen Vortrag bringen mögest.

Den Rest von Schlegel sende mir mit rückgehender Post, sonst kann ich ihn nicht brauchen. Vergiß es ja nicht. Je früher Du mir Deinen Aufsatz zurückschicken kannst, desto mehr wirst Du mich beglücken; denn das Manuscript zum 4ten Horenstück muß in wenigen Wochen abgehen.

Dein

Sch.

Dresden, den 15. März 95.

Ich habe 3 Briefe von Dir vor mir, wovon die beiden letzten mit dem 2ten Stücke der Horen und mit meinem Aufsatze angekommen sind.

Bei einer Zusammenkunft diesen Sommer sehe ich auch viel Schwierigkeit, weil ich voriges Jahr Urlaub gehabt habe, und 2 Stellen im Collegium noch unbesetzt sind. Doch gebe ich nicht alle Hoffnung auf. Auch um deßwillen ist's gut, daß Huber nicht nach Jena kommt.

Jena, den 5. April 95.

Du hast ziemlich lange nichts von Dir hören lassen, und auch von
III, 255. mir lange nichts mehr gehört. Mich beschäftigt schon seit 3 Wochen ein historischer Aufsatz für die Horen aus der niederl. Geschichte, davon die erste Lieferung jetzt fertig ist.*) Dieser raubte mir alle Zeit zu andern vernünftigen Sachen; aber die Mannichfaltigkeit, die in den Horen herrschen soll, erforderte einmal eine solche Arbeit; Deinen Aufsatz erwarte ich nun mit jedem Posttag; ich bin ungedultig Deine Autorschaft in den Horen eröffnet zu sehen.

Hier das 3te Stück, wo Du Herder und Engel kannst paradiren sehen. Ein Exemplar dieses Stücks ist für Schlegeln. Voß hat sich selbst zum Mitarbeiter angetragen, und einige Gedichte, mit Musik von Reichardt, geschickt.

Vom Coadjutor ist ein unendlich elender Aufsatz eingelaufen, den ich recht verlegen bin wieder los zu sein.**)

Vorgestern kam mein Bild von Dorchen an, welches uns allen eine herzliche Freude gemacht hat. Sage Dorchen recht viel Schönes von mir, meine Frau will selbst schreiben. Goethe und Meyer, welche eben hier sind, haben sich auch recht darüber gefreut.

Du schreibst nicht, ob Du meine Büste erhalten hast. Eigentlich solltest Du sie längst haben, und ich will nicht hoffen, daß ein Unglück damit begegnet ist.

Ueber Dein Hierherkommen wünschte ich mehr Tröstliches zu hören, als Dein letzter Brief enthält.

Ich habe in dieser Zeit eine förmliche Vocation nach Tübingen erhalten; mit einem zwar mäßigen, aber in der Folge zu verbessernden Gehalt. Ich
III, 256. habe sie aber, weil ich keine bestimmte Pflichten übernehmen kann, ausgeschlagen.***) Aber auch ohne dieses würde ich Jena und meine hiesige freie

*) Belagerung von Antwerpen; im vierten Hefte, S. 68. Der Beschluß 5, 1. S. Schr. 9, 27. Die Ausarbeitung fällt wohl in diese Zeit, aber zweifellos nach früher gesammeltem Material; vgl. an Goethe Nr. 58.

**) Im fünften Hefte erschien ein Aufsatz Dalbergs: „Kunstschulen".

***) Am 19. Febr. 1795 schreibt Schiller an Goethe (Nr. 48), seine Landsleute hätten ihm die Ehre angethan, ihn nach Tübingen zu vocieren, wo man sich sehr mit Reformen zu beschäftigen scheine. Aber da er doch einmal zum akademischen Lehrer unbrauchbar gemacht sei, so habe er es ausgeschlagen. Und am 25. März (Nr. 62) schreibt er Goethe, der alte Antrag von Tübingen sei mit dem Zusatz erneuert, daß er von allen öffentlichen Functionen dispensiert sein und völlige Freiheit haben solle, ganz nach seinem Sinne auf die Studirenden zu wirken. Sorge um die Zukunft habe ihn veranlaßt an Voigt zu schreiben, vom Herzog eine Versicherung auszuwirken, daß ihm im Falle zunehmender Kränklichkeit sein Gehalt verdoppelt werden solle. Der Brief an Voigt ist vom 26. März (gedruckt im Nachlaß der Wolzogen 2, 472) und erwähnt, daß der Tübinger Antrag „privatim erneuert" sei. Am 3. April schreibt er an Prof. Abel, daß er ablehne, weil er doch keine akademische Functionen leisten könne und weil ihm der Herzog noch ganz neuerlich erklärt habe, daß sein Gehalt verdoppelt werden solle, wenn er Unterstützung nöthig haben würde. Aus den Briefen von Schillers Vater

Existenz mit keinem andern Ort in der Welt vertauschen. Vom Herzog von Weimar habe ich mir dafür eine Verdoppelung meines Gehalts ausgebeten, im Falle meine Gesundheit mir die Schriftstellerei untersagte. Dies ist mir bewilligt worden, und nun habe ich meine Existenz auf gewisse Weise assecurirt. Meine 1000 Thaler aus Dänemark für das vergangene Jahr habe ich noch immer nicht erhalten, obgleich mir der Prinz erst kürzlich geschrieben hat.

Hier spricht man sehr decidirt, daß zwischen Preußen, Hannover, Cassel und den Franzosen der Friede geschlossen sei. Mit Hannover nämlich bloß als deutscher Reichsstand. Die Nachricht ist von einer sonst guten Quelle. Möchte sie wahr sein, so wäre bald eine Nachfolge vom ganzen Deutschland zu hoffen.

Dein

Sch.

Jena, den 10. April 1795.

Es freut mich, daß die Büste glücklich angekommen ist, und Dir gefällt. Du wirst den Professor Dannecker recht erfreuen, wenn Du ihm einige Worte darüber schreibst.

Deinem Aufsatz sehe ich mit Verlangen entgegen. Uebereilen darfst Du Dich aber nicht; denn glücklicherweise habe ich das Manuscript für den Anfang des Stücks in Händen; wenn ich also Deinen Aufsatz nur vor dem III, 257.
21sten April habe, so ist es noch Zeit damit.

Das Stück, worin er erscheint, wird sehr reichhaltig. Es wird 8 verschiedene Aufsätze enthalten.

Kant hat mir einen recht freundschaftlichen Brief geschrieben; bittet aber in Ansehung der Horen um Aufschub. Ueber meine ästhetischen Briefe, die er sehr rühmt, will er mir mehr schreiben, wenn er sie erst studirt hat. Mich freut indessen nur, daß wir den Alten doch in unserer Societät haben.

Goethe ist schon seit 14 Tagen hier, und erscheint jeden Abend pünktlich, wo dann allerlei durchgesprochen wird. Er ist jetzt mit einem Trauerspiel im alt-grichischen Geschmack beschäftigt: der Inhalt ist die Befreiung des Prometheus.

(Beziehungen S. 137 ff.) erfahren wir, daß Abel „aufgefordert worden", Schiller zu befragen, ob er einen Ruf nach Tübingen annehmen würde, und daß Schiller zum Ersatz für den Prof. der Geschichte Roesler, einen alten kränklichen Mann, ersehen gewesen. A. v. Keller (Beiträge zur Schillerlit. 1859 S. 55) berichtet, daß sich in den Protokollen der Universität Tübingen so wie in den Acten des geh. Cabinets, des Ministeriums, im Archiv des Innern, im Haus- und Staatsarchiv und im Archiv zu Heilbronn über die Berufung Schillers nach Tübingen durchaus nichts vorfinde und es scheine, als habe Abel lediglich im besondern, vielleicht bloß mündlichen Auftrage des Herzogs gehandelt

Der zweite Theil Meisters erscheint gewiß auf der Messe.

Hast Du ein Gedicht von Wieland: Die Wasserkufe, in einem der letzten Stücke des Mercurs gelesen.*) Es ist recht artig.

Was denkst Du zu einer Charakteristik des Goetheschen Genies aus allen seinen Schriften? Wäre dies nicht eine interessante Arbeit für Dich? — Denn jetzt mußt Du doch ernstlich auf einen neuen Aufsatz denken?

In 3 Tagen beziehe ich ein neues Logis, worauf ich mich sehr freue, weil ich dort eine viel angenehmere Existenz haben werde.

Dein

Sch.

Dreden, den 27. April 95.

III, 258. Endlich kann ich Dir meinen Aufsatz in seiner neuen Gestalt schicken. Er hat mich weit mehr Zeit gekostet, als ich mir vorstellte, und gleichwohl bin ich noch immer nicht damit zufrieden. Der Fehler liegt im ersten Zuschnitte, und das Ganze hat daher etwas Unbefriedigendes. Ich habe bei dieser Gelegenheit Erfahrungen gemacht, die mir in der Folge nützlich sein sollen. Ein Stoff von zu großem Umfange paßt überhaupt nicht für einen Journalauffatz. Um viel zu umfassen, geräth man in's Allgemeine und dadurch in's Abstracte und Trockne. Will man nicht von Erfahrungen, sondern von allgemeinen Principien ausgehen, so muß man sich entweder an irgend ein metaphysisches System anschließen, oder ein eigenes Lehrgebäude von Grund aus aufführen.

Ueber meine nächste Arbeit bin ich noch nicht bestimmt. Eine Charakteristik Goethens, die Du mir vorschlägst, könnte freilich etwas sehr Interessantes werden. Aber noch habe ich keine rechte Lust dazu. Ihm bloß zu huldigen, wäre armselig, und von dem Richterstuhl der Kritik auf ihn herabzusehen, fast zu anmaßend. Auch würde ich nicht verborgen bleiben können; und dies könnte mich gegen ihn in Verlegenheit setzen.

Es freut mich, daß Du auch einmal wieder etwas Historisches lieferst. Auch kleine Erzählungen im Geschmack des Geistersehers würden sehr für die Horen passen.

III, 259. Daß Du den Tübinger Ruf ausgeschlagen hast, ist sehr vernünftig. Der Mensch lebt nicht vom Geld allein, und wenn Du noch so viel in Tübingen einzunehmen hättest, würdest Du doch Dich dort einsam fühlen. Vom Herzog ist es recht brav, daß er Dich für die Zukunft sicher stellt.

Von unserer Zusammenkunft im Sommer kann ich Dir noch keine bessere Nachricht geben. Die 2 Vacanzen im Collegio werden allem Ansehen auch erst gegen den Herbst wieder besetzt sein, und ich kann daher in diesem

*) Merkur 1795 März S. 239 ff.

Jahre nicht wieder Urlaub nehmen, da ich ihn im vorigen genommen habe. Wäre es Dir nicht vielleicht möglich, in der Michaelismesse nach Leipzig kommen? Um diese Zeit könnte ich 14 Tage von hier abwesend sein.

Auf Goethens Befreiung des Prometheus bin ich äußerst begierig. Die Nachricht war mir desto überraschender, da es mir nicht schien, als ob er jetzt noch ein solches Werk unternehmen würde.

Herders eigenes Schicksal hat meine Erwartungen nicht befriedigt. Der Ton hat etwas Sauertöpfisches, Anmaßendes und Predigendes; auch die ganze Form eine gewisse Steifheit die man an seinen Arbeiten nicht gewohnt ist. Einzelne gute Ideen findet man wohl.

Engel, däucht mich, hat zu viel Pracht der Einkleidung an einen unbedeutenden Stoff verschwendet. Diction und Periodenbau haben eine gewisse Eleganz, die in vorigen Zeiten mehr als jetzt geschätzt wurde. Jetzt möchte man auch einen Kern, der für eine solche Schale paßte. III, 260.

Der letzte Aufsatz im 3ten Stück — vermuthlich von Humboldt*) — enthält viel Schönes. Besonders habe ich sehr feine und geistvolle Bemerkungen in der Charakteristik der Göttinnen gefunden.

Schlegel wird Dir gern mehr Arbeiten schicken. Wenn Du an ihn schreiben willst, so schicke mir den Brief, damit ihn sein Bruder weiter befördern kann. Den ersten Aufsatz für die Mitarbeiter wird er auch noch nicht haben; und daher könntest Du ihm wenigstens von der Bedingung Nachricht geben, wie lange er seine Aufsätze nicht besonders herausgeben darf.

Matthisson habe ich kürzlich hier kennen gelernt. Er ist für die Gesellschaft recht angenehm, natürlich und ohne Anmaßung. Auch weiß er manche unterhaltende Anekdote. Aber etwas, das sich durch Geist auszeichnete, habe ich nicht von ihm gehört. Seine Briefe habe ich noch nicht gesehen

Ist es denn wahr, daß Fichte von Jena weggeht? Hier erzählt man, er hätte sich wegen der Orden bei den Studenten sehr verhaßt gemacht.**) Es wäre ein großer Verlust für Jena, und er würde auf einer andern Universität seine literarische Existenz gewiß nicht verbessern.

Durch den Frieden bekommen wir wieder einen Mitarbeiter an Funken. Nur fürchte ich, daß er der Geschichte untreu wird. Deine ästhetischen Briefe haben ihn, wie er schreibt, gewaltig für Philosophie begeistert, und er hat sich sogleich von Thielemann alles geben lassen, was dieser von Kantschen, Fichteschen und Reinholdschen Schriften mit in seiner Feldequipage III, 261. gehabt hat. Kant müßte es doch Spaß machen, wenn er wüßte, daß er auch am

*) Humboldts Abhandlg.: Ueber männliche und weibliche Formen.

**) Vgl. die Briefe von ihm und Paulus in den Briefen Goethes an Voigt herausg. v. O. Jahn 1866. S. 471 ꝛc.

Rhein unter den Husaren verehrt und studirt würde. Und zwar von zwei Officieren, die sich in ihrem Fache sehr auszeichnen.

Dein

K.

Jena, den 1. Mai 95.

Mit Ungeduld habe ich schon 3 Posttage auf Nachricht von Dir gewartet, und kann mir das Ausbleiben nicht erklären. Auch kann ich Dir Deines Aufsatzes wegen keine längere Frist geben, und muß solchen schlechterdings Montag als den 4. Mai von hier absenden.

Ich befand mich seit einigen Wochen gar nicht recht wohl, weil ein heftiger Katarrh mir stark zusetzte. Jetzt fange ich wieder an mich zu erholen, und mich in meiner neuen schönen Wohnung der angenehmen Jahreszeit zu erfreuen. Auch meine Frau war nicht gesund; nur der Kleine hat sich wohl befunden.

Goethe ist noch immer hier, und wir bringen viele vergnügte Stunden miteinander zu. Wärst Du doch auch in unserem Kreise!

Cotta, der vor einigen Tagen hier durch kam, hat von den Horen große Hoffnungen. Er ist nicht weit von 1800 Exemplaren und äußerst zufrieden.

Mache nur, daß Du fleißig Antheil an dem Journal nehmen kannst. Du erhältst für den Bogen sechs Lbor's., und der enge Druck wird im nächsten Jahr aufhören.

III, 262. Die Fortsetzung meiner Briefe folgt im 6ten Stück, nebst Goethes Elegien.

Fichte wird diesen Sommer nicht hier sein. Er hat sich in die akademische Ordensgeschichte gemischt, worüber die Studenten so ergrimmt worden sind, daß sie ihm alles Herzeleid anthaten. Nun hat er den übeln Weg ergriffen, sich zurückzuziehen und dem wilden Gesindel das Feld zu räumen.

Humboldt reist diesen Sommer auf 3 Monate nach Berlin. Wie bist Du mit seinem Aufsatz über männliche und weibliche Form zufrieden?

Dein

Sch.

Jena, 4. Mai 1795.

Zu meiner großen Freude erhielt ich gestern Deinen Aufsatz, und heute sende ich ihn ab. Kaum habe ich ihn flüchtig durchlaufen können, weil ich ihn zur Fürsorge noch einmal copiren lassen muß. Wenn ich ihn abgedruckt lese, will ich Dir darüber mein Urtheil sagen.

habe ich noch nichts, und was ich von dem schlimmen Wege, dem großen Wasser und den verlorengegangenen Briefen höre, fängt an mich besorgt zu machen. Wie, wenn unsere schönen Sachen zwischen hier und Jena in irgend einer Pfütze lägen?

Ich habe ein Lied aus Goethes Meister für 2 Zithern componirt; ein Instrument, das jetzt hier Mode ist, und sich sehr gut zum Gesange ausnimmt. Sei so gut es Goethe gelegentlich zu schicken, und danke ihm dabei recht herzlich in meinem Namen für dieses Product, das mir einen Genuß von seltener Art gegeben hat. Ich lege zwei Exemplare für das Clavier bei, wovon eins für Deine Frau und eins ebenfalls für III, 248.
Goethe bestimmt ist.

Zugleich erhältst Du Herders Brief wieder. Schlegel glaubt, die günstige Aufnahme des Dante werde seinem Bruder um so mehr Freude machen, da die erste Probe in Bürgers Journal wenig Aufmerksamkeit erregt hat.

Nun muß bald wieder ein Stück Horen erscheinen. Ich warte darauf, wie wenn das Geld fehlt, auf den 1sten des Monats, da die Besoldung erhoben wird.

Mit Deinem Kleinen wird nun alles vorbei sein. Ich möchte so gern in diesem Jahre uns alle beisammen sehen, und mache allerhand Projecte, wie es möglich zu machen ist. Was hast Du für Pläne im nächsten Sommer?

M(inna) war von dem 9ten ästhetischen Briefe so eingenommen, daß sie sich große Stellen daraus abschrieb, wie ich ihn zuerst im Manuscripte von Dir erhielt.

Dein

K.

Funk hat geschrieben, fühlt sich beschämt, daß er als ein Neuling in solcher Gesellschaft auftritt, dankt Dir aber sehr für Dein Zutrauen, und wird liefern, sobald er wieder in Ruhe kommt. Er bleibt jetzt bei der Armee.

Jena, 23. Februar 1795.

Vor dem Grab in der Pfütze laß Dir nicht bange sein. Dein Werk liegt wohlbehalten bei mir im Hafen; und hätte ich mich an die Gefahren erinnert, denen Pakete an Dich dieser Tage ausgesetzt waren, so würde ich Dich durch ein Paar Zeilen darüber beruhigt haben. Ich fand bisher keinen freien Augenblick, Dir meine Ideen darüber mitzutheilen, weil ich gerade bei einer schwierigen Materie in meinen Briefen gewesen, von der ich mich nicht gern trennen wollte, bis sie überwunden wäre. Da der

Die Belagerung von Antwerpen ist ein schöner Stoff, den Du, wie mich däucht, in einer sehr guten Manier behandelt hast. Ueberhaupt sind Belagerungen auch für den Nichtmilitair interessanter als Schlachten. Der Kampf von Kraft gegen Kraft und die Ueberwindung der Hindernisse läßt sich anschaulicher machen. Solche historische Aufsätze werden gewiß jedem Leser der Horen willkommen sein.

Aber was meint denn Goethe eigentlich mit seinen Unterhaltungen? Das erste Stück war mir begreiflich, und ich erkannte ihn in manchen Stellen. Auch im 2ten interessirte mich die Darstellung bei der ersten Erzählung. Aber für das dritte weiß ich nichts zu sagen. Und was soll
III, 265. daraus werden, wenn es noch immer decrescendo geht? Von allen Seiten hör' ich Klagen über diese Aufsätze, und wenn ich mich ihrer annehme, so werde ich der Parteilichkeit beschuldigt. Funk und Thielemann besonders machen mir Vorwürfe darüber; von letzterem erhielt ich vor ein Paar Tagen einen Brief, wo er über Deine ästhetischen Briefe mit der größten Begeisterung schreibt.

Humboldts Aufsatz hat wieder recht feine Bemerkungen, aber das Ganze macht keine befriedigende Wirkung.

Ein Paquet mit sechzehn Carolin für Schlegeln habe ich von der Post erhalten und werde es durch seinen Bruder weiter befördern.

Hubers Brief habe ich gern gelesen. Es war mir lieb von seiner Existenz einige Nachricht zu haben. Ob er dem Unternehmen gewachsen ist, die Kantsche Philosophie für die Franzosen zu bearbeiten, zweifle ich sehr. Wenigstens möchte er doch warten, bis Fichte mit seiner Grundlage fertig ist.

Fichtens Benehmen gefällt mir nicht. Entweder mußte er sich gar nicht in die Ordensgeschichten mischen, oder er mußte seinen Plan durchsetzen. Was hat er denn zu wagen? — Wenn nur nicht seine schriftstellerischen Arbeiten dabei leiden.

Ich habe jetzt noch einigen Stoff zu einer Vertheidigung der Harmonie gegen Rousseau, den ich für's erste bearbeiten will. Dann möchte es wohl an die Philosophie gehen, wo ich aber freilich erst säen muß, ehe ich für die Horen ernten kann. In der Folge hätte ich Lust zu einer Charakteristik alter und neuer Philosophen. Sobald ich mit Kant und Fichte auf's Reine bin, geht's an den Plato.

Dein

K.

Dresden, den 22. Mai 95.

Mit großem Genusse habe ich den 2ten Theil von Wilhelm Meister gelesen. Welcher Reichthum von Charakteren und Situationen, und wie

lebendig die Darstellung, wie viel Gehalt in einzelnen Bemerkungen, die nur als Nebensache eingestreut sind! Und welcher anmuthige Ton, welch' ein lachendes Colorit in dem Ganzen! Warum versucht Goethe nicht einmal seine ganze Kraft in einem Lustspiele? Wir sind noch so arm an III, 266. dieser Gattung.

Mir ist ein Stoff bei dem 2ten Theile des Meisters eingefallen, den ich mir für die Horen zu bearbeiten getraue — eine Charakteristik von Shakespeares Lustspielen (denn über die Trauerspiele ist viel vorhanden, aber den Lustspielen läßt man nicht Gerechtigkeit widerfahren). Was meinst Du dazu?

Wer ist denn der Dichter, den Herder in der Terpsichore übersetzt hat? Er hat viel Originalität und sehr glückliche Ideen.*)

Dein

K.

Jena, den 2. Jun. 95.

Seit vierzehn Tagen habe ich mich wieder in großer Noth befunden. Die Fortsetzung meiner Briefe für die Horen drängte mich, und das üble Wetter wollte mir gar keine Ruhe gönnen. Jetzt geht es mit beiden besser. Der größte Theil meines Geschäfts ist gethan, und ich fange auch an mich leidlicher zu befinden. Auch meine Frau hat sich diese Zeit her an den Masern, die aber doch nicht ordentlich ausbrachen, krank befunden, und ist noch nicht ganz wohl. Humboldt sah ich deswegen schon seit 12 Tagen nicht, weil die Masern eine Sperre zwischen uns machten. Der Kleine ist noch allein ganz gesund.

Sonst erwarte heute nicht viel Tröstliches von mir. Ich wollte Dir bloß schreiben, daß ich noch lebe, und warum Du nichts von mir hörtest. III, 267.

Herder hat mir die Terpsichore auch geschickt, und mich sehr damit überrascht. Ich lege Dir einen Brief von ihm bei, worin er eine Idee von mir, daß Du ihn recensiren möchtest, sehr lebhaft ergreift. Mir wäre es doch lieb, wenn ein Verhältniß zwischen Euch käme. Die Terpsichore verdient gewiß eine Beurtheilung besserer Art. Schreibe mir doch bald, ob Du Dich zu dieser Sache geneigt fühlst.

Deine Ergießungen über Meister habe ich Goethe, der wieder hier ist, vorgelesen, und ihm Freude damit gemacht. Auf die Komödie will er aber nicht entriren; denn er meint, daß wir kein gesellschaftliches Leben hätten.

Er hat bei der Revision seines Manuscripts für die Fortsetzung des W. Meisters eine interessante Materie über den Unterschied zwischen Roman und Drama unter die Feder bekommen, worin mir die Hauptidee sehr

*) Jacob Balde.

gefällt. Der Roman, sagt er, fodert Gesinnungen und Begebenheiten, das Drama Charakter und That. Im Roman darf der Zufall mithandeln, aber der Mensch muß dem Zufall eine Form zu geben suchen. Im Drama muß das Schicksal herrschen, und dem Menschen widerstreben u. s. f. Die Ausführung dieser Ideen, wovon er mir ausführlicher gesprochen, gibt ihnen sehr viel Wahres.

Die Louise von Voß ist vortrefflich und hat mir ungemein viel Freude gemacht.

Hast Du Wolfs Prolegomena zum Homer gelesen, worin die Einheit der Homerischen Werke mit den stärksten Gründen bestritten sein soll?

III, 268. Dein Aufsatz in den Horen ist schon abgedruckt in meinen Händen. In einigen Tagen bringt mir die fahrende Post die zu verschickenden Exemplare.

S.

Jena, 12. Juni 1795.

Mein letztes Paket wirst Du erhalten haben. Ich sehe Deiner Antwort, die Terpsichore betreffend, mit Verlangen entgegen, und wünsche sehr, daß Du die Arbeit übernehmen möchtest. Auch für die Horen wäre ein solcher Aufsatz vortrefflich zu gebrauchen, und ich werde mich kaum entschließen können, ihn der Literaturzeitung zu überlassen. Es ist überhaupt hohe Zeit, daß Du wieder etwas für die Horen übernimmst. Du mußt schlechterdings jährlich zehn Bogen daran schreiben und dreihundert Thaler verdienen.

Beiliegenden Brief sei so gut auf das Schleunigste an Schlegel in Amsterdam zu befördern.*) Er betrifft meine Einladung an ihn zum Musenalmanach, wozu jetzt die höchste Zeit ist. Laß mich wissen, ob vielleicht sein Bruder einen Aufsatz fertig oder unter der Feder hat, der für die Horen brauchbar wäre. — Auch bitte ich Dich, mir zu schreiben, wo Funk sich jetzt erfragen läßt, und wann er etwa zurückkommt. Schreibst Du ihm, so grüße ihn recht freundlich von mir und muntere ihn auf, etwas für die Horen zu arbeiten.

Dein

S.

III, 269. Dresden, den 15. Jun. 95.

Fast habe ich gefürchtet, daß die schnelle Abwechslung des Wetters auf Deine Gesundheit einen schädlichen Einfluß haben würde. Jetzt wirst Du Gelegenheit haben, Dich wieder zu erholen, und Dein Weibchen eben-

*) Der Brief, Jena 12. Jun. 95, ist gedruckt in der Sammlg.: Briefe Schillers u. Goethes an A. W. Schlegel. Lpz. 1846 S. 1.

falls. Es ist ein großes Glück für Euch, daß der Kleine sich so brav hält. Jetzt wird er Dir schon manchmal Vergnügen machen. Auch hier sind die Masern herumgegangen, aber meine Kinder noch freigeblieben.

Daß Herder mich zum Recensenten der Terpsichore wünscht, und seine Aeußerungen über meinen Aufsatz finde ich recht hübsch, und sein Urtheil kann mir nicht gleichgültig sein. An Lust zu dieser Recension fehlt es mir nicht; aber nur jetzt gleich kann ich nicht dazu kommen. Ich bin noch nie im Collegio so mit Arbeit überhäuft gewesen. Die 2 vacanten Stellen sind noch nicht besetzt. 2 andere auf dem gelehrten latere in dem Senate, zu dem ich gehöre, sind krank geworden, und ein dritter in eben diesem Senate ist in's Bad gereist. Also war ich und noch einer eine Woche lang die einzigen Referenten, bis uns der andere Senat einen borgte.

Goethes Ideen über Schauspiel und Roman sind interessant, und ich bin auf ihre ausführliche Entwickelung begierig. Der Zufall, wenn ich ihn recht verstehe, ist bloß ein Mannichfaltiges von Begebenheiten, das sich aus keiner gemeinschaftlichen Ursache erklären läßt. Im Schicksal III, 270.
hingegen ist Einheit und gleichsam Persönlichkeit.

Wolfs Prolegomena zum Homer habe ich verschrieben, aber noch nicht bekommen.

Die Louise habe ich auch immer für eins von Vossens vorzüglichen Producten gehalten.

Der Schluß Deiner Belagerung von Antwerpen ist sehr anziehend, und es ist verdrießlich, daß Du schon fertig bist. Der Stoff verliert dadurch, daß die Belagerung am Ende gelingt. Eine Festung sieht man immer als den hilflosen und unterdrückten Theil an. Dem Belagerer wird der Sieg nicht so hoch angerechnet, als den Belagerten der gelungenene Widerstand. Der Beitrag zur Geschichte des französischen Nationalcharakters ist von einem guten Kopfe, der seine historische Belesenheit gut zu gebrauchen weiß.*) Ich kenne Woltmann nicht genug, ob er so etwas leisten kann. Der Styl hat noch etwas Jugendliches, hier und da eine gewisse Koketterie. Manchmal wäre ich auch bald auf Humboldt gefallen. In dem, was der Verfasser über das Lustspiel sagt, bin ich nicht ganz seiner Meinung.

Auch würde ich den geringen Einfluß der schwäbischen Dichter in Deutschland mehr den Unruhen des darauf folgenden sogenannten interregni als dem Mangel an Zusammenhang unter den deutschen Provinzen zuschreiben. In dem Aufsatz über literarische Sansculotte**) sind gute Bemerkungen und ein anständiger Ton.

Das Spiel***) ist hier fast zu ernsthaft behandelt. An geistvollen

*) Von Woltmann, Horen 1, 5, 15 ff.
**) Von Goethe, Heft 5 S. 50.
***) Das Spiel in strengster Bedeutung, von Weißhuhn. H. 5 S. 90.

Ideen fehlt es nicht; aber die Form hat eine abschreckende Trockenheit. — So etwas wie die Kunstschulen ist mir noch nicht von D.*) vorgekommen:
III, 271. es ist der völlige Styl der Zehn Gebote. Wer hat den glücklichen Einfall gehabt, seinen Namen am Ende anzubringen? Hier war er äußerst nöthig.**)

Vossens erstes Gedicht gefällt mir besser als das zweite.***) Im letzteren herrscht zuviel übler Humor. Beide haben gewisse Härten im Versbau, die mich bei Voß wundern.

Schlegel hat Dir die Fortsetzung des Dante geschickt, wie er schreibt. Es scheint, daß er an den Horen thätigen Antheil nehmen wird.

In diesen Tagen wird Dich der Regierungsassessor von Senft†) aufsuchen; ein junger Mann, der sich durch Kopf, Kenntnisse und Charakter auszeichnet, und oft in unserem Hause ist. Sein Aeußeres hat eine Schüchternheit, die Dich nicht abschrecken darf. Er kann Dir viel von uns erzählen.

Dein

K.

Dresden, den 21. Juni 95.

Mir ist's natürlicher Weise viel lieber, wenn ich einen Aufsatz für die Horen über die Terpsichore liefern kann. Du weißt, daß ich das Recensiren überhaupt nicht liebe. Hier würde mich's ohnehin in Verlegenheit setzen, wenn ich hier und da etwas erinnern wollte, da Herder nun einmal weiß, daß ich der Verfasser der Recension bin. Statt dessen getraue ich mir unter dem Titel: „Ueber lyrische Dichtkunst, ein Nachtrag zu Herders Terpsichore," vielleicht manches Brauchbare zu sagen.††) Herders Bemerkungen
III, 272. sind geistvoll, aber nach seiner Gewohnheit hier und da nicht bestimmt genug. Es fehlt mir nicht an Materialien über Stoff und Form der lyrischen Poesie. Ich werde mich an Herders Ideen anschließen, und die Gedichte als Beispiele brauchen. Die Arbeit interessirt mich, und es soll meine erste sein. Vielleicht kann ich mir in der Actenarbeit etwas Luft machen.

Funk ist noch bei der Armee am Rheine. Vor dem Frieden kommt er gewiß nicht zurück. Und dies dürfte schwerlich vor dem Herbste sein.

---

*) Kunstschulen, von Dalberg. 5, 122.

**) Schiller ließ S. 134 dem Aufsatze einen Auszug „Aus einem Schreiben des Herrn Coadjutor von Dalberg an den Herausgeber" folgen, worin Dalberg für die Zusage der Aufnahme seiner Kunstschulen dankte (also sich als Verf. bekannte) und bedauerte, daß seine Berufsgeschäfte ihn hinderten, in Zukunft Theil zu nehmen (also versprach, künftig nicht wieder zu erscheinen).

***) 1. Weihe der Schönheit. 2. Sängerlohn.

†) Vgl. 3, 134.

††) Nicht erschienen.

Der Brief an Schlegel ist besorgt. Sein Bruder findet sich durch Deine Anfrage sehr geschmeichelt. Wirklich getraue ich mir zu behaupten, daß Du seine Arbeiten recht gut wirst brauchen können. Brauchbare Materialien hat er in ziemlicher Menge, und sein Vortrag bessert sich immer mehr; auch nimmt er jede Warnung darüber mit Dank an, und wo ich etwas bemerke, das sich abändern läßt, so werde ich es ihm offenherzig sagen, weil er es ausdrücklich von mir verlangt hat. Junge Männer von dieser Art werden immer sehr taugliche Mitarbeiter für die Horen sein. Autoren, die sich schon eine gewisse Celebrität erworben, haben größtentheils schon ihre angewiesenen Beschäftigungen, und auf häufige Beiträge von ihnen wird man nicht rechnen können. Daß Schulz noch nichts geliefert hat, wundert mich indessen. Er scheint ziemlich geschwind zu arbeiten, und könnte viel Lesbares liefern. Besonders sind seine Reisebemerkungen zum Theil sehr interessant.

Wichtige Producte der Dichtkunst sollten, däucht mich, in den Horen ausführlich erwähnt werden. Dies gäbe einen interessanten Artikel, und hätte den Nutzen, daß Manches vorzügliche Werk unter dem Schwall des unbedeutenden Geschreibsels nicht übersehen würde. Solche Aufsätze könnten III, 273.
sich immer durch Inhalt und Gestalt von den Recensionen der Literaturzeitung gar sehr unterscheiden.

Dein

K.

Den 4. Jul. 95.

Nur 2 Worte, um diese Sendung der Horen zu begleiten. Ich habe heute eine schreckliche Expedition von Briefen.

Goethe ist in Carlsbad und Humboldt auf 2 Monate nach Berlin. Ich bin also ziemlich verlassen hier. Dafür will ich desto fleißiger sein. Ich lebe jetzt ganz cavalierement; denn ich mache — Gedichte für meinen Musenalmanach. Närrisch genug komme ich mir damit vor.

Dein Aufsatz macht überall viel Sensation, und wer von dem 5ten Stück d. Horen spricht, der erwähnt ihn zuerst. Du kannst also mit Deinem Debut in den Horen wohl zufrieden sein. Ein Aufsatz von Dir über lyrische Poesie soll mich sehr freuen. Die Materie ist sehr für Dich. Laß ihn nur ja nich' liegen.

Vor einiger Zeit las ich im deutschen Mercur einen Aufsatz von Deinem Schlegel über die Grenzen des Schönen.*) Welche Verworrenheit des Begriffs und welche Härte der Darstellung herrschte darin! So etwas mußt Du ihm nicht schenken, wenn Du ihm die Wahrheit

*) von Fr. Schlegel. Merkur 1795, Mai. S. 79—92.

sagen darfst. Er hat Kenntnisse, und denkt über seinen Gegenstand. Aber
III, 274. er bringt es nicht bis zur Klarheit, und eben deswegen auch nicht zur Leichtigkeit in der Diction. Ich fürchte doch, er hat zum Schriftsteller kein Talent.

Ist Langbein nicht in Dresden, und könntest Du mir nicht etwa einige Kleinigkeiten für meinen Almanach von ihm verschaffen?

Dein

Sch.

Dresden, 16. Juli 1795.

(erhalten den 20. Juli.)

Ich habe meinen Brief ein Paar Posttage aufgeschoben, um Dir etwas über Deinen Antheil am 6ten Stücke der Horen schreiben zu können. Aber jetzt, da ich vor den Acten ein wenig Ruhe habe, zerstreut mich Geßlers Hiersein, der sich nur ein Paar Wochen bei uns aufhalten wird. Für einen Brief habe ich fast zuviel Stoff über Deine ästhetischen Aufsätze, und ich hätte fast Lust, ihn unter einzelnen Rubriken für die Horen künftig zu bearbeiten. Die neuesten Briefe haben für mich sehr viel Befriedigendes. Die Resultate scheinen mir äußerst wichtig zu sein; nur die Art der Deduction will mir nicht ganz gefallen. Doch darüber künftig mehr.

Goethes Elegien haben mir vielen Genuß gegeben. Einige waren mir ganz neu. Andere erkannte ich wieder, die er uns vorgesagt hatte. Auch glaube ich wenigstens eine von ihm gehört zu haben, die ich hier nicht fand.

Für Deinen Musenalmanach habe ich geworben, wie die Beilage
III, 275. besagt. Schreibe mir doch, was ich auf Langbeins Fragen antworten soll.

Sehr neugierig bin ich auf Deine neuern Gedichte. Könntest Du mir nicht einige wenigstens im Manuscript schicken?

Die gute Aufnahme meines Aufsatzes vermehrt meine Lust zur Schriftstellerei. Nur Zeit, und Du sollst Manuscript genug von mir bekommen. Ich habe jetzt Stoff zu 3 bis 4 Aufsätzen, ehe ich wieder zu den Grenzen des Zweifels zurückzukehren brauche.

Schlegels Aufsatz im Mercur hat mir auch am wenigsten von seinen neueren Arbeiten gefallen. In der Berliner Monatsschrift sind bessere Sachen von ihm. Zuletzt hat er etwas über Diotima geschickt, was viel Gutes enthält. Laß ihn nur reif werden. Jetzt überwältigt ihn der Stoff, da ihm die Form noch nicht geläufig ist. Ich hoffe, daß Du mit ihm zufrieden werden sollst.

Du hast mir die Verfasser vom 5ten Stück noch nicht geschrieben. Was erscheint denn im 7ten?

Ehe ich zur Terpsichore komme, muß ich noch etwas über den Tanz liefern, wozu ich am meisten Vorrath habe.

Dein

Körner.

Jena, den 20. Jul. 95.

Um nicht wieder zu vergessen, Dir die Verfasser des 5ten Stücks der Horen zu nennen, will ich gleich damit anfangen: 1) Ueber den Nationalcharakter der Franzosen, von Woltmann. 2) Ueber das Spiel in der engsten Bedeutung, von M(agister) Weißhuhn, der vor 8 Wochen III, 276. hier gestorben ist. 3) Der rhodische Genius, von Alexander von Humboldt. 4) Literarische Sansculottismen von Goethe. 5) Gedichte von Voß.

Im 7ten Stücke erscheint die Fortsetzung von Schlegels Dante, ein Aufsatz von Dr. Erhardt aus Nürnberg über die Idee der Gerechtigkeit als Princip einer Gesetzgebung (zugleich Kritik der Platonischen Republik), einige Briefe von F. Jacobi,*) philosophische Gegenstände betreffend, auch einige Gedichte von Voß, Pfeffel und Woltmann. Dieses Stück wird in 12 Tagen in Deinen Händen sein.

Es thut mir Leid, daß Du über meine Briefe im sechsten Stücke nicht ausführlicher sein konntest. Wenn Dich diese Veranlassung aber zu einem neuen Aufsatz für die Horen bringt, so will ich sehr damit zufrieden sein. Dein Aufsatz im 5ten Stücke interessirt jedermann, und die Horen befinden sich sehr gut dabei. Könntest Du mehrere kleine Aufsätze von 6 bis 10 Blatt ausarbeiten, so würde dies für uns um so zweckmäßiger sein. Auch Du selbst würdest Dich leichter dazu gestimmt finden, und in Athem bleiben. Ueber die Tanzkunst, über Terpsichore u. dgl. scheinen sich sehr gut zu solchen kleinen Ganzen zu qualificiren. Wenn Du übrigens machen kannst, daß ich für jedes der 3 letzten Stücke dieses Jahres (deren Gehalt für den Vortheil des Journals besonders viel entscheiden wird, weil man sich in dieser Zeit zur Subscription entschließt) [etwas] erhalte, so würdest Du mir damit große Freude machen.

Langbein kannst Du versichern, daß mir sein Anerbieten große Freude III, 277. macht. Von den ersten Tagen des August an wird der Druck des Almanach angefangen, den die neue Hofbuchhandlung in Neu-Strelitz verlegt, und Unger in Berlin druckt. Wenn nun also Herr Langbein etwa in zwölf Tagen etwas schickt für die ersten Bogen und ohngefähr gegen den 14. August wieder etwas für die letzten Bogen, so ist es gut. Nach dem 14. August möchte es aber zu spät sein, denn der Almanach soll mit den ersten Tagen Septembers abgedruckt sein.

---

*) Diese erschienen erst im achten Hefte.

Von Goethens Elegien sind die derbsten weggelassen worden, um die Decenz nicht zu sehr zu beleidigen.

Mein Beitrag zum Almanach wird sich schwerlich über 3 Gedichte erstrecken; denn die 8 Wochen, die ich dazu bestimmte, sind bald vorüber, und ich bin noch am 3ten Gedicht. Seit vierzehn Tagen haben meine Krämpfe mich so geplagt, daß ich fast gar keine Feder ansetzen konnte.

Dein

Sch.

Jena, den 3. August 95.

Dein Stillschweigen läßt mich vermuthen, daß Du sehr fleißig bist, und mich nächster Tage mit einem großen Paket Mauscript überraschen wirst. Es soll eine herzliche Aufnahme finden.

Bald kann ich Dir einen Echantillon meiner neuen Poesien vorlegen.
III, 278. Leider hinderte mich meine mehr als je unterbrochene Gesundheit, die gute Stimmung, in der ich wirklich öfter zum Poesiren war, gehörig zu benutzen. Indeß ist doch etwas geschehen, was mir für's Künftige Vertrauen gibt. Ich habe mich zwar, da meine Zeit für diese Arbeit zu strenge bestimmt war, nicht auf das weite Meer gewagt, sondern bin am Ufer der Philosophie herumgefahren; doch ist dadurch wenigstens der Uebergang zu einer freiern Erfindung gemacht.

Aller Wahrscheinlichkeit nach bleibe ich den Rest dieses Jahres, vielleicht noch den ganzen Winter im poetischen Felde.

Goethen erwarte ich heute vom Karlsbad zurück.

Dein

Sch.

Den 17. Aug. 95.

Dein langes Stillschweigen schon seit einem Monat fängt an, mich zu beunruhigen, da ich es mir aus keiner natürlichen Ursache zu erklären weiß. Zwei Briefe von mir an Dich sind noch unbeantwortet, ich erwarte schon seit 14 Tagen Langbeins Gedichte, und hoffte auch von Dir selbst Manuscript zu erhalten. Von allem nichts und ich muß nun beinahe fürchten, daß Du krank seist. Schreib, oder laß in dem letzten Falle mir doch gleich schreiben, was Du machst. Sobald ich Nachricht von Dir habe, kann ich Dir auch etwas zu lesen schicken.

Ich selbst habe mich diesen Sommer nie recht wohl befunden, und ob ich gleich Lust und Kräfte zum Arbeiten hatte, so erlauben mir doch meine
III, 279. Krämpfe kaum, das Haus zu verlassen. Zum Glück wohne ich jetzt angenehm und frei, und kann also das Ausgehen eher missen.

Goethe ist seit 8 Tagen wieder zurück, und dies bringt wieder einige Veränderung in meine Einsamkeit.

Lebe wohl für heute; mit Ungeduld warte ich auf ein Lebenszeichen von Dir, und werde alsdann auch mehr zu schreiben haben.

Mein Musenalmanach ist, was das Manuscript betrifft, in wenig Tagen ganz fertig, und ich denke, daß er unter seinen Brüdern keine schlechte Figur machen soll. Von Goethe allein sind über 150 zusammengehörender Epigramme darin, von Herder auch über 20 Stücke, und von mir etwa 15 kleine und große Gedichte. Die Goetheschen Epigramme kann ich Dir vorher noch senden, sowie meine eigenen Gedichte, weil von beiden Abschriften genommen werden. Auch in dem 9ten Stück der Horen erscheinen zwei größere Gedichte von mir*). Du kannst daraus auf meine poetische Fruchtbarkeit in diesen letzten 7 Wochen den Schluß machen.

S.

Dresden, den 18. Aug. 95.

Wenn ich Dir gleich noch nichts schicken kann, so bin ich doch auch für die Horen nicht müßig gewesen. Der Stoff zu einem Aufsatze über lyrische Dichtkunst hat sich beträchtlich vermehrt, und ich hoffe zum 9ten Stück damit fertig zu werden. III, 280.

Von Langbein habe ich noch nichts erhalten, ob ich gleich Deine Antwort sogleich an ihn habe gelangen lassen.

Auf Deine neuesten Gedichte bin ich äußerst begierig. Laß mich ja bald eine Probe sehen. Es ist recht Schade, daß Du nicht ungestört arbeiten kannst.

Deine letzten ästhetischen Briefe werden mir beim mehrmaligen Lesen immer lieber. Einzelne Stellen hatten mich auch beim ersten Lesen ergriffen. Aber das Ganze will studirt sein, wenn ihm Gerechtigkeit widerfahren soll.

Die Herausgeber der Literaturzeitung scheinen zu meinem Recensenteneifer ein ziemliches Zutrauen zu haben. Diesmal haben sie mir doch einige hübsche Sachen geschickt. Indessen mags bei der ganzen Anstalt nicht recht ordentlich zugehen. So stand auf meiner Liste: Matthissons Briefe, und ich hatte mich schon darüber gemacht, als ich eine Recension in einem Blatte der Literaturzeitung fand, das vor dem Briefe an mich muß redigirt gewesen sein. Vergebens möchte ich nun nicht gern eine Recension machen. Was mich mit dieser Arbeit aussöhnt, ist, daß sie Gelegenheit giebt, einzelne

*) Das Reich der Schatten, Natur und Schule, Das Bild zu Sais, Die Antike an einen Wanderer, Deutsche Treue, Weisheit und Klugheit, An einen Weltverbesserer, Das Höchste, Ilias, Unsterblichkeit.

Ideen, die einen größeren Aufsatz nicht passen, in's Publicum zu bringen. Zugleich will ich sie benutzen, um mir mehr Leichtigkeit anzugewöhnen.

Dein

K.

---

*Dresden den 23 Aug. 95.

Eben erhalte ich ein Gedicht von Langbein*) durch beiliegendes Billet. Hoffentlich ist es noch zeitig genug, da die Musenalmanache erst zur Michaelismesse erscheinen. Mir hat es recht wohlgefallen, und ich wünschte, daß Du Langbein ein Paar Zeilen darüber schriebest, damit Du künftiges Jahr auf mehr Beiträge von ihm rechnen kannst. Ueberhaupt, dächte ich, müßte Dein Almanach sehr reichhaltig werden können. In diesem Jahre hast Du Gedichte von Dir selbst, von Goethen, Schlegeln, dies von Langbein, vielleicht einige von Matthisson, ohne die andern, von denen ich nichts weiß. Da kann schon auch manches weniger Bedeutende dabei mit fortlaufen. Und vielleicht können Dir Deine Verbindungen im Reich Beiträge von dorther verschaffen, die an Bürger und Voß den Weg nicht fanden.

Dein

K.

III, 281. Den 27. Aug. 95.

Hier einstweilen die eine Hälfte meiner Gedichte. Du kannst sie bei Dir liegen lassen, bis Du auch den Rest erhalten.

Die Krämpfe quälen mich heute wieder so anhaltend, daß ich Dir nicht mehr schreiben kann. An Langbein werde ich Montag schreiben.

Auf Deinen Beitrag bin ich sehr begierig. Schreib' mir, ob ich ihn zwischen 14 Tagen wohl erhalten kann.

Dein

Sch.

[31. Aug. 1795]**).

Hier das 8te Stück der Horen. Gern hätte ich Dir den Rest meiner Gedichte mitgeschickt; aber mein Abschreiber hat für den Almanach und das 9te Horenstück alle Hände voll zu thun. Etwas will ich aber doch wo möglich noch beilegen.

Die Macht des Gesanges hat Reichardt componirt; aber an dem Tanz, den ich sehr gern componirt gewünscht hätte, verzagte er. Er meint, daß derselbe nur im Großen und mit ganzer Partitur könne ausgeführt

*) Der Kirchenbau in Aachen; eine Legende. (Schillers Musenalmanach f. 1796 S. 193.)

**) Das Datum nach Schillers Kalender S. 3.

werden. Wie wär's, wenn Du Dich daran versuchen wolltest? Nicht für den Almannach, aber zum Genuß unter Freunden.

Jetzt erwarten Dich noch, die Kleinigkeiten nicht gerechnet, zwei Hauptgedichte von mir, wovon das eine besonders mein poetisches Hauptwerk ist, das ich je gemacht. Die nächste Post wird Dir sie bringen. Auch erscheint III, 282.
es im 9ten Stücke der Horen, weil es mir für den Almanach zu ernsthaft und zu bedeutend war. Du glaubtest neulich, daß wir verlegen wären, Herrn Voß mit seinem Almanach die Spitze zu bieten. Aber ich hoffe, Du sollst eine andere Idee von unserem Almanach bekommen, wenn Du ihn erst ganz in Händen hast. Im IIten Bande von Voß' Gedichten ist auch nicht Eins, das von Bedeutung wäre, und ich darf hoffen, daß die eine Hälfte unseres Almanachs vortrefflich und die andere wenigstens gut ist.

Lebe wohl. Ich habe heute eine fürchterliche Briefexpedition. — Möchten Euch die Gedichte Freude zusammen machen, und Euch an den alten Freund vis-à-vis erinnern.

Dein

Sch.

Dresden, den 2. Sept. 95.

Wie mach' ich Dir's nur begreiflich, welche Freude mir Deine Gedichte gemacht haben? So lange habe ich diesen Genuß entbehren müssen! Und gleichwohl haben Deine Werke dieser Art für mich einen eigenthümlichen Reiz, den ich sonst nirgends finde. Es ist mir immer, als ob ich hier nur zu Hause wäre. Mag immer das Subjective dabei zum Grunde liegen.

Mein Liebling ist: Natur und Schule.*) Gedanke, Vortrag, Anordnung — alles gibt mir den höchsten Grad von Befriedigung. Der Versbau hat eine Pracht und einen Wohlklang, dergleichen ich noch nie in einer Elegie gefunden habe. Nur selten ist Goethe etwas Aehnliches gelungen. — III, 283.
Die Ideale**) haben treffliche Stellen, nur den Schluß wünschte ich kräftiger. — Von der Macht des Gesanges***) ist die letzte Strophe köstlich. Im Ganzen vermisse ich Einheit. Das Bild in der dritten Strophe hat etwas Störendes. Im Anfange erkannte ich die Stelle wieder, die Du in den Künstlern voransetzen wolltest.

Das verschleierte Bild zu Heliopolis†) hat treffliche Darstellung; aber der Stoff hat für mich etwas Dunkles und Unbefriedigendes.

*) S. Schr. 11, 68.
**) S. Schr. 11, 33.
***) S. Schr. 11, 15.
†) S. Schr. 11, 50.

Pegasus*) ist ein angenehmes Product. Nur würde ich es anders schließen — etwa mit dem Hungertode des Pegasus — die Erscheinung Apolls am Ende will mir nicht recht gefallen.

Von den kleineren Gedichten sind der spielende Knabe**) und das Kind in der Wiege***) mir die liebsten, nächst der Antike an den Wanderer†).

Ungeduldig erwarte ich die zweite Lieferung.

Ich zweifle, daß es mir möglich sein wird, Dir schon in 14 Tagen Manuscript zu schicken. An Lust zu dieser Arbeit fehlt es mir gewiß nicht, aber es stehen noch gewaltige Actenberge in der Stube, die ich erst wegräumen muß.

M. und D. danken Dir herzlich für den Genuß, den Du ihnen gegeben hast. Was besonders auf sie wirkte, war: die Ideale, die Macht des Gesanges, das Kind in der Wiege, das Unwandelbare††), die Antike.

Dein

K.

III, 284. Jena, den 8. Sept. 95.

Es freut mich sehr, daß Du mit der ersten Lieferung meiner Gedichte so zufrieden bist. Der Vorzug, den Du unter den gesandten Natur und Schule gibst, stimmt ganz mit meinem eigenen Urtheile überein.

Die Ideale sollten absichtlich schwächer endigen; denn sie sollen ein treues Bild des Zustandes sein, den sie schildern: des Rheins, der sich bei Leyden im Sande verliert; denn das ist das gewöhnliche Schicksal idealischer Erwartungen, und mit diesem Gefühl wollte ich meinen Leser entlassen.

Darüber wundere ich mich, wie Dich die IIIte Strophe in Macht des Gesanges stört, die gewiß die beste darin ist, und die eigenthümliche Macht der großen Dichtkunst treu ausdrückt. Ihr Ton ist derselbe der 4 ersten Strophen, wo alles auf das Furchtbare hinausläuft. Eher könnte man die letzte Strophe für die vorhergegangenen 4 andern zu schmelzend finden. Die Einheit des Liedes ist ganz einfach diese: der Dichter stellt durch eine zauberähnliche und plötzlich-wirkende Gewalt die Wahrheit der Natur in dem Menschen wieder her.

Pegasus wird da geschlossen werden, wo Apoll ihn besteigt. Apoll ist darin eine unentbehrliche Figur, und der Hungertod würde zu platt endigen. Aber das ist eine gegründete Kritik, daß die Moral des Stückes in dem Munde Apolls wegbleiben sollte.

---

*) S. Schr. 11, 19.
**) S. Schr. 11, 43.
***) S. Schr. 11, 38.
†) S. Schr. 11, 72.
††) S. Schr. 11, 39.

Schreib' mir doch in Deinem nächsten Briefe auf, was ich Dir bis jetzt geschickt. Ich weiß sonst nicht, was ich Dir sonst noch zusenden soll.

Das heutige Gedicht begleite ich nicht gern mit einem anderen. Es muß Dich allein beschäftigen, und es wird es auch, wie ich vermuthe. — III, 285.
Den Tanz hast Du doch erhalten?

Auf den Freitag sende ich den letzten Transport an Dich ab, worin etwas vorkommt, was mir ein freundliches Gesicht von den Frauen verdienen wird. Sag' ihnen recht viel Grüße, und daß ihr Interesse an den Poesien mich sehr freut.

Dein

Sch.

Dresden, den 9. Sept. 95.

Hier hast Du eine Composition des Tanzes. Anfänglich verzweifelte ich an der Möglichkeit. Indeß nutzte ich die ersten Momente, da die Wirkung des Gedichts noch durch nichts gestört war, und ließ mich nachher nicht durch Schwierigkeiten abschrecken. Sorge nur, daß beim Vortrage das Tempo allmählich langsamer wird, doch so, daß der letzte langsamste Satz immer noch Bewegung genug behält. Dieser darf durchaus nicht schleppend werden. Durch ein volles Orchester würden freilich manche Stellen gewinnen. Was ich am meisten wünschte, wären Posaunen im letzten Satze für die langsamen Stellen des Basses. Auch vorher könnte man durch andere Blaseinstrumente die Wirkung verstärken, etwa durch Clarinetten oder Bassethörner bei der Stelle: Es ist des Wohllauts — zähmt — durch Fagot bei den Worten: Ewig zerstört — entgegen ihm stimmt — durch Flöten mit Bratschen bei: Keinen drängend — Gewühl.

Wirklich hat mir diese Arbeit einiges Zutrauen zu mir gegeben. III, 286.
Wenigstens kenne ich unter meinen musikalischen Produkten keins, das mir lieber wäre.

Bei einigen Tactarten machte der Pentameter eine eigene Schwierigkeit. Man ist gewohnt die Glieder des musikalischen Ganzen, besonders bei Tanzmusik, von gleicher Länge zu haben. Da giebt es nun immer Lücken gegen die Melodie des Hexameters, die man bald durch Dehnungen, bald durch Einschiebsel ausfüllen muß.

Unter den neueren Gedichten hat mich außer dem Tanz das an einen Weltverbesserer am meisten erfreut. Auch die Ilias ist mir lieb, und Herders Apollo. Ueberhaupt wird der Almanach stattlich erscheinen.

Bei der ersten Zeile des Tanzes scheint mir der Dactyl: sie durch ein, etwas hart. Sieh, wie sie, mochte ich auch nicht scandiren, weil es einen Uebelklang macht. Bei verwirrt durcheinander ist der Dactyl nicht

auffallend, weil die Sylbe wirrt eine entschiedne Länge hat, auch nicht so weich ist, als: sie. Heute hoffe ich auf die großen Gedichte, auf die ich schon 2 Posttage vergebens gewartet habe. — Lebe wohl. Herzliche Grüße von M. und D. Sie freuen sich mit mir über den schönen Erfolg Deiner dichterischen Arbeiten. Sorge nur für Deine Gesundheit.

Dein

K.

III, 287. Jena den 11. Sept. 95.

Hier wieder eine Handvoll Poesien. Ich bin neugierig zu hören, wie die Würde der Frauen gefällt. Die nächste Post bringt Dir den Rest.

Aller Wahrscheinlichkeit nach kommt der Almanach nicht mehr zu Stande, und zwar durch die Schuld des Verlegers. Schon vor 6 Wochen habe ich den ersten Transport des Manuscripts abgegeben, und noch in diesem Augenblick ist nicht einmal das Papier dazu bestellt, auch noch keine Abrede mit dem Buchdrucker genommen. Diese unerhörte Nachlässigkeit ist um so befremdender, da mich der Verleger schon längst für die Redaction aus freien Stücken bezahlt hat. Aber ich gebe ihm diese Woche sein Geld zurück und cassire den Almanach, dessen größter Theil mir für die Horen höchst willkommen ist. Der Verleger ist neu, und wollte noch dazu mit dem Almanach in der Welt debütiren. Wahrscheinlich hat er kein Geld; denn er bezahlte hier, wo er gegen 1000 Gulden schuldig ist, außer mir niemand, und antwortet auf keinen Brief.*)

Nächstes Jahr wird Cotta den Almanach desto besser exeutiren.

Dein

Sch.

Dresden, den 14. Sept. 95.

Du hast wohlgethan, mir das Reich der Schatten allein zu schicken.
III, 288 Es hat mich ein Paar Tage lang fast ausschließend beschäftigt. In dieser Gattung — der philosophischen Ode — halte ich Dich für einzig. Das Unendliche in der Betrachtung eines philosophischen Objects scheint mir der Geist dieser Dichtungsart zu sein. Was hier unmittelbar dargestellt

---

*) Nach einem ungedruckten Briefe von W. v. Humboldt an Schiller, Berlin 8. Sept. 1795, war Michaelis völlig unschuldig, da er 1000 Thlr. einem Geschäftstheilhaber in Strelitz zur Besorgung an Friedländer in Berlin übergab, der denselben in Jena zahlen lassen sollte. Michaelis verreiste. Jener Theilnehmer forderte auf den Postschein das bereits zur Beförderung an die Post gelieferte Geld zurück und verschwendete es, hielt alle Briefe zurück. Michaelis erfuhr alles erst nach seiner Zurückkunft, deckte den Schaden u. s. w.

wird, ist der Zustand des betrachtenden Subjects im Moment der höchsten Begeisterung. Durch Uebergewicht des Objectiven nähert sich diese Gattung dem Lehrgedichte; aber dies ist hier weit weniger der Fall, als bei den Künstlern. Pracht der Phantasie, der Sprache, des Versbaues ist nicht Mittel zu irgend einem Zwecke, sondern bloß Folge der exaltirten Stimmung des Dichters. Er dichtet für sich selbst — das Publicum behorcht ihn nur.

Um aber ein Werk dieser Art zu genießen, muß man den philosophischen Stoff selbst schon durchdacht haben. Denn Belehrung darf man nicht erst vom Dichter erwarten, sonst geht die schönste Wirkung verloren. Dies schränkt das Publicum eines solchen Gedichts auf eine kleinere Zahl ein. In dem gegenwärtigen Falle vermindert sich diese Zahl dadurch noch mehr, daß der Stoff ein eigenes und neues System ist, das Du in den ästhetischen Briefen entwickelt hast. Ueber diesen Stoff habe ich Dir nun sehr viel zu sagen, und ich hoffte in meine Ideen jetzt gleich so viel Ordnung zu bringen, daß ich es schon in diesem Briefe thun könnte. Aber es fordert mehr Zeit, wie ich finde. In Deinem System verkenne ich gewiß den Geist nicht, und ahne neue und wichtige Aufschlüsse über die interessantesten III, 289.
Gegenstände; aber ich vermisse noch hier und da Bestimmtheit und Evidenz. Um Dir hiervon Rechenschaft zu geben, muß ich schlechterdings zuerst die Hauptsätze Deines Systems in einer Reihe, wie sie in der Schlußkette aufeinanderfolgen, aufstellen, und Dir dann bemerklich machen, wo ich mehr Deutlichkeit und Bestimmung — Ausfüllung einer Lücke — bündigern Beweis wünschte. Der Anfang zu diesem Geschäft ist gemacht; aber ich finde, daß es nicht so leicht ist. — Die Würde der Frauen kann ihre Wirkung nicht verfehlen. Du würdest Dich gefreut haben, wie sie auch bei den Meinigen wirkte. Auch die Versarten sind glücklich gewählt, besonders wenn man bei der Declamation die Wortfüße heraushebt. Diese contrastiren sehr angenehm gegen das Metrum. Sie sind dem Inhalt angemessen, während das Metrum gleichsam das Gegengewicht ihrer Wirkungen macht. Die ruhigen Trochäen mildern den Ernst — und die hüpfenden Daktylen geben der Ruhe eine sanfte Bewegung. — Auch in Deiner Freude machen die Trochäen oft eine ähnliche Wirkung. — Auch die übrigen Gedichte waren mir sehr lieb, besonders die deutsche Treue und der Egoist.

Ich habe nun von Dir erhalten: Natur und Schule — Der Tanz — Das Reich der Schatten — Die Würde der Frauen — Die Ideale — Die Macht des Gesanges — Die Antike auf der Wandrung — Deutsche Treue — Der philosophische Egoist — An einen Weltverbesserer — Ilias — Pegasus in der Knechtschaft — Das Unwandelbare — Deutschland und seine Fürsten — Ein Spruch des Konfuzius — Apollo — Das verschleierte Bild zu Heliopolis — Das Kind in der Wiege — Der spielende Knabe —

Die zwei Tugendwege — An eine junge Freundin — Das Höchste — Zeus zum Herkules — Der Säemann.*)

Es wäre doch Schade, wenn der Almanach nicht herauskäme, ob Du gleich das meiste für die Horen wirst brauchen können Aber neben den vielen Guten hätte auch manches weniger Bedeutende im Almanach passiren können, und es wäre doch der Mühe werth, einmal zu zeigen, wie ein
III, 290. deutscher Musenalmanach eigentlich sein sollte. Warum hast Du Dich nur mit einem solchen Lump von Verleger eingelassen? Wär es nicht noch Zeit, das Manuscript einem andern zu geben? Ist denn mit Bertuch nichts zu machen?

Dein

Körner.

---

18. Sept.

Für Deine Musik tausend Dank. Sie ist überaus angenehm, und stimmt trefflich zu den Gedanken. Den eigentlichen Genuß davon werde ich aber erst dann haben, wenn ich jemanden finde, der sehr gut singt. Bald kommt Goethe hierher, und da will ich ihn damit tractiren.

Der Almanach kommt nun doch zu Stande. Der Verleger hat sich völlig gerechtfertigt. Ihm ist ein infamer Betrug gespielt worden.

Morgen erwarte ich mit sehr vieler Begierde Dein Urtheil von den Schatten und der Würde der Frauen. Mein neustes Gedicht, bald so groß als jene beiden zusammen, bringt Dir die nächste Post.

Schreibe mir, ob ich Dir Dein Honorar für den Aufsatz in den Horen senden soll. Eigentlich wird nur von einer Jubilatemesse zur andern bezahlt; aber da ich zufällig eine Summe für Cotta eincassirt, so kann ich Dir's senden. Es beträgt 47 Thlr.

Wär's denn nicht möglich, auch nur einen halben Bogen über die Tanzkunst zu schicken, wie Du einmal wolltest?

III, 291. Adieu. Die Feder fällt mir aus der Hand, so viel habe ich heute zu expediren gehabt.

Dein

Sch.

Jena, den 21. September 1795.

Hier das letzte Paket. Möge es gute Aufnahme finden. Die Elegie**) machte mir viel Freude. Unter allen meinen Sachen halte ich sie für

---

*) Die Nachweisungen über diese und die späteren Gedichte sind im 11. Theile der Sämmtl. Schriften zusammengestellt und dort leicht zu finden.

**) Der Spaziergang.

diejenige, welche die meiste poetische Bewegung hat, und dabei dennoch nach strenger Zweckmäßigkeit fortschreitet.

Es freut mich, daß die Schatten Dich befriedigt haben. Darin bin ich aber nicht Deiner Meinung, daß mein System über das Schöne der nothwendige Schlüssel dazu ist. Es harmonirt natürlicherweise ganz damit; aber im übrigen ruht es auf den currenten Begriffen, nur nicht auf den Sulzerschen, davon es freilich, und zu seinem Glücke, der Antipode ist. Der Begriff des uninteressirten Interesse am reinen Schein, ohne alle Rücksicht auf physische oder moralische Resultate, der Begriff einer völligen Abwesenheit einschränkender Bestimmuugen und des unendlichen Vermögens im Subjecte des Schönen u. dgl. leiten und herrschen durch das Ganze. Ich möchte aber einmal Deine Zweifel gegen mein System genau wissen; denn ich kann mir noch keinen Begriff davon machen, was an meinem System noch unbestimmt oder willkürlich sein könnte. Hast Du III, 292.
Zeit, so durchlaufe es in einem Briefe an mich von dem — sehr wichtigen — achtzehnten Briefe an bis zum zweiundzwanzigsten oder dreiundzwanzigsten: so können wir miteinander darüber in's Reine kommen.

Ich arbeite jetzt an einem Aufsatz über das Naive, der mir viel Freude macht. Diese Materie hat mich zu verschiedenen Betrachtungen über die Dichter alter und neuer Zeit veranlaßt, auch eine neue Eintheilung derselben mir an die Hand gegeben, die fruchtbar zu werden scheint. Sobald die erste Lieferung, die eigentlich nur Einleitung ist, fertig geworden, sende ich sie Dir noch vor dem Abdruck zu. Zwischenein werde ich aber noch fortfahren zu dichten, da es doch einmal so frisch von Statten geht. Nach allem, was Du jetzt von mir gelesen, stelle mir nur die Nativität, an was ich mich in der Poesie nun vorzüglich hängen soll; denn Deine philosophische Ode, wie Du sie nennst, halte ich für keine Grenze, bloß für eine Branche meines Faches. Vergleiche die neuen Arbeiten mit den alten, und urtheile, ob sie mehr oder weniger wahrhaft dichterisch sind.

Von Dir selbst erwarte ich in etlichen Wochen doch auch etwas zu lesen. — Deinen Tanz habe ich nach Berlin gesendet, wenn es etwa noch Zeit wäre ihn zu stechen. Es machte mir viel Freude, und Du könntest in anonymer Stille über Deinen musikalischen Behuf urtheilen hören.

S.

Jena, den 25. Sept. 95. III, 293.

Ich vergaß neulich Dich zu bitten, mir die Elegie nebst den übrigen Gedichten zurückzusenden. Thue das mit erster Post. Hier sind noch einige Kleinigkeiten für den Almanach, weil ich ihm etwas genommen hatte. Ich wollte mich noch in einem andern griechischen Sylbenmaße versuchen.

Vielleicht qualificirt sich diese Kleinigkeit zur musikalischen Composition. Die Stanzen an die Leser sollen den Almanach, den mein Gedicht: die Macht des Gesanges eröffnet, beschließen, und den Leser auf eine freundliche Art verabschieden.

Für die Horen hat Engel einen großen Aufsatz (Lorenz Stark. Ein Charaktergemälde) gesandt. Dieser, nebst einem ziemlich großen Mährchen von Goethe, einer Abhandlung Herders über Ossian und meiner Elegie, wird das zehnte Horenstück ausmachen. Für das eilfte rechne ich auf Dich, und wo möglich in 2 Aufsätzen: über Tanzkunst und über lyrische Poesie. Wenn beide zusammen auch nur 10 bis 12 Blatt enthalten, so bin ich zufrieden.

Lebe wohl. Herzliche Grüße an die Frauen. Mich freut sehr, daß meine Frauenwürde bei ihnen Glück gemacht.

Dein

S.

III, 294. Dresden, den 27. Sept. 95.

Nach dem, was ich schon von Dir erhalten hatte, war meine Erwartung auf die letzte Lieferung äußerst gespannt. Auch weißt Du, daß ich überhaupt von Dir nicht so leicht zu befriedigen bin. Gleichwohl hat mir keins Deiner neueren Producte einen größeren Genuß gegeben, als die Elegie. Unter den kleineren Stücken ist Columbus mein Liebling.

Du verlangst mein Glaubensbekenntniß über Dein Dichtertalent. Deine neueren Arbeiten haben mir viel Stoff zu Bemerkungen über Dein Eigenthümliches gegeben; aber noch bin ich nicht damit auf's Reine. Indessen, was ich darüber gedacht habe, will ich Dir geben, sowie es ist.

In Deinen früheren Arbeiten zeigte sich ungebildete Kraft — ein Streben nach Größe, Gedankengehalt, erschütternder Wirkung — kurz, nach dem, was man als das Charakteristische dem Schönen entgegensetzt. In beiden scheint mir ein Trieb nach dem Unendlichen — das Wesentliche des Kunsttalents — zum Grunde zu liegen. Nur ist er bei dem Charkteristischen auf die einzelnen Theile — bei dem Schönen auf die Verbindung des Ganzen gerichtet. Es gibt nämlich ein Unendliches in der Verbindung des Ganzen, welches von der Beschaffenheit der Theile unabhängig ist; und in diesen scheint mir das Wesen der Schönheit zu liegen. Es besteht in
III, 295. unbeschränkter Einheit, verbunden mit unbeschränkter Freiheit. Diese Verbindung nennen wir Harmonie. Sie ist vollkommen, wenn die Uebereinstimmung auch in den kleinsten Theilen vorhanden ist; aber als ein freiwilliges Resultat ihrer Freiheit, ohne daß diese in irgend einem Theile

beschränkt wurde. An dieser Harmonie, däucht mich, erkennen wir den Geist der Antike.

Was ich an Dir vorzüglich schätze, ist, daß Du Dich immer mehr diesem Ziele näherst, ohne den Reichthum des Einzelnen aufzuopfern. Ich begreife die Schwierigkeit dieses Unternehmens, und merke wohl, daß Goethe auf einem bequemeren Wege die Forderungen des Geschmacks zu befriedigen sucht. Aber wenn es möglich ist, die Alten zu übertreffen, so ist es auf dem Wege, den Du einschlägst.

In der äußeren Harmonie der Sprache und des Versbaues hast Du sehr viel gewonnen. Du liebtest sonst mehr die gereimten Versarten, jetzt hast Du Dich auch mit dem glücklichsten Erfolg in der elegischen Versart versucht. Deine Sprache gewinnt immer mehr an Reichthum und Geschmeidigkeit, ohne an Correctheit zu verlieren. Auch die Einheit des Tones wird immer herrschender in Deinen Werken, so sehr Du auch bei Deiner Manier zu Abweichungen versucht werden mußt.

Nur in der inneren Harmonie der Gedanken ist es, glaube ich, wo Du noch Fortschritte machen könntest. Thätigkeit scheint bei Dir die Empfänglichkeit zu überwiegen. Daher störst Du zuweilen das Spiel
Deiner Phantasie durch Streben nach Befriedigung Deines Forschungsgeistes. III, 296.
Hättest Du mehr Hang zu geistiger Wollust, so würdest Du mehr in den Bildern Deiner Einbildungskraft schwelgen. Jetzt wirst Du nicht selten, durch den Trieb nach abstracten Untersuchungen, von dem Besondern zum Allgemeinen fortgerissen.

Dies ist der Grund, warum Du mich in der philosophischen Ode besonders befriedigst. Hier ist das Abstracte an seiner Stelle; und weil denn doch Deine Phantasie immer thätig ist, und die Resultate Deines Nachdenkens auf ihre Art verarbeitet, so entsteht ein Schwanken zwischen der philosophischen und dichterischen Begeisterung, das für den Betrachter höchst interessant ist.

Aber ich bin weit entfernt, Dich auf dieses Fach einzuschränken. Auch in andern Gattungen kann Dir's nicht fehlen, wenn Du Dich nur gewöhnst, ruhiger zu empfangen, was Dir die Phantasie in reichem Maße darbietet. —

Soviel für heute. Nächstens vielleicht etwas über Deine ästhetischen Briefe. — Ich bin nicht müßig und habe mich über die Tanzkunst gemacht, weil Du dies zu wünschen scheinst. Vielleicht kann ich Dir bald etwas schicken. Du glaubst nicht, wie wenig Zeit mir jetzt zu diesen Arbeiten übrig bleibt.

Mich freut's, daß der Almanach noch zu Stande kommt. Wider den Druck meiner Musik habe ich gar nichts. Weißt Du vielleicht in der Folge jemand, der ein Dutzend Lieder von mir brauchen kann, so liegen sie parat

III, 297. Cottasches Geld soll mir recht wohl behagen, wenn Du mir's schicken kannst. Künftiges Jahr, denke ich, soll mir's besser von der Hand gehen. Wenn mich nur nicht die Form so sehr aufhielte, an Stoffe fehlt es mir nicht.

Dein

K.

III, 298. Dresden, den 29. Sept. 95.

Ich möchte mit Dir zanken, weil Du mir nicht eher davon geschrieben hast, daß ich Dir die Gedichte zurückschicken sollte. Gestern erhielt ich Deinen Brief Abends spät, und heute Mittags geht die Post, mit der ich sie zurücksenden soll. Ich habe nur noch die Elegie können abschreiben lassen. Das Reich der Schatten und die Würde der Frauen erwarte ich im nächsten Stück der Horen. Die Ideale weiß Dora größtentheils auswendig. Wenn der Almanach nicht vor der Mitte des Octobers herauskommt, so mußt Du mir die Gedichte noch einmal abschreiben lassen. Graf Geßler möchte ich gern damit tractiren, den ich in diesen Tagen erwarte, und der wirklich Sinn dafür hat. Gegen Ende Octobers aber geht er nach Italien. Nach seiner Zurückkunft wird er öfter in unsrer Gegend sein. Er hat seine Güter in Oberschlesien verkauft, und sich bei Lands-
III, 299. hut an der Lausitzer Grenze ansäßig gemacht.

Die Stanzen machen eine äußerst gefällige Wirkung. Der Ton ist vortrefflich gehalten. Nur bin ich überzeugt, daß Du Deinen Werken unrecht thust.

Den Abend habe ich noch abgeschrieben, und will versuchen, ob er sich componiren läßt. Freilich ist er größtentheils von der Gattung, die, wie mich dünkt, nicht gesungen, sondern declamirt werden soll; wo der Dichter ungestört genossen werden muß, wo die Darstellung in einer Reihe von Bildern liegt, wofür der Musiker keine Zeichen hat. Die letzte Strophe ist musikalisch, auch die erste, jedoch weniger. — Die Verse sind meisterhaft. Du mußt doch gestehen, daß dieses Metrum einen besondern Reiz hat, den man in den schönsten gereimten Gedichten nicht findet. Es tönt wie eine Melodie aus einer andern Welt. Diese Melodie nicht zu zerstören, ist noch eine besondere Schwierigkeit für den Musiker.

Das 10te Stück der Horen wird ziemlich reich werden. Hoffentlich kann ich Dir etwas für's 11te schicken. Ueber das 8te habe ich Dir wohl noch nicht geschrieben. In Jacobis Briefen hat mir manches recht wohl gefallen. Man muß sich nur erst an seine besondere Denkart gewöhnen. Klarheit und Bestimmtheit ist einmal nicht seine Sache; aber an Geist fehlt es ihm nicht. Schlegels Commentar zum Ugolino scheint mir recht gut

gearbeitet. Von wem sind denn die beiden letzten Aufsätze? Gegen No. 3 ließe sich wohl manches einwenden.

Dein

K.

[3. Oct. 1795.*)] III, 297.

Hier 9 Ld'ors. für 24 Seiten. Eine Seite behältst Du mit 2 Thalern weniger Gr. 3 noch bei Cotta gut. Mache, daß ich Dir nächste Ostermesse zehnmal mehr auszahlen kann.

Daß Du mit meiner Elegie zufrieden bist, freut mich herzlich. Mir schien sie auch das dichterischte meiner Produkte. Noch hat außer Dir kein Mensch sie gelesen,**) und Dein Urtheil ist mir, als die erste äußere Stimme darüber um so willkommener.

In dem, was Du über mich und meine dichterische Anlage überhaupt sagst, scheint mir sehr viel Wahres zu liegen. Auch will ich sehen, ob ich es mir zu Nutze machen kann. Der ganze Gang meines Geistes und Herzens von frühen Zeiten an nahm die Richtung, von der Du sagst, und ich werde Mühe haben, das Empfangen und Bilden wieder in das rechte Verhältniß zu setzen. —

Ob ich mich jetzt, da ich so ziemlich hoffen darf, es werde mir an Zeit nicht fehlen, an eine Tragödie machen soll?

Humboldt bleibt noch den ganzen Winter in Berlin. Ich werde hier III, 298. also sehr verlassen sein.

Der junge Herr v. Stein wird Dich nächstens in Dresden besuchen. Der Herzog schickt ihn auf etliche Jahre nach Breslau, um dort die Staatsökonomie zu studiren, und sich zum weimarschen Kammerpräsidenten heranzubilden. — Er ist Kammerassessor in Weimar. Ihr werdet einen jungen Mann von Kenntniß und einen sehr trefflichen Menschen in ihm finden.

Dein

Sch.

---

5. October. III, 300

Hier die Horen nebst dem Manuscript von Würde der Frauen, welche im Almanach erscheinen werden. Gegenwärtiges Horenstück wirst Du mannichfaltig genug finden, und die 2 nächsten werden es nicht weniger sein.

Zu Deinen Musikstücken will ich mich nach einem Verleger umsehen.

In Natur und Schule habe ich der Reinheit des Sylbenmaßes wegen

*) Das Datum nach Schillers Kalender S. 6 ergänzt.

**) Am 5. Oct. sandte Schiller eine Abschrift an Humboldt.

einige nothwendige Veränderungen vornehmen müssen, durch die es, wie ich hoffe, gewonnen hat.

Es freut mich, daß Du mit meinem Versuche in dem griechischen Sylbenmaße zufrieden warst. Wenn ich meinen Vorsatz mit dem Trauerspiele ausführe, wozu es jetzt das Anscheinen hat, so habe ich Gelegenheit, in den Chören, die dazu kommen, die Macht dieser Sylbenmaße zu versuchen. Kannst Du mir vielleicht einige gute Schriften über diesen Gegenstand zuweisen?

Ich denke in dieser Tragödie: Die Ritter von Malta, einen Gebrauch von dem Chor zu machen, der die Idee des Trauerspiels erweitern kann.

Dein

Sch.

Jena, den 19. 8ber 95.

Ich habe in diesen schönen Herbsttagen ordentlich wieder aufgelebt und mich eine Zeitlang ganz erträglich befunden. Heute fuhr ich spazieren, III, 301. nachdem ich wohl 3 Monate nicht in's Freie gekommen war. Meine Krämpfe regten sich immer stärker, wenn ich ausgehen wollte.

Wenn ich aber physisch wohl bin, so bin ich gewöhnlich moralisch desto müßiger. Ich habe außer meiner Abhandlung über das Naive, die jedoch mehr Skizze als ordentliche Ausführung ist, nichts gearbeitet. Diese Abhandlung wird im XIten Stück der Horen erscheinen, sowie eine andere ganz kleine über die Gefahr ästhetischer Sitten, eine Fortsetzung des im IXten Stück angefangenen Aufsatzes über die nothwendigen Grenzen des Schönen.

Du willst von jenem Stück die Verfasser wissen. Schwarzburg ist von einem Frauenzimmer, der Professorin Mereau von hier, die schon verschiedene artige Sachen hat drucken lassen.

Apollo ist von Goethe übersetzt. Der Beitrag zur neuen Kunstgeschichte von Meyern.

Zu dem Trauerspiele bin ich ernstlich entschlossen, werde aber vor vier bis sechs Wochen noch mit anderen Arbeiten für die Horen beschäftigt sein, ehe ich auf den Plan denken kann. Meine Ideen mit den Chören werde ich Dir, sobald ich Muße habe, vorlegen.

Die Frau von Kalb ist willens nächstes Frühjahr wo nicht diesen Winter eine Zeitlang in Dresden zuzubringen. Wir sehen sie jetzt öfters, und ich bin leidlich mit ihr zufrieden, obgleich das angespannte Wesen sie nie verläßt. Du wirst Dich hoffentlich hüten, ihr Dein Logis anzubieten. Zuweilen gesehen wird sie auch nicht unangenehm sein, aber eine engere Liaison ist nicht anzurathen.

Schlegel schreibt mir von einem Aufsatze seines Bruders: Diotima, in der Berliner Monatsschrift, den er für seine beste Arbeit hält. Hältst Du ihn auch dafür, so schicke mir ihn doch, wenn Du ihn hast, auf einige Posttage zu. Der andere Schlegel hat mir gestern einen andern Beitrag zu den Horen: Poesie und Sylbenmaß betreffend, geschickt, den ich aber noch nicht gelesen. Doch habe ich ein gutes Vorurtheil für alles, was er III, 302.
schreibt, weil er sich selbst streng ist, und die Materien lange mit sich herumzutragen scheint.

Vielleicht ist der H. v. Stein bei Euch, wenn dieser Brief ankommt. Grüße ihn schön von uns allen.

Die Musik zum Tanz hat nicht mehr gestochen werden können, aber sie soll schon gedruckt worden sein. Ich werde sie bald erhalten. In fünf Wochen, aber nicht früher, wird der Musenalmanach zu haben sein.

Dein

Sch.

Den 2. Nov. (1795).

Hier das Xte Stück der Horen. Ich habe schon über 14 Tage nichts mehr von Dir vernommen. Wie steht's denn?

Auf Deinen Aufsatz bin ich sehr begierig. Hoffentlich ist es dieser, der Dich jetzt beschäftigt.

Lorenz Stark ist von Engel, die Gedichte, außer der Elegie, von Herder.

Hast Du die 2 Musenalmanache gelesen? Sie sind miserabel.

Der unserige erscheint in 3 Wochen. Er wird sehr schön gedruckt. Bereits sind 8 Bogen in meinen Händen.

Die Horen werden jetzt von allen Orten her sehr angegriffen, besonders meine Briefe, aber von lauter trivialen und eselhaften Gegnern, daß es keine Freude ist, auch nur ein Wort zu repliciren: in den halleschen Annalen, in Dyks Bibliothek, und nun auch von Nicolai in Berlin, im III, 303
Xten Theil seiner Reisen. Dem letzten und plattesten Gesellen schenke ich es aber doch nicht

Wolf in Halle hat in dem Intellig.-Blatt der Lit.-Zeitung auf Herder, seines Homers wegen, einen derben Ausfall gethan. Du mußt ihn lesen. Herder wird ihn unbeantwortet lassen; und freilich läßt sich mit Wolf über Homer nicht gut zanken.*)

Dein

Sch.

---

*) Vgl. S. Schr. 11, 43 7 ff.

Dresden, den 6. Nov. 95.

Daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe, ist eine Folge des bösen Gewissens. Ich wollte nicht mit leeren Händen vor Dir erscheinen; aber ich kann mir nicht helfen, es ist wieder noch nichts fertig. Müßig bin ich gewiß nicht, und meine besten Stunden sind für die Horen bestimmt. Aber ehe ich mir's versehe, sammelt sich ein Actenstoß nach dem anderen um mich herum, davon mancher nicht auf Abfertigung warten kann.

Das 10te Stück gehört wieder zu den reichhaltigsten. Ich möchte die Zeitschrift sehen, die in einem Jahre 3 solche Stücke aufzuweisen hätte, als dies, das vorige und das 6te. Goethes Mährchen gehört, däucht mich, zu den vorzüglichsten Producten von dieser Gattung. Mit aller Leichtigkeit der Erzählung und dem Reichthum der Phantasie, wodurch sich die Hamiltonschen Mährchen auszeichnen, verbindet es einen Sinn, der auch den Geist nicht unbefriedigt läßt.

III, 304. Herders Aufsatz ist mir besonders lieb. Der Inhalt trifft mit manchen meiner eigenen Ideen zusammen, und der Ton des Vortrags ist dem Stoffe äußerst angemessen. — Auch Engels Erzählung hat viel Gutes in der Darstellung, wenn auch nicht in der Neuheit und Originalität des Stoffes. Kurz, Deine Elegie erscheint in stattlicher Gesellschaft. Und wen diese nicht befriedigt, der gehört gar nicht zu dem Publicum der Horen.

Daß die Horen sehr vielen Angriffen ausgesetzt sein würden, war zu erwarten. Die Recension in der Literaturzeitung — mit der ich auch nicht zufrieden war — hat hier und da wohl eine widrige Wirkung machen müssen. Jetzt ist nichts weiter zu thun, als um die Schreier sich gar nicht zu bekümmern, sondern alles aufzubieten, was den Gehalt und die Mannichfaltigkeit der Aufsätze vermehren kann. In den Horen selbst darf, däucht mich, schlechterdings niemanden geantwortet werden, der sich unbescheidene Ausfälle erlaubt. In manchem Tadel kann indessen etwas enthalten sein, das Aufmerksamkeit verdient. Und daher wünschte ich, daß Du irgend Jemanden auftrügst, Dir alle öffentliche Urtheile aus diesem Gesichtspunkte zu referiren, ohne selbst mit einer solchen Lectüre Deine Zeit zu verderben.

Von den Musenalmanachen habe ich noch nichts gesehen, aber den 3ten Theil des Meister. Er hat weniger Mannichfaltigkeit und Leben, als der 2te, aber gewiß nicht weniger Kunst. Die Herrnhuterin war eine ver-
III, 305. zweifelt schwere Aufgabe. Fast überwog doch bei mir das Unangenehme des Stoffs die treffliche Darstellung, bis mir bei dem Oheim wieder wohl ward. Wieviel Theile hat man denn noch zu erwarten?

Stein war hier und hat uns recht angenehme Empfindungen gemacht. In seinem ganzen Wesen ist nichts, wodurch man für ihn begeistert werden könnte; aber ein gewisses Ebenmaß, daß dem Gefühle so wohlthut, wie dem Auge die schönen Verhältnisse der Architektur. Er ist natürlich, unbefangen,

heiter, verständig, ohne auszeichnende Fähigkeiten zu verrathen, empfänglich, ohne Spuren des Enthusiasmus, aber doch mit einer gewissen Wärme, über deren Grad man bei einer kurzen Bekanntschaft nicht urtheilen kann. Du kennst ihn länger, und mußt wissen, ob man in irgend einem Fache etwas Vorzügliches von ihm zu erwarten hat. Oder war dies vielleicht gar nicht die Absicht bei seiner Erziehung? Sollte er nur zum Menschen gebildet werden? Waren überhaupt seine Triebe nie heftig? Oder wußte man sie durch ein Gegengewicht zu mäßigen? Was Du mir über die Erziehung dieses Menschen schreiben kannst, ist mir interessant. Ich habe ihn als ein pädagogisches Kunstwerk aufmerksam betrachtet.*) Bei meinem Jungen würde sich ein solches Ziel schwerlich erreichen lassen. Er ist äußerst reizbar und heftig, aber nicht hartnäckig.

Fichtes Grundlage habe ich nun ganz gelesen, und bin höchlich davon erbaut. Dies ist der Mann, den ich mir lange für die Philosophie gewünscht habe. Zur Gründung und Erweiterung der Wissenschaft wird es III, 306.
schwerlich einen bessern Weg geben. Vielleicht ließe sich gegen die Art des Vortrags etwas einwenden. Doch getraue ich mir noch nicht darüber zu urtheilen. Ueberhaupt sehne ich mich nach ein Paar ruhigen Wochen, um sein System im Zusammenhange zu studiren.

Dein

K.

Der Almanach bleibt sehr lange aus. Schicke ihn ja gleich.

Den 16. Nov.

Ich habe Deinen letzten Brief Goethe, der eine Zeitlang hier war, gewiesen, und ihn sehr damit erfreut. Denn außer Deinem Urtheil über das Mährchen und den Meister interessirte ihn auch, was Du von Stein und seiner Erziehung sagtest. Goethe hat ihn eigentlich ganz erzogen, und sich dabei vorgesetzt, ihn recht objectiv zu machen. Auch mir ist Stein immer eine sehr wohlthätige Natur gewesen, und er hat mich zuweilen ordentlich mit dem, was man Genialität nennt, entzweiet, weil er, ohne eine Spur davon, so gut und so schätzbar ist. Freilich würden solche Menschen die Welt nur erhalten können, wo sie ist, aber sie nicht weiter bringen.

Daß Dir zu Deinem Aufsatze die Muße fehlt, thut mir sehr leid. Gern hätte ich ihn noch dieses Jahr in den Horen aufgeführt. Du hast mir nicht geschrieben, wovon er eigentlich handelt, und ob Du noch die III, 307.
Idee mit der Tanzkunst ausführst.

*) Ueber Friedr. v. Stein, der Sohn der Freundin Goethes, vgl. 3, 306.

Der Musenalmanach wird hoffentlich in acht Tagen ausgegeben werden können. Sobald ich ein Exemplar erhalte, erhältst Du es.

Dein

Sch.

III, 308. [10. Dec. 1795.*]

Es ist eine Ewigkeit, daß ich kein Zeichen des Lebens von Dir empfangen habe, und ich fange an zu glauben, daß Du mich rein vergessen hast. Ich habe mich diese Zeit über nicht immer zum besten befunden; die schlechte Witterung hat mich schwer gedrückt. Gearbeitet habe ich aber doch, und bin sehr fleißig gewesen. Ich hoffe Du und alle die Deinigen sind wohl.

Hier das elfte Stück der Horen. Das zweite Exemplar kann ich Dir erst in 14 Tagen senden, da mir Cotta ein Dutzend zu wenig ein-
III, 309. gepackt hat. Die Verfasser in diesem Stücke wirst Du ohne meine Beihilfe errathen.

Den Almanach habe ich immer noch nicht, sobald er kommt, warte ich damit auf.

Dein

Sch.

III, 307. Dresden, den 15. Dec. 95.

Fast muß ich fürchten, daß Du wieder nicht wohl bist: so lange währt's diesmal, ehe die Horen eintreffen. Auch den Almanach erwarte ich schon seit mehr als 8 Tagen mit jeder Post.

Ich werde nunmehr ein Paar Wochen Muße haben. Morgen ist die letzte Sitzung, und ich habe keine Reste. Mein erstes ist der Aufsatz über den Tanz. Eben da ich mich damit beschäftige, habe ich neuerlich wieder Gelegenheit gehabt, etwas Gutes in dieser Art zu sehen. Die Vigano**) war 14 Tage hier und tanzte 4mal. Sie hat in Wien viel Aufsehen gemacht, geht jetzt zum Carneval nach Berlin, und dann nach Petersburg. Schade, daß sie so lange in Wien gewesen ist! An Talent fehlt es ihr gewiß nicht, aber wohl an Geschmack. Indessen ist es immer interessant sie zu sehen.

Noch habe ich vor Kurzem hier einen Improvisatore zum ersten Male gehört. Filistri, der preußische Operndichter, soll aber besser in dieser Art sein. Eigentlich ist der Gedanke eines solchen Kunstgenusses höchst
III. 308. gothisch. Selbst das Verdienst der überwundenen Schwierigkeit vermindert sich bei der Leichtigkeit zu reimen im Italienischen. Glückliche Einfälle,

*) Das Datum aus Schillers Kalender S. 11 ergänzt.
**) Vgl. 3, 319.

die der Sache noch einen Werth geben können, waren bei dem, den ich hörte, sehr selten. Größtentheils half er sich durch Gemeinplätze.

Ifflands Schauspiele werden immer platter. Kaum daß in jedem ein einziger Charakter sich heraushebt. Dabei hat er eine Fruchtbarkeit, daß er fast alles neben sich verdrängt. Funk ist hier und wird Dich bald besuchen. Denke doch auf eine Beschäftigung für ihn, wobei er nicht so viel Bücher braucht. Er geht nicht wieder zur Reichsarmee. Aber Thielemann muß zum dritten Male fort.

Dein

Körner.

Dresden, den 18. Dec. 95. III, 309.

Mein letzter Brief war eben fort, als ich den Deinigen mit den Horen erhielt. Daß Du die jetzige Witterung empfinden würdest, war zu erwarten. Indessen ist es ein großer Beweis Deiner bessern Gesundheit. wenn Du nicht eigentliche Rückfälle bekommen hast. Hier gehen viel Krankheiten herum. Auch Geßler hat den fatalen Zufall wieder am Auge gehabt, der ihn für sein Gesicht bange macht.

Die Horen haben ihre Sache wieder recht gut gemacht. Dein Aufsatz über das Naive hat mich besonders gefreut. Sehr oft fand ich auch meine eignen Gefühle darin erklärt, besonders bei der Wirkung der naiven Dichter. Weniger einverstanden bin ich mit Deinen Ideen über die Gefahr ästhetischer Sitten, ohngeachtet ich gegen viele einzelne Stellen in diesem Aufsatze nichts zu erinnern habe. Ich muß mir immer Gewalt anthun, um den Stoff, den mir Deine Aufsätze geben, nicht gleich zu verarbeiten. Es gibt so manches, was ich über diesen Gegenstand sagen möchte; und gleichwohl mag ich jetzt eine angefangene Arbeit nicht unterbrechen, um nur endlich III, 310.
einmal etwas fertig zu machen. Genug, es kann mir für die Horen nie an Materialien fehlen. Schon an Deinen Aufsätzen im ersten Jahrgange habe ich auf lange Zeit zu thun.

In Schlegels Briefen hat mir der Ton im ersten vorzüglich gefallen. Nachher befriedigte er mich weniger. Er wird trockener, ohne doch tief genug einzudringen.

Das Fest der Grazien scheint mir von Herder zu sein.*) Einzelne schöne Ideen, aber das Ganze steif und, wie mich däucht, verfehlt. Das Fest ist rührend und interessant, nur sind es eben noch die Grazien, die ich darin vermisse. Ueber die beiden Gedichte: die Theilung der Welt und die Thaten der Philosophen, bin ich noch nicht mit mir einig, wem

---

*) War von Herder.

1 7 9 6.

III, 314. Dresden, den 1. Jan. 96.

Viel Glück zum neuen Jahre für Dich und die Horen. Im Ganzen kannst Du mit dem vergangenen Jahre zufrieden sein. Freilich hast Du selbst sehr fleißig sein müssen; aber Deine Gesundheit hat doch nicht dabei gelitten, und manches Gute ist dadurch hervorgebracht worden. Für das neue Jahr wünsche ich Dir mehr Erholung und fleißigere Mitarbeiter. An mir selbst will ich diesen Wunsch möglichst zu realisiren suchen. Die ersten Tage im Jahre sind z. B. ganz für die Horen bestimmt.

Es ist recht schön, daß Du mir die Aushängebogen des Almanachs geschickt hast. Er kam gerade den Weihnachtsvorabend, und war mir ein willkommenes Geschenk. Mit Vergnügen fand ich auch von Dir noch einige kleine Gedichte, die ich noch nicht gelesen hatte. Die ganze Sammlung ist in der That einzig in ihrer Art. Selbst unter den Beiträgen vom zweiten Range habe ich recht hübsche Sachen gefunden: z. B. von Meyer,
III, 315. Hölderlin, Woltmann. Letzterer versificirt besonders sehr gut, wenn auch die Ideen nicht immer neu sind. Schlegels Gedicht hat viel Schönheiten; nur ist das zweite Stück zu dunkel.*) Herder hat meine Erwartungen im Ganzen am wenigsten befriedigt. Einige kleine Epigramme sind reizend, aber in den meisten übrigen scheint mir eine gewisse Steifheit und Trockenheit zu herrschen. Man sieht das Streben nach antiker Manier; aber es fehlt ein gewisses frisches Colorit. Goethes Producte sind ungleich. Der Besuch ist allerliebst. Die Nähe der Geliebten ist sehr für die Musik berechnet. Die Epigramme**) machen ein Ganzes für sich, und sind mir ein sehr interessantes Product. Ich sehe sie als ein Tagebuch während einer italienischen Reise an. Aus diesem Gesichtspunkte sind sie mir sehr charakteristisch, und manche darunter, die einzeln nicht bedeutend sein würden, gehören sodann zur Vollendung des Seelengemäldes. Vielleicht hätten einige doch aus dieser Sammlung wegbleiben sollen, die auch im nördlichen Deutschland entstanden sein könnten. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß das Publicum dieser Epigramme zahlreich sein wird. Schon hier habe

*) Musenalm. f. 1796 S. 111: „Aus einem ungedruckten Roman", die als „Entsagung und Treue" und als „Der letzte Wunsch" in Schlegels Gedichte und Poet. Werke aufgenommen wurden. W. v. Humboldt hatte (in einem ungedruckten Briefe an Schiller) sofort herausgefunden, daß diese Gedichte an Caroline Böhmer gerichtet und sehr deutlich waren.

**) MAlm. S. 205: Epigramme. Venedig 1790 (anonym; v. Goethe).

ich beim Vorlesen nur wenig Personen gefunden, die sie ganz zu genießen wußten.

Auf Deinen Aufsatz über sentimentalische Poesie bin ich äußerst begierig, und habe vergebens auf Mittheilung des Manuscripts gehofft.

Funk wirst Du vielleicht schon gesehen haben.*) Ich habe ihn auch zu historischen Aufsätzen aus der italienischen Geschichte aufgefordert, mit III, 316.
der er ziemlich bekannt ist. Wenn Du ihm Bücher von der jenaschen Bibliothek schaffst, so wird er gewiß bald etwas liefern.

Kannst Du denn nicht von Woltmann mehr historische Aufsätze bekommen? Sein erster hat mir recht wohl gefallen. Auch Wilhelm Schlegel ist in der Geschichte zu brauchen.

Dein

Körner.

Ich lege die Anmerkungen zum Kant bei. Schicke sie aber wieder.

Jena, 7. Januar 1796.

Hier das zwölfte Stück, dem ich eine gute Aufnahme wünsche. Deinen Brief erhielt ich gerade, als Goethe bei uns war, und gab ihm solchen zu lesen, weil Du über seine Beiträge zum Musenalmanach so urtheilest, als er es vertragen kann. Er war auch sehr wohl mit Deiner Kritik zufrieden.

Herders Poesien sind zwar gar nicht unbedingt zu loben, aber Du urtheilst doch offenbar zu hart davon; besonders da Du gegen einige andere, wie Woltmann, Schlegel u. a. so tolerant bist. — Deine Bemerkungen über Kants Schrift mußt Du mir noch einige Zeit lassen, da ich die Schrift selbst noch nicht gelesen. — Mit Deinem Aufsatze hältst Du doch hoffentlich einmal Wort? Ich wünschte ihn für das dritte Stück dieses Jahrganges, und müßte ihn also binnen vier Wochen haben. — Wenn III, 317.
Du Friedrich Schlegel siehst, so grüß' ihn von mir und sag' ihm, daß ich ihm mit nächstem antworten würde.**) — Ueber naive und sentimentalische Poesie enthält das erste Stück des neuen Jahres noch drei Bogen, und damit ist meine philosophische und kritische Schriftstellerei für die Horen auf eine ziemlich lange Zeit geschlossen. Welche poetische Arbeit ich zunächst vornehmen werde, kann ich noch nicht sagen. Zu einem Schauspiel aber kann ich nicht eher kommen, als bis ich sechs ganz freie Monate für mich

*) Er war vom 7.—10. Januar in Jena.

**) Schiller hatte am 17. Dec. einen Brief von Fr. Schlegel empfangen.

1796.

III, 314. Dresden, den 1. Jan. 96.

Viel Glück zum neuen Jahre für Dich und die Horen. Im Ganzen kannst Du mit dem vergangenen Jahre zufrieden sein. Freilich hast Du selbst sehr fleißig sein müssen; aber Deine Gesundheit hat doch nicht dabei gelitten, und manches Gute ist dadurch hervorgebracht worden. Für das neue Jahr wünsche ich Dir mehr Erholung und fleißigere Mitarbeiter. An mir selbst will ich diesen Wunsch möglichst zu realisiren suchen. Die ersten Tage im Jahre sind z. B. ganz für die Horen bestimmt.

Es ist recht schön, daß Du mir die Aushängebogen des Almanachs geschickt hast. Er kam gerade den Weihnachtsvorabend, und war mir ein willkommenes Geschenk. Mit Vergnügen fand ich auch von Dir noch einige kleine Gedichte, die ich noch nicht gelesen hatte. Die ganze Sammlung ist in der That einzig in ihrer Art. Selbst unter den Beiträgen vom zweiten Range habe ich recht hübsche Sachen gefunden: z. B. von Meyer,
III, 315. Hölderlin, Woltmann. Letzterer versificirt besonders sehr gut, wenn auch die Ideen nicht immer neu sind. Schlegels Gedicht hat viel Schönheiten; nur ist das zweite Stück zu dunkel.*) Herder hat meine Erwartungen im Ganzen am wenigsten befriedigt. Einige kleine Epigramme sind reizend, aber in den meisten übrigen scheint mir eine gewisse Steifheit und Trockenheit zu herrschen. Man sieht das Streben nach antiker Manier; aber es fehlt ein gewisses frisches Colorit. Goethes Producte sind ungleich. Der Besuch ist allerliebst. Die Nähe der Geliebten ist sehr für die Musik berechnet. Die Epigramme**) machen ein Ganzes für sich, und sind mir ein sehr interessantes Product. Ich sehe sie als ein Tagebuch während einer italienischen Reise an. Aus diesem Gesichtspunkte sind sie mir sehr charakteristisch, und manche darunter, die einzeln nicht bedeutend sein würden, gehören sodann zur Vollendung des Seelengemäldes. Vielleicht hätten einige doch aus dieser Sammlung wegbleiben sollen, die auch im nördlichen Deutschland entstanden sein könnten. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß das Publicum dieser Epigramme zahlreich sein wird. Schon hier habe

*) Musenalm. f. 1796 S. 111: „Aus einem ungedruckten Roman", die als „Entsagung und Treue" und als „Der letzte Wunsch" in Schlegels Gedichte und Poet. Werke aufgenommen wurden. W. v. Humboldt hatte (in einem ungedruckten Briefe an Schiller) sofort herausgefunden, daß diese Gedichte an Caroline Böhmer gerichtet und sehr deutlich waren.

**) MAlm. S. 205: Epigramme. Venedig 1790 (anonym; v. Goethe).

ich beim Vorlesen nur wenig Personen gefunden, die sie ganz zu genießen wußten.

Auf Deinen Aufsatz über sentimentalische Poesie bin ich äußerst begierig, und habe vergebens auf Mittheilung des Manuscripts gehofft.

Funk wirst Du vielleicht schon gesehen haben.*) Ich habe ihn auch zu historischen Aufsätzen aus der italienischen Geschichte aufgefordert, mit III, 316.
der er ziemlich bekannt ist. Wenn Du ihm Bücher von der jenaschen Bibliothek schaffst, so wird er gewiß bald etwas liefern.

Kannst Du denn nicht von Woltmann mehr historische Aufsätze bekommen? Sein erster hat mir recht wohl gefallen. Auch Wilhelm Schlegel ist in der Geschichte zu brauchen.

Dein

Körner.

Ich lege die Anmerkungen zum Kant bei. Schicke sie aber wieder.

Jena, 7. Januar 1796.

Hier das zwölfte Stück, dem ich eine gute Aufnahme wünsche. Deinen Brief erhielt ich gerade, als Goethe bei uns war, und gab ihm solchen zu lesen, weil Du über seine Beiträge zum Musenalmanach so urtheiltest, als er es vertragen kann. Er war auch sehr wohl mit Deiner Kritik zufrieden.

Herders Poesien sind zwar gar nicht unbedingt zu loben, aber Du urtheilst doch offenbar zu hart davon; besonders da Du gegen einige andere, wie Woltmann, Schlegel u. a. so tolerant bist. — Deine Bemerkungen über Kants Schrift mußt Du mir noch einige Zeit lassen, da ich die Schrift selbst noch nicht gelesen. — Mit Deinem Aufsatze hältst Du doch hoffentlich einmal Wort? Ich wünschte ihn für das dritte Stück dieses Jahrganges, und müßte ihn also binnen vier Wochen haben. — Wenn III, 317.
Du Friedrich Schlegel siehst, so grüß' ihn von mir und sag' ihm, daß ich ihm mit nächstem antworten würde.**) — Ueber naive und sentimentalische Poesie enthält das erste Stück des neuen Jahres noch drei Bogen, und damit ist meine philosophische und kritische Schriftstellerei für die Horen auf eine ziemlich lange Zeit geschlossen. Welche poetische Arbeit ich zunächst vornehmen werde, kann ich noch nicht sagen. Zu einem Schauspiel aber kann ich nicht eher kommen, als bis ich sechs ganz freie Monate für mich

---

*) Er war vom 7.—10. Januar in Jena.

**) Schiller hatte am 17. Dec. einen Brief von Fr. Schlegel empfangen.

voraussehe; welches in diesem Jahre, auch schon des neuen Musenalmanachs wegen, nicht wohl zu hoffen ist.

S.

Eben ist Funk angekommen. Ich freue mich sehr auf ihn.

Jena, den 18. Jenn. 96.

Hier endlich ein Exemplar des M. Almanachs für Dich, und eins an Langbein, welches Du sogleich abgeben zu lassen gebeten wirst. Ich habe Dir ein unbeschnittenes gewählt, damit Du es in Deine Livree binden lassen kannst. Bis vorgestern hat der Verleger mich aufgehalten, und, wie ich höre fehlt es auch in Leipzig noch sehr an Exemplarien. Wie man mir von mehreren Orten her sagt, findet der Almanach vielen Beifall
III, 318. und einen großen Absatz. Für das nächste Jahr sollst Du Dein blaues Wunder sehen. Goethe und ich arbeiten schon seit einigen Wochen an einem gemeinschaftlichen opus für den neuen Almanach, welches eine wahre poetische Teufelei sein wird, die noch kein Beispiel hat.*)

Da ich auf lange Zeit von der Theorie Abschied genommen, und meinen Antheil an den Horen auf das Minimum zu reduciren entschlossen bin, so lebe ich jetzt und die nächsten Monate in einer angenehmen Freiheit, die nicht ganz leer an productiver Thätigkeit ist. Ich bin zwar noch in keinem obligaten poetischen Geschäft, aber ich werde mich allmählig hinein arbeiten. Meine Gesundheit ist bei diesem schönen Winter sehr leidlich, und meine Stimmung sehr heiter. Goethe war 14 Tage hier, und da ist allerlei abgehandelt worden.

Funks Anwesenheit, der vier Tage hier blieb und fast immer mit uns lebte, war mir sehr wohlthuend. Ich habe ihn weit weniger gespannt gefunden, als sonst, obgleich Goethe, der sonst nicht geeigenschaftet ist, die Leute à leur aise zu setzen, zugleich mit ihm da war. Er hat hier viele Bücher in der Bibliothek für seinen Zweck vorgefunden, und wird für die Horen so thätig sein, als nur möglich ist. Die Gegenstände sind aus der italienischen Geschichte, in welcher er schon sehr bewandert ist, und die sich auch mehr als eine andere zu solchen Bearbeitungen qualificirt.

Funk gab mir auch die schöne Aussicht, Euch diesen Sommer vielleicht
III, 319. auf eine Zeitlang hier zu sehen. Ein Logis, wo Ihr für Euch allein frei und geräumig wohnen könntet, wollte ich Euch schon verschaffen, sobald ich es nur etwa einen Monat vorher wüßte. Träfe sich's gerade auf den

*) Die Xenien sind gemeint.

Junius oder Julius, so würdet ihr Humboldts Wohnung beziehen können, der erst auf den August zurückkommt. Sie ist hübsch, geräumig, nicht weit von der unsrigen entlegen, und bequem meublirt. Aber auch außer dieser wird Rath werden können, da mehrere Personen im Sommer in den Gärten wohnen. — Herzlich sollte es mich freuen, Dich wieder auf einige Tage zu genießen.

Humboldt schrieb mir kürzlich, daß er die Vigano*) in Berlin gesehen, und von ihrer Kunst ganz hingerissen worden sei. Ich lege Dir seinen Brief bei, den Du besser verstehen kannst, als ich, da ich sie nicht gesehen. Könntest Du ihrer nicht in Deinem Aufsatz über den Tanz besonders erwähnen?

Es ist ein artiger Zufall, daß dieser Aufsatz gerade in eine Zeit trifft, wo eine berühmte Tänzerin auf Reisen ist, und an mehreren großen Orten von sich reden macht. Suche daher, ihn noch früh genug zu liefern, daß das neuerweckte Interesse für diese Kunst noch dazu benutzt werden kann.

Funk erzählte mir auch viel von Deinen Kindern, und von Deinem Jungen besonders, der so brav werden soll. Mich erfreut es herzlich, daß Dir dieses Glück zu Theil wird. Auch mein Carl ist wohl und entwickelt sich, daß es eine Freude ist. Goethe ist ganz von ihm eingenommen, und III, 320. mir, der ich nur in dem engsten Lebenskreise existire, ist das Kind so zum Bedürfniß geworden, daß mir in manchen Momenten bange wird, dem Glück eine solche Macht über mich eingeräumt zu haben.

Dein

Sch.

Dresden, den 20. Jan. 96.

Dein Aufsatz über sentimentalische Dichter**) hat mir viel Freude gemacht. Ich habe viel neue und fruchtbare Ideen darin gefunden, und der Ton des Ganzen ist schön gehalten. Deine Freimüthigkeit wird Dir vielleicht Feinde machen; aber die Art, wie Du Dein Urtheil äußerst, ist so anständig und schonend, daß Du das unbefangene Publicum gewiß größtentheils auf Deiner Seite hast. Gegen manches Urtheil würde ich vielleicht etwas einwenden. Ardinghello***) z. B. möchte ich gegen Dich in Schutz nehmen. Was ich bei einer andern Gelegenheit mehr von Dir erörtert wünschte, ist der Unterschied zwischen den plastischen und musikalischen Dichtern.

Unter den Gedichten ist mir: die alten und neuen Dichter das liebste.

*) Vgl. 3, 307. Briefwechsel Schillers mit Humboldt S. 403.
**) Im 12. Heft der Horen 1795.
***) Von Heinse.

Archenholzs Aufsatz*) ist in einem guten Tone geschrieben, aber freilich, wie alle seine Arbeiten flach.

Herder möchte ich eben gern in einer solchen Sammlung vor Woltmann und anderen mehr hervorragen sehen. Seinen Geist erkenne ich wohl, aber an Kunstfertigkeit scheint's ihm manchmal zu fehlen. Weniger habe
III, 321. ich dies in der Terpsichore gefunden, wo er oft recht glücklich versificirt hat. Im Musenalmanach war mir auch manchmal der Gedanke bei ihm nicht poetisch genug.

Mit meinem Aufsatz geht mir's sehr übel. Ich hatte schon einige Fortschritte gemacht, als eine ziemlich weitläuftige Actenarbeit, die ich zu machen habe, pressirt wurde. Du darfst also zum IIIten Stück noch nicht auf mich rechnen.

Daß Du die ästhetischen Briefe schließen willst, ist doch Schade. Ueber die energische Schönheit hätte ich sogern noch manches von Dir lesen mögen. Schreib' mir ja gleich, wenn Du Dich für eine dichterische Arbeit bestimmt hast. Das Schauspiel möchte ich Dir nicht gern erlassen. Der Musenalmanach kann Dich doch nicht zu viel Zeit kosten. Um Beiträge zu schreiben brauchst Du gewiß nicht.

Funken wirst Du gesprochen haben. Hoffentlich wirst Du von ihm nun bald etwas für die Horen erhalten.

Thielemann wird vielleicht noch bleiben können, wenn überhaupt nicht marschirt wird. Alsdann, glaube ich, könnte man ihn bei der Literatur-Zeitung für das militairische Fach brauchen. Wenn dies noch nicht besetzt ist, so engagire doch die Sache. Ich wünschte ihm eine solche Beschäftigung.

Ich werde unterbrochen.

Dein

Körner.

Dresden, den 28. Jan. 96.

Allerdings ist es mein Plan, Dich diesen Sommer zu besuchen, und ich freue mich darauf, wie Kinder auf den heiligen Christ. Die beste Zeit für mich wäre im Mai, so daß ich in der Meßzahlwoche von hier wegreiste und ohne Leipzig zu berühren über Borna und Altenburg nach Jena ginge, 14 Tage bei Dir bliebe, und Leipzig im Rückwege besuchte. Hierzu gehört nun vor allen Dingen ein Logis, wo wir mit 2 Kindern, der Kinderfrau und dem Bedienten das Nöthige finden. Die Humboldtsche Wohnung würde vielleicht gerade für uns passen. In dem Hause, wo Du selbst wohnst, ist wohl keine Gelegenheit unterzukommen?

Wir müssen uns einmal wieder sehen. Es ist schon lange Bedürfniß

*) Sobiesky, ein histor. Fragment; Horen Heft 12, S. 62.

für mich gewesen. Nur sah ich immer keine Möglichkeit. Jetzt lasse ich mir meine Actenarbeit weit eher gefallen, da ich diese Aussicht habe, und hüte mich vor Resten.

Das Aeußere des Almanachs ist recht anständig. Unter Reichardts Composition ist mir die zur Macht des Gesanges die liebste. Weniger gefällt mir die von der Würde der Frauen, besonders der 2te Theil davon. III, 322.
Es fehlt ihm nicht an Geist und poetischem Gefühl; aber er kennt die Mittel seiner Kunst nicht genug, soviel er auch darüber geschwatzt hat. Seine Arbeiten haben für den Musiker eine Armuth und Trockenheit, die er selbst gern für Classicität verkaufen möchte, die aber wirklich die Folge eines musikalischen Unvermögens ist.

Du spannst meine Erwartung sehr auf das Product, was Du mit Goethe gemeinschaftlich zur Welt bringen willst. Daß Ihr beide Euch so gut zusammen versteht, macht mir viel Freude, und ich erwarte von dieser genialischen Heirath noch manche treffliche Früchte.

Funk schreibt mir mit viel Wärme von den Tagen, die er bei Dir zugebracht hat. Hoffentlich wird er nun recht fleißig für die Horen sein. Auch ich hoffe in diesem Jahre mehr als im letzten zu liefern. Nur jetzt kann ich noch nicht dazu kommen. Einzelne Stunden, die ich ersparen kann, sind nicht hinreichend, um etwas fertig zu machen.

Humboldts Brief über die Vigano hat mich interessirt, ungeachtet seine Ideen mir nicht ganz deutlich sind. Meine Absicht ist allerdings, der Vigano in meinem Aufsatze zu erwähnen. Was ich Geist der Tanzkunst nenne, finde ich bei ihr in einem hohen Grade, aber an Kunstfertigkeit und Geschmack wird sie von mancher übertroffen.

Daß Dir Dein Kleiner soviel Freude macht, begreife ich sehr gut; auch mir wird mein Carl immer interessanter. Vielleicht ist es väterliche Täuschung; aber ich glaube manchen guten Zug an ihm zu bemerken. Jetzt gehe ich blos darauf aus, nichts zu zerstören. Was nicht von selbst wächst, pflanze ich jetzt nicht. Dies ist ein Punkt, über den wir noch manches sprechen werden, wenn wir zusammenkommen. Ich freue mich auf Deinen Kleinen.

Dein

Körner.

Jena, den 1. Febr. 96. III, 323.

Eben erhalte ich Deinen Brief, der mir meine Hoffnung, Euch diesen Sommer zu sehen, zur Gewißheit macht. Wie wollen wir uns freuen und letzen! So sind wir noch nie beisammen gewesen, als Hausväter und glücklich in dem zartesten Verhältniß. Gebe mir der Himmel nur so lange

Ihr hier seid eine erträgliche Gesundheit, gerne wollte ich einige Monate voraus dafür leiden.

Für ein Logis soll gesorgt werden. Wäre etwa das Humboldtsche nicht zu bekommen, weil er einen eigensinnigen Esel zum Hausherrn hat, so wünschte ich von Dir genauer zu wissen, was an Zimmern, Meubles und Betten zu Eurer völligen Bequemlichkeit erfordert wird. Laß mich das gleich in einem Deiner nächsten Briefe wissen. In meinem Hause würde ich vielleicht Platz machen können, weil mir Grießbachs einige Piecen abgeben würden; aber es wird daraus die Servitut, daß wir diese Familie, die höchst langweilig ist, auf den Hals bekommen, und dadurch unerträglich gestört werden würden.

Das Kind, welches Goethe und ich miteinander erzeugen, wird etwas ungezogen, und ein sehr wilder Bastard sein. Es wäre nicht möglich, etwas, wozu eine strenge Form erfordert wird, auf diesem Wege zu erzeugen. Die Einheit kann bei einem solchen Product blos in einer gewissen Grenzenlosigkeit und alle Messung überschreitenden Fülle gesucht werden, und damit
III, 324. die Heterogeneität der beiden Urheber in dem Einzelnen nicht zu erkennen sei, muß das Einzelne ein Minimum sein. Kurz, die ganze Sache besteht in einem gewissen Ganzen von Epigrammen, davon jedes ein Monodistichon ist. Das meiste ist wilde, gottlose Satyre, besonders auf Schriftsteller und schriftstellerische Producte, untermischt mit einzelnen poetischen, auch philosophischen Gedankenblitzen. Es werden nicht unter 600 solcher Monodistichen werden, aber der Plan ist, auf 1000 zu steigen. Ueber 200 sind jetzt schon fertig, obgleich der Gedanke kaum über einen Monat alt ist. Sind wir mit einer raisonnabeln Anzahl fertig, so wird der Vorrath mit Rücksicht auf eine gewisse Einheit sortirt, überarbeitet, um einerlei Ton zu erhalten, und jeder wird dann etwas von seiner Manier aufzuopfern suchen, um dem andern mehr anzunähern. Wir haben beschlossen, unsere Eigenthumsrechte an die einzelnen Theile niemals auseinanderzusetzen (welches auch bei der Muthwilligkeit der Satyre nicht wohl anzurathen wäre), und sammeln wir unsere Gedichte, so läßt ein jeder diese Epigrammen ganz abdrucken. Es ist wohl nicht nöthig zu sagen, daß die ganze Sache vor der Hand unter uns beiden bleibt, und Du wirst also gegen niemand davon sprechen.

Dein

Sch.

III. 325. Dresden, den 7. Febr. 96.

Unsere Reise nach Jena ist jetzt fast das tägliche Gespräch. Und doch fürchte ich mich fast im voraus, Anstalten dazu zu machen. Schon manches, worauf ich mich freute, ist mir durch ein unvermuthetes Hinderniß ver-

eitelt worden. Freilich sehe ich jetzt nicht ein, was uns außer einer Krankheit abhalten könnte. Indessen will ich nicht eher fest daran glauben, bis ich im Wagen sitze.

Unsere Bedürfnisse sind bald berechnet, zwei Stuben, eine für uns, eine für die Kinder, damit man im Nothfalle, wenn noch kalte Tage kämen, in der Kinderstube einheizen könnte — dann ein Schlafzimmer für mich und meine Frau — und ein Zimmer für den Bedienten. — Die Tante schläft nebst der Kinderfrau in der Kinderstube. An Betten ist nöthig für uns 3, für Emma, für die Kinderfrau und für den Bedienten. Für Carl werden die Betten mitgenommen. Unter den Meubels wünschten wir besonders ein Paar Kommoden und einen Schrank.

Auf den Dienstag in der Zahlwoche — den 26. April — denken wir in Jena einzutreffen. In zwei Tagen ist diese Reise für uns schwerlich zu enden, wenn wir nicht zu dem schlimmen Wege von Gera nach Jena in der Nacht kommen wollen. Wir werden also wohl den ersten Tag in Grimma oder Borna bleiben, den zweiten in Ronneburg, wo das Gut der Herzogin von Löbichau*) in der Nähe liegt, die wir vielleicht auf einen halben Tag besuchen, um am dritten Tage bei guter Zeit in Jena zu sein.

Einige Bequemlichkeit hätte es allerdings, wenn wir mit Dir in einem Hause sein könnten. Aber wenn dies uns auf eine andre Art stört, so mag es lieber bleiben. Uebrigens stehe ich früher auf als Du, und kann früh alles besorgen, ehe Du zu sprechen bist, um nachher beständig bei Dir zu sein. Nur wäre es gut, wenn wir in der Nähe wohnten, damit man, wenn etwas vorfiele, geschwind nach den Kindern sehen könnte.

Ich bin neugierig, wie sich mein Junge gegen Deinen betragen wird. Er ist etwa 2 Jahre älter, und das giebt ihm ein erschreckliches Uebergewicht. In solchen Fällen ist er sehr gefällig und nachgebend, spielt auch wohl den Mentor. Er spricht auch schon viel von der jenaschen Reise, und fragte neulich sehr ernsthaft, ob wir auch die Hühner — die er sehr lieb hat — mitnehmen würden.

Wäre es nicht möglich, das Du mir etwas von den bewußten Epigrammen schicken könntest? Es sollte sie niemand zu sehen bekommen. Ich bin äußerst begierig darauf. Die Arbeit hat das Angenehme, daß man einzelne flüchtige Einfälle nutzen kann. Die Form scheint mir sehr glücklich gewählt. Fast möchte ich auf eine Wette eingehen, daß ich doch bei den meisten Monodistichen den Urheber errathen wollte. Schicke mir sie also ohne Bezeichnung. III, 326.

*) Nicht Züllichau, wie im früheren Abdruck stand.

Du schreibst nicht, was Du sonst unter der Hand hast. Wie steht's mit den Rittern von Malta?

Dein

Körner.

III, 327. Dresden, den 23. Febr. 96.

Der Schluß Deines Aufsatzes über sentimentalische Dichter hat mir viel Freude gemacht. Besonders war das, was Du über den Unterschied der Idealisten und Realisten äußerst, sehr nach meinem Sinne. Vielleicht ließe sich noch manches über diesen Gegenstand sagen, wenn man ihn besonders behandelte. — Herder habe ich in der Iduna*) gleich erkannt. Was er eigentlich damit will, ist mir nicht ganz klar geworden. Indessen sind schon die einzelnen Bemerkungen über nordische Mythologie interessant. In der Uebersetzung des Properz hat mir vieles wohl gefallen. Sind es denn die famosen Uebersetzungen, die uns Knebel bei der Frau von Stein
III, 328. vorlesen wollte, wo wir ihm fast alle entwischten? — Schlegel sagt manches Gute über den Rhythmus, besonders wo er auf das Unbefriedigende im Moritz aufmerksam macht. Aber tief genug ist er noch nicht eingedrungen. Sein körperliches Bedürfniß erklärt nicht viel. Ganz anders erscheint die Lehre des Rhythmus, wenn man von dem Punkte ausgeht, daß die Zeit — das Sucessive — ein Werkzeug der Darstellung sein soll. Dann bemerkt man die Unterschiede unter den mancherlei Verhältnissen der Theile eines Zeitraums, die bedeutenden Abwechselungen der ausgefüllten und der leeren Zeit. Die ausgefüllte Zeit ist das Symbol der innern Lebenskraft — das Ich — die leere Zeit das Symbol des äußeren Wiederstandes — das Nichtig. Hier habe ich manches Fruchtbare für Tanz, Musik, Poesie und Numerus der Prosa gefunden. Und dadurch bin ich zum Theil noch nicht viel weiter in meinem Aufsatze, den Du zuerst erhalten sollst. Du mußt Geduld mit mir haben. Wenn man nur einzelne Stunden an Dingen dieser Art arbeiten kann, so wird freilich nicht viel fertig.

Wer mag denn die Horen in der Lit. Ztg. recensirt haben? Der Ton ist nicht übel, und manche Bemerkungen zeugen von Feinheit und Geschmack.

Lange sehne ich mich schon, von Deinen neuen dichterischen Arbeiten etwas zu lesen. Kannst Du mir nichts schicken?

Schreib mir doch, wo Meyer in Italien zu finden ist, damit ihn Graf Geßler aufsuchen kann, der bald abreisen wird.

*) Iduna oder der Apfel der Verjüngung von Herder; Horen 1796. I, 1.

Noch lebt die Hoffnung für unsere Reise. Dora wird mit der Herzogin nach dem Carlsbade gehen; aber dies hindert sie nicht, erst nach Jena zu kommen. Bleib' nur hübsch gesund.

Dein

Körner.

[29. Febr. 1796.*)] III, 326.

Du wünschest von meinen poetischen Arbeiten etwas zu lesen; aber ich habe Dir leider von dieser Art nichts zu zeigen. Außer einigen hundert Monodistichen zu unserem gemeinschaftlichen Werke habe ich seitdem nichts producirt; meine Krämpfe, Besuche, Mangel an Stimmung haben mich immer noch an kein ordentliches Geschäft denken lassen. Erst in etlichen Wochen kann ich dazu kommen, den Plan zu einem kleinen romantischen Gedichte in Stanzen, welches ich für den diesjährigen Almanach bestimme, vorzunehmen. Da ich in dieser Art noch nichts gearbeitet und sehr strenge Forderungen an mich machen werde, so will ich froh sein, wenn ich bis auf den August auch nur dieses Gedicht zu Stande bringe. Alsdann werde III, 327.
ich sehen, meine Ritter von Malta einmal zur Ausführung zu bringen: denn es läßt sich an, daß ich für die Horen dieses Jahr nicht viel werde zu arbeiten haben. Goethe ist auf einer Spur, sehr viel und viel Gutes dafür zu thun**).

Von unseren Monodistichen kann ich Dir nichts communiciren. Ich darf nicht aus der Schule schwatzen; auch qualificirt sich noch nichts zur Ausstellung.

Für Logis, Betten und Meubles für Euch ist schon gesorgt. Humboldts geben ihre Wohnung mit größtem Vergnügen her, und da werdet Ihr alle Bequemlichkeiten finden.

Dein

Sch.

---

*) Das Datum ist aus Schillers Kalender ergänzt und der Brief deshalb dem Körnerschen vom 23. Febr. nachgesetzt, auf den er antwortet (ohne die Frage nach Meyers Aufenthalt zu erledigen). F. Jonas in Arolsen hat in einem das Richtige durch scharfsinnige Vermuthung meistens treffenden Aufsatze in der Zeitschr. für deutsche Philologie, Bd. 5. S. 350 f. (zum Schiller-Körner'schen Briefwechsel) das Datum auf den 8. Febr. gesetzt, weil Schiller an diesem Tage die Horen sandte, die Körner im vorigen Briefe durchmustert. Schwerlich wußte Schiller damals schon die Antwort Humboldt's auf seine Frage vom 1. Febr. wegen der Einräumung des Logis an Körner, die wenn man den damaligen Lauf der Posten zwischen Jena und Berlin bedenkt, am 3.—6. noch nicht eingelaufen sein konnte. Leider fehlen Humboldt's Briefe seit dem vom 2. Febr. gänzlich, so die am 13. und 21. bei Schiller eingegangenen. Die Bestimmung der Abfassungszeit des gegenwärtigen Briefes hat übrigens keine Bedeutung. Das darin erwähnte romantische Gedicht in Stanzen beschäftigte Schiller, laut eines Briefes an Humboldt vom 9. Oct. 1795 (Briefe S. 528) schon damals (romantische Erzählung in Versen) kam aber nicht zu Stande. Bruchstücke desselben liefern die Erwartung und die Begegnung, vielleicht noch einige andere; vgl. S. Schr. 11, 207 u. 265.

**) Gemeint ist die Uebersetzung des Cellini.

III, 329. Jena, den 8. März 96.

Hier das neue Stück der Horen,*) welches Du ein wenig mager finden wirst. Dafür wird es vom 4ten Stücke an reicher und besser hergehen. Goethe hat interessante Beiträge dazu unter der Feder, und auch Schlegel hat schöne Sachen geschickt. Ich werde, so Gott will, vor dem October nichts dafür zu thun brauchen, und während dieser Zeit in der Poesie leben und weben. Bis jetzt habe ich mich aber wegen Unpäßlichkeit und Zerstreuung von außen noch immer nicht hineinfinden können, und ich fürchte, ich halte mich in dieser Unschlüssigkeit hin, bis Du kommst.

Vielleicht hat Dir Schlegel schon gesagt, daß sein Bruder in 3 Wochen nach Dresden kommen wird, wo er einen Monat zu bleiben gedenkt, und dann nach Jena kommt. Er wird also gerade mit Euch hier eintreffen. Daß Voß etwa im Mai herkommen wird, habe ich Dir, wie ich denke, schon geschrieben.

Jetzt sind es nur noch 6 Wochen bis zu Eurer Ankunft. Gebe der Himmel, daß Ihr alle recht wohl bleibt, und daß nichts unsere Freude störe.

Lebe recht wohl. Ich habe heute einen schrecklichen Posttag, daß ich mich kaum besinne.**)

Dein

Sch.

III, 330. Jena, den 21. März 96.

Ich reise übermorgen auf 14 Tage nach Weimar, woraus Du siehst, daß ich mir etwas zutraue. Es ist aber freilich ein Wagestück, denn außer zweimal Spazierenfahren in diesen schönen Tagen, bin ich seit dem Herbst nicht vor die Hausthür gekommen. Goethe, bei dem ich logiren werde, will es mir aber so bequem machen, wie ich's bei mir habe; und da ich in Weimar nicht auszugehen brauche, so macht bloß die Hin- und Herreise eine Veränderung in meinem gewöhnlichen Leben. Er reist alsdann wieder mit mir hieher, wo er solange bleiben wird, bis Ihr kommt, um seinen Meister zu vollenden.

Iffland kommt auf den Charfreitag***) nach Weimar, um einige Wochen dort zu spielen. Es ist Schade, daß Ihr nicht einen Monat früher Euch auf die Reise machen könnt, um noch davon zu profitiren. Dies ist es übrigens nicht, was mich selbst nach Weimar zieht, denn ich werde ihn schwerlich spielen sehen, da ich in dieser Jahreszeit nicht bei Nacht aus dem Hause kann.

*) Das zweite. Es enthielt Engels Lorenz Stark, Fortsetzung; Versuch über die Dichtungen von Fr. v. Staël, übers. v. Goethe; Schlegels Briefe über Poesie ꝛc. Fortsetzung, und Gerbers Ritter Tourville.

**) Der Brief war am 8. angefangen und ging am 11. ab.

***) 25. März.

Kannst Du mir sagen, ob Funk etwa Lust hat, während Eures Hierseins hierher zu kommen.

In meinen Arbeiten, wo ich seit Neujahr zu keiner Entscheidung kommen konnte, bin ich nun endlich ernstlich bestimmt, und zwar für den Wallenstein. Seit etlichen Tagen habe ich meine Papiere vor, weil ich doch schon manches, den Plan betreffend, darüber notirt, und ich gehe mit III, 331. großer Freude und ziemlich vielem Muthe an diese neue Art von Leben. Von meiner alten Art und Kunst kann ich freilich wenig dabei brauchen; aber ich hoffe in der neuen nun schon weit genug zu sein, um es damit zu wagen. Soviel weiß ich, ich bin auf gutem Wege, und erreiche ich auch das lange nicht, was ich von mir fodre, so erreiche ich doch mehr, als ich in diesem Fache sonst geleistet habe. Eine große Freude wird mir's sein, mit Dir darüber zu reden; denn wenn Du kommst, hoffe ich in dem Plan schon wichtige Fortschritte gemacht zu haben.

Der Musenalmanach wird dieses Jahr nicht erscheinen;*) aber unsere Epigramme werden wir, wenn das 1000 voll wird, gemeinschaftlich in einem eigenen Band herausgeben. Davon mündlich ein Mehreres.

Dein

Sch.

Dresden, den 22. März 96.

Noch hat sich nichts ereignet, was unsere Reise hindern könnte. Auch habe ich schon meinen Urlaub für den Monat Mai genommen, und die Woche vorher gehört zu unsern Meßferien. Bei uns ist jetzt alles gesund. Bleibt es so, so geht es auf den Sonntag**) über 4 Wochen fort. Schone Dich nur recht unterdessen, daß wir Dich womöglich ungestört genießen können. Daß Du nicht ängstlich für die Horen zu sorgen brauchst, freut mich sehr. Funk wird nun wohl auch fleißig sein. Wenigstens sehe ich aus seinem letzten Briefe, daß er mit Ernst an die italienische Geschichte geht.***) III, 332. Schlegel ist auch für manche Fächer zu brauchen, besonders für's historische, wie er beim Ugolino gezeigt hat. Wenn wir alle in Jena beisammen sein werden, wird uns vielleicht manches Gute für die Horen einfallen. Voßen kennen zu lernen, ist mir interessant. Einige Härten mag er übrigens im Charakter haben. Seine Art mit Heyne zu polemisiren gefällt mir nicht, obwohl Heyne größtentheils unrecht haben mag.

Das neue Stück der Horen enthält doch manches Gute. Engels Erzählung ist hübsch behandelt, wenn sie auch ein wenig lang ausgesponnen ist. Er scheint zu den Schriftstellern zu gehören, die sich gern lesen; wie

*) Der Almanach erschien dennoch, bei Cotta.
**) 27. März.
***) Die Horen brachten 1796 nichts von Funk.

mancher im Gespräch sich gern reden hört. Der Frau von Stael hast Du wohl durch die Uebersetzung zu viel Ehre erweisen lassen. Einzelne gute Bemerkungen findet man wohl; aber im Ganzen herrscht eine gewisse Schwäche mit großer Prätension verbunden. Wahrscheinlich ist das Fleisch bloß wegen der Sauce vorhanden, auf die ich sehr neugierig bin. Sollte vielleicht Goethe die Anmerkungen machen wollen?

Schlegels Aufsatz ist etwas trockener im Vortrage, als die ersten Briefe, und befriedigt noch nicht in Ansehung des Stoffs, ob es wohl nicht an fruchtbaren Ideen fehlt. Der Tourville scheint das Product eines guten Kopfs, dem es nur noch an Uebung im Style mangelt. Dieser ist manchmal vernachläßigt, manchmal zu sehr geschmückt. Indessen liest man diesen
III, 333. Aufsatz mit Vergnügen; und der Verfasser sollte mehr von dieser Art für die Horen liefern.

Hufeland, dem Juristen, sage doch, daß ich seinen Brief erhalten habe, und seinen Auftrag besorgen würde. Er will Nachricht von einer Statue in des Inspector Wackers Nachlaß. Schon habe ich mich bei seinem Nachfolger Professor Becker, und andern Kunstliebhabern vergebens darnach erkundigt. Jetzt will ich unmittelbar bei den Erben nachfragen.

Daß wir Humboldts Wohnung haben können, ist recht schön. Was macht er denn? Ich habe seit langer Zeit keine Nachricht von ihm, und er soll jetzt etwas kränklich sein. Für die Horen hat er lange nichts geliefert.

Vielleicht kann ich jetzt ein Paar Tage ungestört arbeiten. Wenigstens pressiren mich die Acten nicht.

Dein

Körner.

Weimar, den [10.]*) April 96.

Wenn Du Deine Reise um 5 oder 6 Tage früher antreten kannst, so kommst Du gerade noch recht zu der letzten Vorstellung von Iffland, und zwar zur Vorstellung des Egmont, den ich für das Theater bearbeitet habe, und der gewissermaßen Goethens und mein gemeinschaftliches Werk ist.**) Ich mußte verschiedene neue Scenen darin machen, und mit den alten mir manche Freiheit herausnehmen. Es würde Euch also in jedem Betracht eine rechte Curiosität sein. Zugleich fändet Ihr es an diesem Tag in Weimar recht lebendig; wir blieben dann noch einen Tag mit Goethen zusammen, reisten dann nach Jena, wo er uns in wenig Tagen nachkäme. Ueberlegt doch ja meinen Vorschlag, und ist er irgend ausführbar, so führt ihn aus. Wenn Ihr Donnerstag Nachmittag, den 21. April

*) Das Datum fehlt: Schillers Kalender verzeichnet zwei Briefe vom 11. April. Schiller war am 28. März nach Weimar gereist.

**) Goethes Egmont für die Bühne bearbeitet von Schiller. Stuttgart und Augsburg 1857.

hier in Weimar seid, so kommt Ihr noch gerade recht, die zweite Vorstellung Egmonts zu sehen. Die erste ist den Tag vorher. Egmont kann, wenn Iffland fort ist, nicht wieder gegeben werden, und das Stück muß dann solange liegen bleiben, bis man einen neuen Schauspieler hat, der seine Rolle spielen kann.

Sei so gut und grüße beide Schlegels, die jetzt vermuthlich beisammen sein werden, von mir. Sage dem Dichter Schlegel auch vom Egmont; vielleicht kann er um diese Zeit auch hier sein. Den 16ten wird Iffland den Franz Moor in den Räubern spielen. III, 334.

Ich habe mich in den 19 Tagen,*) die ich jetzt hier bin, ziemlich wohl befunden, und die beträchtliche Veränderung in meiner Lebensart gut ausgehalten. Ich gehe zwar nirgends hin als in die Komödie, und gehe auch dann nicht zu Fuß; aber ich kann doch ohne große Beschwerlichkeit die Gesellschaft besuchen, die hier im Hause sich versammelt, schlafe wieder die Nächte, und bin bei heiterm Humor. Im Komödienhaus, das keine Logen hat, hat Goethe mir eine besonders machen lassen, wo ich ungestört sein kann und, wenn ich mich auch nicht ganz wohl fühle, wenigstens den Vortheil habe, mich vor niemand zwingen zu dürfen. Gearbeitet habe ich unter diesen Umständen freilich nichts für meinen eigenen Heerd; aber der Egmont hat mich doch interessirt, und ist mir für meinen Wallenstein keine unnützliche Vorbereitung gewesen.

Lebe recht wohl und grüße die Frauen herzlich von uns beiden. Entschließt Euch ja, meine Proposition anzunehmen, und gieb Du mir sogleich davon Nachricht.

Dein

Sch.

Weimar, den 11. April 1796. III, 335.

Ich höre eben, daß die zweite Repräsentation des Egmont zwei Tage später, etwa den 23. einfallen wird, weil Iffland noch zwei Tage länger hierzubleiben Mittel gefunden hat. Ihr braucht also bloß 4 Tage früher einzutreffen, um das Stück noch mitzunehmen. Könntet Ihr aber schon den 21. hier sein, so wäre es freilich um so besser. Ich schreibe Dir dieses unverzüglich. Meinen Brief von gestern wirst Du vermuthlich mit dem heutigen erhalten.

Adieu.

Dein

Sch.

---

*) Schiller rechnet vom 24 März einschließlich.

Dresden, den 12. April 96.

Noch hat sich nichts ereignet, was unsre Reise hindern könnte, und sie bleibt, wenn nicht inzwischen etwas vorfällt, auf künftigen Sonntag über 8 Tage, als den 24sten, festgesetzt. Wir bringen auch Graf Geßlern mit. Er war schon vor etlichen Wochen nach Italien abgereist; aber auf den ersten Stationen fühlte er, daß seine Gesundheit die Reise noch nicht vertragen konnte, kehrte um, und ließ seinen Gesellschafter voraus nach Regensburg reisen, wo er ihn nunmehr abholen wird, wenn er mit uns in Jena gewesen ist.

Schlegel ist hier, und gefällt mir recht wohl. Er hat mehr Politur als der jüngere Bruder, ohne Flachheit. Für das Vortreffliche in der Kunst
III, 336. hat er ächten Enthusiasmus, und im Umgange viel Leichtigkeit und guten Humor. Seine Uebersetzungen aus dem Shakespeare, wovon Du schon etwas hast, machen ihm gewiß Ehre.

Unter den neuen Meßproducten habe ich zur Zeit nur Fichtens Grundlage des Naturrechts. Aber wenn jede Messe nur ein einziges solches Product brächte, könnte man schon zufrieden sein. Ohne Kant würden wir vielleicht keinen Fichte haben; aber Fichte verdanken wir eine Ernte von Kantens Aussaat, die wir sonst schwerlich zu erwarten gehabt hätten. Was Abstraction ist, habe ich fast nirgends in einem philosophischen Producte in solcher Vollkommenheit gefunden. Dies allein ist es auch, was seine Schriften so schwer zu lesen macht. Sonst hat sein Styl vor dem Kantschen große Vorzüge: er vermeidet unnöthige Kunstwörter; seine Perioden sind kurz, und nicht durch eingeschobene Sätze verdunkelt. Sein Ausdruck strebt auf Kosten des Wohlklangs nach der höchsten Deutlichkeit und Bestimmtheit. Für diesen Zweck hat er den Muth, dasselbe Wort, was für ihn unentbehrlich ist, unzählige Mal zu wiederholen, und wem es um die Sache zu thun ist, wird ihm dies ebenso wenig verargen, als es dem Mathematiker verargt wird, wenn man die Zeichen +, —, = u. s. w. 20 mal auf einer Seite findet. Aber in der Abstraction muß man ihm folgen können, muß die Einbildungskraft wie er beherrschen, daß sie nichts Concretes in den reinen Begriff mische. Dies kostet Anstrengung.

III, 337. Dagegen aber hat sich die Phantasie, däucht mich, an ihm gerächt — so wie an Kanten — wo er ihrer bedurft hätte. Wo er für die Praxis Vorschläge thut, hat er sich die möglichen Fälle oft einseitig gedacht. Besonders gilt es, wie mir scheint, von seinen Ephoren.

In dem metaphysischen Theile kann ich schon jetzt fast alles unterschreiben, und ich ahne, daß mir, wenn ich ihn genauer prüfe, nichts übrig bleiben

wird, als Fichtes Commentator zu machen; ohngeachtet ich mich seit mehreren Jahren mit diesem Gegenstande beschäftige.

Dein

Körner.

Dresden, den 15. April 96.

Iffland hätte ich sehr gern spielen gesehen, und besonders in diesem Egmont; aber es ist ganz unmöglich. Ich müßte schon den Montag in künftiger Woche von hier abreisen, und auf die ganze künftige Woche ist noch sehr gerechnet. Ich habe noch ein Paar Vorträge zu machen, die sich nicht bis nach meiner Zurückkunft aufschieben lassen, und im Hauswesen ist noch manches zu besorgen, was zu den Reiseanstalten einer ganzen Familie gehört, z. B. eine Wäsche — die gerade auf den Montag angesetzt ist. Ifflanden sehe ich wohl noch einmal sonst, und das neue Manuscript von Egmont werde ich doch bei Dir lesen können. Ueberhaupt ist es mir leicht worden, diesen Genuß aufzugeben, da mir Dein letzter Brief sonst so viel Freude gemacht hat. Außer dem, was Du von Deiner III, 338.
Gesundheit und Deinem Humor schreibst, freut mich besonders Dein Verhältniß mit Goethe immer mehr. Seine mannichfaltigen Attentionen für Dich, und das Zutrauen, mit dem er Dich über eins seiner Lieblingsproducte schalten und walten läßt, beweisen für seine herzliche Anhänglichkeit. Eure Verbindung muß für Euch beide eine Quelle von vielem Genuß sein, und für die Kunst habe ich große Erwartungen davon; deren Erfüllung fast bloß von Deiner Gesundheit abhängt. Ich sehe eine Möglichkeit, wie Ihr *zusammen* ein dramatisches Werk hervorbringen könntet — und was würde das werden! Aber auch ohne diesen Fall müssen sich in Euren Werken die köstlichsten Folgen von dieser gegenseitigen Annäherung immer mehr zeigen. Eure Verschiedenheit konnte fast nicht besser ausgesucht werden, um Eurem Verhältniß die größtmögliche Würze zu geben.

Daß Goethe nach Jena kommt, ist herrlich. Auf alle Fälle hätten wir ihn auch in Weimar aufgesucht. Von Jena aus dachten wir mit Dir, nach Deiner Bequemlichkeit, dahin zu reisen. Gehst Du nicht wieder hin, so bleibt's.

An den Dichter Schlegel werde ich Deinen Auftrag ausrichten. — Uebrigens bleibt's wegen unserer Abreise noch beim Sonntage — Abends in Grimma — Montag Abends in Löbichau, auf dem Gute der Herzogin, bei Altenburg — Dienstags Abends in Gera — Mittwoch Nachmittag Jena.

Dein

Körner.

Es ist noch eine Möglichkeit, daß wir vielleicht jetzt nicht nach Löbichau gehen, und alsdann schon den Dienstag in Jena eintreffen. Dies erfährst Du noch vorher.

* Dresden, den 22. April 96.

Unsere Reise bleibt auf den 24sten, als den Sonntag, festgesetzt. Aber ein Brief, den wir noch erwarten, entscheidet erst, ob wir über Löbichau gehen. Geschieht dies nicht, so sind wir Montags Abends in Gera und Dienstags Nachmittags bei guter Zeit in Jena. Sind wir um 4 nicht da, so kommen wir erst Mittwochs, weil wir alsdann noch den Besuch bei der Herzogin gemacht haben. — Also spätestens den Mittwoch sehen wir uns. Wohl mir, daß bis jetzt alles gut gegangen ist!

Deinen letzten Brief habe ich noch erhalten, aber es war schlechterdings unmöglich, auch nur einen Tag eher zu reisen.

Wenn Du für Graf Geßlern 2 Zimmer für ihn und eins für den Bedienten entweder in einem Privathause oder in einem Gasthofe auf 14 Tage bestellen könntest, so würdest Du ihn verbinden. Tausend Grüße.

Dein

Körner.*)

III, 339. Leipzig, den 18. Mai 1796.

Ein Paar schöne Wochen sind vorbei, aber der bleibende Nachhall hat auch seinen Werth. Ich bin mit den glänzendsten Hoffnungen von Dir abgereist. So wie ich Dich gefunden habe, kann ich die Ausführung aller der Pläne, von denen wir gesprochen haben, mit der größten Wahrscheinlichkeit von Dir erwarten. Auch mich fühle ich gestärkt und begeistert zu neuer Thätigkeit. Und die Entwürfe zu künftigem gemeinschaftlichen Lebensgenuß bleiben mir immer im Gesicht. Daß ich auch Goethen näher gekommen bin, weiß ich gewiß zu schätzen, und Du kannst ihm Bürge dafür sein. Sag' ihm ja recht viel Herzliches von uns allen. Sein neustes Gedicht können wir nicht aufhören zu lesen und zu hören. Wird Hero und Leander jetzt fertig, so bitte ihn doch um eine Abschrift für uns. Auf die größte Discretion kann er rechnen. Von der Besorgung seiner Aufträge werde ich ihm selbst schreiben.

Unsere Reise war ohne widrige Zufälle, außer daß ein Kerl, der sich im Sonnenschein — wo er also im Schatten gesehen wurde — hinten auf den Wagen setzte, uns beinahe bestohlen hätte. Das Schloß vom Koffer hatte er schon abgeschlagen.

*) Auf der Rückseite einige Zeilen von Dora Stock an Schillers Frau, die Einrichtung betreffend.

Wir hatten gut Wetter und kamen um 8 hier an. Kunze führte allerlei an, warum er nicht nach Jena hätte reisen können, was an sich nicht unerheblich war, doch fand sich am Ende noch ein geheimes Argument. Ein hübsches Mädchen aus Genf war hier gewesen, die ihm sehr gefallen hatte, und nur noch während der Feiertage in Leipzig bleiben konnte. Er läßt Dich herzlich grüßen und begreift nun wohl, daß es auch für ihn gut in Jena gewesen wäre.

Deinem Weibchen danken wir recht schön und wünschen nur recht bald gute Nachricht wegen ihrer Gesundheit. Tausend Grüße von M., D., Emma und Carl. Der Kleine soll mich nicht vergessen. Der Abschied schien ihm recht schwer zu werden. Schreibe ja bald und schicke mir ein Exemplar von den Horen hierher. Nächstens mehr.

Dein

Körner.

Jena, den 23. Mai 96.

Laß Dir noch herzlich für das frohe Leben danken, das wir zusammen geführt. Wie ein Traum ist mir's vorüber gegangen; aber die Folgen sind glücklich und bleibend für mich. Ich habe nun Gelegenheit gehabt, uns beide nicht nur, sondern alles, was zu uns gehört als Ganzes zu- III, 340.
sammengestellt zu sehen, und die ruhige Harmonie, die es macht, giebt mir für künftige Pläne den besten Muth und die fröhlichsten Hoffnungen. Es ist meiner Frau und mir recht innig wohl mit Euch gewesen, und das ist genug, mich zu bestimmen, wie ich die Zukunft, insofern sie in meiner Gewalt ist, anzuwenden habe.

Mit meiner Gesundheit hat es sich seit Eurer Abreise nicht verschlimmert, vielmehr bin ich gestern an dem schönen Tag spazieren gegangen, und habe mich wohl darauf befunden. Meine Frau ist zwar nicht krank, aber die Schwangerschaft setzt ihr doch sehr zu. Wenn nur alles gut vorüber geht. Ich bin seit einiger Zeit in meiner Familie sehr unglücklich, und es kostete mir oft, Euch diesen Eindruck zu verbergen. Meine jüngste Schwester, ein Mädchen voll Hoffnung, von Talent, die auch hübsch war, ist vor 8 Wochen im 21. Jahre ihres Lebens gestorben*), meine zweite Schwester liegt auf den Tod, mein Vater ist bettlägerig an der Gicht, und meine Mutter — die schwächste in meiner ganzen Familie, die vor sieben, acht Jahren die

*) Nanette starb am 23. März 1796. Beziehungen 151. Schillers Vater starb am 7. Sept. 1796. Die zweite Schwester Louise verheiratete sich 1799 mit dem Prediger Franckh und ist erst 1836 gestorben. — Schon am 25. April hatte Schiller die Schwester Reinwald aufgefordert, die Reise zu unternehmen und sich zur Tragung der Kosten erboten. Am 6. Mai sandte er 8 L'dor. an Reinwald, welche die Frau zur Reise geborgt hatte, und 6 Carol. Honorar für den Horenaufsatz und Gedichte im Almanach.

heftigste langwierigste Krankheit nur durch eine wunderbare Krise überlebte — trug in diesen letzten Monaten die ganze Last des häuslichen Unglücks allein. Meine Eltern wohnen zwei Stunden von Stuttgart, und niemand als die
III, 341. Aerzte wollte sich in dieser Zeit dahin wagen; weil man sich vor Ansteckung fürchtet, da das kaiserliche Hauptspital auf der Solitude ist. Endlich habe ich meine Schwester, die in Meiningen verheirathet ist, in den Stand gesetzt, hinzureisen und die Unsrigen zu pflegen. Wäre das nicht gegangen, denn sie ist selbst nicht ganz gesund gewesen, so war es schon beschlossen, daß ich in der Mitte des Mai nach Schwaben reiste, um meine Familie von der Solitude wegzuschaffen, und Anstalten zu ihrer Pflege zu treffen. Meine Schwester von Meiningen schreibt mir nun, daß meine Mutter sich noch ganz gut halte, daß zur Besserung meiner zweiten Schwester noch Hoffnung sei, und daß es mit meinem Vater keine Gefahr habe.

Goethe habe ich während Eurer Abwesenheit nicht sehr oft gesehen. Er war einmal in Weimar, und da er wieder hier ist, macht er viele Excursionen auf das Land. Hero und Leander hat er noch nicht angefangen; aber noch etwas anderes von lustigem Inhalt las er neulich vor, das ich Euch schicken will, sobald ich's abgeschrieben erhalte.*) Vom Meister habe ich das 7te Buch im Manuscript gelesen, und begreife nun, wie er im 8ten fertig werden kann und muß. Der Roman ist, was das innere Wesen und den eigentlichen Geist betrifft, schon mit diesem 7ten Buche aufgelöst, welches wieder vortrefflich ist. Ich schreibe Dir nichts davon, um Euch die Ueberraschung nicht zu verderben.

III, 342. Goethe grüßt Euch freundlich, so wie wir alle. Hier der Vossius; wenn Du kannst, schicke mir ihn in einigen Wochen wieder; die andern Bücher denke ich nächstens abzuschicken, der Verschlag ist noch nicht fertig.

Dein

S.

Leipzig, den 29. Mai 96.

Es ist doch traurig, daß die Sorge für die Deinigen Dich gerade in den Tagen unseres Beisammenseins beunruhigen mußte. Indessen habe ich nichts an Dir gemerkt, und es ist Dir sehr gelungen, Dich zu verbergen. Hoffentlich hast Du jetzt bessere Nachrichten.

Ich kann es kaum erwarten nach Dresden zu kommen, um zu arbeiten. Das schlaffe Klima drückt mich hier nieder. Es ist gar eine betrübte Menschenrace, die hier den Ton angiebt, und man kann ihr weniger ausweichen, als in Dresden.

*) Vielleicht das „Pasquill", das Goethe am 22. Juni 1796 an Schiller sandte; allenfalls auch die „Musen und Grazien in der Mark", die im Mus. Alm. f. 1797 S. 68 gedruckt erschienen.

Für die Horen und den Vossius danke ich. Cellini hat mir viel Freude gemacht; aber in Schlegels Aufsatz bemerke ich oft ein mißlungenes Streben nach Witz und Laune.

Die Goethische Arbeit schicke mir ja!

Dein

Körner.

Dresden, den 1. Jun. 96).

Hier sind wir wohlbehalten angelangt, nachdem wir uns alle von Leipzig nach Hause gesehnt hatten. Du glaubst nicht, wie schwer es uns wurde, dort auszuhalten. Auch Kunze war gar nicht schönsten Humors. Vielleicht merkte er doch, daß es uns in L. nicht gefiel.

Ich habe viel Actenarbeit gefunden, die mich hindern wird, so schnell als ich wünschte am Wilhelm**) zu arbeiten. Doch habe ich schon manches darüber gelesen und erwarte nunmehr die versprochenen Bücher.

Goethen sage, daß der Handel für acht Louis'dor geschlossen ist, und er die Victoria nun sein nennen kann. Reist er denn noch nach Italien? Wenn 20 Gemälde aus Parma und 50 aus den Kirchenstaaten wegkommen, wie viel bleibt dann Gutes noch übrig? Wäre es nicht für ihn in Dresden besser?

Wie geht's mit Deiner Frau? Schreibe mir ja bald.

Körner.

Jena, 6. Jun. 1796.

Zu der Ankunft in Dresden wünschen wir Euch herzlich Glück. Hoffentlich habt Ihr die Reise auch so wohl geendigt, als sie Euch bisher bekommen ist. Meine Frau wird einige Zeilen beilegen. Die Krämpfe III, 343
setzen ihr doch öfters hart zu, und ich beunruhige mich oft wegen ihres Zustands. Wie herzlich froh will ich sein, wenn alles gut vorbeigegangen ist.

Ich kann Dir heute nicht viel schreiben, Körner, denn ich habe die Nacht nicht geschlafen, und der Kopf ist mir sehr wüste. Goethe ist noch hier, und der Roman rückt zu seinem Ende. Auch giebt es wieder viel neue Xenien, fromme und gottlose.

Ich habe auch sonst ein kleines Gedicht angefangen, das nicht schlecht werden soll. Mein nächster Brief wird es Euch wohl bringen.

Von Humboldt wirst Du einen Brief vorgefunden haben, worin er

---

*) Der Brief, der in der vorliegenden Abschrift vom 7. Juni datirt ist, muß vom 1. sein, wird aber in Schillers Kalender nicht angemerkt.

**) Wilhelm von Oranien; vgl. 3, 344.

seine Reise nach dem Carlsbade, und also auch nach Dresden abschreibt. Ich fürchte, er kommt dieses Jahr auch nicht mehr hierher, und in dem nächsten hilft er mir hier nichts.

Von Schwaben aus habe ich Briefe, daß meine zweite Schwester außer Gefahr sei.*)

Carl ist wohl auf und grüßt den anderen Carl und die Emma.

Lebt herzlich wohl, ihr Lieben.

Sch.

Die Bücher kommen nächstens.

Du erhältst hier blos ein Exemplar der Horen auf Druckpapier, das Du mir mit Gelegenheit zurückschicken kannst. Die ordentlichen 2 auf Postpapier folgen in drei Wochen. — Cotta hat sich versehen.

III, 358. [Jena, 10. Juni 1796.]**)

Hier ein kleines Lebenszeichen; ich mußte die Lettern zum Almanach probiren und habe dieses Gedicht als Schriftprobe abdrucken lassen. Ich hoffe es soll Euch gefallen.

Lolo grüßt herzlich. Sie ist seit einigen Tagen bei dem Gebrauche der Molken etwas besser. Lebet wohl, Ihr Lieben. Es ist Nachts eilf, ich muß aufhören.

S.

III, 344. Dresden, den 13. Juni 1796.

Die Klage der Ceres ist köstlich. Dies Product beweist mir vorzüglich, daß es Dir gewiß nicht an eigentlichem Dichtertalent fehlt. Das Ganze ist poetisch gedacht. Du ließest die Phantasie ruhig wirken und wachtest nur in der Ausführung über der Einheit des Tons. Sprache und Versbau sind äußerst vollendet, und passen zum Inhalt vortrefflich. Eine einzige Stelle S. 4: „Ach das Auge – fällt es nicht" hat beim ersten Lesen eine gewisse Dunkelheit, der vielleicht durch eine kleine Abänderung abgeholfen werden kann. Was mich besonders freut, ist die Hoheit im Ausdruck der Sehnsucht ohne Nachtheil der Weiblichkeit.

Der Druck gefällt mir nicht. Die Lettern sind stumpf und nicht gut gesetzt. Es wäre Schade, wenn der Almanach nicht besser gedruckt würde.

Die zweite Lieferung des Cellini habe ich mit vielem Vergnügen ge-

*) Gedruckt in den Beziehungen S. 235 ff. Auch Hoven hatte beruhigend geschrieben.
**) Dieser, im früheren Abdruck verstellte Brief ohne Datum ist nach Schillers Kalender S. 25, eingereiht. Das Gedicht war die Klage der Ceres, und wurde gleichzeitig auch Goethe und Humboldt mitgetheilt.

lesen. Die Pulververschwörung ist etwas trocken ausgefallen*). — Die Charit. sind wohl von Voß?**) Unter den anderen Gedichten ist mir die Sehnsucht nach Frieden am liebsten.

Daß es jetzt besser mit Lottchen geht, beruhigt uns sehr. Ihre Niederkunft ist vielleicht eben deswegen leichter, weil ihre Constitution nicht die stärkste ist.

D(ora) geht auf den Freitag nach Karlsbad und wird wenigstens 6 Wochen abwesend sein.

Wilhelm von Oranien interessirt mich immer mehr, je mehr ich darüber lese. Schicke mir nur bald die Bücher. — Andreas Doria wäre auch künftig einmal ein interessanter Stoff.

Von Geßlern haben wir noch immer keine Nachricht. Vermuthlich ist ein Brief verloren gegangen.

Humboldt hat geschrieben. Daß er nicht nach Karlsbad geht, ist mir lieb. Es war mir wegen der Brust für ihn bange.

Friedrich Schlegel wird nun bald auch nach Jena kommen. Sein Bruder rühmt sehr, wie wohl es ihm dort geht, und wie sehr Du Dich für ihn interessirst. Vielleicht könntest Du beide Schlegel brauchen, um Dir bei den Horen einige Geschäfte zn erleichtern.

Leb' wohl. Tausend Grüße von M. und D. Sie waren höchlich erfreut über Dein neues Gedicht.

Dein

Körner.

Den 27. Jun. III, 345.

Nur zwei Worte für jetzt. Ich erhalte soeben das Ende von Wilhelm Meister, habe angefangen darin zu lesen, und nun bin ich ganz voll davon. Die Kiste mit Büchern geht heut nach Leipzig ab.

Ich hoffe Dir nächstens die Xenien zu senden, so wie sie jetzt beschaffen sind: Du wirst mehrere Hunderte, die du noch nicht kennst und die nicht der schlechteste Theil davon sind, darunter finden.

Meine Frau hat doch seit etlichen Wochen weniger auszustehen gehabt. Carl ist wohl. Mit mir ist's wie immer. Grüße Minna recht herzlich von mir. Daß Euch mein Gedicht Freude machte, war mir sehr angenehm zu hören. Aber gegen Goethen bin ich und bleib' ich eben ein poetischer Lump.

Lebe recht wohl.

---

*) Im fünften Hefte der Horen, von Reinwald, dem Schiller am 6. Juni schrieb, der Aufsatz finde vielen Beifall und Goethe sei auch recht wohl damit zufrieden gewesen. Er bittet sogar um mehr historische Aufsätze. So groß war die Manuscriptnoth der Horen.

**) Die Chariten, Idylle von Theokri, von Voß, von dem auch Tibulls Elegie: Sehnsucht nach Frieden war.

Ein kl. Gedichtchen aus dem 8. Buche Meisters will ich Dir doch geschwind abschreiben. Es ist himmlisch, es geht nichts darüber. Mignon singt's, die in dem Roman stirbt.*)

Jena, 3. Jul. 96.

Diese ganze Woche lebte ich im Wilhelm Meister, den ich nun in seinem ganzen Zusammenhange lese und studire. Jemehr ich mich damit
III, 346. familiarisire, desto mehr befriedigt er mich. Ich bin entschlossen, mir die Beurtheilung desselben zu einem ordentlichen Geschäft zu machen, wenn es mir auch die nächsten drei Monate ganz kosten sollte. Ohnehin weiß ich für mein eigenes Interesse jetzt nichts besseres zu thun. Es kann mich weiter führen, als jedes andere und eigene Product, was ich in dieser Zeit ausführen könnte; es wird meine Empfänglichkeit mit meiner Selbstthätigkeit wieder in Harmonie bringen, und mich auf eine heilsame Art zu den Objecten zurückführen. Ohnehin wäre mir's unmöglich, nach einem solchen Kunstgenuß etwas eigenes zu stümpern. Bietet sich mir eine poetische Stimmung an, so werde ich sie nicht abweisen; indessen ist für den Almanach hinlänglich gesorgt.

Meine Büchersendung wirst Du nun wohl durch Kunzen erhalten haben, zu dem Gebrauch wünsche ich Dir alles Glück.

Hier neue Horen, welche das Stück des Cellini, das Goethe uns hier gelesen hat, enthalten.

Meine Frau hat noch immer von ihrer Schwangerschaft große Beschwerlichkeit. Stark glaubt, daß sie in 14 Tagen wohl würde entbunden werden. Gebe der Himmel, daß alles nach Wunsch gehen möge. Tausend herzliche Grüße von ihr und mir an Euch alle.

Hast Du keine Nachricht von Geßlern?

Dein

Sch.

Dresden, den 8. Jul. 96.

Zwei Briefe von Dir, ein Goethesches Gedicht, die Horen und die historischen Bücher sind angekommen. Das Gedicht von Goethe ist herrlich; aber Du mußt die Bescheidenheit nicht übertreiben. In dieser Gattung kann Goethe Vorzüge vor Dir haben; aber diese Gattung ist nicht die ganze Sphäre der Dichtkunst. Begreiflich ist's indessen wohl, wie man in den ersten Aufwallungen des Enthusiasmus sich selbst verkennt. Bei
III, 347. meinem Aufenthalte in Jena habe ich mich oft beschäftigt, Eure Talente

*) Buch 8, Kap. 2: „So laßt mich scheinen bis ich werde".

zu vergleichen, und finde noch immer das bestätigt, was ich Dir vor einiger Zeit über Deinen Dichterberuf schrieb. Der gestaltlose Gedanke ist bei Dir immer das Erste. Diesem soll die Phantasie dienen, um ihm eine Gestalt zu geben. Bei Goethe, bilde ich mir ein, ist das Spiel der Phantasie das Erste. Durch dies entsteht die Gestalt. Sie kann nie geistlos sein, da sie sein Product ist, aber ob sie geistvoll sei, kümmert ihn nicht. Er wacht über Einheit, Harmonie, Bestimmtheit der Umrisse, Individualität, und diese sucht er in der Darstellung seines Bildes zu versinnlichen. Diese Darstellung aber ist wieder ein Werk des Kampfes mit dem widerstrebenden Medium, und hier, glaube ich, bist Du wieder Goethe überlegen. Du herrschest unumschränkter über die Sprache. Auch im Versbau bist Du strenger gegen Dich selbst, und duldest solche Nachlässigkeiten nicht, die man auch zuweilen in G. besten Gedichten findet. So hast Du auch den Effect des Theaters mehr studirt. — Versuch' es nur Deiner Phantasie mehr Freiheit zu lassen, ohne zu sorgen, was sie hervorbringen wird. Was Du mir von Deinen dichterischen Plänen gesagt hast, wird gewiß dann am glücklichsten ausgeführt werden, wenn irgend eine zufällige Geburt Deiner Phantasie mit einem oder dem andern zusammentrifft. Die Gestalt mußt Du finden, ohne sie zu suchen; aber die Darstellung kannst Du Dir dann zum Geschäft machen.

Ich freue mich, daß Du den Meister beurtheilen willst. Dich wird III, 348.
diese Beschäftigung interessiren, und Dich auf manche fruchtbare Ideen bringen, und dann ist mir's um G(oethes) willen lieb. Um uns Werke von solchem Umfange zu liefern, bedarf er einer Aufmunterung. Für den deutschen Dichter giebt es keine Hauptstadt. Sein Publicum ist zerstreut und besteht aus einzelnen Köpfen, die seinen Werth zu schätzen wissen, aber deren Stimme selten laut wird. Die unsichtbare Kirche bedarf eines Repräsentanten, sonst glaubt der Dichter in einer Wüste zu sein, und zu diesem Repräsentanten schickt sich niemand besser, als Du.

In den Horen hat mich der Cellini und die Zauberin*) besonders interessirt. Schlegel scheint der Sturm weniger zu gelingen als Romeo. — Die Gedichte haben manches Gute. Von wem sind sie denn? — Die Stelle aus dem Plato enthält feine Bemerkungen, die einem Lust machen können, mehr im Plato zu lesen. Wenn man sich nur nicht durch soviel Geschwätz bei ihm durcharbeiten müßte!

Die historischen Bücher habe ich schon angefangen zu brauchen. Besonders gefällt mir Strada. Wilhelms Apologie und Viglius Briefe hätte ich freilich noch gern gehabt. Indessen wird sich aus den vorhandenen Materialien schon etwas machen lassen. Wilhelm wird, däucht mich, am

Theokrits zweite Idylle, von Voß; im 6. Hefte der Horen. Die Gedichte waren von Kosegarten und Bürde. Der Nachtrag aus Platos Theätet war von Horrer.

interessantesten, wo er in offener Fehde mit Philipp begriffen ist. Vorher ist manches in seinem Betragen, was die Wirkung stört, wenigstens wenn man nicht Data genug hat es zu motiviren.

III, 349. Ich habe daher Lust, alles bis zu der Zeit, wo Deine Geschichte aufhört, nur kurz zu berühren.

D(ora) ist in Karlsbad sehr wohl, klagt nur über das Treiben der unaufhörlichen Zerstreuungen. Das Gewühl von Menschen ist groß. Bälle und Feten drängen einander.

Von Geßlern wissen wir, daß er in Florenz gewesen und nach Rom gegangen ist. Dies schreibt die Gräfin Schall aus Florenz.

Graf Hofmannseck ist in diesen Tagen hier angekommen. Ich habe ihn aber noch nicht gesehn.

Dein

Körner.

Von M(inna) wirst Du nächstens die Mondschein-Landschaft bekommen.

Jena, 11. Juli 1796.

Vor 2 Stunden, diesen Mittag gegen Eins, erfolgte die Niederkunft der kleinen Frau über Erwarten geschwind, und ging unter Starks Hilfe überaus gut und glücklich vorüber. Meine Freude ist doppelt, denn der neue Ankömmling ist ein Junge, der ganz frisch und munter in die Welt guckt. Ein großer Stein ist mir nun vom Herzen gewälzt; für den weitern Gang der Wochen wird der Himmel auch sorgen; ich habe jetzt wieder Muth und Hoffnung.

Grüße Minna herzlich von uns beiden, und auch Dorchen, wenn Du ihr schreibst. Die Mondlandschaft wird große Freude machen, wenn sie anlangt. Nächstens mehr, heute habe ich keinen Augenblick Zeit.

Um Euch zu Gevattern zu bitten, dazu sind wir sämmtlich zu schlechte Christen. Adieu.

Sch.*)

Dresden, den 22. Jul. 96.

Schon seit ein Paar Posttagen warte ich auf Nachricht von Dir wegen der Wöchnerin und des Kleinen. Hoffentlich geht doch alles gut. Schreib' nur ein Paar Zeilen darüber.

III, 350. Schlegel ist gestern abgereist, und wird bald in Jena sein. Er bringt einen Aufsatz über Cäsar und Alexander, der gute Ideen enthält, aber freilich noch in der Form beträchtliche Mängel hat. Ich habe ihn auf

*) Am 15. Juli 96 schrieb Körner ein paar Worte des „herzlichen Willkommens für den kleinen Weltbürger." Der Brief kam am 18. in Jena an.

einige aufmerksam gemacht, aber die Zeit war zu kurz. Vielleicht kannst Du doch noch etwa einen Gebrauch davon machen. In dem Journale Deutschland steht eine Recension unter seinem Namen von Deinem Almanach. Er hat sie schon längst gemacht, und Michaelis hat sie ihm untergebracht. Sie enthält gute Bemerkungen; aber der Ton ist hier und da zu hart und anmaßend. Jetzt ist ihm bange, daß Du etwas von dieser Recension erfahren, und ihn wegen einiger Stellen mißverstehen möchtest. Ich habe ihn zu beruhigen gesucht. Du kannst fast keinen wärmeren Verehrer haben, als ihn, und wo er aus einem anderen Tone zu sprechen scheint, so ist's bloß Recensentencostüm, oder das Bedürfniß, seinen Richterberuf durch strenge Forderungen zu beglaubigen.

Mit Sehnsucht warte ich auf die Xenien, wovon Du mir eine Abschrift schicken wolltest.

Dein

Körner

---

23. Jul. *

Mit meiner Frau und dem Kleinen ist es diese vierzehn Tage über gut gegangen. Sie besonders befindet sich über alle Erwartung wohlauf; nur die Milch, welche überhaupt sparsam genug kam, bleibt seit mehreren Tagen aus, so daß sie gegen ihre Wünsche das Stillen aufgeben muß. III, 351.
Zwar will sie es noch eine Woche probiren; aber es hat keinen Anschein dazu. Der Kleine mag freilich wohl diese kärgliche Nahrung spüren, doch ist es bis jetzt ziemlich gut mit ihm gegangen. Mit mir war es in diesen 14 Tagen nicht ganz richtig, und dies ist vorzüglich Ursache, daß ich Dir keine Nachricht gab. Auch hab' ich mich über Zerstreuungen und Verwirrungen in der Zeit verrechnet, und wußte nicht, daß ich Dich so lange warten ließ. Ich habe Dir also wohl auch nicht geschrieben, daß meine Frau darauf bestanden hat, die Minna zur Pathin des Kleinen zu erwählen. Sie steht in dem Kirchenbuche, und wird sich also ihrer christlichen Pflichten erinnern.

Goethe war unterdessen auch auf einige Tage hier, **) um mit mir eine Conferenz über den Meister zu halten. Wenn diese Angelegenheiten abgethan sind, so will ich Dir die Briefe schicken, welche sie zwischen uns beiden veranlaßt haben. Sie werden Dich sicher interessiren.

Die Xenien konnte ich Dir nicht mehr schicken, weil der Buchdrucker mich drängt; auch ist mit dem Ganzen eine Veränderung vorgegangen. Nachdem ich die Redaction davon gemacht, fand sich, daß noch eine erstaunliche Menge neuer Xenien nöthig sei, wenn die Sammlung auch nur einigermaßen

*) Abgesandt mag der Brief (nach dem Kalender) am 25. sein; eine Antwort auf Körners Brief vom 22. ist er nicht, allenfalls auf das Billet vom 15.

**) Goethe kam am 16. und reiste am 19. Juli ab.

den Eindruck eines Ganzen machen sollte. Weil aber etliche hundert neue Einfälle, besonders über wissenschaftliche Gegenstände, einem nicht so leicht zu Gebote stehen, und auch die Vollendung des Meister Goethe und mir
III. 352. eine starke Diversion machte: so sind wir übereingekommen, die Xenien nicht als ein Ganzes, sondern zerstückelt dem Almanach einzuverleiben. Außerdem, daß die obigen Gründe dieses nothwendig machen, so gewinnen wir wenigstens noch dieses dabei: daß die einzelnen Xenien einander weniger Schaden thun, weil sie durch verschiedenartige Producte von fremden Verfassern unterbrochen werden, daß manche, welche zusammen gehörten, nun auch wirklich zusammen gehängt werden, weil wir an die Monodistichalform nicht mehr gebunden sind; endlich auch noch dieses, daß sie jetzt, wo sie unter eigenen Titeln im Register laufen, dem Almqnach einen weit größeren Anschein von Reichthum geben. Unter die polemischen kommen jetzt bloß Chiffern, unter die unschuldigen setzen wir unsern Namen.

Die schwäbischen Angelegenheiten und die politischen überhaupt beunruhigen mich doch auch sehr; und es mag fallen wie es will, so wird es uns arme Achiver manch hartes Opfer kosten. Ich würde es sehr stark spüren, wenn Cotta so sehr entkräftet würde, daß er seine Unternehmungen einschränken müßte; ohnehin wird das Bücherwesen einen großen Stoß erhalten, und die politischen Aspecten begünstigen mich auch von Seiten des Coadjutors nicht mehr, der wahrscheinlich um seine Aussichten betrogen ist. Indessen müssen wir erwarten, was der Himmel über uns verhängt.

Dein

Sch.

III, 353. Dresden, den 8. Aug. 96.

Dein letzter Brief hat uns wegen der Wöchnerin und des Kleinen beruhigt. Da sie schwächlich ist, mag sie das Stillen ja aufgeben. Es ist immer eine schlechte Speculation für das Kind, wenn man es in Gefahr setzt eine Mutter einzubüßen, um ihm eine Amme zu verschaffen.

Schicke mir ja die Briefe über den Meister. Ich bin äußerst begierig darauf.

Es ist doch fast Schade, das die Xenien als einzelne Epigramme in einem Almanache erscheinen sollen. Ihr werdet gewiß beide die Lust verlieren, sie als ein Ganzes zu vollenden. Eine Zierde für den Almanach bleiben sie freilich, aber sie wirken nicht mehr en masse.

Die politischen Vorfälle werden hoffentlich unsere Zirkel nicht stören. Wir leben nicht in der politischen Welt, und verlangen nichts als Ruhe. Und hierzu ist wenigstens im obersächsischen Kreise der größte Anschein. Hier sagen Leute, die Gelegenheit haben etwas zu erfahren, die Neutralität für den obersächsischen Kreis sei schon bewilligt. Wenigstens ist gewiß,

daß die Pferde des Churfürsten von Weißenfels zurück sind, wohin der Churfürst gehen wollte, um der Armee näher zu sein.

Für Cotta sehe ich keine Gefahr, da der Friede mit Würtemberg geschlossen ist. Jede literarische Unternehmung hat freilich jetzt einen ungünstigen Zeitpunkt, da die Augen der Menge auf die Zeitungen geheftet sind. Doch wird sich dies nach dem Frieden schon wieder ändern. III, 354.

Der Coadjutor ist wirklich zu bedauern. Er hat so viel aufgeopfert, um ein Ziel zu erreichen, das ihm vielleicht jetzt auf immer aus den Augen gerückt wird.

Das Sicherste ist wohl jetzt sich auf keinen Fürsten, sondern auf seine eigne Industrie zu verlassen. Dir kann es nicht fehlen, sobald Dich Deine Krankheit nicht hindert. Und auf diese brauchst Du jetzt nur insofern Rücksicht zu nehmen, daß Du für den Fall einer wöchentlichen oder monatlichen Unthätigkeit etwas zurücklegst. Dies hast Du, däucht mich, schon erreicht.

Von Geßlern haben wir Nachricht aus Rom. Er hat eine beschwerliche Reise durch Tyrol gehabt, da ihm gerade die zusammengezogenen Bauern und die Transporte der Truppen begegneten. In Rom ist er noch zu rechter Zeit angekommen, um die wichtigsten Sachen, die nach Frankreich abgeliefert werden sollen, zu sehen. Jetzt ist er nach Neapel gegangen. Unterweges hat er auch das Schloß in Baiern besehen, von dem ihm Goethe erzählt hatte, und dort eine Metallarbeit von Cellini gefunden.

Gestern erhielt ich einen Brief von der Kalb wegen eines — Speditionsgeschäfts. Der Koffer eines Engländers, der nach Dresden geschickt worden ist, soll wieder nach Weimar zurück, und deswegen hat man sich an sie gewendet. Uebrigens ist sie sehr freundlich und scheint das vorige Verhältniß wieder anknüpfen zu wollen. Also muß ich ihr doch nun wieder schreiben.

D(ora) kommt heute über 8 Tage zurück. Sie ist jetzt in Töplitz.

Dein

Körner.

Jena, 15. Aug. 96.

Ich kann Dir heute nur ein Paar Worte schreiben. Die Post nach Schwaben ist wieder offen, und ich habe eine starke Expedition dahin. Von meiner Familie in Schwaben habe ich tröstlichere Nachrichten, als III, 355.
ich erwarten konnte. Von dem Kriege hat sie so viel nicht gelitten, desto mehr aber von dem Zustand meines Vaters, der an einer hartnäckigen und schmerzhaften Krankheit dem Tode langsam entgegenschmachtet. Wie traurig dieser Zustand bei gegenwärtigen Umständen ist, kannst Du denken.*)

*) Die Briefe der Mutter und Schwester sind gedruckt in den Beziehungen 175. 243 ff.

Cotta schreibt mir auch, daß man in Tübingen wenig von den Franzosen belästigt worden sei; überhaupt sei es in den Städten noch ganz gut abgelaufen, einige Dörfer aber geplündert worden. Die buchhändlerischen Geschäfte, und folglich auch die schriftstellerischen, gehen ihren ordentlichen Gang. Horen können aber der Post noch keine anvertrauet werden, wie denn überhaupt die schwäbischen Briefe nur durch den Umweg über Frankfurt hieher laufen.

Mit meiner Frau, die sich Euch herzlich empfiehlt, geht es recht gut. Auch der kleine Ernst, obgleich er schwächlich ist und viel von Krämpfen leidet, hält sich sonst ordentlich, und fängt an, sich gut an die neue Kost zu gewöhnen. Mit mir geht es wenigstens nicht schlechter.

Humboldts haben seit 14 Tagen eine große Reise nach dem nördlichen Theil Deutschlands bis auf die Insel Rügen angetreten. Er wollte diese Gegenden jetzt noch mitnehmen, weil er späterhin nicht mehr dahin zu gelangen hoffte, und eine Reise wollte und mußte er machen, um sich von dem Druck und Elend, das er bei seiner Mutter ausgestanden, etwas zu
III, 356. erholen. Diese lebt immer noch, obgleich ohne Hoffnung des Aufkommens. Er glaubt sie bei seiner Zurückkunft in Berlin am 7ten September noch in den alten Umständen anzutreffen. Den ganz Kleinen haben sie in Berlin zurückgelassen, aber das Mädchen mitgenommen.

Der Almanach geht seinen Gang fort, und fällt sehr reich aus; ja er übertrifft den vorjährigen gewiß. Die Idee mit den Xenien ist nicht ganz aufgegeben. Bloß die ernsthaften, philosophischen und poetischen sind daraus vereinzelt, und bald in größeren bald in kleineren Ganzen vorne angebracht. Die schönsten von diesen kennst Du gar nicht und wirst Dich sehr darüber freuen. So haben wir, außer mehreren kleineren Ganzen, 70, 80, die zusammengehören, in Einer Folge vereinigt, und uns beide unterschrieben, ohne anzumerken, von welchem unter beiden die einzelnen sind.

Die satyrischen, welche eine Anzahl von 230 ausmachen, folgen hinten unter dem Namen X e n i e n nach, wie die Epigramme im vorigen Almanach. Von mir wirst Du auch noch manches andere im Almanach lesen, was Du nicht erwartest.

Herzlich umarmen wir Euch. Schreibe bald wieder.

Dein

Sch.

Dresden, den 29. Aug. 96.

Du hast mir durch die Mittheilung der Goetheschen Briefe viel Freude
III, 357. gemacht. Ich sehe ihn lebendig vor mir in diesen Briefen. Besonders charakteristisch ist das Geständniß über das halbe Aussagen seiner besten

peen. Ich finde in diesem Zuge eine gewisse Weiblichkeit, wovon ich
›erhaupt in G(oethes) Künstlercharakter einige Spuren zu bemerken
aube. Sehr einverstanden bin ich mit dem, was er über den unbehaglichen
on in Herders Briefen sagt. — Was ist denn das für eine Parodie,
ovon er spricht? — Die weimarsche Bemerkung über die Idylle ist doch
er zu erbärmlich [Nr. 183, 184.] — Was er über den Meister schreibt,
ünschte ich noch einmal mit Deinen Briefen zu lesen, worauf es sich bezieht,
enn ich das Werk selbst habe. Meine Erwartung darauf wird immer
ehr gespannt. Es im Manuscript zu lesen, ist wohl keine Möglichkeit?

Mit der getroffenen Einrichtung wegen der Xenien bin ich sehr
frieden. Auch die Societät dabei ist ein hübscher Einfall, den man nicht
ıfgeben durfte. — Wann erscheint denn der Almanach? Das Papier
Schwaben wird doch nicht alles zu Patronen requirirt werden?

Es ist traurig, daß Deine Familie in Schwaben jetzt außer den Uebeln
s Krieges noch durch häusliche Leiden gedrückt wird. In unseren Gegenden
erden wir nun wohl vom Kriege nichts zu besorgen haben.

Geßler hat mir wieder aus Neapel geschrieben. Die Existenz der
remden ist jetzt in Italien sehr unangenehm. Da alles abreist, ist man
ißtrauisch gegen jeden, der hinkommt. Nicht einmal einen Berg darf
an zu mineralogischem Behufe ersteigen, ohne Verdacht zu erregen. Geßler III, 358.
ıtte noch keinen Paß nach Sicilien, und Senf hat Mühe gehabt, einen in
om für Neapel zu bekommen. Goethe wird nun wohl seine Reise bis auf
ssere Zeiten aufschieben. Dies darf Dich nun nicht abhalten, Deinen Plan
r's künftige Jahr auszuführen. Goethe könnte ja auch hier sein, und würde
wiß auch für sein Studium manches noch Unbenutzte hier finden.

Funk hat mir einen historischen Aufsatz für die Horen geschickt, mit
m er sehr unzufrieden ist. Ich glaube, daß er noch einige Nachhilfen
darf, die ich ihm auch angegeben habe. Aber dann wird es gewiß ein
cht brauchbarer Beitrag.

Ich selbst bin nicht müßig gewesen, aber noch mit nichts fertig.

Körner.

Dresden, den 21. Sept. 96. III, 359.

Schon war mir wegen Deines langen Stillschweigens bange, als
stern der Brief Deiner Frau uns beruhigte. Daß Du mit dem Almanach
ı thun haben magst, will ich wohl glauben. Indessen ist es doch besser,
ıß Du den Druck dirigiren kannst. Bei den jetzigen Umständen würde
e öftere Correspondenz nach Tübingen sehr schwierig sein. Nun muß
an doch bald Aushängebogen haben können. Laß mich ja nicht zu lange
ırauf warten.

Wie steht's denn mit den Horen? Sollte denn Cotta nicht nunmehr bald etwas liefern können? Der Meister wird doch jetzt gedruckt?

Wir haben jetzt die Zerbster Tante hier, die uns einige Zeit kostet. Auch sind im Collegium einige krank und abwesend. Es wird daher außer Actenarbeit, jetzt nichts fertig.

Geßler schreibt aus Neapel, daß die Fremden dort eine fatale Existenz haben. Kaum einen Berg kann er besteigen, ohne Mistrauen zu erregen. Wahrscheinlich kommt er im Frühjahr zurück. Er hat Lust sich in der Nähe von Dresden ein Gut zu kaufen, und ich suche ihm jetzt eins in einer hübschen Gegend aus. Nach meinem Plane können wir künftig da unsere Conferenzen halten. Er hat einige Kunstsachen in Italien gekauft, besonders Abgüsse von berühmten Statuen, die er aufstellen will. Wenn es nach mir geht, soll eine recht artige Villa daraus werden, wo wir gemeinschaftlich oft manchen Genuß haben wollen. Für einen zweckmäßigen Büchervorrath werde ich schon sorgen. Geßler hat wirklich viel Empfänglichkeit
III, 360. und guten Willen. Seine Lage wird daher ihm und uns noch manche Annehmlichkeiten verschaffen.

K.

Jena, 29. September 96.

Nur zwei Worte, l. K., zur Begleitung des Almanachs. Schon seit 9 Tagen leide ich neben meinen Krämpfen an einem Zahngeschwür, welches mir das Leben ordentlich verleidet. Auch der kleine Ernst ist seit etlichen Tagen sehr von Krämpfen mitgenommen worden; heute zeigt sich ein Ausschlag, worauf er sich ein klein wenig besser befindet. Der Himmel füge es zum Besten. Dieses Jahr ist so verwüstend für die Meinigen.

Meiner Schwester ist nun auch mein Vater in's Grab gefolgt; freilich nach einem so langwierigen, traurigen Krankenlager, daß wir längst alle Hoffnung aufgaben, und der Tod eine Wohlthat war. Aber Du begreifst wohl, daß sich das Herz unter solchen Erfahrungen nicht erheitern kann.

Lotte und Carl sind gottlob wohl. Mein Schwager und Schwägerin sind schon seit etlichen Monaten hier, auch Goethe. Humboldt meint in 3 Wochen hier sein zu können. Ich umarme Euch herzlich.

Dein

Sch.

Ich sende Dir ein Expl. auf holländischem Papier ohne Kalender, weil die Kalender in Dresden contrebande sind.

Die Terpsichore*) ist sehr miserabel ausgefallen.

Melodien von Zelter in Berlin sende ich nach; sie sind noch nicht hier eingetroffen.

---

*) Titelkupfer vor dem Musenalmanach.

Dresden, den 5. Oct. 96. III, 361.

Es ist doch traurig, daß gerade bei der Vollendung des Almanachs soviel sich vereinigte, Dir Deine Existenz zu verbittern. Eine Erleichterung hat Dir's vielleicht gegeben, daß Du über den mancherlei Geschäften bei Besorgung des Drucks u. dergl. nicht zu Dir selbst kommen konntest. Aber ich hätte Dir so gern den Genuß gegönnt, den Dir im Zustande der Unbefangenheit eine solche Sammlung gegeben haben würde, wenn sie nun gedruckt vor Dir gelegen hätte. An mir hast Du ein sehr gutes Werk gethan, daß Du mir gleich ein Exemplar geschickt hast. Ich fand manchen neuen Schatz darin. Unter den Gedichten von Dir, die ich noch nicht kannte, sind meine Lieblinge: Das Mädchen aus der Fremde und Pompeji. Goethens Schwank: Die Musen in der Mark, hat mir großen Spaß gemacht. Unter den Distichen fand ich manches Neue, manches geändert. Ich habe gesucht mir die Xenien fremd zu machen, und alles Persönliche dabei zu vergessen, und es sind nur wenige unter den polemischen, die ihren Werth nicht behaupteten. Eine gewisse vis comica, wovon es im Deutschen so wenig Beispiele giebt, herrscht bei weitem in dem größten Theile, und macht sie zu einem bedeutenden Kunstwerke für jeden, der für das Komische Sinn hat; er mag sich nun für literarische Streitigkeiten interessiren oder nicht. Freilich ist der Sinn für's Komische selten in unsern Tagen, und mancher möchte seine Stumpfheit gern für Gutherzigkeit verkaufen. Manchem fehlt es auch III, 362. an Unbefangenheit, weil er irgend einen werthen Bekannten gegeisselt findet. Darum wundere Dich nicht, wenn diese Producte auch von dem nicht interessirten Theile des Publicums anders aufgenommen werden, als sie sollten.

Daß Du auch Friedrich Schlegeln gezüchtigt hast, kann ihm nicht schaden. Nur gieb ihn nicht ganz auf. In seinen Fehlern ist doch Vermögen, wenn auch zur Zeit noch die Richtung fehlt. An Kopf fehlt es ihm nicht, und da verzeihe ich selbst Unbescheidenheit. Klarheit, Ordnung und Geschmack kann er vielleicht noch erwerben.

Dein

Körner.

Dresden, den 11. Oct. 96.

Meine ersten ruhigen Stunden in den Ferien hab' ich für Deinen Almanach bestimmt. Es ist mir Bedürfniß, mich umständlicher mit Dir über das Einzelne zu besprechen.

In Alexis und Dora schätze ich besonders die weise Anordnung des Ganzen. Ein liebender Jüngling wird als Dichter dargestellt. Es ist ihm Bedürfniß und Linderung, die Bilder der schönen Vergangenheit zurückzurufen, in ihnen zu schwelgen, sie mit aller Pracht des Rhythmus und

der Sprache auszumalen. Er beginnt mit der Schilderung dessen, was
III, 363. ihn umgiebt. Der Gegensatz führt ihn bald auf seine herrschende Idee. Der natürlichste Uebergang leitet ihn dann auf die Geschichte seiner Liebe. Nun folgt die höchste Begeisterung, dann Entwürfe, frohe Aussichten — und nun führt der Gegensatz wieder schwarze Bilder herbei. Er erblickt den Abgrund, wohin ihn die Phantasie führt, läßt plötzlich den Vorhang fallen, erscheint wieder als Dichter und löst die Dissonanz mit der Stimmung auf, in der er das Gedicht anhub. — In der Geschichte selbst sind die einzelnen Züge trefflich gemalt, alle bedeutend und charakteristisch, jeder lebendig dargestellt, aber keiner mehr ausgemalt, als es die Stimmung des Erzählers erlaubt. Immer bleibt der einzelne Stoff der Idee des Ganzen subordinirt.

Dieser Idylle stelle ich gern die Klagen der Ceres gegenüber. Hier ist auch Sehnsucht, aber die Sehnsucht einer Göttin. Eine weibliche Hoheit athmet in dem Ganzen. Auch hier ist es der sprechenden Person Bedürfniß, ihre Gefühle zu äußern, und indem dies mit Würde und Anmuth geschieht, entsteht daraus ein Gedicht. Als Göttin unterliegt sie dem Schmerz nicht; sie kämpft gegen ihn mit holder Weiblichkeit, und besiegt ihn durch eine Schöpfung. Der Rhythmus ist äußerst glücklich gewählt. Die längeren Strophen geben ein Gepräge von ausdauernder Kraft, und diese wird wieder durch die kurzen Zeilen und durch die Trochäen gemildert, die dem Gange einer sanften Schwermuth angemessen sind. Dagegen halte
III, 364. ich das elegische Versmaß sehr passend zur Darstellung männlicher Leidenschaft. Das unendliche Streben im Hexameter macht mit der gewaltsamen Beschränkung im Pentameter ein gemischtes Bild von dem Zustande einer endlichen Natur im Momente der Begeisterung.

Das Mädchen aus der Fremde ist gerade so ein liebliches Räthsel, wie in der Idylle S. 3 beschrieben wird. Hier bemerke ich gar nichts von Deiner ehemaligen Manier, die Producte der Phantasie für den Verstand zu würzen. Das Bild steht noch in der Gestalt vor uns, wie es empfangen wurde.

Pompeji und Herculanum gehört zu der Gattung der bessern griechischen Epigrammen. Ein bestimmtes Object ist gegeben; aber nicht dieses Object selbst, sondern der Wiederschein davon in einer idealisirten Seele soll dargestellt werden. Hier ist es die Liebe des Alterthums in dem Momente, da die unterirdischen Schätze gefunden werden. Eine Schwierigkeit machte in diesem Falle der Umfang des Gegenstandes. Er gab eine Reihe von Bildern, die alle vor der Phantasie lebendig erscheinen mußten, um das Moment der Betrachtung zu vergegenwärtigen; aber bei keinem durfte der Dichter verweilen, um die Einheit des Ganzen nicht aufzuopfern.

Die verschiedene Weise der Moral konnte wohl von Herder

sein.*) Es ist Schade um den Schluß, daß der Anfang so abschreckend ist. Ein abenteuerlicher Gedanke, eine Allegorie durch die Casus und Modus der Grammatik durchzuführen. An die Grazien ist gar nicht dabei gedacht worden. Auch lieb' ich den weichlichen Ton des Ganzen nicht. Hier III, 365.
halte ich die Kunst wirklich für unmoralisch, wo ihre Tendenz Erschlaffung ist.

Der didaktische Theil der Xenien erinnert an die Gnomen der Alten. Einzeln haben sie ihren Werth für den Verstand, und es ist gewiß verdienstlich, die Resultate des ernsten Nachdenkens klar und bestimmt in einer solchen Form darzulegen. Aber zum Gedicht werden sie, däucht mich, nur durch ihre Verknüpfung. Aus einer Reihe solcher Denksprüche geht ein Charakter hervor, und durch den Gedanken erscheint uns der Denker.

Wozu der Aufwand von Mythologie in Conzens Musen, um mit vieler Weitschweifigkeit höchst prosaische Gedanken zu sagen?

Kosegarten gibt oft ein warnendes Beispiel, wie man große Gegenstände nicht kleinlich behandeln soll. In der Harmonie der Sphären spielt er anfänglich mit den Namen der Sternbilder, ohne daß alle die hochtönenden Phrasen der Phantasie ein einziges Bild geben. Dann kommt eine wirklich schöne Stelle vor: freundliche Erde — Rede dahin. Aber der andächtige und dabei matte Schluß verdirbt wieder die Wirkung des Ganzen. Auch lieb' ich weder „die Aeolsharfe" noch die „Harmonicaglocken" der Schöpfung. — In dem Gedichte Arcona ist viel geleistet, um die Scene zu vergegenwärtigen; aber dies ist nur das Mittel zum Zwecke. Was in dieser Scene gedacht wird, ist äußerst alltäglich. Erst eine Ueberzeugung vom Dasein Gottes aus Gründen, die man ebenso gut in der Stube finden könnte, dann III, 366.
Zweifel über die Vorsehung bei einem Schiffbruche, dann Beruhigung, weil sich der Himmel wieder aufklärt. Dazu kommt der vielversprechende Rhythmus, der die höchste Pracht des Gedankens fodert. Ueberhaupt scheint Kosegarten noch nicht zu wissen, daß der Stoff nur das Fußgestell des Dichters ist, daß, wenn er selbst klein ist, er um desto kleiner erscheint, je größer es ist.

Das Andenken von S. Mereau — ein liebliches bescheidenes Blümchen in dem Kranze, den Du darbietest. Eine einfache Empfindung wird mit Zartheit und Wärme dargestellt, und giebt der Phantasie ein gefälliges Bild, während das Ohr an dem Wohlklange des Versbaus sich weidet.

In den Geschlechtern erkenne ich Dein Talent zur Poesie der Betrachtung. Auch hier erscheint der Betrachtende durch den höhern Gesichtspunkt, von dem er den vielumfassenden Gegenstand überschaut, durch den treffenden Blick auf das Bedeutende in der gegebenen Masse, und durch die Theilnehmung, mit der er bei den interessantesten Theilen des Stoffs verweilt.

---

*) S. 25 mit B. unterzeichnet; nicht in Herders Gedichten.

Königin Kobold*) ist eine artige Tändelei. Aber Gedichte dieser Art fordern eigentlich einen Platz in einem größeren Ganzen. Einzeln sind sie mir wenigstens nicht recht genießbar.

In dem Gedichte an Aurora**) ist die Hauptidee schön und poetisch, wenngleich in der ersten Strophe einige Verse mißlungen sind.

III, 367. Die drei darauffolgenden Distichen***) über die Versarten sind mir vorzüglich werth. Besonders lieb' ich die Gattung des ersten und dritten, wo man an der Wahl des Bildes die Seele des Betrachtenden erkennt.

Die Göttergabe†) ist ein gefälliges Product eines guten Künstlers, wenn es auch hier und da noch gefeilter sein könnte.

Von ähnlicher Gattung scheint mir der Entschluß nicht zu lieben.††)

In den folgenden Gedichten von Dir, „über Weiblichkeit," macht die männliche Behandlung mit der Zartheit des Stoffs einen für mich äußerst reizenden Contrast. Gern verweilt man beim Anblick der Kraft, die, ohne geschwächt zu sein, durch die höchste Empfänglichkeit gebändigt ist.

Der Bund†††) gehört zu der Gattung, in welcher Matthisson glänzt. Sprache und Versbau sind sehr vollendet. Im Ganzen herrscht eine Empfindung; aber freilich ist kein großer Ideenvorrath da, über den sie zu herrschen hätte. Der Orest in der zweiten Strophe scheint mir nicht in den Ton des Ganzen zu passen.

Das Exil*†) macht einen rührenden Eindruck. Aber freilich ist es nur die Sehnsucht selbst, die hier dargestellt wird, nicht der Charakter des Sehnenden.

Gefälligkeit*††) hat nichts Poetisches, als die äußere Form.

Die höchste Weihe.*†††) — Wirkliche Begeisterung und mehr Reichthum an Ideen, als in andern Producten M.'s. Nur mißfällt mir die
III, 368. erste Strophe, sie ist steif und dunkel. Was für eine Veredlung meint er hier? Doch nicht die Sulzersche?

Reim, Verstand und Dichtkunst.†*) — Ein guter Gedanke, nur hier und da einige Härten im Ausdruck und Vers.

Sonnenuntergang im Walde†**) hat als Schilderung einer Naturscene gewiß seinen Werth. Mir ist nur immer bei solchen Beschreibungen, als ob sie bloß zu Einleitungen für ein größeres Gedicht bestimmt

*) Von dem Berliner (Bramstädter) Meyer.
**) D. unterzeichnet.
***) Von Schiller.
†) W. unterzeichnet; wohl von W. Schlegel.
††) U. unterzeichnet.
†††) Von Matthisson.
*†) Aus dem Englischen; N. unterz.
*††) D. unterzeichnet.
*†††) Von Matthisson.
†*) Von V.
†**) Von Neuffer.

wären. Der Vorhang ist aufgezogen, ich sehe den Schauplatz, und erwarte nun, daß die Personen auftreten.

Der Chinese in Rom*) — eine glückliche Einkleidung für eine sehr fruchtbare Wahrheit.

Diogen und der Bettler**) — gut erzählt. Nur lieb' ich nicht, daß man bei Diogenes an den Eulenspiegel erinnert wird.

Das Kind***) hat einen schönen Anfang — etwas Zartes und Lebendiges, was man an Conz nicht gewohnt ist. Aber die darauf folgende Lehre ist wieder trocken gesagt, und der Gedanke dazu aus Deiner Elegie entlehnt.

Zauberei der Töne†) — eine gefällige Behandlung eines einfachen Gedankens. Die Versart ist glücklich gewählt, und der Ton gut gehalten.

In dem Liede von Steigentesch stört mich das „nickte" am Schlusse. Auch macht das „Verlangen" in der ersten Strophe an dieser Stelle einem Mißton.

Der Wunsch††) — ein gemeiner Kiesel, den L. in irgend einer Pfütze III, 369.
gefunden, und wahrlich nicht zum Diamanten geschliffen hat.

Der Besuch†††) — dieselbe Behandlung wie bei dem Mädchen aus der Fremde. An Deinem Vermögen so zu dichten, hab' ich nie gezweifelt; aber oft fehlte Dir's am Willen. Hier ist mit Lieblichkeit und frischem Leben noch eine Hoheit vereinigt, deren Darstellung Dir vorzüglich gelingt. Das Ganze ist aus einem Stücke — der Hauch eines glücklichen Moments. Die Sprache im einfachen Schmucke ohne Ueberladung schwebt in einem edlen und leichten Rhythmus dahin. Ich hatte eine Idee dies Gedicht zu componiren; aber es gehört zu der Gattung, bei der man sich fürchten muß, die schon vorhandene Musik zu zerstören.

Die Liebe und das Glück*†) — der Gedanke noch nicht bis zur Klarheit durchdacht, und in der Ausführung hier und da Steifheit und Härte.

Das erträumte Paradies*††) ist von einer guten Hand. Nur hat es eine gewisse Dunkelheit, und der Schluß kann leicht mißverstanden werden.

---

*) Von Goethe, gegen Jean Paul.
**) Von Pfeffel.
***) Von Conz.
†) Von W. (Schlegel).
††) Von Langbein. Es ist die äsopische Fabel vom Gierigen und Neidischen und statt des Zeus ein Bischof eingeführt.
†††) Von Schiller.
*†) Von J.
*††) Von B.

An dem Machwerk im Pygmalion*) erkennt man den geübten Künstler. Auch sind mir einzelne Strophen sehr lieb, als die 3 ersten und die 4te in der Mitte S. 135 von Schöner Stein — Welle schmiegt. Aber im Ganzen scheint mir Schl. diesem Stoffe nicht gewachsen. Was den Pygmalion interessant macht, ist die Begeisterung für sein Kunstwerk. Die Liebe mußte aus dem Kunsttriebe entstehen, nicht die Kunst der Liebe
III, 370. dienen. Der Stoff fodert, däucht mich, in der Darstellung einen dithyrambischen Rausch und muß mit dem höchsten Affect aufhören. Der gewöhnliche Schluß durch die Belebung der Statue ist frostig und matt. Die Versart, so gut sie sonst zur Erzählung paßt, hat in den Stellen, wo Pygm. redend auftritt, für mich etwas widrig-schleppendes. Ueberhaupt gehört Schl. zu denen, die über den Mitteln den Zweck vergessen. Der Schauplatz ist gut gewählt, aber es fehlt uns der Held des Stücks.

Der Fuchs und der Kranich**). — Ein glücklicher Einfall, eine vorhandene Fabel auf diese Art zu benutzen. Vielleicht wäre diese Methode in den polemischen Xenien mehrmals zu brauchen gewesen.

Die Eisbahn***). — Hier ist wieder die Charakterdarstellung in der Wahl der Bilder, die ich so sehr liebe. Und eine solche Verknüpfung von mannichfaltigen Distichen ist es eben, die uns ein Bild des Dichters giebt, wo Reichthum und Lebensfülle sich mit Harmonie vereinigt. Denn der Dichter ist es, däucht mich, der in der lyrischen Poesie erscheinen soll; aber freilich nur seine idealisirte Natur.

Die Landschaft†). — Bei allen Vorzügen der Ausführung im Einzelnen läßt mich das Ganze unbefriedigt. Die Schilderung des Sturms scheint mir nicht zu dem Uebrigen zu passen, und der Schlußgedanke, die Natur in ihrer Leidenschaft ehren zu wollen, ist nicht glücklich. Ueberhaupt
III, 371. fragt sich's, ob der Sturm an sich ein Gegenstand der Landschaftsmalerei ist. Mir scheint er eine unaufgelöste Dissonanz. Er ist nicht Leidenschaft, sondern weise Thätigkeit der Natur zu unbekannten Zwecken. Das Darstellungswürdige in der Landschaft ist wohl nur Ruhe und Harmonie, bei dem größten Reichthum an mannichfaltigem Leben. Der Sturm taugt nur zu einem Schauplatz für den Menschen, der in dem äußeren Gewühl die innere Ruhe behauptet. — Bei dichterischen Landschaftsgemälden scheint es mir besonders schwer, einen guten Schluß zu finden. Er muß den Gedanken andeuten, der das Ganze zusammenhält, ohne ihn zu laut und zu bestimmt zu sagen.

*) Von Schlegel.
**) Von Schiller.
***) Von Goethe.
†) Von Sophie Mereau.

Amors Schicksale*), — ein niedliches Product. Gefällige Bilder in einem anmuthigen Tone dargestellt. Hier und da könnte vielleicht der Vers gefeilter sein.

Höltys Geist**) hat im Anfange viel Gutes, aber der prosaische Schluß verdirbt es.

Und nun zu den Xenien im weiteren Sinn, nämlich mit Inbegriff der tabulae votivae, und derer, die auf Amors Schicksale folgen. — Für mich ist es ein herrlicher Genuß, eine solche Reihe von Kindern vor mir zu sehen, die Eure geistige Heirath zur Welt gebracht hat. Eben aus der Verschiedenheit Eurer Naturen sind die köstlichsten Mischungen entstanden, hier Klarheit bei tiefem Sinne, dort Innigkeit bei froher Laune, dort üppige Kraft bei strenger Zucht, dort zarte Empfänglichkeit für die Natur bei dem höchsten Streben nach dem Ideale. —

Was ich bei diesen Producten vorzüglich ehre, ist das Spiel im III, 372.
höhern Sinne. Spielend behandelt Ihr die fruchtbarsten Resultate des schärfsten Nachdenkens und der geprüftesten Erfahrung, die lieblichsten Bilder der Phantasie, die süßesten Empfindungen, die widerlichsten Albernheiten. Und gleichwohl verliert der Gedanke nichts an seinem Gehalt, der Stachel der Satyre nichts an Schärfe. In dem polemischen Theile der Xenien ist vielleicht manchmal noch zuviel Ernst.

Gern möchte ich noch manches über manche Distichen sagen, aber wo soll ich aufhören? Ganze Bogen ließen sich über einzelne Zeilen schreiben. —

Dein

K.

Jena, 17. October 96.

Das Zahnweh hat mich verlassen, der kleine Ernst ist auch wieder besser, und so fang ich denn an, wieder aufzuleben. In der letzten Woche lag noch ein sehr drückendes Geschäft auf mir: die Spedition des Almanachs, welche dem Buchdrucker von Cotta übergeben war, aber von ihm, da er auf die Messe reiste, nicht besorgt werden konnte. Auch konnte ich ihm die an sich wichtige Sache, da er nicht accurat ist, nicht wohl anvertrauen. Cotta hatte die Speditionsliste nebst den nöthigen Notizen hierher geschickt. Es waren in allem 155 größere und kleinere Pakete an ebenso viele Buchhandlungen zu machen, welche alsdann an den Cottaschen Commissionair nach Leipzig geschickt und von ihm an die Behörde besorgt III, 373.
wurden. Dieses Geschäft war deswegen keine Kleinigkeit, weil 3- bis 4erlei Formen des Almanachs, deren jede einen andern Preis hat, zu vertheilen war(en); einige mußten ferner mit, andere ohne Kalender ver-

*) Von W. Schlegel; aus dem Spanischen.
**) Von Woltmann.

schickt werden, zu jedem Paket kamen gedruckte Speditions- und Preiszettel, die ich beschreiben mußte: über dies alles mußte ein Buch gehalten werden. Während der Arbeit selbst fehlte es bald am Buchbinder, bald an den Musikalien u. s. f., so daß ich wirklich meine Buchhalterlehrjahre dabei ausgestanden, ob ich gleich das eigentliche Packgeschäft nur bei der ersten Lieferung in meinem Hause verrichten ließ, die zwei andern Lieferungen aber, nachdem ich die Contenta angeordnet, durch einen hiesigen Buchhändler packen und fortschicken ließ. Es sind jetzt von dem Almanach über 1400 Exemplarien auf die Leipziger Messe verschickt; gegen 400 sind roh an Cotta gelaufen, 108 sind bloß hier und in Weimar verkauft worden, obgleich in beiden Städten über 1 Dutzend verschenkter Exempl. circulirt.

Buchh. Böhme aus Leipzig, an den ich die Ballen besorgt, schreibt mir, daß sie sich reißend vergriffen.

Es geht mir mit Euch Herren und meinen diesjährigen Gedichten wie im vorigen Jahre, jeder wählt sich ein anderes für seinen Geschmack aus. Dem Humboldt geht nichts über die Geschlechter, Goethen sind die tabulae votivae, an denen er selbst sehr wenig Antheil hat, das liebste
III, 374. von mir; auch ich halte auf die tabulas votivas am meisten. Indessen freut es mich sehr, daß Du die zwei ersten: das Mädchen und Herculanum liebst; in beiden habe ich meine Manier zu verlassen gesucht, und es ist eine gewisse Erweiterung meiner Natur, wenn mir diese neue Art nicht mißlungen ist.

Hier sende ich auch die Melodien von Zelter zu dem Almanach und zwei neue Stücke Horen, die ich endlich nach langem Stillstand erhalten. Die Einlage bist Du so gut an Langbein zu senden.

Dein

S.

Diesen Augenblick erhalte ich Deinen Brief, der mir große Freude macht. Ich habe aber keinen Augenblick Zeit mehr.

[28. Oct. 1796.]

Dein letzter Brief über den Almanach hat mich recht erfreut und erquickt; auch Goethe, dem ich ihn sogleich zugesendet, ist sehr davon erbaut worden, und trägt mir auf, Dir dieses in seinem Namen zu versichern. Er sieht deswegen Deinem Urtheile über den 4ten Band des Meister mit großem Verlangen entgegen; und wenn Du Dir einige Stunden dazu abmüßigen kannst, so schreibe mir ja Deine Gedanken ausführlich darüber.

Goethe hat jetzt ein neues poetisches Werk unter der Arbeit, das auch größtentheils fertig ist*). Es ist eine Art bürgerlicher Idylle, durch

*) Hermann und Dorothea.

die Luise von Voß in ihm zwar nicht veranlaßt, aber doch neuerdings dadurch geweckt; übrigens in seiner ganzen Manier, mithin Voßen völlig III, 375. entgegengesetzt. Das Ganze ist mit erstaunlichem Verstande angelegt, und im ächten epischen Tone ausgeführt. Ich habe 2 Drittheile davon, nämlich 4 Gesänge gehört, die vortrefflich sind. Das Ganze kann wohl 12 Bogen betragen. Die Idee dazu hat er zwar mehrere Jahre schon mit sich herumbetragen, aber die Ausführung, die gleichsam unter meinen Augen geschah, ist mit einer mir unbegreiflichen Leichtigkeit und Schnelligkeit vor sich gegangen, so daß er 9 Tage hintereinander, jeden Tag über anderthalb100 Hexameter niederschrieb.

Von dem Schicksale unsers Almanachs in der Welt habe ich noch nicht viel in Erfahrung bringen können. Für das Komische darin ist in der jetzigen Lesewelt zu wenig Humor, und für das Ernsthafte zu wenig Tiefe. Von der einen Seite haben wir also an der Schwerfälligkeit, und von der andern an der Flachheit einen unüberwindlichen Feind zu erwarten. Ich bekümmere mich auch nicht mehr darum, denn das Publicum in Rücksicht auf mich habe ich aufgegeben. Glücklicherweise kann ich bei meiner jetzigen und künftigen Schriftstellerei, der dramatischen, das Publicum, sowie es ist, ganz vergessen, und doch, bis auf einen gewissen Grad, es beherrschen und gewinnen.

Der Wallenstein beschäftigt mich jetzt ernstlich und ausschließend. Noch sehe ich zwar nicht auf den Boden, hoffe aber doch in höchstens 3 Monaten des Ganzen ziemlich Herr zu sein, so, daß ich an die Ausführung gehen kann. Diese ist alsdann die Arbeit von wenigen Monaten. III, 376. Mir ist bei dieser neuen Beschäftigung recht wohl, und ich glaube, daß ich lange dabei bleiben werde.

Humboldt kommt in 3 Tagen hier an. Seine Frau und Kinder sind schon hier, er ist aber noch in Halle bei Wolfen. Meine Kinder sind recht wohl, und der ganz Kleine hat sich seit 10 Tagen so sehr erholt, daß er recht gesund und stark ist. Herzliche Grüße von uns beiden an Euch alle. Lebe recht wohl, und laß mich bald etwas von Dir hören.

Den 28. October 1796.

Dein

Sch.

Dresden, den 5. Nov. 96.

Die Aufnahme meiner Bemerkungen über den Almanach hat mir Muth gemacht; und selbst ohne eine so schmeichelhafte Aufforderung würde ich nunmehr der Versuchung nicht widerstehen können, mich auch über den Meister zu äußern.

Ich verweile zuerst bei einzelnen Bestandtheilen, und freue mich, in

der Darstellung der Charaktere so gar nichts von den schwarzen Schatten zu finden, die nach einem gewöhnlichen Vorurtheile zum Effect des Kunstwerks nothwendig sein sollen. An einen privilegirten Teufel, durch den alles Unheil geschieht, ist hier nicht zu denken. Selbst Barbara ist im Grunde nicht bösartig, sondern nur eine gemeine Seele. Unter dem Druck
III, 377. der Bedürfnisse fehlt es ihr an Empfänglichkeit für jedes feinere Gefühl. Gleichwohl hat sie wahre Anhänglichkeit an Marianen und Felix. — Das größte Leiden — Marianens Schicksal — wird durch einen schätzbaren Menschen aus einer edlen Triebfeder veranlaßt.

Ebenso wenig erscheint ein übermenschliches Ideal. Ueberall findet man Spuren von Gebrechlichkeit und Beschränkung der menschlichen Natur: aber was dabei den Hauptfiguren das höhere Interesse giebt, ist das Streben nach einem Unendlichen. Aus den verschiedenen Richtungen dieses Strebens entsteht die Mannichfaltigkeit der Charaktere. In endlichen Naturen muß sich dadurch oft Einseitigkeit und Mißverhältniß erzeugen; und dies sind die Schatten des Gemäldes, die Dissonanzen der Harmonie. Daher bei Jarno die Kälte und Härte des Weltmanns. Er strebt nach Klarheit und Bestimmtheit in seinen Urtheilen über die Menschen und ihre Verhältnisse. Wahrheit und Zweckmäßigkeit weiß er zu schätzen; aber das Dunkle und Schwankende ist ihm verhaßt. Enthusiasmus kennt er nicht; selbst die Kunst verehrt er nur in der Entfernung, weil er sich von ihrem Verfahren nicht Rechenschaft geben kann. Doch wirkt das Vollendete auf ihn. Daher seine Achtung gegen das Streben nach Vollendung im Lothario. An Shakespeare schätzt er nur den Stoff — die Wahrheit — der Darstellung. Er heirathet Lydie nicht aus Freundschaft für Lothario, sondern weil ihn die Wahrheit der Empfindung anzieht. — So ist die Trockenheit und der Mangel an Humanität bei der sogenannten schönen Seele
III, 378. die Folge ihrer übersinnlichen Existenz. Dagegen muß die idealisirte Sinnlichkeit bei Philinen in ihrer höchsten Freiheit zuweilen ausarten, da ihr durchaus keine moralische Zucht das Gegengewicht hält. Nur ein Paar Figuren erscheinen gleichsam als höhere Wesen in einer Glorie — der Großonkel Nataliens und der Abbé — aber sie stehen im Hintergrunde, und von den Umrissen ihrer Gestalt ist wenig zu sehen.

Besondere Kunst finde ich in der Verflechtung zwischen den Schicksalen und den Charakteren. Beide wirken gegenseitig in einander. Der Charakter ist weder bloß das Resultat einer Reihe von Begebenheiten, wie die Summe eines Rechnungsexempels, noch das Schicksal bloß Wirkung des gegebenen Charakters. Das Persönliche entwickelt sich aus einem selbstständigen unerklärbaren Keime, und diese Entwickelung wird durch die äußern Umstände bloß begünstigt. Dies ist die Wirkung des Puppentheaters bei Meister und der Brustkrankheit bei der schönen Seele. So sind die merk-

würdigsten Ereignisse in Meisters Leben — sein Aufenthalt auf dem Schlosse des Grafen — der Räuberanfall — der Besuch bei Lothario — zum Theil die Folgen einer freien Wahl, die in seinem Charakter gegründet war. Das Ganze nähert sich dadurch der wirklichen Natur: wo der Mensch, dem es nicht an eigener Lebenskraft fehlt, nie bloß durch die ihn umgebende Welt bestimmt wird, aber auch nie alles aus sich selbst entwickelt. Ein reicher Garten zeigt sich dem Auge, wo die schönsten Pflanzen von selbst zu gedeihen scheinen, und jede Spur des Künstlers verschwindet. III, 379.

Aber die Macht des Schicksals zeigt sich auch an zwei Personen: Mignon und dem Alten. Hier unterliegt eine zarte Natur dem gewaltsamen Druck der äußern Verhältnisse. Dieser tragische Stoff stört vielleicht die Totalwirkung bei einem großen Theile des Publicums, der sich bei Betrachtung eines Kunstwerkes bloß leidend verhält. Die rührende Erscheinung concentrirt die Aufmerksamkeit auf einen einzigen Punkt. Aber wer seine Besonnenheit gegen diesen Eindruck wenigstens beim zweiten Lesen behauptet, erkennt, wie sehr das Ganze durch eine solche Beimischung an Würde gewinnt.

Die Einheit des Ganzen denke ich mir als die Darstellung einer schönen menschlichen Natur, die sich durch die Zusammenwirkung ihrer innern Anlagen und äußern Verhältnisse allmählig ausbildet. Das Ziel dieser Ausbildung ist ein vollendetes Gleichgewicht — Harmonie mit Freiheit. — Je größer das Maß der einzelnen Kräfte, je mächtiger die einander entgegengesetzten Triebe, desto mehr wird dazu erfordert, um in diesem Chaos Einheit ohne Zerstörung zu erschaffen. Je mehr Bildsamkeit in der Person, und je mehr bildende Kraft in der Welt, die sie umgiebt, desto reichhaltiger die Nahrung des Geistes, die eine solche Erscheinung gewährt.

Was der Mensch nicht von außen empfangen kann — Geist und Kraft — ist bei Meister in einem Grade vorhanden, für den der Phantasie keine Grenzen gesetzt sind. Sein Verstand ist mehr als die Geschick- III, 380.
lichkeit, ein gegebenes endliches Ziel zu erreichen. Seine Zwecke sind unendlich, und er gehört zu der Menschenclasse, die in ihrer Welt zu herrschen berufen ist. In der Ausführung dessen, was er mit Geist gedacht hat, zeigt er Ernst, Liebe und Beharrlichkeit. Der Erfolg seiner Thätigkeit bleibt immer in einem gewissen Helldunkel, und dadurch wird der Einbildungskraft des Lesers freier Spielraum gelassen. Wir erfahren nur seine gute Aufnahme auf dem Schlosse des Grafen, seine Gunst bei den Damen, den Beifall bei der Aufführung des Hamlet; aber keines seiner dichterischen Producte wird uns gezeigt. Seine Seele ist rein und unschuldig. Ohne einen Gedanken an Pflicht ist ihm durch eine Art von Instinct das Gemeine, das Unedle verhaßt, und von dem Trefflichen wird er angezogen. Liebe und Freundschaft sind ihm Bedürfniß, und er ist leicht

zu täuschen, weil es ihm schwer wird, irgendwo etwas Arges zu ahnen. Er strebt zu gefallen, aber nie auf Kosten eines andern. Es ist ihm peinlich, irgend jemanden eine unangenehme Empfindung zu machen, und wenn er sich freut, soll alles, was ihn umgiebt, mit ihm genießen. Seine Bildsamkeit ist ohne Schwäche. Muth und Selbstständigkeit beweist er — wie er die Mignon von dem Italiener befreit, wie er sich gegen die Räuber vertheidigt, wie er gegen Jarno und den Abbé seine Unabhängigkeit behauptet. Die persönliche Autorität des Abbés, die doch in einem Zirkel vorzüglicher Menschen von so großem Gewicht ist, überwältigt ihn nicht.
III, 381. Philine ist da, wo sie liebenswürdig ist, sehr reizend für ihn; aber sie beherrscht ihn nicht. Jarno wird ihm verhaßt, da er die Aufopferung des Alten und der Mignon von ihm verlangt. — Zu diesen Anlagen kommt noch einnehmende Gestalt, natürlicher Anstand, Wohlklang der Sprache.

Für ein solches Wesen mußte nun eine Welt gefunden werden, von der man die Bildung nicht eines Künstlers, eines Staatsmannes, eines Gelehrten, eines Mannes von gutem Ton — sondern eines Menschen erwarten konnte. Durch ein modernes Costüm mußte die Darstellung dieser Welt lebendiger werden. Das antike Costüm erleichtert zwar das Idealisiren und verwahrt vor manchen Armseligkeiten der Wirklichkeit; aber die Umrisse der Gestalten erscheinen in einer Art von Nebel, und die Wirkung des Gemäldes wird durch die unvollständige Bestimmtheit geschwächt. Ein Ideal, dessen einzelne Elemente wir in der gegenwärtigen Welt zerstreut finden, giebt der Phantasie ein weit anschaulicheres Bild. In einem mindern Grade findet sich dieser Unterschied auch zwischen dem einheimischen und ausländischen Costüm, und schon dies konnte den Dichter, der zunächst für das deutsche Publicum schrieb, bestimmen, eine deutsche Welt zu wählen. Aber es fragt sich auch, ob man, sobald es auf die Bildung eines Menschen ankommt, durch eine französische, englische oder italienische Welt viel gewonnen haben würde, und ob es nicht gerade für den Deutschen vortheilhaft sei, daß sich in seinem Vaterlande zu einer
III, 382. zwar glänzenden, aber einseitigen Ausbildung weniger günstige Umstände vereinigen.

Es war eine lebendige Phantasie vorhanden, die vollständig entwickelt werden sollte. Hierzu gehörte ein gewisser Wohlstand und Freiheit vom Druck der Bedürfnisse, aber keine zu günstige Verhältnisse in der wirklichen Welt. Die Vortheile der höheren Stände gleichen dem Apfel der Proserpina: sie fesseln an die Unterwelt. Wer sich für seinen Stand begeistern kann, wird in diesem Stande vieles leisten, aber ebenso wenig wie Werner sich je über seinen Stand erheben.

Eine schöne Gestalt zog ihn an; seine Einbildungskraft lieh ihr alle Vorzüge des Geistes. Marianens Seele glich einer unbeschriebenen Tafel,

wo nichts seinem Ideale widersprach; er sah sich geliebt und war glücklich. Sie war nichts, als ein liebendes Mädchen: zuwenig für seine Gattin, zu viel um von ihm verlassen zu werden. Ihr Tod war nothwendig. Sie erscheint dabei in dem glänzendsten Lichte; aus Meisters Seele verschwindet alle Bitterkeit, die, bei dem Gedanken von ihr getäuscht worden zu sein, sonst nie vertilgt werden konnte, und wir sehen mit Wohlgefallen, daß Meisters Instinct richtiger urtheilte, als Werners Weltklugheit.

Das Theater ist die Brücke aus der wirklichen Welt in die ideale. Für einen jungen Mann, den sein nächster Wirkungskreis nicht anzog, und der keine bessere Sphäre kannte, mußte es unwiderstehliche Reize haben. Für ihn wurde es eine Schule der Kunst überhaupt; aber er war nicht III, 383.
zum Künstler berufen. Es war ihm bloß Bedürfniß, seine besseren Ideen und Gefühle laut werden zu lassen. Das Coulissenspiel der theatralischen Darstellung mußte ihm bald widrig werden.

Er sollte auch die glänzende Seite der wirklichen Welt kennen lernen. Ein leichtfertiges Mädchen war seine erste Lehrerin. In Philinen erschien ihm das höchste Leben; aber freilich nicht in einer dauernden Gestalt. Eine Reihe von mannichfaltigen Gestalten ging vor ihm vorüber, und unter diesen waren einige so lieblich, daß sie ihre Wirkung auf ihn nicht verfehlen konnten.

Diesem Uebermaß von Gesundheit stellten sich zwei kranke Wesen gegenüber: Mignon und der Harfenspieler. In ihnen erscheint gleichsam eine Poesie der Natur. Wo Meister durch die äußern Verhältnisse abgespannt wird, giebt ihm das Anschauen dieser Wesen einen neuen Schwung.

Die Gräfin war ganz dazu geschaffen, das Bestreben zu gefallen bei Meister zu erregen. Eine gewisse Würde, mehr des Standes als des Charakters, vereinigte sich in ihr mit holder weiblicher Schwäche. Seine Phantasie hatte sie vergöttert. Er fühlte sich angezogen durch ihre Freundlichkeit, und entfernt durch die äußeren Verhältnisse. Diese gemischte Empfindung spannte alle seine Kräfte. Sie erscheint auf einer niedrigern Stufe durch die Reue und Furcht, mit der sie ihre Leidenschaft verbüßt. Aber selbst in ihrer Buße ist Grazie, und beim letzten Abschiede wird sie uns wieder äußerst liebenswürdig.

Aurelie giebt ein warnendes Beispiel, was Leidenschaft und Phantasie III, 384.
für Zerstörung in einem Wesen edler Art anrichtet, wo es an Harmonie der Seele fehlt.

In Nataliens Tante dagegen ist Ruhe; aber durch Zerschneidung des Knotens, durch Abgeschiedenheit von der sinnlichen Welt. Ihre Frömmigkeit hat, als ein vollendetes Naturproduct, wirklich etwas Erhabenes; aber wie viel schöne Blüthen mußten ersterben, damit eine solche Frucht gedeihen

konnte. Indessen sind ihre Härten durch Toleranz möglichst gemildert, und ihre Hochschätzung Nataliens ist ein schöner Zug, der sie der Menschheit wieder nähert.

Eine andere Art von innerer Ruhe, aber mit ununterbrochener Thätigkeit vereinigt, zeigt sich in Therese. Hier ist Leben mit Gestalt vereinigt, aber in diesem Leben fehlt eine gewisse Würze. Keine Krämpfe und keine Ueberspannung, aber auch keine Liebe und keine Phantasie. Gleichwohl hat ihr ganzes Wesen eine Klarheit und eine Vollendung, die für denjenigen äußerst anziehend sind, der den Mangel dieser Vorzüge in sich selbst oft schmerzlich gefühlt hat. Zugleich herrscht in ihrem Betragen immer eine gewisse Weiblichkeit, die gleichsam die Stelle eines tiefern Gefühls vertritt. Auch fehlt es ihr nicht an Empfänglichkeit für das Große und Schöne, nur sieht ihr heller Blick in der Wirklichkeit soviel Mängel dabei, daß es bei ihr nie zum Enthusiasmus kommt. Sie empfindet rein, aber gleichsam im Vorbeigehen; ihr alles verschlingender Trieb zur Thätigkeit läßt ihr nicht Zeit dazu. Sie wird nie von einem Gefühle überwäl-
III, 385. tigt; aber sie überläßt sich ihm zuweilen aus freier Wahl, wo es in Handlung übergehen kann, und dann zeigt sie sich von der edelsten Seite.

Bei Natalien ist dieselbe innere Ruhe, dieselbe Klarheit des Verstandes, dieselbe Thätigkeit; aber alles ist von Liebe beseelt. Diese Liebe verbreitet sich über ihren ganzen Wirkungskreis, ohne in irgend einem einzelnen Punkte an Innigkeit zu verlieren. Es erscheint in ihr die Heiligkeit einer höhern Natur, aber diese Erscheinung ist nicht drückend, sondern beruhigend und erhebend. Sie und Lothario können für Repräsentanten der beiden Geschlechter gelten, wie sie in der Würde der Frauen geschildert sind. Nur hat Lothario mehr Weichheit von Natur, und durch Ausbildung mehr Streben nach Harmonie als der Mann in jenem Gedicht.

Von Lotharios früherer Geschichte wünschte man wohl mehr zu erfahren; aber es ist begreiflich, warum hier gerade nicht mehr davon gesagt werden konnte. Er hatte in einer sehr glänzenden Sphäre gelebt, und seine Schicksale hätten gleichsam durch ihre Localfarben der Haltung geschadet. Meister mußte immer die Hauptfigur bleiben.

Nächst diesen Personen gab es noch besondere Verhältnisse, die auf Meistern wirkten. Dahin gehört außer der theatralischen Existenz der Aufenthalt auf dem Schlosse des Grafen und die geheime Gesellschaft. Bei der letzteren finde ich das Ritual der Lossprechung besonders glücklich ausgedacht, weil es durchgängig individuell ist, und eben deswegen desto mehr Eindruck machen mußte.

III, 386. Aber alle diese Anstalten waren zu Meisters Bildung nicht hinlänglich. Was sie vollendete, war ein Kind — ein lieblicher und höchst wahrer Gedanke.

Das Verdienst eines solchen Planes sollte noch durch eine Ausführung erhöht werden, wobei man nirgends an Absicht erinnert wurde, und in der Spannung der Erwartung, in der Auflösung der Dissonanzen, und in der endlichen Befriedigung einen poetischen Genuß finden mußte, der von dem philosophischen Gehalte ganz unabhängig war. Die Entwickelung der Begebenheiten ist sinnreich und überraschend, aber nicht gekünstelt und paradox. Bei einer genauen Betrachtung findet man den Grund dazu entweder in den vorhergehenden Schicksalen, oder in irgend einem charakteristischen Zuge, oder in dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes und Herzens. Für einige Dissonanzen gab es keine Auflösung, die jeden Leser befriedigen konnte. Mignon und der Harfenspieler hatten den Keim der Zerstörung in sich. Für den Eindruck von Mignons Tode ist ein Gegengewicht in den Exequien. Der heilige Ernst, zu dem sie begeistern, hebt die Seele in das Gebiet des Unendlichen empor. — Vielleicht wünscht man nicht mit Unrecht auch etwas Linderndes nach dem Tode des Harfenspielers. Wenigstens hat der starke Contrast am Schlusse zwischen dieser Begebenheit und der endlichen Befriedigung für mich etwas Unmusikalisches. Rousseau fragt irgendwo, was eine Sonate bedeute? Ich möchte ihm antworten: einen Roman. Wenn ich mir nun diesen Roman in eine Sonate
übersetze, so wünschte ich nach einer so harten Dissonanz vor dem Schlusse III, 387.
noch einige beruhigende Tacte zu hören.

Sollte nicht auch die Deutlichkeit gewinnen, wenn mehr angedeutet wäre, wie bei Natalien allmählig eine Leidenschaft für Meister entsteht? Ueberhaupt scheint mir der leichte Rhythmus, der in den drei ersten Bänden die Begebenheiten herbeiführt, sich im vierten zu ändern. Doch war dies vielleicht absichtlich zum Behuf der größeren tragischen Wirkung, oder um die Spannung überhaupt zu erhöhen.

Bis hierher etwa ging die ästhetische Pflicht des Künstlers; aber nun begann das Werk der Liebe. Das Gebäude war aufgeführt und die Totalwirkung erreicht, aber ohne diesen zu schaden, konnte es noch im Einzelnen durch mannichfaltigen Schmuck bereichert werden. Dahin gehören die Gedichte, die Gespräche über Hamlet, der Lehrbrief und so manche köstliche Nahrung des Geistes, die in den zerstreuten Bemerkungen über Kunst, Erziehung und Lebensweisheit enthalten ist. Von allem diesem durfte nichts als eine angefügte Verzierung erscheinen; jedes mußte als ein nothwendiger Theil in das Ganze verwebt werden.

Serlo paßt vortrefflich zu einem Gespräch mit Meister. Ihr Contrast ist nicht grell, aber stark genug, um den Dialog zu beleben, und gleichsam vor unsern Augen entspringt die Meinung aus dem Charakter. Abgesonderte
Gespräche ähnlicher Art zwischen diesen beiden Personen, die wir nun III, 388.
kennen, wären gewiß ein höchst willkommenes Geschenk. Es fehlt uns

noch so sehr an dieser Gattung von Kunstwerken. Auch wünschte man wohl den Abbé und Natalie zusammen über Erziehung zu hören; nur möchten sie nicht geneigt sein miteinander darüber zu sprechen.

Bei Betrachtung eines Kunstwerkes, wie dieses, giebt es einen gewissen Punkt, bis wie weit man dem Künstler nachspüren, und sich von seinem Verfahren Rechenschaft geben kann — aber weiter hinaus entzieht er sich unseren Blicken, so gern wir ihm auch in's innere Heiligthum folgen möchten. Wo er unterscheidet, wählt, anordnet, wird er uns immer deutlicher, jemehr wir mit seinem Werke vertraut werden; aber vergebens suchen wir den Genius zu belauschen, wenn er dem Bilde der Phantasie Leben einhaucht. Nur durch seine Wirkungen will er sich verkündigen. Der gemeine Leser ruft aus; „So etwas erfindet man nicht; hier muß eine wahre Geschichte zum Grunde liegen" — und den ächten Kunstfreund durchdringt ein elektrischer Schlag —

Klar ist der Aether und doch von unergründlicher Tiefe,
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim —*)

Von der Geschichte dieses Werks möchte ich gern noch etwas wissen. Ein großer Theil soll schon lange existiren, wie mir Stein einmal sagte, und ich wäre sehr neugierig, was jetzt verändert und hinzugesetzt
III, 389. worden ist. Die schöne Seele ist gewiß neu, auch der größere Theil der Gedichte. Therese ist wenigstens neuerlich mehr ausgemalt worden. Auch bei Lothario sind manche Züge hinzugekommen. Die Exequien, den Lehrbrief und die Geschichte Augustins kann ich auch schwerlich für alt ansehen.

Ueber die Idylle habe ich mir nicht versagen können allerlei zu rathen. Manchmal glaubte ich, es würden ähnliche Scenen sein, wie die Zusammenkunft Lotharios mit seiner ehemaligen Geliebten im Hause des Pachters. Dann schien mir wieder ein solcher Stoff nicht für ein größeres Ganze zu passen.

Daß Du nun ernstlich an den Wallenstein gehst, freut mich sehr. Nach dem, was Du schon darüber gedacht hattest, sollte ich kaum glauben, daß Du noch 3 Monate brauchtest, ehe Du zur Ausführung schreiten könntest.

Vossens Musenalmanach ist sehr mager, und selbst die eigenen Arbeiten von Voß, die Uebersetzungen ausgenommen, bedeuten wenig. Der Ton seiner Lieder will mir gar nicht gefallen. Gewöhnlich ist er trocken, und wo er herzlich sein will, fällt er zuweilen in's Gemeine. In Baggesens Trinklied, worin die Wissenschaftslehre parodirt wird, sind einige drollige

*) Aus den Tabulis votivis Nr. 69: Genialität. S. Schr. 11, 177. Bis hierher ist der Brief, fast ohne Aenderung, in Körners Aesthetische Ansichten (Leipzig 1808, S. 119 ff.) aufgenommen.

Einfälle. Stolberg hat in der Kassandra wieder einmal Feuerlärm schlagen wollen. Indessen haben die ersten Strophen wirklich einige gute Stellen.

Auch den Berliner Almanach habe ich gesehen, wo ein Gedicht von der Karschin der Sappho Zuruf an sich, vielleicht das beste sein mag. Bindemann hat viel Leichtigkeit in der Versification, aber weiter auch III, 390. nichts, wie mir scheint. Kosegartens Beiträge scheinen Jugendproducte zu sein, und sind seiner nicht werth.

Dein

Körner.

Jena, 21. November 1796.

Dein Brief über den Meister hat mich ebenso erfreut, als er mich überrascht hat; und ich unterschreibe Goethes Meinung darüber vollkommen, dessen Brief*) ich Dir hiermit übersende. Hoffentlich wirst Du es billigen, daß ich diese Gedanken über den Meister, ganz so wie sie sind, als Auszug aus einem Briefe, in die Horen einrücke. In der anspruchslosen Manier müssen sie jedem lieb sein, der den Roman gelesen hat, und werden sicher mehr wirken, als eine Recension in forma.

Burgsdorf ist seit einigen Tagen hier, und gefällt auch mir überaus wohl. Wir bringen nebst Humboldts regelmäßig die Abende mit einander zu. Er gefällt mir ebenso sehr durch seine Bescheidenheit und Ruhe, als durch den Gehalt, der in ihm zu liegen scheint. Von Euch spricht er mit großer Anhänglichkeit.

Humboldts Mutter ist vor einigen Tagen gestorben: dies verbessert seine Lage sehr, und macht ihm die Ausführung seiner Pläne nun erst recht möglich. Den nächsten Sommer gedenkt er in Dresden zuzubringen wo wir also vermuthlich zusammensein werden.

Für Deine Composition meines Mädchens aus der Fremde habe ich III, 391. Dir noch nicht gedankt. Sie war mir sehr willkommen und gefällt mir wohl. Der Besuch von Zelter scheint mir doch auch nicht verunglückt zu sein, wenigstens mir macht er einen recht angenehmen Eindruck.

Die Lectüre der Quellen zu meinem Wallenstein beschäftigt mich jetzt ausschließend; ich kann diesem Gegenstand schlechterdings nicht anders beikommen, als durch das genaue Studium der Zeitgeschichte. Was ich sonst darüber gedacht und daran gebildet, hilft mir nicht sonderlich viel: ich bin erst jetzt mit den Anforderungen an diesem Stoff und mit den Schwierigkeiten dabei recht bekannt worden; doch hoffe ich sie glücklich zu überwinden.

S.

*) 19. Nov. Goethe-Schiller-Briefwechsel. 246.

Dresden, den 25. Nov. 96.

Daß mein Aufsatz über den Meister bei Dir und Goethen soviel Glück gemacht hat, mußte mir natürlicher Weise sehr gütlich thun. Besonders freut es mich, Goethen in der Hauptidee richtig verstanden zu haben. Daß Du diesen Aufsatz in die Horen einrücken willst, magst Du verantworten.*) Ich habe kein Bedenken dabei, als daß ich fürchte, ihn zu einem solchen Behuf nicht genug gefeilt zu haben. Er entstand in wenig Tagen, und war bloß für Dich und Goethe bestimmt. Freilich war ich vorher durch öfteres Lesen sehr vertraut mit dem Werke geworden. Nun suchte ich
III, 392. bloß den Totaleindruck festzuhalten, und mich vor allem Einfluß der Autorität oder irgend einer conventionellen Forderung zu bewahren.

Unter den beiden Urtheilen, die G. erzählt, ist besonders das erste prächtig.**) Das ist so ein neunmal kluger Herr, der das Gras wachsen sieht.

Die Nothwendigkeit der historischen Vorarbeiten zum Wallenstein begreife ich wohl, und für das Costüm, für manche individuelle und charakteristische Züge wirst Du viel dadurch gewinnen. Aber auch manchen todten Stoff wirst Du finden, der Dich abkühlen könnte, wenn Du Dich nicht auf Deine Liebe zu diesem Werke verlassen darfst.

An Zelters Composition des Besuchs habe ich nur zu tadeln, daß er den lieblichen Rhythmus des Gedichts zerstört hat Diesen Fehler wenigstens hoffe ich in der Beilage vermieden zu haben.

Naumann hat mir die Composition der Ideale gezeigt. Er wird sie drucken lassen, und ich schicke sie Dir sodann. Musik ist viel darin, und in einigen Stellen der Ausdruck glücklich. Aber in seiner ganzen Methode ein solches Gedicht zu behandeln, verstößt er noch gegen die ersten Grundsätze. Er hat eine Wuth einzelne Bilder zu malen, und seine Darstellung geht immer zuerst auf das Object, von dem gesprochen wird, nicht auf den Zustand des Subjects.

Ich freue mich wie ein Kind auf den nächsten Sommer. Es wird ein köstliches Leben werden. Auch Humboldten werde ich recht gern wieder
III, 393. sehn. Seine Gräcität soll mir besonders zu statten kommen, da ich Lust habe diesen Winter im Griechischen gute Fortschritte zu machen. Vielleicht trifft auch Geßler um diese Zeit wieder bei uns ein. Er schrieb neulich, daß er vielleicht im Frühjahr wiederkommen würde. Nach dem neuesten Briefe von seinem Reisegefährten aber ist er jetzt wieder nach Neapel gegangen, da der Friede mit Frankreich geschlossen ist; und es wird nun darauf ankommen, ob er noch die Reise nach Sicilien wird machen dürfen.

*) Er erschien als Schluß des Jahrganges 1796.

**) Dies, das Goethe in dem Briefe an Schiller wörtlich anführt, ohne den Urtheilenden zu nennen, war von F. H. Jacobi; vgl. Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi S. 214.

Daß Burgsdorf Dir gefallen würde, konnte ich wohl glauben. Grüße ihn schönstens von uns, so wie Humboldts. Ich freue mich, daß Humboldt in eine so unabhängige Lage kommt, daß er ganz nach seinen Wünschen leben kann. Hoffentlich wird er auch die Klippe der meisten reichen Leute vermeiden, sich durch einen kostbaren Etat zum Sclaven der Mode und arm an Mitteln zum wahren Lebensgenuß zu machen. Alles, was zur fortdauernden Einrichtung gehört, wird Gewohnheit, und hört auf Genuß zu sein. Nur von dem Ueberflusse läßt sich schwelgen. Geßlern suche ich dies immer begreiflich zu machen, und hoffe ihn noch zur Sparsamkeit in den alltäglichen Bedürfnissen zu bringen. Alsdann können wir bei ihm und Humboldten auf eine Masse von Kräften rechnen, durch die uns manches zu Theil werden soll, was wir uns selbst nicht verschaffen könnten. Der Besitz gehört überhaupt gar nicht zu meinen Wünschen. Es giebt so vieles, was nur einer zu besitzen braucht, damit es mehrere Freunde gebrauchen können. Geßler wird sich eine Villa bei Dresden einrichten. Vielleicht thäte III, 394.
das Humboldt auch. Da könnte so etwas realisirt werden, wie auf dem Gute von Nataliens Oheim.

Dein

Körner.

Jena, 28. Nov. 96.

Ich brüte noch immer ernstlich über dem Wallenstein, aber noch immer liegt das unglückselige Werk formlos und endlos vor mir da. Du mußt aber nicht denken, als ob ich meine dramatische Fähigkeit, so weit ich sie sonst mag besessen haben, überlebt hätte; nein, ich bin bloß deswegen unbefriedigt, weil meine Begriffe von der Sache und meine Anforderungen an mich selbst jetzt bestimmter und klarer, und die letzteren strenger sind. Keins meiner alten Stücke hat soviel Zweck und Form, als der Wallenstein jetzt schon hat; aber ich weiß jetzt zu genau, was ich will und was ich soll, als daß ich mir das Geschäft so leicht machen könnte.

Der Stoff ist, ich darf wohl sagen, im höchsten Grade ungeschmeidig für einen solchen Zweck; er hat beinahe alles, was ihn davon ausschließen sollte. Es ist im Grund eine Staatsaction und hat, in Rücksicht auf den poetischen Gebrauch, alle Unarten an sich, die eine politische Handlung nur haben kann, ein unsichtbares abstractes Object, kleine und viele Mittel, zerstreute Handlungen, einen furchtsamen Schritt, eine (für den Vortheil des Poeten) viel zu kalte trockene Zweckmäßigkeit, ohne doch diese bis zur III, 395.
Vollendung und dadurch zu einer poetischen Größe zu treiben; denn am Ende mißlingt der Entwurf doch nur durch Ungeschicklichkeit. Die Base, worauf Wallenstein seine Unternehmung gründet, ist die Armee, mithin für mich eine unendliche Fläche, die ich nicht vor's Auge und nur mit unsäg-

licher Kunst vor die Phantasie bringen kann: ich kann also das Object, worauf er ruht, nicht zeigen, und ebenso wenig das, wodurch er fällt; das ist ebenfalls die Stimmung der Armee, der Hof, der Kaiser. — Auch die Leidenschaften selbst, wodurch er bewegt wird, Rachsucht und Ehrbegierde, sind von der kältesten Gattung. Sein Charakter endlich ist niemals edel und darf es nie sein, und durchaus kann er nur furchtbar, nie eigentlich groß erscheinen. Um ihn nicht zu erdrücken, darf ich ihm nichts Großes gegenüberstellen; er hält mich dadurch nothwendig nieder. Mit einem Wort, es ist mir fast alles abgeschnitten, wodurch ich diesem Stoffe nach meiner gewohnten Art beikommen könnte, von dem Inhalte habe ich fast nichts zu erwarten, alles muß durch eine glückliche Form bewerkstelligt werden, und nur durch eine kunstreiche Führung der Handlung kann ich ihn zu einer schönen Tragödie machen.

Du wirst dieser Schilderung nach fürchten, daß mir die Lust an dem Geschäfte vergangen sei, oder, wenn ich dabei wider meine Neigung beharre, daß ich meine Zeit dabei verlieren werde. Sei aber unbesorgt, meine Lust
III, 396. ist nicht im Geringsten geschwächt, und ebenso wenig meine Hoffnung eines trefflichen Erfolges. Gerade so ein Stoff mußte es sein, an dem ich mein neues dramatisches Leben eröffnen konnte. Hier, wo ich nur auf der Breite eines Scheermessers gehe, wo jeder Seitenschritt das Ganze zu Grunde richtet; kurz, wo ich nur durch die einzige innere Wahrheit, Nothwendigkeit, Stetigkeit und Bestimmtheit meinen Zweck erreichen kann, muß die entscheidende Krise mit meinem poetischen Charakter erfolgen. Auch ist sie schon stark im Anzug; denn ich tractire mein Geschäft schon ganz anders, als ich ehemals pflegte. Der Stoff und Gegenstand ist so sehr außer mir, daß ich ihm kaum eine Neigung abgewinnen kann; er läßt mich beinahe kalt und gleichgültig, und doch bin ich für die Arbeit begeistert. Zwei Figuren ausgenommen, an die mich Neigung fesselt, behandle ich alle übrigen, und vorzüglich den Hauptcharakter, bloß mit der reinen Liebe des Künstlers, und ich verspreche Dir, daß sie dadurch um nichts schlechter ausfallen sollen. Aber zu diesem bloß objectiven Verfahren war und ist mir das weitläufige und freudlose Studium der Quellen so unentbehrlich; denn ich mußte die Handlung wie die Charaktere aus ihrer Zeit, ihrem Local und dem ganzen Zusammenhang der Begebenheiten schöpfen, welches ich weit weniger nöthig hätte, wenn ich mich durch eigne Erfahrung mit Menschen und Unternehmungen aus diesen Classen hätte bekannt machen können. Ich suche absichtlich in den Geschichtsquellen eine Begrenzung, um meine Ideen
III, 397. durch die Umgebung der Umstände streng zu bestimmen und zu verwirklichen; davor bin ich sicher, daß mich das Historische nicht herabziehen oder lähmen wird. Ich will dadurch meine Figuren und meine Handlung bloß beleben: beseelen muß sie diejenige Kraft, die ich allenfalls schon habe zeigen können;

und ohne welche ja überhaupt kein Gedanke an dieses Geschäft von Anfang an möglich gewesen wäre.

Auf dem Weg, wo ich jetzt gehe, kann es leicht geschehen, daß mein Wallenstein durch eine gewisse Trockenheit der Manier sich von meinen vorhergehenden Stücken gar seltsam unterscheiden wird. Wenigstens habe ich mich bloß vor dem Extrem der Nüchternheit, nicht wie ehemals vor dem der Trunkenheit zu fürchten.

Aus dem, was ich hier hingeworfen, kannst Du Dir nun wohl erklären, warum meine Vorarbeiten an dem Wallenstein für nicht viel zu rechnen sind, obgleich sie allein mich bestimmt hatten, dem Stoffe getreu zu bleiben. Sonst aber mußte ich die Arbeit als eine ganz neue tractiren, und Du begreifst, warum ich keine schnelle Schritte machen kann. Dennoch hoffe ich in drei Monaten des Ganzen so weit mächtig zu sein, daß mich nichts an der Ausführung hindert. Freilich verspreche ich mir den Trost der Vollendung vor dem August des künftigen Jahres nicht. Bei Euch also werde ich auch des vollendeten Wallensteins, wie des Carlos, zuerst mich freuen, und ehe es dahin kommt, werde ich Dir noch manche Aufmunterung dabei zu danken haben.

Laß uns aber nun den Vertrag miteinander aufrichten: daß Du es III, 398.
nie annehmen willst, wenn ich Dich theilweise mit dem Stücke bekannt machen wollte. Leicht könnte mir einmal der Autorendrang kommen, und da hätte ich den wichtigsten Theil Deines Urtheils mir geraubt, welches sich nur auf die klare Ansicht des Ganzen gründen kann. Ich werde es ebenso mit Goethe und mit Humboldt halten, und mir auf diese Art in Eurem dreifachen Urtheil einen Schatz aufheben.

Sollte Dir irgend etwa ein Werk bekannt sein, das mir jene Art von Welt, militairische und politische, in einer anschaulicheren Form näher bringen könnte, wie z. B. gewisse Memoires, so mache mich doch darauf aufmerksam. Ich muß die Notizen dieser Art mühsam zusammenlesen, und finde beinahe doch nichts.

Humbold meint, ich solle den Wallenstein in Prosa schreiben; mir ist es, in Rücksicht auf die Arbeit ziemlich einerlei, ob ich Jamben oder Prosa mache. Durch die ersten würde er mehr poetische Würde, durch die Prosa mehr Ungezwungenheit erhalten. Da ich ihn aber im strengen Sinne für die theatralische Vorstellung bestimme, so wird es wohl besser gethan sein, Humboldten hierin zu folgen. Dein

S.

Hier eine neue Hore, die Dich doch vielleicht überraschen wird.*)

---

*) Der in Schillers Kalender S. 33 notirte Brief an Körner, der am 30. Nov. abgesandt wurde, ist nicht verloren, sondern der obige, der am 28. begonuen war und einer Länge wegen nicht zum Abschluß kam. Körners Antwort vom 15. Dec. bezicht ich nur auf diesen, nicht auch auf einen verlornen Brief.

III, 399. Dresden, den 15. Dec. 96.

Deine Methode in Behandlung des Wallensteins ist mir aus Deiner jetzigen Denkart über die Kunst sehr begreiflich. Auch stehst Du jetzt auf einem solchen Punkte, daß Dich die Schwierigkeiten des Stoffs eher anziehen, als abschrecken werden. Mir ist daher vor der Vollendung nicht bange.

Ich habe lange herumgesonnen, ob ich Dir nicht Memoires aus den Zeiten des 30jährigen Krieges angeben könnte, und mir ist nichts Brauchbares eingefallen. Büchertitel findest Du wohl in Menge in Galettis Geschichte des 30j. Kriegs. Am Ende fragt sich's aber, ob Du in solchen Quellen gerade das finden würdest, was Du suchst. Auch Memoires, von einem mittelmäßigen Kopfe geschrieben, haften immer nur an der Oberfläche, und geben höchstens von dem Costüm eine deutlichere Anschauung. Du brauchst lebendige Modelle zu Deinem Gemälde, und es kommt, däucht mich, nicht darauf an, ob sie gerade in dem Costüm auftreten, in dem Du Deine Gestalten darzustellen hast. In der wirklichen Welt hast Du nicht Gelegenheit, Materialien für das Leben Deiner Figuren zu sammeln, also bleibt nichts übrig als das Studium geistvoller Geschichtschreiber, die uns aus eigener Erfahrung in das Innere der menschlichen Natur einen Blick eröffnet haben. Von dieser Art kenne ich nur 2: Tacitus und Retz. In beiden
III, 400. findest Du schon einen reichen Schatz, der als ein Surrogat für die wirkliche Welt gebraucht werden kann. Bei allen Verschiedenheiten des Costüms, bleibt doch vieles, was mit Deinem Stoffe Analogie hat. Vielleicht ist auch Thuanus, den ich nicht genug kenne, zu brauchen. Bei Strada habe ich auch oft einen recht guten Blick gefunden.

Es wird mir schwer werden, mein Versprechen zu halten, keine einzelne Theile des Wallenstein sehen zu wollen. Aber für gut halte ich es freilich, wenn Du die einzelnen Scenen niemanden sehen läßt. Beim Carlos hat es vielleicht dem Ganzen geschadet, daß Du auf die Wirkung einzelner Scenen zuviel Gewicht legtest.

Ueber die Jamben bin ich noch nicht mit Humboldt einverstanden. Ich würde sie ungern entbehren, und nur die Ueberzeugung, daß sie wirklich der lebendigen Darstellung schadeten, könnte mich davon zurückbringen. Es fragt sich, ob solche Scenen im Wallenstein vorkommen, die schlechterdings nicht in Jamben gesagt werden können. Und dann wäre noch zu entscheiden, ob man nicht wie Shakespeare bloß in solchen Scenen die Jamben aufhören ließe. Doch will mir dies nicht recht gefallen. Es giebt mir immer einen Ruck, wie der Gesang in einer deutschen Oper ohne Recitative. Für das Lesen gewinnt jedes Drama sehr viel durch die Jamben. Der Vorleser wird schon durch den Rhythmus in die poetische Welt emporgehoben.

Es ist eine herrliche Idee, daß Du bei uns den Wallenstein zu voll-

enden denkst. Wie manches andere, worauf wir nicht denken, wird unsre III, 401.
Zusammenkunft vielleicht zur Reife bringen!

Theon und Theano*) scheint von Kosegarten zu sein. Es hat treffliche Stellen; aber im Ganzen ist wieder eine gewisse Steifheit und Trockenheit. Man sieht den Knochenbau zu deutlich.

Agnes von Lilien ist gewiß das Product eines guten Kopfs.**) Es ist eine Zartheit darin, die mich fast auf eine weibliche Verfasserin rathen macht. Hier und da finde ich noch ein gewisses Streben nach Putz, der nachher angefügt zu sein scheint, und woran man gewöhnlich den Anfänger erkennt. Nur der Meister wagt es, in einfacher Tracht zu erscheinen.

Goethe hat mir die Freude gemacht, mir die Elegie zu schicken, die als Einleitung zum epischen Gedicht dienen soll.***) Es ist eine rührende Innigkeit und Wärme in diesen wenigen Zeilen, die bei dem leichten Tone des Vortrags eine desto schönere Wirkung machte. Wenn es doch möglich wäre, etwas von dem Gedichte selbst im Manuscripte zu sehen zu bekommen!

Dein

Körner.

[Jena, 27. December 1796.]

Meine Nachlässigkeit im Schreiben wird Dich vermuthen lassen, daß ich jetzt sehr in meine Arbeit vergraben sei, und so ist es auch. Ueber dem Anstaltmachen und Meditiren kam ich in die Ausführung selbst hinein, und
finde, daß selbst der Plan, bis auf einen gewissen Punkt, nur durch die III, 402.
Ausführung selbst reif werden kann. Ohne diese ist man wirklich in Gefahr, kalt, trocken und steif zu werden, da doch der Plan selbst aus dem Leben entspringen muß. Ich bin nun ganz in der Ausführung, und werde in etlichen Wochen den ersten Act vollendet haben, welches bei weitem der größte, und wegen Anlage der Charaktere wohl auch der schwierigste ist. Mit Ende des 2ten Acts ist die ganze Exposition gegeben, und alle Charaktere, die bedeutenderen ohnehin, eingeführt; so daß nach Beendigung dieser zwei ersten Acte die 3 übrigen nur als die organische Entwickelung aus diesem stamen anzusehen sind. Ich bin mit dem Bishergeleisteten wohl zufrieden, und habe guten Muth wegen des Folgenden.

Burgsdorf, der Dir diesen Brief bringt, hat uns nun auch verlassen. Sein Umgang war uns recht angenehm; ich liebe so ruhig empfangende Naturen sehr. —

Hast Du der Madame de Stael Schrift: Sur l'influence des passions gelesen? Sie wird Dich durch die Energie und durch das Geistreiche ihres

---

*) Im 10. Hefte der Horen; von Kosegarten.
**) Von Karoline v. Wolzogen; begann im 10. Horenhefte.
***) Die Elegie Hermann und Dorothea.

Inhalts gewiß anziehen. Sie hat zwar gar keinen gefälligen, eher einen schneidenden Verstand, und ist für einen ästhetisch-schönen Eindruck zu passionirt und zu heftig; aber es interessirt in hohem Grade, wie sie die Weltmasse aufgenommen hat, die sich in den letzten 6 Jahren um sie herumbewegte, was für Resultate sie daraus gezogen, wie sie sich mit ihrem Geiste dagegen gerüstet hat.

III, 403. Noch mehr und aus ganz andern Gründen wird Dich Diderots Schrift Sur la peinture, die jetzt auch deutsch herausgekommen ist,*) anziehen. Ich habe lange nichts Besonderes aus dem Fache der Kunst-Kritik und Kunst-Philosophie gelesen, was mir so viel zu denken gegeben hat. In seinem heitern jovialen Humor sagt er die vollwichtigsten Dinge, und streut auf jeder Seite die reichhaltigsten Wahrheiten aus. Obgleich der Titel bloß auf die Malerei hindeutet, so findet man darin, wie auch zu erwarten war, viel allgemeinere Principien, und kann in Rücksicht auf Poesie mehr, als in Rücksicht auf bildende Kunst sich daraus nehmen. Du wirst Dich nicht daran verkaufen, wenn Du dies Buch bekommen kannst.

Dein

Sch.

Jena, 27. Nbr. 96.

*) In Diderots sämmtlichen Werken. Aus dem Franz. von K. Fr. Cramer. Riga 1796. Bd. 1: Versuch über die Malerei. Später auch von Goethe übersetzt in den Propyläen 1799. Bd. 1.

Viertes Buch.

1797—1805.



1797.

Dresden, den 11. Jan. 97. IV, 1.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, und Du wirst nicht errathen, was mich so sehr beschäftigt hat. Schon längst habe ich angefangen, einen faßlichen Unterricht in den Grundlehren der Melodie und Harmonie für meine Frau aufzusetzen, und in diesen Ferien wollte ich ihn vollenden. Ich bin wirklich bald fertig und gehe nun nicht eher davon ab. Mit diesem neuen Jahre will ich die fatale Angewohnheit abzulegen suchen, Zehnerlei anzufangen und nichts zu endigen.

Zur Ausführung des Wallenstein wünsch' ich Dir Glück. Freilich hat auch das Brüten über dem Plane seine Grenzen. Manche sehr glückliche Ideen entstehen erst während der Ausführung, wenn man mit Freiheit und Leichtigkeit arbeitet. Du hast Dir in allem, was gleichsam zum Mechanischen des Dichters gehört, eine große Fertigkeit erworben. Sprache und Dialog stehen Dir zu Gebote, und für theatralische Wirkung hast Du einen gewissen Instinct, der Dich sehr sicher leitet. Du gleichst dem Zeichner, IV, 2
dessen geübte Hand willig dem Auge des Geistes folgt. Und in diesem Falle ist die Ausführung Genuß.

Wenn Du so fortfährst, wirst Du in Dresden nicht viel mehr an Wallenstein zu thun haben. Burgsdorf sagte, Du hättest den Junius zur Reise bestimmt. Schreib' uns ja in Zeiten davon, damit wir wegen des Logis die nöthigen Maßregeln nehmen können. Es wird ein köstliches Leben werden ...*)

Die beiden Werke von der Frau von Stael und von Diderot, deren Du erwähnst, habe ich verschrieben, aber noch nicht erhalten. Hier auf dem Platze findet man so etwas nicht. Diderot hat mich immer interessirt. Er hat mehr Ernst, als die meisten seiner Landsleute, ohne in's Steife und Trockene zu fallen. Nur seine weinerlichen Dramas haben viel Unheil angerichtet. Die Frau von Stael gehört eigentlich nicht zu meinen

*) Die Punkte bedeuten hier und fortan Auslassungen solcher Stellen, die sich auf Besorgungen u. s. w. beziehen und weder für die Literatur noch Culturgeschichte oder Personenverhältnisse Werth haben. Relativ Bedeutendes wird nicht getilgt.

Lieblingen, und ich bedarf eines äußern Stoßes, um etwas von ihr in die Hände zu nehmen.

Unser Theater fängt an sich etwas zu bessern, und ich besuche es diesen Winter öfter. An die Stelle der Albrecht ist eine Mad. Hartwig gekommen, der es wirklich nicht an Talent fehlt. Nur sind Stimme und Gestalt bei ihr noch zu beweglich, besonders wenn sie munter sein will; an Kopf fehlt es ihr nicht. So ist Haffner in den Väterrollen recht brauchbar, nur seine Sprache manchmal noch zu weich. Christ spielt immer mit
IV, 3. Verstand und Feinheit, und zuweilen mit Humor. Für die Schurkenrollen, die sonst Schuwärth macht, haben wir einen neuen Schauspieler aus Mannheim, der Ochsenheimer heißt und mir in einer Rolle recht wohlgefallen hat. Er scheint besser zu alten Schuften zu taugen. Für die jungen fehlt es ihm etwas an Gewandtheit des Körpers. Sein Gesicht ist bedeutend. — Uebrigens herrschen bei uns noch immer Iffland und Kotzebue. Letzterer scheint sich zu bessern. In der Versöhnung ist wirklich manches Gute, besonders der Schuster, den Schirmer recht hübsch spielt. Der geschraubte empfindsame Dialog ist mir nur zuwider. — Daß Iffland mit dreitausend Thalern in Berlin angestellt ist, weißt Du wohl schon.

Emilie Berlepsch ist hier. Sie hat mir einen sehr höflichen Brief von Herder mitgebracht. Ich habe sie aufgesucht, aber nicht getroffen und daher nicht gesehen. Jetzt erwarte ich, daß sie bei meiner Frau wenigstens eine Karte abgibt, sonst nehme ich von ihr keine Notiz. Mounier ist viel bei ihr, und man sagt, sie wollte ihn heirathen. An öffentliche Orte kommt sie nicht. Mouniers Aeußere gefällt mir nicht. Er scheint viel Anmaßung zu haben. Die Leute loben hier sehr seinen Verstand. Wenn er wirklich viel davon hat, so dauert er mich, wenn er ihn auf die Politik verwendet. Ich kenne kein undankbareres Fach.

D(ora) erwarten wir bald aus Sagan zurück.

Dein

Körner.

Dresden, den 21. Jan. 97.

Wir haben ein Exemplar vom 12. Stück der Horen gesehen und sind sehr auf die Fortsetzung von Agnes von Lilien gespannt. Ich habe Auftrag von (Minna) und D(orchen), Dich um baldige Einrückung des Folgenden zu bitten. Ueber den Verfasser wird oft unter uns gestritten. M(inna) hatte eine Idee, daß es von Dir sein könnte. Ganz unwahrscheinlich ist der Gedanke nicht, nur zweifle ich, daß Du Dir die Mühe machen würdest, eine Maske so lange zu tragen. Denn zur Zeit ist von Deiner Manier keine Spur. Die zweite Lieferung hat, däucht mich, mannichfaltigern Ge-
IV, 4. halt als die erste, und ich weiß gar nicht mehr zu rathen. Daß es die

1797.

Dresden, den 11. Jan. 97. IV, 1.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, und Du wirst nicht errathen, ıs mich so sehr beschäftigt hat. Schon längst habe ich angefangen, einen zlichen Unterricht in den Grundlehren der Melodie und Harmonie für :ine Frau aufzusetzen, und in diesen Ferien wollte ich ihn vollenden. h bin wirklich bald fertig und gehe nun nicht eher davon ab. Mit 'sem neuen Jahre will ich die fatale Angewohnheit abzulegen suchen, hnerlei anzufangen und nichts zu endigen.

Zur Ausführung des Wallenstein wünsch' ich Dir Glück. Freilich t auch das Brüten über dem Plane seine Grenzen. Manche sehr glück= he Ideen entstehen erst während der Ausführung, wenn man mit Freiheit d Leichtigkeit arbeitet. Du hast Dir in allem, was gleichsam zum 'echanischen des Dichters gehört, eine große Fertigkeit erworben. Sprache d Dialog stehen Dir zu Gebote, und für theatralische Wirkung hast Du ıen gewissen Instinct, der Dich sehr sicher leitet. Du gleichst dem Zeichner, IV, 2 'sen geübte Hand willig dem Auge des Geistes folgt. Und in diesem ılle ist die Ausführung Genuß.

Wenn Du so fortfährst, wirst Du in Dresden nicht viel mehr an allenstein zu thun haben. Burgsdorf sagte, Du hättest den Junius zur :ise bestimmt. Schreib' uns ja in Zeiten davon, damit wir wegen des gis die nöthigen Maßregeln nehmen können. Es wird ein köstliches ben werden ...*)

Die beiden Werke von der Frau von Stael und von Diderot, deren u erwähnst, habe ich verschrieben, aber noch nicht erhalten. Hier auf m Platze findet man so etwas nicht. Diderot hat mich immer interessirt. : hat mehr Ernst, als die meisten seiner Landsleute, ohne in's Steife ıd Trockene zu fallen. Nur seine weinerlichen Dramas haben viel Un- il angerichtet. Die Frau von Stael gehört eigentlich nicht zu meinen

*) Die Punkte bedeuten hier und fortan Auslassungen solcher Stellen, die sich f Besorgungen u. s. w. beziehen und weder für die Literatur noch Culturgeschichte :r Personenverhältnisse Werth haben. Relativ Bedeutendes wird nicht getilgt.



IV, 6. zu bestellen, und laß sie von dem Künstler einpacken und mit der Kutsche zu weiterer Beförderung an Kunze schicken. Melde mir sodann den Betrag.

Dein

Körner.

Jena, 23. Januar 1797.

Zu Deinem jetzigen Fleiß und zu dem guten Vorsatz darin zu beharren, gratulire ich auf's Beste und wünschte nur, daß ich auch unmittelbar für meine Horen etwas dabei gewönne.

Ich bin in der That dieses Jahr höchst bedürftig, etwas Gutes und Geistreiches im philosophischen und kritischen Fach darin zu haben, und würde Dir's mehr als je danken, wenn Du mir von Zeit zu Zeit etwas schaffen könntest. Ich selbst kann meinen Wallenstein jetzt nicht liegen lassen, und muß also für die Horen unthätig sein. Schicke mir was Du findest, es soll mir alles willkommen sein. — Du erhältst hier das zwölfte Horenstück, worin Dein Brief über den Meister abgedruckt ist. Dein Urtheil über Agnes Lilien hat Dich nicht getäuscht. Auch diese Fortsetzung wird es bestätigen. Es ist unerlaubt, wie decidirt die Herren Schlegel urtheilten, daß Agnes nicht nur von Goethe sei, sondern auch zu seinen schönsten Arbeiten gehöre. An dem Wallenstein wird freilich fortgearbeitet, es geht aber dennoch langsam, denn des Stoffes ist gar zu viel. Uebrigens ist bei den bisherigen Versuchen mein Muth eher gewachsen, als vermindert
IV, 7. worden; denn es ist mir schon vieles gelungen in der Ausführung, und der Plan läßt mich noch immer mehr erwarten. Auf den Moment freue ich mich schon im Voraus, wenn ich Dir dieses Kunstganze werde vorlegen können. Es soll ein Ganzes werden, dafür stehe ich Dir, und leben soll es auch in seinen einzelnen Theilen.

In meiner Familie ist alles wohl, und mit mir geht es auch recht leidlich. Wenn nur erst Frühjahr wäre. Ich brauche zu meinen poetischen Revenuen eine mildere Luft und eine freundlichere Sonne.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

S.

IV, 8. Jena, 7. Febr. 97.

Den Instrumentenmacher Otto, von dem Du schreibst, haben wir lange nicht ausfindig machen können, weil man ihm nicht erlaubt hat, sich hier niederzulassen. Endlich ist er wieder hier angekommen und hat sich beim dermaligen Prorector Grießbach abermals um den Schutz der Universität gemeldet; bei dieser Gelegenheit hab' ich ihn aufgefunden und die Guitarre bestellt. Unter 10 Thalern läßt er sie aber nicht; er sagt,

daß er für diesen Preis 2 nach Dresden geliefert habe, ich glaube, an Naumann und an die Brühl. In 14 Tagen verspricht er sie zu liefern.

Ich stehe jetzt in Handel wegen eines Gartens und Gartenhauses, werde es auch wahrscheinlich bekommen; das Haus ist sehr leidlich zu einer Sommerwohnung für eine Familie, wie die meinige, und wenn ich noch etwa zu den 1200 Thalern, die es mir kosten wird, 600 zulege, so wird es ein recht geräumiges und angenehmes Quartier auch für den Winter abgeben. Der Garten ist nicht klein und die Lage ist trefflich. Ich hoffe IV, 9.
von dieser Acquisition einen glücklichen Erfolg für meine Gesundheit.

Wahrscheinlich wirst Du aber daraus auf eine Veränderung in Rücksicht auf die Dresdner Reise schließen. Diese wird auch nicht so früh im Sommer vor sich gehen können, als ich anfangs glaubte: aber nicht dieses Gartenhauses, sondern des Wallensteins wegen, wozu ich mich äußerst zusammen nehmen und jede große Zerstreuung mir versagen muß. Der Almanach kommt dazu, so daß ich jetzt in der That nicht weiß, wie ich bis auf den September mit allem dem fertig werden soll. Der Himmel wird helfen, denk' ich. Ich denke jetzt vor der Hand an nichts, als an meine Arbeit. Ist diese erst gethan, und so ausgefallen, daß ich damit zufrieden sein kann, so werde ich unser Zusammenleben in Dresden noch einmal so gut genießen.

Wir befinden uns alle leidlich wohl; die Kinder sind ganz gesund, nur der Zahn will bei dem kleinen Pathchen noch nicht heraus und macht ihm viele Noth. Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

S.

Jena, 13. Febr. 97.

Ich bin heute um die Geschichte der vereinigten Niederlande gemahnt worden und muß Dich bitten, mir das Buch mit rückgehender Post zu schicken.

Der Instrumentenmacher war auch hier und wollte von mir wissen, IV, 10.
ob die Guitarre zu 5 oder zu 6 Saiten sein soll: eher könne er sich nicht daran machen. Laß mich also aufs baldigste wissen, wie Du sie verlangst.

Goethe ist seit gestern hier, geht aber heute wieder fort, weil er in Weimar nöthig ist. In einigen Wochen werde ich länger mit ihm leben können.

Ich arbeite jetzt sehr langsam und sehne mich nach einer freiern Existenz und nach dem Einfluß der mildern Jahreszeit. Das ununterbrochene Gefängnißleben in meinen vier Wänden wird mir unerträglich, und in die Länge könnte ich's nicht mehr aushalten. Hoffentlich kommt mein Gartenkauf zu Stande, und dann ziehe ich gleich gegen Ende März hinaus.

Lebe wohl und gieb mir bald Nachricht. Wir sind übrigens wohlauf und umarmen Euch herzlich.

Dein

Sch.

Dresden, den 17. Febr. 97.

Nur ein Paar Zeilen heute über das Nöthigste. Mit nächster fahrender Post schicke ich Dir die Geschichte der Niederlande und schreibe mehr.

Wenn der Aufenthalt in einem Gartenhause für Deine Gesundheit wohlthätig ist, so ist kein Wort darüber zu sagen, aber die Besorgung beim Bau und der nachherigen Einrichtung wird Dir bei Deinen andern Arbeiten
IV, 11. so viel Zeit kosten, daß meine Hoffnung, Dich in diesem Jahre auf eine längere Zeit zu sehen, beinahe ganz verschwindet. Ich hatte mich sehr darauf gefreut, und Du wirst mir verzeihen, daß ich mich daher über Deinen vorletzten Brief eben nicht sehr freuen konnte.

Otto soll eine Guitarre zu sechs Saiten machen. Laß ihn das Instrument einpacken. Das Geld schicke ich Dir, oder zahle es nach Deiner Anweisung.

Dein

Körner.

Dresden, den 18. Febr. 97.

Hier ist die verlangte Geschichte der Niederlande. Fast zweifle ich, daß ich von den übrigen historischen Büchern zu Wilhelms Biographie Gebrauch machen werde. Es ist etwas in diesem Stoffe, das mich abschreckt — das höchst Unpoetische in Wilhelms Charakter. Geschicklichkeit in Ausführung seiner Plane, Ablauern des günstigen Moments, Erfindungsgeist in der politischen Taktik, Standhaftigkeit im Unglück, läßt sich ihm nicht absprechen. Aber seine Zwecke werden ihm durch die Ereignisse aufgedrungen und vergrößern sich bei dem glücklichen Erfolg; sie sind nicht das Product einer republicanischen Begeisterung. In der Wahl der Mittel ist er nicht selten unedel. Kurz, in einer Geschichte der niederländischen Revolution spielt er eine wichtige Rolle, aber isolirt als Mensch erscheint er nicht zu seinem Vortheil. Ueberhaupt sind jetzt die historischen Aufsätze in den
IV, 12. Horen schon häufig genug. Auch muß ich Dir gestehen, daß ich noch immer der Geschichte keinen rechten Geschmack abgewinnen kann. Mich stört immer das Lückenhafte in den Materialien, und es ist mir, als ob ich aus unvollständigen Acten einen Vortrag machen sollte.

Das Gedicht: die Freundschaft in den Horen ist wohl von demselben, der im Almanache ein Lied nach dem Spanischen geliefert hat. Hier habe

ich ungern den Reim vermißt. Unser Ohr scheint ihn bei dieser Gattung und Versart zu fodern. Auch störten mich die „artgen Niederträchtigkeiten".

Daß Du vor dem September nicht mit dem Wallenstein fertig werden solltest, kann ich doch kaum glauben. Eher würde ich den Almanach diesmal weniger reich machen. Zu kleineren Gedichten finden sich doch auch Zwischenstunden.

Geßler will im Herbst wieder bei uns sein. Seine Augenkrankheit hat ihm in Neapel wieder ein Paar Wochen verdorben, und er will Richter in Göttingen darüber befragen. Er wird hübsche Sachen aus Italien mitbringen, und scheint sich künftig ganz bei uns fixiren zu wollen.

Die Berlepsch haben wir glücklich zu entfernen gewußt.*) Ich habe ihre Sommerstunden gelesen und bloß in einem Gedichte an Herder nach seiner Zurückkunft aus Italien einige Spuren von Talent gefunden. In den übrigen ist eine Armuth des Geistes, die sich kümmerlich durch zusammengestoppelte Phrasen zu verbergen sucht. Wo man noch einen Gedanken findet, ist er größtentheils von Herder entlehnt. Dabei hat sie IV, 13.
einen ebenso widrig vornehmen Ton, als im Umgange.

Burgsdorf sehen wir jetzt selten, da er mehr in der hiesigen Welt lebt; er schwärmt auf Bällen herum, und tanzt mehr, als ich für seine Gesundheit wünschte, da seine Brust nicht stark zu sein scheint.

Dein

Körner.

Jena, 24. Februar 97.

Unser alter Vereinigungsplan, fürchte nicht, soll durch meinen Gartenkauf nichts leiden. Dieser würde ihm nie im Weg gestanden sein, wenn ich auch zu bauen angefangen hätte; jetzt aber ist es ausgemacht, daß, wenn ich den Garten zu Kauf kriege, in diesem Sommer ich allein ihn bewohne, wo gar nichts zu bauen nöthig ist, und erst im nächsten Sommer das Bauwesen angeht. Von der Seite wird also unsere Zusammenkunft sicher nicht gestört; aber der Wallenstein und der neue Almanach müssen bestimmen, wann ich meine Reise zu Euch antreten könne. Jetzt darf ich und kann ich an nichts anderes denken, als dieses Geschäft gut zu endigen, und es ist freilich noch erstaunlich viel zu thun. Ich hoffe binnen 8 Wochen entschieden zu wissen, wie viel Zeit mir der Wall(enstein) noch kosten wird.

Einlage schickt mir Goethe an Dich. Vielleicht kann ich die 3 ersten Gesänge seines epischen Gedichts noch zeitig genug bekommen, um sie bei-

*) Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 21.

Lebe wohl und gieb mir bald Nachricht. Wir sind übrigens wohlauf und umarmen Euch herzlich.

Dein

Sch.

Dresden, den 17. Febr. 97.

Nur ein Paar Zeilen heute über das Nöthigste. Mit nächster fahrender Post schicke ich Dir die Geschichte der Niederlande und schreibe mehr.

Wenn der Aufenthalt in einem Gartenhause für Deine Gesundheit wohlthätig ist, so ist kein Wort darüber zu sagen, aber die Besorgung beim Bau und der nachherigen Einrichtung wird Dir bei Deinen andern Arbeiten
IV, 11. so viel Zeit kosten, daß meine Hoffnung, Dich in diesem Jahre auf eine längere Zeit zu sehen, beinahe ganz verschwindet. Ich hatte mich sehr darauf gefreut, und Du wirst mir verzeihen, daß ich mich daher über Deinen vorletzten Brief eben nicht sehr freuen konnte.

Otto soll eine Guitarre zu sechs Saiten machen. Laß ihn das Instrument einpacken. Das Geld schicke ich Dir, oder zahle es nach Deiner Anweisung.

Dein

Körner.

Dresden, den 18. Febr. 97.

Hier ist die verlangte Geschichte der Niederlande. Fast zweifle ich, daß ich von den übrigen historischen Büchern zu Wilhelms Biographie Gebrauch machen werde. Es ist etwas in diesem Stoffe, das mich abschreckt — das höchst Unpoetische in Wilhelms Charakter. Geschicklichkeit in Ausführung seiner Plane, Ablauern des günstigen Moments, Erfindungsgeist in der politischen Taktik, Standhaftigkeit im Unglück, läßt sich ihm nicht absprechen. Aber seine Zwecke werden ihm durch die Ereignisse aufgedrungen und vergrößern sich bei dem glücklichen Erfolg; sie sind nicht das Product einer republicanischen Begeisterung. In der Wahl der Mittel ist er nicht selten unedel. Kurz, in einer Geschichte der niederländischen Revolution spielt er eine wichtige Rolle, aber isolirt als Mensch erscheint er nicht zu seinem Vortheil. Ueberhaupt sind jetzt die historischen Aufsätze in den
IV, 12. Horen schon häufig genug. Auch muß ich Dir gestehen, daß ich noch immer der Geschichte keinen rechten Geschmack abgewinnen kann. Mich stört immer das Lückenhafte in den Materialien, und es ist mir, als ob ich aus unvollständigen Acten einen Vortrag machen sollte.

Das Gedicht: die Freundschaft in den Horen ist wohl von demselben, der im Almanache ein Lied nach dem Spanischen geliefert hat. Hier habe

ich ungern den Reim vermißt. Unser Ohr scheint ihn bei dieser Gattung und Versart zu fodern. Auch störten mich die „artgen Niederträchtigkeiten".

Daß Du vor dem September nicht mit dem Wallenstein fertig werden solltest, kann ich doch kaum glauben. Eher würde ich den Almanach diesmal weniger reich machen. Zu kleineren Gedichten finden sich doch auch Zwischenstunden.

Geßler will im Herbst wieder bei uns sein. Seine Augenkrankheit hat ihm in Neapel wieder ein Paar Wochen verdorben, und er will Richter in Göttingen darüber befragen. Er wird hübsche Sachen aus Italien mitbringen, und scheint sich künftig ganz bei uns fixiren zu wollen.

Die Berlepsch haben wir glücklich zu entfernen gewußt.*) Ich habe ihre Sommerstunden gelesen und bloß in einem Gedichte an Herder nach seiner Zurückkunft aus Italien einige Spuren von Talent gefunden. In den übrigen ist eine Armuth des Geistes, die sich kümmerlich durch zusammengestoppelte Phrasen zu verbergen sucht. Wo man noch einen Gedanken findet, ist er größtentheils von Herder entlehnt. Dabei hat sie IV, 13.
einen ebenso widrig vornehmen Ton, als im Umgange.

Burgsdorf sehen wir jetzt selten, da er mehr in der hiesigen Welt lebt; er schwärmt auf Bällen herum, und tanzt mehr, als ich für seine Gesundheit wünschte, da seine Brust nicht stark zu sein scheint.

Dein

Körner.

Jena, 24. Februar 97.

Unser alter Vereinigungsplan, fürchte nicht, soll durch meinen Gartenkauf nichts leiden. Dieser würde ihm nie im Weg gestanden sein, wenn ich auch zu bauen angefangen hätte; jetzt aber ist es ausgemacht, daß, wenn ich den Garten zu Kauf kriege, in diesem Sommer ich allein ihn bewohne, wo gar nichts zu bauen nöthig ist, und erst im nächsten Sommer das Bauwesen angeht. Von der Seite wird also unsere Zusammenkunft sicher nicht gestört; aber der Wallenstein und der neue Almanach müssen bestimmen, wann ich meine Reise zu Euch antreten könne. Jetzt darf ich und kann ich an nichts anderes denken, als dieses Geschäft gut zu endigen, und es ist freilich noch erstaunlich viel zu thun. Ich hoffe binnen 8 Wochen entschieden zu wissen, wie viel Zeit mir der Wall(enstein) noch kosten wird.

Einlage schickt mir Goethe an Dich. Vielleicht kann ich die 3 ersten Gesänge seines epischen Gedichts noch zeitig genug bekommen, um sie bei-

*) Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 21.

IV, 14. zulegen; denn er hat sich entschlossen, sie Dir mitzutheilen. Kommen sie heute nicht mit, so erhältst Du sie mit der nächsten Post.

Dein

Sch.

Jena, 8. März 97.

Wenn Du das Goethesche Gedicht noch nicht auf die Post gegeben haben solltest, so sende mir's doch ja mit erster Post. Er braucht es sehr nöthig, da die ersten Gesänge mit Anfang Aprils zum Druck abgehen sollen.

Ich habe seit 14 Tagen viele Unterbrechungen in meinem Wallenstein gehabt, und ganze Tage verloren, doch aus der Stimmung dazu kann mich jetzt nicht leicht etwas bringen.

Ueber meinen Gartenkauf kann ich noch nichts Decisives schreiben, weil die Sache noch bei der Pupillendeputation hängt. Doch ist fast kein Zweifel mehr, daß er mein wird.

Auf Deine Guitarre warte ich jeden Tag. Der Hr. Otto scheint nicht der schnellste zu sein.

Weißt Du mir keine astrologische Bücher nachzuweisen? Ich bin hier schlecht versehen. Da Du der Astrologie in alten Zeiten so nahgekommen bist, so solltest Du billig so viel davon wissen, um einem guten Freunde damit aushelfen zu können....

Dein

Sch.

IV, 15. Dresden, den 10. März. 97.

Wenn Du diesen Sommer nicht baust, so bin ich zufrieden. Wallenstein und der Almanach allein können Dich nicht bis zum Herbst aufhalten, und dann genießen wir doch etwas von der guten Jahreszeit zusammen.

Goethen kannst Du versichern, daß ich die Mittheilung seines Gedichts zu schätzen weiß. Schreib' mir doch, wann ich es zurückschicken muß. Es wird mir schwer mich davon zu trennen. Sorge ja, daß ich die Fortsetzung bald bekomme.

Wie sehr ist's ihm doch wieder gelungen, den eigenthümlichen Ton dieser Gattung zu treffen. Und er hatte sich's gewiß nicht leicht durch die Wahl des Stoffs gemacht. Voßens Personen hatten nichts in ihren Verhältnissen, das das Interesse stören konnte. Aber das kleinliche Wesen eines Gastwirths und Apothekers in einem Landstädtchen drückte den Stoff nieder, und durfte doch bei einer vollständigen Darstellung nicht verborgen werden. In dem Landleben eines Pfarrers liegt das Patriarchalische weit näher. Dabei giebt dem Pfarrer sein Geschäft, wenn er es mit Eifer treibt, eine gewisse Würde, die mit der Ein-

fachheit seiner Lebensweise sehr angenehm contrastirt. Hier hingegen mußte das Interesse bloß aus der reinen menschlichen Natur entstehen, die nichts von äußeren Verhältnissen empfing, aber auch unter den ungünstigsten Umständen sich unverdorben erhielt. Im Apotheker erscheint die Natur weniger edel, aber doch gutmüthig. Hermanns Vater hebt sich dagegen IV, 16.
mehr, aber er ist leidenschaftlich bis zur Härte. Wenn er mit Begeisterung spricht, wie im ersten Gesange, so scheint er auf den ersten Blick aus seinen Verhältnissen herauszutreten; aber man findet bald, daß so etwas nicht ohne hinlänglichen Anlaß geschieht. — Der Pfarrer ist ganz anders, als der Voßische. Sein Stand hat ihm bei einer höheren Cultur nur Duldung und Freundlichkeit gegeben. Die Mutter ist trefflich gemalt, hatte aber gewiß weniger Schwierigkeit, als Hermann, der durch das, was den Vater unwillig macht, nicht zu viel verlieren sollte. — Einen feinen Tact bemerke ich in der Einflechtung kleiner Züge, die dem Gemälde mehr Wahrheit geben und die Scene versinnlichen. Zuweilen sind sie bei Voß nicht am rechten Orte. Hier finde ich sie sparsam, bedeutend, und nie in einer leidenschaftlichen Situation. Mehr künftig, wenn ich das Ganze gelesen habe.

Diderots Werk habe ich, und die geistvolle Art, wie er sich über Kunst äußert, hat mich sehr interessirt. Es ist in ihm ein gewisser Ernst, der unter seinen Landsleuten sich selten findet.

Frau von Stael gefällt mir besser in dem Buch „über die Leidenschaften" als in irgend einer ihrer früheren Schriften. Ihr Ton ist freilich sehr anmaßend und oft pedantisch, aber es fehlt doch gar nicht an feinen Bemerkungen, die zum Theil mit wirklicher Beredtsamkeit vorgetragen sind.

Kommt denn die Guitarre nicht bald? Laß doch Otto erinnern.

Goethen sage, wenn er in Jena ist, daß ich ihm mit nächster Post schreibe. Ich erwarte noch Nachrichten wegen seines Auftrags.*)

Dein

Körner.

Dresden, den 14. März 97.

Wenn Du von der Alchymie oder Theosophie Notizen haben wolltest, könnte ich Dir besser dienen, als mit Astrologie, die ich niemals getrieben habe.

Einige Büchertitel findest Du in Stollens Historie der Gelahrtheit.**)
Dies Buch habe ich selbst und habe auf der Bibliothek weiter nachgeschlagen, IV, 17.
soviel ich hier bekommen konnte.

*) Ankäufe aus der Wackerschen Auction in Dresden.

**) S. 335 ff. Die Nachweise sind sehr dürftig.

Nach einer Recension in le Clerc Bibliothèque universelle. T. VII. p. 352. würde folgendes Werk, das aber nicht hier ist, für Dich besonders brauchbar sein: Universa Astrologia naturalis, variis experimentis comprobata etc. autore Antonio Francisco de Bonattis I. V. D. Patavino. Patavii 1687. 4. Hier scheint Methode in der Tollheit zu sein. Er eifert gegen die Ausartungen der Astrologie durch die Träume der Araber, will sie auf die reine Theorie des Ptolemäus zurückführen, behauptet nur einen Einfluß der Sterne auf große Massen und durch diese auf einzelne Personen; hält die Kraft der Constellation nicht für unwiderstehlich, sowie auch ein starker Körper von einem ungünstigen Klima weniger leide u. s. w. In der Natur sei kein leerer Raum, der Stern wirke durch Ausströmung kleiner Körper, deren Wirkung die Atmosphäre fortpflanze. — Es gebe allgemeine Einflüsse auf das Schicksal ganzer Völker, — durch diese werde bei Fürsten, Staatsmännern, Feldherren oft der besondere Einfluß modificirt. — Was man aus den zufälligen Benennungen der Sternbilder oder aus gewissen Traditionen von der Wirkung der Planeten folgere, gehöre zu den arabischen Träumen 2c.

In Reimanns Einleitung zur Historia litteraria Th. IV. p. 256. findest Du mancherlei literarische Notizen. Der possierliche Vortrag im
IV, 18. Gespräch wird Dir Spaß machen. Hier fand ich, daß Joachim Camerarius und Philipp Melanchthon große Freunde der Astrologie waren und besonders den Ptolemäus schätzten. In Melanchthons T. IV. selectar. declamationum p. 362. ist eine Vorrede zu Schoneri libris de judiciis nativitatum. Luther erzählt in den Tischreden, daß ihn Melanchthon immer zur Astrologie habe bereden wollen, er habe aber keine Neigung dazu gehabt. Indessen sind seine Gegengründe fast nur theologisch. — Matthias Corvinus und Ludovicus Sforza hielten viel auf Astrologie. — Pico von Mirandola (opp. Norimb. 1504 f.) schrieb 12 Bücher wider die Astrologie. — Cardanus vertheidigte sie. In seinen Werken (Lugd. X voll. f.) ist ein Horoskop von Christus — vielleicht ein brauchbares Beispiel. — Salmasii diatribe de annis climactericis et antiqua astrologia (Lugd. Bat. 1648 8°) wird Dir nichts nützen. Es ist ein weitschweifiges Auskramen von Gelehrsamkeit ohne Ordnung und Klarheit. — In Gerh. Jo. Vossii tractat. de scientiis mathematicis c. 38 ist gegen die Astrologie geschrieben. — Ein kurzer Unterricht von dem Verfahren der Astrologen steht in der „Anleitung zu den curiösen Wissenschaften, nämlich der Physiognomia" etc. Frankfurt und Leipzig 1718. 8. Was ich davon habe fassen können, ist in Kurzem Folgendes: Ort und Zeit der Geburt muß bestimmt gegeben sein. Dann wird der Grad der Länge und Breite des Orts gesucht. Der globus coelestis giebt nun die Lage der Gestirne über dem Horizont an, und die astronomischen Kalender bestimmen die Stelle der Planeten

und der Sonne. Der Himmel wird in 12 Häuser von gleicher Größe IV, 19.
eingetheilt, nach der Richtung wie der Meridian den Horizont durchschneidet. Durch den Meridian, wo er in den Horizont trifft, und durch die 2 mittleren Punkte zwischen diesen beiden Hälften des Horizonts entstehen 4 Ecken. Die Häuser bei diesen Ecken sind die wichtigsten. Jedes Haus bezieht sich auf einen besonderen Theil der menschlichen Verhältnisse. (Hier ist alles willkürlich in dieser Vorschrift und auf die seltsamste Weise zusammengestellt.) Nun wird beobachtet, in welchem Hause die Zeichen des Thierkreises, andere bedeutende Sternbilder, die Sonne, der Mond und die Planeten stehen. Ferner: in welchem Zeichen des Thierkreises Sonne, Mond und die Planeten sind — wie sich die Entfernungen der Sonne, des Mondes und der Planeten gegen einander verhalten — wo die Mondbahn die Sonnenbahn durchschneidet. — Es ist wichtig, ob zwei Planeten in Conjunction oder Opposition sind, oder ob die Linie der Entfernung die Seite eines regelmäßigen Dreiecks, Vierecks oder Sechsecks bildet, das in dem Zirkel, wovon diese Seite eine Chorda ist, beschrieben wird. — Ein Planet ist schwach, wenn er der Sonne zu nah ist, wenn er mit einem Planeten entgegengesetzter Art in gewissen Verhältnissen steht — wenn seine Stelle nicht in einem der vornehmsten Häuser ist ꝛc. Je mehr Umstände sich vereinigen, die Wirkung des Planeten zu verstärken, desto größer ist seine Herrschaft. — Noch beobachtet
man die Richtung der Bewegungen der Sonne, des Mondes und der IV, 19.
Planeten. Wichtig sind auch die revolutiones — die Lage der Gestirne bei Wiederkehr der Geburtsstunde — die transitus — die Rückkehr des Planeten auf den Punkt, wo er in der Geburtsstunde gestanden — die profectiones — die Lage der Gestirne von 12 zu 12 Jahren ꝛc. In dem, was von der Wirkung der Gestirne und ihrer Stellung gesagt wird, ist das Meiste im Ton der Kalenderprophezeihungen, und man sucht vergebens nach gewissen Principien. Das Willkürliche ist in diesem Fache beliebt, weil es die Spur eines übermenschlichen Ursprungs zu tragen scheint. Doch sieht man wohl, daß manches aus der Mythologie, Chymie, Zahlenlehre und dergl. entlehnt ist. Besonders wird viel mit den Zahlen 3, 4, 7 und 9 gespielt. Dann werden Analogien zwischen den 7 Planeten, 7 Metallen, 7 Geistern u. dergl. gesucht. Im Bonattis erwarte ich über dies alles mehr Theorie und, wenn man so sagen darf, Kritik. Laß doch im Intelligenzblatt der Literaturzeitung darnach fragen, wenn er nicht in Jena ist. Oder hast Du nicht einen Canal, ihn von Göttingen zu bekommen? Willst Du, so lasse ich in Leipzig darnach fragen. — Etwas wirst Du auch in Corn. Agrippa de philosophia occulta finden. Morhofs Polyhistor giebt Dir vielleicht auch noch einige Notizen. — Soviel davon für heute, bis ich weiß, was ich noch etwa für Dich nachzuschlagen habe.

Das Goethische Gedicht habe ich gestern an ihn abgeschickt. Ich habe

eine Auslage für ihn wegen Musikalien gemacht, die ich Dir berechnen soll. Es war zwei Gr. für den Bogen, aber die Zahl der Bogen weiß ich nicht mehr.

Humboldts Brief habe ich erhalten. Sag ihm, daß ich seinen Auftrag besorgen und ihm nächstens antworten werde. Es freut mich, daß er für seine literarische Thätigkeit ein bestimmtes Ziel gefunden hat. Etwas Mittelmäßiges wird er gewiß nicht leisten.

Von Geßlern habe ich wieder Nachricht. Es gefällt ihm immer weniger in Italien und er kommt vielleicht noch im Sommer.

IV, 21. Wo bleibt denn das zweite Stück der Horen? Agnes von Lilien macht hier großes Glück, man fragt sehr nach der Fortsetzung.

Dein

Körner.

[Jena], 7. April 97.

Es ist eine gewaltig große Pause in unserer Correspondenz gewesen, die sich über mein Schreiben überhaupt verbreitet hat. Goethe war 6 Wochen hier,*) und es wimmelte in meinem Hause zugleich von Familienbesuchen so, daß ich nicht nur in meinem Wallenstein, sondern auch in allem, was mit der Feder geschehen muß, zurückgekommen bin. So lange ich in einer gewissen Ruhe und Gleichförmigkeit lebe, gehen alle Sachen bei mir ihren ordentlichen Gang; aber bin ich einmal herausgeworfen, so kann ich mich Wochen und Monate lang nicht wieder finden.

Das epische Gedicht von Goethen, das ich habe entstehen sehen, und welches, in unseren Gesprächen, alle Ideen über epische und dramatische Kunst in Bewegung brachte, hat, verbunden mit der Lectüre des Shakespeare und Sophokles, die mich seit mehrern Wochen beschäftigt, auch für meinen Wallenstein große Folgen; und da ich bei dieser Gelegenheit tiefere Blicke in die Kunst gethan, so muß ich manches in meiner ersten Ansicht des Stücks reformiren. Diese große Krise hat indeß den eigentlichen Grund meines Stücks nicht erschüttert, ich muß also glauben, daß dieser ächt und solid
IV, 22. ist: aber freilich bleibt mir das Schwerste noch immer übrig, nämlich die poetische Ausführung eines so schweren Planes, wie der meinige es in der That ist.

Für Deine astrologischen Mittheilungen danke ich Dir sehr: sie sind mir wohl zu statten gekommen. Ich habe unterdessen einige tolle Producte aus diesem Fache vom 16ten Säculum in die Hand bekommen, die mich wirklich belustigen. Unter andern ein lateinisch Gespräch, aus dem Hebräischen

*) Er war am 20. Febr. in Jena angekommen und am 28. März abgereist.

übersetzt, zwischen einer Sophia und einem Philo über die Liebe, worin die halbe Mythologie in Verbindung mit der Astrologie vorgetragen wird.*)

Meinen Garten hoffe ich in acht Tagen beziehen zu können. Ich freue mich sehr darauf und hoffe, was ich diese drei letzten Monate an meinem Geschäfte versäumt habe, dort wieder einzubringen. Jetzt aber beunruhigt uns noch der Ausgang der Inoculation, die wir vor drei Tagen mit unserem Kleinen angestellt haben. Ich habe einige Hoffnung, sowie auch Starke, daß er die Blattern schon gehabt, weil er vor vier Monaten einen blatterähnlichen Ausschlag mit viel Unruhe und Fieber gehabt hat. Seit den drei Tagen, daß er inoculirt ist, wie überhaupt schon seit vielen Wochen ist er sehr wohl und stark.

Der einfältige Mensch, der Otto, hat mir Deine Guitarre nun auf heut Abend für gewiß versprochen, und dann könnte ich sie morgen absenden. Ich trau ihm aber noch nicht. Vielleicht kann ich Dir vor Absendung dieses Briefes noch was Bestimmtes schreiben.

Lebe wohl. Ich umarme Euch alle herzlich. Inliegendes Reiterlied ist aus dem Wallenstein. Vielleicht hast Du Lust, es zu componiren.

Dein

S.

Eben war der Instrumentenmacher wieder bei mir. Das Instrument soll ich noch zur rechten Zeit erhalten, um es morgen abgehen zu lassen. Er sagt, daß nur der Lack noch nicht ganz trocken sei, und er es darum erst morgen packen dürfe.

Dresden, den 17. April 97. IV, 23.

Dein langes Stillschweigen hätte mich wirklich beunruhigt, wenn nicht Burgsdorf glücklicher Weise in Jena gewesen wäre, und ich auf ihn gerechnet hätte, daß er mir jeden bedeutenden Vorfall melden würde.

Für das Reiterlied danke ich Dir sehr. Ich habe schon viele Versuche gemacht, es zu componiren, kann aber immer noch nicht den rechten Ton finden: er darf weder zu wild, noch zu edel sein. Im Rhythmus besonders kann es leicht versehen werden. Bei der einzigen Zeile: „Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort," habe ich einen Zweifel, ob hier nicht mehr der Dichter, als der Reiter selbst spricht.

Es ist recht schön, daß der Plan Deines Wallenstein eine nochmalige Prüfung glücklich ausgehalten hat. Sobald Du die Liebe zu diesem Werke

*) Es folgen einige lateinische Stellen über die Analogie zwischen coles und lingua, und Analogie zwischen coles und Mercurius, die, wer neugierig danach ist, in dem Buche selbst aufsuchen mag.

nicht verlierst — und das ist nun fast nicht möglich — so ist mir vor der Ausführung nicht bange. Der Aufenthalt in freier Luft wird gewiß auch Deine Gesundheit stärken.

Der astrologische Witz*) ist possierlich. Ueberhaupt muß die Gravität, womit diese Herren dergleichen Waare zu Markte bringen, Dir manchen Spaß machen. Kennst Du denn einen Roman: die astrologischen Fürsten von dem Verfasser der Thekla von Thurn?**) Es soll viel Astrologie enthalten, wie mir M(inna) sagt.

Die Guitarre ist noch nicht da, aber ein Dichter — Schlegel — ist aus Jena angekommen. Seine Frau***) habe ich noch nicht gesehn. Minna ist ihr begegnet und findet ihr Aeußeres recht hübsch. Er hat den Julius Cäsar von Shakespeare übersetzt. Wie bist Du damit zufrieden?

Der 6te Theil von Herders zerstreuten Blättern hat einige gute Sachen unter den Legenden und unter den Gedichten der Tochter Marattis.†) Herders eigene Gedichte wollen mir nicht recht behagen, und über den ganzen Theil herrscht ein gewisser mißmüthiger Ton, der mir unangenehme Empfindungen macht. Schon in der Vorrede scheint er an eine moralische
IV, 24. Hungersnoth zu glauben, wo alle Rosen in Brod verwandelt werden sollten. Aber sein Brod ist wirklich zu wenig ausgebacken, um eine stärkende Nahrung zu geben, wenn auch wirklich die Noth so groß wäre. Er muß eine unglückliche Reizbarkeit haben, die ihn alles schwarz sehen läßt, wenn in dem Zirkel, der ihn zunächst umgiebt, seine Forderungen nicht befriedigt werden.

Göschen hat mir den Wieland geschickt, und dies hat mich veranlaßt, einige seiner Schriften, die mir theils neu, theils nicht mehr in frischem Andenken waren, zu lesen. Ich überzeuge mich immer mehr, wie sehr ihm die französische Literatur geschadet hat. Ueberhaupt drückt ihn seine Belesenheit. Seine Phantasie kann vor den vielen Erinnerungen, die sich ihr zudrängen, gar nicht dazu kommen, aus eigenem Vorrath zu schöpfen. Auch mag dieser Vorrath nicht groß sein. Daher die Armuth an Individualität in seinen Gestalten. — Für den Geist der Griechen scheint er keine wahre Empfänglichkeit zu haben. Dagegen ist das Streben nach der Leichtigkeit der Franzosen sehr merklich. Und wie wenig gelingt es ihm! Wie oft wird er schwerfällig und verstößt wider den ächten guten Ton! Innigkeit und Kraft sucht man größtentheils vergebens. Sein Pinsel ist flach, seine Farbengebung oft

*) Der erwähnte aus Sophia und Philo.

**) Die Verfasserin der Thekla von Thurn war Benedicte Naubert in Leipzig: der Roman erschien 1788. Dagegen ist der von Körner genannte der Naubert unter geschoben.

***) Jene berufene Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling. Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 22.

†) Herder hatte die Sonette der Faustina Maratti-Zappi in elegischen Distichen verdeutscht.

erladen bei Nebensachen, und matt bei den Hauptfiguren. Die große
:aktik gibt seinen Producten oft einen täuschenden Anstrich, der aber bei
nauerer Prüfung ihre Armuth nicht verbirgt. Ich hatte erst die Idee,
ımal nach seinem Tode seine ganzen Werke eine strenge Musterung IV, 25.
ssiren zu lassen; aber es ist kaum nöthig. Er hat in Deutschland zu
nig gewirkt. Seine Manier ist nicht gemacht, um zur Nachahmung zu
zen. Allenfalls müßte man einigen Ausländern den Wahn benehmen,
ß sie ihn, der nichts weniger als ein Deutscher ist, für den Repräsentanten
serer Literatur ansehen.

Dein

Körner.

Jena, 21. April [1797.]

Nur ein Paar Zeilen für heute. Mein Kleiner hat beim Eintritt
s Fiebers viel ausgestanden, weil grade ein Zahn herausgekommen ist;
hatte starke Krämpfe, die uns sehr erschreckten. Jetzt ist er aber, seitdem
e Blattern heraus sind, wieder besser und, ohngeachtet er sehr viele
lattern hat, ohne alle übele Zufälle. In 3—4 Tagen werden alle
gedorrt sein, wenn das böse Wetter nur nichts schadet.

Mir selbst hat diese Krankheit des Kindes in den letzten vier Tagen
e Stimmung und Muße zur Arbeit genommen, besonders da wir so
zirt sind, daß ich jede unruhige Bewegung hörte. Doch hoffe ich nun
wenigen Tagen über diesen Punkt ganz beruhigt zu sein, und dann auch
gleich meinen Garten zu beziehen.

Bis dahin mehr.

Lotte grüßt herzlich. Ich umarme Euch.

Sch.

Die Guitarre wirst Du nun hoffentlich haben.

Dresden, den 28. April 1797. IV, 26.

Um Deinen Kleinen ist uns sehr bange gewesen, da besonders Schlegel
achrichten haben wollte, daß es nicht gut mit ihm ginge. Es gehört
rklich viel Muth dazu, ein Kind zu inoculiren, wo man Zahnarbeit zu
sorgen hat. Indessen kann dieser Fall wieder zum Beweis gegen die
wöhnlichen Besorgnisse dienen. Schreib' mir ja gleich, wenn alles vorbei ist.

Daß Du bei der Krankheit des Kindes nichts arbeiten konntest, war
ohl natürlich. Jetzt wird es desto besser gehen, besonders wenn Du mehr
: Freien lebst. Ich habe diesmal auch mehr Liebe zum Landleben als
dre Jahre, und werde den Weinberg bald beziehen.

Die Guitarre ist da und hat einen schönen Ton. Laß aber doch den Verfertiger wissen, daß er sich künftig beim Einpacken besser vorsehen soll. Der Kasten war nicht hoch genug und der Steg, an dem die Saiten befestigt sind, war losgebrochen, als das Instrument ankam . . . Noch wünschte ich von Otto einen ganzen Bezug Saiten zu haben, die man hier zum Theil gar nicht, zum Theil nicht so gut bekommen kann.*)

Dein

K.

IV, 27. Jena, 1. Mai 97.

Ich freue mich zu hören, daß die Guitarre endlich angekommen ist. Deinen Auftrag an Otto wird meine Frau gleich besorgen.

Mein Kleiner hat sich nun ganz von den Blattern erholt und ist auch gar nicht sehr davon angegriffen. Das Zahnen fürchtet Stark bei der Inoculation gar nicht so, wie die andren Aerzte: bei meinem Kleinen bestand er hartnäckig auf der Inoculation, obgleich ich und meine Frau starke Einwendungen machten.

Ich bin noch immer nicht im Garten: das Regenwetter hindert, daß das Neugebaute in meinem Hause noch nicht trocknet; ich sehne mich aber sehr hinaus, denn hier in der Stadt kann ich gar nichts mehr arbeiten.

Humboldt hat uns nun verlassen, und wahrscheinlich auf sehr lange Zeit. Goethe wird wohl auch am Ende des Sommers nach Italien gehen, da der Friede**) jetzt die Reise wieder möglich macht. Gott sei für diesen Frieden tausendmal gelobt. Er wird uns allen wohlthätig sein.

Goethens Herrmann und Dorothea erscheint diese Michaelismesse in Kalenderform bei Vieweg in Berlin. Er hat diese Form vorgezogen, theils weil man ihn noch einmal so gut dafür bezahlen kann, theils, um das Gedicht auf diese Weise recht in Umlauf zu bringen.

Zu meinem Almanach ist noch wenig zusammengetragen. Er wird aber schon nach und nach werden.

Dein

Sch.

IV, 28. Was Du neulich über H(erder) und W(ieland) schriebst, war mir recht aus der Seele gesprochen. W. ist beredt und witzig, aber unter die Poeten kann man ihn kaum mit mehr Recht zählen, als Voltairen und

---

*) „Die mehrerwähnte Guitarre wird dem Leser ein besonderes Interesse erwecken, wenn er erfährt, daß sie die Leyer Theodor Körners geworden ist. Sie war die stete Begleiterin des dichterischen Jünglings und folgte ihm in den Feldzug von 1813. Diese „Leyer" und sein „Schwert" haben das Körnersche Haus überlebt, und werden als erinnerungsreiche Reliquien aufbewahrt." (Anmerkung des frühern Drucks.)

**) Der Präliminarfrieden von Leoben, 18. April 1797, dem der Friede von Campo Formio am 17. Oct folgte.

›pen. Er gehört in die löbliche Zeit, wo man die Werke des Witzes d des poetischen Genies für Synonyma hielt.

Was einen aber so oft an ihm irremacht, im Guten und Bösen, s ist seine Deutschheit bei dieser französischen Appretur. Diese eutschheit macht ihn zuweilen zum ächten Dichter, und noch öfters zum alten eib und zum Philister. Er ist ein seltsames Mittelding. Uebrigens fehlt es nen Producten gar nicht an herrlichen poetischen und genialischen Momenten, d sein Naturell ist mir noch immer sehr respectabel, wieviel es auch bei ner Bildung gelitten hat.

Herder ist jetzt eine ganz pathologische Natur, und was er schreibt, mmt mir bloß vor wie ein Krankheitsstoff, den diese auswirft, ohne dadurch und zu werden. Was mir an ihm fatal und wirklich ekelhaft ist, das die feige Schlaffheit, bei einem innern Trotz und Heftigkeit. Er hat ıen giftigen Neid auf alles Gute und Energische und affectirt, das ittelmäßige zu protegiren. Goethen hat er über seinen Meister die inkendsten Dinge gesagt. Gegen Kant und die neuesten Philosophen t er das größte Gift auf dem Herzen; aber er wagt sich nicht recht raus, weil er sich vor unangenehmen Wahrheiten fürchtet, und beißt r zuweilen einem in die Waden. Es muß einen indigniren, daß eine IV, 29.
große außerordentliche Kraft für die gute Sache so ganz verloren geht; chlosser giebt mir zuweilen auch eine ähnliche Empfindung.

S.

Dresden, den 29. Mai 97.

Nur ein Paar Zeilen mit meiner Composition des Reiterliedes und ıem Briefe an Goethe. Schicke den Brief bald fort, wenn G. nicht in na ist, weil ich den Herrn von Senff darin angekündigt habe, der in sen Tagen nach Weimar kommen will. Du wirst ihn wohl auch sehen, ıd er wird Dir manches von Italien erzählen können. Er ist seiner vorstehenden Heirath wegen, mit einer Engländerin, die er in Neapel funden hat, eher als Geßler zurückgekommen.

Erlaubst Du mir nicht, das Reiterlied Thielemann mitzutheilen? Ich iß, daß es ihm große Freude machen würde.

Ich bin jetzt sehr in die Philosophie gerathen und glaube einige helle unkte gefunden zu haben. Mein Ziel ist von größter Wichtigkeit, und e Annäherung ist schon Gewinn. Eine Bemerkung habe ich bei dieser elegenheit gemacht, daß Kant, den ich jetzt besonders studiren muß, mir ımer dunkler zu werden scheint, je öfter ich ihn lese. Dies gilt besonders n einigen Stellen in der Kritik der reinen Vernunft.

IV, 30. Wilhelm Schlegel und seine Frau*) haben wir wenig gesehen. Sie hat für mich nichts Anziehendes, und in seiner Natur ist auch manches, das mir nicht behagt. Sein Julius Cäsar hat viel Gutes, aber als Original liest er sich doch nicht. Der Dialog hat hier und da eine gewisse Steifheit. An den Dunkelheiten ist oft das Original schuld; aber dann fragte sich's, ob er den Sinn, den er selbst darin fand, nicht in die Uebersetzung bringen sollte. Wenigstens hätte eine Note zu solchen Stellen gehört. — Bei allem Talent für das Aeußere der Dichtkunst, scheint Sch. doch immer noch im Vorhofe zu bleiben. Dies findet man auch in seinen Recensionen.

Dein

Körner.

[Jena,] 3. Jun. 97.

Ich weiß nicht, wer von uns beiden dem andern am längsten nicht geschrieben hat. Bei mir haben in den letzten 6 Wochen die Zerstreuungen wieder so schnell aufeinander gewechselt, daß ich nichts habe thun können. Wir hatten immer Fremde. Auch ist Goethe seit mehrern Wochen hier, den ich vor seiner italienischen Reise jetzt wohl zum letztenmal sehe. Er ist beinah entschlossen sich in 2 Monaten auf den Weg zu machen. Da Humboldts nun auch fort sind, und ich mit Schlegels den Umgang auf-
IV, 31. gehoben,**) so bin ich diesen Sommer ziemlich allein; außer daß ich mit meinem Schwager***) und Schwägerin, die jetzt in Weimar etablirt sind, in einer angenehmen Verbindung lebe. Ich hoffe diese Muße für den Almanach gut zu nutzen.

Ich habe vor einiger Zeit Aristoteles Poetik, zugleich mit Goethe, gelesen, und sie hat mich nicht nur nicht niedergeschlagen und eingeengt, sondern wahrhaft gestärkt und erleichtert. Nach der peinlichen Art, wie die Franzosen den Aristoteles nehmen und an seinen Foderungen vorbeizukommen suchen, erwartet man einen kalten, illiberalen und steifen Gesetzgeber in ihm, und gerade das Gegentheil findet man. Er dringt mit Festigkeit und Bestimmtheit auf das Wesen, und über die äußeren Dinge ist er so lax, als man sein kann. Was er vom Dichter fodert, muß dieser von sich selbst fodern, wenn er irgend weiß, was er will: es fließt aus der Natur der Sache. Die Poetik handelt beinah ausschließend von der Tragödie, die er mehr als irgend ein anderes poetisches Genre begünstigt. Man merkt ihm an, daß er aus einer sehr reichen Erfahrung und Anschauung herausspricht und eine ungeheure Menge tragischer Vorstellungen

*) Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3,22.

**) Durch den Brief vom 31. Mai 97, gedruckt in den Briefen Schillers und Goethes an Schlegel, S. 16 ff.

***) Wilhelm v. Wolzogen und Karoline v. Wolzogen, geb. Lengefeld.

vor sich hatte. Auch ist in seinem Buch absolut nichts Sepculatives, keine Spur von irgend einer Theorie, es ist alles empirisch; aber die große Anzahl der Fälle und die glückliche Wahl der Muster, die er vor Augen hat, giebt seinen empirischen Aussprüchen einen allgemeinen Gehalt und die völlige Qualität von Gesetzen.

Du mußt ihn selbst lesen. Ich las ihn nach einer deutschen Ueber- IV, 32.
setzung von Curtius, die in Hannover schon vor langer Zeit erschienen ist.

Mich hat er mit meinem Wallenstein keineswegs unzufriedener gemacht. Ich fühle, daß ich ihm, den unvertilgbaren Unterschied der neuen von der alten Tragödie abgerechnet, in allen wesentlichen Forderungen Genüge geleistet habe, und leisten werde.

Dein

S.

Dresden, den 10. Jun. 97.

Es wird Dir nicht leicht werden, Goethe und Humboldts zu entbehren; und Dein Gartenkauf fängt mir an lieb zu werden, weil er Dir in den Zwischenstunden einige Beschäftigung geben wird. Dein Kleiner wird auch bald anfangen zu einer Gesellschaft für Dich zu taugen, und in der Einsamkeit wirst Du im Wallenstein schnelle Fortschritte machen.

Die Humboldt hat mir von einigen Vorsätzen für den Almanach gesagt — von einer Pindarschen Ode — mehreren Liedern ꝛc. Laß mich ja bald etwas davon lesen.

Hier lege ich ein Dresdner Kunstwerk bei, das nicht ohne Werth ist, aber freilich nur für den Musiker. Der Dichter muß an der Art, wie hier declamirt worden ist, großentheils seinen Gräuel finden. Ich schätze besonders die Melodie zu der Strophe: Wie einst mit flehendem Ver-
langen ꝛc.*) Zu diesen Worten paßt sie größtentheils nicht, aber an sich IV, 33.
betrachtet ist sie ein schönes musikalisches Gemälde von der Stimmung, die in den 4 ersten Strophen herrscht. Nur ist am Schlusse dieses Satzes auch eine geschmacklose Stelle.

Wenn Du noch einmal zu den Malthesern einen Componisten brauchst, so würde ich Haydn vorschlagen; freilich Salieri noch lieber, wenn er deutsch versteht.

Alexander Humboldt habe ich nur eine halbe Stunde zur Zeit gesprochen und ihn sehr interessant gefunden. Die Frau von Humboldt ist diesmal weit heiterer, mittheilender und angenehmer, als wie wir sie zum letzten Male sahen. Sie hat mir manches von Schlegels erzählt. Ich begreife, daß das Unangenehme in ihnen am Ende überwiegend werden kann. Aber gemeine

*) Aus Schillers Idealen (S. Schr. 11, 24), die Naumann componirt hatte, vergl. 3. 34.

Naturen sind es doch nicht, nur verdrehte. Wilhelm Schlegel ist neuerlich durch seine Frau und durch die fatale Recensentenexistenz verdorben worden. Bei seinem ersten Aufenthalte in Dresden war er mir wirklich recht angenehm durch seine Liebe für die Kunst und seine Empfänglichkeit für feinere Schönheiten. Für productiv habe ich ihn nie gehalten. Dies ist Friedrich mehr in seinem Fache; aber hier ist noch viel rudis indigestaque moles.

Du hast mir Lust gemacht, des Aristoteles Poetik zu lesen, und ich habe schon angefangen, auch bereits manche fruchtbare Bemerkung darin gefunden. Die so oft angeführte Reinigung der Furcht und des Mitleids
IV. 34. durch die Tragödie ist mir sonst immer anstößig gewesen. Es schmeckt so nach Sulzern, aber vielleicht erklärt er sich darüber in der Folge auf eine befriedigende Art.

Senf, den ich Dir und Goethen neulich ankündigte, ist durch ein unerwartetes Hinderniß abgehalten worden, dießmal nach Weimar und Jena zu kommen.

Von einem gewissen Haußwald, der hier im Archive angestellt ist, hast Du neulich eine Uebersetzung aus dem Tasso erhalten — die Geschichte von Olint und Sophronia. — Er wünscht das Manuscript wieder zu haben, wenn Du es nicht brauchen kannst. Ich habe ihm versprochen, Dir darüber zu schreiben, und Du kannst mir's nur schicken, — denn so wie ich den Menschen kenne, ist es gewiß nichts — ohne dazu an ihn zu schreiben.

Karln, der uns neulich durch einen Anfall von Convulsionen erschreckt hatte, da wir mit ihm im Schauspiel waren, bekommt das Baden sehr gut. Der Anfall war allem Anschein nach eine Folge vom Eintreten der spätern Zähne. Erschreckt war er nicht worden.

Lebe recht wohl und sei fleißig, damit wir nicht so lange auf Dich warten müssen, und Du hier wenigstens noch einige schöne Tage genießen kannst.

Dein

Körner.

---

18. Jun. 97.

Ich kann Dir heut nur ein Paar Worte schreiben, dafür sende ich was zu lesen. Möcht' es Euch Freude machen!

Wenn Du dem Thielemann das Gedicht zeigen willst, ist mir's sogar lieb. Ich möchte gern wissen, wie es einem tüchtigen Soldaten gefiele. Kannst Du ihn in's Haus kriegen, wenn der Prolog*) gelesen wird, so schreib' mir ja, wie er von meinem Feldstück erbaut worden ist.

*) So nannte Schiller anfangs das Vorspiel Wallensteins Lager.

Deine Composition habe ich noch nicht recht ordentlich singen hören. So wie sie mir jetzt ist gespielt und gesungen worden, hat sie mir zu wenig Feuer, und die dritte und vierte Zeile jeder Strophe, worauf gewöhnlich der Accent des Sinnes liegt, scheinen mir zu schwach angedeutet.

Die Ideale von Naumann machen mir keine besondere Freude; ihre Existenz meine ich, denn gehört habe ich sie noch nicht. Das Exemplar schickt Er mir doch nicht? Ich wüßte ihm nichts zu antworten und müßte es doch, Höflichkeits halber.

Hauswald's Reimerei will ich suchen lassen. Ich kann sie nicht brauchen, denn gegen ihn ist Manso, der dasselbe übersetzt hat, noch ein Phöbus Apollo.

Den Wallenstein sende mir, sobald Du kannst, wieder.

Dein

Sch.

Dresden, den 25. Jun. 97. IV, 35.

Der Prolog hat mich ebenso sehr überrascht, als gefreut. Der Gedanke, das Trauerspiel dadurch einzuführen, scheint parador, aber bei genauerer Prüfung erkennt man den Vortheil, durch ein allmähliges Steigen des Tons die Stimmung hervorzubringen, die die Wirkung des Kunstwerkes erhöhen muß. Dies allmählige Steigen ist Dir besonders gelungen. Man trifft wie in Hermann und Dorothea auf Stellen, wo man beim zweiten Lesen zweifelt, ob der höhere Schwung sich mit der dramatischen Wahrheit verträgt; aber beim dritten Lesen wird alles aus einem solchen Charakter in einer solchen Situation begreiflich. Selbst die Bildersprache des zweiten Jägers in der Stelle, wo er das Freicorps beschreibt, ist der Spannung angemessen, mit der er sich unter den andern Truppen geltend zu machen sucht. — Ueberraschend war mir besonders das Goethesche in der Behandlung. Ich kenne diese Welt nur aus Beschreibungen, aber es giebt Bilder, die man ähnlich finden muß, ohne das Original gesehen zu haben. Eine glückliche Idee war es besonders, den zwei poetischen Menschen — dem Cuirassier und dem Jäger — den prosaischen Wachtmeister mit allen Eigenheiten des Unterofficiers entgegenzustellen. Auch die Tieffenbacher sieht man lebendig vor sich, und sie machen einen trefflichen Contrast mit den Uebrigen.

Die eingewebten komischen Züge — die mich wieder in meinem Glauben an Dein Talent zum Lustspiele bestärken — geben dem Gemälde noch mehr IV, 36.
Wahrheit. Die Gustel von Blasewitz hat uns allen viel Spaß gemacht.

Die Versart kann vielleicht bei der Aufführung Schwierigkeit haben, weil unsere Schauspieler großentheils mit dem Reime nicht fertig werden können. Aber sie hat sonst große Vortheile und bequemt sich auch zu dem

edlen und leidenschaftlichen Ton. Fast glaube ich nun, daß Du Dich für die Jamben im Trauerspiel selbst bestimmt hast. Wenigstens würde mir's auffallen, wenn nicht ein gewisser Rhythmus nun nach dem Prologe noch fortdauerte.

Bei meiner Composition des Reiterliedes ist freilich viel vom Tempo und von einem gewissen Nachdruck beim Singen abhängig. Vielleicht wurde es zu langsam gespielt. Auch muß es mehr gesprochen als gesungen werden. Die Mitte mag vielleicht nicht das Beste sein, aber dies ist der Fall bei den meisten von meinen Liedern. Anfang und Schluß sind mir das Wichtigste; und wenn ich hierzu einen brauchbareu Gedanken habe, so fange ich an aufzuschreiben, und das Mittel, was allemal zuletzt fertig wird, suche ich darnach einzurichten, mache es auch zuweilen mit Fleiß des Contrastes wegen schwächer.

Naumann brauchst Du nicht zu schreiben. Das Exemplar kommt von mir.

Wirst Du den Wallenstein nicht erst einigen Theatern geben, ehe er gedruckt wird? Ich dächte, das müßte vortheilhafter sein, da Du sehr gute Bedingungen fordern kannst.

IV, 37. Humboldt hat schon viel an seiner Charakteristik gearbeitet. Sein Styl scheint klarer zu werden. In den Ideen habe ich viel Richtiges und Fruchtbares gefunden.

Dein

Körner.

Dresden, den 9. Jul. 97.

Ich habe wieder großen Genuß an Deinen Balladen gehabt. Besonders ist der Taucher köstlich; auch lieb' ich den Handschuh sehr, wo besonders im Versbau eine eigene Kunst gebraucht ist. Diese Gedichte sind wieder Bestätigungen meines Satzes, daß Du Dich nur Deiner Phantasie zu überlassen brauchst, ohne sie durch übersinnliche Ideen zu stören, um Dich von Deinem Dichterberuf zu überzeugen. Hier ist das Object mit aller Klarheit, Lebendigkeit und Pracht. Solche Gedichte setzen keine Bekanntschaft mit besondern Ideen voraus, sie wirken allgemein und befriedigen deswegen den gebildeten Leser nicht weniger.

Ein großer Vortheil bei den Balladen ist gewiß auch die Wahl des Stoffs. Ist dieser an sich schon poetisch, so verträgt er eine einfache Behandlung, und bedarf keines hinzugefügten Schmuckes, um zu interessiren. Der Geist des Dichters zeigt sich dann in dem Vermögen, allen Gehalt, der im Stoffe liegt, aufzufassen und darzustellen. Je weniger wir irgend eine Grenze in diesem Vermögen wahrnehmen, ohne daß es doch aus der
IV, 38. menschlichen Natur herausgeht, desto größer der Künstler.

Und wenn wir den Geist des Künstlers verehren, so lieben wir zu-
:eich seine Seele in dem Ton, der in seiner Darstellung herrscht. Sein
harakter und seine Stimmung malt sich durch die Gegenstände, die er
:raushebt, durch den Gesichtspunkt, aus dem er sie ansieht, besonders durch
ne hohe Ruhe, die bei der innigsten Theilnehmung über das Ganze ver-
:eitet ist.

In Sprache und Versbau erscheint besonders, was ich Seele nenne —
e menschliche Gestalt des Geistes.

Bei einem einzigen Beiworte — der purpurnen Finsterniß — habe
) gestutzt, und dies auch bei anderen bemerkt. Ich weiß, daß die Alten
nen solchen Ausdruck gebrauchen, aber hier trägt er, däucht mich, nichts
r Darstellung bei, und erweckt störende Nebenideen.

Die Versart des Tauchers finde ich äußerst passend zu längeren
'alladen. Solche längere Strophen, wie im Handschuh, würden, so schön
: an sich sind, hier den Gang der Erzählung aufgehalten haben. Die
'aktylen oder Anapästen geben dem Verse oft eine raschere Bewegung, die
m Inhalt sehr angemessen ist. Dagegen paßt der gleichförmige und ge-
ıltene Rhythmus im Polykrates sehr zum Tone des Ganzen.

Minna erklärt sich für die purpurne Finsterniß. Sie hat bei Anfällen
n Schwindel oft das Gefühl gehabt, daß ihr dunkle Gegenstände violett
schienen sind. Vom Schwindel weiß ich nun nichts. Auch gefällt ihr die
racht in dem Ausdrucke, die ich zwar auch erkenne, die ich aber doch nicht IV, 39.
ılden würde, wenn sich dies Beiwort nicht rechtfertigen läßt.

* Den 11. Jul. 97.

Gestern ist Stein hier angekommen und geht morgen weiter nach
'eimar. Sein Aeußeres ist männlicher geworden, übrigens finde ich ihn
cht verändert.

Geßlern erwarte ich nach dem letzten Briefe ohngefähr in 4 Wochen.

Dein

Körner.

Jul., 10. Juli 97.

Nun, ich bin froh, daß mein erster dramatischer Auftritt nach vollen
ın Jahren Deinen Beifall hat. Wenn mir meine Gesundheit nur leid-
h günstig ist, so will ich ihn, durch das was nachfolgt, noch besser zu
rdienen suchen. Es ist schon viel gewonnen, daß ich nur aus meinen
ten Unarten großentheils glücklich heraus bin, und daß ich bei dieser
:ise doch noch das Gute aus der alten Epoche gerettet habe.

Aber der Stoff, an dem ich meine neu aufgelebten dramatischen Kräfte
rsucht habe, ist in der That abschreckend, und mit einer sauren Arbeit

muß ich den Leichtsinn büßen, der mich bei der Wahl geleitet hat. Du glaubst nicht, was es einem armen Schelm von Poeten, in meiner abgeschiedenen, von allem Weltlauf getrennten Lage kostet, eine solche fremdartige und wilde Masse zu bewegen, und eine so dürre Staatsaction in eine menschliche Handlung umzuschaffen.

Vor einem Jahr kann der Wallenstein nicht fertig sein. In diesem Frühjahr und Sommer habe ich ganze Monate verloren; der Almanach
IV, 40. wird mich auch noch bis zum September beschäftigen, und im Winter rückt das Geschäft langsam fort.

Indessen will ich's möglich zu machen suchen, vor dem Eintritt des Winters zu Euch zu kommen, wenn's auch nur auf drei Wochen wäre.

Hier etwas zur Unterhaltung. Wenn Dir diese Art gefällt, so kann ich das halbe Dutzend vollmachen, denn die Nation hat wirklich etwas Poetisches.

Dein

S.

Jena, 21. Jul. 97.

Deinen Brief erhielt ich in Weimar, wo ich eine Woche zugebracht habe, um Goethe in den letzten Tagen, die er hier zubringt, noch zu genießen. Er wird Dir wohl selbst geschrieben haben, daß er die nächste Woche nach Zürich reise, wo Meier aus Italien angekommen ist. Ich weiß nicht, auf wie lange ich ihn verliere; vielleicht sind beide schon mit Anfang Winters wieder in Weimar. Meier hat seine schlechte Gesundheit aus Italien vertrieben.

Für Deinen letzten Brief tausend Dank; es hat mich recht erfreut, daß mein erster Versuch in der Ballade Deinen Beifall hat. Du hast sehr recht, daß dabei gar sehr viel auf eine glückliche Wahl des Stoffs ankommt. Fehlte mir's nicht an einer Uebung, die Stoffe dafür zu finden,
IV, 41. die Ausführung sollte mir leicht von Statten gehen. Vielleicht bist Du glücklicher hierin; besinne Dich doch und hilf mir noch auf einige Balladen.

Wegen der purpurnen Finsterniß brauchst Du Dir keine Sorge zu machen. Ob ich gleich der Minna dafür danke, daß sie mir ihre Schwindelerfahrungen zum Succurs schickte, so komme ich und mein Taucher doch auch ohne dies aus; das Beiwort ist gar nicht müßig: der Taucher sieht wirklich unter der Glasglocke die Lichter grün und die Schatten purpurfarben. Eben darum laß ich ihn wieder umgekehrt, wenn er aus der Tiefe heraus ist, das Licht rosicht nennen; weil diese Erscheinung nach einem vorhergegangenem grünlichen Scheine so erfolgt.

Ich bin jetzt dabei, einige Lieder für den Almanach zu machen, wozu Melodien kommen sollen, daß wir auch dem Publicum etwas Musikalisches liefern können. Fertig ist aber noch nichts, obgleich vieles angefangen.

Stein ist noch nicht hier angekommen. Vielleicht ist er bis zur Ankunft unsers Herzogs in Dresden geblieben.

Dein

Sch.

Dresden, 21. Juli 1797.

Das Nadowessische Lied hat viel Charakteristisches, und etwas Rührendes in einzelnen Stellen. Findest Du Geschmack am Stoffe, so ist nichts dawider zu sagen, wenn Du noch mehrere in dieser Art liefern willst. Aber eigentlich kannst Du doch Deine Zeit besser brauchen.

Der Rhythmus ist mir noch zu europäisch, und dies schwächt bei mir die Wirkung. Nur etwas Fremdes würd' ich statt der gewöhnlichen IV, 42.
trochäischen Strophe im Versbau wünschen. — Was Du von Deiner Reise schreibst, ist nicht sehr tröstlich; ich hatte gehofft, ein Paar Monate mit Dir zu leben. Sorge indessen nur, daß ich wenigstens nicht die Wochen einbüße.

Die Schwierigkeiten beim Wallenstein begreife ich recht wohl, aber ich hoffe, daß Du sie überwinden wirst. Es ist schon viel gewonnen, wenn man den Punkt recht in's Auge gefaßt hat, auf den man die meiste Sorgfalt zu verwenden hat.

Burgsdorf ist fort. Er hat mir in der letzten Zeit weniger gefallen. Es ist etwas Weichliches in seiner Natur, das ich nicht liebe. An eigene Thätigkeit ist bei ihm gar nicht zu denken, und selbst in seinem Genusse ist zu wenig Energie. Er verhält sich bloß leidend, ist in eine gewisse Andacht bei Kunstwerken verloren, ohne sich nur einigermaßen von dem Eindrucke Rechenschaft geben zu wollen. Ein gewisser Instinct leitet ihn zwar, das Bessere zu unterscheiden, und dies nimmt für ihn ein; aber man erwartet doch auch, daß seine eigene Kraft sich am Anschauen der fremden entzünde.

Alexander Humboldt ist mir ehrwürdig durch den Eifer und Geist, mit dem er sein Fach betreibt. Für den Umgang ist Wilhelm genießbarer, weil er mehr Ruhe und Gutmüthigkeit hat. Alexander hat etwas Hastiges und Bitteres, das man bei Männern von großer Thätigkeit häufig findet. Wilhelm ist mir sehr lieb geworden, und ich habe mit ihm viele Berührungspunkte. Warum kann ich mit Dir und ihm nicht einmal etliche IV, 43.
Monate wenigstens zusammenleben?

K.

Dresden, den 30. Jul. 97.

Stoff zu Balladen müßte, dächt' ich, in der Bibliothek der Romane zu finden sein. Auch in der Geschichte der Kreuzzüge ist wohl manches brauchbar, als etwa die Abenteuer des Königs von England, Richard Löwenherz. Aber freilich so etwas Ausgesuchtes, als der Stoff vom Taucher, ist mir noch nicht eingefallen. Ohne eine kleine Dosis von Liebe behält die Ballade leicht etwas Trockenes, das durch alles poetische Talent sich nicht überwinden läßt. Nur muß die Liebe, däucht mich, im Hintergrunde bleiben, und mehr aus ihren Wirkungen geahnet werden: sowie eben im Taucher und in Goethens König von Thule, einem großen Liebling von mir. Große Naturscenen sind sehr passend für die Ballade, und alles Reinmenschliche. Aber moderne Cultur und conventionelle Verhältnisse sind nicht zu brauchen. Die Begebenheit soll durch ein poetisches Denkmal verewigt werden. Dazu gehört eine volksmäßige Behandlung, die aber freilich von einem pöbelhaften Ton sehr verschieden ist.

Das Volk, von dem hier die Rede ist — Menschen von Herz und Phantasie, aber ohne ausgebreitete Kenntnisse und verfeinerte Ausbildung — soll die Stimme eines höhern Wesens — nicht Seinesgleichen — zu ver-
IV, 44. nehmen glauben; aber diese Stimme muß ihm durchaus verständlich sein. Durch die Pracht des Rhythmus und den Wohlklang der Sprache wird die unverdorbene Menschennatur ergriffen und in eine festliche Stimmung versetzt. Nun ist sie empfänglich für höhere Gefühle und für jedes Bild der Phantasie, wozu die Bestandtheile in ihrer Sphäre liegen. Jede Erinnerung an ihre Beschränkung würde diesen Zustand der Begeisterung zerstören; daher die schädliche Wirkung einer jeden Idee, die eine besondere Art von Kenntnissen voraussetzt.

Ich habe jetzt wieder bei dieser Gelegenheit einige Bürgersche Balladen gelesen. Die Darstellung ist lebendig, Sprache und Versbau oft trefflich, aber der Ton ist nicht gehalten. Das Subjective muß in der Ballade, wie im Epos überhaupt von höherer Natur sein, nämlich von der allgemeinen Natur des Dichters, ohne die Persönlichkeit des besonderen Dichters. Im Drama dürfen wir zwar nicht an den Dichter erinnert werden; aber auch hier wollen wir nicht das Object selbst sehen, sondern wie es in einer Dichterseele sich spiegelt. Im lyrischen Gedicht dagegen erscheint die besondere Natur des Sprechenden mit möglichstem Reichthume an Individualität, doch immer im idealischen Zustande.

Was von den Liedern fertig ist, schicke mir ja gleich. Bisher hast Du's immer dem Musiker nicht leicht gemacht, und es ist manches in Deine musikalischen Gedichte eingeflossen, was besser gelesen, als gesungen werden kann.

IV, 45. Humboldts sind fort und grüßen herzlich. Sie schienen ungern von

Dresden wegzugehen. Mit ihm lebt sich's sehr gut. Sein immer gleicher Humor ist köstlich für den Umgang, und fast in allen Fächern geistiger Thätigkeit kann man bei ihm auf Sinn und Theilnehmung rechnen.

Heute erwarten wir Kunzen, der lange nicht bei uns gewesen ist. Es ist mir bange für seine bessere Existenz. Er hat nicht Selbstständigkeit genug und in Leipzig niemand, an den er sich anschließen könnte.

Dora wird auf ein Paar Wochen zur Herzogin nach Töplitz gehen.

Dein

Körner.

Jena, den 6. August 1797.

Die drückende Hitze in der vorigen Woche hat mich so sehr angegriffen, und vielleicht hat auch eine Erkältung dazu beigetragen, daß ich mich in den letzten acht Tagen recht übel befand, Fieber spürte und eine ernstliche Krankheit befürchtete. Heute ist der erste Tag, wo ich mich wieder etwas leidlicher befinde, obgleich ich mich noch an Geist und Körper ermattet fühle.

Es hat mich erfreut zu hören, daß Du Dir im Umgang mit Humboldt so wohl gefallen hast. Zum Umgang ist er auch recht eigentlich qualificirt: er hat ein seltenes reines Interesse an der Sache, weckt jede schlummernde Idee, nöthigt einen zur schärfsten Bestimmtheit, verwahrt dabei vor der Einseitigkeit und vergilt jede Mühe, die man anwendet, um sich deutlich zu machen, durch die seltene Geschicklichkeit, die Gedanken des andern aufzufassen und zu prüfen. — So wohlthätig er aber auch für jeden ist, der einen gewissen Gedankenreichthum mitzutheilen hat: so wohlthätig, ja so höchst nothwendig ist es auch für ihn, von außen in's Spiel gesetzt zu werden, und zu der scharfen Schneide seiner intellectuellen Kräfte IV, 46.
einen Stoff zu bekommen; denn er kann nie bilden, immer nur scheiden und combiniren. Ich fürchte, die Anstalten die er macht, um sich der neuen Weltmasse, die ihn in Italien erwartet, zu bemächtigen, werden ihn um die eigentlichste und höchste Wirkung bringen, die Italien auf ihn machen sollte. Er versieht sich jetzt schon im Voraus mit Zwecken, die er dort verfolgen, mit Sehorganen, durch die er jene Welt betrachten will: und so wird er machen, daß er auch nur darin findet, was er mitbringt; und über dem ängstlichen Bestreben, viele einzelne Resultate mit nach Hause zu bringen, wird er, fürchte ich, dem Ganzen nicht Zeit und Raum lassen, sich als ein Ganzes in seine Phantasie einzuprägen. — Italien könnte ihm sehr nützlich werden, wenn es seiner Einbildungskraft, die von seinem Verstande wie gefangen gehalten wird, einen gewissen Schwung geben, eine gewisse Stärke verschaffen könnte. Dazu gehörte aber, daß er nicht hineinzöge, wie ein Eroberer, mit so vielen Maschinen und Geräthschaften, um es für seinen Verstand in Besitz zu nehmen. Es fehlt ihm zu sehr an einer

ruhigen und anspruchslosen Empfänglichkeit, die sich dem Gegenstande hingiebt; er ist gleich zu activ und dringt mir zu unruhig auf bestimmte Resultate. Doch Du kennst ihn genug und wirst wahrscheinlich hierin meiner Meinung sein.

Ueber Alexander habe ich noch kein rechtes Urtheil; ich fürchte aber,
IV, 47. trotz aller seiner Talente und seiner rastlosen Thätigkeit wird er in seiner Wissenschaft nie etwas Großen leisten. Eine kleine unruhige Eitelkeit beseelt noch sein ganzes Wirken und ich kann ihm keinen Funken eines reinen objectiven Interesse abmerken — und wie sonderbar es auch klingen mag, so finde ich in ihm, bei allem ungeheuren Reichthum des Stoffes, eine Dürftigkeit des Sinnes, die bei dem Gegenstande, den er behandelt, das schlimmste Uebel ist. Es ist der nackte, schneidende Verstand, der die Natur, die immer unfaßlich und in allen ihren Punkten ehrwürdig und unergründlich ist, schamlos ausgemessen haben will, und, mit einer Frechheit die ich nicht begreife, seine Formeln, die oft nur leere Worte und immer nur enge Begriffe sind, zu ihrem Maßstabe macht. Kurz, mir scheint er für seinen Gegenstand ein viel zu grobes Organ und dabei ein viel zu beschränkter Verstandesmensch zu sein. Er hat keine Einbildungskraft; und so fehlt ihm nach meinem Urtheil das nothwendigste Vermögen zu seiner Wissenschaft — denn die Natur muß angeschaut und empfunden werden, in ihren einzelnsten Erscheinungen, wie in ihren höchsten Gesetzen.

Alexander imponirt sehr vielen, und gewinnt in Vergleichung mit seinem Bruder meistens, weil er ein Maul hat und sich geltend machen kann. Aber ich kann sie, dem absoluten Werthe nach, gar nicht miteinander vergleichen: so viel achtungswürdiger ist mir Wilhelm.

Dein Urtheil über Burgsdorf möchte wohl sehr gegründet sein. Ich habe ihn zu selten und mit zu wenig Interesse gesehen, als daß ich eine Forderung an ihn hätte machen können; indessen fand ich ihn, besonders in
IV, 48. der letzten Zeit immer ohnmächtig und, wie die schwächlichen Naturen, eigensinnig.

Goethe ist seit acht Tagen weg; ich habe noch keine Nachricht von ihm.

Meine Arbeiten sind in den letzten vierzehn Tagen, wie Du leicht denken kannst, liegen geblieben, was mir meinen Zustand doppelt unerträglich machte; auch jetzt habe ich weder Stimmung noch Kraft zu irgend einer productiven Thätigkeit. Einige Lieder, welche ich durch Zelter habe setzen lassen, will ich Dir mit dem nächsten Posttage schicken. Auch das Reiterlied wird er setzen; es hat ihn sehr gerührt.

S.

Dresden, 25. August 1797.

Dein Urtheil über Alexander Humboldt scheint mir doch fast zu streng. Sein Buch über die Nerven habe ich zwar nicht gelesen, und kenne ihn fast nur aus dem Gespräch — aber gesetzt, daß es ihm auch an Einbildungskraft fehlt, um die Natur zu empfinden, so kann er doch, däucht mich, für die Wissenschaft vieles leisten. Sein Bestreben alles zu messen und zu anatomiren, gehört zur scharfen Beobachtung, und ohne diese giebt es keine brauchbaren Materialien für den Naturforscher. Als Mathematiker ist es ihm auch nicht zu verdenken, daß er Maß und Zahl auf Alles anwendet, was in seinem Wirkungskreise liegt. Indessen sucht er doch die zerstreuten Materialien zu einem Ganzen zu ordnen, achtet die Hypothesen, die seinen IV, 49.
Blick erweitern, und wird dadurch zu neuen Fragen an die Natur veranlaßt. Daß die Empfänglichkeit seiner Thätigkeit nicht das Gleichgewicht hält, will ich wohl glauben. Menschen dieser Art sind immer in ihrem Wirkungskreise zu beschäftigt, als daß sie von dem, was außerhalb vorgeht, große Notiz nehmen sollten. Dies giebt ihnen das Ansehen von Härte und Herzlosigkeit. — Wilhelm Humboldt hat mir aus Wien geschrieben. Noch gefällt's ihm ganz wohl, aber bald wird ihm doch gewiß die Leerheit zu lästig werden. Was sagst Du zu seinen Aufsätzen über Charakter? Ich habe sehr gute Ideen darin gefunden, aber noch will sich kein klares Resultat finden. Er kämpft wacker mit seinem Stoffe, aber Klarheit entsteht nur im Momente des Siegs, und zeither zeigte er sich immer noch während des Kampfs.

Ich lese jetzt den Euripides, der mir noch sehr fremd war. Gegen den Sophokles finde ich einen großen Abstand. Im Orest hat der Mordanschlag auf die Helena etwas Empörendes. Die Reden sind weitläufig und voll Wiederholungen. Im Hippolytus habe ich viel Feinheit und Kraft in der Darstellung von Phädra's Leidenschaft gefunden. — Voß's Bearbeitung von Virgils Eklogen ist ein interessantes Product. Im Commentar hätte er sich aber wohl noch kürzer fassen können. Er kramt zuweilen unnütze Gelehrsamkeit aus, fast wie Böttiger.

K.

Jena, 15. Sept. 97. IV, 50.

Heute nur zwei Worte, lieber Körner, um Dir wieder ein Lebenszeichen zu geben. Seit meinem letzten Briefe an Dich habe ich mich noch recht übel befunden und glaubte ernstlich krank zu werden, bis mich ein Vomitiv wieder erleichterte. Aber von einem starken Katarrh, der mich sehr angriff, habe ich noch immer einen übeln Husten übrig, der mich bei dem öfteren Wechsel von kalter und warmer Witterung in die Stube bannt. Meine Arbeiten haben beinahe 6 Wochen ganz gestockt; alle Stim-

mung war weg, weil mir der Kopf so angegriffen war. Jetzt, da dieser wieder frei ist, finde ich so viel Versäumtes einzuholen, und die Besorgung des Almanachs, der hier gedruckt wird, macht mir auch so viel zu thun, daß ich mich kaum besinnen kann. In spätestens 10 Tagen hoffe ich Dir den gedruckten Almanach zu schicken, wo Du noch mancherlei von mir, und von Goethe sehr viel Schönes finden wirst. Meine mir vorgesetzten Lieder kann ich erst nächstes Jahr liefern, diesmal hat meine Unpäßlichkeit die Ausführung unmöglich gemacht.

Humboldt schreibt mir, daß es ihm in Wien nicht sehr gefalle, daß er es Anfang Octobers gewiß verlassen werde, aber die italienische Reise so gut als aufgegeben habe. Er habe aber große Lust, gleich im nächsten Monat nach — Paris zu gehen.

IV, 51. Goethe schreibt mir fleißig, und seine gehaltvollen geistreichen Briefe, die ich Dir auch einmal mittheilen will, lassen mich seinen ganzen Gang begleiten und geben mir vielen Stoff zum Denken. Er war 8 Tage in Stuttgart, wo er sich sehr wohl gefiel. Jetzt wird er in Zürich bei Meier sein. Wie es mit der italienischen Reise sein wird, weiß ich noch nicht, und er möchte es wohl selbst noch nicht wissen.

Dein

Sch.

Dresden, den 27. Sept. 97.

Mit jedem Posttage warte ich jetzt auf Bogen vom Almanach. Eine Ballade: die Kraniche des Ibykus, habe ich kürzlich durch Racknitz bekommen. Ich wollte fast mehr auf Dich, als auf Goethe rathen. Deine Manier finde ich besonders in der Beschreibung des tragischen Chors. Dagegen ist die Versification mehr Goethen, als Dir ähnlich. Die Darstellung ist köstlich und einzelne Stellen machen große Wirkung; aber das Ganze hat etwas Trockenes, ohngefähr wie der Ring des Polykrates. Die Einheit ist hier wieder ein abstracter Begriff, die Rache des Schicksals, wie dort der Nemesis. Solche Begriffe schaden der dramatischen Darstellung nicht; weil die Aufmerksamkeit zu sehr auf der handelnden und leidenden menschlichen Natur haftet, und die unsinnliche Idee gleichsam nur im Hintergrunde steht. Aber im erzählenden Gedicht darf das Unsinnliche, däucht mich, nicht
IV, 52. herrschen. Der eigentliche Stoff der Ballade ist wohl höhere menschliche Natur in Handlung. Das Begeisternde in einer menschlichen Begebenheit wird aufgefaßt und gleichsam in einem dichterischen Monument verewigt. Das Ziel ist entweder Sieg nach einem schweren Kampfe, oder eine heldenmäßige Resignation bei dem Uebergewicht der äußern Kraft.

Hermann und Dorothea habe ich nun ganz gelesen, aber noch nicht studirt. Der Ton ist durchaus glücklich gehalten, und der höhere Schwung

vor dem Schlusse thut treffliche Wirkung. Das ganze Product gehört unstreitig unter Goethes Werke vom ersten Range. Aber fast ist es von zu hohem ästhetischen Werthe, um nach Verdienst aufgenommen zu werden.

Der größte Theil des Publicums klebt immer am Stoffe, und hier sind die herrschenden politischen Parteien einigermaßen interessirt; daher erwarte ich die seltsamsten Urtheile im Lob und Tadel.

Ob wohl Humboldt noch nach Paris geht? Indessen, wenn er einmal dort ist, wird er wohl nicht viel wagen. In Paris scheint die Pluralität offenbar für die jetzt herrschende Partei zu sein; also hat man fast gar nichts von künftigen Unruhen zu fürchten.

Bei mir ist diesen Sommer nichts fertig geworden. Ich hatte mir philosophische Arbeit vorgenommen, aber die Nothwendigkeit, meine Kinder selbst zu unterrichten, hat mich sehr zerstreut. Ich habe über Erziehung manches gelesen und gedacht, und bin zuletzt aus pädagogischem Bedürfniß auf das Studium der Natur gefallen, das bei mir seit mehreren Jahren IV, 53.
in den Winkel gestellt war. Jetzt fange ich ihm wieder an Geschmack abzugewinnen. Ueberhaupt bin ich selbst vorwärts gekommen, wenn ich auch nichts außer mir hervorgebracht habe.

Hoffentlich bist Du wieder gesunder.

Dein

Körner.

Jena, 2. Oct. 97.

Hier endlich der Musenalmanach; ich wünsche, daß er Euch Freude machte. Die Musik kommt über 8 Tage nach.

Mit meiner Gesundheit geht es jetzt wieder besser, obgleich nach Abzug des Hustens die Krämpfe und die Schlaflosigkeit mich wieder stärker plagen . .

Ich habe lange keine Nachricht von Euch. Schreib' mir doch wie es steht. Goethe ist jetzt in der Schweiz bei Meier. Wohin sich Humboldt wird gewendet haben, weiß ich nicht. In seinem letzten Briefe, vor etwa 3 Wochen, schrieb er mir, daß er mit den ersten Tagen Octobers Wien verlassen und vielleicht nach Paris gehen würde. Sollte er Dir neuerlich geschrieben und eine andere Adresse als die nach Wien gegeben haben, so schreib' mir's doch; ich weiß nicht, wo ich ihn finden kann, und möchte es gern vermeiden, meine Briefe und Pakete über Wien an ihn gelangen zu lassen, da man vor dem Erbrechen der Briefe nicht sicher ist.

Ich mache mich jetzt wieder an den Wallenstein, werde aber wohl IV, 54.
einige Zeit brauchen, mich wieder damit zu familiarisiren. Die Krankheit und dann der Almanach haben mir eine große Diversion gemacht . . .

Dein

S.

Soeben erhalte ich Deinen Brief. Es überraschte mich, daß Du den Ibykus durch Rackenitz eher, als durch mich erhalten mußtest. Es ist dies eine Indiscretion von Böttiger, dem ich den Ibykus vor dem Abdruck communicirte, um gewiß zu wissen, daß ich nicht gegen altgriechisches Costüm verstoßen. —

Die Trockenheit, die Du an dieser Ballade und auch am Polykrates bemerkst, mag von dem Gegenstand wohl kaum zu trennen sein; weil die Personen darin nur um der Idee willen da sind und sich als Individuen derselben subordiniren. Es fragte sich also bloß, ob es erlaubt ist, aus dergleichen Stoffen Balladen zu machen; denn ein größeres Leben möchten sie schwerlich vertragen, wenn die Wirkung des Uebersinnlichen nicht verlieren soll.

Ich habe von der Ballade keinen so hohen Begriff, daß die Poesie nicht auch als bloßes Mittel dabei statthaben dürfte.

Dresden, den 8. Oct. 97.

Nur ein Paar Worte vorläufig über den ersten Eindruck des Al-
IV, 55. manachs. Unter Deinen Gedichten, die ich noch nicht kannte, ist mein Liebling der Gang nach dem Eisenhammer. Unter den Goetheschen finde ich am meisten Geschmack an dem neuen Pausias. Die Braut von Korinth ist von großem Werthe, hat aber eine gewisse Dunkelheit, die vielleicht absichtlich ist, aber bei mir die Wirkung stört. Unter Deinen kleinern Gedichten lieb' ich besonders das Geheimniß und die Worte des Glaubens.

Mich wundert, daß Du die Ballade geringzuschätzen scheinst, und das um so mehr, da Dir meines Erachtens diese Gattung vorzüglich gelingt. Was sie von dem sogenannten epischen Gedicht unterscheidet, ist, däucht mich, bloß der kleinere Umfang. Ich muß etwas weiter ausholen, um mich hierüber zu erklären.

Das Wesen eines selbstständigen Gedichts besteht, däucht mich, in der höhern Natur des Dichters, die sich an irgend einem Stoffe versinnlicht. Hier gilt nur subjectiver Werth; das Object soll nie um seiner Selbst willen dargestellt werden. Aber der subjective Werth soll erscheinen; und dies geschieht entweder in einem Zustande der Betrachtung oder Empfindung — lyrisches Gedicht — oder in einer Schöpfung (ποίησις) — episches und dramatisches Gedicht. — Hier erkennt man den Schöpfer aus seinem Werke, wenn er die ganze Fülle seiner Kraft darin verherrlichte, es mag nun die Welt, in der er lebt und herrscht, von größerm oder kleinerm Umfange sein. Auch eine einzelne Begebenheit kann einen Stoff enthalten, der die Liebe des Dichters entzündet. Daher das innige Band

zwischen Subject und Object, das Eindringen in das Mark des Stoffes — IV, 56.
kurz, der Geist in der Behandlung.

Von ganz andrer Art ist die Geschicklichkeit, mit der die äußere Form der Poesie zu einem fremdartigen Zwecke gebraucht wird. Dahin gehört die Fabel, das Lehrgedicht, die Beschreibung, die Epistel, die Erzählung. Zu solchen Erzählungen würde ich den Handschuh nicht rechnen. Er ist ein selbstständiges poetisches Gemälde — theils Thierstück, theils Ritterstück. Dagegen giebt es Geschichten, die an sich selbst durch einen überraschenden Ausgang, durch irgend eine seltene Erscheinung, durch rührende oder lächerliche Contraste, die Aufmerksamkeit anziehen. Hier kommt es darauf an, den Stoff rein, klar und vollständig zu geben und in der Erzählung einen passenden Ton zu wählen, und diesen durchaus festzuhalten.

Licht und Wärme — Breite und Tiefe — rechne ich mehr zu den Lehrgedichten — die Worte des Glaubens zu den lyrischen Gedichten der Betrachtung.

Daß Du den Schluß des Handschuhs geändert hast, däucht mich, ein Gewinn, theils wegen des Rittercostüms, theils weil dadurch die letzte Zeile mehr gehoben wird. — Der Fröhner statt des Philisters ist zwar edler und dem Sprachgebrauch angemessener; aber das Wort der Fröhner sagt nicht alles, was man sich nach Lesung der Reime bei Philister denkt. Es ist Schade, das wir kein gleichbedeutendes Wort haben. Von den andern Gedichten nächstens. — Schlegel scheint nicht weiter gekommen zu sein.

Von Humboldts weiß ich nichts weiter, als daß sie mit Anfang des V, 57.
October von Wien abreisen wollten. Eine andere Adresse hat er mir noch nicht gegeben. Im September schrieb er mir, daß ich noch einen Brief nach Wien schicken sollte. Dieß habe ich gethan, und seit der Zeit keine Nachricht weiter erhalten.

Dein

Körner.

Jena, 20. October 1797.

Nur ein Paar Worte zur Begleitung dieses Pakets.

Es freut mich sehr, daß Du mit meinen Sachen im Almanach soweit zufrieden bist. Der Gang nach dem Eisenhammer ist für mich ein neues Genre gewesen, an das ich mich nicht ohne Furcht wagte; ich bin nun neugierig, was die zwei anderen aus meinem kritischen Kleeblatt, Goethe und Humboldt, dazu meinen werden.

Du thust Schlegel, meines Bedünkens, doch zu viel, wenn Du seine Gedichte im Almanach auf gleichen Fuß behandelst; — in den Stanzen über Romeo und Julie hat er sich wirklich übertroffen: sie haben einen

ächten Schwung und zeigen ein Gefühl, das ich ihm nimmer zugetraut hätte — wenn er sie nur nicht irgendwo gestohlen hat.

Auch die **entführten Götter** haben viel Gutes. Seinen **Prometheus** und **Arion** gebe ich Dir preis.

Was sagst Du zu meinen neuen Leuten: Schmidt, K., A. und F.? Es wäre mir gar angenehm, und auch Goethe, dem ich's mittheilen würde,
IV, 58. wenn Du den Almanach, ungefähr ebenso wie voriges Jahr, kritisch durchlaufen wolltest. Unter den Melodien, die ich hier mitschicke, mußt Du das Reiterlied tiefer spielen, als es gesetzt ist, wie Du sehen wirst. Es war eine sonderbare Idee vom Musicus, die Cuirassire so hoch singen zu lassen, als kaum eine Weiberstimme hinaufreicht. Sonst aber hat die Melodie mir wohlgefallen. Wenn Du die Deinige ein wenig anders aufschreiben lassen und mir schicken wolltest, wäre mir's lieb. In der Abschrift, die Du mir geschickt, sind die Melodien zu den einzelnen Strophen ein wenig durcheinander geworfen, und der Spieler und Sänger verwirrt sich beim Suchen.

Auch Zelter hat das Reiterlied gesetzt, und man sagt, es sei ihm besonders gut gerathen. Ich habe es aber noch nicht erhalten.

Wir sind seit 3 Tagen wieder in der Stadt und ich sitze und schwitze am Wallenstein.

Dein

S.

Dresden, den 7. Nov. 97.

Du hast lange nichts von mir gesehen, weil ich Dir einen ausführlichen Brief über den Almanach schreiben wollte, und vor einer pressanten Actenarbeit, die mich noch jetzt beschäftigt, nicht dazu kommen konnte. Also nur für jetzt ein Lebenszeichen.

Unter den Compositionen ist mir die Zeltersche von Goethens indischer Legende die liebste. Zumstegs Arbeiten zeigen von Talent, sind aber manchmal etwas gesucht. Meine Composition vom Reiterliede schicke ich Dir hier
IV, 59. in einer anderen Form, so daß jeder Vers besonders geschrieben ist.

Ich höre hier von einer gewissen Mariane Meyer*) aus Berlin, die von Goethen genaue Nachrichten haben will, daß er bald zurückkommen würde. Hat er Dir etwa von Geßlern geschrieben? Es wäre möglich, daß er ihn in Zürich gesehen hätte. Die letzte Nachricht von Geßlern ist aus Genua vom 2. Sept., wo er von baldiger Rückkehr schreibt. — Von Humboldts weiß ich gar nichts.

*) Goethe hatte sie 1795 in Karlsbad kennen lernen. Sie war eine getaufte Jüdin und verheiratete sich mit einem Fürsten Reuß in morganatischer Ehe, nach dessen Tode sie den Namen einer Frau v. Eybenburg führte. Sie starb 1811. Vgl. Varnhagens ausgewählte Schriften. Charlotte von Schiller und ihre Freunde 3, 24. Goethes Briefe an sie in Frankls Sonntagsblatt. 1846. 23. Juni.

Göschen war hier und erzählte mir sehr vergnügt, daß er auf einen Antrag wegen des Carlos von Dir eine freundliche Antwort erhalten hätte.

Du sagtest mir einmal von einem kleinen epischen Gedichte.*) Wäre dies nicht für Göschen, wenn Du mit dem Wallenstein fertig wärest?

Es wird mir schwer, Dich nicht um die fertigen Stücke vom Wallenstein zu plagen; doch muß ich nachgeben, wenn Du noch fest bei Deinem Vorsatze bleibst.

Dein

Körner.

Jena, 20. Nov. 97.

Diesen Mittag überraschte mich Goethe, der mit Meyern aus der Schweiz wieder zurück ist.

Von Geßlern sagte mir Meyer, er habe für ganz gewiß von seinen römischen Bekannten erfahren, Geßler habe ein Engagement mit einem hübschen römischen Mädchen, von gemeiner Herkunft und nicht der besten Conduite; und soll sie wirklich geheirathet haben. Er erzählte mir so viel Particularitäten davon, daß ich kaum daran zweifeln kann. Den Eltern und einer Schwester von ihr, mit der er auch anfangs gelebt, bezahle er eine Pension. Das Mädchen soll aus der Connaissance der jungen Künstler sein, und, ich glaube, auch zum Modell gedient haben. Suche nun dieser Nachricht auf die Spur zu kommen. Geßler dauerte mich sehr; denn das IV, 60.
Mädchen soll auch erschrecklich stehlen und gar liederlich sein. Geßler wäre fürchterlich düpirt.

Humboldt hat mir vor etwa drei Wochen aus München geschrieben, daß er direct nach Basel gehe und dort seinen weitern Entschluß, die Pariser Reise betreffend, fassen würde.

Goethen hat seine Reise recht gut zugeschlagen; so auch Meyern, der viel gesunder zurückgekommen ist.

Ich habe in diesem Monat durch Nichtschlafen wieder viele Zeit verloren; welches mir doppelt leid war, weil ich mit dem Wallenstein recht im Train war. Es ist nun entschieden, daß ich ihn in Jamben mache; ich begreife kaum, wie ich es je anders habe wollen können, es ist unmöglich, ein Gedicht in Prosa zu schreiben. Alles was ich schon gemacht muß anders werden, und ist es zum Theil schon. Es hat in der neuen Gestalt ein ganz anderes Ansehen, und ist jetzt erst eine Tragödie zu nennen.

Lebewohl für heute und schicke bald Deinen kritischen Brief über den Almanach.

Dein

S.

---

*) 3, 326. An Humboldt 228.

Dresden, den 1. Dec. 97.

Viel Glück zu Goethens Zurückkunft. Sie wird Dir große Freude gemacht haben. Ich bin indessen durch Geßlers Ankunft überrascht worden. Sein letzter Brief war vom 2. Sept. aus Genua, wo er von einer baldigen
IV, 61. Rückreise schrieb. Seit der Zeit hatte ich nichts von ihm erfahren. Von dem was Dir Meyer von ihm erzählt hat, hatte ich auch einiges durch die dritte Hand erfahren. Indessen scheint die Sache eine gute Wendung genommen zu haben. An die Heirath glaube ich nicht; aber so viel habe ich erfahren, daß er das Mädchen von Rom bis nach der Schweiz mitgenommen hat. Mit ihm selbst habe ich nicht darüber gesprochen, werde ihn auch nie ausfragen. Indessen habe ich Spuren genug, um mir die Geschichte so zusammenzusetzen, daß er das Mädchen jetzt in der Schweiz gelassen hat, um ihr die nöthige Erziehung zu geben. Mag er doch immer den Plan haben, sie künftig zu sich zu nehmen; ich wette, daß dies nicht geschieht. Sinnlichkeit hat ihn gefesselt, durch Briefe wird sie ihn schwerlich festhalten; also ist durch die Entfernung schon viel gewonnen. Dann ist er sehr abhängig von der Meinung Anderer, wenn ihn die Leidenschaft nicht augenblicklich überwältigt. Godeau, ein Schweizer, den Goethe kennt, und der mit Geßlern in freundschaftlichen Verhältnissen steht, hat wahrscheinlich diesen Kunstgriff gebraucht. Vielleicht wird auch dem Mädchen in der Schweiz die Zeit lang, sie macht irgend einen dummen Streich, läßt sich von einem andern, der ihr besser gefällt, entführen und Geßler kommt mit einiger Geldeinbuße davon. Ich habe, wie ich von der Sache hörte, ihm bloß einen Brief nach Genua geschrieben, worin ich ihm unser Beisammensein und unsere gemeinschaftlichen Thätigkeiten und Genüsse mit soviel Wärme als möglich schilderte, ohne ein Wort von seinen Verhältnissen zu erwähnen.
IV, 62. Hier suche ich ihn immer in Athem zu erhalten, und auf das zu richten, worin er mit einigem Erfolg thätig sein kann. Er hat hübsche Kunstsachen mitgebracht und erwartet noch einige Transporte. Diesen Winter bleibt er gewiß hier, und will auf den Sommer nach Schlesien reisen.

Humboldts hat Geßler in Schaffhausen getroffen. An mich hat Wilhelm noch nicht wieder geschrieben.

Daß ich wegen der Jamben Recht behalte, freut mich. Ich habe manchmal mit Humboldt darüber gestritten. Nach meiner Ueberzeugung gehört eine gewisse rhythmische Pracht zu der Würde eines solchen Gedichts.

Außer Geßlern war auch die Herzogin von Kurland hier.

Körner.

IV, 65. Jena, 25. Dec. 97.

Ich bin zu Anfang dieser Woche mit einem starken Erbrechen und Durchfall befallen worden, und fürchtete ernstlich krank zu werden. Der

ıfall ist aber glücklich vorübergegangen. Es ist, wie ich höre, ein epidemi-es Uebel in unsern Gegenden und hat also mit meiner übrigen Krankheit, e es scheint, nichts zu thun. Indessen hat mir der Anfall den Kopf für : ganze Woche verdorben, und einen Stillstand in meiner Thätigkeit ver-sacht, die ohnehin so oft unterbrochen wird. Gott gebe nur, daß ich :nigstens im nächsten Jahre mit dem Wallenstein fertig werde. Hätte drei gesunde Monate, so sollte er vollendet sein, aber meine Unpäßlich-t, besonders die Schlaflosigkeiten nehmen mir immer den dritten Tag, d rauben meiner Arbeit die Suite, die so höchst nöthig ist, um in einer .eichförmigkeit der Stimmung zu bleiben.

Ich habe lange nichts von Euch gehört. Schreib' mir doch bald wieder. eine Kinder und Lottchen sind wohl.

Von Humboldt habe ich seit 8 Wochen wieder keine Zeile. Wenn er ht in Paris ist, so weiß ich nicht, wie ich ihm das lange Schweigen, s mich über sein Schicksal und seinen Aufenthalt so ungewiß läßt, ver- IV, 66.
ɔen soll.

Goethe erwarte ich in 8 Tagen hier, wo er eine Zeitlang bleiben, d wahrscheinlich den Faust vollenden wird.

Es wird mir auch schwer werden, Dir von dem Wallenstein nichts zeigen, bevor er fertig ist, besonders da ich vor dem Julius schwerlich ffen kann, ihn zu endigen. Vielleicht sende ich Dir die 2 ersten Acte d etwas von dem dritten, wenn ich damit in Ordnung bin. Denn diese te Hälfte, welche fast ganz nur Exposition ist, bildet insofern ein eigenes ınze. Das übrige ist bloß die Entwickelung dessen, was hier gegeben ist. ieu. Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

Schiller.

Dresden, den 25. Dec. 97. IV, 62.

Du hast in langer Zeit kein Lebenszeichen von Dir gegeben. Hoffent-) bist Du indessen im Wallenstein vorwärts gekommen. Ich habe Acten esen, und fange nun erst einmal an, wieder frei Athem zu holen. Es :t mir sehr wohl, grade jetzt wieder den Musenalmanach zur Hand zu ımen. Er war mir ganz neu geworden.

Den neuen Pausias*) genieße ich am besten, wenn ich mir ein :mälde dazu denke, auf dem das Blumenmädchen mit ihrem Geliebten :gestellt ist, sowie der Dichter die Gruppe in den sechs ersten Distichen ldert. Mit diesem Kunstwerk wetteifert das Gedicht. Der Dichter nt seinen Vortheil und eilt über das sichtbare Bild hinweg in die Sphäre

*) Von Goethe S. 1.

der Ideen, Gefühle und Erinnerungen. Aber die Vergangenheit soll uns
IV, 63. nur ein lebendigeres und vollständigeres Bild von der Gegenwart geben. Die Erzählung selbst, nicht das Erzählte allein, ist ein Gegenstand der Darstellung. Und hier verehre ich besonders die Kunst, mit der die Erzählung unter beide Personen vertheilt ist. Jedes scheint sich nur die Züge auszuwählen, die ihm die wichtigsten sind. Contrast und Harmonie stehen im schönsten Ebenmaße, und aus ihrer Vereinigung geht ein Ganzes hervor, dessen Theile sich von selbst in einander zu fügen scheinen. Man vergißt Künstler und Kunst und weidet sich an einem Producte der edleren menschlichen Natur.

Der Traum scheint von Fräulein Imhof zu sein.*) Er ist gefällig erzählt, und in der Versification ist — kleine Nachlässigkeiten ausgenommen — viel Wohlklang. Aber der Schluß hat etwas Mattes.

Ueber den Ring des Polykrates**) und Deine andern Balladen hab ich Dir schon geschrieben. Im Ring des Polykrates finde ich besonders einen gewissen Rhythmus in den Verhältnissen der kleineren Abschnitte, die aus mehreren Strophen bestehen, welcher für die musikalische Wirkung nicht gleichgültig ist.

Das Gedicht: Sängers Einsamkeit***) zeigt Talent und Empfindung. Nur wird man zu sehr an einige Lieder des Harfners im Meister erinnert, und diese Vergleichung hält es nicht aus.

Im Zauberlehrling†) ist die Versart besonders glücklich gewählt, und die Zauberworte haben eine eigene drollige Feierlichkeit.

IV, 64. Der Feenreigen††) entschädigt durch den Wohlklang der Verse nicht für die Armuth an Ideen und Phantasie. Die Stelle: Sei manches entzückender 2c. scheint mir zu dem Uebrigen gar nicht zu passen.

Das Sonett†††) ist als ein musikalisches Ganzes zu schätzen, aber als Gedicht ist es zu dürftig.

Eben erhalte ich Deinen Brief und breche hier ab, um Dir noch heute zu antworten.

Ist Deine Krankheit nicht vielleicht Folge einer Erkältung? Die Humboldt sagte mir, Du schliefest angezogen auf dem Sopha. Dies kann Dir schwerlich bekommen. Lege Dich wenigstens ausgezogen in's Bette, und setze ein Licht, das sich selbst auslöscht, wenn es heruntergebrannt ist, neben Dich: so kannst Du lesen bis Du einschläfst, und hinderst die nächtliche Transspiration nicht.

*) S. 19, mit A. unterzeichnet.
**) S. 24, von Schiller.
***) S. 30, von Siegfried Schmidt.
†) S. 32, von Goethe.
††) S. 38, von Matthisson.
†††) S. 45, mit F. unterzeichnet.

Könntest Du mir etwas vom Wallenstein schicken, so wird mir's große Freude machen.

Auf Goethes Faust freue ich mich sehr. Ich habe ihn immer um Mittheilung der ungedruckten Fragmente bitten wollen, aber es nicht gewagt.

Humboldt hat an Geßler aus Paris geschrieben. Er ist wohl, schreibt aber, daß der dortigen Freiheit zu Ehren alle Briefe an Fremde aufgemacht werden. Alexander Humboldt ist in Salzburg, wo die Hoffen ihre Niederkunft erwartet.

In Ansehung Geßlers hat sich seit meinem letzten Briefe nichts verändert. Nur scheint ihn die Sehnsucht manchmal zu plagen.

Ich habe einen gescheidten jungen Mann an einem gewissen von Harden- IV, 65.
berg kennen lernen, der auch bei Dir in Jena gewesen ist.

Dein

Körner.

Musenalmanach für 1798. IV, 96.

In dem Schatzgräber*) finde ich das wieder, was ich oft an manchen kleinen Goetheschen Gedichten bemerkt habe, die von vielen übersehen werden, weil sie an Stoff weniger reichhaltig sind. Das Ganze ist aus Einem Guß. Ein Bild war der Keim, aus dem sich alle Theile des Gedichts natürlich entwickelten. Nirgends ist eine Spur von angefügtem Putz, weder im Gedanken noch im Ausdruck. Sprache, Versbau, Ton der Erzählung — alles vereinigt sich, um auf die einfachste Art dem Leser IV, 97.
mitzutheilen, was der Phantasie des Dichters vorschwebt.

Beim Prometheus**) ist's wirklich schade um die Pracht der Sprache und Versification. Diese Versart des Dante hat eine eigne Würde, und sie ist Schlegel größtentheils gelungen. Nur selten trifft man auf Härten oder Zwang. Aber das Ganze ist ein unglücklicher Gedanke. Darstellungen aus der Mythologie fordern ein gewisses Dunkel. Sprechen die Personen zu deutlich und ausführlich, so werden sie modernisirt, besonders wenn sie, wie hier, über die menschliche Natur philosophiren. Das Heroische in dem Charakter und der Situation des Prometheus ist ein köstlicher Stoff, aber Sch. ist ihm nicht gewachsen. Seiner Phantasie fehlt es an Schwung. Die großen Bilder des Alterthums haben nur eine flache Wirkung auf ihn gemacht.

*) S. 46, von Goethe. —
**) S. 49—73, in Terzinen, von A. W. Schlegel.

Die Liebe auf dem Lande*) — ein zarter Stoff, fein gefühlt, aber in einer plumpen Form dargestellt. Im Ton der Erzählung hört man zu sehr den Studenten; den Versen fehlt es oft an Leichtigkeit und Wohlklang, und selbst die ununterbrochenen männlichen Jamben geben dem Ganzen eine gewisse Härte.

Der verlorne Maitag**) ist ein Beweis von Talent in Rücksicht auf Sprache und Versification. Aber für ein solches Gelegenheitsgedicht ist der mythologische Eingang zu lang, und giebt ihm zu sehr das Ansehen einer Schulübung.

IV, 98. Das Sonnet von Steigentesch ist gut geordnet und macht ein hübsches Ganze. Das beiwohnen***) des Amor im zweiten Verse hätte ich weggewünscht. Auch der kleinste Flecken verunstaltet ein Gedicht dieser Art.

An der Braut von Korinth†) habe ich gemerkt, daß ich älter werde, und daß ich bei Beurtheilung eines Kunstwerks vom Einfluß des Stoffs nicht so unabhängig bin, als ich glaubte. „Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten."††) — Ich liebe das Schauderhafte nicht, und dies scheint mir ein Charakterzug des Alters zu sein. Dies Gedicht ehrte ich daher mehr in der Entfernung, und las es mehr aus ästhetischer Pflicht, als aus Trieb. Vielleicht aber ist dies gerade ein Beweis, wie sehr der Künstler sein Ziel erreichte. Er wollte nun einmal eine erschütternde Situation darstellen. Als Dichter verstand er seinen Vortheil, und wählte seinen Stoff mehr aus der moralischen, als aus der physischen Welt. Aber das Sinnliche mußte mit dem Unsinnlichen so innig verwebt werden, daß die Scene sich verkörperte und lebendig der Phantasie vorschwebte. Und nun wurde alles aufgeboten, um die Wirkung auf's höchste zu verstärken. Von dem ruhigsten Anfange steigt das Gedicht allmählig bis zur höchsten Leidenschaft. Die Scene erscheint zuerst in einer düstern Beleuchtung. Nur durch einzelne einfallende Lichtstrahlen vermag man nach und nach die Gegenstände mehr zu unterscheiden, und mit Entsetzen sieht man die dunkle Ahnung immer deutlicher werden. Die Leidenschaft steigt bis an die Grenze der Karikatur; aber ehe sie diese erreicht, läßt der Dichter den Vorhang fallen. Auf die höchste Spannung folgt eine rührende Ermattung, und auf diese das letzte Aufflammen zu einem begeisternden Schluß. Die Wahl der Versart paßt vollkommen zu dem Inhalt. Der fünffüßige Trochäus hat einen eigenen feierlichen Rhythmus, ohne in's Schleppende

*) S. 74, von Lenz (aus dessen Nachlaß von Goethe mitgetheilt).
**) S. 80, mit F. unterzeichnet.
***) „Unsern Freuden wohnte Amor bei".
†) S. 88, von Goethe.
††) Aus Lessings Nathan 4, 4.

des sechsfüßigen auszuarten, und der dritte Reim nach der Unterbrechung der langen Trochäen ist für das Ohr äußerst befriedigend und vollendet den prächtigen Bau der Strophe. — Genug, Goethe hat gezeigt, daß er sich auch auf diese Arbeit versteht. Aber ich würde sie nicht bei ihm bestellen, und ich wette, daß er selbst den Pausias mit mehr Liebe gemacht hat.

Lindor und Mirtha*) hat viel Wohlklang im Versbau, und die fünfte Strophe ist von ächtem dichterischem Gehalt. Die Anordnung des Ganzen aber gefällt mir nicht. Die fünfmalige Abwechselung des düstern und heitern Tons, ohne hinlängliche Mannichfaltigkeit, giebt dem Gedicht einen zu einförmigen Gang. Auch lieb' ich nicht, daß es mit einer Antithese schließt. In der vierten Strophe wird das liebliche Bild des Kusses durch den fremdartigen Kreisel ganz verdorben.

Ritter Toggenburg ist mir besonders lieb durch eine gewisse musikalische Einheit, und die durchgängige Gleichheit des Tons, der zu dem Stoffe vollkommen paßt.

Humboldts Dioskuren sind als Uebersetzung sehr schätzbar, und müssen den Liebhaber Pindars besonders interessiren.**) Aber das ganze Product hat für den unbefangenen Kunstfreund zu sehr das Ansehen einer fremden Pflanze, die mit Mühe im Treibhause gezogen worden ist. Im IV, 100.
Stoffe selbst liegt eine gewisse mythologische Aristokratie, die unser Gefühl beleidigt. Den Söhnen Zeus ist alles erlaubt, und wer ihre Beleidigungen rächt, wird vom Donner zerschmettert. — Die Klage des Polydeukes klingt ziemlich egoistisch. — Dies alles mag wohl griechisch sein, aber rein menschlich ist es nicht. Um den Stoff haben wir die griechischen Dichter selten zu beneiden: Behandlung, Sprache und Versbau machen sie zu unsern Mustern. Noch habe ich bei diesem Product bemerkt, daß der Gebrauch der Participien durch die fatale Endsylbe für den deutschen Dichter erschwert wird. — Wie hart wird die Stelle: röchelnd, — seufzend — Thränen vergießend. —

In den beiden ersten Strophen der Elegie an Emma*) finde ich Sprache der Empfindung und Wohlklang. Aber in der dritten ist der Gedanke alltäglich, der Ausdruck matt, und die Verse steif.

In der Abendphantasie von Conz ist die Sprache gewählt, der Vers fließend, der Ton gut gehalten; aber keine Spur von Dichtertalent. Gedanken und Gefühle werden in einer trockenen Allgemeinheit gegeben, ohne alle Eigenthümlichkeit einer besondern menschlichen Natur. Nur den Menschen suchen wir im Gedicht, und wo wir diesen nicht finden, bleiben wir kalt.

*) S. 100, von Sophie Mereau.
**) S. 110, nach Pindars 10. nemeischer Ode.
***) S. 115, von Schiller, nur mit S. unterzeichnet.

vor der Feile fürchtete, und Dir ihn daher gleich schickte, wie die letzte Zeile geschrieben war. Wenn ich ihn jetzt wieder zu sehen bekomme, werde ich vielleicht selbst noch manches zu ändern finden.

Die Horen habe ich erhalten, und finde den Eintritt in die Welt sehr anständig. In Goethes Epistel ist ein eigner Humor. Cotta möchte übrigens nicht zufrieden sein, wenn ihn die Subscribenten aus Furcht vor den Prügeln nicht bezahlten.*) Die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter erkennt man wohl für ein Goethesches Product, und freut sich über einzelne Stellen; aber den Meister — den ich nun endlich seit ein Paar Tagen bekommen habe — darf man nicht daneben stellen. Der letzte Aufsatz hat eine gewisse Trockenheit, besonders im Anfange; aber er enthält sehr gute und fruchtbare Ideen. Es ist ein gewisser männlicher Ernst im Vortrage, der mich auf Fichte rathen läßt.

Wilhelm Meister hat meine Erwartung wirklich übertroffen. Es gibt wenig Kunstwerke, wo das Objective so herrschend ist. Die lebendigste Darstellung der Leidenschaft abwechselnd mit dem ruhigsten, einfachsten Ton der Erzählung. An Kraft können sich mehrere Stellen mit dem Werther messen; und welcher Reichthum von Charakteren, wie viel Anmuthiges und Gedachtes in diesem Werke, was man im Werther nicht findet. Auf Ostern erscheint wohl der 2te Theil?

III, 247. Daß die Horen Glück machen würden, war zu erwarten. Nun scheint bald die Sache in völligem Gange zu sein, und es wird an interessanten Beiträgen nicht fehlen. Von Engel hätte ich nicht sobald etwas erwartet. Herdern scheint mir eine Dosis Hölle mit den Kantschen Sünden wieder ausgesöhnt zu haben. Schlegel hat kürzlich aus Amsterdam geschrieben. Er bleibt dort, weil das Handelshaus, bei dem er Hofmeister ist — obgleich von der Oranischen Partei — nichts von den Franzosen fürchtet.

Im letzten Stück der Thalia ist ein Lustspiel, die Wittwe, wo ich im Dialog Talent bemerkt zu haben glaube. Plan und Charaktere, besonders die Nebenpersonen könnten freilich besser sein.**)

Ich bin voll Erwartung auf Deine Bemerkungen, und mache mich dann gleich an die Arbeit.

Dein

K.

Dresden, den 16. Febr. 95.

Nach Deinem letzten Briefe vom 5ten wolltest Du mir meinen Aufsatz nebst Deinen Bemerkungen mit nächster Post schicken. Heute am 16ten

[illegible] Kunden in Goethes Epistel, daß, wer die Zeche zu be- [illegible] mit dem Knittel bezahlt wird. Horen 1, 1, 5.
[illegible] Jos. Schreyvogel, gen. West, aus Wien. Vgl. Grund-

habe ich noch nichts, und was ich von dem schlimmen Wege, dem großen Wasser und den verlorengegangenen Briefen höre, fängt an mich besorgt zu machen. Wie, wenn unsere schönen Sachen zwischen hier und Jena in irgend einer Pfütze lägen?

Ich habe ein Lied aus Goethes Meister für 2 Zithern componirt; ein Instrument, das jetzt hier Mode ist, und sich sehr gut zum Gesange ausnimmt. Sei so gut es Goethe gelegentlich zu schicken, und danke ihm dabei recht herzlich in meinem Namen für dieses Product, das mir einen Genuß von seltener Art gegeben hat. Ich lege zwei Exemplare für das Clavier bei, wovon eins für Deine Frau und eins ebenfalls für III, 248. Goethe bestimmt ist.

Zugleich erhältst Du Herders Brief wieder. Schlegel glaubt, die günstige Aufnahme des Dante werde seinem Bruder um so mehr Freude machen, da die erste Probe in Bürgers Journal wenig Aufmerksamkeit erregt hat.

Nun muß bald wieder ein Stück Horen erscheinen. Ich warte darauf, wie wenn das Geld fehlt, auf den 1sten des Monats, da die Besoldung erhoben wird.

Mit Deinem Kleinen wird nun alles vorbei sein. Ich möchte so gern in diesem Jahre uns alle beisammen sehen, und mache allerhand Projecte, wie es möglich zu machen ist. Was hast Du für Pläne im nächsten Sommer?

M(inna) war von dem 9ten ästhetischen Briefe so eingenommen, daß sie sich große Stellen daraus abschrieb, wie ich ihn zuerst im Manuscripte von Dir erhielt.

Dein

K.

Funk hat geschrieben, fühlt sich beschämt, daß er als ein Neuling in solcher Gesellschaft auftritt, dankt Dir aber sehr für Dein Zutrauen, und wird liefern, sobald er wieder in Ruhe kommt. Er bleibt jetzt bei der Armee.

Jena, 23. Februar 1795.

Vor dem Grab in der Pfütze laß Dir nicht bange sein. Dein Werk liegt wohlbehalten bei mir im Hafen; und hätte ich mich an die Gefahren erinnert, denen Pakete an Dich dieser Tage ausgesetzt waren, so würde ich Dich durch ein Paar Zeilen darüber beruhigt haben. Ich fand bisher keinen freien Augenblick, Dir meine Ideen darüber mitzutheilen, weil ich gerade bei einer schwierigen Materie in meinen Briefen gewesen, von der ich mich nicht gern trennen wollte, bis sie überwunden wäre. Da der

Aufsatz doch unmöglich mehr in das 3te Stück hätte kommen können, und zu dem 4ten noch Zeit ist, so ließ ich ihn um so eher ein Paar Tage warten. Gegenwärtig ist er in Herders Händen, und sobald ich ihn zurück habe, erhältst Du ihn mit meinen Anmerkungen.

III, 249. Deine Musik habe ich gestern an Goethe abgeschickt, nebst Deinem Auftrag. Wir haben kein brauchbares Clavier, und auch keine geschickte Hand im Hause, sonst würde ich sie schon haben spielen hören. Meine Frau, die eine Mandoline hat, soll sie spielen lernen.

Laß uns ja darauf denken, wie wir diesen Sommer in pleno zusammen kommen wollen. Ich für mein Theil bin nirgends zu brauchen, als in meinem eigenen Hause; daher hoffe ich, daß ihr Euch entschließen werdet, bis hieher zu kommen. Wir können Euch, Humboldt und ich, ganz gut logiren; denn ich logire von Ostern an bei Grießbachs, in einem der besten Häuser der Stadt, und auch Humboldt kann, wenn es bei uns für Euch alle zu enge wäre, etwas abgeben. Du hättest hier auch noch Fichten, Goethen und Meyer. Die Frauen wollten wir wenigstens durch die schöne Gegenden schadlos zu halten suchen, wenn sie sich bei unseren gelehrten Gesprächen ennuyirten. Wir brächten in Weimar einige Tage bei Goethe und Herder vergnügt hin. Der erste hat allerlei Interessantes zu zeigen, und Ihr würdet ihn sehr thätig finden, Euch etwas Angenehmes zu erweisen. Kurz, überlegt es miteinander ernstlich.

Die neuen Horen werden nächsten Montag gewiß an Dich geschickt werden können.

Zu dem IIIten Stücke hat Herder einen Aufsatz geschickt, der in seiner Manier gar nicht ohne Interesse ist. Er handelt vom eigenen Schicksal. Du kannst Dir wohl einbilden, daß von den unbestimmten Begriffen der Menschen über Glück und Unglück, Fatum u. dgl. darin die Rede ist.

III, 250. Bitte doch Schlegeln, daß er mir die noch fehlenden Blätter zum Dante, wovon Du einmal schriebst, bald schicken möchte. Seinem Bruder werde ich bald selbst schreiben, und ihn bitten, uns noch viele Beiträge zu schicken.

Daß Funk meine Indiscretion nicht übel genommen, ist mir sehr lieb gewesen zu hören. Es ist mir doch um der Horen willen leid, daß er nicht, wie es hieß, zurückkommt.

Huber hat mir kürzlich geschrieben, und sich sehr angelegentlich nach Euch erkundigt. Er scheint ziemlich zufrieden mit seinem häuslichen Loos. Vor einiger Zeit fragte er bei mir an, ob er sich nicht in Jena niederlassen könne, weil es in der Schweiz für ihn zu theuer leben sei. Er hat sich aber diesen Einfall wieder ausreden lassen, und bleibt jetzt vor der Hand noch in Neufchatel. Er möchte gern Kant studiren, um — ihn in Frankreich bekannt zu machen. Einen Aufsatz von demselben über Theorie und

Praxis (in der Berliner Monatsschrift) hat er, wie er schreibt, wirklich übersetzt.

Dein

S.

Den 2. März 95.

Noch immer konnte ich nicht dazu kommen, Dir Deinen Aufsatz zu schicken. Diese Woche plagte mich das Zahnweh, das mich unthätig machte.

Hier das 2te Stück. Schreib mir doch, ob ich Dir bei der ersten Sendung 1 oder 2 Exempl. gesandt habe. Dir gehören 2, und mit dem 2ten Transport, den ich erhalte, werde ich Dir das andere schicken. Borge sie aber nicht aus, damit die Leute kaufen müssen. Hier Herders Urtheil über Deine Abhandlung: ein gnädiges Cabinetsschreiben von Seiner Herderschen Eminenz. — Goethe dankt Dir herzlich für Deine Theilnahme am Meister. Deine Musik, schreibt er, werde er nächstens auf dem Theater hören.

Dein

Sch.

Den 10. März (1795). III, 251.

Hier hast Du ein Paar Worte über Deinen Aufsatz. Gern hätte ich mich weitläufiger eingelassen, aber es war unmöglich, ohne tief in's Detail zu gehen, welches mir in einer Materie von dieser fremden Natur nicht leicht gewesen wäre. Sieh' nun, ob Du unter meinen Bemerkungen etwas findest, was Du brauchen kannst. Vor allen empfehle ich Dir meine letzte Anmerkung, und dann auch dieses: daß Du von Seite 30 bis 40 mehr Klarheit und Anschaulichkeit in Deinen Vortrag bringen mögest.

Den Rest von Schlegel sende mir mit rückgehender Post, sonst kann ich ihn nicht brauchen. Vergiß es ja nicht. Je früher Du mir Deinen Aufsatz zurückschicken kannst, desto mehr wirst Du mich beglücken; denn das Manuscript zum 4ten Horenstück muß in wenigen Wochen abgehen.

Dein

Sch.

Dresden, den 15. März 95.

Ich habe 3 Briefe von Dir vor mir, wovon die beiden letzten mit dem 2ten Stücke der Horen und mit meinem Aufsatze angekommen sind.

Bei einer Zusammenkunft diesen Sommer sehe ich auch viel Schwierigkeit, weil ich voriges Jahr Urlaub gehabt habe, und 2 Stellen im Collegium noch unbesetzt sind. Doch gebe ich nicht alle Hoffnung auf. Auch um deßwillen ist's gut, daß Huber nicht nach Jena kommt.

Herders Aeußerung über meinen Aufsatz hast Du wahrscheinlicher Weise beim Einpacken der Horen vergessen. Ich fand sie nicht. — Von
III, 252. Deinen und Humboldts Bemerkungen werde ich nach Möglichkeit Gebrauch machen. Nur wird es mich einige Zeit kosten, wenn ich Eure Forderungen von Evidenz befriedigen soll.

Ich glaube wohl, daß sich manches Interessante über Musik sagen läßt, was nicht in diesem Aufsatze steht; aber vieles hab' ich absichtlich nicht berührt. — Unter dem, was Du den Stoff der Musik nennst, kann ich mir nichts anderes denken, als Rhythmus, Melodie und Harmonie. Die Macht der Musik beruht meines Erachtens weder auf dem körperlichen (sinnlichen), noch auf dem geistigen (intellectuellen) Theile allein, sondern auf beiden zugleich; weil sie auf den Menschen, als ein sinnlich-vernünftiges Wesen wirkt. Diese Wirkung gründet sich aber auf physiologische und anthropologische Principien, über die ich zur Zeit noch sehr wenig zu sagen weiß.

Daß zum Stoffe der Musik eine ästhetische Form hinzukommen muß, bedarf wohl kaum eines Beweises. Sonst wäre sie ja gar nicht als Kunst anzusehen, und könnte nichts darstellen. — Die kunstmäßige Behandlung eines jeden Theils des musikalischen Stoffs (des Rhythmus, der Melodie und Harmonie) fordert eine ausführliche Theorie, die, wenn sie einigermaßen befriedigend sein sollte, für einen Journalaufsatz zu weitläufig und für die Horen zu trocken werden würde. Ich vermied also vorsätzlich, was zur Theorie der Darstellung gehört, und beschäftigte mich bloß mit dem darzustellenden Objecte. Was ich besonders einschärfen
III, 253. wollte, war der Satz: daß nicht die Leidenschaft, sondern der Charakter das Object der musikalischen Darstellung sein müsse. Ich wünschte die gangbaren Begriffe über den Zweck der Tonkunst zu berichtigen. An Vorschriften über die Mittel schien es mir weniger zu fehlen.

Es käme also darauf an, ob ich ausgeführt hätte, daß es der Musik vortheilhaft und möglich sei, den Charakter zum Objecte zu wählen?

Der Schluß, den Du zu kurz findest, sollte bloß Winke enthalten, aus denen die Möglichkeit der Charakterdarstellung nach den vorher angegebenen Forderungen sich abnehmen ließe. Vorschriften über die Charakterdarstellung würden mich viel zu weit führen, wenn ich nichts Seichtes liefern wollte.

Von Schlegels Bruder ist nicht möglich jetzt etwas zu bekommen. Er ist in Amsterdam geblieben, und seine Familie hat jetzt gar keine Nachrichten von ihm; wie denn überhaupt jetzt fast alle Communication mit diesen Gegenden abgeschnitten ist. Der Bruder hat nicht mehr, als er Dir schon geschickt hat.

Vom 1sten Stück der Horen habe ich, wie vom 2ten nur ein Exemplar erhalten.

Fichtes Grundlage der Wissenschaftslehre enthält viel Vortreffliches, wie ich schon beim ersten Lesen gefunden habe. Ich wünsche mir nur Zeit, dies Buch zu studiren.

Dein

Körner.

Jena, den 20. März 95. III, 254.

Schon seit mehreren Wochen habe ich kein Lebenszeichen von Dir erhalten, welches mich beinahe unruhig macht; besonders Da ich Dich bat, mir den Rest von Schlegel baldmöglichst zu senden. Jetzt ist es damit zu spät, und es muß entweder ganz wegbleiben, oder, wenn es der Mühe werth ist, in dem fünften Stück nachgeliefert werden.

Bitte doch Deinen Schlegel, seinem Bruder zu schreiben, daß er uns alle seine Arbeiten zukommen lassen möge. Ich kann ihm 5 Ld'ors für den Bogen geben, die er nicht überall erhält. Auch um Gedichte lasse ich ihn bitten.

Deinen Aufsatz hoffe ich in Kurzem wiederzuerhalten, daß ich ihn zum Druck absenden kann. Bei mir liegt eine Abschrift davon, die ich nothwendig muß abgehen lassen, wenn ich Dein Original nicht binnen 16 Tagen zurückerhalte.

Das IIte Stück ist nun in Deinen Händen. Wie bist Du dam t zufrieden?

Ich weiß eine neue Arbeit für Dich, wovon ich Dir das nächste Mal schreiben will. Eben geht die Post.

Dein

Sch.

---

* Dresden, den 3. April 95.

Ich hoffte mit heutiger Post Dir meinen verbesserten Aufsatz schicken zu können. Aber ich bin nicht fertig geworden. Doch fehlt nicht viel mehr, und vielleicht bin ich in ein Paar Tagen zu Stande. Könntest Du noch warten mit der Absendung, so wäre mirs sehr lieb. Ich möchte ihn nicht gern, so wie Du ihn hast, erscheinen lassen.

Meinen letzten Brief wirst Du haben, und auch wegen Schlegels Antwort darin finden. Noch immer hat sein Bruder keine Nachricht von ihm.

Deine Büste ist angekommen, und im besten Zustand. Sie macht mir große Freude, und Jedermann erkennt in ihr die Hand eines Meisters

Dein

Körner.

Jena, den 5. April 95.

Du hast ziemlich lange nichts von Dir hören lassen, und auch von
III, 255. mir lange nichts mehr gehört. Mich beschäftigt schon seit 3 Wochen ein historischer Aufsatz für die Horen aus der niederl. Geschichte, davon die erste Lieferung jetzt fertig ist.*) Dieser raubte mir alle Zeit zu andern vernünftigen Sachen; aber die Mannichfaltigkeit, die in den Horen herrschen soll, erforderte einmal eine solche Arbeit; Deinen Aufsatz erwarte ich nun mit jedem Posttag; ich bin ungeduldig Deine Autorschaft in den Horen eröffnet zu sehen.

Hier das 3te Stück, wo Du Herder und Engel kannst paradiren sehen. Ein Exemplar dieses Stücks ist für Schlegeln. Voß hat sich selbst zum Mitarbeiter angetragen, und einige Gedichte, mit Musik von Reichardt, geschickt.

Vom Coadjutor ist ein unendlich elender Aufsatz eingelaufen, den ich recht verlegen bin wieder los zu sein.**)

Vorgestern kam mein Bild von Dorchen an, welches uns allen eine herzliche Freude gemacht hat. Sage Dorchen recht viel Schönes von mir, meine Frau will selbst schreiben. Goethe und Meyer, welche eben hier sind, haben sich auch recht darüber gefreut.

Du schreibst nicht, ob Du meine Büste erhalten hast. Eigentlich solltest Du sie längst haben, und ich will nicht hoffen, daß ein Unglück damit begegnet ist.

Ueber Dein Hierherkommen wünschte ich mehr Tröstliches zu hören, als Dein letzter Brief enthält.

Ich habe in dieser Zeit eine förmliche Vocation nach Tübingen erhalten; mit einem zwar mäßigen, aber in der Folge zu verbessernden Gehalt. Ich
III, 256. habe sie aber, weil ich keine bestimmte Pflichten übernehmen kann, ausgeschlagen.***) Aber auch ohne dieses würde ich Jena und meine hiesige freie

---

*) Belagerung von Antwerpen; im vierten Hefte, S. 68. Der Beschluß 5, 1. S. Schr. 9, 27. Die Ausarbeitung fällt wohl in diese Zeit, aber zweifellos nach früher gesammeltem Material; vgl. an Goethe Nr. 58.

**) Im fünften Hefte erschien ein Aufsatz Dalbergs: „Kunstschulen".

***) Am 19. Febr. 1795 schreibt Schiller an Goethe (Nr. 48), seine Landsleute hätten ihm die Ehre angethan, ihn nach Tübingen zu vocieren, wo man sich sehr mit Reformen zu beschäftigen scheine. Aber da er doch einmal zum akademischen Lehrer unbrauchbar gemacht sei, so habe er es ausgeschlagen. Und am 25. März (Nr. 62) schreibt er Goethe, der alte Antrag von Tübingen sei mit dem Zusatz erneuert, daß er von allen öffentlichen Functionen dispensiert sein und völlige Freiheit haben solle, ganz nach seinem Sinne auf die Studirenden zu wirken. Sorge um die Zukunft habe ihn veranlaßt an Voigt zu schreiben, vom Herzog eine Versicherung auszuwirken, daß ihm im Falle zunehmender Kränklichkeit sein Gehalt verdoppelt werden solle. Der Brief an Voigt ist vom 26. März (gedruckt im Nachlaß der Wolzögen 2, 472) und erwähnt, daß der Tübinger Antrag „privatim erneuert" sei. Am 3. April schreibt er an Prof. Abel, daß er ablehne, weil er doch keine akademische Functionen leisten könne und weil ihm der Herzog noch ganz neuerlich erklärt habe, daß sein Gehalt verdoppelt werden solle, wenn er Unterstützung nöthig haben würde. Aus den Briefen von Schillers Vater

Existenz mit keinem andern Ort in der Welt vertauschen. Vom Herzog von Weimar habe ich mir dafür eine Verdoppelung meines Gehalts ausgebeten, im Falle meine Gesundheit mir die Schriftstellerei untersagte. Dies ist mir bewilligt worden, und nun habe ich meine Existenz auf gewisse Weise assecurirt. Meine 1000 Thaler aus Dänemark für das vergangene Jahr habe ich noch immer nicht erhalten, obgleich mir der Prinz erst kürzlich geschrieben hat.

Hier spricht man sehr decidirt, daß zwischen Preußen, Hannover, Cassel und den Franzosen der Friede geschlossen sei. Mit Hannover nämlich bloß als deutscher Reichsstand. Die Nachricht ist von einer sonst guten Quelle. Möchte sie wahr sein, so wäre bald eine Nachfolge vom ganzen Deutschland zu hoffen.

Dein

Sch.

Jena, den 10. April 1795.

Es freut mich, daß die Büste glücklich angekommen ist, und Dir gefällt. Du wirst den Professor Dannecker recht erfreuen, wenn Du ihm einige Worte darüber schreibst.

Deinem Aufsatz sehe ich mit Verlangen entgegen. Uebereilen darfst Du Dich aber nicht; denn glücklicherweise habe ich das Manuscript für den Anfang des Stücks in Händen; wenn ich also Deinen Aufsatz nur vor dem III, 257.
21sten April habe, so ist es noch Zeit damit.

Das Stück, worin er erscheint, wird sehr reichhaltig. Es wird 8 verschiedene Aufsätze enthalten.

Kant hat mir einen recht freundschaftlichen Brief geschrieben; bittet aber in Ansehung der Horen um Aufschub. Ueber meine ästhetischen Briefe, die er sehr rühmt, will er mir mehr schreiben, wenn er sie erst studirt hat. Mich freut indessen nur, daß wir den Alten doch in unserer Societät haben.

Goethe ist schon seit 14 Tagen hier, und erscheint jeden Abend pünktlich, wo dann allerlei durchgesprochen wird. Er ist jetzt mit einem Trauerspiel im alt-grichischen Geschmack beschäftigt: der Inhalt ist die Befreiung des Prometheus.

(Beziehungen S. 137 ff.) erfahren wir, daß Abel „aufgefordert worden", Schiller zu befragen, ob er einen Ruf nach Tübingen annehmen würde, und daß Schiller zum Ersatz für den Prof. der Geschichte Roesler, einen alten kränklichen Mann, ersehen gewesen. A. v. Keller (Beiträge zur Schillerlit. 1859 S. 55) berichtet, daß sich in den Protokollen der Universität Tübingen so wie in den Acten des geh. Cabinets, des Ministeriums, im Archiv des Innern, im Haus- und Staatsarchiv und im Archiv zu Heilbronn über die Berufung Schillers nach Tübingen durchaus nichts vorfinde und es scheine, als habe Abel lediglich im besondern, vielleicht bloß mündlichen Auftrage des Herzogs gehandelt

vor der Feile fürchtete, und Dir ihn daher gleich schickte, wie die letzte Zeile geschrieben war. Wenn ich ihn jetzt wieder zu sehen bekomme, werde ich vielleicht selbst noch manches zu ändern finden.

Die Horen habe ich erhalten, und finde den Eintritt in die Welt sehr anständig. In Goethes Epistel ist ein eigner Humor. Cotta möchte übrigens nicht zufrieden sein, wenn ihn die Subscribenten aus Furcht vor den Prügeln nicht bezahlten.*) Die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter erkennt man wohl für ein Goethesches Product, und freut sich über einzelne Stellen; aber den Meister — den ich nun endlich seit ein Paar Tagen bekommen habe — darf man nicht daneben stellen. Der letzte Aufsatz hat eine gewisse Trockenheit, besonders im Anfange; aber er enthält sehr gute und fruchtbare Ideen. Es ist ein gewisser männlicher Ernst im Vortrage, der mich auf Fichte rathen läßt.

Wilhelm Meister hat meine Erwartung wirklich übertroffen. Es gibt wenig Kunstwerke, wo das Objective so herrschend ist. Die lebendigste Darstellung der Leidenschaft abwechselnd mit dem ruhigsten, einfachsten Ton der Erzählung. An Kraft können sich mehrere Stellen mit dem Werther messen; und welcher Reichthum von Charakteren, wie viel Anmuthiges und Gedachtes in diesem Werke, was man im Werther nicht findet. Auf Ostern erscheint wohl der 2te Theil?

III, 247. Daß die Horen Glück machen würden, war zu erwarten. Nun scheint bald die Sache in völligem Gange zu sein, und es wird an interessanten Beiträgen nicht fehlen. Von Engel hätte ich nicht sobald etwas erwartet. Herdern scheint mir eine Dosis Hölle mit den Kantschen Sünden wieder ausgesöhnt zu haben. Schlegel hat kürzlich aus Amsterdam geschrieben. Er bleibt dort, weil das Handelshaus, bei dem er Hofmeister ist — obgleich von der Oranischen Partei — nichts von den Franzosen fürchtet.

Im letzten Stück der Thalia ist ein Lustspiel, die Wittwe, wo ich im Dialog Talent bemerkt zu haben glaube. Plan und Charaktere, besonders die Nebenpersonen könnten freilich besser sein.**)

Ich bin voll Erwartung auf Deine Bemerkungen, und mache mich dann gleich an die Arbeit.

Dein

K.

Dresden, den 16. Febr. 95.

Nach Deinem letzten Briefe vom 5ten wolltest Du mir meinen Aufsatz nebst Deinen Bemerkungen mit nächster Post schicken. Heute am 16ten

*) Bezieht sich auf das Märchen in Goethes Epistel, daß, wer die Zeche zu bezahlen Miene macht, vom Wirthe mit dem Knittel bezahlt wird. Horen 1, 1, 5.

**) *Das Lustspiel war von Jos. Schreyvogel, gen. West, aus Wien. Vgl. Grundriß 3, 573 f.*

habe ich noch nichts, und was ich von dem schlimmen Wege, dem großen Wasser und den verlorengegangenen Briefen höre, fängt an mich besorgt zu machen. Wie, wenn unsere schönen Sachen zwischen hier und Jena in irgend einer Pfütze lägen?

Ich habe ein Lied aus Goethes Meister für 2 Zithern componirt; ein Instrument, das jetzt hier Mode ist, und sich sehr gut zum Gesange ausnimmt. Sei so gut es Goethe gelegentlich zu schicken, und danke ihm dabei recht herzlich in meinem Namen für dieses Product, das mir einen Genuß von seltener Art gegeben hat. Ich lege zwei Exemplare für das Clavier bei, wovon eins für Deine Frau und eins ebenfalls für III, 248.
Goethe bestimmt ist.

Zugleich erhältst Du Herders Brief wieder. Schlegel glaubt, die günstige Aufnahme des Dante werde seinem Bruder um so mehr Freude machen, da die erste Probe in Bürgers Journal wenig Aufmerksamkeit erregt hat.

Nun muß bald wieder ein Stück Horen erscheinen. Ich warte darauf, wie wenn das Geld fehlt, auf den 1sten des Monats, da die Besoldung erhoben wird.

Mit Deinem Kleinen wird nun alles vorbei sein. Ich möchte so gern in diesem Jahre uns alle beisammen sehen, und mache allerhand Projecte, wie es möglich zu machen ist. Was hast Du für Pläne im nächsten Sommer?

M(inna) war von dem 9ten ästhetischen Briefe so eingenommen, daß sie sich große Stellen daraus abschrieb, wie ich ihn zuerst im Manuscripte von Dir erhielt.

Dein

K.

Funk hat geschrieben, fühlt sich beschämt, daß er als ein Neuling in solcher Gesellschaft auftritt, dankt Dir aber sehr für Dein Zutrauen, und wird liefern, sobald er wieder in Ruhe kommt. Er bleibt jetzt bei der Armee.

Jena, 23. Februar 1795.

Vor dem Grab in der Pfütze laß Dir nicht bange sein. Dein Werk liegt wohlbehalten bei mir im Hafen; und hätte ich mich an die Gefahren erinnert, denen Pakete an Dich dieser Tage ausgesetzt waren, so würde ich Dich durch ein Paar Zeilen darüber beruhigt haben. Ich fand bisher keinen freien Augenblick, Dir meine Ideen darüber mitzutheilen, weil ich gerade bei einer schwierigen Materie in meinen Briefen gewesen, von der ich mich nicht *gern trennen wollte*, bis sie überwunden wäre. Da der

Rhein unter den Husaren verehrt und studirt würde. Und zwar von zwei Officieren, die sich in ihrem Fache sehr auszeichnen.

Dein

K.

Jena, den 1. Mai 95.

Mit Ungeduld habe ich schon 3 Posttage auf Nachricht von Dir gewartet, und kann mir das Ausbleiben nicht erklären. Auch kann ich Dir Deines Aufsatzes wegen keine längere Frist geben, und muß solchen schlechterdings Montag als den 4. Mai von hier absenden.

Ich befand mich seit einigen Wochen gar nicht recht wohl, weil ein heftiger Katarrh mir stark zusetzte. Jetzt fange ich wieder an mich zu erholen, und mich in meiner neuen schönen Wohnung der angenehmen Jahreszeit zu erfreuen. Auch meine Frau war nicht gesund; nur der Kleine hat sich wohl befunden.

Goethe ist noch immer hier, und wir bringen viele vergnügte Stunden miteinander zu. Wärst Du doch auch in unserem Kreise!

Cotta, der vor einigen Tagen hier durch kam, hat von den Horen große Hoffnungen. Er ist nicht weit von 1800 Exemplaren und äußerst zufrieden.

Mache nur, daß Du fleißig Antheil an dem Journal nehmen kannst. Du erhältst für den Bogen sechs Ldor's., und der enge Druck wird im nächsten Jahr aufhören.

III, 262. Die Fortsetzung meiner Briefe folgt im 6ten Stück, nebst Goethes Elegien.

Fichte wird diesen Sommer nicht hier sein. Er hat sich in die akademische Ordensgeschichte gemischt, worüber die Studenten so ergrimmt worden sind, daß sie ihm alles Herzeleid anthaten. Nun hat er den übeln Weg ergriffen, sich zurückzuziehen und dem wilden Gesindel das Feld zu räumen.

Humboldt reist diesen Sommer auf 3 Monate nach Berlin. Wie bist Du mit seinem Aufsatz über männliche und weibliche Form zufrieden?

Dein

Sch.

Jena, 4. Mai 1795.

Zu meiner großen Freude erhielt ich gestern Deinen Aufsatz, und heute sende ich ihn ab. Kaum habe ich ihn flüchtig durchlaufen können, weil ich ihn zur Fürsorge noch einmal copiren lassen muß. Wenn ich ihn abgedruckt lese, will ich Dir darüber mein Urtheil sagen.

Was Du über Arbeiten dieser Art überhaupt schreibst, finde ich nur allzubegründet. Man ist in die Nothwendigkeit gesetzt, bei jeder einzelnen Ausführung in dieser Gattung erst eine Elementarphilosophie vorauszuschicken, weil man sich auf nichts allgemein Geltendes berufen kann; und diese Generalia machen alsdann die Sache für ein Journal viel zu trocken. Aber eben darauf gründe ich meinen schriftstellerischen Plan für die Horen. Absichtlich sende ich in meinen Briefen meine Elementarphilosophie voraus, III, 263.
um nachher bei einzelnen Ausführungen darauf zurückweisen zu können. Auf diese Art hoffe ich in der Folge mehrerer Jahre keinen wichtigen Satz aus den 2 und 3 ersten Lieferungen unerörtert zu lassen; denn habe ich nur erst das Allgemeine vorangehen lassen, so nehme ich einzelne Materien vor, auf welche ich dann jene Hauptsätze anwende.

Schlegeln werde ich nächstens schreiben. Du wirst dieser Tage sechzehn Carolin für ihn von Cotta erhalten, oder erhalten haben; die Anweisung habe ich schon gegeben. Ich bezahle ihm für jeden Bogen 5 Lor's.

Funks Zurückkunft freut mich sehr. Auch mißfällt mir sein Abfall von der Geschichte nicht; er hat doch zu wenig historische Kenntnisse im Ganzen, um es in der Geschichte zu etwas Vorzüglichem bringen zu können. Philosophische Beschäftigungen haben so viele gelehrte Zurüstungen nicht nöthig, machen den Geist gesunder, und geben unendlich mehr Genuß.

Ich wünschte nun herzlich, Dich mit einer neuen Arbeit für die Horen beschäftigt zu sehen. Ist Dir noch nichts eingefallen? Denke doch nach, und schreib' mir's. Eine kritische Darstellung irgend eines merkwürdigen Dichters oder dergl. wäre offenbar ein Thema für Dich; nur weiß ich noch nicht, welchen Mann ich Dir in Vorschlag bringen soll. Deine Gründe, warum Du Goethe nicht erwählen magst, kann ich nicht mißbilligen.

Matthissons Briefe sind ein herzlich mittelmäßiges Product. Du mußt ihn in einer Deiner toleranten Stunden gesprochen haben; denn III, 264.
sonst zweifle ich, daß Du hättest Geschmack an ihm finden können.

Hier ein Brief von Huber, den ich heute erhalten habe. Vielleicht erfährst Du doch gern, wie es jetzt in ihm und bei ihm aussieht. Schicke mir aber den Brief zurück, und dann vergiß nicht, mir zu schreiben, ob das Geld für Schlegeln ausbezahlt worden.

Dein

S.

Dresden, den 8. Mai 95.

Es ist mir lieb, daß mein Aufsatz noch zur rechten Zeit angekommen ist. Mich verlangt sehr Dein Urtheil zu hören. Wenn Goethe noch bei Dir ist, so schreib mir doch auch, was er davon sagt.

Die Belagerung von Antwerpen ist ein schöner Stoff, den Du, wie mich däucht, in einer sehr guten Manier behandelt hast. Ueberhaupt sind Belagerungen auch für den Nichtmilitair interessanter als Schlachten. Der Kampf von Kraft gegen Kraft und die Ueberwindung der Hindernisse läßt sich anschaulicher machen. Solche historische Aufsätze werden gewiß jedem Leser der Horen willkommen sein.

Aber was meint denn Goethe eigentlich mit seinen Unterhaltungen? Das erste Stück war mir begreiflich, und ich erkannte ihn in manchen Stellen. Auch im 2ten interessirte mich die Darstellung bei der ersten Erzählung. Aber für das dritte weiß ich nichts zu sagen. Und was soll
III, 265. daraus werden, wenn es noch immer decrescendo geht? Von allen Seiten hör' ich Klagen über diese Aufsätze, und wenn ich mich ihrer annehme, so werde ich der Parteilichkeit beschuldigt. Funk und Thielemann besonders machen mir Vorwürfe darüber; von letzterem erhielt ich vor ein Paar Tagen einen Brief, wo er über Deine ästhetischen Briefe mit der größten Begeisterung schreibt.

Humboldts Aufsatz hat wieder recht feine Bemerkungen, aber das Ganze macht keine befriedigende Wirkung.

Ein Paquet mit sechzehn Carolin für Schlegeln habe ich von der Post erhalten und werde es durch seinen Bruder weiter befördern.

Hubers Brief habe ich gern gelesen. Es war mir lieb von seiner Existenz einige Nachricht zu haben. Ob er dem Unternehmen gewachsen ist, die Kantsche Philosophie für die Franzosen zu bearbeiten, zweifle ich sehr. Wenigstens möchte er doch warten, bis Fichte mit seiner Grundlage fertig ist.

Fichtens Benehmen gefällt mir nicht. Entweder mußte er sich gar nicht in die Ordensgeschichten mischen, oder er mußte seinen Plan durchsetzen. Was hat er denn zu wagen? — Wenn nur nicht seine schriftstellerischen Arbeiten dabei leiden.

Ich habe jetzt noch einigen Stoff zu einer Vertheidigung der Harmonie gegen Rousseau, den ich für's erste bearbeiten will. Dann möchte es wohl an die Philosophie gehen, wo ich aber freilich erst säen muß, ehe ich für die Horen ernten kann. In der Folge hätte ich Lust zu einer Charakteristik alter und neuer Philosophen. Sobald ich mit Kant und Fichte auf's Reine bin, geht's an den Plato.

Dein

K.

Dresden, den 22. Mai 95.

Mit großem Genusse habe ich den 2ten Theil von Wilhelm Meister *gelesen.* Welcher Reichthum von Charakteren und Situationen, und wie

lebendig die Darstellung, wie viel Gehalt in einzelnen Bemerkungen, die nur als Nebensache eingestreut sind! Und welcher anmuthige Ton, welch' ein lachendes Colorit in dem Ganzen! Warum versucht Goethe nicht einmal seine ganze Kraft in einem Lustspiele? Wir sind noch so arm an III, 266.
dieser Gattung.

Mir ist ein Stoff bei dem 2ten Theile des Meisters eingefallen, den ich mir für die Horen zu bearbeiten getraue — eine Charakteristik von Shakespeares Lustspielen (denn über die Trauerspiele ist viel vorhanden, aber den Lustspielen läßt man nicht Gerechtigkeit widerfahren). Was meinst Du dazu?

Wer ist denn der Dichter, den Herder in der Terpsichore übersetzt hat? Er hat viel Originalität und sehr glückliche Ideen.*)

Dein

K.

Jena, den 2. Jun. 95.

Seit vierzehn Tagen habe ich mich wieder in großer Noth befunden. Die Fortsetzung meiner Briefe für die Horen drängte mich, und das üble Wetter wollte mir gar keine Ruhe gönnen. Jetzt geht es mit beiden besser. Der größte Theil meines Geschäfts ist gethan, und ich fange auch an mich leidlicher zu befinden. Auch meine Frau hat sich diese Zeit her an den Masern, die aber doch nicht ordentlich ausbrachen, krank befunden, und ist noch nicht ganz wohl. Humboldt sah ich deswegen schon seit 12 Tagen nicht, weil die Masern eine Sperre zwischen uns machten. Der Kleine ist noch allein ganz gesund.

Sonst erwarte heute nicht viel Tröstliches von mir. Ich wollte Dir bloß schreiben, daß ich noch lebe, und warum Du nichts von mir hörtest. III, 267.

Herder hat mir die Terpsichore auch geschickt, und mich sehr damit überrascht. Ich lege Dir einen Brief von ihm bei, worin er eine Idee von mir, daß Du ihn recensiren möchtest, sehr lebhaft ergreift. Mir wäre es doch lieb, wenn ein Verhältniß zwischen Euch käme. Die Terpsichore verdient gewiß eine Beurtheilung besserer Art. Schreibe mir doch bald, ob Du Dich zu dieser Sache geneigt fühlst.

Deine Ergießungen über Meister habe ich Goethe, der wieder hier ist, vorgelesen, und ihm Freude damit gemacht. Auf die Komödie will er aber nicht entriren; denn er meint, daß wir kein gesellschaftliches Leben hätten.

Er hat bei der Revision seines Manuscripts für die Fortsetzung des W. Meisters eine interessante Materie über den Unterschied zwischen Roman und Drama unter die Feder bekommen, worin mir die Hauptidee sehr

*) Jacob Balde.

gefällt. Der Roman, sagt er, fodert Gesinnungen und Begebenheiten, das Drama Charakter und That. Im Roman darf der Zufall mithandeln, aber der Mensch muß dem Zufall eine Form zu geben suchen. Im Drama muß das Schicksal herrschen, und dem Menschen widerstreben u. s. f. Die Ausführung dieser Ideen, wovon er mir ausführlicher gesprochen, gibt ihnen sehr viel Wahres.

Die Louise von Voß ist vortrefflich und hat mir ungemein viel Freude gemacht.

Hast Du Wolfs Prolegomena zum Homer gelesen, worin die Einheit der Homerischen Werke mit den stärksten Gründen bestritten sein soll?

III, 268. Dein Aufsatz in den Horen ist schon abgedruckt in meinen Händen. In einigen Tagen bringt mir die fahrende Post die zu verschickenden Exemplare.

S.

Jena, 12. Juni 1795.

Mein letztes Paket wirst Du erhalten haben. Ich sehe Deiner Antwort, die Terpsichore betreffend, mit Verlangen entgegen, und wünsche sehr, daß Du die Arbeit übernehmen möchtest. Auch für die Horen wäre ein solcher Aufsatz vortrefflich zu gebrauchen, und ich werde mich kaum entschließen können, ihn der Literaturzeitung zu überlassen. Es ist überhaupt hohe Zeit, daß Du wieder etwas für die Horen übernimmst. Du mußt schlechterdings jährlich zehn Bogen daran schreiben und dreihundert Thaler verdienen.

Beiliegenden Brief sei so gut auf das Schleunigste an Schlegel in Amsterdam zu befördern.*) Er betrifft meine Einladung an ihn zum Musenalmanach, wozu jetzt die höchste Zeit ist. Laß mich wissen, ob vielleicht sein Bruder einen Aufsatz fertig oder unter der Feder hat, der für die Horen brauchbar wäre. — Auch bitte ich Dich, mir zu schreiben, wo Funk sich jetzt erfragen läßt, und wann er etwa zurückkommt. Schreibst Du ihm, so grüße ihn recht freundlich von mir und muntere ihn auf, etwas für die Horen zu arbeiten.

Dein

S.

III, 269. Dresden, den 15. Jun. 95.

Fast habe ich gefürchtet, daß die schnelle Abwechslung des Wetters auf Deine Gesundheit einen schädlichen Einfluß haben würde. Jetzt wirst Du Gelegenheit haben, Dich wieder zu erholen, und Dein Weibchen eben-

*) Der Brief, Jena 12. Jun. 95, ist gedruckt in der Sammlg.: Briefe Schillers u. Goethes an A. W. Schlegel. Lpz. 1846 S. 1.

falls. Es ist ein großes Glück für Euch, daß der Kleine sich so brav hält. Jetzt wird er Dir schon manchmal Vergnügen machen. Auch hier sind die Masern herumgegangen, aber meine Kinder noch freigeblieben.

Daß Herder mich zum Recensenten der Terpsichore wünscht, und seine Aeußerungen über meinen Aufsatz finde ich recht hübsch, und sein Urtheil kann mir nicht gleichgültig sein. An Lust zu dieser Recension fehlt es mir nicht; aber nur jetzt gleich kann ich nicht dazu kommen. Ich bin noch nie im Collegio so mit Arbeit überhäuft gewesen. Die 2 vacanten Stellen sind noch nicht besetzt. 2 andere auf dem gelehrten latere in dem Senate, zu dem ich gehöre, sind krank geworden, und ein dritter in eben diesem Senate ist in's Bad gereist. Also war ich und noch einer eine Woche lang die einzigen Referenten, bis uns der andere Senat einen borgte.

Goethes Ideen über Schauspiel und Roman sind interessant, und ich bin auf ihre ausführliche Entwickelung begierig. Der Zufall, wenn ich ihn recht verstehe, ist bloß ein Mannichfaltiges von Begebenheiten, das sich aus keiner gemeinschaftlichen Ursache erklären läßt. Im Schicksal III, 270. hingegen ist Einheit und gleichsam Persönlichkeit.

Wolfs Prolegomena zum Homer habe ich verschrieben, aber noch nicht bekommen.

Die Louise habe ich auch immer für eins von Vossens vorzüglichen Producten gehalten.

Der Schluß Deiner Belagerung von Antwerpen ist sehr anziehend, und es ist verdrießlich, daß Du schon fertig bist. Der Stoff verliert dadurch, daß die Belagerung am Ende gelingt. Eine Festung sieht man immer als den hilflosen und unterdrückten Theil an. Dem Belagerer wird der Sieg nicht so hoch angerechnet, als den Belagerten der gelungenene Widerstand. Der Beitrag zur Geschichte des französischen Nationalcharakters ist von einem guten Kopfe, der seine historische Belesenheit gut zu gebrauchen weiß.*) Ich kenne Woltmann nicht genug, ob er so etwas leisten kann. Der Styl hat noch etwas Jugendliches, hier und da eine gewisse Koketterie. Manchmal wäre ich auch bald auf Humboldt gefallen. In dem, was der Verfasser über das Lustspiel sagt, bin ich nicht ganz seiner Meinung.

Auch würde ich den geringen Einfluß der schwäbischen Dichter in Deutschland mehr den Unruhen des darauf folgenden sogenannten interregni als dem Mangel an Zusammenhang unter den deutschen Provinzen zuschreiben. In dem Aufsatz über literarische Sansculotte**) sind gute Bemerkungen und ein anständiger Ton.

Das Spiel***) ist hier fast zu ernsthaft behandelt. An geistvollen

*) Von Woltmann, Horen 1, 5, 15 ff.
**) Von Goethe, Heft 5 S. 50.
***) Das Spiel in strengster Bedeutung, von Weißhuhn. H. 5 S. 90.

Ideen fehlt es nicht; aber die Form hat eine abschreckende Trockenheit. — So etwas wie die Kunstschulen ist mir noch nicht von D.*) vorgekommen:
III, 271. es ist der völlige Styl der Zehn Gebote. Wer hat den glücklichen Einfall gehabt, seinen Namen am Ende anzubringen? Hier war er äußerst nöthig.**)

Vossens erstes Gedicht gefällt mir besser als das zweite.***) Im letzteren herrscht zuviel übler Humor. Beide haben gewisse Härten im Versbau, die mich bei Voß wundern.

Schlegel hat Dir die Fortsetzung des Dante geschickt, wie er schreibt. Es scheint, daß er an den Horen thätigen Antheil nehmen wird.

In diesen Tagen wird Dich der Regierungsassessor von Senft†) aufsuchen; ein junger Mann, der sich durch Kopf, Kenntnisse und Charakter auszeichnet, und oft in unserem Hause ist. Sein Aeußeres hat eine Schüchternheit, die Dich nicht abschrecken darf. Er kann Dir viel von uns erzählen.

Dein

K.

Dresden, den 21. Juni 95.

Mir ist's natürlicher Weise viel lieber, wenn ich einen Aufsatz für die Horen über die Terpsichore liefern kann. Du weißt, daß ich das Recensiren überhaupt nicht liebe. Hier würde mich's ohnehin in Verlegenheit setzen, wenn ich hier und da etwas erinnern wollte, da Herder nun einmal weiß, daß ich der Verfasser der Recension bin. Statt dessen getraue ich mir unter dem Titel: „Ueber lyrische Dichtkunst, ein Nachtrag zu Herders Terpsichore," vielleicht manches Brauchbare zu sagen.††) Herders Bemerkungen
III, 272. sind geistvoll, aber nach seiner Gewohnheit hier und da nicht bestimmt genug. Es fehlt mir nicht an Materialien über Stoff und Form der lyrischen Poesie. Ich werde mich an Herders Ideen anschließen, und die Gedichte als Beispiele brauchen. Die Arbeit interessirt mich, und es soll meine erste sein. Vielleicht kann ich mir in der Actenarbeit etwas Luft machen.

Funk ist noch bei der Armee am Rheine. Vor dem Frieden kommt er gewiß nicht zurück. Und dies dürfte schwerlich vor dem Herbste sein.

---

*) Kunstschulen, von Dalberg. 5, 122.

**) Schiller ließ S. 134 dem Aufsatze einen Auszug „Aus einem Schreiben des Herrn Coadjutor von Dalberg an den Herausgeber" folgen, worin Dalberg für die Zusage der Aufnahme seiner Kunstschulen dankte (also sich als Verf. bekannte) und bedauerte, daß seine Berufsgeschäfte ihn hinderten, in Zukunft Theil zu nehmen (also versprach, künftig nicht wieder zu erscheinen).

***) 1. Weihe der Schönheit. 2. Sängerlohn.

†) Vgl. 3, 134.

††) *Nicht erschienen.*

Der Brief an Schlegel ist besorgt. Sein Bruder findet sich durch Deine Anfrage sehr geschmeichelt. Wirklich getraue ich mir zu behaupten, daß Du seine Arbeiten recht gut wirst brauchen können. Brauchbare Materialien hat er in ziemlicher Menge, und sein Vortrag bessert sich immer mehr; auch nimmt er jede Warnung darüber mit Dank an, und wo ich etwas bemerke, das sich abändern läßt, so werde ich es ihm offenherzig sagen, weil er es ausdrücklich von mir verlangt hat. Junge Männer von dieser Art werden immer sehr taugliche Mitarbeiter für die Horen sein. Autoren, die sich schon eine gewisse Celebrität erworben, haben größtentheils schon ihre angewiesenen Beschäftigungen, und auf häufige Beiträge von ihnen wird man nicht rechnen können. Daß Schulz noch nichts geliefert hat, wundert mich indessen. Er scheint ziemlich geschwind zu arbeiten, und könnte viel Lesbares liefern. Besonders sind seine Reisebemerkungen zum Theil sehr interessant.

Wichtige Producte der Dichtkunst sollten, däucht mich, in den Horen ausführlich erwähnt werden. Dies gäbe einen interessanten Artikel, und hätte den Nutzen, daß Manches vorzügliche Werk unter dem Schwall des unbedeutenden Geschreibsels nicht übersehen würde. Solche Aufsätze könnten III, 273.
sich immer durch Inhalt und Gestalt von den Recensionen der Literaturzeitung gar sehr unterscheiden.

Dein

K.

Den 4. Jul. 95.

Nur 2 Worte, um diese Sendung der Horen zu begleiten. Ich habe heute eine schreckliche Expedition von Briefen.

Goethe ist in Carlsbad und Humboldt auf 2 Monate nach Berlin. Ich bin also ziemlich verlassen hier. Dafür will ich desto fleißiger sein. Ich lebe jetzt ganz cavalierement; denn ich mache — Gedichte für meinen Musenalmanach. Närrisch genug komme ich mir damit vor.

Dein Aufsatz macht überall viel Sensation, und wer von dem 5ten Stück d. Horen spricht, der erwähnt ihn zuerst. Du kannst also mit Deinem Debut in den Horen wohl zufrieden sein. Ein Aufsatz von Dir über lyrische Poesie soll mich sehr freuen. Die Materie ist sehr für Dich. Laß ihn nur ja nich' liegen.

Vor einiger Zeit las ich im deutschen Mercur einen Aufsatz von Deinem Schlegel über die Grenzen des Schönen.*) Welche Verworrenheit des Begriffs und welche Härte der Darstellung herrschte darin! So etwas mußt Du ihm nicht schenken, wenn Du ihm die Wahrheit

*) von Fr. Schlegel. Merkur 1795, Mai. S. 79—92.

sagen darfst. Er hat Kenntnisse, und denkt über seinen Gegenstand. Aber
III, 274. er bringt es nicht bis zur Klarheit, und eben deswegen auch nicht zur Leichtigkeit in der Diction. Ich fürchte doch, er hat zum Schriftsteller kein Talent.

Ist Langbein nicht in Dresden, und könntest Du mir nicht etwa einige Kleinigkeiten für meinen Almanach von ihm verschaffen?

Dein

Sch.

Dresden, 16. Juli 1795.

(erhalten den 20. Juli.)

Ich habe meinen Brief ein Paar Posttage aufgeschoben, um Dir etwas über Deinen Antheil am 6ten Stücke der Horen schreiben zu können. Aber jetzt, da ich vor den Acten ein wenig Ruhe habe, zerstreut mich Geßlers Hiersein, der sich nur ein Paar Wochen bei uns aufhalten wird. Für einen Brief habe ich fast zuviel Stoff über Deine ästhetischen Aufsätze, und ich hätte fast Lust, ihn unter einzelnen Rubriken für die Horen künftig zu bearbeiten. Die neuesten Briefe haben für mich sehr viel Befriedigendes. Die Resultate scheinen mir äußerst wichtig zu sein; nur die Art der Deduction will mir nicht ganz gefallen. Doch darüber künftig mehr.

Goethes Elegien haben mir vielen Genuß gegeben. Einige waren mir ganz neu. Andere erkannte ich wieder, die er uns vorgesagt hatte. Auch glaube ich wenigstens eine von ihm gehört zu haben, die ich hier nicht fand.

Für Deinen Musenalmanach habe ich geworben, wie die Beilage
III, 275. besagt. Schreibe mir doch, was ich auf Langbeins Fragen antworten soll.

Sehr neugierig bin ich auf Deine neuern Gedichte. Könntest Du mir nicht einige wenigstens im Manuscript schicken?

Die gute Aufnahme meines Aufsatzes vermehrt meine Lust zur Schriftstellerei. Nur Zeit, und Du sollst Manuscript genug von mir bekommen. Ich habe jetzt Stoff zu 3 bis 4 Aufsätzen, ehe ich wieder zu den Grenzen des Zweifels zurückzukehren brauche.

Schlegels Aufsatz im Mercur hat mir auch am wenigsten von seinen neueren Arbeiten gefallen. In der Berliner Monatsschrift sind bessere Sachen von ihm. Zuletzt hat er etwas über Diotima geschickt, was viel Gutes enthält. Laß ihn nur reif werden. Jetzt überwältigt ihn der Stoff, da ihm die Form noch nicht geläufig ist. Ich hoffe, daß Du mit ihm zufrieden werden sollst.

Du hast mir die Verfasser vom 5ten Stück noch nicht geschrieben. Was erscheint denn im 7ten?

Ehe ich zur Terpsichore komme, muß ich noch etwas über den Tanz liefern, wozu ich am meisten Vorrath habe.

Dein

Körner.

Jena, den 20. Jul. 95.

Um nicht wieder zu vergessen, Dir die Verfasser des 5ten Stücks der Horen zu nennen, will ich gleich damit anfangen: 1) Ueber den Nationalcharakter der Franzosen, von Woltmann. 2) Ueber das Spiel in der engsten Bedeutung, von M(agister) Weißhuhn, der vor 8 Wochen III, 276. hier gestorben ist. 3) Der rhodische Genius, von Alexander von Humboldt. 4) Literarische Sansculottismen von Goethe. 5) Gedichte von Voß.

Im 7ten Stücke erscheint die Fortsetzung von Schlegels Dante, ein Aufsatz von Dr. Erhardt aus Nürnberg über die Idee der Gerechtigkeit als Princip einer Gesetzgebung (zugleich Kritik der Platonischen Republik), einige Briefe von F. Jacobi,*) philosophische Gegenstände betreffend, auch einige Gedichte von Voß, Pfeffel und Woltmann. Dieses Stück wird in 12 Tagen in Deinen Händen sein.

Es that mir Leid, daß Du über meine Briefe im sechsten Stücke nicht ausführlicher sein konntest. Wenn Dich diese Veranlassung aber zu einem neuen Aufsatz für die Horen bringt, so will ich sehr damit zufrieden sein. Dein Aufsatz im 5ten Stücke interessirt jedermann, und die Horen befinden sich sehr gut dabei. Könntest Du mehrere kleine Aufsätze von 6 bis 10 Blatt ausarbeiten, so würde dies für uns um so zweckmäßiger sein. Auch Du selbst würdest Dich leichter dazu gestimmt finden, und in Athem bleiben. Ueber die Tanzkunst, über Terpsichore u. dgl. scheinen sich sehr gut zu solchen kleinen Ganzen zu qualificiren. Wenn Du übrigens machen kannst, daß ich für jedes der 3 letzten Stücke dieses Jahres (deren Gehalt für den Vortheil des Journals besonders viel entscheiden wird, weil man sich in dieser Zeit zur Subscription entschließt) [etwas] erhalte, so würdest Du mir damit große Freude machen.

Langbein kannst Du versichern, daß mir sein Anerbieten große Freude III, 277. macht. Von den ersten Tagen des August an wird der Druck des Almanach angefangen, den die neue Hofbuchhandlung in Neu-Strelitz verlegt, und Unger in Berlin druckt. Wenn nun also Herr Langbein etwa in zwölf Tagen etwas schickt für die ersten Bogen und ohngefähr gegen den 14. August wieder etwas für die letzten Bogen, so ist es gut. Nach dem 14. August möchte es aber zu spät sein, denn der Almanach soll mit den ersten Tagen Septembers abgedruckt sein.

---

*) Diese erschienen erst *im achten Hefte.*

Von Goethens Elegien sind die derbsten weggelassen worden, um die Decenz nicht zu sehr zu beleidigen.

Mein Beitrag zum Almanach wird sich schwerlich über 3 Gedichte erstrecken; denn die 8 Wochen, die ich dazu bestimmte, sind bald vorüber, und ich bin noch am 3ten Gedicht. Seit vierzehn Tagen haben meine Krämpfe mich so geplagt, daß ich fast gar keine Feder ansetzen konnte.

Dein

Sch.

Jena, den 3. August 95.

Dein Stillschweigen läßt mich vermuthen, daß Du sehr fleißig bist, und mich nächster Tage mit einem großen Paket Mauscript überraschen wirst. Es soll eine herzliche Aufnahme finden.

Bald kann ich Dir einen Echantillon meiner neuen Poesien vorlegen.
III, 278. Leider hinderte mich meine mehr als je unterbrochene Gesundheit, die gute Stimmung, in der ich wirklich öfter zum Poesiren war, gehörig zu benutzen. Indeß ist doch etwas geschehen, was mir für's Künftige Vertrauen gibt. Ich habe mich zwar, da meine Zeit für diese Arbeit zu strenge bestimmt war, nicht auf das weite Meer gewagt, sondern bin am Ufer der Philosophie herumgefahren; doch ist dadurch wenigstens der Uebergang zu einer freiern Erfindung gemacht.

Aller Wahrscheinlichkeit nach bleibe ich den Rest dieses Jahres, vielleicht noch den ganzen Winter im poetischen Felde.

Goethen erwarte ich heute vom Karlsbad zurück.

Dein

Sch.

Den 17. Aug. 95.

Dein langes Stillschweigen schon seit einem Monat fängt an, mich zu beunruhigen, da ich es mir aus keiner natürlichen Ursache zu erklären weiß. Zwei Briefe von mir an Dich sind noch unbeantwortet, ich erwarte schon seit 14 Tagen Langbeins Gedichte, und hoffte auch von Dir selbst Manuscript zu erhalten. Von allem nichts und ich muß nun beinahe fürchten, daß Du krank seist. Schreib, oder laß in dem letzten Falle mir doch gleich schreiben, was Du machst. Sobald ich Nachricht von Dir habe, kann ich Dir auch etwas zu lesen schicken.

Ich selbst habe mich diesen Sommer nie recht wohl befunden, und ob ich gleich Lust und Kräfte zum Arbeiten hatte, so erlauben mir doch meine
III, 279. Krämpfe kaum, das Haus zu verlassen. Zum Glück wohne ich jetzt angenehm und frei, und kann also das Ausgehen eher missen.

Goethe ist seit 8 Tagen wieder zurück, und dies bringt wieder einige Veränderung in meine Einsamkeit.

Lebe wohl für heute; mit Ungeduld warte ich auf ein Lebenszeichen von Dir, und werde alsdann auch mehr zu schreiben haben.

Mein Musenalmanach ist, was das Manuscript betrifft, in wenig Tagen ganz fertig, und ich denke, daß er unter seinen Brüdern keine schlechte Figur machen soll. Von Goethe allein sind über 150 zusammengehörender Epigramme darin, von Herder auch über 20 Stücke, und von mir etwa 15 kleine und große Gedichte. Die Goetheschen Epigramme kann ich Dir vorher noch senden, sowie meine eigenen Gedichte, weil von beiden Abschriften genommen werden. Auch in dem 9ten Stück der Horen erscheinen zwei größere Gedichte von mir*). Du kannst daraus auf meine poetische Fruchtbarkeit in diesen letzten 7 Wochen den Schluß machen.

S.

Dresden, den 18. Aug. 95.

Wenn ich Dir gleich noch nichts schicken kann, so bin ich doch auch für die Horen nicht müßig gewesen. Der Stoff zu einem Aufsatze über lyrische Dichtkunst hat sich beträchtlich vermehrt, und ich hoffe zum 9ten Stück damit fertig zu werden. III, 280.

Von Langbein habe ich noch nichts erhalten, ob ich gleich Deine Antwort sogleich an ihn habe gelangen lassen.

Auf Deine neuesten Gedichte bin ich äußerst begierig. Laß mich ja bald eine Probe sehen. Es ist recht Schade, daß Du nicht ungestört arbeiten kannst.

Deine letzten ästhetischen Briefe werden mir beim mehrmaligen Lesen immer lieber. Einzelne Stellen hatten mich auch beim ersten Lesen ergriffen. Aber das Ganze will studirt sein, wenn ihm Gerechtigkeit widerfahren soll.

Die Herausgeber der Literaturzeitung scheinen zu meinem Recensenteneifer ein ziemliches Zutrauen zu haben. Diesmal haben sie mir doch einige hübsche Sachen geschickt. Indessen mags bei der ganzen Anstalt nicht recht ordentlich zugehen. So stand auf meiner Liste: Matthissons Briefe, und ich hatte mich schon darüber gemacht, als ich eine Recension in einem Blatte der Literaturzeitung fand, das vor dem Briefe an mich muß redigirt gewesen sein. Vergebens möchte ich nun nicht gern eine Recension machen. Was mich mit dieser Arbeit aussöhnt, ist, daß sie Gelegenheit giebt, einzelne

*) Das Reich der Schatten, Natur und Schule, Das Bild zu Sais, Die Antike an einen Wanderer, Deutsche Treue, Weisheit und Klugheit, An einen Weltverbesserer, Das Höchste, Ilias, Unsterblichkeit.

Ideen, die einen größeren Aufsatz nicht passen, in's Publicum zu bringen. Zugleich will ich sie benutzen, um mir mehr Leichtigkeit anzugewöhnen.

Dein

K.

---

*Dresden den 23 Aug. 95.

Eben erhalte ich ein Gedicht von Langbein*) durch beiliegendes Billet. Hoffentlich ist es noch zeitig genug, da die Musenalmanache erst zur Michaelismesse erscheinen. Mir hat es recht wohlgefallen, und ich wünschte, daß Du Langbein ein Paar Zeilen darüber schriebest, damit Du künftiges Jahr auf mehr Beiträge von ihm rechnen kannst. Ueberhaupt, dächte ich, müßte Dein Almanach sehr reichhaltig werden können. In diesem Jahre hast Du Gedichte von Dir selbst, von Goethen, Schlegeln, dies von Langbein, vielleicht einige von Matthisson, ohne die andern, von denen ich nichts weiß. Da kann schon auch manches weniger Bedeutende dabei mit fortlaufen. Und vielleicht können Dir Deine Verbindungen im Reich Beiträge von dorther verschaffen, die an Bürger und Voß den Weg nicht fanden.

Dein

K.

III, 281. Den 27. Aug. 95.

Hier einstweilen die eine Hälfte meiner Gedichte. Du kannst sie bei Dir liegen lassen, bis Du auch den Rest erhalten.

Die Krämpfe quälen mich heute wieder so anhaltend, daß ich Dir nicht mehr schreiben kann. An Langbein werde ich Montag schreiben.

Auf Deinen Beitrag bin ich sehr begierig. Schreib' mir, ob ich ihn zwischen 14 Tagen wohl erhalten kann.

Dein

Sch.

[31. Aug. 1795]**).

Hier das 8te Stück der Horen. Gern hätte ich Dir den Rest meiner Gedichte mitgeschickt; aber mein Abschreiber hat für den Almanach und das 9te Horenstück alle Hände voll zu thun. Etwas will ich aber doch wo möglich noch beilegen.

Die Macht des Gesanges hat Reichardt componirt; aber an dem Tanz, den ich sehr gern componirt gewünscht hätte, verzagte er. Er meint, daß derselbe nur im Großen und mit ganzer Partitur könne ausgeführt

*) Der Kirchenbau in Aachen; eine Legende. (Schillers Musenalmanach f. 1796 S. 193.)

**) Das Datum nach Schillers Kalender S. 3.

werden. Wie wär's, wenn Du Dich daran versuchen wolltest? Nicht für den Almannach, aber zum Genuß unter Freunden.

Jetzt erwarten Dich noch, die Kleinigkeiten nicht gerechnet, zwei Hauptgedichte von mir, wovon das eine besonders mein poetisches Hauptwerk ist, das ich je gemacht. Die nächste Post wird Dir sie bringen. Auch erscheint III, 282.
es im 9ten Stücke der Horen, weil es mir für den Almanach zu ernsthaft und zu bedeutend war. Du glaubtest neulich, daß wir verlegen wären, Herrn Voß mit seinem Almanach die Spitze zu bieten. Aber ich hoffe, Du sollst eine andere Idee von unserem Almanach bekommen, wenn Du ihn erst ganz in Händen hast. Im IIten Bande von Voß' Gedichten ist auch nicht Eins, das von Bedeutung wäre, und ich darf hoffen, daß die eine Hälfte unseres Almanachs vortrefflich und die andere wenigstens gut ist.

Lebe wohl. Ich habe heute eine fürchterliche Briefexpedition. — Möchten Euch die Gedichte Freude zusammen machen, und Euch an den alten Freund vis-à-vis erinnern.

Dein

Sch.

Dresden, den 2. Sept. 95.

Wie mach' ich Dir's nur begreiflich, welche Freude mir Deine Gedichte gemacht haben? So lange habe ich diesen Genuß entbehren müssen! Und gleichwohl haben Deine Werke dieser Art für mich einen eigenthümlichen Reiz, den ich sonst nirgends finde. Es ist mir immer, als ob ich hier nur zu Hause wäre. Mag immer das Subjective dabei zum Grunde liegen.

Mein Liebling ist: Natur und Schule.*) Gedanke, Vortrag, Anordnung — alles gibt mir den höchsten Grad von Befriedigung. Der Versbau hat eine Pracht und einen Wohlklang, dergleichen ich noch nie in einer Elegie gefunden habe. Nur selten ist Goethe etwas Aehnliches gelungen. — III, 283.
Die Ideale**) haben treffliche Stellen, nur den Schluß wünschte ich kräftiger. — Von der Macht des Gesanges***) ist die letzte Strophe köstlich. Im Ganzen vermisse ich Einheit. Das Bild in der dritten Strophe hat etwas Störendes. Im Anfange erkannte ich die Stelle wieder, die Du in den Künstlern voransetzen wolltest.

Das verschleierte Bild zu Heliopolis†) hat treffliche Darstellung; aber der Stoff hat für mich etwas Dunkles und Unbefriedigendes.

*) S. Schr. 11, 68.
**) S. Schr. 11, 33.
***) S. Schr. 11, 15.
†) S. Schr. 11, 50.

Pegasus*) ist ein angenehmes Product. Nur würde ich es anders schließen — etwa mit dem Hungertode des Pegasus — die Erscheinung Apolls am Ende will mir nicht recht gefallen.

Von den kleineren Gedichten sind der spielende Knabe**) und das Kind in der Wiege***) mir die liebsten, nächst der Antike an den Wanderer†).

Ungeduldig erwarte ich die zweite Lieferung.

Ich zweifle, daß es mir möglich sein wird, Dir schon in 14 Tagen Manuscript zu schicken. An Lust zu dieser Arbeit fehlt es mir gewiß nicht, aber es stehen noch gewaltige Actenberge in der Stube, die ich erst wegräumen muß.

M. und D. danken Dir herzlich für den Genuß, den Du ihnen gegeben hast. Was besonders auf sie wirkte, war: die Ideale, die Macht des Gesanges, das Kind in der Wiege, das Unwandelbare††), die Antike.

Dein

K.

III, 284. Jena, den 8. Sept. 95.

Es freut mich sehr, daß Du mit der ersten Lieferung meiner Gedichte so zufrieden bist. Der Vorzug, den Du unter den gesandten Natur und Schule gibst, stimmt ganz mit meinem eigenen Urtheile überein.

Die Ideale sollten absichtlich schwächer endigen; denn sie sollen ein treues Bild des Zustandes sein, den sie schildern: des Rheins, der sich bei Leyden im Sande verliert; denn das ist das gewöhnliche Schicksal idealischer Erwartungen, und mit diesem Gefühl wollte ich meinen Leser entlassen.

Darüber wundere ich mich, wie Dich die IIIte Strophe in Macht des Gesanges stört, die gewiß die beste darin ist, und die eigenthümliche Macht der großen Dichtkunst treu ausdrückt. Ihr Ton ist derselbe der 4 ersten Strophen, wo alles auf das Furchtbare hinausläuft. Eher könnte man die letzte Strophe für die vorhergegangenen 4 andern zu schmelzend finden. Die Einheit des Liedes ist ganz einfach diese: der Dichter stellt durch eine zauberähnliche und plötzlich-wirkende Gewalt die Wahrheit der Natur in dem Menschen wieder her.

Pegasus wird da geschlossen werden, wo Apoll ihn besteigt. Apoll ist darin eine unentbehrliche Figur, und der Hungertod würde zu platt endigen. Aber das ist eine gegründete Kritik, daß die Moral des Stückes in dem Munde Apolls wegbleiben sollte.

*) S. Schr. 11, 19.
**) S. Schr. 11, 43.
***) S. Schr. 11, 38.
†) S. Schr. 11, 72.
††) S. Schr. 11, 39.

Schreib' mir doch in Deinem nächsten Briefe auf, was ich Dir bis jetzt geschickt. Ich weiß sonst nicht, was ich Dir sonst noch zusenden soll.

Das heutige Gedicht begleite ich nicht gern mit einem anderen. Es muß Dich allein beschäftigen, und es wird es auch, wie ich vermuthe. — III, 285.
Den Tanz hast Du doch erhalten?

Auf den Freitag sende ich den letzten Transport an Dich ab, worin etwas vorkommt, was mir ein freundliches Gesicht von den Frauen verdienen wird. Sag' ihnen recht viel Grüße, und daß ihr Interesse an den Poesien mich sehr freut.

Dein

Sch.

Dresden, den 9. Sept. 95.

Hier hast Du eine Composition des Tanzes. Anfänglich verzweifelte ich an der Möglichkeit. Indeß nutzte ich die ersten Momente, da die Wirkung des Gedichts noch durch nichts gestört war, und ließ mich nachher nicht durch Schwierigkeiten abschrecken. Sorge nur, daß beim Vortrage das Tempo allmählich langsamer wird, doch so, daß der letzte langsamste Satz immer noch Bewegung genug behält. Dieser darf durchaus nicht schleppend werden. Durch ein volles Orchester würden freilich manche Stellen gewinnen. Was ich am meisten wünschte, wären Posaunen im letzten Satze für die langsamen Stellen des Basses. Auch vorher könnte man durch andere Blaseinstrumente die Wirkung verstärken, etwa durch Clarinetten oder Bassethörner bei der Stelle: Es ist des Wohllauts — zähmt — durch Fagot bei den Worten: Ewig zerstört — entgegen ihm stimmt — durch Flöten mit Bratschen bei: Keinen drängend — Gewühl.

Wirklich hat mir diese Arbeit einiges Zutrauen zu mir gegeben. III, 286.
Wenigstens kenne ich unter meinen musikalischen Produkten keins, das mir lieber wäre.

Bei einigen Tactarten machte der Pentameter eine eigene Schwierigkeit. Man ist gewohnt die Glieder des musikalischen Ganzen, besonders bei Tanzmusik, von gleicher Länge zu haben. Da giebt es nun immer Lücken gegen die Melodie des Hexameters, die man bald durch Dehnungen, bald durch Einschiebsel ausfüllen muß.

Unter den neueren Gedichten hat mich außer dem Tanz das an einen Weltverbesserer am meisten erfreut. Auch die Ilias ist mir lieb, und Herders Apollo. Ueberhaupt wird der Almanach stattlich erscheinen.

Bei der ersten Zeile des Tanzes scheint mir der Dactyl: sie durch ein, etwas hart. Sieh, wie sie, mochte ich auch nicht scandiren, weil es einen Uebelklang macht. Bei verwirrt durcheinander ist der Dactyl nicht

auffallend, weil die Sylbe wirrt eine entschiedne Länge hat, auch nicht so weich ist, als: sie. Heute hoffe ich auf die großen Gedichte, auf die ich schon 2 Posttage vergebens gewartet habe. — Lebe wohl. Herzliche Grüße von M. und D. Sie freuen sich mit mir über den schönen Erfolg Deiner dichterischen Arbeiten. Sorge nur für Deine Gesundheit.

Dein

K.

III, 287. Jena den 11. Sept. 95.

Hier wieder eine Handvoll Poesien. Ich bin neugierig zu hören, wie die Würde der Frauen gefällt. Die nächste Post bringt Dir den Rest.

Aller Wahrscheinlichkeit nach kommt der Almanach nicht mehr zu Stande, und zwar durch die Schuld des Verlegers. Schon vor 6 Wochen habe ich den ersten Transport des Manuscripts abgegeben, und noch in diesem Augenblick ist nicht einmal das Papier dazu bestellt, auch noch keine Abrede mit dem Buchdrucker genommen. Diese unerhörte Nachlässigkeit ist um so befremdender, da mich der Verleger schon längst für die Redaction aus freien Stücken bezahlt hat. Aber ich gebe ihm diese Woche sein Geld zurück und cassire den Almanach, dessen größter Theil mir für die Horen höchst willkommen ist. Der Verleger ist neu, und wollte noch dazu mit dem Almanach in der Welt debütiren. Wahrscheinlich hat er kein Geld; denn er bezahlte hier, wo er gegen 1000 Gulden schuldig ist, außer mir niemand, und antwortet auf keinen Brief.*)

Nächstes Jahr wird Cotta den Almanach desto besser exeutiren.

Dein

Sch.

Dresden, den 14. Sept. 95.

Du hast wohlgethan, mir das Reich der Schatten allein zu schicken.
III, 288 Es hat mich ein Paar Tage lang fast ausschließend beschäftigt. In dieser Gattung — der philosophischen Ode — halte ich Dich für einzig. Das Unendliche in der Betrachtung eines philosophischen Objects scheint mir der Geist dieser Dichtungsart zu sein. Was hier unmittelbar dargestellt

---

*) Nach einem ungedruckten Briefe von W. v. Humboldt an Schiller, Berlin 8. Sept. 1795, war Michaelis völlig unschuldig, da er 1000 Thlr. einem Geschäftstheilhaber in Strelitz zur Besorgung an Friedländer in Berlin übergab, der denselben in Jena zahlen lassen sollte. Michaelis verreiste. Jener Theilnehmer forderte auf den Postschein das bereits zur Beförderung an die Post gelieferte Geld zurück und verschwendete es, hielt alle Briefe zurück. Michaelis erfuhr alles erst nach seiner Zurückkunft, deckte den Schaden u. s. w.

ird, ist der Zustand des betrachtenden Subjects im Moment der öchsten Begeisterung. Durch Uebergewicht des Objectiven nähert sich diese Gattung dem Lehrgedichte; aber dies ist hier weit weniger der Fall, als ei den Künstlern. Pracht der Phantasie, der Sprache, des Versbaues ist icht Mittel zu irgend einem Zwecke, sondern bloß Folge der exaltirten Stimmung des Dichters. Er dichtet für sich selbst — das Publicum ehorcht ihn nur.

Um aber ein Werk dieser Art zu genießen, muß man den philosophischen Stoff selbst schon durchdacht haben. Denn Belehrung darf man nicht rst vom Dichter erwarten, sonst geht die schönste Wirkung verloren. Dies hränkt das Publicum eines solchen Gedichts auf eine kleinere Zahl ein. In dem gegenwärtigen Falle vermindert sich diese Zahl dadurch noch mehr, aß der Stoff ein eigenes und neues System ist, das Du in den ästhetischen Briefen entwickelt hast. Ueber diesen Stoff habe ich Dir nun sehr viel u sagen, und ich hoffte in meine Ideen jetzt gleich so viel Ordnung zu ringen, daß ich es schon in diesem Briefe thun könnte. Aber es fordert nehr Zeit, wie ich finde. In Deinem System verkenne ich gewiß den Geist nicht, und ahne neue und wichtige Aufschlüsse über die interessantesten III, 289.
Gegenstände; aber ich vermisse noch hier und da Bestimmtheit und Evidenz. Um Dir hiervon Rechenschaft zu geben, muß ich schlechterdings zuerst die Hauptsätze Deines Systems in einer Reihe, wie sie in der Schlußkette ufeinanderfolgen, aufstellen, und Dir dann bemerklich machen, wo ich mehr Deutlichkeit und Bestimmung — Ausfüllung einer Lücke — bündigern Beweis wünschte. Der Anfang zu diesem Geschäft ist gemacht; aber ich inde, daß es nicht so leicht ist. — Die Würde der Frauen kann ihre Wirkung nicht verfehlen. Du würdest Dich gefreut haben, wie sie auch bei en Meinigen wirkte. Auch die Versarten sind glücklich gewählt, besonders venn man bei der Declamation die Wortfüße heraushebt. Diese contrastiren ehr angenehm gegen das Metrum. Sie sind dem Inhalt angemessen, während das Metrum gleichsam das Gegengewicht ihrer Wirkungen macht. Die ruhigen Trochäen mildern den Ernst — und die hüpfenden Daktylen eben der Ruhe eine sanfte Bewegung. — Auch in Deiner Freude machen ie Trochäen oft eine ähnliche Wirkung. — Auch die übrigen Gedichte varen mir sehr lieb, besonders die deutsche Treue und der Egoist.

Ich habe nun von Dir erhalten: Natur und Schule — Der Tanz — Das Reich der Schatten — Die Würde der Frauen — Die Ideale — Die Macht des Gesanges — Die Antike auf der Wandrung — Deutsche Treue — Der philosophische Egoist — An einen Weltverbesserer — Ilias — Pegasus in der Knechtschaft — Das Unwandelbare — Deutschland und eine Fürsten — Ein Spruch des Konfuzius — Apollo — Das verschleierte Bild zu Heliopolis — Das Kind in der Wiege — Der spielende Knabe —

Die zwei Tugendwege — An eine junge Freundin — Das Höchste — Zeus zum Herkules — Der Säemann.*)

Es wäre doch Schade, wenn der Almanach nicht herauskäme, ob Du gleich das meiste für die Horen wirst brauchen können Aber neben dem vielen Guten hätte auch manches weniger Bedeutende im Almanach passiren können, und es wäre doch der Mühe werth, einmal zu zeigen, wie ein
III, 290. deutscher Musenalmanach eigentlich sein sollte. Warum hast Du Dich nur mit einem solchen Lump von Verleger eingelassen? Wär es nicht noch Zeit, das Manuscript einem andern zu geben? Ist denn mit Bertuch nichts zu machen?

Dein

Körner.

---

18. Sept.

Für Deine Musik tausend Dank. Sie ist überaus angenehm, und stimmt trefflich zu den Gedanken. Den eigentlichen Genuß davon werde ich aber erst dann haben, wenn ich jemanden finde, der sehr gut singt. Bald kommt Goethe hierher, und da will ich ihn damit tractiren.

Der Almanach kommt nun doch zu Stande. Der Verleger hat sich völlig gerechtfertigt. Ihm ist ein infamer Betrug gespielt worden.

Morgen erwarte ich mit sehr vieler Begierde Dein Urtheil von den Schatten und der Würde der Frauen. Mein neustes Gedicht, bald so groß als jene beiden zusammen, bringt Dir die nächste Post.

Schreibe mir, ob ich Dir Dein Honorar für den Aufsatz in den Horen senden soll. Eigentlich wird nur von einer Jubilatemesse zur andern bezahlt; aber da ich zufällig eine Summe für Cotta eincassirt, so kann ich Dir's senden. Es beträgt 47 Thlr.

Wär's denn nicht möglich, auch nur einen halben Bogen über die Tanzkunst zu schicken, wie Du einmal wolltest?

III, 291. Adieu. Die Feder fällt mir aus der Hand, so viel habe ich heute zu expediren gehabt.

Dein

Sch.

Jena, den 21. September 1795.

Hier das letzte Paket. Möge es gute Aufnahme finden. Die Elegie*) machte mir viel Freude. Unter allen meinen Sachen halte ich sie für

---

*) Die Nachweisungen über diese und die späteren Gedichte sind im 11. Theile der *Sämmtl.* Schriften zusammengestellt und dort leicht zu finden.

**) Der Spaziergang.

diejenige, welche die meiste poetische Bewegung hat, und dabei dennoch nach strenger Zweckmäßigkeit fortschreitet.

Es freut mich, daß die Schatten Dich befriedigt haben. Darin bin ich aber nicht Deiner Meinung, daß mein System über das Schöne der nothwendige Schlüssel dazu ist. Es harmonirt natürlicherweise ganz damit; aber im übrigen ruht es auf den currenten Begriffen, nur nicht auf den Sulzerschen, davon es freilich, und zu seinem Glücke, der Antipode ist. Der Begriff des uninteressirten Interesse am reinen Schein, ohne alle Rücksicht auf physische oder moralische Resultate, der Begriff einer völligen Abwesenheit einschränkender Bestimmuugen und des unendlichen Vermögens im Subjecte des Schönen u. dgl. leiten und herrschen durch das Ganze. Ich möchte aber einmal Deine Zweifel gegen mein System genau wissen; denn ich kann mir noch keinen Begriff davon machen, was an meinem System noch unbestimmt oder willkürlich sein könnte. Hast Du III, 292.
Zeit, so durchlaufe es in einem Briefe an mich von dem — sehr wichtigen — achtzehnten Briefe an bis zum zweiundzwanzigsten oder dreiundzwanzigsten: so können wir miteinander darüber in's Reine kommen.

Ich arbeite jetzt an einem Aufsatz über das Naive, der mir viel Freude macht. Diese Materie hat mich zu verschiedenen Betrachtungen über die Dichter alter und neuer Zeit veranlaßt, auch eine neue Eintheilung derselben mir an die Hand gegeben, die fruchtbar zu werden scheint. Sobald die erste Lieferung, die eigentlich nur Einleitung ist, fertig geworden, sende ich sie Dir noch vor dem Abdruck zu. Zwischenein werde ich aber noch fortfahren zu dichten, da es doch einmal so frisch von Statten geht. Nach allem, was Du jetzt von mir gelesen, stelle mir nur die Nativität, an was ich mich in der Poesie nun vorzüglich hängen soll; denn Deine philosophische Ode, wie Du sie nennst, halte ich für keine Grenze, bloß für eine Branche meines Faches. Vergleiche die neuen Arbeiten mit den alten, und urtheile, ob sie mehr oder weniger wahrhaft dichterisch sind.

Von Dir selbst erwarte ich in etlichen Wochen doch auch etwas zu lesen. — Deinen Tanz habe ich nach Berlin gesendet, wenn es etwa noch Zeit wäre ihn zu stechen. Es machte mir viel Freude, und Du könntest in anonymer Stille über Deinen musikalischen Behuf urtheilen hören.

S.

Jena, den 25. Sept. 95. III, 293.

Ich vergaß neulich Dich zu bitten, mir die Elegie nebst den übrigen Gedichten zurückzusenden. Thue das mit erster Post. Hier sind noch einige Kleinigkeiten für den Almanach, weil ich ihm etwas genommen hatte. Ich wollte mich noch in einem andern griechischen Sylbenmaße versuchen.

Vielleicht qualificirt sich diese Kleinigkeit zur musikalischen Composition. Die Stanzen an die Leser sollen den Almanach, den mein Gedicht: die Macht des Gesanges eröffnet, beschließen, und den Leser auf eine freundliche Art verabschieden.

Für die Horen hat Engel einen großen Aufsatz (Lorenz Stark. Ein Charaktergemälde) gesandt. Dieser, nebst einem ziemlich großen Mährchen von Goethe, einer Abhandlung Herders über Ossian und meiner Elegie, wird das zehnte Horenstück ausmachen. Für das eilfte rechne ich auf Dich, und wo möglich in 2 Aufsätzen: über Tanzkunst und über lyrische Poesie. Wenn beide zusammen auch nur 10 bis 12 Blatt enthalten, so bin ich zufrieden.

Lebe wohl. Herzliche Grüße an die Frauen. Mich freut sehr, daß meine Frauenwürde bei ihnen Glück gemacht.

Dein

S.

III, 294. Dresden, den 27. Sept. 95.

Nach dem, was ich schon von Dir erhalten hatte, war meine Erwartung auf die letzte Lieferung äußerst gespannt. Auch weißt Du, daß ich überhaupt von Dir nicht so leicht zu befriedigen bin. Gleichwohl hat mir keins Deiner neueren Producte einen größeren Genuß gegeben, als die Elegie. Unter den kleineren Stücken ist Columbus mein Liebling.

Du verlangst mein Glaubensbekenntniß über Dein Dichtertalent. Deine neueren Arbeiten haben mir viel Stoff zu Bemerkungen über Dein Eigenthümliches gegeben; aber noch bin ich nicht damit auf's Reine. Indessen, was ich darüber gedacht habe, will ich Dir geben, sowie es ist.

In Deinen früheren Arbeiten zeigte sich ungebildete Kraft — ein Streben nach Größe, Gedankengehalt, erschütternder Wirkung — kurz, nach dem, was man als das Charakteristische dem Schönen entgegensetzt. In beiden scheint mir ein Trieb nach dem Unendlichen — das Wesentliche des Kunsttalents — zum Grunde zu liegen. Nur ist er bei dem Charkteristischen auf die einzelnen Theile — bei dem Schönen auf die Verbindung des Ganzen gerichtet. Es gibt nämlich ein Unendliches in der Verbindung des Ganzen, welches von der Beschaffenheit der Theile unabhängig ist; und in diesen scheint mir das Wesen der Schönheit zu liegen. Es besteht in
III, 295. unbeschränkter Einheit, verbunden mit unbeschränkter Freiheit. Diese Verbindung nennen wir Harmonie. Sie ist vollkommen, wenn die *Uebereinstimmung* auch in den kleinsten Theilen vorhanden ist; aber als ein *freiwilliges* Resultat ihrer Freiheit, ohne daß diese in irgend einem Theile

beschränkt wurde. An dieser Harmonie, däucht mich, erkennen wir den Geist der Antike.

Was ich an Dir vorzüglich schätze, ist, daß Du Dich immer mehr diesem Ziele näherst, ohne den Reichthum des Einzelnen aufzuopfern. Ich begreife die Schwierigkeit dieses Unternehmens, und merke wohl, daß Goethe auf einem bequemeren Wege die Forderungen des Geschmacks zu befriedigen sucht. Aber wenn es möglich ist, die Alten zu übertreffen, so ist es auf dem Wege, den Du einschlägst.

In der äußeren Harmonie der Sprache und des Versbaues hast Du sehr viel gewonnen. Du liebtest sonst mehr die gereimten Versarten, jetzt hast Du Dich auch mit dem glücklichsten Erfolg in der elegischen Versart versucht. Deine Sprache gewinnt immer mehr an Reichthum und Geschmeidigkeit, ohne an Correctheit zu verlieren. Auch die Einheit des Tones wird immer herrschender in Deinen Werken, so sehr Du auch bei Deiner Manier zu Abweichungen versucht werden mußt.

Nur in der inneren Harmonie der Gedanken ist es, glaube ich, wo Du noch Fortschritte machen könntest. Thätigkeit scheint bei Dir die Empfänglichkeit zu überwiegen. Daher störst Du zuweilen das Spiel Deiner Phantasie durch Streben nach Befriedigung Deines Forschungsgeistes. III, 296.
Hättest Du mehr Hang zu geistiger Wollust, so würdest Du mehr in den Bildern Deiner Einbildungskraft schwelgen. Jetzt wirst Du nicht selten, durch den Trieb nach abstracten Untersuchungen, von dem Besondern zum Allgemeinen fortgerissen.

Dies ist der Grund, warum Du mich in der philosophischen Ode besonders befriedigst. Hier ist das Abstracte an seiner Stelle; und weil denn doch Deine Phantasie immer thätig ist, und die Resultate Deines Nachdenkens auf ihre Art verarbeitet, so entsteht ein Schwanken zwischen der philosophischen und dichterischen Begeisterung, das für den Betrachter höchst interessant ist.

Aber ich bin weit entfernt, Dich auf dieses Fach einzuschränken. Auch in andern Gattungen kann Dir's nicht fehlen, wenn Du Dich nur gewöhnst, ruhiger zu empfangen, was Dir die Phantasie in reichem Maße darbietet. —

Soviel für heute. Nächstens vielleicht etwas über Deine ästhetischen Briefe. — Ich bin nicht müßig und habe mich über die Tanzkunst gemacht, weil Du dies zu wünschen scheinst. Vielleicht kann ich Dir bald etwas schicken. Du glaubst nicht, wie wenig Zeit mir jetzt zu diesen Arbeiten übrig bleibt.

Mich freut's, daß der Almanach noch zu Stande kommt. Wider den Druck meiner Musik habe ich gar nichts. Weißt Du vielleicht in der Folge jemand, der ein Dutzend Lieder von mir brauchen kann, so liegen sie parat

III, 297. Cottasches Geld soll mir recht wohl behagen, wenn Du mir's schicken kannst. Künftiges Jahr, denke ich, soll mir's besser von der Hand gehen. Wenn mich nur nicht die Form so sehr aufhielte, an Stoffe fehlt es mir nicht.

Dein

K.

III, 298. Dresden, den 29. Sept. 95.

Ich möchte mit Dir zanken, weil Du mir nicht eher davon geschrieben hast, daß ich Dir die Gedichte zurückschicken sollte. Gestern erhielt ich Deinen Brief Abends spät, und heute Mittags geht die Post, mit der ich sie zurücksenden soll. Ich habe nur noch die Elegie können abschreiben lassen. Das Reich der Schatten und die Würde der Frauen erwarte ich im nächsten Stück der Horen. Die Ideale weiß Dora größtentheils auswendig. Wenn der Almanach nicht vor der Mitte des Octobers herauskommt, so mußt Du mir die Gedichte noch einmal abschreiben lassen. Graf Geßler möchte ich gern damit tractiren, den ich in diesen Tagen erwarte, und der wirklich Sinn dafür hat. Gegen Ende Octobers aber geht er nach Italien. Nach seiner Zurückkunft wird er öfter in unsrer Gegend sein. Er hat seine Güter in Oberschlesien verkauft, und sich bei Lands-
III, 299. hut an der Lausitzer Grenze ansäßig gemacht.

Die Stanzen machen eine äußerst gefällige Wirkung. Der Ton ist vortrefflich gehalten. Nur bin ich überzeugt, daß Du Deinen Werken unrecht thust.

Den Abend habe ich noch abgeschrieben, und will versuchen, ob er sich componiren läßt. Freilich ist er größtentheils von der Gattung, die, wie mich dünkt, nicht gesungen, sondern declamirt werden soll; wo der Dichter ungestört genossen werden muß, wo die Darstellung in einer Reihe von Bildern liegt, wofür der Musiker keine Zeichen hat. Die letzte Strophe ist musikalisch, auch die erste, jedoch weniger. — Die Verse sind meisterhaft. Du mußt doch gestehen, daß dieses Metrum einen besondern Reiz hat, den man in den schönsten gereimten Gedichten nicht findet. Es tönt wie eine Melodie aus einer andern Welt. Diese Melodie nicht zu zerstören, ist noch eine besondere Schwierigkeit für den Musiker.

Das 10te Stück der Horen wird ziemlich reich werden. Hoffentlich kann ich Dir etwas für's 11te schicken. Ueber das 8te habe ich Dir wohl noch nicht geschrieben. In Jacobis Briefen hat mir manches recht wohl gefallen. Man muß sich nur erst an seine besondere Denkart gewöhnen. Klarheit und Bestimmtheit ist einmal nicht seine Sache; aber an Geist fehlt es ihm nicht. Schlegels Commentar zum Ugolino scheint mir recht gut

gearbeitet. Von wem sind denn die beiden letzten Aufsätze? Gegen No. 3 ließe sich wohl manches einwenden.

Dein

K.

[3. Oct. 1795.*)] III, 297.

Hier 9 Ld'ors. für 24 Seiten. Eine Seite behältst Du mit 2 Thalern weniger Gr. 3 noch bei Cotta gut. Mache, daß ich Dir nächste Ostermesse zehnmal mehr auszahlen kann.

Daß Du mit meiner Elegie zufrieden bist, freut mich herzlich. Mir schien sie auch das dichterischte meiner Produkte. Noch hat außer Dir kein Mensch sie gelesen,**) und Dein Urtheil ist mir, als die erste äußere Stimme darüber um so willkommener.

In dem, was Du über mich und meine dichterische Anlage überhaupt sagst, scheint mir sehr viel Wahres zu liegen. Auch will ich sehen, ob ich es mir zu Nutze machen kann. Der ganze Gang meines Geistes und Herzens von frühen Zeiten an nahm die Richtung, von der Du sagst, und ich werde Mühe haben, das Empfangen und Bilden wieder in das rechte Verhältniß zu setzen. —

Ob ich mich jetzt, da ich so ziemlich hoffen darf, es werde mir an Zeit nicht fehlen, an eine Tragödie machen soll?

Humboldt bleibt noch den ganzen Winter in Berlin. Ich werde hier III, 298. also sehr verlassen sein.

Der junge Herr v. Stein wird Dich nächstens in Dresden besuchen. Der Herzog schickt ihn auf etliche Jahre nach Breslau, um dort die Staatsökonomie zu studiren, und sich zum weimarschen Kammerpräsidenten heranzubilden. — Er ist Kammerassessor in Weimar. Ihr werdet einen jungen Mann von Kenntniß und einen sehr trefflichen Menschen in ihm finden.

Dein

Sch.

---

5. October. III, 300

Hier die Horen nebst dem Manuscript von Würde der Frauen, welche im Almanach erscheinen werden. Gegenwärtiges Horenstück wirst Du mannichfaltig genug finden, und die 2 nächsten werden es nicht weniger sein.

Zu Deinen Musikstücken will ich mich nach einem Verleger umsehen.

In Natur und Schule habe ich der Reinheit des Sylbenmaßes wegen

*) Das Datum nach Schillers Kalender S. 6 ergänzt.

**) Am 5. Oct. sandte Schiller eine Abschrift an Humboldt.

einige nothwendige Veränderungen vornehmen müssen, durch die es, wie ich hoffe, gewonnen hat.

Es freut mich, daß Du mit meinem Versuche in dem griechischen Sylbenmaße zufrieden warst. Wenn ich meinen Vorsatz mit dem Trauerspiele ausführe, wozu es jetzt das Anscheinen hat, so habe ich Gelegenheit, in den Chören, die dazu kommen, die Macht dieser Sylbenmaße zu versuchen. Kannst Du mir vielleicht einige gute Schriften über diesen Gegenstand zuweisen?

Ich denke in dieser Tragödie: Die Ritter von Malta, einen Gebrauch von dem Chor zu machen, der die Idee des Trauerspiels erweitern kann.

Dein

Sch.

Jena, den 19. 8ber 95.

Ich habe in diesen schönen Herbsttagen ordentlich wieder aufgelebt und mich eine Zeitlang ganz erträglich befunden. Heute fuhr ich spazieren,
III, 301. nachdem ich wohl 3 Monate nicht in's Freie gekommen war. Meine Krämpfe regten sich immer stärker, wenn ich ausgehen wollte.

Wenn ich aber physisch wohl bin, so bin ich gewöhnlich moralisch desto müßiger. Ich habe außer meiner Abhandlung über das Naive, die jedoch mehr Skizze als ordentliche Ausführung ist, nichts gearbeitet. Diese Abhandlung wird im XIten Stück der Horen erscheinen, sowie eine andere ganz kleine über die Gefahr ästhetischer Sitten, eine Fortsetzung des im IXten Stück angefangenen Aufsatzes über die nothwendigen Grenzen des Schönen.

Du willst von jenem Stück die Verfasser wissen. Schwarzburz ist von einem Frauenzimmer, der Professorin Mereau von hier, die schon verschiedene artige Sachen hat drucken lassen.

Apollo ist von Goethe übersetzt. Der Beitrag zur neuen Kunstgeschichte von Meyern.

Zu dem Trauerspiele bin ich ernstlich entschlossen, werde aber vor vier bis sechs Wochen noch mit anderen Arbeiten für die Horen beschäftigt sein, ehe ich auf den Plan denken kann. Meine Ideen mit den Chören werde ich Dir, sobald ich Muße habe, vorlegen.

Die Frau von Kalb ist willens nächstes Frühjahr wo nicht diesen Winter eine Zeitlang in Dresden zuzubringen. Wir sehen sie jetzt öfters, und ich bin leidlich mit ihr zufrieden, obgleich das angespannte Wesen sie nie verläßt. Du wirst Dich hoffentlich hüten, ihr Dein Logis anzubieten. Zuweilen gesehen wird sie auch nicht unangenehm sein, aber eine engere *Liaison ist nicht* anzurathen.

Schlegel schreibt mir von einem Aufsatze seines Bruders: Diotima, in der Berliner Monatsschrift, den er für seine beste Arbeit hält. Hältst Du ihn auch dafür, so schicke mir ihn doch, wenn Du ihn hast, auf einige Posttage zu. Der andere Schlegel hat mir gestern einen andern Beitrag zu den Horen: Poesie und Sylbenmaß betreffend, geschickt, den ich aber noch nicht gelesen. Doch habe ich ein gutes Vorurtheil für alles, was er III, 302.
schreibt, weil er sich selbst streng ist, und die Materien lange mit sich herumzutragen scheint.

Vielleicht ist der H. v. Stein bei Euch, wenn dieser Brief ankommt. Grüße ihn schön von uns allen.

Die Musik zum Tanz hat nicht mehr gestochen werden können, aber sie soll schon gedruckt worden sein. Ich werde sie bald erhalten. In fünf Wochen, aber nicht früher, wird der Musenalmanach zu haben sein.

Dein

Sch.

Den 2. Nov. (1795).

Hier das Xte Stück der Horen. Ich habe schon über 14 Tage nichts mehr von Dir vernommen. Wie steht's denn?

Auf Deinen Aufsatz bin ich sehr begierig. Hoffentlich ist es dieser, der Dich jetzt beschäftigt.

Lorenz Stark ist von Engel, die Gedichte, außer der Elegie, von Herder.

Hast Du die 2 Musenalmanache gelesen? Sie sind miserabel.

Der unserige erscheint in 3 Wochen. Er wird sehr schön gedruckt. Bereits sind 8 Bogen in meinen Händen.

Die Horen werden jetzt von allen Orten her sehr angegriffen, besonders meine Briefe, aber von lauter trivialen und eselhaften Gegnern, daß es keine Freude ist, auch nur ein Wort zu repliciren: in den halleschen Annalen, in Dyks Bibliothek, und nun auch von Nicolai in Berlin, im III, 303
Xten Theil seiner Reisen. Dem letzten und plattesten Gesellen schenke ich es aber doch nicht

Wolf in Halle hat in dem Intellig.-Blatt der Lit.-Zeitung auf Herder, seines Homers wegen, einen derben Ausfall gethan. Du mußt ihn lesen. Herder wird ihn unbeantwortet lassen; und freilich läßt sich mit Wolf über Homer nicht gut zanken.*)

Dein

Sch.

---

*) Vgl. S. Schr. 11, 43 7 ff.

Dresden, den 6. Nov. 95.

Daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe, ist eine Folge des bösen Gewissens. Ich wollte nicht mit leeren Händen vor Dir erscheinen; aber ich kann mir nicht helfen, es ist wieder noch nichts fertig. Müßig bin ich gewiß nicht, und meine besten Stunden sind für die Horen bestimmt. Aber ehe ich mir's versehe, sammelt sich ein Actenstoß nach dem anderen um mich herum, davon mancher nicht auf Abfertigung warten kann.

Das 10te Stück gehört wieder zu den reichhaltigsten. Ich möchte die Zeitschrift sehen, die in einem Jahre 3 solche Stücke aufzuweisen hätte, als dies, das vorige und das 6te. Goethes Mährchen gehört, däucht mich, zu den vorzüglichsten Producten von dieser Gattung. Mit aller Leichtigkeit der Erzählung und dem Reichthum der Phantasie, wodurch sich die Hamiltonschen Mährchen auszeichnen, verbindet es einen Sinn, der auch den Geist nicht unbefriedigt läßt.

III, 304. Herders Aufsatz ist mir besonders lieb. Der Inhalt trifft mit manchen meiner eigenen Ideen zusammen, und der Ton des Vortrags ist dem Stoffe äußerst angemessen. — Auch Engels Erzählung hat viel Gutes in der Darstellung, wenn auch nicht in der Neuheit und Originalität des Stoffes. Kurz, Deine Elegie erscheint in stattlicher Gesellschaft. Und wen diese nicht befriedigt, der gehört gar nicht zu dem Publicum der Horen.

Daß die Horen sehr vielen Angriffen ausgesetzt sein würden, war zu erwarten. Die Recension in der Literaturzeitung — mit der ich auch nicht zufrieden war — hat hier und da wohl eine widrige Wirkung machen müssen. Jetzt ist nichts weiter zu thun, als um die Schreier sich gar nicht zu bekümmern, sondern alles aufzubieten, was den Gehalt und die Mannichfaltigkeit der Aufsätze vermehren kann. In den Horen selbst darf, däucht mich, schlechterdings niemanden geantwortet werden, der sich unbescheidene Ausfälle erlaubt. In manchem Tadel kann indessen etwas enthalten sein, das Aufmerksamkeit verdient. Und daher wünschte ich, daß Du irgend Jemanden auftrügst, Dir alle öffenttiche Urtheile aus diesem Gesichtspunkte zu referiren, ohne selbst mit einer solchen Lectüre Deine Zeit zu verderben.

Von den Musenalmanachen habe ich noch nichts gesehen, aber den 3ten Theil des Meister. Er hat weniger Mannichfaltigkeit und Leben, als der 2te, aber gewiß nicht weniger Kunst. Die Herrnhuterin war eine ver-
III, 305. zweifelt schwere Aufgabe. Fast überwog doch bei mir das Unangenehme des Stoffs die treffliche Darstellung, bis mir bei dem Oheim wieder wohl ward. Wieviel Theile hat man denn noch zu erwarten?

Stein war hier und hat uns recht angenehme Empfindungen gemacht. In seinem ganzen Wesen ist nichts, wodurch man für ihn begeistert werden könnte; aber ein gewisses Ebenmaß, daß dem Gefühle so wohlthut, wie dem Auge die schönen Verhältnisse der Architektur. Er ist natürlich, unbefangen,

heiter, verständig, ohne auszeichnende Fähigkeiten zu verrathen, empfänglich, ohne Spuren des Enthusiasmus, aber doch mit einer gewissen Wärme, über deren Grad man bei einer kurzen Bekanntschaft nicht urtheilen kann. Du kennst ihn länger, und mußt wissen, ob man in irgend einem Fache etwas Vorzügliches von ihm zu erwarten hat. Oder war dies vielleicht gar nicht die Absicht bei seiner Erziehung? Sollte er nur zum Menschen gebildet werden? Waren überhaupt seine Triebe nie heftig? Oder wußte man sie durch ein Gegengewicht zu mäßigen? Was Du mir über die Erziehung dieses Menschen schreiben kannst, ist mir interessant. Ich habe ihn als ein pädagogisches Kunstwerk aufmerksam betrachtet.*) Bei meinem Jungen würde sich ein solches Ziel schwerlich erreichen lassen. Er ist äußerst reizbar und heftig, aber nicht hartnäckig.

Fichtes Grundlage habe ich nun ganz gelesen, und bin höchlich davon erbaut. Dies ist der Mann, den ich mir lange für die Philosophie gewünscht habe. Zur Gründung und Erweiterung der Wissenschaft wird es III, 306.
schwerlich einen bessern Weg geben. Vielleicht ließe sich gegen die Art des Vortrags etwas einwenden. Doch getraue ich mir noch nicht darüber zu urtheilen. Ueberhaupt sehne ich mich nach ein Paar ruhigen Wochen, um sein System im Zusammenhange zu studiren.

Dein

K.

Der Almanach bleibt sehr lange aus. Schicke ihn ja gleich.

Den 16. Nov.

Ich habe Deinen letzten Brief Goethe, der eine Zeitlang hier war, gewiesen, und ihn sehr damit erfreut. Denn außer Deinem Urtheil über das Mährchen und den Meister interessirte ihn auch, was Du von Stein und seiner Erziehung sagtest. Goethe hat ihn eigentlich ganz erzogen, und sich dabei vorgesetzt, ihn recht objectiv zu machen. Auch mir ist Stein immer eine sehr wohlthätige Natur gewesen, und er hat mich zuweilen ordentlich mit dem, was man Genialität nennt, entzweiet, weil er, ohne eine Spur davon, so gut und so schätzbar ist. Freilich würden solche Menschen die Welt nur erhalten können, wo sie ist, aber sie nicht weiter bringen.

Daß Dir zu Deinem Aufsatze die Muße fehlt, thut mir sehr leid. Gern hätte ich ihn noch dieses Jahr in den Horen aufgeführt. Du hast mir nicht geschrieben, wovon er eigentlich handelt, und ob Du noch die III, 307.
Idee mit der Tanzkunst ausführst.

*) Ueber Friedr. v. Stein, der Sohn der Freundin Goethes, vgl. 3, 306.

Der Musenalmanach wird hoffentlich in acht Tagen ausgegeben werden können. Sobald ich ein Exemplar erhalte, erhältst Du es.

Dein

Sch.

III, 308. [10. Dec. 1795.*]

Es ist eine Ewigkeit, daß ich kein Zeichen des Lebens von Dir empfangen habe, und ich fange an zu glauben, daß Du mich rein vergessen hast. Ich habe mich diese Zeit über nicht immer zum besten befunden; die schlechte Witterung hat mich schwer gedrückt. Gearbeitet habe ich aber doch, und bin sehr fleißig gewesen. Ich hoffe Du und alle die Deinigen sind wohl.

Hier das elfte Stück der Horen. Das zweite Exemplar kann ich Dir erst in 14 Tagen senden, da mir Cotta ein Dutzend zu wenig ein-
III, 309. gepackt hat. Die Verfasser in diesem Stücke wirst Du ohne meine Beihilfe errathen.

Den Almanach habe ich immer noch nicht, sobald er kommt, warte ich damit auf.

Dein

Sch.

III, 307. Dresden, den 15. Dec. 95.

Fast muß ich fürchten, daß Du wieder nicht wohl bist: so lange währt's diesmal, ehe die Horen eintreffen. Auch den Almanach erwarte ich schon seit mehr als 8 Tagen mit jeder Post.

Ich werde nunmehr ein Paar Wochen Muße haben. Morgen ist die letzte Sitzung, und ich habe keine Reste. Mein erstes ist der Aufsatz über den Tanz. Eben da ich mich damit beschäftige, habe ich neuerlich wieder Gelegenheit gehabt, etwas Gutes in dieser Art zu sehen. Die Vigano**) war 14 Tage hier und tanzte 4 mal. Sie hat in Wien viel Aufsehen gemacht, geht jetzt zum Carneval nach Berlin, und dann nach Petersburg. Schade, daß sie so lange in Wien gewesen ist! An Talent fehlt es ihr gewiß nicht, aber wohl an Geschmack. Indessen ist es immer interessant sie zu sehen.

Noch habe ich vor Kurzem hier einen Improvisatore zum ersten Male gehört. Filistri, der preußische Operndichter, soll aber besser in dieser Art sein. Eigentlich ist der Gedanke eines solchen Kunstgenusses höchst
III. 308. gothisch. Selbst das Verdienst der überwundenen Schwierigkeit vermindert sich bei der Leichtigkeit zu reimen im Italienischen. Glückliche Einfälle,

*) Das Datum aus Schillers Kalender S. 11 ergänzt.
**) Vgl. 3, 319.

die der Sache noch einen Werth geben können, waren bei dem, den ich hörte, sehr selten. Größtentheils half er sich durch Gemeinplätze.

Ifflands Schauspiele werden immer platter. Kaum daß in jedem ein einziger Charakter sich heraushebt. Dabei hat er eine Fruchtbarkeit, daß er fast alles neben sich verdrängt. Funk ist hier und wird Dich bald besuchen. Denke doch auf eine Beschäftigung für ihn, wobei er nicht so viel Bücher braucht. Er geht nicht wieder zur Reichsarmee. Aber Thielemann muß zum dritten Male fort.

Dein

Körner.

Dresden, den 18. Dec. 95. III, 309.

Mein letzter Brief war eben fort, als ich den Deinigen mit den Horen erhielt. Daß Du die jetzige Witterung empfinden würdest, war zu erwarten. Indessen ist es ein großer Beweis Deiner bessern Gesundheit. wenn Du nicht eigentliche Rückfälle bekommen hast. Hier gehen viel Krankheiten herum. Auch Geßler hat den fatalen Zufall wieder am Auge gehabt, der ihn für sein Gesicht bange macht.

Die Horen haben ihre Sache wieder recht gut gemacht. Dein Aufsatz über das Naive hat mich besonders gefreut. Sehr oft fand ich auch meine eignen Gefühle darin erklärt, besonders bei der Wirkung der naiven Dichter. Weniger einverstanden bin ich mit Deinen Ideen über die Gefahr ästhetischer Sitten, ohngeachtet ich gegen viele einzelne Stellen in diesem Aufsatze nichts zu erinnern habe. Ich muß mir immer Gewalt anthun, um den Stoff, den mir Deine Aufsätze geben, nicht gleich zu verarbeiten. Es gibt so manches, was ich über diesen Gegenstand sagen möchte; und gleichwohl mag ich jetzt eine angefangene Arbeit nicht unterbrechen, um nur endlich III, 310.
einmal etwas fertig zu machen. Genug, es kann mir für die Horen nie an Materialien fehlen. Schon an Deinen Aufsätzen im ersten Jahrgange habe ich auf lange Zeit zu thun.

In Schlegels Briefen hat mir der Ton im ersten vorzüglich gefallen. Nachher befriedigte er mich weniger. Er wird trockener, ohne doch tief genug einzubringen.

Das Fest der Grazien scheint mir von Herder zu sein.*) Einzelne schöne Ideen, aber das Ganze steif und, wie mich däucht, verfehlt. Das Fest ist rührend und interessant, nur sind es eben noch die Grazien, die ich darin vermisse. Ueber die beiden Gedichte: die Theilung der Welt und die Thaten der Philosophen, bin ich noch nicht mit mir einig, wem

---

*) War von Herder.

ich sie zuschreiben soll*) Der Schluß des ersten läßt mich auf Dich rathen, aber nach dem Anfange wär' ich eher auf Goethen gefallen. Bei dem 2ten fiel ich zuerst auf Langbein, dann auf Goethe. Die übrigen Gedichte können von Dir sein, außer der heilige Wahnsinn. Dieser ist gewiß von Herder.**) Auch können die Horen und Theophanie von ihm sein.

Was hältst Du von Kants neuester Schrift: Zum ewigen Frieden? Mich hat sie weniger befriedigt. Kant scheint hier nicht in seinem Fache zu sein. Aus einseitigen Beobachtungen folgert er Sätze, die eine strenge Prüfung nicht aushalten. Der Vortrag ist hier und da sehr geistvoll, auch sogar launig; aber an anderen Stellen wieder sehr vernachlässigt.
III, 311. Ich habe mir nicht versagen können, einiges, was mir darüber einfiel, gleich aufzuschreiben. Wenn Dich diese Untersuchungen interessiren, will ich Dir's schicken. Für den Druck ist es gar nicht bestimmt.

Dein

Körner.

Wo bleibt nur der Almanach?

Jena, den 21. Dec. 95.

Es macht mir Spaß, Deiner Sagacität zuweilen in den Horen etwas aufzugeben; und Dein Tact leitet Dich selten falsch. Die Grazien, die Horen, der heilige Wahnsinn, sind von Herdern; alles übrige, Schlegels Briefe abgerechnet, von mir; auch die zwei Schnurren. Der Aufsatz über ästhetische Sitten ist schon ein alter, und ganz wie er da ist, vor mehr als 2 Jahren in Schwaben gemacht. Der andere über das Naive leitet eine sehr wichtige Materie über naive und sentimentalische Poesie ein, welche in den zwei folgenden Stücken weitläuftig abgehandelt wird. Was ich darin über den poetischen Geist und seine zwei einzig möglichen Aeußerungen sage, wirst Du Deiner Aufmerksamkeit werth finden; es öffnet, wie ich hoffe, einen neuen und vielversprechenden Weg in die Theorie der Dichtkunst, und kann in Rücksicht auf die poetische Kritik nicht ohne Folgen bleiben. Doch Du magst selbst urtheilen. Vielleicht kann ich Dir die erste Hälfte, noch ehe sie abgedruckt ist, in Manuscript noch schicken. Ich werde durch diese Abhandlungen wenig Freunde bekommen; denn entweder habe ich
III, 312. unrecht, oder man muß seine Urtheile über manche Dinge total reformiren. Das letztere will den Leuten schwer ein, besonders denen, die selbst eine Partei sind, aber es möchte auf der andern Seite wieder nicht so leicht

*) Bekanntlich von Schiller, der beide Stücke im Inhaltsverzeichniß des Jahrganges „Anonym" bezeichnete.

**) Von Herder, dem auch „die Horen" gehörten, während die Theophanie von *Schiller war.*

sein, meine Gründe zu widerlegen. Ueber die deutschen Poeten habe ich meine Meinung zwar mit der Achtung, die ihnen gebührt, aber ohne*) Tadel ganz herausgesagt; ist man ja auch sehr aufrichtig gegen mich gewesen.

Kants kleine Schrift habe ich noch nicht gelesen (Deine Bemerkungen darüber sende mir ja). Mein Buchbinder hat sie noch. Ich lese jetzt überhaupt sehr wenig, und leider, muß ich hinzusetzen, hatte ich es bei meinem Mangel an Umgang und Zufluß aus dem lebendigen Gespräch jetzt am nöthigsten. Aber Du kannst Dir nicht einbilden, in welcher rastlosen Anspannung des Geistes ich leben muß: theils um den Plänen, die ich einmal umfaßt habe, gewachsen zu bleiben, theils um das monatliche Bedürfniß der Horen zu befriedigen, worin die Mitarbeiter mich auf das Erbärmlichste plantirt haben. Es ist ein unerwartetes Glück vom Himmel, daß ich dieser Spannung physischer Weise gewachsen bin, und überhaupt, bei aller Fortdauer und öftern Erschwerung meiner alten Uebel, von der Heiterkeit meines Gemüths und der Kraft meines Entschlusses nichts verloren habe; obgleich alle äußern Ermunterungen fehlen, die mir die Lust erhalten könnten. Hätte ich meine gesunden Tage nur zur Hälfte so genutzt, als ich meine kranken benutze, so möchte ich etwas weiter gekommen sein.

Wenn Funk noch in Dresden ist, so empfiehl ihm ja, mich bald zu III, 313. besuchen. Ich habe schon sehr auf seine Mitwirkung bei den Horen gerechnet, und freue mich nicht wenig darüber, daß er von dem nächsten Feldzuge dispensirt bleibt. Bücher, soviel er etwa nöthig haben möchte, hoffe ich ihm schon verschaffen zu können. Wenn er bei historischen Arbeiten bleibt, die immer mehr Masse geben, als andere, und mir für die Horen die willkommensten sind: so kann er ohne Mühe des Jahres 15 bis 20 Bogen liefern, und so einhundert Louisd'or und darüber verdienen.

Dich will ich nicht drängen; denn hoffentlich mahnst Du Dich selbst, und für die 2 ersten Monate ist wenigstens kein dringendes Bedürfniß. Aber Deiner eigenen Befriedigung und Ermunterung wegen wünschte ich doch, Du bildetest Dir ein, daß etwas schlechterdings fertig sein müßte.

Der Almanach ist mir schon seit vielen Wochen immer auf den nächsten Posttag versprochen, und nun erwarte ich ihn im Ernst in diesem Jahre nicht mehr; denn ich bin dem elendsten Tropf von Buchhändler in die Hände gefallen. Indessen schicke ich Dir hier die Aushängebogen; sende sie mir sobald Du kannst wieder.

S.

*) „Ohne" steht auch in der vorliegenden Copie des Originals; es scheint ein Schreibfehler zu sein für: auch den oder dgl. Der Sinn ist deutlich, daß sich Schiller ebenso freimüthig über andre ausgesprochen, wie andre über ihn. Manches wurde während des Drucks gemildert.

1796.

III, 314. Dresden, den 1. Jan. 96.

Viel Glück zum neuen Jahre für Dich und die Horen. Im Ganzen kannst Du mit dem vergangenen Jahre zufrieden sein. Freilich hast Du selbst sehr fleißig sein müssen; aber Deine Gesundheit hat doch nicht dabei gelitten, und manches Gute ist dadurch hervorgebracht worden. Für das neue Jahr wünsche ich Dir mehr Erholung und fleißigere Mitarbeiter. An mir selbst will ich diesen Wunsch möglichst zu realisiren suchen. Die ersten Tage im Jahre sind z. B. ganz für die Horen bestimmt.

Es ist recht schön, daß Du mir die Aushängebogen des Almanachs geschickt hast. Er kam gerade den Weihnachtsvorabend, und war mir ein willkommenes Geschenk. Mit Vergnügen fand ich auch von Dir noch einige kleine Gedichte, die ich noch nicht gelesen hatte. Die ganze Sammlung ist in der That einzig in ihrer Art. Selbst unter den Beiträgen vom zweiten Range habe ich recht hübsche Sachen gefunden: z. B. von Meyer,
III, 315. Hölderlin, Woltmann. Letzterer versificirt besonders sehr gut, wenn auch die Ideen nicht immer neu sind. Schlegels Gedicht hat viel Schönheiten; nur ist das zweite Stück zu dunkel.*) Herder hat meine Erwartungen im Ganzen am wenigsten befriedigt. Einige kleine Epigramme sind reizend, aber in den meisten übrigen scheint mir eine gewisse Steifheit und Trockenheit zu herrschen. Man sieht das Streben nach antiker Manier; aber es fehlt ein gewisses frisches Colorit. Goethes Producte sind ungleich. Der Besuch ist allerliebst. Die Nähe der Geliebten ist sehr für die Musik berechnet. Die Epigramme**) machen ein Ganzes für sich, und sind mir ein sehr interessantes Product. Ich sehe sie als ein Tagebuch während einer italienischen Reise an. Aus diesem Gesichtspunkte sind sie mir sehr charakteristisch, und manche darunter, die einzeln nicht bedeutend sein würden, gehören sodann zur Vollendung des Seelengemäldes. Vielleicht hätten einige doch aus dieser Sammlung wegbleiben sollen, die auch im nördlichen Deutschland entstanden sein könnten. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß das Publicum dieser Epigramme zahlreich sein wird. Schon hier habe

*) Musenalm. f. 1796 S. 111: „Aus einem ungedruckten Roman", die als „Entsagung und Treue" und als „Der letzte Wunsch" in Schlegels Gedichte und Poet. Werke aufgenommen wurden. W. v. Humboldt hatte (in einem ungedruckten Briefe an Schiller) sofort herausgefunden, daß diese Gedichte an Caroline Böhmer gerichtet und sehr deutlich waren.

**) MAlm. S. 205: Epigramme. Venedig 1790 (anonym; v. Goethe).

ich beim Vorlesen nur wenig Personen gefunden, die sie ganz zu genießen wußten.

Auf Deinen Aufsatz über sentimentalische Poesie bin ich äußerst begierig, und habe vergebens auf Mittheilung des Manuscripts gehofft.

Funk wirst Du vielleicht schon gesehen haben.*) Ich habe ihn auch zu historischen Aufsätzen aus der italienischen Geschichte aufgefordert, mit III, 316.
der er ziemlich bekannt ist. Wenn Du ihm Bücher von der jenaschen Bibliothek schaffst, so wird er gewiß bald etwas liefern.

Kannst Du denn nicht von Woltmann mehr historische Aufsätze bekommen? Sein erster hat mir recht wohl gefallen. Auch Wilhelm Schlegel ist in der Geschichte zu brauchen.

Dein

Körner.

Ich lege die Anmerkungen zum Kant bei. Schicke sie aber wieder.

Jena, 7. Januar 1796.

Hier das zwölfte Stück, dem ich eine gute Aufnahme wünsche. Deinen Brief erhielt ich gerade, als Goethe bei uns war, und gab ihm solchen zu lesen, weil Du über seine Beiträge zum Musenalmanach so urtheiltest, als er es vertragen kann. Er war auch sehr wohl mit Deiner Kritik zufrieden.

Herders Poesien sind zwar gar nicht unbedingt zu loben, aber Du urtheilst doch offenbar zu hart davon; besonders da Du gegen einige andere, wie Woltmann, Schlegel u. a. so tolerant bist. — Deine Bemerkungen über Kants Schrift mußt Du mir noch einige Zeit lassen, da ich die Schrift selbst noch nicht gelesen. — Mit Deinem Aufsatze hältst Du doch hoffentlich einmal Wort? Ich wünschte ihn für das dritte Stück dieses Jahrganges, und müßte ihn also binnen vier Wochen haben. — Wenn III, 317.
Du Friedrich Schlegel siehst, so grüß' ihn von mir und sag' ihm, daß ich ihm mit nächstem antworten würde.**) — Ueber naive und sentimentalische Poesie enthält das erste Stück des neuen Jahres noch drei Bogen, und damit ist meine philosophische und kritische Schriftstellerei für die Horen auf eine ziemlich lange Zeit geschlossen. Welche poetische Arbeit ich zunächst vornehmen werde, kann ich noch nicht sagen. Zu einem Schauspiel aber kann ich nicht eher kommen, als bis ich sechs ganz freie Monate für mich

*) Er war vom 7.—10. Januar in Jena.

**) Schiller hatte am 17. Dec. einen Brief von Fr. Schlegel empfangen.

voraussehe; welches in diesem Jahre, auch schon des neuen Musenalmanachs wegen, nicht wohl zu hoffen ist.

S.

Eben ist Funk angekommen. Ich freue mich sehr auf ihn.

Jena, den 18. Jenn. 96.

Hier endlich ein Exemplar des M. Almanachs für Dich, und eins an Langbein, welches Du sogleich abgeben zu lassen gebeten wirst. Ich habe Dir ein unbeschnittenes gewählt, damit Du es in Deine Livree binden lassen kannst. Bis vorgestern hat der Verleger mich aufgehalten, und, wie ich höre fehlt es auch in Leipzig noch sehr an Exemplarien. Wie man mir von mehreren Orten her sagt, findet der Almanach vielen Beifall
III, 318. und einen großen Absatz. Für das nächste Jahr sollst Du Dein blaues Wunder sehen. Goethe und ich arbeiten schon seit einigen Wochen an einem gemeinschaftlichen opus für den neuen Almanach, welches eine wahre poetische Teufelei sein wird, die noch kein Beispiel hat.*)

Da ich auf lange Zeit von der Theorie Abschied genommen, und meinen Antheil an den Horen auf das Minimum zu reduciren entschlossen bin, so lebe ich jetzt und die nächsten Monate in einer angenehmen Freiheit, die nicht ganz leer an productiver Thätigkeit ist. Ich bin zwar noch in keinem obligaten poetischen Geschäft, aber ich werde mich allmählig hinein arbeiten. Meine Gesundheit ist bei diesem schönen Winter sehr leidlich, und meine Stimmung sehr heiter. Goethe war 14 Tage hier, und da ist allerlei abgehandelt worden.

Funks Anwesenheit, der vier Tage hier blieb und fast immer mit uns lebte, war mir sehr wohlthuend. Ich habe ihn weit weniger gespannt gefunden, als sonst, obgleich Goethe, der sonst nicht geeigenschaftet ist, die Leute à leur aise zu setzen, zugleich mit ihm da war. Er hat hier viele Bücher in der Bibliothek für seinen Zweck vorgefunden, und wird für die Horen so thätig sein, als nur möglich ist. Die Gegenstände sind aus der italienischen Geschichte, in welcher er schon sehr bewandert ist, und die sich auch mehr als eine andere zu solchen Bearbeitungen qualificirt.

Funk gab mir auch die schöne Aussicht, Euch diesen Sommer vielleicht
III, 319. auf eine Zeitlang hier zu sehen. Ein Logis, wo Ihr für Euch allein frei und geräumig wohnen könntet, wollte ich Euch schon verschaffen, sobald ich es nur etwa einen Monat vorher wüßte. Träfe sich's gerade auf den

*) Die Xenien sind gemeint.

Junius oder Julius, so würdet ihr Humboldts Wohnung beziehen können, der erst auf den August zurückkommt. Sie ist hübsch, geräumig, nicht weit von der unsrigen entlegen, und bequem meublirt. Aber auch außer dieser wird Rath werden können, da mehrere Personen im Sommer in den Gärten wohnen. — Herzlich sollte es mich freuen, Dich wieder auf einige Tage zu genießen.

Humboldt schrieb mir kürzlich, daß er die Vigano*) in Berlin gesehen, und von ihrer Kunst ganz hingerissen worden sei. Ich lege Dir seinen Brief bei, den Du besser verstehen kannst, als ich, da ich sie nicht gesehen. Könntest Du ihrer nicht in Deinem Aufsatz über den Tanz besonders erwähnen?

Es ist ein artiger Zufall, daß dieser Aufsatz gerade in eine Zeit trifft, wo eine berühmte Tänzerin auf Reisen ist, und an mehreren großen Orten von sich reden macht. Suche daher, ihn noch früh genug zu liefern, daß das neuerweckte Interesse für diese Kunst noch dazu benutzt werden kann.

Funk erzählte mir auch viel von Deinen Kindern, und von Deinem Jungen besonders, der so brav werden soll. Mich erfreut es herzlich, daß Dir dieses Glück zu Theil wird. Auch mein Carl ist wohl und entwickelt sich, daß es eine Freude ist. Goethe ist ganz von ihm eingenommen, und III, 320. mir, der ich nur in dem engsten Lebenskreise existire, ist das Kind so zum Bedürfniß geworden, daß mir in manchen Momenten bange wird, dem Glück eine solche Macht über mich eingeräumt zu haben.

Dein

Sch.

Dresden, den 20. Jan. 96.

Dein Aufsatz über sentimentalische Dichter**) hat mir viel Freude gemacht. Ich habe viel neue und fruchtbare Ideen darin gefunden, und der Ton des Ganzen ist schön gehalten. Deine Freimüthigkeit wird Dir vielleicht Feinde machen; aber die Art, wie Du Dein Urtheil äußerst, ist so anständig und schonend, daß Du das unbefangene Publicum gewiß größtentheils auf Deiner Seite hast. Gegen manches Urtheil würde ich vielleicht etwas einwenden. Ardinghello***) z. B. möchte ich gegen Dich in Schutz nehmen. Was ich bei einer andern Gelegenheit mehr von Dir erörtert wünschte, ist der Unterschied zwischen den plastischen und musikalischen Dichtern.

Unter den Gedichten ist mir: die alten und neuen Dichter das liebste.

*) Vgl. 3, 307. Briefwechsel Schillers mit Humboldt S. 403.
**) Im 12. Heft der Horen 1795.
***) Von Heinse.

Archenholzs Aufsatz*) ist in einem guten Tone geschrieben, aber freilich, wie alle seine Arbeiten flach.

Herder möchte ich eben gern in einer solchen Sammlung vor Woltmann und anderen mehr hervorragen sehen. Seinen Geist erkenne ich wohl, aber an Kunstfertigkeit scheint's ihm manchmal zu fehlen. Weniger habe
III, 321. ich dies in der Terpsichore gefunden, wo er oft recht glücklich versificirt hat. Im Musenalmanach war mir auch manchmal der Gedanke bei ihm nicht poetisch genug.

Mit meinem Aufsatz geht mir's sehr übel. Ich hatte schon einige Fortschritte gemacht, als eine ziemlich weitläuftige Actenarbeit, die ich zu machen habe, pressirt wurde. Du darfst also zum IIten Stück noch nicht auf mich rechnen.

Daß Du die ästhetischen Briefe schließen willst, ist doch Schade. Ueber die energische Schönheit hätte ich sogern noch manches von Dir lesen mögen. Schreib' mir ja gleich, wenn Du Dich für eine dichterische Arbeit bestimmt hast. Das Schauspiel möchte ich Dir nicht gern erlassen. Der Musenalmanach kann Dich doch nicht zu viel Zeit kosten. Um Beiträge zu schreiben brauchst Du gewiß nicht.

Funken wirst Du gesprochen haben. Hoffentlich wirst Du von ihm nun bald etwas für die Horen erhalten.

Thielemann wird vielleicht noch bleiben können, wenn überhaupt nicht marschirt wird. Alsdann, glaube ich, könnte man ihn bei der Literatur-Zeitung für das militairische Fach brauchen. Wenn dies noch nicht besetzt ist, so engagire doch die Sache. Ich wünschte ihm eine solche Beschäftigung.

Ich werde unterbrochen.

Dein

Körner.

Dresden, den 28. Jan. 96.

Allerdings ist es mein Plan, Dich diesen Sommer zu besuchen, und ich freue mich darauf, wie Kinder auf den heiligen Christ. Die beste Zeit für mich wäre im Mai, so daß ich in der Meßzahlwoche von hier wegreiste und ohne Leipzig zu berühren über Borna und Altenburg nach Jena ginge, 14 Tage bei Dir bliebe, und Leipzig im Rückwege besuchte. Hierzu gehört nun vor allen Dingen ein Logis, wo wir mit 2 Kindern, der Kinderfrau und dem Bedienten das Nöthige finden. Die Humboldtsche Wohnung würde vielleicht gerade für uns passen. In dem Hause, wo Du selbst wohnst, ist wohl keine Gelegenheit unterzukommen?

Wir müssen uns einmal wieder sehen. Es ist schon lange Bedürfniß

*) Sobiesky, ein histor. Fragment; Horen Heft 12, S. 62.

für mich gewesen. Nur sah ich immer keine Möglichkeit. Jetzt lasse ich mir meine Actenarbeit weit eher gefallen, da ich diese Aussicht habe, und hüte mich vor Resten.

Das Aeußere des Almanachs ist recht anständig. Unter Reichardts Composition ist mir die zur Macht des Gesanges die liebste. Weniger gefällt mir die von der Würde der Frauen, besonders der 2te Theil davon. III, 322.
Es fehlt ihm nicht an Geist und poetischem Gefühl; aber er kennt die Mittel seiner Kunst nicht genug, soviel er auch darüber geschwatzt hat. Seine Arbeiten haben für den Musiker eine Armuth und Trockenheit, die er selbst gern für Classicität verkaufen möchte, die aber wirklich die Folge eines musikalischen Unvermögens ist.

Du spannst meine Erwartung sehr auf das Product, was Du mit Goethe gemeinschaftlich zur Welt bringen willst. Daß Ihr beide Euch so gut zusammen versteht, macht mir viel Freude, und ich erwarte von dieser genialischen Heirath noch manche treffliche Früchte.

Funk schreibt mir mit viel Wärme von den Tagen, die er bei Dir zugebracht hat. Hoffentlich wird er nun recht fleißig für die Horen sein. Auch ich hoffe in diesem Jahre mehr als im letzten zu liefern. Nur jetzt kann ich noch nicht dazu kommen. Einzelne Stunden, die ich ersparen kann, sind nicht hinreichend, um etwas fertig zu machen.

Humboldts Brief über die Vigano hat mich interessirt, ungeachtet seine Ideen mir nicht ganz deutlich sind. Meine Absicht ist allerdings, der Vigano in meinem Aufsatze zu erwähnen. Was ich Geist der Tanzkunst nenne, finde ich bei ihr in einem hohen Grade, aber an Kunstfertigkeit und Geschmack wird sie von mancher übertroffen.

Daß Dir Dein Kleiner soviel Freude macht, begreife ich sehr gut; auch mir wird mein Carl immer interessanter. Vielleicht ist es väterliche Täuschung; aber ich glaube manchen guten Zug an ihm zu bemerken. Jetzt gehe ich blos darauf aus, nichts zu zerstören. Was nicht von selbst wächst, pflanze ich jetzt nicht. Dies ist ein Punkt, über den wir noch manches sprechen werden, wenn wir zusammenkommen. Ich freue mich auf Deinen Kleinen.

Dein

Körner.

Jena, den 1. Febr. 96. III, 323.

Eben erhalte ich Deinen Brief, der mir meine Hoffnung, Euch diesen Sommer zu sehen, zur Gewißheit macht. Wie wollen wir uns freuen und letzen! So sind wir noch nie beisammen gewesen, als Hausväter und glücklich in dem zartesten Verhältniß. Gebe mir der Himmel nur so lange

Ihr hier seid eine erträgliche Gesundheit, gerne wollte ich einige Monate voraus dafür leiden.

Für ein Logis soll gesorgt werden. Wäre etwa das Humboldtsche nicht zu bekommen, weil er einen eigensinnigen Esel zum Hausherrn hat, so wünschte ich von Dir genauer zu wissen, was an Zimmern, Meubles und Betten zu Eurer völligen Bequemlichkeit erfordert wird. Laß mich das gleich in einem Deiner nächsten Briefe wissen. In meinem Hause würde ich vielleicht Platz machen können, weil mir Grießbachs einige Piecen abgeben würden; aber es wird daraus die Servitut, daß wir diese Familie, die höchst langweilig ist, auf den Hals bekommen, und dadurch unerträglich gestört werden würden.

Das Kind, welches Goethe und ich miteinander erzeugen, wird etwas ungezogen, und ein sehr wilder Bastard sein. Es wäre nicht möglich, etwas, wozu eine strenge Form erfordert wird, auf diesem Wege zu erzeugen. Die Einheit kann bei einem solchen Product blos in einer gewissen Grenzenlosigkeit und alle Messung überschreitenden Fülle gesucht werden, und damit
III, 324. die Heterogeneität der beiden Urheber in dem Einzelnen nicht zu erkennen sei, muß das Einzelne ein Minimum sein. Kurz, die ganze Sache besteht in einem gewissen Ganzen von Epigrammen, davon jedes ein Monodistichon ist. Das meiste ist wilde, gottlose Satyre, besonders auf Schriftsteller und schriftstellerische Producte, untermischt mit einzelnen poetischen, auch philosophischen Gedankenblitzen. Es werden nicht unter 600 solcher Monodistichen werden, aber der Plan ist, auf 1000 zu steigen. Ueber 200 sind jetzt schon fertig, obgleich der Gedanke kaum über einen Monat alt ist. Sind wir mit einer raisonnabeln Anzahl fertig, so wird der Vorrath mit Rücksicht auf eine gewisse Einheit sortirt, überarbeitet, um einerlei Ton zu erhalten, und jeder wird dann etwas von seiner Manier aufzuopfern suchen, um dem andern mehr anzunähern. Wir haben beschlossen, unsere Eigenthumsrechte an die einzelnen Theile niemals auseinanderzusetzen (welches auch bei der Muthwilligkeit der Satyre nicht wohl anzurathen wäre), und sammeln wir unsere Gedichte, so läßt ein jeder diese Epigrammen ganz abdrucken. Es ist wohl nicht nöthig zu sagen, daß die ganze Sache vor der Hand unter uns beiden bleibt, und Du wirst also gegen niemand davon sprechen.

Dein

Sch.

III. 325. Dresden, den 7. Febr. 96.

Unsere Reise nach Jena ist jetzt fast das tägliche Gespräch. Und doch fürchte ich mich fast im voraus, Anstalten dazu zu machen. Schon manches, worauf ich mich freute, ist mir durch ein unvermuthetes Hinderniß ver-

eitelt worden. Freilich sehe ich jetzt nicht ein, was uns außer einer Krankheit abhalten könnte. Indessen will ich nicht eher fest daran glauben, bis ich im Wagen sitze.

Unsere Bedürfnisse sind bald berechnet, zwei Stuben, eine für uns, eine für die Kinder, damit man im Nothfalle, wenn noch kalte Tage kämen, in der Kinderstube einheizen könnte — dann ein Schlafzimmer für mich und meine Frau — und ein Zimmer für den Bedienten. — Die Tante schläft nebst der Kinderfrau in der Kinderstube. An Betten ist nöthig für uns 3, für Emma, für die Kinderfrau und für den Bedienten. Für Carl werden die Betten mitgenommen. Unter den Meubels wünschten wir besonders ein Paar Kommoden und einen Schrank.

Auf den Dienstag in der Zahlwoche — den 26. April — denken wir in Jena einzutreffen. In zwei Tagen ist diese Reise für uns schwerlich zu enden, wenn wir nicht zu dem schlimmen Wege von Gera nach Jena in der Nacht kommen wollen. Wir werden also wohl den ersten Tag in Grimma oder Borna bleiben, den zweiten in Ronneburg, wo das Gut der Herzogin von Löbichau*) in der Nähe liegt, die wir vielleicht auf einen halben Tag besuchen, um am dritten Tage bei guter Zeit in Jena zu sein.

Einige Bequemlichkeit hätte es allerdings, wenn wir mit Dir in einem Hause sein könnten. Aber wenn dies uns auf eine andre Art stört, so mag es lieber bleiben. Uebrigens stehe ich früher auf als Du, und kann früh alles besorgen, ehe Du zu sprechen bist, um nachher beständig bei Dir zu sein. Nur wäre es gut, wenn wir in der Nähe wohnten, damit man, wenn etwas vorfiele, geschwind nach den Kindern sehen könnte.

Ich bin neugierig, wie sich mein Junge gegen Deinen betragen wird. Er ist etwa 2 Jahre älter, und das giebt ihm ein erschreckliches Uebergewicht. In solchen Fällen ist er sehr gefällig und nachgebend, spielt auch wohl den Mentor. Er spricht auch schon viel von der jenaschen Reise, und fragte neulich sehr ernsthaft, ob wir auch die Hühner — die er sehr lieb hat — mitnehmen würden.

Wäre es nicht möglich, das Du mir etwas von den bewußten Epigrammen schicken könntest? Es sollte sie niemand zu sehen bekommen. III, 326.
Ich bin äußerst begierig darauf. Die Arbeit hat das Angenehme, daß man einzelne flüchtige Einfälle nutzen kann. Die Form scheint mir sehr glücklich gewählt. Fast möchte ich auf eine Wette eingehen, daß ich doch bei den meisten Monodistichen den Urheber errathen wollte. Schicke mir sie also ohne Bezeichnung.

*) Nicht Züllichau, wie im früheren Abdruck stand.

Du schreibst nicht, was Du sonst unter der Hand hast. Wie steht's mit den Rittern von Malta?

Dein

Körner.

III, 327. Dresden, den 23. Febr. 96.

Der Schluß Deines Aufsatzes über sentimentalische Dichter hat mir viel Freude gemacht. Besonders war das, was Du über den Unterschied der Idealisten und Realisten äußerst, sehr nach meinem Sinne. Vielleicht ließe sich noch manches über diesen Gegenstand sagen, wenn man ihn besonders behandelte. — Herder habe ich in der Iduna*) gleich erkannt. Was er eigentlich damit will, ist mir nicht ganz klar geworden. Indessen sind schon die einzelnen Bemerkungen über nordische Mythologie interessant. In der Uebersetzung des Properz hat mir vieles wohl gefallen. Sind es denn die famosen Uebersetzungen, die uns Knebel bei der Frau von Stein
III, 328. vorlesen wollte, wo wir ihm fast alle entwischten? — Schlegel sagt manches Gute über den Rhythmus, besonders wo er auf das Unbefriedigende im Moritz aufmerksam macht. Aber tief genug ist er noch nicht eingedrungen. Sein körperliches Bedürfniß erklärt nicht viel. Ganz anders erscheint die Lehre des Rhythmus, wenn man von dem Punkte ausgeht, daß die Zeit — das Sucessive — ein Werkzeug der Darstellung sein soll. Dann bemerkt man die Unterschiede unter den mancherlei Verhältnissen der Theile eines Zeitraums, die bedeutenden Abwechselungen der ausgefüllten und der leeren Zeit. Die ausgefüllte Zeit ist das Symbol der innern Lebenskraft — das Ich — die leere Zeit das Symbol des äußeren Wiederstandes — das Nichtig. Hier habe ich manches Fruchtbare für Tanz, Musik, Poesie und Numerus der Prosa gefunden. Und dadurch bin ich zum Theil noch nicht viel weiter in meinem Aufsatze, den Du zuerst erhalten sollst. Du mußt Geduld mit mir haben. Wenn man nur einzelne Stunden an Dingen dieser Art arbeiten kann, so wird freilich nicht viel fertig.

Wer mag denn die Horen in der Lit. Ztg. recensirt haben? Der Ton ist nicht übel, und manche Bemerkungen zeugen von Feinheit und Geschmack.

Lange sehne ich mich schon, von Deinen neuen dichterischen Arbeiten etwas zu lesen. Kannst Du mir nichts schicken?

Schreib mir doch, wo Meyer in Italien zu finden ist, damit ihn Graf Geßler aufsuchen kann, der bald abreisen wird.

*) Iduna oder der Apfel der Verjüngung von Herder; Horen 1796. I, 1.

Noch lebt die Hoffnung für unsere Reise. Dora wird mit der Herzogin h dem Carlsbade gehen; aber dies hindert sie nicht, erst nach Jena zu umen. Bleib' nur hübsch gesund.

Dein

Körner.

[29. Febr. 1796.*)] III, 326.

Du wünschest von meinen poetischen Arbeiten etwas zu lesen; aber ich e Dir leider von dieser Art nichts zu zeigen. Außer einigen hundert onodistichen zu unserem gemeinschaftlichen Werke habe ich seitdem nichts ducirt; meine Krämpfe, Besuche, Mangel an Stimmung haben mich mer noch an kein ordentliches Geschäft denken lassen. Erst in etlichen chen kann ich dazu kommen, den Plan zu einem kleinen romantischen dichte in Stanzen, welches ich für den diesjährigen Almanach bestimme, zunehmen. Da ich in dieser Art noch nichts gearbeitet und sehr strenge rderungen an mich machen werde, so will ich froh sein, wenn ich bis den August auch nur dieses Gedicht zu Stande bringe. Alsdann werde III, 327.
sehen, meine Ritter von Malta einmal zur Ausführung zu bringen: n es läßt sich an, daß ich für die Horen dieses Jahr nicht viel werde arbeiten haben. Goethe ist auf einer Spur, sehr viel und viel Gutes ür zu thun**).

Von unseren Monodistichen kann ich Dir nichts communiciren. Ich f nicht aus der Schule schwatzen; auch qualificirt sich noch nichts zur sstellung.

Für Logis, Betten und Meubles für Euch ist schon gesorgt. Humboldts en ihre Wohnung mit größtem Vergnügen her, und da werdet Ihr alle quemlichkeiten finden.

Dein

Sch.

*) Das Datum ist aus Schillers Kalender ergänzt und der Brief deshalb dem rnerschen vom 23. Febr. nachgesetzt, auf den er antwortet (ohne die Frage nach Meyers fenthalt zu erledigen). F. Jonas in Arolsen hat in einem das Richtige durch rfsinnige Vermuthung meistens treffenden Aufsatze in der Zeitschr. für deutsche Philoie, Bd. 5. S. 350 f. (zum Schiller-Körner'schen Briefwechsel) das Datum auf den Febr. gesetzt, weil Schiller an diesem Tage die Horen sandte, die Körner im vorigen iefe durchmustert. Schwerlich wußte Schiller damals schon die Antwort Humboldt's seine Frage vom 1. Febr. wegen der Einräumung des Logis an Körner, die wenn n den damaligen Lauf der Posten zwischen Jena und Berlin bedenkt, am 3.—6. h nicht eingelaufen sein konnte. Leider fehlen Humboldt's Briefe seit dem vom 2. Febr. zlich, so die am 13. und 24. bei Schiller eingegangenen. Die Bestimmung der Abungszeit des gegenwärtigen Briefes hat übrigens keine Bedeutung. Das darin erhnte romantische Gedicht in Stanzen beschäftigte Schiller, laut eines Briefes an mboldt vom 9. Oct. 1795 (Briefe S. 528) schon damals (romantische Erzählung in rsen) kam aber nicht zu Stande. Bruchstücke desselben liefern die Erwartung und Begegnung, vielleicht noch einige andere; vgl. S. Schr. 11, 207 u. 265.

**) Gemeint ist die *Uebersetzung* des Cellini.

III, 329. Jena, den 8. März 96.

Hier das neue Stück der Horen,*) welches Du ein wenig mager finden wirst. Dafür wird es vom 4ten Stücke an reicher und besser hergehen. Goethe hat interessante Beiträge dazu unter der Feder, und auch Schlegel hat schöne Sachen geschickt. Ich werde, so Gott will, vor dem October nichts dafür zu thun brauchen, und während dieser Zeit in der Poesie leben und weben. Bis jetzt habe ich mich aber wegen Unpäßlichkeit und Zerstreuung von außen noch immer nicht hineinfinden können, und ich fürchte, ich halte mich in dieser Unschlüssigkeit hin, bis Du kommst.

Vielleicht hat Dir Schlegel schon gesagt, daß sein Bruder in 3 Wochen nach Dresden kommen wird, wo er einen Monat zu bleiben gedenkt, und dann nach Jena kommt. Er wird also gerade mit Euch hier eintreffen. Daß Voß etwa im Mai herkommen wird, habe ich Dir, wie ich denke, schon geschrieben.

Jetzt sind es nur noch 6 Wochen bis zu Eurer Ankunft. Gebe der Himmel, daß Ihr alle recht wohl bleibt, und daß nichts unsere Freude störe.

Lebe recht wohl. Ich habe heute einen schrecklichen Posttag, daß ich mich kaum besinne.**)

Dein

Sch.

III, 330. Jena, den 21. März 96.

Ich reise übermorgen auf 14 Tage nach Weimar, woraus Du siehst, daß ich mir etwas zutraue. Es ist aber freilich ein Wagestück, denn außer zweimal Spazierenfahren in diesen schönen Tagen, bin ich seit dem Herbst nicht vor die Hausthür gekommen. Goethe, bei dem ich logiren werde, will es mir aber so bequem machen, wie ich's bei mir habe; und da ich in Weimar nicht auszugehen brauche, so macht bloß die Hin- und Herreise eine Veränderung in meinem gewöhnlichen Leben. Er reist alsdann wieder mit mir hieher, wo er solange bleiben wird, bis Ihr kommt, um seinen Meister zu vollenden.

Iffland kommt auf den Charfreitag***) nach Weimar, um einige Wochen dort zu spielen. Es ist Schade, daß Ihr nicht einen Monat früher Euch auf die Reise machen könnt, um noch davon zu profitiren. Dies ist es übrigens nicht, was mich selbst nach Weimar zieht, denn ich werde ihn schwerlich spielen sehen, da ich in dieser Jahreszeit nicht bei Nacht aus dem Hause kann.

*) Das zweite. Es enthielt Engels Lorenz Stark, Fortsetzung; Versuch über die Dichtungen von Fr. v. Staël, übers. v. Goethe; Schlegels Briefe über Poesie &c. Fortsetzung, und Gerbers Ritter Tourville.

**) Der Brief war am 8. angefangen und ging am 11. ab.

***) 25. März.

Kannst Du mir sagen, ob Funk etwa Lust hat, während Eures
erseins hierher zu kommen.

In meinen Arbeiten, wo ich seit Neujahr zu keiner Entscheidung
mmen konnte, bin ich nun endlich ernstlich bestimmt, und zwar für den
allenstein. Seit etlichen Tagen habe ich meine Papiere vor, weil ich
ch schon manches, den Plan betreffend, darüber notirt, und ich gehe mit III, 331.
oßer Freude und ziemlich vielem Muthe an diese neue Art von Leben.
on meiner alten Art und Kunst kann ich freilich wenig dabei brauchen;
er ich hoffe in der neuen nun schon weit genug zu sein, um es damit
wagen. Soviel weiß ich, ich bin auf gutem Wege, und erreiche ich auch
s lange nicht, was ich von mir fodre, so erreiche ich doch mehr, als ich
diesem Fache sonst geleistet habe. Eine große Freude wird mir's sein,
t Dir darüber zu reden; denn wenn Du kommst, hoffe ich in dem Plan
on wichtige Fortschritte gemacht zu haben.

Der Musenalmanach wird dieses Jahr nicht erscheinen;*) aber unsere
pigramme werden wir, wenn das 1000 voll wird, gemeinschaftlich in einem
genen Band herausgeben. Davon mündlich ein Mehreres.

Dein

Sch.

Dresden, den 22. März 96.

Noch hat sich nichts ereignet, was unsere Reise hindern könnte. Auch
be ich schon meinen Urlaub für den Monat Mai genommen, und die Woche
rher gehört zu unsern Meßferien. Bei uns ist jetzt alles gesund. Bleibt
so, so geht es auf den Sonntag**) über 4 Wochen fort. Schone Dich
r recht unterdessen, daß wir Dich womöglich ungestört genießen können.
aß Du nicht ängstlich für die Horen zu sorgen brauchst, freut mich sehr.
unk wird nun wohl auch fleißig sein. Wenigstens sehe ich aus seinem
ßten Briefe, daß er mit Ernst an die italienische Geschichte geht.***) III, 332.
chlegel ist auch für manche Fächer zu brauchen, besonders für's historische,
e er beim Ugolino gezeigt hat. Wenn wir alle in Jena beisammen sein
rden, wird uns vielleicht manches Gute für die Horen einfallen. Voßen
nnen zu lernen, ist mir interessant. Einige Härten mag er übrigens im
harakter haben. Seine Art mit Heyne zu polemisiren gefällt mir nicht,
wohl Heyne größtentheils unrecht haben mag.

Das neue Stück der Horen enthält doch manches Gute. Engels
rzählung ist hübsch behandelt, wenn sie auch ein wenig lang ausgesponnen
. Er scheint zu den Schriftstellern zu gehören, die sich gern lesen; wie

*) Der Almanach erschien dennoch, bei Cotta.
**) 27. März.
***) Die Horen brachten 1796 nichts von Funk.

mancher im Gespräch sich gern reden hört. Der Frau von Stael hast Du wohl durch die Uebersetzung zu viel Ehre erweisen lassen. Einzelne gute Bemerkungen findet man wohl; aber im Ganzen herrscht eine gewisse Schwäche mit großer Prätension verbunden. Wahrscheinlich ist das Fleisch bloß wegen der Sauce vorhanden, auf die ich sehr neugierig bin. Sollte vielleicht Goethe die Anmerkungen machen wollen?

Schlegels Aufsatz ist etwas trockener im Vortrage, als die ersten Briefe, und befriedigt noch nicht in Ansehung des Stoffs, ob es wohl nicht an fruchtbaren Ideen fehlt. Der Tourville scheint das Product eines guten Kopfs, dem es nur noch an Uebung im Style mangelt. Dieser ist manchmal vernachläßigt, manchmal zu sehr geschmückt. Indessen liest man diesen
III, 333. Aufsatz mit Vergnügen; und der Verfasser sollte mehr von dieser Art für die Horen liefern.

Hufeland, dem Juristen, sage doch, daß ich seinen Brief erhalten habe, und seinen Auftrag besorgen würde. Er will Nachricht von einer Statue in des Inspector Wackers Nachlaß. Schon habe ich mich bei seinem Nachfolger Professor Becker, und andern Kunstliebhabern vergebens darnach erkundigt. Jetzt will ich unmittelbar bei den Erben nachfragen.

Daß wir Humboldts Wohnung haben können, ist recht schön. Was macht er denn? Ich habe seit langer Zeit keine Nachricht von ihm, und er soll jetzt etwas kränklich sein. Für die Horen hat er lange nichts geliefert.

Vielleicht kann ich jetzt ein Paar Tage ungestört arbeiten. Wenigstens pressiren mich die Acten nicht.

Dein

Körner.

Weimar, den [10.]*) April 96.

Wenn Du Deine Reise um 5 oder 6 Tage früher antreten kannst, so kommst Du gerade noch recht zu der letzten Vorstellung von Iffland, und zwar zur Vorstellung des Egmont, den ich für das Theater bearbeitet habe, und der gewissermaßen Goethens und mein gemeinschaftliches Werk ist.**) Ich mußte verschiedene neue Scenen darin machen, und mit den alten mir manche Freiheit herausnehmen. Es würde Euch also in jedem Betracht eine rechte Curiosität sein. Zugleich fändet Ihr es an diesem Tag in Weimar recht lebendig; wir blieben dann noch einen Tag mit Goethen zusammen, reisten dann nach Jena, wo er uns in wenig Tagen nachkäme. Ueberlegt doch ja meinen Vorschlag, und ist er irgend ausführbar, so führt ihn aus. Wenn Ihr Donnerstag Nachmittag, den 21. April

*) Das Datum fehlt: Schillers Kalender verzeichnet zwei Briefe vom 11. April. Schiller war am 23. März nach Weimar gereist.

**) Goethes Egmont für die Bühne bearbeitet von Schiller. Stuttgart und Augsburg 1857.

hier in Weimar seid, so kommt Ihr noch gerade recht, die zweite Vorstellung Egmonts zu sehen. Die erste ist den Tag vorher. Egmont kann, wenn Iffland fort ist, nicht wieder gegeben werden, und das Stück muß dann solange liegen bleiben, bis man einen neuen Schauspieler hat, der seine Rolle spielen kann.

Sei so gut und grüße beide Schlegels, die jetzt vermuthlich bei- III, 334. sammen sein werden, von mir. Sage dem Dichter Schlegel auch vom Egmont; vielleicht kann er um diese Zeit auch hier sein. Den 16ten wird Iffland den Franz Moor in den Räubern spielen.

Ich habe mich in den 19 Tagen,*) die ich jetzt hier bin, ziemlich wohl befunden, und die beträchtliche Veränderung in meiner Lebensart gut ausgehalten. Ich gehe zwar nirgends hin als in die Komödie, und gehe auch dann nicht zu Fuß; aber ich kann doch ohne große Beschwerlichkeit die Gesellschaft besuchen, die hier im Hause sich versammelt, schlafe wieder die Nächte, und bin bei heiterm Humor. Im Komödienhaus, das keine Logen hat, hat Goethe mir eine besonders machen lassen, wo ich ungestört sein kann und, wenn ich mich auch nicht ganz wohl fühle, wenigstens den Vortheil habe, mich vor niemand zwingen zu dürfen. Gearbeitet habe ich unter diesen Umständen freilich nichts für meinen eigenen Heerd; aber der Egmont hat mich doch interessirt, und ist mir für meinen Wallenstein keine unnützliche Vorbereitung gewesen.

Lebe recht wohl und grüße die Frauen herzlich von uns beiden. Entschließt Euch ja, meine Proposition anzunehmen, und gieb Du mir sogleich davon Nachricht.

Dein

Sch.

Weimar, den 11. April 1796. III, 335.

Ich höre eben, daß die zweite Repräsentation des Egmont zwei Tage später, etwa den 23. einfallen wird, weil Iffland noch zwei Tage länger hierzubleiben Mittel gefunden hat. Ihr braucht also bloß 4 Tage früher einzutreffen, um das Stück noch mitzunehmen. Könntet Ihr aber schon den 21. hier sein, so wäre es freilich um so besser. Ich schreibe Dir dieses unverzüglich. Meinen Brief von gestern wirst Du vermuthlich mit dem heutigen erhalten.

Adieu.

Dein

Sch.

---

*) Schiller rechnet vom 24 März einschließlich.

Dresden, den 12. April 96.

Noch hat sich nichts ereignet, was unsre Reise hindern könnte, und sie bleibt, wenn nicht inzwischen etwas vorfällt, auf künftigen Sonntag über 8 Tage, als den 24sten, festgesetzt. Wir bringen auch Graf Geßlern mit. Er war schon vor etlichen Wochen nach Italien abgereist; aber auf den ersten Stationen fühlte er, daß seine Gesundheit die Reise noch nicht vertragen konnte, kehrte um, und ließ seinen Gesellschafter voraus nach Regensburg reisen, wo er ihn nunmehr abholen wird, wenn er mit uns in Jena gewesen ist.

Schlegel ist hier, und gefällt mir recht wohl. Er hat mehr Politur als der jüngere Bruder, ohne Flachheit. Für das Vortreffliche in der Kunst
III, 336. hat er ächten Enthusiasmus, und im Umgange viel Leichtigkeit und guten Humor. Seine Uebersetzungen aus dem Shakespeare, wovon Du schon etwas hast, machen ihm gewiß Ehre.

Unter den neuen Meßproducten habe ich zur Zeit nur Fichtens Grundlage des Naturrechts. Aber wenn jede Messe nur ein einziges solches Product brächte, könnte man schon zufrieden sein. Ohne Kant würden wir vielleicht keinen Fichte haben; aber Fichte verdanken wir eine Ernte von Kantens Aussaat, die wir sonst schwerlich zu erwarten gehabt hätten. Was Abstraction ist, habe ich fast nirgends in einem philosophischen Producte in solcher Vollkommenheit gefunden. Dies allein ist es auch, was seine Schriften so schwer zu lesen macht. Sonst hat sein Styl vor dem Kantschen große Vorzüge: er vermeidet unnöthige Kunstwörter; seine Perioden sind kurz, und nicht durch eingeschobene Sätze verdunkelt. Sein Ausdruck strebt auf Kosten des Wohlklangs nach der höchsten Deutlichkeit und Bestimmtheit. Für diesen Zweck hat er den Muth, dasselbe Wort, was für ihn unentbehrlich ist, unzählige Mal zu wiederholen, und wem es um die Sache zu thun ist, wird ihm dies ebenso wenig verargen, als es dem Mathematiker verargt wird, wenn man die Zeichen +, —, = u. s. w. 20 mal auf einer Seite findet. Aber in der Abstraction muß man ihm folgen können, muß die Einbildungskraft wie er beherrschen, daß sie nichts Concretes in den reinen Begriff mische. Dies kostet Anstrengung.

III, 337. Dagegen aber hat sich die Phantasie, däucht mich, an ihm gerächt — so wie an Kanten — wo er ihrer bedurft hätte. Wo er für die Praxis Vorschläge thut, hat er sich die möglichen Fälle oft einseitig gedacht. Besonders gilt es, wie mir scheint, von seinen Ephoren.

In dem metaphysischen Theile kann ich schon jetzt fast alles unterschreiben, und ich ahne, daß mir, wenn ich ihn genauer prüfe, nichts übrig bleiben

wird, als Fichtes Commentator zu machen; ohngeachtet ich mich seit mehreren Jahren mit diesem Gegenstande beschäftige.

Dein

Körner.

Dresden, den 15. April 96.

Iffland hätte ich sehr gern spielen gesehen, und besonders in diesem Egmont; aber es ist ganz unmöglich. Ich müßte schon den Montag in künftiger Woche von hier abreisen, und auf die ganze künftige Woche ist noch sehr gerechnet. Ich habe noch ein Paar Vorträge zu machen, die sich nicht bis nach meiner Zurückkunft aufschieben lassen, und im Hauswesen ist noch manches zu besorgen, was zu den Reiseanstalten einer ganzen Familie gehört, z. B. eine Wäsche — die gerade auf den Montag angesetzt ist. Ifflanden sehe ich wohl noch einmal sonst, und das neue Manuscript von Egmont werde ich doch bei Dir lesen können. Ueberhaupt ist es mir leicht worden, diesen Genuß aufzugeben, da mir Dein letzter Brief sonst so viel Freude gemacht hat. Außer dem, was Du von Deiner III, 338.
Gesundheit und Deinem Humor schreibst, freut mich besonders Dein Verhältniß mit Goethe immer mehr. Seine mannichfaltigen Attentionen für Dich, und das Zutrauen, mit dem er Dich über eins seiner Lieblingsproducte schalten und walten läßt, beweisen für seine herzliche Anhänglichkeit. Eure Verbindung muß für Euch beide eine Quelle von vielem Genuß sein, und für die Kunst habe ich große Erwartungen davon; deren Erfüllung fast bloß von Deiner Gesundheit abhängt. Ich sehe eine Möglichkeit, wie Ihr zusammen ein dramatisches Werk hervorbringen könntet — und was würde das werden! Aber auch ohne diesen Fall müssen sich in Euren Werken die köstlichsten Folgen von dieser gegenseitigen Annäherung immer mehr zeigen. Eure Verschiedenheit konnte fast nicht besser ausgesucht werden, um Eurem Verhältniß die größtmögliche Würze zu geben.

Daß Goethe nach Jena kommt, ist herrlich. Auf alle Fälle hätten wir ihn auch in Weimar aufgesucht. Von Jena aus dachten wir mit Dir, nach Deiner Bequemlichkeit, dahin zu reisen. Gehst Du nicht wieder hin, so bleibt's.

An den Dichter Schlegel werde ich Deinen Auftrag ausrichten. — Uebrigens bleibt's wegen unserer Abreise noch beim Sonntage — Abends in Grimma — Montag Abends in Löbichau, auf dem Gute der Herzogin, bei Altenburg — Dienstags Abends in Gera — Mittwoch Nachmittag Jena.

Dein

Körner.

Es ist noch eine Möglichkeit, daß wir vielleicht jetzt nicht nach Löbichau gehen, und alsdann schon den Dienstag in Jena eintreffen. Dies erfährst Du noch vorher.

---

* Dresden, den 22. April 96.

Unsere Reise bleibt auf den 24sten, als den Sonntag, festgesetzt. Aber ein Brief, den wir noch erwarten, entscheidet erst, ob wir über Löbichau gehen. Geschieht dies nicht, so sind wir Montags Abends in Gera und Dienstags Nachmittags bei guter Zeit in Jena. Sind wir um 4 nicht da, so kommen wir erst Mittwochs, weil wir alsdann noch den Besuch bei der Herzogin gemacht haben. — Also spätestens den Mittwoch sehen wir uns. Wohl mir, daß bis jetzt alles gut gegangen ist!

Deinen letzten Brief habe ich noch erhalten, aber es war schlechterdings unmöglich, auch nur einen Tag eher zu reisen.

Wenn Du für Graf Geßlern 2 Zimmer für ihn und eins für den Bedienten entweder in einem Privathause oder in einem Gasthofe auf 14 Tage bestellen könntest, so würdest Du ihn verbinden. Tausend Grüße.

Dein

Körner.*)

III, 339. Leipzig, den 18. Mai 1796.

Ein Paar schöne Wochen sind vorbei, aber der bleibende Nachhall hat auch seinen Werth. Ich bin mit den glänzendsten Hoffnungen von Dir abgereist. So wie ich Dich gefunden habe, kann ich die Ausführung aller der Pläne, von denen wir gesprochen haben, mit der größten Wahrscheinlichkeit von Dir erwarten. Auch mich fühle ich gestärkt und begeistert zu neuer Thätigkeit. Und die Entwürfe zu künftigem gemeinschaftlichen Lebensgenuß bleiben mir immer im Gesicht. Daß ich auch Goethen näher gekommen bin, weiß ich gewiß zu schätzen, und Du kannst ihm Bürge dafür sein. Sag' ihm ja recht viel Herzliches von uns allen. Sein neuestes Gedicht können wir nicht aufhören zu lesen und zu hören. Wird Hero und Leander jetzt fertig, so bitte ihn doch um eine Abschrift für uns. Auf die größte Discretion kann er rechnen. Von der Besorgung seiner Aufträge werde ich ihm selbst schreiben.

Unsere Reise war ohne widrige Zufälle, außer daß ein Kerl, der sich im Sonnenschein — wo er also im Schatten gesehen wurde — hinten auf den Wagen setzte, uns beinahe bestohlen hätte. Das Schloß vom Koffer hatte er schon abgeschlagen.

*) Auf der Rückseite einige Zeilen von Dora Stock an Schillers Frau, die Einrichtung betreffend.

Wir hatten gut Wetter und kamen um 8 hier an. Kunze führte allerlei an, warum er nicht nach Jena hätte reisen können, was an sich nicht unerheblich war, doch fand sich am Ende noch ein geheimes Argument. Ein hübsches Mädchen aus Genf war hier gewesen, die ihm sehr gefallen hatte, und nur noch während der Feiertage in Leipzig bleiben konnte. Er läßt Dich herzlich grüßen und begreift nun wohl, daß es auch für ihn gut in Jena gewesen wäre.

Deinem Weibchen danken wir recht schön und wünschen nur recht bald gute Nachricht wegen ihrer Gesundheit. Tausend Grüße von M., D., Emma und Carl. Der Kleine soll mich nicht vergessen. Der Abschied schien ihm recht schwer zu werden. Schreibe ja bald und schicke mir ein Exemplar von den Horen hierher. Nächstens mehr.

Dein

Körner.

Jena, den 23. Mai 96.

Laß Dir noch herzlich für das frohe Leben danken, das wir zusammen geführt. Wie ein Traum ist mir's vorüber gegangen; aber die Folgen sind glücklich und bleibend für mich. Ich habe nun Gelegenheit gehabt, uns beide nicht nur, sondern alles, was zu uns gehört als Ganzes zu- III, 340.
sammengestellt zu sehen, und die ruhige Harmonie, die es macht, giebt mir für künftige Pläne den besten Muth und die fröhlichsten Hoffnungen. Es ist meiner Frau und mir recht innig wohl mit Euch gewesen, und das ist genug, mich zu bestimmen, wie ich die Zukunft, insofern sie in meiner Gewalt ist, anzuwenden habe.

Mit meiner Gesundheit hat es sich seit Eurer Abreise nicht verschlimmert, vielmehr bin ich gestern an dem schönen Tag spazieren gegangen, und habe mich wohl darauf befunden. Meine Frau ist zwar nicht krank, aber die Schwangerschaft setzt ihr doch sehr zu. Wenn nur alles gut vorüber geht. Ich bin seit einiger Zeit in meiner Familie sehr unglücklich, und es kostete mir oft, Euch diesen Eindruck zu verbergen. Meine jüngste Schwester, ein Mädchen voll Hoffnung, von Talent, die auch hübsch war, ist vor 8 Wochen im 21. Jahre ihres Lebens gestorben*), meine zweite Schwester liegt auf den Tod, mein Vater ist bettlägerig an der Gicht, und meine Mutter — die schwächste in meiner ganzen Familie, die vor sieben, acht Jahren die

*) Nanette starb am 23. März 1796. Beziehungen 151. Schillers Vater starb am 7. Sept. 1796. Die zweite Schwester Louise verheiratete sich 1799 mit dem Prediger Franckh und ist erst 1836 gestorben. — Schon am 25. April hatte Schiller die Schwester Reinwald aufgefordert, die Reise zu unternehmen und sich zur Tragung der Kosten erboten. Am 6. Mai sandte er 8 L'dor. an Reinwald, welche die Frau zur Reise geborgt hatte, und 6 Carol. Honorar für den Horenaufsatz und Gedichte im Almanach.

heftigste langwierigste Krankheit nur durch eine wunderbare Krise überlebte — trug in diesen letzten Monaten die ganze Last des häuslichen Unglücks allein. Meine Eltern wohnen zwei Stunden von Stuttgart, und niemand als die
III, 341. Aerzte wollte sich in dieser Zeit dahin wagen; weil man sich vor Ansteckung fürchtet, da das kaiserliche Hauptspital auf der Solitude ist. Endlich habe ich meine Schwester, die in Meiningen verheirathet ist, in den Stand gesetzt, hinzureisen und die Unsrigen zu pflegen. Wäre das nicht gegangen, denn sie ist selbst nicht ganz gesund gewesen, so war es schon beschlossen, daß ich in der Mitte des Mai nach Schwaben reiste, um meine Familie von der Solitude wegzuschaffen, und Anstalten zu ihrer Pflege zu treffen. Meine Schwester von Meiningen schreibt mir nun, daß meine Mutter sich noch ganz gut halte, daß zur Besserung meiner zweiten Schwester noch Hoffnung sei, und daß es mit meinem Vater keine Gefahr habe.

Goethe habe ich während Eurer Abwesenheit nicht sehr oft gesehen. Er war einmal in Weimar, und da er wieder hier ist, macht er viele Excursionen auf das Land. Hero und Leander hat er noch nicht angefangen; aber noch etwas anderes von lustigem Inhalt las er neulich vor, das ich Euch schicken will, sobald ich's abgeschrieben erhalte.*) Vom Meister habe ich das 7te Buch im Manuscript gelesen, und begreife nun, wie er im 8ten fertig werden kann und muß. Der Roman ist, was das innere Wesen und den eigentlichen Geist betrifft, schon mit diesem 7ten Buche aufgelöst, welches wieder vortrefflich ist. Ich schreibe Dir nichts davon, um Euch die Ueberraschung nicht zu verderben.

III, 342. Goethe grüßt Euch freundlich, so wie wir alle. Hier der Vossius; wenn Du kannst, schicke mir ihn in einigen Wochen wieder; die andern Bücher denke ich nächstens abzuschicken, der Verschlag ist noch nicht fertig.

Dein

S.

Leipzig, den 29. Mai 96.

Es ist doch traurig, daß die Sorge für die Deinigen Dich gerade in den Tagen unseres Beisammenseins beunruhigen mußte. Indessen habe ich nichts an Dir gemerkt, und es ist Dir sehr gelungen, Dich zu verbergen. Hoffentlich hast Du jetzt bessere Nachrichten.

Ich kann es kaum erwarten nach Dresden zu kommen, um zu arbeiten. Das schlaffe Klima drückt mich hier nieder. Es ist gar eine betrübte Menschenrace, die hier den Ton angiebt, und man kann ihr weniger ausweichen, als in Dresden.

---

*) Vielleicht das „Pasquill", das Goethe am 22. Juni 1796 an Schiller sandte; *allenfalls* auch die „Musen und Grazien in der Mark", die im Mus. Alm. f. 1797 S. 68 gedruckt erschienen.

Für die Horen und den Vossius danke ich. Cellini hat mir viel Freude gemacht; aber in Schlegels Aufsatz bemerke ich oft ein mißlungenes Streben nach Witz und Laune.

Die Goethische Arbeit schicke mir ja!

Dein

Körner.

Dresden, den 1. Jun. 96).

Hier sind wir wohlbehalten angelangt, nachdem wir uns alle von Leipzig nach Hause gesehnt hatten. Du glaubst nicht, wie schwer es uns wurde, dort auszuhalten. Auch Kunze war gar nicht schönsten Humors. Vielleicht merkte er doch, daß es uns in L. nicht gefiel.

Ich habe viel Actenarbeit gefunden, die mich hindern wird, so schnell als ich wünschte am Wilhelm**) zu arbeiten. Doch habe ich schon manches darüber gelesen und erwarte nunmehr die versprochenen Bücher.

Goethen sage, daß der Handel für acht Louis'dor geschlossen ist, und er die Victoria nun sein nennen kann. Reist er denn noch nach Italien? Wenn 20 Gemälde aus Parma und 50 aus den Kirchenstaaten wegkommen, wie viel bleibt dann Gutes noch übrig? Wäre es nicht für ihn in Dresden besser?

Wie geht's mit Deiner Frau? Schreibe mir ja bald.

Körner.

Jena, 6. Jun. 1796.

Zu der Ankunft in Dresden wünschen wir Euch herzlich Glück. Hoffentlich habt Ihr die Reise auch so wohl geendigt, als sie Euch bisher bekommen ist. Meine Frau wird einige Zeilen beilegen. Die Krämpfe III, 343
setzen ihr doch öfters hart zu, und ich beunruhige mich oft wegen ihres Zustands. Wie herzlich froh will ich sein, wenn alles gut vorbeigegangen ist.

Ich kann Dir heute nicht viel schreiben, Körner, denn ich habe die Nacht nicht geschlafen, und der Kopf ist mir sehr wüste. Goethe ist noch hier, und der Roman rückt zu seinem Ende. Auch giebt es wieder viel neue Xenien, fromme und gottlose.

Ich habe auch sonst ein kleines Gedicht angefangen, das nicht schlecht werden soll. Mein nächster Brief wird es Euch wohl bringen.

Von Humboldt wirst Du einen Brief vorgefunden haben, worin er

*) Der Brief, der in der vorliegenden Abschrift vom 7. Juni datirt ist, muß vom 1. sein, wird aber in Schillers Kalender nicht angemerkt.
**) Wilhelm *von Oranien*; vgl. 3, 344.

heftigste langwierigste Krankheit nur durch eine wunderbare Krise überlebte — trug in diesen letzten Monaten die ganze Last des häuslichen Unglücks allein. Meine Eltern wohnen zwei Stunden von Stuttgart, und niemand als die
III, 341. Aerzte wollte sich in dieser Zeit dahin wagen; weil man sich vor Ansteckung fürchtet, da das kaiserliche Hauptspital auf der Solitude ist. Endlich habe ich meine Schwester, die in Meiningen verheirathet ist, in den Stand gesetzt, hinzureisen und die Unsrigen zu pflegen. Wäre das nicht gegangen, denn sie ist selbst nicht ganz gesund gewesen, so war es schon beschlossen, daß ich in der Mitte des Mai nach Schwaben reiste, um meine Familie von der Solitude wegzuschaffen, und Anstalten zu ihrer Pflege zu treffen. Meine Schwester von Meiningen schreibt mir nun, daß meine Mutter sich noch ganz gut halte, daß zur Besserung meiner zweiten Schwester noch Hoffnung sei, und daß es mit meinem Vater keine Gefahr habe.

Goethe habe ich während Eurer Abwesenheit nicht sehr oft gesehen. Er war einmal in Weimar, und da er wieder hier ist, macht er viele Excursionen auf das Land. Hero und Leander hat er noch nicht angefangen; aber noch etwas anderes von lustigem Inhalt las er neulich vor, das ich Euch schicken will, sobald ich's abgeschrieben erhalte.*) Vom Meister habe ich das 7te Buch im Manuscript gelesen, und begreife nun, wie er im 8ten fertig werden kann und muß. Der Roman ist, was das innere Wesen und den eigentlichen Geist betrifft, schon mit diesem 7ten Buche aufgelöst, welches wieder vortrefflich ist. Ich schreibe Dir nichts davon, um Euch die Ueberraschung nicht zu verderben.

III, 342. Goethe grüßt Euch freundlich, so wie wir alle. Hier der Vossius; wenn Du kannst, schicke mir ihn in einigen Wochen wieder; die andern Bücher denke ich nächstens abzuschicken, der Verschlag ist noch nicht fertig.

Dein

S.

Leipzig, den 29. Mai 96.

Es ist doch traurig, daß die Sorge für die Deinigen Dich gerade in den Tagen unseres Beisammenseins beunruhigen mußte. Indessen habe ich nichts an Dir gemerkt, und es ist Dir sehr gelungen, Dich zu verbergen. Hoffentlich hast Du jetzt bessere Nachrichten.

Ich kann es kaum erwarten nach Dresden zu kommen, um zu arbeiten. Das schlaffe Klima drückt mich hier nieder. Es ist gar eine betrübte Menschenrace, die hier den Ton angiebt, und man kann ihr weniger ausweichen, als in Dresden.

*) Vielleicht das „Pasquill", das Goethe am 22. Juni 1796 an Schiller sandte; allenfalls auch die „Musen und Grazien in der Mark", die im Mus. Alm. f. 1797 S. 68 gedruckt erschienen.

Für die Horen und den Vossius danke ich. Cellini hat mir viel Freude gemacht; aber in Schlegels Aufsatz bemerke ich oft ein mißlungenes Streben nach Witz und Laune.

Die Goethische Arbeit schicke mir ja!

Dein

Körner.

Dresden, den 1. Jun. 96).

Hier sind wir wohlbehalten angelangt, nachdem wir uns alle von Leipzig nach Hause gesehnt hatten. Du glaubst nicht, wie schwer es uns wurde, dort auszuhalten. Auch Kunze war gar nicht schönsten Humors. Vielleicht merkte er doch, daß es uns in L. nicht gefiel.

Ich habe viel Actenarbeit gefunden, die mich hindern wird, so schnell als ich wünschte am Wilhelm**) zu arbeiten. Doch habe ich schon manches darüber gelesen und erwarte nunmehr die versprochenen Bücher.

Goethen sage, daß der Handel für acht Louis'dor geschlossen ist, und er die Victoria nun sein nennen kann. Reist er denn noch nach Italien? Wenn 20 Gemälde aus Parma und 50 aus den Kirchenstaaten wegkommen, wie viel bleibt dann Gutes noch übrig? Wäre es nicht für ihn in Dresden besser?

Wie geht's mit Deiner Frau? Schreibe mir ja bald.

Körner.

Jena, 6. Jun. 1796.

Zu der Ankunft in Dresden wünschen wir Euch herzlich Glück. Hoffentlich habt Ihr die Reise auch so wohl geendigt, als sie Euch bisher bekommen ist. Meine Frau wird einige Zeilen beilegen. Die Krämpfe III, 343
setzen ihr doch öfters hart zu, und ich beunruhige mich oft wegen ihres Zustands. Wie herzlich froh will ich sein, wenn alles gut vorbeigegangen ist.

Ich kann Dir heute nicht viel schreiben, Körner, denn ich habe die Nacht nicht geschlafen, und der Kopf ist mir sehr wüste. Goethe ist noch hier, und der Roman rückt zu seinem Ende. Auch giebt es wieder viel neue Xenien, fromme und gottlose.

Ich habe auch sonst ein kleines Gedicht angefangen, das nicht schlecht werden soll. Mein nächster Brief wird es Euch wohl bringen.

Von Humboldt wirst Du einen Brief vorgefunden haben, worin er

*) Der Brief, der in der vorliegenden Abschrift vom 7. Juni datirt ist, muß vom 1. sein, wird aber in Schillers Kalender nicht angemerkt.

**) Wilhelm von Oranien; vgl. 3, 344.

seine Reise nach dem Carlsbade, und also auch nach Dresden abschreibt. Ich fürchte, er kommt dieses Jahr auch nicht mehr hierher, und in dem nächsten hilft er mir hier nichts.

Von Schwaben aus habe ich Briefe, daß meine zweite Schwester außer Gefahr sei.*)

Carl ist wohl auf und grüßt den anderen Carl und die Emma.

Lebt herzlich wohl, ihr Lieben.

Sch.

Die Bücher kommen nächstens.

Du erhältst hier blos ein Exemplar der Horen auf Druckpapier, das Du nur mit Gelegenheit zurückschicken kannst. Die ordentlichen 2 auf Postpapier folgen in drei Wochen. — Cotta hat sich versehen.

III, 358. [Jena, 10. Juni 1796.]**)

Hier ein kleines Lebenszeichen; ich mußte die Lettern zum Almanach probiren und habe dieses Gedicht als Schriftprobe abdrucken lassen. Ich hoffe es soll Euch gefallen.

Lolo grüßt herzlich. Sie ist seit einigen Tagen bei dem Gebrauche der Molken etwas besser. Lebet wohl, Ihr Lieben. Es ist Nachts eilf, ich muß aufhören.

S.

III, 344. Dresden, den 13. Juni 1796.

Die Klage der Ceres ist köstlich. Dies Product beweist mir vorzüglich, daß es Dir gewiß nicht an eigentlichem Dichtertalent fehlt. Das Ganze ist poetisch gedacht. Du ließest die Phantasie ruhig wirken und wachtest nur in der Ausführung über der Einheit des Tons. Sprache und Versbau sind äußerst vollendet, und passen zum Inhalt vortrefflich. Eine einzige Stelle S. 4: „Ach das Auge — fällt es nicht" hat beim ersten Lesen eine gewisse Dunkelheit, der vielleicht durch eine kleine Abänderung abgeholfen werden kann. Was mich besonders freut, ist die Hoheit im Ausdruck der Sehnsucht ohne Nachtheil der Weiblichkeit.

Der Druck gefällt mir nicht. Die Lettern sind stumpf und nicht gut gesetzt. Es wäre Schade, wenn der Almanach nicht besser gedruckt würde.

Die zweite Lieferung des Cellini habe ich mit vielem Vergnügen ge-

*) Gedruckt in den Beziehungen S. 235 ff. Auch Hoven hatte beruhigend geschrieben.

**) Dieser, im früheren Abdruck verstellte Brief ohne Datum ist nach Schillers Kalender S. 25, eingereiht. Das Gedicht war die Klage der Ceres, und wurde gleichzeitig auch Goethe und Humboldt mitgetheilt.

lesen. Die Pulververschwörung ist etwas trocken ausgefallen*). — Die Charit. sind wohl von Voß?**) Unter den anderen Gedichten ist mir die Sehnsucht nach Frieden am liebsten.

Daß es jetzt besser mit Lottchen geht, beruhigt uns sehr. Ihre Niederkunft ist vielleicht eben deswegen leichter, weil ihre Constitution nicht die stärkste ist.

D(ora) geht auf den Freitag nach Karlsbad und wird wenigstens 6 Wochen abwesend sein.

Wilhelm von Oranien interessirt mich immer mehr, je mehr ich darüber lese. Schicke mir nur bald die Bücher. — Andreas Doria wäre auch künftig einmal ein interessanter Stoff.

Von Geßlern haben wir noch immer keine Nachricht. Vermuthlich ist ein Brief verloren gegangen.

Humboldt hat geschrieben. Daß er nicht nach Karlsbad geht, ist mir lieb. Es war mir wegen der Brust für ihn bange.

Friedrich Schlegel wird nun bald auch nach Jena kommen. Sein Bruder rühmt sehr, wie wohl es ihm dort geht, und wie sehr Du Dich für ihn interessirst. Vielleicht könntest Du beide Schlegel brauchen, um Dir bei den Horen einige Geschäfte zu erleichtern.

Leb' wohl. Tausend Grüße von M. und D. Sie waren höchlich erfreut über Dein neues Gedicht.

Dein

Körner.

Den 27. Jun. III, 345.

Nur zwei Worte für jetzt. Ich erhalte soeben das Ende von Wilhelm Meister, habe angefangen darin zu lesen, und nun bin ich ganz voll davon. Die Kiste mit Büchern geht heut nach Leipzig ab.

Ich hoffe Dir nächstens die Xenien zu senden, so wie sie jetzt beschaffen sind: Du wirst mehrere Hunderte, die du noch nicht kennst und die nicht der schlechteste Theil davon sind, darunter finden.

Meine Frau hat doch seit etlichen Wochen weniger auszustehen gehabt. Carl ist wohl. Mit mir ist's wie immer. Grüße Minna recht herzlich von mir. Daß Euch mein Gedicht Freude machte, war mir sehr angenehm zu hören. Aber gegen Goethen bin ich und bleib' ich eben ein poetischer Lump.

Lebe recht wohl.

*) Im fünften Hefte der Horen, von Reinwald, dem Schiller am 6. Juni schrieb, der Aufsatz finde vielen Beifall und Goethe sei auch recht wohl damit zufrieden gewesen. Er bittet sogar um mehr historische Aufsätze. So groß war die Manuscriptnoth der Horen.

**) Die Chariten, Idylle von Theokrit, von Voß, von dem auch Tibulls Elegie: Sehnsucht nach Frieden war.

Ein kl. Gedichtchen aus dem 8. Buche Meisters will ich Dir doch geschwind abschreiben. Es ist himmlisch, es geht nichts darüber. Mignon singt's, die in dem Roman stirbt.*)

Jena, 3. Jul. 96.

Diese ganze Woche lebte ich im Wilhelm Meister, den ich nun in seinem ganzen Zusammenhange lese und studire. Jemehr ich mich damit
III, 346. familiarisire, desto mehr befriedigt er mich. Ich bin entschlossen, mir die Beurtheilung desselben zu einem ordentlichen Geschäft zu machen, wenn es mir auch die nächsten drei Monate ganz kosten sollte. Ohnehin weiß ich für mein eigenes Interesse jetzt nichts besseres zu thun. Es kann mich weiter führen, als jedes andere und eigene Product, was ich in dieser Zeit ausführen könnte; es wird meine Empfänglichkeit mit meiner Selbstthätigkeit wieder in Harmonie bringen, und mich auf eine heilsame Art zu den Objecten zurückführen. Ohnehin wäre mir's unmöglich, nach einem solchen Kunstgenuß etwas eigenes zu stümpern. Bietet sich mir eine poetische Stimmung an, so werde ich sie nicht abweisen; indessen ist für den Almanach hinlänglich gesorgt.

Meine Büchersendung wirst Du nun wohl durch Kunzen erhalten haben, zu dem Gebrauch wünsche ich Dir alles Glück.

Hier neue Horen, welche das Stück des Cellini, das Goethe uns hier gelesen hat, enthalten.

Meine Frau hat noch immer von ihrer Schwangerschaft große Beschwerlichkeit. Stark glaubt, daß sie in 14 Tagen wohl würde entbunden werden. Gebe der Himmel, daß alles nach Wunsch gehen möge. Tausend herzliche Grüße von ihr und mir an Euch alle.

Hast Du keine Nachricht von Geßlern?

Dein

Sch.

Dresden, den 8. Jul. 96.

Zwei Briefe von Dir, ein Goethesches Gedicht, die Horen und die historischen Bücher sind angekommen. Das Gedicht von Goethe ist herrlich; aber Du mußt die Bescheidenheit nicht übertreiben. In dieser Gattung kann Goethe Vorzüge vor Dir haben; aber diese Gattung ist nicht die ganze Sphäre der Dichtkunst. Begreiflich ist's indessen wohl, wie man in den ersten Aufwallungen des Enthusiasmus sich selbst verkennt. Bei
III, 347. meinem Aufenthalte in Jena habe ich mich oft beschäftigt, Eure Talente

*) Buch 8, Kap. 2: „So laßt mich scheinen bis ich werde".

zu vergleichen, und finde noch immer das bestätigt, was ich Dir vor einiger Zeit über Deinen Dichterberuf schrieb. Der gestaltlose Gedanke ist bei Dir immer das Erste. Diesem soll die Phantasie dienen, um ihm eine Gestalt zu geben. Bei Goethe, bilde ich mir ein, ist das Spiel der Phantasie das Erste. Durch dies entsteht die Gestalt. Sie kann nie geistlos sein, da sie sein Product ist, aber ob sie geistvoll sei, kümmert ihn nicht. Er wacht über Einheit, Harmonie, Bestimmtheit der Umrisse, Individualität, und diese sucht er in der Darstellung seines Bildes zu versinnlichen. Diese Darstellung aber ist wieder ein Werk des Kampfes mit dem widerstrebenden Medium, und hier, glaube ich, bist Du wieder Goethe überlegen. Du herrschest unumschränkter über die Sprache. Auch im Versbau bist Du strenger gegen Dich selbst, und duldest solche Nachlässigkeiten nicht, die man auch zuweilen in G. besten Gedichten findet. So hast Du auch den Effect des Theaters mehr studirt. — Versuch' es nur Deiner Phantasie mehr Freiheit zu lassen, ohne zu sorgen, was sie hervorbringen wird. Was Du mir von Deinen dichterischen Plänen gesagt hast, wird gewiß dann am glücklichsten ausgeführt werden, wenn irgend eine zufällige Geburt Deiner Phantasie mit einem oder dem andern zusammentrifft. Die Gestalt mußt Du finden, ohne sie zu suchen; aber die Darstellung kannst Du Dir dann zum Geschäft machen.

Ich freue mich, daß Du den Meister beurtheilen willst. Dich wird III, 348.
diese Beschäftigung interessiren, und Dich auf manche fruchtbare Ideen bringen, und dann ist mir's um G(oethes) willen lieb. Um uns Werke von solchem Umfange zu liefern, bedarf er einer Aufmunterung. Für den deutschen Dichter giebt es keine Hauptstadt. Sein Publicum ist zerstreut und besteht aus einzelnen Köpfen, die seinen Werth zu schätzen wissen, aber deren Stimme selten laut wird. Die unsichtbare Kirche bedarf eines Repräsentanten, sonst glaubt der Dichter in einer Wüste zu sein, und zu diesem Repräsentanten schickt sich niemand besser, als Du.

In den Horen hat mich der Cellini und die Zauberin*) besonders interessirt. Schlegel scheint der Sturm weniger zu gelingen als Romeo. — Die Gedichte haben manches Gute. Von wem sind sie denn? — Die Stelle aus dem Plato enthält feine Bemerkungen, die einem Lust machen können, mehr im Plato zu lesen. Wenn man sich nur nicht durch soviel Geschwätz bei ihm durcharbeiten müßte!

Die historischen Bücher habe ich schon angefangen zu brauchen. Besonders gefällt mir Strada. Wilhelms Apologie und Viglius Briefe hätte ich freilich noch gern gehabt. Indessen wird sich aus den vorhandenen Materialien schon etwas machen lassen. Wilhelm wird, däucht mich, am

Theokrits zweite Idylle, von Voß; im 6. Hefte der Horen. Die Gedichte waren von Kosegarten und Bürde. Der Nachtrag aus Platos Theätet war von Horrer.

interessantesten, wo er in offener Fehde mit Philipp begriffen ist. Vorher ist manches in seinem Betragen, was die Wirkung stört, wenigstens wenn man nicht Data genug hat es zu motiviren.

III, 349. Ich habe daher Lust, alles bis zu der Zeit, wo Deine Geschichte aufhört, nur kurz zu berühren.

D(ora) ist in Karlsbad sehr wohl, klagt nur über das Treiben der unaufhörlichen Zerstreuungen. Das Gewühl von Menschen ist groß. Bälle und Fêten drängen einander.

Von Geßlern wissen wir, daß er in Florenz gewesen und nach Rom gegangen ist. Dies schreibt die Gräfin Schall aus Florenz.

Graf Hofmannseck ist in diesen Tagen hier angekommen. Ich habe ihn aber noch nicht gesehn.

Dein

Körner.

Von M(inna) wirst Du nächstens die Mondschein-Landschaft bekommen.

Jena, 11. Juli 1796.

Vor 2 Stunden, diesen Mittag gegen Eins, erfolgte die Niederkunft der kleinen Frau über Erwarten geschwind, und ging unter Starks Hilfe überaus gut und glücklich vorüber. Meine Freude ist doppelt, denn der neue Ankömmling ist ein Junge, der ganz frisch und munter in die Welt guckt. Ein großer Stein ist mir nun vom Herzen gewälzt; für den weitern Gang der Wochen wird der Himmel auch sorgen; ich habe jetzt wieder Muth und Hoffnung.

Grüße Minna herzlich von uns beiden, und auch Dorchen, wenn Du ihr schreibst. Die Mondlandschaft wird große Freude machen, wenn sie anlangt. Nächstens mehr, heute habe ich keinen Augenblick Zeit.

Um Euch zu Gevattern zu bitten, dazu sind wir sämmtlich zu schlechte Christen. Adieu.

Sch.*)

Dresden, den 22. Jul. 96.

Schon seit ein Paar Posttagen warte ich auf Nachricht von Dir wegen der Wöchnerin und des Kleinen. Hoffentlich geht doch alles gut. Schreib' nur ein Paar Zeilen darüber.

III, 350. Schlegel ist gestern abgereist, und wird bald in Jena sein. Er bringt einen Aufsatz über Cäsar und Alexander, der gute Ideen enthält, aber freilich noch in der Form beträchtliche Mängel hat. Ich habe ihn auf

*) Am 15. Juli 96 schrieb Körner ein paar Worte des „herzlichen Willkommens für den kleinen Weltbürger." Der Brief kam am 18. in Jena an.

einige aufmerksam gemacht, aber die Zeit war zu kurz. Vielleicht kannst Du doch noch etwa einen Gebrauch davon machen. In dem Journale Deutschland steht eine Recension unter seinem Namen von Deinem Almanach. Er hat sie schon längst gemacht, und Michaelis hat sie ihm untergebracht. Sie enthält gute Bemerkungen; aber der Ton ist hier und da zu hart und anmaßend. Jetzt ist ihm bange, daß Du etwas von dieser Recension erfahren, und ihn wegen einiger Stellen mißverstehen möchtest. Ich habe ihn zu beruhigen gesucht. Du kannst fast keinen wärmeren Verehrer haben, als ihn, und wo er aus einem anderen Tone zu sprechen scheint, so ist's bloß Recensentencostüm, oder das Bedürfniß, seinen Richterberuf durch strenge Forderungen zu beglaubigen.

Mit Sehnsucht warte ich auf die Xenien, wovon Du mir eine Abschrift schicken wolltest.

Dein

Körner

---

23. Jul. *

Mit meiner Frau und dem Kleinen ist es diese vierzehn Tage über gut gegangen. Sie besonders befindet sich über alle Erwartung wohlauf; nur die Milch, welche überhaupt sparsam genug kam, bleibt seit mehreren Tagen aus, so daß sie gegen ihre Wünsche das Stillen aufgeben muß. III, 351.
Zwar will sie es noch eine Woche probiren; aber es hat keinen Anschein dazu. Der Kleine mag freilich wohl diese kärgliche Nahrung spüren, doch ist es bis jetzt ziemlich gut mit ihm gegangen. Mit mir war es in diesen 14 Tagen nicht ganz richtig, und dies ist vorzüglich Ursache, daß ich Dir keine Nachricht gab. Auch hab' ich mich über Zerstreuungen und Verwirrungen in der Zeit verrechnet, und wußte nicht, daß ich Dich so lange warten ließ. Ich habe Dir also wohl auch nicht geschrieben, daß meine Frau darauf bestanden hat, die Minna zur Pathin des Kleinen zu erwählen. Sie steht in dem Kirchenbuche, und wird sich also ihrer christlichen Pflichten erinnern.

Goethe war unterdessen auch auf einige Tage hier,**) um mit mir eine Conferenz über den Meister zu halten. Wenn diese Angelegenheiten abgethan sind, so will ich Dir die Briefe schicken, welche sie zwischen uns beiden veranlaßt haben. Sie werden Dich sicher interessiren.

Die Xenien konnte ich Dir nicht mehr schicken, weil der Buchdrucker mich drängt; auch ist mit dem Ganzen eine Veränderung vorgegangen. Nachdem ich die Redaction davon gemacht, fand sich, daß noch eine erstaunliche Menge neuer Xenien nöthig sei, wenn die Sammlung auch nur einigermaßen

*) Abgesandt mag der Brief (nach dem Kalender) am 25. sein; eine Antwort auf Körners Brief vom 22. ist er nicht, allenfalls auf das Billet vom 15.

**) Goethe kam am 16. und reiste am 19. Juli ab.

den Eindruck eines Ganzen machen sollte. Weil aber etliche hundert neue Einfälle, besonders über wissenschaftliche Gegenstände, einem nicht so leicht zu Gebote stehen, und auch die Vollendung des Meister Goethe und mir
III. 352. eine starke Diversion machte: so sind wir übereingekommen, die Xenien nicht als ein Ganzes, sondern zerstückelt dem Almanach einzuverleiben. Außerdem, daß die obigen Gründe dieses nothwendig machen, so gewinnen wir wenigstens noch dieses dabei: daß die einzelnen Xenien einander weniger Schaden thun, weil sie durch verschiedenartige Producte von fremden Verfassern unterbrochen werden, daß manche, welche zusammen gehörten, nun auch wirklich zusammen gehängt werden, weil wir an die Monodistichalform nicht mehr gebunden sind; endlich auch noch dieses, daß sie jetzt, wo sie unter eigenen Titeln im Register laufen, dem Almqnach einen weit größeren Anschein von Reichthum geben. Unter die polemischen kommen jetzt bloß Chiffern, unter die unschuldigen setzen wir unsern Namen.

Die schwäbischen Angelegenheiten und die politischen überhaupt beunruhigen mich doch auch sehr; und es mag fallen wie es will, so wird es uns arme Achiver manch hartes Opfer kosten. Ich würde es sehr stark spüren, wenn Cotta so sehr entkräftet würde, daß er seine Unternehmungen einschränken müßte; ohnehin wird das Bücherwesen einen großen Stoß erhalten, und die politischen Aspecten begünstigen mich auch von Seiten des Coadjutors nicht mehr, der wahrscheinlich um seine Aussichten betrogen ist. Indessen müssen wir erwarten, was der Himmel über uns verhängt.

Dein

Sch.

III, 353. Dresden, den 8. Aug. 96.

Dein letzter Brief hat uns wegen der Wöchnerin und des Kleinen beruhigt. Da sie schwächlich ist, mag sie das Stillen ja aufgeben. Es ist immer eine schlechte Speculation für das Kind, wenn man es in Gefahr setzt eine Mutter einzubüßen, um ihm eine Amme zu verschaffen.

Schicke mir ja die Briefe über den Meister. Ich bin äußerst begierig darauf.

Es ist doch fast Schade, daß die Xenien als einzelne Epigramme in einem Almanache erscheinen sollen. Ihr werdet gewiß beide die Lust verlieren, sie als ein Ganzes zu vollenden. Eine Zierde für den Almanach bleiben sie freilich, aber sie wirken nicht mehr en masse.

Die politischen Vorfälle werden hoffentlich unsere Zirkel nicht stören. Wir leben nicht in der politischen Welt, und verlangen nichts als Ruhe. Und hierzu ist wenigstens im obersächsischen Kreise der größte Anschein. Hier sagen Leute, die Gelegenheit haben etwas zu erfahren, die Neutralität für den obersächsischen Kreis sei schon bewilligt. Wenigstens ist gewiß,

daß die Pferde des Churfürsten von Weißenfels zurück sind, wohin der Churfürst gehen wollte, um der Armee näher zu sein.

Für Cotta sehe ich keine Gefahr, da der Friede mit Würtemberg geschlossen ist. Jede literarische Unternehmung hat freilich jetzt einen ungünstigen Zeitpunkt, da die Augen der Menge auf die Zeitungen geheftet sind. Doch wird sich dies nach dem Frieden schon wieder ändern. III, 354.

Der Coadjutor ist wirklich zu bedauern. Er hat so viel aufgeopfert, um ein Ziel zu erreichen, das ihm vielleicht jetzt auf immer aus den Augen gerückt wird.

Das Sicherste ist wohl jetzt sich auf keinen Fürsten, sondern auf seine eigne Industrie zu verlassen. Dir kann es nicht fehlen, sobald Dich Deine Krankheit nicht hindert. Und auf diese brauchst Du jetzt nur insofern Rücksicht zu nehmen, daß Du für den Fall einer wöchentlichen oder monatlichen Unthätigkeit etwas zurücklegst. Dies hast Du, däucht mich, schon erreicht.

Von Geßlern haben wir Nachricht aus Rom. Er hat eine beschwerliche Reise durch Tyrol gehabt, da ihm gerade die zusammengezogenen Bauern und die Transporte der Truppen begegneten. In Rom ist er noch zu rechter Zeit angekommen, um die wichtigsten Sachen, die nach Frankreich abgeliefert werden sollen, zu sehen. Jetzt ist er nach Neapel gegangen. Unterweges hat er auch das Schloß in Baiern besehen, von dem ihm Goethe erzählt hatte, und dort eine Metallarbeit von Cellini gefunden.

Gestern erhielt ich einen Brief von der Kalb wegen eines — Speditionsgeschäfts. Der Koffer eines Engländers, der nach Dresden geschickt worden ist, soll wieder nach Weimar zurück, und deswegen hat man sich an sie gewendet. Uebrigens ist sie sehr freundlich und scheint das vorige Verhältniß wieder anknüpfen zu wollen. Also muß ich ihr doch nun wieder schreiben.

D(ora) kommt heute über 8 Tage zurück. Sie ist jetzt in Töplitz.

Dein

Körner.

Jena, 15. Aug. 96.

Ich kann Dir heute nur ein Paar Worte schreiben. Die Post nach Schwaben ist wieder offen, und ich habe eine starke Expedition dahin. Von meiner Familie in Schwaben habe ich tröstlichere Nachrichten, als III, 355.
ich erwarten konnte. Von dem Kriege hat sie so viel nicht gelitten, desto mehr aber von dem Zustand meines Vaters, der an einer hartnäckigen und schmerzhaften Krankheit dem Tode langsam entgegenschmachtet. Wie traurig dieser Zustand bei gegenwärtigen Umständen ist, kannst Du denken.*)

*) Die Briefe der Mutter und Schwester sind gedruckt in den Beziehungen 175. 243 ff.

Cotta schreibt mir auch, daß man in Tübingen wenig von den Franzosen belästigt worden sei; überhaupt sei es in den Städten noch ganz gut abgelaufen, einige Dörfer aber geplündert worden. Die buchhändlerischen Geschäfte, und folglich auch die schriftstellerischen, gehen ihren ordentlichen Gang. Horen können aber der Post noch keine anvertrauet werden, wie denn überhaupt die schwäbischen Briefe nur durch den Umweg über Frankfurt hieher laufen.

Mit meiner Frau, die sich Euch herzlich empfiehlt, geht es recht gut. Auch der kleine Ernst, obgleich er schwächlich ist und viel von Krämpfen leidet, hält sich sonst ordentlich, und fängt an, sich gut an die neue Kost zu gewöhnen. Mit mir geht es wenigstens nicht schlechter.

Humboldts haben seit 14 Tagen eine große Reise nach dem nördlichen Theil Deutschlands bis auf die Insel Rügen angetreten. Er wollte diese Gegenden jetzt noch mitnehmen, weil er späterhin nicht mehr dahin zu gelangen hoffte, und eine Reise wollte und mußte er machen, um sich von dem Druck und Elend, das er bei seiner Mutter ausgestanden, etwas zu
III, 356. erholen. Diese lebt immer noch, obgleich ohne Hoffnung des Aufkommens. Er glaubt sie bei seiner Zurückkunft in Berlin am 7ten September noch in den alten Umständen anzutreffen. Den ganz Kleinen haben sie in Berlin zurückgelassen, aber das Mädchen mitgenommen.

Der Almanach geht seinen Gang fort, und fällt sehr reich aus; ja er übertrifft den vorjährigen gewiß. Die Idee mit den Xenien ist nicht ganz aufgegeben. Bloß die ernsthaften, philosophischen und poetischen sind daraus vereinzelt, und bald in größeren bald in kleineren Ganzen vorne angebracht. Die schönsten von diesen kennst Du gar nicht und wirst Dich sehr darüber freuen. So haben wir, außer mehreren kleineren Ganzen, 70, 80, die zusammengehören, in Einer Folge vereinigt, und uns beide unterschrieben, ohne anzumerken, von welchem unter beiden die einzelnen sind.

Die satyrischen, welche eine Anzahl von 230 ausmachen, folgen hinten unter dem Namen X e n i e n nach, wie die Epigramme im vorigen Almanach. Von mir wirst Du auch noch manches andere im Almanach lesen, was Du nicht erwartest.

Herzlich umarmen wir Euch. Schreibe bald wieder.

Dein

Sch.

Dresden, den 29. Aug. 96.

Du hast mir durch die Mittheilung der Goetheschen Briefe viel Freude
III, 357. gemacht. Ich sehe ihn lebendig vor mir in diesen Briefen. Besonders *charakteristisch* ist das Geständniß über das halbe Aussagen seiner besten

Ideen. Ich finde in diesem Zuge eine gewisse Weiblichkeit, wovon ich überhaupt in G(oethes) Künstlercharakter einige Spuren zu bemerken glaube. Sehr einverstanden bin ich mit dem, was er über den unbehaglichen Ton in Herders Briefen sagt. — Was ist denn das für eine Parodie, wovon er spricht? — Die weimarsche Bemerkung über die Idylle ist doch gar zu erbärmlich [Nr. 183, 184.] — Was er über den Meister schreibt, wünschte ich noch einmal mit Deinen Briefen zu lesen, worauf es sich bezieht, wenn ich das Werk selbst habe. Meine Erwartung darauf wird immer mehr gespannt. Es im Manuscript zu lesen, ist wohl keine Möglichkeit?

Mit der getroffenen Einrichtung wegen der Xenien bin ich sehr zufrieden. Auch die Societät dabei ist ein hübscher Einfall, den man nicht aufgeben durfte. — Wann erscheint denn der Almanach? Das Papier in Schwaben wird doch nicht alles zu Patronen requirirt werden?

Es ist traurig, daß Deine Familie in Schwaben jetzt außer den Uebeln des Krieges noch durch häusliche Leiden gedrückt wird. In unseren Gegenden werden wir nun wohl vom Kriege nichts zu besorgen haben.

Geßler hat mir wieder aus Neapel geschrieben. Die Existenz der Fremden ist jetzt in Italien sehr unangenehm. Da alles abreist, ist man mißtrauisch gegen jeden, der hinkommt. Nicht einmal einen Berg darf man zu mineralogischem Behufe ersteigen, ohne Verdacht zu erregen. Geßler III, 358.
hatte noch keinen Paß nach Sicilien, und Senf hat Mühe gehabt, einen in Rom für Neapel zu bekommen. Goethe wird nun wohl seine Reise bis auf bessere Zeiten aufschieben. Dies darf Dich nun nicht abhalten, Deinen Plan für's künftige Jahr auszuführen. Goethe könnte ja auch hier sein, und würde gewiß auch für sein Studium manches noch Unbenutzte hier finden.

Funk hat mir einen historischen Aufsatz für die Horen geschickt, mit dem er sehr unzufrieden ist. Ich glaube, daß er noch einige Nachhilfen bedarf, die ich ihm auch angegeben habe. Aber dann wird es gewiß ein recht brauchbarer Beitrag.

Ich selbst bin nicht müßig gewesen, aber noch mit nichts fertig.

Körner.

Dresden, den 21. Sept. 96. III, 359.

Schon war mir wegen Deines langen Stillschweigens bange, als gestern der Brief Deiner Frau uns beruhigte. Daß Du mit dem Almanach zu thun haben magst, will ich wohl glauben. Indessen ist es doch besser, daß Du den Druck dirigiren kannst. Bei den jetzigen Umständen würde die öftere Correspondenz nach Tübingen sehr schwierig sein. Nun muß man doch bald Aushängebogen haben können. Laß mich ja nicht zu lange darauf warten.

Wie steht's denn mit den Horen? Sollte denn Cotta nicht nunmehr bald etwas liefern können? Der Meister wird doch jetzt gedruckt?

Wir haben jetzt die Zerbster Tante hier, die uns einige Zeit kostet. Auch sind im Collegium einige krank und abwesend. Es wird daher außer Actenarbeit, jetzt nichts fertig.

Geßler schreibt aus Neapel, daß die Fremden dort eine fatale Existenz haben. Kaum einen Berg kann er besteigen, ohne Mistrauen zu erregen. Wahrscheinlich kommt er im Frühjahr zurück. Er hat Lust sich in der Nähe von Dresden ein Gut zu kaufen, und ich suche ihm jetzt eins in einer hübschen Gegend aus. Nach meinem Plane können wir künftig da unsere Conferenzen halten. Er hat einige Kunstsachen in Italien gekauft, besonders Abgüsse von berühmten Statuen, die er aufstellen will. Wenn es nach mir geht, soll eine recht artige Villa daraus werden, wo wir gemeinschaftlich oft manchen Genuß haben wollen. Für einen zweckmäßigen Büchervorrath werde ich schon sorgen. Geßler hat wirklich viel Empfänglichkeit
III, 360. und guten Willen. Seine Lage wird daher ihm und uns noch manche Annehmlichkeiten verschaffen.

K.

Jena, 29. September 96.

Nur zwei Worte, l. K., zur Begleitung des Almanachs. Schon seit 9 Tagen leide ich neben meinen Krämpfen an einem Zahngeschwür, welches mir das Leben ordentlich verleidet. Auch der kleine Ernst ist seit etlichen Tagen sehr von Krämpfen mitgenommen worden; heute zeigt sich ein Ausschlag, worauf er sich ein klein wenig besser befindet. Der Himmel füge es zum Besten. Dieses Jahr ist so verwüstend für die Meinigen.

Meiner Schwester ist nun auch mein Vater in's Grab gefolgt; freilich nach einem so langwierigen, traurigen Krankenlager, daß wir längst alle Hoffnung aufgaben, und der Tod eine Wohlthat war. Aber Du begreifst wohl, daß sich das Herz unter solchen Erfahrungen nicht erheitern kann.

Lotte und Carl sind gottlob wohl. Mein Schwager und Schwägerin sind schon seit etlichen Monaten hier, auch Goethe. Humboldt meint in 3 Wochen hier sein zu können. Ich umarme Euch herzlich.

Dein

Sch.

Ich sende Dir ein Expl. auf holländischem Papier ohne Kalender, weil die Kalender in Dresden contrebande sind.

Die Terpsichore*) ist sehr miserabel ausgefallen.

Melodien von Zelter in Berlin sende ich nach; sie sind noch nicht hier eingetroffen.

---

*) Titelkupfer vor dem Musenalmanach.

Dresden, den 5. Oct. 96. III, 361.

Es ist doch traurig, daß gerade bei der Vollendung des Almanachs
viel sich vereinigte, Dir. Deine Existenz zu verbittern. Eine Erleichterung
t Dir's vielleicht gegeben, daß Du über den mancherlei Geschäften bei
esorgung des Drucks u. dergl. nicht zu Dir selbst kommen konntest. Aber
hätte Dir so gern den Genuß gegönnt, den Dir im Zustande der Unbe-
ngenheit eine solche Sammlung gegeben haben würde, wenn sie nun
druckt vor Dir gelegen hätte. An mir hast Du ein sehr gutes Werk
than, daß Du mir gleich ein Exemplar geschickt hast. Ich fand manchen
uen Schatz darin. Unter den Gedichten von Dir, die ich noch nicht kannte,
d meine Lieblinge: Das Mädchen aus der Fremde und Pompeji. Goethens
hwank: Die Musen in der Mark, hat mir großen Spaß gemacht. Unter
n Distichen fand ich manches Neue, manches geändert. Ich habe gesucht
r die Xenien fremd zu machen, und alles Persönliche dabei zu vergessen,
d es sind nur wenige unter den polemischen, die ihren Werth nicht
haupteten. Eine gewisse vis comica, wovon es im Deutschen so wenig
ispiele giebt, herrscht bei weitem in dem größten Theile, und macht sie
einem bedeutenden Kunstwerke für jeden, der für das Komische Sinn hat;
mag sich nun für literarische Streitigkeiten interessiren oder nicht. Frei-
) ist der Sinn für's Komische selten in unsern Tagen, und mancher möchte
ne Stumpfheit gern für Gutherzigkeit verkaufen. Manchem fehlt es auch III, 362.
Unbefangenheit, weil er irgend einen werthen Bekannten gegeisselt findet.
rum wundere Dich nicht, wenn diese Producte auch von dem nicht interes-
ten Theile des Publicums anders aufgenommen werden, als sie sollten.

Daß Du auch Friedrich Schlegeln gezüchtigt hast, kann ihm nicht schaden.
ır gieb ihn nicht ganz auf. In seinen Fehlern ist doch Vermögen, wenn
ch zur Zeit noch die Richtung fehlt. An Kopf fehlt es ihm nicht, und
verzeihe ich selbst Unbescheidenheit. Klarheit, Ordnung und Geschmack
ın er vielleicht noch erwerben.

Dein

Körner.

Dresden, den 11. Oct. 96.

Meine ersten ruhigen Stunden in den Ferien hab' ich für Deinen
manach bestimmt. Es ist mir Bedürfniß, mich umständlicher mit Dir über
s Einzelne zu besprechen.

In Alexis und Dora schätze ich besonders die weise Anordnung
s Ganzen. Ein liebender Jüngling wird als Dichter dargestellt. Es ist
n Bedürfniß und Linderung, die Bilder der schönen Vergangenheit zurück-
rufen, in ihnen zu schwelgen, sie mit aller Pracht des Rhythmus und

der Sprache auszumalen. Er beginnt mit der Schilderung dessen, was
III, 363. ihn umgiebt. Der Gegensatz führt ihn bald auf seine herrschende Idee. Der natürlichste Uebergang leitet ihn dann auf die Geschichte seiner Liebe. Nun folgt die höchste Begeisterung, dann Entwürfe, frohe Aussichten — und nun führt der Gegensatz wieder schwarze Bilder herbei. Er erblickt den Abgrund, wohin ihn die Phantasie führt, läßt plötzlich den Vorhang fallen, erscheint wieder als Dichter und löst die Dissonanz mit der Stimmung auf, in der er das Gedicht anhub. — In der Geschichte selbst sind die einzelnen Züge trefflich gemalt, alle bedeutend und charakteristisch, jeder lebendig dargestellt, aber keiner mehr ausgemalt, als es die Stimmung des Erzählers erlaubt. Immer bleibt der einzelne Stoff der Idee des Ganzen subordinirt.

Dieser Idylle stelle ich gern die Klagen der Ceres gegenüber. Hier ist auch Sehnsucht, aber die Sehnsucht einer Göttin. Eine weibliche Hoheit athmet in dem Ganzen. Auch hier ist es der sprechenden Person Bedürfniß, ihre Gefühle zu äußern, und indem dies mit Würde und Anmuth geschieht, entsteht daraus ein Gedicht. Als Göttin unterliegt sie dem Schmerz nicht; sie kämpft gegen ihn mit holder Weiblichkeit, und besiegt ihn durch eine Schöpfung. Der Rhythmus ist äußerst glücklich gewählt. Die längeren Strophen geben ein Gepräge von ausdauernder Kraft, und diese wird wieder durch die kurzen Zeilen und durch die Trochäen gemildert, die dem Gange einer sanften Schwermuth angemessen sind. Dagegen halte
III, 364. ich das elegische Versmaß sehr passend zur Darstellung männlicher Leidenschaft. Das unendliche Streben im Hexameter macht mit der gewaltsamen Beschränkung im Pentameter ein gemischtes Bild von dem Zustande einer endlichen Natur im Momente der Begeisterung.

Das Mädchen aus der Fremde ist gerade so ein liebliches Räthsel, wie in der Idylle S. 3 beschrieben wird. Hier bemerke ich gar nichts von Deiner ehemaligen Manier, die Producte der Phantasie für den Verstand zu würzen. Das Bild steht noch in der Gestalt vor uns, wie es empfangen wurde.

Pompeji und Herculanum gehört zu der Gattung der bessern griechischen Epigrammen. Ein bestimmtes Object ist gegeben; aber nicht dieses Object selbst, sondern der Wiederschein davon in einer idealisirten Seele soll dargestellt werden. Hier ist es die Liebe des Alterthums in dem Momente, da die unterirdischen Schätze gefunden werden. Eine Schwierigkeit machte in diesem Falle der Umfang des Gegenstandes. Er gab eine Reihe von Bildern, die alle vor der Phantasie lebendig erscheinen mußten, um das Moment der Betrachtung zu vergegenwärtigen; aber bei keinem durfte der Dichter verweilen, um die Einheit des Ganzen nicht aufzuopfern.

Die verschiedene Weise der Moral konnte wohl von Herder

ein.*) Es ist Schade um den Schluß, daß der Anfang so abschreckend ist. Ein abenteuerlicher Gedanke, eine Allegorie durch die Casus und Modus der Grammatik durchzuführen. An die Grazien ist gar nicht dabei gedacht worden. Auch lieb' ich den weichlichen Ton des Ganzen nicht. Hier III, 365.
halte ich die Kunst wirklich für unmoralisch, wo ihre Tendenz Erschlaffung ist.

Der didaktische Theil der Xenien erinnert an die Gnomen der Alten. Einzeln haben sie ihren Werth für den Verstand, und es ist gewiß verdienstlich, die Resultate des ernsten Nachdenkens klar und bestimmt in einer solchen Form darzulegen. Aber zum Gedicht werden sie, däucht mich, nur durch ihre Verknüpfung. Aus einer Reihe solcher Denksprüche geht ein Charakter hervor, und durch den Gedanken erscheint uns der Denker.

Wozu der Aufwand von Mythologie in Conzens Musen, um mit vieler Weitschweifigkeit höchst prosaische Gedanken zu sagen?

Kosegarten gibt oft ein warnendes Beispiel, wie man große Gegenstände nicht kleinlich behandeln soll. In der Harmonie der Sphären spielt er anfänglich mit den Namen der Sternbilder, ohne daß alle die hochtönenden Phrasen der Phantasie ein einziges Bild geben. Dann kommt eine wirklich schöne Stelle vor: freundliche Erde — Rede dahin. Aber der andächtige und dabei matte Schluß verdirbt wieder die Wirkung des Ganzen. Auch lieb' ich weder „die Aeolsharfe" noch die „Harmonicaglocken" der Schöpfung. — In dem Gedichte Arcona ist viel geleistet, um die Scene zu vergegenwärtigen; aber dies ist nur das Mittel zum Zwecke. Was in dieser Scene gedacht wird, ist äußerst alltäglich. Erst eine Ueberzeugung vom Dasein Gottes aus Gründen, die man ebenso gut in der Stube finden könnte, dann III, 366.
Zweifel über die Vorsehung bei einem Schiffbruche, dann Beruhigung, weil sich der Himmel wieder aufklärt. Dazu kommt der vielversprechende Rhythmus, der die höchste Pracht des Gedankens fodert. Ueberhaupt scheint Kosegarten noch nicht zu wissen, daß der Stoff nur das Fußgestell des Dichters ist, daß, wenn er selbst klein ist, er um desto kleiner erscheint, je größer es ist.

Das Andenken von S. Mereau — ein liebliches bescheidenes Blümchen in dem Kranze, den Du darbietest. Eine einfache Empfindung wird mit Zartheit und Wärme dargestellt, und giebt der Phantasie ein gefälliges Bild, während das Ohr an dem Wohlklange des Versbaus sich weidet.

In den Geschlechtern erkenne ich Dein Talent zur Poesie der Betrachtung. Auch hier erscheint der Betrachtende durch den höhern Gesichtspunkt, von dem er den vielumfassenden Gegenstand überschaut, durch den treffenden Blick auf das Bedeutende in der gegebenen Masse, und durch die Theilnehmung, mit der er bei den interessantesten Theilen des Stoffs verweilt.

---

*) S. 25 mit B. unterzeichnet; nicht in Herders Gedichten.

Königin Kobold*) ist eine artige Tändelei. Aber Gedichte dieser Art fordern eigentlich einen Platz in einem größeren Ganzen. Einzeln sind sie mir wenigstens nicht recht genießbar.

In dem Gedichte an Aurora**) ist die Hauptidee schön und poetisch, wenngleich in der ersten Strophe einige Verse mißlungen sind.

III, 367. Die drei darauffolgenden Distichen***) über die Versarten sind mir vorzüglich werth. Besonders lieb' ich die Gattung des ersten und dritten, wo man an der Wahl des Bildes die Seele des Betrachtenden erkennt.

Die Göttergabe†) ist ein gefälliges Product eines guten Künstlers, wenn es auch hier und da noch gefeilter sein könnte.

Von ähnlicher Gattung scheint mir der Entschluß nicht zu lieben.††)

In den folgenden Gedichten von Dir, „über Weiblichkeit," macht die männliche Behandlung mit der Zartheit des Stoffs einen für mich äußerst reizenden Contrast. Gern verweilt man beim Anblick der Kraft, die, ohne geschwächt zu sein, durch die höchste Empfänglichkeit gebändigt ist.

Der Bund†††) gehört zu der Gattung, in welcher Matthisson glänzt. Sprache und Versbau sind sehr vollendet. Im Ganzen herrscht eine Empfindung; aber freilich ist kein großer Ideenvorrath da, über den sie zu herrschen hätte. Der Orest in der zweiten Strophe scheint mir nicht in den Ton des Ganzen zu passen.

Das Exil*†) macht einen rührenden Eindruck. Aber freilich ist es nur die Sehnsucht selbst, die hier dargestellt wird, nicht der Charakter des Sehnenden.

Gefälligkeit*††) hat nichts Poetisches, als die äußere Form.

Die höchste Weihe.*†††) — Wirkliche Begeisterung und mehr Reichthum an Ideen, als in andern Producten M.'s. Nur mißfällt mir die
III, 368. erste Strophe, sie ist steif und dunkel. Was für eine Veredlung meint er hier? Doch nicht die Sulzersche?

Reim, Verstand und Dichtkunst.†*) — Ein guter Gedanke, nur hier und da einige Härten im Ausdruck und Vers.

Sonnenuntergang im Walde†**) hat als Schilderung einer Naturscene gewiß seinen Werth. Mir ist nur immer bei solchen Beschreibungen, als ob sie bloß zu Einleitungen für ein größeres Gedicht bestimmt

---

*) Von dem Berliner (Bramstädter) Meyer.
**) D. unterzeichnet.
***) Von Schiller.
†) W. unterzeichnet; wohl von W. Schlegel.
††) U. unterzeichnet.
†††) Von Matthisson.
*†) Aus dem Englischen; N. unterz.
*††) D. unterzeichnet.
*†††) Von Matthisson.
†*) Von V.
†**) Von Neuffer.

wären. Der Vorhang ist aufgezogen, ich sehe den Schauplatz, und erwarte nun, daß die Personen auftreten.

Der Chinese in Rom*) — eine glückliche Einkleidung für eine sehr fruchtbare Wahrheit.

Diogen und der Bettler**) — gut erzählt. Nur lieb' ich nicht, daß man bei Diogenes an den Eulenspiegel erinnert wird.

Das Kind***) hat einen schönen Anfang — etwas Zartes und Lebendiges, was man an Conz nicht gewohnt ist. Aber die darauf folgende Lehre ist wieder trocken gesagt, und der Gedanke dazu aus Deiner Elegie entlehnt.

Zauberei der Töne†) — eine gefällige Behandlung eines einfachen Gedankens. Die Versart ist glücklich gewählt, und der Ton gut gehalten.

In dem Liede von Steigentesch stört mich das „nickte" am Schlusse. Auch macht das „Verlangen" in der ersten Strophe an dieser Stelle einem Mißton.

Der Wunsch††) — ein gemeiner Kiesel, den L. in irgend einer Pfütze III, 369. gefunden, und wahrlich nicht zum Diamanten geschliffen hat.

Der Besuch†††) — dieselbe Behandlung wie bei dem Mädchen aus der Fremde. An Deinem Vermögen so zu dichten, hab' ich nie gezweifelt; aber oft fehlte Dir's am Willen. Hier ist mit Lieblichkeit und frischem Leben noch eine Hoheit vereinigt, deren Darstellung Dir vorzüglich gelingt. Das Ganze ist aus einem Stücke — der Hauch eines glücklichen Moments. Die Sprache im einfachen Schmucke ohne Ueberladung schwebt in einem edlen und leichten Rhythmus dahin. Ich hatte eine Idee dies Gedicht zu componiren; aber es gehört zu der Gattung, bei der man sich fürchten muß, die schon vorhandene Musik zu zerstören.

Die Liebe und das Glück*†) — der Gedanke noch nicht bis zur Klarheit durchdacht, und in der Ausführung hier und da Steifheit und Härte.

Das erträumte Paradies*††) ist von einer guten Hand. Nur hat es eine gewisse Dunkelheit, und der Schluß kann leicht mißverstanden werden.

---

*) Von Goethe, gegen Jean Paul.
**) Von Pfeffel.
***) Von Conz.
†) Von W. (Schlegel).
††) Von Langbein. Es ist die äsopische Fabel vom Gierigen und Neidischen und statt des Zeus ein Bischof eingeführt.
†††) Von Schiller.
*†) Von Z.
*††) Von B.

An dem Machwerk im Pygmalion*) erkennt man den geübten Künstler. Auch sind mir einzelne Strophen sehr lieb, als die 3 ersten und die 4te in der Mitte S. 135 von Schöner Stein — Welle schmiegt. Aber im Ganzen scheint mir Schl. diesem Stoffe nicht gewachsen. Was den Pygmalion interessant macht, ist die Begeisterung für sein Kunstwerk. Die Liebe mußte aus dem Kunsttriebe entstehen, nicht die Kunst der Liebe
III, 370. dienen. Der Stoff fodert, däucht mich, in der Darstellung einen dithyrambischen Rausch und muß mit dem höchsten Affect aufhören. Der gewöhnliche Schluß durch die Belebung der Statue ist frostig und matt. Die Versart, so gut sie sonst zur Erzählung paßt, hat in den Stellen, wo Pygm. redend auftritt, für mich etwas widrig-schleppendes. Ueberhaupt gehört Schl. zu denen, die über den Mitteln den Zweck vergessen. Der Schauplatz ist gut gewählt, aber es fehlt uns der Held des Stücks.

Der Fuchs und der Kranich**). — Ein glücklicher Einfall, eine vorhandene Fabel auf diese Art zu benutzen. Vielleicht wäre diese Methode in den polemischen Xenien mehrmals zu brauchen gewesen.

Die Eisbahn***). — Hier ist wieder die Charakterdarstellung in der Wahl der Bilder, die ich so sehr liebe. Und eine solche Verknüpfung von mannichfaltigen Distichen ist es eben, die uns ein Bild des Dichters giebt, wo Reichthum und Lebensfülle sich mit Harmonie vereinigt. Denn der Dichter ist es, däucht mich, der in der lyrischen Poesie erscheinen soll; aber freilich nur seine idealisirte Natur.

Die Landschaft†). — Bei allen Vorzügen der Ausführung im Einzelnen läßt mich das Ganze unbefriedigt. Die Schilderung des Sturms scheint mir nicht zu dem Uebrigen zu passen, und der Schlußgedanke, die Natur in ihrer Leidenschaft ehren zu wollen, ist nicht glücklich. Ueberhaupt
III, 371. fragt sich's, ob der Sturm an sich ein Gegenstand der Landschaftsmalerei ist. Mir scheint er eine unaufgelöste Dissonanz. Er ist nicht Leidenschaft, sondern weise Thätigkeit der Natur zu unbekannten Zwecken. Das Darstellungswürdige in der Landschaft ist wohl nur Ruhe und Harmonie, bei dem größten Reichthum an mannichfaltigem Leben. Der Sturm taugt nur zu einem Schauplatz für den Menschen, der in dem äußeren Gewühl die innere Ruhe behauptet. — Bei dichterischen Landschaftsgemälden scheint es mir besonders schwer, einen guten Schluß zu finden. Er muß den Gedanken andeuten, der das Ganze zusammenhält, ohne ihn zu laut und zu bestimmt zu sagen.

*) Von Schlegel.
**) Von Schiller.
***) Von Goethe.
†) Von Sophie Mereau.

Amors Schicksale*), — ein niedliches Product. Gefällige Bilder in einem anmuthigen Tone dargestellt. Hier und da könnte vielleicht der Vers gefeilter sein.

Höltys Geist**) hat im Anfange viel Gutes, aber der prosaische Schluß verdirbt es.

Und nun zu den Xenien im weiteren Sinn, nämlich mit Inbegriff der tabulae votivae, und derer, die auf Amors Schicksale folgen. — Für mich ist es ein herrlicher Genuß, eine solche Reihe von Kindern vor mir zu sehen, die Eure geistige Heirath zur Welt gebracht hat. Eben aus der Verschiedenheit Eurer Naturen sind die köstlichsten Mischungen entstanden, hier Klarheit bei tiefem Sinne, dort Innigkeit bei froher Laune, dort üppige Kraft bei strenger Zucht, dort zarte Empfänglichkeit für die Natur bei dem höchsten Streben nach dem Ideale. —

Was ich bei diesen Producten vorzüglich ehre, ist das Spiel im III, 372.
höhern Sinne. Spielend behandelt Ihr die fruchtbarsten Resultate des schärfsten Nachdenkens und der geprüftesten Erfahrung, die lieblichsten Bilder der Phantasie, die süßesten Empfindungen, die widerlichsten Albernheiten. Und gleichwohl verliert der Gedanke nichts an seinem Gehalt, der Stachel der Satyre nichts an Schärfe. In dem polemischen Theile der Xenien ist vielleicht manchmal noch zuviel Ernst.

Gern möchte ich noch manches über manche Distichen sagen, aber wo soll ich aufhören? Ganze Bogen ließen sich über einzelne Zeilen schreiben. —

Dein

K.

Jena, 17. October 96.

Das Zahnweh hat mich verlassen, der kleine Ernst ist auch wieder besser, und so fang ich denn an, wieder aufzuleben. In der letzten Woche lag noch ein sehr drückendes Geschäft auf mir: die Spedition des Almanachs, welche dem Buchdrucker von Cotta übergeben war, aber von ihm, da er auf die Messe reiste, nicht besorgt werden konnte. Auch konnte ich ihm die an sich wichtige Sache, da er nicht accurat ist, nicht wohl anvertrauen. Cotta hatte die Speditionsliste nebst den nöthigen Notizen hierher geschickt. Es waren in allem 155 größere und kleinere Pakete an ebenso viele Buchhandlungen zu machen, welche alsdann an den Cottaschen Commissionair nach Leipzig geschickt und von ihm an die Behörde besorgt III, 373.
wurden. Dieses Geschäft war deswegen keine Kleinigkeit, weil 3- bis 4erlei Formen des Almanachs, deren jede einen andern Preis hat, zu vertheilen war(en); einige mußten ferner mit, andere ohne Kalender ver-

*) Von W. (Schlegel); aus dem Spanischen.
**) Von Woltmann.

schickt werden, zu jedem Paket kamen gedruckte Speditions- und Preiszettel, die ich beschreiben mußte: über dies alles mußte ein Buch gehalten werden. Während der Arbeit selbst fehlte es bald am Buchbinder, bald an den Musikalien u. s. f., so daß ich wirklich meine Buchhalterlehrjahre dabei ausgestanden, ob ich gleich das eigentliche Packgeschäft nur bei der ersten Lieferung in meinem Hause verrichten ließ, die zwei andern Lieferungen aber, nachdem ich die Contenta angeordnet, durch einen hiesigen Buchhändler packen und fortschicken ließ. Es sind jetzt von dem Almanach über 1400 Exemplarien auf die Leipziger Messe verschickt; gegen 400 sind roh an Cotta gelaufen, 108 sind bloß hier und in Weimar verkauft worden, obgleich in beiden Städten über 1 Dutzend verschenkter Exempl. circulirt.

Buchh. Böhme aus Leipzig, an den ich die Ballen besorgt, schreibt mir, daß sie sich reißend vergriffen.

Es geht mir mit Euch Herren und meinen diesjährigen Gedichten wie im vorigen Jahre, jeder wählt sich ein anderes für seinen Geschmack aus. Dem Humboldt geht nichts über die Geschlechter, Goethen sind die tabulae votivae, an denen er selbst sehr wenig Antheil hat, das liebste
III, 374. von mir; auch ich halte auf die tabulas votivas am meisten. Indessen freut es mich sehr, daß Du die zwei ersten: das Mädchen und Herculanum liebst; in beiden habe ich meine Manier zu verlassen gesucht, und es ist eine gewisse Erweiterung meiner Natur, wenn mir diese neue Art nicht mißlungen ist.

Hier sende ich auch die Melodien von Zelter zu dem Almanach und zwei neue Stücke Horen, die ich endlich nach langem Stillstand erhalten. Die Einlage bist Du so gut an Langbein zu senden.

Dein

S.

Diesen Augenblick erhalte ich Deinen Brief, der mir große Freude macht. Ich habe aber keinen Augenblick Zeit mehr.

[28. Oct. 1796.]

Dein letzter Brief über den Almanach hat mich recht erfreut und erquickt; auch Goethe, dem ich ihn sogleich zugesendet, ist sehr davon erbaut worden, und trägt mir auf, Dir dieses in seinem Namen zu versichern. Er sieht deswegen Deinem Urtheile über den 4ten Band des Meister mit großem Verlangen entgegen; und wenn Du Dir einige Stunden dazu abmüßigen kannst, so schreibe mir ja Deine Gedanken ausführlich darüber.

Goethe hat jetzt ein neues poetisches Werk unter der Arbeit, das auch größtentheils fertig ist*). Es ist eine Art bürgerlicher Idylle, durch

*) Hermann und Dorothea.

die Luise von Voß in ihm zwar nicht veranlaßt, aber doch neuerdings dadurch geweckt; übrigens in seiner ganzen Manier, mithin Voßen völlig III, 375. entgegengesetzt. Das Ganze ist mit erstaunlichem Verstande angelegt, und im ächten epischen Tone ausgeführt. Ich habe 2 Drittheile davon, nämlich 4 Gesänge gehört, die vortrefflich sind. Das Ganze kann wohl 12 Bogen betragen. Die Idee dazu hat er zwar mehrere Jahre schon mit sich herumbetragen, aber die Ausführung, die gleichsam unter meinen Augen geschah, ist mit einer mir unbegreiflichen Leichtigkeit und Schnelligkeit vor sich gegangen, so daß er 9 Tage hintereinander, jeden Tag über anderthalb100 Hexameter niederschrieb.

Von dem Schicksale unsers Almanachs in der Welt habe ich noch nicht viel in Erfahrung bringen können. Für das Komische darin ist in der jetzigen Lesewelt zu wenig Humor, und für das Ernsthafte zu wenig Tiefe. Von der einen Seite haben wir also an der Schwerfälligkeit, und von der andern an der Flachheit einen unüberwindlichen Feind zu erwarten. Ich bekümmere mich auch nicht mehr darum, denn das Publicum in Rücksicht auf mich habe ich aufgegeben. Glücklicherweise kann ich bei meiner jetzigen und künftigen Schriftstellerei, der dramatischen, das Publicum, sowie es ist, ganz vergessen, und doch, bis auf einen gewissen Grad, es beherrschen und gewinnen.

Der Wallenstein beschäftigt mich jetzt ernstlich und ausschließend. Noch sehe ich zwar nicht auf den Boden, hoffe aber doch in höchstens 3 Monaten des Ganzen ziemlich Herr zu sein, so, daß ich an die Ausführung gehen kann. Diese ist alsdann die Arbeit von wenigen Monaten. III, 376. Mir ist bei dieser neuen Beschäftigung recht wohl, und ich glaube, daß ich lange dabei bleiben werde.

Humboldt kommt in 3 Tagen hier an. Seine Frau und Kinder sind schon hier, er ist aber noch in Halle bei Wolfen. Meine Kinder sind recht wohl, und der ganz Kleine hat sich seit 10 Tagen so sehr erholt, daß er recht gesund und stark ist. Herzliche Grüße von uns beiden an Euch alle. Lebe recht wohl, und laß mich bald etwas von Dir hören.

Den 28. October 1796.

Dein

Sch.

Dresden, den 5. Nov. 96.

Die Aufnahme meiner Bemerkungen über den Almanach hat mir Muth gemacht; und selbst ohne eine so schmeichelhafte Aufforderung würde ich nunmehr der Versuchung nicht widerstehen können, mich auch über den Meister zu äußern.

Ich verweile zuerst bei einzelnen Bestandtheilen, und freue mich, in

der Darstellung der Charaktere so gar nichts von den schwarzen Schatten zu finden, die nach einem gewöhnlichen Vorurtheile zum Effect des Kunstwerks nothwendig sein sollen. An einen privilegirten Teufel, durch den alles Unheil geschieht, ist hier nicht zu denken. Selbst Barbara ist im Grunde nicht bösartig, sondern nur eine gemeine Seele. Unter dem Druck
III, 377. der Bedürfnisse fehlt es ihr an Empfänglichkeit für jedes feinere Gefühl. Gleichwohl hat sie wahre Anhänglichkeit an Marianen und Felix. — Das größte Leiden — Marianens Schicksal — wird durch einen schätzbaren Menschen aus einer edlen Triebfeder veranlaßt.

Ebenso wenig erscheint ein übermenschliches Ideal. Ueberall findet man Spuren von Gebrechlichkeit und Beschränkung der menschlichen Natur; aber was dabei den Hauptfiguren das höhere Interesse giebt, ist das Streben nach einem Unendlichen. Aus den verschiedenen Richtungen dieses Strebens entsteht die Mannichfaltigkeit der Charaktere. In endlichen Naturen muß sich dadurch oft Einseitigkeit und Mißverhältniß erzeugen; und dies sind die Schatten des Gemäldes, die Dissonanzen der Harmonie. Daher bei Jarno die Kälte und Härte des Weltmanns. Er strebt nach Klarheit und Bestimmtheit in seinen Urtheilen über die Menschen und ihre Verhältnisse. Wahrheit und Zweckmäßigkeit weiß er zu schätzen; aber das Dunkle und Schwankende ist ihm verhaßt. Enthusiasmus kennt er nicht; selbst die Kunst verehrt er nur in der Entfernung, weil er sich von ihrem Verfahren nicht Rechenschaft geben kann. Doch wirkt das Vollendete auf ihn. Daher seine Achtung gegen das Streben nach Vollendung im Lothario. An Shakespeare schätzt er nur den Stoff — die Wahrheit — der Darstellung. Er heirathet Lydie nicht aus Freundschaft für Lothario, sondern weil ihn die Wahrheit der Empfindung anzieht. — So ist die Trockenheit und der Mangel an Humanität bei der sogenannten schönen Seele
III, 378. die Folge ihrer übersinnlichen Existenz. Dagegen muß die idealisirte Sinnlichkeit bei Philinen in ihrer höchsten Freiheit zuweilen ausarten, da ihr durchaus keine moralische Zucht das Gegengewicht hält. Nur ein Paar Figuren erscheinen gleichsam als höhere Wesen in einer Glorie — der Großonkel Nataliens und der Abbé — aber sie stehen im Hintergrunde, und von den Umrissen ihrer Gestalt ist wenig zu sehen.

Besondere Kunst finde ich in der Verflechtung zwischen den Schicksalen und den Charakteren. Beide wirken gegenseitig in einander. Der Charakter ist weder bloß das Resultat einer Reihe von Begebenheiten, wie die Summe eines Rechnungsexempels, noch das Schicksal bloß Wirkung des gegebenen Charakters. Das Persönliche entwickelt sich aus einem selbstständigen unerklärbaren Keime, und diese Entwickelung wird durch die äußern Umstände bloß begünstigt. Dies ist die Wirkung des Puppentheaters bei Meister und der Brustkrankheit bei der schönen Seele. So sind die merk-

würdigsten Ereignisse in Meisters Leben — sein Aufenthalt auf dem Schlosse des Grafen — der Räuberanfall — der Besuch bei Lothario — zum Theil die Folgen einer freien Wahl, die in seinem Charakter gegründet war. Das Ganze nähert sich dadurch der wirklichen Natur: wo der Mensch, dem es nicht an eigener Lebenskraft fehlt, nie bloß durch die ihn umgebende Welt bestimmt wird, aber auch nie alles aus sich selbst entwickelt. Ein reicher Garten zeigt sich dem Auge, wo die schönsten Pflanzen von selbst zu gedeihen scheinen, und jede Spur des Künstlers verschwindet. III, 379.

Aber die Macht des Schicksals zeigt sich auch an zwei Personen: Mignon und dem Alten. Hier unterliegt eine zarte Natur dem gewaltsamen Druck der äußern Verhältnisse. Dieser tragische Stoff stört vielleicht die Totalwirkung bei einem großen Theile des Publicums, der sich bei Betrachtung eines Kunstwerkes bloß leidend verhält. Die rührende Erscheinung concentrirt die Aufmerksamkeit auf einen einzigen Punkt. Aber wer seine Besonnenheit gegen diesen Eindruck wenigstens beim zweiten Lesen behauptet, erkennt, wie sehr das Ganze durch eine solche Beimischung an Würde gewinnt.

Die Einheit des Ganzen denke ich mir als die Darstellung einer schönen menschlichen Natur, die sich durch die Zusammenwirkung ihrer innern Anlagen und äußern Verhältnisse allmählig ausbildet. Das Ziel dieser Ausbildung ist ein vollendetes Gleichgewicht — Harmonie mit Freiheit. — Je größer das Maß der einzelnen Kräfte, je mächtiger die einander entgegengesetzten Triebe, desto mehr wird dazu erfordert, um in diesem Chaos Einheit ohne Zerstörung zu erschaffen. Je mehr Bildsamkeit in der Person, und je mehr bildende Kraft in der Welt, die sie umgiebt, desto reichhaltiger die Nahrung des Geistes, die eine solche Erscheinung gewährt.

Was der Mensch nicht von außen empfangen kann — Geist und Kraft — ist bei Meister in einem Grade vorhanden, für den der Phantasie keine Grenzen gesetzt sind. Sein Verstand ist mehr als die Geschick- III, 380.
lichkeit, ein gegebenes endliches Ziel zu erreichen. Seine Zwecke sind unendlich, und er gehört zu der Menschenclasse, die in ihrer Welt zu herrschen berufen ist. In der Ausführung dessen, was er mit Geist gedacht hat, zeigt er Ernst, Liebe und Beharrlichkeit. Der Erfolg seiner Thätigkeit bleibt immer in einem gewissen Helldunkel, und dadurch wird der Einbildungskraft des Lesers freier Spielraum gelassen. Wir erfahren nur seine gute Aufnahme auf dem Schlosse des Grafen, seine Gunst bei den Damen, den Beifall bei der Aufführung des Hamlet; aber keines seiner dichterischen Producte wird uns gezeigt. Seine Seele ist rein und unschuldig. Ohne einen Gedanken an Pflicht ist ihm durch eine Art von Instinct das Gemeine, das Unedle verhaßt, und von dem Trefflichen wird er angezogen. Liebe und Freundschaft sind ihm Bedürfniß, und er ist leicht

zu täuschen, weil es ihm schwer wird, irgendwo etwas Arges zu ahnen. Er strebt zu gefallen, aber nie auf Kosten eines andern. Es ist ihm peinlich, irgend jemanden eine unangenehme Empfindung zu machen, und wenn er sich freut, soll alles, was ihn umgiebt, mit ihm genießen. Seine Bildsamkeit ist ohne Schwäche. Muth und Selbstständigkeit beweist er — wie er die Mignon von dem Italiener befreit, wie er sich gegen die Räuber vertheidigt, wie er gegen Jarno und den Abbé seine Unabhängigkeit behauptet. Die persönliche Autorität des Abbés, die doch in einem Zirkel vorzüglicher Menschen von so großem Gewicht ist, überwältigt ihn nicht.
III, 381. Philine ist da, wo sie liebenswürdig ist, sehr reizend für ihn; aber sie beherrscht ihn nicht. Jarno wird ihm verhaßt, da er die Aufopferung des Alten und der Mignon von ihm verlangt. — Zu diesen Anlagen kommt noch einnehmende Gestalt, natürlicher Anstand, Wohlklang der Sprache.

Für ein solches Wesen mußte nun eine Welt gefunden werden, von der man die Bildung nicht eines Künstlers, eines Staatsmannes, eines Gelehrten, eines Mannes von gutem Ton — sondern eines *Menschen* erwarten konnte. Durch ein modernes Costüm mußte die Darstellung dieser Welt lebendiger werden. Das antike Costüm erleichtert zwar das Idealisiren und verwahrt vor manchen Armseligkeiten der Wirklichkeit; aber die Umrisse der Gestalten erscheinen in einer Art von Nebel, und die Wirkung des Gemäldes wird durch die unvollständige Bestimmtheit geschwächt. Ein Ideal, dessen einzelne Elemente wir in der gegenwärtigen Welt zerstreut finden, giebt der Phantasie ein weit anschaulicheres Bild. In einem mindern Grade findet sich dieser Unterschied auch zwischen dem einheimischen und ausländischen Costüm, und schon dies konnte den Dichter, der zunächst für das deutsche Publicum schrieb, bestimmen, eine deutsche Welt zu wählen. Aber es fragt sich auch, ob man, sobald es auf die Bildung eines *Menschen* ankommt, durch eine französische, englische oder italienische Welt viel gewonnen haben würde, und ob es nicht gerade für den Deutschen vortheilhaft sei, daß sich in seinem Vaterlande zu einer
III, 382. zwar glänzenden, aber *einseitigen* Ausbildung weniger günstige Umstände vereinigen.

Es war eine lebendige Phantasie vorhanden, die vollständig entwickelt werden sollte. Hierzu gehörte ein gewisser Wohlstand und Freiheit vom Druck der Bedürfnisse, aber keine zu günstige Verhältnisse in der wirklichen Welt. Die Vortheile der höheren Stände gleichen dem Apfel der Proserpina: sie fesseln an die Unterwelt. Wer sich für seinen *Stand* begeistern kann, wird in diesem Stande vieles leisten, aber ebenso wenig wie *Werner* sich je über seinen Stand erheben.

Eine schöne Gestalt zog ihn an; seine Einbildungskraft lieh ihr alle Vorzüge des Geistes. Marianens Seele glich einer unbeschriebenen Tafel,

wo nichts seinem Ideale widersprach; er sah sich geliebt und war glücklich. Sie war nichts, als ein liebendes Mädchen: zuwenig für seine Gattin, zu viel um von ihm verlassen zu werden. Ihr Tod war nothwendig. Sie erscheint dabei in dem glänzendsten Lichte; aus Meisters Seele verschwindet alle Bitterkeit, die, bei dem Gedanken von ihr getäuscht worden zu sein, sonst nie vertilgt werden konnte, und wir sehen mit Wohlgefallen, daß Meisters Instinct richtiger urtheilte, als Werners Weltklugheit.

Das Theater ist die Brücke aus der wirklichen Welt in die ideale. Für einen jungen Mann, den sein nächster Wirkungskreis nicht anzog, und der keine bessere Sphäre kannte, mußte es unwiderstehliche Reize haben. Für ihn wurde es eine Schule der Kunst überhaupt; aber er war nicht III, 383.
zum Künstler berufen. Es war ihm bloß Bedürfniß, seine besseren Ideen und Gefühle laut werden zu lassen. Das Coulissenspiel der theatralischen Darstellung mußte ihm bald widrig werden.

Er sollte auch die glänzende Seite der wirklichen Welt kennen lernen. Ein leichtfertiges Mädchen war seine erste Lehrerin. In Philinen erschien ihm das höchste Leben; aber freilich nicht in einer dauernden Gestalt. Eine Reihe von mannichfaltigen Gestalten ging vor ihm vorüber, und unter diesen waren einige so lieblich, daß sie ihre Wirkung auf ihn nicht verfehlen konnten.

Diesem Uebermaß von Gesundheit stellten sich zwei kranke Wesen gegenüber: Mignon und der Harfenspieler. In ihnen erscheint gleichsam eine Poesie der Natur. Wo Meister durch die äußern Verhältnisse abgespannt wird, giebt ihm das Anschauen dieser Wesen einen neuen Schwung.

Die Gräfin war ganz dazu geschaffen, das Bestreben zu gefallen bei Meister zu erregen. Eine gewisse Würde, mehr des Standes als des Charakters, vereinigte sich in ihr mit holder weiblicher Schwäche. Seine Phantasie hatte sie vergöttert. Er fühlte sich angezogen durch ihre Freundlichkeit, und entfernt durch die äußeren Verhältnisse. Diese gemischte Empfindung spannte alle seine Kräfte. Sie erscheint auf einer niedrigern Stufe durch die Reue und Furcht, mit der sie ihre Leidenschaft verbüßt. Aber selbst in ihrer Buße ist Grazie, und beim letzten Abschiede wird sie uns wieder äußerst liebenswürdig.

Aurelie giebt ein warnendes Beispiel, was Leidenschaft und Phantasie III, 384.
für Zerstörung in einem Wesen edler Art anrichtet, wo es an Harmonie der Seele fehlt.

In Nataliens Tante dagegen ist Ruhe; aber durch Zerschneidung des Knotens, durch Abgeschiedenheit von der sinnlichen Welt. Ihre Frömmigkeit hat, als ein vollendetes Naturproduct, wirklich etwas Erhabenes; aber wie viel schöne Blüthen mußten ersterben, damit eine solche Frucht gedeihen

konnte. Indessen sind ihre Härten durch Toleranz möglichst gemildert, und ihre Hochschätzung Nataliens ist ein schöner Zug, der sie der Menschheit wieder nähert.

Eine andere Art von innerer Ruhe, aber mit ununterbrochener Thätigkeit vereinigt, zeigt sich in Therese. Hier ist Leben mit Gestalt vereinigt, aber in diesem Leben fehlt eine gewisse Würze. Keine Krämpfe und keine Ueberspannung, aber auch keine Liebe und keine Phantasie. Gleichwohl hat ihr ganzes Wesen eine Klarheit und eine Vollendung, die für denjenigen äußerst anziehend sind, der den Mangel dieser Vorzüge in sich selbst oft schmerzlich gefühlt hat. Zugleich herrscht in ihrem Betragen immer eine gewisse Weiblichkeit, die gleichsam die Stelle eines tiefern Gefühls vertritt. Auch fehlt es ihr nicht an Empfänglichkeit für das Große und Schöne, nur sieht ihr heller Blick in der Wirklichkeit soviel Mängel dabei, daß es bei ihr nie zum Enthusiasmus kommt. Sie empfindet rein, aber gleichsam im Vorbeigehen; ihr alles verschlingender Trieb zur Thätigkeit läßt ihr nicht Zeit dazu. Sie wird nie von einem Gefühle überwäl-
III, 385. tigt; aber sie überläßt sich ihm zuweilen aus freier Wahl, wo es in Handlung übergehen kann, und dann zeigt sie sich von der edelsten Seite.

Bei Natalien ist dieselbe innere Ruhe, dieselbe Klarheit des Verstandes, dieselbe Thätigkeit; aber alles ist von Liebe beseelt. Diese Liebe verbreitet sich über ihren ganzen Wirkungskreis, ohne in irgend einem einzelnen Punkte an Innigkeit zu verlieren. Es erscheint in ihr die Heiligkeit einer höhern Natur, aber diese Erscheinung ist nicht drückend, sondern beruhigend und erhebend. Sie und Lothario können für Repräsentanten der beiden Geschlechter gelten, wie sie in der Würde der Frauen geschildert sind. Nur hat Lothario mehr Weichheit von Natur, und durch Ausbildung mehr Streben nach Harmonie als der Mann in jenem Gedicht.

Von Lotharios früherer Geschichte wünschte man wohl mehr zu erfahren; aber es ist begreiflich, warum hier gerade nicht mehr davon gesagt werden konnte. Er hatte in einer sehr glänzenden Sphäre gelebt, und seine Schicksale hätten gleichsam durch ihre Localfarben der Haltung geschadet. Meister mußte immer die Hauptfigur bleiben.

Nächst diesen Personen gab es noch besondere Verhältnisse, die auf Meistern wirkten. Dahin gehört außer der theatralischen Existenz der Aufenthalt auf dem Schlosse des Grafen und die geheime Gesellschaft. Bei der letzteren finde ich das Ritual der Lossprechung besonders glücklich ausgedacht, weil es durchgängig individuell ist, und eben deswegen desto mehr Eindruck machen mußte.

III, 386. Aber alle diese Anstalten waren zu Meisters Bildung nicht hinlänglich. Was sie vollendete, war ein Kind — ein lieblicher und höchst wahrer Gedanke.

Das Verdienst eines solchen Planes sollte noch durch eine Ausführung erhöht werden, wobei man nirgends an Absicht erinnert wurde, und in der Spannung der Erwartung, in der Auflösung der Dissonanzen, und in der endlichen Befriedigung einen poetischen Genuß finden mußte, der von dem philosophischen Gehalte ganz unabhängig war. Die Entwickelung der Begebenheiten ist sinnreich und überraschend, aber nicht gekünstelt und parador. Bei einer genauen Betrachtung findet man den Grund dazu entweder in den vorhergehenden Schicksalen, oder in irgend einem charakteristischen Zuge, oder in dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes und Herzens. Für einige Dissonanzen gab es keine Auflösung, die jeden Leser befriedigen konnte. Mignon und der Harfenspieler hatten den Keim der Zerstörung in sich. Für den Eindruck von Mignons Tode ist ein Gegengewicht in den Exequien. Der heilige Ernst, zu dem sie begeistern, hebt die Seele in das Gebiet des Unendlichen empor. — Vielleicht wünscht man nicht mit Unrecht auch etwas Linderndes nach dem Tode des Harfenspielers. Wenigstens hat der starke Contrast am Schlusse zwischen dieser Begebenheit und der endlichen Befriedigung für mich etwas Unmusikalisches. Rousseau fragt irgendwo, was eine Sonate bedeute? Ich möchte ihm antworten: einen Roman. Wenn ich mir nun diesen Roman in eine Sonate übersetze, so wünschte ich nach einer so harten Dissonanz vor dem Schlusse III, 387.
noch einige beruhigende Tacte zu hören.

Sollte nicht auch die Deutlichkeit gewinnen, wenn mehr angedeutet wäre, wie bei Natalien allmählig eine Leidenschaft für Meister entsteht? Ueberhaupt scheint mir der leichte Rhythmus, der in den drei ersten Bänden die Begebenheiten herbeiführt, sich im vierten zu ändern. Doch war dies vielleicht absichtlich zum Behuf der größeren tragischen Wirkung, oder um die Spannung überhaupt zu erhöhen.

Bis hierher etwa ging die ästhetische Pflicht des Künstlers; aber nun begann das Werk der Liebe. Das Gebäude war aufgeführt und die Totalwirkung erreicht, aber ohne diesen zu schaden, konnte es noch im Einzelnen durch mannichfaltigen Schmuck bereichert werden. Dahin gehören die Gedichte, die Gespräche über Hamlet, der Lehrbrief und so manche köstliche Nahrung des Geistes, die in den zerstreuten Bemerkungen über Kunst, Erziehung und Lebensweisheit enthalten ist. Von allem diesem durfte nichts als eine angefügte Verzierung erscheinen; jedes mußte als ein nothwendiger Theil in das Ganze verwebt werden.

Serlo paßt vortrefflich zu einem Gespräch mit Meister. Ihr Contrast ist nicht grell, aber stark genug, um den Dialog zu beleben, und gleichsam vor unsern Augen entspringt die Meinung aus dem Charakter. Abgesonderte Gespräche ähnlicher Art zwischen diesen beiden Personen, die wir nun III, 388.
kennen, wären gewiß ein höchst willkommenes Geschenk. Es fehlt uns

noch so sehr an dieser Gattung von Kunstwerken. Auch wünschte man wohl den Abbé und Natalie zusammen über Erziehung zu hören; nur möchten sie nicht geneigt sein miteinander darüber zu sprechen.

Bei Betrachtung eines Kunstwerkes, wie dieses, giebt es einen gewissen Punkt, bis wie weit man dem Künstler nachspüren, und sich von seinem Verfahren Rechenschaft geben kann — aber weiter hinaus entzieht er sich unseren Blicken, so gern wir ihm auch in's innere Heiligthum folgen möchten. Wo er unterscheidet, wählt, anordnet, wird er uns immer deutlicher, jemehr wir mit seinem Werke vertraut werden; aber vergebens suchen wir den Genius zu belauschen, wenn er dem Bilde der Phantasie Leben einhaucht. Nur durch seine Wirkungen will er sich verkündigen. Der gemeine Leser ruft aus; „So etwas erfindet man nicht; hier muß eine wahre Geschichte zum Grunde liegen" — und den ächten Kunstfreund durchdringt ein elektrischer Schlag —

Klar ist der Aether und doch von unergründlicher Tiefe,
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim —*)

Von der Geschichte dieses Werks möchte ich gern noch etwas wissen. Ein großer Theil soll schon lange existiren, wie mir Stein einmal sagte, und ich wäre sehr neugierig, was jetzt verändert und hinzugesetzt
II, 359. worden ist. Die schöne Seele ist gewiß neu, auch der größere Theil der Gedichte. Therese ist wenigstens neuerlich mehr ausgemalt worden. Auch bei Lothario sind manche Züge hinzugekommen. Die Exequien, den Lehrbrief und die Geschichte Augustins kann ich auch schwerlich für alt ansehen.

Ueber die Idylle habe ich mir nicht versagen können allerlei zu rathen. Manchmal glaubte ich, es würden ähnliche Scenen sein, wie die Zusammenkunft Lotharios mit seiner ehemaligen Geliebten im Hause des Pachters. Dann schien mir wieder ein solcher Stoff nicht für ein größeres Ganze zu passen.

Daß Du nun ernstlich an den Wallenstein gehst, freut mich sehr. Nach dem, was Du schon darüber gedacht hattest, sollte ich kaum glauben, daß Du noch 3 Monate brauchtest, ehe Du zur Ausführung schreiten könntest.

Vossens Musenalmanach ist sehr mager, und selbst die eigenen Arbeiten von Voß, die Uebersetzungen ausgenommen, bedeuten wenig. Der Ton seiner Lieder will mir gar nicht gefallen. Gewöhnlich ist er trocken, und wo er herzlich sein will, fällt er zuweilen in's Gemeine. In Baggesens Trinklied, worin die Wissenschaftslehre parodirt wird, sind einige drollige

*) Aus den Tabulis votivis Nr. 69: Genialität. S. Schr. 11, 177. Bis hierher ist der Brief, fast ohne Aenderung, in Körners Aesthetische Ansichten (Leipzig 1808, S. 119 ff.) aufgenommen.

Einfälle. Stolberg hat in der Kassandra wieder einmal Feuerlärm schlagen wollen. Indessen haben die ersten Strophen wirklich einige gute Stellen.

Auch den Berliner Almanach habe ich gesehen, wo ein Gedicht von der Karschin der Sappho Zuruf an sich, vielleicht das beste sein mag. Bindemann hat viel Leichtigkeit in der Versification, aber weiter auch III, 390. nichts, wie mir scheint. Kosegartens Beiträge scheinen Jugendproducte zu sein, und sind seiner nicht werth.

Dein
Körner.

Jena, 21. November 1796.

Dein Brief über den Meister hat mich ebenso erfreut, als er mich überrascht hat; und ich unterschreibe Goethes Meinung darüber vollkommen, dessen Brief*) ich Dir hiermit übersende. Hoffentlich wirst Du es billigen, daß ich diese Gedanken über den Meister, ganz so wie sie sind, als Auszug aus einem Briefe, in die Horen einrücke. In der anspruchslosen Manier müssen sie jedem lieb sein, der den Roman gelesen hat, und werden sicher mehr wirken, als eine Recension in forma.

Burgsdorf ist seit einigen Tagen hier, und gefällt auch mir überaus wohl. Wir bringen nebst Humboldts regelmäßig die Abende mit einander zu. Er gefällt mir ebenso sehr durch seine Bescheidenheit und Ruhe, als durch den Gehalt, der in ihm zu liegen scheint. Von Euch spricht er mit großer Anhänglichkeit.

Humboldts Mutter ist vor einigen Tagen gestorben: dies verbessert seine Lage sehr, und macht ihm die Ausführung seiner Pläne nun erst recht möglich. Den nächsten Sommer gedenkt er in Dresden zuzubringen wo wir also vermuthlich zusammensein werden.

Für Deine Composition meines Mädchens aus der Fremde habe ich III, 391. Dir noch nicht gedankt. Sie war mir sehr willkommen und gefällt mir wohl. Der Besuch von Zelter scheint mir doch auch nicht verunglückt zu sein, wenigstens mir macht er einen recht angenehmen Eindruck.

Die Lectüre der Quellen zu meinem Wallenstein beschäftigt mich jetzt ausschließend; ich kann diesem Gegenstand schlechterdings nicht anders beikommen, als durch das genaue Studium der Zeitgeschichte. Was ich sonst darüber gedacht und daran gebildet, hilft mir nicht sonderlich viel: ich bin erst jetzt mit den Anforderungen an diesem Stoff und mit den Schwierigkeiten dabei recht bekannt worden; doch hoffe ich sie glücklich zu überwinden. S.

---

*) 19. Nov. Goethe-Schiller-Briefwechsel. 246.

Dresden, den 25. Nov. 96.

Daß mein Aufsatz über den Meister bei Dir und Goethen soviel Glück gemacht hat, mußte mir natürlicher Weise sehr gütlich thun. Besonders freut es mich, Goethen in der Hauptidee richtig verstanden zu haben. Daß Du diesen Aufsatz in die Horen einrücken willst, magst Du verantworten.*) Ich habe kein Bedenken dabei, als daß ich fürchte, ihn zu einem solchen Behuf nicht genug gefeilt zu haben. Er entstand in wenig Tagen, und war bloß für Dich und Goethe bestimmt. Freilich war ich vorher durch öfteres Lesen sehr vertraut mit dem Werke geworden. Nun suchte ich
III, 392. bloß den Totaleindruck festzuhalten, und mich vor allem Einfluß der Autorität oder irgend einer conventionellen Forderung zu bewahren.

Unter den beiden Urtheilen, die G. erzählt, ist besonders das erste prächtig.**) Das ist so ein neunmal kluger Herr, der das Gras wachsen sieht.

Die Nothwendigkeit der historischen Vorarbeiten zum Wallenstein begreife ich wohl, und für das Costüm, für manche individuelle und charakteristische Züge wirst Du viel dadurch gewinnen. Aber auch manchen todten Stoff wirst Du finden, der Dich abkühlen könnte, wenn Du Dich nicht auf Deine Liebe zu diesem Werke verlassen darfst.

An Zelters Composition des Besuchs habe ich nur zu tadeln, daß er den lieblichen Rhythmus des Gedichts zerstört hat Diesen Fehler wenigstens hoffe ich in der Beilage vermieden zu haben.

Naumann hat mir die Composition der Ideale gezeigt. Er wird sie drucken lassen, und ich schicke sie Dir sodann. Musik ist viel darin, und in einigen Stellen der Ausdruck glücklich. Aber in seiner ganzen Methode ein solches Gedicht zu behandeln, verstößt er noch gegen die ersten Grundsätze. Er hat eine Wuth einzelne Bilder zu malen, und seine Darstellung geht immer zuerst auf das Object, von dem gesprochen wird, nicht auf den Zustand des Subjects.

Ich freue mich wie ein Kind auf den nächsten Sommer. Es wird ein köstliches Leben werden. Auch Humboldten werde ich recht gern wieder
III, 393. sehn. Seine Gräcität soll mir besonders zu statten kommen, da ich Lust habe diesen Winter im Griechischen gute Fortschritte zu machen. Vielleicht trifft auch Geßler um diese Zeit wieder bei uns ein. Er schrieb neulich, daß er vielleicht im Frühjahr wiederkommen würde. Nach dem neuesten Briefe von seinem Reisegefährten aber ist er jetzt wieder nach Neapel gegangen, da der Friede mit Frankreich geschlossen ist; und es wird nun darauf ankommen, ob er noch die Reise nach Sicilien wird machen dürfen.

---

*) Er erschien als Schluß des Jahrganges 1796.

**) Dies, das Goethe in dem Briefe an Schiller wörtlich anführt, ohne den Urtheilenden zu nennen, war von F. H. Jacobi; vgl. Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi S. 214.

Daß Burgsdorf Dir gefallen würde, konnte ich wohl glauben. Grüße ihn schönstens von uns, so wie Humboldts. Ich freue mich, daß Humboldt in eine so unabhängige Lage kommt, daß er ganz nach seinen Wünschen leben kann. Hoffentlich wird er auch die Klippe der meisten reichen Leute vermeiden, sich durch einen kostbaren Etat zum Sclaven der Mode und arm an Mitteln zum wahren Lebensgenuß zu machen. Alles, was zur fortdauernden Einrichtung gehört, wird Gewohnheit, und hört auf Genuß zu sein. Nur von dem Ueberflusse läßt sich schwelgen. Geßlern suche ich dies immer begreiflich zu machen, und hoffe ihn noch zur Sparsamkeit in den alltäglichen Bedürfnissen zu bringen. Alsdann können wir bei ihm und Humboldten auf eine Masse von Kräften rechnen, durch die uns manches zu Theil werden soll, was wir uns selbst nicht verschaffen könnten. Der Besitz gehört überhaupt gar nicht zu meinen Wünschen. Es giebt so vieles, was nur einer zu besitzen braucht, damit es mehrere Freunde gebrauchen können. Geßler wird sich eine Villa bei Dresden einrichten. Vielleicht thäte III, 394.
das Humboldt auch. Da könnte so etwas realisirt werden, wie auf dem Gute von Nataliens Oheim.

Dein

Körner.

Jena, 28. Nov. 96.

Ich brüte noch immer ernstlich über dem Wallenstein, aber noch immer liegt das unglückselige Werk formlos und endlos vor mir da. Du mußt aber nicht denken, als ob ich meine dramatische Fähigkeit, so weit ich sie sonst mag besessen haben, überlebt hätte; nein, ich bin bloß deswegen unbefriedigt, weil meine Begriffe von der Sache und meine Anforderungen an mich selbst jetzt bestimmter und klarer, und die letzteren strenger sind. Keins meiner alten Stücke hat soviel Zweck und Form, als der Wallenstein jetzt schon hat; aber ich weiß jetzt zu genau, was ich will und was ich soll, als daß ich mir das Geschäft so leicht machen könnte.

Der Stoff ist, ich darf wohl sagen, im höchsten Grade ungeschmeidig für einen solchen Zweck; er hat beinahe alles, was ihn davon ausschließen sollte. Es ist im Grund eine Staatsaction und hat, in Rücksicht auf den poetischen Gebrauch, alle Unarten an sich, die eine politische Handlung nur haben kann, ein unsichtbares abstractes Object, kleine und viele Mittel, zerstreute Handlungen, einen furchtsamen Schritt, eine (für den Vortheil des Poeten) viel zu kalte trockene Zweckmäßigkeit, ohne doch diese bis zur III, 395.
Vollendung und dadurch zu einer poetischen Größe zu treiben; denn am Ende mißlingt der Entwurf doch nur durch Ungeschicklichkeit. Die Base, worauf Wallenstein seine Unternehmung gründet, ist die Armee, mithin für mich eine unendliche Fläche, die ich nicht vor's Auge und nur mit unsäg-

licher Kunst vor die Phantasie bringen kann: ich kann also das Object, worauf er ruht, nicht zeigen, und ebenso wenig das, wodurch er fällt; das ist ebenfalls die Stimmung der Armee, der Hof, der Kaiser. — Auch die Leidenschaften selbst, wodurch er bewegt wird, Rachsucht und Ehrbegierde, sind von der kältesten Gattung. Sein Charakter endlich ist niemals edel und darf es nie sein, und durchaus kann er nur furchtbar, nie eigentlich groß erscheinen. Um ihn nicht zu erdrücken, darf ich ihm nichts Großes gegenüberstellen; er hält mich dadurch nothwendig nieder. Mit einem Wort, es ist mir fast alles abgeschnitten, wodurch ich diesem Stoffe nach meiner gewohnten Art beikommen könnte, von dem Inhalte habe ich fast nichts zu erwarten, alles muß durch eine glückliche Form bewerkstelligt werden, und nur durch eine kunstreiche Führung der Handlung kann ich ihn zu einer schönen Tragödie machen.

Du wirst dieser Schilderung nach fürchten, daß mir die Lust an dem Geschäfte vergangen sei, oder, wenn ich dabei wider meine Neigung beharre, daß ich meine Zeit dabei verlieren werde. Sei aber unbesorgt, meine Lust
III, 396. ist nicht im Geringsten geschwächt, und ebenso wenig meine Hoffnung eines trefflichen Erfolges. Gerade so ein Stoff mußte es sein, an dem ich mein neues dramatisches Leben eröffnen konnte. Hier, wo ich nur auf der Breite eines Scheermessers gehe, wo jeder Seitenschritt das Ganze zu Grunde richtet; kurz, wo ich nur durch die einzige innere Wahrheit, Nothwendigkeit, Stetigkeit und Bestimmtheit meinen Zweck erreichen kann, muß die entscheidende Krise mit meinem poetischen Charakter erfolgen. Auch ist sie schon stark im Anzug; denn ich tractire mein Geschäft schon ganz anders, als ich ehemals pflegte. Der Stoff und Gegenstand ist so sehr außer mir, daß ich ihm kaum eine Neigung abgewinnen kann; er läßt mich beinahe kalt und gleichgültig, und doch bin ich für die Arbeit begeistert. Zwei Figuren ausgenommen, an die mich Neigung fesselt, behandle ich alle übrigen, und vorzüglich den Hauptcharakter, bloß mit der reinen Liebe des Künstlers, und ich verspreche Dir, daß sie dadurch um nichts schlechter ausfallen sollen. Aber zu diesem bloß objectiven Verfahren war und ist mir das weitläufige und freudlose Studium der Quellen so unentbehrlich; denn ich mußte die Handlung wie die Charaktere aus ihrer Zeit, ihrem Local und dem ganzen Zusammenhang der Begebenheiten schöpfen, welches ich weit weniger nöthig hätte, wenn ich mich durch eigne Erfahrung mit Menschen und Unternehmungen aus diesen Classen hätte bekannt machen können. Ich suche absichtlich in den Geschichtsquellen eine Begrenzung, um meine Ideen
III, 397. durch die Umgebung der Umstände streng zu bestimmen und zu verwirklichen; davor bin ich sicher, daß mich das Historische nicht herabziehen oder lähmen wird. Ich will dadurch meine Figuren und meine Handlung bloß beleben; beseelen muß sie diejenige Kraft, die ich allenfalls schon habe zeigen können;

und ohne welche ja überhaupt kein Gedanke an dieses Geschäft von Anfang an möglich gewesen wäre.

Auf dem Weg, wo ich jetzt gehe, kann es leicht geschehen, daß mein Wallenstein durch eine gewisse Trockenheit der Manier sich von meinen vorhergehenden Stücken gar seltsam unterscheiden wird. Wenigstens habe ich mich bloß vor dem Extrem der Nüchternheit, nicht wie ehemals vor dem der Trunkenheit zu fürchten.

Aus dem, was ich hier hingeworfen, kannst Du Dir nun wohl erklären, warum meine Vorarbeiten an dem Wallenstein für nicht viel zu rechnen sind, obgleich sie allein mich bestimmt hatten, dem Stoffe getreu zu bleiben. Sonst aber mußte ich die Arbeit als eine ganz neue tractiren, und Du begreifst, warum ich keine schnelle Schritte machen kann. Dennoch hoffe ich in drei Monaten des Ganzen so weit mächtig zu sein, daß mich nichts an der Ausführung hindert. Freilich verspreche ich mir den Trost der Vollendung vor dem August des künftigen Jahres nicht. Bei Euch also werde ich auch des vollendeten Wallensteins, wie des Carlos, zuerst mich freuen, und ehe es dahin kommt, werde ich Dir noch manche Aufmunterung dabei zu danken haben.

Laß uns aber nun den Vertrag miteinander aufrichten: daß Du es III, 398.
nie annehmen willst, wenn ich Dich theilweise mit dem Stücke bekannt machen wollte. Leicht könnte mir einmal der Autorendrang kommen, und da hätte ich den wichtigsten Theil Deines Urtheils mir geraubt, welches sich nur auf die klare Ansicht des Ganzen gründen kann. Ich werde es ebenso mit Goethe und mit Humboldt halten, und mir auf diese Art in Eurem dreifachen Urtheil einen Schatz aufheben.

Sollte Dir irgend etwa ein Werk bekannt sein, das mir jene Art von Welt, militairische und politische, in einer anschaulicheren Form näher bringen könnte, wie z. B. gewisse Memoires, so mache mich doch darauf aufmerksam. Ich muß die Notizen dieser Art mühsam zusammenlesen, und finde beinahe doch nichts.

Humbold meint, ich solle den Wallenstein in Prosa schreiben; mir ist es, in Rücksicht auf die Arbeit ziemlich einerlei, ob ich Jamben oder Prosa mache. Durch die ersten würde er mehr poetische Würde, durch die Prosa mehr Ungezwungenheit erhalten. Da ich ihn aber im strengen Sinne für die theatralische Vorstellung bestimme, so wird es wohl besser gethan sein, Humboldten hierin zu folgen. Dein

S.

Hier eine neue Hore, die Dich doch vielleicht überraschen wird.*)

---

*) Der in Schillers Kalender S. 33 notirte Brief an Körner, der am 30. Nov. abgesandt wurde, ist nicht verloren, sondern der obige, der am 28. begonnen war und seiner Länge wegen nicht zum Abschluß kam. Körners Antwort vom 15. Dec. bezieht sich nur auf diesen, nicht auch auf einen verlornen Brief.

III, 399. Dresden, den 15. Dec. 96.

Deine Methode in Behandlung des Wallensteins ist mir aus Deiner jetzigen Denkart über die Kunst sehr begreiflich. Auch stehst Du jetzt auf einem solchen Punkte, daß Dich die Schwierigkeiten des Stoffs eher anziehen, als abschrecken werden. Mir ist daher vor der Vollendung nicht bange.

Ich habe lange herumgesonnen, ob ich Dir nicht Memoires aus den Zeiten des 30jährigen Krieges angeben könnte, und mir ist nichts Brauchbares eingefallen. Büchertitel findest Du wohl in Menge in Galettis Geschichte des 30j. Kriegs. Am Ende fragt sich's aber, ob Du in solchen Quellen gerade das finden würdest, was Du suchst. Auch Memoires, von einem mittelmäßigen Kopfe geschrieben, haften immer nur an der Oberfläche, und geben höchstens von dem Costüm eine deutlichere Anschauung. Du brauchst lebendige Modelle zu Deinem Gemälde, und es kommt, däucht mich, nicht darauf an, ob sie gerade in dem Costüm auftreten, in dem Du Deine Gestalten darzustellen hast. In der wirklichen Welt hast Du nicht Gelegenheit, Materialien für das Leben Deiner Figuren zu sammeln, also bleibt nichts übrig als das Studium geistvoller Geschichtschreiber, die uns aus eigener Erfahrung in das Innere der menschlichen Natur einen Blick eröffnet haben. Von dieser Art kenne ich nur 2: Tacitus und Retz. In beiden
III, 400. findest Du schon einen reichen Schatz, der als ein Surrogat für die wirkliche Welt gebraucht werden kann. Bei allen Verschiedenheiten des Costüms, bleibt doch vieles, was mit Deinem Stoffe Analogie hat. Vielleicht ist auch Thuanus, den ich nicht genug kenne, zu brauchen. Bei Strada habe ich auch oft einen recht guten Blick gefunden.

Es wird mir schwer werden, mein Versprechen zu halten, keine einzelne Theile des Wallenstein sehen zu wollen. Aber für gut halte ich es freilich, wenn Du die einzelnen Scenen niemanden sehen läßt. Beim Carlos hat es vielleicht dem Ganzen geschadet, daß Du auf die Wirkung einzelner Scenen zuviel Gewicht legtest.

Ueber die Jamben bin ich noch nicht mit Humboldt einverstanden. Ich würde sie ungern entbehren, und nur die Ueberzeugung, daß sie wirklich der lebendigen Darstellung schadeten, könnte mich davon zurückbringen. Es fragt sich, ob solche Scenen im Wallenstein vorkommen, die schlechterdings nicht in Jamben gesagt werden können. Und dann wäre noch zu entscheiden, ob man nicht wie Shakespeare bloß in solchen Scenen die Jamben aufhören ließe. Doch will mir dies nicht recht gefallen. Es giebt mir immer einen Ruck, wie der Gesang in einer deutschen Oper ohne Recitative. Für das Lesen gewinnt jedes Drama sehr viel durch die Jamben. Der Vorleser wird schon durch den Rhythmus in die poetische Welt emporgehoben.

Es ist eine herrliche Idee, daß Du bei uns den Wallenstein zu voll-

enden denkst. Wie manches andere, worauf wir nicht denken, wird unsre III, 401.
Zusammenkunft vielleicht zur Reife bringen!

Theon und Theano*) scheint von Kosegarten zu sein. Es hat treffliche Stellen; aber im Ganzen ist wieder eine gewisse Steifheit und Trockenheit. Man sieht den Knochenbau zu deutlich.

Agnes von Lilien ist gewiß das Product eines guten Kopfs.**) Es ist eine Zartheit darin, die mich fast auf eine weibliche Verfasserin rathen macht. Hier und da finde ich noch ein gewisses Streben nach Putz, der nachher angefügt zu sein scheint, und woran man gewöhnlich den Anfänger erkennt. Nur der Meister wagt es, in einfacher Tracht zu erscheinen.

Goethe hat mir die Freude gemacht, mir die Elegie zu schicken, die als Einleitung zum epischen Gedicht dienen soll.***) Es ist eine rührende Innigkeit und Wärme in diesen wenigen Zeilen, die bei dem leichten Tone des Vortrags eine desto schönere Wirkung machte. Wenn es doch möglich wäre, etwas von dem Gedichte selbst im Manuscripte zu sehen zu bekommen!

Dein

Körner.

[Jena, 27. December 1796.]

Meine Nachlässigkeit im Schreiben wird Dich vermuthen lassen, daß ich jetzt sehr in meine Arbeit vergraben sei, und so ist es auch. Ueber dem Anstaltmachen und Meditiren kam ich in die Ausführung selbst hinein, und
finde, daß selbst der Plan, bis auf einen gewissen Punkt, nur durch die III, 402.
Ausführung selbst reif werden kann. Ohne diese ist man wirklich in Gefahr, kalt, trocken und steif zu werden, da doch der Plan selbst aus dem Leben entspringen muß. Ich bin nun ganz in der Ausführung, und werde in etlichen Wochen den ersten Act vollendet haben, welches bei weitem der größte, und wegen Anlage der Charaktere wohl auch der schwierigste ist. Mit Ende des 2ten Acts ist die ganze Exposition gegeben, und alle Charaktere, die bedeutenderen ohnehin, eingeführt; so daß nach Beendigung dieser zwei ersten Acte die 3 übrigen nur als die organische Entwickelung aus diesem stamen anzusehen sind. Ich bin mit dem Bishergeleisteten wohl zufrieden, und habe guten Muth wegen des Folgenden.

Burgsdorf, der Dir diesen Brief bringt, hat uns nun auch verlassen. Sein Umgang war uns recht angenehm; ich liebe so ruhig empfangende Naturen sehr. —

Hast Du der Madame de Stael Schrift: Sur l'influence des passions gelesen? Sie wird Dich durch die Energie und durch das Geistreiche ihres

*) Im 10. Hefte der Horen; von Kosegarten.
**) Von Karoline v. Wolzogen; begann im 10. Horenhefte.
***) Die Elegie Hermann und Dorothea.

Inhalts gewiß anziehen. Sie hat zwar gar keinen gefälligen, eher einen schneidenden Verstand, und ist für einen ästhetisch-schönen Eindruck zu passionirt und zu heftig; aber es interessirt in hohem Grade, wie sie die Weltmasse aufgenommen hat, die sich in den letzten 6 Jahren um sie herumbewegte, was für Resultate sie daraus gezogen, wie sie sich mit ihrem Geiste dagegen gerüstet hat.

III, 403. Noch mehr und aus ganz andern Gründen wird Dich Diderots Schrift Sur la peinture, die jetzt auch deutsch herausgekommen ist,*) anziehen. Ich habe lange nichts Besonderes aus dem Fache der Kunst-Kritik und Kunst-Philosophie gelesen, was mir so viel zu denken gegeben hat. In seinem heitern jovialen Humor sagt er die vollwichtigsten Dinge, und streut auf jeder Seite die reichhaltigsten Wahrheiten aus. Obgleich der Titel bloß auf die Malerei hindeutet, so findet man darin, wie auch zu erwarten war, viel allgemeinere Principien, und kann in Rücksicht auf Poesie mehr, als in Rücksicht auf bildende Kunst sich daraus nehmen. Du wirst Dich nicht daran verkaufen, wenn Du dies Buch bekommen kannst.

Dein

Sch.

Jena, 27. Xbr. 96.

*) In Diderots sämmtlichen Werken. Aus dem Franz. von K. Fr. Cramer. Riga 1796. Bd. 1: Versuch über die Malerei. Später auch von Goethe übersetzt in den Propyläen 1799. Bd. 1.

Viertes Buch.

1797—1805.

1797.

Dresden, den 11. Jan. 97. IV, 1.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, und Du wirst nicht errathen, was mich so sehr beschäftigt hat. Schon längst habe ich angefangen, einen faßlichen Unterricht in den Grundlehren der Melodie und Harmonie für meine Frau aufzusetzen, und in diesen Ferien wollte ich ihn vollenden. Ich bin wirklich bald fertig und gehe nun nicht eher davon ab. Mit diesem neuen Jahre will ich die fatale Angewohnheit abzulegen suchen, Zehnerlei anzufangen und nichts zu endigen.

Zur Ausführung des Wallenstein wünsch' ich Dir Glück. Freilich hat auch das Brüten über dem Plane seine Grenzen. Manche sehr glückliche Ideen entstehen erst während der Ausführung, wenn man mit Freiheit und Leichtigkeit arbeitet. Du hast Dir in allem, was gleichsam zum Mechanischen des Dichters gehört, eine große Fertigkeit erworben. Sprache und Dialog stehen Dir zu Gebote, und für theatralische Wirkung hast Du einen gewissen Instinct, der Dich sehr sicher leitet. Du gleichst dem Zeichner, IV, 2
dessen geübte Hand willig dem Auge des Geistes folgt. Und in diesem Falle ist die Ausführung Genuß.

Wenn Du so fortfährst, wirst Du in Dresden nicht viel mehr an Wallenstein zu thun haben. Burgsdorf sagte, Du hättest den Junius zur Reise bestimmt. Schreib' uns ja in Zeiten davon, damit wir wegen des Logis die nöthigen Maßregeln nehmen können. Es wird ein köstliches Leben werden ...*)

Die beiden Werke von der Frau von Stael und von Diderot, deren Du erwähnst, habe ich verschrieben, aber noch nicht erhalten. Hier auf dem Platze findet man so etwas nicht. Diderot hat mich immer interessirt. Er hat mehr Ernst, als die meisten seiner Landsleute, ohne in's Steife und Trockene zu fallen. Nur seine weinerlichen Dramas haben viel Unheil angerichtet. Die Frau von Stael gehört eigentlich nicht zu meinen

*) Die Punkte bedeuten hier und fortan Auslassungen solcher Stellen, die sich auf Besorgungen u. s. w. beziehen und weder für die Literatur noch Culturgeschichte oder Personenverhältnisse Werth haben. Relativ Bedeutendes wird nicht getilgt.

Lieblingen, und ich bedarf eines äußern Stoßes, um etwas von ihr in die Hände zu nehmen.

Unser Theater fängt an sich etwas zu bessern, und ich besuche es diesen Winter öfter. An die Stelle der Albrecht ist eine Mad. Hartwig gekommen, der es wirklich nicht an Talent fehlt. Nur sind Stimme und Gestalt bei ihr noch zu beweglich, besonders wenn sie munter sein will; an Kopf fehlt es ihr nicht. So ist Haffner in den Väterrollen recht brauchbar, nur seine Sprache manchmal noch zu weich. Christ spielt immer mit
IV, 3. Verstand und Feinheit, und zuweilen mit Humor. Für die Schurkenrollen, die sonst Schuwärth macht, haben wir einen neuen Schauspieler aus Mannheim, der Ochsenheimer heißt und mir in einer Rolle recht wohlgefallen hat. Er scheint besser zu alten Schuften zu taugen. Für die jungen fehlt es ihm etwas an Gewandtheit des Körpers. Sein Gesicht ist bedeutend. — Uebrigens herrschen bei uns noch immer Iffland und Kotzebue. Letzterer scheint sich zu bessern. In der Versöhnung ist wirklich manches Gute, besonders der Schuster, den Schirmer recht hübsch spielt. Der geschraubte empfindsame Dialog ist mir nur zuwider. — Daß Iffland mit dreitausend Thalern in Berlin angestellt ist, weißt Du wohl schon.

Emilie Berlepsch ist hier. Sie hat mir einen sehr höflichen Brief von Herder mitgebracht. Ich habe sie aufgesucht, aber nicht getroffen und daher nicht gesehen. Jetzt erwarte ich, daß sie bei meiner Frau wenigstens eine Karte abgibt, sonst nehme ich von ihr keine Notiz. Mounier ist viel bei ihr, und man sagt, sie wollte ihn heirathen. An öffentliche Orte kommt sie nicht. Mouniers Aeußere gefällt mir nicht. Er scheint viel Anmaßung zu haben. Die Leute loben hier sehr seinen Verstand. Wenn er wirklich viel davon hat, so dauert er mich, wenn er ihn auf die Politik verwendet. Ich kenne kein undankbareres Fach.

D(ora) erwarten wir bald aus Sagan zurück.

Dein

Körner.

Dresden, den 21. Jan. 97.

Wir haben ein Exemplar vom 12. Stück der Horen gesehen und sind sehr auf die Fortsetzung von Agnes von Lilien gespannt. Ich habe Auftrag von (Minna) und D(orchen), Dich um baldige Einrückung des Folgenden zu bitten. Ueber den Verfasser wird oft unter uns gestritten. M(inna) hatte eine Idee, daß es von Dir sein könnte. Ganz unwahrscheinlich ist der Gedanke nicht, nur zweifle ich, daß Du Dir die Mühe machen würdest, eine Maske so lange zu tragen. Denn zur Zeit ist von Deiner Manier keine Spur. Die zweite Lieferung hat, däucht mich, mannichfaltigern Ge-
IV, 4. halt als die erste, und ich weiß gar nicht mehr zu rathen. Daß es die

:beit eines vorzüglichen Kopfes ist, bin ich überzeugt, aber gegen Goethen ›llte ich wetten. Es fehlt noch eine gewisse Einfachheit in der Behand- ng. Auch hat das Ganze das Ansehen eines Pendants zum Meister, d Goethe hat noch nie zwei ganz ähnliche Werke auf einander folgen ſen. Solche treffende Züge in der Charakterdarstellung, die einen tiefern lick verrathen, und woran man Dich oder Goethen erkennen würde, :det man eben nicht. Der Styl ist fließend und in der zweiten Lieferung :niger geputzt. Kurz, ich verzeihe es diesmal der Schlegelschen Familie, nn sie von dem Teufel der Neugierde übel geplagt werden....

Wir haben die famose Emilie Berlepsch jetzt hier, und sie bleibt ch ein Paar Monate. Herder hatte ihr einen sehr höflichen Brief an :ch mitgegeben; ich suchte sie auf, traf sie nicht und wartete nun, bis sie gen meine Frau ein Lebenszeichen von sich geben würde. Dies ist ge- ehen, und ich habe sie gesprochen, bin aber gar nicht erbaut. Mit einem lben Dutzend solcher Prophetinnen zu leben, wäre für mich eine ästhetische llle. Wir haben jetzt eine Kunstpedantin in der Musik hier, Madame uschek, die nichts als Mozart hören mag. Zu dieser ist die Berlepsch t würdiger Pendant. Sie hält nur das Tragische für Poesie, predigt ›er den Verfall des Geschmacks und klagt, daß in der komischen Oper r Charakter nicht gebessert wird. Kennst Du denn ihre Werke? Ich IV, 5. ıbe nichts gelesen, als ein kleines Gedicht im Mercur an Herder, das cht artig war. Sie macht Ansprüche auf Declamation. Vielleicht hören ir sie morgen. Wir haben sie mit der Duscheck zusammen gebeten. ie kann nur Herder an einer solchen ästhetischen Betschwester Geschmack ıden! Mounier geht viel bei ihr aus und ein, und man sagt, sie wollten h heirathen. Mounier habe ich mehrmal gesehen, aber noch nicht ge- rochen. Er sieht mir zu wichtig aus, und sein Fach, die Politik, liebe jetzt ganz und gar nicht.

Ich bin auf dem Wege der Besserung für meine schriftstellerische hätigkeit. Die üble Gewohnheit, Zehnerlei anzufangen und nichts zu llenden, will ich mit dem Jahre 1797 abzulegen suchen. Ich hatte ıen theoretischen Aufsatz über Musik für meine Frau angefangen und n diese Ferien nicht abgegangen, bis ich ihn geendigt habe. Nun hoffe) Dir auch bald etwas für die Horen schicken zu können.

Kants Metaphysik der Rechtslehre habe ich fleißig durchblättert und ›öne Ausbeute auch für den Juristen gefunden, aber doch scheint mir der egenstand noch nicht erschöpft, und nicht alle Behauptungen evident.

Noch eine Bitte an Dich von M(inna). In Jena ist jetzt ein ge- isser Instrumentmacher Otto, der spanische Zithern oder Guitarren rfertigt, und sich sonst in Gotha aufgehalten hat. Von diesem wünscht eine Frau bald eine Guitarre zu haben. Sei so gut sie zu kaufen oder

IV, 6. zu bestellen, und laß sie von dem Künstler einpacken und mit der Kutsche zu weiterer Beförderung an Kunze schicken. Melde mir sodann den Betrag.

Dein

Körner.

Jena, 23. Januar 1797.

Zu Deinem jetzigen Fleiß und zu dem guten Vorsatz darin zu beharren, gratulire ich auf's Beste und wünschte nur, daß ich auch unmittelbar für meine Horen etwas dabei gewönne.

Ich bin in der That dieses Jahr höchst bedürftig, etwas Gutes und Geistreiches im philosophischen und kritischen Fach darin zu haben, und würde Dir's mehr als je danken, wenn Du mir von Zeit zu Zeit etwas schaffen könntest. Ich selbst kann meinen Wallenstein jetzt nicht liegen lassen, und muß also für die Horen unthätig sein. Schicke mir was Du findest, es soll mir alles willkommen sein. — Du erhältst hier das zwölfte Horenstück, worin Dein Brief über den Meister abgedruckt ist. Dein Urtheil über Agnes Lilien hat Dich nicht getäuscht. Auch diese Fortsetzung wird es bestätigen. Es ist unerlaubt, wie decidirt die Herren Schlegel urtheilten, daß Agnes nicht nur von Goethe sei, sondern auch zu seinen schönsten Arbeiten gehöre. An dem Wallenstein wird freilich fortgearbeitet, es geht aber dennoch langsam, denn des Stoffes ist gar zu viel. Uebrigens ist bei den bisherigen Versuchen mein Muth eher gewachsen, als vermindert
IV, 7. worden; denn es ist mir schon vieles gelungen in der Ausführung, und der Plan läßt mich noch immer mehr erwarten. Auf den Moment freue ich mich schon im Voraus, wenn ich Dir dieses Kunstganze werde vorlegen können. Es soll ein Ganzes werden, dafür stehe ich Dir, und leben soll es auch in seinen einzelnen Theilen.

In meiner Familie ist alles wohl, und mit mir geht es auch recht leidlich. Wenn nur erst Frühjahr wäre. Ich brauche zu meinen poetischen Revenuen eine mildere Luft und eine freundlichere Sonne.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

S.

IV, 8. Jena, 7. Febr. 97.

Den Instrumentenmacher Otto, von dem Du schreibst, haben wir lange nicht ausfindig machen können, weil man ihm nicht erlaubt hat, sich hier niederzulassen. Endlich ist er wieder hier angekommen und hat sich beim dermaligen Prorector Grießbach abermals um den Schutz der Universität gemeldet; bei dieser Gelegenheit hab' ich ihn aufgefunden und die Guitarre bestellt. Unter 10 Thalern läßt er sie aber nicht; er sagt,

daß er für diesen Preis 2 nach Dresden geliefert habe, ich glaube, an Naumann und an die Brühl. In 14 Tagen verspricht er sie zu liefern.

Ich stehe jetzt in Handel wegen eines Gartens und Gartenhauses, werde es auch wahrscheinlich bekommen; das Haus ist sehr leidlich zu einer Sommerwohnung für eine Familie, wie die meinige, und wenn ich noch etwa zu den 1200 Thalern, die es mir kosten wird, 600 zulege, so wird es ein recht geräumiges und angenehmes Quartier auch für den Winter abgeben. Der Garten ist nicht klein und die Lage ist trefflich. Ich hoffe IV, 9.
von dieser Acquisition einen glücklichen Erfolg für meine Gesundheit.

Wahrscheinlich wirst Du aber daraus auf eine Veränderung in Rücksicht auf die Dresdner Reise schließen. Diese wird auch nicht so früh im Sommer vor sich gehen können, als ich anfangs glaubte: aber nicht dieses Gartenhauses, sondern des Wallensteins wegen, wozu ich mich äußerst zusammen nehmen und jede große Zerstreuung mir versagen muß. Der Almanach kommt dazu, so daß ich jetzt in der That nicht weiß, wie ich bis auf den September mit allem dem fertig werden soll. Der Himmel wird helfen, denk' ich. Ich denke jetzt vor der Hand an nichts, als an meine Arbeit. Ist diese erst gethan, und so ausgefallen, daß ich damit zufrieden sein kann, so werde ich unser Zusammenleben in Dresden noch einmal so gut genießen.

Wir befinden uns alle leiblich wohl; die Kinder sind ganz gesund, nur der Zahn will bei dem kleinen Pathchen noch nicht heraus und macht ihm viele Noth. Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

S.

Jena, 13. Febr. 97.

Ich bin heute um die Geschichte der vereinigten Niederlande gemahnt worden und muß Dich bitten, mir das Buch mit rückgehender Post zu schicken.

Der Instrumentenmacher war auch hier und wollte von mir wissen, IV, 10.
ob die Guitarre zu 5 oder zu 6 Saiten sein soll: eher könne er sich nicht daran machen. Laß mich also aufs baldigste wissen, wie Du sie verlangst.

Goethe ist seit gestern hier, geht aber heute wieder fort, weil er in Weimar nöthig ist. In einigen Wochen werde ich länger mit ihm leben können.

Ich arbeite jetzt sehr langsam und sehne mich nach einer freiern Existenz und nach dem Einfluß der mildern Jahreszeit. Das ununterbrochene Gefängnißleben in meinen vier Wänden wird mir unerträglich, und in die Länge könnte ich's nicht mehr aushalten. Hoffentlich kommt mein Gartenkauf zu Stande, und dann ziehe ich gleich gegen Ende März hinaus.

Lebe wohl und gieb mir bald Nachricht. Wir sind übrigens wohlauf und umarmen Euch herzlich.

Dein

Sch.

Dresden, den 17. Febr. 97.

Nur ein Paar Zeilen heute über das Nöthigste. Mit nächster fahrender Post schicke ich Dir die Geschichte der Niederlande und schreibe mehr.

Wenn der Aufenthalt in einem Gartenhause für Deine Gesundheit wohlthätig ist, so ist kein Wort darüber zu sagen, aber die Besorgung beim Bau und der nachherigen Einrichtung wird Dir bei Deinen andern Arbeiten
IV, 11. so viel Zeit kosten, daß meine Hoffnung, Dich in diesem Jahre auf eine längere Zeit zu sehen, beinahe ganz verschwindet. Ich hätte mich sehr darauf gefreut, und Du wirst mir verzeihen, daß ich mich daher über Deinen vorletzten Brief eben nicht sehr freuen konnte.

Otto soll eine Guitarre zu sechs Saiten machen. Laß ihn das Instrument einpacken. Das Geld schicke ich Dir, oder zahle es nach Deiner Anweisung.

Dein

Körner.

Dresden, den 18. Febr. 97.

Hier ist die verlangte Geschichte der Niederlande. Fast zweifle ich, daß ich von den übrigen historischen Büchern zu Wilhelms Biographie Gebrauch machen werde. Es ist etwas in diesem Stoffe, das mich abschreckt — das höchst Unpoetische in Wilhelms Charakter. Geschicklichkeit in Ausführung seiner Plane, Ablauern des günstigen Moments, Erfindungsgeist in der politischen Taktik, Standhaftigkeit im Unglück, läßt sich ihm nicht absprechen. Aber seine Zwecke werden ihm durch die Ereignisse aufgedrungen und vergrößern sich bei dem glücklichen Erfolg; sie sind nicht das Product einer republicanischen Begeisterung. In der Wahl der Mittel ist er nicht selten unedel. Kurz, in einer Geschichte der niederländischen Revolution spielt er eine wichtige Rolle, aber isolirt als Mensch erscheint er nicht zu seinem Vortheil. Ueberhaupt sind jetzt die historischen Aufsätze in den
IV, 12. Horen schon häufig genug. Auch muß ich Dir gestehen, daß ich noch immer der Geschichte keinen rechten Geschmack abgewinnen kann. Mich stört immer das Lückenhafte in den Materialien, und es ist mir, als ob ich aus unvollständigen Acten einen Vortrag machen sollte.

Das Gedicht: die Freundschaft in den Horen ist wohl von demselben, der im Almanache ein Lied nach dem Spanischen geliefert hat. Hier habe

ich ungern den Reim vermißt. Unser Ohr scheint ihn bei dieser Gattung und Versart zu fodern. Auch störten mich die „artgen Niederträchtigkeiten".

Daß Du vor dem September nicht mit dem Wallenstein fertig werden solltest, kann ich doch kaum glauben. Eher würde ich den Almanach diesmal weniger reich machen. Zu kleineren Gedichten finden sich doch auch Zwischenstunden.

Geßler will im Herbst wieder bei uns sein. Seine Augenkrankheit hat ihm in Neapel wieder ein Paar Wochen verdorben, und er will Richter in Göttingen darüber befragen. Er wird hübsche Sachen aus Italien mitbringen, und scheint sich künftig ganz bei uns fixiren zu wollen.

Die Berlepsch haben wir glücklich zu entfernen gewußt.*) Ich habe ihre Sommerstunden gelesen und bloß in einem Gedichte an Herder nach seiner Zurückkunft aus Italien einige Spuren von Talent gefunden. In den übrigen ist eine Armuth des Geistes, die sich kümmerlich durch zusammengestoppelte Phrasen zu verbergen sucht. Wo man noch einen Gedanken findet, ist er größtentheils von Herder entlehnt. Dabei hat sie IV, 13.
einen ebenso widrig vornehmen Ton, als im Umgange.

Burgsdorf sehen wir jetzt selten, da er mehr in der hiesigen Welt lebt; er schwärmt auf Bällen herum, und tanzt mehr, als ich für seine Gesundheit wünschte, da seine Brust nicht stark zu sein scheint.

Dein

Körner.

Jena, 24. Februar 97.

Unser alter Vereinigungsplan, fürchte nicht, soll durch meinen Gartenkauf nichts leiden. Dieser würde ihm nie im Weg gestanden sein, wenn ich auch zu bauen angefangen hätte; jetzt aber ist es ausgemacht, daß, wenn ich den Garten zu Kauf kriege, in diesem Sommer ich allein ihn bewohne, wo gar nichts zu bauen nöthig ist, und erst im nächsten Sommer das Bauwesen angeht. Von der Seite wird also unsere Zusammenkunft sicher nicht gestört; aber der Wallenstein und der neue Almanach müssen bestimmen, wann ich meine Reise zu Euch antreten könne. Jetzt darf ich und kann ich an nichts anderes denken, als dieses Geschäft gut zu endigen, und es ist freilich noch erstaunlich viel zu thun. Ich hoffe binnen 8 Wochen entschieden zu wissen, wie viel Zeit mir der Wall(enstein) noch kosten wird.

Einlage schickt mir Goethe an Dich. Vielleicht kann ich die 3 ersten Gesänge seines epischen Gedichts noch zeitig genug bekommen, um sie bei-

*) Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 21.

IV, 14. zulegen; denn er hat sich entschlossen, sie Dir mitzutheilen. Kommen sie heute nicht mit, so erhältst Du sie mit der nächsten Post.

Dein

Sch.

Jena, 9. März 97.

Wenn Du das Goethesche Gedicht noch nicht auf die Post gegeben haben solltest, so sende mir's doch ja mit erster Post. Er braucht es sehr nöthig, da die ersten Gesänge mit Anfang Aprils zum Druck abgehen sollen.

Ich habe seit 14 Tagen viele Unterbrechungen in meinem Wallenstein gehabt, und ganze Tage verloren, doch aus der Stimmung dazu kann mich jetzt nicht leicht etwas bringen.

Ueber meinen Gartenkauf kann ich noch nichts Decisives schreiben, weil die Sache noch bei der Pupillendeputation hängt. Doch ist fast kein Zweifel mehr, daß er mein wird.

Auf Deine Guitarre warte ich jeden Tag. Der Hr. Otto scheint nicht der schnellste zu sein.

Weißt Du mir keine astrologische Bücher nachzuweisen? Ich bin hier schlecht versehen. Da Du der Astrologie in alten Zeiten so nahgekommen bist, so solltest Du billig so viel davon wissen, um einem guten Freunde damit aushelfen zu können....

Dein

Sch.

IV, 15. Dresden, den 10. März. 97.

Wenn Du diesen Sommer nicht baust, so bin ich zufrieden. Wallenstein und der Almanach allein können Dich nicht bis zum Herbst aufhalten, und dann genießen wir doch etwas von der guten Jahreszeit zusammen.

Goethen kannst Du versichern, daß ich die Mittheilung seines Gedichts zu schätzen weiß. Schreib' mir doch, wann ich es zurückschicken muß. Es wird mir schwer mich davon zu trennen. Sorge ja, daß ich die Fortsetzung bald bekomme.

Wie sehr ist's ihm doch wieder gelungen, den eigenthümlichen Ton dieser Gattung zu treffen. Und er hatte sich's gewiß nicht leicht durch die Wahl des Stoffs gemacht. Voßens Personen hatten nichts in ihren Verhältnissen, das das Interesse stören konnte. Aber das kleinliche Wesen eines Gastwirths und Apothekers in einem Landstädtchen drückte den Stoff nieder, und durfte doch bei einer vollständigen Darstellung nicht verborgen werden. In dem Landleben eines Pfarrers liegt das Patriarchalische weit näher. Dabei giebt dem Pfarrer sein Geschäft, wenn er es mit Eifer treibt, eine gewisse Würde, die mit der Ein-

fachheit seiner Lebensweise sehr angenehm contrastirt. Hier hingegen mußte das Interesse bloß aus der reinen menschlichen Natur entstehen, die nichts von äußeren Verhältnissen empfing, aber auch unter den ungünstigsten Umständen sich unverdorben erhielt. Im Apotheker erscheint die Natur weniger edel, aber doch gutmüthig. Hermanns Vater hebt sich dagegen IV, 16.
mehr, aber er ist leidenschaftlich bis zur Härte. Wenn er mit Begeisterung spricht, wie im ersten Gesange, so scheint er auf den ersten Blick aus seinen Verhältnissen herauszutreten; aber man findet bald, daß so etwas nicht ohne hinlänglichen Anlaß geschieht. — Der Pfarrer ist ganz anders, als der Voßische. Sein Stand hat ihm bei einer höheren Cultur nur Duldung und Freundlichkeit gegeben. Die Mutter ist trefflich gemalt, hatte aber gewiß weniger Schwierigkeit, als Hermann, der durch das, was den Vater unwillig macht, nicht zu viel verlieren sollte. — Einen feinen Tact bemerke ich in der Einflechtung kleiner Züge, die dem Gemälde mehr Wahrheit geben und die Scene versinnlichen. Zuweilen sind sie bei Voß nicht am rechten Orte. Hier finde ich sie sparsam, bedeutend, und nie in einer leidenschaftlichen Situation. Mehr künftig, wenn ich das Ganze gelesen habe.

Diderots Werk habe ich, und die geistvolle Art, wie er sich über Kunst äußert, hat mich sehr interessirt. Es ist in ihm ein gewisser Ernst, der unter seinen Landsleuten sich selten findet.

Frau von Stael gefällt mir besser in dem Buch „über die Leidenschaften" als in irgend einer ihrer früheren Schriften. Ihr Ton ist freilich sehr anmaßend und oft pedantisch, aber es fehlt doch gar nicht an feinen Bemerkungen, die zum Theil mit wirklicher Beredtsamkeit vorgetragen sind.

Kommt denn die Guitarre nicht bald? Laß doch Otto erinnern.

Goethen sage, wenn er in Jena ist, daß ich ihm mit nächster Post schreibe. Ich erwarte noch Nachrichten wegen seines Auftrags.*)

Dein

Körner.

Dresden, den 14. März 97.

Wenn Du von der Alchymie oder Theosophie Notizen haben wolltest, könnte ich Dir besser dienen, als mit Astrologie, die ich niemals getrieben habe.

Einige Büchertitel findest Du in Stollens Historie der Gelahrtheit.**)
Dies Buch habe ich selbst und habe auf der Bibliothek weiter nachgeschlagen, IV, 17.
soviel ich hier bekommen konnte.

*) Ankäufe aus der Wackerschen Auction in Dresden.

**) S. 338 ff. Die Nachweise sind sehr dürftig.

Nach einer Recension in le Clerc Bibliothèque universelle. T. VII. p. 352. würde folgendes Werk, das aber nicht hier ist, für Dich besonders brauchbar sein: Universa Astrologia naturalis, variis experimentis comprobata etc. autore Antonio Francisco de Bonattis I. V. D. Patavino. Patavii 1687. 4. Hier scheint Methode in der Tollheit zu sein. Er eifert gegen die Ausartungen der Astrologie durch die Träume der Araber, will sie auf die reine Theorie des Ptolemäus zurückführen, behauptet nur einen Einfluß der Sterne auf große Massen und durch diese auf einzelne Personen; hält die Kraft der Constellation nicht für unwiderstehlich, sowie auch ein starker Körper von einem ungünstigen Klima weniger leide u. s. w. In der Natur sei kein leerer Raum, der Stern wirke durch Ausströmung kleiner Körper, deren Wirkung die Atmosphäre fortpflanze. — Es gebe allgemeine Einflüsse auf das Schicksal ganzer Völker, — durch diese werde bei Fürsten, Staatsmännern, Feldherren oft der besondere Einfluß modificirt. — Was man aus den zufälligen Benennungen der Sternbilder oder aus gewissen Traditionen von der Wirkung der Planeten folgere, gehöre zu den arabischen Träumen 2c.

In Reimanns Einleitung zur Historia litteraria Th. IV. p. 256. findest Du mancherlei literarische Notizen. Der possierliche Vortrag im
IV, 18. Gespräch wird Dir Spaß machen. Hier fand ich, daß Joachim Camerarius und Philipp Melanchthon große Freunde der Astrologie waren und besonders den Ptolemäus schätzten. In Melanchthons T. IV. selectar. declamationum p. 362. ist eine Vorrede zu Schoneri libris de judiciis nativitatum. Luther erzählt in den Tischreden, daß ihn Melanchthon immer zur Astrologie habe bereden wollen, er habe aber keine Neigung dazu gehabt. Indessen sind seine Gegengründe fast nur theologisch. — Matthias Corvinus und Ludovicus Sforza hielten viel auf Astrologie. — Pico von Mirandola (opp. Norimb. 1504 f.) schrieb 12 Bücher wider die Astrologie. — Cardanus vertheidigte sie. In seinen Werken (Lugd. X voll. f.) ist ein Horoskop von Christus — vielleicht ein brauchbares Beispiel. — Salmasii diatribe de annis climactericis et antiqua astrologia (Lugd. Bat. 1648 8°) wird Dir nichts nützen. Es ist ein weitschweifiges Auskramen von Gelehrsamkeit ohne Ordnung und Klarheit. — In Gerh. Jo. Vossii tractat. de scientiis mathematicis c. 38 ist gegen die Astrologie geschrieben. — Ein kurzer Unterricht von dem Verfahren der Astrologen steht in der „Anleitung zu den curiösen Wissenschaften, nämlich der Physiognomia" etc. Frankfurt und Leipzig 1718. 8. Was ich davon habe fassen können, ist in Kurzem Folgendes: Ort und Zeit der Geburt muß bestimmt gegeben sein. Dann wird der Grad der Länge und Breite des Orts gesucht. Der globus coelestis giebt nun die Lage der Gestirne über dem Horizont an, und die astronomischen Kalender bestimmen die Stelle der Planeten

und der Sonne. Der Himmel wird in 12 Häuser von gleicher Größe IV, 19.
eingetheilt, nach der Richtung wie der Meridian den Horizont durchschneidet. Durch den Meridian, wo er in den Horizont trifft, und durch die 2 mittleren Punkte zwischen diesen beiden Hälften des Horizonts entstehen 4 Ecken. Die Häuser bei diesen Ecken sind die wichtigsten. Jedes Haus bezieht sich auf einen besonderen Theil der menschlichen Verhältnisse. (Hier ist alles willkürlich in dieser Vorschrift und auf die seltsamste Weise zusammengestellt.) Nun wird beobachtet, in welchem Hause die Zeichen des Thierkreises, andere bedeutende Sternbilder, die Sonne, der Mond und die Planeten stehen. Ferner: in welchem Zeichen des Thierkreises Sonne, Mond und die Planeten sind — wie sich die Entfernungen der Sonne, des Mondes und der Planeten gegen einander verhalten — wo die Mondbahn die Sonnenbahn durchschneidet. — Es ist wichtig, ob zwei Planeten in Conjunction oder Opposition sind, oder ob die Linie der Entfernung die Seite eines regelmäßigen Dreiecks, Vierecks oder Sechsecks bildet, das in dem Zirkel, wovon diese Seite eine Chorda ist, beschrieben wird. — Ein Planet ist schwach, wenn er der Sonne zu nah ist, wenn er mit einem Planeten entgegengesetzter Art in gewissen Verhältnissen steht — wenn seine Stelle nicht in einem der vornehmsten Häuser ist ꝛc. Je mehr Umstände sich vereinigen, die Wirkung des Planeten zu verstärken, desto größer ist seine Herrschaft. — Noch beobachtet
man die Richtung der Bewegungen der Sonne, des Mondes und der IV, 19.
Planeten. Wichtig sind auch die revolutiones — die Lage der Gestirne bei Wiederkehr der Geburtsstunde — die transitus — die Rückkehr des Planeten auf den Punkt, wo er in der Geburtsstunde gestanden — die profectiones — die Lage der Gestirne von 12 zu 12 Jahren ꝛc. In dem, was von der Wirkung der Gestirne und ihrer Stellung gesagt wird, ist das Meiste im Ton der Kalenderprophezeihungen, und man sucht vergebens nach gewissen Principien. Das Willkürliche ist in diesem Fache beliebt, weil es die Spur eines übermenschlichen Ursprungs zu tragen scheint. Doch sieht man wohl, daß manches aus der Mythologie, Chymie, Zahlenlehre und dergl. entlehnt ist. Besonders wird viel mit den Zahlen 3, 4, 7 und 9 gespielt. Dann werden Analogien zwischen den 7 Planeten, 7 Metallen, 7 Geistern u. dergl. gesucht. Im Bonattis erwarte ich über dies alles mehr Theorie und, wenn man so sagen darf, Kritik. Laß doch im Intelligenzblatt der Literaturzeitung darnach fragen, wenn er nicht in Jena ist. Oder hast Du nicht einen Canal, ihn von Göttingen zu bekommen? Willst Du, so lasse ich in Leipzig darnach fragen. — Etwas wirst Du auch in Corn. Agrippa de philosophia occulta finden. Morhofs Polyhistor giebt Dir vielleicht auch noch einige Notizen. — Soviel davon für heute, bis ich weiß, was ich noch etwa für Dich nachzuschlagen habe.

Das Goethische Gedicht habe ich gestern an ihn abgeschickt. Ich habe

eine Auslage für ihn wegen Musikalien gemacht, die ich Dir berechnen soll. Es war zwei Gr. für den Bogen, aber die Zahl der Bogen weiß ich nicht mehr.

Humboldts Brief habe ich erhalten. Sag ihm, daß ich seinen Auftrag besorgen und ihm nächstens antworten werde. Es freut mich, daß er für seine literarische Thätigkeit ein bestimmtes Ziel gefunden hat. Etwas Mittelmäßiges wird er gewiß nicht leisten.

Von Geßlern habe ich wieder Nachricht. Es gefällt ihm immer weniger in Italien und er kommt vielleicht noch im Sommer.

IV, 21. Wo bleibt denn das zweite Stück der Horen? Agnes von Lilien macht hier großes Glück, man fragt sehr nach der Fortsetzung.

Dein

Körner.

[Jena], 7. April 97.

Es ist eine gewaltig große Pause in unserer Correspondenz gewesen, die sich über mein Schreiben überhaupt verbreitet hat. Goethe war 6 Wochen hier,*) und es wimmelte in meinem Hause zugleich von Familienbesuchen so, daß ich nicht nur in meinem Wallenstein, sondern auch in allem, was mit der Feder geschehen muß, zurückgekommen bin. So lange ich in einer gewissen Ruhe und Gleichförmigkeit lebe, gehen alle Sachen bei mir ihren ordentlichen Gang; aber bin ich einmal herausgeworfen, so kann ich mich Wochen und Monate lang nicht wieder finden.

Das epische Gedicht von Goethen, das ich habe entstehen sehen, und welches, in unseren Gesprächen, alle Ideen über epische und dramatische Kunst in Bewegung brachte, hat, verbunden mit der Lectüre des Shakespeare und Sophokles, die mich seit mehrern Wochen beschäftigt, auch für meinen Wallenstein große Folgen; und da ich bei dieser Gelegenheit tiefere Blicke in die Kunst gethan, so muß ich manches in meiner ersten Ansicht des Stücks reformiren. Diese große Krise hat indeß den eigentlichen Grund meines Stücks nicht erschüttert, ich muß also glauben, daß dieser ächt und solid
IV, 22. ist: aber freilich bleibt mir das Schwerste noch immer übrig, nämlich die poetische Ausführung eines so schweren Planes, wie der meinige es in der That ist.

Für Deine astrologischen Mittheilungen danke ich Dir sehr: sie sind mir wohl zu statten gekommen. Ich habe unterdessen einige tolle Producte aus diesem Fache vom 16ten Säculum in die Hand bekommen, die mich wirklich belustigen. Unter andern ein lateinisch Gespräch, aus dem Hebräischen

*) Er war am 20. Febr. in Jena angekommen und am 28. März abgereist.

übersetzt, zwischen einer Sophia und einem Philo über die Liebe, worin die halbe Mythologie in Verbindung mit der Astrologie vorgetragen wird.*)

Meinen Garten hoffe ich in acht Tagen beziehen zu können. Ich freue mich sehr darauf und hoffe, was ich diese drei letzten Monate an meinem Geschäfte versäumt habe, dort wieder einzubringen. Jetzt aber beunruhigt uns noch der Ausgang der Inoculation, die wir vor drei Tagen mit unserem Kleinen angestellt haben. Ich habe einige Hoffnung, sowie auch Starke, daß er die Blattern schon gehabt, weil er vor vier Monaten einen blatterähnlichen Ausschlag mit viel Unruhe und Fieber gehabt hat. Seit den drei Tagen, daß er inoculirt ist, wie überhaupt schon seit vielen Wochen ist er sehr wohl und stark.

Der einfältige Mensch, der Otto, hat mir Deine Guitarre nun auf heut Abend für gewiß versprochen, und dann könnte ich sie morgen absenden. Ich trau ihm aber noch nicht. Vielleicht kann ich Dir vor Absendung dieses Briefes noch was Bestimmtes schreiben.

Lebe wohl. Ich umarme Euch alle herzlich. Inliegendes Reiterlied ist aus dem Wallenstein. Vielleicht hast Du Lust, es zu componiren.

Dein

S.

Eben war der Instrumentenmacher wieder bei mir. Das Instrument soll ich noch zur rechten Zeit erhalten, um es morgen abgehen zu lassen. Er sagt, daß nur der Lack noch nicht ganz trocken sei, und er es darum erst morgen packen dürfe.

Dresden, den 17. April 97. IV, 23.

Dein langes Stillschweigen hätte mich wirklich beunruhigt, wenn nicht Burgsdorf glücklicher Weise in Jena gewesen wäre, und ich auf ihn gerechnet hätte, daß er mir jeden bedeutenden Vorfall melden würde.

Für das Reiterlied danke ich Dir sehr. Ich habe schon viele Versuche gemacht, es zu componiren, kann aber immer noch nicht den rechten Ton finden: er darf weder zu wild, noch zu edel sein. Im Rhythmus besonders kann es leicht versehen werden. Bei der einzigen Zeile: „Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,“ habe ich einen Zweifel, ob hier nicht mehr der Dichter, als der Reiter selbst spricht.

Es ist recht schön, daß der Plan Deines Wallenstein eine nochmalige Prüfung glücklich ausgehalten hat. Sobald Du die Liebe zu diesem Werke

*) Es folgen einige lateinische Stellen über die Analogie zwischen coles und lingua, und Analogie zwischen coles und Mercurius, die, wer neugierig danach ist, in dem Buche selbst aufsuchen mag.

nicht verlierst — und das ist nun fast nicht möglich — so ist mir vor der Ausführung nicht bange. Der Aufenthalt in freier Luft wird gewiß auch Deine Gesundheit stärken.

Der astrologische Witz*) ist possierlich. Ueberhaupt muß die Gravität, womit diese Herren dergleichen Waare zu Markte bringen, Dir manchen Spaß machen. Kennst Du denn einen Roman: die astrologischen Fürsten von dem Verfasser der Thekla von Thurn?**) Es soll viel Astrologie enthalten, wie mir M(inna) sagt.

Die Guitarre ist noch nicht da, aber ein Dichter — Schlegel — ist aus Jena angekommen. Seine Frau***) habe ich noch nicht gesehn. Minna ist ihr begegnet und findet ihr Aeußeres recht hübsch. Er hat den Julius Cäsar von Shakespeare übersetzt. Wie bist Du damit zufrieden?

Der 6te Theil von Herders zerstreuten Blättern hat einige gute Sachen unter den Legenden und unter den Gedichten der Tochter Marattis.†) Herders eigene Gedichte wollen mir nicht recht behagen, und über den ganzen Theil herrscht ein gewisser mißmüthiger Ton, der mir unangenehme Empfindungen macht. Schon in der Vorrede scheint er an eine moralische
IV, 24. Hungersnoth zu glauben, wo alle Rosen in Brod verwandelt werden sollten. Aber sein Brod ist wirklich zu wenig ausgebacken, um eine stärkende Nahrung zu geben, wenn auch wirklich die Noth so groß wäre. Er muß eine unglückliche Reizbarkeit haben, die ihn alles schwarz sehen läßt, wenn in dem Zirkel, der ihn zunächst umgiebt, seine Forderungen nicht befriedigt werden.

Göschen hat mir den Wieland geschickt, und dies hat mich veranlaßt, einige seiner Schriften, die mir theils neu, theils nicht mehr in frischem Andenken waren, zu lesen. Ich überzeuge mich immer mehr, wie sehr ihm die französische Literatur geschadet hat. Ueberhaupt drückt ihn seine Belesenheit. Seine Phantasie kann vor den vielen Erinnerungen, die sich ihr zudrängen, gar nicht dazu kommen, aus eigenem Vorrath zu schöpfen. Auch mag dieser Vorrath nicht groß sein. Daher die Armuth an Individualität in seinen Gestalten. — Für den Geist der Griechen scheint er keine wahre Empfänglichkeit zu haben. Dagegen ist das Streben nach der Leichtigkeit der Franzosen sehr merklich. Und wie wenig gelingt es ihm! Wie oft wird er schwerfällig und verstößt wider den ächten guten Ton! Innigkeit und Kraft sucht man größtentheils vergebens. Sein Pinsel ist flach, seine Farbengebung oft

---

*) Der erwähnte aus Sophia und Philo.

**) Die Verfasserin der Thekla von Thurn war Benedicte Naubert in Leipzig: der Roman erschien 1788. Dagegen ist der von Körner genannte der Naubert untergeschoben.

***) Jene berufene Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling. Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 22.

†) Herder hatte die Sonette der Faustina Maratti-Zappi in elegischen Distichen verdeutscht.

verladen bei Nebensachen, und matt bei den Hauptfiguren. Die große
raktik gibt seinen Producten oft einen täuschenden Anstrich, der aber bei
nauerer Prüfung ihre Armuth nicht verbirgt. Ich hatte erst die Idee,
nmal nach seinem Tode seine ganzen Werke eine strenge Musterung IV, 25.
ıssiren zu lassen; aber es ist kaum nöthig. Er hat in Deutschland zu
enig gewirkt. Seine Manier ist nicht gemacht, um zur Nachahmung zu
izen. Allenfalls müßte man einigen Ausländern den Wahn benehmen,
ıß sie ihn, der nichts weniger als ein Deutscher ist, für den Repräsentanten
ıserer Literatur ansehen.

Dein

Körner.

Jena, 21. April [1797.]

Nur ein Paar Zeilen für heute. Mein Kleiner hat beim Eintritt
s Fiebers viel ausgestanden, weil grade ein Zahn herausgekommen ist;
hatte starke Krämpfe, die uns sehr erschreckten. Jetzt ist er aber, seitdem
e Blattern heraus sind, wieder besser und, ohngeachtet er sehr viele
lattern hat, ohne alle übele Zufälle. In 3—4 Tagen werden alle
ɔgedorrt sein, wenn das böse Wetter nur nichts schadet.

Mir selbst hat diese Krankheit des Kindes in den letzten vier Tagen
le Stimmung und Muße zur Arbeit genommen, besonders da wir so
girt sind, daß ich jede unruhige Bewegung hörte. Doch hoffe ich nun
wenigen Tagen über diesen Punkt ganz beruhigt zu sein, und dann auch
gleich meinen Garten zu beziehen.

Bis dahin mehr.

Lotte grüßt herzlich. Ich umarme Euch.

Sch.

Die Guitarre wirst Du nun hoffentlich haben.

Dresden, den 28. April 1797. IV, 26.

Um Deinen Kleinen ist uns sehr bange gewesen, da besonders Schlegel
achrichten haben wollte, daß es nicht gut mit ihm ginge. Es gehört
irklich viel Muth dazu, ein Kind zu inoculiren, wo man Zahnarbeit zu
sorgen hat. Indessen kann dieser Fall wieder zum Beweis gegen die
wöhnlichen Besorgnisse dienen. Schreib' mir ja gleich, wenn alles vorbei ist.

Daß Du bei der Krankheit des Kindes nichts arbeiten konntest, war
ohl natürlich. Jetzt wird es desto besser gehen, besonders wenn Du mehr
ı Freien lebst. Ich habe diesmal auch mehr Liebe zum Landleben als
ıdre Jahre, und werde den Weinberg bald beziehen.

Die Guitarre ist da und hat einen schönen Ton. Laß aber doch den Verfertiger wissen, daß er sich künftig beim Einpacken besser vorsehen soll. Der Kasten war nicht hoch genug und der Steg, an dem die Saiten befestigt sind, war losgebrochen, als das Instrument ankam ... Noch wünschte ich von Otto einen ganzen Bezug Saiten zu haben, die man hier zum Theil gar nicht, zum Theil nicht so gut bekommen kann.*)

Dein

K.

Jena, 1. Mai 97.

Ich freue mich zu hören, daß die Guitarre endlich angekommen ist. Deinen Auftrag an Otto wird meine Frau gleich besorgen.

Mein Kleiner hat sich nun ganz von den Blattern erholt und ist auch gar nicht sehr davon angegriffen. Das Zahnen fürchtet Stark bei der Inoculation gar nicht so, wie die andren Aerzte: bei meinem Kleinen bestand er hartnäckig auf der Inoculation, obgleich ich und meine Frau starke Einwendungen machten.

Ich bin noch immer nicht im Garten: das Regenwetter hindert, daß das Neugebaute in meinem Hause noch nicht trocknet; ich sehne mich aber sehr hinaus, denn hier in der Stadt kann ich gar nichts mehr arbeiten. Humboldt hat uns nun verlassen, und wahrscheinlich auf sehr lange Zeit. Goethe wird wohl auch am Ende des Sommers nach Italien gehen, da der Friede**) jetzt die Reise wieder möglich macht. Gott sei für diesen Frieden tausendmal gelobt. Er wird uns allen wohlthätig sein.

Goethens Herrmann und Dorothea erscheint diese Michaelismesse in Kalenderform bei Vieweg in Berlin. Er hat diese Form vorgezogen, theils weil man ihn noch einmal so gut dafür bezahlen kann, theils, um das Gedicht auf diese Weise recht in Umlauf zu bringen.

Zu meinem Almanach ist noch wenig zusammengetragen. Er wird aber schon nach und nach werden.

Dein

Sch.

Was Du neulich über H(erder) und W(ieland) schriebst, war mir recht aus der Seele gesprochen. W. ist beredt und witzig, aber unter die Poeten kann man ihn kaum mit mehr Recht zählen, als Voltairen und

---

*) „Die mehrerwähnte Guitarre wird dem Leser ein besonderes Interesse erwecken, wenn er erfährt, daß sie die Leyer Theodor Körners geworden ist. Sie war die stete Begleiterin des dichterischen Jünglings und folgte ihm in den Feldzug von 1813. Diese „Leyer" und sein „Schwert" haben das Körnersche Haus überlebt, und werden als erinnerungsreiche Reliquien aufbewahrt." (Anmerkung des frühern Drucks.)

**) Der Präliminarfrieden von Leoben, 18. April 1797, dem der Friede von Campo Formio am 17. Oct folgte.

Popen. Er gehört in die löbliche Zeit, wo man die Werke des Witzes und des poetischen Genies für Synonyma hielt.

Was einen aber so oft an ihm irremacht, im Guten und Bösen, das ist seine Deutschheit bei dieser französischen Appretur. Diese Deutschheit macht ihn zuweilen zum ächten Dichter, und noch öfters zum alten Weib und zum Philister. Er ist ein seltsames Mittelding. Uebrigens fehlt es seinen Producten gar nicht an herrlichen poetischen und genialischen Momenten, und sein Naturell ist mir noch immer sehr respectabel, wieviel es auch bei seiner Bildung gelitten hat.

Herder ist jetzt eine ganz pathologische Natur, und was er schreibt, kommt mir bloß vor wie ein Krankheitsstoff, den diese auswirft, ohne dadurch gesund zu werden. Was mir an ihm fatal und wirklich ekelhaft ist, das ist die feige Schlaffheit, bei einem innern Trotz und Heftigkeit. Er hat einen giftigen Neid auf alles Gute und Energische und affectirt, das Mittelmäßige zu protegiren. Goethen hat er über seinen Meister die kränkendsten Dinge gesagt. Gegen Kant und die neuesten Philosophen hat er das größte Gift auf dem Herzen; aber er wagt sich nicht recht heraus, weil er sich vor unangenehmen Wahrheiten fürchtet, und beißt nur zuweilen einem in die Waden. Es muß einen indigniren, daß eine IV, 29.
so große außerordentliche Kraft für die gute Sache so ganz verloren geht; Schlosser giebt mir zuweilen auch eine ähnliche Empfindung.

S.

Dresden, den 29. Mai 97.

Nur ein Paar Zeilen mit meiner Composition des Reiterliedes und einem Briefe an Goethe. Schicke den Brief bald fort, wenn G. nicht in Jena ist, weil ich den Herrn von Senff darin angekündigt habe, der in diesen Tagen nach Weimar kommen will. Du wirst ihn wohl auch sehen, und er wird Dir manches von Italien erzählen können. Er ist seiner bevorstehenden Heirath wegen, mit einer Engländerin, die er in Neapel gefunden hat, eher als Geßler zurückgekommen.

Erlaubst Du mir nicht, das Reiterlied Thielemann mitzutheilen? Ich weiß, daß es ihm große Freude machen würde.

Ich bin jetzt sehr in die Philosophie gerathen und glaube einige helle Punkte gefunden zu haben. Mein Ziel ist von größter Wichtigkeit, und jede Annäherung ist schon Gewinn. Eine Bemerkung habe ich bei dieser Gelegenheit gemacht, daß Kant, den ich jetzt besonders studiren muß, mir immer dunkler zu werden scheint, je öfter ich ihn lese. Dies gilt besonders von einigen Stellen in der Kritik der reinen Vernunft.

IV, 30. Wilhelm Schlegel und seine Frau*) haben wir wenig gesehen. Sie hat für mich nichts Anziehendes, und in seiner Natur ist auch manches, das mir nicht behagt. Sein Julius Cäsar hat viel Gutes, aber als Original liest er sich doch nicht. Der Dialog hat hier und da eine gewisse Steifheit. An den Dunkelheiten ist oft das Original schuld; aber dann fragte sich's, ob er den Sinn, den er selbst darin fand, nicht in die Uebersetzung bringen sollte. Wenigstens hätte eine Note zu solchen Stellen gehört. — Bei allem Talent für das Aeußere der Dichtkunst, scheint Sch. doch immer noch im Vorhofe zu bleiben. Dies findet man auch in seinen Recensionen.

Dein

Körner.

[Jena,] 3. Jun. 97.

Ich weiß nicht, wer von uns beiden dem andern am längsten nicht geschrieben hat. Bei mir haben in den letzten 6 Wochen die Zerstreuungen wieder so schnell aufeinander gewechselt, daß ich nichts habe thun können. Wir hatten immer Fremde. Auch ist Goethe seit mehrern Wochen hier, den ich vor seiner italienischen Reise jetzt wohl zum letztenmal sehe. Er ist beinah entschlossen sich in 2 Monaten auf den Weg zu machen. Da Humboldts nun auch fort sind, und ich mit Schlegels den Umgang auf-
IV, 31. gehoben,**) so bin ich diesen Sommer ziemlich allein; außer daß ich mit meinem Schwager***) und Schwägerin, die jetzt in Weimar etablirt sind, in einer angenehmen Verbindung lebe. Ich hoffe diese Muße für den Almanach gut zu nutzen.

Ich habe vor einiger Zeit Aristoteles Poetik, zugleich mit Goethe, gelesen, und sie hat mich nicht nur nicht niedergeschlagen und eingeengt, sondern wahrhaft gestärkt und erleichtert. Nach der peinlichen Art, wie die Franzosen den Aristoteles nehmen und an seinen Foderungen vorbeizukommen suchen, erwartet man einen kalten, illiberalen und steifen Gesetzgeber in ihm, und gerade das Gegentheil findet man. Er dringt mit Festigkeit und Bestimmtheit auf das Wesen, und über die äußeren Dinge ist er so lax, als man sein kann. Was er vom Dichter fodert, muß dieser von sich selbst fodern, wenn er irgend weiß, was er will: es fließt aus der Natur der Sache. Die Poetik handelt beinah ausschließend von der Tragödie, die er mehr als irgend ein anderes poetisches Genre begünstigt. Man merkt ihm an, daß er aus einer sehr reichen Erfahrung und Anschauung herausspricht und eine ungeheure Menge tragischer Vorstellungen

*) Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3,22.

**) Durch den Brief vom 31. Mai 97, gedruckt in den Briefen Schillers und Goethes an Schlegel, S. 16 ff.

***) Wilhelm v. Wolzogen und Karoline v. Wolzogen, geb. Lengefeld.

vor sich hatte. Auch ist in seinem Buch absolut nichts Sepculatives, keine Spur von irgend einer Theorie, es ist alles empirisch; aber die große Anzahl der Fälle und die glückliche Wahl der Muster, die er vor Augen hat, giebt seinen empirischen Aussprüchen einen allgemeinen Gehalt und die völlige Qualität von Gesetzen.

Du mußt ihn selbst lesen. Ich las ihn nach einer deutschen Ueber- IV, 32.
setzung von Curtius, die in Hannover schon vor langer Zeit erschienen ist.

Mich hat er mit meinem Wallenstein keineswegs unzufriedener gemacht. Ich fühle, daß ich ihm, den unvertilgbaren Unterschied der neuen von der alten Tragödie abgerechnet, in allen wesentlichen Forderungen Genüge geleistet habe, und leisten werde.

Dein

S.

Dresden, den 10. Jun. 97.

Es wird Dir nicht leicht werden, Goethe und Humboldts zu entbehren; und Dein Gartenkauf fängt mir an lieb zu werden, weil er Dir in den Zwischenstunden einige Beschäftigung geben wird. Dein Kleiner wird auch bald anfangen zu einer Gesellschaft für Dich zu taugen, und in der Einsamkeit wirst Du im Wallenstein schnelle Fortschritte machen.

Die Humboldt hat mir von einigen Vorsätzen für den Almanach gesagt — von einer Pindarschen Ode — mehreren Liedern ꝛc. Laß mich ja bald etwas davon lesen.

Hier lege ich ein Dresdner Kunstwerk bei, das nicht ohne Werth ist, aber freilich nur für den Musiker. Der Dichter muß an der Art, wie hier declamirt worden ist, großentheils seinen Gräuel finden. Ich schätze besonders die Melodie zu der Strophe: Wie einst mit flehendem Verlangen ꝛc.*) Zu diesen Worten paßt sie größtentheils nicht, aber an sich IV, 33.
betrachtet ist sie ein schönes musikalisches Gemälde von der Stimmung, die in den 4 ersten Strophen herrscht. Nur ist am Schlusse dieses Satzes auch eine geschmacklose Stelle.

Wenn Du noch einmal zu den Malthesern einen Componisten brauchst, so würde ich Haydn vorschlagen; freilich Salieri noch lieber, wenn er deutsch versteht.

Alexander Humboldt habe ich nur eine halbe Stunde zur Zeit gesprochen und ihn sehr interessant gefunden. Die Frau von Humboldt ist diesmal weit heiterer, mittheilender und angenehmer, als wie wir sie zum letzten Male sahen. Sie hat mir manches von Schlegels erzählt. Ich begreife, daß das Unangenehme in ihnen am Ende überwiegend werden kann. Aber gemeine

*) Aus Schillers Idealen (S. Schr. 11, 24), die Naumann componirt hatte, vergl. 3, 34.

Naturen sind es doch nicht, nur verdrehte. Wilhelm Schlegel ist neuerlich durch seine Frau und durch die fatale Recensentenexistenz verdorben worden. Bei seinem ersten Aufenthalte in Dresden war er mir wirklich recht angenehm durch seine Liebe für die Kunst und seine Empfänglichkeit für feinere Schönheiten. Für productiv habe ich ihn nie gehalten. Dies ist Friedrich mehr in seinem Fache; aber hier ist noch viel rudis indigestaque moles.

Du hast mir Lust gemacht, des Aristoteles Poetik zu lesen, und ich habe schon angefangen, auch bereits manche fruchtbare Bemerkung darin gefunden. Die so oft angeführte Reinigung der Furcht und des Mitleids
IV. 34. durch die Tragödie ist mir sonst immer anstößig gewesen. Es schmeckt so nach Sulzern, aber vielleicht erklärt er sich darüber in der Folge auf eine befriedigende Art.

Senf, den ich Dir und Goethen neulich ankündigte, ist durch ein unerwartetes Hinderniß abgehalten worden, dießmal nach Weimar und Jena zu kommen.

Von einem gewissen Haußwald, der hier im Archive angestellt ist, hast Du neulich eine Uebersetzung aus dem Tasso erhalten — die Geschichte von Olint und Sophronia. — Er wünscht das Manuscript wieder zu haben, wenn Du es nicht brauchen kannst. Ich habe ihm versprochen, Dir darüber zu schreiben, und Du kannst mir's nur schicken, — denn so wie ich den Menschen kenne, ist es gewiß nichts — ohne dazu an ihn zu schreiben.

Karln, der uns neulich durch einen Anfall von Convulsionen erschreckt hatte, da wir mit ihm im Schauspiel waren, bekommt das Baden sehr gut. Der Anfall war allem Anschein nach eine Folge vom Eintreten der spätern Zähne. Erschreckt war er nicht worden.

Lebe recht wohl und sei fleißig, damit wir nicht so lange auf Dich warten müssen, und Du hier wenigstens noch einige schöne Tage genießen kannst.

Dein

Körner.

---

18. Jun. 97.

Ich kann Dir heut nur ein Paar Worte schreiben, dafür sende ich was zu lesen. Möcht' es Euch Freude machen!

Wenn Du dem Thielemann das Gedicht zeigen willst, ist mir's sogar lieb. Ich möchte gern wissen, wie es einem tüchtigen Soldaten gefiele. Kannst Du ihn in's Haus kriegen, wenn der Prolog*) gelesen wird, so schreib' mir ja, wie er von meinem Feldstück erbaut worden ist.

*) So nannte Schiller anfangs das Vorspiel Wallensteins Lager.

Deine Composition habe ich noch nicht recht ordentlich singen hören. ;o wie sie mir jetzt ist gespielt und gesungen worden, hat sie mir zu wenig euer, und die dritte und vierte Zeile jeder Strophe, worauf gewöhnlich r Accent des Sinnes liegt, scheinen mir zu schwach angedeutet.

Die Ideale von Naumann machen mir keine besondere Freude; ihre ristenz meine ich, denn gehört habe ich sie noch nicht. Das Exemplar hickt Er mir doch nicht? Ich wüßte ihm nichts zu antworten und müßte doch, Höflichkeits halber.

Hauswald's Reimerei will ich suchen lassen. Ich kann sie nicht brauchen, nn gegen ihn ist Manso, der dasselbe übersetzt hat, noch ein Phöbus pollo.

Den Wallenstein sende mir, sobald Du kannst, wieder.

Dein

Sch.

Dresden, den 25. Jun. 97. IV, 35.

Der Prolog hat mich ebenso sehr überrascht, als gefreut. Der Gedanke, s Trauerspiel dadurch einzuführen, scheint parador, aber bei genauerer rüfung erkennt man den Vortheil, durch ein allmähliges Steigen des Tons e Stimmung hervorzubringen, die die Wirkung des Kunstwerkes erhöhen uß. Dies allmählige Steigen ist Dir besonders gelungen. Man trifft ie in Hermann und Dorothea auf Stellen, wo man beim zweiten Lesen eifelt, ob der höhere Schwung sich mit der dramatischen Wahrheit verigt; aber beim dritten Lesen wird alles aus einem solchen Charakter in ıer solchen Situation begreiflich. Selbst die Bildersprache des zweiten igers in der Stelle, wo er das Freicorps beschreibt, ist der Spannung gemessen, mit der er sich unter den andern Truppen geltend zu machen cht. — Ueberraschend war mir besonders das Goethesche in der Bendlung. Ich kenne diese Welt nur aus Beschreibungen, aber es giebt ilder, die man ähnlich finden muß, ohne das Original gesehen zu haben. ne glückliche Idee war es besonders, den zwei poetischen Menschen — m Cuirassier und dem Jäger — den prosaischen Wachtmeister mit allen genheiten des Unterofficiers entgegenzustellen. Auch die Tieffenbacher ht man lebendig vor sich, und sie machen einen trefflichen Contrast mit n Uebrigen.

Die eingewebten komischen Züge — die mich wieder in meinem Glauben Dein Talent zum Lustspiele bestärken — geben dem Gemälde noch mehr IV, 36. ahrheit. Die Gustel von Blasewitz hat uns allen viel Spaß gemacht.

Die Versart kann vielleicht bei der Aufführung Schwierigkeit haben, il unsere Schauspieler großentheils mit dem Reime nicht fertig werden men. Aber sie hat sonst große Vortheile und bequemt sich auch zu dem

edlen und leidenschaftlichen Ton. Fast glaube ich nun, daß Du Dich für die Jamben im Trauerspiel selbst bestimmt hast. Wenigstens würde mir's auffallen, wenn nicht ein gewisser Rhythmus nun nach dem Prologe noch fortdauerte.

Bei meiner Composition des Reiterliedes ist freilich viel vom Tempo und von einem gewissen Nachdruck beim Singen abhängig. Vielleicht wurde es zu langsam gespielt. Auch muß es mehr gesprochen als gesungen werden. Die Mitte mag vielleicht nicht das Beste sein, aber dies ist der Fall bei den meisten von meinen Liedern. Anfang und Schluß sind mir das Wichtigste; und wenn ich hierzu einen brauchbaren Gedanken habe, so fange ich an aufzuschreiben, und das Mittel, was allemal zuletzt fertig wird, suche ich darnach einzurichten, mache es auch zuweilen mit Fleiß des Contrastes wegen schwächer.

Naumann brauchst Du nicht zu schreiben. Das Exemplar kommt von mir.

Wirst Du den Wallenstein nicht erst einigen Theatern geben, ehe er gedruckt wird? Ich dächte, das müßte vortheilhafter sein, da Du sehr gute Bedingungen fordern kannst.

IV, 37. Humboldt hat schon viel an seiner Charakteristik gearbeitet. Sein Styl scheint klarer zu werden. In den Ideen habe ich viel Richtiges und Fruchtbares gefunden.

Dein

Körner.

Dresden, den 9. Jul. 97.

Ich habe wieder großen Genuß an Deinen Balladen gehabt. Besonders ist der Taucher köstlich; auch lieb' ich den Handschuh sehr, wo besonders im Versbau eine eigene Kunst gebraucht ist. Diese Gedichte sind wieder Bestätigungen meines Satzes, daß Du Dich nur Deiner Phantasie zu überlassen brauchst, ohne sie durch übersinnliche Ideen zu stören, um Dich von Deinem Dichterberuf zu überzeugen. Hier ist das Object mit aller Klarheit, Lebendigkeit und Pracht. Solche Gedichte setzen keine Bekanntschaft mit besondern Ideen voraus, sie wirken allgemein und befriedigen deswegen den gebildeten Leser nicht weniger.

Ein großer Vortheil bei den Balladen ist gewiß auch die Wahl des Stoffs. Ist dieser an sich schon poetisch, so verträgt er eine einfache Behandlung, und bedarf keines hinzugefügten Schmuckes, um zu interessiren. Der Geist des Dichters zeigt sich dann in dem Vermögen, allen Gehalt, der im Stoffe liegt, aufzufassen und darzustellen. Je weniger wir irgend eine Grenze in diesem Vermögen wahrnehmen, ohne daß es doch aus der
IV, 38. menschlichen Natur herausgeht, desto größer der Künstler.

Und wenn wir den Geist des Künstlers verehren, so lieben wir zugleich seine Seele in dem Ton, der in seiner Darstellung herrscht. Sein Charakter und seine Stimmung malt sich durch die Gegenstände, die er heraushebt, durch den Gesichtspunkt, aus dem er sie ansieht, besonders durch eine hohe Ruhe, die bei der innigsten Theilnehmung über das Ganze verbreitet ist.

In Sprache und Versbau erscheint besonders, was ich Seele nenne — die menschliche Gestalt des Geistes.

Bei einem einzigen Beiworte — der purpurnen Finsterniß — habe ich gestutzt, und dies auch bei anderen bemerkt. Ich weiß, daß die Alten einen solchen Ausdruck gebrauchen, aber hier trägt er, däucht mich, nichts zur Darstellung bei, und erweckt störende Nebenideen.

Die Versart des Tauchers finde ich äußerst passend zu längeren Balladen. Solche längere Strophen, wie im Handschuh, würden, so schön sie an sich sind, hier den Gang der Erzählung aufgehalten haben. Die Daktylen oder Anapästen geben dem Verse oft eine raschere Bewegung, die dem Inhalt sehr angemessen ist. Dagegen paßt der gleichförmige und gehaltene Rhythmus im Polykrates sehr zum Tone des Ganzen.

Minna erklärt sich für die purpurne Finsterniß. Sie hat bei Anfällen von Schwindel oft das Gefühl gehabt, daß ihr dunkle Gegenstände violett erschienen sind. Vom Schwindel weiß ich nun nichts. Auch gefällt ihr die Pracht in dem Ausdrucke, die ich zwar auch erkenne, die ich aber doch nicht IV, 39.
dulden würde, wenn sich dies Beiwort nicht rechtfertigen läßt.

* Den 11. Jul. 97.

Gestern ist Stein hier angekommen und geht morgen weiter nach Weimar. Sein Aeußeres ist männlicher geworden, übrigens finde ich ihn nicht verändert.

Geßlern erwarte ich nach dem letzten Briefe ohngefähr in 4 Wochen.

Dein

Körner.

Jul., 10. Juli 97.

Nun, ich bin froh, daß mein erster dramatischer Auftritt nach vollen zehn Jahren Deinen Beifall hat. Wenn mir meine Gesundheit nur leidlich günstig ist, so will ich ihn, durch das was nachfolgt, noch besser zu verdienen suchen. Es ist schon viel gewonnen, daß ich nur aus meinen alten Unarten großentheils glücklich heraus bin, und daß ich bei dieser Krise doch noch das Gute aus der alten Epoche gerettet habe.

Aber der Stoff, an dem ich meine neu aufgelebten dramatischen Kräfte versucht habe, ist in der That abschreckend, und mit einer sauren Arbeit

muß ich den Leichtsinn büßen, der mich bei der Wahl geleitet hat. Du glaubst nicht, was es einem armen Schelm von Poeten, in meiner abgeschiedenen, von allem Weltlauf getrennten Lage kostet, eine solche fremdartige und wilde Masse zu bewegen, und eine so dürre Staatsaction in eine menschliche Handlung umzuschaffen.

Vor einem Jahr kann der Wallenstein nicht fertig sein. In diesem Frühjahr und Sommer habe ich ganze Monate verloren; der Almanach
IV, 40. wird mich auch noch bis zum September beschäftigen, und im Winter rückt das Geschäft langsam fort.

Indessen will ich's möglich zu machen suchen, vor dem Eintritt des Winters zu Euch zu kommen, wenn's auch nur auf drei Wochen wäre.

Hier etwas zur Unterhaltung. Wenn Dir diese Art gefällt, so kann ich das halbe Dutzend vollmachen, denn die Nation hat wirklich etwas Poetisches.

Dein

S.

Jena, 21. Jul. 97.

Deinen Brief erhielt ich in Weimar, wo ich eine Woche zugebracht habe, um Goethe in den letzten Tagen, die er hier zubringt, noch zu genießen. Er wird Dir wohl selbst geschrieben haben, daß er die nächste Woche nach Zürich reise, wo Meier aus Italien angekommen ist. Ich weiß nicht, auf wie lange ich ihn verliere; vielleicht sind beide schon mit Anfang Winters wieder in Weimar. Meier hat seine schlechte Gesundheit aus Italien vertrieben.

Für Deinen letzten Brief tausend Dank; es hat mich recht erfreut, daß mein erster Versuch in der Ballade Deinen Beifall hat. Du hast sehr recht, daß dabei gar sehr viel auf eine glückliche Wahl des Stoffs ankommt. Fehlte mir's nicht an einer Uebung, die Stoffe dafür zu finden,
IV, 41. die Ausführung sollte mir leicht von Statten gehen. Vielleicht bist Du glücklicher hierin; besinne Dich doch und hilf mir noch auf einige Balladen.

Wegen der purpurnen Finsterniß brauchst Du Dir keine Sorge zu machen. Ob ich gleich der Minna dafür danke, daß sie mir ihre Schwindelerfahrungen zum Succurs schickte, so komme ich und mein Taucher doch auch ohne dies aus; das Beiwort ist gar nicht müßig: der Taucher sieht wirklich unter der Glasglocke die Lichter grün und die Schatten purpurfarben. Eben darum laß ich ihn wieder umgekehrt, wenn er aus der Tiefe heraus ist, das Licht rosicht nennen; weil diese Erscheinung nach einem vorhergegangenem grünlichen Scheine so erfolgt.

Ich bin jetzt dabei, einige Lieder für den Almanach zu machen, wozu Melodien kommen sollen, daß wir auch dem Publicum etwas Musikalisches liefern können. Fertig ist aber noch nichts, obgleich vieles angefangen.

Stein ist noch nicht hier angekommen. Vielleicht ist er bis zur Ankunft unsers Herzogs in Dresden geblieben.

Dein

Sch.

Dresden, 21. Juli 1797.

Das Nadowessische Lied hat viel Charakteristisches, und etwas Rührendes in einzelnen Stellen. Findest Du Geschmack am Stoffe, so ist nichts dawider zu sagen, wenn Du noch mehrere in dieser Art liefern willst. Aber eigentlich kannst Du doch Deine Zeit besser brauchen.

Der Rhythmus ist mir noch zu europäisch, und dies schwächt bei mir die Wirkung. Nur etwas Fremdes würd' ich statt der gewöhnlichen IV, 42.
trochäischen Strophe im Versbau wünschen. — Was Du von Deiner Reise schreibst, ist nicht sehr tröstlich; ich hatte gehofft, ein Paar Monate mit Dir zu leben. Sorge indessen nur, daß ich wenigstens nicht die Wochen einbüße.

Die Schwierigkeiten beim Wallenstein begreife ich recht wohl, aber ich hoffe, daß Du sie überwinden wirst. Es ist schon viel gewonnen, wenn man den Punkt recht in's Auge gefaßt hat, auf den man die meiste Sorgfalt zu verwenden hat.

Burgsdorf ist fort. Er hat mir in der letzten Zeit weniger gefallen. Es ist etwas Weichliches in seiner Natur, das ich nicht liebe. An eigene Thätigkeit ist bei ihm gar nicht zu denken, und selbst in seinem Genusse ist zu wenig Energie. Er verhält sich bloß leidend, ist in eine gewisse Andacht bei Kunstwerken verloren, ohne sich nur einigermaßen von dem Eindrucke Rechenschaft geben zu wollen. Ein gewisser Instinct leitet ihn zwar, das Bessere zu unterscheiden, und dies nimmt für ihn ein; aber man erwartet doch auch, daß seine eigene Kraft sich am Anschauen der fremden entzünde.

Alexander Humboldt ist mir ehrwürdig durch den Eifer und Geist, mit dem er sein Fach betreibt. Für den Umgang ist Wilhelm genießbarer, weil er mehr Ruhe und Gutmüthigkeit hat. Alexander hat etwas Hastiges und Bitteres, das man bei Männern von großer Thätigkeit häufig findet. Wilhelm ist mir sehr lieb geworden, und ich habe mit ihm viele Berührungspunkte. Warum kann ich mit Dir und ihm nicht einmal etliche IV, 43.
Monate wenigstens zusammenleben?

K.

Dresden, den 30. Jul. 97.

Stoff zu Balladen müßte, dächt' ich, in der Bibliothek der Romane zu finden sein. Auch in der Geschichte der Kreuzzüge ist wohl manches brauchbar, als etwa die Abenteuer des Königs von England, Richard Löwenherz. Aber freilich so etwas Ausgesuchtes, als der Stoff vom Taucher, ist mir noch nicht eingefallen. Ohne eine kleine Dosis von Liebe behält die Ballade leicht etwas Trockenes, das durch alles poetische Talent sich nicht überwinden läßt. Nur muß die Liebe, däucht mich, im Hintergrunde bleiben, und mehr aus ihren Wirkungen geahnet werden: sowie eben im Taucher und in Goethens König von Thule, einem großen Liebling von mir. Große Naturscenen sind sehr passend für die Ballade, und alles Reinmenschliche. Aber moderne Cultur und conventionelle Verhältnisse sind nicht zu brauchen. Die Begebenheit soll durch ein poetisches Denkmal verewigt werden. Dazu gehört eine volksmäßige Behandlung, die aber freilich von einem pöbelhaften Ton sehr verschieden ist.

Das Volk, von dem hier die Rede ist — Menschen von Herz und Phantasie, aber ohne ausgebreitete Kenntnisse und verfeinerte Ausbildung — soll die Stimme eines höhern Wesens — nicht Seinesgleichen — zu ver-
IV, 44. nehmen glauben; aber diese Stimme muß ihm durchaus verständlich sein. Durch die Pracht des Rhythmus und den Wohlklang der Sprache wird die unverdorbene Menschennatur ergriffen und in eine festliche Stimmung versetzt. Nun ist sie empfänglich für höhere Gefühle und für jedes Bild der Phantasie, wozu die Bestandtheile in ihrer Sphäre liegen. Jede Erinnerung an ihre Beschränkung würde diesen Zustand der Begeisterung zerstören; daher die schädliche Wirkung einer jeden Idee, die eine besondere Art von Kenntnissen voraussetzt.

Ich habe jetzt wieder bei dieser Gelegenheit einige Bürgersche Balladen gelesen. Die Darstellung ist lebendig, Sprache und Versbau oft trefflich, aber der Ton ist nicht gehalten. Das Subjective muß in der Ballade, wie im Epos überhaupt von höherer Natur sein, nämlich von der allgemeinen Natur des Dichters, ohne die Persönlichkeit des besonderen Dichters. Im Drama dürfen wir zwar nicht an den Dichter erinnert werden; aber auch hier wollen wir nicht das Object selbst sehen, sondern wie es in einer Dichterseele sich spiegelt. Im lyrischen Gedicht dagegen erscheint die besondere Natur des Sprechenden mit möglichstem Reichthume an Individualität, doch immer im idealischen Zustande.

Was von den Liedern fertig ist, schicke mir ja gleich. Bisher hast Du's immer dem Musiker nicht leicht gemacht, und es ist manches in Deine musikalischen Gedichte eingeflossen, was besser gelesen, als gesungen werden kann.

45. Humboldts sind fort und grüßen herzlich. Sie schienen ungern von

Dresden wegzugehen. Mit ihm lebt sich's sehr gut. Sein immer gleicher Humor ist köstlich für den Umgang, und fast in allen Fächern geistiger Thätigkeit kann man bei ihm auf Sinn und Theilnehmung rechnen.

Heute erwarten wir Kunzen, der lange nicht bei uns gewesen ist. Es ist mir bange für seine bessere Existenz. Er hat nicht Selbstständigkeit genug und in Leipzig niemand, an den er sich anschließen könnte.

Dora wird auf ein Paar Wochen zur Herzogin nach Töplitz gehen.

Dein

Körner.

Jena, den 6. August 1797.

Die drückende Hitze in der vorigen Woche hat mich so sehr angegriffen, und vielleicht hat auch eine Erkältung dazu beigetragen, daß ich mich in den letzten acht Tagen recht übel befand, Fieber spürte und eine ernstliche Krankheit befürchtete. Heute ist der erste Tag, wo ich mich wieder etwas leidlicher befinde, obgleich ich mich noch an Geist und Körper ermattet fühle.

Es hat mich erfreut zu hören, daß Du Dir im Umgang mit Humboldt so wohl gefallen hast. Zum Umgang ist er auch recht eigentlich qualificirt: er hat ein seltenes reines Interesse an der Sache, weckt jede schlummernde Idee, nöthigt einen zur schärfsten Bestimmtheit, verwahrt dabei vor der Einseitigkeit und vergilt jede Mühe, die man anwendet, um sich deutlich zu machen, durch die seltene Geschicklichkeit, die Gedanken des andern aufzufassen und zu prüfen. — So wohlthätig er aber auch für jeden ist, der einen gewissen Gedankenreichthum mitzutheilen hat: so wohlthätig, ja so höchst nothwendig ist es auch für ihn, von außen in's Spiel gesetzt zu werden, und zu der scharfen Schneide seiner intellectuellen Kräfte IV, 46.
einen Stoff zu bekommen; denn er kann nie bilden, immer nur scheiden und combiniren. Ich fürchte, die Anstalten die er macht, um sich der neuen Weltmasse, die ihn in Italien erwartet, zu bemächtigen, werden ihn um die eigentlichste und höchste Wirkung bringen, die Italien auf ihn machen sollte. Er versieht sich jetzt schon im Voraus mit Zwecken, die er dort verfolgen, mit Sehorganen, durch die er jene Welt betrachten will: und so wird er machen, daß er auch nur darin findet, was er mitbringt; und über dem ängstlichen Bestreben, viele einzelne Resultate mit nach Hause zu bringen, wird er, fürchte ich, dem Ganzen nicht Zeit und Raum lassen, sich als ein Ganzes in seine Phantasie einzuprägen. — Italien könnte ihm sehr nützlich werden, wenn es seiner Einbildungskraft, die von seinem Verstande wie gefangen gehalten wird, einen gewissen Schwung geben, eine gewisse Stärke verschaffen könnte. Dazu gehörte aber, daß er nicht hineinzöge, wie ein Eroberer, mit so vielen Maschinen und Geräthschaften, um es für seinen Verstand in Besitz zu nehmen. Es fehlt ihm zu sehr an einer

ruhigen und anspruchslosen Empfänglichkeit, die sich dem Gegenstande hingiebt; er ist gleich zu activ und dringt mir zu unruhig auf bestimmte Resultate. Doch Du kennst ihn genug und wirst wahrscheinlich hierin meiner Meinung sein.

Ueber Alexander habe ich noch kein rechtes Urtheil; ich fürchte aber,
IV, 47. trotz aller seiner Talente und seiner rastlosen Thätigkeit wird er in seiner Wissenschaft nie etwas Großen leisten. Eine kleine unruhige Eitelkeit beseelt noch sein ganzes Wirken und ich kann ihm keinen Funken eines reinen objectiven Interesse abmerken — und wie sonderbar es auch klingen mag, so finde ich in ihm, bei allem ungeheuren Reichthum des Stoffes, eine Dürftigkeit des Sinnes, die bei dem Gegenstande, den er behandelt, das schlimmste Uebel ist. Es ist der nackte, schneidende Verstand, der die Natur, die immer unfaßlich und in allen ihren Punkten ehrwürdig und unergründlich ist, schamlos ausgemessen haben will, und, mit einer Frechheit die ich nicht begreife, seine Formeln, die oft nur leere Worte und immer nur enge Begriffe sind, zu ihrem Maßstabe macht. Kurz, mir scheint er für seinen Gegenstand ein viel zu grobes Organ und dabei ein viel zu beschränkter Verstandesmensch zu sein. Er hat keine Einbildungskraft; und so fehlt ihm nach meinem Urtheil das nothwendigste Vermögen zu seiner Wissenschaft — denn die Natur muß angeschaut und empfunden werden, in ihren einzelnsten Erscheinungen, wie in ihren höchsten Gesetzen.

Alexander imponirt sehr vielen, und gewinnt in Vergleichung mit seinem Bruder meistens, weil er ein Maul hat und sich geltend machen kann. Aber ich kann sie, dem absoluten Werthe nach, gar nicht miteinander vergleichen: so viel achtungswürdiger ist mir Wilhelm.

Dein Urtheil über Burgsdorf möchte wohl sehr gegründet sein. Ich habe ihn zu selten und mit zu wenig Interesse gesehen, als daß ich eine Forderung an ihn hätte machen können; indessen fand ich ihn, besonders in
IV, 48. der letzten Zeit immer ohnmächtig und, wie die schwächlichen Naturen, eigensinnig.

Goethe ist seit acht Tagen weg; ich habe noch keine Nachricht von ihm.

Meine Arbeiten sind in den letzten vierzehn Tagen, wie Du leicht denken kannst, liegen geblieben, was mir meinen Zustand doppelt unerträglich machte; auch jetzt habe ich weder Stimmung noch Kraft zu irgend einer productiven Thätigkeit. Einige Lieder, welche ich durch Zelter habe setzen lassen, will ich Dir mit dem nächsten Posttage schicken. Auch das Reiterlied wird er setzen; es hat ihn sehr gerührt.

S.

Dresden, 25. August 1797.

Dein Urtheil über Alexander Humboldt scheint mir doch fast zu streng. Sein Buch über die Nerven habe ich zwar nicht gelesen, und kenne ihn fast nur aus dem Gespräch — aber gesetzt, daß es ihm auch an Einbildungskraft fehlt, um die Natur zu empfinden, so kann er doch, däucht mich, für die Wissenschaft vieles leisten. Sein Bestreben alles zu messen und zu anatomiren, gehört zur scharfen Beobachtung, und ohne diese giebt es keine brauchbaren Materialien für den Naturforscher. Als Mathematiker ist es ihm auch nicht zu verdenken, daß er Maß und Zahl auf Alles anwendet, was in seinem Wirkungskreise liegt. Indessen sucht er doch die zerstreuten Materialien zu einem Ganzen zu ordnen, achtet die Hypothesen, die seinen IV, 49.
Blick erweitern, und wird dadurch zu neuen Fragen an die Natur veranlaßt. Daß die Empfänglichkeit seiner Thätigkeit nicht das Gleichgewicht hält, will ich wohl glauben. Menschen dieser Art sind immer in ihrem Wirkungskreise zu beschäftigt, als daß sie von dem, was außerhalb vorgeht, große Notiz nehmen sollten. Dies giebt ihnen das Ansehen von Härte und Herzlosigkeit. — Wilhelm Humboldt hat mir aus Wien geschrieben. Noch gefällt's ihm ganz wohl, aber bald wird ihm doch gewiß die Leerheit zu lästig werden. Was sagst Du zu seinen Aufsätzen über Charakter? Ich habe sehr gute Ideen darin gefunden, aber noch will sich kein klares Resultat finden. Er kämpft wacker mit seinem Stoffe, aber Klarheit entsteht nur im Momente des Siegs, und zeither zeigte er sich immer noch während des Kampfs.

Ich lese jetzt den Euripides, der mir noch sehr fremd war. Gegen den Sophokles finde ich einen großen Abstand. Im Orest hat der Mordanschlag auf die Helena etwas Empörendes. Die Reden sind weitläufig und voll Wiederholungen. Im Hippolytus habe ich viel Feinheit und Kraft in der Darstellung von Phädra's Leidenschaft gefunden. — Voß's Bearbeitung von Virgils Eklogen ist ein interessantes Product. Im Commentar hätte er sich aber wohl noch kürzer fassen können. Er kramt zuweilen unnütze Gelehrsamkeit aus, fast wie Böttiger.

K.

Jena, 15. Sept. 97. IV, 50.

Heute nur zwei Worte, lieber Körner, um Dir wieder ein Lebenszeichen zu geben. Seit meinem letzten Briefe an Dich habe ich mich noch recht übel befunden und glaubte ernstlich krank zu werden, bis mich ein Vomitiv wieder erleichterte. Aber von einem starken Katarrh, der mich sehr angriff, habe ich noch immer einen übeln Husten übrig, der mich bei dem öfteren Wechsel von kalter und warmer Witterung in die Stube bannt. Meine Arbeiten haben beinahe 6 Wochen ganz gestockt; alle Stim-

mung war weg, weil mir der Kopf so angegriffen war. Jetzt, da dieser wieder frei ist, finde ich so viel Versäumtes einzuholen, und die Besorgung des Almanachs, der hier gedruckt wird, macht mir auch so viel zu thun, daß ich mich kaum besinnen kann. In spätestens 10 Tagen hoffe ich Dir den gedruckten Almanach zu schicken, wo Du noch mancherlei von mir, und von Goethe sehr viel Schönes finden wirst. Meine mir vorgesetzten Lieder kann ich erst nächstes Jahr liefern, diesmal hat meine Unpäßlichkeit die Ausführung unmöglich gemacht.

Humboldt schreibt mir, daß es ihm in Wien nicht sehr gefalle, daß er es Anfang Octobers gewiß verlassen werde, aber die italienische Reise so gut als aufgegeben habe. Er habe aber große Lust, gleich im nächsten Monat nach — Paris zu gehen.

IV, 51. Goethe schreibt mir fleißig, und seine gehaltvollen geistreichen Briefe, die ich Dir auch einmal mittheilen will, lassen mich seinen ganzen Gang begleiten und geben mir vielen Stoff zum Denken. Er war 8 Tage in Stuttgart, wo er sich sehr wohl gefiel. Jetzt wird er in Zürich bei Meier sein. Wie es mit der italienischen Reise sein wird, weiß ich noch nicht, und er möchte es wohl selbst noch nicht wissen.

Dein

Sch.

Dresden, den 27. Sept. 97.

Mit jedem Posttage warte ich jetzt auf Bogen vom Almanach. Eine Ballade: die Kraniche des Ibykus, habe ich kürzlich durch Racknitz bekommen. Ich wollte fast mehr auf Dich, als auf Goethe rathen. Deine Manier finde ich besonders in der Beschreibung des tragischen Chors. Dagegen ist die Versification mehr Goethen, als Dir ähnlich. Die Darstellung ist köstlich und einzelne Stellen machen große Wirkung; aber das Ganze hat etwas Trocknes, ohngefähr wie der Ring des Polykrates. Die Einheit ist hier wieder ein abstracter Begriff, die Rache des Schicksals, wie dort der Nemesis. Solche Begriffe schaden der dramatischen Darstellung nicht; weil die Aufmerksamkeit zu sehr auf der handelnden und leidenden menschlichen Natur haftet, und die unsinnliche Idee gleichsam nur im Hintergrunde steht. Aber im erzählenden Gedicht darf das Unsinnliche, däucht mich, nicht
IV, 52. herrschen. Der eigentliche Stoff der Ballade ist wohl höhere menschliche Natur in Handlung. Das Begeisternde in einer menschlichen Begebenheit wird aufgefaßt und gleichsam in einem dichterischen Monument verewigt. Das Ziel ist entweder Sieg nach einem schweren Kampfe, oder eine heldenmäßige Resignation bei dem Uebergewicht der äußern Kraft.

Hermann und Dorothea habe ich nun ganz gelesen, aber noch nicht studirt. Der Ton ist durchaus glücklich gehalten, und der höhere Schwung

vor dem Schlusse thut treffliche Wirkung. Das ganze Product gehört unstreitig unter Goethes Werke vom ersten Range. Aber fast ist es von zu hohem ästhetischen Werthe, um nach Verdienst aufgenommen zu werden. Der größte Theil des Publicums klebt immer am Stoffe, und hier sind die herrschenden politischen Parteien einigermaßen interessirt; daher erwarte ich die seltsamsten Urtheile im Lob und Tadel.

Ob wohl Humboldt noch nach Paris geht? Indessen, wenn er einmal dort ist, wird er wohl nicht viel wagen. In Paris scheint die Pluralität offenbar für die jetzt herrschende Partei zu sein; also hat man fast gar nichts von künftigen Unruhen zu fürchten.

Bei mir ist diesen Sommer nichts fertig geworden. Ich hatte mir philosophische Arbeit vorgenommen, aber die Nothwendigkeit, meine Kinder selbst zu unterrichten, hat mich sehr zerstreut. Ich habe über Erziehung manches gelesen und gedacht, und bin zuletzt aus pädagogischem Bedürfniß auf das Studium der Natur gefallen, das bei mir seit mehreren Jahren IV, 53.
in den Winkel gestellt war. Jetzt fange ich ihm wieder an Geschmack abzugewinnen. Ueberhaupt bin ich selbst vorwärts gekommen, wenn ich auch nichts außer mir hervorgebracht habe.

Hoffentlich bist Du wieder gesunder.

Dein

Körner.

Jena, 2. Oct. 97.

Hier endlich der Musenalmanach; ich wünsche, daß er Euch Freude machte. Die Musik kommt über 8 Tage nach.

Mit meiner Gesundheit geht es jetzt wieder besser, obgleich nach Abzug des Hustens die Krämpfe und die Schlaflosigkeit mich wieder stärker plagen . .

Ich habe lange keine Nachricht von Euch. Schreib' mir doch wie es steht. Goethe ist jetzt in der Schweiz bei Meier. Wohin sich Humboldt wird gewendet haben, weiß ich nicht. In seinem letzten Briefe, vor etwa 3 Wochen, schrieb er mir, daß er mit den ersten Tagen Octobers Wien verlassen und vielleicht nach Paris gehen würde. Sollte er Dir neuerlich geschrieben und eine andere Adresse als die nach Wien gegeben haben, so schreib' mir's doch; ich weiß nicht, wo ich ihn finden kann, und möchte es gern vermeiden, meine Briefe und Pakete über Wien an ihn gelangen zu lassen, da man vor dem Erbrechen der Briefe nicht sicher ist.

Ich mache mich jetzt wieder an den Wallenstein, werde aber wohl IV, 54.
einige Zeit brauchen, mich wieder damit zu familiarisiren. Die Krankheit und dann der Almanach haben mir eine große Diversion gemacht . . .

Dein

S.

Soeben erhalte ich Deinen Brief. Es überraschte mich, daß Du den Ibykus durch Rackenitz eher, als durch mich erhalten mußtest. Es ist dies eine Indiscretion von Böttiger, dem ich den Ibykus vor dem Abdruck communicirte, um gewiß zu wissen, daß ich nicht gegen altgriechisches Costüm verstoßen. —

Die Trockenheit, die Du an dieser Ballade und auch am Polykrates bemerkst, mag von dem Gegenstand wohl kaum zu trennen sein; weil die Personen darin nur um der Idee willen da sind und sich als Individuen derselben subordiniren. Es fragte sich also bloß, ob es erlaubt ist, aus dergleichen Stoffen Balladen zu machen; denn ein größeres Leben möchten sie schwerlich vertragen, wenn die Wirkung des Uebersinnlichen nicht verlieren soll.

Ich habe von der Ballade keinen so hohen Begriff, daß die Poesie nicht auch als bloßes Mittel dabei statthaben dürfte.

Dresden, den 8. Oct. 97.

Nur ein Paar Worte vorläufig über den ersten Eindruck des Al-
IV, 53. manachs. Unter Deinen Gedichten, die ich noch nicht kannte, ist mein Liebling der Gang nach dem Eisenhammer. Unter den Goetheschen finde ich am meisten Geschmack an dem neuen Pausias. Die Braut von Korinth ist von großem Werthe, hat aber eine gewisse Dunkelheit, die vielleicht absichtlich ist, aber bei mir die Wirkung stört. Unter Deinen kleinern Gedichten lieb' ich besonders das Geheimniß und die Worte des Glaubens.

Mich wundert, daß Du die Ballade geringzuschätzen scheinst, und das um so mehr, da Dir meines Erachtens diese Gattung vorzüglich gelingt. Was sie von dem sogenannten epischen Gedicht unterscheidet, ist, däucht mich, bloß der kleinere Umfang. Ich muß etwas weiter ausholen, um mich hierüber zu erklären.

Das Wesen eines selbstständigen Gedichts besteht, däucht mich, in der höhern Natur des Dichters, die sich an irgend einem Stoffe versinnlicht. Hier gilt nur subjectiver Werth; das Object soll nie um seiner Selbst willen dargestellt werden. Aber der subjective Werth soll erscheinen; und dies geschieht entweder in einem Zustande der Betrachtung oder Empfindung — lyrisches Gedicht — oder in einer Schöpfung (ποίησις) — episches und dramatisches Gedicht. — Hier erkennt man den Schöpfer aus seinem Werke, wenn er die ganze Fülle seiner Kraft darin verherrlichte, es mag nun die Welt, in der er lebt und herrscht, von größerm oder kleinerm Umfange sein. Auch eine einzelne Begebenheit kann einen Stoff enthalten, der die Liebe des Dichters entzündet. Daher das innige Band

zwischen Subject und Object, das Eindringen in das Mark des Stoffes — IV, 56.
kurz, der Geist in der Behandlung.

Von ganz andrer Art ist die Geschicklichkeit, mit der die äußere Form der Poesie zu einem fremdartigen Zwecke gebraucht wird. Dahin gehört die Fabel, das Lehrgedicht, die Beschreibung, die Epistel, die Erzählung. Zu solchen Erzählungen würde ich den Handschuh nicht rechnen. Er ist ein selbstständiges poetisches Gemälde — theils Thierstück, theils Ritterstück. Dagegen giebt es Geschichten, die an sich selbst durch einen überraschenden Ausgang, durch irgend eine seltene Erscheinung, durch rührende oder lächerliche Contraste, die Aufmerksamkeit anziehen. Hier kommt es darauf an, den Stoff rein, klar und vollständig zu geben und in der Erzählung einen passenden Ton zu wählen, und diesen durchaus festzuhalten.

Licht und Wärme — Breite und Tiefe — rechne ich mehr zu den Lehrgedichten — die Worte des Glaubens zu den lyrischen Gedichten der Betrachtung.

Daß Du den Schluß des Handschuhs geändert hast, däucht mich, ein Gewinn, theils wegen des Rittercostüms, theils weil dadurch die letzte Zeile mehr gehoben wird. — Der Fröhner statt des Philisters ist zwar edler und dem Sprachgebrauch angemessener; aber das Wort der Fröhner sagt nicht alles, was man sich nach Lesung der Reime bei Philister denkt. Es ist Schade, das wir kein gleichbedeutendes Wort haben. Von den andern Gedichten nächstens. — Schlegel scheint nicht weiter gekommen zu sein.

Von Humboldts weiß ich nichts weiter, als daß sie mit Anfang des V, 57.
October von Wien abreisen wollten. Eine andere Adresse hat er mir noch nicht gegeben. Im September schrieb er mir, daß ich noch einen Brief nach Wien schicken sollte. Dieß habe ich gethan, und seit der Zeit keine Nachricht weiter erhalten.

Dein

Körner.

Jena, 20. October 1797.

Nur ein Paar Worte zur Begleitung dieses Pakets.

Es freut mich sehr, daß Du mit meinen Sachen im Almanach soweit zufrieden bist. Der Gang nach dem Eisenhammer ist für mich ein neues Genre gewesen, an das ich mich nicht ohne Furcht wagte; ich bin nun neugierig, was die zwei anderen aus meinem kritischen Kleeblatt, Goethe und Humboldt, dazu meinen werden.

Du thust Schlegel, meines Bedünkens, doch zu viel, wenn Du seine Gedichte im Almanach auf gleichen Fuß behandelst; — in den Stanzen über Romeo und Julie hat er sich wirklich übertroffen: sie haben einen

ächten Schwung und zeigen ein Gefühl, das ich ihm nimmer zugetraut hätte — wenn er sie nur nicht irgendwo gestohlen hat.

Auch die entführten Götter haben viel Gutes. Seinen Prometheus und Arion gebe ich Dir preis.

Was sagst Du zu meinen neuen Leuten: Schmidt, K., A. und F.? Es wäre mir gar angenehm, und auch Goethe, dem ich's mittheilen würde,
IV, 58. wenn Du den Almanach, ungefähr ebenso wie voriges Jahr, kritisch durchlaufen wolltest. Unter den Melodien, die ich hier mitschicke, mußt Du das Reiterlied tiefer spielen, als es gesetzt ist, wie Du sehen wirst. Es war eine sonderbare Idee vom Musicus, die Cuirassire so hoch singen zu lassen, als kaum eine Weiberstimme hinaufreicht. Sonst aber hat die Melodie mir wohlgefallen. Wenn Du die Deinige ein wenig anders aufschreiben lassen und mir schicken wolltest, wäre mir's lieb. In der Abschrift, die Du mir geschickt, sind die Melodien zu den einzelnen Strophen ein wenig durcheinander geworfen, und der Spieler und Sänger verwirrt sich beim Suchen.

Auch Zelter hat das Reiterlied gesetzt, und man sagt, es sei ihm besonders gut gerathen. Ich habe es aber noch nicht erhalten.

Wir sind seit 3 Tagen wieder in der Stadt und ich sitze und schwitze am Wallenstein.

Dein

S.

Dresden, den 7. Nov. 97.

Du hast lange nichts von mir gesehen, weil ich Dir einen ausführlichen Brief über den Almanach schreiben wollte, und vor einer pressanten Actenarbeit, die mich noch jetzt beschäftigt, nicht dazu kommen konnte. Also nur für jetzt ein Lebenszeichen.

Unter den Compositionen ist mir die Zeltersche von Goethens indischer Legende die liebste. Zumstegs Arbeiten zeigen von Talent, sind aber manchmal etwas gesucht. Meine Composition vom Reiterliede schicke ich Dir hier
IV, 59. in einer anderen Form, so daß jeder Vers besonders geschrieben ist.

Ich höre hier von einer gewissen Mariane Meyer*) aus Berlin, die von Goethen genaue Nachrichten haben will, daß er bald zurückkommen würde. Hat er Dir etwa von Geßlern geschrieben? Es wäre möglich, daß er ihn in Zürich gesehen hätte. Die letzte Nachricht von Geßlern ist aus Genua vom 2. Sept., wo er von baldiger Rückkehr schreibt. — Von Humboldts weiß ich gar nichts.

*) Goethe hatte sie 1795 in Karlsbad kennen lernen. Sie war eine getaufte Jüdin und verheiratete sich mit einem Fürsten Reuß in morganatischer Ehe, nach dessen Tode sie den Namen einer Frau v. Eybenburg führte. Sie starb 1811. Vgl. Varnhagens ausgewählte Schriften. Charlotte von Schiller und ihre Freunde 3, 24. Goethes Briefe an sie in Frankls Sonntagsblatt. 1846. 23. Juni.

Göschen war hier und erzählte mir sehr vergnügt, daß er auf einen Antrag wegen des Carlos von Dir eine freundliche Antwort erhalten hätte.

Du sagtest mir einmal von einem kleinen epischen Gedichte.*) Wäre dies nicht für Göschen, wenn Du mit dem Wallenstein fertig wärest?

Es wird mir schwer, Dich nicht um die fertigen Stücke vom Wallenstein zu plagen; doch muß ich nachgeben, wenn Du noch fest bei Deinem Vorsatze bleibst.

Dein

Körner.

Jena, 20. Nov. 97.

Diesen Mittag überraschte mich Goethe, der mit Meyern aus der Schweiz wieder zurück ist.

Von Geßlern sagte mir Meyer, er habe für ganz gewiß von seinen römischen Bekannten erfahren, Geßler habe ein Engagement mit einem hübschen römischen Mädchen, von gemeiner Herkunft und nicht der besten Conduite; und soll sie wirklich geheirathet haben. Er erzählte mir so viel Particularitäten davon, daß ich kaum daran zweifeln kann. Den Eltern und einer Schwester von ihr, mit der er auch anfangs gelebt, bezahle er eine Pension. Das Mädchen soll aus der Connaissance der jungen Künstler sein, und, ich glaube, auch zum Modell gedient haben. Suche nun dieser Nachricht auf die Spur zu kommen. Geßler dauerte mich sehr; denn das IV, 60.
Mädchen soll auch erschrecklich stehlen und gar liederlich sein. Geßler wäre fürchterlich düpirt.

Humboldt hat mir vor etwa drei Wochen aus München geschrieben, daß er direct nach Basel gehe und dort seinen weitern Entschluß, die Pariser Reise betreffend, fassen würde.

Goethen hat seine Reise recht gut zugeschlagen; so auch Meyern, der viel gesunder zurückgekommen ist.

Ich habe in diesem Monat durch Nichtschlafen wieder viele Zeit verloren; welches mir doppelt leid war, weil ich mit dem Wallenstein recht im Train war. Es ist nun entschieden, daß ich ihn in Jamben mache; ich begreife kaum, wie ich es je anders habe wollen können, es ist unmöglich, ein Gedicht in Prosa zu schreiben. Alles was ich schon gemacht muß anders werden, und ist es zum Theil schon. Es hat in der neuen Gestalt ein ganz anderes Ansehen, und ist jetzt erst eine Tragödie zu nennen.

Lebewohl für heute und schicke bald Deinen kritischen Brief über den Almanach.

Dein

S.

---

*) 3, 326. An Humboldt 228.

Dresden, den 1. Dec. 97.

Viel Glück zu Goethens Zurückkunft. Sie wird Dir große Freude gemacht haben. Ich bin indessen durch Geßlers Ankunft überrascht worden. Sein letzter Brief war vom 2. Sept. aus Genua, wo er von einer baldigen Rückreise schrieb. Seit der Zeit hatte ich nichts von ihm erfahren. Von dem was Dir Meyer von ihm erzählt hat, hatte ich auch einiges durch die dritte Hand erfahren. Indessen scheint die Sache eine gute Wendung genommen zu haben. An die Heirath glaube ich nicht; aber so viel habe ich erfahren, daß er das Mädchen von Rom bis nach der Schweiz mitgenommen hat. Mit ihm selbst habe ich nicht darüber gesprochen, werde ihn auch nie ausfragen. Indessen habe ich Spuren genug, um mir die Geschichte so zusammenzusetzen, daß er das Mädchen jetzt in der Schweiz gelassen hat, um ihr die nöthige Erziehung zu geben. Mag er doch immer den Plan haben, sie künftig zu sich zu nehmen; ich wette, daß dies nicht geschieht. Sinnlichkeit hat ihn gefesselt, durch Briefe wird sie ihn schwerlich festhalten; also ist durch die Entfernung schon viel gewonnen. Dann ist er sehr abhängig von der Meinung Anderer, wenn ihn die Leidenschaft nicht augenblicklich überwältigt. Godeau, ein Schweizer, den Goethe kennt, und der mit Geßlern in freundschaftlichen Verhältnissen steht, hat wahrscheinlich diesen Kunstgriff gebraucht. Vielleicht wird auch dem Mädchen in der Schweiz die Zeit lang, sie macht irgend einen dummen Streich, läßt sich von einem andern, der ihr besser gefällt, entführen und Geßler kommt mit einiger Geldeinbuße davon. Ich habe, wie ich von der Sache hörte, ihm bloß einen Brief nach Genua geschrieben, worin ich ihm unser Beisammensein und unsere gemeinschaftlichen Thätigkeiten und Genüsse mit soviel Wärme als möglich schilderte, ohne ein Wort von seinen Verhältnissen zu erwähnen. Hier suche ich ihn immer in Athem zu erhalten, und auf das zu richten, worin er mit einigem Erfolg thätig sein kann. Er hat hübsche Kunstsachen mitgebracht und erwartet noch einige Transporte. Diesen Winter bleibt er gewiß hier, und will auf den Sommer nach Schlesien reisen.

Humboldts hat Geßler in Schaffhausen getroffen. An mich hat Wilhelm noch nicht wieder geschrieben.

Daß ich wegen der Jamben Recht behalte, freut mich. Ich habe manchmal mit Humboldt darüber gestritten. Nach meiner Ueberzeugung gehört eine gewisse rhythmische Pracht zu der Würde eines solchen Gedichts.

Außer Geßlern war auch die Herzogin von Kurland hier.

Körner.

Jena, 25. Dec. 97.

Ich bin zu Anfang dieser Woche mit einem starken Erbrechen und Durchfall befallen worden, und fürchtete ernstlich krank zu werden. Der

Zufall ist aber glücklich vorübergegangen. Es ist, wie ich höre, ein epidemisches Uebel in unsern Gegenden und hat also mit meiner übrigen Krankheit, wie es scheint, nichts zu thun. Indessen hat mir der Anfall den Kopf für die ganze Woche verdorben, und einen Stillstand in meiner Thätigkeit verursacht, die ohnehin so oft unterbrochen wird. Gott gebe nur, daß ich wenigstens im nächsten Jahre mit dem Wallenstein fertig werde. Hätte ich drei gesunde Monate, so sollte er vollendet sein, aber meine Unpäßlichkeit, besonders die Schlaflosigkeiten nehmen mir immer den dritten Tag, und rauben meiner Arbeit die Suite, die so höchst nöthig ist, um in einer Gleichförmigkeit der Stimmung zu bleiben.

Ich habe lange nichts von Euch gehört. Schreib' mir doch bald wieder. Meine Kinder und Lottchen sind wohl.

Von Humboldt habe ich seit 8 Wochen wieder keine Zeile. Wenn er nicht in Paris ist, so weiß ich nicht, wie ich ihm das lange Schweigen, das mich über sein Schicksal und seinen Aufenthalt so ungewiß läßt, vergeben soll. IV, 66.

Goethe erwarte ich in 8 Tagen hier, wo er eine Zeitlang bleiben, und wahrscheinlich den Faust vollenden wird.

Es wird mir auch schwer werden, Dir von dem Wallenstein nichts zu zeigen, bevor er fertig ist, besonders da ich vor dem Julius schwerlich hoffen kann, ihn zu endigen. Vielleicht sende ich Dir die 2 ersten Acte und etwas von dem dritten, wenn ich damit in Ordnung bin. Denn diese erste Hälfte, welche fast ganz nur Exposition ist, bildet insofern ein eigenes Ganze. Das übrige ist bloß die Entwickelung dessen, was hier gegeben ist. Adieu. Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

Schiller.

Dresden, den 25. Dec. 97. IV, 62.

Du hast in langer Zeit kein Lebenszeichen von Dir gegeben. Hoffentlich bist Du indessen im Wallenstein vorwärts gekommen. Ich habe Acten gelesen, und fange nun erst einmal an, wieder frei Athem zu holen. Es that mir sehr wohl, grade jetzt wieder den Musenalmanach zur Hand zu nehmen. Er war mir ganz neu geworden.

Den neuen Pausias*) genieße ich am besten, wenn ich mir ein Gemälde dazu denke, auf dem das Blumenmädchen mit ihrem Geliebten dargestellt ist, sowie der Dichter die Gruppe in den sechs ersten Distichen schildert. Mit diesem Kunstwerk wetteifert das Gedicht. Der Dichter kennt seinen Vortheil und eilt über das sichtbare Bild hinweg in die Sphäre

*) Von Goethe S. 1.

der Ideen, Gefühle und Erinnerungen. Aber die Vergangenheit soll uns
IV, 63. nur ein lebendigeres und vollständigeres Bild von der Gegenwart geben. Die Erzählung selbst, nicht das Erzählte allein, ist ein Gegenstand der Darstellung. Und hier verehre ich besonders die Kunst, mit der die Erzählung unter beide Personen vertheilt ist. Jedes scheint sich nur die Züge auszuwählen, die ihm die wichtigsten sind. Contrast und Harmonie stehen im schönsten Ebenmaße, und aus ihrer Vereinigung geht ein Ganzes hervor, dessen Theile sich von selbst in einander zu fügen scheinen. Man vergißt Künstler und Kunst und weidet sich an einem Producte der edleren menschlichen Natur.

Der Traum scheint von Fräulein Imhof zu sein.*) Er ist gefällig erzählt, und in der Versification ist — kleine Nachlässigkeiten ausgenommen — viel Wohlklang. Aber der Schluß hat etwas Mattes.

Ueber den Ring des Polykrates**) und Deine andern Balladen hab ich Dir schon geschrieben. Im Ring des Polykrates finde ich besonders einen gewissen Rhythmus in den Verhältnissen der kleineren Abschnitte, die aus mehreren Strophen bestehen, welcher für die musikalische Wirkung nicht gleichgültig ist.

Das Gedicht: Sängers Einsamkeit***) zeigt Talent und Empfindung. Nur wird man zu sehr an einige Lieder des Harfners im Meister erinnert, und diese Vergleichung hält es nicht aus.

Im Zauberlehrling†) ist die Versart besonders glücklich gewählt, und die Zauberworte haben eine eigene drollige Feierlichkeit.

IV, 64. Der Feenreigen††) entschädigt durch den Wohlklang der Verse nicht für die Armuth an Ideen und Phantasie. Die Stelle: Sei manches entzückender ꝛc. scheint mir zu dem Uebrigen gar nicht zu passen.

Das Sonett†††) ist als ein musikalisches Ganzes zu schätzen, aber als Gedicht ist es zu dürftig.

Eben erhalte ich Deinen Brief und breche hier ab, um Dir noch heute zu antworten.

Ist Deine Krankheit nicht vielleicht Folge einer Erkältung? Die Humboldt sagte mir, Du schliefest angezogen auf dem Sopha. Dies kann Dir schwerlich bekommen. Lege Dich wenigstens ausgezogen in's Bette, und setze ein Licht, das sich selbst auslöscht, wenn es heruntergebrannt ist, neben Dich: so kannst Du lesen bis Du einschläfst, und hinderst die nächtliche Transspiration nicht.

*) S. 19, mit A. unterzeichnet.
**) S. 24, von Schiller.
***) S. 30, von Siegfried Schmidt.
†) S. 32, von Goethe.
††) S. 38, von Matthisson.
†††) S. 45, mit F. unterzeichnet.

Könntest Du mir etwas vom Wallenstein schicken, so wird mir's große Freude machen.

Auf Goethes Faust freue ich mich sehr. Ich habe ihn immer um Mittheilung der ungedruckten Fragmente bitten wollen, aber es nicht gewagt.

Humboldt hat an Geßler aus Paris geschrieben. Er ist wohl, schreibt aber, daß der dortigen Freiheit zu Ehren alle Briefe an Fremde aufgemacht werden. Alexander Humboldt ist in Salzburg, wo die Hoffen ihre Niederkunft erwartet.

In Ansehung Geßlers hat sich seit meinem letzten Briefe nichts verändert. Nur scheint ihn die Sehnsucht manchmal zu plagen.

Ich habe einen gescheidten jungen Mann an einem gewissen von Harden- IV, 65.
berg kennen lernen, der auch bei Dir in Jena gewesen ist.

Dein

Körner.

Musenalmanach für 1798. IV, 96.

In dem Schatzgräber*) finde ich das wieder, was ich oft an manchen kleinen Goetheschen Gedichten bemerkt habe, die von vielen übersehen werden, weil sie an Stoff weniger reichhaltig sind. Das Ganze ist aus Einem Guß. Ein Bild war der Keim, aus dem sich alle Theile des Gedichts natürlich entwickelten. Nirgends ist eine Spur von angefügtem Putz, weder im Gedanken noch im Ausdruck. Sprache, Versbau, Ton der Erzählung — alles vereinigt sich, um auf die einfachste Art dem Leser IV, 97.
mitzutheilen, was der Phantasie des Dichters vorschwebt.

Beim Prometheus**) ist's wirklich schade um die Pracht der Sprache und Versification. Diese Versart des Dante hat eine eigne Würde, und sie ist Schlegel größtentheils gelungen. Nur selten trifft man auf Härten oder Zwang. Aber das Ganze ist ein unglücklicher Gedanke. Darstellungen aus der Mythologie fordern ein gewisses Dunkel. Sprechen die Personen zu deutlich und ausführlich, so werden sie modernisirt, besonders wenn sie, wie hier, über die menschliche Natur philosophiren. Das Heroische in dem Charakter und der Situation des Prometheus ist ein köstlicher Stoff, aber Sch. ist ihm nicht gewachsen. Seiner Phantasie fehlt es an Schwung. Die großen Bilder des Alterthums haben nur eine flache Wirkung auf ihn gemacht.

---

*) S. 46, von Goethe. —
**) S. 49—73, in Terzinen, von A. W. Schlegel.

Die Liebe auf dem Lande*) — ein zarter Stoff, fein gefühlt, aber in einer plumpen Form dargestellt. Im Ton der Erzählung hört man zu sehr den Studenten; den Versen fehlt es oft an Leichtigkeit und Wohlklang, und selbst die ununterbrochenen männlichen Jamben geben dem Ganzen eine gewisse Härte.

Der verlorne Maitag**) ist ein Beweis von Talent in Rücksicht auf Sprache und Versification. Aber für ein solches Gelegenheitsgedicht ist der mythologische Eingang zu lang, und giebt ihm zu sehr das Ansehen einer Schulübung.

IV, 98. Das Sonnet von Steigentesch ist gut geordnet und macht ein hübsches Ganze. Das beiwohnen***) des Amor im zweiten Verse hätte ich weggewünscht. Auch der kleinste Flecken verunstaltet ein Gedicht dieser Art.

An der Braut von Korinth†) habe ich gemerkt, daß ich älter werde, und daß ich bei Beurtheilung eines Kunstwerks vom Einfluß des Stoffs nicht so unabhängig bin, als ich glaubte. „Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.“††) — Ich liebe das Schauderhafte nicht, und dies scheint mir ein Charakterzug des Alters zu sein. Dies Gedicht ehrte ich daher mehr in der Entfernung, und las es mehr aus ästhetischer Pflicht, als aus Trieb. Vielleicht aber ist dies gerade ein Beweis, wie sehr der Künstler sein Ziel erreichte. Er wollte nun einmal eine erschütternde Situation darstellen. Als Dichter verstand er seinen Vortheil, und wählte seinen Stoff mehr aus der moralischen, als aus der physischen Welt. Aber das Sinnliche mußte mit dem Unsinnlichen so innig verwebt werden, daß die Scene sich verkörperte und lebendig der Phantasie vorschwebte. Und nun wurde alles aufgeboten, um die Wirkung auf's höchste zu verstärken. Von dem ruhigsten Anfange steigt das Gedicht allmählig bis zur höchsten Leidenschaft. Die Scene erscheint zuerst in einer düstern Beleuchtung. Nur durch einzelne einfallende Lichtstrahlen vermag man nach und nach die Gegenstände mehr zu unterscheiden, und mit Entsetzen sieht man die dunkle Ahnung immer deutlicher werden. Die Leidenschaft steigt bis an die Grenze der Karikatur; aber ehe sie diese erreicht, läßt der Dichter den Vorhang fallen. Auf die höchste Spannung folgt eine rührende Ermattung, und auf diese das letzte Aufflammen zu einem begeisternden Schluß. Die Wahl der Versart paßt vollkommen zu dem Inhalt. Der fünffüßige Trochäus hat einen eigenen feierlichen Rhythmus, ohne in's Schleppende

*) S. 74, von Lenz (aus dessen Nachlaß von Goethe mitgetheilt).
**) S. 80, mit F. unterzeichnet.
***) „Unsern Freuden wohnte Amor bei“.
†) S. 88, von Goethe.
††) Aus Lessings Nathan 4, 4.

des sechsfüßigen auszuarten, und der dritte Reim nach der Unterbrechung der langen Trochäen ist für das Ohr äußerst befriedigend und vollendet den prächtigen Bau der Strophe. — Genug, Goethe hat gezeigt, daß er sich auch auf diese Arbeit versteht. Aber ich würde sie nicht bei ihm bestellen, und ich wette, daß er selbst den Pausias mit mehr Liebe gemacht hat.

Lindor und Mirtha*) hat viel Wohlklang im Versbau, und die fünfte Strophe ist von ächtem dichterischem Gehalt. Die Anordnung des Ganzen aber gefällt mir nicht. Die fünfmalige Abwechselung des düstern und heitern Tons, ohne hinlängliche Mannichfaltigkeit, giebt dem Gedicht einen zu einförmigen Gang. Auch lieb' ich nicht, daß es mit einer Antithese schließt. In der vierten Strophe wird das liebliche Bild des Kusses durch den fremdartigen Kreisel ganz verdorben.

Ritter Toggenburg ist mir besonders lieb durch eine gewisse musikalische Einheit, und die durchgängige Gleichheit des Tons, der zu dem Stoffe vollkommen paßt.

Humboldts Dioskuren sind als Uebersetzung sehr schätzbar, und müssen den Liebhaber Pindars besonders interessiren.**) Aber das ganze Product hat für den unbefangenen Kunstfreund zu sehr das Ansehen einer fremden Pflanze, die mit Mühe im Treibhause gezogen worden ist. Im IV, 100.
Stoffe selbst liegt eine gewisse mythologische Aristokratie, die unser Gefühl beleidigt. Den Söhnen Zeus ist alles erlaubt, und wer ihre Beleidigungen rächt, wird vom Donner zerschmettert. — Die Klage des Polydeukes klingt ziemlich egoistisch. — Dies alles mag wohl griechisch sein, aber rein menschlich ist es nicht. Um den Stoff haben wir die griechischen Dichter selten zu beneiden: Behandlung, Sprache und Versbau machen sie zu unsern Mustern. Noch habe ich bei diesem Product bemerkt, daß der Gebrauch der Participien durch die fatale Endsylbe für den deutschen Dichter erschwert wird. — Wie hart wird die Stelle: röchelnd, — seufzend — Thränen vergießend. —

In den beiden ersten Strophen der Elegie an Emma*) finde ich Sprache der Empfindung und Wohlklang. Aber in der dritten ist der Gedanke alltäglich, der Ausdruck matt, und die Verse steif.

In der Abendphantasie von Conz ist die Sprache gewählt, der Vers fließend, der Ton gut gehalten; aber keine Spur von Dichtertalent. Gedanken und Gefühle werden in einer trockenen Allgemeinheit gegeben, ohne alle Eigenthümlichkeit einer besondern menschlichen Natur. Nur den Menschen suchen wir im Gedicht, und wo wir diesen nicht finden, bleiben wir kalt.

*) S. 100, von Sophie Mereau.
**) S. 110, nach Pindars 10. nemeischer Ode.
***) S. 115, von Schiller, nur mit S. unterzeichnet.

Ueber den Taucher habe ich Dir schon geschrieben. Ich finde immer mehr einzelne Schönheiten darin, je öfter ich ihn lese. Auch die Mannich-
IV, 101. faltigkeit des Versbaues und die passenden Abänderungen nach dem Inhalte befördern den Eindruck des Ganzen. Ich weiß kein Gedicht, das mir beim Vorlesen so viel Genuß gäbe. So wenig es componirt werden kann, so sehr verträgt es, und fordert sogar eine gewisse Einheit der Melodie in der Declamation, die sich dem Gesang nähert.

In dem Gedicht an den Aether*) finde ich eine Behandlung, wie ich sie bei einem solchen Stoffe besonders liebe. Der Dichter und sein Object bilden ein wohl organisirtes Ganzes. Jedes von beiden empfängt und giebt. Das Object wird mit Liebe von dem Dichter aufgefaßt, nicht seiner Sinnlichkeit entkleidet, aber aus der unbedeutenden Masse ausgehoben. Der Dichter beseelt seinen Stoff, aber geht nicht über ihn hinaus.

Wie dürftig ist dagegen das Meer von Jägle! Die ersten Strophen haben wohlklingende Verse, aber der Inhalt ist alltäglich. Die nachherigen Schilderungen von den Schrecken des Meeres tragen bloß das Gepräge von Feigheit, so wie der Schluß.

Ueber das Reiterlied**) habe ich mich schon geäußert. Auch die Wirkung im Allgemeinen hat es nicht verfehlt. Von Thielemann und seinem Zirkel wenigstens wird es mit Enthusiasmus gesungen

Sollte Goethes Legende***) nicht durch die Legenden in Herders zerstreuten Blättern veranlaßt worden sein? Herder verfehlte den eigenthümlichen Ton, strebte nach schwermüthiger Empfindsamkeit und vergaß, daß eine gutmüthige Naivetät der wahre Charakter der Legende ist.
IV, 102. Goethe konnte dadurch wohl Lust bekommen, sich in dieser Gattung zu versuchen. Aber er wird von vielen mißverstanden, die etwas Spottendes in diesem Gedicht finden. Die treuherzige Jovialität, welche bei der größten Arglosigkeit in manchen Legenden herrscht, ist freilich weniger bekannt. Auch können manche aus Achtung vor dem Stoff einen solchen Ton nicht vertragen. Mir scheint die Aufgabe, die gewiß nicht ohne Schwierigkeit war, sehr glücklich gelöst, besonders was die jugendliche Schalkheit in der Erzählung betrifft.

Die Fabel†) von Pfeffel ist hübsch erzählt, aber der Schluß unbefriedigend. Unterdrückung, die aus Feigheit ertragen wird, ist kein Gegenstand für den Dichter. Ueberhaupt ist in Pfeffels Fabeln die Poesie fast größtentheils nur Mittel, um einer gewissen Bitterkeit Luft zu machen.

---

*) S. 131, D unterz., von Hölderlin.

**) von Schiller, S. 137.

***) Als noch verkannt und sehr gering, S. 144.

†) S. 148, Die Hunde.

In dem Frühlingsspaziergang*) ist von dem Object zu wenig. Ein solcher Ausruf kann einen Theil von einem größeren darstellenden Gedichte ausmachen; aber allein ist er kein Gedicht. Und als Ausdruck einer Empfindung ist er seiner Kürze ungeachtet noch zu gedehnt, da immer derselbe Gedanke wiederholt wird.

Als eine moderne Gnome ist das Regiment**) musterhaft. Ein glückliches Bild für einen reichhaltigen Gedanken, in einer einfachen, aber edlen Form isolirt aufgestellt.

Dem Schlegelschen Sonnet: Gesang und Kuß***) fehlt es an einer guten Anordnung. Es schließt vor den drei letzten Versen, die nun ein matter Nachtrag sind.

Matthissons Trost des Edlen gleicht einer versificirten Predigt. IV, 103.
Trotz der poetischen Phrasen, mit denen der Anfang durchspickt ist, herrscht im Ganzen ein tödtender Frost.

Bei dem Phaethon von Gries scheint Schlegels Pygmalion im vorjährigen Almanach als Muster vorgeschwebt zu haben. Sprache und Versbau beweisen Kunstfertigkeit, aber das Ganze ist gedehnt und matt. Auch liebe ich diese moderne Sentimentalität nicht in einem solchen Prachtstück der Phantasie. Ovid verstand seinen Vortheil. Seine Darstellung ist ein Deckengemälde, wo die Erscheinungen nur in großen Massen auf uns wirken.

Schlegels Zueignung an Romeo und Julie†) hat allerdings mehr Gehalt, als seine meisten Producte. Die letzte Strophe aber schwächt den Eindruck und ist matt gegen die vorhergehenden. Ohne diese Strophe hätte dies Gedicht zu einer schätzbaren Gattung gehört, wovon wir wenig Beispiele haben. Ein Kunstwerk kann ebenso wohl Object des Dichters sein, als eine Naturerscheinung. Dies war der Fall bei mehreren griechischen Epigrammen, und Guidos Aurora††) in diesem Almanach ist ein moderner glücklicher Versuch von dieser Art. Aber bei Gedichten ist dies schwerer, als bei Werken der bildenden Kunst. Eine versificirte Recension mag man nicht, sondern der Geist des ganzen Gedichts soll aus der Seele eines andern Dichters wiederstrahlen. Für diese Gattung taugt Schlegel, denn er hat viel Empfänglichkeit. Von seiner productiven Kraft aber habe IV, 104.
ich eine geringe Idee.

*) S. 155, von Siegfr. Schmidt.
**) S. 156, von Schiller, nur E. unterzeichnet.
***) S. 157, Sonnet, von A. W. Schlegel.
†) S. 175, Stanzen von A. W. Schlegel, an seine Frau.
††) S. 186, von Louise (Brachmann).

Das Gedicht an Mignon*) ist der Wiederhall von Mignons Tönen in einer gleichgestimmten Seele. Ein inniges Gefühl wird laut für sich selbst in der einfachsten Sprache. Hier ist Gesang und musikalische Begleitung an ihrer Stelle, und es läßt sich weit mehr leisten, als Zelter geliefert hat. Seine Melodie ist viel zu gekünstelt. Aber ich bin zu weichlich, mich daran zu versuchen: es würde mich auf viele Tage verstimmen.

Das Lied auf dem Rigiberge**) ist für mich ein trockenes Product. Darstellung von Naturscenen gelingt dem Dichter am besten mittelbar, durch die Ideen und Gefühle, welche die Erscheinungen hervorbringen. Das Gefühl der Ruhe und Heiterkeit, welches hier angedeutet wird, hat gar nichts Eigenthümliches, weshalb man nöthig gehabt hätte, gerade auf den Rigiberg zu steigen. Durch die zum Theil sehr übel klingenden Namen, die noch erläuternder Noten bedurften, wird keine Individualität gewonnen. Der starrende Pilatus***) hat sogar etwas Possierliches, weil man an Pontius Pilatus erinnert wird, mit dem, was Lavater über ihn commentirt hat. Das Physische der Schweiz führt so natürlich auf das Moralische und auf die Geschichte. Warum ließ die Dichterin dies reiche Feld liegen? Warum erfahren wir wenigstens nicht mehr von den „Entlibuchern," nachdem wir einmal ihren harten Namen gehört haben?

IV, 105. Der Gott und die Bajadere ist wieder eins von den Producten, an denen man Goethes Vielseitigkeit erkennt. Die Weichheit der indischen Denkart herrscht in dem Ganzen, verbunden mit einer zarten Sittlichkeit, die von unsrer nordischen Decenz himmelweit verschieden ist. In der Behandlung zeigt sich eine gewisse epische Hoheit. Der Dichter schwebt über seinem Stoffe, und seine Darstellung verbreitet sich gleichmäßig über alle Theile. Der kleinste charakteristische Zug wird aufgefaßt; wodurch das Gemälde mehr Leben und Bestimmtheit erhält, ohne daß der Dichter fürchtet, der Würde seines Stoffs etwas zu vergeben. Hier war die größte Gefahr, durch den kleinsten Mißton den Totaleindruck zu zerstören. Es müßte einen eigenen Genuß geben, mythologische Dichtungen verschiedener Völker, auf eine solche Art behandelt, einander gegenüber zu stellen. Jede besondere Vorstellungsart wird auch einen eigenen charakteristischen Ton in der Darstellung fordern.

Als eine Reihe von wohlklingenden Versen ist die Mode†) nicht ohne Werth, und gehört zu einer französischen Gattung, die ich nicht geringschätze, aber nur nicht zu den Gedichten rechnen kann. Für diese Gattung

*) S. 179, von Goethe.

**) S. 181, von Friederike Brun.

***) S. 184: wo stolz in eigner Felsen Schatten Pilatus starrt.

†) S. 194, mit F. unterzeichnet.

ist indessen dies Product zu lang und zu wenig gewürzt. Wer uns für Phantasie und Herz keine Nahrung giebt, muß uns durch Witz entschädigen.

Die entführten Götter*) schwatzen so vielerlei durcheinander, daß man eigentlich nicht recht weiß, was sie wollen. Die letzte Strophe ist gut, aber das Uebrige hängt nicht genug damit zusammen. Das Ganze ist nicht aus einem Guß, sondern es sind zusammengeflickte Bruchstücke IV, 106.
von sehr verschiedenem Werthe. Manche sind sehr alltägliche Gedanken, durch poetische Phrasen aufgeputzt. Gleich der Anfang ist unglücklich. Die ächten Römerinnen waren nichts weniger als schwach und weichlich.

Die Elegien**) sind nicht ohne Talent, aber sie tragen zu sehr das Gepräge einer Nachbildung der Goetheschen, die der Verfasser nur halb verstanden zu haben scheint. Dort war das Schwelgen gleichsam nur ein sinnliches Gewand, in dem eine genialische Natur erschien; hier ist es eigentliches Object der Darstellung. Man trifft auf Leben und Wahrheit in einzelnen individuellen Zügen, besonders in der ersten Elegie, die mir überhaupt die liebste ist — aber oft auch auf allgemeine, zum Theil matte Phrasen. Nachlässigkeiten im Versbau, wie der trochäische Fuß im zweiten Abschnitt des Pentameter, und Flecken, wie Dēmĕtĕr als Daktyl, sind in einem Gedicht dieser Art am wenigsten erlaubt.

Eine Reihe von Erscheinungen, die der Garten von Wörlitz***) darbietet, in einer gewählten Sprache und gefeilten Versen geschildert, macht noch kein Gedicht. Was das unentbehrlichste war, und dem ganzen Gemälde Einheit und Haltung gegeben hätte — die Totalwirkung dieser kleinen Welt auf eine menschliche Natur voll Geist und Liebe — ist nicht dargestellt. Statt dessen fällt die Dichterin am Schlusse wieder in den gewohnten schwermüthigen Ton. Nur was für diesen paßt, scheint auf sie IV, 107.
zu wirken; alles andre macht bloß einen oberflächlichen Eindruck.

Die Worte des Glaubens und die Erinnerung machen einen interessanten Contrast. Selten steht Deine und Goethes Eigenthümlichkeit einander jetzt noch so unvermischt gegenüber. Die meisten Eurer neuern Producte tragen das Gepräge einer gegenseitigen Annäherung. Aber hier ist der Unterschied auffallend. Vielleicht hört man in Dir mehr den Redner, in Goethe mehr den Dichter. Aber alles was Sprache, Versbau, Rhythmus und Würde des Tons vermag, um einen Gedanken ohne Beimischung eines sinnlichen Stoffs im glänzendsten Lichte aufzustellen, hast Du, däucht mich, geleistet.

Im Tantalus von Lenz ist ein drolliger Humor, dem man es verzeiht, daß der Ton manchmal feiner sein könnte.

---

*) S. 199, von A. W. Schlegel.
**) S. 204, mit K. unterzeichnet; nicht von Knebel.
***) S. 216, von Sophie Mereau.

Die Nadowessische Todtenklage hat ein dramatisches Verdienst, obgleich das Costüm vielen nicht behagen wird. Daß es Dir nach Lesung einer Reisebeschreibung einfallen konnte, auch einmal ein solches Bild aufzustellen, war wohl sehr natürlich. Eine solche Sammlung von Nationalliedern würde, so wie die Nationalmusiken und Nationaltänze, ein eigenthümliches Interesse haben.

Die vier Distichen*) über Gegenstände der Baukunst erinnern mich an die im vorjährigen Almanach über den Hexameter und die Stanze.
IV, 108. Schade, daß Ihr die Idee nicht ausgeführt habt, das ganze Gebiet der Aesthetik auf eben diese Art zu bearbeiten!

Der Abschied**) hat eine gewisse Dunkelheit, die aber bei einer solchen kleinen Epistel vielleicht unvermeidlich ist. Ueber das besondere zarte Verhältniß, das beide Theile sehr wohl kennen, kann natürlicherweise nicht viel gesprochen werden.

Die Jungfrau des Schlosses***) beweist mehr Kunstfertigkeit, als Geist. Sprache und Versification sind zu schätzen, aber der Darstellung fehlt es an Leben und Wärme. Von dieser Seite zeichnet sich nur eine Strophe aus: „Stets bringt den Pokal sie hieher &c."

Die Götterhilfe†) von Schmidt hat eine gewisse Härte und Unbehilflichkeit in der Form, die bei einem kleinen Gedichte dieser Art, das sich nicht durch Originalität des Inhalts unterscheidet, weniger zu verzeihen ist.

Licht und Wärme††) gehört zu der Gattung, die mehr rednerisch als poetisch ist. Im letzten Verse sind der Kürze zu Gefallen doch fast zu viel Consonanten. Ich kenne freilich die Schwierigkeiten, die besonders ein deutscher Dichter hier zu überwinden hat.

Müllers Epistel an Julius†††) scheint das Product eines jungen Mannes von Gefühl und Talent zu sein. Zuviel Schmuck kann man ihm vorwerfen; aber man schmückt auch aus Liebe, und nicht bloß aus Koketterie — und hier würde ich auf den ersten Fall rathen.

Breite und Tiefe*†) läßt sich zu den Fabeln rechnen, denen die
IV, 109. Moral vorausgeschickt ist. Nur habe ich gegen die Fabel selbst, oder das Bild in der letzten Strophe manches einzuwenden, so sehr ich auch mit der Moral einverstanden bin. Ohne Stamm und Blätter gab es doch weder Kern noch Früchte.

*) S. 240, von Schiller.
**) Von Goethe, S. 241.
***) Romanze S. 242—255, F. unterzeichnet
†) Von Siegfr. Schmidt, S. 256.
††) S. 258, von Schiller.
†††) S. 259, von K. L. M. Müller (in Leipzig).
*†) S. 263, von Schiller.

In der Epistel an Humboldt*) sind entweder Druckfehler, oder der Schluß des ersten Absatzes ist unverständlich. Ueberhaupt finde ich viel Prätension darin, und wenig Gehalt. Das Epikurische System hat an sich etwas Herzloses, und es gehört ein großes Talent dazu, um die Phantasie dafür zu bestechen.

Ueber die Kraniche des Ibykus bin ich mit Humboldt in einen Krieg verwickelt worden. Meinen Vorwurf der Trockenheit kann ich nicht zurücknehmen; aber er hat nie der Behandlung, sondern dem Stoff gegolten. Dagegen beschuldige ich Humboldt geradezu: daß er beim Stoffe nicht unbefangen ist, daß ihn eine solche Darstellung griechischer Feste in den dritten Himmel versetzt, und daß er Fridolins nordischer Frömmigkeit keinen Geschmack abgewinnen kann. — Eben weil die griechische Volksversammlung und der tragische Chor so lebendig vor unsern Augen steht, haben wir den armen Ibykus ganz vergessen, wenn seine Kraniche gezogen kommen. Es ist kein bekannter Name, dessen bloßer Schall ein interessantes Bild erweckte. Wir haben wenig von ihm erfahren; denn gleich wie er auftrat, wurde er getödtet. Wir wünschen seine Mörder entdeckt und gestraft; aber dies Interesse erregt keine sehr gespannte Erwartung. Und
diese Spannung muß ganz durch eine Schilderung verschwinden, die so IV, 110.
sehr unsre Aufmerksamkeit fesselt, daß wir alles andre darüber aus dem Gesicht verlieren. Ein erzählendes Gedicht — dies ist's, was ich behaupte — fordert eine menschliche Hauptfigur, und für diese die stärkste Beleuchtung. Dies vermisse ich hier und im Ring des Polykrates. In beiden Gedichten wird dadurch die Wirkung des Ganzen geschwächt. Das Schicksal kann nie der Held eines Gedichts werden, aber wohl ein Mensch, der mit dem Schicksale kämpft, wie etwa Prometheus. Ein solcher Kampf giebt der Hauptfigur eine übermenschliche Größe, durch das Unendliche, was wir in dem Begriffe des Schicksals ahnen, was aber nie zur Erscheinung wird.

Arion**) hat gleich meinen Satz durch die Erfahrung bestätigt. Trotz seiner unbegreiflichen Kälte und Mattigkeit hat er Menschen gefallen, die zwar wenig Geschmack, aber ein unverdorbenes natürliches Gefühl haben. Dies verdankt er der Hauptfigur.

Der neue Amor***) gehört in eine Sammlung griechischer Epigramme. Das Moderne, was in diesem Gedicht liegt, kann ihm doch schwerlich bei einem Unbefangenen zum Vorwurf gereichen.

An Daphne†) ist eine Galanterie, die wohl kein Franzose gewagt hätte. Und wirklich hat die Verwandlung der „gelbgefiederten Kleinen"

*) S. 264, bei Uebersendung des Lukrez, R. unterzeichnet, an Alex. v. H.
**) S. 278, Romanze von A. W. Schlegel.
***) S. 287, von Goethe.
†) S. 288, F. unterzeichnet.

etwas Auffallendes. Aber gegen diesen Verstoß wider den guten Ton ist
IV, 111. wieder so viel Liebliches und Herzliches in der Behandlung, daß ein Deutscher gern bei einem solchen Product verweilen wird.

Licht und Schatten*) ist eine gefällige Einkleidung eines ziemlich verbrauchten Gedankens. Daß zwei Distichen sich reimen — allmächtige Licht — gebrochene Licht — macht einen Uebelklang, den ich von dieser Dichterin nicht erwartet hatte.

Terracina**) kann ich nur für eine poetische Landkarte, nicht für ein Landschaftsgemälde gelten lassen. Was helfen die Namen, wenn nichts Eigenthümliches von den Gegenständen gesagt wird? Und über die Wirkung der Scene erhält man auch nichts, als allgemeine Phrasen von Wonne, Wehmuth, Thränen und Andenken an Freunde.

Das kleine Gedicht: Macht der Sinne***) hat in der Anlage eine gewisse Steifheit und Monotonie, aber in der Ausführung viel Gutes.

Das Geheimniß†) ist eins meiner Lieblinge unter Deinen neuern Gedichten. Diese Zartheit des Tons verbunden mit gehaltener Kraft, dies ruhige Fortschreiten ohne Kälte, diese Reinheit von allem Fremdartigen sind Vorzüge, die nur in sehr glücklichen Stunden erreicht werden.

An den Freuden der Gegenwart††) bemerke ich den Fehler vieler deutschen gesellschaftlichen Lieder: daß sie fast bloß aus allgemeinen Aufforderungen, Lehren und Warnungen bestehen. Dies giebt ihnen das Ansehen einer Fröhlichkeitspredigt. Nur Bilder, die Leben und Heiterkeit
IV, 112. athmen, können eine ähnliche Stimmung verbreiten. Und solche Erscheinungen giebt uns entweder ein erzählendes Gedicht durch Stoff und Ton, oder ein lyrisches, in dem ein fröhlicher Mensch unmittelbar sich uns darstellt, der aber alsdann nicht als Mensch überhaupt, sondern höchst individuell, obwohl im idealisirten Zustande, sich zeigen muß, wie z. B. im Reiterliede. Für den Chor taugen nur einzelne Zeilen, die gleichsam der Nachhall von dem Gesange des Einzelnen sind. — Daß hier der Reim auf die erste Zeile bis zur fünften verschoben wird, hat für mein Ohr etwas Störendes. Auch sind die langen Zeilen für die Musik unbequem.

Das Lebewohl†††) von Cordes gehört zu der Gattung, die eigentlich der Musik zu dienen bestimmt ist: — Wohlklang, geschmeidiger Rhythmus, mehr Empfindung als Geist, nur ein kleiner Fingerzeig in den

*) S. 292, von Sophie Mereau.
**) S. 294, von Friederike Brun.
***) S. 297, von Cordes.
†) S. 299, von Schiller.
††) S 301, von F.
†††) S. 305, Das seitdem viel verbreitete Lied: Lebewohl, vergiß mein nicht, Schenke mir dein Angedenken. Die Sendung hatte Schiller am 10. Juli 97 im Kalender verzeichnet: Cordes aus Glandorf im Osnabrück'schen, Gedichte. Vgl. Grundriß 2. 1108. und Hoffmann v. F., Volksthümliche Lieder.

Worten für die Bedeutung der Töne; aber noch immer eine unbeschriebene Tafel für den Musiker, und freier Spielraum für seine Phantasie.

Die Täuschung*) beweist, däucht mich, für das Talent des Verfassers in dieser Gattung. Aber freilich sind diese lyrischen Dichtungen gerade die leichtesten von allen. Wer lebhaft und innig fühlt, und einige Fertigkeit in dem Mechanischen der Poesie besitzt, wird in den Momenten leidenschaftlicher Stimmung seine Empfindungen auf eine solche Art laut werden lassen; wenn es ihm gleich an schöpferischem Geist fehlt, aus sich selbst herauszugehen, und ein für sich bestehendes Kunstwerk aufzustellen.

Der Gang nach dem Eisenhammer**) hat für mich einen be- IV, 113.
sonderen Reiz durch den Ton der christlichen — katholischen — altdeutschen Frömmigkeit, der mit allen seinen Eigenthümlichkeiten durch das Ganze der Erzählung gehalten ist. Von dieser Seite ist es ein treffliches Gegenstück zu Goethes indischer Legende. Die Idee einer besondern göttlichen Vorsehung, die nur leise angedeutet ist, giebt diesem Gedichte etwas Herzliches, dem auch die hartnäckigste Starkgeisterei nur mit Mühe widersteht. Eine der schwersten Aufgaben war die Beschreibung der kirchlichen Gebräuche, wo das Ausmalen charakteristischer Züge so leicht dem Spott Blößen geben konnte. Und gleichwohl hast Du nach meinem Gefühl alles geleistet, was man nur fordern kann. Ich habe das Gedicht mehrmals vorgelesen — wobei ich immer auch den kleinsten Mißton am leichtesten wahrnehme — und nie bin ich auf eine Zeile gestoßen, die mich aus der Stimmung gebracht hätte. Es bleibt mir immer eins der liebsten Producte.

1798. IV, 67.

Jena, 8. Januar 1798.

Nur ein Paar Zeilen für heute, um Dich wegen meiner Gesundheit außer Sorge zu setzen. Ich befinde mich wieder recht wohl, bin in guter Stimmung zum Arbeiten, und es geht mir von der Hand. Auch die übrige Familie ist wohlauf und grüßt Euch herzlich.

*) S. 304, von Siegfried Schmidt.
**) S. 306, von Schiller, das letzte Stück des Almanachs.

Humboldt hat mir einen großen Brief aus Paris geschrieben, den ich Dir schicken werde, sobald ich ihn beantwortet.*)

In acht Tagen erwarte ich Goethe hier, und mit ihm eine wichtige Epoche für mein Geschäft; denn ich werde ihm den Wallenstein vorlesen, soweit er fertig ist. Ich bin voll Erwartung, obgleich ich, im Ganzen genommen, des Eindrucks auf eine gebildete Natur mich ziemlich gewiß halte; denn ich kann nicht leugnen, daß ich mit meiner Arbeit sehr wohl zufrieden bin und mich manchmal darüber wundre. Du wirst von dem Feuer und der Innigkeit meiner besten Jahre nichts darin vermissen, und keine Roheit
IV, 68. aus jener Epoche mehr darin finden. Die kraftvolle Ruhe, die beherrschte Kraft wird auch Deinen Beifall erhalten. Aber freilich ist es keine griechische Tragödie und kann keine sein; wie überhaupt das Zeitalter, wenn ich auch eine daraus hätte machen können, es mir nicht gedankt hätte. Es ist ein zu reicher Gegenstand geworden, ein kleines Universum, und die Exposition hat mich erstaunlich in die Breite getrieben. Obgleich zum zweiten Act noch einige Scenen fehlen, und von den folgenden Acten noch gar nichts in Ordnung gebracht ist, so kann ich Goethe doch viermal so viel, als der Prolog beträgt, vorlesen; Du kannst daraus abnehmen, wie reich mein Stoff ausgefallen — denn an der Schreibart, die sehr concis ist, liegt es nicht. Doch werden die letzten Acte, besonders der vierte und fünfte, merklich kleiner sein, und die Tragödie, den Prolog abgerechnet, wird nicht über funfzehn gedruckte Bogen füllen.**)

Ich höre, daß man in Dresden Bordüren zu Zimmern, wie auch Spiegel haben kann. Willst Du so gut sein und mir eine Bordüre zu einem blauen Zimmer von den Frauen aussuchen lassen, und mir einige Muster davon senden und mich zugleich wissen lassen, ob man sie nur stück- oder auch ellenweise kaufen kann. Auch wünschte ich zu wissen, ob man Spiegel ohne Rahmen bekommen kann, und was zwei Spiegel von etwa einer Elle Breite und zwei Ellen Höhe zusammen kosten.

Lebe wohl und setze Deine Kritiken über den Almanach bald fort, die
IV, 69. ich auch Goethe communicire und die uns viel Freude machen. Herzlich umarme ich Euch alle.

S.

Dresden, den 19. Jan. 98.

Ich kann es kaum erwarten, bis ich den Wallenstein sehe. Schicke ihn ja, sobald es immer möglich ist, und schreibe mir gleich, wie lange ich ihn behalten kann.

*) Der Brief war vom 28. Dec. und Schiller antwortete am 29. Januar; beide Briefe sind verloren.

**) Ueber die Gestaltung des Stückes im Ganzen und Einzelnen muß auf Band 12 der S. Schr. verwiesen werden.

Von Humboldt habe ich auch einen weitläufigen Brief, der das Theater und besonders das Ballet betrifft. Ich wünschte den an Dich eher zu lesen, als ich ihn beantworte, weil er mich darauf verweist. Dann schicke ich Dir ihn auch.

In der Beilage habe ich meine Bemerkungen über den Almanach fortgesetzt. Das Uebrige wird nächstens folgen.*)

Nach Deinem Auftrage lege ich Proben von Bordüren bei, die Du ellenweise um die dabei gesetzten Preise hier bekommen kannst.

Zwei Spiegel ohne Rahmen von 1 Elle Breite und 2 Ellen Höhe kosten hier mit Facetten 43 Thlr. 12 Gr., ohne 42 Thlr. Von der hiesigen Fabrik kommt ein Waarenlager zur Ostermesse nach Leipzig. Kaufst Du dort, so gewinnst Du beträchtlich an Fracht. Auch glaubt M(inna), daß Du die Nürnberger Spiegel in Leipzig wohlfeiler haben würdest. Die Breite vertheuert besonders den Preis.

Dein

Körner.

[24. Januar 1798].

Ich bin wieder fast 10 Tage durch ein Halsweh, das in meinem IV, 7.
Hause herumging, in meiner Arbeit zurückgesetzt worden. Da ich jetzt in der innersten Mitte meines Geschäftes bin, so thut mir jede Unterbrechung doppelt leid, und sie schadet mir um so mehr, als sie mich aus der Stimmung bringt, die sich dann, wenn ich auch gleich wieder wohl bin, nicht so schnell wieder findet. Wie will ich dem Himmel danken, wenn dieser Wallenstein aus meiner Hand und von meinem Schreibtische verschwunden ist. Es ist ein Meer auszutrinken, und ich sehe manchmal das Ende nicht. Hätte ich 10 Wochen ununterbrochene Gesundheit, so wäre er fertig; so aber habe ich kaum das Drittheil der Zeit zu meiner Disposition.

Sei so gut und sende mir mit ehester Post Vossius de poematum IV, 8.
cantu**). Man hat ihn mir abgefodert.

Hier auch der Brief von Humboldt, den ich mir zurückerbitte.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

S.

---

*) Vergl. am Schluß des Jahrgangs 1797.

**) Es ist die Poetik von Isaac Vossius de poematum cantu et viribus rhythmi, in welcher unter andern der Gebrauch des Reims verworfen wurde. — Der oben stehende Brief war im früheren Druck denen des Jahres 1797 eingereiht. Nach Schillers Kalender ist oben das Datum ergänzt, dessen Richtigkeit durch den folgenden Brief Körners bestärkt wird.

*Dresden, den 6. Febr. 98.

Daß Du bei dem ungestümen Wetter in diesem Winter, wieder eine Unpäßlichkeit gehabt hast, darf Dich nicht wundern. Hier war auch eine Epidemie von Halsweh und Flußfieber, woran auch Minna ein Paar Tage krank war. Im Ganzen ist doch gewiß Deine Gesundheit jetzt besser, nur stören Dich freilich solche Anfälle in einer Arbeit von größerem Umfange. Jetzt ist mir für den Wallenstein nicht bange. Da er soweit vorgerückt ist, wirst Du ihn gewiß nicht unvollendet lassen.

Hier ist das Vossische Buch, in dem ich doch manches Brauchbare gefunden habe, so grob und pedantisch auch die Manier ist.

Auch schicke ich Dir Humboldts Brief nebst dem andern an mich. Schicke den meinigen bald wieder, da ich ihn noch nicht beantwortet habe. Nächstens mehr.

Dein

Körner.

Jena, 12. Febr. 98.

Ich sende Dir Humboldts Brief gleich wieder zurück, daß Du in der Antwort nicht aufgehalten wirst; bist Du mit dieser fertig, so sende mir ihn aber wieder, ich zeigte ihn gern Goethen, dem es immer angenehm ist, über sich urtheilen zu hören.

IV, 70. Was Du über seine Braut von Korinth schreibst, ist im Ganzen unser aller Meinung, und Du nimmst das Gedicht noch ästhetischer, als es vielleicht gemeint war. Im Grunde war's nur ein Spaß von G., einmal etwas zu dichten, was außer seiner Neigung und Natur liegt. Die Bajadere ist freilich schöner.

Der Brief von H. verrieth mir ein Plänchen von Euch beiden zu einem gemeinschaftlichen oder doch gesellschaftlichen Werk. Soviel ich davon errathen kann, sollte es psychologisch-kritische Zergliederungen und Darstellungen von Schriftstellern oder Schriften enthalten. Es wäre Schade, wenn es nicht zu Stande käme, da es so ganz für Euch paßt. Schreibe mir doch mehreres davon, wenn Du darfst.

Daß ich den Wallenstein werde liegen lassen, ist jetzt wohl nicht mehr zu besorgen, denn das Schlimmste ist überstanden; ich bin zufrieden mit dem, was ausgeführt ist, und sehe auch hinaus. In 4 Monaten hoffe ich fertig zu sein; länger, fürchte ich, würde auch die Lust und Liebe nicht reichen, denn die beständige Richtung des Geistes auf Einen Gegenstand wird zuletzt zu einer lästigen Gefangenschaft, und Veränderung ist nöthig, um die Seele frisch zu erhalten.

Sei so gut und nimm mir von No. A neunzig Ellen und von No. B vierzig Ellen. Letzteres ist recht hübsch zu einer gelben Tapete und ich

entschließe mich vielleicht noch zu einem größern gelben Zimmer, welches schon Bordüren hat, die mir nicht recht gefallen, davon zu nehmen. Mit den Spiegeln will ich die Leipziger Messe noch erwarten, ich brauche sie nicht ganz so breit, und kann sie also um so wohlfeiler bekommen.

Das Geld für die Bordüren, nämlich 4 Thlr. 6 Gr. 6 Pf. will ich beim ersten Paket Horen beilegen. Laß mich doch wissen, wie viel Stücke Dir noch fehlen.

Dein

S.

---

* Dresden, den 26. Febr. 98.

Die Tapetenleisten wirst Du mit der Kutsche erhalten haben. Ich schicke Dir wieder ein Paar Bogen über den Almanach. In meiner Lage kann ich nur selten dazu kommen, mich in die unbefangene Stimmung zu setzen, die zur genaueren Betrachtung eines Kunstwerks gehört.

Der Plan mit Humboldten etwas Literarisches zu unternehmen, wird wohl schwerlich sobald zur Ausführung kommen. Er hatte Lust über Diderot einiges aufzusetzen. Ich hatte mir meinen Mann noch nicht gewählt. Eine solche Charakteristik könnte zu manchen fruchtbaren Winken Anlaß geben. Nur habe ich so manche Materialien noch, die ich gern eher verarbeiten möchte, wenn ich dazu kommen könnte.

Von den Horen habe ich zuletzt das 9te Stück bekommen. Was hast Du denn über sie beschlossen?

Ich werde unterbrochen.

Dein

Körner.

Schickst Du nicht bald etwas vom Wallenstein?

Jena, 16. März 1798.

Ich glaubte von Posttag zu Posttag, Dir etwas von Wallenstein schicken zu können, aber obgleich ein tüchtiger Vorrath beisammen ist, so sind noch einige Lücken, welche auszufüllen ich bis jetzt noch keine rechte IV, 71.
Stimmung habe finden können; und ließ ich sie, so würden sie Dich doch stören, obgleich sie keinen wesentlichen Theil der Handlung betreffen. Aller Unterbrechungen ungeachtet, welche mir öftere Kränklichkeit in diesem Winter gemacht hat, und neuerdings seit 8 Tagen wieder machte, bin ich doch ziemlich vorwärtsgerückt, und hoffe am Ende des Junius fertig sein zu können.

Es macht mir wirklich eine Epoche, Dir den Wallenstein vorzulegen. Deine und meine Forderungen an ein Kunstwerk sind seit diesen 11 Jahren, da ich das letzte Drama gemacht, gestiegen, und Gott gebe, daß meine Kräfte zugleich gestiegen sein mögen.

Deine Kritik des Almanachs ist mir immer ein rechter Schmaus und hält mich auf der guten Bahn. Mache ja fort. Ich werde die Blätter Goethe, den ich nächste Woche endlich erwarte, zusammen vorlegen und mich mit ihm über die Einstimmigkeit Deines Urtheils mit dem unsrigen freun.

Ich habe vor etwa 14 Tagen endlich das Bürgerdiplom von Paris erhalten, das schon vor fünf Jahren von Roland ausgefertigt worden, und bis jetzt in Strasburg gelegen hat.*) Es ist ganz aus dem Reich der Todten an mich gelangt, denn das Loi haben Danton und Claviere unterschrieben, und den Brief an mich Roland. Die Besorgung ging durch Custine, auf seinem deutschen Feldzuge; und diese alle sind nicht mehr.

IV, 72. Zu dieser Ehrenbezeigung ist kürzlich noch eine andere gekommen**), die mir ebenso wenig hilft. Unsere Höfe haben mir aus eigener Bewegung die Würde eines Professor ordinarius honorarius zugetheilt. Ich gewinne zwar nichts dabei, nicht einmal einen Anspruch auf eine künftig einmal vacante Besoldung — indessen hat es mich doch gefreut, daß man mir, ohne den geringsten Vortheil von mir zu haben oder zu hoffen, da ich schon viele Jahre lang nicht mehr lese, diese Aufmerksamkeit bewiesen hat.

Die Horen hören auf; es ist mir völlig unmöglich, mich dafür zu interessiren, und Cotta hat auch, bei dem starken Honorar, eher Schaden als Gewinn. Doch war er bereit sie fortzusetzen.

S.

Dresden, den 26. März 98.

Deine gute Aufnahme meiner Kritiken hat mich aufgemuntert, Dich auf den Rest nicht länger warten zu lassen. Der Ton ist in diesem Transporte hier und da etwas entscheidend ausgefallen. Aber das öftere: es scheint, mich dünkt rc. war mir langweilig. Du weißt doch, wie ich's meine, und daß ich mein Urtheil niemandem aufdringe.

Daß unsere Forderungen an ein Kunstwerk seit 11 Jahren sehr gestiegen sind, finde ich auch, und wir können uns dazu Glück wünschen. Wehe dem, der sich eines Stillstands bewußt ist! Unsere Fortschritte
IV, 73. bürgen uns für die unverwelkte Jugend des Geistes, ohne die es keinen

*) Schiller erhielt es am 1. März durch Campe in Braunschweig. Gedruckt ist es in A. v. Kellers Nachlasse zur Schillerliteratur S. 20—22; bekanntlich heißt Schiller darin sieur Gille, publiciste Allemand.

**) Am 16. März. Schillers Kalender S. 59.

höheren Lebensgenuß giebt. — Strenger werde ich aber gewiß nicht gegen den Wallenstein sein, als Du selbst gegen Deine Arbeiten zu sein pflegst, wenn Du sie einige Zeit aus dem Gesicht verloren hast.

Die Pariser Ehrenbezeigung will zur Zeit nicht viel bedeuten. Das Komödiantenwesen dieser Menschen ist mir widerlich. Nur für ihre Generale muß man Respect haben. Den Brief von Roland wäre ich indessen doch neugierig zu lesen.

Bei dem neuen Professortitel ist doch wenigstens ehrlicher deutscher guter Wille, der immer seinen Werth hat.

Daß Du die Horen eingehen lassen würdest, habe ich erwartet. Aber hast Du nicht Lust zu einer andern periodischen Schrift, die nicht monatsweise herauskäme, sondern zu unbestimmten Zeiten, und wo Du mit Goethen die Resultate Eurer Untersuchungen über Gegenstände der Natur und Kunst aufbewahrtest; da ihr doch beide manchmal in Zwischenzeiten Euch mehr zum Betrachten, als zum Hervorbringen gestimmt fühlt? Humboldt und vielleicht auch ich, oder andere könnten etwa einzelne Beiträge liefern.

Das Geld für die Bordüren habe ich gefunden.

Dein

Körner.

Jena, 27. April 98.

Es hat diesen Winter und Frühling ein rechter Unglücksstern über mir gewaltet, denn seit dem October bin ich schon das viertemal durch IV, 74.
Krankheiten unterbrochen worden. Jetzt war ich wieder ganzer 14 Tage an einem Katarrhfieber krank*) und mußte sogar etliche Tage das Bette hüten; es hat mich sehr angegriffen, besonders ist mir der Kopf ganz verwüstet. Vorher war Goethe 14 Tage hier**), wo ich auch wenig arbeitete; so daß ich jetzt anhaltend 5 Wochen für meine Arbeit so gut als ganz verloren habe, und wenigstens ebensoviel Zeit während des Winters. Das Schlimmste ist, daß ich, außer der Zeit, auch noch die Lust an meiner Arbeit verloren, und sie vielleicht in vielen Wochen nicht wiederfinde.

Deine Kritik des Almanachs hat Goethe viel Vergnügen gemacht; er hat sich lange damit beschäftigt. In dem aber, was Du über den Ibykus und Polykrates sagst, und was ich auch für gar nicht ungegründet halte, ist er nicht Deiner Meinung, und hat sich beider Gedichte nachdrücklich gegen Dich und gegen mich selbst angenommen. Er hält Deinen Begriff, aus dem Du sie beurtheilst und tadelst, für zu eng, und will diese Gedichte als eine neue, die Poesie erweiternde Gattung angesehen wissen. Die Darstellung von Ideen, so wie sie hier behandelt wird, hält er für kein

*) Vom 11. bis 25. April. Kalender 60.
**) Vom 20. März bis 6. April.

Dehors der Poesie, und will dergleichen Gedichte mit denjenigen, welche abstracte Gedanken symbolisiren, nicht verwechselt wissen ꝛc. Dem sei wie ihm wolle, wenn auch die Gattung zulässig ist, so ist sie wenigstens nicht der höchsten poetischen Wirkung fähig; und es scheint, daß sie deswegen
IV, 75. etwas außerhalb der Poesie zu Hilfe nehmen müsse, um jenes Fehlende zu ergänzen.

Wir sind noch in der Stadt, meine Krankheit und das noch rauhe Wetter haben mir noch nicht erlaubt in den Garten zu ziehen. Dort hoffe ich nach und nach wieder Stimmung zur Arbeit zu finden. Iffland spielt gegenwärtig wieder 8 Tage in Weimar. Schröder hat Lust, auf das Spätjahr auch dahin zu kommen und den Wallenstein zu spielen. Ich fürchte aber, daß dieser, wenigstens die Ausarbeitung für das Theater, nicht so früh fertig werden kann, um noch vor dem Herbst einstudirt zu werden.

Huber ist jetzt in Tübingen und ein Gehilfe Posselts bei der neuen Weltkunde. Wie hat er sich doch seine ganze Lebensbestimmung verdorben. Er ist zu einer immensen Schriftstellerei genöthigt, um zu existiren.

Dein

Sch.

---

* Dresden, den 27. April 98.

Dein langes Stillschweigen erklärte ich mir bis jetzt auf eine günstige Art. Ich hoffte Du würdest mir mit dem nächsten Briefe etwas vom Wallenstein schicken wollen und etwa noch einige Zeit brauchen, um hier und da eine Lücke auszufüllen. Aber länger kann ich nicht warten, um wenigstens ein Lebenszeichen von Dir zu sehen. Meinen letzten Brief mit den Schlußbemerkungen über den Almanach wirst Du erhalten haben.

Werden wir uns denn in diesem Jahre nicht sehen? Ich muß nach Zerbst reisen, wenn ich die Tante nicht böse machen will. Aber könntest Du denn nicht einmal Deinen Plan ausführen, hieher zu kommen, wenn der Wallenstein geendigt ist?

Was macht Goethe? Ist er wirklich mit Vollendung des Faust beschäftigt?

Geßler ist noch bei uns, und wird auf einige Zeit seine Güter in Schlesien besuchen. Daß er nicht verheiratet ist, weiß ich nunmehr ganz gewiß.

Schlegels kommen hieher, wie ich höre, aber wir werden ihnen ausweichen, wie das letzte Mal.

Dein

Körner.

Dresden, den 18. Mai 98.

Daß Du in diesem Frühjahr vom Schnupfenfieber nicht frei bleiben würdest, war wohl zu erwarten, da wenigstens hier fast jedermann, und bei uns eins nach dem andern einen Anfall dieser Art gehabt hat.

Ich hatte 2 Tage über starkes Fieber. Jetzt wirst Du Deinem Garten genießen und Dich gewiß vollkommen erholen. Wir würden auch auf dem Weinberge sein, wenn wir nicht Geßlers wegen hier bleiben müßten, der wieder seine Augenkrankheit bekommen hat. Indessen geht es schon besser mit ihm, und er wird das Karlsbad besuchen. Du weißt wohl nicht, ob Hufeland, der Arzt, den er gern befragen möchte, auch nach Karlsbad geht?

Daß Du die Lust am Wallenstein verloren hättest, war mir schrecklich zu lesen. Doch hoffe ich, daß sie beim Arbeiten zurückkehren wird, wenn Du es auch anfänglich bloß für Pflicht hieltest, ihn zu vollenden.

Daß meine Bemerkungen über den Almanach bei Dir und Goethe so viel Glück machen, freut mich sehr. Wenn nur Goethe sich Zeit nähme, seine Apologie des Ibykus und Polykrates zu Papier zu bringen! Seine Meinung kann ich zur Zeit nur ahnen, und es wäre sehr interessant, sie genauer prüfen zu können. IV, 76.

Jean Paul Richter ist jetzt hier; aber ich habe ihn noch nicht gesehn, zweifle auch, daß er sich sehr zu mir drängen wird. Er hat sich an die Frau von Berlepsch angeschlossen, die mit uns nicht zufrieden sein mag, da wir uns so viel als möglich von ihr entfernt gehalten haben.

Der Verfasser des Phaethon,*) Gries, hat mir einen Gruß von Dir gebracht und will sich einige Zeit hier aufhalten. Was ist es denn für ein Wesen?

Unter den Meßproducten ist mir Voßens Ovid besonders interessant gewesen. Ich wünschte, daß er auch die Fasten bearbeitete, und zwar mit antiquarischen Erläuterungen, wie die Eklogen Virgils. Uebrigens ist Voßens neuere Manier für den Ovid nicht vortheilhaft. Das Fließende und Glatte des Originals paßt nicht zu der Steifheit, die in seinen Uebersetzungen oft daher entsteht, daß er wegen irgend eines kleinlichen Zwecks der Sprache Gewalt anthut.

Hast Du schon viel Vorrath zum Almanach? Ueber diesen und den Wallenstein wird wohl der größte Theil des Sommers hingehen. Aber dann könntest Du doch einmal auf eine Reise nach Dresden denken. Ich habe nichts vor, als eine Frohnreise nach Zerbst, die ich, ohne die Tante zu beleidigen, nicht länger aufschieben kann. IV, 77.

Gesund sind wir alle. Dora malt wieder auf der Gallerie. Emma

*) Eines Gedichtes im Musenalmanach f. 1798.

scheint im Zeichnen gute Fortschritte zu machen. Carl ist ein munterer Junge, sehr leidenschaftlich und oft ungraziös, aber nicht bösartig. Zum Lernen hat er keinen sonderlichen Trieb, doch rechnet er gern und faßt ziemlich schnell. Emma ist äußerst leicht zu erziehen. Sie treibt alles mit vielem Ernst, weil sie wirklich Freude daran hat, ohne alle Spur von Prätension und Koketterie, und ist übrigens Kind so gut als andere, sobald sie spielt....

Dein

Körner.

Jena, 25. Mai 96.

Goethe ist seit 8 Tagen wieder hier und wird noch wohl einen Monat bleiben*). Ein Manuscript von Humboldt über Herrmann und Dorothea, welches eine ausführliche Analysis nicht nur dieses Gedichts, sondern der ganzen Gattung zu der es gehört, sammt allen Annexis enthält, beschäftigte uns indessen sehr, weil es die wichtigsten Fragen über poetische Dinge zur Sprache bringt. Die Abhandlung, oder vielmehr das Werk, denn es wird, gedruckt**), ein dickes Buch werden, ist sehr gründlich gedacht, der Geist des Gedichts fein und scharf zergliedert, und die Grundsätze der Beurtheilung tief geschöpft. Nichts destoweniger fürchte ich, es
IV, 78. wird lange den Eindruck nicht machen, den es verdient; denn außerdem, daß es mit den bekannten Fehlern des Humboldtschen Styls behaftet ist, ist es für einen allgemeinen Gebrauch noch viel zu schulmäßig steif geschrieben. Bei einem poetischen Geisteswerke muß auch die Kritik und das Raisonnement auf gewisse Weise zur Einbildungskraft sprechen; denn sonst entsteht, wie hier der Fall ist, ein nicht zu vermittelnder Sprung von dem Begriff und dem Gesetz zu dem einzelnen Fall, und zur Anwendung auf den Dichter. Humboldten fehlt es an einer gewissen nothwendigen Kühnheit des Ausdrucks für seine Ideen und, in Rücksicht auf die ganze Tractation an der Kunst der Massen, die auch im lehrenden Vortrag so nothwendig sind als in irgend einer Kunstdarstellung. Weil es ihm daran fehlt, so faßt der Verstand seine Resultate nicht leicht, und noch weniger drücken sie sich der Imagination ein; man muß sie zerstreut zusammen suchen, ein Satz verdrängt den andern, man wird auf vielerlei zugleich geheftet, und nichts fesselt die Aufmerksamkeit vollkommen. Sonst aber ist für uns, die an seine Sprache gewöhnt sind, das Werk äußerst gedacht und gehaltreich; und es ist keine Frage, daß es in seiner Art an Gründlichkeit, Breite und Tiefe, an Scharfsinn der Unterscheidung und an Fülle der Verbindung

*) Er reiste schon am 31. Mai zurück, kam dann am 4. Juni wieder und blieb bis zum 20.
**) Die Schrift erschien 1799 bei Vieweg.

unter den kritischen Producten Seinesgleichen sucht. Ich werde Dir's senden, sobald wir damit fertig sind.

Hrn. Gries empfehle ich Dir, seines musikalischen Talents wegen. Auch im Gespräch über Poetica wirst Du ihn nicht ganz leer finden, ob- IV, 79.
gleich vieles, was er fühlt und sagt, nur Schlegelscher Nachhall ist.

Voßs Behandlung der Griechen und Römer ist mir, seine alte Odyssee ausgenommen, immer ungenießbarer. Es scheint mir eine bloße rhythmische Kunstfertigkeit zu sein, die, um den Geist des jedesmaligen Stoffs wenig bekümmert, bloß ihren eignen und eigensinnig kleinlichen Regeln Genüge zu thun sucht. Ovid ist in solchen Händen noch übler daran als Homer, und auch Virgil hat sich nicht zum Besten dabei befunden.

Du scheinst vorauszusetzen, daß ich schneller im Arbeiten bin, als wirklich der Fall ist, ja als überhaupt möglich ist. Ich habe im höchsten Grade von Glück zu sagen, und es darf keine einzige Unterbrechung durch Krankheit dazwischen kommen, wenn ich medio October mit dem Wallenstein und mit meinem Beitrag zum Almanach fertig bin.

Lebe wohl. Ich werde unterbrochen ..

Dein

S.

Jena, den 15. Juni 1798.

Nur ein Paar Zeilen für heute. Der Kopf ist mir diesen Monat so warm von dem, was ich noch zu thun und zu leisten habe, daß ich gar zu keiner ordentlichen Folge in meinen Geschäften komme. Goethe ist auch schon lange hier, und wir sehen uns alle Abende.

Zum Almanach geschehen allmählig Vorbereitungen; Goethe hat schon sehr schöne Sachen dazu parat, die ich Dir gelegentlich schicken will. Was IV, 80.
mir dazu wird eingegeben werden, das wissen die Götter.

Man sollte sich hüten, auf ein so complicirtes, weitläufiges und undankbares Geschäft sich einzulassen, wie mein Wallenstein ist, wo der Dichter alle seine poetischen Mittel verschwenden muß, um einen widerstrebenden Stoff zu beleben. Diese Arbeit raubt mir die ganze Gemächlichkeit meiner Existenz, sie heftet mich anstrengend auf Einen Punkt, läßt mich an kein ruhiges Empfangen von anderen Eindrücken kommen; weil zugleich auch die Idee eines bestimmten Fertigwerdens drängt — und grade jetzt scheint sich die Arbeit noch zu erweitern: denn je weiter man in der Ausführung kommt, desto klarer werden die Forderungen, die der Gegenstand macht, und Lücken werden sichtbar, die man vorher nicht ahnen konnte.

Ich bin nun erst recht froh, daß ich Dir von den ersten Acten noch nichts gezeigt, denn Du sollst das Ganze gleich in der Gestalt sehen, worin es bleiben kann und muß.

S.

---

* Dresden, den 24. Jun. 98.

Die letzten Kindwehen vom Wallenstein werden nun auch bald überstanden sein, und dann wird er als ein wackerer Bursche ans Licht treten. Daß Deine Forderungen während der Arbeit immer zunehmen, bin ich bei Dir schon gewohnt. Der Drang des Fertigwerdens in der letzten Zeit macht zwar einen peinlichen Zustand, aber er bewirkt auch eine Spannung, die oft für das Werk selbst noch recht wohlthätig ist.

Ist der Wallenstein fertig, dann solltest Du Dir eine besondere Erquickung ausdenken. — Daß ich noch auf Deine Mittheilung warten muß, will mir gar nicht in den Kopf. Glaubst Du denn so viel noch an den ersten Acten ändern zu müssen?

Von Deinen und Goethens Beiträgen zum Almanach schicke mir ja was fertig ist.

Geßler bekommt das Karlsbad und ich erwarte ihn bald wieder. — Meine Reise nach Zerbst ist auf den 20. Juli festgesetzt. Aber D(ora) geht noch in dieser Woche nach Karlsbad, wo die Herzogin von Kurland ist. Für D's. Arm, der übrigens wieder besser ist, kann es zur Verhütung eines Rückfalls wohlthätig sein.

Goethe wird von dem Engländer Hawkins gehört haben, der in physischer und antiquarischer Rücksicht Griechenland und Kleinasien bereist hat. Er ist auf dem Rückwege über Dresden. Graf Geßler, der ihn sehr genau kennt, hat schon Briefe aus Triest, und im Julius würde er hier eintreffen.

Die Horen und das Geld habe ich erhalten.

Dein

Körner.*)

Dresden, den 12. Aug. 98.

Seit vorgestern bin ich von meiner Reise nach Zerbst zurück und finde keinen Brief von Dir, habe auch nunmehr wohl in 4 Wochen keinen erhalten. — Daß Du jetzt viel Arbeit hast, glaube ich wohl, aber ein
IV, 81. Lebenszeichen hättest Du doch von Dir geben können. Oder Deine Frau

---

*) Körners Brief kam, nach Schillers Kalender S. 63, am 30. Juni in Jena an. Ein daselbst S. 64 verzeichneter Brief Körners, der am 21. Juli in Jena eintraf, fehlt. Am 6. Aug. steht im Kalender S. 65 daß Schiller einen Brief an „Körner Moltken mitgegeben." (Vgl. 4, 87). Dieser fehlt ebenso wie der am 11. Aug. eingetroffene Brief Körners.

Popen. Er gehört in die löbliche Zeit, wo man die Werke des Witzes und des poetischen Genies für Synonyma hielt.

Was einen aber so oft an ihm irremacht, im Guten und Bösen, das ist seine Deutschheit bei dieser französischen Appretur. Diese Deutschheit macht ihn zuweilen zum ächten Dichter, und noch öfters zum alten Weib und zum Philister. Er ist ein seltsames Mitteldiug. Uebrigens fehlt es seinen Producten gar nicht an herrlichen poetischen und genialischen Momenten, und sein Naturell ist mir noch immer sehr respectabel, wieviel es auch bei seiner Bildung gelitten hat.

Herder ist jetzt eine ganz pathologische Natur, und was er schreibt, kommt mir bloß vor wie ein Krankheitsstoff, den diese auswirft, ohne dadurch gesund zu werden. Was mir an ihm fatal und wirklich ekelhaft ist, das ist die feige Schlaffheit, bei einem innern Trotz und Heftigkeit. Er hat einen giftigen Neid auf alles Gute und Energische und affectirt, das Mittelmäßige zu protegiren. Goethen hat er über seinen Meister die kränkendsten Dinge gesagt. Gegen Kant und die neuesten Philosophen hat er das größte Gift auf dem Herzen; aber er wagt sich nicht recht heraus, weil er sich vor unangenehmen Wahrheiten fürchtet, und beißt nur zuweilen einem in die Waden. Es muß einen indigniren, daß eine IV, 29.
so große außerordentliche Kraft für die gute Sache so ganz verloren geht; Schlosser giebt mir zuweilen auch eine ähnliche Empfindung.

S.

Dresden, den 29. Mai 97.

Nur ein Paar Zeilen mit meiner Composition des Reiterliedes und einem Briefe an Goethe. Schicke den Brief bald fort, wenn G. nicht in Jena ist, weil ich den Herrn von Senff darin angekündigt habe, der in diesen Tagen nach Weimar kommen will. Du wirst ihn wohl auch sehen, und er wird Dir manches von Italien erzählen können. Er ist seiner bevorstehenden Heirath wegen, mit einer Engländerin, die er in Neapel gefunden hat, eher als Geßler zurückgekommen.

Erlaubst Du mir nicht, das Reiterlied Thielemann mitzutheilen? Ich weiß, daß es ihm große Freude machen würde.

Ich bin jetzt sehr in die Philosophie gerathen und glaube einige helle Punkte gefunden zu haben. Mein Ziel ist von größter Wichtigkeit, und jede Annäherung ist schon Gewinn. Eine Bemerkung habe ich bei dieser Gelegenheit gemacht, daß Kant, den ich jetzt besonders studiren muß, mir immer dunkler zu werden scheint, je öfter ich ihn lese. Dies gilt besonders von einigen Stellen in der Kritik der reinen Vernunft.

Euch den Wallenstein zu lesen, soweit er fertig ist, und so jenen immer unvergeßlichen Abend, anno 1787, wo ich die letzten Acte des Carlos Euch vorlas, zu wiederholen. Denn ich muß gestehen, daß Ihr, Humboldts, Goethe und meine Frau, die einzigen Menschen sind, an die ich mich gern
IV, 83. erinnere, wenn ich dichte, und die mich dafür belohnen können; denn das Publicum, so wie es ist, nimmt einem alle Freude.

Ich habe Goethen dieser Tage die zwei letzten Acte des Wallensteins gelesen,*) soweit sie jetzt fertig sind, und den seltenen Genuß gehabt, ihn sehr lebhaft zu bewegen, und das ist bei ihm nur durch die Güte der Form möglich, da er für das Pathetische des Stoffs nicht leicht empfänglich ist.

Hier lege ich ein Gedicht**) bei, das fertig ist; in etwa 8 Tagen schicke ich ein anderes.

S.

Dresden, 22. August 1798.

Graf Moltke, der mir einen Brief von Dir bringen soll, ist noch nicht bei mir gewesen. Aber Dein Brief vom 15ten mit dem beigelegten Gedicht, hat mir viel Freude gemacht. Freilich wäre es schön, wenn wir uns, auch allenfalls nur auf kurze Zeit, einmal wiedersehen könnten. Und daß wir gern nach einer Vorlesung des Wallenstein reisen würden, kannst Du uns zutrauen. Sobald also die Zeit eintritt, so schreib' uns nur bestimmt, wenn Du eintreffen kannst, und dann werden wir unsererseits alles aufbieten, um diese Idee auszuführen.

Gegen das Publicum, glaub' ich, bist Du nicht ganz gerecht. Du erfährst nur einen kleinen Theil von der Wirkung Deiner Arbeiten. Der Deutsche hat ohnehin keinen Hang, den tiefen Eindruck, den ein Kunstwerk
IV, 84. auf ihn macht, laut werden zu lassen. Hierzu bedarf es immer noch eines besondern Anlasses. Manchen, der Dich innig verehrt, hält die Bescheidenheit ab, sich gegen Dich selbst darüber zu äußern. Dagegen giebt es Menschen, die sich ein Geschäft daraus machen, Dir jedes ungewaschene Urtheil, was irgendwo gedruckt wird, zu hinterbringen. Aber die literarischen Schreier, die Du überdies durch die Xenien gereizt hast, sind das Publicum nicht, so wenig als die Pariser Werkzeuge der kämpfenden Factionen die französische Nation ausmachen. — Was ich Dir einräume, ist, wenig Empfänglichkeit bei dem Publicum im Ganzen für poetische Form. Aber dies trifft Goethe mehr, als Dich. In Deinen Werken ist immer noch ein besonderer Gehalt des Stoffs, der auf mehrere wirkt, die zwar nicht den Künstler, aber doch den Menschen zu schätzen wissen. — Schade wäre es also, wenn Du die Lust zum Almanach verlörest. Die Redaction solltest

*) Nach dem Kalender am 15. August.
**) Das Glück. S. Schr. 11, 269 vgl. 4, 85.

vor sich hatte. Auch ist in seinem Buch absolut nichts Sepculatives, keine Spur von irgend einer Theorie, es ist alles empirisch; aber die große Anzahl der Fälle und die glückliche Wahl der Muster, die er vor Augen hat, giebt seinen empirischen Aussprüchen einen allgemeinen Gehalt und die völlige Qualität von Gesetzen.

Du mußt ihn selbst lesen. Ich las ihn nach einer deutschen Ueber- IV, 32.
setzung von Curtius, die in Hannover schon vor langer Zeit erschienen ist.

Mich hat er mit meinem Wallenstein keineswegs unzufriedener gemacht. Ich fühle, daß ich ihm, den unvertilgbaren Unterschied der neuen von der alten Tragödie abgerechnet, in allen wesentlichen Forderungen Genüge geleistet habe, und leisten werde.

Dein

S.

Dresden, den 10. Jun. 97.

Es wird Dir nicht leicht werden, Goethe und Humboldts zu entbehren; und Dein Gartenkauf fängt mir an lieb zu werden, weil er Dir in den Zwischenstunden einige Beschäftigung geben wird. Dein Kleiner wird auch bald anfangen zu einer Gesellschaft für Dich zu taugen, und in der Einsamkeit wirst Du im Wallenstein schnelle Fortschritte machen.

Die Humboldt hat mir von einigen Vorsätzen für den Almanach gesagt — von einer Pindarschen Ode — mehreren Liedern ꝛc. Laß mich ja bald etwas davon lesen.

Hier lege ich ein Dresdner Kunstwerk bei, das nicht ohne Werth ist, aber freilich nur für den Musiker. Der Dichter muß an der Art, wie hier declamirt worden ist, großentheils seinen Gräuel finden. Ich schätze besonders die Melodie zu der Strophe: Wie einst mit flehendem Ver-
langen ꝛc.*) Zu diesen Worten paßt sie größtentheils nicht, aber an sich IV, 33.
betrachtet ist sie ein schönes musikalisches Gemälde von der Stimmung, die in den 4 ersten Strophen herrscht. Nur ist am Schlusse dieses Satzes auch eine geschmacklose Stelle.

Wenn Du noch einmal zu den Malthesern einen Componisten brauchst, so würde ich Haydn vorschlagen; freilich Salieri noch lieber, wenn er deutsch versteht.

Alexander Humboldt habe ich nur eine halbe Stunde zur Zeit gesprochen und ihn sehr interessant gefunden. Die Frau von Humboldt ist diesmal weit heiterer, mittheilender und angenehmer, als wie wir sie zum letzten Male sahen. Sie hat mir manches von Schlegels erzählt. Ich begreife, daß das Unangenehme in ihnen am Ende überwiegend werden kann. Aber gemeine

*) Aus Schillers Idealen (S. Schr. 11, 24), die Naumann componirt hatte, vergl. 3, 34.

Naturen sind es doch nicht, nur verdrehte. Wilhelm Schlegel ist neuerlich durch seine Frau und durch die fatale Recensentenexistenz verdorben worden. Bei seinem ersten Aufenthalte in Dresden war er mir wirklich recht angenehm durch seine Liebe für die Kunst und seine Empfänglichkeit für feinere Schönheiten. Für productiv habe ich ihn nie gehalten. Dies ist Friedrich mehr in seinem Fache; aber hier ist noch viel rudis indigestaque moles.

Du hast mir Lust gemacht, des Aristoteles Poetik zu lesen, und ich habe schon angefangen, auch bereits manche fruchtbare Bemerkung darin gefunden. Die so oft angeführte Reinigung der Furcht und des Mitleids
IV. 34. durch die Tragödie ist mir sonst immer anstößig gewesen. Es schmeckt so nach Sulzern, aber vielleicht erklärt er sich darüber in der Folge auf eine befriedigende Art.

Senf, den ich Dir und Goethen neulich ankündigte, ist durch ein unerwartetes Hinderniß abgehalten worden, dießmal nach Weimar und Jena zu kommen.

Von einem gewissen Haußwald, der hier im Archive angestellt ist, hast Du neulich eine Uebersetzung aus dem Tasso erhalten — die Geschichte von Olint und Sophronia. — Er wünscht das Manuscript wieder zu haben, wenn Du es nicht brauchen kannst. Ich habe ihm versprochen, Dir darüber zu schreiben, und Du kannst mir's nur schicken, — denn so wie ich den Menschen kenne, ist es gewiß nichts — ohne dazu an ihn zu schreiben.

Karln, der uns neulich durch einen Anfall von Convulsionen erschreckt hatte, da wir mit ihm im Schauspiel waren, bekommt das Baden sehr gut. Der Anfall war allem Anschein nach eine Folge vom Eintreten der spätern Zähne. Erschreckt war er nicht worden.

Lebe recht wohl und sei fleißig, damit wir nicht so lange auf Dich warten müssen, und Du hier wenigstens noch einige schöne Tage genießen kannst.

Dein

Körner.

---

18. Jun. 97.

Ich kann Dir heut nur ein Paar Worte schreiben, dafür sende ich was zu lesen. Möcht' es Euch Freude machen!

Wenn Du dem Thielemann das Gedicht zeigen willst, ist mir's sogar lieb. Ich möchte gern wissen, wie es einem tüchtigen Soldaten gefiele. Kannst Du ihn in's Haus kriegen, wenn der Prolog*) gelesen wird, so schreib' mir ja, wie er von meinem Feldstück erbaut worden ist.

*) So nannte Schiller anfangs das Vorspiel Wallensteins Lager.

Deine Composition habe ich noch nicht recht ordentlich singen hören. So wie sie mir jetzt ist gespielt und gesungen worden, hat sie mir zu wenig Feuer, und die dritte und vierte Zeile jeder Strophe, worauf gewöhnlich der Accent des Sinnes liegt, scheinen mir zu schwach angedeutet.

Die Ideale von Naumann machen mir keine besondere Freude; ihre Existenz meine ich, denn gehört habe ich sie noch nicht. Das Exemplar schickt Er mir doch nicht? Ich wüßte ihm nichts zu antworten und müßte es doch, Höflichkeits halber.

Hauswald's Reimerei will ich suchen lassen. Ich kann sie nicht brauchen, denn gegen ihn ist Manso, der dasselbe übersetzt hat, noch ein Phöbus Apollo.

Den Wallenstein sende mir, sobald Du kannst, wieder.

Dein

Sch.

Dresden, den 25. Jun. 97. IV, 35.

Der Prolog hat mich ebenso sehr überrascht, als gefreut. Der Gedanke, das Trauerspiel dadurch einzuführen, scheint parador, aber bei genauerer Prüfung erkennt man den Vortheil, durch ein allmähliges Steigen des Tons die Stimmung hervorzubringen, die die Wirkung des Kunstwerkes erhöhen muß. Dies allmählige Steigen ist Dir besonders gelungen. Man trifft wie in Hermann und Dorothea auf Stellen, wo man beim zweiten Lesen zweifelt, ob der höhere Schwung sich mit der dramatischen Wahrheit verträgt; aber beim dritten Lesen wird alles aus einem solchen Charakter in einer solchen Situation begreiflich. Selbst die Bildersprache des zweiten Jägers in der Stelle, wo er das Freicorps beschreibt, ist der Spannung angemessen, mit der er sich unter den andern Truppen geltend zu machen sucht. — Ueberraschend war mir besonders das Goethesche in der Behandlung. Ich kenne diese Welt nur aus Beschreibungen, aber es giebt Bilder, die man ähnlich finden muß, ohne das Original gesehen zu haben. Eine glückliche Idee war es besonders, den zwei poetischen Menschen — dem Cuirassier und dem Jäger — den prosaischen Wachtmeister mit allen Eigenheiten des Unterofficiers entgegenzustellen. Auch die Tieffenbacher sieht man lebendig vor sich, und sie machen einen trefflichen Contrast mit den Uebrigen.

Die eingewebten komischen Züge — die mich wieder in meinem Glauben an Dein Talent zum Lustspiele bestärken — geben dem Gemälde noch mehr IV, 36.
Wahrheit. Die Gustel von Blasewitz hat uns allen viel Spaß gemacht.

Die Versart kann vielleicht bei der Aufführung Schwierigkeit haben, weil unsere Schauspieler großentheils mit dem Reime nicht fertig werden können. Aber sie hat sonst große Vortheile und bequemt sich auch zu dem

edlen und leidenschaftlichen Ton. Fast glaube ich nun, daß Du Dich für die Jamben im Trauerspiel selbst bestimmt hast. Wenigstens würde mir's auffallen, wenn nicht ein gewisser Rhythmus nun nach dem Prologe noch fortdauerte.

Bei meiner Composition des Reiterliedes ist freilich viel vom Tempo und von einem gewissen Nachdruck beim Singen abhängig. Vielleicht wurde es zu langsam gespielt. Auch muß es mehr gesprochen als gesungen werden. Die Mitte mag vielleicht nicht das Beste sein, aber dies ist der Fall bei den meisten von meinen Liedern. Anfang und Schluß sind mir das Wichtigste; und wenn ich hierzu einen brauchbaren Gedanken habe, so fange ich an aufzuschreiben, und das Mittel, was allemal zuletzt fertig wird, suche ich darnach einzurichten, mache es auch zuweilen mit Fleiß des Contrastes wegen schwächer.

Naumann brauchst Du nicht zu schreiben. Das Exemplar kommt von mir.

Wirst Du den Wallenstein nicht erst einigen Theatern geben, ehe er gedruckt wird? Ich dächte, das müßte vortheilhafter sein, da Du sehr gute Bedingungen fordern kannst.

IV, 37. Humboldt hat schon viel an seiner Charakteristik gearbeitet. Sein Styl scheint klarer zu werden. In den Ideen habe ich viel Richtiges und Fruchtbares gefunden.

Dein

Körner.

Dresden, den 9. Jul. 97.

Ich habe wieder großen Genuß an Deinen Balladen gehabt. Besonders ist der Taucher köstlich; auch lieb' ich den Handschuh sehr, wo besonders im Versbau eine eigene Kunst gebraucht ist. Diese Gedichte sind wieder Bestätigungen meines Satzes, daß Du Dich nur Deiner Phantasie zu überlassen brauchst, ohne sie durch übersinnliche Ideen zu stören, um Dich von Deinem Dichterberuf zu überzeugen. Hier ist das Object mit aller Klarheit, Lebendigkeit und Pracht. Solche Gedichte setzen keine Bekanntschaft mit besondern Ideen voraus, sie wirken allgemein und befriedigen deswegen den gebildeten Leser nicht weniger.

Ein großer Vortheil bei den Balladen ist gewiß auch die Wahl des Stoffs. Ist dieser an sich schon poetisch, so verträgt er eine einfache Behandlung, und bedarf keines hinzugefügten Schmuckes, um zu interessiren. Der Geist des Dichters zeigt sich dann in dem Vermögen, allen Gehalt, der im Stoffe liegt, aufzufassen und darzustellen. Je weniger wir irgend eine Grenze in diesem Vermögen wahrnehmen, ohne daß es doch aus der IV, 38. menschlichen Natur herausgeht, desto größer der Künstler.

Jedes der zwei letztern hat fünf Acte, und dabei ist der glückliche Umstand, daß zwischen dem Act die Scene nie verändert wird. Das zweite Stück führt den Namen von den Piccolominis, deren Verhältniß für und gegen Wallenstein es behandelt. Wallenstein erscheint in diesem Stücke nur einmal, im zweiten Acte, da die Piccolominis alle vier übrigen als Hauptfiguren besetzen. Das Stück enthält die Exposition der Handlung in ihrer ganzen Breite, und endigt grade da, wo der Knoten geknüpft ist. Das dritte Stück heißt Wallenstein und ist eine eigentliche vollständige Tragödie: die Piccolimini können nur ein Schauspiel, der Prolog ein Lustspiel heißen.

In Rücksicht auf die Repräsentationen wird auch das noch gewonnen, IV, 90.
daß das Theaterpersonal jetzt nicht mehr so groß zu sein braucht; denn in den Piccolomini kommen zwei bis drei Personen vor, die im Wallenstein nicht mehr erscheinen, und hier sind einige andere, die dort nicht vorkommen. Beide können nun von denselben Schauspielern besetzt werden, und was dieser kleinen Vortheile mehr sind, besonders das Memoriren der Rollen. Auch rechne ich es als einen bedeutenden Gewinn für das Stück, daß ich das Publicum, indem ich es durch dreierlei Repräsentationen führe, desto besser in meine Gewalt bekommen werde.

Ich sehe mich also jetzt um ein completes 5 Actenstück reicher, und kann auf einmal drei Schauspiele zu Markte bringen. Diese Veränderung hat mir allerdings neue Arbeit gemacht: denn um den zwei ersten Stücken mehr Selbstständigkeit zu geben, habe ich einige neue Scenen und mehrere neue Motive nöthig; aber die Arbeit erneuet mir auch die Lust, und sie ist unendlich angenehmer für mich, als die entgegengesetzte war, dem Stücke zu nehmen, und es in einen engern Raum zu pressen.

Du mußt mir nicht übelnehmen, daß ich Dir noch nichts vom Almanach geschickt habe. Da wir dieses Jahr nicht ganz so reich sind, als im vorigen, und doch nicht gern ärmer vor Dir erscheinen wollten, so solltest Du alles auf einmal erhalten. Uebermorgen kann ich Dir die fertigen Bogen alle vollständig zusenden, denn heute kommt der letzte in die Presse.

Goethe grüßt Dich. Ich hab' ihm Deinen letzten Brief mitgetheilt, IV, 91.
und er findet auch, daß Du Deine Lage so gut nimmst als es möglich ist, und daß sich gegen Deine Gründe nichts einwenden lasse.

Herzlich umarmen wir Euch alle. Die Kinder, so wie wir selbst sind recht wohl, und überhaupt haben wir uns diesen Sommer ziemlich wohl befunden.

Dein

S. *)

*) Es fehlt eine Sendung Schillers an Körner vom 9. Oct. 98, die vielleicht nur in der Uebermittelung des Almanachs ohne Brief bestand.

Dresden, den 13. Oct. 98.

Nur ein Paar Zeilen vorläufig zum Dank für den Almanach. Er kam vor Tische, und zum Dessert tractirte ich die Frauen mit Deinen 2 Romanzen. Sie machten großes Glück, wie ich erwartete, und mit vollem Herzen wurde sogleich Deine Gesundheit getrunken. Du legst, das weiß ich wohl, auf diese Gattung keinen sonderlichen Werth, vielleicht eben, weil sie Dir weniger Anstrengung kostet; was gerade ein Beweis für Dein Talent wäre. Aber ich rechne diese Producte wieder unter Deine gelungensten Arbeiten. Das Bürgerlied*) ist mir und einem kleinen Publicum gewiß äußerst schätzbar, aber es ist nicht von so allgemeiner Wirkung. Das fremde Costüm benimmt ihm die Popularität.

Unter den Goetheschen Gedichten sind Euphrosyne und Amyntas meine
IV, 92. Lieblinge. Auch ist ihm, däucht mich, der Junggesell und der Mühlbach vorzüglich gelungen.

Louise**) hat rechte hübsch Sachen geliefert — Matthisson viel, aber zum Theil frostige Reimerei. — Von Schlegel würde ich die Lebensmelodien vorziehen, doch ist der Gedanke nicht neu. Ludwig Tieck zeichnet sich unter den Neuauftretenden vortheilhaft aus. — Nächstens mehr über einzelne Gedichte.

Kannst Du mir nicht das Manuscript von Wallensteins Lager in seiner jetzigen Gestalt schicken? Eine Reise nach Weimar ist jetzt freilich kein mögliches Unternehmen. Bis zu Ende des Jahres habe ich vollauf zu thun, damit alle Reste aufgearbeitet werden.

K.

Jena, 29. October 1798.

Wenn ich Dir sage, daß ich in neun Wochen die zwei noch übrigen Wallensteinschen Schauspiele auf die Bühne zu bringen habe, so wirst Du Nachsicht mit meiner Saumseligkeit im Schreiben haben. In der That habe ich absolut keinen Begriff davon, wie ich in diesem Zeitraum fertig werden soll, da außer einigen Bogen, die ganz neu zu machen sind, jede Scene in diesen zehn Acten zu retouchiren ist. Aber grade diese Nothwendigkeit, das Ganze in einem kurzen Zeitraum schnell durch den Kopf zu treiben, wird ihm gut thun, und auf das Total einen glücklichen Einfluß haben.

IV, 93. Das Vorspiel ist nun in Weimar gegeben. Die Schauspieler sind freilich mittelmäßig genug; aber sie thaten was sie konnten, und man

*) Das Eleusische Fest, das Schiller am 7. Sept. fertig gemacht hatte.

**) Diese Louise, von der S. 77, 150 u. 174 Gedichte im Almanach stehen, war Louise Brachmann, von der unter dem Namen Louise schon im Almanach f. 1798 zwei Gedichte gestanden hatten.

mußte zufrieden sein. Die Neuerung mit den gereimten Versen fiel nicht auf, die Schauspieler sprachen die Verse mit vieler Freiheit, und das Publicum ergötzte sich. Uebrigens ist es ergangen, wie wir erwarteten. Die große Masse staunte und gaffte das neue dramatische Monstrum an, einzelne wurden wunderbar ergriffen. Du kannst, wenn die Allgemeine Zeitung von Posselt in Dresden zu haben ist, das Nähere über diese Wallensteinschen Repräsentationen in Weimar gedruckt lesen; denn Goethe hat sich den Spaß gemacht, diese Relationen selbst zu machen, daß er sie Böttiger aus den Zähnen reiße. Kannst Du aber die Zeitung nicht bekommen, so will ich Dir sie schicken.

Es freut mich, daß der Almanach Euch Vergnügen gemacht hat, und daß die Balladen Glück machen, ist mir besonders lieb. Glaube nicht, daß ich diese Gattung so leger tractire; sie wird mir leicht, weil ich darüber klar bin — und in keiner, möcht' ich sagen, bin ich mir der freien Kunstthätigkeit so deutlich bewußt. Auch wirst Du finden, wenn Du diese zwei Balladen kritisch untersuchen willst, daß ich sie mit ganzer Besonnenheit gedacht und organisirt habe.

Das Bürgerlied, weiß ich wohl, kann nicht allgemein interessiren; aber das liegt mehr am trockenen Stoff, als an den mythischen Maschinen — diese sind vielmehr das einzige Lebendige darin: denn der Teufel mache IV, 94.
etwas Poetisches aus dem unpoetischsten aller Stoffe.

Für das beste im Almanach halte ich aber, und Goethe auch, den Prolog zum Wallenstein.*) Er hat auch in Weimar, sowohl beim Lesen, als beim Recitiren selbst viel Sensation gemacht.

Wir freuen uns auf Deinen kritischen Brief über den Almanach. Sieh' daß Du ihn bald schickst. Goethe ist auch recht begierig danach.

Den dramatischen Prolog sollst Du erhalten, sobald er in's Reine geschrieben ist.

S.

Schreib' mir auch im nächsten Briefe, wie Du künftig zu tituliren bist.

Dresden, den 19. Nov. 98.

Du hast lange nichts von mir gesehen, weil ich immer auf einige müßige Stunden hoffte, um Dir etwas über den Almanach schreiben zu können. Hier ist ein kleiner Anfang.

In Posselts Zeitung habe ich die Anzeige vom Prolog gelesen. Der Capuziner ist Dir sehr gelungen, däucht mich. Schicke mir ja den Prolog bald.

*) Zu Wallensteins Lager S. 241.

Dresden, den 30. Jul. 97.

Stoff zu Balladen müßte, dächt' ich, in der Bibliothek der Romane zu finden sein. Auch in der Geschichte der Kreuzzüge ist wohl manches brauchbar, als etwa die Abenteuer des Königs von England, Richard Löwenherz. Aber freilich so etwas Ausgesuchtes, als der Stoff vom Taucher, ist mir noch nicht eingefallen. Ohne eine kleine Dosis von Liebe behält die Ballade leicht etwas Trockenes, das durch alles poetische Talent sich nicht überwinden läßt. Nur muß die Liebe, däucht mich, im Hintergrunde bleiben, und mehr aus ihren Wirkungen geahnet werden: sowie eben im Taucher und in Goethens König von Thule, einem großen Liebling von mir. Große Naturscenen sind sehr passend für die Ballade, und alles Reinmenschliche. Aber moderne Cultur und conventionelle Verhältnisse sind nicht zu brauchen. Die Begebenheit soll durch ein poetisches Denkmal verewigt werden. Dazu gehört eine volksmäßige Behandlung, die aber freilich von einem pöbelhaften Ton sehr verschieden ist.

Das Volk, von dem hier die Rede ist — Menschen von Herz und Phantasie, aber ohne ausgebreitete Kenntnisse und verfeinerte Ausbildung — soll die Stimme eines höhern Wesens — nicht Seinesgleichen — zu ver-
IV, 41. nehmen glauben; aber diese Stimme muß ihm durchaus verständlich sein. Durch die Pracht des Rhythmus und den Wohlklang der Sprache wird die unverdorbene Menschennatur ergriffen und in eine festliche Stimmung versetzt. Nun ist sie empfänglich für höhere Gefühle und für jedes Bild der Phantasie, wozu die Bestandtheile in ihrer Sphäre liegen. Jede Erinnerung an ihre Beschränkung würde diesen Zustand der Begeisterung zerstören; daher die schädliche Wirkung einer jeden Idee, die eine besondere Art von Kenntnissen voraussetzt.

Ich habe jetzt wieder bei dieser Gelegenheit einige Bürgersche Balladen gelesen. Die Darstellung ist lebendig, Sprache und Versbau oft trefflich, aber der Ton ist nicht gehalten. Das Subjective muß in der Ballade, wie im Epos überhaupt von höherer Natur sein, nämlich von der allgemeinen Natur des Dichters, ohne die Persönlichkeit des besonderen Dichters. Im Drama dürfen wir zwar nicht an den Dichter erinnert werden; aber auch hier wollen wir nicht das Object selbst sehen, sondern wie es in einer Dichterseele sich spiegelt. Im lyrischen Gedicht dagegen erscheint die besondere Natur des Sprechenden mit möglichstem Reichthume an Individualität, doch immer im idealischen Zustande.

Was von den Liedern fertig ist, schicke mir ja gleich. Bisher hast Du's immer dem Musiker nicht leicht gemacht, und es ist manches in Deine musikalischen Gedichte eingeflossen, was besser gelesen, als gesungen werden kann.

IV, 45. Humboldts sind fort und grüßen herzlich. Sie schienen ungern von

Dresden wegzugehen. Mit ihm lebt sich's sehr gut. Sein immer gleicher Humor ist köstlich für den Umgang, und fast in allen Fächern geistiger Thätigkeit kann man bei ihm auf Sinn und Theilnehmung rechnen.

Heute erwarten wir Kunzen, der lange nicht bei uns gewesen ist. Es ist mir bange für seine bessere Existenz. Er hat nicht Selbstständigkeit genug und in Leipzig niemand, an den er sich anschließen könnte.

Dora wird auf ein Paar Wochen zur Herzogin nach Töplitz gehen.

Dein

Körner.

Jena, den 6. August 1797.

Die drückende Hitze in der vorigen Woche hat mich so sehr angegriffen, und vielleicht hat auch eine Erkältung dazu beigetragen, daß ich mich in den letzten acht Tagen recht übel befand, Fieber spürte und eine ernstliche Krankheit befürchtete. Heute ist der erste Tag, wo ich mich wieder etwas leidlicher befinde, obgleich ich mich noch an Geist und Körper ermattet fühle.

Es hat mich erfreut zu hören, daß Du Dir im Umgang mit Humboldt so wohl gefallen hast. Zum Umgang ist er auch recht eigentlich qualificirt: er hat ein seltenes reines Interesse an der Sache, weckt jede schlummernde Idee, nöthigt einen zur schärfsten Bestimmtheit, verwahrt dabei vor der Einseitigkeit und vergilt jede Mühe, die man anwendet, um sich deutlich zu machen, durch die seltene Geschicklichkeit, die Gedanken des andern aufzufassen und zu prüfen. — So wohlthätig er aber auch für jeden ist, der einen gewissen Gedankenreichthum mitzutheilen hat: so wohlthätig, ja so höchst nothwendig ist es auch für ihn, von außen in's Spiel gesetzt zu werden, und zu der scharfen Schneide seiner intellectuellen Kräfte IV, 46.
einen Stoff zu bekommen; denn er kann nie bilden, immer nur scheiden und combiniren. Ich fürchte, die Anstalten die er macht, um sich der neuen Weltmasse, die ihn in Italien erwartet, zu bemächtigen, werden ihn um die eigentlichste und höchste Wirkung bringen, die Italien auf ihn machen sollte. Er versieht sich jetzt schon im Voraus mit Zwecken, die er dort verfolgen, mit Sehorganen, durch die er jene Welt betrachten will: und so wird er machen, daß er auch nur darin findet, was er mitbringt; und über dem ängstlichen Bestreben, viele einzelne Resultate mit nach Hause zu bringen, wird er, fürchte ich, dem Ganzen nicht Zeit und Raum lassen, sich als ein Ganzes in seine Phantasie einzuprägen. — Italien könnte ihm sehr nützlich werden, wenn es seiner Einbildungskraft, die von seinem Verstande wie gefangen gehalten wird, einen gewissen Schwung geben, eine gewisse Stärke verschaffen könnte. Dazu gehörte aber, daß er nicht hineinzöge, wie ein Eroberer, mit so vielen Maschinen und Geräthschaften, um es für seinen Verstand in Besitz zu nehmen. Es fehlt ihm zu sehr an einer

ruhigen und anspruchslosen Empfänglichkeit, die sich dem Gegenstande hingiebt; er ist gleich zu activ und dringt mir zu unruhig auf bestimmte Resultate. Doch Du kennst ihn genug und wirst wahrscheinlich hierin meiner Meinung sein.

Ueber Alexander habe ich noch kein rechtes Urtheil; ich fürchte aber,
IV, 47. trotz aller seiner Talente und seiner rastlosen Thätigkeit wird er in seiner Wissenschaft nie etwas Großen leisten. Eine kleine unruhige Eitelkeit beseelt noch sein ganzes Wirken und ich kann ihm keinen Funken eines reinen objectiven Interesse abmerken — und wie sonderbar es auch klingen mag, so finde ich in ihm, bei allem ungeheuren Reichthum des Stoffes, eine Dürftigkeit des Sinnes, die bei dem Gegenstande, den er behandelt, das schlimmste Uebel ist. Es ist der nackte, schneidende Verstand, der die Natur, die immer unfaßlich und in allen ihren Punkten ehrwürdig und unergründlich ist, schamlos ausgemessen haben will, und, mit einer Frechheit die ich nicht begreife, seine Formeln, die oft nur leere Worte und immer nur enge Begriffe sind, zu ihrem Maßstabe macht. Kurz, mir scheint er für seinen Gegenstand ein viel zu grobes Organ und dabei ein viel zu beschränkter Verstandesmensch zu sein. Er hat keine Einbildungskraft; und so fehlt ihm nach meinem Urtheil das nothwendigste Vermögen zu seiner Wissenschaft — denn die Natur muß angeschaut und empfunden werden, in ihren einzelnsten Erscheinungen, wie in ihren höchsten Gesetzen.

Alexander imponirt sehr vielen, und gewinnt in Vergleichung mit seinem Bruder meistens, weil er ein Maul hat und sich geltend machen kann. Aber ich kann sie, dem absoluten Werthe nach, gar nicht miteinander vergleichen: so viel achtungswürdiger ist mir Wilhelm.

Dein Urtheil über Burgsdorf möchte wohl sehr gegründet sein. Ich habe ihn zu selten und mit zu wenig Interesse gesehen, als daß ich eine Forderung an ihn hätte machen können; indessen fand ich ihn, besonders in
IV, 48. der letzten Zeit immer ohnmächtig und, wie die schwächlichen Naturen, eigensinnig.

Goethe ist seit acht Tagen weg; ich habe noch keine Nachricht von ihm.

Meine Arbeiten sind in den letzten vierzehn Tagen, wie Du leicht denken kannst, liegen geblieben, was mir meinen Zustand doppelt unerträglich machte; auch jetzt habe ich weder Stimmung noch Kraft zu irgend einer productiven Thätigkeit. Einige Lieder, welche ich durch Zelter habe setzen lassen, will ich Dir mit dem nächsten Posttage schicken. Auch das Reiterlied wird er setzen; es hat ihn sehr gerührt.

S.

Dresden, 25. August 1797.

Dein Urtheil über Alexander Humboldt scheint mir doch fast zu streng. Sein Buch über die Nerven habe ich zwar nicht gelesen, und kenne ihn fast nur aus dem Gespräch — aber gesetzt, daß es ihm auch an Einbildungskraft fehlt, um die Natur zu empfinden, so kann er doch, däucht mich, für die Wissenschaft vieles leisten. Sein Bestreben alles zu messen und zu anatomiren, gehört zur scharfen Beobachtung, und ohne diese giebt es keine brauchbaren Materialien für den Naturforscher. Als Mathematiker ist es ihm auch nicht zu verdenken, daß er Maß und Zahl auf Alles anwendet, was in seinem Wirkungskreise liegt. Indessen sucht er doch die zerstreuten Materialien zu einem Ganzen zu ordnen, achtet die Hypothesen, die seinen IV, 49.
Blick erweitern, und wird dadurch zu neuen Fragen an die Natur veranlaßt. Daß die Empfänglichkeit seiner Thätigkeit nicht das Gleichgewicht hält, will ich wohl glauben. Menschen dieser Art sind immer in ihrem Wirkungskreise zu beschäftigt, als daß sie von dem, was außerhalb vorgeht, große Notiz nehmen sollten. Dies giebt ihnen das Ansehen von Härte und Herzlosigkeit. — Wilhelm Humboldt hat mir aus Wien geschrieben. Noch gefällt's ihm ganz wohl, aber bald wird ihm doch gewiß die Leerheit zu lästig werden. Was sagst Du zu seinen Aufsätzen über Charakter? Ich habe sehr gute Ideen darin gefunden, aber noch will sich kein klares Resultat finden. Er kämpft wacker mit seinem Stoffe, aber Klarheit entsteht nur im Momente des Siegs, und zeither zeigte er sich immer noch während des Kampfs.

Ich lese jetzt den Euripides, der mir noch sehr fremd war. Gegen den Sophokles finde ich einen großen Abstand. Im Orest hat der Mordanschlag auf die Helena etwas Empörendes. Die Reden sind weitläufig und voll Wiederholungen. Im Hippolytus habe ich viel Feinheit und Kraft in der Darstellung von Phädra's Leidenschaft gefunden. — Voß's Bearbeitung von Virgils Eklogen ist ein interessantes Product. Im Commentar hätte er sich aber wohl noch kürzer fassen können. Er kramt zuweilen unnütze Gelehrsamkeit aus, fast wie Böttiger.

K.

Jena, 15. Sept. 97. IV, 50.

Heute nur zwei Worte, lieber Körner, um Dir wieder ein Lebenszeichen zu geben. Seit meinem letzten Briefe an Dich habe ich mich noch recht übel befunden und glaubte ernstlich krank zu werden, bis mich ein Vomitiv wieder erleichterte. Aber von einem starken Katarrh, der mich sehr angriff, habe ich noch immer einen übeln Husten übrig, der mich bei dem öfteren Wechsel von kalter und warmer Witterung in die Stube bannt. Meine Arbeiten haben beinahe 6 Wochen ganz gestockt; alle Stim-

mung war weg, weil mir der Kopf so angegriffen war. Jetzt, da dieser wieder frei ist, finde ich so viel Versäumtes einzuholen, und die Besorgung des Almanachs, der hier gedruckt wird, macht mir auch so viel zu thun, daß ich mich kaum besinnen kann. In spätestens 10 Tagen hoffe ich Dir den gedruckten Almanach zu schicken, wo Du noch mancherlei von mir, und von Goethe sehr viel Schönes finden wirst. Meine mir vorgesetzten Lieder kann ich erst nächstes Jahr liefern, diesmal hat meine Unpäßlichkeit die Ausführung unmöglich gemacht.

Humboldt schreibt mir, daß es ihm in Wien nicht sehr gefalle, daß er es Anfang Octobers gewiß verlassen werde, aber die italienische Reise so gut als aufgegeben habe. Er habe aber große Lust, gleich im nächsten Monat nach — Paris zu gehen.

IV, 51. Goethe schreibt mir fleißig, und seine gehaltvollen geistreichen Briefe, die ich Dir auch einmal mittheilen will, lassen mich seinen ganzen Gang begleiten und geben mir vielen Stoff zum Denken. Er war 8 Tage in Stuttgart, wo er sich sehr wohl gefiel. Jetzt wird er in Zürich bei Meier sein. Wie es mit der italienischen Reise sein wird, weiß ich noch nicht, und er möchte es wohl selbst noch nicht wissen.

Dein

Sch.

Dresden, den 27. Sept. 97.

Mit jedem Posttage warte ich jetzt auf Bogen vom Almanach. Eine Ballade: die Kraniche des Ibykus, habe ich kürzlich durch Rackenitz bekommen. Ich wollte fast mehr auf Dich, als auf Goethe rathen. Deine Manier finde ich besonders in der Beschreibung des tragischen Chors. Dagegen ist die Versification mehr Goethen, als Dir ähnlich. Die Darstellung ist köstlich und einzelne Stellen machen große Wirkung; aber das Ganze hat etwas Trockenes, ohngefähr wie der Ring des Polykrates. Die Einheit ist hier wieder ein abstracter Begriff, die Rache des Schicksals, wie dort der Nemesis. Solche Begriffe schaden der dramatischen Darstellung nicht; weil die Aufmerksamkeit zu sehr auf der handelnden und leidenden menschlichen Natur haftet, und die unsinnliche Idee gleichsam nur im Hintergrunde steht. Aber im erzählenden Gedicht darf das Unsinnliche, däucht mich, nicht
IV, 52. herrschen. Der eigentliche Stoff der Ballade ist wohl höhere menschliche Natur in Handlung. Das Begeisternde in einer menschlichen Begebenheit wird aufgefaßt und gleichsam in einem dichterischen Monument verewigt. Das Ziel ist entweder Sieg nach einem schweren Kampfe, oder eine heldenmäßige Resignation bei dem Uebergewicht der äußern Kraft.

Hermann und Dorothea habe ich nun ganz gelesen, aber noch nicht studirt. Der Ton ist durchaus glücklich gehalten, und der höhere Schwung

vor dem Schlusse thut treffliche Wirkung. Das ganze Product gehört unstreitig unter Goethes Werke vom ersten Range. Aber fast ist es von zu hohem ästhetischen Werthe, um nach Verdienst aufgenommen zu werden.

Der größte Theil des Publicums klebt immer am Stoffe, und hier sind die herrschenden politischen Parteien einigermaßen interessirt; daher erwarte ich die seltsamsten Urtheile im Lob und Tadel.

Ob wohl Humboldt noch nach Paris geht? Indessen, wenn er einmal dort ist, wird er wohl nicht viel wagen. In Paris scheint die Pluralität offenbar für die jetzt herrschende Partei zu sein; also hat man fast gar nichts von künftigen Unruhen zu fürchten.

Bei mir ist diesen Sommer nichts fertig geworden. Ich hatte mir philosophische Arbeit vorgenommen, aber die Nothwendigkeit, meine Kinder selbst zu unterrichten, hat mich sehr zerstreut. Ich habe über Erziehung manches gelesen und gedacht, und bin zuletzt aus pädagogischem Bedürfniß auf das Studium der Natur gefallen, das bei mir seit mehreren Jahren IV, 53.
in den Winkel gestellt war. Jetzt fange ich ihm wieder an Geschmack abzugewinnen. Ueberhaupt bin ich selbst vorwärts gekommen, wenn ich auch nichts außer mir hervorgebracht habe.

Hoffentlich bist Du wieder gesunder.

Dein

Körner.

Jena, 2. Oct. 97.

Hier endlich der Musenalmanach; ich wünsche, daß er Euch Freude machte. Die Musik kommt über 8 Tage nach.

Mit meiner Gesundheit geht es jetzt wieder besser, obgleich nach Abzug des Hustens die Krämpfe und die Schlaflosigkeit mich wieder stärker plagen . .

Ich habe lange keine Nachricht von Euch. Schreib' mir doch wie es steht. Goethe ist jetzt in der Schweiz bei Meier. Wohin sich Humboldt wird gewendet haben, weiß ich nicht. In seinem letzten Briefe, vor etwa 3 Wochen, schrieb er mir, daß er mit den ersten Tagen Octobers Wien verlassen und vielleicht nach Paris gehen würde. Sollte er Dir neuerlich geschrieben und eine andere Adresse als die nach Wien gegeben haben, so schreib' mir's doch; ich weiß nicht, wo ich ihn finden kann, und möchte es gern vermeiden, meine Briefe und Pakete über Wien an ihn gelangen zu lassen, da man vor dem Erbrechen der Briefe nicht sicher ist.

Ich mache mich jetzt wieder an den Wallenstein, werde aber wohl IV, 54.
einige Zeit brauchen, mich wieder damit zu familiarisiren. Die Krankheit und dann der Almanach haben mir eine große Diversion gemacht . . .

Dein

S.

Soeben erhalte ich Deinen Brief. Es überraschte mich, daß Du den Ibykus durch Racknitz eher, als durch mich erhalten mußtest. Es ist dies eine Indiscretion von Böttiger, dem ich den Ibykus vor dem Abdruck communicirte, um gewiß zu wissen, daß ich nicht gegen altgriechisches Costüm verstoßen. —

Die Trockenheit, die Du an dieser Ballade und auch am Polykrates bemerkst, mag von dem Gegenstand wohl kaum zu trennen sein; weil die Personen darin nur um der Idee willen da sind und sich als Individuen derselben subordiniren. Es fragte sich also bloß, ob es erlaubt ist, aus dergleichen Stoffen Balladen zu machen; denn ein größeres Leben möchten sie schwerlich vertragen, wenn die Wirkung des Uebersinnlichen nicht verlieren soll.

Ich habe von der Ballade keinen so hohen Begriff, daß die Poesie nicht auch als bloßes Mittel dabei statthaben dürfte.

Dresden, den 8. Oct. 97.

Nur ein Paar Worte vorläufig über den ersten Eindruck des Al-
IV, 55. manachs. Unter Deinen Gedichten, die ich noch nicht kannte, ist mein Liebling der Gang nach dem Eisenhammer. Unter den Goetheschen finde ich am meisten Geschmack an dem neuen Pausias. Die Braut von Korinth ist von großem Werthe, hat aber eine gewisse Dunkelheit, die vielleicht absichtlich ist, aber bei mir die Wirkung stört. Unter Deinen kleinern Gedichten lieb' ich besonders das Geheimniß und die Worte des Glaubens.

Mich wundert, daß Du die Ballade geringzuschätzen scheinst, und das um so mehr, da Dir meines Erachtens diese Gattung vorzüglich gelingt. Was sie von dem sogenannten epischen Gedicht unterscheidet, ist, däucht mich, bloß der kleinere Umfang. Ich muß etwas weiter ausholen, um mich hierüber zu erklären.

Das Wesen eines selbstständigen Gedichts besteht, däucht mich, in der höhern Natur des Dichters, die sich an irgend einem Stoffe versinnlicht. Hier gilt nur subjectiver Werth; das Object soll nie um seiner Selbst willen dargestellt werden. Aber der subjective Werth soll *erscheinen*; und dies geschieht entweder in einem Zustande der Betrachtung oder Empfindung — lyrisches Gedicht — oder in einer Schöpfung (ποίησις) — episches und dramatisches Gedicht. — Hier erkennt man den Schöpfer aus seinem Werke, wenn er die ganze Fülle seiner Kraft darin verherrlichte, es mag nun die Welt, in der er lebt und herrscht, von größerm oder kleinerm Umfange sein. Auch eine einzelne Begebenheit kann einen Stoff enthalten, der die *Liebe* des Dichters entzündet. Daher das innige Band

zwischen Subject und Object, das Eindringen in das Mark des Stoffes — IV, 56.
kurz, der Geist in der Behandlung.

Von ganz andrer Art ist die Geschicklichkeit, mit der die äußere Form der Poesie zu einem fremdartigen Zwecke gebraucht wird. Dahin gehört die Fabel, das Lehrgedicht, die Beschreibung, die Epistel, die Erzählung. Zu solchen Erzählungen würde ich den Handschuh nicht rechnen. Er ist ein selbstständiges poetisches Gemälde — theils Thierstück, theils Ritterstück. Dagegen giebt es Geschichten, die an sich selbst durch einen überraschenden Ausgang, durch irgend eine seltene Erscheinung, durch rührende oder lächerliche Contraste, die Aufmerksamkeit anziehen. Hier kommt es darauf an, den Stoff rein, klar und vollständig zu geben und in der Erzählung einen passenden Ton zu wählen, und diesen durchaus festzuhalten.

Licht und Wärme — Breite und Tiefe — rechne ich mehr zu den Lehrgedichten — die Worte des Glaubens zu den lyrischen Gedichten der Betrachtung.

Daß Du den Schluß des Handschuhs geändert hast, däucht mich, ein Gewinn, theils wegen des Rittercostüms, theils weil dadurch die letzte Zeile mehr gehoben wird. — Der Fröhner statt des Philisters ist zwar edler und dem Sprachgebrauch angemessener; aber das Wort der Fröhner sagt nicht alles, was man sich nach Lesung der Reime bei Philister denkt. Es ist Schade, das wir kein gleichbedeutendes Wort haben. Von den andern Gedichten nächstens. — Schlegel scheint nicht weiter gekommen zu sein.

Von Humboldts weiß ich nichts weiter, als daß sie mit Anfang des V, 57.
October von Wien abreisen wollten. Eine andere Adresse hat er mir noch nicht gegeben. Im September schrieb er mir, daß ich noch einen Brief nach Wien schicken sollte. Dieß habe ich gethan, und seit der Zeit keine Nachricht weiter erhalten.

Dein

Körner.

Jena, 20. October 1797.

Nur ein Paar Worte zur Begleitung dieses Pakets.

Es freut mich sehr, daß Du mit meinen Sachen im Almanach soweit zufrieden bist. Der Gang nach dem Eisenhammer ist für mich ein neues Genre gewesen, an das ich mich nicht ohne Furcht wagte; ich bin nun neugierig, was die zwei anderen aus meinem kritischen Kleeblatt, Goethe und Humboldt, dazu meinen werden.

Du thust Schlegel, meines Bedünkens, doch zu viel, wenn Du seine Gedichte im Almanach auf gleichen Fuß behandelst; — in den Stanzen über Romeo und Julie hat er sich wirklich übertroffen: sie haben einen

ächten Schwung und zeigen ein Gefühl, das ich ihm nimmer zugetraut hätte — wenn er sie nur nicht irgendwo gestohlen hat.

Auch die entführten Götter haben viel Gutes. Seinen Prometheus und Arion gebe ich Dir preis.

Was sagst Du zu meinen neuen Leuten: Schmidt, K., A. und F.? Es wäre mir gar angenehm, und auch Goethe, dem ich's mittheilen würde,
IV, 58. wenn Du den Almanach, ungefähr ebenso wie voriges Jahr, kritisch durchlaufen wolltest. Unter den Melodien, die ich hier mitschicke, mußt Du das Reiterlied tiefer spielen, als es gesetzt ist, wie Du sehen wirst. Es war eine sonderbare Idee vom Musicus, die Cuirassire so hoch singen zu lassen, als kaum eine Weiberstimme hinaufreicht. Sonst aber hat die Melodie mir wohlgefallen. Wenn Du die Deinige ein wenig anders aufschreiben lassen und mir schicken wolltest, wäre mir's lieb. In der Abschrift, die Du mir geschickt, sind die Melodien zu den einzelnen Strophen ein wenig durcheinander geworfen, und der Spieler und Sänger verwirrt sich beim Suchen.

Auch Zelter hat das Reiterlied gesetzt, und man sagt, es sei ihm besonders gut gerathen. Ich habe es aber noch nicht erhalten.

Wir sind seit 3 Tagen wieder in der Stadt und ich sitze und schwitze am Wallenstein.

Dein

S.

Dresden, den 7. Nov. 97.

Du hast lange nichts von mir gesehen, weil ich Dir einen ausführlichen Brief über den Almanach schreiben wollte, und vor einer pressanten Actenarbeit, die mich noch jetzt beschäftigt, nicht dazu kommen konnte. Also nur für jetzt ein Lebenszeichen.

Unter den Compositionen ist mir die Zeltersche von Goethens indischer Legende die liebste. Zumstegs Arbeiten zeigen von Talent, sind aber manchmal etwas gesucht. Meine Composition vom Reiterliede schicke ich Dir hier
IV, 59. in einer anderen Form, so daß jeder Vers besonders geschrieben ist.

Ich höre hier von einer gewissen Mariane Meyer*) aus Berlin, die von Goethen genaue Nachrichten haben will, daß er bald zurückkommen würde. Hat er Dir etwa von Geßlern geschrieben? Es wäre möglich, daß er ihn in Zürich gesehen hätte. Die letzte Nachricht von Geßlern ist aus Genua vom 2. Sept., wo er von baldiger Rückkehr schreibt. — Von Humboldts weiß ich gar nichts.

*) Goethe hatte sie 1795 in Karlsbad kennen lernen. Sie war eine getaufte Jüdin und verheiratete sich mit einem Fürsten Reuß in morganatischer Ehe, nach dessen Tode sie den Namen einer Frau v. Eybenburg führte. Sie starb 1811. Vgl. Varnhagens ausgewählte Schriften. Charlotte von Schiller und ihre Freunde 3, 24. Goethes Briefe an sie in Frankls Sonntagsblatt. 1846. 23. Juni.

Weimar zurück, wo ich 5 Wochen lang mit meiner ganzen Familie gewesen, um durch persönliches Treiben und Bemühen eine erträgliche Darstellung meiner Piccolomini zu bewirken. Dies ist nun glücklich überstanden, meine Absicht ist erreicht worden, das Stück hat alle Wirkung gethan, die mit Hülfe dieses Theaterpersonals nur irgend zu erwarten gewesen. Es wurde zweimal hintereinander gespielt,*) und das Interesse ist bei der zweiten Repräsentation noch gestiegen. Es kommt mir zwar selbst sonderbar vor, daß das Publicum meinen Wallenstein früher kennen lernen soll, als Du; aber ich kann's einmal nicht ändern. Du erhältst ihn nicht eher, als bis alles fertig ist: das ist eine Freude, die ich mir vorbehalten habe; von Dir will ich ein reines Urtheil über das Ganze hören. In spätestens IV, 130.
6 Wochen hoffe ich das letzte Stück vollendet zu haben: dann erhältst Du alles auf einmal.

Mein Aufenthalt in Weimar hat mir auch in Rücksicht auf meine Gesundheit neue gute Hoffnungen erweckt. Ich bin genöthigt gewesen, alle Tage in Gesellschaft zu sein, und ich habe es wirklich durchgesetzt, mir etwas zuzumuthen. Selbst an den Hof und auf die Redoute bin ich gegangen, ohne daß meine Krämpfe mich daran gehindert: und so hab ich in diesen 5 Wochen wieder als ein ordentlicher Mensch gelebt und mehr mitgemacht, als in den letzten 5 Jahren zusammengenommen. Freilich habe ich diese 5 Wochen für meine Arbeit ganz verloren, sonst könnte ich heute mit dem ganzen Wallenstein fertig sein; aber in anderer Rücksicht reuen mich diese Zerstreuungen gar nicht.

Deine Anmerkungen über den Almanach haben uns wieder sehr viel Vergnügen gemacht; wir treffen fast überall in unserm Urtheil zusammen. Setze sie ja fort.

Humboldts Schrift wirst Du nun erhalten haben. Was sagst Du dazu? Sie ist freilich sehr trocken und fast scholastisch geschrieben, aber unleugbar enthält sie einen Schatz von Gedanken.

Laß mich doch hören, was man bei Euch in Dresden von Fichtes Apologie spricht. In Weimar und auch hier mißfällt der Ton sehr, worin sie abgefaßt ist.

Ich sehne mich sehr wieder etwas von Euch zu hören.

Dein

Sch.

Dresden, den 20. Febr. 99. IV, 131.

Ich begreife recht gut, daß Du in Deiner jetzigen Lage nicht dazu kommen konntest, einen Brief zu schreiben. Aber bei dem strengen Winter

*) Am 30. Januar und 2. Februar.

Dresden, den 1. Dec. 97.

Viel Glück zu Goethens Zurückkunft. Sie wird Dir große Freude gemacht haben. Ich bin indessen durch Geßlers Ankunft überrascht worden. Sein letzter Brief war vom 2. Sept. aus Genua, wo er von einer baldigen
IV, 61. Rückreise schrieb. Seit der Zeit hatte ich nichts von ihm erfahren. Von dem was Dir Meyer von ihm erzählt hat, hatte ich auch einiges durch die dritte Hand erfahren. Indessen scheint die Sache eine gute Wendung genommen zu haben. An die Heirath glaube ich nicht; aber so viel habe ich erfahren, daß er das Mädchen von Rom bis nach der Schweiz mitgenommen hat. Mit ihm selbst habe ich nicht darüber gesprochen, werde ihn auch nie ausfragen. Indessen habe ich Spuren genug, um mir die Geschichte so zusammenzusetzen, daß er das Mädchen jetzt in der Schweiz gelassen hat, um ihr die nöthige Erziehung zu geben. Mag er doch immer den Plan haben, sie künftig zu sich zu nehmen; ich wette, daß dies nicht geschieht. Sinnlichkeit hat ihn gefesselt, durch Briefe wird sie ihn schwerlich festhalten: also ist durch die Entfernung schon viel gewonnen. Dann ist er sehr abhängig von der Meinung Anderer, wenn ihn die Leidenschaft nicht augenblicklich überwältigt. Godeau, ein Schweizer, den Goethe kennt, und der mit Geßlern in freundschaftlichen Verhältnissen steht, hat wahrscheinlich diesen Kunstgriff gebraucht. Vielleicht wird auch dem Mädchen in der Schweiz die Zeit lang, sie macht irgend einen dummen Streich, läßt sich von einem andern, der ihr besser gefällt, entführen und Geßler kommt mit einiger Geldeinbuße davon. Ich habe, wie ich von der Sache hörte, ihm bloß einen Brief nach Genua geschrieben, worin ich ihm unser Beisammensein und unsere gemeinschaftlichen Thätigkeiten und Genüsse mit soviel Wärme als möglich schilderte, ohne ein Wort von seinen Verhältnissen zu erwähnen.
IV, 62. Hier suche ich ihn immer in Athem zu erhalten, und auf das zu richten, worin er mit einigem Erfolg thätig sein kann. Er hat hübsche Kunstsachen mitgebracht und erwartet noch einige Transporte. Diesen Winter bleibt er gewiß hier, und will auf den Sommer nach Schlesien reisen.

Humboldts hat Geßler in Schaffhausen getroffen. An mich hat Wilhelm noch nicht wieder geschrieben.

Daß ich wegen der Jamben Recht behalte, freut mich. Ich habe manchmal mit Humboldt darüber gestritten. Nach meiner Ueberzeugung gehört eine gewisse rhythmische Pracht zu der Würde eines solchen Gedichts.

Außer Geßlern war auch die Herzogin von Kurland hier.

Körner.

IV, 65. Jena, 25. Dec. 97.

Ich bin zu Anfang dieser Woche mit einem starken Erbrechen und Durchfall befallen worden, und fürchtete ernstlich krank zu werden. Der

Zufall ist aber glücklich vorübergegangen. Es ist, wie ich höre, ein epidemisches Uebel in unsern Gegenden und hat also mit meiner übrigen Krankheit, wie es scheint, nichts zu thun. Indessen hat mir der Anfall den Kopf für die ganze Woche verdorben, und einen Stillstand in meiner Thätigkeit verursacht, die ohnehin so oft unterbrochen wird. Gott gebe nur, daß ich wenigstens im nächsten Jahre mit dem Wallenstein fertig werde. Hätte ich drei gesunde Monate, so sollte er vollendet sein, aber meine Unpäßlichkeit, besonders die Schlaflosigkeiten nehmen mir immer den dritten Tag, und rauben meiner Arbeit die Suite, die so höchst nöthig ist, um in einer Gleichförmigkeit der Stimmung zu bleiben.

Ich habe lange nichts von Euch gehört. Schreib' mir doch bald wieder. Meine Kinder und Lottchen sind wohl.

Von Humboldt habe ich seit 8 Wochen wieder keine Zeile. Wenn er nicht in Paris ist, so weiß ich nicht, wie ich ihm das lange Schweigen, das mich über sein Schicksal und seinen Aufenthalt so ungewiß läßt, ver- IV, 66.
geben soll.

Goethe erwarte ich in 8 Tagen hier, wo er eine Zeitlang bleiben, und wahrscheinlich den Faust vollenden wird.

Es wird mir auch schwer werden, Dir von dem Wallenstein nichts zu zeigen, bevor er fertig ist, besonders da ich vor dem Julius schwerlich hoffen kann, ihn zu endigen. Vielleicht sende ich Dir die 2 ersten Acte und etwas von dem dritten, wenn ich damit in Ordnung bin. Denn diese erste Hälfte, welche fast ganz nur Exposition ist, bildet insofern ein eigenes Ganze. Das übrige ist bloß die Entwickelung dessen, was hier gegeben ist. Adieu. Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

Schiller.

Dresden, den 25. Dec. 97. IV, 62.

Du hast in langer Zeit kein Lebenszeichen von Dir gegeben. Hoffentlich bist Du indessen im Wallenstein vorwärts gekommen. Ich habe Acten gelesen, und fange nun erst einmal an, wieder frei Athem zu holen. Es that mir sehr wohl, grade jetzt wieder den Musenalmanach zur Hand zu nehmen. Er war mir ganz neu geworden.

Den neuen Pausias*) genieße ich am besten, wenn ich mir ein Gemälde dazu denke, auf dem das Blumenmädchen mit ihrem Geliebten dargestellt ist, sowie der Dichter die Gruppe in den sechs ersten Distichen schildert. Mit diesem Kunstwerk wetteifert das Gedicht. Der Dichter kennt seinen Vortheil und eilt über das sichtbare Bild hinweg in die Sphäre

*) Von Goethe S. 1.

der Ideen, Gefühle und Erinnerungen. Aber die Vergangenheit soll uns
IV, 63. nur ein lebendigeres und vollständigeres Bild von der Gegenwart geben. Die Erzählung selbst, nicht das Erzählte allein, ist ein Gegenstand der Darstellung. Und hier verehre ich besonders die Kunst, mit der die Erzählung unter beide Personen vertheilt ist. Jedes scheint sich nur die Züge auszuwählen, die ihm die wichtigsten sind. Contrast und Harmonie stehen im schönsten Ebenmaße, und aus ihrer Vereinigung geht ein Ganzes hervor, dessen Theile sich von selbst in einander zu fügen scheinen. Man vergißt Künstler und Kunst und weidet sich an einem Producte der edleren menschlichen Natur.

Der Traum scheint von Fräulein Imhof zu sein.*) Er ist gefällig erzählt, und in der Versification ist — kleine Nachlässigkeiten ausgenommen — viel Wohlklang. Aber der Schluß hat etwas Mattes.

Ueber den Ring des Polykrates**) und Deine andern Balladen hab ich Dir schon geschrieben. Im Ring des Polykrates finde ich besonders einen gewissen Rhythmus in den Verhältnissen der kleineren Abschnitte, die aus mehreren Strophen bestehen, welcher für die musikalische Wirkung nicht gleichgültig ist.

Das Gedicht: Sängers Einsamkeit***) zeigt Talent und Empfindung. Nur wird man zu sehr an einige Lieder des Harfners im Meister erinnert, und diese Vergleichung hält es nicht aus.

Im Zauberlehrling†) ist die Versart besonders glücklich gewählt, und die Zauberworte haben eine eigene drollige Feierlichkeit.

IV, 64. Der Feenreigen††) entschädigt durch den Wohlklang der Verse nicht für die Armuth an Ideen und Phantasie. Die Stelle: Sei manches entzückender rc. scheint mir zu dem Uebrigen gar nicht zu passen.

Das Sonett†††) ist als ein musikalisches Ganzes zu schätzen, aber als Gedicht ist es zu dürftig.

Eben erhalte ich Deinen Brief und breche hier ab, um Dir noch heute zu antworten.

Ist Deine Krankheit nicht vielleicht Folge einer Erkältung? Die Humboldt sagte mir, Du schliefest angezogen auf dem Sopha. Dies kann Dir schwerlich bekommen. Lege Dich wenigstens ausgezogen in's Bette, und setze ein Licht, das sich selbst auslöscht, wenn es heruntergebrannt ist, neben Dich: so kannst Du lesen bis Du einschläfst, und hinderst die nächtliche Transspiration nicht.

*) S. 19, mit A. unterzeichnet.
**) S. 24, von Schiller.
***) S. 30, von Siegfried Schmidt.
†) S. 32, von Goethe.
††) S. 38, von Matthisson.
†††) S. 45, mit F. unterzeichnet.

Seni und die ganze Astrologie in den Hintergrund gebracht. Und selbst diese muß Dir zu Deinem Zwecke dienen. Die Sehnsucht nach dem Jupiter im ersten Auftritt des fünften Acts ist äußerst charakteristisch und rührend. — Nur in der Scene von Deveroux und Macdonald ist vielleicht zuviel Komisches, das, so sehr es Dir gelungen ist, die Hauptwirkung IV, 137
stören könnte. Was Du brauchtest, war bloß ihr Abscheu vor der That bei der höchsten Rohheit, und ihre Ehrfurcht vor Wallenstein.

Der erste Theil ist ein reicher Vorhof zum Tempel. Allein gegeben endigt er mit einer unaufgelösten Dissonanz. Desto größer ist die Mannichfaltigkeit und Pracht in den einzelnen Theilen. Hier war auch das Komische an seiner Stelle, und Wallenstein selbst konnte hier noch wie in einem Nebel mit unbestimmten Umrissen erscheinen.

Der Charakter des Wallenstein hat mich vollkommen befriedigt, und er war gewiß keine leichte Aufgabe. Sein kalter Ehrgeiz ist anstößig für das Herz, seine Astrologie und das Schwankende in seinem Benehmen für den Verstand. Seine Vielseitigkeit und seine Herschertalente können in der wirklichen Welt und in einem Zeitraum von mehreren Jahren eine große Wirkung hervorbringen, aber auf dem Theater lassen sie sich nicht so leicht in einzelne Züge zusammendrängen, die uns die Größe seiner Natur anschaulich machen. Um uns für ihn zu gewinnen, war Max schlechterdings nöthig. Wallenstein verklärt sich in seinem Enthusiasmus. Wir ahnen die Hoheit in ihm, die wir im 2ten Theile erscheinen sehen. Er spielt mit dem Spiele der Politik — Herrschsucht füllt seine Seele nicht aus — er war empfänglich für Freundschaft — war geneigt zum Vertrauen — und eben diese liebenswürdige Inconsequenz stürzte ihn. —
Aber im Kampfe mit seinem Schicksale erscheint er im glänzendsten Lichte. IV, 138.
Unerschütterlicher Muth ist mit Weichheit gemischt — er fühlt als Freund für Max und als Vater für Thekla, aber sein Gefühl ist männlich — noch in der letzten Scene sehen wir ihn mild, heiter und ruhig, und fast möchten wir ihm Glück wünschen, daß er in dieser Stimmung gemordet wird.

Max und Thekla konnten Dir nicht mißlingen, und haben gewiß wenig Anstrengung gekostet. Aber Octavio hätte leicht widrig werden können. Mir scheint er völlig gerettet, besonders durch das Vertrauen auf seinen Sohn, und durch den Schluß des 2ten Theils. Buttler hatte auch große Schwierigkeiten, und vielleicht bedarf dieser noch einiger Nachhilfe. Daß er im zweiten Theile durch Wallensteins Vertrauen, durch Gordons Treuherzigkeit, durch die Erinnerung an das, was ihn ehemals an Wallenstein fesselte, nicht einen Augenblick wankend gemacht wird, hat etwas Empörendes, das die stärksten Motiven fordert. Wallensteins Beleidigung langt dazu noch nicht aus. Auch durfte sie im 2ten Theile nicht sehr erwähnt werden, weil da Wallensteins Bild keinen solchen Schatten verträgt. Es gehörte

Die Liebe auf dem Lande*) — ein zarter Stoff, fein gefühlt, aber in einer plumpen Form dargestellt. Im Ton der Erzählung hört man zu sehr den Studenten; den Versen fehlt es oft an Leichtigkeit und Wohlklang, und selbst die ununterbrochenen männlichen Jamben geben dem Ganzen eine gewisse Härte.

Der verlorne Maitag**) ist ein Beweis von Talent in Rücksicht auf Sprache und Versification. Aber für ein solches Gelegenheitsgedicht ist der mythologische Eingang zu lang, und giebt ihm zu sehr das Ansehen einer Schulübung.

IV, 98. Das Sonnet von Steigentesch ist gut geordnet und macht ein hübsches Ganze. Das beiwohnen***) des Amor im zweiten Verse hätte ich weggewünscht. Auch der kleinste Flecken verunstaltet ein Gedicht dieser Art.

An der Braut von Korinth†) habe ich gemerkt, daß ich älter werde, und daß ich bei Beurtheilung eines Kunstwerks vom Einfluß des Stoffs nicht so unabhängig bin, als ich glaubte. „Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten."††) — Ich liebe das Schauderhafte nicht, und dies scheint mir ein Charakterzug des Alters zu sein. Dies Gedicht ehrte ich daher mehr in der Entfernung, und las es mehr aus ästhetischer Pflicht, als aus Trieb. Vielleicht aber ist dies gerade ein Beweis, wie sehr der Künstler sein Ziel erreichte. Er wollte nun einmal eine erschütternde Situation darstellen. Als Dichter verstand er seinen Vortheil, und wählte seinen Stoff mehr aus der moralischen, als aus der physischen Welt. Aber das Sinnliche mußte mit dem Unsinnlichen so innig verwebt werden, daß die Scene sich verkörperte und lebendig der Phantasie vorschwebte. Und nun wurde alles aufgeboten, um die Wirkung auf's höchste zu verstärken. Von dem ruhigsten Anfange steigt das Gedicht allmählig bis zur höchsten Leidenschaft. Die Scene erscheint zuerst in einer düstern Beleuchtung. Nur durch einzelne einfallende Lichtstrahlen vermag man nach und nach die Gegenstände mehr zu unterscheiden, und mit Entsetzen sieht man die dunkle Ahnung immer deutlicher werden. Die Leidenschaft steigt bis an die Grenze der Karikatur; aber ehe sie diese erreicht, läßt der Dichter den Vorhang fallen. Auf die höchste Spannung folgt eine rührende Ermattung, und auf diese das letzte Aufflammen zu einem begeisternden Schluß. Die Wahl der Versart paßt vollkommen zu dem Inhalt. Der fünffüßige Trochäus hat einen eigenen feierlichen Rhythmus, ohne in's Schleppende

*) S. 74, von Lenz (aus dessen Nachlaß von Goethe mitgetheilt).
**) S. 80, mit F. unterzeichnet.
***) „Unsern Freuden wohnte Amor bei".
†) S. 88, von Goethe.
††) Aus Lessings Nathan 4, 4.

des sechsfüßigen auszuarten, und der dritte Reim nach der Unterbrechung der langen Trochäen ist für das Ohr äußerst befriedigend und vollendet den prächtigen Bau der Strophe. — Genug, Goethe hat gezeigt, daß er sich auch auf diese Arbeit versteht. Aber ich würde sie nicht bei ihm bestellen, und ich wette, daß er selbst den Pausias mit mehr Liebe gemacht hat.

Lindor und Mirtha*) hat viel Wohlklang im Versbau, und die fünfte Strophe ist von ächtem dichterischem Gehalt. Die Anordnung des Ganzen aber gefällt mir nicht. Die fünfmalige Abwechselung des düstern und heitern Tons, ohne hinlängliche Mannichfaltigkeit, giebt dem Gedicht einen zu einförmigen Gang. Auch lieb' ich nicht, daß es mit einer Antithese schließt. In der vierten Strophe wird das liebliche Bild des Kusses durch den fremdartigen Kreisel ganz verdorben.

Ritter Toggenburg ist mir besonders lieb durch eine gewisse musikalische Einheit, und die durchgängige Gleichheit des Tons, der zu dem Stoffe vollkommen paßt.

Humboldts Dioskuren sind als Uebersetzung sehr schätzbar, und müssen den Liebhaber Pindars besonders interessiren.**) Aber das ganze Product hat für den unbefangenen Kunstfreund zu sehr das Ansehen einer fremden Pflanze, die mit Mühe im Treibhause gezogen worden ist. Im IV, 100.
Stoffe selbst liegt eine gewisse mythologische Aristokratie, die unser Gefühl beleidigt. Den Söhnen Zeus ist alles erlaubt, und wer ihre Beleidigungen rächt, wird vom Donner zerschmettert. — Die Klage des Polydeukes klingt ziemlich egoistisch. — Dies alles mag wohl griechisch sein, aber rein menschlich ist es nicht. Um den Stoff haben wir die griechischen Dichter selten zu beneiden: Behandlung, Sprache und Versbau machen sie zu unsern Mustern. Noch habe ich bei diesem Product bemerkt, daß der Gebrauch der Participien durch die fatale Endsylbe für den deutschen Dichter erschwert wird. — Wie hart wird die Stelle: röchelnd, — seufzend — Thränen vergießend. —

In den beiden ersten Strophen der Elegie an Emma*) finde ich Sprache der Empfindung und Wohlklang. Aber in der dritten ist der Gedanke alltäglich, der Ausdruck matt, und die Verse steif.

In der Abendphantasie von Conz ist die Sprache gewählt, der Vers fließend, der Ton gut gehalten; aber keine Spur von Dichtertalent. Gedanken und Gefühle werden in einer trockenen Allgemeinheit gegeben, ohne alle Eigenthümlichkeit einer besondern menschlichen Natur. Nur den Menschen suchen wir im Gedicht, und wo wir diesen nicht finden, bleiben wir kalt.

*) S. 100, von Sophie Mereau.
**) S. 110, nach Pindars 10. nemeischer Ode.
***) S. 115, von Schiller, nur mit S. unterzeichnet.

Ueber den Taucher habe ich Dir schon geschrieben. Ich finde immer mehr einzelne Schönheiten darin, je öfter ich ihn lese. Auch die Mannich-
IV, 101. faltigkeit des Versbaues und die passenden Abänderungen nach dem Inhalte befördern den Eindruck des Ganzen. Ich weiß kein Gedicht, das mir beim Vorlesen so viel Genuß gäbe. So wenig es componirt werden kann, so sehr verträgt es, und fordert sogar eine gewisse Einheit der Melodie in der Declamation, die sich dem Gesang nähert.

In dem Gedicht an den Aether*) finde ich eine Behandlung, wie ich sie bei einem solchen Stoffe besonders liebe. Der Dichter und sein Object bilden ein wohl organisirtes Ganzes. Jedes von beiden empfängt und giebt. Das Object wird mit Liebe von dem Dichter aufgefaßt, nicht seiner Sinnlichkeit entkleidet, aber aus der unbedeutenden Masse ausgehoben. Der Dichter beseelt seinen Stoff, aber geht nicht über ihn hinaus.

Wie dürftig ist dagegen das Meer von Jägle! Die ersten Strophen haben wohlklingende Verse, aber der Inhalt ist alltäglich. Die nachherigen Schilderungen von den Schrecken des Meeres tragen bloß das Gepräge von Feigheit, so wie der Schluß.

Ueber das Reiterlied**) habe ich mich schon geäußert. Auch die Wirkung im Allgemeinen hat es nicht verfehlt. Von Thielemann und seinem Zirkel wenigstens wird es mit Enthusiasmus gesungen

Sollte Goethes Legende***) nicht durch die Legenden in Herders zerstreuten Blättern veranlaßt worden sein? Herder verfehlte den eigenthümlichen Ton, strebte nach schwermüthiger Empfindsamkeit und vergaß, daß eine gutmüthige Naivetät der wahre Charakter der Legende ist.
IV, 102. Goethe konnte dadurch wohl Lust bekommen, sich in dieser Gattung zu versuchen. Aber er wird von vielen mißverstanden, die etwas Spottendes in diesem Gedicht finden. Die treuherzige Jovialität, welche bei der größten Arglosigkeit in manchen Legenden herrscht, ist freilich weniger bekannt. Auch können manche aus Achtung vor dem Stoff einen solchen Ton nicht vertragen. Mir scheint die Aufgabe, die gewiß nicht ohne Schwierigkeit war, sehr glücklich gelöst, besonders was die jugendliche Schalkheit in der Erzählung betrifft.

Die Fabel†) von Pfeffel ist hübsch erzählt, aber der Schluß unbefriedigend. Unterdrückung, die aus Feigheit ertragen wird, ist kein Gegenstand für den Dichter. Ueberhaupt ist in Pfeffels Fabeln die Poesie fast größtentheils nur Mittel, um einer gewissen Bitterkeit Luft zu machen.

---

*) S. 131, D unterz., von Hölderlin.

**) von Schiller, S. 137.

***) Als noch verkannt und sehr gering, S. 144.

†) S. 148, Die Hunde.

In dem Frühlingsspaziergang*) ist von dem Object zu wenig. Ein solcher Ausruf kann einen Theil von einem größeren darstellenden Gedichte ausmachen; aber allein ist er kein Gedicht. Und als Ausdruck einer Empfindung ist er seiner Kürze ungeachtet noch zu gedehnt, da immer derselbe Gedanke wiederholt wird.

Als eine moderne Gnome ist das Regiment**) musterhaft. Ein glückliches Bild für einen reichhaltigen Gedanken, in einer einfachen, aber edlen Form isolirt aufgestellt.

Dem Schlegelschen Sonnet: Gesang und Kuß***) fehlt es an einer guten Anordnung. Es schließt vor den drei letzten Versen, die nun ein matter Nachtrag sind.

Matthissons Trost des Edlen gleicht einer versificirten Predigt. IV, 103.
Trotz der poetischen Phrasen, mit denen der Anfang durchspickt ist, herrscht im Ganzen ein tödtender Frost.

Bei dem Phaethon von Gries scheint Schlegels Pygmalion im vorjährigen Almanach als Muster vorgeschwebt zu haben. Sprache und Versbau beweisen Kunstfertigkeit, aber das Ganze ist gedehnt und matt. Auch liebe ich diese moderne Sentimentalität nicht in einem solchen Prachtstück der Phantasie. Ovid verstand seinen Vortheil. Seine Darstellung ist ein Deckengemälde, wo die Erscheinungen nur in großen Massen auf uns wirken.

Schlegels Zueignung an Romeo und Juliet†) hat allerdings mehr Gehalt, als seine meisten Producte. Die letzte Strophe aber schwächt den Eindruck und ist matt gegen die vorhergehenden. Ohne diese Strophe hätte dies Gedicht zu einer schätzbaren Gattung gehört, wovon wir wenig Beispiele haben. Ein Kunstwerk kann ebenso wohl Object des Dichters sein, als eine Naturerscheinung. Dies war der Fall bei mehreren griechischen Epigrammen, und Guidos Aurora††) in diesem Almanach ist ein moderner glücklicher Versuch von dieser Art. Aber bei Gedichten ist dies schwerer, als bei Werken der bildenden Kunst. Eine versificirte Recension mag man nicht, sondern der Geist des ganzen Gedichts soll aus der Seele eines andern Dichters wiederstrahlen. Für diese Gattung taugt Schlegel,
denn er hat viel Empfänglichkeit. Von seiner productiven Kraft aber habe IV, 104.
ich eine geringe Idee.

---

*) S. 155, von Siegfr. Schmidt.
**) S. 156, von Schiller, nur E. unterzeichnet.
***) S. 157, Sonnet, von A. W. Schlegel.
†) S. 175, Stanzen von A. W. Schlegel, an seine Frau.
††) S. 186, von Louise (Brachmann).

Das Gedicht an Mignon*) ist der Wiederhall von Mignons Tönen in einer gleichgestimmten Seele. Ein inniges Gefühl wird laut für sich selbst in der einfachsten Sprache. Hier ist Gesang und musikalische Begleitung an ihrer Stelle, und es läßt sich weit mehr leisten, als Zelter geliefert hat. Seine Melodie ist viel zu gekünstelt. Aber ich bin zu weichlich, mich daran zu versuchen: es würde mich auf viele Tage verstimmen.

Das Lied auf dem Rigiberge**) ist für mich ein trockenes Product. Darstellung von Naturscenen gelingt dem Dichter am besten mittelbar, durch die Ideen und Gefühle, welche die Erscheinungen hervorbringen. Das Gefühl der Ruhe und Heiterkeit, welches hier angedeutet wird, hat gar nichts Eigenthümliches, weshalb man nöthig gehabt hätte, gerade auf den Rigiberg zu steigen. Durch die zum Theil sehr übel klingenden Namen, die noch erläuternder Noten bedurften, wird keine Individualität gewonnen. Der starrende Pilatus***) hat sogar etwas Possierliches, weil man an Pontius Pilatus erinnert wird, mit dem, was Lavater über ihn commentirt hat. Das Physische der Schweiz führt so natürlich auf das Moralische und auf die Geschichte. Warum ließ die Dichterin dies reiche Feld liegen? Warum erfahren wir wenigstens nicht mehr von den „Entlibuchern," nachdem wir einmal ihren harten Namen gehört haben?

IV, 105. Der Gott und die Bajadere ist wieder eins von den Producten, an denen man Goethes Vielseitigkeit erkennt. Die Weichheit der indischen Denkart herrscht in dem Ganzen, verbunden mit einer zarten Sittlichkeit, die von unsrer nordischen Decenz himmelweit verschieden ist. In der Behandlung zeigt sich eine gewisse epische Hoheit. Der Dichter schwebt über seinem Stoffe, und seine Darstellung verbreitet sich gleichmäßig über alle Theile. Der kleinste charakteristische Zug wird aufgefaßt; wodurch das Gemälde mehr Leben und Bestimmtheit erhält, ohne daß der Dichter fürchtet, der Würde seines Stoffs etwas zu vergeben. Hier war die größte Gefahr, durch den kleinsten Mißton den Totaleindruck zu zerstören. Es müßte einen eigenen Genuß geben, mythologische Dichtungen verschiedener Völker, auf eine solche Art behandelt, einander gegenüber zu stellen. Jede besondere Vorstellungsart wird auch einen eigenen charakteristischen Ton in der Darstellung fordern.

Als eine Reihe von wohlklingenden Versen ist die Mode†) nicht ohne Werth, und gehört zu einer französischen Gattung, die ich nicht geringschätze, aber nur nicht zu den Gedichten rechnen kann. Für diese Gattung

*) S. 179, von Goethe.
**) S. 181, von Friederike Brun.
***) S. 184: wo stolz in eigner Felsen Schatten Pilatus starrt.
†) S. 194, mit F. unterzeichnet.

ist indessen dies Product zu lang und zu wenig gewürzt. Wer uns für Phantasie und Herz keine Nahrung giebt, muß uns durch Witz entschädigen.

Die entführten Götter*) schwatzen so vielerlei durcheinander, daß man eigentlich nicht recht weiß, was sie wollen. Die letzte Strophe ist gut, aber das Uebrige hängt nicht genug damit zusammen. Das Ganze ist nicht aus einem Guß, sondern es sind zusammengeflickte Bruchstücke IV, 106.
von sehr verschiedenem Werthe. Manche sind sehr alltägliche Gedanken, durch poetische Phrasen aufgeputzt. Gleich der Anfang ist unglücklich. Die ächten Römerinnen waren nichts weniger als schwach und weichlich.

Die Elegien**) sind nicht ohne Talent, aber sie tragen zu sehr das Gepräge einer Nachbildung der Goetheschen, die der Verfasser nur halb verstanden zu haben scheint. Dort war das Schwelgen gleichsam nur ein sinnliches Gewand, in dem eine genialische Natur erschien; hier ist es eigentliches Object der Darstellung. Man trifft auf Leben und Wahrheit in einzelnen individuellen Zügen, besonders in der ersten Elegie, die mir überhaupt die liebste ist — aber oft auch auf allgemeine, zum Theil matte Phrasen. Nachlässigkeiten im Versbau, wie der trochäische Fuß im zweiten Abschnitt des Pentameter, und Flecken, wie Dēmētēr als Daktyl, sind in einem Gedicht dieser Art am wenigsten erlaubt.

Eine Reihe von Erscheinungen, die der Garten von Wörlitz***) darbietet, in einer gewählten Sprache und gefeilten Versen geschildert, macht noch kein Gedicht. Was das unentbehrlichste war, und dem ganzen Gemälde Einheit und Haltung gegeben hätte — die Totalwirkung dieser kleinen Welt auf eine menschliche Natur voll Geist und Liebe — ist nicht dargestellt. Statt dessen fällt die Dichterin am Schlusse wieder in den gewohnten schwermüthigen Ton. Nur was für diesen paßt, scheint auf sie IV, 107.
zu wirken; alles andre macht bloß einen oberflächlichen Eindruck.

Die Worte des Glaubens und die Erinnerung machen einen interessanten Contrast. Selten steht Deine und Goethes Eigenthümlichkeit einander jetzt noch so unvermischt gegenüber. Die meisten Eurer neuern Producte tragen das Gepräge einer gegenseitigen Annäherung. Aber hier ist der Unterschied auffallend. Vielleicht hört man in Dir mehr den Redner, in Goethe mehr den Dichter. Aber alles was Sprache, Versbau, Rhythmus und Würde des Tons vermag, um einen Gedanken ohne Beimischung eines sinnlichen Stoffs im glänzendsten Lichte aufzustellen, hast Du, däucht mich, geleistet.

Im Tantalus von Lenz ist ein drolliger Humor, dem man es verzeiht, daß der Ton manchmal feiner sein könnte.

*) S. 199, von A. W. Schlegel.
**) S. 204, mit K. unterzeichnet; nicht von Knebel.
***) S. 216, von Sophie Mereau.

Die Nadowessische Todtenklage hat ein dramatisches Verdienst, obgleich das Costüm vielen nicht behagen wird. Daß es Dir nach Lesung einer Reisebeschreibung einfallen konnte, auch einmal ein solches Bild aufzustellen, war wohl sehr natürlich. Eine solche Sammlung von Nationalliedern würde, so wie die Nationalmusiken und Nationaltänze, ein eigenthümliches Interesse haben.

Die vier Distichen*) über Gegenstände der Baukunst erinnern mich an die im vorjährigen Almanach über den Hexameter und die Stanze.
IV, 108. Schade, daß Ihr die Idee nicht ausgeführt habt, das ganze Gebiet der Aesthetik auf eben diese Art zu bearbeiten!

Der Abschied**) hat eine gewisse Dunkelheit, die aber bei einer solchen kleinen Epistel vielleicht unvermeidlich ist. Ueber das besondere zarte Verhältniß, das beide Theile sehr wohl kennen, kann natürlicherweise nicht viel gesprochen werden.

Die Jungfrau des Schlosses***) beweist mehr Kunstfertigkeit, als Geist. Sprache und Versification sind zu schätzen, aber der Darstellung fehlt es an Leben und Wärme. Von dieser Seite zeichnet sich nur eine Strophe aus: „Stets bringt den Pokal sie hieher &c."

Die Götterhilfe†) von Schmidt hat eine gewisse Härte und Unbehülflichkeit in der Form, die bei einem kleinen Gedichte dieser Art, das sich nicht durch Originalität des Inhalts unterscheidet, weniger zu verzeihen ist.

Licht und Wärme††) gehört zu der Gattung, die mehr rednerisch als poetisch ist. Im letzten Verse sind der Kürze zu Gefallen doch fast zu viel Consonanten. Ich kenne freilich die Schwierigkeiten, die besonders ein deutscher Dichter hier zu überwinden hat.

Müllers Epistel an Julius†††) scheint das Product eines jungen Mannes von Gefühl und Talent zu sein. Zuviel Schmuck kann man ihm vorwerfen; aber man schmückt auch aus Liebe, und nicht bloß aus Koketterie — und hier würde ich auf den ersten Fall rathen.

Breite und Tiefe*†) läßt sich zu den Fabeln rechnen, denen die
IV, 109. Moral vorausgeschickt ist. Nur habe ich gegen die Fabel selbst, oder das Bild in der letzten Strophe manches einzuwenden, so sehr ich auch mit der Moral einverstanden bin. Ohne Stamm und Blätter gab es doch weder Kern noch Früchte.

*) S. 240, von Schiller.
**) Von Goethe, S. 241.
***) Romanze S. 242—255, F. unterzeichnet
†) Von Siegfr. Schmidt, S. 256.
††) S. 258, von Schiller.
†††) S. 259, von K. L. M. Müller (in Leipzig).
*†) S. 263, von Schiller.

gegangen, ohne daß mir nicht dies und jenes eingefallen wäre, wie irgend ein Zug hätte benutzt oder manche Wirkung verstärkt werden können. — Uebrigens wünsche ich, daß Dir sonst der Aufenthalt in Weimar behagen mag. Wenigstens mußt Du Dich gleich anfänglich auf einen gewissen Fuß setzen, um Deine Unabhängigkeit zu behaupten und manchen lästigen Umgang vermeiden zu können.

Daß Du den Almanach aufgiebst, kann ich Dir freilich nicht verdenken, wenn er Dir soviel Beschwerde macht. Aber Schade ist's doch. So manches kleinere Gedicht von Dir und Goethe wäre vielleicht ohne diesen Anlaß nicht entstanden. Ich weiß wohl, daß der Almanach Euch nicht begeistert hat, aber manche vorhandene dichterische Idee wäre vielleicht bloß ein Gegenstand des Gesprächs zwischen Dir und Goethe, und unausgeführt geblieben, wenn Ihr nicht eine Lücke im Almanach auszufüllen gehabt hättet.

Es ist recht hübsch, daß Dir die dramatischen Arbeiten auch rentiren. Das Anerbieten des Engländers kannst Du immer benutzen. Hast Du ihm den Wallenstein geschickt?

Zur Vermehrung Deiner Familie wünsche ich Dir Glück. Deine Knaben sollen sehr munter und hübsch sein. Könnten wir uns nur einmal wiedersehen! Jetzt kannst Du Deiner Gesundheit wegen schon eher eine Reise unternehmen. Bei mir sind andere Hindernisse bei meiner jetzigen Stelle, die ich wenigstens in diesem Jahre noch nicht überwinden kann.

Minna hat sich durch das Baden ganz wieder erholt. Dora malt IV, 150.
fleißig auf der Gallerie, und Emma zeichnet neben ihr. Die Kleine macht wirklich hübsche Fortschritte, und hat überhaupt eine gewisse Geschicklichkeit bei allem was sie anfängt. Uebrigens thut sie alles aus Liebe zur Sache, ohne alle Spur von Prätension, und ist ganz Kind dabei. Seit kurzem spielt sie eben so eifrig mit der Puppe, als sie zeichnet oder tanzt. — Carl ist ein wilder aber gutartiger Junge, nicht ohne Fähigkeiten, aber zu leichtsinnig und unstät, um sie zu gebrauchen. Sein Körper bildet sich gut aus, und er hat ziemliche Gewandtheit und Kraft.

Meine Stelle beschäftigt mich noch sehr, und bis alle Reste aufgearbeitet sind, was kaum vor Ende dieses Jahres geschehen sein wird, kann ich auf wenig Muße rechnen. Alsdann aber hoffe ich weniger Arbeit zu haben, als beim Appellationsgerichte.

Und nun lebe wohl, und vergiß nicht, mir noch den ersten Act von den Piccolomini zu schicken.

Dein

Körner.

etwas Auffallendes. Aber gegen diesen Verstoß wider den guten Ton ist
IV, 111. wieder so viel Liebliches und Herzliches in der Behandlung, daß ein Deutscher gern bei einem solchen Product verweilen wird.

Licht und Schatten*) ist eine gefällige Einkleidung eines ziemlich verbrauchten Gedankens. Daß zwei Distichen sich reimen — allmächtige Licht — gebrochene Licht — macht einen Uebelklang, den ich von dieser Dichterin nicht erwartet hatte.

Terracina**) kann ich nur für eine poetische Landkarte, nicht für ein Landschaftsgemälde gelten lassen. Was helfen die Namen, wenn nichts Eigenthümliches von den Gegenständen gesagt wird? Und über die Wirkung der Scene erhält man auch nichts, als allgemeine Phrasen von Wonne, Wehmuth, Thränen und Andenken an Freunde.

Das kleine Gedicht: Macht der Sinne***) hat in der Anlage eine gewisse Steifheit und Monotonie, aber in der Ausführung viel Gutes.

Das Geheimniß†) ist eins meiner Lieblinge unter Deinen neuern Gedichten. Diese Zartheit des Tons verbunden mit gehaltener Kraft, dies ruhige Fortschreiten ohne Kälte, diese Reinheit von allem Fremdartigen sind Vorzüge, die nur in sehr glücklichen Stunden erreicht werden.

An den Freuden der Gegenwart††) bemerke ich den Fehler vieler deutschen gesellschaftlichen Lieder: daß sie fast bloß aus allgemeinen Aufforderungen, Lehren und Warnungen bestehen. Dies giebt ihnen das Ansehen einer Fröhlichkeitspredigt. Nur Bilder, die Leben und Heiterkeit
IV, 112. athmen, können eine ähnliche Stimmung verbreiten. Und solche Erscheinungen giebt uns entweder ein erzählendes Gedicht durch Stoff und Ton, oder ein lyrisches, in dem ein fröhlicher Mensch unmittelbar sich uns darstellt, der aber alsdann nicht als Mensch überhaupt, sondern höchst individuell, obwohl im idealisirten Zustande, sich zeigen muß, wie z. B. im Reiterliede. Für den Chor taugen nur einzelne Zeilen, die gleichsam der Nachhall von dem Gesange des Einzelnen sind. — Daß hier der Reim auf die erste Zeile bis zur fünften verschoben wird, hat für mein Ohr etwas Störendes. Auch sind die langen Zeilen für die Musik unbequem.

Das Lebewohl†††) von Cordes gehört zu der Gattung, die eigentlich der Musik zu dienen bestimmt ist: — Wohlklang, geschmeidiger Rhythmus, mehr Empfindung als Geist, nur ein kleiner Fingerzeig in den

*) S. 292, von Sophie Mereau.
**) S. 294, von Friederike Brun.
***) S. 297, von Cordes.
†) S. 299, von Schiller.
††) S. 301, von F.
†††) S. 305, Das seitdem viel verbreitete Lied: Lebewohl, vergiß mein nicht, Schenke mir dein Angedenken. Die Sendung hatte Schiller am 10. Juli 97 im Kalender verzeichnet: Cordes aus Glandorf im Osnabrück'schen, Gedichte. Vgl. Grundriß 2. 1108. und Hoffmann v. F., Volksthümliche Lieder.

Worten für die Bedeutung der Töne; aber noch immer eine unbeschriebene Tafel für den Musiker, und freier Spielraum für seine Phantasie.

Die Täuschung*) beweist, däucht mich, für das Talent des Verfassers in dieser Gattung. Aber freilich sind diese lyrischen Dichtungen gerade die leichtesten von allen. Wer lebhaft und innig fühlt, und einige Fertigkeit in dem Mechanischen der Poesie besitzt, wird in den Momenten leidenschaftlicher Stimmung seine Empfindungen auf eine solche Art laut werden lassen; wenn es ihm gleich an schöpferischem Geist fehlt, aus sich selbst herauszugehen, und ein für sich bestehendes Kunstwerk aufzustellen.

Der Gang nach dem Eisenhammer**) hat für mich einen be- IV, 113.
sonderen Reiz durch den Ton der christlichen — katholischen — altdeutschen Frömmigkeit, der mit allen seinen Eigenthümlichkeiten durch das Ganze der Erzählung gehalten ist. Von dieser Seite ist es ein treffliches Gegenstück zu Goethes indischer Legende. Die Idee einer besondern göttlichen Vorsehung, die nur leise angedeutet ist, giebt diesem Gedichte etwas Herzliches, dem auch die hartnäckigste Starkgeisterei nur mit Mühe widersteht. Eine der schwersten Aufgaben war die Beschreibung der kirchlichen Gebräuche, wo das Ausmalen charakteristischer Züge so leicht dem Spott Blößen geben konnte. Und gleichwohl hast Du nach meinem Gefühl alles geleistet, was man nur fordern kann. Ich habe das Gedicht mehrmals vorgelesen — wobei ich immer auch den kleinsten Mißton am leichtesten wahrnehme — und nie bin ich auf eine Zeile gestoßen, die mich aus der Stimmung gebracht hätte. Es bleibt mir immer eins der liebsten Producte.

1 7 9 8. IV, 67.

Jena, 8. Januar 1798.

Nur ein Paar Zeilen für heute, um Dich wegen meiner Gesundheit außer Sorge zu setzen. Ich befinde mich wieder recht wohl, bin in guter Stimmung zum Arbeiten, und es geht mir von der Hand. Auch die übrige Familie ist wohlauf und grüßt Euch herzlich.

*) S. 304, von Siegfried Schmidt.
**) S. 306, von Schiller, das letzte Stück des Almanachs.

etwas Auffallendes. Aber gegen diesen Verstoß wider den guten Ton ist
IV, 111. wieder so viel Liebliches und Herzliches in der Behandlung, daß ein Deutscher gern bei einem solchen Product verweilen wird.

Licht und Schatten*) ist eine gefällige Einkleidung eines ziemlich verbrauchten Gedankens. Daß zwei Distichen sich reimen — allmächtige Licht — gebrochene Licht — macht einen Uebelklang, den ich von dieser Dichterin nicht erwartet hatte.

Terracina**) kann ich nur für eine poetische Landkarte, nicht für ein Landschaftsgemälde gelten lassen. Was helfen die Namen, wenn nichts Eigenthümliches von den Gegenständen gesagt wird? Und über die Wirkung der Scene erhält man auch nichts, als allgemeine Phrasen von Wonne, Wehmuth, Thränen und Andenken an Freunde.

Das kleine Gedicht: Macht der Sinne***) hat in der Anlage eine gewisse Steifheit und Monotonie, aber in der Ausführung viel Gutes.

Das Geheimniß†) ist eins meiner Lieblinge unter Deinen neuern Gedichten. Diese Zartheit des Tons verbunden mit gehaltener Kraft, dies ruhige Fortschreiten ohne Kälte, diese Reinheit von allem Fremdartigen sind Vorzüge, die nur in sehr glücklichen Stunden erreicht werden.

An den Freuden der Gegenwart††) bemerke ich den Fehler vieler deutschen gesellschaftlichen Lieder: daß sie fast bloß aus allgemeinen Aufforderungen, Lehren und Warnungen bestehen. Dies giebt ihnen das Ansehen einer Fröhlichkeitspredigt. Nur Bilder, die Leben und Heiterkeit
IV, 112. athmen, können eine ähnliche Stimmung verbreiten. Und solche Erscheinungen giebt uns entweder ein erzählendes Gedicht durch Stoff und Ton, oder ein lyrisches, in dem ein fröhlicher Mensch unmittelbar sich uns darstellt, der aber alsdann nicht als Mensch überhaupt, sondern höchst individuell, obwohl im idealisirten Zustande, sich zeigen muß, wie z. B. im Reiterliede. Für den Chor taugen nur einzelne Zeilen, die gleichsam der Nachhall von dem Gesange des Einzelnen sind. — Daß hier der Reim auf die erste Zeile bis zur fünften verschoben wird, hat für mein Ohr etwas Störendes. Auch sind die langen Zeilen für die Musik unbequem.

Das Lebewohl†††) von Cordes gehört zu der Gattung, die eigentlich der Musik zu dienen bestimmt ist: — Wohlklang, geschmeidiger Rhythmus, mehr Empfindung als Geist, nur ein kleiner Fingerzeig in den

*) S. 292, von Sophie Mereau.
**) S. 294, von Friederike Brun.
***) S. 297, von Cordes.
†) S. 299, von Schiller.
††) S 301, von F.
†††) S. 305, Das seitdem viel verbreitete Lied: Lebewohl, vergiß mein nicht, Schenke mir dein Angedenken. Die Sendung hatte Schiller am 10. Juli 97 im Kalender verzeichnet: Cordes aus Glandorf im Osnabrück'schen, Gedichte. Vgl. Grundriß 2. 1108. und Hoffmann v. F., Volksthümliche Lieder.

Worten für die Bedeutung der Töne; aber noch immer eine unbeschriebene Tafel für den Musiker, und freier Spielraum für seine Phantasie.

Die Täuschung*) beweist, däucht mich, für das Talent des Verfassers in dieser Gattung. Aber freilich sind diese lyrischen Dichtungen gerade die leichtesten von allen. Wer lebhaft und innig fühlt, und einige Fertigkeit in dem Mechanischen der Poesie besitzt, wird in den Momenten leidenschaftlicher Stimmung seine Empfindungen auf eine solche Art laut werden lassen; wenn es ihm gleich an schöpferischem Geist fehlt, aus sich selbst herauszugehen, und ein für sich bestehendes Kunstwerk aufzustellen.

Der Gang nach dem Eisenhammer**) hat für mich einen be- IV, 113.
sonderen Reiz durch den Ton der christlichen — katholischen — altdeutschen Frömmigkeit, der mit allen seinen Eigenthümlichkeiten durch das Ganze der Erzählung gehalten ist. Von dieser Seite ist es ein treffliches Gegenstück zu Goethes indischer Legende. Die Idee einer besondern göttlichen Vorsehung, die nur leise angedeutet ist, giebt diesem Gedichte etwas Herzliches, dem auch die hartnäckigste Starkgeisterei nur mit Mühe widersteht. Eine der schwersten Aufgaben war die Beschreibung der kirchlichen Gebräuche, wo das Ausmalen charakteristischer Züge so leicht dem Spott Blößen geben konnte. Und gleichwohl hast Du nach meinem Gefühl alles geleistet, was man nur fordern kann. Ich habe das Gedicht mehrmals vorgelesen — wobei ich immer auch den kleinsten Mißton am leichtesten wahrnehme — und nie bin ich auf eine Zeile gestoßen, die mich aus der Stimmung gebracht hätte. Es bleibt mir immer eins der liebsten Producte.

1798. IV, 67.

Jena, 8. Januar 1798.

Nur ein Paar Zeilen für heute, um Dich wegen meiner Gesundheit außer Sorge zu setzen. Ich befinde mich wieder recht wohl, bin in guter Stimmung zum Arbeiten, und es geht mir von der Hand. Auch die übrige Familie ist wohlauf und grüßt Euch herzlich.

*) S. 304, von Siegfried Schmidt.
**) S. 306, von Schiller, das letzte Stück des Almanachs.

etwas Auffallendes. Aber gegen diesen Verstoß wider den guten Ton ist
IV, 111. wieder so viel Liebliches und Herzliches in der Behandlung, daß ein Deutscher gern bei einem solchen Product verweilen wird.

Licht und Schatten*) ist eine gefällige Einkleidung eines ziemlich verbrauchten Gedankens. Daß zwei Distichen sich reimen — allmächtige Licht — gebrochene Licht — macht einen Uebelklang, den ich von dieser Dichterin nicht erwartet hatte.

Terracina**) kann ich nur für eine poetische Landkarte, nicht für ein Landschaftsgemälde gelten lassen. Was helfen die Namen, wenn nichts Eigenthümliches von den Gegenständen gesagt wird? Und über die Wirkung der Scene erhält man auch nichts, als allgemeine Phrasen von Wonne, Wehmuth, Thränen und Andenken an Freunde.

Das kleine Gedicht: Macht der Sinne***) hat in der Anlage eine gewisse Steifheit und Monotonie, aber in der Ausführung viel Gutes.

Das Geheimniß†) ist eins meiner Lieblinge unter Deinen neuern Gedichten. Diese Zartheit des Tons verbunden mit gehaltener Kraft, dies ruhige Fortschreiten ohne Kälte, diese Reinheit von allem Fremdartigen sind Vorzüge, die nur in sehr glücklichen Stunden erreicht werden.

An den Freuden der Gegenwart††) bemerke ich den Fehler vieler deutschen gesellschaftlichen Lieder: daß sie fast bloß aus allgemeinen Aufforderungen, Lehren und Warnungen bestehen. Dies giebt ihnen das Ansehen einer Fröhlichkeitspredigt. Nur Bilder, die Leben und Heiterkeit
IV, 112. athmen, können eine ähnliche Stimmung verbreiten. Und solche Erscheinungen giebt uns entweder ein erzählendes Gedicht durch Stoff und Ton, oder ein lyrisches, in dem ein fröhlicher Mensch unmittelbar sich uns darstellt, der aber alsdann nicht als Mensch überhaupt, sondern höchst individuell, obwohl im idealisirten Zustande, sich zeigen muß, wie z. B. im Reiterliede. Für den Chor taugen nur einzelne Zeilen, die gleichsam der Nachhall von dem Gesange des Einzelnen sind. — Daß hier der Reim auf die erste Zeile bis zur fünften verschoben wird, hat für mein Ohr etwas Störendes. Auch sind die langen Zeilen für die Musik unbequem.

Das Lebewohl†††) von Cordes gehört zu der Gattung, die eigentlich der Musik zu dienen bestimmt ist: — Wohlklang, geschmeidiger Rhythmus, mehr Empfindung als Geist, nur ein kleiner Fingerzeig in den

*) S. 292, von Sophie Mereau.
**) S. 294, von Friederike Brun.
***) S. 297, von Cordes.
†) S. 299, von Schiller.
††) S. 301, von F.
†††) S. 305, Das seitdem viel verbreitete Lied: Lebewohl, vergiß mein nicht, Schenke mir dein Angedenken. Die Sendung hatte Schiller am 10. Juli 97 im Kalender verzeichnet: Cordes aus Glandorf im Osnabrück'schen, Gedichte. Vgl. Grundriß 2. 1105. und Hoffmann v. F., Volksthümliche Lieder.

Worten für die Bedeutung der Töne; aber noch immer eine unbeschriebene Tafel für den Musiker, und freier Spielraum für seine Phantasie.

Die Täuschung*) beweist, däucht mich, für das Talent des Verfassers in dieser Gattung. Aber freilich sind diese lyrischen Dichtungen gerade die leichtesten von allen. Wer lebhaft und innig fühlt, und einige Fertigkeit in dem Mechanischen der Poesie besitzt, wird in den Momenten leidenschaftlicher Stimmung seine Empfindungen auf eine solche Art laut werden lassen; wenn es ihm gleich an schöpferischem Geist fehlt, aus sich selbst herauszugehen, und ein für sich bestehendes Kunstwerk aufzustellen.

Der Gang nach dem Eisenhammer**) hat für mich einen be- IV, 113.
sonderen Reiz durch den Ton der christlichen — katholischen — altdeutschen Frömmigkeit, der mit allen seinen Eigenthümlichkeiten durch das Ganze der Erzählung gehalten ist. Von dieser Seite ist es ein treffliches Gegenstück zu Goethes indischer Legende. Die Idee einer besondern göttlichen Vorsehung, die nur leise angedeutet ist, giebt diesem Gedichte etwas Herzliches, dem auch die hartnäckigste Starkgeisterei nur mit Mühe widersteht. Eine der schwersten Aufgaben war die Beschreibung der kirchlichen Gebräuche, wo das Ausmalen charakteristischer Züge so leicht dem Spott Blößen geben konnte. Und gleichwohl hast Du nach meinem Gefühl alles geleistet, was man nur fordern kann. Ich habe das Gedicht mehrmals vorgelesen — wobei ich immer auch den kleinsten Mißton am leichtesten wahrnehme — und nie bin ich auf eine Zeile gestoßen, die mich aus der Stimmung gebracht hätte. Es bleibt mir immer eins der liebsten Producte.

1798. IV, 67.

Jena, 8. Januar 1798.

Nur ein Paar Zeilen für heute, um Dich wegen meiner Gesundheit außer Sorge zu setzen. Ich befinde mich wieder recht wohl, bin in guter Stimmung zum Arbeiten, und es geht mir von der Hand. Auch die übrige Familie ist wohlauf und grüßt Euch herzlich.

---

*) S. 304, von Siegfried Schmidt.
**) S. 306, von Schiller, das letzte Stück des

Humboldt hat mir einen großen Brief aus Paris geschrieben, den ich Dir schicken werde, sobald ich ihn beantwortet.*)

In acht Tagen erwarte ich Goethe hier, und mit ihm eine wichtige Epoche für mein Geschäft; denn ich werde ihm den Wallenstein vorlesen, soweit er fertig ist. Ich bin voll Erwartung, obgleich ich, im Ganzen genommen, des Eindrucks auf eine gebildete Natur mich ziemlich gewiß halte; denn ich kann nicht leugnen, daß ich mit meiner Arbeit sehr wohl zufrieden bin und mich manchmal darüber wundre. Du wirst von dem Feuer und der Innigkeit meiner besten Jahre nichts darin vermissen, und keine Roheit
IV, 68. aus jener Epoche mehr darin finden. Die kraftvolle Ruhe, die beherrschte Kraft wird auch Deinen Beifall erhalten. Aber freilich ist es keine griechische Tragödie und kann keine sein; wie überhaupt das Zeitalter, wenn ich auch eine daraus hätte machen können, es mir nicht gedankt hätte. Es ist ein zu reicher Gegenstand geworden, ein kleines Universum, und die Exposition hat mich erstaunlich in die Breite getrieben. Obgleich zum zweiten Act noch einige Scenen fehlen, und von den folgenden Acten noch gar nichts in Ordnung gebracht ist, so kann ich Goethe doch viermal so viel, als der Prolog beträgt, vorlesen; Du kannst daraus abnehmen, wie reich mein Stoff ausgefallen — denn an der Schreibart, die sehr concis ist, liegt es nicht. Doch werden die letzten Acte, besonders der vierte und fünfte, merklich kleiner sein, und die Tragödie, den Prolog abgerechnet, wird nicht über funfzehn gedruckte Bogen füllen.**)

Ich höre, daß man in Dresden Bordüren zu Zimmern, wie auch Spiegel haben kann. Willst Du so gut sein und mir eine Bordüre zu einem blauen Zimmer von den Frauen aussuchen lassen, und mir einige Muster davon senden und mich zugleich wissen lassen, ob man sie nur stück- oder auch ellenweise kaufen kann. Auch wünschte ich zu wissen, ob man Spiegel ohne Rahmen bekommen kann, und was zwei Spiegel von etwa einer Elle Breite und zwei Ellen Höhe zusammen kosten.

Lebe wohl und setze Deine Kritiken über den Almanach bald fort, die
IV, 69. ich auch Goethe communicire und die uns viel Freude machen. Herzlich umarme ich Euch alle.

S.

Dresden, den 19. Jan. 98.

Ich kann es kaum erwarten, bis ich den Wallenstein sehe. Schicke ihn ja, sobald es immer möglich ist, und schreibe mir gleich, wie lange ich ihn behalten kann.

*) Der Brief war vom 28. Dec. und Schiller antwortete am 29. Januar; beide Briefe sind verloren.

**) Ueber die Gestaltung des Stückes im Ganzen und Einzelnen muß auf Band 12 der S. Schr. verwiesen werden.

Von Humboldt habe ich auch einen weitläufigen Brief, der das Theater und besonders das Ballet betrifft. Ich wünschte den an Dich eher zu lesen, als ich ihn beantworte, weil er mich darauf verweist. Dann schicke ich Dir ihn auch.

In der Beilage habe ich meine Bemerkungen über den Almanach fortgesetzt. Das Uebrige wird nächstens folgen.*)

Nach Deinem Auftrage lege ich Proben von Bordüren bei, die Du ellenweise um die dabei gesetzten Preise hier bekommen kannst.

Zwei Spiegel ohne Rahmen von 1 Elle Breite und 2 Ellen Höhe kosten hier mit Facetten 43 Thlr. 12 Gr., ohne 42 Thlr. Von der hiesigen Fabrik kommt ein Waarenlager zur Ostermesse nach Leipzig. Kaufst Du dort, so gewinnst Du beträchtlich an Fracht. Auch glaubt M(inna), daß Du die Nürnberger Spiegel in Leipzig wohlfeiler haben würdest. Die Breite vertheuert besonders den Preis.

Dein

Körner.

[24. Januar 1798].

Ich bin wieder fast 10 Tage durch ein Halsweh, das in meinem IV, 7.
Hause herumging, in meiner Arbeit zurückgesetzt worden. Da ich jetzt in der innersten Mitte meines Geschäftes bin, so thut mir jede Unterbrechung doppelt leid, und sie schadet mir um so mehr, als sie mich aus der Stimmung bringt, die sich dann, wenn ich auch gleich wieder wohl bin, nicht so schnell wieder findet. Wie will ich dem Himmel danken, wenn dieser Wallenstein aus meiner Hand und von meinem Schreibtische verschwunden ist. Es ist ein Meer auszutrinken, und ich sehe manchmal das Ende nicht. Hätte ich 10 Wochen ununterbrochene Gesundheit, so wäre er fertig; so aber habe ich kaum das Drittheil der Zeit zu meiner Disposition.

Sei so gut und sende mir mit ehester Post Vossius de poematum IV, 8.
cantu**). Man hat ihn mir abgefodert.

Hier auch der Brief von Humboldt, den ich mir zurückerbitte.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

S.

---

*) Vergl. am Schluß des Jahrgangs 1797.

**) Es ist die Poetik von Isaac Vossius de poematum cantu et viribus rhythmi, in welcher unter anderm der Gebrauch des Reims verworfen wurde. — Der oben stehende Brief war im früheren Druck denen des Jahres 1797 eingereiht. Nach Schillers Kalender ist oben das Datum ergänzt, dessen Richtigkeit durch den folgenden Brief Körners bestärkt wird.

Humboldt hat mir einen großen Brief aus Paris geschrieben, den ich Dir schicken werde, sobald ich ihn beantwortet.*)

In acht Tagen erwarte ich Goethe hier, und mit ihm eine wichtige Epoche für mein Geschäft; denn ich werde ihm den Wallenstein vorlesen, soweit er fertig ist. Ich bin voll Erwartung, obgleich ich, im Ganzen genommen, des Eindrucks auf eine gebildete Natur mich ziemlich gewiß halte; denn ich kann nicht leugnen, daß ich mit meiner Arbeit sehr wohl zufrieden bin und mich manchmal darüber wundre. Du wirst von dem Feuer und der Innigkeit meiner besten Jahre nichts darin vermissen, und keine Rohheit
IV, 68. aus jener Epoche mehr darin finden. Die kraftvolle Ruhe, die beherrschte Kraft wird auch Deinen Beifall erhalten. Aber freilich ist es keine griechische Tragödie und kann keine sein; wie überhaupt das Zeitalter, wenn ich auch eine daraus hätte machen können, es mir nicht gedankt hätte. Es ist ein zu reicher Gegenstand geworden, ein kleines Universum, und die Exposition hat mich erstaunlich in die Breite getrieben. Obgleich zum zweiten Act noch einige Scenen fehlen, und von den folgenden Acten noch gar nichts in Ordnung gebracht ist, so kann ich Goethe doch viermal so viel, als der Prolog beträgt, vorlesen; Du kannst daraus abnehmen, wie reich mein Stoff ausgefallen — denn an der Schreibart, die sehr concis ist, liegt es nicht. Doch werden die letzten Acte, besonders der vierte und fünfte, merklich kleiner sein, und die Tragödie, den Prolog abgerechnet, wird nicht über funfzehn gedruckte Bogen füllen.**)

Ich höre, daß man in Dresden Bordüren zu Zimmern, wie auch Spiegel haben kann. Willst Du so gut sein und mir eine Bordüre zu einem blauen Zimmer von den Frauen aussuchen lassen, und mir einige Muster davon senden und mich zugleich wissen lassen, ob man sie nur stück- oder auch ellenweise kaufen kann. Auch wünschte ich zu wissen, ob man Spiegel ohne Rahmen bekommen kann, und was zwei Spiegel von etwa einer Elle Breite und zwei Ellen Höhe zusammen kosten.

Lebe wohl und setze Deine Kritiken über den Almanach bald fort, die
IV, 69. ich auch Goethe communicire und die uns viel Freude machen. Herzlich umarme ich Euch alle.

S.

Dresden, den 19. Jan. 98.

Ich kann es kaum erwarten, bis ich den Wallenstein sehe. Schicke ihn ja, sobald es immer möglich ist, und schreibe mir gleich, wie lange ich ihn behalten kann.

*) Der Brief war vom 28. Dec. und Schiller antwortete am 29. Januar; beide Briefe sind verloren.

**) Ueber die Gestaltung des Stückes im Ganzen und Einzelnen muß auf Band 12 der S. Schr. verwiesen werden.

Von Humboldt habe ich auch einen weitläufigen Brief, der das Theater und besonders das Ballet betrifft. Ich wünschte den an Dich eher zu lesen, als ich ihn beantworte, weil er mich darauf verweist. Dann schicke ich Dir ihn auch.

In der Beilage habe ich meine Bemerkungen über den Almanach fortgesetzt. Das Uebrige wird nächstens folgen.*)

Nach Deinem Auftrage lege ich Proben von Bordüren bei, die Du ellenweise um die dabei gesetzten Preise hier bekommen kannst.

Zwei Spiegel ohne Rahmen von 1 Elle Breite und 2 Ellen Höhe kosten hier mit Facetten 43 Thlr. 12 Gr., ohne 42 Thlr.. Von der hiesigen Fabrik kommt ein Waarenlager zur Ostermesse nach Leipzig. Kaufst Du dort, so gewinnst Du beträchtlich an Fracht. Auch glaubt M(inna), daß Du die Nürnberger Spiegel in Leipzig wohlfeiler haben würdest. Die Breite vertheuert besonders den Preis.

Dein

Körner.

[24. Januar 1798].

Ich bin wieder fast 10 Tage durch ein Halsweh, das in meinem Hause herumging, in meiner Arbeit zurückgesetzt worden. Da ich jetzt in der innersten Mitte meines Geschäftes bin, so thut mir jede Unterbrechung doppelt leid, und sie schadet mir um so mehr, als sie mich aus der Stimmung bringt, die sich dann, wenn ich auch gleich wieder wohl bin, nicht so schnell wieder findet. Wie will ich dem Himmel danken, wenn dieser Wallenstein aus meiner Hand und von meinem Schreibtische verschwunden ist. Es ist ein Meer auszutrinken, und ich sehe manchmal das Ende nicht. Hätte ich 10 Wochen ununterbrochene Gesundheit, so wäre er fertig; so aber habe ich kaum das Drittheil der Zeit zu meiner Disposition. IV, 7.

Sei so gut und sende mir mit ehester Post Vossius de poematum cantu**). Man hat ihn mir abgefodert. IV, 8.

Hier auch der Brief von Humboldt, den ich mir zurückerbitte.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

S.

---

*) Vergl. am Schluß des Jahrgangs 1797.

**) Es ist die Poetik von Isaac Vossius de poematum cantu et viribus rhythmi, in welcher unter andern der Gebrauch des Reims verworfen wurde. — Der oben stehende Brief war im früheren Druck denen des Jahres 1797 eingereiht. Nach Schillers Kalender ist oben das Datum ergänzt, dessen Richtigkeit durch den folgenden Brief Körners bestärkt wird.

*Dresden, den 6. Febr. 98.

Daß Du bei dem ungestümen Wetter in diesem Winter, wieder eine Unpäßlichkeit gehabt hast, darf Dich nicht wundern. Hier war auch eine Epidemie von Halsweh und Flußfieber, woran auch Minna ein Paar Tage krank war. Im Ganzen ist doch gewiß Deine Gesundheit jetzt besser, nur stören Dich freilich solche Anfälle in einer Arbeit von größerem Umfange. Jetzt ist mir für den Wallenstein nicht bange. Da er soweit vorgerückt ist, wirst Du ihn gewiß nicht unvollendet lassen.

Hier ist das Vossische Buch, in dem ich doch manches Brauchbare gefunden habe, so grob und pedantisch auch die Manier ist.

Auch schicke ich Dir Humboldts Brief nebst dem andern an mich. Schicke den meinigen bald wieder, da ich ihn noch nicht beantwortet habe. Nächstens mehr.

Dein

Körner.

Jena, 12. Febr. 98.

Ich sende Dir Humboldts Brief gleich wieder zurück, daß Du in der Antwort nicht aufgehalten wirst; bist Du mit dieser fertig, so sende mir ihn aber wieder, ich zeigte ihn gern Goethen, dem es immer angenehm ist, über sich urtheilen zu hören.

IV, 70. Was Du über seine Braut von Korinth schreibst, ist im Ganzen unser aller Meinung, und Du nimmst das Gedicht noch ästhetischer, als es vielleicht gemeint war. Im Grunde war's nur ein Spaß von G., einmal etwas zu dichten, was außer seiner Neigung und Natur liegt. Die Bajadere ist freilich schöner.

Der Brief von H. verrieth mir ein Plänchen von Euch beiden zu einem gemeinschaftlichen oder doch gesellschaftlichen Werk. Soviel ich davon errathen kann, sollte es psychologisch-kritische Zergliederungen und Darstellungen von Schriftstellern oder Schriften enthalten. Es wäre Schade, wenn es nicht zu Stande käme, da es so ganz für Euch paßt. Schreibe mir doch mehreres davon, wenn Du darfst.

Daß ich den Wallenstein werde liegen lassen, ist jetzt wohl nicht mehr zu besorgen, denn das Schlimmste ist überstanden; ich bin zufrieden mit dem, was ausgeführt ist, und sehe auch hinaus. In 4 Monaten hoffe ich fertig zu sein; länger, fürchte ich, würde auch die Lust und Liebe nicht reichen, denn die beständige Richtung des Geistes auf Einen Gegenstand wird zuletzt zu einer lästigen Gefangenschaft, und Veränderung ist nöthig, um die Seele frisch zu erhalten.

Sei so gut und nimm mir von No. A neunzig Ellen und von No. B vierzig Ellen. Letzteres ist recht hübsch zu einer gelben Tapete und ich

entschließe mich vielleicht noch zu einem größern gelben Zimmer, welches schon Bordüren hat, die mir nicht recht gefallen, davon zu nehmen. Mit den Spiegeln will ich die Leipziger Messe noch erwarten, ich brauche sie nicht ganz so breit, und kann sie also um so wohlfeiler bekommen.

Das Geld für die Bordüren, nämlich 4 Thlr. 6 Gr. 6 Pf. will ich beim ersten Paket Horen beilegen. Laß mich doch wissen, wie viel Stücke Dir noch fehlen.

Dein

S.

---

* Dresden, den 26. Febr. 98.

Die Tapetenleisten wirst Du mit der Kutsche erhalten haben. Ich schicke Dir wieder ein Paar Bogen über den Almanach. In meiner Lage kann ich nur selten dazu kommen, mich in die unbefangene Stimmung zu setzen, die zur genaueren Betrachtung eines Kunstwerks gehört.

Der Plan mit Humboldten etwas Literarisches zu unternehmen, wird wohl schwerlich sobald zur Ausführung kommen. Er hatte Lust über Diderot einiges aufzusetzen. Ich hatte mir meinen Mann noch nicht gewählt. Eine solche Charakteristik könnte zu manchen fruchtbaren Winken Anlaß geben. Nur habe ich so manche Materialien noch, die ich gern eher verarbeiten möchte, wenn ich dazu kommen könnte.

Von den Horen habe ich zuletzt das 9te Stück bekommen. Was hast Du denn über sie beschlossen?

Ich werde unterbrochen.

Dein

Körner.

Schickst Du nicht bald etwas vom Wallenstein?

Jena, 16. März 1798.

Ich glaubte von Posttag zu Posttag, Dir etwas von Wallenstein schicken zu können, aber obgleich ein tüchtiger Vorrath beisammen ist, so sind noch einige Lücken, welche auszufüllen ich bis jetzt noch keine rechte IV, 71.
Stimmung habe finden können; und ließ ich sie, so würden sie Dich doch stören, obgleich sie keinen wesentlichen Theil der Handlung betreffen. Aller Unterbrechungen ungeachtet, welche mir öftere Kränklichkeit in diesem Winter gemacht hat, und neuerdings seit 8 Tagen wieder machte, bin ich doch ziemlich vorwärtsgerückt, und hoffe am Ende des Junius fertig sein zu können.

Es macht mir wirklich eine Epoche, Dir den Wallenstein vorzulegen. Deine und meine Forderungen an ein Kunstwerk sind seit diesen 11 Jahren, da ich das letzte Drama gemacht, gestiegen, und Gott gebe, daß meine Kräfte zugleich gestiegen sein mögen.

Deine Kritik des Almanachs ist mir immer ein rechter Schmaus und hält mich auf der guten Bahn. Mache ja fort. Ich werde die Blätter Goethe, den ich nächste Woche endlich erwarte, zusammen vorlegen und mich mit ihm über die Einstimmigkeit Deines Urtheils mit dem unsrigen freun.

Ich habe vor etwa 14 Tagen endlich das Bürgerdiplom von Paris erhalten, das schon vor fünf Jahren von Roland ausgefertigt worden, und bis jetzt in Strasburg gelegen hat.*) Es ist ganz aus dem Reich der Todten an mich gelangt, denn das Loi haben Danton und Claviere unterschrieben, und den Brief an mich Roland. Die Besorgung ging durch Custine, auf seinem deutschen Feldzuge; und diese alle sind nicht mehr.

IV, 72. Zu dieser Ehrenbezeigung ist kürzlich noch eine andere gekommen**), die mir ebenso wenig hilft. Unsere Höfe haben mir aus eigener Bewegung die Würde eines Professor ordinarius honorarius zugetheilt. Ich gewinne zwar nichts dabei, nicht einmal einen Anspruch auf eine künftig einmal vacante Besoldung — indessen hat es mich doch gefreut, daß man mir, ohne den geringsten Vortheil von mir zu haben oder zu hoffen, da ich schon viele Jahre lang nicht mehr lese, diese Aufmerksamkeit bewiesen hat.

Die Horen hören auf; es ist mir völlig unmöglich, mich dafür zu interessiren, und Cotta hat auch, bei dem starken Honorar, eher Schaden als Gewinn. Doch war er bereit sie fortzusetzen.

S.

Dresden, den 26. März 98.

Deine gute Aufnahme meiner Kritiken hat mich aufgemuntert, Dich auf den Rest nicht länger warten zu lassen. Der Ton ist in diesem Transporte hier und da etwas entscheidend ausgefallen. Aber das öftere: es scheint, mich dünkt 2c. war mir langweilig. Du weißt doch, wie ich's meine, und daß ich mein Urtheil niemandem aufdringe.

Daß unsere Forderungen an ein Kunstwerk seit 11 Jahren sehr gestiegen sind, finde ich auch, und wir können uns dazu Glück wünschen. Wehe dem, der sich eines Stillstands bewußt ist! Unsere Fortschritte
IV, 73. bürgen uns für die unverwelkte Jugend des Geistes, ohne die es keinen

*) Schiller erhielt es am 1. März durch Campe in Braunschweig. Gedruckt ist es in A. v. Kellers Nachlasse zur Schillerliteratur S. 20—22; bekanntlich heißt Schiller darin sieur Gille, publiciste Allemand.

**) Am 16. März. Schillers Kalender S. 59.

höheren Lebensgenuß giebt. — Strenger werde ich aber gewiß nicht gegen den Wallenstein sein, als Du selbst gegen Deine Arbeiten zu sein pflegst, wenn Du sie einige Zeit aus dem Gesicht verloren hast.

Die Pariser Ehrenbezeigung will zur Zeit nicht viel bedeuten. Das Komödiantenwesen dieser Menschen ist mir widerlich. Nur für ihre Generale muß man Respect haben. Den Brief von Roland wäre ich indessen doch neugierig zu lesen.

Bei dem neuen Professortitel ist doch wenigstens ehrlicher deutscher guter Wille, der immer seinen Werth hat.

Daß Du die Horen eingehen lassen würdest, habe ich erwartet. Aber hast Du nicht Lust zu einer andern periodischen Schrift, die nicht monatsweise herauskäme, sondern zu unbestimmten Zeiten, und wo Du mit Goethen die Resultate Eurer Untersuchungen über Gegenstände der Natur und Kunst aufbewahrtest; da ihr doch beide manchmal in Zwischenzeiten Euch mehr zum Betrachten, als zum Hervorbringen gestimmt fühlt? Humboldt und vielleicht auch ich, oder andere könnten etwa einzelne Beiträge liefern.

Das Geld für die Bordüren habe ich gefunden.

Dein

Körner.

Jena, 27. April 98.

Es hat diesen Winter und Frühling ein rechter Unglücksstern über mir gewaltet, denn seit dem October bin ich schon das viertemal durch IV, 74.
Krankheiten unterbrochen worden. Jetzt war ich wieder ganzer 14 Tage an einem Katarrhfieber krank*) und mußte sogar etliche Tage das Bette hüten; es hat mich sehr angegriffen, besonders ist mir der Kopf ganz verwüstet. Vorher war Goethe 14 Tage hier**), wo ich auch wenig arbeitete; so daß ich jetzt anhaltend 5 Wochen für meine Arbeit so gut als ganz verloren habe, und wenigstens ebensoviel Zeit während des Winters. Das Schlimmste ist, daß ich, außer der Zeit, auch noch die Lust an meiner Arbeit verloren, und sie vielleicht in vielen Wochen nicht wiederfinde.

Deine Kritik des Almanachs hat Goethe viel Vergnügen gemacht; er hat sich lange damit beschäftigt. In dem aber, was Du über den Ibykus und Polykrates sagst, und was ich auch für gar nicht ungegründet halte, ist er nicht Deiner Meinung, und hat sich beider Gedichte nachdrücklich gegen Dich und gegen mich selbst angenommen. Er hält Deinen Begriff, aus dem Du sie beurtheilst und tadelst, für zu eng, und will diese Gedichte als eine neue, die Poesie erweiternde Gattung angesehen wissen. Die Darstellung von Ideen, so wie sie hier behandelt wird, hält er für kein

*) Vom 11. bis 25. April. Kalender 60.
**) Vom 20. März bis 6. April.

Dehors der Poesie, und will dergleichen Gedichte mit denjenigen, welche abstracte Gedanken symbolisiren, nicht verwechselt wissen 2c. Dem sei wie ihm wolle, wenn auch die Gattung zulässig ist, so ist sie wenigstens nicht der höchsten poetischen Wirkung fähig; und es scheint, daß sie deswegen
IV, 75. etwas außerhalb der Poesie zu Hilfe nehmen müsse, um jenes Fehlende zu ergänzen.

Wir sind noch in der Stadt, meine Krankheit und das noch rauhe Wetter haben mir noch nicht erlaubt in den Garten zu ziehen. Dort hoffe ich nach und nach wieder Stimmung zur Arbeit zu finden. Iffland spielt gegenwärtig wieder 8 Tage in Weimar. Schröder hat Lust, auf das Spätjahr auch dahin zu kommen und den Wallenstein zu spielen. Ich fürchte aber, daß dieser, wenigstens die Ausarbeitung für das Theater, nicht so früh fertig werden kann, um noch vor dem Herbst einstudirt zu werden.

Huber ist jetzt in Tübingen und ein Gehilfe Posselts bei der neuen Weltkunde. Wie hat er sich doch seine ganze Lebensbestimmung verdorben. Er ist zu einer immensen Schriftstellerei genöthigt, um zu existiren.

Dein

Sch.

---

* Dresden, den 27. April 98.

Dein langes Stillschweigen erklärte ich mir bis jetzt auf eine günstige Art. Ich hoffte Du würdest mir mit dem nächsten Briefe etwas vom Wallenstein schicken wollen und etwa noch einige Zeit brauchen, um hier und da eine Lücke auszufüllen. Aber länger kann ich nicht warten, um wenigstens ein Lebenszeichen von Dir zu sehen. Meinen letzten Brief mit den Schlußbemerkungen über den Almanach wirst Du erhalten haben.

Werden wir uns denn in diesem Jahre nicht sehen? Ich muß nach Zerbst reisen, wenn ich die Tante nicht böse machen will. Aber könntest Du denn nicht einmal Deinen Plan ausführen, hieher zu kommen, wenn der Wallenstein geendigt ist?

Was macht Goethe? Ist er wirklich mit Vollendung des Faust beschäftigt?

Geßler ist noch bei uns, und wird auf einige Zeit seine Güter in Schlesien besuchen. Daß er nicht verheiratet ist, weiß ich nunmehr ganz gewiß.

Schlegels kommen hieher, wie ich höre, aber wir werden ihnen ausweichen, wie das letzte Mal.

Dein

Körner.

Dresden, den 18. Mai 98.

Daß Du in diesem Frühjahr vom Schnupfenfieber nicht frei bleiben würdest, war wohl zu erwarten, da wenigstens hier fast jedermann, und bei uns eins nach dem andern einen Anfall dieser Art gehabt hat.

Ich hatte 2 Tage über starkes Fieber. Jetzt wirst Du Deinem Garten genießen und Dich gewiß vollkommen erholen. Wir würden auch auf dem Weinberge sein, wenn wir nicht Geßlers wegen hier bleiben müßten, der wieder seine Augenkrankheit bekommen hat. Indessen geht es schon besser mit ihm, und er wird das Karlsbad besuchen. Du weißt wohl nicht, ob Hufeland, der Arzt, den er gern befragen möchte, auch nach Karlsbad geht?

Daß Du die Lust am Wallenstein verloren hättest, war mir schrecklich zu lesen. Doch hoffe ich, daß sie beim Arbeiten zurückkehren wird, wenn Du es auch anfänglich bloß für Pflicht hieltest, ihn zu vollenden.

Daß meine Bemerkungen über den Almanach bei Dir und Goethe IV, 76.
so viel Glück machen, freut mich sehr. Wenn nur Goethe sich Zeit nähme, seine Apologie des Ibykus und Polykrates zu Papier zu bringen! Seine Meinung kann ich zur Zeit nur ahnen, und es wäre sehr interessant, sie genauer prüfen zu können.

Jean Paul Richter ist jetzt hier; aber ich habe ihn noch nicht gesehn, zweifle auch, daß er sich sehr zu mir drängen wird. Er hat sich an die Frau von Berlepsch angeschlossen, die mit uns nicht zufrieden sein mag, da wir uns so viel als möglich von ihr entfernt gehalten haben.

Der Verfasser des Phaethon,*) Gries, hat mir einen Gruß von Dir gebracht und will sich einige Zeit hier aufhalten. Was ist es denn für ein Wesen?

Unter den Meßproducten ist mir Voßens Ovid besonders interessant gewesen. Ich wünschte, daß er auch die Fasten bearbeitete, und zwar mit antiquarischen Erläuterungen, wie die Eklogen Virgils. Uebrigens ist Voßens neuere Manier für den Ovid nicht vortheilhaft. Das Fließende und Glatte des Originals paßt nicht zu der Steifheit, die in seinen Uebersetzungen oft daher entsteht, daß er wegen irgend eines kleinlichen Zwecks der Sprache Gewalt anthut.

Hast Du schon viel Vorrath zum Almanach? Ueber diesen und den Wallenstein wird wohl der größte Theil des Sommers hingehen. Aber dann könntest Du doch einmal auf eine Reise nach Dresden denken. Ich habe nichts vor, als eine Frohnreise nach Zerbst, die ich, ohne die Tante IV, 77.
zu beleidigen, nicht länger aufschieben kann.

Gesund sind wir alle. Dora malt wieder auf der Gallerie. Emma

*) Eines Gedichtes im Musenalmanach f. 1798.

scheint im Zeichnen gute Fortschritte zu machen. Carl ist ein munterer Junge, sehr leidenschaftlich und oft ungraziös, aber nicht bösartig. Zum Lernen hat er keinen sonderlichen Trieb, doch rechnet er gern und faßt ziemlich schnell. Emma ist äußerst leicht zu erziehen. Sie treibt alles mit vielem Ernst, weil sie wirklich Freude daran hat, ohne alle Spur von Prätension und Kokketterie, und ist übrigens Kind so gut als andere, sobald sie spielt....

Dein

Körner.

Jena, 25. Mai 98.

Goethe ist seit 8 Tagen wieder hier und wird noch wohl einen Monat bleiben*). Ein Manuscript von Humboldt über Herrmann und Dorothea, welches eine ausführliche Analysis nicht nur dieses Gedichts, sondern der ganzen Gattung zu der es gehört, sammt allen Annexis enthält, beschäftigte uns indessen sehr, weil es die wichtigsten Fragen über poetische Dinge zur Sprache bringt. Die Abhandlung, oder vielmehr das Werk, denn es wird, gedruckt**), ein dickes Buch werden, ist sehr gründlich gedacht, der Geist des Gedichts fein und scharf zergliedert, und die Grundsätze der Beurtheilung tief geschöpft. Nichts destoweniger fürchte ich, es
IV, 78. wird lange den Eindruck nicht machen, den es verdient; denn außerdem, daß es mit den bekannten Fehlern des Humboldtschen Styls behaftet ist, ist es für einen allgemeinen Gebrauch noch viel zu schulmäßig steif geschrieben. Bei einem poetischen Geisteswerke muß auch die Kritik und das Raisonnement auf gewisse Weise zur Einbildungskraft sprechen; denn sonst entsteht, wie hier der Fall ist, ein nicht zu vermittelnder Sprung von dem Begriff und dem Gesetz zu dem einzelnen Fall, und zur Anwendung auf den Dichter. Humboldten fehlt es an einer gewissen nothwendigen Kühnheit des Ausdrucks für seine Ideen und, in Rücksicht auf die ganze Tractation an der Kunst der Massen, die auch im lehrenden Vortrag so nothwendig sind als in irgend einer Kunstdarstellung. Weil es ihm daran fehlt, so faßt der Verstand seine Resultate nicht leicht, und noch weniger drücken sie sich der Imagination ein; man muß sie zerstreut zusammen suchen, ein Satz verdrängt den andern, man wird auf vielerlei zugleich geheftet, und nichts fesselt die Aufmerksamkeit vollkommen. Sonst aber ist für uns, die an seine Sprache gewöhnt sind, das Werk äußerst gedacht und gehaltreich; und es ist keine Frage, daß es in seiner Art an Gründlichkeit, Breite und Tiefe, an Scharfsinn der Unterscheidung und an Fülle der Verbindung

*) Er reiste schon am 31. Mai zurück, kam dann am 4. Juni wieder und blieb bis zum 20.

**) Die Schrift erschien 1799 bei Vieweg.

unter den kritischen Producten Seinesgleichen sucht. Ich werde Dir's senden, sobald wir damit fertig sind.

Hrn. Gries empfehle ich Dir, seines musikalischen Talents wegen. Auch im Gespräch über Poetica wirst Du ihn nicht ganz leer finden, obgleich vieles, was er fühlt und sagt, nur Schlegelscher Nachhall ist. IV, 79.

Voßs Behandlung der Griechen und Römer ist mir, seine alte Odyssee ausgenommen, immer ungenießbarer. Es scheint mir eine bloße rhythmische Kunstfertigkeit zu sein, die, um den Geist des jedesmaligen Stoffs wenig bekümmert, bloß ihren eignen und eigensinnig kleinlichen Regeln Genüge zu thun sucht. Ovid ist in solchen Händen noch übler daran als Homer, und auch Virgil hat sich nicht zum Besten dabei befunden.

Du scheinst vorauszusetzen, daß ich schneller im Arbeiten bin, als wirklich der Fall ist, ja als überhaupt möglich ist. Ich habe im höchsten Grade von Glück zu sagen, und es darf keine einzige Unterbrechung durch Krankheit dazwischen kommen, wenn ich medio October mit dem Wallenstein und mit meinem Beitrag zum Almanach fertig bin.

Lebe wohl. Ich werde unterbrochen . .

Dein

S.

Jena, den 15. Juni 1798.

Nur ein Paar Zeilen für heute. Der Kopf ist mir diesen Monat so warm von dem, was ich noch zu thun und zu leisten habe, daß ich gar zu keiner ordentlichen Folge in meinen Geschäften komme. Goethe ist auch schon lange hier, und wir sehen uns alle Abende.

Zum Almanach geschehen allmählig Vorbereitungen; Goethe hat schon sehr schöne Sachen dazu parat, die ich Dir gelegentlich schicken will. Was mir dazu wird eingegeben werden, das wissen die Götter. IV, 80.

Man sollte sich hüten, auf ein so complicirtes, weitläufiges und undankbares Geschäft sich einzulassen, wie mein Wallenstein ist, wo der Dichter alle seine poetischen Mittel verschwenden muß, um einen widerstrebenden Stoff zu beleben. Diese Arbeit raubt mir die ganze Gemächlichkeit meiner Existenz, sie heftet mich anstrengend auf Einen Punkt, läßt mich an kein ruhiges Empfangen von anderen Eindrücken kommen; weil zugleich auch die Idee eines bestimmten Fertigwerdens drängt — und grade jetzt scheint sich die Arbeit noch zu erweitern: denn je weiter man in der Ausführung kommt, desto klarer werden die Forderungen, die der Gegenstand macht, und Lücken werden sichtbar, die man vorher nicht ahnen konnte.

Ich bin nun erst recht froh, daß ich Dir von den ersten Acten noch nichts gezeigt, denn Du sollst das Ganze gleich in der Gestalt sehen, worin es bleiben kann und muß.

S.

---

* Dresden, den 24. Jun. 98.

Die letzten Kindwehen vom Wallenstein werden nun auch bald überstanden sein, und dann wird er als ein wackerer Bursche ans Licht treten. Daß Deine Forderungen während der Arbeit immer zunehmen, bin ich bei Dir schon gewohnt. Der Drang des Fertigwerdens in der letzten Zeit macht zwar einen peinlichen Zustand, aber er bewirkt auch eine Spannung, die oft für das Werk selbst noch recht wohlthätig ist.

Ist der Wallenstein fertig, dann solltest Du Dir eine besondere Erquickung ausdenken. — Daß ich noch auf Deine Mittheilung warten muß, will mir gar nicht in den Kopf. Glaubst Du denn so viel noch an den ersten Acten ändern zu müssen?

Von Deinen und Goethens Beiträgen zum Almanach schicke mir ja was fertig ist.

Geßler bekommt das Karlsbad und ich erwarte ihn bald wieder. — Meine Reise nach Zerbst ist auf den 20. Juli festgesetzt. Aber D(ora) geht noch in dieser Woche nach Karlsbad, wo die Herzogin von Kurland ist. Für D's. Arm, der übrigens wieder besser ist, kann es zur Verhütung eines Rückfalls wohlthätig sein.

Goethe wird von dem Engländer Hawkins gehört haben, der in physischer und antiquarischer Rücksicht Griechenland und Kleinasien bereist hat. Er ist auf dem Rückwege über Dresden. Graf Geßler, der ihn sehr genau kennt, hat schon Briefe aus Triest, und im Julius würde er hier eintreffen.

Die Horen und das Geld habe ich erhalten.

Dein

Körner.*)

Dresden, den 12. Aug. 98.

Seit vorgestern bin ich von meiner Reise nach Zerbst zurück und finde keinen Brief von Dir, habe auch nunmehr wohl in 4 Wochen keinen erhalten. — Daß Du jetzt viel Arbeit hast, glaube ich wohl, aber ein
IV, 81. Lebenszeichen hättest Du doch von Dir geben können. Oder Deine Frau

*) Körners Brief kam, nach Schillers Kalender S. 63, am 30. Juni in Jena an. Ein daselbst S. 64 verzeichneter Brief Körners, der am 21. Juli in Jena eintraf, fehlt. Am 6. Aug. steht im Kalender S. 65 daß Schiller einen Brief an „Körner Moltken mitgegeben." (Vgl. 4, 87). Dieser fehlt ebenso wie der am 11. Aug. eingetroffene Brief Körners.

wäre so gefällig und schriebe uns, daß wir wegen Deiner Gesundheit außer Sorgen sein könnten.

Ich habe die letzten 3 Wochen so zugebracht, daß ich sie ganz aus meinem Leben ausstreichen muß. Erst hier erhole ich mich wieder, und fange an, wieder ein Paar vernünftige Begriffe zusammenzusetzen. — Uebrigens sind wir alle wohl, und D(ora), die noch nicht zurück, sondern in Töplitz ist, rühmt die wohlthätige Wirkung des Carlsbades. — Herzliche Grüße von M(inna). Lebe wohl.

Dein

Körner.

Jena, 15. Aug. 98.

Mein Briefchen durch Graf Moltke wirst Du nun erhalten haben. Ich wünsche Glück zu Eurer Wiederankunft in Dresden: solche Expeditionen sind freilich nicht sehr ergötzlich, besonders für Leute unserer Art, und Du mußt Dich mit den möglichen guten Früchten trösten; wenn Ihr nur nicht wieder getäuscht werdet.

Ich habe übrigens während Deiner Abwesenheit nicht viel thätiger gelebt, was das Produciren betrifft. Es fehlt mir dieses Jahr an aller Lust zum Lyrischen, ja ich habe sogar eine Abneigung dagegen,*) weil mich das Bedürfniß des Almanachs, wider meine Neigung, aus den besten Arbeiten am Wallenstein wegriß. Ich habe es auch verschworen, daß der Almanach außer dieser nur noch eine einzige Fortsetzung erleben und dann aufhören soll. Ich kann die Zeit, die mir die Redaction und der eigene Antheil wegnimmt, IV, 82.
zu einer höhern Thätigkeit verwenden; die Kälte des Publicums gegen lyrische Poesie, und die gleichgültige Aufnahme meines Almanachs, die er nicht verdient hat, machen mir eben nicht viel Lust zur Fortsetzung; deswegen werde ich, wenn der Wallenstein mir gelungen ist, beim Drama bleiben, und in den übrigen Stunden theoretische und kritische Arbeiten treiben.

Mit meiner Gesundheit bin ich diesen Sommer recht leidlich gefahren, auch die übrige Familie hat sich sehr wohl auf befunden. Hätten wir einander nur dieses Jahr sehen können; aber es war keine Möglichkeit vorauszuwissen, daß ich, trotz meines Hierbleibens, nicht viel weiter in meinen Arbeiten kommen würde, als wenn ich diese Zeit meinem Vergnügen gewidmet hätte. Es ist mir der Gedanke gekommen, ob wir uns nicht, etwa Anfang Octobers, wenn ich den Almanach vom Halse habe, an einem dritten Ort, vielleicht in Wurzen, sehen könnten, um uns doch wieder zu sehen, etwa auf drei Tage. Man ließ die Kinder zu Hause, Ihr brächtet vielleicht Geßlern, ich Goethe mit. Auch machte mir's eine wahre Lust,

*) Die er wenige Tage darauf überwunden hatte. Am 18. Aug. begann er den Kampf mit dem Drachen, am 27. die Bürgschaft. S. Kalender 65.

ergreift in der Begierde nach Mittheilung und im Bedürfniß der Geselligkeit so oft ein leeres, das man froh ist, wieder fallen zu lassen; es giebt so gar erschrecklich wenig wahre Verhältnisse überhaupt, und so wenig gehaltreiche Menschen, daß man einander, wenn man sich glücklicherweise gefunden, desto näher rücken sollte.

Ich bin in dieser Rücksicht Goethe sehr viel schuldig, und ich weiß, daß ich auf ihn gleichfalls glücklich gewirkt habe. Es sind jetzt 4 Jahre verflossen, daß wir einander näher gekommen sind, und in dieser Zeit hat unser Verhältniß sich immer in Bewegung und im Wachsen erhalten. Diese vier Jahre haben mir selbst eine festere Gestalt gegeben, und mich rascher vorwärts gerückt, als es ohne das hätte geschehen können. Es ist eine Epoche meiner Natur, und sie würde noch reicher und bedeutender
IV, 87. geworden sein, wenn auch wir in dieser Zeit uns näher gelebt hätten. Doch genug davon. Nur mußt Du mir verzeihen, wenn ich ungern von Deiner neuen politischen Ansiedelung in Dresden höre, zu einer Zeit, wo ich die philosophische und ästhetische Muße und Freiheit als das schönste Ziel des Lebens betrachten gelernt habe.

Gedichte hoffe ich Dir mit dem nächsten Posttage senden zu können. Ich muß eilen, für den Wallenstein freie Hände zu bekommen; denn ich wünschte Euch gar zu gern beim Worte zu fassen, und in 5 oder 6 Wochen mit Euch zusammenzukommen.

Schreib' mir doch, ob Dir Moltke meinen Brief nun gebracht. Es ist zwar nichts daran gelegen, denn es ist nur ein kurzer Empfehlungsbrief, aber ich habe sonst meine Gründe.

Wir umarmen Euch herzlich. Meine Frau wünschte von Dorchen gar zu gern zu hören, wie sich Fichte und seine Frau im Carlsbad präsentirt haben.*)

Hast Du etwa Schelling kennen lernen, der jetzt nach Dresden gereist ist? Seine Schrift über die Weltseele kennst Du wohl schon. Es ist ein trefflicher Kopf, auf den ich mich auch freue, denn er ist Professor hier geworden. Lebe wohl.

Dein

S.

* Dresden, den 16. Sept. 98.

Wenn Leipzig so nahe an Jena läge als Weimar, so hätte ich nichts auf das zu antworten, was Du in Deinem letzten Briefe schreibst. Aber zu einer Reise von 9 Meilen entschließest Du Dich eben so schwer, wie zu einer Reise von 20. Also wären wir nur auf der Landkarte näher,

*) Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 24.

Du freilich einem Gehilfen überlassen, wenn sie Dir zuviel Zeit nimmt; aber es ist oft wohlthätig, daß Du zu einer gewissen Gattung von Gedichten durch einen äußeren Antrieb veranlaßt wirst. Während der Arbeit kommt dann der innere Trieb hinzu, wenn Dir der erste Versuch gelingt.

Das überschickte Gedicht gehört zu einer seltenen Gattung, die nur von wenigen nach Würden geschätzt werden kann. Das Dargestellte ist das dichtende Subject im idealisirten Zustande der Betrachtung. Das Ideal-
ische ist hier in der höchsten Empfänglichkeit bei der ungestörtesten Ruhe. IV, 85.
Ohne Spur von Kälte muß die Empfindung in stetem Gleichgewicht bleiben. Dies wurde desto schwerer bei einem Stoffe, der, wie das Glück, die Empfindung auf's Höchste reizt. Aber der hohe Standpunkt, aus dem das Ganze gedacht ist, und die Würde des Tons, muß für Viele etwas Drückendes haben.

Schicke mir ja bald das andere Gedicht, und wenn sonst etwas zum Almanach von Dir und Goethe vorräthig ist.

Ich werde jetzt wahrscheinlich eine andere Stelle bekommen, die mir jetzt 200 und in der Folge 7 bis 800 Thaler mehr einbringt, und nicht mehr Arbeit hat, als meine jetzige. Es ist das geheime Referendariat, eine Art Secretairstelle bei dem Conferenzminister eines besonderen Departements.*) — Dora ist wieder bei uns.

Dein

Körner.

Jena, 31. Aug. 98.

Zur Verbesserung Deiner Aussichten wünsche ich Dir herzlich Glück, wiewohl es mich einige Ueberwindung kostet, von der Hoffnung, Dich in Leipzig einmal etablirt zu sehen, Abschied zu nehmen. Ich hatte mir viel von dieser letztern Aussicht versprochen: wir wären uns so viel näher, die Communication so viel leichter, Dein eigener Zustand so viel freier gewesen. Das schönste, ja das einzige, was der Existenz einen Werth
giebt, die wechselseitige Belebung und Bildung hätte dabei gewonnen; nicht IV, 86.
Du allein, Ihr alle hättet, nach meiner Vorstellung, an ächtem Lebensgehalt gewinnen müssen, wenn Du in ein freieres Verhältniß Dich hättest setzen können, was doch auf einer Universität immer der Fall ist, und wenn wir, Goethe mitgerechnet, einander näher hätten leben können. Denn jetzt wäre eigentlich der Zeitpunkt, wo unser gegenseitiges Verhältniß, das durch seine innere Wahrheit, Reinheit und ununterbrochene Dauer, ein Theil unserer Existenz geworden ist, die schönsten Früchte für uns tragen sollte. Man schleppt sich mit so vielen tauben und hohlen Verhältnissen herum,

*) Vgl. 4, 201.

ergreift in der Begierde nach Mittheilung und im Bedürfniß der Geselligkeit so oft ein leeres, das man froh ist, wieder fallen zu lassen; es giebt so gar erschrecklich wenig wahre Verhältnisse überhaupt, und so wenig gehaltreiche Menschen, daß man einander, wenn man sich glücklicherweise gefunden, desto näher rücken sollte.

Ich bin in dieser Rücksicht Goethe sehr viel schuldig, und ich weiß, daß ich auf ihn gleichfalls glücklich gewirkt habe. Es sind jetzt 4 Jahre verflossen, daß wir einander näher gekommen sind, und in dieser Zeit hat unser Verhältniß sich immer in Bewegung und im Wachsen erhalten. Diese vier Jahre haben mir selbst eine festere Gestalt gegeben, und mich rascher vorwärts gerückt, als es ohne das hätte geschehen können. Es ist eine Epoche meiner Natur, und sie würde noch reicher und bedeutender
IV, 87. geworden sein, wenn auch wir in dieser Zeit uns näher gelebt hätten. Doch genug davon. Nur mußt Du mir verzeihen, wenn ich ungern von Deiner neuen politischen Ansiedelung in Dresden höre, zu einer Zeit, wo ich die philosophische und ästhetische Muße und Freiheit als das schönste Ziel des Lebens betrachten gelernt habe.

Gedichte hoffe ich Dir mit dem nächsten Posttage senden zu können. Ich muß eilen, für den Wallenstein freie Hände zu bekommen; denn ich wünschte Euch gar zu gern beim Worte zu fassen, und in 5 oder 6 Wochen mit Euch zusammenzukommen.

Schreib' mir doch, ob Dir Moltke meinen Brief nun gebracht. Es ist zwar nichts daran gelegen, denn es ist nur ein kurzer Empfehlungsbrief, aber ich habe sonst meine Gründe.

Wir umarmen Euch herzlich. Meine Frau wünschte von Dorchen gar zu gern zu hören, wie sich Fichte und seine Frau im Carlsbad präsentirt haben.*)

Hast Du etwa Schelling kennen lernen, der jetzt nach Dresden gereist ist? Seine Schrift über die Weltseele kennst Du wohl schon. Es ist ein trefflicher Kopf, auf den ich mich auch freue, denn er ist Professor hier geworden. Lebe wohl.

Dein

S.

---

* Dresden, den 16. Sept. 98.

Wenn Leipzig so nahe an Jena läge als Weimar, so hätte ich nichts auf das zu antworten, was Du in Deinem letzten Briefe schreibst. Aber zu einer Reise von 9 Meilen entschließest Du Dich eben so schwer, wie zu einer Reise von 20. Also wären wir nur auf der Landkarte näher,

*) Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 24.

ohne uns deswegen öfter zu sehen. Dagegen hätte ich in Leipzig, das ich besser kenne, als Du, eine fatale Existenz, und wenn ich bei der dortigen Theuerung auskommen wollte, weniger Freiheit als hier. Außer der Fakultätsarbeit, die, wenn sie ordentlich gemacht sein soll, ihren Mann vollkommen beschäftigt, müßte ich noch Collegia lesen. In der Fakultät fände ich einen Trupp widriger Menschen, mit denen es mir schwer werden würde, zusammen zu arbeiten. Hier ist meine Abhängigkeit nur scheinbar. Ich habe ein bestimmtes Departement, wo ich ohne alle Collegen arbeite. Die Minister sind froh, wenn man ihnen Zeit und Anstrengung erspart und betragen sich sehr artig. Meine Arbeiten sind mannichfaltig und großentheils interessant, insofern sie die allgemeinen Landesanstalten zu Beförderung des Wohlstandes betreffen. Auch bleibt mir in der Folge, wenn die jetzigen Rückstände aufgearbeitet sind, mehr Muße übrig als beim Appellationsgerichte.

Ich bin nicht reich genug, um als Hausvater bei den immer wachsenden Bedürfnissen meiner Familie unabhängig sein zu können. Also wähle ich unter den Arten der Abhängigkeit diejenige, die nach meiner Ueberzeugung das kleinste Uebel ist und wobei sich durch das, was der Mensch aus seinen Verhältnissen macht, ein höherer Grad von künstlicher Freiheit hervorbringen läßt. Auch weiß ich, daß Unabhängigkeit bei mir weniger fruchtbar sein würde, als bei andern. Meine Existenz in der literarischen und ästhetischen Welt ist mehr genießend als produktiv. Und zum Anschauen, Pläne machen, Anstellen bleibt mir noch immer Muße genug.

Von dem Anschließen an unbedeutende Menschen laß Dir bei mir nicht bange sein. Ich lebe nur im Kreise meiner Familie. Geßler ist der einzige, der mir außerdem hier näher angehört. Zwar fehlt es ihm an Charakter und Geist, aber sein Gefühl macht mir oft Freude. Sonst habe ich gern junge Menschen um mich, um nicht selbst unmerklich zu veraltern, und je selbstständiger, härter und übermüthiger sie sind, desto lieber mag ich sie zum Gespräch. Uebrigens suche ich mich fremd gegen alles zu erhalten, was nicht zu den Meinigen gehört. Bei einem zu ausgebreiteten Interesse für Personen verliert das Interesse für Sachen und die höhern Bedürfnisse der Menschheit überhaupt. Zusammenkünfte mit Dir und Goethe sind Feste, auf die ich mich während meines Alltagslebens vertröste. Hier suche ich bloß, mich unverdorben zu erhalten, damit Ihr mich nicht als einen Philister wiederfinden möget.

Schelling habe ich nur einmal und nicht allein gesehen. Er ist viel bei Schlegels, mit denen ich wenig Verkehr habe. Wilhelm Schlegel hat eine gewisse Geschmeidigkeit im Umgange, die ihn sonst genießbarer machte, verloren und gleichwohl nicht Geist genug, um für das Anmaßende und Schneidende seiner Urtheile zu entschädigen.

Moltke habe ich nicht gesehen, noch einen Brief von Dir durch ihn erhalten. D(ora) wird Deiner Frau nächstens schreiben.*) Sie und M(inna) grüßen Euch beide herzlich. Lebe recht wohl und vergiß die Gedichte nicht.

Dein

Körner.

IV, 88. Jena, 30. September 1798.

Deine Antwort auf meinen Brief beweist mir, woran ich nie gezweifelt, daß Du Deinen Verhältnissen die beste Seite abzugewinnen weißt. Ich kann auf Deine Gründe nichts weiter sagen, Du kennst die äußeren Umstände besser als ich, ich kenne bloß Dich selbst. Daß wir einander von Leipzig aus näher gewesen sein würden, ist keine Frage; denn außerdem, daß ich mir aus kleinen Tagereisen nichts mache, und wir uns also hätten alle sechs Wochen in Weißenfels sehen können, so hättest Du, wenn Du in Leipzig wohntest, keine Leipziger Reisen mehr nöthig, und hättest also mit Deiner Familie Deine Ferien ganz hier zubringen können. Da wir im Garten wohnen, so wäre meine Wohnung in der Stadt immer für Dich parat gewesen 2c. Ich erwähne dies nur, um zu zeigen, daß meine Erwartungen nicht so chimärisch waren.

Goethe hat mir keine Ruhe gelassen, bis ich ihm meinen Prolog zu Eröffnung der theatralischen Wintervorstellungen und eines renovirten Theatergebäudes überließ. In zehn Tagen wird er also in Weimar gespielt werden.**) Ich hab' ihn, damit er unabhängig vom Stücke gespielt werden könne, beträchtlich und gewiß um die Hälfte vermehrt, mit sehr viel neuen Figuren besetzt; und wirklich ist er jetzt ein sehr lebhaftes Gemälde eines Wallensteinschen Kriegslagers. Die Vorstellungen in Weimar dienen
IV, 89. mir zu einer bequemen Theaterschule für das Stück, und setzen mich in den Stand, ihn, ehe ich ihn drucken lasse, oder an andere Theater überlasse, zu einem sinnlichen öffentlichen Eindruck desto fähiger zu machen. Ich wollte wohl, daß Du auch der Vorstellung beiwohnen könntest; aber freilich verdient die Kunst unserer Schauspieler es nicht, daß man ihnen nachreist.

Das Stück selbst habe ich nun, nach reifer Ueberlegung und vielen Conferenzen mit Goethe, in zwei Stücke getrennt, wobei mich die schon vorhandene Anordnung sehr begünstigt hat. Ohne diese Operation wäre der Wallenstein ein Monstrum geworden an Breite und Ausdehnung, und hätte, um für das Theater zu taugen, gar zu viel Bedeutendes verlieren müssen. Jetzt sind es mit dem Prolog drei bedeutende Stücke, davon jedes gewissermaßen ein Ganzes, das letzte aber die eigentliche Tragödie ist.

---

*) Ihr Brief, vom 24. Oct., steht gedruckt in: Charl. v. Schiller und ihre Freunde 3, 24 ff.
**) Geschah am 12. Oct. 1798.

Jedes der zwei letztern hat fünf Acte, und dabei ist der glückliche Umstand, daß zwischen dem Act die Scene nie verändert wird. Das zweite Stück führt den Namen von den Piccolominis, deren Verhältniß für und gegen Wallenstein es behandelt. Wallenstein erscheint in diesem Stücke nur einmal, im zweiten Acte, da die Piccolominis alle vier übrigen als Hauptfiguren besetzen. Das Stück enthält die Exposition der Handlung in ihrer ganzen Breite, und endigt grade da, wo der Knoten geknüpft ist. Das dritte Stück heißt Wallenstein und ist eine eigentliche vollständige Tragödie: die Piccolimini können nur ein Schauspiel, der Prolog ein Lustspiel heißen.

In Rücksicht auf die Repräsentationen wird auch das noch gewonnen, IV, 90.
daß das Theaterpersonal jetzt nicht mehr so groß zu sein braucht; denn in den Piccolomini kommen zwei bis drei Personen vor, die im Wallenstein nicht mehr erscheinen, und hier sind einige andere, die dort nicht vorkommen. Beide können nun von denselben Schauspielern besetzt werden, und was dieser kleinen Vortheile mehr sind, besonders das Memoriren der Rollen. Auch rechne ich es als einen bedeutenden Gewinn für das Stück, daß ich das Publicum, indem ich es durch dreierlei Repräsentationen führe, desto besser in meine Gewalt bekommen werde.

Ich sehe mich also jetzt um ein completes 5 Actenstück reicher, und kann auf einmal drei Schauspiele zu Markte bringen. Diese Veränderung hat mir allerdings neue Arbeit gemacht: denn um den zwei ersten Stücken mehr Selbstständigkeit zu geben, habe ich einige neue Scenen und mehrere neue Motive nöthig; aber die Arbeit erneuet mir auch die Lust, und sie ist unendlich angenehmer für mich, als die entgegengesetzte war, dem Stücke zu nehmen, und es in einen engern Raum zu pressen.

Du mußt mir nicht übelnehmen, daß ich Dir noch nichts vom Almanach geschickt habe. Da wir dieses Jahr nicht ganz so reich sind, als im vorigen, und doch nicht gern ärmer vor Dir erscheinen wollten, so solltest Du alles auf einmal erhalten. Uebermorgen kann ich Dir die fertigen Bogen alle vollständig zusenden, denn heute kommt der letzte in die Presse.

Goethe grüßt Dich. Ich hab' ihm Deinen letzten Brief mitgetheilt, IV, 91.
und er findet auch, daß Du Deine Lage so gut nimmst als es möglich ist, und daß sich gegen Deine Gründe nichts einwenden lasse.

Herzlich umarmen wir Euch alle. Die Kinder, so wie wir selbst sind recht wohl, und überhaupt haben wir uns diesen Sommer ziemlich wohl befunden.

Dein

S. *)

---

*) Es fehlt eine Sendung Schillers an Körner vom 9. Oct. 98, die vielleicht nur in der Uebermittelung des Almanachs ohne Brief bestand.

Dresden, den 13. Oct. 98.

Nur ein Paar Zeilen vorläufig, zum Dank für den Almanach. Er kam vor Tische, und zum Dessert tractirte ich die Frauen mit Deinen 2 Romanzen. Sie machten großes Glück, wie ich erwartete, und mit vollem Herzen wurde sogleich Deine Gesundheit getrunken. Du legst, das weiß ich wohl, auf diese Gattung keinen sonderlichen Werth, vielleicht eben, weil sie Dir weniger Anstrengung kostet; was gerade ein Beweis für Dein Talent wäre. Aber ich rechne diese Producte wieder unter Deine gelungensten Arbeiten. Das Bürgerlied*) ist mir und einem kleinen Publicum gewiß äußerst schätzbar, aber es ist nicht von so allgemeiner Wirkung. Das fremde Costüm benimmt ihm die Popularität.

Unter den Goetheschen Gedichten sind Euphrosyne und Amyntas meine
IV, 92. Lieblinge. Auch ist ihm, däucht mich, der Junggesell und der Mühlbach vorzüglich gelungen.

Louise**) hat rechte hübsch Sachen geliefert — Matthisson viel, aber zum Theil frostige Reimerei. — Von Schlegel würde ich die Lebensmelodien vorziehen, doch ist der Gedanke nicht neu. Ludwig Tieck zeichnet sich unter den Neuauftretenden vortheilhaft aus. — Nächstens mehr über einzelne Gedichte.

Kannst Du mir nicht das Manuscript von Wallensteins Lager in seiner jetzigen Gestalt schicken? Eine Reise nach Weimar ist jetzt freilich kein mögliches Unternehmen. Bis zu Ende des Jahres habe ich vollauf zu thun, damit alle Reste aufgearbeitet werden.

K.

Jena, 29. October 1798.

Wenn ich Dir sage, daß ich in neun Wochen die zwei noch übrigen Wallensteinschen Schauspiele auf die Bühne zu bringen habe, so wirst Du Nachsicht mit meiner Saumseligkeit im Schreiben haben. In der That habe ich absolut keinen Begriff davon, wie ich in diesem Zeitraum fertig werden soll, da außer einigen Bogen, die ganz neu zu machen sind, jede Scene in diesen zehn Acten zu retouchiren ist. Aber grade diese Nothwendigkeit, das Ganze in einem kurzen Zeitraum schnell durch den Kopf zu treiben, wird ihm gut thun, und auf das Total einen glücklichen Einfluß haben.

IV, 93. Das Vorspiel ist nun in Weimar gegeben. Die Schauspieler sind freilich mittelmäßig genug; aber sie thaten was sie konnten, und man

*) Das Eleusische Fest, das Schiller am 7. Sept. fertig gemacht hatte.

**) Diese Louise, von der S. 77, 150 u. 174 Gedichte im Almanach stehen, war Louise Brachmann, von der unter dem Namen Louise schon im Almanach f. 1798 zwei Gedichte gestanden hatten.

mußte zufrieden sein. Die Neuerung mit den gereimten Versen fiel nicht auf, die Schauspieler sprachen die Verse mit vieler Freiheit, und das Publicum ergötzte sich. Uebrigens ist es ergangen, wie wir erwarteten. Die große Masse staunte und gaffte das neue dramatische Monstrum an, einzelne wurden wunderbar ergriffen. Du kannst, wenn die Allgemeine Zeitung von Posselt in Dresden zu haben ist, das Nähere über diese Wallensteinschen Repräsentationen in Weimar gedruckt lesen; denn Goethe hat sich den Spaß gemacht, diese Relationen selbst zu machen, daß er sie Böttiger aus den Zähnen reiße. Kannst Du aber die Zeitung nicht bekommen, so will ich Dir sie schicken.

Es freut mich, daß der Almanach Euch Vergnügen gemacht hat, und daß die Balladen Glück machen, ist mir besonders lieb. Glaube nicht, daß ich diese Gattung so leger tractire; sie wird mir leicht, weil ich darüber klar bin — und in keiner, möcht' ich sagen, bin ich mir der freien Kunstthätigkeit so deutlich bewußt. Auch wirst Du finden, wenn Du diese zwei Balladen kritisch untersuchen willst, daß ich sie mit ganzer Besonnenheit gedacht und organisirt habe.

Das Bürgerlied, weiß ich wohl, kann nicht allgemein interessiren; aber das liegt mehr am trockenen Stoff, als an den mythischen Maschinen —
diese sind vielmehr das einzige Lebendige darin: denn der Teufel mache IV, 94.
etwas Poetisches aus dem unpoetischsten aller Stoffe.

Für das beste im Almanach halte ich aber, und Goethe auch, den Prolog zum Wallenstein.*) Er hat auch in Weimar, sowohl beim Lesen, als beim Recitiren selbst viel Sensation gemacht.

Wir freuen uns auf Deinen kritischen Brief über den Almanach. Sieh' daß Du ihn bald schickst. Goethe ist auch recht begierig danach.

Den dramatischen Prolog sollst Du erhalten, sobald er in's Reine geschrieben ist.

S.

Schreib' mir auch im nächsten Briefe, wie Du künftig zu tituliren bist.

Dresden, den 19. Nov. 98.

Du hast lange nichts von mir gesehen, weil ich immer auf einige müßige Stunden hoffte, um Dir etwas über den Almanach schreiben zu können. Hier ist ein kleiner Anfang.

In Posselts Zeitung habe ich die Anzeige vom Prolog gelesen. Der Capuziner ist Dir sehr gelungen, däucht mich. Schicke mir ja den Prolog bald.

*) Zu Wallensteins Lager S. 241.

In der Ueberraschung [von Bürde] ist der Ton der Erzählung leicht und einfach. Das „getheilte Bette“ am Ende hätte ich weggewünscht.

Der Hexenfund [dem Hexenfund] von Matthisson kann ich keinen Geschmack abgewinnen. Producte dieser Art müssen entweder das Schauderhafte von den Liedern im Macbeth, oder das Komische von der Hexenscene im Faust haben. Hier ist keines von beiden. Man weiß nicht, was für ein Gesicht man dabei machen soll.

In der Erinnerung [von Steigentesch] ist Gefühl, eine gewählte Sprache und ein leichter wohlklingender Versbau. Solche Gedichte sind immer angenehme Beiträge zum Almanach, wenn sie auch nicht zu den Producten vom ersten Range gehören.

Kunst und Liebe [sapphische Ode von L. Tieck] ist freilich mehr. Eine liebenswürdige schwärmerische Natur erscheint in ihrer Eigenthümlichkeit, ohne fremdartiges Gepränge. Von diesem Tieck ist noch manches Gute zu erwarten.

Die Weissagung [von Matthisson] hat treffliche Verse, aber Tibur hat mehr Charakteristisches. Hier trifft man schon wieder auf allgemeine Gefühle, die dem besondern Orte nicht angehören.

IV, 117. Das Wiegenlied [von Steigentesch] möchte doch zu arm an Ideen sein. Correctheit und Fertigkeit in der Versification trifft man auch hier wieder.

Auf der Reise [v. L. Tieck] hat weniger Eigenthümliches, als die andern Sachen von Tieck. Sprache und Versification sind recht gut.

An mein Reitpferd [v. Steigentesch] gefällt durch den fließenden Vers und durch eine gewisse Herzlichkeit am Schlusse, wenn es gleich sonst nicht reich an Gehalt ist.

Socrates und Alcibiades [v. Hölderlin] ist nicht recht reif geworden. Die zweite Strophe hat eine gewisse Dunkelheit, und der Schluß einen Doppelsinn.

Der neue Frühling (von Tieck) hat eine eigene jugendliche Lieblichkeit und er scheint als das Werk eines einzigen glücklichen Moments. Der Ton ist sehr gut gehalten, und nirgends merkt man eine angeflickte Zierath.

Widerspruch der Liebe [v. Steigentesch] hat eine gewisse Kälte und Steifheit, wofür man durch den wohlklingenden Vers nicht entschädigt wird.

Sappho, [von Nöller] eine matte Erzählung, nachlässig versificirt. Solche Hiatus, wie: wanke ich, weiche ich, können gar nicht geduldet werden.

Die Elementargeister [von Matthisson] mag ich ganz gern. Es ist ein gewisser Humor darin, der bei Matthisson selten ist, und der Vers paßt gut zu einem drolligen Producte dieser Art. Die Gnomen sind freilich das beste.

Das Glück [von Schiller] würde ich zu der Classe der Hymnen rechnen. Es ist ein Prachtstück für ein ästhetisches Fest. Nur in einer

Zartes, daß sie durch den kleinsten Verstoß gegen die Gesetze der Gattung zerstört wird. Hier war die größte Gefahr bei dem Blick in die elysische Dichterwelt. Die Wirkung dieser Stelle ist ungemein wohlthätig und lindernd; aber man gebe ihr lebhaftere Farben, und sie wird ein kalter poetischer Schmuck.

In den Musageten [von Goethe unter d. Namen Justus Amman] ist die Behandlung nicht glücklich. Der Schluß gäbe Stoff zu einem Epigramme, etwa wie das Goethesche auf die Langeweile. Aber dazu paßt der Ton der beiden ersten Absätze nicht. Wer möchte auch wohl andern erzählen, daß ihn die Musen „schlafen liegen" lassen? So etwas erträgt man lieber im Stillen. Ein andres ist es, wenn man die Musen „nicht hört," weil man sein Mädchen im Arm hat. — Uebrigens vermisse ich bei einem solchen Gedicht den Reim.

An die Nymphen [von Matthisson] wäre brauchbar zu einer Inschrift in einem Garten. Nur müßte eigentlich die letzte Zeile bedeutender sein, IV, 115.
und nicht bloß eine frostige poetische Zierath enthalten.

Die Metamorphose der Pflanzen [von Goethe] setzt einige Bekanntschaft mit Botanik und besonders mit Goethes Schrift voraus; aber dann giebt sie vielen Genuß. Eigentlich soll auch ein Gedicht dieser Gattung nie lehren, sondern nur zur Betrachtung des Gelernten auffordern. Hier gab es zwei Abwege: die Liebe zum Stoff konnte in's Kleinliche und Tändelnde ausarten; oder auf dem höheren Standpunkte, von dem der Dichter die Wirkungen der Natur überschaute, konnte er leicht aus dem Gebiete der Phantasie in die trockne Vernunftregion gerathen. Durch eine glückliche Mischung von zarter Empfänglichkeit und ruhiger Hoheit ist beides vermieden. Der Gang der Phantasie ist analog mit dem Gegenstande. Der Blick erweitert sich allmählig, und auf das Moment des höchsten Schwungs folgt Rückkehr zu einem herzlichen Verhältnisse.

Conzs Liebeszuruf hat hier einen unglücklichen Platz. Eine solche Armuth fällt hier zu sehr auf, wenn man gleich eine gewisse Leichtigkeit im Versbau nicht verkennt.

Matthissons Tibur kann, däucht mich, für ein Beispiel eines guten localen Gedichts gelten. Der Ort hat durch sein Eigenthümliches begeistert; und dies ist's, was man selten in solchen Gedichten findet.

Das Herbstlied [von L. Tieck] hat einen gewissen musikalischen Werth, und eine Wärme, Einfachheit und Frischheit, die ächtes Talent verräth.

Stummes Dulden [von Matthisson] verdient fast bloß wegen des IV, 116.
Wohlklanges der Verse einige Aufmerksamkeit. Die Gedanken sind ziemlich verbraucht, und die Ausführung incorrect. Die vierte Zeile ist dunkel, und die beiden letzten haben zu wenig Zusammenhang mit den vorhergehenden.

In der Ueberraschung [von Bürde] ist der Ton der Erzählung leicht und einfach. Das „getheilte Bette" am Ende hätte ich weggewünscht.

Der Hexenfund [dem Hexenfund] von Matthisson kann ich keinen Geschmack abgewinnen. Producte dieser Art müssen entweder das Schauderhafte von den Liedern im Macbeth, oder das Komische von der Hexenscene im Faust haben. Hier ist keines von beiden. Man weiß nicht, was für ein Gesicht man dabei machen soll.

In der Erinnerung [von Steigentesch] ist Gefühl, eine gewählte Sprache und ein leichter wohlklingender Versbau. Solche Gedichte sind immer angenehme Beiträge zum Almanach, wenn sie auch nicht zu den Producten vom ersten Range gehören.

Kunst und Liebe [sapphische Ode von L. Tieck] ist freilich mehr. Eine liebenswürdige schwärmerische Natur erscheint in ihrer Eigenthümlichkeit, ohne fremdartiges Gepränge. Von diesem Tieck ist noch manches Gute zu erwarten.

Die Weissagung [von Matthisson] hat treffliche Verse, aber Tibur hat mehr Charakteristisches. Hier trifft man schon wieder auf allgemeine Gefühle, die dem besondern Orte nicht angehören.

IV, 117. Das Wiegenlied [von Steigentesch] möchte doch zu arm an Ideen sein. Correctheit und Fertigkeit in der Versification trifft man auch hier wieder.

Auf der Reise [v. L. Tieck] hat weniger Eigenthümliches, als die andern Sachen von Tieck. Sprache und Versification sind recht gut.

An mein Reitpferd [v. Steigentesch] gefällt durch den fließenden Vers und durch eine gewisse Herzlichkeit am Schlusse, wenn es gleich sonst nicht reich an Gehalt ist.

Socrates und Alcibiades [v. Hölderlin] ist nicht recht reif geworden. Die zweite Strophe hat eine gewisse Dunkelheit, und der Schluß einen Doppelsinn.

Der neue Frühling (von Tieck) hat eine eigene jugendliche Lieblichkeit und er scheint als das Werk eines einzigen glücklichen Moments. Der Ton ist sehr gut gehalten, und nirgends merkt man eine angeflickte Zierath.

Widerspruch der Liebe [v. Steigentesch] hat eine gewisse Kälte und Steifheit, wofür man durch den wohlklingenden Vers nicht entschädigt wird.

Sappho, [von Röller] eine matte Erzählung, nachlässig versificirt. Solche Hiatus, wie: wanke ich, weiche ich, können gar nicht geduldet werden.

Die Elementargeister [von Matthisson] mag ich ganz gern. Es ist ein gewisser Humor darin, der bei Matthisson selten ist, und der Vers paßt gut zu einem drolligen Producte dieser Art. Die Gnomen sind freilich das beste.

Das Glück [von Schiller] würde ich zu der Classe der Hymnen rechnen. Es ist ein Prachtstück für ein ästhetisches Fest. Nur in einer

In den Hymnen aus dem Griechischen [Hexameter] von Eschen zeigt sich viel Talent für diese Arbeiten. Der Ton ist gut gehalten, und das Ganze verfehlt die Wirkung nicht, die man von einem Gedichte dieser Art erwarten kann.

Die Schatten [v. Matthisson] sind fast bloß ein Auszug eines Gedichts. Kürze war, däucht mich, hier nicht an der Stelle, da der Stoff den, der etwas zu sagen hatte, zum Sprechen auffoderte.

Schlegels Sonnet an Iffland ist trefflich versificirt, aber der Schluß enthält einen verunglückten Gedanken. Was ist das für eine Kunst, IV, 122.
die erst von Ifflands Gluth erwarmen soll?

Amyntas [v. Goethe] ist ein köstliches Cabinetsstück für den ächten Kunstfreund, und hätte eben deswegen lieber ungedruckt bleiben sollen. Das Publicum im Ganzen ist für solche Producte noch nicht reif genug, und wird mißverstehen oder mißbrauchen. Es existirt vielleicht nichts in der ästhetischen Welt, wo Sinnlichkeit und Seele inniger ineinander verwebt sind.

Anmuth der Sprache [v. Vermehren] hat nichts Neues in dem Gedanken, aber eine schätzbare Einfachheit, Zartheit und Eleganz in der Ausführung.

Phantasie und Gefühl [v. Louise] ist schön gedacht und gesagt, aber mehr das Product eines Redners, als eines Dichters.

Im Kampf mit dem Drachen [v. Schiller] bemerke ich außer der lebendigen Darstellung, die er mit ähnlichen Producten unter Deinen Gedichten gemein hat, eine besondere epische Kunst in der Anordnung, um die vorgesetzte Wirkung auf's vollkommenste zu erreichen. Die Selbstüberwindung des Siegers sollte in's glänzendste Licht gestellt werden. Für die Gefahr des Kampfes sollte man sich nicht interessiren; und diese ist's immer, was zuerst die Aufmerksamkeit fesselt. Daher ist der Kampf schon vollendet, wenn das Gedicht anhebt, und wir erwarten nun seinen Lohn. Statt dessen hören wir Vorwürfe von einem Manne, der uns doch Achtung abnöthigt. Dies versetzt uns auf einmal aus der sinnlichen Welt in die moralische. In dieser soll nun die That des Helden geprüft werden. IV, 123.
Und wie erscheint sie? Nicht als ein gelungenes Wagstück eines unbesonnenen Jünglings, in einer raschen Aufwallung beschlossen und ausgeführt; nein, als das Werk des reinsten Wohlwollens, der ruhigsten Aufopferung, der festesten Beharrlichkeit, bei aller Kenntniß der Gefahr. Ein solches Werk, mit der edelsten Begeisterung unternommen, und mit unerschütterlicher Geduld Monate lang vorbereitet, wird ihm als ein Verbrechen angerechnet. Unser Gefühl sträubt sich gegen dies Urtheil, aber die Würde der Pflicht verklärt den Großmeister in unseren Augen. Wir glauben ein höheres Wesen zu hören, unterwerfen uns mit dem Ritter zugleich, und freuen uns,

daß ihm verziehen wird. — Die Länge der Stanzen, verbunden mit der Kürze der Zeilen, ist ein passender Rhythmus zu dem einfach feierlichen Gange der Erzählung, die ohne äußeren Pomp mit ruhigem Ernst einherschreitet.

In den Geistern des Sees [v. F...] finde ich dichterische Phantasie, edle Sprache, gut gehaltenen Ton, und glücklich gewählten Rhythmus; nur fehlt eine gewisse Klarheit, die ich mit der Präcision in der Zeichnung vergleichen möchte. Das Colorit dürfte bei diesem Gegenstande nicht heller sein; aber es schwächt die Wirkung, wenn man auf Stellen trifft, die beim ersten Lesen kein deutliches Bild geben.

IV, 124. Das Plätzchen im Walde [von Gries] ist freilich nur ein poetischer Seufzer, aber Sprache und Versbau beweisen für Kunstfertigkeit und Geschmack.

Das Gedicht: die Schiffende [v. Röller], hat viel Wohlklang, aber besteht meist aus allgemeinen poetischen Phrasen. Der heiße Brand der Wangen, der mit Blüthenzweigen gekühlt wird, ist eine unglückliche Idee. Auch kann ich das Wort Lieblingin nicht lieblich finden.

Die Gelegenheit [v. Gries, nach Macchiavelli]. — Ich finde die Schwierigkeit des dreifachen Reimes im Ganzen ziemlich überwunden; nur hier und da hat der Ton etwas Schwerfälliges. Eigentlich kann ich aber solchen herzlosen Allegorien keinen Geschmack abgewinnen, besonders wenn sie ein so widriges Bild geben, als eine weibliche Figur mit kahlem Hinterkopf, der die Haare von der Stirne über Gesicht und Brust herabhängen.

An die Horen [v. Louise] — ist ein liebliches Product voll Anmuth im Gedanken und Ausdruck.

Der Bach [v. Gries] — dies Gedicht macht eine gefällige Wirkung. Nur hätte, däucht mich, Blandusiens Quelle wegbleiben sollen. Es ist eine störende Zierath.

Zwischen der Bürgschaft [v. Schiller] und dem Kampf mit dem Drachen bemerkt man einen interessanten Contrast. Hier ist alles auf die Spannung berechnet, die durch eine Reihe von angstvollen Situationen bewirkt wird. Dazu paßt der Rhythmus vortrefflich, besonders der dritte männliche Reim, und die Anapästen, die zuweilen an passenden Stellen mit den Jamben abwechseln. Die Ruhe und Sicherheit im Tone des An-
IV, 125. fangs, die allmählig bis zur höchsten Leidenschaft steigt, und der befriedigende Schluß, nach der heftigsten Erschütterung, geben dem Ganzen eine gewisse musikalische Wirkung, die dies Gedicht vielleicht für den größeren Theil der Leser anziehender macht, als jenes. Dazu kommt das Sinnliche in dem Stoffe, und der hohe Standpunkt, aus dem das Moralische, wie eine Naturerscheinung, mit scheinbarer Kälte betrachtet wird. Beim Vorlesen findet man hier weit weniger Schwierigkeit, als bei andern unter Deinen

In den Hymnen aus dem Griechischen [Hexameter] von Eschen zeigt sich viel Talent für diese Arbeiten. Der Ton ist gut gehalten, und das Ganze verfehlt die Wirkung nicht, die man von einem Gedichte dieser Art erwarten kann.

Die Schatten [v. Matthisson] sind fast bloß ein Auszug eines Gedichts. Kürze war, däucht mich, hier nicht an der Stelle, da der Stoff den, der etwas zu sagen hatte, zum Sprechen auffoderte.

Schlegels Sonnet an Iffland ist trefflich versificirt, aber der Schluß enthält einen verunglückten Gedanken. Was ist das für eine Kunst, IV, 122.
die erst von Ifflands Gluth erwarmen soll?

Amyntas [v. Goethe] ist ein köstliches Cabinetsstück für den ächten Kunstfreund, und hätte eben deswegen lieber ungedruckt bleiben sollen. Das Publicum im Ganzen ist für solche Producte noch nicht reif genug, und wird mißverstehen oder mißbrauchen. Es existirt vielleicht nichts in der ästhetischen Welt, wo Sinnlichkeit und Seele inniger ineinander verwebt sind.

Anmuth der Sprache [v. Vermehren] hat nichts Neues in dem Gedanken, aber eine schätzbare Einfachheit, Zartheit und Eleganz in der Ausführung.

Phantasie und Gefühl [v. Louise] ist schön gedacht und gesagt, aber mehr das Product eines Redners, als eines Dichters.

Im Kampf mit dem Drachen [v. Schiller] bemerke ich außer der lebendigen Darstellung, die er mit ähnlichen Producten unter Deinen Gedichten gemein hat, eine besondere epische Kunst in der Anordnung, um die vorgesetzte Wirkung auf's vollkommenste zu erreichen. Die Selbstüberwindung des Siegers sollte in's glänzendste Licht gestellt werden. Für die Gefahr des Kampfes sollte man sich nicht interessiren; und diese ist's immer, was zuerst die Aufmerksamkeit fesselt. Daher ist der Kampf schon vollendet, wenn das Gedicht anhebt, und wir erwarten nun seinen Lohn. Statt dessen hören wir Vorwürfe von einem Manne, der uns doch Achtung abnöthigt. Dies versetzt uns auf einmal aus der sinnlichen Welt in die moralische. In dieser soll nun die That des Helden geprüft werden. IV, 123.
Und wie erscheint sie? Nicht als ein gelungenes Wagstück eines unbesonnenen Jünglings, in einer raschen Aufwallung beschlossen und ausgeführt; nein, als das Werk des reinsten Wohlwollens, der ruhigsten Aufopferung, der festesten Beharrlichkeit, bei aller Kenntniß der Gefahr. Ein solches Werk, mit der edelsten Begeisterung unternommen, und mit unerschütterlicher Geduld Monate lang vorbereitet, wird ihm als ein Verbrechen angerechnet. Unser Gefühl sträubt sich gegen dies Urtheil, aber die Würde der Pflicht verklärt den Großmeister in unseren Augen. Wir glauben ein höheres Wesen zu hören, unterwerfen uns mit dem Ritter zugleich, und freuen uns,

daß ihm verziehen wird. — Die Länge der Stanzen, verbunden mit der Kürze der Zeilen, ist ein passender Rhythmus zu dem einfach feierlichen Gange der Erzählung, die ohne äußeren Pomp mit ruhigem Ernst einherschreitet.

In den Geistern des Sees [v. F...] finde ich dichterische Phantasie, edle Sprache, gut gehaltenen Ton, und glücklich gewählten Rhythmus; nur fehlt eine gewisse Klarheit, die ich mit der Präcision in der Zeichnung vergleichen möchte. Das Colorit dürfte bei diesem Gegenstande nicht heller sein; aber es schwächt die Wirkung, wenn man auf Stellen trifft, die beim ersten Lesen kein deutliches Bild geben.

IV, 124. Das Plätzchen im Walde [von Gries] ist freilich nur ein poetischer Seufzer, aber Sprache und Versbau beweisen für Kunstfertigkeit und Geschmack.

Das Gedicht: die Schiffende [v. Röller], hat viel Wohlklang, aber besteht meist aus allgemeinen poetischen Phrasen. Der heiße Brand der Wangen, der mit Blüthenzweigen gekühlt wird, ist eine unglückliche Idee. Auch kann ich das Wort Lieblingin nicht lieblich finden.

Die Gelegenheit [v. Gries, nach Macchiavelli]. — Ich finde die Schwierigkeit des dreifachen Reimes im Ganzen ziemlich überwunden; nur hier und da hat der Ton etwas Schwerfälliges. Eigentlich kann ich aber solchen herzlosen Allegorien keinen Geschmack abgewinnen, besonders wenn sie ein so widriges Bild geben, als eine weibliche Figur mit kahlem Hinterkopf, der die Haare von der Stirne über Gesicht und Brust herabhängen.

An die Horen [v. Louise] — ist ein liebliches Product voll Anmuth im Gedanken und Ausdruck.

Der Bach [v. Gries] — dies Gedicht macht eine gefällige Wirkung. Nur hätte, däucht mich, Blandusiens Quelle wegbleiben sollen. Es ist eine störende Zierath.

Zwischen der Bürgschaft [v. Schiller] und dem Kampf mit dem Drachen bemerkt man einen interessanten Contrast. Hier ist alles auf die Spannung berechnet, die durch eine Reihe von angstvollen Situationen bewirkt wird. Dazu paßt der Rhythmus vortrefflich, besonders der dritte männliche Reim, und die Anapästen, die zuweilen an passenden Stellen mit den Jamben abwechseln. Die Ruhe und Sicherheit im Tone des An-
IV, 125. fangs, die allmählig bis zur höchsten Leidenschaft steigt, und der befriedigende Schluß, nach der heftigsten Erschütterung, geben dem Ganzen eine gewisse musikalische Wirkung, die dies Gedicht vielleicht für den größeren Theil der Leser anziehender macht, als jenes. Dazu kommt das Sinnliche in dem Stoffe, und der hohe Standpunkt, aus dem das Moralische, wie eine Naturerscheinung, mit scheinbarer Kälte betrachtet wird. Beim Vorlesen findet man hier weit weniger Schwierigkeit, als bei andern unter Deinen

Weimar zurück, wo ich 5 Wochen lang mit meiner ganzen Familie gewesen, um durch persönliches Treiben und Bemühen eine erträgliche Darstellung meiner Piccolomini zu bewirken. Dies ist nun glücklich überstanden, meine Absicht ist erreicht worden, das Stück hat alle Wirkung gethan, die mit Hülfe dieses Theaterpersonals nur irgend zu erwarten gewesen. Es wurde zweimal hintereinander gespielt,*) und das Interesse ist bei der zweiten Repräsentation noch gestiegen. Es kommt mir zwar selbst sonderbar vor, daß das Publicum meinen Wallenstein früher kennen lernen soll, als Du; aber ich kann's einmal nicht ändern. Du erhältst ihn nicht eher, als bis alles fertig ist: das ist eine Freude, die ich mir vorbehalten habe; von Dir will ich ein reines Urtheil über das Ganze hören. In spätestens IV, 130.
6 Wochen hoffe ich das letzte Stück vollendet zu haben: dann erhältst Du alles auf einmal.

Mein Aufenthalt in Weimar hat mir auch in Rücksicht auf meine Gesundheit neue gute Hoffnungen erweckt. Ich bin genöthigt gewesen, alle Tage in Gesellschaft zu sein, und ich habe es wirklich durchgesetzt, mir etwas zuzumuthen. Selbst an den Hof und auf die Redoute bin ich gegangen, ohne daß meine Krämpfe mich daran gehindert: und so hab ich in diesen 5 Wochen wieder als ein ordentlicher Mensch gelebt und mehr mitgemacht, als in den letzten 5 Jahren zusammengenommen. Freilich habe ich diese 5 Wochen für meine Arbeit ganz verloren, sonst könnte ich heute mit dem ganzen Wallenstein fertig sein; aber in anderer Rücksicht reuen mich diese Zerstreuungen gar nicht.

Deine Anmerkungen über den Almanach haben uns wieder sehr viel Vergnügen gemacht; wir treffen fast überall in unserm Urtheil zusammen. Setze sie ja fort.

Humboldts Schrift wirst Du nun erhalten haben. Was sagst Du dazu? Sie ist freilich sehr trocken und fast scholastisch geschrieben, aber unleugbar enthält sie einen Schatz von Gedanken.

Laß mich doch hören, was man bei Euch in Dresden von Fichtes Apologie spricht. In Weimar und auch hier mißfällt der Ton sehr, worin sie abgefaßt ist.

Ich sehne mich sehr wieder etwas von Euch zu hören.

Dein

Sch.

Dresden, den 20. Febr. 99. IV, 131.

Ich begreife recht gut, daß Du in Deiner jetzigen Lage nicht dazu kommen konntest, einen Brief zu schreiben. Aber bei dem strengen Winter

*) Am 30. Januar und 2. Februar.

In der Schwärmerei der Liebe [von Sophie Mereau] sind einzelne Stellen vortrefflich; aber es fehlt an der Kraft, die das Ganze zusammenhält. Die Producte dieser Dichterin haben immer das Gepräge eines kranken Zustandes. Ihre Gefühle sind von krampfhafter Art. Der Geist wird davon überwältigt, anstatt im Moment der Dichtung über sie emporzuschweben.

Das Gedicht: an meine Lieder [v. Justus Amman, d. i. Goethe] kann für ein tragisches Epigramm gelten, das, wie mich däucht, ziemlich gelungen ist.

Der Abschied [v. F...] ist ein frisches jugendliches Product der Phantasie und Liebe. Hier ist auch Schmerz, aber wie man ihn im Gebiete der Kunst gern erscheinen sieht. Ich wünschte mehr Gedichte dieser Art von dem Verfasser zu lesen. An Praktik fehlt es ihm auch nicht.

In dem Gedichte an Mignon [v. L. Thilo] hat die Schwermuth zu wenig Individuelles. Als Theil eines größern Werkes würde es an seiner Stelle von guter Wirkung sein. Poetisches Talent ist nicht darin zu verkennen.

Die Spinnen [v. Albrecht Kochen] — fast zu kurz und undeutlich
IV, 128. für den, der die Wetterprophezeiungen dieser Insecten nicht kennt. Der Gedanke ließe sich recht gut benutzen.

Die Epistel an Louise [v. Eschen] ist nur in der Anlage verfehlt. Die Schilderung von Ossian und Malvine ist rührend und schön; aber der Anfang und Schluß sind matt und alltäglich, auch mit Ungeschicklichkeit angeflickt.

Ueber den Prolog [zu Wallensteins Lager] habe ich Dir schon geschrieben.

IV, 129.

1799.

Jena, 10. Febr. 99.

Es ist eine Ewigkeit, daß ich weder an Dich noch an sonst einen Menschen in der Welt geschrieben habe. Du weißt aber die Verhinderung und wirst mich entschuldigt haben.*) Seit etlichen Tagen bin ich von

*) Doch finden sich zwei im Kalender nicht verzeichnete Briefe aus dem Januar, einer vom 25. an Iffland (Teichmanns Nachlaß S. 205) und einer vom 26. an Fichte (Briefwechsel S. 59). Die „Verhinderung" machten die Piccolomini, zu deren Inscenesetzung Schiller am 4. Januar gereist war; er kam am 7. Febr. mit Goethe wieder nach Jena.

Weimar zurück, wo ich 5 Wochen lang mit meiner ganzen Familie gewesen, um durch persönliches Treiben und Bemühen eine erträgliche Darstellung meiner Piccolomini zu bewirken. Dies ist nun glücklich überstanden, meine Absicht ist erreicht worden, das Stück hat alle Wirkung gethan, die mit Hülfe dieses Theaterpersonals nur irgend zu erwarten gewesen. Es wurde zweimal hintereinander gespielt,*) und das Interesse ist bei der zweiten Repräsentation noch gestiegen. Es kommt mir zwar selbst sonderbar vor, daß das Publicum meinen Wallenstein früher kennen lernen soll, als Du; aber ich kann's einmal nicht ändern. Du erhältst ihn nicht eher, als bis alles fertig ist: das ist eine Freude, die ich mir vorbehalten habe; von Dir will ich ein reines Urtheil über das Ganze hören. In spätestens IV, 130.
6 Wochen hoffe ich das letzte Stück vollendet zu haben: dann erhältst Du alles auf einmal.

Mein Aufenthalt in Weimar hat mir auch in Rücksicht auf meine Gesundheit neue gute Hoffnungen erweckt. Ich bin genöthigt gewesen, alle Tage in Gesellschaft zu sein, und ich habe es wirklich durchgesetzt, mir etwas zuzumuthen. Selbst an den Hof und auf die Redoute bin ich gegangen, ohne daß meine Krämpfe mich daran gehindert: und so hab ich in diesen 5 Wochen wieder als ein ordentlicher Mensch gelebt und mehr mitgemacht, als in den letzten 5 Jahren zusammengenommen. Freilich habe ich diese 5 Wochen für meine Arbeit ganz verloren, sonst könnte ich heute mit dem ganzen Wallenstein fertig sein; aber in anderer Rücksicht reuen mich diese Zerstreuungen gar nicht.

Deine Anmerkungen über den Almanach haben uns wieder sehr viel Vergnügen gemacht; wir treffen fast überall in unserm Urtheil zusammen. Setze sie ja fort.

Humboldts Schrift wirst Du nun erhalten haben. Was sagst Du dazu? Sie ist freilich sehr trocken und fast scholastisch geschrieben, aber unleugbar enthält sie einen Schatz von Gedanken.

Laß mich doch hören, was man bei Euch in Dresden von Fichtes Apologie spricht. In Weimar und auch hier mißfällt der Ton sehr, worin sie abgefaßt ist.

Ich sehne mich sehr wieder etwas von Euch zu hören.

Dein

Sch.

Dresden, den 20. Febr. 99. IV, 131.

Ich begreife recht gut, daß Du in Deiner jetzigen Lage nicht dazu kommen konntest, einen Brief zu schreiben. Aber bei dem strengen Winter

*) Am 30. Januar und 2. Februar.

gerufen wurde. Dies geschah im fünften Act des Wallenstein. — Den Rest las ich zu Hause vor Tische.

Und nun leb' wohl für heute. Sobald ich Dir etwas Vernünftiges zu schreiben weiß, ein Mehreres.

Herzliche Grüße von M(inna) und D(ora). — Ihnen soll das Werk heute förmlich producirt werden. Doch hat sich M(inna) das Naschen nicht versagen können.

Dein

Körner.

Jena, 8. April 99.

Was Du mir von dem ersten Eindruck des Wallensteins schreibst, hat mich sehr erfreut, und belohnt mich für den langen Zwang, den ich mir anthat, Dir nichts Einzelnes davon zu schicken.

Hier lege ich nun noch die neue Bearbeitung des Vorspiels bei, worin Du auch viele Veränderungen finden wirst.

Sende mir doch die 3 Stücke mit dem nächsten Posttag zurück, weil ich sie weiter zu senden habe. Ich kann sie Dir in einigen Wochen wieder schicken, wenn Du sie haben willst.

Am 20sten dieses Monats spielt man den Wallenstain zum erstenmal in Weimar. Ich reise übermorgen dahin, und bleibe bis zum 25sten; schreibe mir also direct nach Weimar; was Du vor dem 18ten wegschickst, trifft mich noch dort.

IV, 136. Wir umarmen Euch herzlich. Gieb mir bald Nachricht, wie die Vorlesung des Wallenstein abgelaufen.

Dein

S.

Dresden, den 9. April 99.

Ich will nunmehr versuchen, Dir und mir von der Wirkung Deines Wallensteins Rechenschaft zu geben. Denn eben in der Totalwirkung finde ich besonders einen Vorzug vor Deinen frühern dramatischen Werken. Ohne den Behelf der Ueberraschung hast Du die Stimmung, die sonst gewöhnlich nur der fünfte Act hervorbringt, durch den ganzen zweiten Theil zu erhalten gewußt, und doch ist das Ununterbrochen-Tragische nicht peinigend, sondern erhebend. Auf Wallensteins Grabe steht ein herrliches Denkmal, aus Allem, was er Großes und Liebenswürdiges hatte, zusammengesetzt. Ihn, Thekla und Max betrachten wir mit erhabener Rührung, die uns selbst auf einen höhern Standpunkt versetzt. Das Schmerzliche des Schicksals verschwindet über dem Anschauen des Großen und Edlen der *menschlichen* Natur. — Sehr weislich hast Du daher im 2ten Theil den

fehlt es ihm nicht. Uebrigens habe ich hier noch wenig davon sprechen hören, nur von jungen Leuten, die sich für Fichte interessiren. Reinhard wird vielleicht Amtshalber etwas darüber sagen, aber schwerlich, was er denkt.

Dein

Körner.

Jena, 25. März 99.

Hier endlich schicke ich Dir das opus. Sei so gut und lies es erst mit Bedacht für Dich, daß Du ein wenig damit bekannt wirst, ehe Du es vorliesest. Du kannst es 14 Tage behalten.

Ich habe keine Zeit mehr gehabt es durchzusehen, es mögen mehrere Schreibfehler darin stecken.

Auch mußt Du Dich an einigen lückenhaften Jamben nicht stoßen, weil diese Bearbeitung zum Gebrauch des Theaters ist, wobei es auf diese Reinheit und Integrität nicht ankommt. Es kommt bloß auf das Wesen und auf den Eindruck des Ganzen an. Adieu. Schreib' mir mit zurückgehender Post nur 2 Zeilen über den richtigen Empfang.

Dein

Sch.

Dresden, den 31. März 99. IV, 134.

Ich hätte Dir gewünscht den Eindruck zu sehen, den Dein Werk auf mich gemacht hat. Es ist ein Erfolg, der Dir, das weiß ich, nicht gleichgültig ist. Nur soviel laß mich Dir sagen, daß ich mich ganz wieder verjüngt, und in die schönen Tage unsers ehemaligen Beisammenseins versetzt fühlte. — Ich erwartete viel Kunst vom Wallenstein, aber fürchtete ebendeshalb eine gewisse Kälte, bei der planmäßigen und schulgerechten Methode, mit der Du dabei verfahren hattest. Destomehr wurde ich durch das jugendliche frische Leben überrascht, das in dem ganzen Werke athmet. Jetzt kein Wort vom Einzelnen. Davon weiß ich noch gar nichts. — Nur mußt Du wissen, unter welchen ungünstigen Umständen ich das Manuscript erhielt. Ich kam Freitags um 8 zu Hause und fand es. Den Sonnabend ist mein Vortragstag, wo ich um 11 parat sein mußte. Ich hoffte es vorher noch zu endigen, aber ein böser Geist führt mir den allerfatalsten Besuch über den Hals, den ich nicht abweisen konnte. Der Canzler Burgsdorff ist gestorben, und ich habe die Vormundschaft der Kinder übernehmen müssen. Die Geschäfte sind äußerst verwickelt, und für mich von der gehässigsten Art. Der Curator der Wittwe, der mich täglich über allerlei dringende Dinge zu fragen hat, war es, der mich mitten im Wallenstein unterbrach, um mir grade die widrigsten Eröffnungen zu machen. Ich nahm die letzten Bogen auf die Canzelei, und las, bis ich zum Vortrag IV, 135.

gerufen wurde. Dies geschah im fünften Act des Wallenstein. — Den Rest las ich zu Hause vor Tische.

Und nun leb' wohl für heute. Sobald ich Dir etwas Vernünftiges zu schreiben weiß, ein Mehreres.

Herzliche Grüße von M(inna) und D(ora). — Ihnen soll das Werk heute förmlich producirt werden. Doch hat sich M(inna) das Naschen nicht versagen können.

Dein

Körner.

Jena, 8. April 99.

Was Du mir von dem ersten Eindruck des Wallensteins schreibst, hat mich sehr erfreut, und belohnt mich für den langen Zwang, den ich mir anthat, Dir nichts Einzelnes davon zu schicken.

Hier lege ich nun noch die neue Bearbeitung des Vorspiels bei, worin Du auch viele Veränderungen finden wirst.

Sende mir doch die 3 Stücke mit dem nächsten Posttag zurück, weil ich sie weiter zu senden habe. Ich kann sie Dir in einigen Wochen wieder schicken, wenn Du sie haben willst.

Am 20sten dieses Monats spielt man den Wallenstein zum erstenmal in Weimar. Ich reise übermorgen dahin, und bleibe bis zum 25sten; schreibe mir also direct nach Weimar; was Du vor dem 18ten wegschickst, trifft mich noch dort.

IV, 136. Wir umarmen Euch herzlich. Gieb mir bald Nachricht, wie die Vorlesung des Wallenstein abgelaufen.

Dein

S.

Dresden, den 9. April 99.

Ich will nunmehr versuchen, Dir und mir von der Wirkung Deines Wallensteins Rechenschaft zu geben. Denn eben in der Totalwirkung finde ich besonders einen Vorzug vor Deinen frühern dramatischen Werken. Ohne den Behelf der Ueberraschung hast Du die Stimmung, die sonst gewöhnlich nur der fünfte Act hervorbringt, durch den ganzen zweiten Theil zu erhalten gewußt, und doch ist das Ununterbrochen-Tragische nicht peinigend, sondern erhebend. Auf Wallensteins Grabe steht ein herrliches Denkmal, aus Allem, was er Großes und Liebenswürdiges hatte, zusammengesetzt. Ihn, Thekla und Max betrachten wir mit erhabener Rührung, die uns selbst auf einen höhern Standpunkt versetzt. Das Schmerzliche des Schicksals verschwindet über dem Anschauen des Großen und Edlen der menschlichen Natur. — Sehr weislich hast Du daher im 2ten Theil den

Seni und die ganze Astrologie in den Hintergrund gebracht. Und selbst diese muß Dir zu Deinem Zwecke dienen. Die Sehnsucht nach dem Jupiter im ersten Auftritt des fünften Acts ist äußerst charakteristisch und rührend. — Nur in der Scene von Deveroux und Macdonald ist vielleicht zuviel Komisches, das, so sehr es Dir gelungen ist, die Hauptwirkung IV, 137 stören könnte. Was Du brauchtest, war bloß ihr Abscheu vor der That bei der höchsten Rohheit, und ihre Ehrfurcht vor Wallenstein.

Der erste Theil ist ein reicher Vorhof zum Tempel. Allein gegeben endigt er mit einer unaufgelösten Dissonanz. Desto größer ist die Mannichfaltigkeit und Pracht in den einzelnen Theilen. Hier war auch das Komische an seiner Stelle, und Wallenstein selbst konnte hier noch wie in einem Nebel mit unbestimmten Umrissen erscheinen.

Der Charakter des Wallenstein hat mich vollkommen befriedigt, und er war gewiß keine leichte Aufgabe. Sein kalter Ehrgeiz ist anstößig für das Herz, seine Astrologie und das Schwankende in seinem Benehmen für den Verstand. Seine Vielseitigkeit und seine Herschertalente können in der wirklichen Welt und in einem Zeitraum von mehreren Jahren eine große Wirkung hervorbringen, aber auf dem Theater lassen sie sich nicht so leicht in einzelne Züge zusammendrängen, die uns die Größe seiner Natur anschaulich machen. Um uns für ihn zu gewinnen, war Max schlechterdings nöthig. Wallenstein verklärt sich in seinem Enthusiasmus. Wir ahnen die Hoheit in ihm, die wir im 2ten Theile erscheinen sehen. Er spielt mit dem Spiele der Politik — Herrschsucht füllt seine Seele nicht aus — er war empfänglich für Freundschaft — war geneigt zum Vertrauen — und eben diese liebenswürdige Inconsequenz stürzte ihn. — Aber im Kampfe mit seinem Schicksale erscheint er im glänzendsten Lichte. IV, 138 Unerschütterlicher Muth ist mit Weichheit gemischt — er fühlt als Freund für Max und als Vater für Thekla, aber sein Gefühl ist männlich — noch in der letzten Scene sehen wir ihn mild, heiter und ruhig, und fast möchten wir ihm Glück wünschen, daß er in dieser Stimmung gemordet wird.

Max und Thekla konnten Dir nicht mißlingen, und haben gewiß wenig Anstrengung gekostet. Aber Octavio hätte leicht widrig werden können. Mir scheint er völlig gerettet, besonders durch das Vertrauen auf seinen Sohn, und durch den Schluß des 2ten Theils. Buttler hatte auch große Schwierigkeiten, und vielleicht bedarf dieser noch einiger Nachhilfe. Daß er im zweiten Theile durch Wallensteins Vertrauen, durch Gordons Treuherzigkeit, durch die Erinnerung an das, was ihn ehemals an Wallenstein fesselte, nicht einen Augenblick wankend gemacht wird, hat etwas Empörendes, das die stärksten Motiven fordert. Wallensteins Beleidigung langt dazu noch nicht aus. Auch durfte sie im 2ten Theile nicht sehr erwähnt werden, weil da Wallensteins Bild keinen solchen Schatten verträgt. Es gehörte

die G(oethe) und ich in Gemeinschaft, obgleich etwas eilfertig, aufgesetzt, richten, und brauchst Dir dabei keine große Mühe zu machen, da es nur um den Haupteindruck zu thun ist.

Der Wallenstein hat auf dem Theater in Weimar eine außerordentliche Wirkung gemacht, und auch die Unempfindlichsten mit sich fortgerissen. Es war darüber nur Eine Stimme, und in den nächsten acht Tagen ward von nichts Anderem gesprochen.

Jetzt bin ich gottlob wieder auf ein neues Trauerspiel fixirt, nachdem ich 6 Wochen lang zu keiner Resolution kommen konnte. Diesmal sollst Du das Sujet nicht eher als mit dem vollendeten Werke erfahren.*) Ich hoffe am Ende des Winters allerspätestens damit fertig zu sein; denn für's erste ist der Gegenstand nicht so widerstrebend als Wallenstein, und dann habe ich an diesem das Handwerk mehr gelernt. Wenn ich diesen
IV, 143. Sommer nicht einige Monate an die Propyläen wenden müßte,**) so hoffte ich das neue Stück noch mit Ende dieses Jahres zu liefern.

Meine Gesundheit hält sich noch recht brav; ich hoffe, sie soll sich diesen Sommer noch mehr befestigen. Goethe hat sich jetzt Equipage angeschafft, und fährt mich alle Tage spazieren; wir ziehen dieser Tage auch wieder in den Garten, was Ihr ohne Zweifel auch bald thun werdet. . . .***)

Dein

S.

Dresden, den 17. Mai 99.

Es macht mir große Freude, daß Du an der dramatischen Arbeit wieder soviel Geschmack gewonnen hast. In jedem neuen Stücke wird man wieder neue Fortschritte wahrnehmen, die Du in der Behandlung dieser Gattung gemacht hast. So wirst Du Dich gewiß hüten, wieder ein Stück in mehrere Theile abzusondern. Der Wallenstein gewinnt freilich, wenn man den Tag vorher die Piccolomini gesehen hat. Aber aus den Piccolomini wird jeder unbefriedigt nach Hause gehen, und es ist Schade um ihre Wirkung, die in einem Zeitraum von 20 Stunden, in denen man geschlafen, gegessen und seine prosaischen Geschäfte verrichtet hat, großentheils verschwunden ist. Nur Deine Behandlung des Wallenstein macht, daß man in den ersten Scenen gleich wieder zu Hause ist.

IV, 144. Daß Du mir nichts von dem Stoff Deines neuen Trauerspiels schreibst, ist hart. Ich mag mir so gern vorher allerlei Hypothesen machen, wie Du ein Sujet bearbeiten wirst.

*) Maria Stuart; seit dem 26. April beschäftigte Schiller sich mit dem Stoffe.
**) Schiller beurtheilte dort nur die Kunstausstellung in Weimar.
***) Bestellung von Bordüren und Schuben. Davon auch in den beiden folgenden Briefen.

Schicke mir nur den Wallenstein bald. Die Anzeige will ich gern machen, nur mußt Du nachher das, was die Vorstellung betrifft, hinzusetzen....

Dein

K.

Jena, 19. Mai 99.*)

Hier sende ich den Wallenstein, und was ich von den Piccolomini abgeschrieben liegen habe. Du thust Goethe und mir einen großen Gefallen, daß Du die Anzeige machen willst, und je eher Du sie fertigen kannst, desto lieber wird's uns sein. Ich brauche nicht zu sagen, daß ein anpreisender Ton nicht schicklich wäre, sondern bloß eine ruhige Sachdarstellung gewünscht wird, wie ein Freund von dem Werke des Freundes öffentlich sprechen, und sich — wenn es nöthig wäre — dazu bekennen kann. Die Kritik der Vorstellung wollen wir hier schon anhängen....

Dein

Sch.

Dresden, den 30. Mai 99.

Hier ist der Aufsatz über Wallenstein. Ich habe eine etwas andere Methode gewählt, als ich in der Anzeige der Piccolomini fand. Aber sie schien mir, nach dem, was über das Ganze vorausgesagt war, auf den IV, 145.
Wallenstein nicht recht anwendbar. Ich habe also ganz nach meiner Art und mit Lust und Liebe gearbeitet. Du wirst angedeutet finden, wo ich die Abschnitte für thunlich halte.

Schicke mir ja den ersten Act noch von den Piccolomini, und das Lager. Es ist mir bei dieser Arbeit wieder manches über das Ganze eingefallen....

Dein

Körner.

J., 20. Jun. 99.

Ich habe die Piccolomini, die ich verschickte, mit jedem Posttage erwartet, um sie Dir zurück zu senden, denn von dem ersten Act habe ich keine ostensible Abschrift sonst. Du mußt Dich also noch ein paar Tage gedulden. Der Prolog folgt hier.

Für Deine Recension des IIIten Stücks danke ich Dir herzlich. Es ist nur etwas, was mich dabei in Verlegenheit setzt, dieses nämlich, daß Du

*) Das Datum ist unrichtig. Körners vorigen Brief vom 17., auf den hier die Antwort gegeben wird, erhielt Schiller am 20. und sandte seine Antwort am 21. ab. Der Brief kann also frühestens vom 20. sein.

die G(oethe) und ich in Gemeinschaft, obgleich etwas eilfertig, aufgesetzt, richten, und brauchst Dir dabei keine große Mühe zu machen, da es nur um den Haupteindruck zu thun ist.

Der Wallenstein hat auf dem Theater in Weimar eine außerordentliche Wirkung gemacht, und auch die Unempfindlichsten mit sich fortgerissen. Es war darüber nur Eine Stimme, und in den nächsten acht Tagen ward von nichts Anderem gesprochen.

Jetzt bin ich gottlob wieder auf ein neues Trauerspiel fixirt, nachdem ich 6 Wochen lang zu keiner Resolution kommen konnte. Diesmal sollst Du das Sujet nicht eher als mit dem vollendeten Werke erfahren.*) Ich hoffe am Ende des Winters allerspätestens damit fertig zu sein; denn für's erste ist der Gegenstand nicht so widerstrebend als Wallenstein, und dann habe ich an diesem das Handwerk mehr gelernt. Wenn ich diesen
IV, 143. Sommer nicht einige Monate an die Propyläen wenden müßte,**) so hoffte ich das neue Stück noch mit Ende dieses Jahres zu liefern.

Meine Gesundheit hält sich noch recht brav; ich hoffe, sie soll sich diesen Sommer noch mehr befestigen. Goethe hat sich jetzt Equipage angeschafft, und fährt mich alle Tage spazieren; wir ziehen dieser Tage auch wieder in den Garten, was Ihr ohne Zweifel auch bald thun werdet. . . .***)

Dein

S.

Dresden, den 17. Mai 99.

Es macht mir große Freude, daß Du an der dramatischen Arbeit wieder soviel Geschmack gewonnen hast. In jedem neuen Stücke wird man wieder neue Fortschritte wahrnehmen, die Du in der Behandlung dieser Gattung gemacht hast. So wirst Du Dich gewiß hüten, wieder ein Stück in mehrere Theile abzusondern. Der Wallenstein gewinnt freilich, wenn man den Tag vorher die Piccolomini gesehen hat. Aber aus den Piccolomini wird jeder unbefriedigt nach Hause gehen, und es ist Schade um ihre Wirkung, die in einem Zeitraum von 20 Stunden, in denen man geschlafen, gegessen und seine prosaischen Geschäfte verrichtet hat, großentheils verschwunden ist. Nur Deine Behandlung des Wallenstein macht, daß man in den ersten Scenen gleich wieder zu Hause ist.

IV, 144. Daß Du mir nichts von dem Stoff Deines neuen Trauerspiels schreibst, ist hart. Ich mag mir so gern vorher allerlei Hypothesen machen, wie Du ein Sujet bearbeiten wirst.

*) Maria Stuart; seit dem 26. April beschäftigte Schiller sich mit dem Stoffe.
**) Schiller beurtheilte dort nur die Kunstausstellung in Weimar.
***) Bestellung von Bordüren und Schuben. Davon auch in den beiden folgenden Briefen.

Jena, 9. Aug. 99.

Mein langes Stillschweigen wird Dir ohne Zweifel schon bewiesen haben, daß ich über die Ohren in meiner neuen Arbeit stecke; und so ist's auch. Ich habe mich in den zwei letzten Monaten von allen andern Dingen abgezogen, um so rasch als möglich in das Innerste meines Geschäfts zu kommen; und ich bin auch auf gutem Wege dazu. Ein Drittheil der neuen Tragödie habe ich schon hinter mir, und das schwerste vom Ganzen. Ich bin nun sicher, daß ich mich im Stoff nicht vergriffen habe, ob man gleich glauben sollte, daß ein so allgemein bekannter und tragischer Stoff, eben weil er noch von keinem guten Poeten benutzt worden, einen geheimen Fehler haben müsse. Meine Gesundheit und der Aufenthalt im Garten kommen mir gut zu statten, auch die Einsamkeit, die ich seit mehrern Monaten genieße; denn auch Goethe ist diesen Sommer nicht hier gewesen, weil der Schloßbau in Weimar ihn nicht wegläßt. Ich erwarte ihn aber in einigen Wochen.

In Weimar war ich bei des Königs v. P(reußen) Anwesenheit und habe mich dem königl. Paar auch präsentiren müssen. Die Königin ist sehr grazios und von dem verbindlichsten Betragen. Der Wallenstein wurde gespielt, und mit großer Wirkung. Was mich bei allen Vorstellungen, IV, 147.
die ich von diesem Stück seitdem gesehen habe, verwunderte und erfreute, ist, daß das eigentlich Poetische, selbst da, wo es von dem Dramatischen in's Lyrische übergeht, immer den sichersten und tiefsten Eindruck allgemein hervorbrachte.

Weil ich mich für die nächsten 6 Jahre ganz ausschließend an das Dramatische halten werde, so kann ich es nicht umgehen, den Winter in Weimar zuzubringen, um die Anschauung des Theaters zu haben. Dadurch wird meine Arbeit um vieles erleichtert werden, und die Phantasie erhält eine zweckmäßige Anregung von außen, da ich in meiner bisherigen isolirten Existenz alles, was in's Leben und in die sinnliche Welt treten sollte, nur durch die höchste innere Anstrengung und nicht ohne große faux-frais zu Stande brachte. Ich werde meinem Herzog zu Leibe rücken, daß er mir Zulage giebt, um eine doppelte Wohnung und Einrichtung und den theuren Aufenthalt in Weimar mir zu erleichtern.

Uebrigens aber sind die dramatischen Arbeiten auch die lucrativsten für mich, weil ich jedes Stück von mehrern Bühnen bezahlt bekomme, und der Verleger mir auch mehr als für jede andre Arbeit dafür geben kann. Außerdem sind mir von einem Londoner Buchhändler Anträge geschehen, mir für jedes Manuscript, das ich noch ungedruckt nach England zum Uebersetzen schicke, sechzig Pfund zu bezahlen — unter der einzigen Bedingung, daß das englische 14 Tage früher erscheint, als das Original in Deutschland. IV, 148.

immer mit den eigenen Worten des Dichters referirst. Ich hatte Dir vergessen zu schreiben, daß ich, so lang die Stücke ungedruckt sind, so wenig Stellen als möglich ausgezogen wünsche. Es schadet immer dem Werk, wenn das, was in's Ganze berechnet ist, zuerst als Stückwerk gelesen wird, und außerdem ist das Beste vom Stück schon verrathen, ehe dies wirklich erscheint. Ich muß also sehen, wie ich diesem Umstand abhelfe; aber es
IV, 146. ist schwer, weil die ganze Anzeige auf diese Methode calculirt ist. Wäre das Stück gedruckt, so würde diese Methode allerdings die bessere sein.

Sei so gut die Einlage an meine Schwiegermutter auf's schleunigste bestellen zu lassen; sie betrifft ihre Abreise. . .

Dein

S.

---

* Dresden, den 25. Juni 99.

Es thut mir leid, daß Du mit meiner Anzeige noch Mühe hast. Aber von eingerückten Stellen fand ich doch viele Beispiele, besonders in der Ankündigung von Wallensteins Lager. Und ich kann mich noch nicht überzeugen, daß es der Wirkung des Ganzen schaden sollte, wenn man schon mit einzelnen Theilen bekannt ist. Bei manchen Stellen wird sich leicht eine Erzählung substituiren lassen, aber ich gestehe Dir, daß ich in den meisten Fällen mir nichts hätte zu Danke machen können, wenn ich glaubte durch die Stelle selbst auf dem kürzesten Wege einen anschaulichen Begriff von der Sache zu geben.

Herzlichen Dank für Wallensteins Lager. Sowie ich die Piccolomini vollständig habe, will ich sogleich zum Werke schreiten. Bald werde ich jetzt das Ganze mit Ruhe und Besonnenheit genug lesen; um das Einzelne streng prüfen zu können.

Daß der Einschluß zu spät kam, wirst Du wohl schon wissen. Herr von Wolzogen kam eher zurück, als man ihn erwartet hatte, und war sehr eilig. Daher haben wir auch Deine Verwandten nicht so oft gesehen, als wir gewünscht hätten. Deine Schwägerin ist sehr stark geworden und war von heiterem Humor.

Ueber Ifflands Spiel in Dessau und Leipzig sind die Stimmen getheilt. Manchem waren wohl seine Farben nicht dick genug aufgetragen. Kunze war sehr von ihm begeistert und drang in mich, hinzukommen. Aber diesen Sommer kann ich noch keine Reise machen. Auch glaubte man, Iffland würde auf seiner Durchreise hier ein Paar Vorstellungen geben.

Hast Du noch nichts für den Almanach fertig? Schicke mir's doch, sobald Du kannst.

Dein

Körner.

---

gegangen, ohne daß mir nicht dies und jenes eingefallen wäre, wie irgend ein Zug hätte benutzt oder manche Wirkung verstärkt werden können. — Uebrigens wünsche ich, daß Dir sonst der Aufenthalt in Weimar behagen mag. Wenigstens mußt Du Dich gleich anfänglich auf einen gewissen Fuß setzen, um Deine Unabhängigkeit zu behaupten und manchen lästigen Umgang vermeiden zu können.

Daß Du den Almanach aufgiebst, kann ich Dir freilich nicht verdenken, wenn er Dir soviel Beschwerde macht. Aber Schade ist's doch. So manches kleinere Gedicht von Dir und Goethe wäre vielleicht ohne diesen Anlaß nicht entstanden. Ich weiß wohl, daß der Almanach Euch nicht begeistert hat, aber manche vorhandene dichterische Idee wäre vielleicht bloß ein Gegenstand des Gesprächs zwischen Dir und Goethe, und unausgeführt geblieben, wenn Ihr nicht eine Lücke im Almanach auszufüllen gehabt hättet.

Es ist recht hübsch, daß Dir die dramatischen Arbeiten auch rentiren. Das Anerbieten des Engländers kannst Du immer benutzen. Hast Du ihm den Wallenstein geschickt?

Zur Vermehrung Deiner Familie wünsche ich Dir Glück. Deine Knaben sollen sehr munter und hübsch sein. Könnten wir uns nur einmal wiedersehen! Jetzt kannst Du Deiner Gesundheit wegen schon eher eine Reise unternehmen. Bei mir sind andere Hindernisse bei meiner jetzigen Stelle, die ich wenigstens in diesem Jahre noch nicht überwinden kann.

Minna hat sich durch das Baden ganz wieder erholt. Dora malt IV, 150.
fleißig auf der Gallerie, und Emma zeichnet neben ihr. Die Kleine macht wirklich hübsche Fortschritte, und hat überhaupt eine gewisse Geschicklichkeit bei allem was sie anfängt. Uebrigens thut sie alles aus Liebe zur Sache, ohne alle Spur von Prätension, und ist ganz Kind dabei. Seit kurzem spielt sie eben so eifrig mit der Puppe, als sie zeichnet oder tanzt. — Carl ist ein wilder aber gutartiger Junge, nicht ohne Fähigkeiten, aber zu leichtsinnig und unstät, um sie zu gebrauchen. Sein Körper bildet sich gut aus, und er hat ziemliche Gewandtheit und Kraft.

Meine Stelle beschäftigt mich noch sehr, und bis alle Reste aufgearbeitet sind, was kaum vor Ende dieses Jahres geschehen sein wird, kann ich auf wenig Muße rechnen. Alsdann aber hoffe ich weniger Arbeit zu haben, als beim Appellationsgerichte.

Und nun lebe wohl, und vergiß nicht, mir noch den ersten Act von den Piccolomini zu schicken.

Dein

Körner.

Du ersiehst daraus, daß ich auch nicht einmal mehr den Sporn der Finanzen habe, um den Almanach fortzusetzen. Wenn Du wüßtest, welch' unendlichen Saccaden mich dieser Berührungspunkt mit 20 oder 30 Versemachern in Deutschland aussetzte, und wie schwer es hält, bei dem ungeheuren Zuströmen des Mittelmäßigen und Schlechten auch nur ein paar Bogen leidliche Arbeit zu halten, Du würdest mir Glück wünschen, daß ich diese Bürde abgeworfen. Von jetzt an gottlob habe ich mit keinem schlechtern Poeten mehr zu thun, als ich selbst bin; und selbst um das Publicum werde ich mich nicht sonderlich mehr zu bekümmern brauchen.

Lottchen hat vielleicht schon geschrieben, daß unserer kleinen Familie gegen Ende des Herbsts ein Zuwachs bevorsteht. Möge nur alles glücklich von statten gehen. Während der Schwangerschaft hat die arme Lotte immer viel von Krämpfen zu leiden.

Minna ist, wie wir hoffen, wieder ganz wohl, und Ihr werdet die schöne Jahreszeit nun auch zuweilen im Garten genießen.

Dein

Sch.

Dresden, den 14. Aug. 99.

Ich wünsche Dir Glück zum Fortgange Deiner neuen Arbeit, die
IV, 149. gewiß durch die Schnelligkeit, mit der Du fortrückst, gewinnen wird. Durch Praktik wirst Du immer mehr einen sichern Tact in der Wahl des Stoffs erlangen, und dies wird Dir die Arbeit um vieles erleichtern. Je mehr ich mit dem Wallenstein vertraut werde, desto deutlicher wird mir die Schwierigkeit, die Du hier zu überwinden hattest. Und diese Ueberwindung fodert am Ende nur eine gewisse Geschicklichkeit, die zwar nicht gemein, aber von dem höhern Dichtertalente sehr verschieden ist.

Da Du Dich jetzt auf einige Zeit für's dramatische Fach bestimmt hast, so werde ich darauf ausgehen, Dir einen Vorrath von Geschichten zusammenzubringen, aus denen Du künftig wählen kannst. Die neuere Geschichte und das Mittelalter haben freilich den Vortheil, daß uns das Costüm weniger fremd ist; daß mancher Nebenzug benutzt werden kann, der die Illusion befördert; daß die Gedanken und Empfindungen sich mehr den unsrigen nähern: — aber in der alten Geschichte giebt es gewisse Züge von einfacher Hoheit, die es wohl verdienten, daß Du einmal auch an einem solchen Stoffe Deine Kräfte versuchtest.

Daß bei dieser Thätigkeit die Besuchung des Theaters für Dich Bedürfniß ist, begreife ich recht wohl. Du weißt, daß ich eben keine productive Natur bin, aber doch bin ich selten selbst aus einem schlechten Stücke

gegangen, ohne daß mir nicht dies und jenes eingefallen wäre, wie irgend ein Zug hätte benutzt oder manche Wirkung verstärkt werden können. — Uebrigens wünsche ich, daß Dir sonst der Aufenthalt in Weimar behagen mag. Wenigstens mußt Du Dich gleich anfänglich auf einen gewissen Fuß setzen, um Deine Unabhängigkeit zu behaupten und manchen lästigen Umgang vermeiden zu können.

Daß Du den Almanach aufgiebst, kann ich Dir freilich nicht verdenken, wenn er Dir soviel Beschwerde macht. Aber Schade ist's doch. So manches kleinere Gedicht von Dir und Goethe wäre vielleicht ohne diesen Anlaß nicht entstanden. Ich weiß wohl, daß der Almanach Euch nicht begeistert hat, aber manche vorhandene dichterische Idee wäre vielleicht bloß ein Gegenstand des Gesprächs zwischen Dir und Goethe, und unausgeführt geblieben, wenn Ihr nicht eine Lücke im Almanach auszufüllen gehabt hättet.

Es ist recht hübsch, daß Dir die dramatischen Arbeiten auch rentiren. Das Anerbieten des Engländers kannst Du immer benutzen. Hast Du ihm den Wallenstein geschickt?

Zur Vermehrung Deiner Familie wünsche ich Dir Glück. Deine Knaben sollen sehr munter und hübsch sein. Könnten wir uns nur einmal wiedersehen! Jetzt kannst Du Deiner Gesundheit wegen schon eher eine Reise unternehmen. Bei mir sind andere Hindernisse bei meiner jetzigen Stelle, die ich wenigstens in diesem Jahre noch nicht überwinden kann.

Minna hat sich durch das Baden ganz wieder erholt. Dora malt IV, 150.
fleißig auf der Gallerie, und Emma zeichnet neben ihr. Die Kleine macht wirklich hübsche Fortschritte, und hat überhaupt eine gewisse Geschicklichkeit bei allem was sie anfängt. Uebrigens thut sie alles aus Liebe zur Sache, ohne alle Spur von Prätension, und ist ganz Kind dabei. Seit kurzem spielt sie eben so eifrig mit der Puppe, als sie zeichnet oder tanzt. — Carl ist ein wilder aber gutartiger Junge, nicht ohne Fähigkeiten, aber zu leichtsinnig und unstät, um sie zu gebrauchen. Sein Körper bildet sich gut aus, und er hat ziemliche Gewandtheit und Kraft.

Meine Stelle beschäftigt mich noch sehr, und bis alle Reste aufgearbeitet sind, was kaum vor Ende dieses Jahres geschehen sein wird, kann ich auf wenig Muße rechnen. Alsdann aber hoffe ich weniger Arbeit zu haben, als beim Appellationsgerichte.

Und nun lebe wohl, und vergiß nicht, mir noch den ersten Act von den Piccolomini zu schicken.

Dein

Körner.

Jena, 26. Sept. 99.

Es ist nun ausgemacht, daß ich die nächsten Winterhalbjahre in Weimar zubringe; der Herzog hat mir 200 Thlr. Zulage gegeben,*) und ich erhalte auch etwas Holz in natura, welches mir bei dem theuren Holzpreise in Weimar sehr zu statten kommt. Ich werde also verschiedene Veränderungen in meiner Lebensweise erleiden, und besonders mehr als bisher in Gesellschaft leben. Obgleich Weimar ein theurerer Ort ist als Jena, so kann ich von dem, was mich der dortige Aufenthalt auf 6 Monate jährlich mehr kostet, doch alles das abrechnen, was es mich in Jena kostete, ein kleines Haus
IV, 151. zu machen. Denn da ich nicht ausgehe, so sah' ich alles bei mir, und mußte oft bewirthen. Dies fällt in Weimar weg, und ich gewinne mithin die zugelegten 200 Thlr. ganz.

Der Wallenstein hat uns auch noch ein ansehnliches Präsent in einem silbernen Caffeeservice eingetragen, von der regierenden Herzogin; und so haben sich die Musen diesmal gut aufgeführt.

Der Almanach ist jetzt bald gedruckt, und die Umstände haben mich genöthigt, gegen meine Neigung, eine Pause in meiner dramatischen Arbeit zu machen, und einige Gedichte auszuführen. Morgen aber hoffe ich zu der theatralischen Muse wieder zurückzukehren. Leider erscheint diesmal von Goethe gar nichts im Almanach; alle Productivität hat ihn diesen Sommer verlassen. Er ist seit etlichen Wochen hier und läßt Euch grüßen.

Es wäre recht schön, wenn Du mir Stoffe für dramatische Arbeiten zuführen könntest, denn an Stoffen fehlt mir's am meisten. Vor der Hand bin ich aber die historischen Sujets überdrüssig, weil sie der Phantasie gar zu sehr die Freiheit nehmen, und mit einer fast unausrottbaren prosaischen Trockenheit behaftet sind.

Hast Du denn die *Reden über die Religion***), die in Berlin herausgekommen sind, und *Tiecks romantische Dichtungen* gelesen? Beide Schriften las ich vor kurzem, weil man mich darauf neugierig machte, und ich fasse sie hier zusammen, weil es Berliner Producte sind, und gewissermaßen aus der nämlichen Coterie hervorgingen. Die erste ist, bei
IV, 152. allem Anspruch auf Wärme und Innigkeit, noch sehr trocken im Ganzen, und oft prätensionirt geschrieben; auch enthält sie wenig neue Ausbeute. Tiecks Manier kennst Du aus dem gestiefelten Kater; er hat einen angenehmen romantischen Ton und viele gute Einfälle, ist aber doch viel zu hohl und zu dürftig. — Ihm hat die Relation zu Schlegels viel geschadet.

*) Schiller hatte am 1. Sept. darum angehalten und schon am 11. hatte er die Bewilligung. So nach dem Kalender S. 81. Der Brief des Herzogs in „Carl Augusts erstes Anknüpfen mit Schiller. (Stuttg. 1857. Nr. 9) ist fälschlich vom 11. Juli 99 datirt, weil des Herzogs Abkürzung „11. 7br." unrichtig in Juli statt September umgeschrieben ist. — Das Service von der Herzogin erhielt Schiller am 13. Sept.

**) Von Schleiermacher.

Die Ueberbringerin dieses Briefs, eine Mlle. Blasch aus Rudolstadt, welche die fürstlichen Kinder erzieht, wünscht Eure Bekanntschaft zu machen. Sie ist eine verständige sehr schätzbare Person und wird den Frauen gewiß nicht mißfallen.

Herzliche Grüße von Lotten an Euch alle. Ich habe vor 3 Wochen eine Reise mit ihr nach Rudolstadt und Weimar gemacht; wir sind erst seit 10 Tagen wieder hier.*)

Dein

Sch.

Dresden, den 27. Oct. 99.

Zu der vermehrten Einnahme und Deinem Aufenthalt in Weimar wünsche ich Dir Glück. Du wirst auf eine angenehme Art dort existiren, ohne die Abhängigkeit eines Hofmannes, aber auch ohne Schmollen mit einem Hofe, der Dir seine Zuneigung auf eine verbindliche Art zu erkennen giebt. Das Theater wird gewiß manche Idee zu eignen Arbeiten in Dir erwecken. Oft durch die schlechtesten Stücke kommt man auf einen Gedanken, der ausgeführt zu werden verdiente.

Unter den Meßproducten der Literatur ist wenig Erhebliches. Voßens Aeneis ist mir ungenießbar. Bei dem Virgil scheint mir das Unnatürliche, Verworrene und dabei oft Gemeine in der Sprache noch weniger erträglich. Ich las bei dieser Gelegenheit das Fragment Deiner Uebersetzung wieder, die mir großen Genuß gab. Der Hexameter allein zwingt's nicht. Und ich begreife nicht, wie ein Mann von Talent so geschmacklose Begriffe von IV, 513.
der Treue eines Uebersetzers haben kann.

Voßens Musenalmanach wird den Deinigen nicht verdunkeln, wenn Du auch diesmal nicht so reich wärst. Mich wundert, daß er noch nicht erscheint.

Wenn Du historische Stoffe ganz ausschließest, so wird es Dir schwerer werden, dramatische Sujets zu finden. Wenigstens muß doch, däucht mich, das Costüm sich an etwas Historisches anschließen, wenn auch die Hauptpersonen nicht historisch sind. So wäre vielleicht manches aus den spanischen und maurischen Ritterromanen zu benutzen, oder Situationen aus den Zeiten der Kreuzzüge. Die Ritterorden sind für das moderne Publicum etwas Analoges von der Heldenperiode der Griechen. Dabei ist dieser Stoff empfänglicher für einen gewissen sentimentalen Gehalt, den wir ungern in einem Drama vermissen. — Der Orient giebt auch noch Stoff zu Situationen, die weniger prosaisch sind, als die neueste europäische Geschichte; besonders etwa Ostindien. Die Braminen lassen sich idealisiren, und ihr

---

*) Die Reise währte nach dem Kalender vom 4. bis 15. September.

Verhältniß zu den Europäern könnte manchen tragischen Stoff darbieten. Ich habe Lust, den Raynal in dieser Absicht anzusehen. Die ersten Portugiesen in Indien sind vielleicht brauchbarer für das Theater, als die Spanier in Amerika.

Von Mlle. Blasch haben wir wenig kennen gelernt, aber ohne unsre Schuld. Ich suchte sie sogleich nach Empfang Deines Briefes auf, aber ohne sie zu treffen. Sie besuchte aber meine Frau erst den Nachmittag vor ihrer Abreise, und nach dem, was Du von ihr schriebst, hat es uns leid gethan, daß sie uns nicht mehr von ihrer Zeit schenkte.

Bei mir ist jetzt alles wohl, und meine Frau, die durch den Winter viel gelitten hatte, hat sich recht hübsch wieder erholt. Laues Baden und Pyrmonter haben ihr sehr genützt.

Was erwartest Du denn von Herders künftigem Journale: Aurora?*) Wenn Richter, wie man sagt, viel Beiträge liefert, wird es ein trübes
IV, 154. Morgenroth werden. Ich fürchte von Herder viel Jeremiaden. Das literarische und moralische Chaos in unserm Zeitalter kann einem wohl manchmal üble Laune machen; aber der Schriftsteller muß sich über diese Stimmung erheben. Heiter und kraftvoll muß er auf den Punkt wirken, wo er den Keim des Besseren wahrnimmt. Eine gesunde Natur muß Gesundheit, Freude und Harmonie um sich her verbreiten.

Jetzt werde ich doch bald etwas von Deinem neuen Trauerspiel erfahren? Bist Du stark vorwärts gerückt?

Dein

Körner.

Jena, 1. Nov. 99.

Dein Brief, lieber Körner, fand mich in einer höchst traurigen Lage. Meine Frau ist seit 3 Wochen von einer Tochter entbunden**), die Niederkunft war schwer, ging aber doch glücklich von statten, bald aber in den ersten Tagen zeigte sich ein Nervenfieber mit heftigem Phantasiren und Beängstigungen, der weiße Friesel schlug sich dazu, und jetzt liegt sie seit 10 Tagen ohne Besinnung und hat öfters phrenetische Anfälle. Seit vorgestern zwar erklärt der Arzt sie außer Lebensgefahr, auch versichert er uns, daß ihre Kopfkrankheit keine dauernde Folgen haben werde, aber der Zustand ist nichtsdestoweniger schrecklich; oft fürchte ich das Schlimmste; und wenn es noch so gut geht, so droht eine lange Schwächung nachzufolgen.

*) Ein Journal von Herder erschien unter diesem Titel nicht.]

**) Caroline Henriette Louise, geb. 11. Oct. 1799, getauft am 15., später mit dem Bergrath Junot verheiratet, starb 19. Dec. 1850 in Würzburg. Ueber die schwere Krankheit der Frau vgl. an Goethe No. 665 ff. Charlotte und ihre Freunde 1, 453. Schillers Kalender S. 84.

Du kannst Dir denken, was ich bei diesen Umständen leide. Doch ist meine eigene Gesundheit bis jetzt noch gut, ob ich gleich fast eine Nacht über die andere wache, und des Tages nicht von ihrem Bette komme; denn niemand als mich und ihre Mutter duldet sie um sich. Starke, unser Arzt, hat das Mögliche gethan; und wenn sie gerettet wird, so ist es sein Werk. Seit heute werden kalte Umschläge um den Kopf angewendet, die Wirkung zu thun scheinen; denn sie hatte einige Augenblicke, wo sie ihre Mutter und mich erkannte; auch schlief sie einige Stunden. IV, 155.

Gebe der Himmel, daß ich Dir in 8 Tagen etwas Erfreulicheres schreiben könne!

Dein

Sch.

Dresden, den 6. Nov. 99.

Daß wir alle herzlichen Antheil an Deiner traurigen Lage nehmen, wirst Du uns zutrauen. Schreib' uns ja mit nächster Post nur ein Paar Zeilen, wie es Deiner guten Frau geht. Da die übeln Zufälle erst kurz nach der Niederkunft entstanden sind, so hängen sie wohl mit den gewöhnlichen Uebeln der Wöchnerinnen zusammen, und sind hoffentlich auch nicht von längerer Dauer. Vergiß Dich selbst nicht zu sehr. Deine Gesundheit schien seit einiger Zeit sehr gewonnen zu haben. Denke an das, was Du Deiner Frau, nicht bloß in dem gegenwärtigen Augenblicke, und Deinen Kindern schuldig bist, und muthe Dir nicht zuviel zu.

Du schreibst nichts von Deiner Tochter. Hoffentlich ist das Kind gesund, und es freut mich, daß Dein Wunsch auch eine Tochter zu haben, nun erfüllt ist. Die Weiblichkeit in den Kinderjahren macht einen gar lieblichen Eindruck, der mir an meiner Emma oft sehr wohlthut. Auch Du würdest an ihr jetzt viel Freude haben. Sie macht im Zeichnen beträchtliche Fortschritte, und zeigt überhaupt viel Fähigkeit und Ernst bei allem was sie unternimmt. Dabei ist sie glücklicher Weise ein unbefangenes heiteres Geschöpf geblieben; und wenn sie von der Gallerie nach Hause kommt, wo man über ihr Copiren ihr viel Schönes gesagt hat, spielt sie mit ihrer Puppe, als ob nichts vorgefallen wäre. IV, 156.

Der Almanach ist reicher, als ich nach Deinen Aeußerungen erwarten konnte. Das Lied von der Glocke kann sich besonders neben Deine vorzüglichsten Producte stellen. Es ist ein gewisses Gepräge von deutscher Kunst darin, wie in dem Gange nach dem Eisenhammer, das man selten ächt findet, und das manchem bei aller Prätension auf Deutschheit sehr oft mißlingt. — Die Schwestern von Lesbos sind das Product einer guten Schule, was das Ganze und die Haltung des Tons betrifft. Das Weibliche ist zart und fein darin dargestellt, weniger glücklich der männliche

Charakter. Vielleicht könnten auch die Verse hier und da noch Feile vertragen.

Ein Mehreres nächstens, wenn Du ruhiger bist, um etwas dieser Art zu lesen.

Dein
Körner.

IV, 157. Jena, 18. Nov. 99.

Seit einigen Tagen bessert es sich mit meiner Frau, aber langsam und mit kaum merklichen Schritten. Sie scheint sich und ihren Zustand mehr zu fühlen, zeigt mehr Aufmerksamkeit und Antheil für die Dinge, die sie umgeben; und das Gedächtniß fängt auch an sich wieder einzustellen, obgleich die Phantasie noch gar nicht beruhigt ist, und ihre Phantasmata in alles einmischt. Der Arzt versichert übrigens, daß zwischen jetzt und den nächsten zehn Tagen eine entscheidende und gute Veränderung erfolgen werde.

Das Kleine hat sich immer vortrefflich befunden, und ist ein allerliebstes Kind. Es hat eine gesunde und heitre Amme, die einen glücklichen Einfluß auf seine Gesundheit hat. Der Anblick dieses gesunden und feingebildeten Kindes hat uns in den bisherigen Leiden oft erheitert.

Dein
Sch.

---

*Dresden, den 20. Nov. 99.

Seit 14 Tagen hast Du uns ohne Nachricht gelassen, und wir sind sehr in Sorgen wegen Deiner guten Frau und wegen Deiner eignen Gesundheit. Bitte doch irgend jemand von Deinen Bekannten, uns nur eine Zeile Nachricht zu geben. Wir haben Niemand in Jena, den wir darüber fragen könnten.

Bei uns ist alles wohl. Nächstens mehr, wenn ich erst weiß, wie es bei Dir geht. Herzliche Grüße von M. und D.

Dein
Körner.

Dresden, den 13. Dec. 99*).

Dein letzter Brief hat uns zwar etwas beruhigt, aber noch immer warten wir sehnlich auf die Nachricht von der wohlthätigen Krise, wozu Dir Stark Hoffnung gemacht hat. Schreibe ja bald, wie es jetzt geht.

---

*) Nach Schillers Kalender wäre der Brief schon am 14. in Weimar eingetroffen, wohin Schiller am 3. übersiedelt war; das Datum müßte demnach älter sein. Schiller trug die aufgesummten Briefe in dieser Zeit — und auch sonst — mitunter nach dem Datum der Abfassung ein. Auch ist der Abdruck des Kalenders nicht stets zuverlässig.

Bei uns hat sich nichts verändert. Meine Frau muß gesunder worden sein, als im vorigen Jahre, da ihr die starke Kälte nichts geschadet hat. Die Kinder sind wohl, und bilden sich immer mehr aus. Beide sind gutartig, aber sehr verschiedene Naturen. Emma ist in allem zierlich und streng gegen sich selbst. Was sie unternimmt gelingt ihr, wenn besonders Fleiß, Aufmerksamkeit und ein feiner Blick dazu gehört. Carl hat viel Anlagen und faßt schneller als Emma, aber er bringt wenig vor sich, weil er IV, 162.
immer nur Augenblicke bei einer Sache bleibt. Sein Körper wird indessen immer fester und gewandter.

In meiner Stelle bin ich jetzt nun so weit, daß sie mir weniger Zeit kostet. Die Stunden der Muße sollen auch nicht unbenutzt bleiben.

Dein

Körner.

Dresden, den 16. Jan. 1800.

Hier hast Du noch einige Bemerkungen über den Wallenstein. Bei Dir wird es nicht für Anmaßung gelten, daß ich nichts zurückgehalten habe, was mir eingefallen ist. Der Dichter selbst ist in solchen Fällen allemal die letzte Instanz. Aber es kann nie schaden, seinem Urtheil einen Gedanken zu unterwerfen, der ihm bei Betrachtung seiner eigenen Arbeit vielleicht hätte entgehen können.

Dein Manuscript hast Du noch nicht zurückgefordert, und ehe dies nicht ausdrücklich geschieht, erhältst Du's nicht wieder.

Dein

Körner.

Gäbe es für uns noch Feste der Kunst, wie bei den Griechen, so ließe sich denken, daß alle 3 Theile des Wallenstein an Einem Tage aufgeführt würden. Die Totalwirkung in einem solchen Falle kann derjenige ahnen, der sich das Privatfest gemacht hat, das ganze Werk ohne Unterbrechung von Anfang bis Ende durchzulesen. Aber ein solcher Genuß wird selbst dem ächten Freunde der Kunst jetzt selten zu Theil, und es fragt sich also zu- IV, 163.
vörderst, ob Dein Gemälde für unsere Zimmer nicht zu groß ist.

Eine Rücksicht dieser Art ist kleinlich in den Momenten der Production; aber wenn das Werk vollbracht ist, läßt sich vielleicht auf Mittel denken, wie die Wirkung der einzelnen Theile auch für diejenigen befördert werden könne, die das Ganze nicht auf einmal, sondern nur theilweise zu betrachten im Stande sind.

Von Wallensteins Lager kann man nicht verlangen, daß es ein selbstständiges Ganze ausmachen soll. Desto wichtiger scheint es mir als Einleitung, und es wäre Schade, wenn der Reichthum der Darstellung ein

IV, 160. Ich stecke jetzt sehr in Planen, und muß auch fleißig dahinter her sein, denn der hiesige Aufenthalt ist sehr viel theurer, als ich gedacht. Doch will ich lieber mehr zu verdienen suchen, als die Vortheile des Ortes missen, die auch für mein inneres Wesen von Bedeutung sind. Jena war kein Platz mehr für mich, nichts war dort, was mich aufregen konnte. Es ist hier zwar auch nicht viel Geist in Circulation, weil aber viel müßige Leute hier sind, so ist ein Bedürfniß da, den Geist zu reizen; und so kommt denn natürlich die Reihe zuerst an Poesie und Kunst.

Dein

Sch.

Dresden, den 12. Jan. 1800.

Allerdings hattest Du mir von Weimar aus noch nicht geschrieben, und wir wären noch lange um Deine Frau in Sorgen gewesen, wenn ich nicht glücklicher Weise einen hiesigen Officier gesprochen hätte, der von Weimar herkam, und der mir versicherte, daß Du in Weimar wärst, und Deine Frau wieder in Gesellschaft gehe. Ihr habt Beide viel überstanden; und es ist ein Beweis Deiner besseren Gesundheit, daß Dein Körper nicht dabei gelitten hat, und daß Du sogar hast arbeiten können.

Weimar muß Dir im Ganzen besser als Jena gefallen. Du wirst manchen geistigen Genuß haben, der Dir in Jena fehlte, und wirst dabei doch Deine Unabhängigkeit zu erhalten wissen. Goethe siehst Du öfter als
IV, 161. sonst, und das Theater wird Dir manche Unterhaltung geben. Mit den übrigen Menschen in Weimar giebt es doch noch mehr Ideenverkehr, als mit der akademischen Welt in Jena.

Daß Du mir den 1sten Act der Piccolomini geschickt hast, ist mir sehr lieb. Ich habe jetzt gerade etwas Muße, und will mich sogleich darüber machen, Dir meine Einfälle aufzuschreiben. Jetzt ist vielleicht der Zeitpunkt, da ich am unbefangensten darüber urtheilen kann, da seit dem Momente des ersten Genusses einige Zeit verstrichen ist, und ich inzwischen manchmal Gelegenheit gehabt habe, über die Wirkung einzelner Scenen Bemerkungen zu machen.

Von Deinem neuen Stücke erwarte ich nun bald mehr zu hören. — Was hat es denn für eine Bewandtniß mit Goethes Mahomet? Man erzählt mir davon, und von Dir habe ich nichts darüber gehört. Du schriebst mir sogar, daß er im vergangenen Jahre nicht productiv gewesen wäre. Hat er etwa bloß das Voltairesche Stück übersetzt, und für's deutsche Theater eingerichtet?*)

---

*) Bekanntlich war es eine Uebersetzung Voltaires, die am 30. Januar zuerst gegeben wurde.

Bei uns hat sich nichts verändert. Meine Frau muß gesunder worden sein, als im vorigen Jahre, da ihr die starke Kälte nichts geschadet hat. Die Kinder sind wohl, und bilden sich immer mehr aus. Beide sind gutartig, aber sehr verschiedene Naturen. Emma ist in allem zierlich und streng gegen sich selbst. Was sie unternimmt gelingt ihr, wenn besonders Fleiß, Aufmerksamkeit und ein feiner Blick dazu gehört. Carl hat viel Anlagen und faßt schneller als Emma, aber er bringt wenig vor sich, weil er IV, 162.
immer nur Augenblicke bei einer Sache bleibt. Sein Körper wird indessen immer fester und gewandter.

In meiner Stelle bin ich jetzt nun so weit, daß sie mir weniger Zeit kostet. Die Stunden der Muße sollen auch nicht unbenutzt bleiben.

Dein

Körner.

Dresden, den 16. Jan. 1800.

Hier hast Du noch einige Bemerkungen über den Wallenstein. Bei Dir wird es nicht für Anmaßung gelten, daß ich nichts zurückgehalten habe, was mir eingefallen ist. Der Dichter selbst ist in solchen Fällen allemal die letzte Instanz. Aber es kann nie schaden, seinem Urtheil einen Gedanken zu unterwerfen, der ihm bei Betrachtung seiner eigenen Arbeit vielleicht hätte entgehen können.

Dein Manuscript hast Du noch nicht zurückgefordert, und ehe dies nicht ausdrücklich geschieht, erhältst Du's nicht wieder.

Dein

Körner.

Gäbe es für uns noch Feste der Kunst, wie bei den Griechen, so ließe sich denken, daß alle 3 Theile des Wallenstein an Einem Tage aufgeführt würden. Die Totalwirkung in einem solchen Falle kann derjenige ahnen, der sich das Privatfest gemacht hat, das ganze Werk ohne Unterbrechung von Anfang bis Ende durchzulesen. Aber ein solcher Genuß wird selbst dem ächten Freunde der Kunst jetzt selten zu Theil, und es fragt sich also zu- IV, 163.
vörderst, ob Dein Gemälde für unsere Zimmer nicht zu groß ist.

Eine Rücksicht dieser Art ist kleinlich in den Momenten der Production; aber wenn das Werk vollbracht ist, läßt sich vielleicht auf Mittel denken, wie die Wirkung der einzelnen Theile auch für diejenigen befördert werden könne, die das Ganze nicht auf einmal, sondern nur theilweise zu betrachten im Stande sind.

Von Wallensteins Lager kann man nicht verlangen, daß es ein selbstständiges Ganze ausmachen soll. Desto wichtiger scheint es mir als Einleitung, und es wäre Schade, wenn der Reichthum der Darstellung ein

Hinderniß sein sollte, warum es nicht jedesmal vor den Piccolomini auf-
geführt würde.

Was es von historischer Exposition und von biographischen Zügen
Wallensteins enthält, halte ich allenfalls für entbehrlich für die Wirkung
des Ganzen; aber nicht die Stimmung, welche die letzte Scene hervorbringt.
In unsern prosaischen Zeiten bedürfen wir eines Uebergangs aus der
wirklichen Welt, um für ein Werk der Phantasie empfänglich zu werden.
Und hierzu ist nichts tauglicher als militairische Scenen. Das Begeisternde,
was sie darbieten, ist noch in den Grenzen der Sinnlichkeit, und darum
in einem größeren Umfange wirksam. Eine solche Absicht mußte verhüllt
werden. Nur die Wahrheit der Darstellung mußte man anfänglich be-
merken, und mit der Situation mußte die Stimmung allmählig steigen.
In einem Gemälde von dem größeren Maßstabe des ganzen Werks würde
IV, 164. man daher auch manche Nebenfiguren und Nebenzüge ungern vermissen,
aber für die Aufführung wünschte ich noch einen Auszug, der wenigstens
das Wesentliche enthielte.

In den Piccolomini ist allerdings Einheit, die aber nicht auf den
ersten Blick einleuchtet. Anfänglich scheinen 3 Gegenstände: Wallensteins
Schicksal — das Verhältniß der beiden Piccolomini gegen einander —
und die Liebe zwischen Max und Thekla, die Aufmerksamkeit zu theilen.
Aber Max ist doch eigentlich der Mittelpunkt des Ganzen. Alles um ihn
her soll nur der Schauplatz sein, auf dem sich seine hohe sittliche Natur
verherrlicht. Vielleicht könnte es aber noch dem Zuschauer erleichtert werden,
das Ganze aus diesem Gesichtspunkte zu fassen. Sollte es nicht vortheil-
haft sein, wenn Maxens Enthusiasmus für Wallenstein etwas mehr moti-
virt würde? Wallensteins liebenswürdigste Seite wird uns erst im zweiten
Stück gezeigt. Wie wäre es, wenn schon hier im Anfang des zweiten
Acts ein Blick in sein Inneres geöffnet würde? Hierzu könnte eine Scene
zwischen ihm und Max dienen, wo dieser ihm das Gesuch der Regimenter
eröffnete. Vielleicht ließe sich hier manches aus dem Monolog des 4ten
Acts benutzen, was nachher wegbleiben könnte. Im 4ten Act würde als-
dann Maxens Anmeldung stärker auf Wallenstein wirken, und, was ich
wünschte, nicht so leicht abgefertigt werden können. Auch wäre die Scene
zwischen Max und Wallenstein im 5ten Act mehr vorbereitet, würde aber
vielleicht einige kleine Abänderungen erfordern. Du gewönnest dadurch
IV, 165. zugleich den Vortheil, daß Wallenstein im 2ten und 3ten Act nicht zu
sehr verdunkelt würde. Ein Contrast war nöthig, um ihn im 4ten Act
mehr herauszuheben; aber sollte nicht vielleicht hier der Schatten zu stark
sein? Wir hören von den niedrigen Kunstgriffen, durch die ein Illo und
Terzky seine Unentschlossenheit zu endigen hoffen — von seinem blinden
Vertrauen gegen seinen gefährlichsten Gegner — von der geringen Wahr-

Fichtens Bestimmung des Menschen ist ein merkwürdiges Product, das ich aber noch nicht genug studirt habe. Auch hier bemerkt man den harten, zerstörenden, herzlosen Charakter seiner Philosophie. Aber von dieser Seite darf sie nicht angegriffen werden. Jacobi hat dem Publicum weiß gemacht, daß sie auf andere Art unwiderleglich sei; aber das bezweifle ich noch sehr. Der Krieg muß nur offensiv gegen ihn geführt werden; und dazu hätte ich große Lust, wenn ich Zeit hätte.

Dein

Körner.

Weimar, 24. März 1800.

Ich sage Euch nur einen herzlichen Gruß, um nach langer Zeit wieder ein Lebenszeichen zu geben. Meine Krankheit muß sehr hart gewesen sein, denn jetzt in der sechsten Woche fühle ich noch immer die schweren Folgen, IV, 169.
die Kräfte sind noch sehr weit zurück, daß ich mit Mühe die Treppen steige, und noch mit zitternder Hand schreibe. Auch hält der Husten noch immer an, und ich werfe viel Schleim aus.

Der Rest des vorigen Jahres und der Anfang des neuen machen eine sehr traurige Epoche in meinem Haus, und ich fürchte, wir werden uns zeitlebens derselben zu erinnern haben.

Da die letzte Bearbeitung meines Wallenstein gerade in diese harte Zeit fiel, so wirst Du, lieber Körner, Dich nicht wundern, wenn von Deinen Bemerkungen nicht viel Gebrauch gemacht worden ist. Ueberdem ist ein Kunstproduct, insofern es mit Kunstsinn entworfen ward, ein lebendiges Werk, wo alles mit allem zusammenhängt, wo an nichts gerückt werden kann, ohne alles von der Stelle zu bewegen. Und selbst bei der reinsten Muße und Gemüthsstimmung möchte ich Mühe gehabt haben, Deine Wünsche zu befriedigen, da ich in mehrern Punkten quaestionis entgegengesetzte Grundsätze über Poesie und tragische Poesie insbesondere habe, die ich nicht wohl aufgeben kann. In etwa 10 Tagen sende ich Dir die gedruckten zwei ersten Stücke zu.

Mit der Maria Stuart hat der Allerweltsschwätzer und Sykophant Böttiger*) mir einen Spaß verdorben. Du solltest das fertige Stück erhalten, ehe Du darauf vorbereitet wärst und durch Nachdenken über die historischen Materialien Dir die Phantasie verdorben, die Unbefangenheit geraubt hättest. Leider ist auch dieses Stück sehr zurückgesetzt worden durch IV, 170.
die unglücklichen Zerstreuungen dieses Jahres. Lebe recht wohl.

Sch.

---

*) Dieser hatte den Namen des Stücks in einem Briefe an die Recke genannt, und von dieser hatte Dora die Mittheilung erhalten. Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 26.

würde ihn daher wenig allein sprechen lassen, nur etwa den Anfang des Monologs im 3ten Act bis zu der Zeile:

Und hier an Böhmens Grenze muß er sinken.*)

Dresden, den 17. März 1800.

Ich glaubte Dich so sehr mit Deinem neuen Werke beschäftigt, daß mich Dein langes Stillschweigen weniger wunderte, und von Deiner Krankheit**) hörte ich nicht eher, als bis Deine liebe Frau die Freundschaft hatte, mir von Deiner Genesung zu schreiben. Nach ihren Nachrichten darf ich jetzt das Beste für die Zukunft hoffen, und der Anfall scheint eine wohlthätige Krise gewesen zu sein. Hüte Dich nur jetzt vor anstrengenden Arbeiten, bis Du Dich ganz wiederhergestellt fühlst. Sollte Dir nicht eine Reise im nächsten Sommer besonders wohl thun? Alsdann könnte ich hoffen, Dich vielleicht hier zu sehen. Denn bei mir wird es dies Jahr wohl schwerlich zu einer Reise kommen. Länger als 8 bis 14 Tage kann ich in meiner jetzigen Stelle nicht füglich abwesend sein, und für einen so kurzen Aufenthalt bei Dir fürchte ich die Beschwerden der Reise für Minna und Dora, die gar kein Reisetalent haben. Denke der Sache nach und laß Dich kleine Hindernisse nicht abschrecken. Du bist unabhängig, kannst Dir zur Reise Zeit nehmen, die bequemste Straße, die besten Nachtquartiere
IV, 168. aussuchen. Es wäre gar zu schön, wenn wir wieder einmal einige Wochen zusammen verleben könnten. Vielleicht entschlösse sich auch Goethe, Dich zu begleiten.

Meine Verhältnisse sind übrigens die nämlichen, außer daß mir meine Stelle nach und nach immer mehr Zeit zu freier Disposition übrig läßt. Noch bin ich aber in Stunden der Muße bloß mit mir selbst beschäftigt. Ich muß vor Allem mit der Philosophie aufs Reine kommen, wozu ich am meisten Geschick zu haben glaube.

Die Reden über Religion habe ich gelesen und einige geistvolle und fruchtbare Ideen darin gefunden. Aber das Ganze ist noch nicht gehörig verarbeitet. Für die Andeutung ist zu viel, und für die klare Darstellung zu wenig gesagt. Zuweilen trifft man auch auf Paradoxenkram im Schlegelschen Geschmack. Der Styl ist ungleich und ohne die Ruhe des vollendeten Nachdenkens. Mir scheint das Ganze eine jugendliche Arbeit eines guten Kopfs, dessen Geschmack noch nicht ausgebildet ist.

---

*) Es folgt eine Reihe von Bemerkungen zu einzelnen Stellen der Piccolomini und des Wallenstein, die auf die Textgestaltung ohne Einfluß geblieben sind.

**) Vgl. Charlotte von Schiller und ihre Freunde 3, 168 ff. 1, 378, 454 f. 493. Schillers Kalender S. 91; vom 16. Febr. bis 22. April fehlt die Correspondenz im Kalender völlig.

Fichtens Bestimmung des Menschen ist ein merkwürdiges Product, das ich aber noch nicht genug studirt habe. Auch hier bemerkt man den harten, zerstörenden, herzlosen Charakter seiner Philosophie. Aber von dieser Seite darf sie nicht angegriffen werden. Jacobi hat dem Publicum weiß gemacht, daß sie auf andere Art unwiderleglich sei; aber das bezweifle ich noch sehr. Der Krieg muß nur offensiv gegen ihn geführt werden; und dazu hätte ich große Lust, wenn ich Zeit hätte.

Dein

Körner.

Weimar, 24. März 1800.

Ich sage Euch nur einen herzlichen Gruß, um nach langer Zeit wieder ein Lebenszeichen zu geben. Meine Krankheit muß sehr hart gewesen sein, denn jetzt in der sechsten Woche fühle ich noch immer die schweren Folgen, IV, 169.
die Kräfte sind noch sehr weit zurück, daß ich mit Mühe die Treppen steige, und noch mit zitternder Hand schreibe. Auch hält der Husten noch immer an, und ich werfe viel Schleim aus.

Der Rest des vorigen Jahres und der Anfang des neuen machen eine sehr traurige Epoche in meinem Haus, und ich fürchte, wir werden uns zeitlebens derselben zu erinnern haben.

Da die letzte Bearbeitung meines Wallenstein gerade in diese harte Zeit fiel, so wirst Du, lieber Körner, Dich nicht wundern, wenn von Deinen Bemerkungen nicht viel Gebrauch gemacht worden ist. Ueberdem ist ein Kunstproduct, insofern es mit Kunstsinn entworfen ward, ein lebendiges Werk, wo alles mit allem zusammenhängt, wo an nichts gerückt werden kann, ohne alles von der Stelle zu bewegen. Und selbst bei der reinsten Muße und Gemüthsstimmung möchte ich Mühe gehabt haben, Deine Wünsche zu befriedigen, da ich in mehrern Punkten quaestionis entgegengesetzte Grundsätze über Poesie und tragische Poesie insbesondere habe, die ich nicht wohl aufgeben kann. In etwa 10 Tagen sende ich Dir die gedruckten zwei ersten Stücke zu.

Mit der Maria Stuart hat der Allerweltsschwätzer und Sykophant Böttiger*) mir einen Spaß verdorben. Du solltest das fertige Stück erhalten, ehe Du darauf vorbereitet wärst und durch Nachdenken über die historischen Materialien Dir die Phantasie verdorben, die Unbefangenheit geraubt hättest. Leider ist auch dieses Stück sehr zurückgesetzt worden durch IV, 170.
die unglücklichen Zerstreuungen dieses Jahres. Lebe recht wohl.

Sch.

---

*) Dieser hatte den Namen des Stücks in einem Briefe an die Recke genannt, und von dieser hatte Dora die Mittheilung erhalten. Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 26.

Dresden, den 10. April 1800.

Die jetzigen schönen Tage werden hoffentlich Deine gänzliche Wiederherstellung sehr beschleunigen. Laß Dich nur nicht durch Arbeiten abhalten, die freie Luft so viel als möglich zu genießen. Was Du jetzt versäumst, wirst Du nachher sehr schnell wieder einholen. Uebrigens wäre es fast ein Wunder gewesen, wenn die harte Krankheit Deiner Frau und der strenge anhaltende Winter zusammen Deine Gesundheit nicht heftig angegriffen hätten.

Meine Bemerkungen über den Wallenstein scheinen kein Glück bei Dir gemacht zu haben. Indessen reut mich ihre Mittheilung doch nicht. Es hat mir selbst viel Genuß gegeben, mich auf eine solche Art in dies Werk hineinzudenken.

Freilich ist es unmöglich, bloß müßig zu empfangen, wenn man den Blick lange auf ein Kunstwerk heftet, und man kann alsdann leicht verleitet werden, auch zur Ungebühr daran rücken und künsteln zu wollen. Nur kann ich mich nicht überzeugen, daß unsere Begriffe „von Poesie, und von tragischer Poesie insbesondere" einander so ganz entgegengesetzt sein sollten. Das war doch sonst nicht der Fall.

Ueber Böttigers Schwatzhaftigkeit darfst Du nicht böse sein. Mit
IV, 171. Anekdoten solcher Art seine Briefe zu bereichern, kann sich der arme Sünder ohnmöglich versagen. Auch soll er mir nichts verderben. Die Geschichte von Maria Stuart ist mir sehr wenig im Gedächtnisse, und ich werde mich jetzt hüten, etwas darüber zu lesen.

Du schreibst nichts über den Macbeth*). Wenn er fertig ist, laß mich doch das Manuscript sehen.

Hoffentlich bleibst Du auch den Sommer in Weimar, wenn Du nicht eine Reise unternimmst, — was Dir vielleicht sehr wohlthätig wäre. Goethe soll ein artiges Landhaus haben, das er gewiß sehr gut einrichten wird. Von seiner poetischen Thätigkeit hört man jetzt nichts. In den Propyläen habe ich viel Freude an der Geschichte der Kunstsammlung gehabt. Ich erkannte ganz die Behandlung von Wilhelm Meister wieder.

Bei mir ist alles wohl und freut sich der Wärme.

Dein

Körner.

Weimar, 16. Jun. 1800.

Ich darf mich diesmal meines langen Stillschweigens nicht schämen: meine Arbeit besaß mich so ganz, daß ich an nichts anderes denken durfte; und erst jetzt, nachdem ich sie geendigt, darf ich mich meiner alten Schulden

*) Schillers Macbeth wurde am 14. Mai zuerst gegeben.

erinnern. Ich habe mich einige Wochen nach Ettersburg zurückgezogen*), wo ich bloß mit meinem Bedienten in einem weimarschen Schlosse lebte und die Maria Stuart beendigte. Die vorige Woche kam ich zurück und dirigirte die Proben auf dem Theater; vorgestern ist sie gespielt worden, und mit einem Succeß, wie ich ihn nur wünschen konnte. Ich fange IV, 172.
endlich an, mich des dramatischen Organs zu bemächtigen und mein Handwerk zu verstehen. Das Manuscript sende ich Dir, sobald die dringenden Bestellungen expedirt sind, denn ich muß die zwei ersten Abschriften, die gemacht werden, nach Berlin und Leipzig senden.**) Doch hoffe ich Dir das Stück nebst dem Wallenstein, der bis auf die zwei letzten Bogen gedruckt ist, spätestens in 10 Tagen zusenden zu können. Einstweilen erhältst Du den Macbeth, daß Du bis dahin doch etwas von mir zu lesen hast. Vergleiche ihn genau mit dem Original und den bisherigen Uebersetzungen.***) Freilich macht er gegen das englische Original eine schlechte Figur; aber das ist wenigstens nicht meine Schuld, sondern der Sprache und der vielen Einschränkungen welche das Theater nothwendig machte.

Mit meiner Gesundheit ging es in den zwei letzten Monaten sehr gut. Ich habe mir viele Bewegung gemacht, lebe jetzt viel in der Luft, man sieht mich wieder auf der Straße und an öffentlichen Orten, und ich komme mir selbst sehr verändert vor. Dies ist zum Theil das Werk meiner Thätigkeit; denn ich befinde mich nie besser, als wenn mein Interesse an einer Arbeit recht lebendig ist. Ich habe auch deswegen schon zu einer neuen Anstalt gemacht.

Meine Frau, die Euch herzlich grüßt, ist auch immer recht wohl gewesen, auch meine zwei Jungens sind recht wohl, und das Kleine leidet jetzt nur an den Windblattern, wobei sie aber doch recht ruhig und ohne alle bösen Zufälle ist.

Laß mich bald etwas von Euch hören.

Dein

Sch.

P. S. Dieser Brief blieb einen Posttag liegen. Unterdessen kam Dorchens Paket. Meine Frau dankt schönstens für die Besorgung und schickt hier das Geld. Noch einmal unsere herzlichen Grüße.†)

---

*) Vom 15. Mai bis 2. Juni. Maria Stuart wurde am 14. Juni zuerst gespielt. Danach ist das Datum des Briefes richtig, obwohl der Brief selbst, nach dem Kalender, erst am 19. abgesandt wurde.

**) An Iffland in Berlin sandte Schiller das Manuscript am 23. Juni (Kalender 95) mit dem Briefe in Teichmanns Nachlaß 210 f.; an Körner erst am 3. Juli (Kal. 96). Das für Leipzig bestimmte Exemplar ging am 30 Juni an Opitz ab.

***) Diesen Vergleich hat W. Vollmar auf das Genaueste durchgeführt im 13. Bde. der S. Schr. 1—166.

†) Die am 23. Juni verzeichnete Sendung an Körner bestand nur in einem Exemplare des gedruckten Wallenstein (4, 175), ohne Begleitschreiben.

IV, 173. Dresden, den 26. Jun. 1800.

Daß Du sehr beschäftigt wärst, wußte ich, und über Deine Gesundheit hatte mich der Brief Deiner lieben Frau an Dora beruhigt. Also verschob ich nur immer mein Schreiben, weil ich mit jedem Posttage etwas von Dir erwartete.

Für den Macbeth dank' ich Dir sehr. Ich las ihn zuerst ohne das Original, und freute mich, das Ganze so aus Einem Gusse zu finden. An Shakespeare ist man das eigentlich nicht gewohnt; und da mir der Macbeth ganz aus dem Gedächtnisse gekommen war, so hielt ich dies anfänglich für einen besondern Vorzug dieses Stücks. Aber bei der Vergleichung fand ich bald, was Du hättest weglassen müssen, um den Totaleindruck nicht zu stören. Und die Hauptschwierigkeit war noch, für das Weggelassene ein glückliches Surrogat zu finden. Dies ist Dir — däucht mich — bei dem Gesange des Pförtners und der Ballade der Hexen köstlich gelungen. Nur über die Einschaltung in der ersten Hexenscene könnte vielleicht ein strenger Shakespearianer mit Dir rechten. Ich selbst wünschte dieser Stelle einen andern Platz. Sie hat eine gewisse Deutlichkeit, die die abenteuerlichen Gestalten auf den ersten Blick zu stark beleuchtet.

Von dem Geiste des Originals kann man kein lebendigeres Bild erhalten, als durch diese Behandlung. Selbst seine Eigenthümlichkeiten in der gesuchten Bildersprache sind insoweit übergetragen, als es ohne Nach-
IV, 174. theil des Ganzen geschehen konnte. Nur in solchen Stellen wird man erinnert, daß man eine Uebersetzung vor sich hat. Sprache und Dialog sind durchaus in dem Tone gehalten, der dem Werke angemessen ist. Einen einzigen Mißton fand ich in dem Ausdruck; „O schönes Zeug!" im 8ten Auftritt des IIIten Acts.*)

Ich wünschte, daß Dir diese Arbeit Lust gemacht hätte, in den Zwischenzeiten, da Du zu eigenen Werken Dich nicht gestimmt fühlst, auf eine ähnliche Art andere Stücke von Shakespeare oder andern ältern dramatischen Dichtern zu behandeln. Dies gäbe nach und nach eine treffliche Acquisition für die deutsche Bühne. Manche Stücke würden vielleicht mehr Nachhilfe erfodern, worin Du aber eben besonders glücklich bist. So, glaub' ich, würden auch einige Stücke von Corneille als etwa der Cid für Dich brauchbar sein. Bei diesen aber würde es freilich viel zu streichen geben. Zu tragischen Situationen — glaube ich — ließe sich im spanischen Theater besonders mancher Stoff finden. Vielleicht kann ich Dich da auf einiges aufmerksam machen, wenn ich noch die Idee ausführe, mich in der spanischen Literatur umzusehen. Geßler, der jetzt hier ist, hat zufälliger Weise diesen

*) V. 1983: „O proper stuff, was Wieland-Eschenburg: o vortreffliches Zeug, und Wagner: „O des herrlichen Zeugs" übersetzt hatten. In den Theatermanuscripten blieb der von Körner gerügte Ausdruck, den Schiller im Druck änderte: O schön! Vortrefflich.

hat Tieck in seinen romantischen Dichtungen diese Gattung wieder angeregt, und mit vielem Glück. Seine Genoveva ist wohl schon in Deinen Händen. Auch die Schlegels geben sich jetzt viel mit der spanischen Literatur ab, nach ihrer Art; aber durch ihre Einseitigkeit und Anmaßung verderben sie einem gleich die Lust.

S.

Dresden, den 9. Jul. 1800.

Nach einem Werke wie der Wallenstein waren auch meine Forderungen an Dich immer höher gestiegen. Und zu einem so reichen vielumfassenden Gemälde konnte Maria Stuart den Stoff nicht darbieten. Desto größer war Dein Verdienst in der Behandlung; und mit inniger Freude entdecke ich immer mehr, welche neue Fortschritte Du in der dramatischen Kunst gemacht hast, je genauer ich dies Werk betrachte.

Du näherst Dich hier mehr der Manier der Alten, eine Handlung darzustellen. Es giebt keinen Helden in Deinem Stück, selbst die Hauptpersonen sind nicht idealisirt, und keine ihrer Schwächen und gehässigen IV, 179.
Seiten verborgen, an denen sie in der Geschichte kenntlich sind. Talbot ist der einzige, den wir ehren und lieben; aber er bleibt immer eine Nebenfigur, und vertritt gleichsam die Stelle des griechischen Chors. Wie sehr ist es Dir gleichwohl gelungen, jene hohe Rührung hervorzubringen, die der ächten Tragödie eigenthümlich ist!

Der Vortheil ist mir recht einleuchtend geworden, wenn die Handlung das Herrschende in dem dramatischen Producte ist. Alles vereinigt sich dadurch in einen einzigen Brennpunkt. Die Charakterdarstellung verliert dabei gar nicht, aber jeder Charakter erscheint durch seinen Antheil an der Handlung des Stücks. Hier gelang es Dir sogar, den Hauptzug des damaligen Zeitalters — den Kampf der Hierarchie mit ihren abtrünnigen Unterthanen — an das Schicksal Mariens anzuknüpfen.

In der Darstellung erkenne ich Deine kräftigste Manier — selbst das Jugendliche der Räuber in einigen Scenen Mortimers. Für eine glücklich gelöste Aufgabe halte ich besonders die 7te Scene des 5ten Acts, und ich muß Minna und Dora das Zeugniß geben, daß keine dadurch gestört worden ist. Es ist kein Grund vorhanden, religiöse Gegenstände vom Gebiete der dramatischen Kunst auszuschließen; und daß man so etwas auf dem Theater nicht verträgt, beweist bloß die noch herrschenden unwürdigen Begriffe von der Schauspielkunst. So lange diese aber noch dauern, ist es recht, eine solche Scene für das Theater abzuändern. Was irgend jemanden heilig ist, hat man jetzt doppelt zu schonen, da es für so wenige IV, 180.
Menschen irgend etwas Heiliges giebt.

Der Dialog ist einfacher und weniger geschmückt, als in Deinen

früheren Producten, ohne dabei an Gehalt zu verlieren. Die Jamben werden immer fließender, und die geänderte Versart im Anfange des dritten Acts macht eine treffliche Wirkung. — Nächstens gehe ich mehr in's Einzelne. Ich habe das Werk jetzt erst 2mal gelesen, und nun will ich alles nachlesen, was von der Geschichte der Elisabeth und Maria das wichtigste ist, um zu sehen, wie Du die historischen Personen behandelt hast.

Es giebt ein englisches Stück über diesen Stoff von Banks, das ich besitze. Ich konnte mir nicht versagen es anzusehen, fand es aber erbärmlich. Er hat Norfolks Liebe und Hinrichtung besonders ausführlich behandelt.

Uns in Lauchstädt zu sehen, könnte mich sehr tentiren. Schreib' nur die Zeit, wann Du dort eintreffen könntest.

Die Leipziger Gesellschaft scheint Goethe doch fast zu streng zu richten. Christ und Ochsenheimer, auch Bösenberg, Schirmer und Opitz in einigen Rollen, und die Hartwig und Schmelka sind nicht ohne Talent. Daß oft Mißtöne vorkommen, und daß es dem ganzen Spiel an Rhythmus fehlt, gebe ich zu. Vielleicht ist es bei der Gesellschaft in Weimar dahin gebracht worden, daß man weniger Störungen zu besorgen hat, die in einem solchen Werke besonders peinlich sein würden. Auch begreife ich, wie sehr die Hal-
IV, 181. tung des Ganzen auch bei mittelmäßigen Talenten der Einzelnen gewonnen haben muß, wenn die Gesellschaft von Einem Geiste geleitet wird. Die Leipziger Gesellschaft dagegen ist in einem anarchischen Zustande: jeder spielt wie es ihm gut dünkt. Aber dies freie Spiel der Einzelnen, besonders Christs und Ochsenheimers, giebt mir einen eigenen Genuß, bei dem ich manche Fehler übersehe. Selbst bei der besten Aufführung wird die Phantasie des Lesers beschränkt. Er sieht bestimmte Gestalten, die das nicht erreichen, was er sich unter den Idealen des Dichters dachte. Dafür verlange ich Entschädigung durch das eigene Talent des Schauspielers. Er soll das Werk des Dichters uns nicht bloß rein wiedergeben, sondern, weil er es nicht vermeiden kann, ihm etwas zu nehmen, soll er auch von dem Seinen etwas hinzuthun. So soll der Musiker nicht bloß declamiren, was der Dichter gesagt hat — er soll durch sein eigenes Organ Gedanken aussprechen, die der Dichter nur ahnen ließ.

Auch Du, glaub' ich, würdest es nicht bereuen, eine Vorstellung der Maria in Leipzig zu sehen, wenn Du Dich darauf einschränktest, etwa Christ als Talbot und Ochsenheimer als Burleigh zu sehen.

Minna und Dora und Geßler sind sehr dankbar für den Genuß, den Du ihnen gewährst. Deine Erlaubniß zum Copiren wird sogleich benutzt werden, ohne daß das Werk aus meinem Hause kommt. Alle unsre Freunde haben sich dazu erboten.

Dein

Körner.

hat Tieck in seinen romantischen Dichtungen diese Gattung wieder angeregt, und mit vielem Glück. Seine Genoveva ist wohl schon in Deinen Händen. Auch die Schlegels geben sich jetzt viel mit der spanischen Literatur ab, nach ihrer Art; aber durch ihre Einseitigkeit und Anmaßung verderben sie einem gleich die Lust.

S.

Dresden, den 9. Jul. 1800.

Nach einem Werke wie der Wallenstein waren auch meine Forderungen an Dich immer höher gestiegen. Und zu einem so reichen vielumfassenden Gemälde konnte Maria Stuart den Stoff nicht darbieten. Desto größer war Dein Verdienst in der Behandlung; und mit inniger Freude entdecke ich immer mehr, welche neue Fortschritte Du in der dramatischen Kunst gemacht hast, je genauer ich dies Werk betrachte.

Du näherst Dich hier mehr der Manier der Alten, eine Handlung darzustellen. Es giebt keinen Helden in Deinem Stück, selbst die Hauptpersonen sind nicht idealisirt, und keine ihrer Schwächen und gehässigen IV, 179.
Seiten verborgen, an denen sie in der Geschichte kenntlich sind. Talbot ist der einzige, den wir ehren und lieben; aber er bleibt immer eine Nebenfigur, und vertritt gleichsam die Stelle des griechischen Chors. Wie sehr ist es Dir gleichwohl gelungen, jene hohe Rührung hervorzubringen, die der ächten Tragödie eigenthümlich ist!

Der Vortheil ist mir recht einleuchtend geworden, wenn die Handlung das Herrschende in dem dramatischen Producte ist. Alles vereinigt sich dadurch in einen einzigen Brennpunkt. Die Charakterdarstellung verliert dabei gar nicht, aber jeder Charakter erscheint durch seinen Antheil an der Handlung des Stücks. Hier gelang es Dir sogar, den Hauptzug des damaligen Zeitalters — den Kampf der Hierarchie mit ihren abtrünnigen Unterthanen — an das Schicksal Mariens anzuknüpfen.

In der Darstellung erkenne ich Deine kräftigste Manier — selbst das Jugendliche der Räuber in einigen Scenen Mortimers. Für eine glücklich gelöste Aufgabe halte ich besonders die 7te Scene des 5ten Acts, und ich muß Minna und Dora das Zeugniß geben, daß keine dadurch gestört worden ist. Es ist kein Grund vorhanden, religiöse Gegenstände vom Gebiete der dramatischen Kunst auszuschließen; und daß man so etwas auf dem Theater nicht verträgt, beweist bloß die noch herrschenden unwürdigen Begriffe von der Schauspielkunst. So lange diese aber noch dauern, ist es recht, eine solche Scene für das Theater abzuändern. Was irgend jemanden heilig ist, hat man jetzt doppelt zu schonen, da es für so wenige IV, 180.
Menschen irgend etwas Heiliges giebt.

Der Dialog ist einfacher und weniger geschmückt, als in Deinen

früheren Producten, ohne dabei an Gehalt zu verlieren. Die Jamben werden immer fließender, und die geänderte Versart im Anfange des dritten Acts macht eine treffliche Wirkung. — Nächstens gehe ich mehr in's Einzelne. Ich habe das Werk jetzt erst 2mal gelesen, und nun will ich alles nachlesen, was von der Geschichte der Elisabeth und Maria das wichtigste ist, um zu sehen, wie Du die historischen Personen behandelt hast.

Es giebt ein englisches Stück über diesen Stoff von Banks, das ich besitze. Ich konnte mir nicht versagen es anzusehen, fand es aber erbärmlich. Er hat Norfolks Liebe und Hinrichtung besonders ausführlich behandelt.

Uns in Lauchstädt zu sehen, könnte mich sehr tentiren. Schreib' nur die Zeit, wann Du dort eintreffen könntest.

Die Leipziger Gesellschaft scheint Goethe doch fast zu streng zu richten. Christ und Ochsenheimer, auch Bösenberg, Schirmer und Opitz in einigen Rollen, und die Hartwig und Schmelka sind nicht ohne Talent. Daß oft Mißtöne vorkommen, und daß es dem ganzen Spiel an Rhythmus fehlt, gebe ich zu. Vielleicht ist es bei der Gesellschaft in Weimar dahin gebracht worden, daß man weniger Störungen zu besorgen hat, die in einem solchen Werke besonders peinlich sein würden. Auch begreife ich, wie sehr die Hal-
IV, 181. tung des Ganzen auch bei mittelmäßigen Talenten der Einzelnen gewonnen haben muß, wenn die Gesellschaft von Einem Geiste geleitet wird. Die Leipziger Gesellschaft dagegen ist in einem anarchischen Zustande: jeder spielt wie es ihm gut dünkt. Aber dies freie Spiel der Einzelnen, besonders Christs und Ochsenheimers, giebt mir einen eigenen Genuß, bei dem ich manche Fehler übersehe. Selbst bei der besten Aufführung wird die Phantasie des Lesers beschränkt. Er sieht bestimmte Gestalten, die das nicht erreichen, was er sich unter den Idealen des Dichters dachte. Dafür verlange ich Entschädigung durch das eigene Talent des Schauspielers. Er soll das Werk des Dichters uns nicht bloß r e i n wiedergeben, sondern, weil er es nicht vermeiden kann, ihm etwas zu nehmen, soll er auch von dem S e i n e n etwas hinzuthun. So soll der Musiker nicht bloß declamiren, was der Dichter gesagt hat — er soll durch sein eigenes Organ Gedanken aussprechen, die der Dichter nur ahnen ließ.

Auch Du, glaub' ich, würdest es nicht bereuen, eine Vorstellung der Maria in Leipzig zu sehen, wenn Du Dich darauf einschränktest, etwa Christ als Talbot und Ochsenheimer als Burleigh zu sehen.

Minna und Dora und Geßler sind sehr dankbar für den Genuß, den Du ihnen gewährst. Deine Erlaubniß zum Copiren wird sogleich benutzt werden, ohne daß das Werk aus meinem Hause kommt. Alle unsre Freunde haben sich dazu erboten.

Dein

Körner.

Weimar, 13 Jul. 1800.*) IV, 182.

Es ist mir ein großer Trost von Dir zu hören, daß der Mangel an demjenigen Interesse, welches der Held oder die Heldin einflößen, der Maria Stuart bei Dir nicht geschadet hat. Du sagst ganz recht, daß die Hauptpersonen das Herz nicht anziehen — und ich kann nicht leugnen, daß dies der Punkt war, wo ich beim Wallenstein mit Dir dissentirte. Denn in Deinem Urtheil über den letzteren glaubte ich noch etwas zu sehr Stoffartiges zu bemerken, weil Du mir auf den Max Piccolomini ein zu großes Gewicht legtest, ja voraussetztest, daß er in den Piccolomini die Hauptperson vorstellen sollte, und den Wallenstein verdunklen. Nach meiner Ueberzeugung hat das moralische Gefühl niemals den Helden zu bestimmen, sondern die Handlung allein, insofern sie sich auf ihn allein bezieht, oder allen von ihm ausgeht. Der Held einer Tragödie braucht nur so viel moralischen Gehalt, als nöthig ist um Furcht und Mitleid zu erregen. Freilich macht man schon längst andere Forderungen an den tragischen Dichter, und uns allen ist es schwer, unsere Neigung und Abneigung bei Beurtheilung eines Kunstwerks aus dem Spiel zu lassen. Daß wir es aber sollten, und daß es zum Vortheil der Kunst gereichen würde, wenn wir unser Subject mehr verleugnen könnten, wirst Du mir eingestehen.

Da ich übrigens selbst, von alten Zeiten her, an solchen Stoffen hänge, die das Herz interessiren, so werde ich wenigstens suchen, das eine IV, 183.
nicht ohne das andere zu leisten; obgleich es der wahren Tragödie vielleicht gemäßer wäre, wenn man die Gelegenheit vermiede, eine stoffartige Wirkung zu thun.

Mein neues Stück wird auch durch den Stoff großes Interesse erregen, hier ist eine Hauptperson und gegen die, was das Interesse betrifft, alle übrige Personen, deren keine geringe Zahl ist, in keine Betrachtung kommen. Aber der Stoff ist der reinen Tragödie würdig, und wenn ich ihm durch die Behandlung soviel geben kann, als ich der Maria Stuart habe geben können, so werde ich viel Glück damit machen.

Sei doch so gut, mir, wenn Du kannst, einige Hexenprocesse und Schriften über diesen Gegenstand zu verschaffen. Ich streife bei meinem neuen Stück an diese Materie an und muß einige Hauptmotive daraus nehmen.

Wegen der Lauchstädter Partie erwarte ich nur von dorther Nachricht, wann eine neue Vorstellung der Maria angesetzt ist. Es würde mich herzlich erfreuen, Euch wieder zu sehen. Meine Frau, die heute erst von Rudolstadt wiederkam, grüßt Euch alle herzlich.

Dein

S.

---

*) Antwort auf Körners Brief, der erst am 14. in Weimar ankam, also wohl vom 15. zu datieren.

Weimar, 17. Jul. 1800.

Die Bestimmung der Zeit, wann ich nach Lauchstädt kommen soll, erwarte ich von Dir, weil ich durch keine Geschäfte eingeschränkt und von
IV, 184. der Zeit nicht abhängig bin. Ich habe dem Regisseur des weimarschen Theaters aufgetragen, Dir, um jeden Aufenthalt zu vermeiden, von dort aus geradezu Nachricht zu geben, wann die Maria Stuart kann aufgeführt werden. Uebrigens ist unsere Zusammenkunft an diesen Umstand keineswegs gebunden; nur möchte ich Euch nicht gern in Leipzig sehen, wo Eure Verwandtschaft ist, und wo ich mir wenig Vergnügen verspreche. Auch wünschte Goethe, daß ich nach Lauchstädt ginge, einiger Arrangements mit dem Theater wegen. Ich rechne darauf, daß wir doch vier oder fünf Tage in Lauchstädt werden zusammen sein können.

Antworte mir bald. Herzlich umarmen wir Euch.

Dein

Sch.

Dresden, den 22. Jul. 1800.

Vorgestern erhielt ich 2 Briefe von Dir, und seit dieser Zeit beschäftige ich mich mit Planen, unsere Zusammenkunft in Lauchstädt möglich zu machen. Gestern kommt noch die Nachricht von dem Schauspieler Becker, daß Du den 2ten August in Lauchstädt eintreffen willst. Mich verlangt sehr Dich zu sehen, und ich hoffe die Reise ausführen zu können. Aber Gewißheit kann ich Dir heute noch nicht schreiben. In meiner Lage ist eine solche Reise mit manchen Schwierigkeiten verknüpft, und erfordert
IV, 185. manche Verabredungen mit meinen Collegen. Am meisten kommt es aber darauf an, ob meine Frau und übrige Familie gesund ist. Denn von den Meinigen kann ich mich nicht so lange trennen. In dieser Woche erfährst Du noch, ob und wann ich reise, dafern nicht ein unerwartetes Hinderniß eintritt.

Hierbei erhältst Du die Maria zurück. Ich habe eine Abschrift behalten, die größtentheils Minna gemacht hat. Hoffentlich sprechen wir bald noch darüber, und ich verspare bis dahin, Dir noch einige Bemerkungen darüber mitzutheilen.

Für jetzt nur noch ein Paar Worte über den Helden der Tragödie. Daß ihn der moralische Werth nicht bestimmen darf, bin ich ganz einverstanden; und ich muß mich in meinen Bemerkungen über den Wallenstein nicht ganz deutlich genug ausgedrückt haben, wenn Du das Gegentheil darin gefunden hast. Aber einen absoluten persönlichen Werth, eine Hoheit der menschlichen Natur, fodere ich von der Hauptfigur des tragischen Gemäldes. Ohne diesen persönlichen Gehalt würde uns auch die Handlung nicht interessiren. Sie könnte vielleicht Furcht und Mitleid erregen, aber

elbst Aristoteles will, daß dieselben gereinigt sein sollen. Und zur Verdlung unserer Theilnehmung gehört das Idealische der Personen. Auch Deine Maria ist idealisirt.

Du hast durch die neue Anordnung des Wallenstein auf einem Wege gerade eben das geleistet, was ich vermißte. Der Eindruck von Wallensteins Charakter, mit dem man am Schluß der Piccolomini entlassen wurde, war ihm nicht günstig. Bei Wallenstein ist nur das Ganze idealisch. In IV, 186.
einzelnen Momenten erscheint er nicht immer zu seinem Vortheil. Jetzt sind die Stellen, wo er im Schatten steht, den andern näher gerückt, und der Totaleindruck gewinnt dadurch. In den Piccolomini bleibt er jetzt eine dunkle große Gestalt im Hintergrunde, deren Umrisse wir nicht deutlich erkennen, von der wir aber auf der Wirkung aufs andere Personen desto mehr ahnen.

Die Stümperei beim Idealisiren besteht, däucht mich, nur in der Personificirung leerer Abstracta. Der ächte Künstler giebt seinen Gestalten so viel Bestimmtheit als möglich. Aber bei aller Beschränkung, die mit jeder Bestimmtheit verbunden ist, bleibt in dem unendlichen Gebiete der Phantasie noch Spielraum genug für den Betrachter übrig.

Ueber den Stoff Deines neuen Stücks kann ich mir nicht versagen, allerlei Hypothesen zu machen. Vor Böttiger wirst Du Dich diesmal wohl in Acht nehmen.

Zur Literatur über Hexen und Hexenprocesse lege ich einige Büchertitel bei*). In den unterstrichenen, glaube ich, wirst Du am meisten finden; wenigstens etwa weitere Nachweisungen. Ich selbst besitze nichts darüber.

Geßler ist noch hier, aber leidet wieder an den Augen.

Dein

Körner.

Dresden, den 25. Jul. 1800. IV, 187.

Ich habe leider eine vergebliche Hoffnung gehabt. Alles wohl erwogen, muß ich mir die Zusammenkunft mit Dir versagen. Dir die Gründe davon auseinanderzusetzen, würde Dir und mir Langeweile machen. Daß ich nicht ohne Ursache der Nothwendigkeit weiche, wirst Du mir glauben. Du bist auf jeden Fall unabhängiger als ich, und wenn Deine Gesundheit, wie ich hoffe, sich immer mehr befestigt, so wirst Du gewiß bald einmal eine Reise zu uns machen können.

Dein

Körner.

---

*) Die hier weggelassen werden; es sind 25 Titel, von denen Schiller sicher keinen Gebrauch gemacht hat; vgl. 4, 188.

Weimar, 28. Jul. 1800.

Wir beklagen es sehr, daß wir Euch dieses Jahr nicht sehen sollen, zu einer größeren Reise bis Dresden fehlt es mir zu sehr an Zeit und auch an Mitteln; doch nichts als die Unmöglichkeit soll mich im nächsten Jahr davon abhalten, wo ich es auch mit mehr Muße und Ruhe hoffe ausführen zu können. Denn mich verfolgt ein böser Geist, bis ich die zwei nächsten Stücke, die ich im Kopf habe, ausgeführt sehe. Ich habe zur Maria Stuart, nach Abrechnung der Zeit, wo ich nicht daran arbeitete, 7 und 1/2 Monat gebraucht, von dem ersten Gedanken an diesen Stoff an gerechnet; ich kann also hoffen, bei zunehmender Uebung und größerer
IV, 188. Sicherheit in der Ausführung in einem halben Jahre ein Stück fertig zu bringen. So hoffe ich das Versäumte herein zu bringen, und, wenn ich das funfzigste Jahr erreichen kann, noch unter den fruchtbaren Theaterschriftstellern einen Platz zu verdienen.

Ich will Dir aus meinem neuen Plan kein Geheimniß machen; doch bitte ich, gegen niemand etwas davon zu erwähnen, weil mir das öffentliche Sprechen von Arbeiten, die noch nicht fertig sind, die Neigung dazu benimmt. Das Mädchen von Orleans ist der Stoff, den ich bearbeite; der Plan ist bald fertig, ich hoffe binnen 14 Tagen an die Ausführung gehen zu können. Poetisch ist der Stoff in vorzüglichem Grade, so nämlich wie ich mir ihn ausgedacht habe, und in hohem Grade rührend. Mir ist aber Angst vor der Ausführung, eben weil ich sehr viel darauf halte, und in Furcht bin, meine eigene Idee nicht erreichen zu können. In 6 Wochen muß ich wissen, wie ich mit der Sache daran bin. Auf das Hexenwesen werde ich mich nur wenig einlassen, und soweit ich es brauche, hoffe ich mit meiner eigenen Phantasie auszureichen. In Schriften findet man beinahe gar nichts, was nur irgend poetisch wäre; auch Goethe sagt mir, daß er zu seinem Faust gar keinen Trost in Büchern gefunden hätte. Es ist derselbe Fall mit der Astrologie, man erstaunt, wie platt und gemein diese Fratzen sind, womit sich die Menschen so lange beschäftigen konnten.

Das Mädchen von Orleans läßt sich in keinen so engen Schnürleib
IV, 189. einzwängen, als die Maria Stuart. Es wird zwar an Umfang der Bogen kleiner sein,*) als dieses letztere Stück; aber die dramatische Handlung hat einen größern Umfang, und bewegt sich mit größerer Kühnheit und Freiheit. Jeder Stoff will seine eigene Form, und die Kunst besteht darin, die ihm anpassende zu finden. Die Idee eines Trauerspiels muß immer beweglich und werdend sein, und nur virtualiter in hundert und tausend möglichen Formen sich darstellen. Dein

Sch.

---

*) Maria Stuart enthielt 4033, die J. v. Orl. 4948 Verse.

Dresden, den 6. Aug. 1800.

Es ist schön von Dir, daß Du mir soviel Hoffnung giebst, Dich in künftigem Jahre zu sehen, da ich jetzt darauf Verzicht thun muß. Ich zweifle nicht, daß Du das Pensum bis dahin vollenden wirst, was Du Dir aufgegeben hast, und freue mich Deines dramatischen Fleißes. Inmittelst will auch ich für die Kunst nicht müßig sein, und meine ästhetischen Begriffe immer mehr berichtigen.

Die Wahl Deines neuen Stoffes ist sehr glücklich. Er muß ein reiches und lebendiges Gemälde geben. Shakespeare hat im 1sten Theil von Heinrich VI. nur wenig davon benutzt, und als ächter Engländer die Französin durch Talbot zu verdunkeln gesucht. Ich ließ mir Dufresnoys Geschichte der Pucelle holen; aber es ist die Arbeit eines schwachen Kopfs, der bloß Acten extrahirt hat. Indessen liefert es manche Anekdoten, die IV, 190.
von dem Geiste der Zeit ein deutliches Bild geben.

Daß Du Dich in Ansehung der Form nicht einschränken willst, billige ich sehr. Der Zuschauer muß sehr kalt geblieben sein, wenn seine Täuschung durch solche Verstöße gegen die theatralische Wahrscheinlichkeit gestört wird, dergleichen die hergebrachten Gesetze nicht erlauben. Es wäre schlimm für Dich, wenn er über der Handlung und den Personen nicht Zeit und Ort vergäße.

Was treibt denn Goethe jetzt? Man hört ja gar nichts von ihm. Der 7te Band seiner neuen Schriften enthält nur wenig neue Gedichte, und die größern Werke, wozu er Hoffnung machte, bleiben unvollendet. Auch von den Propyläen ist lange nichts erschienen.

Herders Kalligone*) habe ich zu lesen angefangen, und finde wieder den Mangel an Tiefe und Bestimmtheit in seiner Philosophie, den ich schon öfter bemerkt habe. In der Metakritik hatte er sich wirklich mehr zusammengenommen. Und hier will er doch auch polemisiren. Eigentlich aber ist seine ganze Natur zu weichlich dazu.

Auch ich bin für den Krieg mit dem Vandalismus der neuern Philosophie, nur muß er auf eine edle und männliche Art geführt werden. Consequenzmachereien und Aushebung der Paradoxen, um die Laien im Publicum zu bestechen, darf man sich nicht erlauben. Das wahre Verdienst des Feindes muß anerkannt werden; aber man muß den Punkt aufsuchen, wo er auf einen Abweg gerieth. Hier muß er überführt werden, daß es ihm an Klarheit, Vollständigkeit, Bündigkeit fehlte. Außer dieser Methode giebt es IV, 191.
für mich keine befriedigende Widerlegung.

---

*) In drei Theilen, Leipz. 1800, besonders gegen Kants Kritik der Urtheilskraft gerichtet, gegen die schon die 1799 erschienene Metakritik geschrieben war.

Hörst Du nichts von Humboldt? Nach seinem letzten Briefe sollte er bald in Deutschland sein.

Geßler ist wieder auf einige Wochen nach Schlesien.

Dein

Körner.

Weimar, 3. September 1800.

Ich habe lange nichts von Dir gehört, und sehne mich nach ein paar Zeilen, wie es Euch geht. Seit meinem letzten Briefe an Dich bin ich ziemlich müßig gewesen, und sehe mich in meiner Arbeit um gar nichts vorgerückt. Diesen Monat werde ich besser zu benutzen suchen. Goethe ist auch in die Einsamkeit gegangen, um etwas zu treiben; denn er hat das Unglück, daß er in Weimar gar nichts arbeiten kann. Was er binnen vier und fünf Jahren geschrieben, ist alles in Jena entstanden.

Humboldts haben ihre Zurückkunft, die am Ende dieses Monats erfolgen sollte, auf vier Wochen weiter hinausgerückt, weil die Frau und die Kinder nicht wohl sind. Er wird seine spanische Reise beschreiben, und drucken lassen; einzelne Fragmente hat er schon vorläufig geschickt, die sich sehr artig lesen lassen.

Hier erhältst Du meine Gedichte. Du wirst manche vergeblich darin suchen, theils weil sie ganz wegbleiben, theils auch weil es mir an Stimmung fehlte, ihnen nachzuhelfen. Diese bleiben also entweder auf einen möglichen
IV, 192. zweiten Theil, oder doch auf eine neue und erweiterte Ausgabe des gegenwärtigen verspart. Auch in denen, welche eingerückt sind, wirst Du manches Einzelne, und vielleicht ungern vermissen; aber ich habe nach meinem kritischen Gefühl gehandelt, und der Rundung des Ganzen das Einzelne, wo dies störte, aufgeopfert. Besonders habe ich die Gedichte von gewissen abstracten Ideen möglichst zu befreien gesucht; es war eine Zeit, wo ich mich allzusehr auf jene Seite neigte. Ganz neue wirst Du nicht viele finden und auch nicht erwarten, da Du weißt, wie unhold dieser Winter mir gewesen ist. Indessen ist doch einiges, was Du noch nicht kennst, dazugekommen.

Mit dem Absatz des Wallenstein bin ich und mein Verleger recht wohl zufrieden. Eine Auflage von viertehalbtausend Exemplaren ist schon beinahe ganz vergriffen, und Cotta macht Anstalt zu einer zweiten Auflage; welches viel Glück ist, da der Wallenstein erst seit zwei Monaten aus der Presse ist.*)

S.

---

*) Vgl. Goethe-Schiller Briefw. Nr. 762. 5. Sept. 1800.

Dresden, den 10. Sept. 1800.

Ich war sehr auf die Erscheinung Deiner Gedichte begierig, aber fürchtete immer, Deine Strenge gegen Dich selbst möchte Dir die Revision so weitläufig und mühsam machen, daß Du die Lust darüber verlieren würdest. Freilich hast Du solche Fortschritte gemacht, daß Dich die meisten Deiner früheren Arbeiten nicht mehr befriedigen können. Und da Du in neuern IV, 193.
Zeiten so fruchtbar gewesen bist, so darf man sich eigentlich nicht beschweren, wenn Du uns manche Deiner früheren Producte entziehst, die bei allem poetischen Gehalte doch vielleicht einer gänzlichen Umformung bedurft hätten. Daß Du aber auch die Künstler und die Freude nicht aufgenommen hast, werden Dir viele nicht verzeihen. Deine Ursachen begreife ich wohl. Indessen sollt' ich nicht glauben, daß Du nicht beiden Gedichten eine Gestalt geben könntest, die Deinen jetzigen Forderungen entspräche. Aus den Künstlern, die mir besonders lieb sind, ließen sich, däucht mich, 2 Gedichte machen. Manches ist freilich nachher im Reich der Formen poetischer gedacht worden. Aber der historische Theil der Künstler gäbe noch immer ein treffliches Gedicht.

Was ich noch mit der ersten Gestalt verglichen habe, hat allerdings jetzt gewonnen. Ueber einzelne Stellen ließe sich vielleicht streiten, z. B. ob in dem Handschuh die Verbeugung oder das Werfen in's Gesicht besser sei. Dies ist vielleicht passender für den Menschen, jenes mehr für den Ritter. So habe ich auch in der Uebesetzung des Virgil bei der Stelle vom Laokoon etwas vermißt, was in der ersten Ausgabe stand, obgleich die jetzige Lesart dem Originale getreuer ist. Doch über dergleichen Detail einmal mündlich.

Ueber Humboldt höre ich von Geßler seltsame Geschichten von Geisterseherei. Was weißt Du denn davon? Auch Alexander Humboldt soll IV, 194.
immer seine Mutter zu sehen glauben.*)

Die neuen Gedichte: an Goethe, die Worte des Wahns, die Begegnung, gehören, däucht mich, zu den vorzüglichsten. In dem an Goethe war mir besonders viel aus der Seele gesprochen. Es giebt 2 Arten von Lehrgedichten, die Dir vorzüglich gelingen, und wobei Du Deinen Trieb nach philosophischem Gehalt ohne Nachtheil der Kunst befriedigen könntest. Im Reich der Form hat die Phantasie dem Producte des Verstandes eine lebendige Gestalt gegeben — und in den Worten des Glaubens spricht die Vernunft zu dem Herzen.

Daß der Wallenstein reißend abgehen würde, habe ich erwartet. Aber einen so schnellen Absatz einer so starken Auflage hätte ich doch kaum vermuthet. Cotta muß schönes Geld an Deinen Werken verdienen.

---

*) Vgl. Fr. Nicolais akadem. Vortrag: „Beispiel einer Erscheinung mehrerer Phantasmen," in der Berliner Monatsschrift 1799 Mai, und den sich darauf beziehenden Spott Goethes in der Walpurgisnacht.

Wie steht's denn mit den Musenalmanach? Ich fand ihn unter den angekündigten Schriften. Mir ist's immer lieb, wenn Du auch nur den Namen dazu hergiebst. Manches wird doch bei diesem Anlasse von Dir und Goethen ausgeführt, was sonst nur in Euren Köpfen bliebe.

Mir war auch für Dich anfänglich bange, daß Du in Weimar weniger productiv sein würdest. Aber der Erfolg hat das Gegentheil gezeigt. Indessen kann sich Goethe wegen seiner Verhältnisse vielleicht weniger zurückziehen, als Du.

IV. 195. Deine Schwiegermutter sahen wir neulich ganz unvermuthet, mit den schwarzburgischen Fürstinnen. Letztere schienen mir sehr natürlich und gutmüthig, auch nicht ohne Gefühl für Kunst.

Dein

Körner.

Weimar, 21. 8br. 1800.

Ich weiß nicht, welcher von uns beiden dem andern einen Brief schuldig ist; wahrscheinlich bin ich der Debitor, und in diesem Falle wirst Du mir meine Faulheit freundlich vergeben. Du weißt, wenn ich nicht schreibe, so stecke ich in der Arbeit, und dann bleibt alles liegen. Da Du aber diese Unart nicht in dem hohen Grade hast wie ich, und mehr über Deine Natur gebieten kannst, so könntest Du mich zuweilen mahnen, und mir von Dir und den Deinigen ein Lebenszeichen geben. Bei uns ist seit meinen letzten Nachrichten alles geblieben, wie es war, auch meine Gesundheit war immer auf gutem Wege, so daß ich meine neue Lebensweise in Rücksicht auf Bewegung und Ausgehen fortsetzen konnte. Aber in der Arbeit rücke ich sehr langsam fort. Die Expositionen kosten mir immer viel Kopfbrechens, bis ich mich erst in dem Sattel fest gesetzt habe. Ich bin aber gutes Muths für das Unternehmen, wenn ich gleich voraussehe, daß es mir den ganzen Winter genug zu thun geben wird.

Wegen meiner Gedichte habe ich Dir noch nicht geantwortet.
IV, 196. Nicht alle Stücke, die ich weggelassen, sind darum von mir verworfen; aber sie konnten nicht in ihrer alten Gestalt bleiben, und eine neue Bearbeitung hätte mehr Zeit erfordert, als ich diesmal daran wenden konnte. Verschiedene, wie die Künstler, habe ich wohl zwanzigmale in der Hand herum geworfen, ehe ich mich decidirte. Deinen Gedanken wegen dieses Gedichts hatte ich anfangs auch, aber er ist nicht auszuführen. Leider ist dasselbe durchaus unvollkommen, und hat nur einzelne glückliche Stellen, um die es mir freilich selbst leid thut.

Die Freude hingegen ist nach meinem jetzigen Gefühl durchaus fehlerhaft; und ob sie sich gleich durch ein gewisses Feuer der Empfindung empfiehlt, so ist sie doch ein schlechtes Gedicht und bezeichnet eine Stufe,

der Bildung, die ich durchaus hinter mir lassen mußte, um etwas Ordentliches hervorzubringen. Weil sie aber einem fehlerhaften Geschmack der Zeit entgegenkam, so hat sie die Ehre erhalten, gewissermaßen ein Volksgedicht zu werden. Deine Neigung zu diesem Gedicht mag sich auf die Epoche seiner Entstehung gründen; aber diese giebt ihm auch den einzigen Werth, den es hat, und auch nur für uns, und nicht für die Welt noch für die Dichtkunst.

Ueber einzelne Aenderungen in den abgedruckten Gedichten, die Dir vielleicht jetzt nicht ganz recht sind, könnten wir manche unterhaltende Discussion haben, und werden es auch, wenn wir einmal zusammenkommen. Ob ich gleich selbst nicht mit allen ganz zufrieden bin, so kann ich doch den Maximen, die mich geleitet haben, nichts vergeben.*)

Goethe ist von seiner Excursion nach Jena, wo er etwas zu arbeiten IV, 197.
hoffte, längst zurück, hat aber nur etwas Weniges am Faust gearbeitet, welches aber vortrefflich ist. Im Ganzen bringt er jetzt zu wenig hervor, so reich er noch immer an Erfindung und Ausführung ist. Sein Gemüth ist nicht ruhig genug, weil ihm seine elenden häuslichen Verhältnisse, die er zu schwach ist zu ändern, viel Verdruß erregen.

Humboldts werden jetzt jede Woche erwartet. Du sollst Nachricht haben, sobald sie kommen. Ich habe von der Geisterseherei nichts gehört, und glaube auch nicht daran, wenigstens halte ich es nicht für so ernsthaft.

Dein

Sch.

Dresden, den 27. Oct. 1800.

Deine Existenz in Weimar scheint für Deine Gesundheit sehr wohlthätig zu sein. Auch fürchte ich keine Störung von Deinem jetzigen Aufenthalte für Deine geistige Thätigkeit.

Daß Goethen seine Verhältnisse drücken müssen, begreife ich recht wohl, und ich erkläre mir daraus, warum er außerhalb Weimar weit genießbarer als in Weimar sein soll. Man verletzt die Sitten nicht ungestraft. Zu rechter Zeit hätte er gewiß eine liebende Gattin gefunden, und wie ganz anders wäre da seine Existenz! Das andere Geschlecht hat eine höhere Bestimmung, als zum Werkzeug der Sinnlichkeit herabgewürdigt IV, 198.
zu werden; und für ein entbehrtes häusliches Glück giebt es keinen Ersatz. Goethe kann selbst das Geschöpf nicht achten, das sich ihm unbedingt hingab. Er kann von andern keine Achtung für sie und die Ihrigen erzwingen. Und doch mag er nicht leiden, wenn sie gering geschätzt wird.

Solche Verhältnisse machen den kraftvollsten Mann endlich mürbe. Es

*) Die Veränderungen sind im 11. Thle. der S. Schr. sämmtlich angezeigt.

ist kein Widerstand da, der durch Kampf zu überwinden ist, sondern eine heimlich nagende Empfindung, deren man sich kaum bewußt ist, und die man durch Betäubung zu unterdrücken sucht.

Dein Urtheil über Deine früheren Gedichte wird uns künftig manchen Anlaß zum Disputiren geben. Ich verkenne gewiß die Fortschritte nicht, die Du seit ihrer Entstehung gemacht hast. Aber ich kann den Gedanken noch nicht aufgeben, daß der Geist dieser früheren Producte nicht in einer besseren Gestalt erscheinen könnte. Eine Revision zu diesem Behuf ist nicht für Deine jetzige Periode, da Du so fruchtbar an neuen Werken bist. Jetzt mußt Du so viel hervorbringen als möglich, und lieber an das schon Hervorgebrachte gar nicht mehr denken. Als Greis wirst Du vielleicht Deine Jugendarbeiten einst wieder lieb gewinnen, und dann wirst Du nicht mit weniger Strenge, aber mit mehr Liebe verbessern.

Geßler ist bei uns und bleibt den Winter hier, das Lied von der Glocke und der Wallenstein haben sehr auf ihn gewirkt.

Dein

Körner.

IV, 199. Weimar, 16. Nov. 1800.

Ich habe von Seiten des hiesigen Theaters eine Bitte an Dich. Es soll sich in Dresden eine Mad. Fleischer, geborne Hiller, befinden, welche gut singt und andere schätzbare Eigenschaften für das Theater besitzt. Man hat gehört, daß sie mit ihrer Lage in D(resden) unzufrieden sei, und sich vielleicht entschließe, anderswohin zu gehen. Nun wollte ich Dich bitten, mir:

1) Deine Meinung von ihrem Talent, sowohl zum Gesang als zum Spiel auf dem Theater mitzutheilen, ob sie wirklich eine brauchbare Opernsängerin ist;

2) Dich zu erkundigen, ob sie zu einem andern Theater zu gehen geneigt ist, und wiebald sie zu haben wäre, wenn man mit ihr einig würde;

3) wünschten wir zu wissen, wenn man es erfahren kann, wie stark sie jetzt in D(resden) besoldet ist.

Auf diese Anfrage wünschten wir die baldmöglichste Antwort, und zugleich, daß es verschwiegen bliebe. Wahrscheinlich hast Du Deine Canäle, diese Dinge zu erfahren. Schreibe mir dann, in einem ostensiblen Brief, was Du in Erfahrung gebracht hast und was Du uns selbst dabei räthst.

Wir haben hier allerlei Plane, um den Jahrhundertwechsel lustig zu feiern; und wenn uns die Anstalten gelingen, so wird wahrscheinlich eine ungeheure Affluenz von Menschen nach Weimar erfolgen. Die Festlichkeiten
IV, 200. würden etwa 8 oder 10 Tage nach Neujahr anfangen; es wäre recht

hübsch, wenn Ihr dann abkommen und uns hier besuchen könntet. Ueberlege diesen Vorschlag.

Dein

Sch.

Dresden, den 23. Nov. 1800.

Auf Deine Anfrage wegen Hillers Tochter, die sich in Dresden aufhält, kann ich Dir folgende Auskunft geben.

Sie ist nicht bei dem hiesigen Theater angestellt, sondern nur zum Aushelfen in einer Oper gebraucht worden, wofür sie eine besondere Bezahlung erhalten hat. Weder Figur noch Stimme ist angenehm. Zur Schauspielerin getraue ich sie mir am wenigsten zu empfehlen. Als Sängerin wäre sie brauchbar in Nebenrollen. Es fehlt ihr nicht an Musik. Sie intonirt ziemlich richtig, hat eine gewisse Fertigkeit in Ueberwindung von Schwierigkeiten, aber weder Wärme noch Grazie.

Die Feste zu Anfang des neuen Jahrhunderts, wovon Du mir schreibst, würden mir freilich vielen Genuß geben. Aber wenn ich auch hier mich entfernen könnte, so gehört schon viel zu der Entschließung, in dieser Jahreszeit eine Reise mit einer Familie zu unternehmen. Schreib' mir aber doch etwas umständlicher über die Art dieser Feste. Graf Geßler möchte vielleicht zu einer Wallfahrt darnach gereizt werden, wenn es ihm seine Gesundheit erlaubt.

Könnte Hillers Tochter in Weimar gebraucht werden, so würde sie ohne Zweifel sogleich zu haben sein. Sie hält sich bei einem Verwandten, dem Musikus Gestewitz, auf, um ihren Gesang mehr auszubilden.

Dein

Körner.

Dresden, den 29. Dec. 1800. IV, 201.

Der Schluß des Jahrhunderts hat wieder eine Pause in unserm Briefwechsel gemacht. Nach Deinem letzten Briefe*) könntest Du wohl mit den Anstalten zu den Feierlichkeiten beschäftigt sein, wovon Du mir schreibst. Aber hier sagt man, der Herzog von Weimar wolle diese fröhlichen Feste wegen des jetzigen Kriegs nicht erlauben. Laß mich nur das von Deinen und Goethens Ideen genießen, was sich durch Worte mittheilen läßt, und schicke mir die Gedichte, die etwa schon fertig waren.

Hier hört man noch nichts von den Feierlichkeiten zu diesem Behuf. Vielleicht werden ein Paar Kanonen gelöst. Dresden ist überhaupt kein Himmelsstrich für poetische Blumen.

*) Nicht dem vom 16. Nov. Der Kalender führt am 18. Dec. einen Brief an Körner auf, der verloren ist.

Meine ökonomischen Umstände verbessern sich zu Anfang des neuen Jahrhunderts. Biedermann, dessen Du Dich vielleicht noch erinnerst, erhält das Directorium eines Departements des Geh. Finanz-Collegii, ein Geheimer Referendar wird Cabinets-Secretair an seiner Stelle, und ich komme dadurch zum Genuß der Sporteln, die mit der letzten Referendar-Stelle nicht verbunden sind, und die jährlich beinahe 500 Thlr. betragen.

Die Meinigen sind alle gesund, und das häusliche Fest am Weihnachts-Vorabend, das ich sehr liebe, ist ungestört gefeiert worden.

Ich habe vor kurzem erst Tiecks Genoveva gelesen, und viel ächtes poetisches Talent darin gefunden. An Phantasie und Innigkeit des Gefühls fehlt es Tiecken gewiß nicht. Auch hat er schon ziemliche Gewandtheit in Sprache und Versification. Seinen Geschmack halte ich noch nicht für ausgebildet; aber unter den jetzt angehenden Dichtern weiß ich keinen, der sich mit ihm messen könnte. Er wird auf Ostern hierherkommen, und eine Zeitlang hier leben. Ich wünschte seine Bekanntschaft zu machen, und wenn er Zutrauen zu mir faßte, könnte ich ihm vielleicht auch sonst nützlich sein.

IV, 202. Was sagst Du zu Wielands Aristipp? Die gewohnte Weitschweifigkeit abgerechnet, sind manche Sachen darin, die man mit Vergnügen liest. Der Ton ist auch besser in dem Costüm gehalten als beim Agathon, und hat zuweilen eine Lebhaftigkeit, die man in Wielands späteren Jahren nicht erwartet hätte.*)

Fichte hat ein abenteuerliches Product herausgegeben — den geschlossenen Handelsstaat. Mir hat besonders Spaß gemacht, daß ihm beim Verbot aller Einfuhre der Wein doch noch zu rechter Zeit eingefallen ist, den er sich nicht aus der Mark Brandenburg verschreiben mag.**) Um sich zu helfen, weiß er keinen Ausweg, als den Staat zum Weinlieferanten zu machen.. Uebrigens wäre es Zeit, daß man diesen philosophischen Attila einmal in seinem Lande bekriegte, damit er uns nicht alle unsere Felder und Gärten nacheinander verheert. Aber in seinem Lande sind nichts als öde Wüsten, wo kein Halm wächst. Indessen wird diese politische Ketzerei wenig schaden. Solche Einschränkungen als er vorschlägt, könnten nur allenfalls unter Robespierres Schreckenssystem gewagt werden.

*) Aristipp und einige seiner Zeitgenossen. Leipz. 1800—1802. 4 Bde. Werke Leipz. 1825 Bd. 36—39.

**) „Nur für den Einen Fall ließe sich die Beibehaltung eines ausländischen Handels denken; für folgenden: der Anbau eines Produktes, — sei es der Wein, — ist in Einem Klima, z. B. in den sehr nördlich gelegenen Ländern, obgleich nicht durchaus unmöglich, doch sehr unvortheilhaft, dagegen einem andern, etwa im südlichen Frankreich, sehr vortheilhaft.“ (Fichte, der geschlossene Handelsstaat. Tübingen 1800 S. 272.)

Herzliche Grüße von uns allen an Dich und Dein Weibchen. Tritt fröhlich und heiter in das neue Jahrhundert.

Dein

Körner.

1801.

Weimar, 5. Januar 1801. IV, 203.

Herzlich begrüßen wir Euch zum neuen Säculum und freuen uns von ganzer Seele, daß wir es alle miteinander mit Glück und Hoffnung beginnen. Wir werden in diesem neuen Jahrhundert, wie ich gewiß weiß, keine herzlichere Freundschaft schließen, als die unsrige ist; und mögen wir uns nur noch recht lang derselben freuen, und es erleben, sie in unsern Kindern fortgesetzt zu sehen.

Ich wünsche Dir Glück, daß Du Deine Umstände so gut verbessert hast. Wenn sich Deine Arbeiten nicht zugleich merklich häufen, so ist dieser Zuwachs allerdings sehr beträchtlich; aber eine gewisse Freiheit und Muße muß Dir bleiben, wenn Du glücklich sein sollst, denn das philosophische und ästhetische Wesen ist ein integranter Theil Deines Wohlseins.

Ich habe das alte Jahrhundert thätig beschlossen, und meine Tragödie, ob es gleich etwas lansam damit geht, gewinnt eine gute Gestalt. Schon der Stoff erhält mich warm; ich bin mit dem ganzen Herzen dabei, und es fließt auch mehr aus dem Herzen, als die vorigen Stücke, wo der IV, 204.
Verstand mit dem Stoffe kämpfen mußte.

Wir haben unsre säcularischen Festlichkeiten nicht ausführen können, weil sich Parteien in der Stadt erhoben und auch der Herzog den Eclat vermeiden wollte. Es ist auch nichts Erfreuliches producirt worden, das ich Dir mittheilen könnte. Etwas Poetisches zu machen, war überhaupt mein Wille nicht; es sollte bloß Leben und Bewegung in der Stadt entstehen. Am Neujahrsabend wurde die Schöpfung von Haydn aufgeführt, an der ich aber wenig Freude hatte, weil sie ein charakterloser Mischmasch ist. Dagegen hat mir Glucks Iphigenia auf Tauris einen unendlichen Genuß verschafft, noch nie hat eine Musik mich so rein und schön bewegt, als diese, es ist eine Welt der Harmonie, die gerade zur Seele dringt und in süßer hoher Wehmuth auflöst.

Dein Urtheil über Tiecks Genoveva ist auch ganz das meinige: er ist eine sehr graziöse, phantasiereiche und zarte Natur; nur fehlt es ihm an Kraft und an Tiefe, und wird ihm stets daran fehlen. Leider hat die Schlegelsche Schule schon viel an ihm verdorben; er wird es nie ganz verwinden. Sein Geschmack ist noch unreif, er erhält sich nicht gleich in seinen Werken, und es ist sogar viel Leeres darin. Ich bin begierig, wie er Dir von Person gefallen wird. Vor anderthalb Jahren habe ich ihn gesehen, wo er sehr anspruchslos und auch interessant war; ich fürchte aber, es hat sich indessen viel mit ihm verändert.

IV, 205. Wielands Aristipp lese ich eben jetzt, und unterschreibe Dein Urtheil darüber vollkommen. Wenn man es nur nicht als eine ästhetische Composition betrachtet, so hat es recht viel Gutes; freilich mag man seine Ideale nicht, und weder seine Lais noch sein Aristipp haben mich erobert.

Fichtes Werk kenne ich noch nicht.

Hast Du Goethes neustes Product*) in Seckendorfs Taschenbuch gelesen? Wenn Du es noch nicht kennst, so will ich Dir's schicken. Auch mache ich Dich auf eine Schrift aufmerksam, welche Schlegel gegen Kotzebue geschrieben: Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten Kotzebue. Sie ist freilich unendlich derb und grob, aber den Witz kann man ihr nicht absprechen.

Dein

Sch.

Weimar, 13. Jenner 1801.

Du hast vielleicht schon von der schweren Krankheit gehört, welche Goethen befallen und einige Tage in große Gefahr gesetzt hat. Es fing zwar nur wie eine Blatterrose an, aber Krämpfe und ein böser Hals schlugen sich dazu, und Starke, der ihn behandelte, fürchtete, daß eine Hirnentzündung daraus werden könnte. Es ist aber alles seit 3 Tagen wieder auf gutem Wege, er läßt Dich freundlich grüßen, da er gehört, daß ich an Dich schreibe.

Mich selbst hat dieses Ungemach auch auf eine unangenehme Art in
IV, 206. meiner Arbeit aufgehalten, ein starker Katarrh kam noch dazu, der mich noch nicht ganz verlassen hat. Ich fürchte diesen und den nächsten Monat, die mir schon dreimal so fatal gewesen sind, und nehme mich deswegen auch sehr in Acht.

Sonst ist alles wohl bei uns.

Dein

Sch.

---

*) Paläofron und Neotrope in Seckendorfs Neujahrs Taschenbuch auf d. J. 1801.

Theile mir doch jetzt, wenn Du Zeit hast, Deine Bemerkungen über die Maria mit, weil nächstens an dem Druck soll angefangen werden.

Dresden, den 18. Jan. 1801.*)

Dein herzlicher Zuruf beim Antritt des neuen Jahrhundert hat mir sehr wohl gethan, und ich würde ihn eher erwiedert haben, wenn ich nicht gerade in diesen Tagen, da außer der Vacanz unter den Referendarien noch einer davon krank wurde, mit Arbeit ziemlich überhäuft gewesen wäre.

Ja, wohl uns, daß wir mit vereinten Herzen und mit frohen Aussichten eine neue Laufbahn beginnen können! Seit der Zeit, da unser Bund geschlossen wurde, sind mehrere Jahre verflossen, aber unsre Seelen haben nicht gealtert. Und dafür werden wir beide sorgen, daß Geist und Herz noch lange in uns frisch und jugendlich bleibe. Einem Vater wird dies ohnehin leichter, der sich nicht Mühe gegeben hat, seine Kinder vor der Zeit alt zu machen.

Eine kleine Feierlichkeit wenigstens in meinem Hause konnte ich mir IV, 207.
beim Eintritt des neuen Jahrhunderts nicht versagen. Feste dieser Art sind die Poesie des Lebens, und ich habe sie immer geliebt. — Einige Blasinstrumente spielten eine gefällige Melodie, als der erste Glockenschlag von 12 gehört wurde. Schnell wurden allen Anwesenden die Augen verbunden, und man sang das Lied No. 1. Sodann öffnete sich die Thüre, das Lied No. 2 wurde angestimmt, die Binden von den Augen genommen, und man sah Minna, Dora und Emma mit Blumen geschmückt und halb verschleiert, die die Statue der Hebe kränzten.

Zum Fortschritte in Deinem Trauerspiele wünsche ich Dir Glück, und würde mich sehr freuen, bald etwas davon zu sehen. Es wird Dir gewiß gelingen, wenn Du Deine Phantasie ungestört wirken läßt, wie ich Dir schon mehrmal gesagt habe. Und selbst bei der Arbeit wird Dich Liebe und Freude begeistern, wenn Dich sonst oft Deine Forderungen von intellectuellem Gehalt — der doch gewiß auch hier von selbst nicht ausbleiben wird — für die sinnliche Wirkung besorgt machen mußten.

Daß Glucks Iphigenia bei weitem genialischer ist, als Haydns Schöpfung, bin ich ganz überzeugt. Haydn ist ein geschickter Künstler, dem es aber an Begeisterung fehlt. Für den Musiker ist viel in diesem Werke zu studiren, aber das Ganze ist kalt.

---

*) Von Schillers Hand: 23. Januar.

An Muße soll es mir, denke ich, auch künftig nicht gebrechen, wenn
IV, 208. ich nur die ersten Monate wieder überstanden habe, da ich mich in ein neues Fach arbeiten muß.

Dein

Körner.

*1.

Mel.: Pel cor pui non mi sento etc.

Mit Nacht seid ihr umgeben,
Doch einer Freundin Hand
Läßt Bilder euch umschweben,
Erhellt das dunkle Land:
Wohl euch, wenn ihr zur Seite
Kein böser Dämon steht!
Blickt muthig in die Weite,
Wenn ihr sie im Geleite
Der Lieb und Hoffnung seht.

*2.

Mel.: La biondina in gondoletta etc.

Weg vom Auge nun die Binde!
Stimmt in unsre Lieder ein!
Gram aus jedem Herzen schwinde,
Das wir ew'ger Jugend weihn.
Schaut die Göttin! Athmet freier!
Euch umstrahlt ihr mildes Licht,
Und bei des Jahrhunderts Feier
Birgt für euch der Zukunft Schleier
Ihre holden Blumen nicht.

Dresden, den 28. Jan. 1801.

Versichere Goethen unsrer herzlichsten Theilnehmung. Wir freuen uns sehr, daß er außer Gefahr ist, und hoffen auf baldige Nachricht von seiner gänzlichen Wiederherstellung.

Ueber den Katarrh darfst Du Dich bei jetziger Jahreszeit nicht wundern. Hier ist fast jedermann damit geplagt. Bei dem gelinden Winter sollte ich nicht glauben, daß Du für Deine Gesundheit zu fürchten hättest. Vor Erkältungen mußt Du Dich freilich hüten.

Ich habe die Maria aufmerksam wieder durchgelesen, und mit eben dem Mißtrauen, wie ich meine eignen Arbeiten durchgehe, wenn sie fertig sind; aber ich kann Dir aufrichtig versichern, daß ich nur ein paar Kleinigkeiten im Dialog gefunden habe, wobei ich anstieß. Der Totaleindruck war derselbe, wie beim ersten Lesen, und in dem Wesentlichen des Stücks wüßte ich nichts, was ich anders wünschte. Die Einfachheit der Handlung, bei aller ihrer Reichhaltigkeit, befördert die leichte Uebersicht des Ganzen mehr, als in irgend einem Deiner früheren Producte.

In der 3ten Scene des ersten Acts bei den Worten:

[II, 4.] Seine Künste waren keine andern IV, 209.
Als seine Männerkraft ꝛc.
Sie glühten nur vom Feuer des Verlangens ꝛc.

schienen mir die Farben etwas zu stark aufgetragen.

Die Stelle in der 5ten Scene des I. Acts:

[I, 6.] Ich ließ
Der Puritaner dumpfe Predigtstuben
Den Himmel hinter mir*)

könnte vielleicht deutlicher ausgedrückt sein.

Im 5ten Auftritt des II. Acts ist auch eine gewisse Dunkelheit in den Worten:

Was man nicht aufgiebt, hat man nie verloren.

Im 4ten Auftritt des III. Acts ließe sich zweifeln, ob die Worte:

Es leben Götter, die den Hochmuth rächen ꝛc.

für die streng katholische Maria passen. Im 8ten Auftritt des III. Acts ist Anathēma scandirt, da doch die Sylbe e wegen des ε im Griechischen kurz sein muß.

Dieß ist alles, was ich noch zu erinnern gefunden habe. Schreibe mir bald, wie es Dir und Goethe geht, und lebe recht wohl.

Herzliche Grüße von den Meinigen.

Dein

Körner.

Weimar, 5. März 1801.

Eben bin ich im Begriff, auf einige Wochen nach Jena abzureisen, um dort in der Stille meines Gartenhauses mich zu Beendigung meiner Arbeit zu sammeln. Du hast schon einmal in einem Deiner Briefe sehr IV, 210. richtig bemerkt, daß ich hier mehr Zeit verliere, als in Jena. Ich habe dies sehr erfahren; und da noch außerdem eine sehr unruhige Straße, worin wir wohnen, und ein geräuschvolles Haus mich im Arbeiten stören, so muß ich fliehen, um in Ruhe zu sein. Wenn ich recht fleißig und in der Stimmung glücklich bin, so denke ich mit Anfang Aprils ziemlich fertig zu sein. Bis dahin ist freilich noch viel zu thun.

Ich habe mich diesen Winter recht glücklich durchgeschlagen, und auch meine Frau und die Kinder. Mit Sehnsucht erwarte ich nun das Frühjahr, um wieder recht in der Luft zu leben.

Eine verbesserte Ausgabe meines Carlos und meiner niederländischen Geschichte haben mir, neben der letzten Durchsicht des Macbeth und der

*) Ein bloßer Lesefehler Körners. Schiller hatte geschrieben: die Heimat hinter mir.

Maria, viele kleine Geschäfte gemacht, und von meiner neuen Arbeit abgezogen, die sonst fertig sein könnte. Deine Bemerkungen über Maria habe ich genutzt; Du hast mich diesmal leicht entschlüpfen lassen.

Von Jena aus schreibe ich Dir ein mehreres.

Dein

Sch.

Dresden, den 18. März 1801.

In den letzten Wochen, die auf eine solche Arbeit, wie Deine jetzige, verwendet werden, ist freilich die Störung am unwillkommensten. Ich erwarte
IV, 121. viel von der Ruhe und Einsamkeit, die Du auf Deinem Garten in Jena genießen wirst. Aber sonst hat der Aufenthalt in Weimar gewiß manche Vortheile für Dich. Der dortige Umgang giebt Dir Erholung, ohne Dich abzuspannen; und dies ist für Deine Gesundheit wohlthätig, die vielleicht eine anhaltende Anstrengung nicht vertragen würde.

Schicke mir ja gleich Dein neues Werk. Ich habe jetzt wieder Muße, es unbefangen zu genießen. Die vacante Stelle unter den Geheimen Referendarien ist wieder besetzt, und ich habe mein voriges Departement behalten, aber doch eine Vermehrung meiner Einnahme um ohngefähr 400 Thlr. bekommen. Dadurch gewinne ich viel Zeit, weil ich nunmehr in meinem Departement ziemlich eingerichtet bin.

Du schreibst nichts von Goethen. Er ist doch ganz wiederhergestellt? Zu lesen bekommt man gar nichts mehr von ihm, einige Kleinigkeiten ausgenommen.

Bei mir ist alles wohl, und Kunze gerade bei uns. Iffland, höre ich, kommt auf den Sommer wieder nach Leipzig. Könnten wir uns etwa dort treffen?

Dein

Körner.

Weimar, 27. April 1801.

Seit einigen Wochen habe ich mein altes Jena wieder verlassen, und bin auch mit meiner Tragödie fertig.*) Du würdest sie gleich mit diesem Exemplar der Maria erhalten haben, wenn ich sie bei der Hand hätte; aber ich mußte sie meinem Herzog geben, und aus seinen Händen habe ich sie noch nicht zurück. Mir ist nun wieder ganz unbehaglich, ich wünschte wieder in einer neuen Arbeit zu stecken. Es ist nichts, als die Thätigkeit nach einem bestimmten Ziel, was das Leben erträglich macht.

*) Nach dem Kalender war die Jungfrau von Orleans am 16. April vollendet; Schiller war am 1. April von Jena zurückgekommen.

Es freut mich, daß Dir Tiecks Umgang so angenehm ist*); ich kann mir das in Deiner Seele wohl denken — denn er giebt Deiner Thätigkeit Objecte, Du kannst ihn gleichsam in Dir verarbeiten. Mich macht das ohnmächtige Streben dieser Herren nach dem Höchsten nur verdrießlich; und ihre Prätensionen ekeln mich an. Genoveva ist als das Werk eines sich IV, 212. bildenden Genies schätzbar, aber nur als Stufe; denn es ist nichts Gebildetes und voll Geschwätzes, wie alle seine Producte. — Es ist Schade um dieses Talent, das noch so viel an sich zu thun hätte, und schon so viel gethan glaubt; ich erwarte nichts Vollendetes mehr von ihm. Denn mir däucht, der Weg zum Vortrefflichen geht nie durch die Leerheit und das Hohle; wohl aber kann das Gewaltsame, Heftige zur Klarheit, und die rohe Kraft zur Bildung gelangen.

Tieck besitzt übrigens viel literarische Kenntnisse, und sein Geist scheint mir wirklich genährter zu sein, als seine Werke zeigen, wo man das Bedeutende und den Gehalt noch so sehr vermißt.

Goethe ist wieder ganz hergestellt und hat indessen vieles an seinem Faust gethan — der aber noch immer als eine unerschöpfliche Arbeit vor ihm liegt: denn dem Plan nach ist das, was gedruckt ist, nur höchstens der vierte Theil des Ganzen, und was seitdem fertig geworden, beträgt noch nicht soviel, als das Gedruckte. Sonst beschäftigt er sich auch viel mit seinen optischen und naturhistorischen Dingen, die gewiß von sehr großer Bedeutung sind.

Mit Hartmann**) geht es Dir wie mir; ich habe ihn auch nicht kennen lernen, weil ich damals von Jena abwesend war. Man rühmt aber sehr sein Talent, und Goethe hält ihn für einen tüchtigen Burschen. Schade, daß er in der Welt so wild laufen muß, und daß es in der Kunst nur Secte und keine Kirche giebt.

Da der Macbeth soeben fertig worden, so lege ich ihn bei. Dieses IV, 213. Jahr ist fruchtbar an Werken meiner Feder; denn außer dem Macbeth und der Maria wird eine neue Auflage des Carlos und der niederl. Geschichte fertig; und im Herbst erscheint die Jungfrau von Orleans bei Unger.

Dein

Sch.

Dresden, den 9. Mai 1801.

Vorgestern erhielt ich Deine Johanna***), aber heute kann ich eigentlich noch nicht darüber schreiben. Die Umstände waren mir sehr günstig, als

*) Die Aeußerungen Körners, auf welche sich dies bezieht, fehlen.
**) Der Maler Hartmann. Vgl. 4, 222.
***) Die Schiller am 30. April ohne Brief abgesandt hatte; vgl. 4, 215.

Dein Manuscript ankam. Ich hatte einen ruhigen Nachmittag vor mir, alles im Hause war gesund, ich konnte sogleich anfangen zu lesen, ohne bis zu Ende irgend eine Störung zu besorgen. Du weißt, wie viel ich hier von Dir fordre., und diesmal waren meine Erwartungen besonders auf's
IV, 214. höchste gespannt. Aber wenn mich nicht die erste Wirkung täuscht, so hast Du Dich selbst hier übertroffen.

Ich bin, wie gesagt, noch lange nicht ruhig genug, um ein Urtheil zu fällen. Auch mag ich mich auf gar keine Vergleichung mit Deinen früheren Arbeiten einlassen. Aber dies unterscheide ich doch in der Totalwirkung: daß es nicht Deine Manier ist, die mich besticht. Diese Manier war groß, und das Persönliche darin hatte für mich einen unwiderstehlichen Reiz. Aber schon in einem großen Theile von Wallenstein, fast mehr noch in der Maria und, wie mich dünkt, am meisten in diesem Werke habe ich Dich ganz vergessen, und an der Darstellung den reinen Kunstgenuß gehabt. Der Stoff ist nun von seinen Schlacken gesäubert, und von der Phantasie in eine Glorie gestellt.

An Schwierigkeiten fehlte es Dir nicht. Mancher stutzt schon bei dem Namen, der einmal die Pucelle gelesen hat. Aber er mag sie gleich noch einmal lesen — und wenn er sonst durch Frivolität nicht entseelt ist, will ich ihm ohne Bedenken unmittelbar darauf Deine Johanna in die Hand geben. Es gab manche andere verborgene Schwierigkeiten — die Verbindung der Weiblichkeit mit dem religiösen Heroismus — der Charakter des Königs — die Mischung des Uebernatürlichen mit dem Wahrscheinlichen, so daß die Grenzen von beiden sich ineinander verlieren — der Vater der Johanna u. s. w. — bei allem diesen bleibt mir jetzt auch nach dem zweiten Lesen
IV, 215. noch nichts zu wünschen übrig. — Die Stanzen und der geänderte Versbau bei den wichtigsten Situationen sind von köstlicher Wirkung für den höheren Kunstsinn — oft da am meisten, wo sie der gemeinen Täuschung zu trotzen scheinen. Doch jetzt nichts weiter. M. und D. theilen meine Begeisterung, und danken Dir herzlich für die schönen Stunden, die Du uns wieder geschenkt hast.

Es ist jetzt eine junge Schweizerin hier, die ich kenne, und an der ich die Wirkung Deines Stücks zu versuchen Lust habe. Es ist ein unverdorbenes Wesen, das lebhaft fühlt und seine Gefühle freimüthig äußert. Ich lese es ihr vor, und überhaupt kommt das Manuscript nicht aus meiner Wohnung.

Dein

Körner.

Weimar, 13. Mai 1801.

Ich vergaß neulich bei Uebersendung meines Stücks Dir den dazu bestimmten Brief beizulegen. Da er einmal geschrieben ist, so lege ich ihn hier bei*) und füge noch einige Worte hinzu.

Ich habe in diesen 14 Tagen noch zu keinem festen Entschluß in Absicht auf meine künftige Arbeit kommen können. In meinen Jahren und auf meiner jetzigen Stufe des Bewußtseins ist die Wahl eines Gegenstandes weit schwerer: der Leichtsinn ist nicht mehr da, womit man sich in der Jugend so schnell entscheiden kann, und die Liebe, ohne welche keine poetische Thätigkeit entstehen kann, ist schwerer zu erregen. In meiner jetzigen Klarheit über mich selbst und über die Kunst, die ich treibe, IV, 216.
hätte ich den Wallenstein nicht gewählt.

Ich habe große Lust, mich nunmehr in der einfachen Tragödie, nach der strengsten griechischen Form zu versuchen, und unter den Stoffen, die ich vorräthig habe, sind einige, die sich gut dazu bequemen. Den einen davon kennst Du, die Maltheser; aber noch fehlt mir das punctum saliens zu diesem Stück, alles andre ist gefunden. Es fehlt an derjenigen dramatischen That, auf welche die Handlung zueilt, und durch die sie gelöst wird; die übrigen Mittel, der Geist des Ganzen, die Beschäftigung des Chors, der Grund, auf welchem die Handlung vorgeht, alles ist reiflich ausgedacht und beisammen.

Ein anderes Sujet**), welches ganz eigne Erfindung ist, möchte früher an die Reihe kommen; es ist ganz im Reinen und ich könnte gleich an die Ausführung gehen. Es besteht, den Chor mitgerechnet, nur aus 20 Scenen und aus fünf Personen. Goethe billigt den Plan ganz; aber es erregt mir noch nicht den Grad von Neigung, den ich brauche, um mich einer poetischen Arbeit hinzugeben. Die Hauptursache mag sein, weil das Interesse nicht sowohl in den handelnden Personen, als in der Handlung liegt, sowie im Oedipus des Sophokles; welches vielleicht ein Vorzug sein mag, aber doch eine gewisse Kälte erzeugt.

Noch habe ich zwei andre Stoffe, die zu ihrer Zeit gewiß auch an die Reihe kommen, aber sich bis jetzt der Form noch nicht haben unterwerfen wollen. Der eine davon ist Warbeck, ein Betrüger im 15. Jahr- IV, 217.
hundert, der sich für den im Tower getödteten Herzog von York ausgab, und gegen Heinrich VII. von England als Gegenkönig auftrat. Aus der Geschichte selbst nehme ich nichts als dieses Factum und die Person der Herzogin von Burgund, einer Prinzessin von York, welche diese Komödie spielte. Das punctum saliens zu dieser Tragödie ist gefunden: sie ist aber

*) Dieser Brief fehlt.
**) Die Braut von Messina.

schwer zu behandeln, weil der Held des Stücks ein Betrüger ist, und ich möchte auch nicht den kleinsten Knoten im Moralischen zurücklassen.

Außer einigen andern, noch mehr embryonischen Stoffen habe ich auch eine Idee zu einer Komödie, fühle aber, wenn ich darüber nachdenke, wie fremd mir dieses Genre ist. Zwar glaube ich mich derjenigen Komödie, wo es mehr auf eine komische Zusammenfügung der Begebenheiten, als auf komische Charaktere und auf Humor ankommt, gewachsen, aber meine Natur ist doch zu ernst gestimmt; und was keine Tiefe hat, kann mich nicht lange anziehen.

Du siehst, daß ich an Entwürfen nicht arm bin, aber die Götter wissen, was zur Ausführung kommen wird.

Deinem Urtheile über meine Jungfrau von Orleans sehe ich mit großem Verlangen entgegen. Goethe meint, daß es mein bestes Werk sei, und ist mit dem Ensemble besonders zufrieden. Aber bei Stücken von solcher
IV, 218. Breite und Mannichfaltigkeit giebt man sich erstaunlich aus, und es ist Zeit, mehr hauszuhalten.

Ich sende hier einen Macbeth; die guten Exemplare der Maria sind noch unter der Glättmaschine. Schreib' mir doch, ob ich Dir den 2ten Theil meiner prosaischen Schriften gesendet, und auf welchem Papier; denn der dritte ist nun auch fertig, und liegt zum Absenden bereit. Bei mir ist alles wohl. Lebe wohl.

Dein

Schiller.

IV, 213. Am 14. Mai.

Ich lege Dir eine Broschüre von Fichten bei*), die Du vielleicht sonst nicht zu Gesichte bekommen wirst. Er sagt dem Nicolai zwar verdiente derbe Wahrheiten, aber der Ton ist doch zu prosaisch, zu grob und zu wenig witzig. Der Gegenstand hätte mehr ins Allgemeine gespielt und der Gattungscharakter des Philisters dargestellt werden sollen. — Diese Schrift sende mir nach Durchlesung zurück.

(Schiller.)

IV, 218. Dresden, den 18. Mai 1801.

Eben erhalte ich Deine beiden letzten Briefe und finde mit Freuden meine Erwartung bestätigt, daß Du Dich wieder nach einer neuen Arbeit sehnst.

*) Friedrich Nicolais Leben und sonderbare Meinungen. Von Johann Gottlieb Fichte. Herausgegeben von A. W. Schlegel. Tübingen, Cotta, 1801. Vgl. Aus Schleiermachers Leben. 1, 231.

Fast möchte ich Dir rathen, wenn Du inmittelst Dich noch nicht für einen tragischen Stoff bestimmt hast, einmal zur Abwechselung die Komödie zu versuchen. Ich fürchte, Deine Jungfrau von Orleans hat Dich ein wenig verwöhnt. Dieser Stoff war freilich äußerst anziehend, und ehe er Dir etwas aus dem Gedächtniß ist, wirst Du einen andern nicht so leicht liebgewinnen können. Eine ganz fremdartige Unterbrechung, die Dich durch die Neuheit reizte, wäre hierzu vielleicht sehr zweckmäßig.

Ich habe ein Ideal von einer Komödie im Kopfe, das meines Wissens noch niemand in einem ganzen Stücke von größerem Umfange erreicht hat. Nur einzelne Scenen und kleinere Stücke kenne ich, die sich ihm nähern. So wie in der Tragödie die Würde der menschlichen Natur, so wäre hier IV, 219.
ihre Anmuth der eigentliche Stoff der Darstellung. Und es fragt sich, ob nicht mehr inniges Gefühl für Leben, Freude und Grazie zu einem solchen Gemälde erfordert wird, als der Humor, den Du Dir nicht zutraust, wovon Du aber auch schon Proben gegeben hast. An Tiefe würde es einem solchen Product nicht fehlen, also auch nicht an Befriedigung für Deinen Ernst. Eben daß man die Komödie zu frivol behandelt hat, hat sie verdorben. Res severa est verum gaudium — sagten die Alten.

Deine Johanna hat auf die junge Schweizerin völlig so gewirkt, wie ich erwartete. Ich gab unter andern Acht, ob die Scene mit Montgomery ihr zu unweiblich scheinen würde; aber sie schien ihr nicht aufzufallen. Mir gab es wieder großen Genuß, das Ganze vorzulesen. Ich machte den Hauptabschnitt nach dem 2ten Acte. Noch immer darfst Du von mir keine Kritik erwarten.

Hast Du denn den Carlos unverändert gelassen? Ich wünschte es, weil es Dich zu weit führen würde, ihn nach Deinen jetzigen Foderungen zu verbessern. Und manches, was Dir jetzt nicht gefällt, ist nun einmal ein Eigenthum des Publicums geworden.

Tieck sehe ich selten, und seit ich sein poetisches Journal durchblättert habe, glaube ich nicht viel zu verlieren. Der anmaßende Ton bei einer solchen Dunkelheit und Unbestimmtheit der Begriffe hat etwas sehr Widriges. Das Innere der Kunst ist mir so heilig, als einem andern, und IV, 220.
ich weiß sehr wohl, daß der Geist sich nicht anatomiren läßt. Aber dergleichen mystisches Geschwätz, als Tieck und die Schlegels für hohe Weisheit verkaufen, mag ich vollends gar nicht. Wenn man nichts Klares und Fruchtbares über die Kunst zu sagen hat, so genieße man im Stillen.

Engels Lorenz Stark hat mich durch das Machwerk interessirt. Aber der Stoff ist doch auch gar zu dürftig. Das Einfache soll ja eben erst durch die Phantasie des Dichters bereichert werden, ehe es dargestellt wird. Und hier hat die Phantasie so wenig gethan. Nur einzelne Züge, die mehr

der Witz ausgefunden hat, findet man mit holländischem Fleiße und in einer eleganten, aber kleinlichen Manier ausgeführt.

Dein

Körner.

Von Deinen prosaischen Schriften habe ich den 2ten und 3ten Theil schon gekauft. Hast Du mir aber ein Exemplar bestimmt, so nehme ich es dankbar an und mache mit dem meinigen sonst jemanden eine Freude. Der erste Theil war auf Druckpapier.

Weimar, 21. Mai 1801.

Wir haben in Erfahrung gebracht, daß Benkendorf zu Dresden gestorben ist, und da meine Schwiegermutter und ihre Töchter die nächsten
IV, 221. Anverwandten sind, so würde, wenn kein Testament vorhanden und wenn überhaupt etwas zu erben ist, unsere Familie das nächste Recht haben. Wir wissen freilich, daß B. viele Schulden hatte; da er aber von s(einem) verstorbenen Bruder geerbt und meiner Schwägerin selbst bei ihrem Aufenthalt in D(resden) ein Papier von 10000 Thalern vorgezeigt, so könnte doch wohl etwas da sein. Wir bitten Dich also um die Gefälligkeit, gehörigen Orts Anfrage zu thun: 1) ob ein Testament da ist, und 2) ob überhaupt nach Abzug der Schulden noch etwas übrig ist. Wäre etwas zu hoffen und mithin von Seiten unsrer Familie zu thun, so bist Du so gut, uns recht bald Nachricht zu geben. Es wäre doch gar nicht übel, wenn uns bei dieser Gelegenheit das Glück günstig wäre.

Beiliegende Gedichte sind nicht für Dich. Es hat sie ein junger Schweizer*), der hier durchreiste, bei mir gelassen, damit ich ihm etwas darüber sagen möchte. Da er mir keine bestimmte Adresse zurücklassen konnte, so habe ich ihm, weil er nach Dresden kommen wird, gesagt, das Buch in Deinem Hause abzuholen.

Dein

Sch.

Dresden, den 22. Mai 1801.

Hier schicke ich Dir die Fichtesche Schrift zurück. Mit Deinem Urtheile darüber bin ich ganz einverstanden. Fichte hat sein Persönliches zu wenig
IV, 222. vergessen können, und dadurch das verfehlt, was einem solchen Product Interesse geben kann. Seine historia morbi ist auch nicht gründlich genug. Er erklärt alles aus Nicolais Dünkel. Aber dieser Dünkel ist eben von

---

*) Meister. Vgl. 4, 222.

besonderer Art, und dies sollte er auseinander setzen. Dadurch würde seine Charakterschilderung treffender. Bei Nicolai ist mit jenem Dünkel eine große Portion Furcht gemischt. Das Gefühl der Armuth seines Herzens und seiner Phantasie muß durch Autoritäten übertäubt werden, die er als Schild gebrauchen kann. Ueberhaupt ist Ni(colai) durch die Xenien völlig abgefertigt.

Herders Adrastea hat viel ähnliches mit den Briefen zur Beförderung der Humanität — ein Ragout, das manches Nahrhafte enthält, aber eine gewaltig lange Brühe daran. Auf diese Weise wird er ohne große Anstrengung viel Hefte liefern können. Seine Ansicht des jetzigen Zeitalters hat überhaupt zu viel Krankes und Weinerliches. Nur durch rüstige Heiterkeit kann den vorhandenen Uebeln entgegengewirkt werden. Und überhaupt ist das Chaos der Barbarei kein so hoffnungsloser Zustand, als die verborgene Fäulniß der schlaffen Frivolität.

Bei Goethe erhalte unser Andenken. Es würde mich sehr freuen, etwas von seinem Faust zu sehen.

Dein

Körner.

---

*Dresden, den 27. Mai 1801.

Der General v. Benkendorf hat ein Testament gemacht und einen gewissen Richter von Richtenfeld zum Universal-Erben eingesetzt. Nach Abzug der Legate sollen etwa 6000 Thlr übrig bleiben. Ob über die Gültigkeit des Testaments noch ein Zweifel sein könne, werde ich noch genau zu erfahren suchen. Was vom Vermögen da ist, kommt von einem Bruder her, den er vor einiger Zeit beerbt hat.

Nach dem Taschenbuch hat Herr Meister noch nicht gefragt. Auch habe ich noch nicht gehört, daß er hier ist.

Hartmanns Arbeiten habe ich nunmehr gesehen, und finde viel Verdienst in Erfindung und Zeichnung. Das Colorit scheint mir nicht das vollkommenste. Im Portrait finde ich es wahr und lebendig, aber im historischen Gemälde kalt und manierirt. Die Zeichnung der Furien, die dem Orest erscheinen, hat mich am meisten interessirt. Nur wäre die Frage, ob nicht auch der Künstler die Furien nicht wüthend, sondern ernst und groß darstellen könnte. Besonders hier ist der Schatten der Clytemnestra, den sie dem Orest zeigen, schrecklicher als alles, was das Gesicht der Furien ausdrücken kann.

Auch die griechischen Helden, um den Leichnam des Antilochus sind, däucht mich, eine schöne Composition.

Dein

Körner.

IV, 223. Weimar, 17. Juni 1801.

Eben da ich mich niedersetzen will, an Dich zu schreiben, werde ich durch einen Besuch unterbrochen. Ich will also dieses Exemplar der Maria Stuart nur mit einem herzlichen Gruß begleiten, und mit nächster Post mehr sagen.

Wir umarmen Euch alle auf's herzlichste.

S.

Dresden, den 22. Jun. 1801.

Eben erfahre ich bestimmt, daß die Benkendorfsche Erbschaftssache eine andre Wendung nimmt. Es ist ein Fehler in der Erbeinsetzung im Testament. Der Regiments-Quartiermeister Richter von Richtenfeld ist zum Executor testamenti in der Eigenschaft eines Erben u. s. w. eingesetzt. Bei diesen Umständen ist ihm die Erbschaft nicht verabfolgt worden, sondern wird nun bis zu Austrag der Sache ohne Zweifel in gerichtlicher Verwahrung bleiben. Deine Frau Schwiegermutter thäte also wohl, einen Bevollmächtigten hier zu bestellen. Kennt sie niemand, so mag sie nur ein Blanquet zum Actorio von ihrem Curatore mit unterschreiben, und eine gerichtlich vidimirte Abschrift des Curatorii schicken. Ich will die Sache hier einem geschickten und thätigen Advocaten übergeben. Der Ausgang des Processes scheint mir ungewiß. Nach der Strenge des Rechts ist die Einsetzung fehlerhaft, aber die Absicht des Testatoris ist klar, und nur die Ausdrücke übel gewählt. Wollen aber die andern Intestat-
V, 224. Erben processiren, so hat Deine Frau Schwiegermutter, als die nähere, ohnstreitig ein größeres Recht dazu. Um besser über die Sache zu urtheilen, müßte man das Testament im Ganzen gesehen haben, was dem legitimirten Bevollmächtigten einer Intestat-Erbin nicht vorenthalten werden kann.

Ich eile, Dir davon Nachricht zu geben, und wünsche den besten Erfolg.

Dein

Körner.

Weimar, 9. Juli 1801.

Wir danken Dir herzlich für Deine Bemühungen wegen der Benkendorfschen Sache; da meine Schwägerin in 14 Tagen nach Dresden zu gehen denkt, um meinen Schwager, der von Petersburg zurückkommt, dort zu erwarten, so wird sie die nöthigen Documente selbst mitbringen und sehen, was in dieser Sache zu thun ist, von der ich freilich nicht viel erwarte.

Unser Plan ist schon seit lange gewesen, Euch diesen Sommer in Dresden zu besuchen.

Wir gehen nach Dobberan bei Rostock, um das Seebad zu gebrauchen; dann wollten wir über Berlin und Dresden zurückkehren. Aber nach

näherer Ueberlegung hat sich gezeigt, daß sich diese verschiedenen Entwürfe nicht zusammen verbinden lassen. Wir hätten nur eine Woche bei Euch und eine in Berlin zubringen können, weil ich nicht mehr als sechs Wochen höchstens an diese Reise wenden darf, und wir auch die zwei jüngsten IV, 225. Kinder nicht so lange können in fremden Händen lassen. Wir müssen also die Entwürfe trennen, und für jetzt bloß die Gesundheitsreise zum Zweck machen. Es ist beschlossen, weil Humboldts das nächste Jahr in Berlin sind, denn sie kommen in 3 Wochen zurück, nächstes Jahr dorthin zu gehen, dort etwas länger zu bleiben, und damit läßt sich dann eine Reise zu Euch und ein etwas längerer Aufenthalt besser vereinigen. Vielleicht könnt Ihr es bis dahin arrangiren, daß wir zusammen nach Berlin reisen, entweder in Tegel bei Humboldts wohnen, oder in Berlin ein Quartier zusammen beziehen, und immer beisammen bleiben.

Humboldts wollen den 1. August in Erfurt sein; wir werden sie nicht mehr abwarten können, weil ich das Seebad nicht später als zum Anfang Augusts verschieben darf. Leider habe ich mich seit einigen Wochen nicht zum besten befunden. Meine Krämpfe haben mich sehr incommodirt, wahrscheinlich hat die Witterung sie rege gemacht. Auch diese Unbehaglichkeit meines Zustands ist eine Ursache mit, daß ich meine Reise in's Kleine ziehe, und die Reise zu Euch und nach Berlin, wo ich gesund und frisch sein möchte, auf eine bessere Zeit verschiebe.

An ein neues Stück bin ich noch nicht gegangen, aber ich habe den Plan zu dreien indessen ausgedacht, und werde nach meiner Reise desto rascher an die Ausführung gehen. Sei so gut und sende mir das Mscrpt. IV, 226. der Jungfrau jetzt zurück, das meinige hat Unger, der es für die Herbstmesse druckt.

Dein

S.

Dresden, den 17. Juli 1801.

Deinen Brief vom 9ten habe ich erst gestern erhalten, und eile, Dir mit umgehender Post das Manuscript zu schicken.

Dich hier zu sehen, wäre mir eine große Freude gewesen. Mache es nur im künftigen Jahre möglich. Das Seebad brauche ja mit Behutsamkeit, damit die Kälte den Unterleib nicht zu sehr zusammenzieht. Ein Bad in dem warmen mittelländischen Meere bei Neapel würde ich für unbedenklicher gehalten haben. Meiner Frau sind die lauen Bäder immer sehr wohl bekommen.

Schreib' ja, wie Dir das Bad bekommt.

Dein

Körner.

Weimar, 20. Juli 1801.

Ich schreibe Dir nur mit zwei Worten, daß wir es unter uns arrangirt haben, mit Anfang des August nach Dresden zu reisen. Nun wünschten wir aber unserer allerseitigen Gesundheitsumstände wegen die 3 oder 4 Wochen, die wir in D(resden) zubringen können, auf dem Lande, in einer mäßigen Entfernung von der Stadt und von Euch zuzubringen,
IV, 227. da meine Schwägerin eigene Pferde mitbringt, so können wir dann leicht zusammenkommen. Wir bitten Dich also, uns ein solches Quartier mit den nöthigen Meubles und 7 Betten zu miethen, auch Stallung für 2 Pferde nicht zu vergessen. Ein Mädchen, das für uns kocht, bringen wir entweder mit, oder wollen uns eins dort zu verschaffen suchen. Wenn Ihr Euer Gartenhaus nicht bewohnen solltet, so wäre uns dieses sehr hübsch gelegen, und wir hätten an dem zweiten Stock und den Mansarden genug, daß Ihr den ersten Stock immer zum Absteigequartier freibehieltet.

Wir würden etwa am 4. oder 5. August bei Euch eintreffen können; wenn Du aber gleich mit umgehender Post antwortest, so trifft uns der Brief noch hier.

Zum Seebad wird es uns zu spät, und, wie Du selbst schreibst, ist es im Süden rathsamer als im Norden; deswegen haben wir uns dieses Jahr nicht recht getraut, es so spät zu gebrauchen.

Dein

Sch.

Dresden, den 27. Juli 1801.

Nur ein Paar Zeilen auf den Brief, den ich gestern von Dir erhielt. Der Gedanke, daß Du jetzt noch zu uns kommen willst, ist in Gold zu
IV, 228. fassen, und es kommt nur darauf an, alles so einzurichten, daß sämmtliche Interessenten so gut als möglich befriedigt werden. Auf alle Fälle steht unser Weinbergshaus für Dich bereit. Nach dem, was Deine Frau Schwägerin schreibt, wirst Du nichts davon entbehren können, und für Kutscher und Pferde muß noch ein Unterkommen im Dorfe verschafft werden. Uns vertreibst Du nicht; denn wegen meiner jetzigen Stelle wohnen wir nicht auf dem Weinberge, sondern brauchen ihn nur, um bei gutem Wetter den Sonntag da zuzubringen. Indessen wünschte ich freilich für Dich eine nähere Wohnung zu finden, die doch auch ländlich wäre, und werde mich überall darnach umsehen. Auf den 4ten August soll alles zu Deinem Empfange bereit sein. Besser aber ist's, wenn Du zu Mittage bei uns in der Stadt eintriffst, damit man noch einen halben Tag vor sich hat, um etwa noch ergänzen zu können, worauf man nicht gedacht hätte. Ist Dir's möglich, so schreibe noch bestimmt den Tag Deiner Ankunft. Eine Köchin mitzubringen, wäre immer sicherer, als mit der Bedienung

vorlieb zu nehmen, die man zu diesem Behuf in der Geschwindigkeit schaffen kann. Alles Uebrige mündlich. Reise recht glücklich, und sage Deiner Frau und Schwägerin viel Herzliches von uns. Das ganze Haus freut sich auf Deine Ankunft.

Dein

Körner.

Weimar, 31. Jul. 1801. IV, 229.

Es ist auf jeden Fall gut, daß Dein Gartenhaus zu Loschwitz für uns offen steht, wenn wir kommen. Sollte sich übrigens ein anderes in der Nähe der Stadt finden, welches gleichfalls die Gelegenheit eines Gartens hat, so steht es uns immer frei, davon Gebrauch zu machen. Mir ist es aber durchaus nöthig, daß ich freie Luft und Bewegung haben kann, ohne nöthig zu haben, darnach auszugehen; denn meine Gesundheit ist diesen Sommer lange nicht so gut als im vorigen, und es wird mir oft schwer, ja unmöglich, auszugehen, ohne meine Krämpfe dadurch zu reizen. Liegt also unsere Wohnung nur nahe genug, daß Ihr bald und bequem zu mir kommen könnt, und kann ich, ohne auszugehen, in der freien Luft sein, so sind meine Wünsche befriedigt.

Da wir noch nicht gewiß bestimmen können, ob wir eine Köchin mitbringen, so ist Dorchen wohl so gut, sich nach einer zu erkundigen, ohne mit ihr abzuschließen. Meine Schwägerin wird einige Tage vor uns ankommen, und das Arrangement selbst machen. Wahrscheinlich kann sie am fünften eintreffen. Humboldts kommen den zweiten zu Erfurt an, wir wollen nicht abreisen, ohne sie gesehen zu haben.*)

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von uns allen, wir freuen uns sehr, uns endlich wiederzusehen.

Dein

Sch.

Leipzig, 22. September 1801. IV, 230.

Ich kann mich noch nicht recht wieder daran gewöhnen, daß ich Dich entbehren muß; aber ein schöner Nachhall ist von unserm jetzigen Beisammensein zurückgeblieben. Dein Bild steht lebendiger vor mir, und ich

*) Schiller reiste am 6. Aug. von Weimar bis Naumburg, am 7. bis Leipzig, übernachtete den 8. in Oschatz und kam am 9. in Dresden an (Kalender 110. Charlotte und ihre Freunde 1, 54). Er wohnte in Loschwitz, von wo er am 1. Sept. nach Dresden zog (Kal. 110. Teichmanns Nachl. 213 f.). Am 15. Sept. reiste er von Dresden ab, übernachtete in Hubertsburg, am 16. in Hohenstädt (bei Göschen), wohnte am 17. einer Vorstellung der Jungfrau bei (Kal. 111. Die Scene 3, zwischen Dunois und La Hire fehlte damals noch. Vgl. 4, 245 und Charl. und ihre Freunde 3, 34), übernachtete am 19. in Weißenfels und war am 20. Sept. wieder in Weimar (Kalender 111). Vgl. 4, 232.

weide mich an der Gesundheit und Kraftfülle Deines Geistes. Deine herrschende Stimmung ist unbefangen und heiter, und immer vorwärts strebst Du auf Deiner Bahn. Nur Dein Körper könnte Deine Thätigkeit beschränken; aber auch für diesen habe ich jetzt weniger Besorgnisse. Deine äußeren Verhältnisse sind in vielem Betracht günstiger, und müssen noch günstiger werden. So erscheint mir Deine Existenz, und indem ich sie mir aneigne, fühle ich die meinige bereichert und verschönert. Jetzt werde auch ich meine Kräfte aufbieten, um in meiner Sphäre thätig zu sein, und so wird die Zeit bis zu unsrer Wiederzusammenkunft unmerklich verschwinden, und es wird scheinen, als ob wir nur wenige Tage getrennt gewesen wären.

Gestern früh suchte mich Ochsenheimer*) auf. Er beklagte sehr, Dich nicht gesehen zu haben, und tröstet sich mit Deiner Zurückkunft in künftigem Frühjahre. Sein Betragen ist sehr einfach und anständig. Er hat durchaus nichts von Affectation oder Anmaßung, spricht bescheiden und verständig; kurz, er hat mir so wohl gefallen, daß ich in Dresden ihn öfter sehen werde. Geßler findet auch viel Behagen an ihm, und nächsten Winter
IV, 231. werden wir vielleicht manchmal uns den Genuß geben, Scenen mit ihm zusammen zu lesen.

Maria Stuart verliert mehr in der Vorstellung, als die Jungfrau von Orleans. Diese ist überhaupt allgemein faßlicher; jene fordert eine höhere Bildung bei den Schauspielern und bei dem Publicum. Die Hartwig hat indessen sehr gut gesprochen und gespielt, und war hier vielleicht mehr an ihrem Platze, als in der Johanna. Ochsenheimer hat das Seinige als Burleigh gethan. Aber die andern Rollen verloren größtentheils zu viel. Christ als Melvil würde Dir jedoch nicht mißfallen haben. Figur, Spiel und Sprache waren passend. Nur wird man in der Scene selbst durch die Weglassungen gestört, wenn man das Stück ganz kennt. Wenn Dichter und Schauspieler nicht alles aussprechen dürfen, was diese Situation fordert, so wollte ich lieber die ganze Scene auf dem Theater entbehren, als immer an die Schranken der Darstellung erinnert werden, die aus ärmlichen Begriffen von der Kunst entstehen.

Opitz ist gut angezogen, und gefällt durch Figur und Bewegung. Tiefe und Geist darf man bei ihm nicht suchen. Die Schirmer als Kennedy spielt und spricht mit Verstand und Gefühl; nur hat sie zuviel Monotonie. Haffner als Talbot hat zu viel Weichheit und zu wenig Würde. Schirmer als Mortimer ist platt, und in der letzten Scene mit

*) Ferd. Ochsenheimer, 1756 in Mainz geboren, seit 1800 Schauspieler in Dresden, starb 1822 in Wien. Er schrieb Schauspiele und ist als Entomolog bekannt.

Maria zuweilen Karikatur. — Ich werde durch ein Heer Besuche unterbrochen. — Morgen ist Wallensteins Lager. — Alles grüßt herzlich.

Dein

Körner.

Weimar, 23. Sept. 1801. IV, 232.

Wir sind nun drei Tage hier, und ich bin noch immer in Gedanken bei Euch; es war mir eine so angenehme Gewohnheit geworden, Euch Abends zu sehen, daß ich mich in meiner hiesigen Existenz noch ganz fremd fühle. Habt noch einmal tausend Dank Ihr Lieben, für alle Freude, die Ihr uns gemacht habt; ich habe nun wieder innig empfunden, daß ich bei Euch zu Hause bin, daß ich zu Euch gehöre, und daß wir einander nur sehen dürfen, um den herzlichen Bund früherer Zeit im Augenblick wieder herzustellen.

Hier haben uns bei unserer Zurückkunft mancherlei Zerstreuungen empfangen. Die Unzelmann war eben angekommen, und gleich den Tag nach meiner Ankunft wurde Maria Stuart gegeben.*) Die Unzelmann spielt diese Rolle mit Zartheit und großem Verstand, ihre Declamation ist schön und sinnvoll; aber man möchte ihr noch etwas mehr Schwung und einen mehr tragischen Styl wünschen. Das Vorurtheil des beliebten Natürlichen beherrscht sie noch zu sehr; ihr Vortrag nähert sich dem Conversationston, und alles wurde mir zu wirklich in ihrem Munde; das ist Ifflands Schule, und es mag in Berlin allgemeiner Ton sein. Da, wo die Natur graziös und edel ist, wie bei Mad. Unzelmann, mag man sich's gern gefallen lassen, aber bei gemeinen Naturen muß es unausstehlich sein, wie wir schon in Leipzig bei der Vorstellung der Jungfrau v. O. gesehen haben. IV, 233.

Goethe habe ich wohl aussehend und gesunder, als vor der Reise gefunden. Ich habe noch wenig mit ihm sprechen können, weil ihn, außer den theatralischen Dingen und dadurch veranlaßten Gesellschaften, die Ausstellung der eingesandten Preisstücke beschäftigt. Es sind jetzt in allem 22 Preisstücke eingekommen, außer einem ganzen Saal voll andrer Kunstwerke: Nahls, Catels, Burys und mehrerer anderer, welche wirklich zum Theil sehr schön und sehenswürdig sind. Das Institut scheint in Aufnahme zu kommen, und leicht könnte in einigen Jahren eine allgemeine Kunstausstellung der neuesten Künstlerwerke bei uns zu Stande kommen. Goethe läßt die Entrée bezahlen, und der Ertrag wird zu dem Preis geschlagen. Uebrigens finde ich nicht, daß sich die deutschen Künstler seit

---

*) Am 21. Sept., Kalender 111.

dem vorigen Jahr viel gebessert haben. Die zwei Aufgaben sind von keinem Einzigen befriedigend gelöst.

Ich habe den Engländer Beresford hier gefunden, und Deinen Auftrag wegen des Naumannschen Vaterunsers an ihn bestellt. Er hat schon von Wien aus die Aufforderung erhalten, Haydns Jahreszeiten zu übersetzen, und ist sehr dazu geneigt. Schicke mir die Worte des Vaterunsers, und wo möglich etwas von Melodie dazu, daß er sich darnach richten kann; entweder er, oder Mellish, der jetzt auch hier ist, wird die Uebersetzung besorgen.

IV, 234. An die Arbeit habe ich noch nicht denken können, und es werden wohl noch einige Tage hingehen, ehe ich mich sammle.*)

Die lieben Kinder haben wir ganz gesund und vergnügt wiedergefunden; auch einen Brief von meiner Mutter fand ich, der mich über meine Familie in Schwaben ganz beruhigt.

Dem lieben Graf Geßler und dem treuen guten Schönberg**) unsre herzlichsten Grüße. Stets werden wir uns ihrer mit Liebe und innigem Antheil erinnern. Euch alle und die lieben Kinder umarme ich tausendmal.

Dein

Sch.

Dresden, den 25. Sept. 1801.

Hier bin ich wieder seit gestern Nachmittags. Unsere Reise war glücklich, und alles ist wieder in Ordnung. Von Leipzig habe ich Dir noch zu berichten, wie Wallensteins Lager ausfiel. Haffner als Wachtmeister hat meine Erwartung sehr übertroffen. So gut habe ich ihn noch in keiner Rolle gesehn. Er hatte sie recht con amore studirt: das sah man deutlich. Er traf den Ton immer glücklich, behielt einen gewissen Humor, und hat mir wirklichen Genuß gegeben. Ochsenheimer als erster Cürassier erschien hingegen nicht zu seinem Vortheil. Anstand und Bewegungen waren gut, aber die Sprache ohne Begeisterung und Nachdruck. Sein Organ ist ihm für diese Rolle nicht günstig. Vielleicht wollte er auch den tragischen Pomp
IV, 235. vermeiden, und dem Ton des gemeinen Soldaten treu bleiben, und verfiel dadurch in das entgegengesetzte Extrem. Es interessirt mich zu wissen, ob er für das Idealische in dieser Rolle keinen Sinn haben sollte, und ich werde der Sache auf die Spur zu kommen suchen. Bösenberg spielte und sprach den Capuziner recht hübsch. Er heißt hier ein Schulmeister; aber selbst das Costüm nähert sich sehr der Mönchstracht, und von der Predigt ist wenig weggelassen. Die Scene macht eine drollige Wirkung.

*) Am 30. Sept. 1801 „an den Warbeck gegangen und fortgefahren." Kalender 111.
**) Vgl. Charlotte und ihre Freunde 3, 27 f. und 3, 68 ff.

Ueberhaupt wurde das ganze Gemälde des Lagers glücklich dargestellt. Selbst die Statisten verdarben nichts, weil doch jeder immer gern in einer Uniform erscheint. Schirmer war im ersten Jäger recht brauchbar, ebenso Henke als Bauer und seine Frau als Gustel trugen das Ihrige bei. Christs Tochter als Rekrut gefiel mir recht wohl. Kurz, wir alle waren im Ganzen sehr befriedigt.

Vorher gab man ein neues Stück aus dem Französischen von Duval: Die beiden Officiers, das recht unterhaltend und komisch ist.

Noch habe ich Dir von der Maria zu sagen, daß die Scene, wo Maria im Park erscheint, eine treffliche Wirkung machte. Die Hartwig sprach die Verse recht gut, und die Veränderung des Rhythmus bewirkte einen eigenen äußerst günstigen musikalischen Effect.

Die gereimten Verse in Wallensteins Lager sind der Sache sehr angemessen, wie man bei der Aufführung besonders findet. Der mittelmäßigste Schauspieler spricht sie besser als die Jamben, und sie geben dem Ganzen einen humoristischen Ton, wodurch alles sich noch mehr über die gemeine IV, 236.
Natur erhebt.

Heute besuche ich Frau von Wolzogen, und zahle ihr die 8 Ldor. die ich von Dir geliehen habe. Ich habe hier Geld gefunden.

Von Deiner glücklichen Ankunft haben wir Nachricht durch den Kutscher. Heute kommt vielleicht ein Brief von Dir.

Dein

Körner.

Weimar, 5. October 1801.

Auch bei uns stellt sich nach und nach wieder die Ordnung ein und diese wird hoffentlich auch den Fleiß und den Succeß hervorbringen. Mad. Unzelmann hat uns vor 3 Tagen verlassen, weil sie nach Berlin zurückeilen mußte, und wir müssen uns wieder an unsre theatralische Hausmannskost halten. Die Theater, die ich in den letzten 3 Wochen gesehen, haben mich nun gerade nicht zur Arbeit begeistert, und ich muß sie eine Weile vergessen haben, um etwas Ordentliches zu machen. Alles zieht zur Prosa hinab, und ich habe mir wirklich im Ernst die Frage aufgeworfen: ob ich bei meinem gegenwärtigen Stücke, sowie bei allen, die auf dem Theater wirken sollen, nicht lieber gleich in Prosa schreiben soll, da die Declamation doch alles thut, um den Bau der Verse zu zerstören, und das Publicum nur an die liebe bequeme Natur gewöhnt ist. Wenn ich anders dieselbe Liebe, welche ich für meine Arbeit nothwendig haben muß, mit einer Ausführung in Prosa vereinigen kann, so werde ich mich wohl noch dazu entschließen.

Es freut mich doch sehr, daß Ihr Wallensteins Lager auf der Bühne IV, 237.

zu sehen Gelegenheit gehabt habt, und daß es noch so leidlich gut ausgefallen ist. Maria Stuart ist freilich keine Aufgabe für eine solche Gesellschaft als die Secondasche, und wenn auch der Schauspieler alles dafür thäte, so kann sich das Publicum nicht darein finden, an einer reinen Handlung, ohne Interesse für einen Helden, ein freies Gefallen zu finden; und eben dadurch werden wir dramatische Schriftsteller in der Wahl der Stoffe so sehr beengt; denn die reinsten Stoffe in Absicht auf die Kunst werden dadurch ausgeschlossen, und sehr selten läßt sich eine reine und schöne Form mit dem affectionirten Interesse des Stoffs vereinigen.

Bei meinem W.*) geht es mir hierin noch ganz leidlich, und ich werde es mit der Kunst nicht zu verderben brauchen, um die Neigung zu befriedigen. Aber je schärfer ich dieses Stück in's Gesicht fasse, desto mehr häufen sich die Schwierigkeiten, obgleich auch das Interesse daran wächst.

Deine Vorschläge wegen der Glocke werde ich nächster Tage Zeltern mittheilen. Wir erwarten in einigen Wochen Reichardt aus Berlin, der seine Geisterinsel hier einstudiren und spielen lassen wird. Die Jageman wird, wie ich höre, vor dem Winter noch zurückkommen, und vor der Hand da bleiben. Es müssen ihr also von Dresden aus keine Anträge gemacht worden sein.

IV, 238. Es sind 13 Lustspiele eingegangen, um den von Goethe aufgeworfenen Preis zu concurriren, und nicht eines ist davon zu brauchen; die meisten sind ganz unter der Kritik. So steht es jetzt um die dramatische Kunst in Deutschland.

Bei uns ist alles wohl; ich selbst habe mich seit meiner Zurückkunft leichter gefühlt, als während des ganzen Sommers, und ich wünschte, daß ich zu Dresden dieselbe Gesundheit genossen hätte. Vielleicht ist es aber eine Wirkung der Reise.

Tausend herzliche Grüße den lieben Frauen, den Kindern und den Freunden. Gar erfreulich ist es mir, daß ich Euch mir jetzt in Eurem Hause und in Eurem gesellschaftlichen Kreise denken kann; ich glaube dann selbst noch unter Euch zu leben, welches, hoffe ich, bald wiedergeschehen wird.

Noch einmal Lebewohl.

Dein

Schiller.

Meiner Schwägerin die besten Grüße.

Die Memoires, die Floras und übrige Schriften werden mit dem nächsten Postwagen abgehen.**)

---

*) Warbeck; im früheren Druck: Wallenstein.
**) Vgl. 4, 244, 306.

Dresden, den 4. Oct. 1801.

Dein Brief beweist mir, daß unsere Empfindungen bei unserer letzten Zusammenkunft sich ganz begegnet haben. Laß uns so oft als möglich diesen Genuß erneuern. Ein solcher Bund als der unsrige wird weder von Dir noch von mir jetzt mehr geschlossen.

Meine 2 Briefe, einen von Leipzig und einen von hier, wirst Du erhalten haben. Deine Schwägerin hat Gelegenheit gehabt, eine schöne Kirchenmusik von Hasse und gestern die neueste Oper von Naumann zu hören.*)

Ich lege den Text zu Naumanns Vaterunser bei. Von der Musik kann ich nichts beilegen, weil sie Naumann zur Zeit noch nicht mitgetheilt hat. Meine Idee war auch eigentlich nur, daß Beresford in seine Sammlung, IV, 239. die er German Erato nennt, dieses Gedicht mitaufnehmen möchte. Wenn er nach seiner Gewohnheit den Rhythmus überträgt, so wird die Musik größtentheils von selbst, oder mit wenigen Abänderungen auf die englischen Worte passen. Wenn er fertig wäre, dürfte er Dir nur das Manuscript mittheilen, und dann würde ich es Naumann zeigen. Zur Zeit weiß Naumann noch gar nichts davon, und es ist bloß ein Gedanke von mir, um Naum. einen Vertrieb seiner Arbeit in England zu verschaffen.

Was Du von der Unzelmann schreibst, söhnt mich mit manchen Fehlern der Hartwig aus. Diese hat doch wenigstens ein Streben nach tragischem Styl, das ihr zuweilen gelingt. Iffland scheint es so wie manchem andern gelungen zu sein, sein Unvermögen für ächten Geschmack zu verkaufen.

Burgsdorf ist jetzt hier, und fast ganz unverändert. Es ist in der That sonderbar, wie wenig auf einen nicht unempfänglichen Menschen eine fünfjährige Reise gewirkt hat. Indessen bei der geringen Reaction gegen äußere Eindrücke und bei dem Mangel an Selbstständigkeit in ihm ist es begreiflich. Die Bilder sind, wie in der Zauberlaterne, nur vorübergegangen.

Schreib' mir doch über die eingegangenen Lustspiele. Tieck soll auch eins eingeschickt haben.

Die Inlagen sind an Deine Frau, die ich herzlich zu grüßen bitte. Viele Grüße vom ganzen Hause, auch Geßler und Schönberg.

Dein

Körner.

Dresden, den 7. Oct. 1801. IV, 240.

Hier schicke ich Dir einen ausgeführten und verbesserten Plan der Oper Alfred. Meine Absicht ist hauptsächlich, eine Reihe von musikalischen Gemälden zu veranstalten. Die Poesie soll hier dienen, und zu einem

*) Ein Requiem von Hasse und Naumanns Doris und Galathea. Charl. und ihre Freunde 2, 69, wo Schönbergs Brief irrig vom 8. Oct. 1802 (st. 1801) datirt ist.

solchen Dienste wirst weder Du noch Goethe sich verstehen wollen. Vielleicht wißt Ihr aber etwa einen angehenden Dichter, der sich gern an einer solchen Arbeit versuchte. Weißt Du gar keinen Gebrauch von diesem Plane zu machen, so laß mich's bald wissen. Ich habe vielleicht Gelegenheit, ihn italienisch ausführen zu lassen. Für das Personal des hiesigen Operntheaters ist er berechnet, und wir bekommen einen neuen nicht ungeschickten Componisten, Paer, der jährlich 2 Opern liefern soll. Es fehlt dazu manchmal an Texten, und in diesem Falle entschließt sich vielleicht Racknitz, in Prag oder Wien nach einem gegebenen Plane ein Buch — dies ist das Kunstwort — machen zu lassen. Wir haben jetzt gerade einen Sänger und Schauspieler hier, den ich gern in einigen Scenen sehen möchte.

Herr von Beulitz aus Rudolstadt hat mir die Legitimationsbeläge zum Proceß geschickt. Ich habe daraus mit Verwundern ersehen, wie stark das Christenthum Deiner Frau bezeugt wird. Sie hat nicht weniger, als 73 Pathen. Frau von Wolzogen hat mit 51 vorlieb nehmen müssen.

IV, 241. In Leipzig erzählt man, Unger gäbe Dir für die Jungfrau von Orleans etliche tausend Thaler,*) und wundert sich nicht darüber. Ich höre überall von höheren Honorarien, als Du bekommst. So soll Kotzebue für die Geschichte seiner Schicksale in Rußland gewaltiges Geld bekommen. Suche doch die Wahrheit von diesen Erzählungen zu erfahren, und glaube darüber den Buchhändlern nicht allein.

Vorgestern haben wir die Weinlese gehalten, die ziemlich dürftig ausgefallen ist. Doch scheint die Qualität nicht übel.

Dein

Körner.

Weimar, 19. 8ber 1801.

Diesmal nur einen freundlichen Gruß zur Begleitung des Kalenders, davon das schöne Exemplar für die Bibliothek der Minna bestimmt, und das andre zum Gebrauch ist.

Ein leidiger Katarrh, der mich schon seit acht Tagen heftig angreift, erlaubt mir nichts Vernünftiges zu schreiben.

Ueber den Alfred mit nächstem Posttage. Schreibe mir doch, ob Du etwas dagegen hättest, wenn ich das Sujet Kotzebue vorschlüge, der jetzt hier ist. Zur Ausführung ist er gar nicht schlecht, weil ein lebhafter Dialog seine Stärke ist.

Daß Kotzebue so besonders gut für seine Arbeiten bezahlt werden soll, zweifle ich doch, da er als ein Prahlhans und Windbeutel es gewiß überall rühmen würde, und er mir doch vor einigen Tagen geklagt hat, er würde

---

*) Schiller hatte 100 Karolin bekommen vgl. Vitkow 23. Vgl. 4, 242.

nicht gut genug bezahlt, um eine revidirte und verbesserte Ausgabe seiner IV, 242.
Stücke zu unternehmen, wozu er große Lust hätte.

Ich habe übrigens Deine Ermahnung wegen besserer Contracte mit den Buchhändlern nicht in den Wind gesprochen sein lassen. Gleich schrieb ich Ungern, der mich um Text zu einem neuen Kalender bat, daß ich mich nur für ein groß Honorar dazu verstehen würde, und erhielt mit erster Post auch zur Antwort, daß er wohl ein 1000 Thaler daran wenden wolle. Auch an Cotta habe ich geschrieben, und für meine künftigen Stücke 300 Ducaten verlangt. Du siehst daraus, daß ich ziemlich expeditiv bin. Geld könnte ich jetzt leicht erwerben, wenn ich nur noch die Kühnheit und den Leichtsinn der Jugend beim Arbeiten hätte. Aber was ich an größeren Honoraren gewinnen könnte, das verliere ich wieder durch meine Bedenklichkeit und Langsamkeit im Arbeiten; und selbst in diesem Augenblick steht die Wage bei mir noch ein, was ich zuerst schreiben soll. Tausend herzliche Grüße an Euch alle und an die Freunde, auch an meine Schwägerin, wenn sie noch in Dresden ist.

Ganz der Deinige.

Sch.

Dresden, den 25. Oct. 1801.

Herzlichen Dank für die Exemplare des Almanachs. M(inna) dankt besonders*) für das ihrige, das sich auch durch mehrere Deutlichkeit des Drucks auszeichnet, und beim Vorlesen für schwächere Augen brauchbarer sein wird. Deine Johanna erscheint übrigens in sonderbarer Begleitung:
vor ihr her die Finsternisse, nach ihr die Genealogie der hohen Häupter. IV, 243.
Etwas Abkühlenderes auf die letzte Scene wäre schwer zu finden gewesen. Indessen hat man die Dichtung mit Wahrheiten zu umgeben gesucht.

Dein Katarrh und noch mehr Deine Unentschlossenheit über Deine nächste Arbeit, die Du am Schlusse des Briefes äußerst, macht mir bange, daß Du zu M(innas) Geburtstage nicht fertig sein wirst. Mit dem Warbeck warst Du doch so weit auf's Reine, daß ich nicht sehe, was Dich davon abhalten könnte, ihn zuerst zu bearbeiten.

Mich freut, daß unsere Predigten zum Besten Deines Beutels nicht ohne Nutzen gewesen sind. Unger gewinnt gewiß viel an Deinem Stück, und ich zweifle gar nicht, daß er bald eine zweite Auflage machen wird. Alsdann würde ich doch einen größeren Druck und größeres Format vorschlagen, auch einige Verzierungen, wie bei der zweiten Ausgabe von Herrmann und Dorothea.

*) Charlotte und ihre Freunde 3, 34 f: Minnas Brief von 16 Nov. 1801.

Mit Kotzebue möchte ich auf keine Art einen Verkehr haben. Der Mensch ist mir zu fatal. Hebe den Plan lieber auf, bis sich einmal ein junger Mensch findet, der etwa Lust hätte, ihn auszuführen*). Ich will inmittelst versuchen, ob ich ihn durch Rackenitz im Italienischen zur Ausführung bringen kann.

Hier hat sich ein tragischer Fall mit Naumann ereignet. Am Dienstag voriger Woche geht er Nachmittags um 5 aus, und kommt nicht wieder nach Hause. In der Nacht wird er überall gesucht, aber vergebens; und
IV, 244. erst Mittwochs früh wird er zwar noch lebend, aber erstarrt und ohne Bewußtsein in einer Seitenallee des großen Gartens gefunden. Man bringt ihn zum Hofgärtner, und alle medicinische Hilfe wird angewandt. Vier Aerzte und einige Chirurgen sind um ihn beschäftigt; aber in der Nacht darauf stirbt er, ohne wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein. Er war zum Schwindel geneigt, hat auch mehr als einmal schon Anfälle von Schlagfluß gehabt. Hierzu kam die kalte Nacht, die er auf feuchtem Boden zugebracht hat. — Sein Tod ist ein Verlust für die Kunst. In seinem Fache hatte er gewiß vorzügliches Talent. Viel Vermögen wird er nicht hinterlassen, und es wäre zu wünschen, daß sein Vaterunser gut in's Geld gesetzt werden könnte. Ich wünschte besonders die englische Uebersetzung des Textes. Sprich doch noch einmal mit Beresford, ob er schlechterdings etwas von der Musik dazu verlangt. Vielleicht könnte ich doch nunmehr die Themas von den Singstimmen bekommen.

D(ora) ist nach Löbichau.

Dein

Körner.

Weimar, 2. Nov. 1801.

Da meine Memoires noch nicht alle beisammen sind, so sende ich einstweilen den Cardinal von Retz, auf den die Minna begierig war. Alle andern Theile, sowie die Flora und meine niederl. Geschichte, und was Du sonst verlangtest, soll in 8 Tagen nachfolgen.

IV, 245. Mein Katarrh hat mich noch nicht ganz verlassen, und ich habe, da ich mich nicht gleich in eine ganz freie productive Thätigkeit zu versetzen wußte, einen alten Vorsatz auszuführen angefangen, nämlich die neue Bearbeitung eines Gozzischen Mährchens, Turandot, für das Theater. Es rückt schon ganz gut damit fort, und ich hoffe in einem Monat ziemlich weit darin**) zu kommen. So geschieht doch etwas, und ich verliere die Zeit nicht ganz, indem ich zu einem neuen Werk mich stimme und sammle.

*) „Der damals zehnjährige Theodor hat später, wie es scheint, den Plan des Vaters in der Oper „Alfred der Große" ausgeführt." (Anmerk. des ersten Drucks.)
**) ziemlich damit darin (Abschrift), ziemlich damit in's Reine (erster Druck).

Auch wird dadurch für die deutsche Bühne ein neues und interessantes Theaterstück gewonnen. Ich hoffe, Du sollst es mit Anfang des neuen Jahres in Dresden spielen sehen.

Naumanns Tod geht uns sehr nahe und hat meine Schwägerin besonders, die ihn den Tag vorher noch gesehen, sehr erschreckt.

Ganz Dein

S.

Dresden, 9. Nov. 1801.

Die Retzischen Memoires sind angekommen, und Minna dankt Dir besonders für die Lektüre. Daß Du das Gozzische Mährchen jetzt vorgenommen hast, war mir überraschend. Ich glaubte Dich ganz mit dem Warbeck beschäftigt. Indessen habe ich nichts dawider, daß Du die ernsten tragischen Arbeiten auf eine solche Art unterbrichst, besonders wenn Du Dich nicht ganz wohl fühlst.

In der Johanna habe ich eine neue Scene zwischen Dunois und Lahire zu Anfang des dritten Aufzugs gefunden, die mir sehr an ihrem Platz scheint. Was Dunois nachher bei Johannas Standeserhöhung sagt, erhält IV, 246.
dadurch mehr Gewicht. Auch bemerkte ich einige neue Stellen in einigen Scenen der letzten Acte, wo Johanna vorkommt. Manches ist darin noch deutlicher ausgesprochen, was nur geahnet wurde.

Dora ist glücklich wieder von Löbichau zurück. Die Herzogin von Curland denkt eine Reise nach Weimar zu machen, und wünscht sehr Deine Bekanntschaft. Es ist eine angenehme Frau von vieler Lebhaftigkeit und Wärme, aber frivol. Geist und Tiefe darfst Du nicht von ihr erwarten*).

Wird denn Turandot in Jamben erscheinen? Ich fürchte fast, daß Du den Jamben untreu wirst; und das solltest Du gerade am wenigsten. Auf die Ungeschicklichkeit der jetzigen Schauspieler darf die Kunst nicht Rücksicht nehmen.

Dein

Körner.

Weimar, 16. Nov. 1801.

Während daß sich der Winter mit starken Schritten naht und Leib und Seele in seine düstere Nebelluft einwickelt, bin ich froh, eine Arbeit gefunden zu haben, die meine Thätigkeit nicht ganz stocken läßt, und doch keine großen Anfoderungen an mich macht. Zunächst bestimmte mich das Bedürfniß unsers Theaters dazu — wir brauchen ein neues Stück, und wo möglich aus einer neuen Region; dazu taugt nun dieses Gozzische Mähr-

*) Vgl. Charlotte und ihre Freunde 3, 35. Der Freund der Herzogin, mit dem sie zehn Jahre gelebt, hatte sie verlassen und sich in Paris verheiratet.

IV, 247. chen vollkommen. Ich schreibe es in Jamben, und ob ich gleich an der Handlung selbst nichts zu ändern weiß, so hoffe ich ihm doch durch eine poetische Nachhilfe bei der Ausführung einen höheren Werth zu geben. Es ist mit dem größten Verstand componirt, aber es fehlt ihm an einer gewissen Fülle, an poetischem Leben. Die Figuren sehen wie Marionetten aus, die am Draht bewegt werden; eine gewisse pedantische Steifigkeit herrscht durch das Ganze, die überwunden werden muß. Ich habe also wirklich Gelegenheit, mir einiges Verdienst zu erwerben, und die 6, 7 Wochen, die auf dieses Geschäft gehen mögen, werden nicht verloren sein. Alsdann hoffe ich mit der gehörigen Lust an den Warbeck gehen zu können.

Sorge nicht, daß ich den Jamben entsagen werde. Ich würde es thun, wenn ich an Erfindungen zu Theaterstücken fruchtbarer und in der Ausführung behender wäre; denn der Jambe vermehrt die theatralische Wirkung nicht, und oft genirt er den Ausdruck. Solche Stücke gewinnen oft am meisten, wenn sie nur Skizzen sind. Aber, wie gesagt, ich finde mich zu diesem Fach nicht berufen, und weder fähig noch geneigt. Ich will daher meinen alten Weg fortsetzen, und mit meinen dramatischen Herren Collegen nicht um den erbärmlichen Marktpreis streiten.

Wir suchen uns hier auf's Beste durch den Winter hindurch zu helfen. Goethe hat eine Anzahl harmonirender Freunde zu einem Clubb oder Kränzchen vereinigt, das alle 14 Tage zusammenkommt und soupirt. Es
IV, 248. geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäste zum Theil sehr heterogen sind, denn der Herzog selbst und die fürstlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir lassen uns nicht stören; es wird fleißig gesungen und pokulirt. Auch soll dieser Anlaß allerlei lyrische Kleinigkeiten erzeugen, zu denen ich sonst bei meinen größeren Arbeiten niemals kommen würde. Was etwa bei dieser Gelegenheit zu Tage gefördert wird, soll Euch, ihr Lieben, warm in die Hände kommen.

Lebe wohl. Wir leben oft in Gedanken unter Euch, und ich bin mehr als jemals mit dem Gedanken beschäftigt, nächsten Sommer bei Euch zu sein. Herzliche Grüße an alle.

Dein

S.

Dresden, den 25. Nov. 1801.

Auf Turandot bin ich sehr begierig. Laß mir es ja gleich zukommen. Es freut mich, daß Du es in Jamben gemacht hast, ohngeachtet ich darüber viel Streit mit Dora gehabt habe.

Ochsenheimer hat die Idee, in einigen Wochen nach Weimar zu reisen, und hat mir deshalb inliegenden Brief an Dich gegeben. Er ist jetzt manchmal bei uns, und ich mag ihn recht gern. Sein Umgang ist ohne

Ziererei, und wir benutzen sein Talent. Er hat uns neulich*) den Talbot gelesen. Nächstens wollen wir ihn einmal in einem extemporirten Sprüchwort versuchen.

Eurem Clubb wünschte ich wohl beiwohnen zu können. Es wäre IV, 249.
recht schön, wenn Du und Goethe dadurch veranlaßt würdet, ein Fach unserer Dichtkunst zu bereichern, in dem wir noch ziemlich arm sind. Es fehlt zwar nicht an Fröhlichkeitspredigten und an Nachahmung der französischen Chansons. Aber die deutsche Natur verträgt bei ihren Tafelgesängen mehr Phantasie, Tiefe und Innigkeit, als der frivole Nachbar über dem Rhein. Ich besitze eine Sammlung von Chansons choisies (Génève 1782. 16.), worin die meisten sich in einer engen Sphäre herumdrehen. Poesie haben sie fast gar nicht, viel guten Humor, oft Witz, zuweilen aber nur Liederlichkeit. — Schicke mir ja, was Neues entsteht. Vielleicht gelingt es mir auch, etwa eine Melodie dazu zu machen.

Dein Schwager wird Dir von uns erzählt haben. Wir haben ihn oft gesehen, und mit Vergnügen. Er hat viel guten Humor und weiß manches zu erzählen, ohne daß er sich dazu drängt.

Die Jungfrau von Orleans wird in Dresden gegeben, und noch diesen Winter. Ochsenheimer fürchtet sich sehr vor neuen Veränderungen. Rackenitz ist ängstlicher, als alle seine Vorgänger.

Dein

Körner.

Weimar, 10. Dec. 1801. IV, 250.

Mein kleiner Ernst hatte in diesen Tagen die Masern, die hier sehr stark grassiren. Er hatte sie zwar äußerst stark, aber gottlob ohne alle schlimme Zufälle, und befindet sich heute, am 10ten Tag, wieder recht wohl. Aber meine Frau und Carl leiden von katarrhalischen Uebeln; beide haben die Masern schon gehabt. Die Kleine ist bisher noch unangesteckt geblieben, und befindet sich sehr wohl; wir erwarten aber jeden Tag, daß sich die Masern bei ihr äußern.

Durch diese Epidemie ist unser Mittwochskränzchen schon seit 4 Wochen in Stocken gerathen, und also auch nichts Poetisches entstanden, das ich Dir schicken könnte. Etwas habe ich angefangen, das Du mir componiren sollst.

An Ochsenheimer habe ich in der Einlage geschrieben, und ihn gebeten, seine Hieherreise noch zu verschieben, bis einige Stücke hier im Gange sind, darin ich ihn gerne sähe. Auch muß ich es erst hier vorbereiten, daß er Gastrollen spielen darf, weil es damit immer etwas schwer hält.

---

*) 17. Nov. Vgl. Charlotte und ihre Freunde 3, 35.

Mein Schwager und Schwägerin grüßen Euch auf's Schönste. Er ist jetzt wirklicher Geheimerath worden, und hat, da ihm auch sein Rang als O(ber)hofmeister die erste Stelle verschafft, große Aussichten in unserm kleinen Reich. Du kannst denken, daß der Neid seiner Collegen sich nicht wenig reget.

IV, 251. Turandot rückt ziemlich vorwärts, obgleich ich viele Unterbrechungen darin erfahren.

Dein

Sch.

Dresden, den 19. Dec. 1801.

Ich kann mir denken, was die Masernepidemie Dir für Unruhe und Sorgen gemacht haben muß. Indessen hast Du auch dies nun überstanden. Meine Kinder sind der Gefahr noch ausgesetzt, ohngeachtet im vorigen Jahre hier fast alle Kinder, selbst in unserer Nähe, diese Krankheit bekamen. Hüte die Kinder nur nachher besonders vor Erkältung in der jetzigen Jahreszeit.

Ich bin sehr begierig auf das, was Du mir zum componiren schicken willst.

Nach Turandot fragt mich Racknitz sehr ängstlich. Er hat — vermuthlich durch Böttiger — davon gehört, daß das Stück bald in Weimar gegeben werden sollte, und läßt Dich sehr bitten, es ja recht bald an's hiesige Theater zu schicken.

Deinem Schwager und Schwägerin empfiehl uns und versichere unsern Antheil bei seiner Beförderung. Seine Gesundheit scheint mir nur nicht die festeste und die Reisen nach Rußland dürften ihm auf die Länge nicht gut bekommen.

Ich war neugierig auf Schlegels und Tiecks Almanach, und habe ihn eben vor mir. Spuren von Talent sind nicht darin zu verkennen, aber wehe der Poesie, wenn dieser Geschmack je herrschend werden sollte! — In Tiecks Romanze: die Zeichen im Walde, ist Phantasie, aber die poetische Form ist häßlich. Er hat sie absichtlich gewählt, um das Schauderhafte zu verstärken, aber eben das Gräßliche des Inhalts forderte alle Schön-
IV 252. heiten des Rhythmus und des Reims, um den Geschmack zu versöhnen. Und wer ein so braunes Colorit wählen will, muß kräftig zeichnen. Aber dieß ist ihm wenig gelungen. Bis auf einige gute Züge, bei Erscheinung des Teufels und seinem Gang mit dem Sohn, herrscht im Ganzen ein weinerlicher Ton.

In den Lebenselementen ist die Form anmuthiger, aber im Stoffe eine seltsame Mystik von der Art, wie man sie in den meisten Gedichten des Almanachs von beiden Schlegels und von Novalis oder Hardenberg

findet. Ich ehre gewiß jedes ächte Gefühl und kann mit jedem sympathisiren, der sich über ein Grashälmchen freut, oder den irgend eine religiöse Vorstellung begeistert. Aber das Universum kann man nicht lieben und nicht darstellen. Darauf geht es doch aber eigentlich bei dieser Secte hinaus; und dieß ist's, worauf diese Herren so vornehm thun. Das Herz fordert ein Bild von der Phantasie, wenn es sich erwärmen soll, aber diese Poesie giebt keine Bilder, sondern schwebt in einer gestaltlosen Unendlichkeit.

Unter Tiecks Producte in dieser Sammlung hat mir das 2te Gedicht an Novalis S. 188. am besten gefallen.

In den Tänzern von Sz. sind auch hübsche Stellen.

Schlegels Romanze, die Warnung, ist eben so matt, als seine früheren Gedichte dieser Art. — Die zweite: Fortunat, ist besser, und der Eintritt des Reims an der wichtigsten Stelle macht eine gute musikalische Wirkung. Nächstens vielleicht noch ein paar Worte über diesen Almanach. IV, 253.

Dein

Körner.

Weimar, 28. Xber 1801.

Seitdem ich Dir das letzte mal schrieb, haben sich die Masern erst recht in meinem Hause festgesetzt, und meine zwei andern Kinder und Lolo sind davon befallen worden, so daß wirklich eine Zeitlang große Noth war. Meine Frau lag etliche Tage ziemlich hart darnieder, weil starke Krämpfe dazu kamen, und der Kopf heftig angegriffen war. Bei den Kindern ging es etwas leichter vorüber, obgleich der Ausschlag bei allen in großer Menge war. Jetzt geht es wieder gut, und wir haben bloß noch dafür zu sorgen, daß niemand zu früh ausgeht, weil leicht Krankheiten nachfolgen, wenn man sich nicht vor Erkältung hütet. Ich selbst habe mich in dieser Zeit erträglich wohl befunden, obgleich in einer miserabeln Situation, an Arbeiten war nicht zu denken. Doch bin ich nun seit gestern mit der Turandot fertig, die Du erhältst, sobald sie copirt ist. Du kannst es vorläufig Racknitzen wissen lassen, daß ich binnen 8 Tagen eine Abschrift an Opitz schicken werde.*) Er hat mich schon durch Böttiger darum ersucht.

Auf Deine ferneren Bemerkungen über den Schlegelschen Almanach bin ich begierig; was Du mir davon schriebst, ist auch mein Gefühl, obgleich ich gestehen muß, daß ich kein eigentliches Urtheil in der Sache habe, weil ich IV, 254. es schlechterdings nicht von mir erhalten konnte, mehr als einige Gedichte aus diesem Almanach zu lesen. Die Manier dieser Herren, und ihre

*) Am 4. Januar 1802 sandte Schiller die Turandot an den Schauspieler Opitz und gleichzeitig an Körner. Kalender 117.

ganze daraus hervorschimmernde Individualität ist mir so ganz und gar zuwider, daß ich gar nicht dabei verweilen kann.

Lebe recht wohl. Wir umarmen Euch alle auf's herzlichste.

Dein

Sch.

1802.

IV, 255.

Weimar, 3. Jan. 1802.

Ich habe seit meinem letzten Briefe einen Anfall von Cholera gehabt, der zwar nur einen Tag anhielt, aber mich doch hart angegriffen und geschwächt hat. Jetzt geht es wieder besser; sonst ist bei mir alles wieder wohl.

Ich übersende Dir hier mein Paket an Opitz unversiegelt, Du wirst Dir Turandot in der Geschwindigkeit durchlesen, und das Paket alsdann mit einem fremden Siegel versiegeln und Opitzen zuschicken Ich habe ihm aufgetragen, Dir das Mscrpt., wenn es copirt ist, wieder zustellen (zu) lassen, und Du schickst es mir dann sobald Du kannst wieder zu.

Ich vermuthe, daß es vor dem Churfürsten ohne irgend eine wesentliche Veränderung wird können gespielt werden; einzelne Redensarten mag man abändern. Doch bitte ich, wenn Du mit Racknitzen sprichst, darüber zu wachen, daß nichts Ungeschicktes hinein kommt.

Dein

Sch.

IV, 256.

Dresden, den 10. Jan. 1802.

Turandot ist mir ein Beweis, mit welcher Sicherheit Du jetzt arbeitest. Unter den ungünstigsten Umständen, bei den Krankheiten der Deinigen, in einem mäßigen Zeitraum hast Du dies geendigt, das so ganz das Gepräge einer übermüthigen Laune der Phantasie trägt. Es war leicht versehen, in das Tragische zu viel Ernst zu bringen, oder dem Komischen zu viel Umfang zu geben. Vielleicht hast Du sogar das letztere zu sehr vermieden. Der Zuschauer von poetischem Sinn hätte wohl noch gern ein Paar komische Scenen gesehen, und für andre ist vielleicht jetzt schon des Spaßes zu viel. Die orientalische Wildheit, mit der über die gräßlichen Be-

gebenheiten so leicht hinweggegangen wird, macht eine eigene abenteuerliche Wirkung. Man ist in eine ganz andre Welt versetzt. Turandot hat alles erhalten, was den schauerlichen Eindruck mildern konnte ohne der Darstellung ihre Kraft zu nehmen. Sie ist eine Art von Shylock im Kaufmann von Venedig.

Ein Mehreres künftig, wenn ich das Manuscript wiederbekomme. Ich schicke es heute an Opitz. Gestern Mittags erhielt ich es. Ketzereien sind freilich nicht darin, aber ohne Veränderungen wird es doch nicht bleiben können. Du hast keine Idee von den seltsamen Rücksichten, die man hier nimmt. Ein unglücklicher vertriebener König, fürchte ich, wird schon Contrebande sein. Er errinnert an Frankreich. Ein Canzler Pantalon ist nun
gar ein Gräuel — um so mehr, da unglücklicherweise der jetzige Canzler IV, 257.
grade manches Lächerliche hat. Er und Tartaglia werden wohl zu ersten Mandarinen werden. — So steh' ich auch nicht für die Köpfe auf dem Thor. Ich schreibe Dir vom Erfolg.

Nur noch ein Wort über die Räthsel. Sie sind Dir, däucht mich, alle gelungen, aber mein Liebling ist das zweite*). Es hat allen Reiz, dessen die Gattung fähig ist, und man wünschte mehr dergleichen von Dir zu sehen.

Die Krankheiten der Deinigen endigen immer damit, daß Du auch einen Anfall bekommst. Wohl Dir, daß Frau und Kinder wieder gesund sind. So wirst Du Dich auch bald erholen. Der Winter scheint nicht sehr kalt zu werden.

Von der Johanna ist's jetzt ganz stille. Wenigstens spricht Racknitz nicht mehr mit mir davon, seit ich ihn habe merken lassen, daß mich seine Pinselei ennuyirt. Indessen sagt Ochsenheimer, daß man mit den Anstalten ziemlich auf's Reine sei, bis auf die Fahne.

Dein

Körner.

Weimar, 21. Januar 1802.**)

Es hat mich sehr gefreut zu hören, daß Euch die Turandot gefallen hat. Ich leugne nicht, daß ich bei dieser Arbeit ein gewisses Gefühl von Selbstthätigkeit und Kunstfertigkeit hatte, das mir Freude machte; ich wünschte auch mehrere solche Anlässe zu finden, denn für die Augenblicke der Ab-
spannung sind sie sehr wohlthätig, weil sie nicht die Kosten der Erfindung IV, 258.
erfordern, und dabei doch zur Thätigkeit stimmen. Einträglich ist diese

---

*) Das Auge. S. Schr. 11, 390. B. 1148 f.

**) Der Brief wurde erst am 23. abgesandt. Kal. 118. Das Mscrpt. scheint früh weggegeben zu sein; Vergleichung mit demselben fehlt.

Art zu arbeiten weit mehr, als die eigene Production je werden kann, weil diese immer so viele Zeit wegnimmt.

Von Eurem Theater habe ich indessen noch keine Antwort erhalten, und kann also noch nicht einmal wissen, ob man das Stück überhaupt nur brauchen wird.

Hier wollen wir im nächsten Monat Goethes Iphigenia aufs Theater bringen*); bei diesem Anlaß habe ich sie auf's neue mit Aufmerksamkeit gelesen, weil Goethe die Nothwendigkeit fühlt, einiges darin zu verändern. Ich habe mich sehr gewundert, daß sie auf mich den günstigen Eindruck nicht mehr gemacht hat, wie sonst; ob es gleich immer ein seelenvolles Product bleibt. Sie ist aber so erstaunlich modern und ungriechisch, daß man nicht begreift, wie es möglich war, sie jemals einem griechischen Stück zu vergleichen. Sie ist ganz nur sittlich; aber die sinnliche Kraft, das Leben, die Bewegung und alles, was ein Werk zu einem ächten dramatischen specificirt, geht ihr sehr ab. Goethe hat selbst mir schon längst zweideutig davon gesprochen — aber ich hielt es nur für eine Grille, wo nicht gar für Ziererei; bei näherem Ansehen aber hat es sich mir auch so bewährt. Indessen ist dieses Product in dem Zeitmoment, wo es entstand, ein wahres Meteor gewesen, und das Zeitalter selbst, die Majorität der Stimmen, kann es auch jetzt noch nicht übersehen; auch wird es durch die allgemeinen
IV, 259. hohen poetischen Eigenschaften, die ihm ohne Rücksicht auf seine dramatische Form zukommen, bloß als ein poetisches Geisteswerk betrachtet, in allen Zeiten unschätzbar bleiben.

Wenn man die Kunst sowie die Philosophie als etwas, das immer **wird** und nie **ist**, also nur dynamisch, und nicht, wie sie es jetzt nennen, atomistisch betrachtet, so kann man gegen jedes Product gerecht sein, ohne dadurch eingeschränkt zu werden. Es ist aber im Charakter der Deutschen, daß ihnen alles gleich fest wird, und daß sie die unendliche Kunst, so wie sie es bei der Reformation mit der Theologie gemacht, gleich in ein Symbolum hinein bannen müssen. Deswegen gereichen ihnen selbst treffliche Werke zum Verderben, weil sie gleich für heilig und ewig erklärt werden, und der strebende Künstler immer darauf zurückgewiesen wird. An diese Werke nicht religiös glauben, heißt Ketzerei, da doch die Kunst über allen Werken ist. Es giebt freilich in der Kunst ein Maximum, aber nicht in der modernen, die nur in einem ewigen Fortschritt ihr Heil finden kann.

Ich habe dieser Tage den rasenden Roland wieder gelesen, und kann Dir nicht genug sagen, wie anziehend und erquickend mir diese Lectüre war. Hier ist Leben und Bewegung, und Farbe und Fülle; man wird aus sich heraus in's volle Leben, und doch wieder von da zurück in sich selbst hinein-

*) Vgl. Goethe-Schiller Briefw. No. 836—860; geändert wurde **nichts**, da die Iphigenia sich durchaus probehaltig erwies.

geführt; man schwimmt in einem reichen, unendlichen Element und wird seines ewigen identischen Ich's los, und existirt eben deswegen mehr, weil man aus sich selbst gerissen wird. Und doch ist, trotz aller Ueppigkeit, IV, 260.
Rastlosigkeit und Ungeduld, Form und Plan in dem Gedicht, welches man mehr empfindet, als erkennt, und an der Stetigkeit und sich selbst erhaltenden Behaglichkeit und Fröhlichkeit des Zustandes wahrnimmt. Freilich darf man hier keine Tiefe suchen, und keinen Ernst; aber wir brauchen wahrlich auch die Fläche so nöthig, als die Tiefe, und für den Ernst sorgt die Vernunft und das Schicksal genug, daß die Phantasie sich nicht damit zu bemengen braucht.

Lebe wohl. Ich will nicht wieder lesen, was ich geschrieben habe.

S.

---

*Dresden, den 27. Jan. 1802.

Gestern war endlich die längst erwartete erste Vorstellung der Jungfrau von Orleans. Das Publikum war äußerst gespannt darauf, und schon um 3 waren alle Thüren besetzt. Ochsenheimer schaffte mich noch übers Theater durch einen Seitenweg in den Cercle. Die Veränderungen waren zahllos und von einer Art, die Du kaum errathen solltest. Indessen hat Dein Werk eine gute Natur und kann viel vertragen. Racknitz hatte die anstößigen Stellen nur angestrichen, und die Schauspieler, besonders Opitz hatten andere Lesarten substituirt. Nur einige Beispiele: Jungfrau erinnerte zu sehr an Jungfrau Maria, daher war der Titel Johanna d'Arc, und anstatt: Gott und die Jungfrau hieß es: Tod den Feinden, Sieg den Franken! — „Vor diesen fränkischen Weichlingen zu fliehn?" hätte den französischen Gesandten beleidigen können; es hieß also: vor dieser Handvoll Feinde. — Für Gott wurde Himmel, für Teufel: böser Geist gesagt. — Agnes hatte Freundschaft für den König, und in dem 2ten Gebete hieß es anstatt Deiner Agnes Liebe: Deines Volkes Liebe. — Einige dieser Veränderungen mochten wohl dadurch veranlaßt werden, daß die Tochter des Churfürsten*) das Stück sehen sollte. Sie geht nur an einzelnen Tagen in das deutsche Schauspiel, und an diesen Tagen ist eine neue strenge Censur eingeführt. Sonderbar war es indessen, daß der Prinz Anton und die Prinzessin Marie Anna, Schwester des Churfürsten, gedruckte Exemplare mitgenommen hatten, worin sie oft nachlasen. Auch der Churfürst hat das Stück gelesen, und muß es wenigstens nicht anstößig gefunden haben, da er seiner Tochter, für welche die Stücke besonders ausgesucht werden, es zu sehen gestattet. Uebrigens hatte die Vorstellung einige Vor-

*) Marie Auguste Antonie, geb. 21. Juni 1782, also damals schon im 20. Jahr. Vgl. 4, 261.

züge vor der Leipziger. In den ersten Scenen spielte und sprach die Hartwig besser. Die Schauspieler waren mehr im Vordergrunde und besser gestellt, auch der Baum, unter den die Hartwig sich zuweilen setzte, stand bei der ersten Coulisse. — Der Krönungsmarsch war anständig und feierlich. Es fehlte nicht an Statisten, und man hatte ansehnliche Soldaten zum Anfange und Schlusse des Zugs. Auch ging er nicht quer über's Theater, wie in Leipzig, sondern kam aus dem Hintergrunde an den Coulissen hervor. — Anstatt des Regenbogens am Schlusse war ein rother Schein am Himmel. — Das brennende Lager war besser wie in Leipzig, doch hatte es noch wenig Täuschendes. — Aber vor der Scene, wo Talbot stirbt, ziehen die fliehenden Engländer noch immer einzeln gravitätisch über das Theater. — Die Reinhard hat sich gebessert. Spiel und Sprache waren weniger auffallend als in Leipzig. Ein sonderbarer Contrast bleibt es immer, daß die Geliebte des Königs so groß und stark, und die Heldin so zart ist. Doch hat mich die kleine Figur der Hartwig nicht gestört, und macht vielmehr die Erscheinung noch wunderbarer. Sie und Ochsenheimer haben mir eigentlichen Kunstgenuß gegeben. Und selbst bei der übrigen Aufführung, die wie in Leipzig war, vergaß ich alle die hiesigen Armseligkeiten über dem, was die Vorstellung Gutes hatte. Das Publicum zeigte sich nicht übel. Es war still und aufmerksam, applaudirte nach jedem Act und am Ende des Stückes, und bey einzelnen Scenen der Hartwig. Vermuthlich werden noch einige Vorstellungen gegeben.

Von der Turandot ist es noch ganz still. Wie ich vermuthe negociren Racknitz und Seconda noch miteinander über die Kosten des Costums. — Das Manuscript habe ich noch nicht zurück.

Hoffentlich ist bei Dir nun alles gesund. Alles grüßt. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.

Dresden, den 30. Jan. 1802.

Was Du über Goethens Iphigenia schreibst, ist mir aus dem Gang, den Deine eigene poetische Ausbildung genommen hat, sehr begreiflich. Dieß Werk von Goethe hat dadurch eben etwas merkwürdiges, daß es sich Deiner frühern Manier nähert. Es fehlt ihm allerdings das Sinnliche, was wir in den Griechen finden, und nach dem Du jetzt strebst. Verstand und Gefühl finden reichen Genuß, aber die Phantasie wird vielleicht nicht befriedigt. Wohl dem Zeitalter, wenn es unsern Dichtern gelingt, mit einem solchen sittlichen und geistigen Gehalt das höchste sinnliche Leben zu verbinden. Opfer von einer oder der andern Art werden wohl unvermeidlich sein, und

s möchte immer zweierlei Kunstwerke neben einander geben, wo entweder IV, 261.
as Griechische oder das Moderne das Uebergewicht hätte.

Zufälliger Weise habe ich den Ariost eben auch wieder gelesen, da
ir Minna ein Exemplar geschenkt hat. Mir giebt er immer Genuß,
nd die Leichtigkeit und Fläche der Behandlung paßt für jede Stimmung.
)er muthwillige Uebermuth und zuweilen die sonderbare Feierlichkeit giebt
ns zugleich ein anziehendes Bild von dem Persönlichen des Dichters.
asso hat mehr Tiefe des Gefühls, aber einen gewissen pedantischen Schnitt,
r zuweilen stört.

Ueber die Turandot sagt mir Racknitz, es stoße sich die Aufführung
t die Kosten des chinesischen Costüms. Mich fragte er, ob es Dir viel
rschlagen würde, wenn man die Scene in ein andres asiatisches Reich
rlegte. In Deiner Stelle habe ich versichert, das würde Dir einerlei
n. Unter den hiesigen Rücksichten sind die Beutelrücksichten noch die
rnünftigsten.

Die Prinzessin Auguste war nicht in der Vorstellung der Jungfrau
n Orleans. Es war also ein Irrthum, daß ich glaubte, ihretwegen
iren manche Aenderungen gemacht worden. Uebrigens kam Racknitz den
dern Tag und rühmte sehr, wie das Stück den hohen Herrschaften ge-
llen hätte. Er sprach sogar von Aufführung der Maria Stuart, die ich
n ganz wiederrieth.

Dein

Körner.

Weimar, 4. Februar 1802. IV, 262.

Ich schicke Dir hier einstweilen ein paar Gedichte, die zwar noch
ht die letzte Hand erhalten, doch aber so weit fertig sind, daß die
elodie dazu gemacht werden kann. Es wäre hübsch, wenn Du mir die
elodien dazu früh genug schicken könntest, um bei unserm nächsten
änzchen, welches den 17ten d. Monats ist, gesungen werden zu können.
t dem Sänger*) wünschte ich eine recht belebte dithyrambische Musik,
t eine recht exaltirte Stimmung auszudrücken. Die letzten Verse würden
mer vom Chor wiederholt, und erforderten also eine Variation. So
nschte ich auch, daß bei dem andern Gedicht die vier letzten Zeilen
ner einen muntern Gang hätten, und auch vom Chor wiederholt
rden.

Ich werde unterbrochen und sage Euch allen bloß noch einen herz-
en Gruß. Alles ist wohl und grüßt.

Dein

Verte. Sch.

*) Die vier Weltalter. S. Schr. 11, 365. — Das andere Gedicht ist das „An
Freunde."

In dem Augenblicke da ich schreibe, erhalte ich Deinen Brief vom 30. — Sage doch Rackenitz, oder schreibe ihm von meinetwegen, daß ich ihm die Unkosten der Costüme durch Verpflanzung der Geschichte auf einen andern, türkischen oder persischen Boden, leicht ersparen könne. Sonst aber haben wir uns bei der hiesigen Repräsentation des Stücks mit chinesischen Mützen und dgl. Kleinigkeiten geholfen. Bloß der Anzug des Kaisers in einem langen schleppenden Gewand von Goldstoff war kostbar. — Sie mögen mir das Manuscript zum Abändern zuschicken, so sollen sie's mit umgehender Post zurückerhalten. Die Stellen, welche sie heraus wünschen,
IV, 263. mögen sie mit Bleistift unterstreichen. — Da das Stück wirklich eine unterhaltende Vorstellung war, so wäre es Schade, wenn es in Dresden nicht vor dem Churfürsten gegeben würde.

Dresden, den 10. Febr. 1802.

Deine beiden Tafelgesänge sind vortrefflich, und haben ganz das Gepräge einer geistvollen deutschen Natur. In dem Rausche, sagt man, wird der Charakter erkannt; daher muß ein deutsches Bachanal auch ganz anders erscheinen, als etwa ein französisches. Uns führt die exaltirte Stimmung in die Ideenwelt, und gern folgen wir dem Dichter, der uns auf den höchsten Standpunkt der Betrachtung stellt und ein Gemisch von ernsten und lieblichen Bildern vor uns vorübergehen läßt.

Den Sänger habe ich gleich componirt und lege die Musik bei. Wo statt des Anapästs andre Füße gebraucht sind, werden kleine Abänderungen nöthig. Wer sich auf Musik und Rhythmus versteht, bedarf darüber keines Fingerzeigs. Nur für den Fall des Zweifels lege ich darüber noch ein Blatt bei. Der letzte Vers wird zuletzt nur von den drei besten musikalischen Stimmen wiederholt. Ich wünschte, daß diese Stelle vorher probirt würde, weil ich mir von der richtigen Ausführung
IV, 264. eine gute Wirkung verspreche.

Das andre Gedicht hat für den Musiker mehr Schwierigkeit. Die langen Zeilen und der Bau der ganzen Strophe machen die musikalischen Perioden nicht leicht. Indessen wünschte ich den Rhythmus nicht anders, und finde ihn passend für den Inhalt. Auch habe ich schon einzelne Ideen zur Musik, und hoffe noch zu rechter Zeit fertig zu werden.

In dem Sänger ist eine Stelle, die von den Feinden des Christenthums gemißbraucht werden wird. Eine Bitterkeit gegen das Mönchswesen ist bei dem Dichter sehr begreiflich; und in einem dithyrambischen Gesange, wo er seine Ausdrücke nicht abmißt, kann er zu harten Aeußerungen gegen eine Religion hingerissen werden, die nur in ihrer Ausartung eine Störerin der Freude ist. Das erste Wunder, was von ihrem Stifter erzählt wird,

war, daß er die Gäste bei einer Hochzeit mit Wein versah. Das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit war gewiß ehrwürdig, auch noch in seiner jetzigen Gestalt kann und soll es veredelt werden. Du hast als ein Lieblingsdichter der Nation einen weit verbreiteten Einfluß; daher ist es nicht gleichgültig, wie Du Dich über das Christenthum äußerst. Also nimm diese Predigt als Zugabe zum Gesange an.

Deinen Auftrag wegen der Turandot habe ich an Racknitz bestellt. Opitz, mit dem ich vor einigen Tagen in Gesellschaft war, sagte mir, er wollte an Dich schreiben und mir in dieser Woche das Manuscript bringen.

Von der Jungfrau habe ich Dir noch zu melden, daß die sehr unpoetische Natur des Churfürsten wirklich dadurch ergriffen worden ist. Er hat gegen Jemand geäußert, es hätte noch kein Stück eine „sensation aussi profonde“ auf ihn gemacht. Auch die Hofdamen sind ganz verliebt in die Jungfrau. Auf den Dienstag ist wieder eine Vorstellung. Seconda IV, 265.
hat noch bei keinem Stück so viel eingenommen.

Um Deinen Clubb möchte ich Dich fast beneiden. Wie schön, wenn er noch zu mehr solchen Producten Gelegenheit gäbe!

Dein

Körner.

Bei dem Gesange sorge dafür, daß das Tempo nicht übereilt wird, damit die Worte des Chors nicht undeutlich werden.

Dresden, den 14. Febr. 1802.

Hierbei folgt noch eine bessere Abschrift mit einigen kleinen Aenderungen von dem 2ten Liede.

In der persischen Geographie habe ich nach einem Reiche für Turandot gesucht, und finde zwei, die sich dazu qualificiren: Kirman und Kandahar. Beide sind weit von Astrakan, und in beiden kann man von China und dem dortigen Landbaufeste gehört haben. Kandahar grenzt an Hindostan, und Kirman liegt am persischen Meerbusen, wo man durch Schiffer von China Nachricht haben konnte. Statt der Karazanen-Lande würden alsdann Segestaner gesetzt werden können, die auch ein persisches Volk sind, und statt Berlas könnte Kabul gesetzt werden, ein zu Ostpersien gehöriges indostanisches Land, das an Kandahar grenzt. Meine Weisheit ist übrigens aus einer guten Quelle, aus Gatterers Geographie in Verbindung mit einer Seutterischen Karte von Persien.

Uebermorgen wird die Jungfrau gegeben. Man raffinirt schon auf IV, 266.
allerlei Mittel, einen Platz zu bekommen.

Dein

Körner.

Dresden, den 15. Febr. 1802.

Mein Notenschreiber hat das Blatt nicht zu rechter Zeit geliefert, so daß es einen Posttag später abgehen muß.

Inmittelst war gestern Opitz bei mir und bat mich, Dir sehr dafür zu danken, daß Du nach dem Wunsche des hiesigen Theaters selbst einige kleine Abänderungen in der Turandot machen wolltest. Außer dem chinesischen Costüme sind auch die italienischen Masken ein Anstoß. Die Schauspieler mögen sich dafür fürchten und darin sich lächerlich zu machen glauben. Also wirst Du gebeten, für Pantalon, Tartaglia, Brighella und Truffaldin andre Namen nach persischem Costüm zu wählen. Pantalon könnte dann oberster Richter, und Tartaglia Vezier heißen. Ihre Reden blieben ungeändert, bis etwa auf die Stelle, wo Pantalon von seinem Pantoffel spricht. Freilich geht dabei der ganze italienische Spaß verloren, und der drollige Contrast zwischen dem bekannten Charakter dieser Figuren und ihren Aemtern. Auch wird man nicht wissen, warum ein so vernünftiger Sultan sich so possierliche Staatsräthe gewählt hat. Aber die Leute hier können sich nun einmal in Gozzis Manier nicht finden. Daher sind auch die Doctoren Opitzen bedenklich, und er möchte sie gern als persische
IV, 267. Gelehrte unter einem orientalischen Titel auftreten lassen.

Ich bin das Stück durchgegangen und habe alle Stellen angestrichen, die sich auf China beziehen. Morgen schicke ich Dir das Manuscript mit der fahrenden Post. Habe Geduld mit der Dresdener Schwachheit, und laß Dich die Mühe nicht verdrießen, die kleinen Aenderungen zu machen.

Noch bemerke ich, daß in Kirman eine Stadt gleiches Namens liegt. Der Name paßt statt Pekin und China gut in's Sylbenmaß — Statt Kabul könnte man für Berlas auch Mekran setzen, das gleich neben Kirman liegt.

Opitz sagt mir, daß Du Ochsenheimer Baraks Rolle bestimmt hast. Freilich ist Barak wichtig, da er oft auf dem Theater ist und viel zu sagen hat. Indessen hätte ich den Truffaldin gern von ihm gesehen. Aber ich weiß Dir niemand für den Barak vorzuschlagen, der gut lernte, und sonst dazu brauchbar wäre.

In der Rolle des Tartaglia finde ich einige Worte doppelt unterstrichen. Bei einigen Stellen scheint dadurch das Wort angedeutet zu werden, bei dem er stottern soll; bei andern war mir's zweifelhaft.

Ich habe den Gozzi mit Deiner Bearbeitung verglichen. Bei ihm prävalirt das Komische mehr, und er hat Schauspieler vorausgesetzt, die in den bekannten Masken gut extemporiren. Für den Italiener muß eine solche Behandlung etwas allerliebstes sein. Auch ich möchte nichts gern von den Schwänken einbüßen, und es war mir nicht recht, daß Du die Schnurre mit der Mandragorwurzel weggelassen hast, ob ich wohl begreife, daß

sie nicht für ein deutsches Publicum ist. Aber von diesem erwarte ich überhaupt wenig Empfänglichkeit für Turandot. Man wird von Dir nur Madonnen sehen wollen, und wird es übelnehmen, daß Du auch Arabesken malst. Der leichte Uebergang von Scherz zu Ernst wird von Wenigen geschätzt werden, und Viele werden durch langes Nachdenken herausbringen, daß die Jungfrau von Orleans ein weit interessanterer Charakter ist, als Turandot. IV, 268.

Dein

Körner.

Dresden, den 16. Febr. 1802.

Eben war Ochsenheimer hier, dem ich Dein Manuscript bei mir durchgehen ließ, besonders der Rolle des Barak wegen. Er dankt Dir sehr, daß Du sie ihm bestimmt hast, und wünscht sich keine andre. Freilich glaube ich auch, daß das Stück zu viel verlieren würde, wenn ein andrer sie nähme. Schirmer würde ich sie allenfalls geben, aber Opitz will ihn nicht in die alten Rollen eindringen lassen, weil er ihn zu den Liebhabern braucht. Auch lernt Ochsenheimer besser. Truffaldin wird durch Bösenberg nicht verdorben werden. Für den Altoum hat Christ Würde, und scheint mir brauchbar. Wie ich aus Ochsenheimers Aeußerungen muthmaße, fürchten sich die Schauspieler vor den italienischen Maskenrollen wegen der hiesigen Operisten, die freilich strenge Vergleichungen mit ihren Landsleuten anstellen würden. —

Dein

Körner.

Weimar, 18. Febr. 1802. IV, 269.

Herzlichen Dank für die Melodien; Du hast mich mit der schnellen Erscheinung derselben in der That überrascht. Ich habe sie noch nicht spielen hören, aber unsern Damen sogleich zum Einlernen zugeschickt. Unser Kränzchen ist auf einige Tage verschoben, weil Goethe nicht hier ist, und weil wir den Erbprinzen, der den 23. von hier abreist, um die große Tour zu machen, zum Abschied noch regaliren wollen.

Was Du über die Ausfälle gegen die christl. Religion in meinem Gedicht anmerkst, ist gegründet; auch meinte ich vorzüglich diese Stelle, als ich Dir schrieb, daß dem Gedichte noch die letzte Hand fehle.

Ich habe noch verschiedene andere angefangen, die mir aber ihrem Stoffe nach zu ernsthaft und zu poetisch sind, um bei einer vermischten Societät und bei Tische zu coursiren. Es ist eine erstaunliche Klippe für die Poesie, Gesellschaftslieder zu verfertigen — die Prosa des wirklichen Lebens hängt sich bleischwer an die Phantasie, und man ist immer in Gefahr, in

den Ton der Freimäurerlieder zu fallen, der (mit Erlaubniß zu sagen) der heilloseste von allen ist. So hat Goethe selbst einige platte Sachen bei dieser Gelegenheit ausgehen lassen; wiewohl auch einige sehr glückliche Liedchen mit unterliefen, die aus seiner besten Zeit sind.

IV, 270. Der Succeß der Johanna beim Churfürsten hat uns großen Spaß gemacht; das hätten wir uns in unserer Philosophie nicht träumen lassen.

Ich sende Dir hier einen Brief an unsern Advocaten; es ist von einem Vergleich der Parteien die Rede, welchen das General-Kriegs-Gericht vorschlägt. Du wirst es von Brannasch umständlicher hören. Sei so gut, mit ihm darüber zu sprechen. Wir sind den Vergleich zufrieden und ich habe den Advocaten bevollmächtigt, unter den 2 Arten, die man vorschlug, diejenige zu ergreifen, welche Richtenfeld erwählen wird, wodurch wir mit diesem gemeinschaftliche Sache gegen die Legatarien bekommen. Der Vorschlag ist nehmlich, den ganzen Bestand der Erbschaft von 3800 Thlrn. in 3 Theile zu theilen, davon $^1/_3$ den drei Intestat-Erbinnen, das andere den Legatarien, und das letzte dem Richtenfeld zuzusprechen, welcher bei diesem Arrangement einige 100 Thlr. zu gewinnen hat. Es kommt nun alles darauf an, ob sich die Frau von Benkendorf, welche den meisten Verlust dabei erleidet, dazu verstehen wird.

Lebe wohl. Wir umarmen Euch auf's herzlichste.

Dein

Sch.

Weimar, 26. Febr. 1802.

Hier folgt Turandot zurück als Prinzessin von Schiras. Sonst aber habe ich es mit der Geographie nicht so genau genommen, weil diese Bearbeitung nicht für den Leser ist, und der Zuschauer auf jenem asiatischen Boden schwerlich so bewandert ist, um die Entfernungen nachmessen zu können.

Die 4 Masken habe ich gelassen wie sie sind, aber ihre Würden mit Fleiß unbestimmt gelassen; so kann niemand daran Anstoß nehmen. Wenn aber die Schauspieler sich vor den Masken fürchten, so brauchen bloß die Namen geändert und die Kleidung in eine gewöhnlich persische verwandelt zu werden. Pantalon kann in einen europäischen Arzt verwandelt werden und Benedetto heißen. Tartaglia kann Babouk, und Brighella Osmin heißen. Der Harlekin kann ein Mohr sein.

Das Räthsel vom Pflug verliert alle seine Beziehung, wenn die Scene nicht nach China verlegt wird; ich habe es also herausgeworfen, und ein anderes an die Stelle gesetzt.

Und in dieser Gestalt magst Du es nun Opitzen übergeben.

Ich habe nur noch Zeit einen herzlichen Gruß zu sagen, denn die Post

geht sogleich. Karl war seit einigen Tagen an einem Katarrhfieber krank, bessert sich aber wieder.

Dein

Sch.

Weimar, 28. Februar 1802. IV, 271.

Herr Eck aus München, ein Virtuose auf der Violine überbringt Dir diesen Brief. Er wünscht sich in Dresden hören zu lassen. Du wirst ihm am besten sagen können, wie er das anzufangen hat. Du wirst Ehre mit ihm einlegen.

Zelter aus Berlin ist gegenwärtig in Weimar; Du kennst ihn aus einigen schönen Liedern, die er gesetzt hat. — Er hat neuerdings meinen Taucher componirt, und auf eine so glückliche Art, wie wir hier noch keine Romanze gehört haben. Die Melodie bleibt sich gleich durch das ganze Gedicht, sehr wenige kleine Variationen abgerechnet; aber sie ist so ausdrucksvoll und gefügig zugleich, daß sie auf jeden einzelnen Vers besonders berechnet scheint. Du sollst sie erhalten, sobald sie abgeschrieben ist; sie wird Deiner Baßstimme trefflich zusagen.

Deine Melodien zu den zwei Liedern haben mir unsere Damen beim letzten Kränzchen noch nicht vortragen wollen, weil sie noch nicht gut einstudirt waren, und sie sie nicht gern verpfuschen wollten. Das an die Freunde soll auch mit der Guitarre accompagnirt werden.

S.

Dresden, den 5. März 1802. IV, 272.

Die Turandot habe ich erhalten und sogleich an Opitz geschickt, und ihm von dem Nachricht gegeben, was Du über die Masken schreibst. Ich sah ihn vorgestern und er schien nunmehr völlig zufrieden zu sein. Vermuthlich wird er die Maskenrollen in Leipzig beibehalten und nur hier verändern. Ob noch vor Ostern hier eine Vorstellung sein kann, ist zweifelhaft. Auf den Zettel möchte Opitz lieber Prinzessin von Persien setzen, weil es besonders auf der Leipziger Messe wohl manchen giebt, der nichts von Schiras gehört hat.

Kann denn Opitz etwa Deine Bearbeitung des Egmont bekommen? Er wünschte sie sehr zu haben, als ich mit ihm davon zufälliger Weise sprach, weil er im Sinne hat die Iphigenia einstudiren zu lassen, wovon ich wenig erwarte. Egmont wird immer mehr auf unser Publicum wirken.

M(inna) hat gestern einen Brief von Deiner lieben Frau erhalten. Karl's Krankheit muß Euch viel Sorge gemacht haben. Wohl Euch, daß es nun besser geht!

Zum Hauskaufe wünsche ich Dir Glück; aber ich hoffe, daß er mir nicht eine Freude verderben soll. Auf Deine Reise zu uns hatte ich sehr gerechnet.

Lottchen schreibt von Gedichten, die Du und Goethe gemacht habt, und von Zelterschen Compositionen. Können wir nichts davon zu sehen kriegen? Auch von den 2 Liedern erwarte ich noch ein vollständiges Exemplar.

Dein hiesiger Proceß nimmt, wie es scheint, keine üble Wendung. Mit dem vorgeschlagenen Vergleiche kannst Du immer zufrieden sein.

Ich lege einen kürzlich fertig gewordenen Aufsatz von mir bei. Bei
IV, 273. Revision meiner alten Papiere, besonders aus den Zeiten der Horen fand ich manche brauchbare Materialien, die ich ordnete, und ihnen eine Gestalt zu geben suchte. So werden einige Aufsätze entstehen. Jetzt habe ich etwas in der Arbeit über die Bedeutung des Tanzes.

Es ist Schade, daß Du nicht mehr eine periodische Schrift dirigirst, und es wäre die Frage, ob Du nicht etwas Aehnliches wieder unternehmen solltest. Nur wegen der Erscheinung zu bestimmter Zeit dürftest Du Dir keine Fesseln anlegen lassen. Ein Titel von weiterm Umfange wäre nöthig, mit Deinem Namen als Herausgeber. Etwa alle halbe Jahre könnte ein Bändchen erscheinen, sowie Du mit Vorrath versehen wärest. Du und Goethe hätten dadurch Gelegenheit, kleine Gedichte und Aufsätze frühzeitig in's Publicum zu bringen, und, was ihr, in Eurer Lage, nicht vernachlässigen solltet, über neue merkwürdige Erscheinungen in der literarischen und Kunstwelt Eure Stimme zu geben. An Beiträgen von der Frau von Wolzogen, Funk, mir und andern würde es nicht fehlen. Sollten die Propyläen nicht fortgesetzt werden, so könnte das, was dafür bestimmt war, in dieser neuen Sammlung einen Platz finden. Ueberlege doch die Sache, und sprich darüber mit einem unternehmenden Buchhändler.

Hast Du nun wieder an Warbeck gearbeitet, oder ein andres Stück angefangen? Will Zelter das Lied von der Glocke nach Deiner Idee für's Theater componiren?

Dein

Körner.

IV, 274. Weimar, 17. März 1802.

Dein Aufsatz über Geist und esprit*) hat mich sehr angenehm überrascht, und interessirte mich doppelt, sowohl der Sache selbst wegen, als auch darum, weil er Deine eigene, alles sich veredelnde Individualität so rein ausspricht. Geist, geistreich ist einer von denjenigen cursirenden Begriffen,

*) Abgedruckt in (Körners) Aesthetischen Ansichten. Leipzig 1808 S. 1—24.

die sich jeder einzelne Mensch und jede Nation nach ihrem eigenthümlichen Ideal und Bedürfniß modeln, und auch gewissermaßen dazu befugt sind. Du hast die Idee nach Deiner Art gefaßt, die im Ganzen auch die meine ist, weil wir in dem, was wir für's Höchste halten, übereinstimmen. Aber auch dem Franzosen müssen wir seinen Geist und seine Art des Geistreichen zugestehen, wenn wir unter Geist überhaupt dasjenige verstehen, was bei einem Geschäft über das Geschäft hinaus geht, was das freie Vermögen reizt und beschäftigt, was gleichsam einen subjectiven Gehalt und Ueberfluß zu dem streng objectiven giebt. Wir gebildeten und besonders ästhetisch gebildeten Deutschen wollen immer aus dem Beschränkten in's Unendliche gehen, und werden also den Geist ernsthafter nehmen und in das Tiefe und Ideale setzen; der Franzose hingegen wird sich seines absoluten Vermögens mehr durch das freie Spiel der Gedanken bewußt, und wird also schon mit dem Witz zufrieden sein.

Aber auch der Witz nähert sich, sobald er constitutiv wird, dem Genialen, ja ich glaube, daß manche luminöse und tiefe Wahrheiten dem Witz IV, 275.
sich früher dargestellt haben, nur daß er nicht das Herz hatte, Ernst daraus zu machen, bis das Genie kam, und wie eine edle Art von Wahnwitzigen sich über alle Rücksichten wegsetzte.

Aus eben dem Grunde, weil wir Deutschen soviel von dem Geist fordern, haben wir so wenig; das Höchste macht sich am schwersten mit dem Gewöhnlichen gemein, daher bleibt uns so oft keine andere Wahl, als abwechselnd platt und erhaben zu sein. Des Zierlichen, Anmuthigen, Geistreichen (im gewöhnlichen Sinne) ist jedes Geschäft, jedes Gespräch fähig und empfänglich; des Poetischen oder Idealen aber nicht, oder nur in den höchsten Momenten.

Du äußerst den Wunsch, daß ich mich wieder auf eine periodische Schrift einlassen möchte, und ich selbst wünschte um Deinetwillen es möglich machen zu können. Aber ich bin durch die Thalia, die Horen und den Almanach auf immer und ewig davon abgeschreckt, auch hat sich meine Natur, die sonst sehr dahin neigte, gänzlich verändert, so daß ich jetzt jeden Augenblick für verloren halte, den ich nicht einem poetischen Werke widme. Solche verlorene Augenblicke habe ich zwar genug, aber ich thue dann lieber nichts, als etwas anderes.

Leider habe ich diesen Winter soviel als nichts gethan, weil ich mich nicht bestimmen konnte und weil die hiesige Existenz sehr zerstreuend für mich ist. Eine andere Einrichtung meines Hauses, wo ich mich bisher nicht recht isoliren konnte, war dringend nöthig, und dies hat mich vorzüglich IV, 276.
bestimmt, mir hier ein Haus zu kaufen. Nicht sowohl dieser Hauskauf, als die große Versäumniß in diesem Winter wird unsrer Wiedervereinigung

in diesem Jahre Schwierigkeiten in den Weg legen; denn ich muß nun eilen, mich ganz in das Geschäft hineinzustürzen.

Du wirst mich fragen, warum ich denn den Warbeck habe liegen lassen; ich habe viel über das Stück gedacht, und werde es auch unfehlbar mit Succeß ausführen. Aber ein anderes Sujet*) hat sich gefunden, das mich jetzt ungleich stärker anzieht, und welches ich getrost auf die Jungfrau von Orleans kann folgen lassen. Aber es fordert Zeit; denn es ist ein gewagtes Unternehmen, und werth, daß man alles dafür thue.

Deine Melodien, die wir jetzt gehört haben, machen uns viele Freude, besonders macht die zu den vier Weltaltern Glück. Ich wünschte nur, daß ich sie besser könnte vortragen hören; denn so gern unsere Damen singen, so wenig Musik verstehen sie.

Die Einlage bitte an Becker zu besorgen. Es sind einige Kleinigkeiten von Poesie, die ich ihm für seine Erholungen versprochen; Du kannst sie Dir gelegentlich von ihm zeigen lassen, denn viel ist nicht daran**). Indessen findest Du doch vielleicht etwas Componibles darunter. Ich habe einige glückliche Ideen zu Gedichten, wenn sie nur ausgeführt wären.

Dein

Sch.

IV, 277. Dresden, den 29. März 1802.

Ich wünsche Dir Glück zu Deiner neuen dramatischen Arbeit, ob sie mich gleich um die schöne Hoffnung bringt, Dich diesen Sommer hier zu sehen. Du wirst mir doch bald schreiben, was für einen Stoff Du gewählt hast.

Beckern hast Du sehr glücklich durch die Uebersendung einiger Gedichte gemacht. Er bittet mich besonders, Dir es nochmals zu versichern. Auch mir machten sie Freude, ob sie gleich nicht zu Deinen vorzüglichsten Producten gehören. Das Lied: Sehnsucht würde ich vorziehen, und ich wünschte, daß Du einmal eine kleine Nachlässigkeit***) in der letzten Strophe noch verbessertest. Vielleicht gelingt mir's es zu componiren. Becker will auch eine Musik dafür haben, und wollte Haydn darum bitten. Ich zweifle nur, ob er ein gutes Gedicht versteht, da er immer in sehr schlechter poetischer Gesellschaft gelebt hat, und habe daher Zelter, Sterkel oder Hurka vorgeschlagen†).

Es freut mich sehr, daß mein Aufsatz Dir gefallen hat. Der französische Geist, den Du in Schutz nimmst, steht allerdings eine Stufe höher,

*) Wilhelm Tell. Vgl. 4, 292.

**) Sehnsucht (S. Schr. 11, 334), ferner die Gunst des Augenblicks, und „dem Erbprinzen von Weimar", erschienen in Beckers Taschenbuch f. 1803. S. Schr. 11, 359 ff.

***) Vgl. 4, 281.

†) Die Composition in Beckers Taschenbuche war von F. F. Hurka.

als die Beschränkung des Engländers, der nicht über das Geschäft hinausgeht. Ich möchte ihn aber nur die Anlage zum Geiste nennen. Freiheit ist da, aber es fehlt die Liebe. Oft ist er nur ein Product der Koketterie, und macht dann eine widrige Empfindung. Aber wenn das Spielen mit dem Geschäft aus Kraftfülle und einem jugendlichen Uebermuthe entsteht, IV, 278. so ist es immer eine angenehme Erscheinung; und ich leugne nicht, daß dagegen der deutsche Ernst in den gewöhnlichen Verhältnissen oft gar nicht an seinem Platze ist.

Was Du vom Witz sagst, kann ich ganz unterschreiben, da Du nur von der höheren, selbstständigen Gattung sprichst, die keinem fremden Zwecke dient.

Meinen Aufsatz schicke mir gelegentlich wieder, weil ich keine Abschrift davon habe.

Herr Eck hat mir Deinen Brief überbracht, aber ich habe ihm nicht nützlich sein können. Es waren zu gleicher Zeit zwei andere Violinvirtuosen hier, die beide Gesandtenprotectionen hatten. Die Capelle wollte nicht für alle 3 spielen, lehnte es also bei jedem ab. Eck wurde darüber verdrießlich, und reiste bald ab.

Ochsenheimer werden wir verlieren. Er hat sehr vortheilhafte Anträge vom Wiener Theater bekommen, auf 2700 Gulden, und eine Pension für seine Frau nach seinem Tode. Sein Beifall fing schon an Cabale zu veranlassen, und man suchte ihn weniger zu beschäftigen. Man wird ihn sehr vermissen.

Das Theater wird hier mit der Jungfrau von Orleans geschlossen. Turandot kommt erst in Leipzig daran.

Bei mir hat Minna und die Kinder Katarrhalfieber mit bösem Hals gehabt. Jetzt ist alles vorbei. Deine Frau wird nächstens einen Brief erhalten.

Zelters Musik vom Taucher habe ich noch von Dir zu erwarten — auch Deine Tafelgesänge, wie sie bleiben sollen.

Lebe wohl. Herzliche Grüße vom ganzen Hause.

Dein

Körner.

Hast Du mit Zelter nichts über das Lied von der Glocke verabredet?

Weimar, 20. April 1802. IV, 279.

Wie Graf Geßler meiner Schwägerin schrieb, hat der Katarrh bei Euch geherrscht, und dasselbe Uebel hat auch mich schon seit 12 Tagen heimgesucht, und auf's Heftigste angegriffen, daß ich mich jetzt noch kaum davon erholen kann. Ich war auf dem Weg, ernstlich krank zu werden. So

kommt eins nach dem anderen, meine Thätigkeit aufzuhalten. In 5 Tagen werden wir unser neues Haus beziehen*), diese Veränderung soll, hoffe ich, auch auf meinen Geist Einfluß haben. Euer Auszug wird wahrscheinlich jetzt auch vor sich gehen, wozu wir Euch alles Gute wünschen; Du verbesserst Dich, daß Du in das Innere der Stadt ziehst, und ich, daß ich mich aus einer lärmenden Straße unter Bäume flüchte. —

Es thut mir recht leid, daß Gr(af) Geßler seinen Vorsatz hieher zu kommen wieder aufgegeben hat. Wir hatten uns alle schon sehr auf ihn gefreut, und würden uns mit ihm der frohen Tage, die wir in Dresden zusammen zugebracht, recht lebhaft erinnert haben.

Daß meine kleinen Sachen dem Becker Vergnügen gemacht haben, freut mich; ich wollte ihm gern meinen guten Willen zeigen. Viel ist nicht daran; aber das kleine Stück, die Sehnsucht, hat etwas Gefühltes, Poetisches. Ich glaube, es wird durch die Musik gewinnen. Du schreibst von einer Nachlässigkeit in der letzten Strophe, ich habe nachgedacht, weiß aber nicht
IV, 260. was Du damit meinst. Sollte mir vielleicht gar ein Schreibfehler entwischt sein? Schreibe mir doch ein Wort davon, daß ich, wenn es noch Zeit ist, eine Aenderung darin treffe.

Die zwei erstern Gedichte, die Du componirt hast, will ich Dir mit nächster Post schicken, so wie sie jetzt sind und bleiben.

Hier Dein Aufsatz. Mein Rath wäre, Du ließest ihn nicht eher drucken, bis mehrere beisammen sind. Vielleicht beschert mir der Himmel unterdessen auch ein paar gute Gedanken, und es findet sich auch wohl noch ein dritter Compagnon, so können wir ein Bändchen zusammen herausgeben. Deine Briefe über die Almanache ließen sich auch noch zu diesem Zwecke brauchen. Ueberhaupt wird das Fach der Kritik viel Stoff dazu geben können.

Lebe recht wohl. Der Kopf thut mir von den wenigen Zeilen schon weh, so übel hat mich der Katarrh zugerichtet.

Dein

Sch.

Dresden, den 2. Mai 1802.

Nur ein paar Zeilen für heute. Wir sind wegen des Ausräumens in der größten Unordnung, und ich habe kaum einen reinlichen Platz, um einen Brief zu schreiben. In ein paar Tagen hoffen wir eingezogen zu sein. Glücklicherweise sind wir jetzt alle gesund und haben zum Ausräumen schönes Wetter.

Du wirst Dich hoffentlich nunmehr auch wieder erholt haben. Hier

*) Es geschah am 29. April „und starb meine Mutter in Schwaben, alt 68 Jahre 4 Monate". Kal. 122.

herrschte eine Art von Epidemie. Dora bekam den Anfall zuletzt und am heftigsten. IV, 281.

Zur Einrichtung Deines Hauses wünsche ich Dir Glück. Vielleicht wirst Du da ungestörter arbeiten können.

Deine Idee, meine Aufsätze in's Publicum zu bringen, finde ich sehr schön. Nur glaube ich, daß meine Briefe über die Musenalmanache noch in zu roher Gestalt sind, um in einer Sammlung dieser Art zu erscheinen.

Was ich im Gedichte die Sehnsucht anders wünschte, war die Zeile:

Denn die Götter leihn kein Pfand.

Schon der Ausdruck will mir nicht gefallen, und die drei schweren einsylbigen Wörter auf einander, nebst dem Trochäus: „leihn kein" machen einen Uebelklang.

Willst Du noch etwas daran ändern, so schreibe mir's. Bis zum Druck hat es noch ein Paar Wochen Zeit, wie mir Becker sagt. Er hat mir eine Composition dieses Gedichts mitgetheilt, die er von Hurka in Berlin hat machen lassen. Sie hat viel Gutes, besonders in der 3 en und 4 ten Zeile.

Dein

Körner.

---

* Dresden, 16. Mai 1802.

(Empfehlung des Prof. Grassi) — Turandot ist in Leipzig gegeben worden, um den Geburtstag der Kurfürstin zu feiern. Die Maskenrollen hat man beibehalten, und Ochsenheimer hat den Pantalon gemacht. — Im Meßkatalogus finde ich eine neue verbesserte Auflage Deiner Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. Hast Du denn viel daran geändert?

(Körner *)

Weimar, 6. Jun. 1802.

Grassi hat mir Deinen Brief überbracht, und ich habe gesucht, ihm seinen hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen; auch ist er sehr zufrieden von uns gegangen, und wird bei seiner Zurückkunft wieder bei uns zusprechen.

Es ist in den letzten 4 Wochen gar zerstreuungsvoll und confus bei uns zugegangen; die Meßzeit führt immer so viel Fremde herbei, die in einer kleinen Stadt, wie hier, immer alle Societäten aufrühren und in Uebung setzen, so daß man ganz aus seiner Ruhe kommt. Auch die Herzogin von Curland war etliche Tage hier, ich habe ihre Bekanntschaft in der IV, 282.

*) Aus Charlotte von Schiller und ihre Freunde 3, 64. Der Brief fehlt im Briefwechsel.

Komödie gemacht. Sie ist ein sehr angenehmes und reizendes Geschöpf. Von Euch spricht sie mit großem Antheil, und dieß war auch unser bestes Gespräch.

Humboldt hat kürzlich geschrieben. Sie ist glücklich mit einer Tochter niedergekommen. Er geht als preuß. Resident nach Rom und Neapel, und sieht auf diese Art seinen alten Wunsch, Italien zu besuchen, endlich erfüllt. Preußen hielt sonst zwei verschiedene Residenten an beiden Orten, jetzt sind aber beide Stellen in eine verwandelt, was sie einträglicher und wegen des Ortswechsels auch angenehmer macht.

Hast Du Schlegels Alarkos*) gelesen, und was meinst Du zu diesem Geschmack?

Diese letzte Zeit habe ich nicht viel geleistet, aber etwas Kleines, Lyrisches habe ich im Kopf, für Cottas Kalender; sobald es fertig, sende ich Dir's mit den 2 ältern Gedichten zu.

Dein

Sch.

IV, 283.

Dresden, den 9. Juni 1802.

Du hast lange nicht geschrieben; aber es wunderte mich nicht, weil ich Dich mit Deiner neuen Arbeit sehr beschäftigt glaubte. Indessen haben wir Nachrichten durch Deine liebe Frau erhalten. Mit herzlicher Theilnahme haben wir gelesen, was sie von Deiner guten Mutter schreibt.

Die Tante aus Zerbst will uns gern einmal wiedersehen, und ich kanns ihr nicht wohl abschlagen, da ich nun etliche Jahre ihre Einladungen abgelehnt habe. Also werde ich wahrscheinlicher Weise in der ersten Woche des August reisen. Sollten wir da nicht bei der Rückreise eine Zusammenkunft mit Dir in Leipzig haben können? Ueberleg doch die Sache. Bis dahin bist Du vielleicht mit Deiner jetzigen Arbeit ziemlich fertig.

Aus einem Brief von Opitz an Racknitzen sehe ich, daß Du den Nathan für das Theater bearbeitet hast.**) Kannst Du mir nicht das Manuscript schicken? Schon durch zweckmäßige Weglassungen würde der Nathan sehr für die Aufführung gewinnen; aber dabei wirst Du's nicht haben bewenden lassen.

Gestern habe ich unter einigen Meßproducten auch Schlegels Alarkos geschickt bekommen. Es ist wirklich ein merkwürdiges Product für den Beobachter einer Geisteskrankheit. Man sieht das peinliche Streben, bei gänzlichem Mangel an Phantasie, aus allgemeinen Begriffen ein Kunstwerk

*) 4, 283. Fr. Schlegels Alarkos war am 29. Mai 1801 in Weimar gegeben. Weber 60.

**) Die Bearbeitung war schon am 28. Nov. 1801 in Weimar gegeben. Vgl. Goethe-Schiller Nr. 815. Weber 58.

hervorzubringen. Dabei ist viel Mühe auf einen künstlichen Rhythmus verwendet. Trimeter, Trochäen und Anapästen, auch Reime sind mit großer Verschwendung angebracht. Man sieht, es war völliger Ernst, seine ganze Kraft aufzubieten, und doch hat das Ganze so etwas Possierliches, daß man oft versucht wird, es für eine Parodie zu halten. Für den eigentlichen Wohlklang der Verse muß er gar kein Ohr haben. In dem Styl ist ein Gemisch von Schwulst und Gemeinheit: bald das Abenteuerliche IV, 284.
von Jean Paul, bald der Ton der Staatsaction.

Dagegen habe ich in den ersten Bogen von Novalis Schriften viel Gutes gefunden, und werde weiter lesen. Hier ist wirklich jugendliche Phantasie, und man verweilt gern bei seinen lieblichen Bildern, auch wenn es ihnen an Bestimmtheit der Umrisse fehlt. Der Styl ist noch nicht ausgebildet. Die zuvielen kurzen Sätze aufeinander machen ihn steif.

Dein

Körner.

Dresden, den 20. Jun. 1802.

Deiner lieben Frau danke schönstens in meinem Namen für die überschickten Gedichte und für Zelters Composition vom Taucher. Zelter hat mit vieler Begeisterung gearbeitet und, wie mich däucht, Alles geleistet, was bei einer so schweren Aufgabe gefordert werden kann. Die Melodie ist sehr glücklich gewählt, und mit kleinen Abänderungen im Vortrage paßt sie wirklich auf alle Strophen, ohngeachtet ihrer beträchtlichen Anzahl und großen Mannichfaltigkeit. Der Charakter ist edel, und bei einigen Strophen besonders der Ausdruck sehr kräftig. Dies letztere ist bei der Vielseitigkeit, die von dieser Musik gefordert wurde, kein kleines Verdienst. Nur möchte ich wissen, ob Zelter allein alle Strophen bis zu Ende singt. Da das Clavier kein Zwischenspiel hat, so ist es für die Brust des Sängers sehr angreifend, oder wenn er sich im Anfange schonen will, wird der Vortrag IV, 285.
matt. Ich getraue mir nicht, alle Strophen durchzusingen, ohngeachtet die Melodie sehr passend für meine Stimme ist. Auch verliert die schönste Musik ihren Reiz, wenn man sie über 20 mal nach einander unverändert hört. Zelter hat nur für 4 Strophen die Melodie ganz geändert, und ich schätze ihn deshalb, daß er das Bunte vermieden hat. Ich würde vorschlagen, einen Theil der Ballade in der Mitte zu declamiren, etwa von dem Verse an:

Und stille wird's über dem Wasserschlund &c.

bis zur Erzählung des Knappen. Mit dieser trete die Musik wieder ein bis zum Schluß. Oder verschiedene Personen singen zu lassen, den König, den Erzähler, den Knappen, die Zuschauer, die Tochter des Königs. Hier

kann ich Schönbergen die Stimme des Knappen geben. Auch habe ich einen derben Baß zum König.

Ich habe nun auch die neue gedruckte Sammlung von Zelter, und der Handschuh besonders hat sehr glückliche Stellen. Nur ist das Einzelne zu sehr gemalt, und daher liebe ich die Behandlung des Tauchers weit mehr. Daß er hier der 21. und 22. Strophe eben die Musik wie der 6ten gegeben hat, beweist für seine richtigen Begriffe von musikalischer Darstellung. Man begreift daher kaum manche kleinliche Spielerei in der Composition des Handschuh's. Bei dem Gedichte: die Erwartung:

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen? rc.

IV, 286. fällt er zuweilen in's Gesuchte; aber der Schluß ist sehr schön. Er scheint einen Hang zu Bachschen Modulationen zu haben, die im Gesange nur sehr selten brauchbar sind. Daß er den Tact zu oft ändert, will mir auch nicht gefallen. Er zerstört den poetischen Rhythmus.

Ich höre mit Verwunderung, daß man in Weimar den Alarkos mehrmal gegeben hat, und daß ihn Goethe protegiren soll. Will er etwa wie Bonaparte in der literarischen Welt auch die Terroristen anstellen? Glaubst Du, daß G(oethe) im Ernste an einem solchen Producte Geschmack finden kann?

Von dem Ion*) schreibst Du nicht. Er wird anders sein, aber nicht besser — nicht roh und trocken, aber kalt und matt.

Das Aeußere der Herzogin wird Dir gefallen haben. Es ist Schade, daß sie durch ihre Umgebungen verdorben worden ist. Es fehlte ihr nicht an Seele und an feiner Empfänglichkeit, aber jetzt ist sie zu frivol, um auf die Länge zu interessiren.

Humboldten freue ich mich wieder zu sehen. Er soll über die Bewohner von Biscaya viel Merkwürdiges gesammelt haben.

Deine Frau nimmt uns die Hoffnung, Dich in Leipzig zu sehen. Hättest Du um die Zeit unserer Reise eine neue Arbeit angefangen, so resignire ich mich ganz, und warte bis zum künftigen Jahre. Aber wärst Du noch nicht in der Stimmung zu einem größern Werke, so könntest Du uns wohl ein paar Tage schenken.

IV, 287. Ochsenheimer soll den Pantalon sehr gut in der Turandot spielen. Ich hoffe sie in Leipzig zu sehn.

Kunze ist in Carlsbad und befindet sich besser. Bei uns ist alles wohl und das ganze Haus grüßt Dich und Dein Weibchen herzlich. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.

*) Von A. W. Schlegel.

Des Schäfers Klage*) von Goethe ist seiner werth. Aeußerst lieblich und einfach, und die ächte Sprache des Gefühls.

Weimar, 5. Jul. 1802.

Indem Du mich, meines langen Stillschweigens halber, tief in der Arbeit sitzend glaubtest, habe ich mich hier, mit der ganzen Familie, an einem krampfigen Husten, der bei meinem Ernst ein böser Keichhusten war, recht miserabel befunden, und bin noch nicht ganz hergestellt. Es ruht ein wahrer Unstern über diesem Jahr, daß alle Plagen abwechselnd auf uns hereinstürmen, und uns nicht zur Besinnung kommen lassen. Dabei stockt meine ganze Thätigkeit, da ich ohnehin schon Mühe genug hatte, mich von den Zerstreuungen des Auszugs, des Baues in meinem neuen Hause und hundert andern Widerwärtigkeiten zu sammeln.

Unter diesen Umständen kann ich mir freilich keine Hoffnung machen, Euch dieses Jahr zu sehen, denn ich muß alles Mögliche anwenden, um endlich in eine suivirte Arbeit zu kommen; auch erlauben es die Finanzen nicht, da ich etliche 100 Thaler mehr in mein Haus verwenden mußte, als ich gerechnet hatte.**) Nächstes Jahr soll es, hoffe ich, anders um uns stehen, und da wollen wir das Versäumte hereinbringen.

Mich freut, daß Du mit dem Taucher von Zelter so zufrieden bist. IV, 288.
Mir ist auch nicht leicht etwas Musikalisches vorgekommen, das in seiner Gattung so trefflich wäre.

Mit dem Alarkos hat sich Goethe allerdings compromittirt; es ist seine Krankheit, sich der Schlegels anzunehmen, über die er doch selbst bitterlich schimpft und schmählt. Das Stück ist aber hier nur einmal, und völlig ohne allen Beifall gegeben worden. Die Intention des Stücks wäre wirklich zu loben, wenn die Manier in der Ausführung nicht so widerwärtig wäre.

Der Ion von Wilhelm Schlegel ist schon deswegen genießbarer, weil er auf das Stück des Euripides gebaut ist, dem er im Ganzen, und oft auch wörtlich im Einzelnen folgt. Dieses Stück enthält wirklich manches Geistreiche und schön Gesagte, aber die Schlegelsche Natur schimmert dann wieder sehr zum Nachtheil hindurch. Der Ion selbst hat an Interesse verloren, die Mutter hingegen hat hier und da gewonnen. Diese hat auch auf der Bühne das Stück getragen.

---

*) Schäfers Klagelied erschien im Taschenbuch auf das Jahr 1804. Hrsg. v. Wieland und Goethe. Tübingen S. 113, und in den Gesängen mit Begleitung der Chitarra eingerichtet von Wilhelm Ehlers. Tübingen 1804 S. 24. Daß das Gedicht schon im Sommer 1802 vorhanden war, durfte angenommen werden, wird aber nur hier bezeugt.

**) Schiller hatte 4200 Thlr. für das Haus bezahlt. Kal. 124.

Lebe wohl. Ich bin noch nicht fähig, viel zu schreiben. Herzlich umarmen wir Euch.

Dein

Sch.

---

* Dresden, 28. Juli 1802.

Humboldts kommen nicht hieher. Ich hätte sie gern gesehen. Er hat dem Politiker Gentz einen Brief an mich gegeben. Mir konnte er nicht behagen, und ich wundere mich, daß Humboldt an ihm Geschmack findet.

(Körner.*)

Dresden, am 30. Aug. 1802.

Wenn Du recht fleißig bist, so mag Dir's vergeben sein, daß Du nicht schreibst. Glücklicherweise habe ich in Leipzig von Opitz und hier von Fräulein Imhof Nachrichten von Dir erhalten. Auch ergiebt sich aus dem letzten Briefe Deiner lieben Frau an D(ora), daß neuerlich nichts bei Dir vorgefallen ist.

IV, 289. Unsere Reise ist glücklich gewesen, und seit dem 27sten sind wir wieder hier. Turandot hoffte ich vergebens aufgeführt zu sehen. Ich hatte an Opitz von Zerbst aus geschrieben, und Freitags früh hatte er meinen Brief bekommen. Gleichwohl giebt er den Sonntag darauf Turandot vor meiner Ankunft, und entschuldigt sich damit, daß schon dazu die Rollen ausgetheilt gewesen wären. Ich bin gar nicht im Theater gewesen. Es wurden ein paar unbedeutende Sachen von Kotzebue gegeben.

Ochsenheimer kommt vielleicht zurück, wenn es ihm in Wien nicht gefällt. Man fängt an einzusehen, was man an ihm verliert.

In Leipzig habe ich den Griechen Hermann**) kennen lernen, und viel Geschmack an ihm gefunden. Es ist eine kraftvolle Natur, die mit deutschem Ernst ihr Geschäft treibt.

Kunze hat einen Anfall von Nervenfieber überstanden, aber sein Hauptübel, die Verhärtungen im Unterleibe, ist nicht gehoben. Ich fürchte, daß sein Arzt nicht thätig genug ist. Aeußere Mittel werden jetzt gar nicht gebraucht. Gleichwohl fühl man die Härten sehr deutlich. Ich hoffe immer noch, daß er hieher kommen, und einige hiesige Aerzte fragen wird.***)

Göschen habe ich auf der Durchreise besucht, und fand seine Druckerei mit einer Prachtausgabe des Carlos beschäftigt, die sich recht gut ausnimmt.

---

*) Aus Charl. v. Schiller und ihre Freunde 3, 64.
**) Den Philologen Gottfried H.
***) Vgl. 4, 323.

Amalie Imhof habe ich noch wenig gesprochen. Sie scheint lebhafter und mittheilender zu sein als ehemals. Ihr englischer Bruder und seine Frau haben dem Aeußern nach nichts Anziehendes für mich. Von der andern Schwester kann ich noch nichts sagen.

Stein habe ich sehr heiter gefunden, und es hat mir Freude gemacht, ihn wieder zu sehen.

Mein Geist ist auf der Reise sehr zerstreut und unthätig gewesen. Hier finde ich einige Actenarbeit vor mir, die ich erst hinter mir haben muß, ehe ich mich sammeln kann.

Wir sind alle wohl. Dein

Körner.*)

Dresden, den 6. Sept. 1802. IV, 290.

Meinen letzten Brief wirst Du durch Stein erhalten haben. Heute nur ein Paar Zeilen als Nachtrag wegen eines vergessenen Punktes. Kunze äußerte in Leipzig gegen mich, daß es ihn freuen würde, wenn sein Schwager Feind, der Buchhändler, der sich gern etwas emporheben möchte, von Dir etwas in Verlag bekommen könnte. Ich sagte, daß dies leicht möglich sei, da Du an keinen Buchhändler gebunden wärst, und mehremal einzelne Sachen diesem und jenem gegeben hättest; es käme nur auf die Bedingungen an, und ich würde Dir darüber schreiben. Ich thue es hiermit Vielleicht wäre eine Sammlung ästhetischer und kritischer Aufsätze unter einem allgemeinen Titel so etwas. Sollte es nicht gut sein, gegen einige Geschmacksverderber in der jetzigen Literatur mit Strenge, aber ohne Leidenschaft zu Felde zu ziehen? Für Dich wäre dies manchmal ein Geschäft in Nebenstunden; ich könnte auch etwa Beiträge liefern, und wenn ein Bändchen Manuscript vorhanden wäre, gäbst Du es heraus, ohne Dich an eine Zeit zu binden. Willst Du darauf eingehen, so setze einen kurzen Plan auf. Ich schicke ihn an Kunze und lasse Feind fragen, was er für den Bogen (auf die Art gedruckt, wie Du im Plane bestimmst) zahlen will. Kunze geschieht ein Gefallen seiner Schwester wegen, und bei einer soliden Speculation wird er Feinden auch gern mit einem Capitale V, 291
unterstützen.

Dein

K.

---

*) Der Brief wurde laut Aufschrift durch Gefälligkeit besorgt, und traf, nach dem Kalender, am 6. Sept. ein. Am 4. hatte Schiller durch Büel an Körner geschrieben, worauf Körner 4, 295 antwortet (19. Sept.). Büel, oder Bühl, wie Körner ihn schreibt, hatte schon am 27. Juni von Gotha aus an Schiller geschrieben; er war ein Pfarrer aus der Schweiz (4, 339. Kal. 127). Der Brief vom 4. Sept. kann kaum etwas anders als ein Wort der Empfehlung gewesen sein, da Schiller am 9. seine lange Pause entschuldigt.

Weimar, 9. Sept. 1802.

Ich muß mich meiner langen Pause wegen diesmal recht vor Dir schämen, aber da ich Dich auf der Reise wußte, so ergriff meine natürliche Faulheit diese Entschuldigung, um sich das Schreiben zu ersparen. Auch hast Du nichts dabei verloren, denn dieser Sommer giebt mir leider wenig Stoff dazu. Wiewohl, ich bin nicht unthätig gewesen und arbeite jetzt mit ziemlichen Ernst an einer Tragödie, deren Sujet Du aus meiner Erzählung kennst. Es sind die feindlichen Brüder oder, wie ich es taufen werde, die Braut von Messina. Ueber dem langen Hin- und Herschwanken von einem Stoffe zum andern habe ich zuerst nach diesem gegriffen, und zwar aus dreierlei Gründen: 1) war ich damit, in Absicht auf den Plan, der sehr einfach ist, am weitesten; 2) bedurfte ich eines gewissen Stachels von Neuheit in der Form, und einer solchen Form, die ein Schritt näher zur antiken Tragödie wäre, welches hier der Fall ist; denn das Stück läßt sich wirklich zu einer äschyleischen Tragödie an;
IV, 292. 3) mußte ich etwas wählen, was nicht de longue haleine ist, weil ich nach der langen Pause nothwendig bedarf, wieder etwas fertig vor mir zu sehen. Ich muß auf jeden Fall am Ende des Jahres damit zu Stande sein, weil es Ende Januars zum Geburtstag unserer Herzogin aufgeführt zu werden bestimmt ist. Alsdann geht es hurtig an den Warbeck, wozu der Plan jetzt auch viel weiter gerückt ist, und unmittelbar nach diesem an den Wilhelm Tell; denn dies ist das Stück, von dem ich Dir einmal schrieb,*) daß es mich lebhaft anziehe. Du hast vielleicht schon im vorigen Jahre davon reden hören, daß ich einen Wilhelm Tell bearbeite; denn selbst vor meiner Dresdner Reise wurde deshalb aus Berlin und Hamburg bei mir angefragt.**) Es war mir niemals in den Sinn gekommen. Weil aber die Nachfrage nach diesem Stück immer wiederholt wurde, so wurde ich aufmerksam darauf und fing an, Tschudis schweizerische Geschichte zu studiren. Nun ging mir ein Licht auf; denn dieser Schriftsteller hat einen so treuherzigen, herodotischen, ja fast homerischen Geist, daß er einen poetisch zu stimmen im Stande ist. — Ob nun gleich der Tell einer dramatischen Behandlung nichts weniger als günstig scheint, da die Handlung dem Ort und der Zeit nach ganz zerstreut auseinander liegt, da sie großentheils eine Staatsaction ist, und (das Mährchen mit dem Hut und Apfel ausgenommen) der Darstellung widerstrebt, so habe ich doch bis jetzt soviel poetische Operationen damit vorgenommen, daß sie aus dem Historischen
IV, 293. heraus- und in's Poetische eingetreten ist. Uebrigens brauche ich Dir nicht zu sagen, daß es eine verteufelte Aufgabe ist; denn wenn ich auch von allen Erwartungen, die das Publicum und das Zeitalter gerade zu diesem

*) 4, 272.
**) Vgl. S. Schr. 13, XVII f.

Stoffe mitbringt, wie billig abstrahire; so bleibt mir doch eine sehr hohe poetisch Foderung zu erfüllen, weil hier ein ganzes, localbedingtes Volk, ein ganzes und entferntes Zeitalter, und, was die Hauptsache ist, ein ganz örtliches, ja beinahe individuelles und einziges Phänomen, mit dem Charakter der höchsten Nothwendigkeit und Wahrheit, soll zur Anschauung gebracht werden. Indeß stehen schon die Säulen des Gebäudes fest, und ich hoffe einen soliden Bau zu Stande zu bringen.

Damit Du indeß doch den Glauben an meine Productivität nicht ganz verlieren mögest, so lege ich die Kassandra bei, ein kleines Gedicht, das den vorigen Monat entstanden ist. Du wirst vielleicht bedauern, daß die Idee zu diesem Gedicht, welche vielleicht der Stoff einer Tragödie hätte werden können, nur lyrisch ausgeführt worden ist. — Möge Euch die Kleinigkeit Freude machen. Ich ergötze mich an dem Gedanken, daß der liebe häusliche Kreis sich um Dich her versammeln wird, wenn Du das Gedicht vorliesest. Vielleicht reizt es Dich, eine Melodie dazu zu setzen.

Kunzens Uebelbefinden beklagen wir sehr, und ich fürchte es wird übel ablaufen. Doch um alles zu versuchen, hätte er das Urtheil mehrerer großen Aerzte einholen, und es auch mit einem andern Bade noch probiren sollen. Aachen hat unter ziemlich ähnlichen Umständen Herdern viel geholfen.

Mit dem vorgeschlagenen Buchhändler kann ich mich nicht einlassen, weil ich Cotta, der sehr freundschaftlich an mir zu handeln pflegt, dadurch kränken, auch mein positives Versprechen, das ich ihm gethan, verletzen würde. — Ob ich in den nächsten Jahren etwas Kritisches oder sonst IV, 294.
Theoretisches werde ausarbeiten können, zweifle ich sehr; wenigstens zeigt sich durchaus keine Neigung dazu. Bringst Du etwas fertig, so versichere ich Dir, es sogleich an den Mann zu bringen. Heute wird Humboldt hier erwartet; ich werde ihn nicht ohne eine gewisse traurige Empfindung von uns hinwegscheiden sehen. Grüße meine Schwiegermutter von uns, wenn Du sie siehst; sie wird gewiß alle Augenblicke, die ihr gehören, mit Euch zubringen.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

S.

Dresden, am 19. Sept. 1802.

Deine neuen Gedichte haben mir wieder einen schönen Genuß gegeben. Beim ersten Lesen der Kassandra entstand freilich die Idee, daß ich für diesen Stoff eine dramatische Behandlung von Dir gewünscht hätte. Ich dachte schon auf einen Plan, musikalische Pracht mit der Darstellung zu verbinden. Die Chöre der Griechen und Trojaner und die festlichen Handlungen im Tempel gäben einen herrlichen Stoff zu einer Oper. Nur

giebt es für das Drama keinen befriedigenden Schluß. Der eigentliche Schluß ist die Zerstörung von Troja, und bei Deiner Behandlung erscheint sie im Hintergrunde. In Deiner Darstellung schätze ich besonders die rührende Weiblichkeit, ohne Nachtheil der Kraft. Eine Composition des
V, 295. Gedichts halte ich für sehr schwer. Einzelne Materialien dazu sind mir eingefallen, aber ich zweifle an dem Erfolg. Das zweite Gedicht*) hat für mich viel Anziehendes. Der Ton ist trefflich darin gehalten — eine hohe Rührung mit der größten Einfachheit verbunden. Hier hast Du Dich ungestört Deiner Phantasie überlassen, und sie hat Dich belohnt.

Mit Freuden lese ich, was Du von Deinen dramatischen Planen schreibst. Von der Braut von Messina erwarte ich viel für das gebildetere Publicum. Ich erinnere mich des Plans sehr gut aus Deinem Gespräch. Warbeck und besonders Tell werden allgemeiner wirken.

M(inna) und D(ora) danken Dir sehr für die neuern Gedichte. Auch der Imhof habe ich sie vorgelesen, und sie schienen auf sie zu wirken. Sie hat ein paar Abende bei uns zugebracht und war recht angenehm.

Deine Schwiegermutter haben wir auch recht wohl gesehen, nebst den schwarzburgischen Prinzessinnen, die sehr gutmüthig sind und für Kunst viel Liebe zu haben scheinen.

Ein Schweizer, Bühl, hat mir einen Brief von Dir gebracht; ich hoffe ihn öfter zu sehen. Als er vorgestern da war, traf er auf eine ganz volle Stube, wo ich nur wenig mit ihm sprechen konnte.

Das jetzige Lager versammelt hier eine Menge Fremden, die auch mir zum Theil viel Zeit kosten. Auch heute bin ich zu zerstreut, um Dir mehr zu schreiben.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von dem ganzen Hause.

Dein

Körner.

IV, 296. Weimar, 11. 8ber 1802.

Ich begleite dieses Exemplar der Turandot, das ich der Minna übersende, nur mit ein Paar Zeilen zum Gruß, weil ich nicht viel zu schreiben habe. Wir haben uns in den letzten Wochen nicht ganz zum Besten befunden, doch hat bei mir die Arbeit nicht gestockt, und es geht leidlich vorwärts.

Meine Schwiegermutter hat sich Eurer freundschaftlichen Aufnahme sehr erfreut. Sie ist ein gar geselliges und wohlwollendes Wesen; sie nimmt das Leben leicht, ohne leichtsinnig zu sein, und weiß für andere zu leben. Ihr würdet sie bei einem längern Zusammensein gewiß recht lieb gewinnen.

---

*) Thekla. S. Schr. 11, 373.

Sei so gut die Einlage an Becker zu besorgen. Er hat mir eine cht artige Figur in Biscuit, die verhüllte herkulanische Matrone, zum eschenk übersendet.

Mich freut's, daß das Liedchen der Thekla Deinen Beifall hat. Ich ib es mit Liebe gemacht.

Den Inspector Büel grüße recht freundlich von uns. Ich wünschte, iß er Dir gefiele. Ich hab ihn recht lieb gewonnen. Alles grüßt.

Dein

Sch.

---

*Weimar den 20. Octob. 1802.

Indem ich die beiliegenden Proceßacten, welche mir der Advocat ramaschek zugesendet, offen überschicke, bitte ich Dich, in dieser Sache, die u besser verstehen mußt als wir, für uns zu entscheiden, ob nämlich, ich dem widrigen Spruch des Gerichts, noch von der vorgeschlagenen iuterung Gebrauch zu machen. Da sich die Kosten dadurch nicht beächtlich vermehren, so glaube ich meinestheils, daß man auch bei der lergeringsten Hoffnung eines guten Erfolges, nicht sogleich acquiesciren üßte. Hältst Du aber jeden obigen Schritt für leer und unnütz, kannst Du in unserm Namen Herrn Bramaschek solches erklären, und r Sache ein Ende machen. Mit ihm selbst und seinen Vorträgen bin ı, so weit ich die Sache verstehe, sehr wohl zufrieden.

Ich habe vergebens auf einen Brief von Dir gewartet, vielleicht ingt mir Herr Büel etwas von Dir mit. Wir sind alle ziemlich wohl ıd ich bin fleißig. Das ist alles was ich zu sagen weiß.

Herzlich umarmen wir Euch.

Dein

Sch.

Dresden, den 25. Oct. 1802.

Für die Uebersendung der Turandot sind wir alle sehr dankbar. h hoffe sie nun bald aufgeführt zu sehen. Ochsenheimer bleibt bei dem esigen Theater, da er von Wien schlechte Nachrichten und von Seconda ssere Bedingungen erhalten hat. Mir ist es sehr lieb, doch manchmal IV, 297.
ıen wahren Künstler zu sehen. Opitz und Madame Hartwig waren in tzter Messe in großen Geldverlegenheiten, und Seconda wünscht ihrer s zu sein; aber es wird schwer halten, daß ein anderes Theater ihre chulden bezahlt, die auf 11,000 Thaler betragen sollen. Die Hartwig ıbe ich oft gern gesehen, und selbst Opitz, so ein armseliger Patron er ıch ist, hat eine gewisse Praktik, die man zuweilen vermissen wird. Sollte

er weggehen, so würde Ochsenheimer wohl Regisseur werden, da er hier sehr beliebt ist.

Aus der Beilage wirst Du ersehen, daß es mir noch immer an literarischen Projecten nicht fehlt. Dies scheint indessen nicht so schwer auszuführen zu sein. In meiner jetzigen Stelle habe ich nunmehr Muße genug, eine solche Arbeit zu unternehmen, und ich würde Geschmack daran finden. Auch steigen die Bedürfnisse in meiner Familie, so daß mir eine außerordentliche Einnahme willkommen wäre. Es fragt sich also, ob etwa Cotta auf einen solchen Plan einginge. Genannt möchte ich im Publicum nicht werden, auch kann mein Name der Unternehmung keinen mercantilischen Werth geben. Auf die Ausführung kommt alles an, und es fragt sich, ob Cotta es auf Dein Zeugniß mit mir versuchen wollte. Vielleicht könnte schon in diesem Winter Hand ans Werk gelegt werden.

(Körner.)

Dresden, den 31. Oct. 1802.

*Nach Empfang Deines Briefes mit den processualischen Papieren habe ich den Advocaten kommen lassen, und weil Du mir die Sache anheimgestellt hast, ihm aufgetragen den Proceß fortzusetzen. Für den Ausgang kann man freilich in dieser Sache nicht stehen, indessen kann ich doch nicht sagen, daß gar keine Hoffnung eines guten Erfolges vorhanden sei. Daß die Vorlesung der Insinuations-Registratur nicht angemerkt ist, halte ich sowie der Advocat für das beste Argument, und weiß, daß im Appellationsgericht sehr darauf gesehen wird. Wird das jetzige Urthel bestätigt, so kommt beim nächsten Remedio (der Oberläuterung) die Sache ans Appellationsgericht. Diese 2 Urthel machen so viel Kosten nicht, daß man nicht Ursache hätte, sie noch abzuwarten. Die andre Intestat-Erbin, Frau v. Göz, setzt ohnehin den Proceß fort, und es würde Dich doch verdrießen, wenn diese noch etwas erlangte, während Du leer ausgingst weil Du das jetzige Urthel hättest rechtskräftig werden lassen. Es ist hier von einer Erbschaft die Rede, die ein Fremder wahrscheinlicher Weise erschlichen hat, und gegen Ränke ist man befugt, Formalitäten zu urgiren.

Daß Dir der Advocat gefällt, ist mir lieb. Auch ich bin mit seinen Arbeiten recht wohl zufrieden. Auch steht er hier in dem Rufe eines vorzüglichen Praktikers.

IV, 298. Madame Bürger*) spielt jetzt auf dem hiesigen Theater. Gestalt und

*) Die berüchtigte dritte Frau Bürgers, Elise Hahn. Ueber ihre Unbrauchbarkeit fürs Theater (sie hatte am 3. Mai in Weimar die Ariadne gespielt und allgemein misfallen) vgl. Goethe-Schiller-Briefwechsel No. 854–860. Schiller empfahl sie dennoch nach Jena. Vgl. Keller, Nachlese zu Schillerliteratur. 1860 S. 24.

Anstand sind nicht unangenehm. Auch hätte ich nichts gegen ihr Organ. Nur ihre Declamation ist zuweilen unnatürlich und unrichtig accentuirt. Ueberhaupt spricht sie fast zu laut. Besser als die Reinhard scheint sie wohl zu sein. Zur Zeit sah ich sie bloß in einer unbedeutenden Rolle, als Dallmers Tochter in Dienstpflicht. Nächstens wird hier Turandot gegeben.

In der Oper haben wir jetzt eine vorzügliche Schauspielerin an Madame Paer. Schade, daß sie nicht bei einem eigentlichen Kunstwerke gebraucht werden kann. Als Sängerin ist sie nicht schlecht, aber ihre hohen Töne sind erzwungen, und sie hat mehr Hals- als Bruststimme. Aber ihr Spiel ist voll Bedeutung und Grazie. Mollia brachia hat sie besonders in hohem Grade. Auch ist ihr Mienenspiel gefühlvoll und fein. Ich wünschte, daß Du sie sähest; und dies wäre sehr leicht, wenn Du im künftigen Jahre nur vor dem Mai zu uns kämst. Denn bis zum 1. Mai werden hier noch Opern gegeben.

Dein

Körner.

M(inna) läßt Dich erinnern, daß Du ihr die Flora hättest schicken wollen. Sie glaubt, daß für die Emma manches zum Lesen darin sei. Vielleicht findest Du eine Gelegenheit.

Weimar, 15. Nov. 1802. IV, 299.

Es wird bloß auf Deinen eigenen Fleiß ankommen, das Project, von dem Du schreibst, zu realisiren; einer vorläufigen Unterhandlung bedarf es gar nicht. Wie das Mscrpt. zu einem Bande bereit liegt, so soll es gedruckt und bezahlt werden. Auf diesem Fuß bin ich mit Cotta; und da ich an diesem Unternehmen selbst Antheil nehmen kann und will, so brauche ich gar keine Complimente mit ihm zu machen. Weil er aber mein Freund ist, auch bei Werken der Kritik und des Raisonnements nie ein großer Absatz zu erwarten, so kann ich nicht mehr als 2 Carolin für den Bogen von ihm nehmen, bis wir sehen, wie es mit dem Absatz geht. Durch den unglückseligen Gang der Propyläen, von denen nur 300 Exemplare abzusetzen waren, ist er ein wenig eingeschüchtert worden. Glaubst Du von einem andern Buchhändler mehr erhalten zu können, so will ich gern die Unterhandlung für Dich übernehmen; aber ich dürfte alsdann nicht mit an dem Werke arbeiten, weil ich dem Cotta dieses auf seine dringenden Bitten endlich habe zusagen müssen.

Sei außer Sorgen, daß ich Dich, wenn es zum Treffen kommen sollte, mit meinen Beiträgen stecken lassen werde. Ich weiß, daß Dir an der Ausführung dieses Plans liegt, und das ist mir genug; eine ernsthafte

Sache kann ich auch ernsthaft behandeln, und Du sollst mit mir zufrieden
IV, 300. sein. Auch ist das, was ich für's Erste dazu bestimme, glücklicherweise schon gefunden und von einer solchen Beschaffenheit, daß es in einer fleißigen Woche fertig werden kann. Mehr davon ein andermal.

Ich erwarte nun mit Sehnsucht die Abschließung der Entschädigungssache in Regensburg, wovon auch meine Finanzen künftig abhängen werden. Der Churfürst von Aschaffenburg*) hat sein altes Engagement gegen mich erneuert, und ich werde gewiß etwas erhalten, sowie er nur erst selbst etwas hat. Seine Sachen sind aber noch ganz leidlich gegangen, und er kann als Privatmann noch viel thun, wenn er auch jetzt als Fürst nicht mehr soviel bedeutet. Nothwendig brauche ich auch diesen Succours, da die kahle Ehre, die mir von Wien erwiesen wird,**) mir künftig einigen Aufwand verursacht, auf den nicht gerechnet war.

Die Hauptsache ist der Fleiß; denn dieser giebt nicht nur die Mittel des Lebens, sondern er giebt ihm auch seinen alleinigen Werth. Ich habe seit 6 Wochen mit Eifer und mit Succeß, wie ich denke, gearbeitet. Von der Braut zu Messina sind 1500 Verse bereits fertig. Die ganz neue Form hat auch mich verjüngt, oder vielmehr das Antikere hat mich selbst alterthümlicher gemacht; denn die wahre Jugend ist doch in der alten Zeit. Sollte es mir gelingen, einen historischen Stoff, wie etwa den Tell, in diesem Geist aufzufassen, wie mein jetziges Stück geschrieben ist, und auch
IV, 301. viel leichter geschrieben werden konnte, so würde ich alles geleistet zu haben glauben, was billiger Weise jetzt gefodert werden kann.

Ich werde Dir mit erstem Postwagen Memoires und Floras zusenden, was ich habhaft werden kann. Du wirst bald wünschen, diesen Segen wieder los zu sein. Aber einen interessanten Artikel will ich beilegen, 4 Stücke vom Aeschylus, welche Friedrich Stolberg noch in seiner guten Zeit übersetzt und jetzt erst herausgegeben hat. Sie lassen sich recht brav lesen, und ich muß gestehen, daß mich seit vielen Jahren nichts so mit Respect durchdrungen hat, als diese hochpoetischen Werke.

Mit Deiner Entscheidung wegen des Processes sind wir vollkommen zufrieden.

Ich lege Goethens Neuestes***) bei, das Ihr behalten könnt. Es hat treffliche Stellen, die aber auf einen platten Dialog, wie Sterne auf einem Bettlermantel gestickt sind. — In der theatralischen Vorstellung

---

*) Der frühere Coadjutor Dalberg, später Fürst Primas.

**) Schiller war unterm 7. Sept. geadelt. Vgl. Wurzbach, Schillerbuch (Wien 1859) S. 228 ff. Nr. 2401—2407, wo die Acten über diese Nobilitirung aus dem Wiener Archive vollständig mitgetheilt sind.

***) Was wir bringen. Vorspiel, bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt. (Tübingen 1802). Am 25. Sept. 1802 war auch das Weimarer Theater damit wieder eröffnet.

nimmt sich's ganz gut aus, bis auf die allegorischen Knoten, die ein unglücklicher Einfall sind.

Dein

Sch.

Dresden, am 19. Nov. 1802.

Daß Du Dich so lebhaft für mein Project interessirst, macht mir viel Freude, und mehr noch, daß Du selbst an der Ausführung Theil nehmen willst. Mit 2 Carolinen bin ich zum Anfange wohl zufrieden, doch hoffe ich, daß Cotta bald mehr bewilligen wird. So wie ich mir das Werk denke, sollte ich ein zahlreicheres Publicum dafür erwarten, als für die Propyläen. Man darf nur die Anzeige von den weniger bekannten, besonders IV, 302.
ausländischen Kunstwerken so einrichten, daß sie ein Bild des Werks selbst, und dadurch eine Art von Kunstgenuß giebt. Soll nun Hand an's Werk gelegt werden, so müßtest Du, dächte ich, vor allen Dingen wegen der ausländischen Producte an Cotta schreiben. Es fragt sich, ob er in London, Paris und Rom zuverlässige Correspondenten hat, die ihm das Bedeutende schicken. Sonst muß man ihm die Producte aus den Journalen angeben, die man verlangt. Die Exemplare bleiben sein, und werden auf die Leipziger Messe an ihn oder seinen Correspondenten wieder zugeschickt. Die deutschen Producte aus den nördlichen Gegenden werde ich hier zu bekommen suchen, aber was das südliche Deutschland und die Schweiz hervorbringt, muß Cotta liefern. Jetzt möchte ich nur wissen, was Du beizutragen gedenkst. Ist es vielleicht eine Betrachtung über den gegenwärtigen Zustand der Dichtkunst, womit das Werk anheben könnte? Oder ist es ein einzelnes Product, daß Du analysiren willst? Schreib' mir es bald, damit ich mir etwas anderes aussuchen kann.

Zu Deinem Verhältnisse mit dem neuen Churfürsten wünsch' ich Dir Glück. Da er seine Zusage erneuert hat, so scheint es ihm doch ein Ernst zu sein, etwas für Dich zu thun.*) Wie wäre es, wenn er eine Akademie der deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit errichtete? Sollte sich nicht für eine solche Unternehmung ein Plan ausdenken lassen, der ihn erwärmen könnte?

Dein neues Stück zu sehen, kann ich kaum erwarten; schicke mir's ja IV, 303.
sogleich. Den Plan, wie Du mir ihn erzähltest, habe ich noch sehr gut im Kopfe.

Turandot ist hier gegeben worden, aber, wie sich erwarten ließ, das Publicum konnte sich in diese Gattung nicht finden. Das Spielen mit

*) Ein Schreiben Dalbergs hatte Schiller am 1. Sept. erhalten. Dalbergs reiche Sendungen erleichterten Schillers letzte Lebensjahre sehr bedeutend. Der Kalender verzeichnet die Beträge.

dem Spiele versteht man nicht, und nimmt es übel, weil man in der tragischen Rührung nicht gestört sein will. Ochsenheimer hat den Pantalon allerliebst gemacht. Auch Bösenberg war im Truffaldin nicht übel, aber Tartaglia und Brighella waren schlecht (Thering und Henke). Die Hartwig und Opitz spielten ganz tragisch. Willst Du nicht lieber das Tragische etwas gedämpft haben, oder vielmehr, soll nicht Sprache und Spiel sich etwas vom Natürlichen entfernen, damit für das Ganze der Charakter des Abenteuerlichen erhalten würde, und der Zuschauer zwischen Rührung und Belustigung schwebe? Ich denke mir Turandot immer als eine gesprochene Oper. Ein muthwilliges, übermüthiges Spiel der Phantasie ist die Hauptsache. In diesem Spiel soll nur soviel Bedeutung sein, als es verträgt. In der Aufführung finde ich für die tragischen Rollen große Schwierigkeit, daß der Schauspieler weder schwerfällig (wie hier geschah) noch frostig werde. Nur soviel Leidenschaft darf gegeben werden, als man tanzend und singend darstellen kann. In Berlin, höre ich, ist der Altoum komisch genommen worden. Dadurch wird das Ganze zur Parodie? Wie ging's denn in Weimar?

IV, 304. Goethes: Was wir bringen, ist allerdings aus sehr ungleichartigen Bestandtheilen zusammengesetzt. Auch ich habe schöne Stellen darin gefunden, aber sie sind nicht zahlreich. Im Ganzen herrscht eine behagliche Stimmung, die mir an Goethe sehr begreiflich ist, durch die aber, däucht mich, kein Kunstwerk entsteht. Es giebt eine Ruhe in den Werken der Kunst, die sehr verdienstlich ist, aber diese entsteht nicht durch Nachlässigkeit. Warum machte er nicht lieber einen kurzen Prolog, wenn er auf eine solche Gelegenheitsarbeit nicht viel Kraft verwenden wollte?

Collins Regulus habe ich gelesen. Ohne Talent ist der Verfasser nicht, und scheint seinen Stoff mit Ernst und Liebe bearbeitet zu haben. Aber in dem Ganzen ist viel Schülerhaftes, und in der Aufführung muß die Monotonie unerträglich sein. Auch ist die Atilia ganz verfehlt, da sie doch auch Römerin sein sollte. Indessen unterbricht sie doch jetzt manchmal das ewige Einerlei des übrigen Dialogs. Kaum glaube ich, daß Regulus Geschichte zu einer dramatischen Darstellung taugt. Die Gründe, warum? möchte ich einmal in unsern Annalen auseinandersetzen.

Von Paer haben wir eine neue Oper, die ihm sehr gelungen ist. Der Stoff ist aus der italienischen Geschichte. Zwei edle Bürger von Florenz werden durch Familienhaß entzweit. Einer muß flüchten, erwählt ein Schloß in einer wilden Gegend zu seinem Aufenthalte. Seine Anhänger folgen ihm und suchen sich zu verstärken, indem sie die Reisenden auffangen und
IV, 305. anwerben. Die Gemahlin ihres Feindes und dieser selbst kommt unerkannt in ihre Gewalt. Sie suchen sich durch die Flucht zu retten und werden entdeckt. Das Ganze schließt befriedigend durch eine Erkennungsscene und

durch Versöhnung. Die Gemahlin des einen ist die verlorne Tochter des andern. Für die Oper ist der Stoff sehr gut calculirt, besonders für Paers Talent, der das Lebendige und Leidenschaftliche liebt, aber dabei immer eine gewisse Anmuth der musikalischen Formen zu erhalten weiß. Paer hat wirklich meine Eroberung gemacht, und ich suche mit ihm genauer bekannt zu werden. Er hat viel Genialisches und arbeitet mit unglaublicher Leichtigkeit. Alle Jahre liefert er wenigstens 2 Opern. Ich möchte ihm gern einen Plan aufsetzen und suche nach Stoffen im Costüm der Neugriechen — etwa der Mainoten — oder der Mauren in Spanien. Wenn Dir etwas in den Weg kommt, so theile mir's mit. Mit der Oekonomie der Oper glaube ich ziemlich bekannt zu sein.

Die Familienzwiste in den italienischen Republiken müßten, dächte ich, noch manchen brauchbaren tragischen Stoff liefern. Eteokles und Polynikes ließen sich auf eine solche Art in einem modernen Costüm darstellen, wobei mancher Gewinn für den Dialog sein würde.

Mit Deinem Von ist's also doch richtig. Ich möchte doch eigentlich wissen, wie es damit zugegangen ist. Laß doch Dein Weibchen darüber schreiben.

Emma malt jetzt in Oel mit recht gutem Erfolg.

Dein

Körner.

Weimar, 29. Nov. 1802. IV, 306.

Hier folgt der Aeschylus*), den ich neulich beizulegen vergaß. Auch sollst Du die noch fehlenden Bände der Memoires vollständig erhalten, sobald ich sie wiederbekomme, denn sie sind theils ausgeliehen, theils verloren gegangen. Die Flora kann ich nicht vollständig senden, denn auch mir sind viele Stücke nicht geschickt worden. Doch stehen noch mehrere Stücke aus, die ich nachsenden werde.**)

Du willst nähere Nachricht, wie es mit meinem Adel zugegangen. Was ich davon in Erfahrung brachte (denn an der Quelle selbst konnte ich freilich nicht nachfragen), ist dieses. Der Herzog hatte mir schon seit länger her etwas zugedacht gehabt, was mir angenehm sein könnte. Nun traf es sich zufällig, daß Herder, der in Baiern ein Gut gekauft, was er nach dem Landesgebrauch als Bürgerlicher nicht besitzen konnte, vom Churfürsten von der Pfalz, der sich des Nobilitationsrechtes anmaßt, den Adel geschenkt bekam. Herder wollte seinen pfalzgräflichen Adel hier geltend

*) Uebers. v. F. L. Stolberg.

**) Vergl. 4, 238. 244. Die Flora war eine von Hubers Frau geleitete Zeitschrift für Frauen; Cotta's Verlag. Die Memoires waren die unter Schillers Namen fortlaufende Sammlung.

machen, wurde aber damit abgewiesen und obendrein ausgelacht, weil ihm jedermann diese Kränkung gönnte; denn er hatte sich immer als der gröbste Demokrat herausgelassen und wollte sich nun in den Adel eindrängen. Bei dieser Gelegenheit hat der Herzog gegen jemand erklärt, er wolle mir einen Adel verschaffen, der unwidersprechlich sei. Dazu kommt noch,
IV, 307. daß sich Kotzebue, den der Hof auch nicht leiden konnte, zudringlicherweise an den Hof eindrang, welches man ihm, da er und seine Frau Ansprüche hatten, nicht verwehren konnte, obgleich man schwer genug daran ging. Dies mag den Herzog noch mehr bestärkt haben, mich adeln zu lassen. Daß mein Schwager den ersten Posten am Hof bekleidet, mag auch mitgewirkt haben; denn es hatte was Sonderbares, daß von zwei Schwestern die eine einen vorzüglichen Rang am Hofe, die andere gar keinen Zutritt zu demselben hatte, obgleich meine Frau und ich sonst viele Verhältnisse mit dem Hofe hatten. Dieses alles bringt dieser Adelsbrief nun in's Gleiche, weil meine Frau, als eine Adlige von Geburt, dadurch in ihre Rechte, die sie vor unsrer Heirath hatte, restituirt wird; denn sonst würde ihr mein Adel nichts geholfen haben. Für meine Frau hat die Sache einigen Vortheil, für meine Kinder kann sie ihn mit der Zukunft erhalten, für mich freilich ist nicht viel dadurch gewonnen. In einer kleinen Stadt indessen, wie Weimar, ist es immer ein Vortheil, daß man von nichts ausgeschlossen ist; denn das fühlt sich hier doch zuweilen unangenehm, wenn man in einer größern Stadt davon gar nichts gewahr wird.*)

Dein

Sch.

---

*Dresden am 31. Dec. 1802.

Mit jedem Posttage sah ich jetzt der Braut von Messina entgegen, und schob es deshalb immer auf Dir zu schreiben. Hier will man schon wissen, daß sie in ein Paar Tagen aufgeführt werden wird. Gestern erhielt ich deshalb einen Auftrag von Opitz durch Madame Hartwig mit der ich in Gesellschaft war. Opitz hat Dich um Dein neues Stück schon gebeten, und wieder an Dich schreiben wollen, aber er leidet schon seit etlichen Wochen an der Gicht. Er läßt Dich durch mich bitten, ihm das Manuscript sobald, als möglich, zu schicken, damit es noch diesen Winter einstudirt werden kann.

Vielleicht wirst Du bald hören, daß der Wallenstein in Dresden aufgeführt worden ist. Racknitz gab mir neulich die Bearbeitung von

*) Am 2. Febr. 1802 schrieb Schiller an Frau v. Stein, da er nun zwei Jahre in Weimar wohne, ohne nach Hofe eingeladen zu sein, so wünsche er auch fürs künftige davon ausgeschlossen zu bleiben.

Vogel*), die in Mannheim gedruckt worden ist, worin beide Stücke in eins zusammengezogen sind. Er bat mich, ihm meine Gedanken zu sagen, ob das Stück, ohne sich zu sehr an Dir zu versündigen, in dieser Gestalt hier aufgeführt werden könnte. Ich las es unbefangen, und versuchte es, mich in die Lage eines Dresdener Theater-Directeurs zu versetzen, der gegen seine Verhältnisse nicht anstoßen, aber auch der guten Sache nicht zu viel vergeben wollte. Das Tyrannenbette, worein sich jedes Stück schmiegen muß, um nicht über eine gewisse Zeit zu dauern, gehört freylich auch zu den Hauptwerkzeugen der hiesigen Direction. Vogel hatte aber so unvernünftig abgekürzt, daß ich es nicht dabei lassen konnte. Den Wallenstein selbst muß er für eine Nebenperson gehalten haben, weil er gerade einige seiner wichtigsten Scenen weggelassen hat. Ich habe mich also selbst darüber gemacht, Vogels Arbeit zum Grunde gelegt, die nothwendigen Scenen, als den ersten Monolog von Wallenstein, die Scene zwischen ihm und Wrangel, die nachherige mit der Terzky, eingeschaltet, die Einrichtung der Acte geändert, so daß 6 Acte sind, und alles gestrichen, was gegen den Wiener Hof, oder gegen andre Rücksichten verstoßen könnte.**) Mir war es nur darum zu thun, einige Scenen, die von besonders theatralischer Wirkung sein müßen, hier aufgeführt zu sehen. Jetzt, da Dein Werk gedruckt ist, mußt Du Dir allerlei Gestalten gefallen lassen, in die man es nach jedem besondern Behuf zu zwängen sucht. Racknitz hat meine Arbeit dankbar angenommen, und an die Behörde gegeben. Von dem weitern Erfolg weiß ich noch nichts. Die Härtwig erwähnte gestern nichts davon, und ich vermuthe also, daß neue Schwierigkeiten eingetreten sind.

Heute solltest Du hier sein. Meine Kinder spielen heute Comödie bei uns, den Stammbaum***) und den Hahnenschlag (ein niedliches Product, das für Kotzebue wirklich zu gut ist). Karl spielte neulich den Schnaps in den beiden Billets nicht übel. Emma stellt sich recht artig dazu an.

Lebe recht wohl, und fange das neue Jahr fröhlich an. Hoffentlich bringt es uns recht bald zusammen. Herzliche Grüße von M. und D.

Dein

Körner.

---

*) Schauspieler in Hamburg und Wien; vgl. Grundriß 3, 807: Wallenstein für die Bühne. Mannh. 1802.

**) Bei dieser Anfertigung eines Messers ohne Griff und Klinge mag Körner nicht ganz wohl zu Mute gewesen sein, wie auch die folgenden Beschönigungen andeuten. Die gegen Oesterreich gerichteten Stellen sind in einem Stücke, dessen Held als Verbrecher gegen den Kaiserhof erscheinen soll, unentbehrlicher als fast alles Uebrige. Wallensteins Verbrechen lag aber, auch bei Schiller, nicht im Vorsatz, sondern im Zögern.

***) Die beiden Billets von Anton Wall nach Florian waren ein damals noch beliebtes Lustspielchen, dem Wall im Stammbaum die erste Fortsetzung, und Goethe im Bürgergeneral die zweite folgen ließ. Schiller hatte die Absicht, eine dritte zu schreiben.

IV, 308.

1803.

Weimar, 7. Jan. 1803.

Du hast mir diesmal zuviel zugetraut, wenn Du glaubtest, daß ich sobald mit meinem Werk fertig sein würde. Bei mir geht es so rasch nicht, weil ich gar zu oft durch meine unstäte Gesundheit und Schlaflosigkeit unterbrochen werde, und wegen zerstörten Kopf's oft wochenlang pausiren muß. Demohngeachtet bin ich nicht weit mehr vom Ziele, und denke in den ersten Tagen des Februars fertig zu sein. Das Stück ist von der Länge eines gewöhnlichen Fünfacten-Stücks, und wenn ich bedenke, daß ich seit der Mitte Augusts erst an die Ausführung gegangen bin, so bin ich noch immer mit meinem Fleiße zufrieden.

Für das Theater möchte es aber keine Speculation sein, und am wenigsten für das Eurige, weil man da auf's Poetische gar nicht eingerichtet ist. Die Handlung wird zwar theatralisch genug sein, aber die Ausführung ist durchaus zu lyrisch für den gemeinen Zweck, und, ich darf mit gutem Gewissen hinzusetzen, für das Talent gemeiner Schauspieler zu antik. Doch Du wirst dieses selbst beurtheilen, wenn ich Dir das fertige Manuscript
IV, 309. schicke, und je nachdem Du es findest, wollen wir uns mit Opitz einlassen oder nicht.

Ich weiß nicht, ob ich Dir zu Deiner übernommenen theatralischen Bemühung glückwünschen soll. Je besser Du es zu machen glaubst, desto schlechter wird man Dir's danken, und am Ende für alle Deine Mühe wird Deine Belohnung sein, daß sie Dir bei der Vorstellung die Idee des ganzen Gedichts zerstören. Es ist eine böse Aufgabe, für dieses Lumpenpack zu arbeiten.

Du hast mir noch nichts von dem Aeschylus geschrieben, den ich Dir überschickt. Ich wünschte, daß er auf Dich dieselbe Wirkung möchte gemacht haben wie auf mich, denn noch nichts hat mir eine so ächt poetische und hohe Stimmung gegeben. Wenn Du ihn nicht mehr brauchst, so sende mir ihn wieder.

Hat Minna das Paradies der Liebe gelesen, das in Ungers Journal der Romane steht?*) Es ist ein possierliches Product; ich kann es Euch schicken. Der Verfasser ist ein Engländer, der sich jetzt hier aufhält, und der das Werk zuerst in's Deutsche übersetzt herausgab, eh er das Ori-

*) Bd. VI – IX.

ginal wollte drucken lassen. Er kündigt der Ehe den Krieg an, und trägt Alles auf einen Haufen, was sich dagegen sagen läßt. Sein eignes persönliches Interesse, weil er ein Maltheserritter und dabei ein häßlicher Affe ist, giebt den Schlüssel zu der Sache. Das Sujet, in der Form des Candide bearbeitet, hätte sehr glücklich ausfallen können; und auch so ist es, bei aller Rohheit, nicht ohne Interesse und Verdienst.

Zum neuen Jahre sagen wir Euch unsre herzlichsten Grüße. Möge IV, 310.
uns dieses Jahr wieder vereinigen.

Notire mir doch, welche Bände der Memoires Dir noch fehlen.

Dein

Sch.

Dresden, den 18. Jan. 1803.

Du darfst Dich nicht wundern, daß ich Dein neues Werk schon für fertig hielt. Rackenitz und Opitz schienen Nachrichten davon zu haben, und mich däucht, daß Du selbst Dir einen frühern Termin setztest. Mich fing an die Eifersucht zu plagen, wenn ich dachte, daß es in Weimar schon aufgeführt sein könnte, ehe ich es gelesen hätte. Jetzt warte ich ruhig und rechne darauf, daß ich einer der ersten bin, die das Werk fertig sehen.

Auf eine hiesige Aufführung thue ich nach dem was Du davon schreibst, noch nicht Verzicht. Es geht damit wie mit großen musikalischen Werken; man macht Quartette oder Quintette daraus, die eine kleine Gesellschaft nach ihren Kräften aufführen kann. Ich weiß wohl, daß damit dem Werke sein Recht nicht geschieht, aber dieß läßt sich vielleicht noch in dem jetzigen Jahrhundert auf keinem Theater erwarten. Bis dahin ist der poetische Kunstgenuß auf's Lesen eingeschränkt. Aber wenn nun jemand sich durch das vorhandene Theater einen Genuß verschaffen will, ist es ihm zu verdenken, wenn er es auf eine Art beschäftigt, die ihn an jenen poetischen Genuß erinnert? Singt man doch am Clavier gern eine Arie aus einer beliebten Oper. Dies war mein Fall beim Wallenstein. Das Stümper- IV, 311.
hafte in vielen Theilen der Aufführung ärgert mich nicht, da ich es nicht anders erwarte. Mir ist um einzelne Stellen zu thun, wo sich ein wirkliches Talent mit der Poesie vereinigen und ihr eine Art von Körper geben wird. Ich will nicht Dein Werk in der Aufführung, sondern diesen und jenen Schauspieler in einer Rolle Deines Stückes sehen.

Wie mir Ochsenheimer sagt, geht man im Ernste an eine hiesige Aufführung des Wallenstein.

Opitzens Krankheit mag nur die Sache verzögern. Er ist schon seit etlichen Monaten nicht aufgetreten. Die Hartwig ist auch kränklich und man läßt ihr nicht genug Gerechtigkeit widerfahren. Ihr Aeußeres verliert sehr, sie wird immer magerer und ihr Mund dadurch immer größer. Oeffnet

er sich, so zeigt er eine Reihe schwarzer Zähne und man glaubt in ein Grab hinab zu sehen. Christs Tochter gefällt dagegen sehr, und hat in der That viel Angenehmes. Nur fehlt es ihr zur Zeit an Talent für das Komische. In tragischen oder gefühlvollen Rollen sehe ich sie gern. Ochsenheimer ist in Berlin gewesen und mit vielem Beifall aufgenommen worden. Er hat unter anderen Franz Moor gespielt. Ueber den Bau des Theaters klagt er sehr, und glaubt, daß seine Brust es kaum ein Paar Jahre dort aushalten würde.

Daß ich Dir nichts über den Aeschylus schrieb, war nicht Kälte, sondern kam wohl daher, weil ich überhaupt schwer daran gehe, etwas über die Griechen zu sagen oder zu schreiben. Das Geschwätz der Hellenomanen verleidet einem oft jede natürliche Aeußerung über griechische Kunst, weil man sich schämt, ihnen etwa zu begegnen. — Ich begreife recht gut, wie das kraftvolle Leben und die hehren Gestalten in den Werken des Aeschylus Dich ergriffen haben. Das Spiel der Phantasie scheint hier noch jugendlicher und freier als im Sophokles, wo schon gewisse Formen herrschen. Zwar sind es griechische Formen, aber Aeschylus scheint fast mehr als ein Grieche — er scheint wie Shakespear ein Weltbürger zu sein, der zufälliger
IV, 312. Weise in Griechenland lebte, aber auch alles mit Begeisterung auffaßte, was ihm ein solches Volk und ein solches Zeitalter darbot. Stolbergs Uebersetzung hat Kraft und Wärme, aber eine gewisse Unbehilflichkeit, die jedoch nicht stört. Aeschylus gleicht bei ihm einer antiken Statue, die noch nicht ganz ausgegraben ist. Ein Theil liegt noch unter dem Schutt, aber das Auge wird doch durch moderne Ergänzungen nicht beleidigt. Humboldt würde mehr geleistet haben. Die Chöre der Eumeniden hat er sehr glücklich bearbeitet. Vielleicht aber hätte durch zu große Aengstlichkeit, keinen Zug des Originals unangedeutet zu lassen, der Totaleindruck leiden können.

Dein

Körner.

Weimar, 6. Febr. 1803.

Mein Stück ist zwar seit etlichen Tagen fertig, aber weil ich das rein geschriebene Exemplar eiligst an Cotta übersenden muß, der es nach Wien zu schicken hat, um ein Privilegium darauf zu erhalten, so kann ich Dir erst in 8 Tagen eine Abschrift davon schicken.

Was die theatralische Repräsentation desselben betrifft, so habe ich jetzt, nachdem ich das Stück hier in einer sehr gemischten Gesellschaft von Fürsten, Schauspielern, Damen und Schulmeistern mit großem und übereinstimmendem Effecte producirt habe*), etwas mehr Hoffnung, es mit

*) „4. Febr. Die Braut bei mir vorgelesen." „11. Febr. Die Braut bei der Herzogin vorgelesen. An den Archichancellier mit dem Stück." Kal. 140.

sammt dem Chor auch auf die Bühne bringen zu können. Es ist nichts nöthig, als daß ich den Chor, ohne an den Worten das Geringste zu verändern, IV, 313.
in 5 oder 6 Individuen auflöse, womit ich mich jetzt eben beschäftige. Von dem dazu zubereiteten Exemplare lasse ich sogleich einige Abschriften nehmen, um sie nach Berlin, Hamburg und Dresden zu versenden. Du kannst also, wenn man Dich fragt, das Stück binnen 14 Tagen Opitzen für 10 Carolin versprechen. — Von dem Chor brauchst Du ihm gar nichts zu sagen, denn sie sollen mir das Stück spielen, ohne nur zu wissen, daß sie den Chor der alten Tragödie auf die Bühne gebracht haben.

Dein

Sch.

Weimar, 14. Febr. 1803.

Endlich stellt sich die Braut von Messina bei Euch ein; laßt sie eine freundliche Aufnahme finden. Es gehört immer unter meine besten Freuden, wenn ich etwas neues, fertig gewordenes an den alten Körner und die lieben Weibchen einsiegeln kann.

Alles grüßt herzlich.

Dein

Sch.

Dresden, am 18. Febr. 1803.

Nur ein Paar Zeilen heute über den ersten Eindruck Deines neuen Werkes. Gestern Abends kam es, und noch hab' ich es kaum 2mal gelesen.

Es hat einen hohen Rang, däucht mich, unter Deinen Producten. Mir ist kein modernes Werk bekannt, worin man den Geist der Antike in IV, 314.
einem solchen Grade fände. Der Stoff geht ganz unter in der Hoheit und Pracht der poetischen Form. Aber ein solches Gedicht wird nur mit unbefangener Seele und im gesundesten kraftvollsten Zustande des Geistes genossen. Rechne hier nicht auf lärmenden Beifall der jetzt lebenden Menge, aber auf dauernden Ruhm bei ächten Kunstfreunden der künftigen Geschlechter. — Nächstens mehr, wenn ich mehr über Dein Werk gedacht habe. —

Es ist mir ein großer Gefalle, daß Du mich durch Deinen Brief an Opitz der Theaternegociation überhoben hast. Ich bin jetzt gar nicht in der Stimmung, mit diesen Menschen über dieses Werk zu sprechen. Wir brauchen hier in der Regel nur etwas, um abgespannte Naturen ein Paar Stunden vor dem Gähnen zu schützen. Kotzebue und Iffland sind dazu recht gut.

Racknitz ist nicht mehr Director des Theaters, sondern ein Graf Vitzthum, der als Adjutant sonst bei der Armee am Rhein war. Er soll nicht ohne Verstand sein, hat aber den Ruf eines Pedanten. Ich habe gar

keine Verbindung mit ihm. Vielleicht ist er doch in mancher Rücksicht besser, als Racknitz.

Dein
Körner.

Dresden, am 28. Febr. 1803.

Häusliche Sorgen haben mich abgehalten, Dir eher als heute aus-
IV, 315. führlich über die Braut von Messina zu schreiben. Mein Carl wurde mir ernstlich krank, und wir hatten Ursache, ein Nervenfieber zu fürchten. Demiani brauchte aber gleich anfänglich wirksame Mittel, und wir sind nunmehr außer Sorgen. Emma kränkelt auch seit einiger Zeit, doch mag bei dieser das Uebel vom Eintritt einer gewissen Periode herrühren, und die Umstände scheinen nicht bedenklich.

Durch Dein neues Werk ist mir zuerst recht anschaulich geworden, wieviel die dramatische Darstellung durch den Chor gewinnt. Es gehört zur Würde der Handlung, daß der Einzelne von einer Gruppe theilnehmender Menschen umgeben wird. Malerei und Musik kennen die Vortheile solcher Gruppen sehr gut, aber die moderne dramatische Poesie stellt ihre Hauptpersonen in den wichtigsten Momenten einem unbedeutenden Vertrauten gegenüber. Du hast Dich nicht begnügt, Deinem Chor eine untergeordnete Rolle zu geben. Er wird in einigen Momenten selbst handelnd. Auch gewinnt Dein Gemälde an Reichthum durch die Verschiedenheit des Charakters in beiden Chören.

In der Behandlung des Chors hast Du mehr Aehnlichkeit mit Aeschylus, als mit Sophokles und Euripides. Bei jenem ist mehr Leidenschaft, bei letzteren Beiden ist mehr Ruhe in dem Chor. War es vielleicht ein Kunstgriff der spätern dramatischen Kunst, das Lebendige der Handlung durch den Contrast der ruhigen Betrachtung zu heben? Auch war es vielleicht Bedürfniß, bei der wilden Leidenschaft der handelnden Personen, die man besonders in einigen Stücken des Euripides findet, in den Chor ein Gegengewicht zu legen. Bei Aeschylus aber, so wie bei Dir, unterscheiden sich
IV, 316. die Hauptpersonen durch Hoheit und Würde, nicht durch Heftigkeit des Affects. Dein Cesar selbst ist nur in einem einzigen entscheidenden Momente von Leidenschaft überwältigt. Auch beim Sophokles findet man bei den handelnden Personen nirgends eine so wilde Mordlust, wie in mehreren Stücken des Euripides. Sollte vielleicht das spätere Athen einen heftigeren Reiz bedurft haben? War es etwa nicht mehr empfänglich für einfache Größe?

Beim ersten Lesen Deines Stückes habe ich gar nicht an eine Aufführung gedacht. Aber wenn man sich länger damit beschäftigt, entsteht die Frage, wie unter den günstigsten Umständen und bei einem Zusammentreffen der

größten Talente der Chor auf dem Theater gegeben werden könnte. Manches könnte gesungen werden, wenn es allein stände. Aber da das ganze Stück gesprochen werden muß, so würde ich auch den Chor sprechen lassen, aber immer eine Person nur auf einmal, außer bei einzelnen Worten und kurzen Sätzen, wodurch der Gedanke der Menge auf einmal laut wird. Drei bis vier Personen, die die vordersten des Chors sind, theilen sich in die Rede. Einer fällt oft dem andern in's Wort und endigt die Phrase. Hauptstellen, wie solche:

Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen

und dergleichen, werden vom ganzen Chor wiederholt. In dem Ideencostüm Deines Chors ist etwas gewagtes. Griechische Mythologie findet sich neben katholischen Religionsbegriffen. Wolltest Du vielleicht ein allgemeines poetisches Costüm gebrauchen, so wie es ein Malergewand giebt? Die Darstellung gewinnt dadurch an Reichthum in einzelnen Stellen, aber ich IV, 317.
weiß nicht, ob die Gestalten des Chors im Ganzen nicht dadurch etwas an Bestimmtheit verlieren.

Der Gedanke scheint mir sehr glücklich, daß Du im Moment der Begeisterung bei dem Chor griechische Rhythmen eintreten läßt, und den Reim gebrauchst, wo sich die Rede des Chors mehr dem Gespräch nähert. Auch hat mich die Mannichfaltigkeit und Wahl Deines Rhythmus gefreut.

Unter den einzelnen Figuren fesselt die Mutter — eine ächte Niobe — besonders die Aufmerksamkeit. Ihre Hoheit, die im schrecklichsten Moment in eine Art von Trotz übergeht, wird gleichwohl nie unweiblich. Manuel und Cesar contrastiren auf eine feine Art. Manuel ist nur durch die Liebe milder geworden, indem sie ihn glücklich machte. Bei Cesar blieb die stürmische Begierde ohne alle Befriedigung. — Beatrice ist eine holde Erscheinung, deren Wirkung zwischen den schauderhaften Scenen sehr wohl thut.

Die Fabel ist einfach aber doch reichhaltig, das ganze Geschlecht ist zu einem tragischen Gemälde ausgesucht, und der harte, kraftvolle Vater im Hintergrunde gehörte auch mit zum Ganzen. Schauderhaft ist besonders die Entstehung des größten Unglücks aus löblichen Handlungen. Unter den Fällen, wo ein einfaches Mittel eine große Wirkung hervorbringt, ist mir besonders die Stelle in der Erzählung des Boten lieb, wie der Einsiedler seine Hütte anzündet.

So viel für heute. — Nächstens vielleicht noch etwas über dieß Werk.

Dein

Körner.

Weimar, 10. März 1803. IV, 318.

Dein Carl wird, wie wir hoffen, jetzt wieder ganz hergestellt sein, und Ihr alle Euch außer Sorge befinden. Ich wünschte Euch nur einen

recht guten Arzt, da man einmal ohne diese Hausplage nicht leben kann. Frage den Deinigen, ob die Emma nicht die Eselsmilch trinken sollte. Es haben sie hier viele schwächliche Personen gebraucht, und mit gutem Erfolge; auch mir ist sie vorigen Sommer wohl bekommen. Es ist die feinste animalische Bereitung der Kräuter, und man glaubt eine Pflanzenmilch zu schmecken. In Eurem Weinberge könnte sich ein solches Thier recht gut halten lassen, und Minna selbst könnte wahrscheinlich diese Cur auch mit Erfolg gebrauchen.

Was Du über mein Werk schreibst, mußte mich sehr freuen, weil ich gerade das hineinlegen wollte, was Du Dir aus dem Werke herausnahmst. Wegen des Chors bemerke ich noch, daß ich in ihm einen doppelten Charakter darzustellen hatte; einen allgemein menschlichen nämlich, wenn er sich im Zustand der ruhigen Reflexion befindet, und einen specifischen, wenn er in Leidenschaft geräth und zur handelnden Person wird. In der ersten Qualität ist er gleichsam außer dem Stück, und bezieht sich also mehr auf den Zuschauer. Er hat, als solcher, eine Ueberlegenheit über die handelnden Personen; aber bloß diejenige, welche der Ruhige über den
IV, 319. Passionirten hat, er steht am sichern Ufer, wenn das Schiff mit den Wellen kämpft. In der zweiten Qualität, als selbsthandelnde Person, soll er die ganze Blindheit, Beschränktheit, dumpfe Leidenschaftlichkeit der Masse darstellen, und so hilft er die Hauptfiguren herausheben.

Das Ideencostüm, das ich mir erlaubte, hat dadurch seine Rechtfertigung, daß die Handlung nach Messina versetzt ist, wo sich Christenthum, griechische Mythologie und Mahomedanismus wirklich begegnet und vermischt haben. Das Christenthum war zwar die Basis und die herrschende Religion; aber das griechische Fabelwesen wirkte noch in der Sprache, in den alten Denkmälern, in dem Anblick der Städte selbst, welche von Griechen gegründet waren, lebendig fort, und der Mährenglaube, sowie das Zauberwesen schloß sich an die maurische Religion an. Die Vermischung dieser drei Mythologien, die sonst den Charakter aufheben würde, wird also hier selbst zum Charakter. Auch ist sie vorzüglich in den Chor gelegt, welcher einheimisch und ein lebendiges Gefäß der Tradition ist.

Was Du in Vorschlag bringst, um den Chor auf dem Theater darzustellen, wird hier wirklich in Ausübung gebracht werden; und nach einer einzigen Leseprobe zu urtheilen, verspreche ich mir vielen Succeß. Sende mir das Exemplar zurück, ich will Dir dafür das Theaterexemplar zuschicken.

An Opitz schicke ich das Stück nicht. Das hiesige Theater wünscht damit in Lauchstädt, als mit einer Novität aufzutreten, und bat mich, es
IV, 320. für Leipzig solang zurückzuhalten; wofür es mir das Honorar vergütet. Weil es doch ohnehin von Opitz schlecht executirt werden würde, so bin

ich wohl zufrieden, daß der erste Eindruck an jenen Orten durch das Lesen geschieht.

Lebe recht wohl, und laß mich bald hören, daß sich alles bei Dir wieder wohl befindet. Wir helfen uns auch nur so mit Noth durch diese harte Jahreszeit hindurch, zwischen Wohlsein und Kranksein, ob ich mich gleich im Ganzen ziemlich wohl befinde.

Dein

Sch.

---

* Dresden, 18. März 1803. *)

— Meine Kinder sind nunmehr wieder hergestellt, und der Arzt hat uns gestanden, daß beide das Scharlachfieber gehabt haben. — Dein neues Werk schick' ich zurück und bitte Dich, nur bald das Theaterexemplar zu schicken. Daß Du es Opitz nicht giebst, bedaure ich wirklich nicht, weil ich mir von der hiesigen Aufführung keinen Genuß versprechen kann, außer etwa bei dem Monolog der Beatrice. — Wo mir etwas in der Diction aufgefallen ist, habe ich die Worte mit Bleistift angestrichen.

Was Du zur Rechtfertigung des Ideencostüms sagst, halte ich zwar für richtig, aber man muß mit der Geschichte von Sicilien sehr bekannt sein, um eine solche Eigenheit dieses Volks wahr zu finden. Es fragt sich, ob der Dichter dergleichen historische Kenntnisse bei seinem Publicum voraussetzen darf.

Ich lese jetzt oft in Euripides. Mir scheint, daß er oft falsch beurtheilt wird. Ich finde viel Kraft und Tiefe bei ihm in Darstellung der Leidenschaft, und in seinen Chören viel rhythmische Pracht. Manches, was Ungeschicklichkeit scheint, war wohl absichtlich, oder vielleicht Folge eines verdorbenen Geschmacks. Vergleichungen zwischen ihm und Sophokles und Aeschylus, die mehr in's Einzelne gingen, würden zu manchen interessanten Bemerkungen Stoff geben.

Hast Du die Delphine [von Fr. v. Staël] schon gelesen? u. s. w.

Weimar, 28. März 1803.

Seit 6 Tagen bin ich von einem bösen Hüft- und Schenkelweh geplagt, das mich wegen künftiger Rückfälle beunruhigt, weil sich so etwas leicht festsetzt und habituell wird. Es ist indeß ohne Fieber und alle bösartige Zufälle, und mag von einer Erkältung herrühren, die ich mir auf den steinernen Schloßtreppen zugezogen. Unser Erbprinz ist seit 8 Tagen wieder von seinen Reisen zurück, und dies hat mich aus meinem Zimmer herausgetrieben.

*) Aus Charlotte von Schiller 3, 64 f.

Vor 9 Tagen*) ist die Braut v. Messina hier zum erstenmal gegeben, und vorgestern wiederholt worden. Der Eindruck war bedeutend und ungewöhnlich stark, auch imponirte es dem jüngern Theile das Publicums so sehr, daß man mir nach dem Stück am Schauspielhaus ein Vivat brachte, welches man sich sonst hier noch niemals herausnahm. Ueber den
IV, 321. Chor und das vorwaltend Lyrische in dem Stücke sind die Stimmen natürlich sehr getheilt, da noch ein großer Theil des ganzen deutschen Publicums seine prosaischen Begriffe von dem Natürlichen in einem Dichterwerke nicht ablegen kann. Es ist der alte und der ewige Streit, den wir beizulegen nicht hoffen dürfen. Was mich selbst betrifft, so kann ich wohl sagen, daß ich in der Vorstellung der Braut von Messina zum erstenmal den Eindruck einer wahren Tragödie bekam. Der Chor hielt das Ganze trefflich zusammen, und ein hoher furchtbarer Ernst waltete durch die ganze Handlung. Goethe ist es auch so ergangen; er meint: der theatralische Boden wäre durch diese Erscheinung zu etwas Höherem eingeweiht worden.

In dieser Woche kommt von Goethe selbst ein neues Stück: Die natürliche Tochter auf unsere Bühne, von dem Du aber nicht eher sprechen mußt, bis es öffentlich bekannt ist. Der Stoff ist aus der abenteuerlichen Geschichte einer natürlichen Tochter des Prinzen Conti genommen, welche vor einigen Jahren in Frankreich herausgekommen und Dir vielleicht in die Hände gerathen ist. Wenn nicht, so suche sie zu bekommen, sie wird Dich sehr unterhalten, obgleich sie bloß ein Mährchen ist.

Die Delphine hat mir denselben Eindruck gemacht, wie Du von Dir beschreibst. Eine gewisse Tiefe, einen Ernst und eine Wahrheit des Gefühls, wie man bei französischen Schriftstellern selten findet, kann man der Staël nicht absprechen, und anstatt der Poesie besitzt sie wenigstens eine eindringende
IV, 322. Beredsamkeit. Auch einzelne treffende und glückliche Züge und Blicke erfreuen in diesem Roman; wenn nur der Held nicht ein solcher Jammerkerl wäre und das Ganze nicht die Ausführung eines magern Begriffs wäre, der lächerlich genug noch an der Hausthür angeschrieben steht.

Ich habe in dem Manuscript der Braut von Messina, das Du mir zurückgeschickt, mit Verdruß einige häßliche Schreibfehler bemerkt, die Dich nothwendig gestört haben müssen. Mit andern Stellen, die Du angestrichen hast, kann ich's nicht so genau nehmen; man muß sich, besonders im Lyrischen, auch etwas erlauben dürfen.

Ich habe seit Endigung der Braut zu meiner Erholung und um der theatralischen Novität willen, ein Paar französische Lustspiele zu übersetzen angefangen, die in einigen Wochen fertig sein werden. Eins darunter

*) Am 19. März. Kal. 142. Die Wiederholung am 26. Dadurch ist das Datum des Briefes bestätigt, der in der Abschrift des Originals vom 18. März sein soll.

hat viel Verdienst, und hätte vielleicht eine recht ernstliche Bearbeitung verdient; das andere ist ein leichtes Intriguenstück, das unterhält, und sein halbes Dutzend Vorstellungen auf jedem Theater aushalten kann.

Nun lebe wohl, und nimm unsern herzlichen Glückwunsch für das gute Ablaufen des Scharlachfiebers bei den Kindern an. Die größte Sorgfalt in der Diät und Lebensweise, auch noch eine gute Weile nach der Krankheit, wird der Arzt wohl schon empfohlen haben.

Dein

Sch.

Dresden, am 23. April 1803. IV, 323.

Du hast lange keinen Brief von mir gesehen; aber es ist bei uns nichts vorgefallen. Nur einige pressante Actenarbeiten haben mich abgehalten. Daß inmittelst Kunze gestorben ist, wirst Du in den Zeitungen gelesen haben. Er hat, wie es scheint keinen schmerzlichen Tod gehabt, aber seine vorherigen Umstände mögen sehr peinlich gewesen sein. Bei der Oeffnung hat sich unglaublich viel verhärtetes Fett einige Zoll dick und so zähe, daß es kaum zu zerschneiden gewesen, in den äußern Theilen des Unterleibs gefunden. Er hat mich gebeten, seine Tochter zu mir zu nehmen, und ich thue es gern, da sie ein gutartiges Wesen ist, und für meine Emma eine Gesellschaft abgiebt. Sie ist etwas älter als Emma.

Dein Hüftweh wird nun hoffentlich längst vorüber sein. Nimm Dich nur vor dem kalten Klima der Hofwelt in Acht.

Die Studenten sind wohl noch diejenige Classe des deutschen Publicums, von der man die meiste Empfänglichkeit für das Poetische zu erwarten hat. Durch die Verhältnisse der wirklichen Welt sind sie noch nicht abgestumpft. Viele unter ihnen sind bekannter mit Griechenland und Rom, als mit ihrem Vaterlande. Das eigentliche Burschenleben ist ein immerwährendes Fest, und eine festliche Stimmung ist eine Hauptbedingung des höhern Kunstgenusses. Bei dem übrigen Publicum hat die Kunst erst alles zu überwinden, was dieser Stimmung entgegen ist. Manche Feinheit in der Behandlung wird dem Studenten entgehn, aber das Große und Heroische wird er lebhaft auffassen, und mächtig davon ergriffen werden.

Die falschen Begriffe unsers Publicums über das Natürliche sind wohl zum Theil durch einige Kunsttheoretiker veranlaßt worden, die die IV, 324.
Kunst gern zu einem Geschäft herabwürdigen möchten. Ueber Gemälde hört man auch noch öfter ein gesundes Urtheil, als über ein Gedicht. Das Product der Phantasie des Malers wird um sein selbst willen geschätzt; man vergleicht es nicht mit der Alltagswelt, die uns umgiebt, man fordert nur Zusammenhang, Consequenz, Einheit, man verlangt Bestimmtheit, Charakter, Bedeutung in allen Theilen des Werks — nur wo man auf

etwas Formloses trifft, ist man unzufrieden. Wann wird es dahin kommen, daß auch poetische Kunstwerke auf solche Art beurtheilt werden?

Mancher hat sich auch oft über poetischen Flitterstaat, oder über eine gewisse Renommisterei unter jugendlichen Dichtern geärgert, und wird dadurch nach dem entgegengesetzten Extreme getrieben.

Was sind es denn für französische Lustspiele, die Du bearbeitet hast? Du schriebst mir die Titel nicht. Mich freut es, wenn Du Dich zur Erholung damit abgeben willst, etwas Gutes in dieser Art auf deuschen Boden zu verpflanzen. Vielleicht bekommst Du dadurch selbst einmal Lust, etwas im Komischen zu versuchen. Du weißt, daß dieses eine alte Idee von mir ist, die ich noch gar nicht aufgebe.

Goethens Stück wird wohl noch nicht so bald gedruckt. Wäre es nicht möglich, das Manuscript auf ein paar Tage zu bekommen? Es würde nicht aus meinen Händen gegeben werden.

Dein

Körner.

IV, 325. W., 12. Mai 1803.

Ich habe in diesen letzten Wochen viele theatralische Zerstreuungen gehabt, die mich weder an's Arbeiten noch Briefschreiben kommen ließen. Die Jungfrau v. Orleans ist vor 3 Wochen zum erstenmal hier aufgeführt und mehrmal repetirt worden.*) Ich habe mir mit den Proben viel zu thun gemacht; das Stück ist aber auch charmant gegangen, und hat einen ganz ungewöhnlichen Erfolg gehabt. Alles ist davon elektrisirt worden. Ich wünschte, Ihr hättet es mit angesehen. Denn ob wir gleich keine große Talente bei unserm Theater haben, so störte doch nichts, und das Ganze kam zum Vorschein. Die Jungfrau von Orleans wurde von einer Schauspielerin gespielt, welche sonst nicht im Besitz der großen Rollen ist, hier aber durch ein glückliches Zusammentreffen ihrer eigenen Individualität und einer großen Routine dahin kam, etwas Vortreffliches zu leisten.

Könntet ihr im Julius nach Lauchstädt kommen, so wollte ich Euch drei meiner Stücke, die am besten gehen, produciren. Wir lebten ein 8 Tage zusammen und erfreuten uns des Wiedersehens.

Meine zwei aus dem Französ. übersetzten Lustspiele will ich Dir schicken, sobald ich eine Abschrift übrig habe, denn jetzt bin ich pressirt, sie an die Theater abzusenden.

IV, 326. Ich habe in diesen Tagen auch lustig gelebt: die preußischen Officiere in Erfurt haben mich zu einem Fest eingeladen, und ich bin hingegangen.

*) 23., 30. April, 7. Mai. Kalender 143 f. Früher war die Aufführung dem Herzoge unlieb gewesen, da seine Maitresse, die Jagemann, der die Rolle zugefallen sein würde, ihm darin nicht am rechten Platze erschien.

Es hat mir großen Spaß gemacht, mich mitten in einem großen Militair zu finden; denn es waren gegen 100 Officiere beisammen, wovon mir besonders die alten gedienten Majors und Obersten interessant waren.

Goethens Stück ist vor jetzt nicht zu bekommen, es wird aber auf die Michaelismesse gedruckt.

Dein

S.

Dresden, am 18. Mai 1803.

Deine Einladung nach Lauchstädt möchte ich sehr gern annehmen; aber in diesem Sommer kann ich mich von Dresden nicht entfernen. Ferien haben wir nicht, und zwei Jahr nach einander Urlaub nehmen, läßt sich in meiner Stelle nicht thun. Deine Reise nach Dresden scheinst Du aufgegeben zu haben. Ich hatte immer noch darauf gehofft.

Eine Aufführung der Jungfrau v. Orl., wobei nur nichts Störendes vorfällt, und die Worte nur deutlich ausgesprochen werden, kann ihre Wirkung nicht verfehlen. Gewisse Vortheile der Declamation und des Sprechens der Jamben hast Du den Schauspielern beibringen können, wenn sie gelehrig waren. Du konntest sie zu Organen bilden, um Dein Werk auszusprechen. Von einer vollendeten Aufführung fodre ich freilich noch IV, 327.
mehr. Zwei Künste — eine Musik der Sprache, die sich dem Gesange, und eine Mimik, die sich dem Tanz nähert — sollen sich mit der Dichtkunst vereinigen, und ein Ganzes hervorbringen, daß außer der Phantasie zugleich die edelsten Sinne entzückt, so wie es eine idealisirte Oper thun würde. Hierzu gehört aber eine Vereinigung von Talenten der Schauspieler und andern günstigen Umständen, die wir in dem jetzigen Zeitalter schwerlich zu erwarten haben.

Von Deiner Fete in Erfurt hatte uns Wolzogen auch erzählt. Ich kann mir denken, daß Du manche Unterhaltung gehabt hast. In dem alten Officier eines geachteten Heers erscheint der deutsche Nationalcharakter am unverkennbarsten. Junge Officiere werden dagegen oft lästig.

Wolzogen haben wir mit Vergnügen wiedergesehen und uns seiner bessern Gesundheit gefreut. Mit dem Erbprinzen waren wir zweimal in Gesellschaft. Er ist sehr natürlich und gesprächig, und sein Aeußeres ist angenehm. Bei Hofe soll er hier sehr gefallen haben.

Schlegels Ion habe ich nunmehr gelesen. Sprache und Versification haben viel Gutes, und es gehört allerdings Talent dazu, so etwas hervorzubringen. Aber das Ganze kommt mir in seiner Art vor wie Barthelemi's Anacharsis — die Oberfläche eines griechischen Stoffs in einer eleganten Form. Es fehlt an Tiefe und Innigkeit. Wie fast in allen Gedichten Wilhelm Schlegels ist kein Mark in den Geschöpfen seiner Phantasie.

IV, 328. Dagegen hat mir die Parthenais*) viel Freude gemacht. Die Ausführung ist gar nicht correct — die Hexameter äußerst vernachlässigt — die Sprache oft undeutlich und hart — der Ton nicht immer gehalten — in den Gedanken oft Dunst und Nebel — aber Phantasie und lebendiger Sinn für das Schöne in der physischen und moralischen Welt leuchtet überall hervor — das Herzliche und Zarte wechselt auf eine gefällige Art mit einem gewissen Muthwilleu, der sogar die griechische Mythologie zu parodiren wagt. Das Ganze hat ein frisches jugendliches Colorit, dergleichen man selten findet. Man thut diesem Product Unrecht, wenn man es mit Herrm. und Dorothea oder Louise vergleicht. Es ist eine eigne Gattung, die ihren besondern Werth hat, und wovon es in der deutschen Literatur noch kein Beispiel giebt. Auch für die Sprache ist manches dabei gewonnen. Unter den neuen Zusammensetzungen von Beiwörtern sind einige recht glücklich, so possierlich dagegen andre sind. Ich wünschte freilich, daß Baggesen weniger sudelte, aber ich wünschte auch, daß wir mehr solche Sudler hätten. Dein

Körner.

Weimar, 11. Jun. 1803.**)

Zelter aus Berlin, der diesen Brief Dir überbringt, wird eine sehr interessante Bekanntschaft für Euch alle sein, und Dir besonders einen fruchtbaren Stoff zu musikalischen Unterhaltungen geben. Er dirigirt, wie Du vielleicht schon weißt, das große Singinstitut in Berlin, welches der ver-
IV, 329. storbene Fasch eingerichtet hat. Seine Balladen- und Liedermelodien sind trefflich, und er trägt sie mit großem Ausdruck vor. Die Bajadere, der Zauberlehrling, der Taucher, meine Dithyrambe u. a. m. sind meisterhaft gesetzt; doch Du wirst selbst davon urtheilen. Er ist übrigens ein Mann voll Bildung und tüchtigem Schrot und Korn, wie es nicht viele giebt. Er bringt auch einige Novitäten von mir mit, die Du noch nicht kennst, und die ich ihm zum Componiren gegeben: eine Ballade von Rudolph von Habsburg, ein Punschlied, und ein andres ernstes Gesellschaftslied im Geschmack des Lieds an die Freude, doch, wie ich hoffe, etwas besser gerathen.**) Einige andre Kleinigkeiten findest Du in dem hier folgenden zweiten Band meiner Gedichte.

Dein

Sch.

---

*) Von Baggesen.

**) In der Vergleichung des Drucks mit dem Original ist das Datum (20. Juni) nicht geändert. Nach Schillers Kalender 146 ist der Brief an Körner durch Zelter am 11. geschrieben.

***) Rudolph von Habsburg, nach Tschudi, war am 25. April 1803 fertig (Kal. 143). Das Punschlied (im Norden) stammt aus derselben Zeit und wurde wohl zum 26. April.

Loschwitz, den 19. Jun. 1803. IV, 331.

Hier sind wir heute und denken ein Paar Monate auf dem Weinberge zu bleiben. Für Minnas und der Kinder Gesundheit ist es nöthig. Ich fahre in der Woche täglich nach der Stadt; aber was ich dadurch an Zeit verliere, sollen mir hoffentlich die Stunden wieder einbringen, die ich auf dem Lande lebe, wo mein Geist allemal freier und heiterer ist.

Zelter hat mir Deine Gedichte gebracht, auch die drei ungedruckten mitgetheilt. Unter diesen ist die Ballade mein Liebling. Der Ton dieser Gattung ist Dir wieder vorzüglich gelungen. Das Siegesfest ist eine glückliche Idee, und hat viel poetischen Werth. Der Musiker hat viel Gelegenheit, sein Talent daran zu zeigen, aber die Aufgabe ist nicht leicht. — Das Punschlied hat einen ernsten deutschen Charakter, den ich zu Gesellschaftsliedern sehr liebe. Es ist nun einmal in unsrer nordischen Natur, daß uns selbst die Freude zum Denken auffordert. Auch freute mich das andre neue Punschlied, das ich in den Gedichten fand. Daß Du Deine ältern Sachen unverändert gelassen hast, war Dir gar nicht zu verdenken. Zu Deiner völligen Befriedigung wirst Du sie auch mit dem größten Zeitaufwande schwerlich umschaffen. Und niemand verdankt Dir die Mühe, die Du darauf wendest. Jede Kritik muß schweigen, wenn die Jahrzahl dabei steht, und Du ein andres reiferes Werk daneben stellst.

Zelters Bekanntschaft war mir allerdings interessant, und ich habe IV, 332. einige neue Compositionen von ihm gehört, unter denen der Kampf mit dem Drachen, die Sänger der Vorwelt und Hero und Leander mir die liebsten sind. Geist und Charakter ist überhaupt an ihm nicht zu verkennen, nur scheint mir seine musikalische Ausbildung zu einseitig. Für die Production mag eine solche Bestimmtheit gute Folgen haben, aber für die Unterhaltung über Kunst vermißt man nicht selten die Grazien. Bei ihm gilt nichts als Fasch, Haendel, Bach, und einige wenige. Ich denke mir aber das Reich der Tonkunst weit größer, wo es für viele andere noch Raum giebt. Ueber manches treffliche Talent, wofür es ihm vielleicht an Feinheit des Sinnes fehlt, urtheilt er auf eine wegwerfende Art, und manches, was er vorzüglich schätzt, kommt mir wie ein musikalisches Rechnungsexempel vor. Ueber das Philosophische der Theorie wünschte ich noch mit ihm zu sprechen, doch muß ich aus einigen Aeußerungen vermuthen, daß er nicht tief genug eingedrungen ist und sich zu sehr an Autoritäten hält.

Es giebt allerdings in der modernen Musik eine gewisse Weichlichkeit, ein üppiges Bestreben, das Ohr zu kitzeln, ohne den Geist und das Herz

---

zum „Souper und Punsch auf dem Stadthaus", gedichtet und am 28. an Becker gesandt, in (Kal. 143) dessen Taschenbuch f. 1804 S. 163 es mit Zelters Composition erschien. Das ernste Gesellschaftslied, Das Siegesfest, ursprünglich „Die Helden vor Troja" war am 22. Mai fertig. S. Schr. 11, 391.

zu befriedigen, wogegen es Pflicht ist zu eifern. Aber uns deswegen bloß auf derbe nordische Kraft zu beschränken, wäre eine andre Art von Extrem. Auch in der Musik liegt das Erhabene nicht bloß im Gebiete des Schwierigen, und es giebt schöne Formen, die man durch richtige, aber trockne Zeichnung nicht erreicht. Zelter selbst müßte einen großen Theil seiner eignen Arbeiten verachten, und gerade solche, die ihm sehr zum Verdienst gereichen, wenn er consequent wäre. Kurz, ich würde mich oft mit ihm streiten, wenn wir zusammen lebten, ungeachtet ich ihn gewiß sehr hochschätze.

Dem gedruckten Exemplare der Braut von Messina sehe ich mit Verlangen entgegen. Auch hoffe ich auf Deine Uebersetzungen der beiden französischen Lustspiele.

Geßler ist einige Tage hier, und leidet wieder an den Augen. Er empfiehlt sich Dir bestens. Lebe wohl. Alles grüßt.

Dein

Körner.

IV, 329. Weimar, 16. Juli 1803.

Eine Excursion, die ich seit Deinem letzten Brief nach Lauchstädt gemacht,*) ist Schuld an meinem langen Stillschweigen. Es hat mir gut gethan, ein neues Publicum und ein fremdes Menschengewühl zu sehen; man findet zwar nichts besseres, aber doch etwas andres, und der Geist gewinnt eine neue Richtung. Es war ziemlich lebhaft in Lauchstädt, und da an einem solchen Ort die Menschen aus ganz verschiedenen Punkten sich zusammen-
IV, 330. finden, so lernt man nicht sowohl eine Stadt oder Provinz, als die Nation selbst kennen; freilich nicht eben auf ihrer vortheilhaftesten Seite. Die größte Ausbeute, die ich indessen zurückgebracht habe, ist die Freude, wieder zu Hause zu sein.

Wegen Zelters musikalischer Verdienste kann ich, da ich die Sache nicht verstehe, mit Dir nicht rechten. Nach meinem Gefühle aber ist er ein Meister in derjenigen Composition, wo die Musik sich der Poesie als Begleiterin anschmiegt, und wo es darauf ankommt, den Charakter eines Gedichts zu treffen. Seine Melodie zum Taucher, zur Bajadere, zum Zauberlehrling, zu meiner Dithyrambe, und noch einigen sind mir Muster in ihrer Art.

Mich freut's, daß Euch meine Ballade von Rudolph von Habsburg lieb geworden ist. Ich bin selbst mit der Art, wie ich diese Anekdote genommen und eingekleidet habe, besonders zufrieden. Das Siegesfest kann Euch nicht so interessiren, weil Ihr weniger im Homer zu leben gewohnt sei.

---

*) Vom 8—14 Juli. Kal. 148.

Ich erwarte heute noch die Braut von Messina, und werde sie beilegen.

Von den französischen Stücken, die ich bearbeitet, habe ich keine Abschrift zu Hause; Du sollst sie aber binnen 8 Tagen erhalten.

Dein

Sch.

Dresden, den 25. Jul. 1803. IV, 333.

Deiner Braut von Messina hatte ich mit Verlangen entgegen gesehn. Ich habe sie sogleich Geßlern mitgetheilt, dem sie vielen Genuß geben wird, und der sonst sehr spät sie bekommen haben würde. Der beste hiesige Buchhändler, bei dem ich mich darnach erkundigte, ließ mir sagen, das Stück käme erst zu Michaelis heraus. Es ist eine gewöhnliche Buchhändlerknickerei, daß sie außer der Messe nicht gern Bücher von weiten Orten kommen lassen.

Deine Abhandlung über den Chor ist sehr reichhaltig, und war hier sehr an ihrem Platze. Wenn man nur etwas Befriedigendes über den Gesang und Tanz bei den Chören der Griechen irgendwo finden könnte! Die gewöhnlichen Antiquarien geben uns die Data so roh, wie sie in ihren Collectaneen enthalten sind. Es fehlt ihnen an dem Talent, ein deutliches und vollständiges Bild zusammenzusetzen, und aus dem Bekannten das Unbekannte zu folgern. Auch entgehen ihnen Stellen, wo bei einer andern Gelegenheit ein wichtiger Aufschluß über die schwierigsten Punkte gegeben wird.

Dein Aufenthalt in Lauchstädt ist gewiß eine wohlthätige Erholung IV, 334. für Dich gewesen. Jetzt kommt ein Bad in Schandau, 4 Meilen von hier, ziemlich in Aufnahme, das für sehr stärkend gehalten wird. Geßler ist dort, und ich hätte wohl Lust, einmal Minna das Bad etliche Wochen brauchen zu lassen. Die Gegend ist vortrefflich. Schandau liegt an der Elbe mitten in der sogenannten sächsischen Schweiz. Sollte es Dich nicht tentiren, künftigen Sommer ein Paar Wochen da zuzubringen?

Du schreibst nicht, zu welcher neuen Arbeit Du Dich bestimmt hast. Es wird Dir nicht leicht werden, auf die Braut von Messina sogleich wieder einem andern tragischen Stoffe Geschmack abzugewinnen. Für diese Behandlung passen wenig Sujets, und eine andre Behandlung wird Dir jetzt sogleich nicht behagen.

Neulich bekam ich ein französisches Lustspiel von Picard „le mari ambitieux“, das viel Verdienst in einzelnen Scenen, und besonders feine Charakterzeichnung hat, aber etwas Verunglücktes im Plan des Ganzen. Doch scheint der Verfasser mehr Talent für das Drama, als für das eigentliche Lustspiel zu haben. Ist dies etwa eins von den Stücken, die

Du bearbeitet hast? Den Mängeln des Plans abzuhelfen, sehe ich kaum eine Möglichkeit. Indessen ist dies oft bei den französischen Lustspielen, selbst ihrer besten Komiker, als Regnard, der Fall. Fast mag ich auch lieber im Lustspiel die größten Fehler im Plan, als einen gewissen schul-
IV, 335. gerechten Zuschnitt, der manchen sogenannten Charakterstücken ein so fatales steifes Ansehen giebt. Wenigstens muß die Ordnung im Lustspiele, wie in einem guten englischen Garten, möglichst verborgen sein.

Dein

Körner.

Dresden, am 5. Sept. 1803.

Du bist wahrscheinlich sehr fleißig, da Du so lange nicht geschrieben hast. Aber es wäre doch hübsch, wenn ich auch wüßte, was Dich jetzt beschäftigt. Es sind Leute die Menge aus Weimar hier gewesen, die mir aber über Dich wenig Auskunft geben konnten. Dahin gehört der Geheime Rath von Schardt — eine ehrliche Haut von Geschäftsmann, aber eben kein Pulvererfinder — Böttiger, den wir beide kennen, und der sich immer ähnlich bleibt — Herder, qui primo loco nominandus. — Ueber meine Erwartung hat Herder hier bei der vornehmen Classe, und selbst bei der herrenhutischen Partei Glück gemacht. Es war natürlich, daß er sich bei Leuten von Einfluß angenehm zu machen suchte, da sein Sohn in chursächsischen Diensten ist; aber er treibt dies auch mit viel Leichtigkeit und Gewandtheit. Bei dem plattesten Gespräch bemerkt man an ihm keine Langeweile. Er sagt etwas dazu, das besser ist, aber doch nicht so sehr sich über das Gemeine erhebt, daß man darüber stutzt. Ich habe ihn oft gesehen, aber noch nie allein; es hat daher unter uns noch nicht zu einem
IV, 336. eigentlichen Gespräch kommen können. Er ist noch hier und beschäftigt sich mit spanischer Literatur, wovon er etwas auf der Bibliothek gefunden hat. Mich zu ihm zu drängen, fühle ich keinen sonderlichen Beruf. In seiner Ansicht der Dinge ist etwas Krankes und Mattes, das mich verstimmt.

Ueber gewisse Dinge werde ich überhaupt das Reden ganz verlernen, wenn Du nicht bald einmal zu uns kommst. Ich kann mit jedem über seine Angelegenheiten sprechen, aber nur nicht mit Profanen über etwas, das mir lieb ist.

In meinem Hause werde ich bald manchen musikalischen Genuß haben. Meine Kinder haben Stimme, und ich lasse ihnen von einem sehr guten Meister, den wir hier haben, Unterricht geben. Kunzens Tochter hat auch viel Talent und Eifer zum Singen. Dies giebt nebst mir 4 Stimmen, womit man schon manches unternehmen kann. Schönbergs hübscher Tenor würde mir dabei sehr brauchbar sein, wenn er mehr Eifer dafür hätte.

Ich höre, daß bei Cotta ein Almanach von Goethes gesellschaftlichen

Liedern mit Zelters Musik herauskommt. Sorge doch, daß ich bald ein Exemplar davon bekomme. Hier währt es allemal sehr lange, ehe der Cottasche Verlag ankommt.

Dein

Körner.

Weimar, 12. Sept. 1803.

Daß meine Arbeit es ist, die mich am Schreiben gehindert, hast Du wohl errathen, aber deswegen ist noch nicht viel zu Tage gefördert worden, IV, 337.
weil ich leider mit einem verwünschten Stoff zu kämpfen habe, der mich bald anzieht, bald abstößt. Es ist der Wilhelm Tell, an dem ich arbeite, und ich bitte Dich, wenn Du mir einige gute Schriften über die Schweiz weißt, sie mir zu nennen. Ich bin genöthigt, viel darüber zu lesen, weil das Locale an diesem Stoffe soviel bedeutet, und ich möchte gern soviel möglich örtliche Motive nehmen. Wenn mir die Götter günstig sind, das auszuführen was ich im Kopf habe, so soll es ein mächtiges Ding werden, und die Bühnen von Deutschland erschüttern.

Der König von Schweden war hier; er hat mir über meinen 30jährigen Krieg und die Achtung, mit der ich darin von den Schweden sprach, viel Verbindliches gesagt, und einen schönen Brillantring zum Präsent gemacht.*) Es ist dies der erste Vogel dieser Art, der mir in's Haus geflogen kommt; mögen ihm nur bald andere nachfolgen.

Der König soll dem Carl XII. sehr ähnlich sehen; er hat einen Ausdruck von Kraft in seinem Gesichte, der ihm wohl steht, sein Benehmen ist gefällig und er weiß sich auszudrücken. Leider habe ich bloß eine französische Conversation mit ihm führen können, wo mir die Uebung fehlt; und so konnte ich mich auf nichts Wichtiges einlassen.

Unser Erbprinz ist nun wirklich in Petersburg und die Verlobung mit der Großfürstin ist glücklich vor sich gegangen, welches mich auch meines Schwagers wegen freut, der viel Noth dabei gehabt hat, ehe es IV, 338.
so weit gekommen.

Deine Schilderung von Herdern stellt ihn mir ganz dar; er ist zu einem vornehmen katholischen Prälaten geboren, genialisch flach, und oratorisch geschmeidig, wo er gefallen will.

Zu Deinen musikalischen Ergötzlichkeiten wünsche ich Glück, sie werden Dir noch eine Quelle vieler Freuden sein. Entschuldige mich doch bei Deinem Carl, daß ich ihm seinen lieben Brief noch nicht beantwortet, und auch nichts geschickt habe. Aber mir ist der Kopf seit vielen Wochen ganz wirblicht von meinem jetzigen Geschäft. Ich will schon einmal an ihn

*) Schiller selbst zeigte dies Geschenk in der Allg. Zeitung (1803. Donnerstag, 22. Sept. No. 265. S. 1059) an. Vgl. S. Schr. 12, VII. f.

denken, wenn's auch nicht gerade ein Schaukellied ist. Goethes Lieder und Zelters Musik sende ich sobald ich sie habe. Goethes Lieder sind größtentheils nach alten Volksmelodien (die ich Dir in 8 Tagen schicken will) er hat bloß neue Worte dazu gemacht. Einige darunter werden Euch allen große Freude machen, die Melodien wie die Lieder.

Lolo grüßt herzlich.

Dein

Verte. Sch.

Eben erhalte ich einen Brief von Humboldt, der uns recht betrübt. Sein ältester Sohn Wilhelm ist schnell an einem Nervenfieber gestorben.*) Er war mir das liebste seiner Kinder; vor 2 Jahren, wo ich ihn sah, war er ein liebenswürdiger Knabe, der sehr viel versprach. Er schien gesund,
IV, 339. wie das Leben selbst — ich fürchte doch, es ist das Klima, was ihn hinraffte, besonders der Sommer, den Humboldt fast ganz in Rom selbst zubrachte. Der arme Humboldt ist sehr gebeugt, das Kind war ihm auch am liebsten; er hat noch nie ein Unglück erfahren, wie er schreibt, und dieser erste Schlag ist der schwerste, der ihn treffen konnte. Jetzt hat er keinen Sohn mehr als den Theodor, der mir keine Freude machen würde. Schreibe ihm doch ein tröstlich Wort. — Man wird unsicher an Allem, was man zu besitzen glaubt, und fühlt sich schmerzlich gezwungen, dabei an sich selbst zu denken.

Dresden, den 25. Sept. 1803.

Ich bin allemal froh, wenn ich Dich nach Vollendung eines Products wieder bestimmt mit einer neuen Arbeit beschäftigt weiß. Die Zwischenzeit ist Dir immer peinlich, und diesmal mußte sie es noch mehr sein, da es nicht so leicht war, für die Braut von Messina einen Nachfolger zu finden. Wilhelm Tell ist so ein Stoff, an dem Du wieder Deine Kräfte versuchen kannst.

Ueber die Schweiz besinne ich mich jetzt auf nichts, was Dir nicht schon bekannt sein müßte. Dahin gehören Meiners Briefe, Coxe Reisen, Voyage pittoresque etc. Was mir künftig einfällt, will ich Dir schreiben. Sollte nicht auch manche Localkenntniß aus den Beschreibungen der neuesten Kriegsbegebenheiten in der Schweiz zu nehmen sein, als aus den Campagnes des Generals Suwarow, und besonders aus dem gut geschriebenen Journale: Précis des événements militaires von Dumas? Von Büel, dächte ich, könntest Du viel literarische Notizen über die Schweiz erhalten. Er scheint sein Vaterland zu lieben, und kennt gewiß alles, was Gutes darüber

*) Humboldts Brief vom 27. Aug. 1803 im Briefwechsel S. 455, ein sehr ausführlicher von Humboldts Frau (17. Sept.) in Charlotte v. Schiller und ihre Freunde, 2, 191—200.

chienen ist. Noch fällt mir ein, ob Du nicht einiges Brauchbare in der ographie der Schweizer finden solltest, die ein gewisser Pfenniger, ein ruder des Theologen, herausgegeben hat. Plantas Geschichte der Schweiz rst Du kennen.*)

Die Artigkeit des Königs von Schweden kannst Du Dir doppelt hoch rechnen, da er anderwärts nicht sehr höflich bei seiner Durchreise gewesen

Zu einem andern Brillantring könntest Du leicht kommen, wenn Du m Kaiser Alexander eine Galanterie machtest. Aber die russische Geschichte IV, 340.
t zwar genug gräßliche und traurige Begebenheiten, doch ich wüßte daraus nen tragischen Stoff vorzuschlagen, besonders keinen solchen, der der ition zur Ehre gereichte. Peter I. hat viel Interesse für die historische arstellung, und er verdiente in gute Hände zu kommen. Der schwächliche ilem, der ihn jetzt bearbeiten will, ist der Sache nicht gewachsen.**)

In den Zeitungen lese ich, daß Du und Goethe an die Spitze der aischen Literaturzeitung treten werdet. Da Du mir nichts davon schreibst, kann ich es von Dir nicht glauben. Wahrscheinlich hast Du Dich etwa zu verstanden, manchmal eine Recension zu liefern, und man nennt Dich, ı sich gegen das Unternehmen in Halle zu schützen. Daß Goethe sich für interessirt, das Werk in Jena nicht eingehen zu lassen, ist begreiflich. ır wird er auch für ein solches Institut sich nicht lange erwärmen können, ıdern allenfalls nur einzelne Beiträge liefern.

Die beiden Lustspiele, die Du bearbeitet hast, habe ich immer noch ht. Vielleicht hast Du sie Deiner Schwägerin mitgegeben, die ich in sen Tagen erwarte. Ich freue mich sie zu sehen, und recht viel von ir und den Deinigen zu hören. Wir haben ein hübsches und bequemes gis für sie gefunden.

Humboldts Unglück geht uns sehr nahe. Aber ich weiß nicht, ob es t ist, ihm jetzt noch darüber zu schreiben. Auch der heftigste Schmerz rd durch die Zeit abgestumpft, besonders an einem Orte wie Rom, wo so viel Beschäftigung giebt. Mein Brief könnte ihn vielleicht gerade IV, 341.
einer ruhigern Stimmung treffen, und seine Wunde wieder aufreißen. er Sommer in Rom ist schon vielen deutschen Naturen tödtlich gewesen. esonders sollen manche Gegenden der Stadt sehr ungesund sein.

Dein

Körner.

---

*) Von allen hier empfohlenen Schriften über die Schweiz hat Schiller keine benutzt. hielt sich an Tschudi, Joh. v. Müller, Scheuchzer und Fäsi, allenfalls auch an Ebels hilderung der Gebirgsvölker der Schweiz (Tübingen, Cotta 1798—1800. 2 Bde.), zwar nur Appenzell und Glarus behandelt, aber die Schweiz charakteristischer dar-lt, als alle von Körner genannten Autoren. Ueber die Art, wie Schiller seine Quellen nutzte, ist im 14. Thle. der S. Schr. Auskunft gegeben.

**) G. A. E. v. Halem, Leben Peter's des Großen. Münster 1803—5. 3 Bde.

IV, 328. Dagegen hat mir die Parthenais*) viel Freude gemacht. Die Ausführung ist gar nicht correct — die Hexameter äußerst vernachlässigt — die Sprache oft undeutlich und hart — der Ton nicht immer gehalten — in den Gedanken oft Dunst und Nebel — aber Phantasie und lebendiger Sinn für das Schöne in der physischen und moralischen Welt leuchtet überall hervor — das Herzliche und Zarte wechselt auf eine gefällige Art mit einem gewissen Muthwilleu, der sogar die griechische Mythologie zu parodiren wagt. Das Ganze hat ein frisches jugendliches Colorit, dergleichen man selten findet. Man thut diesem Product Unrecht, wenn man es mit Herrm. und Dorothea oder Louise vergleicht. Es ist eine eigne Gattung, die ihren besondern Werth hat, und wovon es in der deutschen Literatur noch kein Beispiel giebt. Auch für die Sprache ist manches dabei gewonnen. Unter den neuen Zusammensetzungen von Beiwörtern sind einige recht glücklich, so possierlich dagegen andre sind. Ich wünschte freilich, daß Baggesen weniger sudelte, aber ich wünschte auch, daß wir mehr solche Sudler hätten. Dein

Körner.

Weimar, 11. Jun. 1803.**)

Zelter aus Berlin, der diesen Brief Dir überbringt, wird eine sehr interessante Bekanntschaft für Euch alle sein, und Dir besonders einen fruchtbaren Stoff zu musikalischen Unterhaltungen geben. Er dirigirt, wie Du vielleicht schon weißt, das große Singinstitut in Berlin, welches der ver-
IV, 329. storbene Fasch eingerichtet hat. Seine Balladen- und Liedermelodien sind trefflich, und er trägt sie mit großem Ausdruck vor. Die Bajadere, der Zauberlehrling, der Taucher, meine Dithyrambe u. a. m. sind meisterhaft gesetzt; doch Du wirst selbst davon urtheilen. Er ist übrigens ein Mann voll Bildung und tüchtigem Schrot und Korn, wie es nicht viele giebt. Er bringt auch einige Novitäten von mir mit, die Du noch nicht kennst, und die ich ihm zum Componiren gegeben: eine Ballade von Rudolph von Habsburg, ein Punschlied, und ein andres ernstes Gesellschaftslied im Geschmack des Lieds an die Freude, doch, wie ich hoffe, etwas besser gerathen.**) Einige andre Kleinigkeiten findest Du in dem hier folgenden zweiten Band meiner Gedichte.

Dein

Sch.

---

*) Von Baggesen.

**) In der Vergleichung des Drucks mit dem Original ist das Datum (20. Juni) nicht geändert. Nach Schillers Kalender 146 ist der Brief an Körner durch Zelter am 11. geschrieben.

***) Rudolph von Habsburg, nach Tschudi, war am 25. April 1803 fertig (Kal. 143). Das Punschlied (im Norden) stammt aus derselben Zeit und wurde wohl zum 26. April,

mancher das Genialische zu finden. — In der Uebersetzung waren mir die Trochäen des Dialogs ungenießbar und schleppend. Ob sie auch im Original sind, weiß ich nicht.

Dora ist zur Herzogin von Curland nach Löbichau auf einige Wochen gereist.

Dein

Körner.

Weimar, 10. 8ber 1803.

Das Mscrpt der 2 franzöf. Stücke habe ich endlich wieder erhalten und schicke Dir's. — Der Neffe als Onkel ist ein unterhaltendes Ding auf dem Theater; wie der Parasit sich machen wird, weiß ich noch nicht. Uebermorgen wird man ihn zum erstenmal hier spielen.

Ich war einige Tage in Jena,*) wo es jetzt nicht erfreulich aussieht, weil Loder, Paulus und Schütz mit ihrem ganzen Gefolg wegziehen und noch kein Ersatz dafür da ist. An der neuen Literaturzeitung in Jena habe ich nur dem Namen nach Theil, mit der Direction befasse ich mich nicht, und mitrecensiren werde ich auch wenig. Die ganze Sache ist unverständig angefangen, und es kann nichts dabei herauskommen. Ich fürchte, daß man sich prostituiren wird.**)

Mehr, als dieses, bekümmert mich der Verfall der Universität. Ich bin nicht ganz unthätig gewesen, das hiesige Ministerium und den Herzog zu einem nachdrücklicheren Schritt zu bewegen; aber es ist ein böser Geist IV, 344.
hier zu Hause, der sich allen guten Maßregeln widersetzt. Hätte mich die Natur zu einem akademischen Lehrer gestempelt, so entschlösse ich mich kurz und gut, und ginge selbst wieder hinüber, um etwas um mich herum zu versammeln, und Andere nach zu ziehen. Aber dieses ist nicht mein Fach und ich würde die noch übrigen Jahre der Thätigkeit fruchtlos verlieren. Also kann ich nichts thun, als mich ärgern.

Ihr werdet unsere Herzogin nun kennen gelernt haben. Sie ist eine recht wackere Frau, und es lebt sich recht gut in ihrer Gesellschaft.

Ich bin nicht unthätig, doch rücke ich nicht schnell fort, weil ich mich mit dem historischen und geographischen Theil meines Stoffes erst befreunden muß.

Lebe recht wohl, und grüße alles herzlich von mir. Meine Frau ist in Rudolstadt, und ich bin hier allein mit den Kindern.

Die Inlage sei so gut an meine Schwägerin zu bestellen.

Dein

Sch.

---

*) Vom 2.—7. Oct. Kal. 151.

**) Die Befürchtung traf nicht ein, da die Jen. Lit. Ztg. bis 1848 bestand. Vgl. Goethes Briefe an Eichstädt. Berlin 1872.

Weimar, 16. 8ber 1803.

Entschuldige mich doch beim Herrn Grafen Bitzthum, daß ich ihm wegen der Braut von Messina noch nicht geantwortet. Bei näherer Ansicht des Stücks habe ich es ganz unmöglich gefunden, die verlangten Abänderungen darin vorzunehmen, ohne das Stück ganz zu verstümmeln, denn
IV, 345. es ist mit Weglassen allein nicht gethan, es müßten an die Stelle des Weggelassenen neue Motive gefunden werden; und dazu habe ich natürlicherweise weder Zeit noch Neigung. Ohnehin ist das Stück ja kein Stück für's Volk, also auch für die Kasse kein Gewinn. Dem Churfürsten würde es schwerlich Vergnügen machen, besonders da er die eigentlichen Trauerspiele nicht mag. Da nun noch dazu kommt, daß alle versificirte Stücke bei der jetzigen Einrichtung des Secondaschen Theaters gar zu sehr in die Pfanne gehauen werden, und die Braut von Messina ganz auf dem Lyrischen beruht; so glaube ich, daß man auf diese Gründe acquiesciren muß. Ich als Verfasser wenigstens kann mich nicht darauf einlassen; findest Du aber sonst Rath, oder willst das Probestück selbst versuchen, so habe ich nichts dagegen — wenn ich nur an eine so undankbare Sache nicht selbst meine Zeit verliere.

Was Du von Calderon sagst, finde ich sehr richtig. Es ist übrigens recht interessant, den südlichen Geist mit einem mehr nördlichen hier zu vergleichen. Sinnlichkeit und Leidenschaft bezeichnet jenen, diesen eine moralische Tiefe des Gemüths. Indessen ist in Calderon doch eine hohe Kunst und die ganze Besonnenheit des Meisters zu sehen: selbst was als regellos in's Auge fällt, wird von einer großen Einheit zusammengehalten.

Lebe wohl, grüße alles herzlich; ich wollte diesmal nur über die Braut von Messina schreiben.

Dein

Sch.

IV, 346. Dresden, am 24. Oct. 1803.

Ich danke Dir für die Mittheilung der französischen Stücke. In beiden habe ich viel von dem gefunden, was in dem Fache des Lustspiels jetzt wahres Bedürfniß des deutschen Theaters ist. Sollten diese Stücke auf unsern Theatern noch nicht allgemein gefallen, so liegt es gewiß daran, daß es dem größern Theil des Publicums weniger um frisches Leben und komische Kraft zu thun ist, als um eine gewisse Wahrscheinlichkeit, wodurch sich die Darstellung an die Wirklichkeit anschließt. So wird in dem Stück: der Neffe als Onkel, bei einigen Verwechselungen mancher nicht glauben können, daß so etwas möglich sei. Auch in den Parasiten wundert man sich vielleicht, daß der verständige Minister sich so lange täuschen läßt, daß La Roche den ersten Angriff auf Selicour nicht geschickter macht ɾc. Es

verdient eine genauere Prüfung, wie viel in dergleichen Wahrscheinlichkeits-Foderungen Gegründetes, und wie viel bloß Folge von Verwöhnung durch die Alltagsstücke ist, die sich über die platten Verhältnisse der Wirklichkeit nicht erheben. Uebrigens ist mir dabei eingefallen, daß Du in Deinen Nebenstunden Dich um das deutsche Theater sehr verdient machen könntest, wenn Du den ganzen Vorrath von französischen, englischen und ältern deutschen Stücken musterteſt, um zu sehen, was man in einer besseren Gestalt dem jetzigen Publicum anbieten könnte, um ihm nach und nach die Plattheiten von Iffland und Kotzebue zu verleiden. Einsiedel könnte dabei sehr behilf- IV, 347.
lich sein. Auch sagt man von dem jungen Wieland, daß er ein artiges Stück gemacht hätte.*) Es müßten sich mehrere verbinden, die wenigstens den Dialog in der Gewalt hätten, und Du hättest die Direction des Ganzen und die Revision. In der Folge könnten auch spanische Stücke bearbeitet werden. So würde nach und nach ein neues deutsches Theater entstehen, wodurch das Publicum für das Bessere empfänglicher gemacht würde.

Deinen zweiten Brief, wegen der Braut von Messina, habe ich erhalten, und mit dem Director gesprochen. Er will sich noch nicht recht dabei beruhigen. Ihm scheint's hauptsächlich darum zu thun zu sein, daß bei seinem Theater kein vorzügliches Stück fehlt. Dieß erfodert seiner Meinung nach die Ehre des Theaters. Auf den Beifall des Publicums und selbst des Churfürsten scheint er weniger Rücksicht zu nehmen.

Die Herzogin von Weimar habe ich recht oft gesehen, und mich recht angenehm in ihrem Zirkel befunden. Ich war einige Male mit M(inna), Emma und Kunzes Tochter bei ihr zum Thee. Auch war sie einmal bei uns und besah D(oras) Gemälde. D(ora) ist noch nicht von Löbichau zurück. — Die Herzogin hat viel Sinn für feinern Lebensgenuß, und ist sehr gutmüthig dabei. Einsiedel ist ein gebildeter Mann, mit dem sich allerlei sprechen läßt. Auch die Goechhausen mag ich recht gern. Sie hat sehr hübsche Attentionen, den ungezwungenen Ton immer zu erhalten, und paßt recht gut zu ihrer Stelle. Kurz, wenn ich in Weimar lebte, ich würde viel in diesem Zirkel sein. Gesetzt auch, daß einem nicht viel gegeben IV, 348.
wird, so sind es doch Menschen, mit denen man gern etwas Gutes gemeinschaftlich genießt; man wird nicht durch Dissonanzen gestört, und fühlt eine behagliche Existenz bei ihnen. Ich würde in diesem Zirkel gern etwas vorlesen.

Von der Goechhausen erhielt ich zuerst Goethens Eugenie.**) Ueber den Plan des Ganzen läßt sich noch nicht urtheilen, aber der erste Theil läßt viel erwarten. Der Stoff ist zum Theil drückend und widrig, und es thut mir fast Leid um die große Kraft, die G(oethe) daran verwendet.

*) Ludwig Wieland, Sohn des Dichters, dessen Komödie Ambrosius Schlinge erst 1805 gedruckt erschien.

**) Die natürliche Tochter.

Du bearbeitet hast? Den Mängeln des Plans abzuhelfen, sehe ich kaum
eine Möglichkeit. Indessen ist dies oft bei den französischen Lustspielen,
selbst ihrer besten Komiker, als Regnard, der Fall. Fast mag ich auch
lieber im Lustspiel die größten Fehler im Plan, als einen gewissen schul-
IV, 335. gerechten Zuschnitt, der manchen sogenannten Charakterstücken ein so fatales
steifes Ansehen giebt. Wenigstens muß die Ordnung im Lustspiele, wie in
einem guten englischen Garten, möglichst verborgen sein.

Dein

Körner.

Dresden, am 5. Sept. 1803.

Du bist wahrscheinlich sehr fleißig, da Du so lange nicht geschrieben
hast. Aber es wäre doch hübsch, wenn ich auch wüßte, was Dich jetzt
beschäftigt. Es sind Leute die Menge aus Weimar hier gewesen, die mir
aber über Dich wenig Auskunft geben konnten. Dahin gehört der Geheime
Rath von Schardt — eine ehrliche Haut von Geschäftsmann, aber eben
kein Pulvererfinder — Böttiger, den wir beide kennen, und der sich immer
ähnlich bleibt — Herder, qui primo loco nominandus. — Ueber meine
Erwartung hat Herder hier bei der vornehmen Classe, und selbst bei der
herrenhutischen Partei Glück gemacht. Es war natürlich, daß er sich bei
Leuten von Einfluß angenehm zu machen suchte, da sein Sohn in chur-
sächsischen Diensten ist; aber er treibt dies auch mit viel Leichtigkeit und
Gewandtheit. Bei dem plattesten Gespräch bemerkt man an ihm keine
Langeweile. Er sagt etwas dazu, das besser ist, aber doch nicht so sehr
sich über das Gemeine erhebt, daß man darüber stutzt. Ich habe ihn oft
gesehen, aber noch nie allein; es hat daher unter uns noch nicht zu einem
IV, 336. eigentlichen Gespräch kommen können. Er ist noch hier und beschäftigt sich
mit spanischer Literatur, wovon er etwas auf der Bibliothek gefunden hat.
Mich zu ihm zu drängen, fühle ich keinen sonderlichen Beruf. In seiner
Ansicht der Dinge ist etwas Krankes und Mattes, das mich verstimmt.

Ueber gewisse Dinge werde ich überhaupt das Reden ganz verlernen, wenn Du nicht bald einmal zu uns kommst. Ich kann mit jedem über seine Angelegenheiten sprechen, aber nur nicht mit Profanen über etwas, das mir lieb ist.

In meinem Hause werde ich bald manchen musikalischen Genuß haben. Meine Kinder haben Stimme, und ich lasse ihnen von einem sehr guten Meister, den wir hier haben, Unterricht geben. Kunzens Tochter hat auch viel Talent und Eifer zum Singen. Dies giebt nebst mir 4 Stimmen, womit man schon manches unternehmen kann. Schönbergs hübscher Tenor würde mir dabei sehr brauchbar sein, wenn er mehr Eifer dafür hätte.

Ich höre, daß bei Cotta ein Almanach von Goethes gesellschaftlichen

Minister wäre ein ganz anderer Charakter von Parasit nöthig gewesen, und einem solchen war Picard nicht gewachsen.

Dein
S.

Dresden, den 13. Nov. 1803.

Daß Du mit ganzer Seele bei Deinem neuen Werke bist, freut mich sehr. Die Zwischenzeit zwischen Vollendung eines Stückes und dem Anfang eines neuen muß Dir allemal lästig sein. Es giebt so viel prosaische Geschäfte mit Buchhändlern, Buchdruckern, Schauspielern, Schauspieler-Directoren ꝛc., die einem auch das liebste Werk verleiden können, so daß man froh ist, wenn man nicht weiter daran zu denken braucht. Alsdann thut es wohl, wieder eine Heimath in der poetischen Welt zu finden.

Der hiesige Schauspieldirector scheint nun über die Braut von Messina beruhigt. Er hat mich nur gebeten, ihm unter meinen Bekannten das Zeugniß zu geben, daß es nicht an ihm liegt, wenn dieß Stück hier nicht aufgeführt wird. Der Extract aus den Piccolomini und Wallensteins Tod ist neulich hier gegeben worden. Man hatte auf meine Vorschläge größtentheils Rücksicht genommen, nur einen wichtigen Monolog von Wallenstein vermißte ich, den man vermuthlich nur, um Zeit zu gewinnen, gestrichen hat. Opitz hätte ihn doch verdorben, so wie er Mehreres verdarb. In der letzten Scene, die mir besonders lieb ist, war er unerträglich. Für das Selbstvertrauen und das Gefühl der Sicherheit in diesen Momenten hatte er keinen Sinn. Ueberhaupt hat er kein Talent für die Darstellung IV, 351.
ruhiger Hoheit. Nur das Höchstleidenschaftliche gelingt ihm. So sprach er z. B. die Stelle gut: Max, bleibe bei mir ꝛc. Die Hartwig als Thekla hat mich im Ganzen befriedigt. Ochsenheimer hat im Illo bei dieser Bearbeitung wenig zu thun. Sein Gesicht war sehr gut gewählt. Haffner war leidlich als Buttler. Schirmer spielte den Max besser, als er sprach. Er hat zuweilen Töne, die durchaus nicht in's Trauerspiel gehören. Unter den übrigen spielte der Cornet am besten, Christ's Tochter. Christ als Octavio war nicht schlecht, es fehlte ihm nur manchmal an Gedächtniß.

Auf den Wallenstein folgte unmittelbar eine Vorstellung des Carlos. Die Bürger spielte die Königin und die Hartwig die Eboli. Der Hartwig ist diese Rolle lieber, und das sieht ihr ganz ähnlich. Sie gefällt sich auch am besten im Leidenschaftlichen. Die Scene mit Carlos sprach und spielte sie recht gut. Drewitz ist der Rolle des Carlos nicht gewachsen. Schirmer sieht gut aus als Posa, aber sollte freilich manches besser sprechen. Christen als Philipp gelangen die Stellen, wo er mild ist. Die Bürger übertraf meine Erwartung. Sie sah sehr gut aus, spielte

mit Verstand und Feinheit, und sprach auch im Ganzen nicht schlecht, nur zuweilen kamen die affectirten Töne, die das hiesige Parterre sogleich durch Murmeln und unterdrücktes Lachen ahndete. Wirklich ist's Schade um das Talent dieser Frau, daß sie sonst so ein widriges Geschöpf ist.

Don Carlos wird hier nach dem Manuscript gespielt, das Du selbst dem
IV, 352. Theater gegeben hast. Du warst aber damals zu nachgiebig, und zerstörtest größtentheils die Jamben. Gleichwohl erhebt sich die Diction über die Stufe eines nicht metrischen Dialogs. Dieß störte mich jetzt weit mehr als ehemals, da man nunmehr durchaus Jamben erwartet.

Gleich nach Deinen beiden Stücken gab man hier Emilia Galotti. Du siehst, daß wir recht ernsthafte Leute werden. Den Wallenstein hat auch der Churfürst gesehen, aber die beiden andern Trauerspiele wurden während seiner Abwesenheit gegeben.

Vorgestern*) haben wir Deinen Geburtstag bei Geßlern gefeiert, der jetzt hier und ziemlich wohl ist. Er empfiehlt sich Deinem Andenken. Deine Gesundheit wurde wacker getrunken.

Bei uns ist alles wohl und grüßt Dich herzlich. Deine Schwägerin sehen wir oft, und werden sie sehr ungern abreisen sehen.

Lebe wohl.

Dein

Körner.

IV, 353.

1 8 0 4.

Weimar, 4. Januar 1804.

Freilich habe ich lange nichts von mir hören lassen, Ihr Lieben; aber ich war auch nie so gedrängt wie in den letzten vier Wochen.

Mein Stück, welches ich dem Berliner Theater Ende Februar versprochen, nimmt mir den ganzen Kopf ein, und nun führt mir der Dämon noch die französische Philosophin hierher, die unter allen lebendigen Wesen, die mir noch vorgekommen, das beweglichste, streitfertigste und redseligste ist.*) Sie ist aber auch das gebildetste und geistreichste weibliche Wesen, und wenn sie nicht wirklich interessant wäre, so sollte sie mir auch ganz ruhig

*) Also am 11. Nov., in Folge des Auszuges aus dem Marbacher Kirchenbuche, den Schiller aus Schwaben erhalten hatte. Die Unrichtigkeit dieses Datums steht fest.

**) Frau von Stael, über deren Aufenthalt in Weimar Crabb Robinson sehr interessante Mittheilungen gemacht hat.

hier sitzen. Du kannst aber denken, wie eine solche ganz entgegengesetzte, auf dem Gipfel französischer Cultur stehende, aus einer ganz andern Welt zu uns hergeschleuderte Erscheinung mit unserm deutschen, und vollends mit **meinem** Wesen contrastiren muß. Die Poesie leitet sie mir beinahe ganz ab; und ich wundere mich, wie ich jetzt nur noch etwas IV, 354. machen kann. Ich sehe sie oft, und da ich mich noch dazu nicht mit Leichtigkeit im Französischen ausdrücke, so habe ich wirklich harte Stunden. Man muß sie aber ihres schönen Verstandes, selbst ihrer Liberalität und vielseitigen Empfänglichkeit wegen hochschätzen und verehren. In dieser Zeit ist Herder gestorben*) und noch verschiedene Bekannte und Freunde, so daß wir wirklich recht traurige Betrachtungen anstellen, und uns der Todesgedanken kaum erwehren können. Ohnehin ist der Winter ein so düstrer Gast, und enget einem das Herz.

Zu der neuen Acquisition, die Ihr in Böttiger gemacht, gratulire ich — **uns!** Gott sei Dank, daß wir diesen schlimmen Gast endlich los sind, und möge er Euch gut bekommen.

Damit das neue Jahr doch nicht ganz ohne poetische Gabe beginne, so lege ich etwas bei, was neben dem Tell gelegentlich entstanden. Es wird Graf Geßler vielleicht an etwas erinnern.**) Vielleicht wirst Du eine Melodie dazu finden.

Beckers Augusteum***) wird hier von den Kunstverständigen sehr gelobt; aber er hätte nicht so viel Worte machen, und durch den Text das ohnehin kostbare Werk nicht noch mehr vertheuern sollen.

S.

Dresden, am 15. Jan. 1804. IV, 355.

Es ist ein Glück, daß Du mit dem Tell schon so weit bist, sonst würde ihm die gefährliche Französin Schaden gethan haben. In Zeiten der Muße hat der Umgang mit einem so heterogenen, aber bedeutenden Wesen viel Anziehendes; aber wer producirt, darf nichts lieben, als sein Werk, und soll alles hassen, was ihn davon abzieht.

Johann Müller wird in diesen Tagen zu Dir kommen; eine schlichte, anspruchslose Natur. Vor einigen Monaten würde er Dir manche interessante Details haben mittheilen können, um Dir die alten Schweizerscenen zu vergegenwärtigen. Jetzt wirst Du Dir selbst Deine Welt schon gebaut haben, und ich fürchte fast Störung von seinem Gespräch, wenn Du Dich sehr mit ihm in's Einzelne einlässest. Poetisches habe ich eben nicht

*) 21. Dec. 1803.
**) Das Berglied.
***) Augusteum, Dresdens antike Denkmäler. 13 Hefte Folio, Preis 125 Thlr.

an ihm gefunden. Er scheint mir mehr ein eifriger Geschichtforscher, der für seinen Fund eine ernste Form wählt, die ihm die passendste scheint. Ich habe mehrmals angefangen, seine Schweizergeschichte zu lesen, aber sie immer wieder aus den Händen gelegt, nicht bloß des stachlichten Vortrags wegen, sondern auch wegen der innern Trockenheit. Eine Menge Namen treten auf und verschwinden, ohne daß sie durch irgend etwas Charakteristisches eine bestimmte Gestalt bekommen.

Wir sind noch gar nicht so glücklich, Böttigern zu besitzen. Unser
IV, 356. Hof will ein solches Kleinod dem preußischen nicht wegnehmen, ob ich wohl nicht glaube, daß wir deswegen einen Krieg zu befürchten haben sollten. Ich bin seiner künftigen Zudringlichkeit durch einen glücklichen Umstand entgangen. Er war einige Tage hier, ohne in unser Haus zu kommen und schrieb darüber einen Entschuldigungsbrief, der so albern war, daß ich ihn für beleidigend nehmen konnte.

Deine Schwägerin ist immer im Begriff zurückzureisen; aber sie wird immer durch Hindernisse abgehalten. Uns ist es sehr lieb, daß wir sie länger behalten können. Wir sehen sie täglich, und sie gehört ganz zu unsrer Familie. Wirklich läßt sich recht leicht mit ihr leben. Sie ist anspruchslos, theilnehmend und unbefangen. Nie habe ich sie übler Laune oder verstimmt gesehen.

Es ist hart von Dir, in Deinem Briefe einer poetischen Gabe zu erwähnen, die Du beilegen wolltest, und sie nachher zu vergessen. Wir waren in pleno, als Dein Brief ankam, und alles hat auf Deine Zerstreuung gescholten. Nun liegt das Gedicht vielleicht bei Dir unter einer Menge andrer Papiere vergraben. Laß uns nicht zu lange darauf warten.

Von Deinem Processe habe ich vor ein Paar Tagen eine gute Nachricht bekommen, das 2te Urthel war wieder schlecht, wie das erste, aber das 3te ist besser. Der Gegentheil soll noch einen gewissen Umstand erweisen. Die Publication ist noch nicht erfolgt, und wenn diese geschehen ist, wird Dir der Advocat Nachricht geben.

Bei uns ist eine Epidemie von Husten, bösem Hals, Schnupfenfieber und dergl. im Hause gewesen, wobei jedes an die Reihe kam, auch mich nicht ausgeschlossen. Jetzt verliert sich das Uebel allmälig.

Herzliche Grüße von uns allen. Lebe wohl.

Dein

Körner.

Weimar, 20. Febr. 1804.

Meine Schwägerin ist angekommen, und hat uns mit den Nachrichten
IV, 357. von Euch große Freude gemacht. Unsre Zusammenkunft in diesem Jahre (der Ort würde mir keine Differenz machen) wird von einigen despotischen

Umständen abhängen, worunter aber das Geld nicht ist. Erst in einiger Zeit kann ich etwas darüber entscheiden.*)

Den Tell bin ich nun los**), Ihr müßt Euch aber noch einige Wochen gedulden, denn ich habe nur einen Abschreiber, dem ich das Mscrpt vertrauen darf, und sowohl hier als in Berlin werde ich bis auf's Blut um eine Abschrift gemahnt, weil es für die Theatercassen eine große Differenz macht, ob man es vor oder nach Ostern giebt.

Ich will hoffen, daß das Werk gut gerathen ist; aber die französische Dame, die mir hier in der besten Zeit meines Arbeitens auf dem Halse saß, habe ich tausendmal verwünscht. Die Störung war ganz unerträglich.

Auch ist meine Gesundheit etwas angegriffen, woran auch das Wetter schuld sein mag.

Die Post geht sogleich, ich setze also nichts hinzu, als daß wir Euch alle herzlich umarmen.

Dein

Sch.

W. 12. März 1804.

Hier übersende ich Dir den Tell, bitte Dich aber höchlich, ihn mir mit erster Post wieder zu senden, weil ein Theater auf dieses Exemplar wartet. Auch bitte ich Dich, ihn nicht aus dem Zimmer zu geben, auch nicht dem besten Freund. Die Braut von Messina, die ich Dir vor dem Jahre geschickt, ist in unrechten Händen gewesen. Opitz schrieb mir vorigen IV, 358.
Sommer, daß man ihm in Dresden eine Abschrift davon um 2 Ld'ors angeboten.

Auch bitte ich Dich, die 25 Thlr. 6. gr., die ich hier beilege, an unsern Advocaten***) zu bezahlen und ihm von unsertwegen zu sagen, daß er die Sache nun gänzlich soll auf sich beruhen lassen; sie ist bereits schon doppelt höher aufgelaufen, als anfangs berechnet war, und wir wollen nichts mehr an diese Sache wegwerfen. Zanke ihn ein bischen aus, daß er sie so weit getrieben hat.

Die Post geht sogleich.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

S.

---

*) Am 25. Juli 1804 wurde Schillers jüngste Tochter geboren.

**) 18. Febr. Den Tell geendigt. Kal. 158. 4, 359.

***) In Schillers Kalender 159 ist am 12. März angemerkt: „Körner nebst 25 Rthlr. für Advocat Herzfeld." Der Advocat hieß Bramaschek, und Herzfeld war Theaterdirector in Hamburg, so daß im Kal. hinter Advocat ein Punkt stehen muß.

* (Dresden) 17. März 1804.

Gestern kam der Tell an, und morgen schicke ich ihn zurück. Aber ehe ich ein Wort darüber schreibe, muß es zuvor wegen der Sicherheit deiner Manuscripte bei mir ins Reine kommen. Was Opitz geschrieben hat, halte ich für eine Windbeutelei, um Dir eine unangenehme Empfindung zu machen, weil er sich durch Verweigerung des Manuscripts beleidigt fand. So gewiß, als man etwas wissen kann, weiß ich, daß das Manuscript nicht aus meinem Zimmer gekommen ist, als einen einzigen Nachmittag, da ich es der Frau von Racknitz mit ihren Schwestern zu lesen gab. Ich weiß, daß diese bis Nachts um zwölf darin gelesen haben, und den andern Morgen um acht Uhr hatte ich es wieder. Es müßte also in der Zeit von zwölf bis acht von Racknitzens Domestiquen abgeschrieben worden sein, und ich frage Dich, ob dieß wahrscheinlich ist. Hätte Racknitz dieß selbst für das Theater veranstaltet — eine Schurkerei, wozu er wenigstens zu feig ist — so würde Opitz wohl schwerlich etwas davon geäußert haben.

Uebrigens sei es wie es wolle, so hättest Du mir einen großen Gefallen gethan, wenn Du zu irgend einer andern Zeit über Opitzens Aeußerung geschrieben hättest. Die Ankunft eines neuen Werkes von Dir ist für mich allemal ein Fest, und auf den Tell hatte ich mich besonders gefreut. In einem solchen Momente ist jede Dissonanz eine peinliche Störung. Jedes Kunstwerk genieße ich gern mit freier unbefangener Seele, und dießmal war ich so verstimmt, daß der ganze Eindruck des ersten Lesens geschwächt wurde. Erst beim zweiten Lesen ergriff mich das Werk, so wie ich es von einem solchen Produkte erwartet hatte.

Der Stoff hatte manche nicht unbedeutende Schwierigkeiten, die Du, wie mir däucht, glücklich überwunden hast. Die Schweizer-Charaktere aus der damaligen Zeit mußten einander ziemlich ähnlich sein, und gleichwohl brauchtest Du mehrere Personen, die sich durch bestimmte Umrisse von einander unterscheiden sollten. Eine so rechtliche Revolution hatte natürlicherweise einen langsamen bedächtigen Gang, aber in unsern Tagen sind wir an stürmische Scenen so gewöhnt, daß die gehaltene Kraft auf dem Theater leicht verkannt wird. — Geßler durfte nicht als Caricatur erscheinen, aber das Widrige an ihm nicht zu sehr gemildert werden. Hassen soll man ihn, aber nicht verachten. Es muß einleuchten, daß auf ihm das ganze Werk der Unterdrückung beruht, daß sein Tod die Schweizer von ihrem gefährlichsten Feinde befreit. Du läßt ihn sehr weislich nur zweimal in den endscheidendsten Momenten auftreten. — Daß Tell seinen Feind nicht im offenen Kampfe tödtet, sondern auf der Straße auf ihn lauert, macht an sich einen fatalen Eindruck, und Du hast Alles in dem vorhergehenden Monolog aufgeboten, um diese Situation zu heben. Besonders ist es Dir sehr gelungen, Tells Widerwillen gegen einen solchen

Mord auf eine Art anzudeuten, die seinen Charakter nicht schwächt. Ueberhaupt ist die biedere Anspruchlosigkeit in Tell sehr glücklich mit seinem Heroismus gemischt.

Johannes Parricida trägt als Gegenstück des Tell am Schlusse viel zur Befriedigung bei.*) In der Darstellung überhaupt möchte ich nichts anders haben. Das Gemälde ist reich, aber doch nichts entbehrlich, vielmehr hast Du vielleicht noch manches abgekürzt, wobei man gerne mit Liebe verweilt hätte.

Der Dialog ist weniger geschmückt als in Deinen früheren Werken, so wie es hier der Stoff erfordert. Nur in der ersten Scene des vierten Acts spricht vielleicht der Fischer noch zu poetisch. — Die Einmischung der schweizerischen Provinzialworte und die vielen Localzüge geben dem Ganzen eine sehr willkommene Individualität.

Mehr über das Detail behalte ich mir vor, sobald ich das Werk länger bei mir haben kann.

(Körner**).

Weimar, 12. April 1804.

Es war seit 14 Tagen große Noth bei uns, weil alle drei Kinder und auch meine Frau an einer Art von Keichhusten mit Fieber darniederlagen; ich allein blieb gesund, und habe mich tapfer gehalten. Jetzt geht es durchaus besser, und ich ergreife den ersten freien Moment, Euch ein Lebenszeichen zu geben.

Mein Avis wegen des Mscrpts der Braut von Messina hätte Euch keinen Augenblick böse Laune machen sollen. Mir war die Sache so äußerst unwichtig, daß ich ihrer im vorigen Jahre, nachdem Opitz mir davon geschrieben, (welches er in 2 Briefen gethan), gar nicht erwähnen mochte. Bloß beim Absenden des Tell fiel mir ein, daß vielleicht durch einen Bedienten, oder sonst jemand dieser Art, gegen den Du keinen Argwohn hegst, ein Mißbrauch mit dem Mscrpt gemacht werden könnte; überhaupt hatte ich Dir ja nie vorher ein so strenges Geheimniß mit meinen Mscrpten. empfohlen gehabt, daß Du sie einem vertrauten Freunde nicht hättest zeigen dürfen.

Doch genug von dieser Armseligkeit. Mir ist nur leid daß sie Euch nicht so gleichgültig war, als mir.

Der Tell hat auf dem Theater einen größeren Effect als meine andern IV, 359.
Stücke, und die Vorstellung hat mir große Freude gemacht. Ich fühle, daß ich nach und nach des Theatralischen mächtig werde.

---

*) Nach einer Bemerkung der Frau Emilie v. Gleichen, Schillers Tochter, war diese Scene von Schillers Frau verlangt.

**) Aus Charlotte von Schiller und ihre Freunde. 3, 65—67.

Das Hinderniß, welches sich unsrer Zusammenkunft in Schandau entgegensetzt, ist nun entschieden. Es ist nämlich dieses, daß meine Frau im Sommer niederkommen wird, wahrscheinlich im Anfang Augusts. Du siehst also, daß die Abhaltung von einer solchen Art ist, wogegen meine Entschlossenheit nichts vermag. Ich will, da ich durch diesen Vorfall diesen Sommer an meinen Heerd gefesselt werde, desto fleißiger zu sein, und mir für's kommende Jahr freie Hand zu erringen suchen. Vielleicht liegt es in Eurer Macht, diesen Herbst eine Excursion zu machen, daß wir uns doch noch sehen; denn die Tour ist nun an Euch, auch wieder uns zu besuchen. An der Ausgabe dieser Reise mußt Du Dich nicht stoßen. Ich bezahle dieses Spätjahr den Rückstand an meinem Hause, und es bleibt mir noch soviel übrig, daß ich anfangen kann, auch an unsere alte Rechnung zu denken. Auf 40 L'dors kannst Du also für's erste sicher rechnen, die ich auf den August für Dich bereit habe.*) Suche es ja möglich zu machen, daß wir uns auf diesem Wege in diesem Jahre noch sehen.

Ich gehe wieder frisch auf eine ganz neue Arbeit**) los, und bin in ganz guter Stimmung dafür.

Schreibe bald.

Dein

Sch.

IV, 360. Dresden, am 22. April 1804.

Ungern gebe ich die Hoffnung einer Zusammenkunft in Schandau auf; aber gegen das Hinderniß, das Du angiebst, kann ich freilich nichts einwenden. Auch für Deine Gesundheit würde der Aufenthalt in diesem Bade gewiß wohlthätige Folgen gehabt haben. Eine Reise zu Dir war längst mein Wunsch, und was Du mir über den guten Zustand Deiner Finanzen schreibst, könnte die Sache noch erleichtern; aber für Minna ist Schandau sehr nöthig, und zu diesem Behuf muß ich daher schon 4 Wochen Urlaub nehmen. Dies hindert allerdings eine nochmalige Entfernung in diesem Jahre. Auch fürchte ich, daß die Ankunft meiner ganzen Familie Deiner Frau zuviel Unruhe machen möchte, wenn sie durch die Niederkunft angegriffen ist.

Der Tell kann bei der Aufführung eine allgemeine Wirkung nicht verfehlen, und wird auch beim einsamen Lesen gegen Deine andern Stücke nicht verlieren. Hast Du noch keine Anfrage vom hiesigen Theater nach dem Manuscript erhalten? Wenn der Name nicht anstößig ist, so kann in der Behandlung auch die strengste Censur nichts Bedenkliches finden.

*) Vgl. 4, 376.
**) „10. März. Mich zum Demetrius entschlossen." Kal. 159.

Wann erscheint denn das Stück im Druck? Sollte es sich noch verzögern, so bitte ich Dich noch einmal um das Manuscript auf eine längere Zeit.

Es freut mich, daß Du schon wieder für eine neue Arbeit entschieden bist. Ist es einer von den Planen, die ich kenne?

Ich lese in einer Zeitung, daß Goethe den Götz neu bearbeitet hat. IV, 361.
Hast Du das Manuscript gesehen? Im 2ten Theil der Eugenie wird er vielleicht bei manchen Situationen mit Dir im Tell zusammentreffen, so verschiedenartig auch der Stoff ist.

Der Ostermeßkatalogus ist dick, aber nicht reich. Besonders im poetischen Fache scheint die Ernte sehr kümmerlich ausgefallen zu sein. In Dresden arbeiten zwei junge Männer*) an einer Uebersetzung der Lusiade von Camoens. Den einen kenne ich, und erwarte etwas Gutes von ihm. Camoens Lebensumstände sind interessant. Du wirst in der Bibliothèque britannique einen biographischen Aufsatz über ihn finden. Er war ein schöner Mann, den Damen gefährlich, ein tapferer Soldat, dabei heftig und in stetem Kampfe mit Cabale. In Indien hat er selbst gefochten. Bei einem Schiffbruche rettete er schwimmend nur sich selbst und sein Gedicht. —

Valerie**) habe ich des gewaltigen Rühmens wegen auch gelesen. Es ist eine Dilettantenarbeit. Das Ganze ist ärmlich gedacht, und manche Schilderungen ganz mißlungen; aber in einzelnen leidenschaftlichen Stellen ist eine gewisse Tiefe und Innigkeit, die von wahrem Talent zeugt.

Die hiesige Oper hat uns diesen Winter einen Achill gegeben, der aber nicht sonderlich homerisch ist. Paer hat für moderne Sujets wirklich großes Talent, aber mit den Griechen soll er sich nicht befassen. Sein Sargino war ein Stoff, der ganz für ihn paßte. Wirklich ein sehr hübsches Sujet zu einer Oper, aus einer Erzählung von Arnaud — ein Jüngling, der zu allen ritterlichen Uebungen sich ungeschickt anstellt, und durch ein liebenswürdiges Mädchen gebildet wird. — Ein Duett, wo sie ihn lesen lehrt, und er das Gelesene immer auf sie anwendet, ist besonders allerliebst.

Bei uns ist jetzt alles wohl, und das ganze Haus grüßt Dich und die Deinigen herzlich. Bei Dir ist hoffentlich nun alles wieder hergestellt. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.

---

*) Th. Hell (Winkler) und Fr. Kuhn. Die Uebers. erschien erst 1807.
**) Von Frau v. Krüdener.

IV, 362. Weimar, 28. Mai 1804.*)

Ohne Zweifel hast Du indessen schon zu Deiner Verwunderung vernommen, daß ich in Berlin gewesen.**) Es war ein Einfall, der eben so schnell ausgeführt wurde, als er entstand; auch hießen die Umstände meiner Frau mich eilen, wenn dieses Jahr überhaupt etwas daraus werden sollte.

Daß ich bei dieser Reise nicht bloß mein Vergnügen beabsichtigte, kannst Du Dir leicht denken; es war um mehr zu thun, und allerdings habe ich es jetzt in meiner Hand, eine wesentliche Verbesserung in meiner Existenz vorzunehmen. Zwar wenn ich nicht auf meine Familie reflectiren müßte, würde es mir in Weimar immer am besten gefallen. Aber meine Besoldung ist klein und ich setze ziemlich alles zu, was ich jährlich erwerbe, so daß wenig zurückgelegt wird. Um meinen Kindern einiges Vermögen zu erwerben, muß ich dahin streben, daß der Ertrag meiner Schriftstellerei zum Capital kann geschlagen werden, und dazu bietet man mir in Berlin die Hände. Ich habe nichts da gesucht, man hat die ersten Schritte gegen mich gethan, und ich bin aufgefordert, selbst meine Bedingungen zu machen.

Es ist aber kostbar in Berlin zu leben, ohne Equipage ist es für mich ganz und gar nicht möglich, weil jeder Besuch oder Ausgang eine kleine Reise ist. Auch sind andere Artikel sehr theuer, und unter sechs-
IV, 362. hundert Friedrichsd'or könnte ich gar nicht mit Bequemlichkeit leben; ja diese würden nicht einmal hinreichen. In einer großen Stadt kann man sich weniger behelfen, als in einer kleinen.

Es steht also bei den Göttern, ob die Forderung, die ich zu machen genöthigt bin, wenn ich mich nicht verschlimmern will, nicht zu hoch wird gefunden werden.

---

*) Das Original dieses Briefes und das vom 17. Juli (S. 365 f.) ist nicht verglichen, weil es vorher in andre Hände gekommen war.

**) Die Daten in Schillers Kalender sind folgende: „April 26.: Von Weimar abgereist. Abends in Weißenfels. — 27.: Mittags in Leipzig. Abends in Leipzig. — 28.: Abends in Leipzig. — 29.: Von Leipzig ab und Abends in Wittenberg. — 30.: Abends in Potsdam. — May 1.: Mittags in Berlin. — 2.: Zauberflöte. Bei Hagens zu Mittag. — 3.: Concert in Berlin. Hufeland. Iffland. Dr. Stoll. Bernhardi. Bethmann. Zelter und Frau. Erhard. Prof. Ditmar. Beschort. Romberg. — 4.: Braut von Messina. Bei Ifflands zu Mittag. — 5.: Beim Prinzen Ludwig Ferdinand gegessen. — 6.: Jungfrau v. Orleans. — 10.: Aussteuer. [Schauspiel von Iffland; seit 3. Nov. 1794 Repertoirestück.] — 11.: Oper: Iphigenia. Berlin. — 12.: Jungfrau von Orleans. Soupirt bei Hufeland. — 13.: Bei der Königin. Zu Mittag bei Iffland. — 14.: Wallenstein. — 15.: Merope. Sing-Akademie. — 17.: Reisten wir nach Potsdam ab. Mittags bei Beyme. Abends in der Komödie. „Fanchon." Nachts bei Massenbach. — 18.: Von Potsdam nach Wittenberg. — 19.: Nach Leipzig. — 20.: Nach Naumburg. — 21.: In Weimar angekommen. Von Cotta 648 Rthlr. vorgefunden." Vgl. Aus Teichmanns Nachlaß S. 51 ff. 234. H. Schmidt, Erinnerungen 202. Norddeutsche Allg. Zeitung 1871. Beilage Nr. 35 vom 19. Nov.

Berlin gefällt mir und meiner Frau*) besser, als wir erwarteten. Es ist dort eine große persönliche Freiheit, und eine Ungezwungenheit im bürgerlichen Leben. Musik und Theater bieten mancherlei Genüsse an, obgleich beide bei weitem das nicht leisten, was sie kosten. Auch kann ich in Berlin eher Aussichten für meine Kinder finden, und mich vielleicht, wenn ich erst dort bin, noch auf manche Art verbessern.

Auf der anderen Seite zerreiße ich höchst ungern alte Verhältnisse, und in neue mich zu begeben schreckt meine Bequemlichkeit. Hier in Weimar bin ich freilich absolut frei, und im eigentlichsten Sinne zu Hause. Gegen den Herzog habe ich Verbindlichkeiten, und ob ich gleich mit ganz guter Art mich loszumachen hoffen kann, so würde mir's doch wehe thun zu gehen. Wenn er mir also einen nur etwas bedeutenden Ersatz anbietet, so habe ich doch Lust zu bleiben.

So stehen die Sachen. Laß mich doch in Deinem nächsten Briefe hören, was Ihr von der Sache haltet und mir rathet. Da das Glück einmal die Würfel in meine Hand giebt, so muß ich werfen; ich würde mir sonst immer Vorwürfe machen, wenn ich den Moment versäumte. IV, 364.

Uebrigens bleibe die ganze Sache unter uns; es würde mir schaden, wenn vor der Zeit etwas davon verlautete.

Lolo grüßt herzlich; sie befindet sich wohl, und hat die Beschwerlichkeiten der Reise gut ausgehalten. Auch meine beiden Jungen waren mit, und Carl hat mit dem Kronprinzen Freundschaft gestiftet.

S.

---

* [Schiller an Beyme].

(Weimar, 18. Juni 1804.)

Nach den gütigen Aeußerungen, die Sie mir in Potsdam gethan, nehme ich keinen Anstand, Ihnen meine Wünsche mit der Freimüthigkeit zu entdecken, die ich den großmüthigen Absichten des Königs und Ihren wohlwollenden Gesinnungen schuldig bin.

Daß ein längerer Aufenthalt in Berlin mich fähig machen würde, in meiner Kunst vorzuschreiten und in das Ganze der dortigen Theateranstalt zweckmäßiger einzugreifen, zweifle ich keinen Augenblick; aber eine gänzliche Versetzung von Weimar nach Berlin mit einer zahlreichen Familie würde ich nur unter Bedingungen ausführen können, welche die Bescheidenheit mir nicht zu machen erlaubt.

*) Schillers Frau schrieb am 9. Dec. 1804 an Fritz von Stein: „Ich wollte und durfte nicht Nein sagen, denn ich wollte Schiller seine ganze Freiheit lassen, und nichts für mich selbst wünschen, da es die Existenz meiner Familie betraf, aber ich wäre recht unglücklich in Berlin gewesen. Die Natur dort hätte mich zur Verzweiflung gebracht. Sie wissen, daß es um uns herum auch nicht gerade schön ist, aber ich weinte fast, als ich die erste Bergspitze wieder erblickte. Diese Krisis hat sehr auf meine Gesundheit eingewirkt, ich hatte Fieber aus Angst, ich wollte gefaßt scheinen, und Schiller durch meine Wünsche nicht beschränken.“ (Briefe von Goethe ꝛc. an Friedr. Frhrn. v. Stein. Leipzig, 1846. S. 160.)

Doch auch schon der Aufenthalt von mehreren Monaten des Jahres zu Berlin würde vollkommen hinreichend sein, jenen Zweck zu erfüllen. Ich würde durch eine solche Abwechßlung meines Aufenthalts die beiden Vortheile vereinigen, welche das rege Leben einer großen Stadt zur Bereicherung des Geistes und die stillen Verhältnisse einer kleinen zur ruhigen Sammlung darbieten; denn aus der größeren Welt schöpft zwar der Dichter seinen Stoff, aber in der Abgezogenheit und Stille muß er ihn verarbeiten. Da es die großmüthige Absicht des Königs ist, mich in diejenige Lage zu versetzen, die meiner Geistesthätigkeit die günstigste ist, so darf ich von Seiner Gnade erwarten, daß Seine Majestät mir dieses Glück unter derjenigen Bedingung zusagen werden, von welcher es unzertrennlich ist.

Zweitausend Rthlr. jährlicher Gehalt würden mich vollkommen in den Stand setzen, die nöthige Zeit des Jahrs in Berlin mit Anstand zu leben und ein Bürger des Staats zu sein, den die ruhmvolle Regierung des vortrefflichen Königs beglückt.

v. Schiller.

(Aus Palleskes Leben Schillers. 1872. 2, 612 f.)

Weimar, 3. Jul. 1804.

Wir haben bis jetzt auf Nachrichten von Eurer Ankunft in Schandau gewartet; da aber noch immer nichts kommt, so schreibe ich unter Deiner gewöhnlichen Adresse nach Dresden, denn vermuthlich werdet Ihr nun bald wieder zu Hause sein. Wir wünschen herzlich, daß der Minna die Cur gut möchte bekommen sein, und daß Ihr Euch alle wohlbefindet.

Bei uns hat sich indeß nichts verändert. Meine Frau rechnet mit Anfang Augusts niederzukommen, in 10 oder 12 Tagen gehen wir nach Jena ab, wo wir wahrscheinlich bis Ende August bleiben. Unter diesen Umständen wird es freilich mit meinen Arbeiten nicht viel sein, ich bin einmal prädestinirt im Sommer nicht viel zu leisten.

In Absicht auf meine Berliner Angelegenheit ist soviel entschieden, daß ich auf keinen Fall aus meinen hiesigen Verhältnissen trete. Der Herzog hat sich sehr generös gegen mich betragen, und mir meine Besoldung auf 800 Thlr. erhöht, auch versprochen, bei ehester Gelegenheit das 1000 voll zu machen.*) Doch bitte ich Dich, die Sache noch geheim zu halten, weil meine Negotiation in Berlin noch nicht abgebrochen ist, und es sich vielleicht thun läßt, beide

*) Nach dem Kalender S. 165 schrieb Schiller am 5. Juni „an den Herzog wegen einer Zulage" und erhielt am 8. „vom Herzoge die Zulage von 400 Rthlr. akkordirt." Auf den Brief vom 5. antwortete der Herzog am 6. ohne bindendes Versprechen, indem er sich nur nach „denjenigen Mitteln" erkundigte, „durch welche er den ihm so erfreulichen Vorsatz zu bleiben, belohnen könne, und wodurch er Schillers Existenz als Hausvater in eine Lage zu bringen vermögte, die für die Dauer den Dichter nicht bereuen ließe, das kleinere Verhältniß dem größeren vorgezogen zu haben". Schiller muß darauf umgehend geantwortet haben, da der Herzog am 8. Juni schreibt: „Empfangen Sie, werthester Freund, meinen wärmsten Dank. Ich freue mich unendlich Sie für immer den Unsrigen nennen zu können." (Carl Augusts erstes Anknüpfen mit Schiller. Stuttg. 1857. Nr. 11, 12.)

Verhältnisse zu vereinigen; denn auch dies hat mir der Herzog erlaubt, wenn man in Berlin damit zufrieden ist, daß ich nicht ganz hinziehe, sondern nur auf gewisse Zeiten im Jahre dort zubringe. Ich erwarte nun in Kurzem von dorther Antwort, und wird mir's accordirt, so stehen meine Sachen auf einem guten Fuße. IV, 365.

Dein

Sch.

Dresden, 7. Juli 1804.*)

Ich wünsche Dir Glück zu dem guten Erfolg, den Deine Berliner Reise schon jetzt durch die erhaltene Zulage gehabt hat. Es ist immer viel daß der Herzog Dir dabei noch erlaubt, Verbindungen in Berlin einzugehen. Du schreibst nicht, von welcher Art Deine Anstellung in Berlin sein sollte; aber wenn es auf eine Stelle bei der Akademie abgesehen war, so könnte sich dies vielleicht mit Deinem wesentlichen Aufenthalte in Weimar verbinden lassen.

Deine Angelegenheiten in Berlin sind hier durch Nicolai und Böttiger ziemlich bekannt geworden, ohne daß wir dazu beigetragen haben. Parthey brachte Nicolai zu mir. Sein Aeußeres ist unangenehm, aber doch nicht mehr so spinnenartig wie ehemals. Er spricht viel, und was mich wunderte, wenig von sich selbst. Es war mir unbehaglich mit ihm zusammen zu sein, aber ich gab mir Mühe unbefangen zu bleiben, und wartete, ob nicht etwas Interessantes aus ihm herauskommen sollte. Aber außer ein Paar Anekdoten gab es nichts.

In dem poetischen Theile des Handbuchs der spanischen Literatur, IV, 366.
das in Berlin herausgekommen ist, steht unter anderen ein Stück von Calderon: der standhafte Prinz, das viel Eigenthümliches hat. Ueberhaupt werde ich mich nun bald an Calderon und Lope de Vega machen, sobald ich mit dem Don Quixote ganz fertig bin. Noch reut mich die Zeit nicht, die ich auf das Spanische verwendet habe, und ich verspreche mir künftig noch mehr Genuß davon. Unter den Historikern scheint Mariana besonders Aufmerksamkeit zu verdienen. Er enthält viel charakteristisches Detail und scheint viel Stoff zu Trauerspielen zu liefern. Das Original seines Werkes ist lateinisch, und es wird Dich nicht reuen, es in müßigen Stunden zu durchblättern. Die spanische Sprache hat einen eigenen Wohlklang, der zwischen der Würde des Lateinischen und der Zartheit des Italienischen das Mittel hält. Manche Laute der Italiener sind noch weicher gemacht, aber dagegen wird das Ohr durch die volltönenden Endungen in os, as, umbre &c. vor zu großer Weichlichkeit gesichert. Bei den Dichtern findet

*) Das Original fehlte; im früheren Druck irrig vom 17. datirt; nach Schillers Kal. 164 am 12. Juni angekommen; danach hier vom 7. datirt.

man alle fast erdenklichen Spiele des Reimes, aber auch Versuche im Gebrauch der griechischen Rhythmen.

Schreib' mir doch, wenn Du etwas Bestimmtes von Alexander von Humboldt erfährst. Es sollte mich sehr freuen, wenn das Gerücht von seinem Tode nicht gegründet wäre. K.

---

* [Schiller an Hufeland in Berlin.]

Weimar, 16. Jul. 1804.

Ihr freundliches Andenken, mein theurer verehrter Freund, hat meine Frau und mich höchlich erfreut. Daß Sie mir darin zuvorgekommen sind, und daß ich selbst Ihnen nicht früher für die liebevolle Aufnahme gedankt, die wir bei Ihnen erfuhren, ist nicht die Schuld meiner Nachläßigkeit. Ich glaubte Ihnen zugleich etwas bestimmtes über meine künftigen Verhältniße in Berlin schreiben zu können, indem ich nun täglich eine Entscheidung darüber erwarte. Der treffliche Mann, der auch Ihr Freund ist, hatte mich bei meinem neulichen Aufenthalt in Potsdam aufgefordert die Bedingungen zu nennen, unter denen ich in Berlin glaubte existieren zu können. Längst schon lebte es als Wunsch in meinem Herzen, einige Zeit im Jahre dort zubringen und den Einfluß einer so großen Stadt besonders auf meine dramatische Productivität erfahren zu können. Aber freilich müßte mir keine fixirte Niederlaßung in Berlin zur Bedingung gemacht werden. Denn außerdem daß ich mich aus mehr als einem Grunde nicht ganz von Weimar trennen kann und daß ein Aufenthalt in Berlin mit meiner Familie äußerst kostspielig für mich seyn würde, so kenne ich mich auch selbst zu gut, um nicht überzeugt zu seyn, daß die Zerstreuungen einer großen Stadt, sowie überhaupt die größere Bewegung um mich herum das glimmende Fünkchen meiner Thätigkeit ganz ersticken würde. Um etwas poetisches zu leisten, muß ich 6—8 Monate im Jahr einsam leben und dazu ist ein Ort wie Weimar, dem es nicht ganz an einigem belebenden Umgang fehlt, eben recht. Wird mir aber von Berlin aus zugestanden, meinen Aufenthalt zwischen dort und hier zu theilen, so sind meine Wünsche erfüllt und ich werde mich sowohl im poetischen als im öconomischen besser befinden. So stehen die Sachen, theurer Freund, ich habe diesen meinen Wunsch an die Behörde gelangen laßen und sehe nun mit Erwartung dem Erfolge entgegen .....

Schiller.

(Aus Schiller-Album. Dresden 1861. S. 41 f.)

IV, 367. Dresden, am 27. Jul. 1804.

Graf Geßler, der Dir diesen Brief überbringen wird,*) kann Dir von uns ausführliche Nachricht geben und bringt uns hoffentlich eine fröhliche Botschaft von Deiner Frau zurück. Seine Gesundheit ist noch immer schwächlich, und ich wünschte sehr, daß Starke ihm helfen könnte.

*) Er kam am 30. Juli in Jena an: den Brief erhielt Schiller am 31. Kal. 171. Schiller war am 19. Juli nach Jena gereist, wo seine Frau am 25. niederkam. — Geßler reiste am 8. Aug. wieder ab. Er selbst kam am 19. Aug. von Jena nach Weimar zurück.

Von Deinen Angelegenheiten in Berlin erfahre ich noch nichts weiter; aber, wie ich höre, soll in Merkels Zeitung stehen, daß Du den Attila bearbeitest und zu Michael damit fertig werden würdest. Das Letzte kann ich nun wohl nicht glauben, auch weiß ich nicht, was Dich am Attila für ein dramatisches Sujet besonders angezogen hätte, da Du schon manche andere Plane bereit hattest.

Ich habe eben jetzt Tiecks Octavianus gelesen. Phantasie und Gewandtheit in Sprache und Versification ist dem Verfasser nicht abzusprechen. Auch hat er in manchen ernsthaften und rührenden Stellen viel geleistet. Aber es wäre einmal Zeit, daß man gegen die Barbarei einer solchen Manier, die von einer gewissen Schule für die einzige wahre Poesie verkauft wird, sich laut und nachdrücklich äußerte. Nur müßte man weit ausholen, um dieses Unwesen zu bekämpfen. Es liegen mißverstandene Sätze über die Freiheit und Selbständigkeit des Dichters dabei zum Grunde. Racine und seine Nachahmer waren Sclaven ihres Stoffs und ihres Publicums. Der ächte Dichter giebt sich selbst sein Gesetz, aber in der Gesetz- IV, 368
losigkeit sucht er kein Verdienst. Seinen Stoff behandelt er mit Leichtigkeit, nicht mit Leichtsinn, spielend aber nicht tändelnd. Die Gestalt, die seiner Phantasie erscheint, ergreift er mit Liebe, sucht sie festzuhalten und ihr in der ästhetischen Welt eine Wirklichkeit zu geben. Dies unternimmt er in dem Glauben, daß es in seinem oder einem künftigen Zeitalter Seelen geben wird, die mit ihm gleiche Empfänglichkeit haben. Die Totalwirkung des Bildes in dem Momente, da es ihn zur Ausführung begeisterte, soll auf sein Publicum übergehen. So dichteten die Griechen — so auch Du und Goethe in Euren besten Werken. Ebenso verfuhr auch Shakespeare, nur mit dem Unterschiede, daß bei ihm jede einzelne Scene ein besonderes Kunstwerk ist. Diese Scenen sind unter einem gemeinschaftlichen Titel an einander gereiht, ohne daß er auf die Verbindung des Ganzen seine Kraft verwendete. Einheit scheint in seinen Werken mehr unvorsätzlich zu entstehen, indem der Charakter, der seiner Phantasie einmal lebendig vorschwebte, in einer Reihe von Scenen sich gleich blieb. Auch entwickelte sich oft eine Situation aus der andern, ohne einen vorher überdachten Plan. So finden wir Gemälde von ältern vorzüglichen Meistern, in denen die Figuren ohne Gruppirung und Anordnung neben einander gestellt sind, und jede einzeln betrachtet werden muß.

Was bei Shakespeare Mangel an Ausbildung war, wird ihm von der Schlegelschen Schule als höhere Stufe der Poesie angerechnet. Das IV, 369.
Chaotische in seinen Werken soll absichtlich — soll das Gepräge eines freien Spieles seiner Phantasie sein. Und von dieser Seite sucht man ihm nachzuahmen, wo es freilich leichter ist, als in der Kraft, Tiefe und Lebendigkeit seiner Darstellung. Es schadet nicht, wenn die ernsten Scenen flach

und kalt, die komischen oft schaal und gemein ausfallen; nur muß das künstliche Chaos durch allerlei Schnörkel der Versification aufgeputzt sein. — Doch genug von solchen Producten der Mode. Fast ist es unnöthig, gegen sie zu kämpfen. Sie wird, wie so manche andere Mode, verschwinden, und früh oder spät wird man von selbst zum ächten Geschmack zurückkehren.

Dein

Körner.

(Dresden) 6. August 1804)

(Ueber Schillers Krankheit**) u. s. w.) — Eine Reise würde vielleicht wohlthätig sein, aber wie ich von Böttiger höre, wird der Erbprinz mit seiner Gemahlin bald in Weimar erwartet, und bei seiner Ankunft wirst Du gern gegenwärtig sein wollen. Böttiger habe ich zur Zeit noch in gehöriger Entfernung gehalten. Nach dem gewöhnlichen Kartenwechsel ist er einmal bei mir gewesen. Wir nahmen ihn bloß höflich auf, und kurz darauf war er wieder da. Nun vor dem Einladen wollen wir uns hüten, ob er gleich ganz bequem dazu wäre, manchmal einem Fremden, den wir bei uns sehen müssen, etwas vorzureden. Der hiesigen vornehmen Classe wird er ohne Zweifel gefallen. Er weiß allerhand Anecdoten und sucht jedem das zu sagen, was er gern hört.

(Körner)

Weimar, 4. Sept. 1804.

Diese ersten Zeilen, die ich an Dich schreibe nach so langer Pause,*) sollten billig einen heitern Inhalt haben, und Dir von meiner Genesung Nachricht geben; aber noch ist meine Gesundheit sehr schwach. Obgleich meine Krankheit nur 3 bis 4 Tage gedauert hat, und jetzt 6 Wochen dazwischen verlaufen sind, so spüre ich kaum eine Zunahme von Kräften, und bin noch fast so schwach, als wie Graf Geßler mich verlassen hat. Be-

---

*) Aus Charl. v. Schiller 3, 67.

**) „Am 24. Julius wurde ich von der Kolik befallen." Kal. 170. Am 3. Aug. aus Jena an Goethe: (Nr. 968): „Ich habe freilich einen harten Anfall ausgestanden und es hätte leicht schlimm werden können, aber die Gefahr wurde glücklich abgewendet; alles geht nun wieder besser, wenn mich nur die unerträgliche Hitze zu Kräften kommen ließe. Eine plötzliche große Nervenschwächung in solch einer Jahreszeit ist in der That fast ertödtend, und ich spüre seit den acht Tagen, daß mein Uebel sich gelegt, kaum einen Zuwachs von Kräften, obgleich der Kopf ziemlich hell und der Appetit wieder ganz hergestellt ist." Schillers Frau an Schillers Schwester Louise 12. Juni 1805: „Alles war in ihm zerstört; seit dem vorigen Jahr im Julius, wo er die fürchterliche Kolik hatte, daß G. R. Stark, wie er jetzt selbst gestand, ihm keine halbe Stunde mehr Leben gegeben hätte, hat er sich nicht wieder recht erholt." (Charl. v. Schiller 1, 351 vgl. 1, 485.) Wolzogen Nachl. 1, 422.

***) Danach ist der am 23. Aug. im Kalender verzeichnete an Körner gerichtete Brief kaum denkbar. Auch ist sonst keine Spur davon. Der gegenwärtige wurde durch Hrn. v. Richter besorgt. Kal. 173.

sonders ist der Kopf angegriffen, und das Bischen Schreiben wird mir sauer. Lesen kann ich ohne Beschwerde, auch habe ich einige Velleität zur Arbeit, aber ich muß gleich wieder aufhören. Es ist mir nach der schwersten Krankheit nicht so übel zu Muth gewesen, wenigstens hat es nicht so lang IV, 370.
gedauert.

Meine Frau befindet sich recht wohl, auch das Kleine gedeiht und macht mir große Freude.

Lebe wohl und laß mich bald etwas von Dir hören. Wir umarmen Euch von Herzen.

Auch Geßler grüße auf's Schönste. Wir sehnen uns nach guten Nachrichten von ihm.

Dein

S.

Dresden, am 17. Sept. 1804.

Hofrath Richter hat mir einen Brief von Dir gebracht, der uns beunruhigte. Glücklicherweise ist die Nachricht besser, die ein späterer Brief von Deiner Schwägerin an Graf Geßler enthält. Hüte Dich nur vor anstrengenden Arbeiten, so lange Du Deine Kräfte nicht ganz wiederhergestellt fühlst. Hoffentlich hast Du die jetzigen schönen Tage im Freien benutzt, und sie werden für Dich gewiß wohlthätig gewesen sein.

Bei uns ist alles wohl. Nur Graf Geßler leidet immer noch an gichtischen Uebeln. Er war im Begriff nach Schlesien zu reisen, als ihn eine plötzliche Schwulst im Gesicht nöthigte, noch einige Zeit hier zu verweilen und den Erfolg einer angefangenen Cur abzuwarten. Gestern war er ziemlich wohl. Er empfiehlt sich Dir bestens.

Frau von Helvig mit ihrem Manne ist noch hier. Ihr Aeußeres hat gewonnen, aber sie sagt oft Sachen, die ihr nicht wohl anstehen, und eine gewaltig hohe Meinung von ihrem Werthe verrathen. Ihren Mann habe ich nur einmal gesprochen, und er hat mich angenehm unterhalten. Was er erzählt, möchte ich nicht alles für ausgemacht halten, und in seinen Ur-
theilen über Türken und Griechen mag viel Einseitigkeit sein. Aber er IV, 371.
spricht darüber mit einer gewissen Lebhaftigkeit und Wärme, die nicht uninteressant ist.

Frau von Helvig copirt auf der Gallerie mit ziemlich gutem Erfolg. Nur hatte sie sich weit mehr vorgenommen, als sie fertig machen kann.

Dr. Gmelin habe ich endlich gesprochen, aber nur eine Viertelstunde, so daß ich gar nicht über ihn urtheilen kann. Er schien von Dresden keine großen Erwartungen zu haben, da es gar nicht in seinem Reiseplan war, hat sich auch nur ein Paar Tage hier aufgehalten.

Daß Alexander von Humboldt glücklich in Europa wieder angelangt ist, hat mich sehr gefreut. Ich erwarte viel Interessantes von seinen Bemerkungen. Wie mein Vetter, der in Frankfurt an der Oder Professor der Oekonomie ist, erzählte, soll man die Idee haben, ihn zum Präsidenten der Berliner Akademie zu machen. Dies wäre recht gut und könnte auch für Dich gute Folgen haben. Eine Stelle bei der Akademie wäre immer ganz angenehm, und würde Dich nicht nöthigen, immer in Berlin zu sein. Du schreibst nicht, wie Deine Angelegenheiten dort stehen.

Mein Carl macht jetzt gute Fortschritte. Zur Mathematik und zum Drechseln stellt er sich ziemlich geschickt an. Ich möchte gern alle Arten von Fertigkeiten bei ihm ausbilden. Er hat ziemliche Gewandtheit und Schnelligkeit für körperliche und geistige Thätigkeit. Auch ist er gutartig und fröhlich, so daß ich jetzt im Ganzen wohl mit ihm zufrieden bin.

Dein

Körner.

IV, 372. Weimar, 11. Oct. 1804.

Nach und nach fange ich an, mich wieder zu erholen und einen Glauben an meine Genesung zu bekommen, den ich seit 8 Wochen beinahe ganz verloren hatte. Auch zur Thätigkeit finden sich wieder Neigung und Kräfte, und diese, hoffe ich, wird das gute Werk vollenden; denn wenn ich mich beschäftigen kann, so ist mir wohl.

Was ich eigentlich zunächst treiben werde, weiß ich selbst noch nicht, weil ich immer noch zwischen zwei Planen unschlüssig schwanke, und einen um den andern durchdenke, bis ich mich entscheide. Der Attila ist ein abgeschmackter Einfall, der mir nie in den Sinn gekommen.

Von Berlin habe ich noch nichts weiter vernommen. Vermuthlich will man die Sache fallen lassen, weil ich auf einem fixen Aufenthalt in Weimar und der Fortdauer meiner hiesigen Verhältnisse bestanden habe. Ohnehin hätte ich jedes Engagement in meinen jetzigen Umständen ausschlagen müssen, da ich meiner Gesundheit gar nicht viel zutrauen kann. Auch kann ich mit meinen gegenwärtigen hiesigen Verhältnissen recht wohl zufrieden sein, und es ist nicht unmöglich, daß sie sich noch weiter verbessern, da unsere Erbprinzessin, wie ich höre, gute Gesinnungen für mich mitbringt.

Hier schicke ich den Tell und wünsche, daß er Euch jetzt, mit Muße wieder gelesen, einiges Vergnügen machen möge.

Alles ist wohl und grüßt Euch schönstens. Laß bald etwas von Dir hören.

Dein

S.

Dresden, 17. October 1804. IV, 373.

Nach einer ganz beruhigenden Nachricht von Dir hatten wir uns längst gesehnt; Du kannst also denken, wie sehr uns Dein letzter Brief erfreute. Daß Du wieder Lust und Kraft zur Production fühlst, ist mir das beste Zeichen.

Für Deine Aussichten in Berlin habe ich mich nie recht interessiren können. Nur sehr überwiegende Vortheile könnten Dich für den dortigen Aufenthalt bestimmen. Das geistige Klima in Berlin hat mir nie gefallen wollen.

Für den Tell sind wir Alle sehr dankbar, und er hat uns neuen Genuß gegeben. Vorgestern lasen wir den größten Theil zusammen bei Geßler. Es waren 5 Frauenzimmer und 4 Mannspersonen, Carl mit eingeschlossen. Die Hauptrollen waren vertheilt, und Geßler hatte seinen Ahnherrn. Oft fehlten uns aber doch Personen, weil so wenig als möglich weggelassen werden sollte. So traf sich's, daß in der Scene, die vor dem Schuß nach dem Apfel vorhergeht, Emma den Frießhardt lesen mußte.

Hast Du denn einen Tell von Lemierre gesehn, der 1766 in Paris aufgeführt worden ist? Lies ihn doch Spaßes halber. Es ist gar ein ärmliches Werklein. Ich möchte wissen, ob er sich lange auf dem Theater in Paris gehalten hätte.

Aus eigner Erfahrung habe ich gefunden, daß die Rolle des Tell schwer zu lesen ist. Man kann ihr leicht zu viel Würde geben, und den IV, 374.
Zug von schlichter Jovialität verfehlen, der wesentlich zu Deiner Idee gehört.

Gestern hörte ich, daß der hiesige Theaterdirector den Gedanken noch gar nicht aufgiebt, den Tell einmal hier aufzuführen. Wenn's irgend möglich ist, so thut er's. Er hat mehr Muth, als alle seine Vorgänger. Nur weiß ich gar nicht, wie man die Rollen besetzen will.

Der 2te Theil von Goethens Eugenie verspätet sich. Ueberhaupt war der Michaelis-Meßkatalogus nicht sehr reichhaltig.

Man spricht hier von einem neuen Roman Deiner Schwägerin. Wie heißt er denn?

Dein

Körner.

Weimar, 20. Nov. 1804.

Die Festivitäten, welche die Ankunft unserer Erbprinzessin veranlaßte, sind nun zu Ende, und wir treten wieder allmählig in unser gewöhnliches Philisterleben zurück. Außer einem Katarrh, den ich mir geholt, bin ich ganz leidlich weggekommen, welches ich kaum erwarten konnte, da man sich

bei solchen Gelegenheiten niemals schonen kann. Der Einzug*) war wirklich sehenswerth, denn alle Welt war auf den Beinen, und die Bergstraße nebst der ganzen Anhöhe, woran Weimar sich lehnt, war von Menschengruppen belebt. Die herzogliche Jägerei, die Kaufleute und die Schützengesellschaft, alle in ihren Uniformen, holten die Herrschaften ein, der Zug
IV, 375. ging durch eine sehr schöne Ehrenpforte in edlem Styl, davon Du im nächsten Journal des Luxus und der Moden eine Zeichnung finden wirst. Bälle, Feuerwerk, Illumination, Musik, Komödie u. dgl. folgten nun 10 Tage aufeinander. Das Festlichste aber an der ganzen Sache war die aufrichtige allgemeine Freude über unsre neue Prinzessin, an der wir in der That eine unschätzbare Acquisition gemacht haben. Sie ist äußerst liebenswürdig und weiß dabei mit dem verbindlichsten Wesen eine Dignität zu paaren, welche alle Vertraulichkeit entfernt.**) Die Repräsentation als Fürstin versteht sie meisterlich, und es war wirklich zu bewundern, wie sie gleich in der ersten Stunde nach ihrer Ankunft, wo ihr die fürstlichen Diener bei Hofe vorgestellt wurden, sich gegen Jeden zu benehmen wußte. Sie hat sehr schöne Talente im Zeichnen und in der Musik, hat Lectüre und zeigt einen sehr gesetzten, auf ernste Dinge gerichteten Geist, bei aller Fröhlichkeit der Jugend. Ihr Gesicht ist anziehend, ohne schön zu sein, aber ihr Wuchs ist bezaubernd. Das Deutsche spricht sie mit Schwierigkeit, versteht es aber, wenn man mit ihr spricht, und liest es ohne Mühe. Auch ist es ihr Ernst, es zu lernen.

Sie scheint einen sehr festen Charakter zu haben, und da sie das Gute und Rechte will, so können wir hoffen, daß sie es durchsetzen wird. Schlechte Menschen, leere Schwätzer und Schwadronirer möchten schwerlich bei ihr aufkommen. Ich bin nun sehr erwartend, wie sie sich hier ihre Existenz einrichten und wohin sie ihre Thätigkeit richten wird. Gebe
IV, 376. der Himmel, daß sie etwas für die Künste thun möge, die sich hier, besonders die Musik, gar schlecht befinden. Auch hat sie es nicht verhehlt, daß sie unsere Capelle schlecht gefunden.

Auf dem Theater wollten wir uns anfangs eben nicht in Unkosten setzen, sie zu becomplimentiren. Aber etliche Tage vor ihrem Anzug wurde Goethen angst, daß er allein sich auf nichts versehen habe und die ganze Welt erwartete etwas von uns. In dieser Noth setzte man mir zu, noch etwas Dramatisches zu erfinden; und da Goethe seine Erfindungskraft umsonst anstrengte, so mußte ich endlich mit der meinigen noch aushelfen. Ich arbeitete also in 4 Tagen***) ein kleines Vorspiel aus, welches frischweg eingelernt und am 12ten November gegeben wurde. Es reussirte

*) Am 9. Nov. 1804.
**) Vgl. Charl. v. Schiller 1, 383 f.
***) Die Huldigung der Künste, angefangen am 1. Nov., fertig am 8., gespielt am 12.

über alle meine Hoffnung, und ich hätte vielleicht Monate lang mich anstrengen können, ohne es dem ganzen Publicum so zu Dank zu machen, als es mir durch diese flüchtige Arbeit gelungen ist. Mit nächstem Posttag sollst Du eine Abschrift meines Machwerks erhalten.

Wolzogen hat mir von der regierenden Kaiserin einen sehr kostbaren Ring*) mitgebracht, ich hatte von dieser Seite her gar nichts erwartet, sie hat aber viel Geschmack an dem Carlos gefunden, und er hat ihr in meinem Namen ein Exemplar überreicht.

Du solltest diese Michaelismesse, wie mein Plan war, 48 Ld'ors. von Crusius erhalten, die er mir für die neue Auflage des zweiten Bandes meiner Gedichte zu bezahlen hat. Aber diese zweite Auflage hat sich meiner Krankheit wegen verzögert, es wird erst jetzt an dem Druck angefangen, und auf Ostern erfolgt erst die Zahlung. Die Finanzen stehen übrigens gut,**) wenn ich nur diesen Winter fleißig sein kann, so ist Geld genug zu erwerben.

Lebe wohl, wir grüßen Euch alle herzlich, auch Geßlern bitte recht viel Freundschaftliches zu sagen. Dein

Sch.

Dresden, 2. Dec. 1804. IV, 377.

Es würde mich sehr gefreut haben, die weimarschen Festivitäten zu sehen. Daß sie mit Geschmack und Verstand eingerichtet werden würden, ließ sich wohl erwarten. Und eine Prinzessin, die so ist, wie Du sie beschreibst, verdient es auch, daß Alles aufgeboten wurde, um sie gehörig zu bewillkommnen. Auch einige Anekdoten, die mir erzählt worden sind, machen ihrem Charakter Ehre. Ich bin neugierig, was ihre Erscheinung in der weimarschen Welt wirken wird.

Es wäre wirklich auffallend gewesen, wenn das Theater bei ihrer Ankunft ganz geschwiegen hätte. Ich wundre mich, daß Goethe Dir das Geschäft der Bewillkommnung abgetreten hat. Als älterer Bürger von Weimar und als bekannter Freund des Herzogs hätte er sich's eigentlich nicht können nehmen lassen. Desto besser für Dich, da Du gesund genug warst, etwas dieser Art zu unternehmen, und Du mit dem Erfolg so sehr zufrieden zu sein Ursache hast. Ich erwarte mit Verlangen das versprochene Manuscript.

---

*) Den Schiller im Decemb. für 500 Thlr. verkaufte, um seiner Schwiegermutter eine Schuld von 600 Thlrn. abzutragen. Charl. v. Schiller 1, 300.

**) Am 21. Nov. 1804 verzeichnet Schiller im Kalender als „Rest in Cassa 360 Rthlr. 15 Gr."; am 1. Dec.: „Hatte ich in Cassa 316 Rthlr. Am 29. Sept. hatte er „Besoldung erhalten mit Zulage." Die Ausgaben seit 1. Dec. sind beträchtlich; an Einnahme sind nur verzeichnet: 21. Jan. 1805: 34 Rthlr. von Görner aus Jena." Das Leben schloß anscheinend mit einem Deficit.

Das Geschenk der Kaiserin ist immer angenehm und gehört zu Deiner poetischen Ernte in der prosaischen Welt. Jetzt ist der Zeitpunkt, wo Du alle ökonomischen Vortheile Deiner Celebrität benutzen mußt. Sobald Du nur ganz wiederhergestellt bist, wirst Du noch mehrere Jahre productiv sein können, und nun darfst Du bloß gegen die Buchhändler
IV, 378. nicht zu freigebig sein. Crusius z. B. ist einer von denen, wie ich vermuthe, die zu wenig zahlen.

Geßler bleibt wenigstens bis Weihnachten.

Der Macbeth nach Deiner Bearbeitung wurde neulich hier gegeben. Am meisten hat, däucht mich, die Schirmer als Lady Macbeth in der Scene des Wahnsinns geleistet. Doch überwog das Schauderhafte zu sehr. Und gerade für diese Scene sollte Lady Macbeth so schön als möglich sein, welches leider die Schirmer nicht ist. Die Hartwig war eine der Hexen, sprach aber alles mit einem seltsamen Pathos, das in der Scene, wo die Geister erschienen, fast possierlich wurde. Als vollends die Judenleber mit solchem Pomp herdeclamirt wurde, wäre das Parterre beinahe in allgemeines Lachen ausgebrochen. Die Bürger hatte die Rolle der Hekate und sprach nicht übel. Ihre Worte wurden von einer Musik begleitet, die ziemlich passend war. Der Tanz der Hexen war zu lang und nicht gut ausgedacht. — Der Hof sah den Macbeth und gewöhnt sich überhaupt jetzt an Trauerspiele. Diese Woche wird der Tankred gegeben. Vom Tell ist noch immer die Rede, und man spricht davon, daß er in 2 Vorstellungen getheilt werden soll, um ihn nicht abkürzen zu müssen.

Hast Du die Vorschule der Aesthetik von Richter*) gelesen? Es ist kein unbedeutendes Product und scheint nicht flüchtig gearbeitet zu sein. In den Aufsätzen über Laune und Humor ist vorzüglicher Gehalt; auch die übrigen Capitel enthalten geistvolle Bemerkungen, ob es wohl auch
IV, 379. nicht an schiefen Urtheilen fehlt. Die Schlegelsche Partei wird von ihm in Protection genommen, Tieck aber insbesondere mit einem gewissen Bedauern, daß ihn das Publicum nicht genug anerkennen will, was sich oft ganz drollig ausnimmt. Gegen Dich ist er ziemlich höflich, hat aber auch bei Dir und Goethe manches zu erinnern. Den zweiten Theil habe ich noch nicht gelesen.

Sage Deinem Schwager einen freundlichen Willkommen von uns bei seiner Zurückkunft. Es ist Schade, daß wir ihn nicht sehen konnten.

Dein

Körner.

---

*) Jean Paul.

Weimar, 10. Dec. 1804.

Ein heftiger Katarrh, den ich mir bei den letzten Festivitäten geholt, hat mich schon mehrere Wochen hart mitgenommen; leider ist meine Gesundheit so hinfällig, daß ich jeden freien Lebensgenuß gleich mit wochenlangem Leiden büßen muß. Und so stockt denn auch meine Thätigkeit, trotz meinem besten Willen! In Ermangelung wichtigerer Sachen schicke ich Dir mein kleines Vorspiel; Du wirst doch gern wissen wollen, wie ich mich bei einer solchen Gelegenheit aus dem Handel gezogen.

Wenn man in Dresden den Wilh. Tell zu geben denkt, so wäre es doch wohl anständiger, dieses Stück nach derjenigen Bearbeitung, die ich für's hiesige Theater davon gemacht habe, zu geben. Sie ist sehr wesentlich verkürzt, und z. B. der ganze fünfte Act weggelassen, weil wir des Kaisermords nicht erwähnen wollten. Auch sind viele Personen in wenige verwandelt, viele schwierige und bedenkliche Stellen weggelassen.
Wenn ich mit Opitzen nichts zu thun bekomme, von dem ich nichts mehr IV, 380.
hören mag, so soll man eine Abschrift des Manuscripts für 10. Ld'ors haben; denn ich sehe nicht ein, warum ich dem Herrn Seconda etwas schenken soll. Kannst Du diese Sache negotiiren, versteht sich, ohne mich anzubieten, so ist mir's lieb, und Ihr entgeht doch wenigstens einer verstümmelten Vorstellung des Stücks.

Richters Aesthetik habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen. Meine lange Entwöhnung von allen theoretischen Kunstansichten und allem Raisonnement hat mich ordentlich dagegen stumpf gemacht, auch hat mir das leere metaphysische Geschwätz der Kunstphilosophen alles Theoretisiren verleidet. In der That verträgt sich diese Geistesoperation nicht mit der Ausübung, denn da muß man die Gesetze aus dem Gegenstande schöpfen, und findet sich mit keiner allgemeinen Formel gefördert.

Wolzogens grüßen Euch schönstens. Er hat jetzt sehr viel Arbeit mit den Angelegenheiten der Erbprinzessin, da er allein Alles unter sich hat.

Geßlern unsere freundlichsten Grüße. Wir umarmen Euch alle von Herzen.

Sch.

Das Mscpt sende mir zurück, ich habe keine Abschrift davon.

Dresden, den 18. Dec. 1804.

Dein Vorspiel hat uns allen viel Freude gemacht. Du erhältst es hierbei zurück. Ein Product dieser Art gehört eigentlich mehr zur oratorischen Classe, und hat nur eine poetische Außenseite. Es fodert schlechterdings
eine gewisse Wärme, und überhaupt alles das Subjective, wodurch der IV, 381.

Redner zu seinem Vortheil erscheint. Ich zweifle, ob Goethe hier so in seinem Elemente gewesen wäre. In dem, was die Künste sagen, sind besonders treffliche Stellen und es freute mich, daß Du auch der Musik ihr Recht widerfahren läßt. Im Ganzen finde ich auch den Ton gut gehalten, was unter diesen besondern Verhältnissen nicht leicht war.

Deinen Auftrag wegen des Tell zu besorgen, habe ich wenig Hoffnung. Ich darf Dich nicht compromittiren, kann also die Sache nur gelegentlich gegen jemand fallen lassen, der mit dem Director in Verbindung ist. Seconda wird schwer daran gehen, für ein schon gedrucktes Stück Geld auszugeben. Das Abkürzen, wird er meinen, sollte doch auch Opitz verstehen. Opitz wird es sich auch nicht gern nehmen lassen. Der Director hat bloß die Eitelkeit, alle bedeutenden Stücke geben zu lassen, auch solche, woran sich seine Vorfahren nicht gewagt haben. Wie sie gegeben werden müssen, versteht er nicht.

Daß Du Dich durch theoretische Grübeleien nicht in der Production stören läßt, ist sehr gut. Richters Buch besteht indessen mehr aus einzelnen, zum Theil guten Einfällen, als aus einem theoretischen System. Auch kannst Du es füglich ungelesen lassen, nur interessirte es mich als ein Beweis von Richters nicht gemeinen Talenten.

Hoffentlich bist Du nun wieder ganz hergestellt und in voller Arbeit. Ich bin sehr neugierig, wofür Du Dich jetzt bestimmen wirst. Mit jedem
IV, 382. Deiner neuen Producte steigt Deine Kunstfertigkeit, aber auch die Ansprüche des Publicums und Deine eigenen Foderungen an Dich selbst. Mancher Stoff, der Dir sonst genügt hätte, wird gerade nach Deinem letzten Werke Dich nicht anziehen können.

Bei uns ist alles wohl, und es wird viel Musik getrieben. Ich wünschte, daß Du jetzt meine Mädchen singen hörtest. Seitdem Deine Schwägerin hier war, haben sie beträchtliche Fortschritte gemacht.

Geßler ist noch hier und es geht besser mit ihm.

Dein

Körner.

IV, 383.

1 8 0 5.

Weimar, 20. Jan. 1805.

So wie das Eis wieder anfängt aufzuthauen, geht auch mein Herz und mein Denkvermögen wieder auf, welches Beides in den harten Wintertagen ganz erstarrt war. So lang der Winter nun dauert, bin ich un-

aufhörlich von einem Katarrh geplagt, der mich in der That sehr angreift und fast allen Lebensmuth ertödtet. An eine glückliche, freie Thätigkeit war bei solchen Umständen gar nicht zu denken. Um nun nicht ganz müßig zu sein und doch durch einige Arbeit über die harte Periode mir hinüber zu helfen, habe ich die Phèdre von Racine übersetzt; ein Stück, welches viele Verdienste hat, und wenn man einmal die Manier zugiebt, sogar fürtrefflich heißen könnte. Es ist lange Zeit das Paradepferd der französischen Bühnen gewesen und ist es zum Theil noch; wir wollen nun sehen, wie es sich einem deutschen Publicum gegenüber behaupten wird. Ich hab es in den gewöhnlichen reimlosen Jamben übersetzt und mit gewissenhafter Treue, ohne mir eine Abänderung zu erlauben. Du sollst das Mscrpt haben, wenn ich eine Abschrift davon habe nehmen lassen. IV, 384.
Auf den 30. dieses Monats, als den Geburtstag der Herzogin, werden wir es spielen lassen.

Hubers Tod*) wird Euch, so wie auch mich, sehr betroffen haben, und ich mag jetzt noch nicht gern daran denken. Wer hätte das erwartet, daß Er uns zuerst verlassen müßte! Denn ob wir gleich außer Verbindung mit ihm waren, so lebte er doch nur für uns und war an zu schöne Zeiten unsers Lebens gebunden, um uns je gleichgültig zu sein. Ich bin gewiß, daß Ihr jetzt auch sein großes Unrecht gegen Euch gelinder beurtheilt; er hat es gewiß tief empfunden und hart gebüßt.

Schreibe mir bald einige Worte, wie es Euch geht und in dieser langen Zeit gegangen ist, da wir nichts von einander hörten.

Dein

S.

Dresden, den 27. Jan. 1805.

Aller Groll gegen Huber verschwand auch bei mir bei der Nachricht von seinem Tode. Er hatte so manche Ansprüche auf eine schönere Existenz, und nach dem, was er uns ehemals gewesen war, hat es mir immer Gewalt gekostet, hart und unfreundlich gegen ihn zu sein. Sein Tod ist wahrscheinlich eine Folge der ungeheuren Anstrengung, mit der er seine Schriftstellerei treiben mußte, da er wenigstens ehemals nicht mit Leichtigkeit arbeitete.

Auf Deine Nachricht habe ich sogleich die Phèdre von Racine wieder gelesen. Es hat dies Stück allerdings gewisse besondere Vorzüge, die IV, 385.
Deine Wahl bestimmen konnten. Ist gleich der Theseus sehr mißlungen, und läßt Hippolyt manches zu wünschen übrig, so ist doch ächter Gehalt in der Darstellung der Frauen und vorzüglich der Phaedra. Besonders ist

*) 24. Dec. 1804 in Leipzig.

viel feine Weiblichkeit mit starker Leidenschaft in ihrem Dialog mit Hippolyt. Auch liebe ich die Stelle sehr im 4ten Act:

Ils ne se verront plus.

Phèdre.

Ils s'aimeront toujours.

Gleich im Anfang ist es ein glücklicher Zug, daß Phaedra sich schmücken läßt, als sie zum erstenmale wieder in der Welt erscheint. Ihre letzten Worte sind aber sehr sonderbar, und ich bin neugierig, wie Du den Gedanken übertragen wirst, daß ihr Tod dem Tage, den ihre Augen verdunkelt haben, seine Klarheit wiedergeben soll. Solche Stellen habe ich indessen wirklich nur selten in diesem Stücke getroffen. — Selbst Oenone ist mehr als eine gewöhnliche Vertraute. Aber der Theramen ist doch ein gar zu unbedeutendes Subject, und gleichwohl hat er zuletzt die Erzählung zu sagen, auf welche so viel Gewicht gelegt ist. Das ganze Stück verliert in der Aufführung, wenn diese Stelle schlecht gesprochen wird. Diese Unbequemlichkeit findet sich in mehreren Stücken von Racine, der doch sonst alles so gut auf die Aufführung vor seinem Publicum berechnete. In der Phedre hat er besonders alle Geschicklichkeit aufgeboten, um das Anstößige des Stoffes zu mildern.

IV, 386. Schicke mir ja bald die Uebersetzung. Bei einigen Stellen, glaube ich, würden auch gereimte Jamben eine gute Wirkung machen.

Da Dich im Winter der Katarrh so plagt, so prüfe doch Deine jetzige Wohnung, ob Du etwa der Zugluft oder der Erkältung mehr ausgesetzt bist. Vielleicht läßt sich dem Uebel abhelfen.

Bei uns ist jetzt alles wohl, und es wird viel Musik getrieben. Endlich habe ich es durchgesetzt, daß auch vierstimmige Sachen im ernsten Styl durch Dilettatnen bei mir ausgeführt werden. Alle Woche haben wir eine solche Uebung, die sich vielleicht zu einem größern Singinstitut erweitert.

Von Berlin haben wir Nachricht, daß Iffland einige Gastrollen hier spielen wird. Mir ist es sehr lieb, ihn einmal zu sehen. Diesen Winter hat man viel Geduld im deutschen Theater nöthig gehabt. Es ist unglaublich, was man hier dem Publicum bieten kann. Unter den neuen komischen Producten ist die Nachtwandlerin eins, das man mit Vergnügen sieht. — Maria Stuart ist neulich hier zum erstenmale vor dem Hofe gegeben worden.

Dein

Körner.

Dresden, am 25. Feb. 1803.

Ich habe Dir noch von der Art Nachricht zu geben, wie der Baron Racknitz neulich hier eine Aufführung Deines Gedichts, die Glocke, veranstaltet hat. Zwischen der Declamation war Instrumentalmusik — ein Choral (nicht gesungen) und einzelne Stücke aus Opern und andern IV, 387.
größern Werken von verschiednen Meistern, auch einige von einem hiesigen Kammermusikus besonders dazu componirt. Nur ein Paar Stellen wurden im Chor gesungen. Opitz sprach den Meister und die Hartwig das Uebrige. Beide haben keine Idee, wie eigentlich die Glocke gesprochen werden muß. Die Hartwig kam fast nie aus ihrem weinerlichen Ton. Die Musik war ein buntes Gemengsel, das kein Ganzes bildete, war nicht allemal passend, und unterbrach oft zur Unzeit die Rede. Indessen halte ich es nicht für unmöglich, die Glocke auf eine solche Art kunstmäßig zu behandeln. Nur muß das Ganze von einem Manne absichtlich dazu componirt werden. Wahrscheinlich wird Böttiger nächstens über diese Aufführung im Freimüthigen oder sonst irgendwo in die Posaune stoßen.

Iffland war zwei Wochen hier und gab 7 Vorstellungen. Ich habe nur eine wegen einer Unpäßlichkeit, die aber bald vorüberging, versäumt, und bin in den Rollen, die er hier gespielt hat, fast durchgängig mit ihm sehr zufrieden. In den meisten hat er meine Erwartung sogar übertroffen, besonders im Essighändler, L'Epée im Taubstummen, Lorenz Stark, Langsalm im Wirrwarr und Henning in den Erben. Interessant war mir besonders, wie er die niedrig-komische Rolle des Langsalm und die widrige des Henning durch einen trefflichen Humor veredelte. Im komischen Fache habe ich nie etwas Besseres gesehn. Ich schätze besonders die Oekonomie in den Accenten und Bewegungen, und die feste Haltung eines bestimmten IV, 388.
Charakters. Auch in rührenden Stellen, vorzüglich wenn die Rührung halb unterdrückt werden soll, ist er sehr glücklich. Weniger hat er mich als Graf im Puls befriedigt. Er haftete zu sehr an dem Vornehmen der Rolle, und gab auch dies nicht mit Leichtigkeit genug. Für das Herzliche und Jovialische hingegen, was in der Rolle liegt, war er zu kalt. Tragische Rollen und Rollen aus seinen eigenen Stücken hat er gar nicht gespielt. Die Wahl schien zwischen ihm und Opitz verabredet, weil alle Stücke vermieden waren, wo er mit Opitz collidirt hätte. Uebrigens wurde er sehr mit Beifall aufgenommen, beim ersten und letzten Male herausgerufen, und vom Churfürsten, der ihn selbst gesprochen hat, mit einer Dose beschenkt, die 100 Duc. enthielt. Die Herzogin von Curland hatte ihm einen Brief an Deine Schwägerin mitgegeben, den er aber erst ein Paar Tage vor seiner Abreise abgab, so daß ich ihn nur eine halbe

Stunde gesprochen habe. Sein Auge ist bedeutend und kommt ihm oft sehr zu Statten.

Dein

Körner.

Weimar, 5. März 1805.

Herzlichen Dank für Deinen Brief, den ich kaum erwarten durfte, da ich so lange nicht schrieb. Die verwünschte Schnupfenepidemie, die überall herumgeht, hat mich noch recht tüchtig gepackt, und ich habe 14
IV, 389 Tage recht krank gelegen und immer über den dritten Tag einen Fieberparoxysmus gehabt, der oft sehr heftig war. Gottlob, es ist jetzt vorbei, und ich bin schneller als ich hoffen konnte wieder zu Kräften, so daß ich auch wieder frisch zu arbeiten angefangen. In keinem Winter habe ich noch so viel ausgestanden als in diesem, und noch so wenig gethan.

Ich freue mich, daß Du Iffland einmal gesehn hast. In komischen Rollen ist er Meister, und es war ihm sehr günstig, daß bei Euch die Komödien und Conversationsstücke an der Tagesordnung sind.

Ich glaube mit Dir, daß sich die Glocke recht gut zu einer musikalischen Darstellung qualificirte, aber dann müßte man auch wissen was man will, und nicht in's Gelag hinein schmieren. Dem Meister Glockengießer muß ein kräftiger biederer Charakter gegeben werden, der das Ganze trägt und zusammenhält. Die Musik darf nie Worte mahlen und sich mit kleinlichen Spielereien abgeben, sondern muß nur dem Geist der Poesie im Ganzen folgen. Ich danke Gott, daß ich diese Musik (von der ich hier ein Morceau gehört habe) und diese Darstellung durch Opitz und die Hartwig nicht habe mit anhören müssen.

Die Abschrift der Phaedra habe ich Dir noch immer nicht senden können. Ich wollte, eh ich eine ordentliche Copie davon machen ließ, noch eine strenge Correctur, besonders was die Versification betrifft, damit vornehmen, und bin durch meine Krankheit an dieser verhindert worden. Jetzt
IV, 390. da ich mich besser befinde, habe ich meine Zeit besser zu nutzen geglaubt, wenn ich an meine Hauptarbeit ginge, und so ist denn die Phaedra zurückgelegt worden; das einzige reinliche Exemplar davon, das ich Dir hätte schicken können, liegt beim Herzog,*) und ich muß erwarten, bis ich es zurückerhalte.

Du hast doch die Memoires von Marmontel,**) die in 4 Bänden erschienen sind, gelesen? Wenn es noch nicht geschehen, so eile ja sie Dir zu verschaffen. Sie werden Dich sehr interessiren, da sie ein halbes Jahr-

*) Ein Brief des Herzogs vom 29. Jan. 1805 in Carl Augusts Anknüpfen m. Sch. Nr. 13.

**) Vgl. Goethe-Schiller-Briefw. Nr. 977, 978.

hundert und mehr der französ. Literatur umfassen, und selbst über die Revolution helle Blicke eröffnen.

Wir umarmen Euch alle herzlich. Grüße Geßlern auf's Beste.

Dein

S.

Dresden, den 17. April 1805.

Ich denke mir Dich in voller Arbeit, und wünschte nur zu wissen, was Dich jetzt beschäftigt. Mit dem Winter werden hoffentlich seine Folgen auf Deine Gesundheit auch verschwunden sein. Hier erzählt man, daß Goethe gefährlich krank gewesen wäre. Von seiner Eugenie erscheint wohl nichts diese Ostern? Er hat Unrecht, wenn er das Stück unvollendet läßt. Es ist kalt aufgenommen worden; aber um ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man das Ganze übersehen können. Marmontels Memoires habe ich hier noch nicht bekommen können. Das Merk- IV, 391.
würdigste sogar der französischen Literatur gelangt immer etwas spät zu uns.

Wir haben einen ruhigen und stillen Landtag hier gehabt. Ob er nützliche Folgen haben wird, getraue ich mir noch nicht zu beurtheilen.

Geßler ist abgereist, und wir haben Nachricht, daß ihm die Reise, der kalten Witterung, die gerade dazu eintraf, ohngeachtet, nicht geschadet hat. Es schien ihm schwer zu werden, sich von uns zu trennen, aber er hatte so viel von seiner Reise gesprochen, daß er sich endlich dazu entschließen mußte. Stolbergs, mit denen er in Schlesien lebt, werden jetzt, wie ich höre, nicht einmal dort bleiben, sondern ihre Aeltern in Wernigerode besuchen. Geßler verdirbt sich bei allen guten Eigenschaften seinen bessern Lebensgenuß durch eine gewisse Schwäche des Charakters. Graf Hofmannsegg, dessen Du Dich erinnern wirst, liegt fast ohne Hoffnung krank in Braunschweig. Es ist Schade um ihn. Das letzte Mal als ich ihn hier sahe, schien er mir eine gewisse Ruhe angenommen zu haben, die ihm sonst fehlte.

Gestern erhalte ich einen Brief von Hubers Wittwe — sehr künstlich gedrechselt — voll Complimente, und Vorwürfe über meine Unversöhnlichkeit. Ihre Absicht ist, Hubers Briefe, wovon sie einen Theil in seine Biographie drucken lassen will, gegen die meinigen einzutauschen. Mir ist es lieb, meine Briefe auf diese Art wiederzubekommen. Die Art, wie sie über den Punkt schreibt, der mich mit H(uber) entzweite, ist nicht die delicateste. Ich werde ihr ziemlich kurz und trocken antworten. Gegen H(uber) habe ich keinen Groll; aber ich kann mich nicht überzeugen, daß ich gegen ihn hätte anders handeln sollen. Ich bin mir nicht der kleinsten Feindseligkeit bewußt, aber er lebte ganz außer meiner Welt. Auf seinen letzten Brief, der mich reizte, mag ich vielleicht etwas hart geantwortet haben. Unser

ehemaliges Verhältniß war nicht wieder anzuknüpfen — eine Erklärung konnte zu nichts führen — wozu also eine Wiederannäherung?

Deiner Phädra seh' ich noch immer entgegen. Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von den Meinigen.

Dein

Körner.*)

Weimar, 25. April 1805.

Die bessere Jahreszeit läßt sich endlich auch bei uns fühlen, und bringt
IV, 392. wieder Muth und Stimmung; aber ich werde Mühe haben, die harten
Stöße seit neun Monaten zu verwinden, und ich fürchte, daß doch etwas
davon zurückbleibt; die Natur hilft sich zwischen 40 und 50 nicht mehr
so, als im 30sten Jahre. Indessen will ich mich ganz zufrieden geben,
wenn mir nur Leben und leibliche Gesundheit bis zum 50. Jahre aushält. —

Goethe war sehr krank an einer Nierencholik mit heftigen Krämpfen, welche zweimal zurückkehrte. Dr. Stark zweifelt, ihn ganz herstellen zu können. Jetzt hat er sich wieder ganz leidlich erholt, er ging soeben aus meinem Zimmer, wo er von einer Reise nach Dresden sprach, die er diesen Sommer zn machen Lust hat. Arbeiten kann er in seinen jetzigen Gesundheitsumständen freilich nicht, und gar nichts vornehmen, ist wider seine Natur. So ist ihm am besten gerathen, wenn er unter Kunstanschauungen lebt, die ihm einen gebildeten Stoff entgegen bringen.

Er hat diesen Winter doch nicht unthätig zugebracht. Außer einigen
sehr geistvollen Recensionen in der jenaschen Zeitung hat er ein ungedrucktes
Mscrpt Diderots, welches uns ein glücklicher Zufall*) in die Hände brachte,
übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Es kommt unter dem Titel,
Rameaus Neffe bei Göschen heraus, und ich schicke Dir es, sobald es
gedruckt ist. Diderots Geist lebt ganz darinn, und auch Goethe hat den
seinigen darin abgedruckt. Es ist ein Gespräch, welches der (fingirte) Neffe
IV, 393. des Musicus Rameau mit Diderot führt; dieser Neffe ist das Ideal eines
Schmarotzers, aber eines Heroen unter dieser Classe, und indem er sich
schildert, macht er zugleich die Satyre der Societät, und der Welt, in der
er lebt und gedeiht. Diderot hat darin auf eine recht leichtfertige Art die
Feinde der Encyklopädisten durchgehechelt, besonders Palissot, und alle gute
Schriftsteller seiner Zeit an dem Gesindel der Winkelkritiker gerächt, —
dabei trägt er über den großen Streit der Musiker zu seiner Zeit seine
Herzensmeinung vor, und sagt sehr viel Vortreffliches darüber.

---

*) Nach dem Kalender S. 190. schrieb Schiller am 22. Apr. an Körner durch Ehlers, den Schauspieler und Chitarristen. Der Brief scheint verloren zu sein. Der nächste vom 25. April ist es nicht, da auch dieser im Kalender genannt ist.

**) Klinger hatte das Mspt. in Petersburg an Schillers Schwager Wolzogen mitgetheilt und dieser an Schiller. Vgl. Lit. Nachl. der Karoline v. Wolzogen 1, 421 f.

Außer dieser Arbeit hat Goethe auch ungedruckte Briefe von Winkelmann drucken lassen, und mit seinen Zusätzen und Bemerkungen begleitet. Auch diese Schrift wird Ostern herauskommen. Poetisches ist nichts entstanden.

Ich bin zwar jetzt ziemlich fleißig, aber die lange Entwöhnung von der Arbeit und die noch zurückgebliebene Schwäche lassen mich doch nur langsam fortschreiten. Wenn ich Dir auch gleich meinen Gegenstand nennte, so würdest Du Dir doch keine Idee von meinem Stücke machen können, weil alles auf die Art ankommt, wie ich den Stoff nehme, und nicht, wie er wirlich ist. Der Stoff ist historisch, und so wie ich ihn nehme, hat er volle tragische Größe, und könnte in gewissem Sinn das Gegenstück zu der Jungfrau von Orleans heißen, ob er gleich in allen Theilen davon verschieden ist.

Von Hubers Wittwe mußt Du Dich losmachen, sobald Du kannst. Mit diesen schlechten Naturen beschmutzt man sich nur und ist nichts als Verdruß zu gewinnen. Welche Impertinenz hatte das Weib, sich nur an Dich zu wenden; sie kann noch mehr thun, wenn Du sie nicht abschreckst.

Ist Dir der Neckersche Nachlaß, den seine Tochter herausgab, zu Gesicht gekommen? Wo nicht, so will ich Dir ihn schicken. Es wird Dich doch interessiren, diese Schrift zu lesen, die alle Kläffer in Paris gegen IV, 394.
Madame Stael in Bewegung setzte. Sie lobt ihren Vater freilich unverschämt, aber es steht ihr nicht übel. Das Buch enthält gerade nicht viel Wichtiges, aber doch manches Curiose, worunter ein kleiner Roman von dem alten Necker eine seltsame Figur macht.

Herzlich grüßen wir Euch alle. Lebe wohl.

Dein

Sch.

Dresden, am 5. Mai 1805.

Dein letzter Brief beruhigt mich über Deine Gesundheit, und erfreut mich durch die Nachrichten von Deiner poetischen Thätigkeit. Hier war ein Gerücht, Du würdest in das südliche Frankreich eine Reise machen. So sehr ich Dir eine solche Erholung gönnte, so hätte ich doch diesen Sommer Dich lieber mehr in der Nähe, weil wir uns vielleicht in Lauchstädt sehen könnten, da ich wahrscheinlicher Weise nach Zerbst reisen werde. Dieß geschieht aber auf keinen Fall vor dem Julius. Die Tante wünscht sehr, uns zu sehen, und vier Wochen ist das Aeußerste für meinen Urlaub. Sonst würde ich mir nicht versagen, zu Dir nach Weimar zu kommen. Ich wünschte einige Stücke von der weimarschen Gesellschaft aufgeführt zu sehen, besonders die Braut von Messina, den Tell, die Phaedra, und etwa ein Maskenstück.

IV, 395. Es sollte mir leid thun, Goethen hier zu verfehlen. Da die Reise zu seiner Erholung bestimmt ist, so kommt er doch wohl bald. Einige Recensionen, an denen ich sein Gepräge erkannte, haben mir vielen Genuß gegeben.

Die Schrift von der Stael über ihren Vater habe ich noch nicht gesehen, und es wäre hübsch, wenn Du sie mir schicktest.

Wir haben jetzt hier einen theatralischen Genuß gehabt, den ich Dir wünschte. Es wurde eine ernsthafte Oper von Cimarosa, die Horatier und Curiatier, gegeben. In der Aufführung hatte man an Kleidungen und Decorationen nichts gespart, und die besten Mitglieder des Theaters traten darin auf. Die Musik ist gefällig, aber hat größtentheils nicht genug Würde und Charakter. Cimarosa hatte mehr Talent für die komische Oper. Was mich aber am meisten freute, war das Spiel der Madame Paer, als Orazia. Im höchsten tragischen Momente bleibt sie immer in den Grenzen der Grazie, ohne dem leidenschaftlichen Ausdruck etwas zu vergeben. Auch weiß sie ihren Stellungen eine gewisse Dauer zu geben, ohne in's Steife zu fallen. Dieß gelang ihr besonders in einem Duette mit Horatius, ehe dieser sie ersticht. Sie benutzte hier die Fermaten der Musik sehr gut zu einem Erstarren ihrer ganzen Gestalt für das höchste leidenschaftliche Moment. Es ist Schade, daß man sie nicht als Beatrice in der Braut von Messina, oder als Maria sehen kann. Ihr Talent siegte diesmal bei dem hiesigen Publicum über eine Cabale, durch die sie seit einigen Monaten verfolgt worden ist. Ueberhaupt ist das
IV, 396. Publicum der Oper hier im Ganzen gebildeter, als das Publicum des deutschen Theaters.

Nach dem Meßcatalogus ist die literarische Ernte in dieser Messe nicht groß. Im poetischen Fache besonders wüßte ich fast gar nichts Neues gefunden zu haben, das mich gereizt hätte.

Herzliche Grüße von den Meinigen. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.

Register.

(Die Zahlen verweisen auf Band und Seite der Randzahlen: nur die römische Zahl bezeichnet den Band (und die Seite) der gegenwärtigen Ausgabe.)

Berichtigungen.

Bd. I. S. 79 Z. 3 v. u. lies: den der Finanzrath. — (111 Z. 9 v. o. ist **ihr** kein Druckfehler.) — 196: Der Brief ist vom 4. Januar 1788 und gehört auf S. 150. — 273 Z. 11 v. o. lies: Menschen. — 275 Z. 4 v. u. lies: jenem Ideale. — 335 im Datum 1789. — 354: unterbrochenen (st. ununterbr.) (367 Z. 19 v. o. ist **einer** kein Druckfehler.) — 367 Z. 6 v. u. l. Gotha st. Rudolstadt. — 448 l. 1792 (st. 1789). — 456. Z. 6 v. u. l. Jacobi. — 461 Z. 2 v. u. l. Ayrer. — 476 Z. 3 v. u. l. ihm noch begreiflich.

Bd. II. 77 Z. 1 v. u. l.: erwartete. — 83 sind die Randzahlen zu ändern 145. 146. — 89, 10 v. o. l. Zusammenkunft. — 96, 20 v. o. l. vortrefflich. — 263 ist Jul. 10. Juli 97 kein Druckfehler. — 279, 7 v. o. Haften (st. Hoffen). — 288, 4 v. u. 303 (st. 305). — 294, 3 v. u. Nachlese (st. Nachlasse). — 314 Randzahl 121 (st. 122).

